

# Göttingische Anzeigen

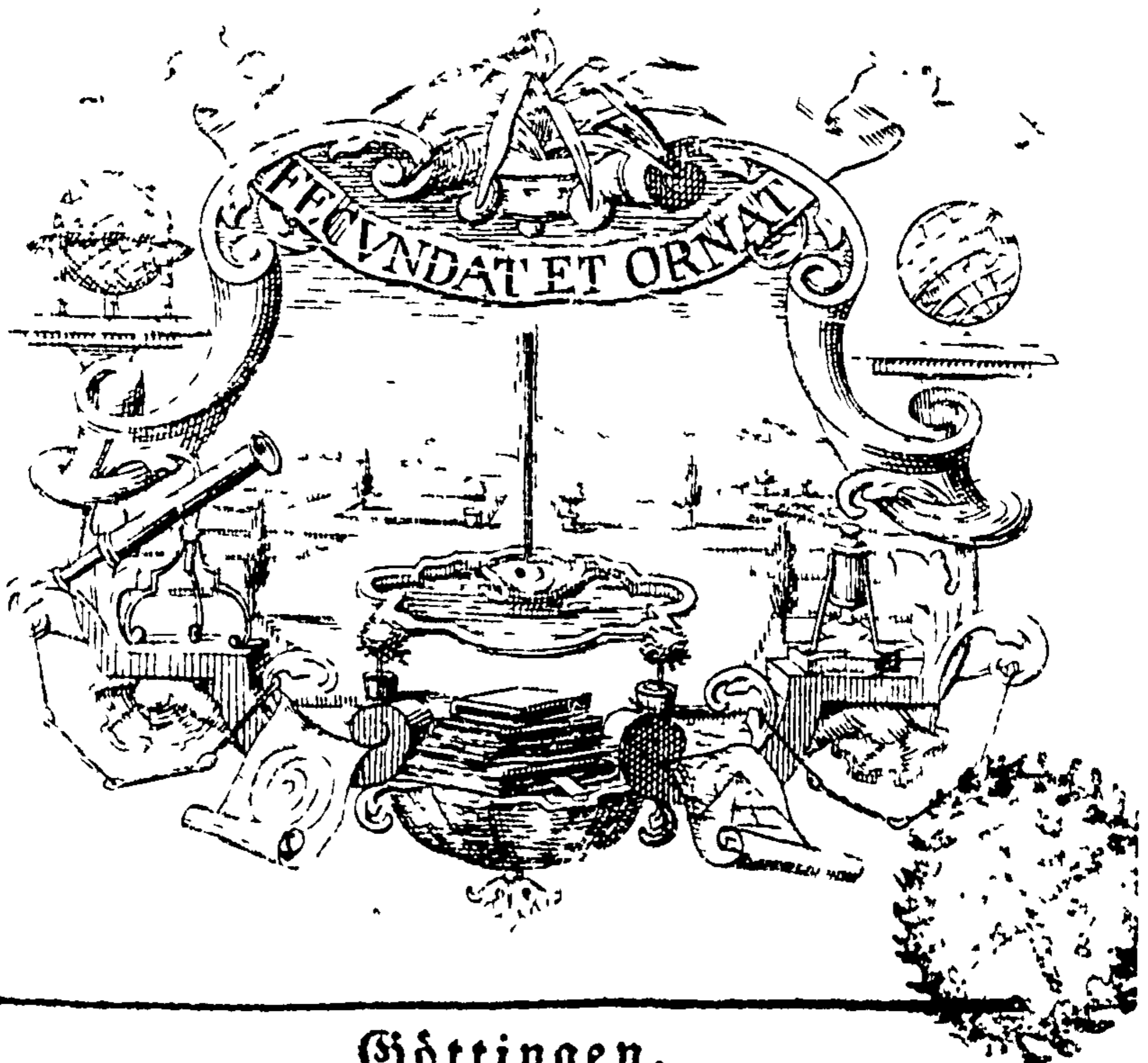
von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der erste Band  
auf das Jahr 1770.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.

## Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1770

by unknown author

Göttingen; 1770

### Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library. For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

# Göttingische Anzeigen

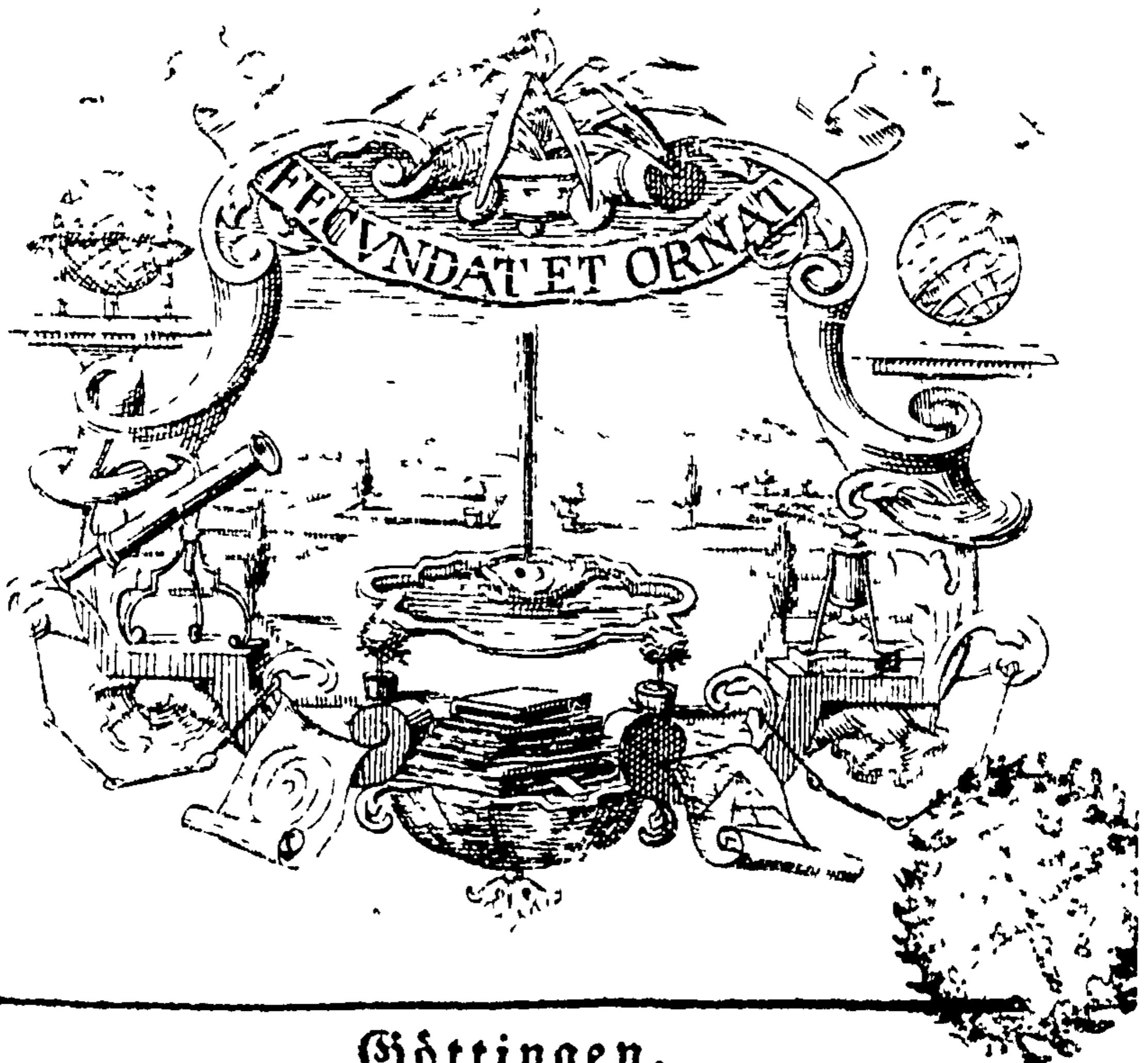
von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Der erste Band  
auf das Jahr 1770.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.

❧ ❧ ❧

1

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

I. Stück.

Den 1. Januar 1770.

---

Göttingen.

*Walt.*

**H**r. D. Zacharia hat eine paraphrastische Erklärung der beyden Briefe an die Corinthier, zum Gebrauch bey exegetischen Vorlesungen über diese Briefe, in Hoffmeiers Verlag herausgegeben, 52. und 242 Seiten in Octav, ohne Aufschrift und Vorrede. Die Einrichtung dieser Erklärung ist eben die, welche in der von uns angezeigten Arbeit des Herrn D. über den Brief an die Römer beobachtet worden. Es gehet also eine Einleitung voraus, in welcher vornemlich die in diesen Briefen vorkommende schwerere, seltene und dabey besonders wichtige Redensarten erklärt und ihre Begriffe bestimmt werden. Sie enthält gleichsam den Schlüssel zur ganzen Paraphrase und verdient ohne Widerspruch Aufmerksamkeit und, (wie der Recensent aus Ueberzeugung von den allermeisten Anmerkungen hinzusetzt) Beyfall der Leser. In keinem Brief redet Paulus so viel von Geist, geistlich, geistlichen Gaben, als in dem ersten an die Corinthier.

¶

Daß er oft von außerordentlichen Gaben rede, wird Niemand leugnen, allein dieses geböret zu den Kunstgriffen einiger neuerer Ausleger, daß sie überall nur Wundergaben suchen, in der Hoffnung, die heilsame Lehre des Evangelii von den übernatürlichen Gnadenwirkungen des heil. Geistes ganz zu verdrängen. Hr. D. Z. hat diese sehr wichtige Präliminarfrage so ordentlich aus einander gesetzt und mit so guten Gründen bestimmt, wo von ordentlichen, und wo von außerordentlichen Wirkungen die Rede sey, daß wir daraus unserer Dogmatik viel Licht versprechen können. Man wird ihm auch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, einzusehen, daß er selbst und frey gedacht und nichts weniger, als nur das Bekannte wiederholet. Eben so ist die Abhandlung von den Wundergaben, ihren mancherlei Arten und verschiedenen Stufen reich an neuen Beobachtungen. Die Paraphrase selbst ist keines Auszugs fähig; wir bezugeln uns daher mit zwey Proben, die zu den schon angezeigten Materien nicht gehören. Die schwere Stelle I Cor. 7, 14. wird so erklärt: Ein ungläubiger Ehegatte kan bey einem gebührenden Gebrauch des Ehestandes den christlichen nicht unreinigen. Vielmehr wird der ungläubige Mann völlig rein und der Verbindung mit der christlichen Frau fähig seyn, ohne dieser die geringste Entheiligung zuzuziehen, da die christliche Frau den Ehestand rechtmäßig gebrauchet. -- Denn ihr selbst müßet es zugeben, daß die mit heidnischen Ehegatten erzeugte Kinder nicht unrein, oder eurer Pflege und Gemeinschaft unwürdig seyn; sondern ihr achtet sie selbst würdig, von euch erzogen zu werden. I Cor. 11, 10. So wie also die Engel sich bedecken für der Herrlichkeit Gottes, (Zef. 6, 2.) so muß auch das Haupt des Weibes mit einem Scheyer bedeckt seyn, zur Ehre des Mannes, dessen Herrschaft über sich sie durch

durch dies Zeichen der Ehrfurcht erkennet, u. s. w. In den der Absicht nach wenigen und kurzen Anmerkungen werden die Gründe einiger neuen Erklärungen angezeigt.

Bei dieser Gelegenheit zeigen wir auch des Herrn D. Zacharia akademische Dankpredigt am 32sten Stiftungsfeste der Königl. Georg Augustus-Universität, den 17. Sept. 1769. an, welche in eben dem Verlag, 52 S. in 8. herausgekommen. Aus Röm. 13, 11-14. wird der Satz: Christliche hebe Schulen müssen nach der Lehre Christi vorzüglich Muster der Heiligkeit nach dem heiligsten Beyspiel Christi selbst seyn, abgehandelt, so daß zuerst der Text vollständig erklärt und hernach die angezeigte Pflicht genauer entwickelt, und durch angemessene Bewegungsgründe empfohlen wird.

Paris.

*Haller*

Merlin verkauft M. 1769. Lettres du C. d'Algarotti sur la Russie, traduites de l'Italien. Duedez, auf 332 S. Die ersten Briefe enthalten einige auf der Reise nach Rußland geschriebene Briefe, davon der älteste vom 10. Jun. 1759. ist. Ueberall hat der verstorbene Hr. Graf politische, und auch hin und wieder physische Rechnungen aufgezeichnet. Durch den Sund gehn, sagt er, jährlich 2000 Schiffe, wovon 1000 den Holländern, 600 den Schweden, 3 bis 400 den Engländern, und 3 oder 4 den Franzosen zugehören. Ein einziges Russisches fand der Graf im Sund. In Rußland hat er seine Augen auf den Schiffbau geworfen; er rühmt dabey die ausgeübte Geschicklichkeit der Russen zur Holzarbeit: sie haben eine Seltene, und wußten sie sogleich nachzumachen (so wie ein Aesack auf der Heerzug-Insel ein Schiff umzumachen wußte, worauf Steller und seine Gefährten sich retteten). Hingegen findet er den

Hafen zu Cronstadt und zu Petersburg sehr unbesquem, und theils aus dieser Ursache, theils wegen des Mangels einer Pflanzschule für Matrosen, fast unmöglich, daß Rußland eine wahre Seemacht werden könne. Er merkt an, daß auch die Häuser zu Petersburg sehr wandelbar sind, und fast beständig daran gebessert werden muß. Die Pracht des Hofes mißbilligt Hr. A. und wolte Rußland unter der Schärfe der Gesetze halten, die allen Ueberfluß verbieten. Von der Russen Handlung zu Peking merkt er an, sie können nicht aus ihrem Hause gehn, und die Chinesischen Kaufleute schicken ihnen, was für Waaren sie belieben, selbst verderbene englische Waren. Die Kriegesmacht und zumahl das Fußvolk bewundert er sehr: sie tragen beständig Mäntel, in die sie sich einwickeln, und ruhig auf dem Schnee schlafen; sie essen alles das geringste mit Lust, sie reißen nicht aus, und was Hr. A. nicht sagt, sie stichn niemahls. Kasch soll zu Pultava dem Esar beigebracht haben, nicht eher Feuer geben zu lassen, als bis die Schweden nur nur wenige Schritte noch entfernt wären. Hier findet man eine Geschichte des A. 1755. angefangenen Türkischen Krieges, die wahr scheint, und mit demjenigen überein kömmt, was sonst davon bekannt worden ist. Von der Preussischen Landmacht findet man hier auch eine Nachricht, so wie der Graf sie zu Potsdam gesehen hat. Die übrigen Briefe sind an verschiedene Personen geschrieben, und neuer, und die letzten von 1756. Man findet hier wieder etwas vom Caspischen Meere, von der Britten Versuchen, durch dasselbe nach Persien zu handeln, und vom Capt. Ulton, der in Schach Nabers Dienste übertrat. Die letztern Briefe beweisen deutlich, daß der Boden des Adriatischen Meeres sich beständig erdhöhret, und die Höden alter Tempel und Straßen Römischer Städte überschwemmt, folglich des Celsius

Meinung

Meinung nur von wenigen Meeren wahr seyn kan. Eine eigene Abhandlung soll beweisen, daß die Regierungsjahre der Römischen Könige viel kürzer gewesen seyn, als man sie gewöhnlicher Weise macht, und im Durchschnitte die Zeit der Herrschaft eines Königes nicht leicht über 20 Jahre angefaßt werden könne. Der letzte Brief ist eine Lobrede über die Patriarchalische Regierung der Inca von Peru, und von der Weisheit ihrer Grundsätze.

**Edinburg.**

*Haller*

Die sämtlichen Werke des ehemaligen Präsidenten der Aerzte in Schottland, Robert Whytt's, sind alhier A. 1768. in einem 4 Akth. und 5 Bogen starken Quartbände mit dem Titel abgedruckt worden: The Works of Robert Whytt &c. Man hat dabey weder Vorrede noch einige Nachrichten vorangefest, wohl aber wissen wir zuverlässig, daß der Sohn des Hrn. Verf. gleichen Namens, und sein Schwager Walfour die Sammlung unter der Aufsicht des Hrn. Baronets John Pringle herausgegeben haben. Wir haben beym Durchgehn ein einziges ungedrucktes Werk gefunden, das aber allerdings wichtig ist, und von der Wassersucht in den Hirnhölen handelt; ein zwar gemeines Uebel, dessen wahre Zeichen in den Lebendigen aber sehr wenig bekant gewesen sind. Im Anfange dieser Krankheit, sagt Hr. W., sind die Kinder febrilisch und ihr Puls steigt bis auf die Zahl 140 in einer Minute, doch dabey ist er ordentlich: sie können das Licht nicht recht vertragen, und knirschen im Schläfe mit den Zähnen. Im folgenden Zeitlauffe haben sie einen langsamen aber unordentlichen Puls, klagen, schielen, reden auch irre, und ihr Athem riecht sehr übel. Im dritten und letzten Zeitlauffe wird der Athem wieder geschwind, und steigt bis 130 und 150 Pulse. Die Oefnung der



Augen wird enger, und erweitert sich bald darauf, wenn man dem Kranken etwas stärkendes, wie Hirschhorngeist, eingiebt, der Athem wird endlich langsam, die Sehnen zittern, es entsiehn Zuckungen, und in wenig Tagen folget der Tod. Das ausgezogene Wasser gerinnt nicht. Nach dieser Krankengeschichte folget die Erklärung der Ursachen dieses Nebels, und seiner Folgen. Die Verengerung der Öffnung des Auges wird der allzu starken Empfindung der Netzhaut zugeschrieben, und dem Drucke auf die erweiternden Fasern des Sterns. Niemand ist dem Hrn. W. gelungen, einen Kranken zu retten. In den übrigen Werken sind durch und durch die neuen und besten Aufagen befolget worden, und viele allzuharte Ausdrücke, zumahl gegen den Hrn. von Haller, sind gemildert oder weggelassen, auch der ganze Anhang der Physiological Essays unterdrückt worden: welches Beyspiel der Billigkeit und Menschlichkeit des Hrn. Baronets wir hier mit verdienstem Lobe anzeigen.

*Her.*

#### London.

Davis druckte A. 1768. Jacob Fleming, eines Wundarzes und Geburtshelfers Treatise upon the formation of the human species, Octav auf 160 S. Auch bey diesem Buche sind wir vom Titel betrogen worden; es enthält eigentlich eine Abhandlung vom Beyschlafe, woben viele Umstände erzählt werden, die wir einem Kunstverständigen nicht verübeln wollen, die aber in unsern für allerley Leser aufgesetzten Anzeigen keinen Platz finden können. Der anatomische Theil ist ganz gemein. Der pathologische enthält viele Beyspiele von den übeln Folgen der Selbstbefectung, zuerst im männlichen Geschlechte, und alsdem auch im weiblichen, in welchem letztern dieses Laster eine Entzung der Gebärmutter zu verursachen

sachen scheint. In einem Falle meint Hr. F., seyen wirklich einige Eyer abgegangen. Sehr vieles ist, ohne die Quellen zu nennen, zusammen getragen. Vom practischen Theile wollen wir nichts sagen, der wiederum fast gänzlich eine Sammlung ist, auch nicht von den venetischen Kästen, die fast am Ende sehn.

Londres.

*Haller*

Oder vielmehr zu Paris bey Delalain sind A. 1769. abgedruckt: Contes philosophiques & moraux par M. de la Dixmerie. Der erste Band ist von 300 S. in groß Duodez. Wir sehen die Absicht des Titels Philosophiques nicht; denn diese Erzählungen sind alle im beliebtesten Geschmacke, voll Wis und Anmuth, aber von keiner in Deutschland diesen Namen tragenden Philosophie. Was noch am meisten Anspruch an diesen Titel hätte, wäre die Corne d'Amalthée, worin die verschiedenen Mängel in den vornehmsten Stellen des menschlichen Lebens abgebildet sind, indem der Held durch die Macht seiner Wünsche König, erster Staatsminister, Hoherpriester, Feldherr, reicher Mann, Dichter und Künstler wird, und vor seiner in allen diesen Stellen fortdauernden Unzufriedenheit lernte, daß das Glück nicht im Vorzuge besteht. Sehr oft sind die Geschichte zu romanhaft, und die Aufösungen der Knoten gar zu sehr willkürlich. Die zwey übrigen Bände sind von gleichem Geschmacke.

Genf.

*Haller*

La Confession de V. Songe, ist A. 1768. auf 75 Seiten in Octav herausgekomen. Ein catholischer Geistlicher scheint der Verfasser zu seyn. Er beschreib die letzten Stunden, die Todesfurcht des

Dichters, und die guten Gründe, womit ein ehrlicher Pfarrer ihn zum Erkenntniß und zum Christenthume gebracht hat, bey welchem wir dennoch wünschten, daß die Controvers keinen Antheil hätte, und der Glaube überhaupt anstatt des Glaubens einer einzelnen Kirche gelehrt würde: daß endlich der Köhler-Glaube minder wäre angerühmt worden.

Der äußerliche Theil dieses frommen Traumes ist zur Erfüllung gekommen. Voltaire hat den 26. März 1769. das Abendmahl eingenommen, und eine Schrift unterschrieben, in deren erstem Theile er seine eigenen guten Werke herzählt, und im dritten den völliigen Glauben des zehnten Jahrhunderts für den seiuigen erkennt.

*Valch.*

#### Nachricht.

**Breslau.** Der im Jahr 1766. verstorbene Herr Oberconsistorialrath Burg hatte eine sehr ansehnliche Bibliothek hinterlassen. Die einzige Tochter des seligen Mannes und ihr Ehegatte, der Director des dasseten Senats, Hr. **Ernst Carl Heinrich Conradi**, haben dieselbe der dasseten Elisabethen-Kirche geschenkt, und dadurch den ihnen nur bekannten geheimen Wunsch ihres ehemaligen Besitzers auf eine sehr rühmliche Art erfüllt. Ein so seltenes Beyspiel einer sehr uneigennütigen Liebe gegen das gemeine Beste verdient allen den Ruhm, den es in einer kleinen Schrift erhalten, mit welcher der Senior und Archidiaconus bey dieser Kirche, Herr **Johann Tobias Volkmar** die Eröffnung dieser Burgischen Bibliothek angekündigt.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 4. Januar 1770.

Göttingen. *Murray* . . .

**A**m 9. Decemb. vorigen Jahres begieng die Königl. *Haller*  
Societät der Wissenschaften ihr Einweihungs-  
fest. Den Anfang machte eine eingeleandte  
Abhandlung des Herrn Präsidenten *von Haller de*  
*plantis pabularibus nuperorum*; von welcher, in  
dem nächsten Stücke, eine ausführlichere Anzeige fol-  
gen wird.

Hierauf erzählte der Hr. Prof. *Murray* die *Murray*  
Veränderungen in der Königl. Societät, seit einem *send*  
Jahre. Es ist sehr empfindlich für sie, die Hoffnung  
gänzlich aufgeben zu müssen, ihren Herrn **Präsi-**  
**den** gegenwärtig zu sehen. Allein diejenige bleibt,  
daß Er es dennoch, auch in der Ferne, durch seine  
Rathschläge, seinen Geist, und seine unschätzbaren  
Beiträge, seyn werde. Sie vermißt, unter ihren  
auswärtigen Mitgliedern, den Hrn. **Johann Fried-**  
**rich von Hfendach**, Kaiserlichen Rath, Exconsul,  
Protocabinen, und Senatoren der freyen Reichsstadt  
Frankfurt; von dessen Stärke in verschiedenen, be-  
sonders

sonders mathematischen Wissenschaften, seltener Einsicht in den schönen Künsten, eignen glücklichen Verbindungen darin, mit Geschmack und Auswahl gemachten Sammlungen, wesentlichen Verdiensten um die Republik; edeln, menschenfreundlichen Charakter, und berühmten Vermächtnisse an unsere Universität, Hochachtung und Erkenntlichkeit sprachen. Sein Name wird bey uns ewig unvergessen seyn. Unter ihre Ehrenmitglieder hat die Societät den Herrn Grafen **Johann Sacrowig Ernst von Bernstorff**, Königl. Dänischen Geheimenrath im geheimen Conceil, diesen, wegen eigener Gelehrsamkeit, und derselben Beförderung, so geprägten Minister, anwesend aufnehmen zu können, das Glück gehabt: da Ihre Excellenz Seine Majestät, den König von Dänemark, auf Höchstidero Rückkehr nach Ihren Staaten, durch Göttingen, begleiteten. Als neue Correspondenten zählt sie den Hrn. Mag. **Johann Henrich Liden**, Mannenks der Bibliothek zu Upsala, dessen wir neuerlich mit Ruhm erwähnt haben; und den Hrn. Abt **Lazarus Spallanzani**, Prof. der Weltweisheit bey der Ritterakademie zu Modena, einen, wegen seiner Stärke in der Naturgeschichte, und neuen Beobachtungen darin, überall bekannten Gelehrten.

Dann folgte die Nachricht von den Preisfragen. Die diesjährige Hauptfrage war aus der **Physik** und **Naturgeschichte**, wie sie, in unsern Anzeigen, zweymal vorgetragen werden (Anz. 1768, S. 492; 1769, S. 237): **Welches ist die erste Gestalt des Eyes und der Leibesfrucht, in den vierfüßigen Thieren, vom ersten Tage der Befruchtung, bis zum sechszehnten? Quinam habitus ovi & embryonis in quadrupedibus, a primo conceptionis die, ad decimum sextum?** Die Societät hat aber das Vergnügen nicht gehabt, sie beantwortet zu sehen, ob sie es gleich erwarten können; und jetzt gänzlich die Hoffnung dazu verlohren, Für

Für das Jahr 1770 ist die Hauptfrage von mathematischem Inhalt, und gleichfalls schon öffentlich angekündigt. (Anz. 1769, S. 238). Ueberhaupt gehet sie auf die genaueste Berechnung vermischter Massen von Silber und Kupfer, und Zinn und Blei. Bestimmter ist sie aber so abgefaßt: "Durch Erfahrungen, und auf Erfahrungen gegründete Schlüsse, Vorschriften, auszumachen, nach denen sich berechnen läßt, wie viel in einer gegebenen, aus Silber und Kupfer vermischten Masse, Silber und Kupfer befindlich ist? Zu der Berechnung würde als gegeben erfordert, die eigene Schwere des Silbers und des Kupfers, und der vermischten Masse; ingleichen das Gewicht der vermischten Masse. Eben dieses, auf eben die Art, bey einer Masse, die aus Zinn und Zinn vermischt ist, zu bewerkstelligen." Oder Lateinisch: "Leges investigare, quas sequitur massa ex argento & cupro commixtae gravitas specifica; ut, datam ejusmodi massam ponderando, & ejus gravitatem specificam examinando, computari possit, quantum illa contineat argenti, quantum cupri; methodo olim ab Archimede inventa simili, nisi quod Archimedes supponat, quae locum non habere recentioribus experimentis detectum est. Hinc leges oportet experimentis niti & ratiociniis, quae ex experimentis ducuntur. Idem praestare pro mixtura stanni & plumbi." In der erwähnten Anzeige findet man noch verschiedenes zu ihrer Erläuterung.

Ingleich ward auch eine neue Aufgabe, für das Jahr 1771, aus dem historisch philologischen Fache, vertragen: Ueber die noch herrschenden beiden Hauptdialecte der Deutschen Sprache, ihre Ursprung, ihre Ausbreitung und jetzige Gränzen, ihren wesentlichen Charakter, und ihr Verhältniß zu den Nordischen Sprachen, und

der alten Gotthischen. De Dialectis binis lingue Germanicæ, nostro adhuc ævo maxime conspicuis, illarum origine, propagatione, limitibus, caractere præcipuo, & ad linguas gentium borealium, atque antiquam Gothicam, habitu. Der für jede dieser Hauptfragen zum Gedächtnißfeste im Nov. ausgesetzte Preis ist eine guldene Schaumünze von 50 Ducaten.

Die beiden ökonomischen Fragen, für das J. 1769, waren diese gewesen; die erste, zum Julius, Die Gränzen der Städtischen und Landhaushaltung, (Muz. 1768, S. 492 f. 1769, S. 238); die zweyte, zum November, eine Demonstration, nach den Regeln der Mechanik, wie das Untergestell an einer Kutsche und dergleichen Wagen, eingerichtet werden müsse; und in welchem Verhältnisse dessen Theile neben einander zu ordnen sind, damit ein Wagen zierlich, bequem, geschickt zum Reisen, und dauerhaft sey? (Muz. 1769, S. 210, f.). Es hatte aber die Societät über die erste Frage, zur gesetzten Zeit, nur eine einzige Abhandlung, mit den beygefügtten Worten des Virgils, "Dicite, Pierides, non omnia possumus omnes," erhalten. Sie gab also dem Ansuchen eines Ungenannten darin nach, den Termin etwas weiter hinauszurücken. Nach einigen Wochen kam auch wirklich ein neuer Aufsatz ein; doch, wie es scheint, nicht von dem ersten Ungenannten; sondern von einer andern Hand, die den Wahlspruch erwäslet: "Res est, ex qua pendet regni universi salus." Allein die Mühe im Schreiben verriethen den Verfasser, von welchem die Societät schon ein Paar Abhandlungen erhalten. Und war es also wider die Gesetze, die Schrift zum Wettlaufe zuzulassen. Es hat doch auch die Societät in derselben nicht Neues genug über eine Materie gefunden, in welcher schon mehrere geschickte Federn sich versucht haben. Wenigstens

stens wäre ein größeres Reichthum von Erfahrungen zu wünschen gewesen. Gleichwol behauptet diese Abhandlung vor der andern darin den Vorzug, daß diese noch mehr bey einem bloß allgemeinen Raisonnement stehen geblieben; und nur von einer Seite, nämlich was die Landökonomie betrifft, die der Verf. allein gekannt zu haben scheint, Erläuterungen giebt, die doch zum Theil anmerkungswürdig sind. Beide Schriften verdienen indessen, wenn sie etwas mehr zusammen gezogen, und auf das bloß Wesentliche eingeschränkt würden, gedruckt zu werden. Bey der andern könnte fast die ganze obere Hälfte wegfallen.

Wegen des andern Preises, der auf *Unterfus* <sup>Handwerk</sup>  
**chung des Untergefells einer Kutsche u. dergl.** gesetzt war, ist eine Schrift, mit dem Wahlspruche, **Durch Nachsinnen und Arbeit**, den 4. Nov. eingelaufen. Dieses war, nach den bekannten Verfassungen, zu spät: und schon deswegen würde die Societät diesem Aufsatze den Preis nicht haben ertheilen können. Sie hat aber auch in derselben zwar von den Verhältnissen der Räder, ihrer Entfernung u. dergl. Vorschriften gefunden; aber keine Ursachen dieser Vorschriften, keine **Demonstration nach den Regeln der Mechanik**, wie der Ausdruck der Frage forderte, die selbst zu Anfang dieses Aufsatzes wiederholt ward. Die Societät, und der einrichtsvolle Deconom, dessen Gutachten sie bey dieser Frage zu Rathe gezogen hat, verlangen wohl nicht zu wissen, wie dieser oder jener Wagen macht; sondern warum er sie so macht, und was seine Vorrichtung vor andern vorzügliches hat. Dieser Vorzug müßte durch Schlüsse aus mechanischen Gründen, oder wenigstens durch Versuche, über deren Nützlichkeit zu urtheilen man im Stande wäre, dargethan werden. In des *de Camus Traité des forces mouvantes* (Par. 1722)



Chap. 4. Sect. 5. findet man schon unterschiedene dahin gehörige Untersuchungen und Erfahrungen.

Wey diesen Umständen hat die Societät den Schluß gefaßt, beide Fragen, für das jetzige Jahr, zu wiederholen; nämlich, für den Julius 1770, die von den Gränzen der Städtischen und Landshaushaltung; und, für den November, die verlangte Demonstration nach den Regeln der Mechanik, wie das Untergestell an einer Kutsche, und dergleichen Wagen am besten einzurichten? Eine genauere Erklärung darüber ist in den angeführten Blättern unserer Anzeigen anzutreffen. Der Preis besteht in einer Schaumünze von 12 Ducaten. Die Aufsätze müssen aber, im Anfange des Junius und Octobers, wenigstens eingelaufen seyn. Weil es den Hrn. Verfassern der eingelaunden Abhandlungen gefällig seyn könnte, ihre Arbeiten aufs neue vorzunehmen, und abermals zu concurriren: so hat man die ihnen beygefüigten verschlossenen Zettel aufbehalten.

*Waldh.*

Leipzig.

Der Profelyt, oder Versuche über die wichtigsten Glaubenslehren der Römisch-katholischen Kirche, der Welt zur gründlichen Beurtheilung vorgelegt, von Ferdinand Ambrosius Fidler, ehemaligen katholischen Priester, Lehrer und Conrepetitor der Philosophie, polemischen Theologie und der geistlichen Rechte in dem Kaiserl. Königl. Hoffloster der Augustiner, ist der Titel einer Theilweis bey Sommer herauskommen- den Schrift, von welcher wir zwey Bände vor uns haben, deren jeder vier Stücke in sich faßt. Hr. F. der sich nach seiner Religionsveränderung erst zu Leipzig aufhalten und nun zu Hamburg lebet, liefert hier eine vermischte Sammlung polemischer Untersuchungen

suchungen einiger Lehren und Uebungen der Partey, welche er verlassen. Unparteiische werden ihn immer das Lob eingestehen, daß er als ein Mann für sich, der sehr gute und gründliche Einsichten in die Religionsfragen hat; als ein Mann, der von dem, was er jetzt glaubet, wirklich überzeugt ist, und als ein Mann, der in so wenig Jahren richtig deutsch und angenehm zu schreiben, sich die Fertigkeit erworben, die er, nach seinem eigenen Geständnis, nicht mit aus dem Kloster gebracht; sollten sie aber nicht auch wünschen, daß er wenige Heftigkeit im Ausdruck sich erlaubt und persönliche Umstände, welche wol die wenigsten Leser vor wichtig halten, lieber weggelassen hätte? Handels Angelegenheiten haben schon längst den Credit verloren und verdienen daher nicht mehr Beachtung; selbst die Kästernung, daß Herr K. seinem Kloster 40000 Gulden entwendet, ist zu groß zur Widerlegung. Der Inhalt dieser beyden Bände ist: Beantwortung der Frage, ob ein Katholik nach erlangter gründlicher Ueberzeugung von der E. Religion die Veränderung seines bisherigen Glaubens vorzunehmen schuldig und befugt sey? Abschilderung des Mönchsstandes, insbesondere des Barfüßer-Augustinerordens: vom Ablass und Jubeljahr: Beantwortung der Frage: ob die Austilgung aller Römischkatholischen Mönche dem allgemeinen Staat mehr nützlich, als schädlich sey: und Kritik über die Bulle in Cena Domini. Diese letztere ist beyweilen die weitläufigste und auch gelehrteste Abhandlung, die sehr wol verdienet, mit Continii und der deutschen Geschichte dieser Bulle verglichen zu werden. Die merkwürdigsten Theile des Buchs machen in unsern Augen die sehr wolangebrachten Anekdoten aus. Unter diesen ist schon die Histoire seiner eignen Flucht aus dem Kloster (V. II. St. 2. S. 50. u. f.) lesenswerth, noch mehr aber, was von den Reichthümern, selbst

selbst der Klöster der Bettelmönche, besonders B. II. St. 2. S. 44. u. f. von den Betrügereien wegen der bezahlten, und nachhero wofeiler verhandelten Messen ebendaf. S. 71. u. f. von der Grausamkeit bey dem Zwang der jungen Mönche, in ihren Testamenten, welche sie bey ihrem Eintritt in den Orden machen müssen, auch ihre dürftigsten Auserwählten zu übergeben, ebendaf. St. 3. S. 48. u. dgl. gesagt wird. Die Warnung an einen Augustinermönch zu Wien St. 4. S. 40. nicht bey aller Gelegenheit von gekrönten Häuptern zu reden, als wäre derselbe Landesherr ein Naturalist, der nicht gern lange Messen höret, wird auch wol von aufmerksamen Lesern verstanden werden.

*Haftner.*

#### Stockholm.

Wey Affergren sind 1768. herausgegeben: *Elementa metallurgiae, speciatim chemicæ* - - a Jo. Gottsch. Wallerio. 440 Octasseiten, 1 Kupferplatte. Nach Vorerinnerungen, wegen der Kenntnisse eines Bergwerksverständigen handelt der erste Abschnitt von Erzgebirgen und dem Bergbau. Der zweyte, oder die chymische Metallurgie, handelt in vier Theilen. 1) Von der Beschaffenheit und dem Ursprunge der Metalle und Halbmetalle, der Wirkung des Schwefels und Arseniks in dieselben. 2) Von den allgemeinen Gründen des Schmelzwesens. 3) Von dem Schmelzen und Zugutmachen jedes Metalles insbesondere. 4) Von metallischen Manufacturen. Diese große Menge wichtiger Kenntnisse, ist hier in einer lehrreichen Kürze und mit des Verf. bekannter Einsicht und Erfahrung vorgetragen.

#### Nachricht.

Der Herr Präsident von Haller ist vom Coll. der Aerzte zu Edinburg zum Mitgliede angenommen worden.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 6. Januar 1770.

Göttingen.

J. A. Meier

Die Vorlesung des Herrn von Haller, welche die Königl. Societät ihrem Einweihungsfeſte gewidmet, das den 9ten December begangen worden, handelte, wie wir schon angezeigt, *de plantis pabularibus nuperorum*. Zu dieser ist der Hr. Präsident insonderheit durch die Unverständlichkeit der bey dem Landmanne üblichen Benennungen dieser Kräuter bewogen worden, deren Kenntniß doch der Reichthum, der aus dem Wiesenwachs entspringt, unentbehrlich macht. Schon die Römer erkantten die Erheblichkeit der Wiesen; und Cato wußte schon, daß sie dem Ucker zur Unterhaltung dienen. Nur das ausgebehnte Deutschland hält dieselben noch nicht im gehörigen Werth. Die vornehmste und leichteste Art, die Fruchtbarkeit der Wiesen zu vermehren, besteht in der Wässerung, die man kaum außer Helvetien und Italien kennt, dafelbst aber dergestalt, daß eine zum Wässern gelegene Wiese dreyemahl so hoch, als eine andere geschätzt wird. Auch durchs Düngen, und

und ab und zu durchs Umpflügen, pflegt man in Helvetien die Wiesen zu verbessern: doch reicht nicht leicht die Zahl des Kistviehes und der Pferde zu der Absicht zu. Man ist daher auf den Anbau eines einzigen Gemäches, welches das gewöhnliche Gras an Geschmack, Nahrungskraft und Gewicht überträfe, und sich zu wiederholten mahlen abmähen ließe, bedacht gewesen. Diese Vortheile hat man sich bisher vorzüglich, von dem Anbau der **Pflanzen mit Erbsenblüthen**, und der **Gräser**, versprochen. Jene tragen große Samen, sind reich an Mehl, und geben vermittlest ihrer sich weit ausbreitenden Keime um so viel mehr Futter, so wie sie auch wegen ihrer Dauer (perennes) sehr vortheilhaft sind. Diese sind zwar einfacher in dem Wachsthum, geben aber ein gesundes Futter, und lassen sich beydes frisch und trocken genießen. Darin sind sie doch nachzusehen, daß sie in einem Jahr kaum mehr als eine Erndte verfrachten, und auch, wie es scheint, geringer vom Gewichte sind. In der gegenwärtigen Vorlesung schränkt der Hr. Verf. sich auch eigentlich auf diese beyden Classen ein, und handelt die dahin gerechneten Gemäche beydes botanisch und ökonomisch ab; besonders hat er sich angelegen seyn lassen, den Liebhabern der Landwirthschaft verständlich zu seyn. — Der Hr. B. gedenkt vier verschiedener **Grasarten**, die man angebaut hat, nemlich des Timothygras oder Phleum pratense L. (denn der Recensent bedient sich hier der Kürze wegen, so oft es geschehen kan, der lateinischen Namen, wobey er der Sicherheit wegen des Hrn. v. Haller Historia stirpium mit Hrn. von Linne' Species plantarum vergleicht); des Birdgras oder Fowl Meadowgras aus dem Poagefchlecht, das dem Gramen pratense paniculatum minus angustiori folio C. B. oder des Herrn von Haller (Hiflor. stirp. n. 1464.) *Poa stolonifera locustis tricoloris, folliculis villosis,*

villosis, am nächsten kömmt; des Raygrafs, Ryegrafs oder *Lolium perenne* L.; und des Fromental der Franzosen oder *Avena elatior* L. Ausser diesen haben die Engländer auch das *Gr. spicatum asperum* empfohlen; auch versprechen das *Typhoides molle* und die *Gramina canina*, wofern sie nicht so sehr wucherten, etwas. Die im Wasser wachsenden Gräser, als das Blackgrafs und andere übergeht der Hr. Präsesident mit Fleiß. Wofern es auch nicht der Vorant wegen wichtig wäre, das *Phleum pratense* L. von dem *nodosum* L. zu unterscheiden: so ist es doch der Landwirthschaft wegen. Denn letzteres ist weit niedriger und magerer, und muß daher durchaus nicht gebauet werden. Noch mehr muß man sich vor der Verwechslung mit dem *Phleum alpinum* L. in acht nehmen. Der Name Ryegrafs ist von den Engländern auch dem *Hordeum murinum* L. gegeben worden: so wie von den Franzosen der *Avena elatior*. Diese letztere, die St. Stanislaus in Lothringen bauete, setzt der Hr. v. H. den übrigen bey weitem nach.

-- In der Classe der Futterkräuter mit **Erbsenblüthen** ist die Luzerne das älteste, als welche sogar dem Aristoteles bekannt gewesen. Bey ihren guten Eigenschaften setzt der H. B. doch an ihr aus, daß sie aufblühet und zu sehr wuchert, daher man sie um Paris und sonst nicht weiter achtet. Der rothe Klee (*Trifolium pratense* L.) ist eben so sehr im Ruf, blühet aber gleichfalls auf, wenn das Vieh frey weiden kan, und vermehrt bey den Kühen mehr das Fett, als die Milch. In Frankreich bauet man auch das *Trifolium hybridum* L., welches zwar den vorigen an Güte nichts nachgiebt, aber nur ein Sommergewächs ist. In Englaud baut man noch andere Kleearten, als das *Trifolium fragiferum* L., das *Trifolium agrarium* L. Die *Medicago lupulina* L. scheint zu niedrig zu seyn, als daß sie die Kosten ersparrtete, ob

man sie gleich in England ansäet. Wider den Schwedischen Heufamen (*Medicago falcata* L.) wendet der Herr Verf. ein, daß der Stengel lieget, und also kaum sich abmähen läßt, und zu hart ist. Der Eiparotte (*Hedysarum Onorochis* L.) giebt er vor allen andern Futterkräutern den Vorzug, so wie sie auch eines unter den ältesten ist. Denn sie nimmt sowohl mit einem trocknen als feuchten Boden vorlieb, hält die verschiedenen Witterungen aus, und bringt gute Samen, dauert bis ins vierzigste Jahr, und erfordert keine Düngung; läßt sich doch etwas schwer trocken und aufbewahren, und schickt sich am besten frisch. Auch misfällt dem Hrn. Verf. das *Hedysarum alpinum* und *obscurum* L. (wovon der Hr. Verf. in der Hist. stirp. n. 395. Eine Gattung macht) nicht. Von dem *Hedysarum coronarium* L. oder der Sulla der Italiäner ist, so erquicklich es sonst ist, in kalten Gegenden nichts zu erwarten. Das Wickengeschlecht läßt der Hr. Verf. aus, nur erinnert er, daß es wohl der Mühe wehrt wäre, die *Vicia syluatica pila similis* (*Vicia dumetorum* L.) zu versuchen, die zarter als die gemeine Pferdewicke ist, und höher wächst. Die in der Schweiz verschiedentlich wild wachsende *Coronilla varia* L. verspricht ebenfalls dem Herrn Verf. viel, so wie auch Müller berichtet, daß sie gebaut werde; wofür nur der Samen besser reifen wollte. Das von Bohadsch empfohlene Laub des Schotenberns (*Robinia Pseudacacia* L.) scheint, wie überhaupt die Bäume, zu viel Arbeit zum Einerniden zu erfordern. Wollte man diese zum Futter nutzen; so könnte man ja eben sowohl das Laub der Esche, der Schwarzpappel, und anderer Bäume anwenden. Im Vorbeygehenden erwähnet der Hr. Verf. des von den Schweden gelobten gelben Lathyrus, (*Lathyrus pratensis* L.) des Cicer vulgare *ferratis foliis*, und des Säßholzes, welches eben-

falls

falls bey einigen Beyfall finden. Der *Orobus luteus* scheint dem Hrn. Verf. sehr erheblich; denn er wächst hoch und schmeckt dem Vieh. Denjenigen, die Versuche lieben, schlägt er auch andere vor, ob er gleich sonst wenige und gute Futterkräuter der Mannigfaltigkeit vorzieht, da der Landmann vor allen Dingen auf Zelterparung zu sehen hat. -- Zuletzt hängt der Hr. Verf. einige andere von den vortgen ganz verschiedene Kräuter an, wovon er die *Spergula arvensis*, die in Flandern stark gebaut wird, und auch in sandigten Gegenden von Deutschland anfängt sich beliebt zu machen, und das *Poterium sanguiforbis* L., welches der Engländer Burnet ist, ausführlich beschreibet. Dasselbere hat man daher in England geschäht, weil es auch im Winter grün bleibt, welche Eigenschaft doch mehrere andere Pflanzen besitzen. Der Waidt und die Färberröthe geben sonst ein gutes Futter, auch scheint die *Mutellina* und *Alchemilla* erheblich zu seyn. Die Wurzeln, als Rüben, Kohlrüben und Möhren, und den *Butomus* führt der Hr. Verf. nur dem Namen nach, ohne weitere Empfehlung, an.

## Stockholm.

Galler.

Carls von Linné's *Systema naturae* ist H. 1768. bey Salvius mit dem dritten Bande vervollständigt worden, der von den gegrabenen Dingen handelt. Ungeachtet in diesem Reiche Herr L. zu keiner allgemeinen Monarchie gelangt ist; so hat er doch unzeitig viele besondere Gedanken, wie tief in die Natur eindringen, und dieselbe merklich erheitern werden, wenn die Erfahrung sie durchgehends befähigen wird. Wir wollen nur einige Proben geben: Das Meerwasser empfängt von der Luft, und gebiert einen Sohn, das Salz, und eine Tochter, die Erde; beyde ernährt das Wasser, und beyde fallen in die Erde zurück.



zurück. Der luftige Salpeter vermehrt den Sand, das Kochsalz den Letten, das thierische Natrum den Kalk. Der aus dem Kräuterreich stammende Alaun verdichtet die Gartenerde. Der Letten ist ein Niederschlag des Meerwassers; der Sand ein Anschuß des träben Regenwassers, die Gartenerde eine Auflösung säuerlicher Gewächse, und der Kalk eine Auflösung faulender Thiere. Der Letten zieht sich in Talk zusammen, löset sich in Steinmergel auf, und wird zum Amianth wiedergeboren. Der Sand wächst zur Schleifstein (Sandstein), löset sich in Flugand (Sabulum) auf, und wird wieder zum zusammengesetzten Steine (Saxum). Die Gartenerde haft in Schiefer zusammen, löset sich in Lker auf, und wird zum Lössstein wiedergeboren (eine für uns zweifelhafte Geburt). Der Kalk haft in Marmor zusammen, löset sich in Kreide auf, und wird wiedergeboren zu Gypse. Der Glimmer ist zusammen geronnener Letten. Der Spat schießt aus Kalkwasser an. Die Schichten der Erde sind zu unterst Sandstein, hernach Schiefer, dann Marmor, und wieder Schiefer, und endlich ein zusammengefeßter Stein (Saxum). Die Ausföhrung selbst fängt bey den Steinen an, und zwar bey dem Schiefer. Ueberhaupt sind die Gattungen, wie man leicht denken kan, mehrentheils aus Schweden hergenommen, und die Anzahl nicht vollständig. Wir müssen gleich unter den Schieferarten den an den Alpen gemeinen schönen rothen Schiefer. Beym Marmor ist das Verzeichniß sehr arm: vermuthlich, weil Hr. L. die Spielarten nicht achtet. Billig sollte doch der Marmor ohne Quarz, oder Spatadern unterschieden seyn, den wir ganz schwarz besitzen, und der vom n. 1. durch seine ganze Felsen ausmachende Größe sich unterscheidet. Das scitium trennt der Verfasser vom Gypse, wegen seiner Linien und Fasern. Talk ist hier etwas anderes, als was man

man sonst unter diesem Nahmen versteht. Herr L. rechnet hierzu den Steinmergel, den Kalkstein, die Kalkkreide, den Fettstein, den Serpentin, Hornstein u. s. f. Hingegen erscheint das Marienglas unterm Glimmer, wovon der silberfarbichte in den westlichen Alpen Helvetiens überaus gemein ist. Dem Sandsteine sind verschiedene Arten in den Alpengegenden, zum Theil von ungemeiner Härte, und mit Glimmer durchspiegelt. Sollte der Crystall nicht unzertrennlich mit dem Quarze verbunden seyn, aus welchem er auswächst, und nur durch der anstehenden Zinken Gestalt eben so verschieden ist, wie die Salzwürfel vom Steinmarge? Der zusammengesetzte Stein (Saxum) hat mehrere Arten. Unter den Alpen findet man ganze Felsen von zusammengebackenen Kieseln, die aber keinen Puddingstone ausmachen, und durchgehends dunkel an Farbe sind. Bey den Salzen findet man noch immer die Crystallen und Edelsteine; bey dem Salpeter den Bergcrystall samt den weichern Edelsteinen; bey dem Natrum die Drüsen, den Spat; bey dem Borax den Emaragd, Topaz und Granat; bey dem Alaun den Diamant, welches alles eine Beständigkeit in den Sorten und Winkeln zum Grunde fest, die noch nicht genug erwiesen ist. Unter den Erbscheiben fehlt eine Art, die wir kennen, und die ein von Steind durchdrungener grober Sandstein ist. Das Wasserbley erscheint als ein eignes Halbmetall. Unter den Eisensuffen hat der Hr. von L. ein einziges Stück gediegenes und den Hammer vertragendes Stück. Den Nickel rechnet er zum Kupfer. Die Platina, deren Gewicht er auf 22000. setzt, hält er für Ueberbleibsel der Goldsuffen, nachdem das Quecksilber sich mit Gold gefättiget hat. Wir übergehen die Verfeinerungen, die nicht zahlreich sind. Den gemeinen Dimsstein schreibt der Ritter dem Schiefer zu. Am Ende stehn die Erden, wobey wir die in den Al-

pen-

penströmen so gemeine aus weissen, schwarzen, gelben und rothen Crystallen bestehenden im n. 2. nicht genugsam erkennen, und mit dem Goldblättchen gemischt zu seyn pflegen. Dieser Sand scheint offenbar aus zermalmeten Quarzen zu bestehen.

Der Anhang gehöret zu den vorigen Theilen: er enthält einige Thiere und Kräuter, deren einige beschrieben werden, und wo wieder einige helvetische Gewächse endlich zur Würde einer Gattung gelangen, wie der langköpfigste Klee. Die Scopolia ist hier ein Wilsenkraut. Das sogenannte Aphanes wird mit seiner viertheilichten Blume unterschieden, aber eingestanden, daß es nur einen Samen hat.

*haz. art.*

#### Berlin.

Von Joachim Pauli ist 1768. ein Band Berlinischer Sammlungen zu Beförderung der Arzneywissenschaft, Naturgeschichte, Haushaltungskunst, Cameralwissenschaft, und dahin einschlagenden Litteratur herausgekommen, 6. St. 644 Octav. Es sind theils Uebersetzungen, theils Originale, alles mit guter Wahl, am Ende jedes Stückes ein Verzeichniß neuer Bücher, die zu der Absicht gehören, und die Journale angezeigt, wo solche recensirt sind. Jedes Stück hat ein Kupfer, das ein Thier, eine Maschine u. d. gl. vorstellt, wovon im St. geredet wird. Das vor dem 3. St. stellt eine Tafel vor, die sich unweit Berlin an einem Baum befindet, zur Erinnerung, daß an dieser Stelle 1728. Kön. Aug. II. von Polen seinem damaligen Prinzen, beständige Freundschaft mit Preussen zu halten, empfahlen. Der Verf. der Nachricht hat auf einem botanischen Spaziergange von ungefehr dieses Denkmahl bemerkt, das den meisten in Berlin wohl unbekannt ist. Da es sich der Vergänglichkeith sehr nähert; so ist es gut, daß es hier wenigstens durch seine Abbildung erhalten wird, obgleich die Verse darauf nicht von dem preussischen Grenadier sind.

Hierbey wird, Zugabe 1. Stück, ausgegeben.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 8. Januar 1770.

Göttingen.

*Murray,*

**B**ey der jüngstgedachten feyerlichen Versammlung der Königl. Societät zeigte Hr. Prof. Murray noch ein unlängst, zu **Sorde**, erschienenenes sehr merkwürdiges Werk, in alter Norwegischer, oder Fä-ländischer Sprache, den **Königs Spiegel**, vor, auf welches wir unsern Lesern schon (Anz. 1769, S. 1057) Hoffnung gemacht hatten. Selbst die neue Aufgabe der Societät über die beiden Deutschen Hauptdialecte, von denen der eine den Norbischen Sprachen so nahe verwandt ist, schien diesen Vorzug zu fordern. Allein auch das Werk an sich ist von der Beschaffenheit, daß wir, auf alle Art, das Deutsche Publicum recht aufmerksam darauf zu machen, wünschen. Eine Arbeit aus dem mittleren Zeitalter, und dem äußersten Norden, wo man damals alles in tiefe Barbarey versenkt gewesen zu seyn glaubt, deren Verfasser über die Handlung, die Schiffahrt, die Kriegskunst, über allerley Gegenstände der Naturgeschichte und natür-

liche Begebenheiten, über das Hofleben, die Pflichten eines Königes, der Unterthanen, des Christen, mit so vieler Ordnung, und in einer so würdigen cultivirten Sprache, geschrieben hat, muß nothwendig die Neugierde aller derjenigen reizen, welche die Geschichte der Völker und der Wissenschaften, auf eine mehr als gemeine Art, studieren. Es ist wahr, man trifft darunter hin und wieder fabelhafte Erzählungen, und eine Philosophie nach dem Geschmack der Zeiten an, auch einen Mangel an verschiedenen Kenntnissen, welche eine aufklärtere Gelehrsamkeit jetzt gewähret. Allein im übrigen lernet man einen Mann kennen, der über sein Jahrhundert erhaben ist; oder auch, daß man diesem Jahrhundert nicht allezeit Gerechtigkeit genug widerfahren läßt. Die eigentliche Aufschrift des Werkes ist: *Kongs-Skuggsio, -- det Kongelige Speil, -- Speculum Regale, cum interpretatione Danica & Latina, variis lectionibus, notis, &c. udgivet af Hjalfrån Eimersen, Phil. Mag. & Ref. Scholæ Cathedr. Holens. Sorde, 1768, groß 4, gegen 5 Mth. mit der Zueignung an Se. Excellenz, den Königl. Dän. Geheimen-Rath im Geheimen Conseil, Herrn Otto Thott, und den Herrn Bischof Harboe vom Herrn Rector Eimersen, einer Dissertation vom Hrn. Jansen, und der Vorbereitung vom Herrn Prof. Reichsen. --* Es ist dieses Werkes von neueren Nordischen Gelehrten manchmal gedacht worden, ohgleich wenige es selbst recht gekannt haben. Diesmal aber erscheint es zum erstenmal im Druck. Auf dies Unternehen sind fast zugleich drey Gelehrte verfallen, ohne etwas von einander zu wissen; Herr Prof. Schöning, damals noch Rector in Drontheim; Herr Simen, ein geborner Isländer, der als Candidat auf der Universität zu Kopenhagen lebte; und Herr Mag. Eimersen, Rector der Cathedral-school zu Holum auf Island.

Herr Prof. **Schöning** hatte dazu von der Königl. Societät der Wissenschaften eine Abschrift des **Lexi-**tes, nach einigen alten Handschriften, aus der **Samm-**lung des **Arnas Magnäus**, erhalten; und schon den **Anfang** zu einer lateinischen Uebersetzung gemacht, auch allerley Anmerkungen zusammengetragen. **Hr. Simsen** verglich die auf der Universitätsbibliothek befindlichen Codices des **Königspiegels**, mit größter Sorgfalt, trug die verschiedenen Lesarten zusammen, und war schon mit einer lateinischen Uebersetzung ziemlich weit gekommen. Indessen war in **Island** eine gelehrte Gesellschaft, welche sich die **Unzich-**bare nennet, entstanden; deren Absicht ist, sowohl die Gelehrsamkeit überhaupt, als insbesondere die Geschichte des Landes, und die Ausgabe der alten Nordischen Schriften zu befördern. Ihre Wahl fiel zuerst auf den **Königspiegel**: und **Hr. Rector Lis-**nersen übernahm die Arbeit. Er hatte dabei gegen zehn, theils vollständige, theils mangelhafte Hand-**schriften** vor sich, davon zwey auf Pergamen geschrieben waren; legte doch aber eigentlich eine mit darunter befindliche Abschrift, welche der **Bischof Brynjulf Svendsen** hatte nehmen lassen, zum **Grund-**de: weil sie am besten zu lesen war, und ihm sonst recht gut schien. Er versfertigte darauf eine doppelte Uebersetzung, eine Dänische und Lateinische: und **inbet-**den war seine Hauptabsicht, den Sinn des Originals auszudrücken. Als man die Nachricht davon in **Dänemark** erhielt: gaben die Herren **Schöning** und **Simsen** ihr Unternehmen, wenigstens für die Zeit, auf, Ja, sie waren hernach so edelmüthig, ihre **Sammlungen** so gar zur Beförderung des Werkes mitzutheilen. Herr **Simsen**, (oder **Finnæus**, wie er sich im Lateinischen nennt), vertheidigte gleichwol, im Jahre 1766, eine akademische **Dissertation** über **den Königspiegel**; worin er den Inhalt desselben kürzlich

kürzlich erzählte, und dessen Alter untersuchte. Es ist eben die, welche, vor dieser Ausgabe, wieder abgedruckt erscheint. Den Verlag des Werkes, welches freylich für keinen gemeinen Buchladen war, übernahm Herr Sören Pens, Oberkaufmann zu **Sorðos**, einem der nördlichsten Haven in Island, ein Mann von dem besten Charakter, und dessen Namen diese patriotische Entschliessung gewiß auf die Nachwelt bringen wird. Der Druck konnte aber nicht anders als in Dänemark geschehen. Und viel leicht ist Sorge dazu, wegen des Hrn. **Erichsens**, erwähnt worden, der die Besorgung, auf Ansuchen des Hrn. Pens, übernommen hatte. Er ist gleichfalls ein geborner Isländer: und pflegt sich, vor lateinischen Schriften, auch wol **Erici** zu nennen. Man muß aber auch der akademischen Buchdruckerey des Herrn **Jonas Lundgren** die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie diesen Vorzug verdienet habe. -- Hr. Prof. **Erichsen** hat, bey seiner Aufsicht, alles geleistet, was man von seiner Stärke in den alten Sprachen, und in der Kritik, erwarten konnte. Da er es nöthig fand, die Handschriften der Universitätsbibliothek mit dem Texte vom Hrn. Eriksen zusammenzuhalten: erhielt er dieselben, durch die gnädige Vermittelung Sr. Excellenz, des Hrn. Geheimen-Raths **Thott**; und stellte diese Vergleichung mit größter Sorgfalt an. Doch kamen ihm dabey die schon gesammelten Anmerkungen seines Freundes, des Hrn. **Jensen**, sehr zu statten. Diese Handschriften werden von ihm, in der Vorbereitung, genau beschrieben. Sie sind ausgehant aus der Sammlung des berühmten **Arnas Magnæus**. Hr. Erichsen theilt sie in Normnögische und Isländische, nachdem sie dem einen oder dem andern Dialecte näher kommen. Die meisten sind auf Pergament; doch von gar ungleichem Wehete. Von einigen sind auch nur wenige Blätter vor-

vorhanden. Die beste Handschrift unter den Norwegischen ist in klein Folio, von einer zierlichen Hand geschrieben, und scheint dem Hrn. Erichsen aus dem 14ten Jahrhundert zu seyn; und die beste unter den Isländischen im breiten Folio, spätestens im 15ten Säc. geschrieben. Der Herr Brocman, Professor im Antiquitätencollegio zu Stockholm, hatte auch die Gefälligkeit, einige Schwedische Handschriften zu vergleichen; die doch von neuerer Zeit sind, und besonders Abweichungen in der Sprache haben; so wie auch unter der Sammlung vom Magnäus dergleichen angetroffen werden. Aus allen diesen Handschriften sind die verschiedenen **Lesarten**, mit vielem Fleiße, ausgezeichnet, und mit dem Texte des Hrn. Eimerjen verglichen worden. Bisweilen, wenn sich einige, durch die meisten Codices, bestätigt gefunden, hat Herr Erichsen sie auch wol in den Text eingerücket. Auf die Art begreift unsere Ausgabe alles, was alle Handschriften, die Dänemark und Island diesmal haben aufbringen können, enthalten; und ist zugleich vollständiger, als eine von diesen. (Vorb. S. 41). Es glaubt auch Herr Prof. Erichsen, aus der Vergleichung so vieler, und nach so entfernten Orten zerstreuten, Abschriften, mit Sicherheit, behaupten zu können, daß wir den Text hier so vollständig haben, wie er im 14ten Jahrhundert gewesen; und, da dieß dem vermutheten Zeitalter des Verfassers so nahe ist, wahrscheinlich so, wie er aus seiner Hand gekommen. (S. 43). Wir trauen es allerdings den Einsichten des Hrn. Prof. und seiner Bekanntschaft mit der Sprache, und der eigenthümlichen Schreibart des Verf. zu, diesen Anspruch mit Zuversicht thun zu können. Denn sonst müssen wir unsern Argwohn gestehen, daß es dem Königs-Spiegel gegangen seyn möchte, wie unserm Deutschen **Heldenbuche**: da neuere, und gewiß schlechtere



Dichter sich die Freiheit genommen, allerley Verbesserungen, Zusätze, Einschaltungen zu machen. Es befähigen uns darin einige der angeführten Abschriften vom Königspiegel. Und die Aeußerungen des heilschenden Grams rechtfertigen darin unjeren Argwohn. Wir sind aber auch versichert, daß Hr. Prof. Erichsen hier die schärfste Prüfung angewandt habe. Weil Hr. Doct. Einerßen, bey seiner doppelten Uebersetzung, mehr auf den Verstand, als die Worte, gesehen hatte: so glaubte Hr. Erichsen, sich die Freunde der alten Nordischen Litteratur zu verpflichten, (und er hat dieß recht sehr gethan), wenn er, von der Dänischen, wegen Verwandtschaft beider Sprachen, eine neue, möglichst genaue, verfertigte; in welcher, die Ausdrücke, die Wendungen, kurz der ganze Styl der Urschrift, kenntlich wären. Diese steht jetzt, auf jeder Columnne, neben dem Trisigmal gedruckt, und unten die Lateinische Uebersetzung des Hrn. Einerßen. Und es ist ein wahres Vergnügen, das alte Norwegische, mit dieser neuen Sprache, vergleichen zu können; die, bey aller Verschiedenheit, doch überall Spuren eines gleichen Ursprungs zeigt. -- Das Werk ist eigentlich eine Unterweisung eines vornehmen Mannes für seinen Sohn, über allerley Gegenstände, worüber er von diesem befraget werden, und die dieser, nach dem Wunsche weiser Freunde, aufgezeichnet hat. Doch scheint der erste Entwurf entweder nicht ausgeführt; oder die andere Hälfte des Werkes abgebrochen, oder verlohren zu seyn. Denn es hat von der Kaufmannschaft, den Künsten, den Pflichten des Königes und anderer großen Herren, und derer, die in ihren Diensten sind, den Pflichten der Gelehrten, oder Geistlichen, (denn die besten Codices haben *larðra manna*, nicht *lenðra manna*, oder Lehnmänner), und endlich der Bauern und Landmänner, handelen sollen. (S. 5). Die beiden  
 letzten

letzten Stücke aber fehlen gänzlich. Es ist ein beständiges Gespräch; darin die sich Unterredenden von einer Materie unvermerkt auf die andere kommen. Die Herren Herausgeber haben indessen das ganze Werk, so wie es hier ist, in **zwey Abschnitte** getheilet: vermuthlich, weil bey dem andern sich gleichsam eine neue Unterredung anfängt. In der ersten wird von den Pflichten und der nöthigen Klugheit eines Kaufmanns, von der Sternkunde und den Winden, und zwar von den beiden letzten Materien in einer Art von poetischer Prose, gehandelt. Es folgt eine Beschreibung von Irland, von Island, von Grönland. Die von Irland ist mit verschiedenen wunderbaren, und ins Unglaubliche fallenden, Erzählungen vermischt; wie dergleichen auch bey dem **Herda** und **Giraldus** angetroffen werden. Wir müssen doch aber anmerken, daß die wenigsten davon in den Isländischen Handschriften befindlich sind. In der Beschreibung von Island kommen schon Nachrichten von den feuerspendenden Bergen vor; deren Feuer der Verf. für ein Höllisches, wie der Pabst Gregorius Magnus das vom Aetna, gehalten hat. Insbesondere müssen die Anmerkungen von den verschiedenen Arten der Seethiere, und vornämlich der Wallfische, in den Isländischen Gewässern, den Naturkundigern angenehm seyn. Aus der Beschreibung des alten, jetzt verlohrenen, **Grönlands**, lassen sich gleichfalls allerley Folgerungen von Wichtigkeit ziehen. Der Verf. hat es schon für einen Theil vom westen Lande angesehen. Er redet vom Nordlichte; und ist vielleicht der älteste einheimische Schriftsteller, der dessen erwähnt. Nur müssen wir uns verwundern, daß, weder bey Island, noch Grönland, ihrer Bevölkerung durch Norweger gedacht ist; sondern von beiden, als fremden Ländern, geredet wird. In dem zweyten Abschnitte wird zuerst von den **Höhlen**,

ten, ihren Pflichten, und der artigen anständigen Aufführung am Hofe gesprochen; ferner, von der Kunst zu sechten, zu reiten; hiernächst von der Kriegskunst, den verschiedenen Arten der Waffen, wie Schlachten zu liefern, Belagerungen zu unternehmen, und wie man sich dagegen zu vertheidigen habe. Dann folgen (S. 431 f.) Lehren der Artigkeit (*hæverfka*), der Sittsamkeit (*siggiadi*), der Weisheit (*mannvi*), welche unseres Zeitalters wehrt wären. Endlich lenket sich das Gespräch auf den König selbst, und seine Pflichten, die er sowohl für seine Person, als bey den Regierungsgeschäften, zu beobachten hat. Dazwischen, und zur Erläuterung, werden Exempel aus der biblischen Geschichte, und etwa einmal auch aus der weltlichen, mit eingeflochten. Herr Reichien hat verschiedene Stellen, durch unten beygefügte Anmerkungen, mehr aufzuklären gesucht, insbesondere die zur Naturgeschichte gehörigen, und die von der Kriegskunst, die mit der auswärtigen, theils ältern, theils vom mittlern Zeitalter, verglichen worden. — Der Verfasser unsers Königs Spiegel hat sich nicht genannt. Aus allen Umständen aber zu schließen, ist er vom vornehmten Stande gewesen. Von seinem Vater redet er, als von einem Manne, der in den höchsten Bedienungen gestanden, und sich damals zur Ruhe begeben hätte. Und er muß, nach andern Anzeigen, in der Landschaft **Halgoland**, noch über **Drontheim** hinaus, gelebet haben. Die Zeit, wenn das Werk geschrieben worden, ist eben so wenig ausgemacht. Vor 1140 kann es nicht geschehen seyn: weil des Kaisers **Emanuel**s darin (Ähnung geschieht; der wol kein anderer, als **Emanuel Comnenus** ist. Hr. **Sinsen** schließt doch aber, aus Vergleichung einiger Umstände, (S 5 Diss.), insbesondere aus den Aeußerungen vom königlichen Ansehen, die hernach durch den Erzbischof und die Geistlichkeit,

sichkeit, eingeschränket worden, daß sein Alter in die Zeit von der Mitte des 12ten, bis zur Mitte des 13ten Sæc., fallen müßte. Ja er wagt es, dasselbe noch näher zu bestimmen, und die nächsten 10 Jahre vor 1164 dazu anzugeben. Herr Prof. **Ericksen** glaubt dennoch, daß ungeachtet jener Aeußerungen, die Arbeit wol etwas jünger seyn könne. Und da sie die Denkungsart der **Hirfendamer**, einer berühmten Faction in Norwegen, in Ansehung der Geislichen, merklich verriethe: so möchte sie wol nicht vor dem Jahre 1185, da diese Parthey, mit ihrem tapferen und staatsklugen Könige **Sverrer**, völlig zu Kräften gelanget, verfertigt seyn. Doch wäre sie, aus andern Gründen, älter, als die Gesetze des Königs **Magnus, des Gesetzbeserers**; auch älter, als das Verbot der Befehdungen unter dem Könige **Haagen Haagenen**, welche der Verf. als zu seiner Zeit noch zulässig beschreibet. Der Königsiegel müßte also wahrscheinlich, entweder in den letzten 15 Jahren des 12ten, oder der ersten Hälfte des 13ten Sæc., geschrieben seyn. Für das letztere hat der Hr. Conferenzzath **von Suhm** sich erklärt. Hr. Prof. **Eimersen** ist doch aber geneigter, das Werk zum Schlusse des 12ten Sæc. hinzuführen. — Man weiß, daß, in den mittleren Jahrhunderten, die Benennung von **Spiegeln**, insbesondere bey moralischen Schriften, und Sammlungen von Gesetzen, fast durch ganz Europa, sehr gewöhnlich gewesen: und man wird sich gleich unfer berühmten **Sachsen- und Schwabenpiegel** erinnern. Ja es sind Werke darunter, die, wie der unsrige, die Aufschrift von **Königspiegeln** und **Fürstspiegeln** führen, und Lehren für Prinzen enthalten. Hr. **Hinzen** und **Ericksen** haben beide verschiedene Werke dieser Art mit dem **Norwegischen** verglichen; nicht aber finden können, daß der Verf. sie ausgehrieben, oder übersezt hätte: und  
 D 5 sie

Sie halten daher seine Arbeit für original. Dieß kömmt uns doch etwas bedenklich vor, daß, gegen den Geschmack der Nordländer, so gut als gar nichts von einheimischen Norwegischen Geschichten darin beygebracht worden, wo doch Gelegenheit genug dazu gewesen wäre. Wir haben im Deutschen, gleichfalls aus dem 12ten Jahrhundert, und von den noch früheren Zeiten Friedrichs des I. ähnliche Väterliche und Mütterliche Unterweisungen vom Könige **Tyrol von Schotten**. dem **Winsbeck**, und der **Winsbeckin**, die der Nation Ehre machen; allein ganz moralisch sind. Es ist viel, daß Hr. Prof. Erichsen, der so viele Stärte in der alten Sprache seines Vaterlandes zeigt, die Schreibart unseres Verfassers mit der Schreibart des **Sámund Sigfusson** aus dem 12ten Sec. und des **Snorro Sturleson**, aus dem 13ten, nicht verglichen, und daraus sein Alter kritisch zu bestimmen gesucht hat. Dieß hätten wir vornämlich mit erwartet. Von den Handschriften sind sonst verschiedene Proben, in Kupferstichen, hin und wieder im Werke, eingedruckt worden, daß ein Kenner, selbst aus dem Augenschein, davon urtheilen kann. — Ueberhaupt ist die ganze Arbeit ein Denkmahl der rühmlichsten Aemulation. Wir wünschen, daß die Ausgabe jetzt einen Absatz finde, den dessen eigener Beehrt, und die daran gewandte Bemühung, verdienen, und den das Verlangen, so man nach dem Drucke des Werkes vorher geäußert, erwarten läßt. Es wird davon größtentheils abhängen, ob wir auch andere merkwürdige Schriften des Nordischen Alterthums, die noch in Handschriften verborgen liegen, und die wir nur aus Anführungen kennen, erhalten sollen. Und da sind wir eben der Meynung mit dem Hrn. Prof. Erichsen, daß die dogmatischen, als die **Edda des Sámund**, mit allen ihren Theilen, die **Bartholin** anführet, und die **Kimbeigla**,

vorz

vorzuziehen wären. Von der *Stafda* haben wir so vortheilhafte Gedanken nicht; sondern halten sie für eine neuere Compilation. Dafür wäre vielmehr eine neue accurate Ausgabe der jüngeren *Edda*, die gemeinlich dem *Snorro Sturleson* zugeschrieben wird, zu wünschen. Denn die *Rejeniusfische* ist schon eine Seltenheit, und hat ihre großen Mängel; und die vom *Göbranfon* ist unvollständig. Es sind nicht immer solche Gelehrte vorhanden, als eine glückliche Epoche hier vereinigt. Aber freylich müssen die *Bernstorfse*, die *Thotten* sie beleben, und ihre Verdienste vor den Thron bringen.

#### Neapel.

*Heyne*

Ein prächtiges Werk, dem Könige beyder *Sicilien* bey seiner Vermählung mit der kaiserlichen Prinzessin zugeeignet und überreicht, ist folgendes: *Antichità di Pozzuoli; Puteolanz Antiquitates*, oder (damit die doppelte Ueberschrift nicht irre machen kann) nach dem vollständigen Titel: *Avanzi delle Antichità esistenti a Pozzuoli, Cuma e Baja. Antiquitatum Puteolis, Cumis, Bajis, existentium reliquæ.* in groß Fol. 1768. ganz in Kupfer gestochen; und beſtehet in 68 Kupfertafeln und 36 Blättern Text, auf eben so vielen Kupfertafeln. Der Herausgeber nennt sich unter der Zueignungsschrift auf einem schönen Kupfer mit den Bildnissen beyder Königl. Majestäten, *Paulus Antonius Paoli*. Die Zeichnungen der Kupferplatten sind größtentheils von dem 1765 zu Neapel verstorbenen architectonischen Maler *Gianbattista Natali*; von dessen Leben man am Ende eine kurze Nachricht findet. Auch sein Kopf ist tav. 68. artig angebracht, indem er von einem Genius unter andern Antiken gemischt wird. Der Text fällt jede Seite in zweyen Columnen, und

zwar, nach dem ungeraimten Gebrauch der Italiäner in mehreren Werken, italiänisch und lateinisch neben einander; doch ist das Latein erträglicher, als man es sonst von Italiänern gewohnt ist. Daß der Text die Erklärung der Kupfertafeln enthält, versteht sich von sich selbst; vermuthlich ist er vom Paoli selbst; aber was uns angenehm überraschte, war, daß Kürze, Klarheit und gründliche Gelehrsamkeit, mehr als in andern italiänischen Werken antiquarischen Inhalts, darinnen anzutreffen ist. Nach vorausgehendem Haupttitel, Frontispicium und Zueignung folgen zwey fleißig gezeichnete Charten, die Aussicht von der Küste von Pozzuolo, und die Gegend um Pozzuolo, das ist der ganze Landbezirk östlich von Neapel her von der Nauplypischen Höhle an westwärts bis hinter das Vorgebürge Misenum, folglich die Gegend vom alten Cumä, Bajä, Hauli, mit allen den alten Villen, Tempeln und andern Alterthümern dieser so merkwürdigen Gegend, welche bereits die mythische Beschreibung der unterirdischen Gegenden, der Elysiischen Felder, des Averno, des Acheron, in gleichen das Gigantengefechte -- alles durch Veranlassung gewisser Localumstände -- ferner des Ulysses und Aeneas Herumschweifungen unter den ältesten Griechen, berühmt gemacht hatten. Sündig und wohl gewählt sind die zu dieser Topographie beygebrachten Anmerkungen und Nachrichten von Pozzuolo, Cumä und Bajä, und von der Lage der vornehmsten übrigen Plätze. -- Ganz dem Verf. eigen ist die Meynung, daß der Lucrinische See nicht dem Monte Nuovo gegenüber, wo man ihn gewöhnlich hinsetzt, sondern weiterhin da gelegen habe, wo icht der **Seebusen von Bajä** hingesezt wird. Seine Gründe und Beweise aus den Stellen, die er aus Strabo, Plinius u. a. beybringt, überzeugen uns nicht. Nur so viel erhellet, daß sich die Gegend durch so viele Erd-

Erhoben und Volcane gewaltig verändert und der Lucrinische See, so wie der Avern, sich ehemals viel weiter hin erstreckt haben mag. So wie auf der Charte die allgemeine, so fängt nachher die besondere Vorstellung der Alterthümer auf einzelnen Kupfertafeln östlich von Neapel her an, und zwar mit der bekannten **Pausilypischen Höle**, (Grotta di Napoli) dem **Grabmal Virgils**, und dem **Berg Pausilypus**. Dann folgen die eigentlichen Alterthümer von Pozzuolo. Bey Gelegenheit gedachter Höle oder Grotte bringt der W. eine Muthmaßung bey, welche auch die Lage des Grabmals Virgils erläutert. Dieses steht jetzt so hoch über den Eingang der Grotte, daß man sich darüber wundern muß. Allein die Grotte scheint damals noch nicht so tief als jetzt gegraben gewesen zu seyn, kaum 20 Palmen inwendig hoch, nur für einen Fußgänger; folglich war das Grabmal kaum 4 Palmen über den Weg erhöht. In dieser Voraussetzung ließ sich das Räthsel in den Bucolicis Dic quibus in terris gar wohl auf die Oefnung dieser Grotte deuten; denn wer durchsah, konnte durch den Ausgang kaum viel über drey Ellen Himmel erblicken; und für einen Hirten wäre so ein Räthsel nicht unschicklich. Die Grotte ist nachher von verschiedenen erweitert worden, ob von Coccejus, zweifeln wir; die Stelle Strabo's scheint nicht dahin zu gehen; in letzten Zeiten durch Alphonfus I. von Arragonien und unter Kaiser Carl V. — Die Gemäcker mit Virgils Schule an der Spitze des Pausilypus, welche **Gajola**, oder **Euploa** heißt, steht der W. als Ueberbleibsel der **Lucullischen Fischhälter** an; eines von Luculls Landgütern mit Hädern haben schon andre hier gesucht. — Die Alterthümer von **Pozzuolo** selbst sind t. XV. XVI. Ueberbleibsel von einem **Tempel westwärts von P.** mit vielen Kammern, und drey noch stehenden schönen Säulen.



ten. Der Verf. überläßt zu des Lesers Verdruss die Beschreibung andern. So viel sich einsehen läßt, ist es der sogenannte Tempel des Jupiter Serapis, von welchem wir schon zu einer andern Zeit, bey Gelegenheit der Kupfer von Cleriffeau, Nachricht gegeben haben; er ist erst 1750 ausgegraben worden. T. XVIII-XX. Stehe von einer bewundernswürdigen Wasserleitung. (Sie ist doppelt, um, wenn die eine Höhlung Ausbesserung bedürfte, das Wasser indessen in die andre leiten zu können) samt einem grossen gewölbten Wasserbehälter (piscina) und dazu gehörigen Gewölben, welche gemeinlich der Labyrinth heissen. XXI-VI. das schon sonst berühmte Amphitheater bey P. mit Grundriß, Aufsriß und innern Ausichten. Nahe dabey sind XXVII-IX. die Ruinen von einem Tempel, gemeinlich für einen Tempel der Diane gehalten; und andre von einem Tempel Neptuns (heißt il Consolato) -- Zwey Meilen fort auf der Via Consularis, oder Campana, sind an einander hin Ruinen von Colombaria, oder Grabmälern, einige derselben sind t. XXX-VIII. vorgestellt, darunter das wichtigste ein unterirdisch Gewölbe, (hypogaeum Campanum) der Kapelle S. Welt gegen über, ist, mit gypsenen Vasreliefs, welches aber nachher eingefügt ist. -- T. XXXIX. die ehrwürdigen Ruinen von der Academia, dem Landgut Cicero's, welches der B. weißlich von Pozzuolo längst der See steht, und es sorgfältig von dem andern Landgut bey Cumä (Cumanum) unterscheidet. Nahe dabey sind die von der See fast verwitterten Ueberbleibsel vom Nymphaeum, die sogenannten Cicrones, und die Pondera vielleicht ehemals ein Sollhaus; alles XL. XLI. gehört noch zu der Academia. -- XLII-IV. Der Avernische See mit seinen Grotten. Der B. behauptet die Meynung, daß die Grotte der Sibylle bis an das Mare morco unter

unter der Erde geführt habe, und daß dieses der **Acheron** sey; und den vermeinten **Tempel des Apoll** hält er für den Tempel einer unterirdischen Gottheit. XLV-VII. den sogenannten **Arco felice**, hält der Verf. für einen Tempel; und zwar für den Tempel des Apolls in der Aeneide V, 9. 17. Der **Kiefontempel** hat seinen Namen von einem colossallichen Jupiter, den man hier fand und schon 1670 nach Neapel gebracht und vor dem könlgl. Pallast aufgerichtet hat. Noch sind in der Nähe Ruinen von einem **Circus**, der zu Cumä gehörte. T. XLIX. L. Die **Schweibäder zu Tritoli**, schon von Römern angelegt, welche auch in neuern Zeiten von Kranken sehr besucht, nachher aber von den mißgünstigen Ärzten von Salerno in einem nächtlichen Ueberfall ganz zerstört worden seyn sollen. T. LI-III. bey Bija Ruinen eines **Tempels des Apolls**, und eines andern **der Venus**; und t. LIV-VI. von dem sogenannten **Tempel des Merkurs**, (iezt Truglio) der wahrscheinlich ein warmes Bad, vielleicht zu des Pijo Villa gehörig, wo Nero sich so gern aufhielt, war. -- T. LVII. LVIII. das (nicht ganz ohne Grund) sogenannte **Grab der Agrippina** zu **Bauli**; und weiter nach Misenum hin LIX. LX. **Cenacellä**, ein unterirdisch Gewölbe, vermuthlich zu Bädern, über welche auf der Erde ein Gymnasium gebaut war; und LXI. II. ein unfern davon gelegener Wasserbälter, (piscina mirabile) nach welchen aus den oben zu Pozzuolo gedachten Wasserleitungen das Wasser endlich kam und von da aus in die Lucullischen Bissen geleitet ward. Es folget LXIII-VI. das **Lucullanum** selbst, von welchem noch grosse Ruinen, insonderheit von einem Theater, von Bädern, grosse Gewölber unter der Erde, und insonderheit die **Traconara** (Crypta Lucullana) übrig sind. Endlich sind LXVII. Proben von altem Mauerwerk

werk aus Ziegeln, Lufftein oder aus beyden gemischt; und LXVIII. etliche Inschriften. Es fehlt uns an Nachrichten und Beschreibungen, auch Vorstellungen in Kupfer, von den Alterthümern dieser Gegend nicht; von einigen haben wir auch bereits gute Vorstellungen; allein so etwas wohlgezeichnetes, zuverlässiges, und bey aller Kürze gründliches erinnern wir uns noch nicht angetroffen zu haben.

#### Wien.

*Aner.*

Im Trattnerischen Verlage ist herausgegeben: Clariff. Helshami, in univ. Dublin. philof. nat. Prof. Physica experimentalis Newtoniana; ex Edit. 3. Londin. Anglica in Latinum translata a Georgio Mezburg e S. I. 1769. 318 Quartz. 8 Kayfertaf. Das Original ist schon sehr lange vortheilhaft bekannt. Es ist eigentlich eine Mechanik und Optik. Die Lehren sind deutlich und richtig vorgetragen, und die Versuche wohl gewählt. Robinson, der englische Herausgeber, hat in einem Anhange, einige besondere Materien erläutert. Nach den Verbesserungen, die die Wissenschaften seitdem erhalten haben, wären wohl, ein stärkerer Anhang, oder Anmerkungen hie und da, nicht überflüssig gewesen.

#### Zürich.

*Mer.*

Die hiesige Naturforschende Gesellschaft hat verschiedene oconomische Preise den 24. April 1769 ausgetheilt, durch und durch an Landente, und über die Vermehrung und den Gebrauch des Dinges. Auf eben desselben Gebrauch hat die Gesellschaft für das Jahr 1770, und den 1. May wieder drey Preise ausgesetzt, wovon zwey die verschiedene Nutzbarkeit des Dinges von verschiedener Art, und in Absicht auf verschiedenes Erdreich zeigen sollen; die dritte aber lehren, ob es nicht vortheilhafter seye, wenn man nicht genugamen Dung hat, alsd ann nur einen Theil seines Landes zu düngen, und zwar denjenigen, der wieder vorzüglich neuen Dung zu verschaffen dienen kan.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 11. Januar 1770.

Göttingen.

**B**ey der Versammlung der Königl. Societät den 9. Dec. v. J. legte Hr. Hofr. Kästner, Bemerktun- gen vor, die ein Arzneygelehrter aus dem Braunschweigischen, Herr Dr. Crell, auf einer ge- lehrten Reise gemacht, und aus Paris überschickt hatte. Sie betreffen meistens die Arzneykunst, eini- ge auch die Naturlehre. Aus ihrer grossen Menge versattet der Raum hier nur einige anzuführen. Herr Hofr. Senkenberg zu Frankfurt hat daselbst nüt- zliche Anstalten für die Arzneykunst gemacht; Biblio- thek, chymisches Laboratorium, Anatomie, botani- schen Garten: er hat 100000 Gulden beym Magis- trate niedergelegt, wovon er jetzt die Interessen zu Erweiterung seiner Anstalten bestimmt, und nach seinem Tode zu Erhaltung derselben, und zu Besol- dung der gehörigen öffentlichen Lehrer angewandt wissen will. Er ist entschlossen auch noch ein Hospiz- tal für einheimische Kranke zu bauen, Hr. Zeitinger

besitzt zu Auerach 4 Stunden von Stuttgart, ein Salpeterwerk, er hat es bey einer sehr grossen Leinwandbleiche angelegt, und bedient sich den Salpeter aufzulesen zu machen, der Lauge von ausgewaschener Leinwand, welche er in eine Art von Gerölbe gießt, das größtentheils von ausgelaugter Asche aufgerichtet ist. Hierinn schlägt ein Salz aus, ohngefähr einer Hand dick, von welchem die oberste dünnere Schicht aus Salpeter, die folgende aus Kochsalz, und die letzte aus vitriolisirten Weinsäure besteht. Wenn man den Salpeter weggenommen hat, so überzieht sich doch nach einiger Zeit die ganze Fläche bald wieder mit demselben. Hieraus schloß er, daß sich erst vitriolisirter Weinsäure erzeuge, welcher sich hernach in Kochsalz, und darauf in Salpeter verändere, eine Sache, die durch Versuche zu beweisen, den bisherigen Chemikern schwer gefallen ist. Hr. C. hat diesen Salpeter im Geschmack und Verpuffen, wie den gewöhnlichen befunden. Unter den anatomischen Präparaten zu Strasburg zeigt Herr C. als merkwürdig an: Eine vollkommene doppelte Mutterscheide und Mutter, eine Mutterscheide, die in der Mitte geschieden ist, wo aber die Scheidewand nicht bis ganz zur Mutter gehet, nebst einer Mutter mit zwey Hörnern (uterus bicornis); ein Hirnschädel eines Venerischen, ganz mit Quecksilber durchsetzt. Hr. C. reiste mit Herr Riben nach Sulz, 10 Frankf. Meilen von Strasb. über Hagenau, wo das einzige Salzwerk im Elsaß ist, welches aber bis jetzt nicht sehr beträchtlich ist, weil es ohngefähr nur wöchentlich zwischen 4000 - 5000 Pfund Salz liefert. Vielleicht wird es durch eine neue Quelle, die man vor kurzem entdeckt hat, beträchtlicher. Sieden und Gradiren sind da noch vieler Verbesserung fähig. Eine Meile von dort findet sich eine Quelle von Steinsöl; man heist den Ort den Hochörrunen; das Steinsöl

öl schwimmt auf drey sehr tiefen Quellen oben, wo man es nur abschöpfen darf; es ist dicker und zähflüssiger als das gewöhnliche, das man in den Apotheken findet, auch durch den Geschmack in etwas davon unterschieden. Man nennt es Goldöl, und schreyt seinen medicinischen Nutzen ganz außerordentlich aus. Die Miner besteht aus bloßem Steindöl und Sand, sie bricht zu Tage, senkt sich, aber sehr allmählig, daß die grösste Leufe nicht über 26 Schuh hat. Sie ist bald reicher an Del, bald etwas ärmer, man findet sie fast allenthalben in der Gegend herum, und die Föhre sind fast über 6 Fuß mächtig, nie unter 2 Fuß. Sie sind von einer fettrichten Leimerde eingeschlossen. Wenn man eingeschlagen hat, und findet kleine schwarze Steinkohlen; so ist man sicher, die Miner sehr bald zu finden: Hat man sie aber, und findet solche Kohlen, so ist man sicher, daß der Gang bald aufhöret. Man destillirt entweder von der Miner das Del ab, und nennt es Steindöl, oder man kocht sie zweymahl, und jede solche Siedung dauert 7 Stunden, und alsdenn nennt man es graisse claire, oder sie machen Wagenschmier daraus, indem sie schwarze Seife hinzusetzen, welchen Zusatz sie als eine wichtige Sache geheim halten. Hr. Büsching hat weder das Salzwerk zu Sulz, noch diesen Pechbrunnen bemerkt. H.C. fügt noch eine Erfahrung, die er an sich selbst angestellt, bey, daß die Säure in unserm Körper keine schädliche Wirkung auf das Calomel ausübt. Sein ganzer Muffatz zeigt sehr gute Einsichten, dadurch ihm auch seine Reise sehr vortheilhaft geworden ist.

Berlin und Stettin.

*L.H.*

Schreiben an den Herrn Diaconus Lavas  
ter zu Zürich, von Moses Mendelssohn 1770.  
E 2 zwey

zwei Bogen in 8. Die jüdische Religion hat mehrere gelehrte Freunde gehabt: aber noch nie hat ein Mann von solchem Tiefsinn, als Hr. Mendelssohn, seine Ueberzeugung von ihrer Wahrheit öffentlich erklärt; auf eine solche Art erklärt, daß derjenige im höchsten Grad unbillig und lieblos denken müßte, welcher hier einige Verticlung argwöhnen wollte. Hr. M. beschmeret sich in diesem Schreiben über seinen Freund von Hrn. V., daß er ihn durch die Zusignung des **Sommerschen** Bew. für das Christenthum öffentlich zu einem Religionsstreit aufgefordert: versichert, daß nach den Grundsätzen der jüdischen Religion, Niemand, als ein gebotener Jude für verbunden zur Beobachtung des geoffenbahrten Gesetzes gehalten, und die Möglichkeit außer der jüdischen Kirche selig zu werden, allgemein behauptet werde: erklärt, daß er manche andere Vertheidigungsschriften für das Christenthum gründlicher befunden, als die **Sommersche**, welcher er manches entgegen setzen könne; und daß er zwar sehr wünsche, niemals über Religionsfachen zu streiten, wenn aber darauf gedrungen werde, sich entschließen müsse, in **Gegenbetrachtungen** seine Gedanken über des Hrn. **Sommers** Schrift, und die von ihm vertheidigte Sache öffentlich bekannt zu machen. Wir würden, so gerne wir auch von einem solchen Manne eine Prüfung des Christenthums lesen möchten, es doch niemals gewagt haben, ihn dazu aufzufordern. Nun aber da der Hr. Verf. erklärt, daß er gegen die vom **Sommer** vertheidigte Sache -- (nicht bloß gegen V. Vertheidigung) -- manches einwenden könne: nun wagen wir selbst, ihn um die Bekanntmachung seiner Gegenbetrachtungen zu bitten. **Koussfeau** möchte sonst hieraus beweisen wollen, was er bisher nur als Vermuthung angegeben; daß die jüdischen Lehrer wichtige Gründe wider das Christenthum

thum wissen, und sie nur deswegen verschweigen,  
weil sie unter dem Druck der Christen leben.

Stuttgart.

*Hegne.*

**Historisch-critische Nachrichten von den sechs ersten deutschen Bibelausgaben -- von M. Joh. Nast 1767. 8.** Wir führen diese Schrift, welche an und für sich ihrer gründlichen zuverlässigen Nachrichten wegen eine Anzeige verdiente, so spät an deswegen an, weil wir im Stande sind, über die eine dieser Bibeln einige nähere Umstände an die Hand zu geben. Die hier, obgleich nicht zuerst, aber meist genauer, als vorher geschehen war, beschriebenen Bibeln sind die allererste deutsche Bibel zu Mainz, durch J. Faust und Peter Schöffer 1462. die Strasburger durch Joh. Mentel 1466., eine ohne Jahr, Ort und Drucker, vermuthlich zwischen 1473. und 75. die Augspurger von 1477., und eine andere von eben dem Jahr und eben daselbst durch Ant. Sorg. Die obgedachte dritte, ohne Jahr, Ort und Drucker, hat zu verschiedenen Muthmasuren Anlaß gegeben; Herr Nast selbst glaubt, daß sie in Basel oder Augsburg im Jahr 1473. gedruckt sey. Zu erstem veranlaßt ihn der darinn bemerkliche Dialect, und zu diesem, ausser andern Gründen, welche er beybringt, die öftere Anführung einer Bibel von diesem Jahre bey Schriftstellern, welche von alten Bibeln handeln. Der Herr Hofrath Duse in Hannover, dessen Sammlung alter Drucke bekannter ist, als daß sie unsre wiederholte Anzeige bedürfte, erz hielt vor einiger Zeit eine solche Bibel, unter welche am Ende ausdrücklich die Jahrzahl 1474. beygedruckt ist. Ein gemeiner Bücherkenner würde hierdurch die Sache sofort als entschieden angesehen haben. Allein der Herr Hofrath fand bey genauerer Nachforschung ganz deutlich, daß die Typen dieser Zahlen von den



nen, womit die Bibel abgedruckt ist, ganz verschiede-  
 nen sind, und aus einer andern Buchdruckerey hinzuge-  
 kommen seyn müssen. Dagegen entdeckte er, daß  
 die Bibel selbst durchgängig mit gleichen Typen, so-  
 wohl in Ansehung der grössern als kleinern Buchsta-  
 ben und Zahlen gedruckt ist, als die sind, deren sich  
**Andr. Grifner** und **Joh. Senfenschmidt** zu Nürn-  
 berg bey dem 1476. geendigten weitläufigen Werke,  
**Petri (de Monte), Episcopi Brixienfis Reperto-**  
**rium**, bedienet haben, wovon **Clement Bibliothec.**  
**cur. To. III. p. 157. f.** nachzusehen ist, so, daß es  
 wahrscheinlich wird, daß sie die in der Bibel vorhin  
 gebrauchten Typen zu diesem Druck genommen haben.  
 Vorher hat **Joh. Senfenschmidt** 1472. des **Alberti**  
**ab Eyb Margarita poetica in folio** herausgege-  
 ben, deren in **Clement To. VIII. p. 196.** Erwäh-  
 nung geschieht; allein die zu diesem Abdruck genom-  
 menen Typen sind von denen in der Bibel, wie von  
 denen in des **Petri de Monte Repertorium** ganz un-  
 terschieden; so daß man den Druck der Bibel vor-  
 zuehmlich dem **Andr. Grifner** zuschreiben könnte, wel-  
 cher sich nachmahls mit **Joh. Senfenschmidt** verein-  
 igt, und mit ihm des **Petri de Monte Repertori-**  
**um**, ingleichen nach **Sauberts** Angabe in **Biblioth.**  
**Norimberg. 1478. Petri Lombardi Glossas und Plä-**  
**terium** abgedruckt hat.

*Haller.*

**Paris.**

Des Herrn **Gaillard** sechster Band von der Ge-  
 schichte **Franz** des I. fängt bey dem Calvinisme an, wie  
 der Mann die nach dem Uebilde der **H. Schrift** wie-  
 der hergestellte Religion nennt, ein Nahmen, den  
 sonst die Reformirte Kirche niemahls gelitten hat,  
 und der um desto ungerechter ist, je gewisser Zwingel  
 den

den verbesserten Glauben einige Jahre vor dem Calvin gelehret hat, und je unlängbarer J. und seine Schüler zwey Drittel von Helvetien bekehret hatten, ehe Calvin auftrat. Wahr ist es hingegen, daß Calvin sich unter den Verbesserern des Glaubens durch seine Gelehrtheit herausgenommen hat. Was aber von den Schelträdtern ihm zugeschrieben wird, ist die allgemeine Schreibart des Jahrhunderts, und tausendmahl hat man wegen des Servets geantwortet. Er wurde auf die von der Römischen Kirche beybehaltene blutige Gesetze hin verurtheilt, und man kan dem Calvin nichts zur Last legen, als daß er nicht das erste Exempel der Duldung gegeben hat. Es hatte auch Servet solche abscheuliche Worte wider die heil. Dreynigkeit ausgesprochen, daß auch zu unsern Zeiten, bey allen christlichen Secten, eine schwere Abndung unvermeidlich erfolgen müßte. Und was sind höchstens sechs in allen protestantischen Ländern hingerichtete Irrgläubige gegen die unzählbaren Opfer der Grausamkeit der Römischen Kirche, die auch hier nicht verschwiegen werden, und worunter der gelehrte Dolet gewesen ist. Wann denn der Socinianer Ursprung den Protestanten zugeschrieben wird; so sollte sich Hr. G. an die unzählbaren Gottesverläugner erinnern, die in dem Schooße seiner Kirche schon längst, und wieder neulich entstanden sind, und nothwendig entstehen müssen, wenn aufgeweckte Geister des Aberglaubens Mängel einsehen; und ihnen keine gereinigte Religion angeboten wird; bey welcher sie sich beruhigen können. Gemein, aber höchst ungerecht ist, wann Hr. G. den leidenden Schafen die Wuth der Wölfe zu Vassy und anderswo in Frankreich zuschreibt. Wir übergehen, was er über den Unterscheid bey der protestantischen Kirche aus dem Bossuet erzählt, und merken nur als ein Zeichen

Zeichen seiner Unwissenheit an, daß er der Protestan-  
 ten irriqe Weissagungen der Annahme der Offenbah-  
 rung Johannis zurechnet; als wenn die Römische  
 Kirche eben diese Offenbarung nicht eben sowol an-  
 nahm. Die gelehrte Geschichte erzählt Dr. G. mit  
 Vergnügen, weil sein König le Pere des lettres ge-  
 acmet wird, wie er denn verschiedene Gelehrte be-  
 lobnt, und auch die Besoldungen des College Royal  
 gestiftet hat. Aber billig hätte Dr. G. diese gelehrte  
 Geschichte nicht vom neunten Jahrhunderte durch alle  
 Zeiten der Unwissenheit verfolgen sollen, wo auch die  
 berühmtesten Männer Leibnizische Sterne der Fin-  
 sterniß waren. Franz I. hörte gerne die Gelehrten  
 sprechen, hatte auch selbst einige Kenntniß von der  
 Naturgeschichte, er hohlte recht um den Erasmus,  
 der aber doch niemahls seine Inerbiehungen gänzlich  
 annahm. Ihm widerjegte sich die hohe Schule zu  
 Paris mit aller Kraft, und wollte das neue Col-  
 lege nicht leiden; Ihre Einwände schryen auch vor  
 den Gerichten, die Religion wäre verlohren, wenn  
 man griechisch und hebräisch lernte, welches damahls  
 unbekante Wissenschaften waren. Dr. G. beschreibet  
 hiernächst die Leben der ersten Lehrer im College  
 Royal, worunter er den methodischen, aber in Spe-  
 culationen sich abarbeitenden Ramus hoch erhebt, der  
 auch endlich ein Opfer der Verfolgung wurde. War  
 es ein Ruhm für Franz I., daß er die Strafe des  
 Rades eingeführt? und war es einer, daß er die  
 Richterstellen feil gemacht und verkauft hat, und  
 daß man ihm die stehenden Renten, sur l'hotel de  
 Ville, zu Paris schuldig ist; die ursprünglich  
 8½ im Hunderte einbrachten. Dieser Band  
 ist von 446. S.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 13. Januar 1770.

Göttingen.

Hayne

Wie sind noch eine Anzeige von dem am 17. Sept. 1769. von hiesiger Universität gehaltenen ersten Jahresgedächtniß ihrer Stiftung schuldig. Es war dieses das zwey und dreyßigste, und da es eben auf einen Sonntag fiel, so ward die öffentliche in Beziehung auf diesen Tag zu haltende Rede ausgesetzt; dagegen wurden die gewöhnlichen Dankgebete und Wünsche in der Predigt des Hrn. D. Zacharia beygebracht. Die Einladungsschrift vom Prof. der Redekunst ist überschrieben Legum Charondæ fragmenta Sectio altera. Der Anfang zu dieser Gesetsammlung des Thurischen Gesetzgebers ward in einer ähnlichen Schrift zum Praetorwechsel zu Anfang des J. 1768 gemacht. Bey dem Gesetze, welches jedem Bürger eine Anzeige der unrechtmäßigen Handlungen eines andern, von denen er Kunde bekam, auflegte, bringt der Hr. Prof.

Prof. einige nähere Betrachtungen bey, wiefern ein solches Gesetz in einer kleinen Republik nützlich, anständig und auch nützlich hat seyn können. Er erläutert es durch den geschwornen Montag und die Mügegerichte an der Lahn, ferner durch die Synodalzeugen in den vormals üblichen Sendgerichten und Kirchenvisitationen der Bischöffe, aus welchen die Gemeinmänner im Würtembergischen vielleicht noch üblich sind. Ein böser Leumund war bey einer solchen gerichtlichen Verfassung von weit größeren Folgen als jetzt. Der Mißbrauch des gedachten Gesetzes ward daher auch bey den Thuriern durch ein anders wider die falschen Angeber gehemmt. Ein falscher Angeber ward mit einem Tamariskenzweig (*myrica*) betränzt in der Stadt herumgeführt. Der Sinn dieser Strafe, und unter welcher bürgerlichen Verfassung eine solche Schmachstrafe von Wirkung seyn kan, wird näher bestimmt. Bey den Thuriern befreyen sich viele durch den freywilligen Tod von dieser Strafe. Für Ehebrecher war die Strafe, daß sie den Späteren eines jeden überlassen wurden. Für unser Zeitalter wäre diese Strafe freylich nicht; aber wohl wäre sie dem Muthwillen unserer Unseligen angemessen. Eine gleiche Strafe war für Neugierige bestimmt. Dieses war ein sehr weises Gesetz, besonders in einer kleinen Republik, wo von der Fleißigkeit, hinlänglichen Beschäftigung und der Mäßigung eines jeden einzelnen Gliedes die öffentliche Ruhe unmittelbar abhängt.

#### Leipzig und Lübeck.

Hexaplorum Origenis, quæ supersunt, auctiora & emendatiora, quam a Flaminio Nobilio, Jeanne Drusio, & tandem a Bernardo de Montfaucon, concinnata fuerant, edidit, notisque illustravit *Carolus Fridericus Bahrt*, ist der Titel eius

nes am Ende des Jahrs 1768 herausgekommenen neuen Abdrucks von den Hexaplis, dessen erster Theil die Bücher Moses, Josuas, der Richter, der Könige und der Chronike auf 671 Octav. enthält. Es ist allerdings sehr zu wünschen gewesen, daß man von den Hexaplis in Deutschland einen wohlfeilern Abdruck haben möchte, da Montfaucons Ausgabe zu selten, und für manche, die sie gern gebrauchen wollten, zu theuer war. Wir sehen es deshalb auch für eine nützliche Veränderung an, daß Herr Prof. Bahrt die lateinische Uebersetzung weglassen, und von den Noten nur das nöthigste beybehalten hat: allein daß er die mit griechischen Buchstaben geschriebenen hebräischen Wörter gleichfalls ausgelassen hat, mindert die Brauchbarkeit dieser Ausgabe, es wäre denn, daß er sich bewegen liesse, sie noch zusammen in einem Anhange nachzuschicken. Origenis Hexapla braucht doch klos der gelehrte und critische Leser der hebräischen Bibel, und dem wird, sowohl wegen der *variarum lectionum*, als auch wegen mancher die Aussprache des alten hebräischen, oder der jetzigen masoretischen Punkte, ja selbst die Auslegung des Textes betreffenden Fragen daran gelegen seyn, zu wissen, wie Origenes, oder selbst Hieronymus, hebräische Wörter Griechisch und Lateinisch ausdrückten. Vielleicht läßt Hr. B. unsern Wunsch bey sich gelten. Montfaucons Noten hat Hr. B. mit Weglassung des ihm unabwehrlich scheinenden abgekürzt, hingegen auch bisweilen mit eigenen Noten wieder vermehrt. Herr B. hat diese beiden Arten von Noten nicht von einander unterschieden. *Montfalconii notas*, schreibt er in der Vorrede, *omnino meas feci, Et cum meis permiscui, quia ipsa rei mihi lectoris intererat.* Wir wünschten doch, daß er seine Arbeit von der Montfauconischen unterschieden hätte: denn wenigstens uns, vielleicht auch mehreren Lesern, ist bisweilen

de. an gelegen, zu wissen, was Montfaucon selbst geschrieben hat. Hr. B. hat noch folgende Verbesserungen geleistet, erstlich, daß er den Anfang der Montfauconischen Ausgabe zur Bequemlichkeit der Leser in den Text gesetzt hat, ferner, daß er Auszüge aus einem Manuscript der Bibliothek zu Leipzig, und aus den Uebersetzungen, welche aus den LXX. gemacht sind, eingerückt hat. Wir versparen unser Urtheil über die Genauigkeit des Abdrucks und die Aufsätze, zur Recension des zweiten Theils; denn dazu gehört ein genaueres Auge, als das gewöhnliche eines Recensenten, wirklich, wenn das Urtheil gegründet seyn soll, das Auge eines solchen, der das Buch einige Zeit als Handbuch gebraucht, die erste Ausgabe auch dabey gehabt, und seine eigene ehe- dem gemachten Anmerkungen über die Hexapla verglichen hat. Hierzu hatte der Recensente bey dem ersten Theil keine Gelegenheit, er wird sie aber bey dem zweiten haben.

*Haller.*

**Paris.**

Galerie de Portraits ist zu Paris und Dijon M. 1769. auf 574 S. in Octav abgedruckt. Es sind kurze Auszüge der Schilderungen, oft auch aus der Geschichte berühmter Männer, gezogen aus französischen Schriftstellern, und auch vorzüglich von französischen berühmten Leuten. Der Hrn. Guay Trouin, Euliy und Moriken von Sachsen Lobreden sind weit umständlicher. Die Unpartheylichkeit ist nicht beobachtet. Philipp August, der offenbar wider seinen Eid des abwesenden und auf einem Kreuzzuge beschäftigten Richards Lande angegriffen hat, wird hier damit gerechtfertigt: dieser nur allzuoffenherzige und rittermäßige König mit dem Löwenherze habe ihn vergiftet. Den du Guesclin durften die Engelländer nicht mehr anders als hinter Mauern ansehen,

ansohn, sagt unser Sammler nach dem Mezerai: ihn, der in zwey Hauptschlachten von den Britten war geschlagen und gefangen worden. Die Nachrede, daß die Helvetischen Vaupeteure den unglücklichen Ludwig mit der Maulbeere (und nicht den Möhren) verfaßt haben, wied wider alle historische Wahrheit wiederholt: auch Ludwigs XII. Treulosigkeit gegen die Helvetier, nicht, wie sie verdiente, getadelt, für die doch endlich Franz der I. hat genug thun müssen. Schinner hieß der Cardinal von Sitten, und nicht Schonen. Die Engländer haben Marseille unter Franz I. nicht belagert, ihre Seemacht war auf dem mittelländischen Meere noch unbekannt. Wie unvernünftig ist die Rede, Luther habe die christliche Religion im halben Europa ausgerottet, und Luther würde heutiges Tages als ein Narre angesehen werden, den man einschließen würde. Heinrich VIII. hat einige eifrige Anhänger des Pabstes hinrichten, aber keinen verbrennen lassen.

Genf. ☞

Halle.

Die neulich bekühte Confession de Foi de M. de Voltaire ist neulich abgedruckt worden. Es sind verschiedene kleine Schriften: in der einen meldet sich der franke Dichter um das Abendmahl an. In der andern beklagt er sich über zwey Feinde Menotte und Guion, die in abgeschmackten und verleumderischen Schmähchriften ihn beschützt haben sollen, kein rechtgläubiger Christ zu seyn: und mit der Hostie im Munde vergiebt er denen, die Verleumdungen wider ihn an den König geschrieben haben, ohne ihren Zweck zu erreichen. In der dritten giebt er ein vollständiges Glaubensbekenntniß von sich, und erklärt die katholische Kirche für die einzige Richterin des Glaubens und für die seinige. In der vierten geben ihm verschiedene Personen Zeugniß wegen verschiede-



ner Liebeswerke, zumahl auch wegen der Herstellung der Kirche, und der Haltung eines Schulmeisters. Wir überlassen dem Leser alles dieses mit den Schriften des Dichters zu vergleichen.

Dann eben so neulich sind vom Hrn. von B. zwey andre Schriften eines höchstverschiedenen Inhalts herausgekommen. Die eine heist la Canonisation de St. Cuculin. Der Verfasser, den man nicht verkennen kan, rühmt die Gewohnheit der Alten, ihre Helden in den Himmel zu versetzen. Niemand hat sie deswegen für die Schöpfer der Welt angesehen, wobey Jehovah der Jehosa der Phönicier genemut, und auf die Heimgkeit der Engel gestichelt wird. Man wirft auch den Christen vor, ihre unnere Götter seyen eben auch als bloße Mittler, Mittler bey dem obersten Gotte, angesehen worden; und hier folget eine überaus sträfliche Vertheidigung des Aßverus, der niemals in Persien geherrscht haben soll, und dem hier B. alle seine alten Anklagen wider die Juden in den Mund legt, und auch sogar den Tempel Salemons für gering und klein ansieht. Hiernach folget wieder ein Raht, die Feldherrn, auch die nützlichen oberkeitlichen Personen, wie den Kanzler des Hospital, und den de Zhou, zu Heiligen zu machen, vornemlich aber Heinrich den IV. Er spottet der Wunder und der Einfalt des Bruders Cuculin von Ascoli, den Clemens XIII. A. 1766. zum Heiligen gemacht, und seinen Nahmen in Scraphin verändert hat. Er klagt über den Druck, den die Armen von den Wetzelmündern leiden, und entschuldigt endlich die Arbeit des Sonntages wider die Eiferer.

Le Cri des Nations ist vom Jahre 1769. Es ist wider den Pabst gerichtet, und wider dessen Ansprach, der allgemeine Bischof zu seyn. Man benimmt ihm die Macht zu dispensiren, zeigt, daß die Verbote zu heyrathen auf ein widersinniges Ueber-

maaß

maaß getrieben werden: mahlt die Abscheulichkeit der Bulle in Caena Domini ab, verwirft den aufrührerischen Insbruck der zwey Mächten, und klagt dreiffe über die Reue der Betrügereyen, wodurch der Abmüthe Hof sich zu seiner jetzigen Macht geschwungen hat, zumahl auch über den über ein ganzes Königreich so oft ausgesprochenen Bann, und über das Hingeben der Kronen, das noch der sonst für vernünftig angesehenene Clemens VIII. lebhaft angesprochen hat.

### Nürnberg.

*Heyne*

Unter die gewöhnlichen Wochenblätter, mit welchen Deutschland, als einer Seuche, seit einigen Jahren heimgesucht wird, und in denen unsre jungen Schriftsteller ihren Jüngern die erste Gelenksamkeit zu geben pflegen, gehört folgendes nicht: **Literarisches Wochenblatt, oder gelehrte Anzeigen mit Abhandlungen** Im Verlag der Bayerischen Buchhandlung 1769. gr. 8. Es soll keine Nachrichten, Bemerkungen und beyläufige Gedanken enthalten, dergleichen oft Gelehrten bey ihrem Studiren und Lesen vorkommen, gemeiniglich aber verlohren gehen, weil zum Mittheilen keine Gelegenheit bey der Hand ist. Denn diejenigen, welchen die gemeinen Journale zu Gebote stehen, sind selten Leute, welche viele eigene Bemerkungen für sich machen sollten. Auch kurze Abhandlungen aus der gelehrten Geschichte, Recensionen alter und neuer Bücher und andre Litterärbeyträge ist man erbbtzig einzurücken und anzunehmen. (Eine Gefälligkeit dieser Art pflegt immer einer periodischen Schrift in die Länge keinen wirklichen Vortheil zu bringen.) In den ersten Stücken finden wir eigenhändig ben geschriebene Anmerkungen des sel. Maßbeims zu Ludworts Systema intellectuale; Nachricht von der Trewischen Ehen-

Schenkung an die Altdorfsche Universität; von beyden muß man die Fortsetzung wünschen; Anzeige von einer bisher wenig bekannten Ausgabe von Cicerons Enchiridion, Nürnberg 1521. durch Gregor Halzander, welcher den ersten Abdruck davon zu liefern glaubte. Sie verdient allerdings bey einer künftigen Ausgabe dieses Handbuchs verglichen zu werden. Dergleichen wenig bekannte Ausgaben von den kleinen oder einzelnen Schriften der Alten giebt es von den letzten beyden Jahrhunderten überaus viele.

*Heyne.*

**Lemgo.**

Der fleißige Schulmann, Hr. M. Mart Fr. Sörstel, Rector der Schule zu Einbeck, der hiesigen königl. Deutschen Gesellschaft Mitglied, hat zum Gebrauch der Schulkinder des Tacitus Buch de situ, moribus & populis Germaniæ cum indice geographico für die Meyerische Buchhandlung auf 3 Bogen in 12. abdrucken lassen, mit einer schmeichelhaften Zuschrift an den jungen Hrn. Michaelis, der sich in Coburg befindet. Der Jünger zeugt von einer guten Bekanntschaft mit verschiedenen Hauptschriftstellern über die deutsche Erd- und Merckwürdigkeiten, und muß, bey einer zur Seite liegenden Landkarte, den jungen Lesern, für die er bestimmt ist, ganz brauchbar seyn.

*Heyne.*

**Arnstadt.**

Im Waisenhaus ist zum Gebrauch der Armen in den untersten Schulclassen Chrestomathia poetica 1769. in 12. gedruckt. Man muß sie ganz nach den Absichten des Hrn. Rector Lindners, als Verfassers, beurtheilen. Seinen Fleiß zu empfehlen, ist die Absicht dieser Anzeige.

Hierbey wird, Zugabe 2. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

7. Stück.

Den 15. Januar 1770.

Göttingen.

*Heyne*

**B**offiegel hat Jo. Matth. Gesneri Biographia  
 Academica Gœttingensis. Collegit, edidit,  
 præfatus est Jerem. Nic. Eyringius, *Vol.*  
*tertium*, verlegt. 8. 496. S. wovon der erste und  
 zweyte Band zu Halle von Curten verlegt war. Vom  
 sel. Gesner sind darin blos drey Stücke enthalten.  
 Die Epistola ad C. H. A. Geret de vita & morte  
 Ge. Nic. Kœhleri; de statu Academix Georgiæ  
 Augustæ brevis & vera narratio (von 1736); und  
 die zweyte Schrift: de Academia Ge. Aug. quæ  
 Gœttingæ est condita atque dedicata, narratio (von  
 1737). Einen weit grössern Theil des Buchs machen  
 die Beyträge und Zusätze aus; und zwar von S. 1.  
 bis 180. Jo. Nic. Niciahi Epistola familiaris de J.  
 M. Gesnero ad J. N. Eyringium. Des Hrn. Con-  
 rector Niclas Begeisterung bey allem, was sich auf  
 das Andenken seines sel. Lehrers bezieht, muß ihm  
 nicht nur die Nachsicht, sondern auch die Achtung  
 aller

aller derer versichern, welche wünschen, daß ihr Andenken nach ihrem Tode andern auch lieb und werth seyn möge. Für ein mit Liebe und Dankbarkeit erfülltes Gemüthe ist an dem Manne, den es liebt und bewundert, natürlicher Weise jeder Umstand, jedes Wort, jeder Vorfall wichtig und beträchtlich. Außerdem ist es ein vertrauliches Schreiben an einen Freund und gewesenen Mitschüler und Mitfreund; Hr. N. lehnt also gar wohl S. 5. und 176. den Vorwurf der zu großen Umständlichkeit und des Micrologischen von sich ab. Es kömmt auch für jeden Leser immer etwas Unterhaltendes und Lehrreiches darunter vor, und für die Anekdotenfammer noch mehreres. Einige eingestreute Ausschweifungen geben des Hrn. N. Denfungsart über gewisse Gegenstände aus der Litteratur zu erkennen, und von S. 117. fängt er an die Ursachen anzugeben, welche Geßnern zu dem Manne gebildet haben, der er war; man wünschte wohl, sie ein wenig näher zusammen und mehr bestimmt zu sehen. Für die Vertraulichkeit unter zweyen Freunden schickt sich der natürlichfließende, unbearbeitete, aber sonst gut lateinische Ausdruck sehr wohl. Von dem Hrn. Rector Eyring, als Herausgeber, sind zwey für die Litterärsgeschichte gewünschte Stücke beygefüget, einmal in der Vorrede, eine Nachricht und Verzeichniß von allen den Schriften, welche die Geschichte der Stadt und der Universität Göttingen erläutern, und zweytens von S. 287 bis 496. ein kritisches Verzeichniß von allen Schriften des sel. Geßners, dem Hrn. Prof. Hamberger zugeeignet. Sie sind nach den Materien unter Klassen gebracht, eine Ordnung, welche, wie Herr E. wohl bemerkt, bequemer ist, als die alphabetische, um den Fortgang der Einsichten und Kenntniße eines Gelehrten zu bemerken; und bey jeder Schrift ist der Inhalt, die Veranlassung, das Schicksal derselben kurz-

lich beygebracht. Hr. N. Eyring zeigt selbst an, daß er sich das Leben des sel. Fabricius vom sel. Reimarus zum Muster genommen habe; und er hat sich um das Andenken seines seligen Lehrers, und um alle Verehrer desselben und Liebhaber der schönen Gelehrsamkeit unvergeßlich verdient gemacht. Die Geschichte der Ausgabe des Lucians macht ein Stück aus, das die Neugier reizt, besonders da der darauf sich beziehende Briefwechsel des sel. Gesners mit Hamsterhuis, Reitz u. a. eingerückt ist. Die Briefe der Hrn. Wetstein und Smith haben etwas Originales und gehören in eine Sammlung Handelsbriefe als Muster von Briefen eines Verlegers. Man wundert sich nicht mehr, warum die Ausgabe des Lucians eine solche Gestalt gewonnen hat; denn die Verleger haben mit despotischem Willen die Gesetze dabey vorgeschrieben. Aber über die Gefälligkeit der Hrn. Gesner und Reitz muß man sich immer noch verwundern. Daß die Ausgabe von Plinius Naturgeschichte unterblieben ist, ist immer amoch zu bedauern, und daß die noch ungedruckten Vorlesungen in der Societät der Wiss. welche zu des sel. Mannes besten Schriften gehören, bald im Druck erscheinen mögen, wird jeder Liebhaber dieser Litteratur wünschen.

#### Leiden.

*Haller.*

Wir halten es für eine nützliche Mühe, von den Probschriften berühmter hohen Schulen einige Anzeigen zu geben, als worin theils öfters die neuesten Entdeckungen enthalten, und theils allemahl die Meinungen und Lehren der vornehmsten Lehrer dieser Schulen anzutreffen sind. Mit Vergnügen haben wir des Hrn. Robert Davisons Probschrift vom 8. Julii 1768 gelesen. Der Titel ist: de solutione Mercurii in acido vegetabili ejusdemque usu. Nach einer Erzählung von der Keyserlichen Erfindung, daß Quecksilber

silber in Essig aufzulösen, folgen des Verfassers Versuche, das in der Mineralsäure vorher aufgelösete Quecksilber mit einer Säure aus dem Gewächreiche zu verblenden; denn roth löst es sich in dieser Säure nicht auf. Wenn es aber in der Mineralsäure aufgelöset, und durch ein feuerfestes oder flüchtiges Laugen Salz niederschlagen worden ist, so löset es sich, größtentheils in der Gewächssäure auf, zumahl der Niederschlag aus dem Sublimat mit Essig. Die Citronensäure giebt wenig an trockenem Salze, und mit der Weinsäure bleibt etwas hartes. Das verflüchtete Quecksilber mit Kalchwasser, oder mit flüchtigen Laugen Salze niederschlagen, wird ganz zu einem trocknen grauen Pulver, und demjenigen ähnlich, das Herr Keyser zum Grunde seines Mittels braucht: es ist auch dem grauen Pulver ähnlich, das man erhält, wenn man rohes Quecksilber mit Gummi abreibt: es führt stark ab, erweckt keinen Speichelfluss, und fünf Grane in sechs Unzen Wasser sind ein dienliches Mittel. Eben das graue Pulver wird in einer bestimmten Wärme innerhalb neun Tagen roth und ein sogenanntes durch sich selber verfalchtes Quecksilber. Eben dieses Pulver giebt auch eine gute Quecksilbersalbe. Die Swietenische Auflösung vom Sublimat dünkt unserm Herrn Verfasser bald zu schwach, und bald fast nicht zu vertragen.

Jacobs von Breda den 26. August 1768. vertheilte Probe: *quid vir atque femina coeundo ad embryonis generationem conferat*, ist nicht von der nebulösen Classe. Sie hat nichts eigenes, und wir zeigen sie mehrentheils wegen der Gedanken über das große Werk der Erzeugung an, die vermuthlich die Gedanken der berühmten Lehrer dieser hohen Schule seyn mögen. Die Anatomie hat nichts eigenes, denn daß der Nebengele sich in ein einziges Gefäß auflösen lasse, ist schon A. 1745. in Göttingen gesehen,

gesehen, beschrieben und abgezeichnet, und nicht ein zerrißenes Gefäß, sondern das einzelne abgeordnete Gefäß vorgezeigt worden, in welches der zunnahl in Wasser erweichte Nebengeile willig zergeht. Unser Verfasser nimmt unbekante Kräfte an, die alles verrichten, und glaubt deswegen nicht, daß der Saamen in dem Geschlechte des Nebengeilen von seiner Geschwindigkeit verliere, als wo diese im ganzen Leibe wirksame Kraft gleichfalls würde. Er zweifelt auch an Kunyichens in der Mutter gesehenen männlichen Saamen, an den in den Eyerstöcken oder Trompeten erwachsenen Kindern, und schreibt wiederum die Bildung der zarten Leibesfrucht einem unbestimmten währenden Wesen zu, beschreibet die ersten Anfänge des Händchens aus dem Harvey, vermischt mit ihm das glänzende Nest des Händchens mit der Wasserschale, und glaubt endlich, jedes Geschlecht habe seinen Saamen, der sich mit dem Saamen des andern vermische; beyde geben auch eine bildende Kraft her.

#### Paris.

Der siebente und letzte Theil der *Histoire de Francois I.* von Herrn Gaillard ist vermischten Inhalts. Zuerst enthält er die Dichter, die elenden Dichter, denn selbst Marot mit seinem Funken von natürlichem Witz kan nicht höher angeschrieben werden: dann die berühmten Frauen, und die Buhlschafften des Königes, unter welche Hr. G. die Gräfin von Chatcaubrian zählt, und leicht mit Hrn. Hevin zeigt, daß ihr Mann sie gar nicht aus Eiferucht ermordet habe. Die elenden Quellen des Hasses, den Franz I. wider den Connetable von Bourbon trug, findet man hier in einigen scharfen Antworten des Prinzen. Von den Sitten steht hier auch ein Abschnitt: der Zweykampf war noch öffentlich erlaubt. Die Majestät entsand damals, und Hr. G. sieht es für eine Gabe Franz I.



an, daß Heinrich VIII. von ihm diesen Titel erhielt: dont il avoit besoin, als wann ein Titel die Größe eines Königes ausmachte. Franz genoß so viel wahre Gutthaten von dem großmüthigen Heinrich, daß er nicht zweifeln konnte, wie groß ein König der Dritten schon damals war. Die einzelnen Anekdoten sind größtentheils unter der Würde der Geschichte. König Franz Bastard scheint ein Narr gewesen zu seyn, der sich aufheben lassen wollte, auf daß der Profos gestraft werden möchte. Endlich findet man einige Zugaben zum ganzen Werke. Dieser Band ist 406 Seiten stark.

*Heller.*

**Genf.**

Eine Sammlung von Briefen, die zwischen dem Bischof von A. (Anecy) und dem Hrn. von V. (Voltaire) im vorigen Jahre gewechselt worden sind, hat man hier abgedruckt, und sie dünken uns merkwürdig. Der Bischof stellt dem Dichter vor, seine auf Ostern 1768 genossene Communion hätte mit einigen Zeichen der Reue begleitet seyn sollen. Er mißbilligt eine in wählender Reue an das Volk gehaltene Rede, die eigentlich zur Pflicht des Priesters gehört. Der Dichter wirft sich auf andere Vorwürfe, und klagt, seiner Gewohnheit nach, über seine Verleumdung. Am Ende steht ein Brief des Ministers an den Bischof, worin über eben die Klagen des Bischofs der Dichter im Unrecht erfaunden, und versichert wird, der König habe demselben gemessene Befehle zugeschiedt, sich in seinen Schranken zu halten.

*Teune.*

**Leipzig.**

Bey Langensheim 1769. 8. M. Fabii Quintilianii de Institutione oratoria, liber decimus, in usum lectionum editus. Man ist über den vorzüglichen Werth dieses zehnten Buchs einig, das zu Vorlesungen

gen auf Academien sowohl, als in Schulen, sehr bequem ist, da es, ausser einer herrlichen Kritik der grossen Schriftsteller des Alterthums, gute Lehren über das Lesen und über die Uebung im Schreiben und Sprachen enthält. Gegenwärtigen Abdruck nach der Gessnerschen Ausgabe hat der jüngere Hr. Prof. Ernesti veranlassen, und eine Zuschrift an den Herrn Grafen Joachim Gottsche von Moltke vorgesetzt, welcher bey seinem Aufenthalt in Leipzig, unter des Hrn. Prof. E. Augen, eben dieses Buch in das Deutsche zu seiner Uebung übersetzt hatte; so wenig glaubte der Herr Graf seinem hohen Stande hierunter etwas zu vergeben, oder ihn aus den Augen zu setzen.

#### Harlem.

*Halle.*

Der zehnte Band der Verhandlungen uytgegeeven door de hollandse Maatschappij der Wetenschappen te Harlem ist bey Bosch A. 1768. in zwey starken Octavbänden herausgetommen. Das erste Stück, das einen eigenen Band von 540 Seit. ausmacht, begreift die Geschichte der Gesellschaft, und einige Preischriften. Aufs Jahr 1770 ist der Preis auf die Kunst wahrzunehmen, und den Einfluß derselben auf die mehrere Vollkommenheit des Verstandes gesetzt. Unter den neuen Mitgliedern finden wir den Hrn. P. Karsten zu Bülow, und den Hrn. v. Etchlin, Secretär der Petersburgischen Academie. Die Preischriften sind die folgenden. Ueber die Frage von den wohlfeilsten Mitteln, das Abnehmen der Ufer am Haariemer See zu verhindern, findet man hier die gekrönte Preischrift des zu mehrmahlen von uns angeführten Hrn. David de Meze. Er hat den See sorgfältig umfahren, und alle Ufer nach ihrer verschiedenen Festigkeit geprüft. Sein Raht geht auf einen mit einer sehr gelinden und langen Böschung versehenen Damm, wodurch Hülden besetzt werden,

den, an die der Schlich sich anhängen kann; dann in gepflanzten Bäumen und Gräben, selbst Kalmus, gelben Lilien und Wiesen. Der Anschlag der Unkosten belauft sich auf 717000 Fl. und die Zeit zur Ausfuhrung des ganzen Werks auf 6 Jahre. 2. Auf die Frage ist es erlaubt, im Handel und Wandel einen Vortheil aus der Unwissenheit derjenigen zu ziehen, mit denen wir zu thun haben; und wann es erlaubt ist, was sind für Fälle, wo es erlaubt seyn kan, und wie weit geht diese Erlaubnis. Die eigentlich gekrönte Schrift ist vom Hrn. Wilhelm de Vos, einem Meunittschen Lehrer. Die zwey nächsten sind vom Hrn. Paul Kraut, Prediger zu Zütphen, und vom Hrn. Prof. Hermyer. Wir wollen nur von der ersten eine Anzeige geben. Allerdings kan es erlaubt seyn, aus dem minderen Kenntnisse seines Nebenmenschen einen Vortheil zu ziehen, danu es muß erlaubt seyn, unser mehreres Kenntniß uns zu Nutz zu machen. Doch setzt Hr. de V. diesem Gebrauche unser Vorzüge folgende Schranken: Wir sollen sie nicht gebrauchen, wann uns die Rechtsschaffenheit ohne dem zur Bewerksstelligung gewisser Sachen verbindet; auch nicht, wann dem Nächsten dadurch ein großes Ungemach zugezogen werden kan; wohl aber, wann wir unsern Vortheil ohne seine Vernachtheiligung und ohne die Verletzung einiger Pflichten erhalten können. Niemahls sollen wir dabey die Wahrheit und Aufrichtigkeit aufopfern. Wann der Nebenmensch durch seine eigene Bewahrungslosigkeit unwissend ist, so können wir diese Unwissenheit zu unserm Vortheile anwenden. (Dieses Beding ist einer Einschränkung bedürffig.) Auch in den meisten Fällen, wann des Nächsten Unwissenheit unvermeidlich, und unser mehreres Kenntniß nur zufälliger Weise erworben ist. Wir übergehn das übrige,

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 18. Januar 1770.

Göttingen.

*Schüler*

Die Untersuchungen über den Ursprung der ältesten Völker, die uns noch ganz neuerlich **Darsons**, ein Engländer, und **Sibm und Schöning**, zween gelehrte Dänen, geliefert haben, gründeten sich zuletzt alle auf die Mosaischen Nachrichten, die bisher niemand verstanden hat, und kein Geschichtsforscher ohne Kenntniß der morgenländischen alten Welt und Literatur verstehen kan. Moys, der Geograph und Annalist, ist seit Bochart's Zeiten, und dieser lebte noch vor der Aushebung der Syrischen, und zum Theil auch der Arabischen Literatur in Europa, von niemanden kritisch behandelt worden: wie will man aus ihm Schlüsse zur Aufklärung der ältesten Weltgeschichte ziehen? Nicht sehr gelegen kam uns also die **französische Geschichte und Erdbeschreibung der alten Welt aus den ältesten Jahrbüchern der Welt**, die unser **Dr. Joseph Michaelis**, in Vandenhoeck'schem Verlage, unter dem zu wenig sagenden

sagenden Titel drucken lassen: *Spicilegium Geographiae Hebraeorum exterae post Bochartum. Pars Prima.* 4. 1769. 384 Bogen, nebst 2 Bogen Vorrede. Dieser erste Theil enthält eine Erklärung von Genes. X. 1 - 14., welches Kapitel als eine Cyclopaëdie der ganzen ausländischen Weltkunde der Hebräer anzusehen ist: der zweite wird den Rest dieses Kapitels, die Stelle Moses vom Paradiese, und Ezech. XXVII.; der dritte aber die übrigen geographischen Rahmen, die in den gesammten Hebräischen Büchern zerstreut sind, erklären. Wir wollen den Theil, den wir jetzt vor uns haben, blos von der Seite betrachten, wie er für die Geschichtskunde, und deren Erweiterung aus so gut wie noch ungebrauchten Annalen, wichtig ist; und die vielen gelegentlich angebrachten neuen Erklärungen von Schriftstellen, (z. Ex. Jes XVIII 1. S. 155, von Claus Weibern S. 177 f.), die kritischen und etymologischen Anmerkungen über einzelne Wörter zur Verichtigung der Wörterbücher (als von דב S. 274, דבד und דבד S. 210 folgq., דבד soviel als Chakan S. 34, die treffende Etymologie von Aegyptens Namen מִצְרַיִם S. 159, die entdeckte Variante in מִצְרַיִם S. 208, daß מִצְרַיִם nie das Meer bedeute S. 89, Crethi und Prethi S. 282 u.), und andre gelehrte Digressionen (von den Garamäern in Assyrien S. 14, von den Luthäern bei Sidon S. 106, von der Lage von Nieroe S. 181, von der Dalinischen Wasserabnahme S. 125 u.) einer andern Klasse von Lesern selbst aufzusuchen und zu nützen überlassen. Inerst bemerken wir drei Sätze, worauf sich die meisten glücklichen Deutungen unsers Werks gründen, und die den ersten Abschnitten in allen unsern Handbüchern der Universal-Historie eine Reforme drohen. 1. Die ganze Stelle Gen. X ist geographisch, nicht genealogisch. Gomer, Magog, Madaj &c. sind keine Sna-

Knaben, die Noachs Frau im eigentlichen Verstande Großmutter nannten: es sind Völker-Nahmen, wie Saxo, Friso, Francus, Danus, Lechus, Czechus. Hr. M. beweiset dies S. 1-6, und kommt auch in der Folge S. 40. 179. 210. 254. 276. öfters wieder auf diesen Satz zurück. Wir wollen uns also künftig nicht mehr bemühen, die Geburts- und Sterbens-Jahre dieser Wesen auszucalculiren. II. **Mose beschreibt die Welt, die er kannte, und durch Wege, denen der Verf. in der Vorrede S. XIII-XVI. nachsähet, natürlicher Weise und ohne Offenbarung kennen konnte.** Niemand suche also Indien, Amerika, oder die Stockholmer Echeeren in ihm: und bei **כִּינָז** S. 113 würde schon aus dem Grunde nicht auf *Kitz* oder das nördliche Sina zu raten seyn, wenn man auch nicht sonst wüßte, daß dieser Name neu, und erst im 10ten Jahrhunderte von den **Kitanern** entstanden sei, die bis zum J. 1127 Sina beherrschten. III. **כִּינָז** heißen nicht Inseln, sondern Küsten, oder Wohnungen überhaupt. Der Hr. Hofrath giebt S. 131-142 von den Bedeutungen dieses Wortes, die noch kein Wörterbuch kennt, ein ganzes Geschlechterregister, und zugleich ein Muster der feinsten und mühsamsten etymologischen Kritik. Mose braucht dasselbe hauptsächlich in der Erdbeschreibung von Europa: diesen Welttheil kannte er nur am Rande, oder nach den Küsten am schwarzen und mittelländischen Meere, welche beide Meere die Phönizier befahren.

Mit diesen Grundsätzen gehet der Herr M. seinen Schriftsteller Wort für Wort durch, prüft, berichtiget, und vergleicht den Text, und merkt auch die kleinsten Abweichungen in der Lesart an. Da, wo Moses geographische Namen jetzt noch vorhanden sind, findet er solche in Syrischen und Arabischen Denkmälern, deren wir erst in neuern Zeiten, besonders durch

Assemani und Schulrens, habhaft geworden. Sind sie nicht mehr vorhanden, so hört er die alten Ausleger des Mose, die Uebersetzer, und den Joseph, (den er hochschätzet, vorzüglich genüßt hat, und S. X. Dorr. gegen den Vorwurf rettet, als hätte er nicht einmal Hebräisch gekonnt), als Zeugen ab, verbessert ihre Lesarten, oder vielmehr die unglücklich vielen Druckfehler in den bisherigen Ausgaben derselben, sucht die Gründe ihrer Uebersetzung scharfsinnig auf, und bekämpft sie durch neue, oder erklärt sie wenigstens, und widerlegt sie; dergestalt, daß auch ihre ganz willkürliche, ja manchmal thörichte, Uebersetzungen unter unsers Hrn. Verf. Händen Bereicherungen für die Wissenschaften werden. Sehr oft entscheidet er gar nichts, sondern zählt dem Kenner getreu nur die beiderseitigen Gründe dar, und giebt durch Fragen Anlässe zu weiteren Nachforschungen. In der Vergleichung ähnlicher Namen ist er streng, und will z. B. nicht einmal 775 und 777 für Eine Stadt erkennen S. 245. (wo wir gleichwol aus dem Grunde, den der Hr. V. selbst S. 34. anführt, vergl. mit dem Beispiele von Aitaj S. 113, und S. 228, nachgeben der seyn würden). Wacharts falsche Erklärungen löst er in ihre *negata* auf: diesen für sein Zeitalter wirklich großen Mann verachtet er, auch wo er ihn befreit; andere neuere Ausleger hingegen (*recentiora philologiae orientalis opprobria* S. 146) nennt und widerlegt er seltner S. 158, 163, 296. Ueberhaupt besteht sein charakteristischer Unterschied von Wacharten, außer dem Gebrauche neuer Quellen, darin, daß er nicht aus willkürlichen Etymologien Facta erschafft, sondern diese werret aus der Geschichte festsetzt, und dann durch eine gesunde Wortforschung bestätigt und aufklärt. Von einzelnen Abhandlungen werden folgende dem Geschichtsforscher vorzüglich neu und brauchbar seyn: Von den *doxepetron*

pelten **Rufchiten** oder **Aethiopiern** auf beiden Küsten  
 des rothen Meers (gerade wie **Kymren** in **Bretagne**  
 und **Wales**, wie **Griechen** in **Ionien** und **Hellas**,  
 wie **Germanier** in **Deutschland** und **Skandinavien**  
 sind) S. 143-157. Wirklich ist es unbegreiflich, wie  
**Vochart** die **Rufchiten** in **Afrika** verkennen können.  
 Er hatte zwar den **Syrrer Dionysius** S. 145 noch  
 nicht: allein die Stelle dieses **Annalisten** findet sich  
 wörtlich in den **Byzantinern** (i. die **Noten zum Jo-**  
**hannes Malala** II. S. 163), aus denen diese **Unter-**  
**scheidung** sogar in die **Russischen Annalen** gerathen  
 ist. — Von den **Amalekiten**, einem irakten **Arabi-**  
**schen** **Stammvolke**, das schon **Bileam** **נִרְאִי וְנִרְאִי**  
 ein **Urvolk**, nennt, dessen **Ähnlich** **Amalek** in den  
**Sagen der Araber** mit **Mosis Kanaan** Eine **Person**  
 zu seyn scheint, und folglich nicht in **Edens** **jungem**  
**Entel** gesucht werden darf, S. 170-177. — Von  
**Amrod**, dessen **Namen**, und **errichteten** **Stade**  
 S. 209-219. Wenn sich die **Uebersetzung** des **Hrn.**  
**M.** von **צִיר צִיר**, *ex venatore factus est ty-*  
*rannus*, **rechtfertigen** läßt, so **bereichert** sie die **Ges-**  
**chichte** des **ersten** **Stads** der **Welt** mit einem **neuen**  
**Facto**: sie **lehret** seine **Entstehungs-Urt**, so wie **שָׂעָר**  
 S. 231. folgq., **vergl.** mit **צִיר** S. 192, den **weiten**  
**Umfang** desselben. — Von **Cypern**, dem **Stamm-**  
**sitze** der **Philister** S. 278 - 308. Denn daß **כַּפְתֹּר**  
 nicht **Cappadocien**, nicht **Creta**, sondern **Cypern** sei,  
**beweiset** **Hr. M.** glücklich aus dem **alten** **Namen** die-  
**ses** **Etlandes** **Cubdor**, den **Erwinten** auf einer **Phö-**  
**nischen** **Münze** gefunden, welche hier S. 308 **abge-**  
**zeichnet** ist. Eben so glücklich ist seine **Vermutung**,  
 daß in allen **Handschriften** des **Mosäischen** **Bertes** et-  
 ne **Verwechslung** zwischen **כַּפְתֹּרִים** und **כַּפְתֹּרִים**  
 vorgegangen, und das **lettere** **Wort** an die **Stelle**  
 des **ersten** **hinaufgerückt** werden müßte. (Weiläufig  
 fielen uns hier einige **Frage** über die **Sprachen** die-  
 ser



fer Völker bei: sind die Philister ein Aegyptisches Volk, warum haben sie nicht Aegyptisch, sondern Hebräisch, in weisäufigem Verstande, gesprochen? Daß sie erst in Palästina eine neue Sprache gelernt S. 290, wäre ein ungewöhnlicher und folglich unwahrscheinlicher Fall. **Eben so:** wie sind unter die Nachkommen Hams so wesentlich verschiedene Sprachen, Arabisch unter die Euschiten und Cananäer, Aegyptisch unter die Mizraimiten, gekommen? **Weiter:** haben die Hebräer erst von den Phöniciern ihre Sprache angenommen S. XV. **Vorr.,** oder hat sie nicht schon Abraham mit von dem Euphrat herüber gebracht? Diese Fragen sind für die Völkergeschichte, wenn sie nach Lebnigens Art behandelt wird, von Erheblichkeit, und daher würdig, von dem kritischen Uebersetzer Moses und dem Verf. der Preisschrift vom Einflusse der Sprachen u. beantwortet zu werden.

Im obern Aften ist der Hr. V. besonders glücklich: wir wissen nunmehr mit Gewißheit, daß ארר Edessa S. 220, ארר Mesibin S. 227, ארר Ctesiphon S. 230, ארר ארר Adiabene S. 240, und ארר Aischna sei. Auch beweist er S. 235 folg., daß ארר als ein Manns-Name im Nominativ, nicht als ein Länder-Name im Accusativ, zu übersetzen sei. Bei den Aegyptischen Colonien herrscht die meiste und noch zur Zeit eine unüberwindliche Dunkelheit. (Sollte der noch ungebrauchte Aethiopische Uebersetzer, wenn er gleich nur aus den Griechen übersetzt hat, nicht einiges Licht geben? — ארר ארר der beiden Chalpäer S. 166 ist vermutlich Alarache beim Aclay, oder Larrache auf den Charten, eine Maroccanische Seestadt aussen vor der Straße.) Auch bei den Tappetiten ist der Herr Verf. sehr zweifelhaft. Bei ארר führt er S. 19 eine merkwürdige Stelle aus dem Joseph an, der Gallier oder Celten darunter

darunter versteht, die sich selbst *Coelones*, *Kymren*, nännten. Aber *Kymren* heißen nicht alle Celten, oder Bewohner des alten Galliens, sondern nur Ein Stamm derselben, mit Anstichle der *Vasten* (*Wiscayer*) und *Balen* (eigentlichen Gallier). Zu Moses Zeiten gab es vielleicht noch nicht einmal *Kymren*, sondern nur ein uns unbekanntes Stammvolk, in dem noch *Kymren*, *Vasten*, *Balen*, *Germanier*, und *Siaven*, wie Blatt und Frucht und Blüte im Keim, eingehüllt waren, die sich erst in der Folge durch Wanderungen und Zufälle entwickelten, und zu verschiedenen Völkern und Sprachen bildeten. (So stellen wir uns auch Moses *Tonier* vor, und so würden wir einen bei anderer Gelegenheit gemachten Einwurf S. 101, von der ersten Schiffart der *Samier* nach *Tartessus*, heben). Uns kommt die Meinung, daß in  $\text{מִצְרַיִם}$  die *Kimmerier* stecken, immer noch überwiegend wahrscheinlich vor. Dies war ein Hauptvolk der alten Welt, das Homer bereits kannte; es wohnte am *Pontus*, folglich in einer den *Phöniciern* bekannten Gegend, unter einem Namen, der mit  $\text{מִצְרַיִם}$  eine ungezwungne Ähnlichkeit hat. Daß die alten Uebersetzer nicht auf dieses Volk verfallen sind S. 19, wundert uns nicht: zu ihrer Zeit war es schon wieder ausgestorben, und den Herodot, der dessen Andenken erhielt, kannten sie wol nicht. So gieng es ihnen auch mit  $\text{מִצְרַיִם}$ , so mit  $\text{מִצְרַיִם}$ : *Beides*, *Tartessus* und die *Rhone* in Gallien, waren bekannte Namen in der Periode der Phönicißchen Handlung; aber gegen diese Periode waren sie fast eben so jung und neu, wie wir nun gegen diese alte Uebersetzer sind; mittlerweile hatten sich diese Namen verloren, etwa wie der Name der *Elbe* zu *Laciti* Zeiten, und  $\text{מִצְרַיִם}$  wurde ein unverständliches Wort,  $\text{מִצְרַיִם}$  aber gar durch einen Schreibfehler in  $\text{מִצְרַיִם}$  verandelt. -- In  $\text{מִצְרַיִם}$  hat der Hr. Verf. S. 76 die *Armenier* entdeckt. Wie

Wir brechen ab; und wünschen nur, daß diese angefangene Arbeit unsers Herrn Hasefrats noch den Neben-Nutzen haben möge, unsre biblische Philosophen aus ihrer bisherigen unverantwortlichen Trägheit zu ermuntern. Die Schätze alter Erd- und Geschichtsfunde, die in den uralten Büchern der Hebräer vergraben liegen, sind unerwartet groß. Aus bloßer Neugier sollte ihnen jeder Gelehrter nachzudenken, wenn er auch kein Christ wäre: und wir, die wir diese Bücher für göttlich halten, unterzeichnen uns dieser Arbeit nicht. Welche Nachlässigkeit z. Ex. bei den bisherigen Ausgaben alter Personen, wie wenig Fleiß bei Erklärung ihrer dunkeln Stellen, die sonderlich beim Samaritaner unzählich sind! Griechen und Römer haben bei uns ein besseres Glück gehabt. Aber sind diese junge, diese erst spät cultivirte, und folglich in ihren älteren Nachrichten fabelhafte Nationen, die einzigen, die uns die alte Welt kennen lehren? D'Anville sagt es in seiner 1768 zu Paris gedruckten alten Erdbeschreibung: "*L'ancienne Geographie se renferme dans ce que les Ecrivains de l'Antiquité, Grecs & Romains, nous ont laissé de connoissance en cette matière.*"

#### Lindau und Chur.

iller.

Ein Ungenannter hat hier eine kleine Schrift mit dem Titel abdrucken lassen: Aufrichtig und patriotisches Bedenken, ob gegenwärtige öconomische Umstände der Hausfarmen und Behdürftigen des Rheinthales so dringend, daß sie eine Theilung des noch ungetheilt liegenden bedürfen. Es ist eigentlich eine Vortragschrift wegen eines flachen Gefildes von 2000 Morgen, das zwischen einigen Gemeinen ungetheilt, und folglich fast unnütz ist: da nur einige Pferde, zu größter Plage der Besitzer, in dieser unermesslichen Ebene herumtrotzen, und bey dem überaus starken Aufsteigen des Volkes Menge und des Preises der liegenden Güter, eine Menge Hände ohne Arbeit müßig liegen müssen, die sich nützlich mit dem Anbaue dieses weiten Gefildes beschäftigen könnten.

In Octav auf 48 Seiten.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 20. Januar 1770.

Bremen und Göttingen.

*Michae.*

**I**n vorigen Jahre ist in Försters Verlage eine neue und vermehrte Ausgabe von des Herrn Hofraths Michaelis Paraphrasis und Anmerkungen über die Briefe Pauli an die Galater, Epheser, Philipper, Colasser, Thessalonischer, den Timotheus, Titus und Philemon, auf 2 Alph. und 7 Bogen in Quart herausgekommen. Das Werk selbst ist zu bekannt, als daß wir davon etwas zu sagen nöthig hätten: die zweite Ausgabe ist wegen mancher Hindernisse sehr verzögert, nachdem das Buch schon über zehn Jahr gemangelt hatte. In der Zeit hat sich, wie Hr. M. in der Vorrede bemerkt, sehr vieles geändert: Erklärungen, die zur Zeit der ersten Ausgabe neu, und manchen außsüßig waren, sind jetzt gewöhnlich, oder doch unanständig geworden: die deutsche Sprache ist nicht mehr dieselbe, was vor 20 Jahren gefiel, gefällt jetzt nicht: und des Hrn. V. Einsichten haben in so vielen Jah-

ren auch nicht einerley bleiben können. Er hat daher vieles geändert, umgearbeitet, oder zugefügt: doch finden wir die beträchtlichsten Zusätze in der Erklärung der Briefe an die Galater, Epheser, und Colasser, in den übrigen aber wenigere. Proben geben wir nicht von ihnen, um nicht bey der zweiten Auflage eines Buchs weittläufig zu werden. Es scheint, es sey dem Hrn. Verf. keine recht angenehme Arbeit gewesen, diese zweite Auflage zu besorgen, und davon kann zum Theil die lange Verzögerung herrühren. Vielleicht wäre es ihm, wenn man nach der Vorrede urtheilen soll, leichter gewesen, das Buch ganz neu anzuarbeiten. Es würde freilich dabey gewonnen haben, sonderlich in Absicht auf den jetzigen Geschmack. Der ist seit einigen Jahren den paraphrastischen Erklärungen nicht recht günstig; und wenn wir ganz unparteyisch urtheilen sollen, so haben die Widersacher der Paraphrasen in einigen Stücken Recht und in andern Unrecht. Paraphrasen leisten, was keine andere Art von Erklärungen leisten kann; sie stellen den Sinn des Verf. einem jeden Leser deutlicher vor, als in irgend einer andern Art von Schrifterklärung möglich ist, und haben den Beweis für oder wider ihre Richtigkeit, in so fern er aus dem Zusammenhange der Rede geführt werden kann, in sich selbst. Hängen sie nicht zusammen, so kann der Leser gleich merken, sie seyn fehlerhaft. Das ist ihre vortheilhafte Seite, die man nie misskennen soll, die Mode mag sich ändern wie sie will. Allein sie sollen auch billig so kurz, so wenig Paraphrasen, und so viel bloße buchstäbliche Uebersetzung seyn, als immer bey Erreichung jenes Zwecks möglich ist. Hierin wird aber leicht gefehlet, und man hütet sich gleichsam zu überlesen, wenn man paraphrasiren will. Von diesem Fehler ist die Paraphrasis des Hrn. W. wol nicht völlig rein gewesen, und dis

bis ist ein Fehler, der sich durch bloßes Corrigiren und Verbessern nicht ändern läßt. Er würde aber vielleicht vermieden seyn, wenn er ein ganz neues Buch, ohne ein Wort aus dem alten beizubehalten, geschrieben hätte. Doch da bis nicht geschehen ist, und das vorige Buch, das man lange vermisset hatte, wieder aufgelegt werden sollte, so ist es freilich nicht das Buch, daß der Hr. V. jetzt geschrieben haben würde: aber doch eins, dessen erste Ausgabe ihre Liebhaber gehabt und bisher vergeblich gesucht ist, und davon die zweite Ausgabe ohngefähr um den vierten Theil vermehrt, und noch um weit mehr verbessert ist.

## Rom.

*Haller.*

Zempel hat A. 1764. in sehr groß Quart ansehnlich abgedruckt: Delle acque Porrettane. Porretta (ein auch durch den Richardson berühmt gewordener Ort) ist ein Dorf, das am Apennin dreißig Meilen von Bologna liegt. In dem benachbarten Berge Sasso Cardo war ehemals ein Vulcan, wovon noch Spuren da sind, die in halb verbrannten Steinen beschn, und wo noch wirklich aus einigen Ritzen der Felsen ein Dunt in die Höhe steigt, der Feuer fängt. Dieser Dunt ist 76 Fahr. Grade warm, und hat einen dem Steindöle ähnlichen Geruch. Die warmen Quellen sind in den ältesten Zeiten bekannt gewesen, hernach gänzlich in Abgang gekommen, und nunmehr aufs neue zurecht, und zum Gebrauche bequem gemacht worden. Es sind verschiedene Quellen an zwey verschiedenen Orten, davon die einen neu, und die andern alt genant werden. Die Beschreibung ihrer Eigenschaften und die Prüfung ihrer Grundtheile ist überaus genau, und unsämblicher, als leicht bey einem andern Heilwasser. Alle diese Wasser sind warm, aber die wärmsten bis auf 92, und die kühl-

sien auf 81 Fahr. Grade. Alle werden sie heym auf behalten schwerer, weil ein überaus leichter Dunst von ihnen abgeht, doch ist dieser Dunst, und das Zunehmen der Schwere ungleich. In den alten Quellen, findet man einen mineralischen Duft, der das Wasser zum Perlen bringet, und etwas saures in sich hat, wie aus vielen Versuchen erhellt. Sie enthalten ferner einen flüchtigen Eisen Vitriol, den man aus dem Dunste sammeln kan, und der wie eine Ocker wird, die offenbar herb schmeckt. Unterchieden von diesem Eisdunst ist ein flüchtiger Schwefel, der das Silber entfärbt, wie Schwefelocker riecht, und sich in Kügelchen ansetzt. Wenn die Wasser diesen Schwefel verlohren haben, so werden sie salzig, und die genauen Versuche des Hrn. Verf. entdecken in der That verschiedene Mittelsalze in denselben, die theils wüßsicht, und theils wie Pyramiden anstehen, theils endlich wie Blätter. Die einen sind vollkommene Mittelsalze, in denen weder die Säure vorzieht, noch das Laugenhafte, und die vom Meer-salze durch ein schwächers Sprezeln sich unterscheiden. Andre theilen sich schwammicht, sprezen gar nicht, färben den Violensyrup grün, und sind ein Laugen-salz. Die Purpurfarbe, die mit den Galläpfeln entsteht, verräth das Eisen. Endlich bleibt etwas weniges an Kalkerde zurück. Alle diese Grundtheile werden hier nach den verschiedenen Quellen unterschieden und abgemogen. Der mineralische Zubalt ist sehr stark, und in einem Pfunde an benderley Salz bis 44 Gran, da hingegen das Eisen nur ein Gran, und die Erde etwa zwey ausmacht. Alle diese Quellwasser gefrieren nicht gerne. Die sogenannten neuen Wasser von Porretta sind auch unter einander etwas unähnlich; die heisseste Quelle ist von 98 Fahr. Graden, die kühlste von 88. Sie sind an Salze stärker, und halten bis 66 Grane im Pfunde.

Phinde, an Erbe und Eisen aber gleich. Das meiste Salz ist auch hier von der mittlern Art. Ihr flüchtiger Dunst hat auch eine Säure, aber einen mehrern Antheil an entzündbarer Materie, die Feuer fängt, ohne zu brennen, dabey die Hitze des Dunstes noch leichter ist, als die Hitze des Weingeistes. Man sammlet aus dem Dunste Steinöl, das kein Schwefel ist, und das Silber nicht schwärzet. Bey dem Steinöl ist etwas Eisen mit eingemischt. Die Salze sind den vorigen ähnlich. Wir müssen die Heilkräfte übergehn, die hier auf sehr viele Krankheiten ausgedehnt, und mit Krankengeschichten befüllt werden. Die ganze Gegend ist sonst kühl. Diese wohlgeschriebene Abhandlung hat 283 Seiten und 3 Kupferplatten, nebst verschiedenen Landschaften und Tierden, die in Kupfer gestochen sind.

Paris.

*Haller.*

Der zweyte Theil der Wundarznei des Hrn. Portal oder seines *Precis de Chirurgie pratique*, ist auch A. 1768. herausgekommen, und ist von 536 Seiten in groß Octav, doch so, daß die Seitenzahl in einem fortgeht. Dieser Band gehört zu den Krankheiten besonderer Theile. Die angenommenen Regeln bey den Hauptwunden sind, nach dem Hrn. P. nicht durchgehends zuverlässig; die Weinhaut sitzt zuweilen an einer gebrochn. Hirnschale noch fest, und andre mahl ist sie los, wann schon der Knochen unverletzt ist. Hr. P. hat zwischen die dicke Hirnhaut und die Hirnschale in Hundten Cäfte eingespritzt, sie sind eingesogen worden und verschwunden. Aus vielen Gründen, auch wohl darum, weil das innere Adergeflechthe in den Hirnhölen bey Quetschungen der Hirnschale oft zerrissen ist, räht unser Verfasser nicht sehr zum Durchbohren. Das gemachte Loch wird oft durch



eine beuorne Scheibe ausgefüllt, die mit der übrigen Hirnhäute nicht zusammenhängt. Man hat Fettschwülsten aus den Augenlidern entsehn gesehen, die mehrere Pfunde gewogen haben. Bey den Handgriffen am obern Augenlide muß man sich in Acht nehmen, den emporhebenden Muskel nicht durchzuschneiden, als woraus eine Lähmung entsehn würde. Von der Sonnenhitze und nach einem heißen Sommer sieht man Karunkeln an den Augenlidern. Die allzugroße Menge des glasichten Weisens im Auge erkennt man an der Erweiterung des Augapfels. Dr. V. sieht wohl ein, daß alle die gewohnten und am Thränenfacke angebrachten Handgriffe der Verstopfung der Thränengänge nicht abhelfen. Er beschreibet einen sehr feinen Handgriff, in welchem man eine über das Dauckenfell gespannte Haut durchschneidet, und auch wohl den verschlossnen Gehörgang mit einem Trocart durchbohret. Er glaubt nicht recht, daß ein frisch ausgerissener und wieder eingefesteter Zahn bekleibe. Er hat erfahren, daß eine Sehne sich nicht über fünf oder sechs Linien verlängern läßt, und alsdem reißt. Wir zweifeln, daß ein hitziges Fieber, oder die Dareses-Wasser, einen Duckel zu heilen vermdgend seyen. Woher hat Dr. V., daß ein Wassergefäße sich nicht übers Doppelte ausdehnen lasse. Mit Quecksilber eingespritzt, werden diese Gefäße um ein mehreres erweitert. Man hat die sogenannten Gefäße des Oberbauchs, die bey der Wasserucht sich gerne erweitern, unvorsichtig durchschnitten. Unser Verf. gedenkt eines Darmbruchs, der durch den After ausgefallen ist. Er mißbilligt gar sehr das Unterbinden der Saamengefäße. In gar alten Männern hat er den Ausgang der Harnblase ganz verschlossen gesehn. Die Schwämme in dieser Blase haben einen geschickten Wundarzt zu Lyon betrogen. S. Jacques soll seinen Handgriff von einem Markschreyer

schreyer Namens Volonis gelernt haben, den er eine Zeitlang begleitet hat. Hr. le Wacher hat des F. Coeme Werkzeug durch eine Stahlfeder verbessert, die die Klinge mehr oder weniger herausstreibt. Hr. V. zweifelt an den Leibesfrüchten, die im Eyerstocke gefunden worden seyn sollen.

#### Strassburg.

*Hall 1767*

Den 23. Junius 1768. ist eine wichtige Probeschrift de valvula Coli vom Herrn F. Michael Hildebrand vertheidigt worden, wobey man die helfende Hand des Hrn. Prof. Lobsteins leicht erkennt. Anfangs liefert Hr. H. einen gründlichen Auszug dessen, was über diese durch gelehrte Streitigkeiten berühmt gewordene Klappe geschrieben worden ist: doch hat er des Hrn. von Haller Wahrnehmungen sehr abgekürzt und fast bloß dessen Gedanken von den Fleischfasern in einen Auszug gebracht, da doch derselbe von beyden Klappen, deren Entstehung aus dem schiefen Zutritte des dünnen Darmes, der verschiedenen Größe und Gestalt dieser Klappen, der verschiedenen Spielung in verschiedenen Körpern, und andern Umständen viel weitläufiger gehandelt hat, zumahl auch wie diese Theile im Trocknen beschaffen sind, da Albinus nur die frischen Theile beschreibt. Hr. H. trägt endlich seine eigene Wahrnehmungen vor. Die Quersfasern gehn in einem auf die zwey Klappen fort, machen ihre Hörner aus, und zertheilen sich aus denselben auf die Klappen. Die Quersfasern des dünnen Darmes vereinigen sich am Rande der Klappen, machen mit den Fasern des dicken Darmes einen gemeinschaftlichen Muskel aus, und sind mit denselben genau vereinigt. Die langen Fasern des dünnen sind bloß auf der Helfte des Darmes anzutreffen, die am entferntesten von dem Getrübe ist: sie vermischen sich mit den Fasern des blinden Darmes, und werden auf demselben zu Zirkelfasern, gehn aber nicht bis in die Klappen. Hierauf folgen die Verschiedenheiten im Baue dieser Theile, so wie er sich in unterschiede-

nen Thieren verhält. Im Pferde ist er überhaupt dem menschlichen ähnlich, und die fleischfressenden Thiere haben hingegen fast blos einen schliefenden Fasentkreis. Im Menschen also werden die zurücktretenden Materien beydes durch den mechanischen Bau einer Klappe, und auch durch eine zusammenziehende Kraft aufgehalten, in den fleischfressenden Thieren blos durch die letztere. Im Todten ist die erstere Kraft bey dem Menschen mehrentheils in den Wersuchen sichtbar, auch im Schweine. Viele merkwürdige Wahrnehmungen hindert uns unsre Kürze nachzuholen.

*Haller.*

Lütrich.

Unter dieser Aufschrift ist für das J. 1769. ein Almanach des Muses auf klein Duodez sehr sauber abgedruckt worden, der 184 S. stark ist. Der Kalender selbst ist von keiner Bedeutung, aber die angehängten kleinen Gedichte sind, wie es scheint, die ausgewählten Blumen des französischen Parnasses. Viele von diesen Gedichten sind an den König in Dänemark gerichtet, andre sind verliedt, oder vielmehr, wie man es heißt, galant, wenige ernsthaft. Der ungenannte Herausgeber hat grammatische und critische Anmerkungen beygefügt, die uns zuweilen als etwas scharf vorkommen. Indemahl, wie in der Fabel vom Fiohe, hätten wir einen zärtlichen Geschmack bey dem Sammler vermuthet. Hin und wieder finden wir doch Conetti, zugespitzte Gedanken, denen die Kraft entgeht. Mit Mißergnügen sehn wir ein Lobgedicht auf den berücktigten Wilkes. Freylich mögen eifersüchtige Wölfer dergleichen Leuten gerne in Britannien die größte Macht gönnen: aber es zu sagen, ist wider den noch übrigen Wohlstand, den man in allen Ländern der Tugend und Ordnung schuldig ist. Von zwey Vögeln, die man loß läßt, ist die Erwartung sehr wunderlich.

Que nous serons benis.

Am Ende steht ein ordentliches Verzeichniß der neuen Gedichte, die zu Paris herausgetommen sind.

Hierbey wird, Zugabe 3. Tüsch, ausgegeben.



Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

10. Stück.

Den 22. Januar 1770.

---

Göttingen und Frankfurt.

*Michae.*

**I**n Garbens Verlag ist der zweyte Theil der vermischten Schriften des Herrn Hofrath Michaelis in dem Anfang des vorigen Jahrs auf 190. Octavseiten herausgekommen. Es ist schade, daß der Druck dem Anblick nach so schlecht, und noch über das ein Register von Druckfehlern unentbehrlich geworden ist, ohne deren Verbesserung man den Text schlechterdings nicht verstehen kann. Der Leser wird missergüthig, wenn in diesem Stück etwas geparet wird. In diesem zweyten Theil sind blos neue Arbeiten des Herrn Hofraths enthalten. Die erste handelt von dem Alter der Hebräischen Vocale, welche Hr. M. nicht für alt, sondern blos für einen Zusatz der spätern Juden nach dem fünften Jahrhundert hält. Sie hat eine unmittelbare Beziehung auf die Uebersetzung der Bibel, die er jetzt herausgibt, und in

der er sich, so wie schon Luther gethan hat, die Freyheit nimt, von den Hebräischen Punkten, oder Vocalen, abzuweichen, so oft er es nöthig findet. Das that Luther ohne Entschuldigung: Hr. M. aber hat wegen geänderter Zeiten, und eingeschlichener Vorurtheile, nöthig gefunden, die künftigen Leser seiner Bibelübersetzung von der ganzen Streitfrage zu unterrichten, und weil er die Bibel für Angelehrte überseht, so hat er diese Abhandlung so eingerichtet, daß auch ein der morgenländischen Sprachen Unkundiger sie verstehen und beurtheilen kann. Sie wird freylich denen, die seine Uebersetzung der Bibel lesen, und nicht blos auf ihn compromittiren wollen, unentbehrlich seyn. Er theilt sie in drey Abschnitte ein, deren erster, (welchen allein wir hier haben, und die beiden folgenden im dritten und vierten Bande der vermischten Schriften erwarten müssen) die Streitfrage deutlich bestimmt, und die unentscheidenden Gründe verwirft, die man für und wider das Alterthum der Punkte angeführt hat. Er trägt aber denn doch schon zur Entscheidung ziemlich viel bey. Wir können das, was darin neu ist, nicht excerpiren, ohne weitläufiger zu werden, als der Raum unserer Anzeigen verstatet: es ist auch vermuthlich nicht nöthig, da doch jeder Leser der Bibelübersetzung des Herrn Hofraths diese Abhandlung selbst lesen wird, um zu wissen, ob er recht thue, oder nicht, wenn er den Vocalen nicht folget. Nur das einzige merken wir an, daß Herr M. auf die in der Critik so sehr streitig gewesene Frage kommt, ob ehemals in der Hebräischen Bibel mehr *matres lectionis* (Buchstaben Bau und Jod) gestanden haben, als jetzt, und ob sie von den Nasalvocalen, die die Vocales zusetzen, ausgestrichen und verringert sind? und sie verneinet. Er beruft sich auf alte Uebersetzungen, auf Handschriften, ja auf Münzen und Inscriptionen, und beweiset

set aus ihnen, daß die allerältesten Hebräischen Handschriften ehe weniger, als mehr *matres lectionis* gehabt haben, wie unsere gedruckte Bibeln. Daß Herr M. in seiner 1739. geschriebenen Promotionsdissertation, der ersten Arbeit, die unter seinem Namen gedruckt ist, das Alterthum der Hebräischen Vocale behauptet hat, folglich sich selbst widerleget, nachdem er die Sache unpartbeyischer geprüft hat; können wir zu bemerken nicht unterlassen. Das zweite Stück handelt von Wittwencassen überhaupt, und insonderheit von der Calenbergischen. Die Zweifel und Erinnerungen, welche der Herr Hofrath gegen diese letztere entworfen, und zuerst schriftlich eingekandt hat, sind hier mit abgedruckt. Es sind nicht die, über welche Herr Ritter Streit führet, sondern andere, und in der Supposition gemachte, daß man die richtige Proportion der Wittwen getroffen habe. Manche unter ihnen sind durch neugemachte Einrichtungen gehoben, auch der wichtigste unter allen trift insofern die jetzige Einrichtung nicht mehr, daß die Landschaft außer Gefahr ist, wenn er aber gegründet ist, so fällt die Gefahr auf die Einsetzenden zurück. Hr. M. siehet die Wittwencasse als ein Experiment an, so vielleicht reuziren könnte, u. denn hält er sich für widerlegt: aber ihm kommt es vor, wenn der Wittwen erst mehr werden, dürfte sie scheitern. Auch hier ist ein Auszug unmöglich. Herr M. stellet einige allgemeine Betrachtungen darüber an, daß es so schwer sey, eine recht sichere Wittwencasse zu Stande zu bringen: er glaubt, selbst diese Schwierigkeit sey gut, und hätte er die Sprache der Philosophen geredet, so würde er vielleicht gesagt haben, sie sey ein Stück der besten Welt.

Jena.

*Michael*

1. Herr Prof. Joh. Fridr. Wobn, der im vorigen  
Jahr

Jahre als Prof. der morgenländischen Sprachen nach Jena gegangen ist, hat auf 50 Quartseiten ein Antrittsprogramm *de fatis linguarum Orientalium inter Europaeos*, herausgegeben, welches wir wider unsere Gewohnheit anzeigen, weil es auf eine so angenehme Art so viel von der Geschichte der morgenländischen Sprachen belehrendt jaget, daß man sonst in der Kürze kaum beykommen finden wird, daß wir glauben, es denen zum Durchlesen anpreisen zu müssen, die sich gern von diesem Theil der Litterargeschichte einen Begriff machen wollten. Auszüge wird man aus einer Schrift, die selbst gleichsam ein Auszug von dem ist, was Herr B. in einem Collegio weiter ausführen will, nicht erwarten. Nur das bemerken wir, daß Hr. B. S. 47. 48. auch, wiewol ganz kurz, von der Armenischen und Coptischen Sprache redet, welche sonst andere nicht mit zu dem Umfang der sogenannten morgenländischen Sprachen rechnen, weil sie glauben, sie seyn mit dem Hebräischen, Syrischen, Arabischen u. s. f. im Grunde nicht verwandt. Herr B. wünscht S. 32. einen zweiten Colium, der dessen Arabisches Lexicon vermehrt und verbessert herausgebe. Wir glauben, es werde ihm angenehm seyn, zu hören, daß sein Wunsch der Erfüllung nahe seye: ein Gelehrter in Holland hat hiezu das Nöthige gesammelt, und beynah alles schon in Bereitschaft, wovon wir nächstens bey anderer Gelegenheit mehr sagen werden. Herr B. mahnt auch S. 41. unsern Herrn Hofrath Michaelis um das Ende seiner Arabischen Grammatik. Auf Verlangen des Herrn Hofraths melden wir, daß nur ein einziger Bogen mangle, daß die Schuld des Aufschubs nicht an ihm liege, und daß hoffentlich auf der künftigen Messe die Grammatik vollständig zu haben seyn werde.

Frank:

Frankfurt am Mayn.

*R. Amer.*

Die Andräische Buchhandlung verlegt ein Po-  
licey- und Cameralmagazin von Joh. Heur. Ludw.  
Bergius, Gräfl. Sayn- Hohen- und Wittgenfein-  
nischen Hofkammerrath, wovon wir den vierten Band  
auf 369 Quart. 1769. vor uns haben. Es ist wie  
ein Lexicon verfaßt, und dieser Band enthält G und  
H. Diese Sammlung ist mit guter Beurtheilung  
angestellt, und wird sehr brauchbar. Herr B. ist  
wider die Gemeindegüter, zeigt, wie sie einzutheil-  
len sind, und die Vorzüge der Stallfütterung. Sehr  
viel Artikel, z. E. Handwerksweisen, Huth- und  
Triftgerechtigkeit, u. d. g. sind ausführliche Abhand-  
lungen, in denen man sowol Gedanken der Schrift-  
steller, als Verordnungen der Gesetze antrifft. Die  
letzten sind meistens aus den königl. preussischen Län-  
dern. Manymahl wäre es wohl kein Ueberfluß,  
wenn noch andere angezogen wären, z. E. beyrn  
Art.: Handelsgerichte, noch andere Handelsgerichts-  
ordnungen, als die Breslauische.

Hier ist auch A. 1769. abgedruckt: *histoire des*  
*Singes et autres animaux curieux &c.* Octav auf  
173. Seiten. Es ist eine bloße Sammlung aus ver-  
schiedenen Schriftstellern, die von den Litten der  
Thiere, und den Zeichen ihrer Vernunft und Unschläch-  
tigkeit, richtige oder unrichtige Beweise hinterlassen  
haben, und worunter einige bloße Fabelschreiber sind,  
wie Vincenz le Blanc, der vom Vorgebürge der gu-  
ten Hoffnung durch das Innere von Africa bis in  
Aegypten gereiset haben will. Die Elephanten sind  
billig am weitläufigsten behandelt; denn an den ehr-  
lichen und brauchbaren Diensten der Affen zweifeln  
wir sehr.

**Lons**



*Haller.*

London.

Herr Hill hat schon die zweyte Auflage seines *horti Kewensis* herausgegeben, die in sehr ansehnlichem Octav auf 426. S. noch A. 1768. herausgegeben ist. Wir zeigen dieses Verzeichniß unzählbarer seltener Pflanzen, die in dem Garten der Fr. Prinzessin von Wales wachsen, um desto lieber an, weil Hr. Hill in diesem Buche seine ganze Ordnung der Gewächse bekannt macht, davon noch nicht die Hälfte im grossen Werke vorgekommen ist. Nach den Gewächsen mit fünfblättrichten gleichförmigen Blumen kommen die sechsblättrichten, dann die vielblättrichten. Hierauf folgen die ungleichförmigen Blumen mit einem, zwey oder mehreren Blättern, worunter einige natürliche Classen sind: hingegen auch der Frauenschuh von den Stendelwurzten entfernt steht. Die Blume der *Commelina* macht Herr H. sechsblättricht. Nach diesen folgen die unvollständigen Blumen, ohne Blumendecke, wieder nach der Anzahl der Blätter, und diesen sind die Pflanzen ohne scheinbare Blumblätter angehängt, *apetalae*, und ferner die Gräser, und die in bloßen Staubfäden bestehende Blüthen. Nach ihnen kommen *Dioicae*, mit oder ohne Blumblätter, und dann die Pflanzen mit unsichtbaren Blumen, diese aber sehr kurz. Die Bäume bleiben gänzlich weg, als die Hr. H. besonders behandeln will, und wozu er die Ordnung noch nicht ausgearbeitet hat. Indessen findet man hier von den in Kew vorhandenen Bäumen ein überaus reiches Verzeichniß nach dem Alphabete. Durch und durch hat Hr. H. nur Linnäische *Trivota* nahmen, ohne einige Zunahmen, eine Erfindung, die alle Belesenheit unbrauchbar, und allen aus andern Verzeichnissen zu schöpfenden Nutzen vernichten muß.

Paris.

Paris.

*Haller.*

Vom Journal Oeconomique haben wir ein paar Jahre nachzuholen: Freylich ist es mehrentheils nur eine Compilation, doch hat es auch hin und wieder etwas, zumahl in Ansehung unserer, eigenes. In der spätern Hälfte des Jahres 1766. (siehe 1768. S. 639.) Ein Quackfälscher, der doch Medecin ordinaire du Roi ist, Hr. Chevalier, schreibt ein geheimes Mittel wider die Narrheit aus, und verwirft dabey die Oberlässe, als der Offenbarung zuwider. Aus einem Journal de l'Isle de St. Domingue beschreibet man den Bau des Zuckers, des Indigo (kürzlich), des Kaffees und Cacao. Hr. Bredin, ein Lehrling der Medicin zu Lion, hat in einer Seuche des Kindviehes die Milze voll faulichten Blutes, und den Magen entzündet und brandicht gefunden: hieraus schließt er, sehr besonder, das Uebel seye eine Bräune gewesen. Er hat dabey mit gutem Erfolge den Eßig und saure Dinge gebraucht, und die Krankheit damit abgehalten. In dem wärklich kranken Viehe hat er den Lehrsäßen des Herrn Boungelat gefolget. Ein Wundarzt zu Würzburg, Hr. Rebol, hat in einer Leiche alle innenbige Theile von der rechten Seite zur linken verfest gefunden. Dieser Band hat 576. Seiten.

Der Bar. fürs Jahr 1767. ist gleichen Inhalts, und auch von 6. Seiten. Er fängt fast bey der Anzeige einer Handschrift eines Herrn Weillard's an, die höchst unglimpflich und ungerecht ist. Hr. W. hatte die Reizbarkeit als eine Erfindung des Herrn von Haller angerühmt: hier verwirrt man diese Eigenschaft mit der Unempfindlichkeit, mißbraucht die wider die letztere gemachten Versuche, und thut, als wenn

wenn sie die erstere widerlegten, wowider entweder niemahls, oder doch niemahls gerade zu, einiqe Versuche gemacht worden sind. Doch die überhandnehmende Unwissenheit in den gelehrten Sprachen hat je länger je mehr die üble Folge, daß man dasjenige nicht liest, was in derselben vorgetragen u. erwiesen wird, und dann sich anstellt, als wenn die Versuche und Beweise nirgends wären, die man nicht gelesen hat. Souff findet man in diesem Jahrgange, wieder aus dem *Journal de St. Domingue*, den Bau des Zigmers. Umständlich werden diejenigen Verhöre einserücht, wodurch ein gewisser Charlemagne, ein Landmann, bewiesen hat, daß er das meiste Getraide auf fünf Aekern gezogen, welches er mehrentheils durch eine Vermischung des Pferdemißs mit Kindermiß bewürkt hat. Eine Mle. Metivier lehrt, die Wollse mit dem Terpentindhl wider die Insecten zu bewahren. Mr. de Machy vertheidigt seine Instituts de Chymie wider eine ungünstige Recension. Ein Ungekannter lehrt das Geheimniß, die Erdwürmer (vermuthlich die Engern) mit Feigbohnen zu vertreiben, die er unterpflügt. Herr Thieriat giebt die Art und Weise an, morastiges Land zu Nutzen zu bringen.

*Haller.*

#### Leipzig.

Unter die Probschriften, die wir anzeigen, gehört auch des Hrn. Christian Erhard Kapps Abhandlung de exstirpatione tumorum in Mamma, die den 13. Maj. 1768, vertheidiget worden ist. Sie enthält verschiedene nützliche Wahrnehmungen Leipziger Gelehrten, wie Hrn. Reichels glückliche Auflösung einer verhärteten Geschwulst durch das Schweren; wie eigene und auch andere zuverlässige Zeugnisse vom Nutzen des Schicelings in Scropheln, in Verhärtungen, selbst in Krebsen, die Hr. K. aus dem Munde des Hrn. Ludwig, Heyne und Bore anführt. Wenn Begehren der verhärteten Geschwulsten in den Drüsen fürchtet Hr. K. eben keine Blutführung; da die großen Aeste der langen äußern Brustschlagader tiefer als das Fett und die Drüse liegen.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II. Stück.

Den 25. Januar 1770.

Göttingen.

*Meisler*

**D**en 6ten Jan. war die Königl. Societät der Wissenschaften, zum erstenmal in diesem Jahre, versammelt: und es verlas der Hr. Pr. Meisler eine Abhandlung: Generalia de generis figurarum planarum & inde pendentibus earum affectionibus. Wenn man die Bewegung einer geraden Linie, die eine Figur beschreiben soll, weiter an keine Bedingung bindet, als daß sie in einer Ebene geschehe; so entstehen, außer den gewöhnlichen, noch eine Menge anderer, verwickelter, Figuren, die sich von jenen dadurch unterscheiden, daß sie aus bestehenden und verneinenden, aus einfachen und mehrfachen Theilen zusammengesetzt sind. Sie sind nicht geschikt, einen physischen Körper zu bezeichnen. Denn es läßt sich nicht gedanken, daß ein Theil seiner Materie öfter als einmal vorhanden sey, oder daß ein Theil der Materie, durch sein Daseyn, die Gegenwart eben so vieler anderer Materie, bey der Bildung des Körpers

pers fruchtlos mache. Eben so wenig können die Grenzen dieser verwickelten Figuren bey Feldern statt finden. Es müste denn billig seyn; daß wir die Producte von gewissen Stellen unserer Aecker uns mehr als einmal bejaßten ließen; die von andern Stellen aber so verkaufften, daß der Käufer das Geld dafür von uns bekäme.

Vermuthlich liegt hierin der Grund, warum man in den Aufsatzen von der Geometrie, bey denen man immer die Verwechslung vornehmlich auf die Ausmessung physikalischer Körper zu nehmen pflegt, diese Figuren sehr häufig anführt. Da sie gleichwol unter den Umständen, die wir oben anführen sind; so hat der Hr. M. in dieß Hinsicht untersücht, in wie ferne die Sätze, die man an den Figuren überhaupt beweiset, aber nur von den unverwickelten zu verstehen pfleget, auch in Ansehung der verwickelten wahr bleiben, eine Einschränkung erfordern, oder auch wohl allgemeiner werden.

Anfänglich wird die Entstehung der Figuren, aus der parallelen, aus der kreisförmigen, und aus der von beyden zusammengesetzten ganz freyen Bewegung einer geraden Linie erklärt. Bey jedweder Art, wird diese Linie bald unveränderlich, bald veränderlich angenommen; auch so, daß sie verschwinden und in den entgegen gesetzten Werth übergehen kan; so wie auch ihre Bewegung bald nach einerley, bald nach entgegen gesetzter, Richtung geschieht. Den Gränzfällen der Figuren selbst giebt Hr. M. keine entgegen gesetzte Verthe, sondern ein inneres und äußeres, das diese Beziehung hat; und nach dieß Begriffen, die vornehmlich bey den verwickelten Figuren viele Deutlichkeit geben, begränzet jede Linie, in Absicht auf eine Figur, die sie anschließt, hilff, dieß seits einen begrenzenden, und jenseits einen verneinenden Theil ihrer Ebene.

Hierauf

Hierauf werden die Gründe von der Ausrechnung der Figuren vorgetragen: man mag ihre Entstehung aus der parallelen oder aus der kreisförmigen Bewegung herleiten. Beyde Fälle werden dadurch erleichtert, daß man sich die Bewegungen, unter dem Bilde projectirter prismatischer Körper, ganzer und abgekürzter Pyramiden, vorstellt. Bey den Winkeln der verwickelten Figuren findet sich der sonderbare Umstand, daß ihre Summe zwar nicht nach der gewöhnlichen Formel berechnet werden kan; daß aber doch der Sinus der Summe eben der ist, den andere Figuren, von eben so vielen Seiten, geben. Dieses rühret nehmlich daher, weil die Summe der Winkel bey den verwickelten Figuren, um ein Vielfaches der ganzen Peripherie von andern verschieden ist. Ob dieses Vielfache bejahend oder verneinend ist, erkennet man aus denen, entweder einwärts oder auswärts gehenden, Verwickelungen. Sind beyde in gleicher Anzahl da; so heben sie sich, in Ansehung der Winkelsumme, auf.

Von den regulären Vielecken. Man kan diesen Nahmen den sogenannten Druthenfüßen nicht absprechen. Sie haben gleiche Winkel und gleiche Seiten; selbst ihr Inhalt wird eben so gefunden, wie bey den gewöhnlichen; ja, was noch mehr ist, wenn man sie auf einer geraden Linie fortwälzet, so begränzen die Sehnen der von einer Ecke beschriebenen Bogen, nebst dieser geraden Linie, eine verwickelte Figur, von welcher Herr M. beweiset, daß sie eben so das Dreysache der angewälzten Figur ist, wie es Hr. v. Maupertuis von den gewöhnlichen regulären Figuren bewiesen hat. Diese verwickelte reguläre Vielecke entstehen theils aus andern verwickelten oder unverwickelten, ordentlichen Vielecken von wenigern Seiten. Hr. M. zeiget, wie man die Anzahl von jeder Gattung und ihre vornehmste Eigenschaften

ten bestimmen könne, sobald man nur die Zahl der Seiten weiß; oder auch, wie man aus dem Polygonwinkel die Seitenzahl finden und angeben kan, das wie vielste Polygon in seiner Classe dasjenige ist, zu dem der gegebene Winkel gehöret. Noch eine sonderbare Eigenschaft ist, daß, wenn man eines von diesen Vielecken zeichnet, man eben dadurch, ohne es zu verlangen, die ganze Classe, zu der es gehöret, gezeichnet hat. Nämlich die verlängerte Seiten des ersten Vieleckes einer jeden Classe, geben in ihren folgenden Durchschnitten, wie hier auf eine allgemeine Art erwiesen wird, auch die übrigen Vielecke von eben so viel Seiten, eines nach dem andern. Wenn der Winkel des regulären verwickelten Vieleckes verschwindet, so verschwindet auch der Inhalt, und es fallen alle seine Seiten auf einander; und in diesem Verstande kan jedwede gerade Linie eines der regulären Vielecke von jedweder Classe, die eine gerade Seitenzahl hat, vorstellen; von denen selbst das Zweyeck nicht auszuschließen ist.

Hierauf wird von Zusammensetzung und Absonderung der Figuren gehandelt, und endlich von verschiedenen Arten ihren Umfang, ohne Nachtheil des Inhaltes, zu verändern. Die merkwürdigste davon ist die geometrische Verwandlung einer jedweden verwickelten oder unverwickelten Figur, zu einem gleichgestrichen Dreyeck. Diese, auch in der Feldmesskunst sehr brauchbare, Aufgabe ist, in Ansehung solcher Figuren, die lauter auswärtsgewandte Winkel haben, längstens bekannt gewesen. Bey denen, die zugleich einwärtsgewandte Winkel haben, mußte man diese zuvor hinwegschaffen, ehe man es unternahm, die Figur nach einer festgesetzten und zusammenhängenden Methode zu verhandeln. Der sel. Prof. Mayer zeigte aber schon, daß dieses nicht nöthig sey, und daß die Methode statt finde, die Winkel mögen be-

halten

schaffen seyn, wie sie wollen. Was jedoch von dieser Mayerischen Methode bisher in Schriften bekannt worden, enthält die Aufhängung noch nicht in ihrer völligen Allgemeinheit, sondern setzt immer noch eine vorläufige Veränderung der einwärtsgehenden Theile voraus. Hr. M. trägt also diese Aufgabe in ihrer größten Allgemeinheit vor; ja er glaubt noch einen Schritt weiter gehen zu haben, da er den Scheitel und die Höhe des Dreyeckes nach Gefallen vorschreiben läßt, ohne in der Methode etwas zu ändern. Den Beweis, der bey verwickelten Figuren eben nicht leicht ist, und den man bisher nur aus einzelnen Beyspielen, nach Art der Inductionen geführt hatte, richtet der Hr. B. so ein, daß man ihn ohne Beyhülfe einer Figur einsehen, oder eine nach Belieben eingerichtete Figur dabey vor Augen haben kan.

Wien.

Heyne

Ben Trattneru 1769. 8. 125 Seit. Traité de la Tactique — Ouvrage publié & imprimé à Constantinople par Ibrahim Effendi. — Traduit du Turc. Dies Werkchen dürfte mehr die Neugierde unterhalten, als, so viel wir einsehen, selbst unsern Militärpersonen, große Einsichten verschaffen. Man erwartet eine vollständigere Nachricht, als man schon hat, von der Verfassung des Kriegswesens unter den Türken; allein es sind blos Gedanken und Vorschläge einer Privatperson von Verbesserungen im Kriegswesen, welche die Türken sich aus der Kriegskunst und der Kriegszucht der Christen zu Nutze machen sollten. Der Verf. war ein Officier vom Rang (ein *Muteserriva*) welcher durch seine Errichtung der Buchdruckerey zu Constantinopel schon sonst bekannt ist. (Mit seinem Tode gieng diese Buchdruckerey wieder ein, aus Mangel eines Druckers, wie in der Vorrede



de versichert wird, und weil die Türken allezeit eine Handschrift einem Druck vorziehen, der, wenn er auch der schönste wäre, einer schön geschriebenen arabischen oder türkischen Handschrift nicht gleich kommt.) Die vielen unglücklichen Feldzüge der Türken, die innerlichen Unruhen und der Aufruhr 1730. in welchem Sultan Achmet des Throns entsetzt ward, brachten den V. darauf, die Ursachen von diesem allen aufzujuchen. Er fand sie zum Theil in dem fehlerhaft gewordenen Militärwesen seiner Nation. Mit Hülfe einiger Kenntniß der lateinischen Sprache, welche er zum Lesen von unsern Kriegs- und Geschichtsbüchern anwand, und im Umgang mit christlichen, des Kriegswesens verständigen Personen, verschaffte er sich einige Kenntnisse und Einsichten in unser Kriegswesen. Vermuthlich war damals die Fortbegehren, eine Verbesserung im Kriegssaat einzuführen, welche aber nachher unterblieben ist; und in dieser Absicht, scheint es, druckte der Verf. durch höhere Veranlassung eine Schrift, welche gegenwärtig in der Uebersetzung bekannt gemacht ist. Ordnung und Methode, wie wir in unsern Schriften verlangen, muß man hier nicht suchen, ob das Werk gleich in Kapitel und Abschnitte eingetheilt ist. Der Verf. holt weit aus. Von dem Ursprung der bürgerlichen Gesellschaften, ihren verschiedenen politischen Verfassungen, und von den nöthigen Vertheidigungsanstalten kömmt er auf das alte Kriegssystem, (welches doch gleichwohl gar verschiedene Formen und Grade der Vollkommenheit gehabt hat; er sollte sagen, das System der alten Türken, das sie mit andern ungefitzten Völkern gemein hatten) das sich bis jetzt noch meistentheils unter den Türken erhalten hat, ungeachtet die Veränderung der Waffen und die so sehr veränderte Taktik der Christen es ganz unzulänglich gemacht haben. Er zeigt die handgreiflichen Fehler

Fehler und Mängel des erstern, und setzet ihnen die Vortheile entgegen, welche die christliche Kriegszucht, Einrichtung des Kriegsstaats und Taktik mit sich bringe; auch mehr geographische Kenntniße müssen sich die Türken vor allen Dingen erwerben. Sont haben sie vieles vor den Christen voraus, den Fanatismus ihrer Religion, die Stärke des Temperaments und des Muths, die Bequemlichkeit der Kleidung. Auch darin schätzet sich der Muhammedaner glücklich, daß er für alle Handlungen des Lebens, für alle Rechtsachen und die ganze Verwaltung der Gerechtigkeit und des Staats selbst, ein untrügliches göttliches Religions-Gesetz in seinem Koran hat, da bey den Christen alles dieses blos nach menschlichen Verfassungen und willkürlich angenommenen Gesetzen gehet. Der Verf. räth, die Kunst das Lager mit Retrenchements zu versehen den Chinesern abzuler-  
nen. Bisher haben die Türken gegen die ihnen in der Kriegskunst so überlegnen Christen sich nicht anders zu helfen gewußt, als durch den ungestümen Angriff oder Einbruch, (aber Erdreich, Witterung und andre Ursachen können entgegen stehen,) durch Abschneidung der Zufuhren und durch beständige Beunruhigung und Ermüdung der Christen. Aber Subordination, glaubt der Verf., und Kriegszucht würde mehr als dies alles ausrichten. Noch hängt der Verf. einen kurzen Entwurf des Kriegswissens der Christen an, welcher aber nur das allgemeine und bekante der Kriegsordnung begreift; und als leyfalls ein alter Unterofficier unter uns noch besser würde sagen können. Daß selbst die ordentlichen Truppen nicht in Regimenten u. s. f. eingetheilt; und durch keine Uniform unter sich unterschieden, und daß sie nicht mit einer verhältnißmäßigen Anzahl Officiere versehen sind, ist eine Haupt-

96 Gbtt. Anz. II. St. den 25. Jan. 1770.

Hauptursache des Mangels an Disciplin unter den  
Lürken.

*Heyne.*

Berlin.

Von Nicolai noch 1769. ist eine Beschreibung der Königl. Residenzstädte Berlin und Potsdam und aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten gedruckt, in 8. 616 Seiten. Sie ist zwar hauptsächlich für Fremde bestimmt, welche die Merkwürdigkeiten beyder Städte besehen wollen, allein sie ist auch für jeden Leser eine unterhaltende und unterrichtende Schrift, nicht nur in sofern sie rein, aber unangezwungen, und also ganz anders als die gewöhnlichen Städtebeschreibungen geschrieben ist, sondern auch wegen der Güte und des Werths der Nachrichten selbst, mehr oder weniger nach Verschiedenheit der Gegenstände und der Absichten der Leser. Am meisten dürften gleichwohl die Abschnitte von der Gelehrsamkeit, von den Manufacturen und Fabriken und vom Handel, von den schenswürdigen Sachen in Berlin, von Charlottenburg und andern Lustschlössern und merkwürdigen Orten um Berlin und vom Königl. Schloß zu Potsdam reizen. Auch ist das Verzeichniß der Baumeister, Bildhauer, Maler und anderer Künstler, welche seit Churfürst Friedrich Wilhelm in Berlin und Potsdam gelebet haben, oder deren Kunstwerke daselbst befindlich sind, für die Geschichte der Kunst überaus schätzbar. Ueberhaupt erkauet man über die grosse Anzahl alter und neuer Kunstwerke, über die vielen Sammlungen von Büchern, Naturalien s. w., welche sich an einem Orte zum Sitz der Wissenschaften und der Künste machen könnte.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 27. Januar 1770.

Göttingen.

*Maßne*

Der Hr. M. Adeler, dessen elektrische Versuche vor einiger Zeit der hiesigen Königl. Societät der Wissenschaften vorgelegt worden, und nachgehends im Neuen Hamburgischen Magazin im Druck erschienen sind, hat dem Herr Hofrath Kästner eine Probe eines zur Württembergischen Topographie gehörigen Werkes übersickt, welche Hr. K. bey der Versammlung den 6. Jan. mittheilte. Es enthält eine Beschreibung des Württembergischen Flusses, die in sic fallen, angezeigt werden. Darauf folgen Anmerkungen zur Gegend um die Fils. Durch einen Theil dieser Gegend, besonders durch Mell, Zell, u. s. w. zieht sich Schiefer, der etliche Meilen lang von Morgen gegen Abend streicht, bald tiefer, bald höher liegt, und vielfältig zu Tage aussetzt. Weis er vitriolisch ist, verwittert er, und ist zu Dächern unbrauchbar, zu Fußböden aber gut. Er ist mit

M Gagat

Sagat untermischt, daß 3. E. auf eine Tafel Schiefer von 1 oder  $\frac{1}{2}$  Zoll dick, eine Lage Sagat von  $\frac{1}{2}$  Zoll, und so denn wieder Schiefer folgt. Er riecht, wenn er bearbeitet wird, selbst wie Asphalt, oder unreiner Hörsstein. Der Raum zwischen den Platten, geht allemahl von Norden nach Süden. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts, entstand durch Verwahrlosung in einer solchen Schiefergrube ein Brand, der zu großem Schrecken 6 Jahr lang dauerte, und erst durch einen dahin geleiteten Bach gelöscht ward. Herzog Eberhard III. sah es selbst mit an; Es war eine fürchterliche Glut, und es lief ein dickes schwarzes Del hervor, das man für Steinöl verkaufte. Um Doll giebt es auch Bergwachs mit weißem Spat untermischt. Bey Göttingen, Hohenstaufen n. a. findet sich vortreflicher Serpentinmarmor, der eine scharfe Politur annimmt. Die Farbe ist ganz mit dem Jöblitzer eincreley. (Der Jöblitzer hat eine große Mannichfaltigkeit von Farbe, man müßte also wissen, welche Hr. N. meynet; Er ist auch kein Marmor.) Er gährt stark mit Scheidwasser auf, und giebt einen starken widrigen und dem Steinöl ähnlichen Geruch beym Schleifen und Reiben. Herr N. beschreibet noch mehr Mineralien dieser Gegend, nebst unterschiednen mineralischen Wässern, von deren einigen er eigene Versuche anführt. Er hat auf diese Weise schon alle Flüsse in Württemberg beschrieben, und nach dieser Eintheilung, welche die Natur selbst macht, hat er auch die Bemerkungen der natürlichen Geschichte, in die gewissen Gränzen des Flusses und seiner Gegend eingeschränkt. Er ist dazu durch geleistete Unterstützung angefrucht worden, wie er denn auch zum Mitgliede der Akademie der Künste zu Ludwigsburg und Professore Extraordinario am Strutzgardischen Gymnasio erklärt worden. Die Naturgeschichte

schichte Deutschlands, erwartet einen beträchtlichen Zuwachs, von einer so sorgfältig und einsichtsvoll verfaßten Beschreibung eines so geeigneten Theils als Württemberg ist.

**London.**

*Haller.*

Baker und Dodsley haben A. 1768. abgedruckt: Medical Transactions published by the college of physicians at London. Vol. I. groß Octav auf 472 Seiten mit einer Kupferplatte. Diese Sammlung ist von derjenigen unterschieden, davon wir drey Bände angezeigt haben, und die letztere scheint mehr im Nahmen des königl. Oberamtes, und jene mehr freywillig herausgegeben zu werden. Es sind 21. Stücke, und Hr. Wilhelm Heberden, und G. Baker, sind die vornehmsten Verfasser. Von jenem sind die folgenden Stücke: 1. Ueber das Wasser in den Ziehbäumen zu London (Pumpwater). Man findet in demselben wenig Vitriolsäure, aber doppelte so viel Salpetersäure, die man auch am Rothwerden des mit diesem Wasser gekochten Fleisches erkennt. Mit 10 bis 15 Grane Weinstein auf jede Pinte würde man es am ersten von den fremden Theilen reinigen; auch (und gesunder) mit Alaun. Wenn man dieses Wasser abzieht, so geht etwas Säulichtes zuerst über. 2. Thomas Heberden über den arabischen Aussatz, der in Madeira sehr gemein ist, und wo zumahl die Füße entsetzlich anschwellen. Er ist nicht sehr ansteckend, noch erblich, aber fast unheilbar, doch hat der Gebrauch der Fieberrinde das Uebel etwas vermindert. 3. D. Will. Heberden von den kleinen runden Würmern Ascarides. Ein Delphystier tödtet sie nicht: Abführende Mittel und Jalapa thut mehr, 4. und zumahl gemein Salz in Wasser, nur daß seine Wirkung heftig ist, und Blut nach sich zieht; es tödtet die Würmer. 5. Auch Hr. W. Heberden

von einem Manne, der gleich nach dem Untergang der Sonne blind wurde: er hatte an Bleiwerken gearbeitet. 6. Hr. Mart Akenfide vom guten Erfolge des gebrauchten Sublimates bey verhärteten Drüsen hinter den Ohren. Der Schierling scheint im Krebs anfanglich eine Besserung zu versprechen, es kommt aber zu keiner wirklichen Heilung, doch nimmt er einen guten Theil des Schmerzens weg. In einer Verhärtung der Mutter that er eine heilsame Würkung, auch in einem Lippenkrebse, doch mit dem Gebrauche des Sublimats verbunden. 7. Auch Hr. Akenfide von der sehr guten Würkung der Ypecacuanina in der Engbrüstigkeit, zu 3 bis 5 Granen alle Morgen genommen. Hr. A. glaubt an dieser Dreywurzel auch eine die Züchtungen stillende Kraft wahrzunehmen. 8. Wider Hr. A. von den Geschwulsten der Gelenke, und der guten Würkung eines rund herum gelegten Blasenpflasters, und nach demselben des Reibens mit Del von Kälberfüßen. 9. L. Lane von der wahren Kraft des Auflösens der Steine, die in der Lauge erst alsdann sich zeigt, wenn man das Laugenwasser mit Kalch vermischt, und dadurch von seiner festen Luft bezaubet. Die Würkung ist gleich stark, der Kalch mag aus Steinen, oder aus Schaa-len gebrannt seyn. 10. Hr. Edward Barry von der Speicheltreibenden Kraft des Quecksilbers nach den gewöhnlichen mechanischen Grundrätzen. Zum Heilen der geilen Seuche hält er den Speichelfluß für unnöthig. Verschiedene mahl hat man nach dem Gebrauche des Quecksilbers eine Zäunung zwischen den Blättern der Hirnhale gefunden, aber kein ausgetretenes Quecksilber. Der Sublimat ist dienlich gewesen, wenn das Einschnüren eher schädlich geschiene hatte. 11. Hr. Munkley von der Verengung des Schlundes, worin er das Quecksilber häufig gefunden hat. 12. Hr. Georg Baker von der

wahren

nahren Ursache des in Devonshire gemeinen dürren Grimmen's. Die erste Abhandlung ist besonders herausgekommen, und von uns angezeigt worden. In einer Anmerkung wird angemerkt, das Wley, das Hr. Saunders aus dem Moselweine gezogen hat, sey keine Wirkung des Zufalles gewesen. 13. Wie das Wley in den menschlichen Leib sich einen Zugang verschaffen könne. Reines Zinn läßt sich durch eine Säure aus dem Gewächstreiche nicht auflösen: wohl aber das mit dem Zinn vermischte Wley, auch die Glasur. Auch in America verursacht der neue Rum, und damit verfertigte Punch eben auch das dürre Grimmen. Verschiedene Geschirre, zumahl auch die Zuckerkessel sind von verzinnetem Kupfer, und diese Verzinnung hat allemahl einen grossen Antheil an Wley. Zu Boston hat man dieses eingesehn, und befohlen, die Serpentine von reinem Zinne zu machen, und seit diesem Gesetze hat das dürre Grimmen sehr abgenommen. Das Wasser löset von bleyerne Geschirren eigentlich nichts auf, wohl aber mischt sich etwas davon ins Wasser, das allerdings schädlich werden kan. Vermuthlich kömmt das dürre Grimmen, das zu Madrit so gemein ist, eben auch von vielem Gebrauche des glasurten irdenen Geschirres. Innerlich gegeben zeigt man hier, daß das Wley zu einem Crane des Tages genommen, schon die Epilast und die Defaung weggenommen, und eine halbe Lähmung der Hände verursacht hat: ob es wohl allerdings den Blutfluß verminderte, den hernach die Fieberinde gehoben hat. In unser Verfasser traut auch dem äußerlichen Gebrauche des Wleyweisses nicht recht, und hat davon Lückungen in Kindern entsetzt gesehen, und ein hartnäckiges Grimmen von einer bey der Mutterseide angebrachten Wähung, worin Silberglätte war. Muskeln, die vom Gebrauche des Wleyes gelähmt worden, sind auch weiß, undurchsichtig, und ihre



ihre Fasern deutlicher, aber trockner. 14. Von eben dem schädlichen Gebrauche des Weyes. Da de Thou der Voiturellist erwähnt, so hält der Verf. die Stelle für untergeschoben, und vom Citois geborget: doch war zu dieses Arztes Zeiten das dürre Grimmen nicht neu, dann Johann von Gabbesdon gedenkt desselben: und daß es vom verfälschten Weine entstanden seye, zeigt ein Reichs-Abschied vom J. 1498, der oft erneuert worden ist, und worin die Todesstrafe auf die Verfälschung des Weins mit Silberglätte gesetzt wird. 15. Vom gefährlichen Gebrauche des Spicesglases. Der Verf. glaubt nicht, daß dasselbe am dürren Grimmen einigen Antheil habe. Man glaubt auch nicht, daß das zurückgeschlagene Pobjagra, wenn es ein Grimmen verursacht hat, leicht eine Lähmung zurücklasse. Sehr selten mag auch ein wahres dürres Grimmen von einer bloßen Gemüthsbewegung entstanden seyn. 16. D. Warren vom östern Auswurfe eines ästigen Schlemmes aus der Luftröhre, einem Uebel, das Lulj Polyplus geheißen hat. In der Mitte war der Schleim noch weich wie Rahm, im Anfange aber klättricht, und härter: er sinkt im Wasser. 17. Von den wilden Kinderpocken: sie lassen sich nicht einäugeln, und man vermuthet, die misflügenden Einpflanzungen seyen zuweilen mit der Materie von solchen Kinderpocken vorgenommen worden. 18. Von einem allgemeinen Schnuppen im Junius und Julius 1767. Das Ueberlassen war dienlich. 19. Des Hrn. Vater's Versuche mit den Blumen der Wiesentresse (Cardamina) Rückungen zu heilen: auch die Engrüftigkeit zu heben. Man hat diese Blumen zu 20 und 30 Grannen des Tages sehr nützlich befunden. In einer Versen, wo dieses Mittel ohne Frucht war versucht worden, fand man das Mark des Gehirns und im Rücken durch und durch viel fester, härter und zäher, welches letztere in den Folgebewundenen nicht Platz hat. 20. Noch vom dürren Grimmen. Es hat sich zu Rouen, zumahl

zumahl A. 1766. häufig gezeigt: und man hat es einem Gemische von frischem und altem Apfelmose zugeschrieben. Man schreibt auch diese Kollik eben dem Gebrauche des Hleyes beym Verküthen der Steine zu, auf welchen die Hefel zerknirscht werden. 21. Einige practische Fragen vom Hrn. Heberden. Er zweifelt an der zusammenziehenden Kraft der Fieberrinde: Er merkt an, daß 60 Grane Kampfer unsehlbar einen schmerzhaften Harnzwang erregen. Man fürchtet, in alten Personen seye das Uderlassen manchmahl schädlich.

#### Marburg.

Etwas spät holen wir eine Rede, die uns kürzlich erst zu Händen gekommen ist, von dem Hrn. Prof. und Hofgerichtsrath **Sombergk zu Dachs** nach, da sie für die Geschichte der Universität zu Marburg wichtig ist: de meritis **Friderici II. Hassiae Landgravii in Academia Marburgensi &c.** 1769. 4. 70 Seiten. Sie enthält eine umständliche und mit Urkunden, in 10 Nummern, begründete Nachricht von dem Streite zwischen den beyden Universitäten Marburg und Gießen, über die Vogteyen Caldern, Prediger- und Kugelhauf, und von dieses Streitens Beylegung. Nach den Theilungsverträgen von 1648 und 50 waren von 13 Vogteyen, mit welchen Marburg 1540 betirt worden war, vier der Marburger. und die übrigen der Gießener Universität zuertheilt worden. Unter den letztern befanden sich die drey oben angeführten, welche aber nachher die Universität Marburg in Anspruch nahm, es stünde ihr auf dieselben ein Wiedereinsetzungsrecht zu. Seit 1746 suchte sie dieses Recht auszuführen, und, als ihr Recht vom Gegentheile nicht erkannt werden wollte, so belegte die kaiserliche Regierung zu Marburg die Vogteyen mit Arrest. Es kam zum Proceß, und es werden hier eine Menge bey dieser Gelegenheit erschienene Schriften Num 1. und 2. verzeichnet. Beyde Universitäten litten unter diesem Zwist. Nach einigen Ver-

Verfuchen einer gütlichen Beilegung kam es 1767 zwischen beyden Fürstl. Hessischen Häusern zu einem Vergleich, als eben zu gleicher Zeit die Zwitrigkeiten wegen der Wiedereintauchung des Amtes Braubach und des Kirchspiels Hasenellenbogen beylegt wurden. Die Wiedereinlösung und Abtretung der gedachten drey Vogteyen an die Universität Marburg kam völlig zu Stande, gegen eine an die Universität Gießen haar zu zahlende Summe von 80,000 Gulden. Mit einer wahren väterlichen Huld übernahm der Herr Landgraf den Vorstoß der Tilgungssumme; so wie überhaupt die von ihm zur Aufnahme der Universität Marburg getroffenen milden und weisen Veranstellungen, welche hier erzählt werden, zu großem Ruhme dieses Fürsten gereichen. Endlich wird noch die vom Hrn. Kanzler Fior an die Universität Marburg gemachte Schenkung seiner Bibliothek auf den Todesfall angefündiget. Wir wünschen dieser in vieler Betrachtung um die Wiss. in unserm Deutschland verdien- ten Universität zu so ansehnlichen Vortheilen aufrichtig Glück, da sie zu ihrem Flor so vieles beytragen müssen.

#### Warschau.

*Keyns.* Key Mich. Gröllen wird ein neu Journal, das mit Anfang jetzigen Jahrs erscheint, veranstaltet, von welchem man sich für die Polnische Litteratur Vortheil verspricht. Es soll poetische und profaische Aufsätze enthalten, sich aber innerhalb des Bezirkes der schönen Wissenschaften und Künste einschränken; dabey soll es französisch abgefaßt werden, doch mit dem Vorbehalt, daß lateinisch eingefandte Aufsätze zugleich lateinisch und französisch übersezt, eingerückt werden. Daß periodische Schriften dieser Art dienen können, gewisse Kenntnisse allgemeiner zu machen, und der Nation einen Antrieb von Litteratur zu geben, lehrt die Erfahrung. Allein müssen doch die guten Polen nie alle die übeln Folgen erfahren, welche die gelehrten Journale über die Deutschen gebracht haben! Sonst dürften sie sich leicht lieber Türken und Tatern in das Land wünschen.

Herben wird, Zugabe 4. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 29. Januar 1770.

Göttingen.

*Heyn.*

Den zweyten Januar, als den gewöhnlichen Tag des Prorektoratwechsels, übernahm die Prorektorwürde, bey Abgang des Herrn D. Förtich, der Herr Hofr. Böhmer. Die Einlassungsschrift vom Hrn. Prof. Heyne, überschrieben: Legum Charondae fragmenta. Sectio tertia. auf ein und einem halben Bogen, enthält das Uebrige von dem Eingang der Gesetzbücher, mit Erklärungen, Vergleichen mit andern Gesetzen, auch etlichen kritischen Anmerkungen. Ein Nachtrag von Fragmenten der Gesetze selbst wird für das nächste mal versprochen.

Paris.

*Haller.*

Bey Desaint und nicht zu Wendig, ist abgedruckt: Voyage d'un François en Italie, fait dans les Années 1765 & 1766. contenant l'histoire de l'Italie, sa description, les mœurs, la Gouvernement,

nement, le Commerce. la littérature, les arts, l'histoire naturelle, les antiquités, des jugemens sur les ouvrages de peinture, Sculpture & Architecture. & les plans de toutes les grandes villes. Dieses Werk macht acht Bände in Duodez aus, und ist vom Herrn la Lande dem Sternkundigen. In der Vorrede erhebt er gleich sein Vaterland in vielen Absichten über Italien: er führt hiernächst verschiedene andere Franzosen an, die um die italiänische Gelehrtheit sich Mühe gegeben haben. M. de Florenzel besitzt eine Sammlung von 12000 Bänden italiänischer Bücher. Die Handschrift des Abts Gougenor, der A. 1755. mit dem berühmten Maler Greuze Italien bereiset hat, ist in des Hrn. la L. Händen gewesen. Der Reise des Herrn Cochin hat er sich auch bedient; er mißbilligt auch nicht, des H. Richard's von uns angezeigte Reisebeschreibung. Gegen die fremden Verfasser von italiänischen Reisebeschreibungen ist er ziemlich hart, und Reisern hat er nicht gesehen, dessen Arbeit mit der seinigen eine große Ähnlichkeit hat. Blainville's Reise hätte er billig lesen sollen. Von des Hrn. Grosley Arbeit, oder den zwey Schweden, davon wir auch die Anzeige gethan haben, ist sein Urtheil nicht vortheilhaft; Hr. G. hat sich eigentlich nur erlustigen wollen. Endlich folgt etwas Mineralogisches über die 3 Striche der verschiedenen Arten von Erde in Italien, eine Nachricht von den Italiänischen Stunden u. s. f. Diese Vorrede ist 48. S. stark, und der erste Band 576. Hr. la L. fängt bey Savoyen an, und glaubt, die allgemeine Meinung führe den Annibal über den St. Bernhardsberg; Er selbst hat seinen Weg über den Cenis genommen, und Hannibal hätte über den St. Bernhardsberg nicht ins turinische Gelände kommen können, ohne zurück zu gehen. Dieser Berg besicht, wie viele der höchsten Alpen, aus Granit,

der

der mit Glimmer verfest ist, und deswegen gerne versällt. Die Höhe der Alpen mißt er nach dem Hrn. Needham, und der höchste Berg, ostwärts vom Genis, kömmt nur 2146. Klafter hoch heraus. Er beschreibet hier die Luciole, oder die italienische geflügelte, von den unfrigen unterschiedene und vom Linné nicht gnuqsam bestimmte leuchtende Fliege. In Piemont hält er sich lang auf, und warnet, im theatre de Piemont sehn viele Straßen und Gebäude abgemahlt, davon niemahls mehr als der Entwurf wirklich vorhanden gewesen seye. In den S. Sardinischen Landen sind bey 1500000 Einwohner, und doch 390 Klöster. Die Königl. Einkünfte steigen auf 20 Mill. französische L. Sardinien selbst aber trägt nichts ein. Turin hat 72000 Einwohner und 170 Kirchen oder Capellen. Hr. la L. entfernt sich in vielen Beyspielen nicht von demjenigen, was in seiner Kirche ohne geragiamen Beweiß angenommen wird, er zweifelt auch gar nicht an der so unwahrscheinlichen Thebäischen Legion. Er schreibet die fremden Nahmen auch fehlschafft, Gerardou für Gerard Dow, welcher auf französisch Daou muß ausgesprochen werden. Hier fängt er an, und bey allen italienischen Städten fährt er fort, Kirche nach Kirche, Gemähde nach Gemähde, Bildsäule nach Bildsäule, mit oder ohne Urtheil zu verzeichnen, mit einer solchen unfruchtbaren Fruchtbarkeit, daß wir, und alle, die nicht Künstler sind, nothwendig die Hälfte dieses Buches überspringen müssen, worinn, wie wir glauben, bloß die grossen Meisterstücke einen Platz hätten finden sollen. Hr. la L. beschreibet die Academie zu Turin, wo des monatl. Köstgeld von 150. Piem. L. ist (fast 70 Gl.). Man spielt zu Turin stark, und Wyl. Marlborough hat A. 1760. 8000 Pf. St. im Pharus verlohren. Hr. la L. vergleicht dem S. in Sardinien mit dem S. in Preussen, und sagt

N 2 von

von beyden, sie haben nur einen kleinen Staat zu beherrschen. Dieses ist von Preussen nicht genau gesprochen: ein kleiner Staat würde nicht bey 200,000 Mann auf den Weiren halten können, und wie kan man die Siege des Königes dem M. von Schwerin zuschreiben, nach dessen Tode die von Rosbach, Lissa, Liegnitz, Zernsdorf, Torgau und andere erhalten worden sind. Das Gezeß dauert in England noch, obwohl es la L. abgeschafft glaubt, nach welchem die Grafschaft alles bezahlen muß, was bey Tage auf der Landstrasse geraubet worden ist. Der Verfasser rühmt die Art und Weise, wie man in Piemont, und sonst in Italien, immerwährende Baumschulen von Maulbeerbäumen erhält, die aus alten Stücken bestehen, welche man im Boden läßt, und ihre Sprossen in die Erde senkt. Piemont hat den genauesten Cataster, die Steuern sind aber schwer, 3 L. 6 S. 8 D. (mehr als ein Thl.) auf einem Stiere, und die Hälfte auf einer Kuh ist sehr viel. Der König verthut etwas über 4 Millionen piem. Livres (fast 8 ggl.) für seinen Hof, acht und fast zehn Millionen für die Kriegesmacht, 239000. für die Abgesandten, (wobey Hr. la L. mit einem deutlichen Wohlgefallen anmerkt, der Sardinische Gesandte zu London habe 38000. und der Französische 200,000. Pf. zu verthun). Die Nachricht vom Kriegsstaate ist nicht genau, er wird auf 24000. geschätzt. Die Niederlage bey Turin verkleinert der Verfasser bestmöglichst, und verringert den Verlust bis auf 2000. Mann, welches sehr wenig ist, wenn man sich erinnert, daß der Feldherr (Graf Marfin) dabey geblieben, und der erste Prinz des Geblütes, der nachmärtige Regent, hart verwundet worden ist. Hr. la L. sagt auch etwas von der alten Stadt Sabuzia, deren Unterjuchung aber beym Tode des Hrn. Rivantella aufgehohret hat. Mayland ist eben so umständlich beschrieben als

als Lirin. Die Anzahl der Einwohner wird auf 120000 geschätzt, ein arbeitsames und sparsames Volk. Vom Dome spricht der Verfasser, wie andere; die 11000 Jüdel, franz. Pf. die daran angelegt werden, sind an Zierden verschwendet worden, die niemand sieht. Er will die Pabsttin aus der Anastasischen Handschrift wiederlegen. In der ältesten sieht die Geschichte nicht, weil sie die Zeit nicht erreicht: in der andern ist sie am Rand geschrieben, und erst in der dritten, die vom 14. bis 15. Jahrhunderte ist, findet man dieselbe. Doch sieht man auch hieraus, daß sie keine Verleumdung der Keger ist. Hr. la L. rühmt auch die Dreisigkeit des Ambrosius, der das Kirchenthor vor dem Kaiser verschloß. Der Graf von Firmian wird auch hier gerühmt, und unter den Gelehrten die Verfasser des Kaffees angezeigt. Die Steuern kommen auf 7 Millionen franz. Pf. und etwas drüber; der Mayländische Staat führt aber über 16. Mill. an Vieh, Käse, Seide, und Getraid aus, und überhaupt ist hier viel Fleiß und Industrie. Das Getraid kostet ungesehr wie zu Paris, 210 Pf. ungesehr 18. franz. pf. Hr. la L. rühmt die Masnischen Bäder sehr, wohin er doch niemals gekommen ist. Die Lombardey hat sich überhaupte zweyer Erndten zu erfreuen, und dennoch ist das Land (wegen der schweren Steuern) überans wohlfeil, und die beste unter 11 Arten Erdreichs, welches die Wasserweien sind, von 430. franz. L. nicht viel theurer als der Drittel des Werthes in Heloetien. Die Liebesäpfel, die in Deutschland sehr übel riechen, sind hier süß und angenehm: die Kälte ist im Winter bis 12½ unter 0, und etwas gelinder als zu Paris. Hin und wieder verräth sich einige Unwissenheit in der Geschichte. Alexander Farnese hat nicht in Frankreich, sondern in den Niederlanden seinen großen Ruhm erworben: und warum gefehlt Herr



la L. nicht den Ausgang der Schlacht bey Placentia, vom Jahre 1746. Bey Parma hält er sich länger auf, wo ein Hof und ein französischer Minister war, den Hr. la L. überaus sehr anrühmt. Der berühmte Schauplatz ist verfallen, und wird nicht gebraucht. Das ganze Herzogthum, mit Placentia, trägt 3 Mill. franz. Pf. ein. Die Salzpflanze zu Salse, wo man nicht grabet, liefert jährlich bey 16600 Centner. In dem Schutte von Reggja hat man verschiedene Alterthümer entdeckt. Reggio ist kurz beschrieben, umständlicher aber Modena, wo ehemahls die berühmte Nacht der Correggio war, die der Präsident des Brofles bewundert hat. Die Geschichte der Schlacht, die Lazzoni besungen hat, ist hier sehr unrichtig erzählt. Friederich II. schlug die Modeneser nicht, sie wurden von den päpstlichen und beloguesischen Völkern geschlagen, und von den letztern (Henrich) Enzio, Friederichs Sohn, gefangen. Die genauen Kriegsübungen der modenesischen Völker werden sehr gerühmt, und der unterirdische vom Ramazzini beschriebene See berühmt.

#### Strasßburg.

*Valler.*

Le Roy hat A. 1768. zwey Octavbände mit dem Titel verlegt: *Natalis Josephi de Necker deliciae Gallo Belgicae Sylvestres, s. tractatus generalis plantarum Gallo Belgicarum secundum principia Linnæi, auf 40 Bogen.* Er streitet in der Vorrede und sonst auch im ganzen Werke, mit einem empirischen Kräuterkenner, den er mehrentheils Antisexualita nennt: er entwirft in eben der Vorrede die Linnäische Ordnung, und wiederholt sehr oft seine Worte; doch fügt er allen Beschreibungen bey, was er *fulcra generalia & specialia* nennt. Diese sind Hüllen, wie in den Sonnenschirmen, und kleine Blät-

Blätter am Anfange der Zweige, Stipulae, oder zwischen den Blumen Bractææ: durch die letztern versteht Hr. de N. die guettardischen Drüsen, die er nie mahls verabsäumt anzuzeigen. Er fängt mit den Kennzeichen der Classe, und des Geschlechts an, dann folgen etliche Nahmen, und unterm Titel Animadvertiones eine kurze künlichliche Beschreibung, und endlich nebst dem Orte einige Anmerkungen, vornehmlich über die Heilkräfte des Gewächses, die der Verfasser mit Vergnügen ausdähnt. Bey dem Gr. paniculatum minimum molle; warnet er, es wachse zuweilen auch wohl eine Elle hoch: und sagt dabey, er habe die Grasarten mit ihren Kennzeichen abmahlen lassen. Er verwirft mit vielem Eifer den Frey aus Milch und Meel, den man den zarten Kindern einschmiert, und glaubt davon die schlimmsten Folgen wahrgenommen zu haben. Er hält eben so wenig von den Wassern, die man von solchen Gewächsen übertreibt, wobey kein Geruch ist, wie vom Mehn, vom Wegerrich, und von den Saebäumen; auch will er nicht, daß man die Salze aus den Aschen ganz verfalche. Das Eiffenkraut nennt er Bootia, weil es sich von der Saponaria mit seinen zwey Zähnen eben so unterscheidet, wie die Silene vom Cucubalus. Die Nelke steht aus Versehen unter den trigynis. Von der gezähnten Wolfsmilch helioscopius, deren Milch doch süß ist, versichert er, die Landleute brauchen den Saamen zum Abführen. Von den Klappertrojen macht er, den übersüßigen Schleim zu vertheilen, den Syrup lieber aus gedörrten Blumen. In vierfachen Gewichte hat das Thalictrum die Kräfte der Rhabarber. Wider die Engbrüstigkeit mit einer Schwindsucht begleitet, und wider den Stein rühmt Hr. de N. gar sehr die Gudelkrebe: und den ohne Wärme mit dem bloß durch die Hitze des Siedepunkts übergetriebenen Wasser des Dostes verfertigt.

ten Syrup schäkt er wider den Husten der alten Leute hoch. In einem hitzigen und gallensüchtigen, hypochondrischen und mit einer langdauernden Ruhr behafteten Manne, hat er die gute Wirkung erweichender Mittel und des Wassers erfahren, worinn der Erdrauch eingeweicht war. Hr. de N. ist sonst ein getreuer Linnäaner, der auch nicht in einer Gattung von seinem Lehrer abgeht. Es hat wirklich doch etwas lächerliches, wie so viele neuere diesem Vorgänger bey allen seinen Fehlern, und bey allen seinen Verbesserungen, nach Osten und Westen folgen. Noch hat Hr. de N. eine einzige Serapias: hätte er die neueste Auflage der L. Schriften gelesen, so würde er ohnzweifelbar viere haben. Gesehentlich führt der Verfasser des Abts von Marmoutiers Erfindung an, einen sehr starken Faden aus dem Ananas zuzubereiten; er rath fast gar an, dieses Gewächs zu diesem Endzwecke im südlichen Frankreich zu pflanzen. Von der Erzeugung der Moosse handelt er umständlich, und sieht mit allem Grunde die Rosen und andre vermeynten laublichen Blüten für Keime und Blätter an. Er hat zahlreiche Moosse, und mahlt bey zwey sogenannten Sphagnis die Hülle der Büchse ab. Hipnum (dann Hr. de N. kennt kein H.) Saladinianum nennt er ein billenisches Moos, das Lurme nicht hat, und das fast die einzige Gattung ist, mit welcher Hr. de N. des Ritters Verzeichnung vermehrt. Er unterscheidet wieder seinen Antisequalisten die olivenfarbichte Baumkrähe von dem grauen sogenannten Lungenmoos. Er glaubt, man könnte die Wasserfäden zu einem in etwas dem Gebrauche des Flachses und Hanfes ähnlichen Nutzen anwenden. Den Verfassern der öfters aufgezogenen Parisischen Flora rücht er vor, daß sie die Byllos weglassen. Die Zahl der Kräuter ist ziemlich aussehnlich, wenn man betrachtet, daß die Vergträuter fast gänzlich abgehn. Hat ein Kasperblatt und zwey Holzschnitte.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

14. Stück.

Den 1. Februar 1770.

Lucca.

*Heyne*

**U**nter die gemeinen antiquarischen Werke muß nicht gerechnet werden Jo. Bapt. Passeri Pilaarenlis Nob. Eugubini in Th. Dempsteri libros de Etruria regali Paralipomena, nach 1767. Fol. 340 Seiten mit 8 Kupferbl. Der Verf., ein ehrwürdiger Greis von 76 Jahren, hat einen grossen Theil seines Lebens den Alterthümern seines Vaterlandes geweiht und alle seine Kräfte angewendet, um das Studium derselben unter seinen Landesleuten in Aufschwung zu bringen. Schon mit Gori hatte er ehemals bey Erklärung des Museum Etruscum seine Bemühungen vereinigt und verschiedne andre antiquarische Werke, auch einzelne in die Raccolta d'Opusc. scientif. und in die Dissertaz. dell' Accad. di Cortona eingerückt, besonders aber die Aufklärung der Eugubinischen Tafeln haben seinen Ruhm erweitert. Gegenwärtiges ist dem Vorshub des Cardinals Stoppani, dem es auch zugeeignet ist, und des Prä-

laten-

laten Etruscis, welcher die ansehnlichste Sammlung von Etruscischen Alterthümern zusammen gebracht hat, zu danken. Schon 1748. war es in Druckers Pinacoth. Dec 7. angekündigt, und ein anderes noch kostbareres Werk, eine neue Sammlung von gemahlten Etruscischen Gefässen, das wir in Händen haben, werden wir nächstens unsern Lesern anzeigen. Dempsters Werk von Etrurien, zu der Zeit, da es unter seinem Königen stand, hat von dem Senater Luonarron, der vielleicht der erste vernünftige Antiquar war, Zusätze erhalten, welche als die Grundlage aller gesunden Kenntniß etruscischer Alterthümer anzusehen sind. Sonn kam ihm weder an Scharfsinn, noch an Beurtheilungskraft, Fleiß und Genauigkeit, bey. Passeri hat mehr Übung und Kenntniß dieser Art Alterthümer als beyde, selbst sofern seit dreßßig Jahren eine weit grössere Anzahl Etruscische Werke, besonders um Volterra und Gubbio, ausgegraben worden ist. Uns freut es innig, daß man von einer so weisen und blühenden Nation, als die alten Etruscer waren, trotz ihren barbarischen Uebernndern, den Römern, die weit eher verdient hätten, in Vergessenheit und Dunkelheit zu fallen, immer mehr Ueberbleibsel und zugleich Spuren ihrer Kunst und ihres Genies erhält. Wolte man aber auch hiebey auf die Römer sehen, da sich einmal unsre Gelehrsamkeit nach ihnen gebildet hat, so ist es doch gewiß, daß sich von der Grundlage alles dessen, was Römisch ist, Sitten, Religion, Staatseinrichtung, nichts Auberlässiges sagen läßt, was man nicht aus dem Etruscischen ableiten müßte. Eher also das Etruscische besser in Licht gesetzt ist, ist auch für jenes wenig zu thun. Dempsters Werk ist ohne alle kritische Gelehrsamkeit und Geschmack abgefaßt; aber die angelegten 93 Kupferblätter, mit verschiednen kleinen Anfangs- und Schlußplatten geben ihm einen grossen Werth.

Einiges

Einiges auf diesen Tafeln ist von Buonarroti erklärt, einiges andre von Gori beyläufig; aber Passeri liefert hier eine vollständige Erklärung aller dieser Stücke zusammen, in welcher er ganz von jenen abgeht, aber nicht nach Muthmaßung, sondern aus Vergleichung der Etrusischen Werke unter sich, die er in größerer Anzahl gesehen hat, als noch jemand. Das Werk ist keines Auszugs fähig, aber wir können unsern Landsleuten keinen bessern Begriff davon machen, als wenn wir sagen, daß Passeri ein Winkelmann in den Etrusischen Werken der Kunst, und in manchen Stücken noch mehr Unriquir sey. Der Recensent weiß längst kein Buch antiquarischen Inhalts, woraus er so viel gelernt hätte. Einige Hauptansichten und Erläuterungen, welche hergebracht sind, lassen sich nicht übergehen. Die Nachricht, welche Livius von den Bacchanalien 39, 9. giebt, daß sie sich aus Etrurien nach Rom und durch ganz Italien verbreitet hatten, macht sich P. wohl zu Nutze, um eine ganze Classe von alten Werken dahin abzuleiten; besonders in sofern die jungen Leute, welche den männlichen Rock angelegt hatten, zu den Bacchanalien durch die Mutter eingeweiht wurden. Die *Togae virilis datio* und *Pompa Bacchica* findet sich daher häufig beyfarmanen auf gemahlten Gefäßen, Schalen, und erhabnen Werken, auch in gebrannter Erde. Die kleinen Gögitter, die man so oft antrifft, sind die Nischen und Schränke für die Larvæ (*Lararia*) mit so viel eingeschlagenen Nägeln, als die Familie Köpfe hatte. Der Stab in der Hand, wie es scheint, aus Weinsrebe, und das Badeschabeisen, sind das gemeine Zeichen, daß einer unter die Männer aufgenommen sey; denn beydes, Stab und Bad, war den mannbaren nur erlaubt. Den einen Arm, oder beyde in der *Toza* verbergen, war, wie in ältern Zeiten bey den Römern, (s. Cic. pro Coelio c. 5.) eine für die

Tirones notwendige Bescheidenheit; und diese findet sich auf vielen Werken. -- Die Etrusker tragen keinen Bart; wo er vorkommt, zeigt er allezeit ein Bacchanal an; denn hier war er üblich; und sowohl Bacchus, als der Oberpriester, welcher den Bacchus vorstellt, trägt überall den Bart. Die vermeinten Furien auf den Etrusischen Werken, über welche unlängst so vieles ist gesagt worden, wovon die Rede nicht war, sind von A. ganz in Emen und in Lars aufgelöst und aus dem Innern der Religion der Etrusker erläutert worden. -- Die Hippocampen, Tritonen und andre Seeungeheuer, die so häufig auf Sarcophagen vorkommen, gehören in die mythischen Vorstellungen von der Unterwelt und von den Reinigungungen der Seelen in Seewasser; auch die Gorgonen, Harpyien, Scyllen, Titanen, Giganten, Drachen; so wie sie beim Virgil am Eingang des Aëneas gezeichnet sind. Vielleicht sollten sie die heiligen Gräber bewahren, oder durch die Vorstellung als verflucht angedeutet werden, daß sie die Seele nicht bey dem Eintritt in jene Gegenden erschreckten. -- Was man für einen Mars der Etrusker ausgab, ist ein Lar hostilius, welcher mit dem Lar vials, auch mit dem Lar domesticus mehrmalen vorkommt. -- Factische Kronen sind den Etruskern eigen. -- Die ältern Etrusker (so wie in den ältesten Zeiten die Griechen) haben keine bestimmten Namen, Gestalten, Unterscheidungszeichen und Attribute der Götter gehabt; es war ihnen an der menschlichen Gestalt genug; an jedem Ort, Stadt, Haufe, wußte auch ohne dem schon ein jeder, wer die Gottheit war. So auch mit den Laren. Daher erklärt es sich, warum sich auf ältern Etruskischen Denkmälern nicht leicht eine Gottheit erkennen und genau bestimmen läßt, und warum die Laren oft bloße Jünglinge sind. Es scheint auch, daß sie jede Gottheit einmal männlich und einmal weib-

weiblich ausgedrückt haben. -- In einem Gesicht des Mars mit Diomed und der Minerva nach dem Homer erkennt N. den Helm des Druus an der letztern. -- Auf den Aschengefäßen und Sarcophagen liegt fast überall das Bildniß des Verstorbenen als bey einer Mahlzeit, mit Speise und Trank, bekränzt, oft mit großen wollnen Witten, halb mit Gewand bedeckt, mehr oder weniger; hiedurch zeigten die Etrusker entweder das Elyrische Leben an, das sich fast alle rohe Nationen als ein Wohlleben, eine große Mahlzeit mit Gefängen und Tänzen, vorgestellt haben und noch vorstellen, oder sie stellten die Verstorbenen als vergöttert vor, da das Lectisternium und die Libation samt Opfertuden zur gottesdienstlichen Verehrung gehörte. Eben dahin lassen sich die Götterattributa auf Sarcophagen deuten, als Adler, Pfauen, Dreyzacke f. f. -- Es kommen so viele und so häufige griechische Mythi, auch aus dem trojanischen Zeitalter, und oft so gelehrte Mythi, auf den Etruskerischen Denkmälern, welche doch, der Arbeit nach, von den gemeinsten Künstlern verfertigt seyn müssen, vor, daß man von der Gelehrsamkeit des Volks einen hohen Begriff bestimmet. Die Deutungen des Hrn. Vasseri sind oft sehr glücklich; obgleich viele andre nur sehr muthmaßlich, auch gar unwahrscheinlich, oder offenbar falsch sind. Als Tab. 81, 1. ist Agamemnon's Herd, und nicht des Phoas, vorgestellt, wie schon aus Hygin erhellt, und so könnten wir zwanzig und dreißig Fälle anführen. Allein wann uns einmal ein Schriftsteller über eine Sache oder System von Sachen in das rechte Licht gesetzt hat, so ist es leicht, alsdenn manches einzelne vortheilhafter zu sehen, als er es selbst sah. Dies ist eben das, was die Aesthetiker so unerbittlich eitel zu machen pflegt. Etete sicut das Zwerglein auf der Schulter des Riesen. Es folgt de re numaria Etruscoorum



Diss. mit grosser Einsicht, Nachforschung und Scharfsinn ausgearbeitet; sie giebt vieles Licht auch über die Römischen Aeser s. w., auch sind acht Kupfertafeln mit E. Münzen beygefügt. — Dann eine andre de nominibus. prænominibus, cognominibus & metronymis Etruscorum. Endlich folgt noch das wichtigste, die berühmten Tafeln von Gubbio, kritisch bearbeitet, und mit der Geschichte derselben, und Erklärungen versehen. Man weiß, daß Vasseri der erste ist, welcher diese Tafeln auf die behörige Art behandelt hat, und seine Roncalischen Briefe mit andern Abhandlungen in der Raccolta di Calogerra sind ein Muster in dieser Art gelehrter Forschung über eine ausgestorbne Sprache. Nach bey den oben angeführten Erklärungen der Dempsterschen Kupfer ist die auf vielen vorkommende Schrift aufgelöst, oft sehr glücklich; z. E. Tab. 41. Mi slerem Ivalitia; es ist daselbst die Valentia vorgestellt; (Valitia, Ivalitia, Ilihya, muß mit diesen Nahmen einerley und juvare mit valere verwandt gewesen seyn.) Mi heißt im Etrusischen ich, und slerem, welches sehr oft vorkommt, gebauget, es komme nun von *ser* her, oder wo es sonst will. — Laucin ist Lucina. — Flerem Zec Sanmu Cuer ist: Sacrum Jovi sancto puero. (Zec aus Zevs, Sanmu, der Sabiner Sancus, und Cuer aus *zeugo*.) Woraus ist ein Prodrömus Thuscus gesetzt, welcher eine allgemeine Einleitung in die Etrusischen Alterthümer enthält, und die aus dem ganzen Werke zusammen gezogenen Sätze und Bemerkungen über die Bildwerke, Gefässe, irdnen, gemahlten Gefässe, Münzen und geschnittenen Steine der Etrusker in sich faßt. Sie verdiente in einer unsrer periodischen Schriften ganz übersetzt zu werden. Das Latein des Hrn. V. ist fehlerhaft, aber darauf kömmt es hier nicht an.

Mon



*Waldh.*

Von der Pragmatischen Geschichte der so beruhsenen Tulle in Coena Domini, deren ersten Theil wir im vor. Jahre angezeigt haben, ist auch der zweyte fertig worden. 196 Quartseiten. Er ist eben so wichtig, ja, wenn wir auf das wirklich Neue sehen, noch wichtiger, als der erste, und verdient ohne alle Einschränkung eben das Lob, welches uns jenem zu ertheilen, die Gerechtigkeit nöthigte. Will jemand diesen Theil eine Geschichte des Papstthums, oder besser, der von den Bischöffen von Rom sich angefasten, mit vieler Härte und gleichem Glück in den mittlern Jahrhunderten ausgeübt, und nur nach und nach erschütterten und eingeschränkten Oberherzschafft nennen, so geschieht es mit Recht, und wir wissen bey der grossen Menge von Büchern, die schon davon geschrieben sind, keines ihm vorzuziehen: keines, das nicht durch ihn überaus bereichert werden könnte. Der Verf. macht sechs Perioden, die sich durch folgende wichtige Begebenheiten von einander scheiden: Gregorius VII. Bonifacius VIII. Kirchensversammlung zu Costniz, Religionsverbesserung und Concilium zu Trident, Clemens XI, Clemens XIII. In jeder Periode sind sechs Artikel: Geschichte des päpstlichen Vannes, Befreyung und Vertheidigung der obrigkeitlichen Rechte, Rechte der Bischöffe und ihre Veränderungen, Mönche, Bereicherungen der Geistlichen, und Real- Personal- und Vocalimmunität. Einzelne Merkwürdigkeiten auszuzeichnen, fällt uns überaus schwer, und der Beyfall, den das Buch schon gefunden, macht diese Mühe überflüssig. Nur wollen wir bemerken, daß besonders von der neuesten Pappwahl eine Menge von Anekdoten hier mitgetheilet und in der politischen Historie

von

von Portugal und einigen andern Reichen neuere Entdeckungen aus Schriften, die sehr wenig in unsere Gegenden kommen, bekannt gemacht worden. Anstatt solcher Auszüge, legen wir dem Hrn. Verf. einen Gedanken vor, den wir in seiner Abhandlung vermisset zu haben glauben und den wir von ihm geprüft und ausgeführt zu lesen, wünschen. Mit großer Ueberzeugung haben wir seine richtige Beobachtung bemerkt, daß der römische Hof seine Ausschweifungen der Herrschsucht niemals hätte zur wirklichen Ausübung bringen können, wenn er nicht von den Bischöffen, bey allen ihren übrigen Klagen, wäre unterstützt worden. Sollte man nicht aber eben so sagen müssen: unmöglich hätte der Bischof von Rom seine unerträgliche Gesetze und Forderungen zur Unterdrückung der Majestäten wirklich in Ausübung bringen können, wenn er nicht von den Großen und Fürsten unterstützt worden. Blos Aberglaube löset dieses Geheimniß nicht auf. Eine sehr falsche Politik, ungerechte Eiferucht und Hoffnung, sich durch die Religion zu vergrößern, halfen den römischen Bischöffen die Ruten binden, welche freylich zuerst einem fremden Rücken bestimmt waren, nachhero aber den eignen trafen. Zur Vollständigkeit der Geschichte, und selbst die Möglichkeit, daß ein Bischof Kronen rauben und antheilen, und den großen Fürsten Gesetze vorschreiben und Strafen zuerkennen konnte, philologisch einzusehen, halten wir die Ausführung dieser Anmerkung vor desto wichtiger, da wir auch in den neuesten italienischen Schriften von solchem Inhalt mit Verwunderung ein tiefes Stillschweigen davon wahrgenommen.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 3. Februar 1770.

Basel.

**S**inshof und Sohn haben verlegt: Vollständiges  
 biblisches Wörterbuch, oder Real- und Verbal-  
 Concordanz - - - herausgegeben von Jacob  
 Christian **H**ä, öffentlichen Lehrer der Gottesgelahr-  
 heit, Erster Theil, 9. Alphabeth 17. Bogen in Folio.  
 Beydes die Beschaffenheit, als Brauchbarkeit solcher  
 Bücher sind so bekant, daß wir von dem all-  
 gemeinen Inhalt des gegenwärtigen nicht reden dür-  
 fen. Aus dem Titel ist schon klar, daß hier nicht  
 eine bloße Sammlung der in der deutschen Uebers-  
 setzung der Bibel vorkommenden Wörter geliefert,  
 sondern auch damit die Erklärung verbunden werde,  
 und das in der Absicht, daß es sowohl Predigern, die  
 mit keinem reichen Vorrath an Büchern versehen,  
 als andern Bibellehern ein bequemes Hülfsmittel wer-  
 den kan, schwerere Stellen der heiligen Schrift zu  
 verstehen. Es ist aber in der That hier noch mehr  
 geleistet, und könte das Buch mit Recht ein theolo-  
 gisches

gisches Lexicon heißen, weil auch alle dogmatischen und moralischen Lehren unter den schicklichen Artikeln, z. E. Abendmal, Engel, Demuth, Gott u. s. w. so abgehandelt sind, daß eine sehr vollständige und practische Kenntniß derselben daraus erlangt werden kan. Unsere Leser werden von selbst sich erinnern, daß dergleichen Wörterbücher schon vorhanden, und unter diesen die kleine und die große Concordanz des Herrn Schenkers jetzt die bekanntesten sind. Die letztere ist wirklich hier zum Grund gelegt, dabey aber verbessert und vermehret worden, wovon in der Vorrede genauere Nachricht gegeben wird, und wir können dem Herrn V. unsern Beyfall in den vorgenommenen Veränderungen nicht verjagen. Vornehmlich gehen diese auf die Schrifterklärung, auf die historische und geographische, und auf die aus der Naturhistorie vorkommenden Artikel. Aus dem vorgezetzten Verzeichniß der exegetischen Werke, welche hiebey gebraucht worden, entsethet ein sehr gutes Urtheil vor diese Verbesserungen. Etwas ganz eigenes hat dieses Buch, welches auch dem gelehrten Theologen erheblich seyn kan, darinnen, daß zwar Luthers Uebersetzung diejenige ist, aus welcher die Wörter genommen sind, und das mit Recht, da sie in den allermeisten Kirchen der protestantischen Gemeinden, die Deutsch reden, eingeführt ist, weil aber der ganze Canton Zürich, der Canton Glaris, Appenzell, das Land Toggenburg und einige andere, die von Zeit zu Zeit, und zuletzt im J. 1712. verbesserte Zürcher Uebersetzung, hingegen der Canton Bern Piscators Uebersetzung, als Kirchensibel ansehen, so sind aus beyden, doch am meisten aus der ersten, die Abweichungen von der Lutherischen mit bemerkt worden. In den dogmatischen Artikeln und einzelnen Lehrsätzen, über welche zwischen den Lutheranern und Reformirten Streitigkeiten sind, ist die

Verschiedenheit des Lehrbegriffs bemerkt und die Meinungen beyder Theile angezeigt worden, ohne sich, wie es denn auch der Zweck nicht erforderte, in eigentliche Polemik einzulassen, wovon gleich im Anfang der Artikel Abendmahl ein Exempel seyn kan. Durch diese ganze Einrichtung hat dieses Wörterbuch vor den ältern sehr große Vorzüge erhalten, und die Brauchbarkeit wird dadurch vermehret, daß es bey allem Reichthum der Sachen nicht zu weitläufig und daher zum Nachschlagen unbequem wird. Sowol die Vorrede des Hrn. B., als die chronologische Historie der biblischen Begebenheiten nach dem Wäher, und besonders das harmonische Leben Christi nach dem Deddröge, sind sehr nützliche Zusätze des ersten Theils.

#### Paris.

*Haller*

Der zweyte Band der Reise des Hrn. de la Lande begreift Bologna und Toscana. Er ist mit Malereyen fast mehr noch angehaufft, als der erste. Man verwundert sich wiederum, wenn man in einer ernsthaften Geschichte den Cato und Manethon als wirkliche Quellen angeführt findet. Hingegen ist die Beschreibung des Instituts, und der Academie zu Bologna angemelm. Sollte in der That die Universität zu Bologna A. 425. durch Theodosius den jüngern gestiftet worden seyn? Das Feuer unweit Pietra mala schwebt auf einem steinigten Grunde, und vermehrt sich, wenn man ihn ausscharet, es zündet Holz an, und riecht etwas nach Steindl, ist auch bey einem annähernden Gewitter stärker. In zwey andern Stellen dieser Gegend giebt es kalte Wasser mit einem feuerfängenden Dunste. Die Einwohner von Toscana sind wohlvermögend und wohlgebildet. Des Hrn. de la L. Urtheil von der medicetischen Venus ist vortheilhaft. Die Geschichte der Bianca Capello

wird ganz anders erzählt, als wir sie sonst gelesen haben, und es ist auch sehr unwahrscheinlich, daß sie zugehört haben sollte, wie ihr Gemahl vor ihren Augen sich selbst durch ihr Gift das Leben nahm. Das Frauenzimmer trägt zu Florenz die Englischen Moden. Kächricht ist, den Sieg des M. de la Galissonniere anzukühnen, da kein Schiff auf keiner Seite verlohren gegangen und auch der schlechte Vortheil, auf der Stelle des Treffens zu bleiben, den Engländern geblieben ist. Daß Amerigo zuerst das erste Land America gesehen habe, ist sehr zweifelhaft. Auch hat die königl. Societät der Wissenschaften zu London lange vor 1665. angefangen, und vor den Cimentinern hatten die Vncäer eine Gesellschaft, die zum Muster dienen konte. Uns gefällt doch, daß Hr. la V. die Harmonie der italiänischen genau scandinavischen Verse erkennt, und eingesteht, daß diese Eigenschaft den französischen mangelt. Hr. Gianti ist ein vortreflicher Bürger, der eine deutsche Colonie nach Grossetto in die Maremma geführt hat, und auch eine Heerde Engländerischer Ziegen besitzt. Die Steuern belaufen sich in Toscana auf 10 Millionen Franz. Liv. wovon nur ungesähr die Hälfte rein eingeht. Pisa, Livorno, Lucca, und Siena folgen zuletzt. Zu Livorno sind bey 10000 Juden, und unser Reisender gesteht, daß die Engländer seine Landesleute vom Tuchhandel verdrungen haben, weil ihre Tücher eben so gut, und wolfeiler sind. Lucca ist ein kleiner, aber sehr blühender Freystaat, aber das Volto Santo ein ebenes Bild: die Regierung ist oligokratisch, da sie 240 Edelenten eigen ist: sie hat 5274 Einwohner auf einer gevierten Stunde, und Frankreich nur 900. Der Acker ist fruchtbar, und trägt bis zwanzigfältig: die Oliven sind vortreflich, und die Ausfuhr an Del beträchtlich. Siena ist von 35127 Hausgefindern auf 20000 Seelen herunter gekommen,

Kommen, aber, sagt der unbrittische Verfasser, sie leben nun um desto geruhiger. Wir können uns den Chiana nicht als einen Fluß vorstellen, der sich in den Arno und Tiber theilt, wir sehen ihn als einen engen See an, wenigstens kennen wir keinen Fluß mit zwey solchen entgegen gesetzten Richtungen. Der See bey Vic<sup>o</sup> scheint der Becher eines Volcans zu seyn, indem er mit solchen Steinen umgeben ist, an denen man deutliche Spuren der Gewalt des Feuers findet. Und nun ist Hr. la F. zu Rom, ohne die Wissenschaft zu scheuen, durch die er hat reisen müssen. Dieser Band ist von 640 Seiten.

#### Zaarlem.

*Haller*

Das zweyte Stück des zehnten Bandes der Verhandelingen uitgegeeven door de hollandsche maatschappye der Wetenskapen te Haarlem enthält die eigentlichen Abhandlungen und eingesandten Berichte, und ist auch A. 1768. bey Bosch in groß Octav abgedruckt. Wir wollen die Abhandlungen, wie wir sonst gethan, nach den Wissenschaften auführen, zu denen sie gehören.

Zur Anatomie, der Kenntniß der Thiere, und der Arzney. 1. Herr Martin Slabber vom Ursprunge des Perlenwurms, und der daraus entspringenden goldbängichten Stinkfliege. Die Rede ist von dem sogenannten Blatläuse-Worm des Hrn. von Reaumur: und der Verdienst ist in der Genauigkeit der Beobachtung. 2. Ebenderselbe von einer geflügelten Vogellaus, die er auf einer Steinschwalbe gefunden hat. 3. Des Hrn. von Haller Wahrnehmungen über das Gehirn der Vögel und Fische, lateinisch und holländisch. Wir wissen nicht, ob überall der Sinn getroffen ist: Pertineret ad oculorum *moles* wird hier übersezt, behoren tot de *ligham der oogen*; ist dann moles und ligham einerley? Im Deutschen wäre



wäre es nicht so. 4. D. N. Volkmeier von einem Wurm, der aus dem Darne eines Keifenbruchs hervorgekommen ist: der Ausgang war glücklich. 5. G. ten Haaff von einem plötzlichen Verluste des Gesichtes durch das Schmelzen der Linse, und einem sogenannten Milchtaar. Der Wundarzt heilte das Uebel sehr leicht, nach Daviels Anweisung. 6. Josua von Spere von einem Kinde, das alle Anzeigen erlittener Kinderpocken mit sich zur Welt gebracht hat. 7. Hr. Gallandat von einem glücklich geborneten und geheilten Geschwäre in der Brust. 8. Hr. Heyken's von den langen beschwerlichen Folgen des beygebrachten Arseniks: es war eine Entkräftung, und eine halbe Lähmung geblieben. 9. Wieder Hr. Stabs her von einem ungeheuren, über acht Zoll langen Spulwurm, der nach vielen Schmerzen aus dem einen Nasenloche mit glücklichem Erfolge abgegangen ist. 10. Hr. Schweufe der ältere, von einer wiewohl nicht lang dauernden und mit Wüthen begleiteten Wasserscheu, die vom unmäßigen Gebrauche starker Getränke entstanden war. 11. Der Wundarzt Jacob van der Haar von dem mit Abgange von Schleim begleiteten Sande im Harn.

Zum Kenntnisse der Kräuter. 1. Hr. David Meese hat hierüber zwey Abhandlungen eingeschickt. In der ersten räht er die Erde als ein Mittel an, Dämme, Wege durch sumpfige Lertzer, Wälle und dergl. vermittelst seiner durch einander geworrenen dauerhaften Wurzeln zu befestigen: er zeigt auch den Bau dieses Baumes und die Mittel an, ihn zum Nutzen zu verwenden. 2. Aus der Conferza (oder den Wasserfaden) hat er mit einem Drittheil Wollse Zeuge zuwege gebracht, auch glaubt er, dieses so gemeine Wassergewächs lasse sich zu Dochten, zu Füllungen von Matrazen und Kleidern gebrauchen (wozu es aber zu brüchig ist). 3. Diese Abhandlung ist wichtig

tig und Hr. M. will in denselben die beyden Geschlechter der Moose aus allem Zweifel setzen. Er glaubt, es gebe keine Gewächse ohne die ersten Sproßblätter (cotyledones), auch haben die Moose die übrigen. Er hat hiernächst die Zergliederung des gemeinen gestirnten Mooßes mit haarichten Hüken vorgenommen, und zwar zuerst der Stämme, die keine Wüchsen, wohl aber Köfen mit Schuppen tragen. Zwischen den Schuppen hat Hr. M. walzenförmige Saamengefäße und auch Staubfäden gefunden. Er hat die Körner der erstern ausgesät, und sie sind aufgegangen, und glaubt auch, an den neuen Pflänzchen das Sproßblatt wahrgenommen zu haben. Hernach beschreibt er eben dieses Gewächs, wie es sich in den Stämmen verhält, die Wüchsen tragen. Er beschreibt in demselben genau den Deckel, der aus verschiedenen Blättern besteht, und den Kamm, den er als Staubfäden ansieht, deren Staub durch die Löcher der untern Blätter des Deckels inwendig in die Wüchse fällt. In der Wüchse findet er die Säule, die er für das Saamengefäß hält, und in demselben länglicht runde Saamen beschreibt, woraus er wiederum kleine Pflänzchen gezogen hat. Die Schale der Wüchse besteht auch aus zwey Blättern. Wir müssen nun gestehn, daß es uns höchst unwahrscheinlich vorkommt, daß eben dieselbige Pflanze (denn das Sternmoos mit der haarichten Hülle ist vom Sternmoos mit der Wüchse nicht unterschieden) auf zweyerley Stämmen, beydes männliche und weibliche Theile von überaus verschiedner Art haben sollte. Auf einem andern Moose aus dem Geschlechte des *Mnium* des Linne', hat Herr Meise auch in der schuppichten Rose walzenförmige Saamengefäße und Staubfäden gefunden, die einen sichtbaren Staub von sich geben. Diese Staubfäden sind allerdings die Milchlichen auch für

für Staubfäden angesehenen Theilchen, denn sie sind gegliedert. In den Saamenfäden hat Hr. N. auch Körner und eine Feuchtigkeit gefunden, und aus jenen Pflänzchen gezogen. Alles dieses verdient gar sehr ohne Verurtheil gepriesen zu werden.

Zu der allgemeinen Geschichte der Elementen.  
1. Hr. Palier von einer überaus schleunigen Veränderung in der Wärme der Luft, da die Wärme um 7 Uhr 67 Fahr. Grade angingen, um 3 und 4 U. auf 86 gestiegen, und Abends um 10 U. wieder auf 61 gefallen ist. 2. Die gewohnten Zwaneburgischen Tabellen von Wetter, Wärme, Wind und dergl. für 1765. und 1766.

Zur physisch-mathematischen Classe. 1. Herr Karsten von der scheinbaren Bewegung, und 2. Hr. Hennert zweyte Abhandlung von der Kraft der flüssigen Dinge und dem Widerstande der Luft. 3. Des Herrn Blasiere Formeln zur Bestimmung der Entfernung der Cometen von der Erde. 4. Hr. Ppey von den Verschauungen. 5. Hr. Kestinct von den Wellwerken (Vastionen).

Zur reinen Mathematik: des Hrn. Keiz Berechnung der Ueberfläche, und des Inhalts runder Figuren.

<sup>3/4</sup>Ans.

#### Frankfurt und Leipzig.

Im Verlag der Buchhändler-Gesellschaft ist: die Handlung von Holland, oder Abriß der holländischen Handlung in den vier Theilen der Welt, 1770. auf 658 Seit. groß 8. herausgekommen. Diese mit vieler Einsicht verfaßte Schrift, davon Hr. Elias Luzac für den Verfasser angegeben wird, ist schon aus dem französischen Originale bekannt, und wir zeigen nur gegenwärtige Uebersetzung an.

---

Hierbey wird, Zugabe 5. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 5. Februar 1770.

Wien.

*Halle.*

**B**ey Kruchten ist A. 1768. abgedruckt: Antonii de Haen Pars duodecima rationis medendi in nosocomio practico, groß 8. auf 296 S. Der größte Theil dieses Bandes geht auf den Pulsschlag. Herr de H. sammlet anfänglich einige Stellen des Hippocrates, wo derselbe des Schlagens und Klopfens erwähnt, und er widerlegt damit diejenigen, die nicht zugeben, daß H. sich des Pulses als eines Zeichen bedient habe. Er führt einige Beyspiele an, in welchen die Geschwindigkeit des Pulses mit den Stufen der Wärme des Leibes in keinem ähnlichen Verhältnisse gewesen ist: (wozu viel beytragen kan, wann in einem Falle die warme Ausdünstung frey weggeht, und im andern in der Haut aufgehalten wird:) in andern Fällen ist der Puls an beyden Händen ungleich geschwind gewesen. Uneremtable hat Herr de H. unordentliche Pulse wahrgenommen,  
 die

die sich zu keiner der bekannnten Benennungen bringen lassen. Die Hauptabsicht aber ist, die neuen Pulse des Solano und Verden zu widerlegen, wodey Hr. de H. sich der vielen Gelegenheit bedient hat, die Pulse zu beobachten und aufzuzeichnen. Einen Theil dieser neuen Pulse hat er niemahls wahrnehmen können, worunter der inciduus ist. Ueberhaupt sind die verschiedenen von der Natur unternommenen Auswürfe, durch die angehlich dieselben vorliegenden Pulse niemahls verrathen worden. Keine die sogenannte Robigkeit der Läfte anzeigenden Pulse sind dem Hrn. de H. vorgekommen: überaus selten haben die vom Hrn. Verden beschriebenen Pulse seinen Bedeutungen entsprochen; anstatt des Mutterpulses hat sich zur Unzeit der Nierenpuls gezeigt. Beym Abgange der Keinigungen ist der Puls unbeständig, und nicht von der Art der Mutterpulse gewesen. Folglich sieht Herr de H. die neue Lehre von den Pulsen, die Hr. V. vorträgt, als schädlich an. Er vertheidigt hierauf den Symplicites und seine Crises, wider die Einwürfe dieses französisch-en Arztes, und schreibt die Entmanglung derselben den starken abführenden und ausleerenden Curen der französischen Aerzte zu. Der V. Abschnitt handelt vom Pestelwurme, und von verschiedenen Versuchen, die Hr. de H. mit angepriesenen Mitteln gemacht hat. Uns dünkt, es folge aus denselben, daß alle stark abführende Mittel in etwas, aber nicht gemüßsam dienlich, gewesen seyen. VI. Von verschiedenen gut befundenen Mitteln, wie von der Bisperebrühe in einem scharboeckichten, aber durch Kräutersäfte schon verdicketen Körper: auch zu untrer Verwunderung, in einem Geschwür der Lunge, und im Windborne, den diese Brühe wenigstens erträglicher maact. Der Hr. Verf. rühmt die mit Gewürzen verfestete Vitriolssäure, wie man zu Wien das *Liquar vitriolicum Myrsiciti* nennt, seye

beyn

dem englischen einfachen Elixir vorzuziehen, weil es des Magens schoner; er hat damit langsame Fieber gehoben, und auch wirkliche Geschwüre der Lunge geheilt. Der Lerchenschwamm hinterhält den Schweiß, wann derselbe nachtheilig ist. Die Fiebersinde und Milch haben die aus angegangenen Knochen entstehende Schwindsucht geheilt, und dieses Mittel wird ganz angenehm, wann man drey Unzen Fiebersinde mit zwey Pf. Wasser abkocht, und dieses erst ganz kalt werden läßt, eh man es seigert. In einem Wechselfieber hat Hr. de H. den Schwefel gegeben, die Kranke hat geschwitzet, und das Fieber ist weggeblieben. VII Die Vermeidung der Streitigkeiten über die Reizbarkeit (oder vielmehr über die Unempfindlichkeit) gewisser Theile. Dieser Abschnitt ist merkwürdig. Man weiß, wie viel, wie hart auch Hr. de S. seit dreyzehn Jahren wider den Hrn. v. Haller eben wegen der von demselben entdeckten Unempfindlichkeit einiger Theile des menschlichen Leibes geschrieben hat. Der Hr. Caldani und der Hr. von Haller hatten doch in verschiedenen Schriften den Unterschied der einem Theile eigenthümlichen Nerven, und derjenigen, die nur über ihn hinkommen, deutlich und umständlich ausgesetzt, und von der Sehne gesagt, ein Nerve könne durchs Fett über sie hinkommen, ohne ihr Nerv zu seyn, und ohne ihr einiges Gefühl mitzutheilen, weil er keine Zweige in die Sehne abgibt. Diese Erklärung nimmt nunmehr der Hr. de H. an, er erkennt, sein ganzer Eifer seye wider den pathologischen Mißbrauch der Hallerschen Lehre gerichtet gewesen, und wider diejenigen gegangen, die dieser Theile, wie der Sehnen, Bänder und Gebrechen für unempfindlich und unbedenklich ansehen möchten; an der physiologischen Unempfindlichkeit seye ihm hingegen nichts gelegen. Freylich hat er etwas zu nachdrücklich geschrieben, (Signi-

ficantius) er meint aber, man seye ihm nichts schuldig geblieben. Indessen erkennt er nummehr des Hrn. von Haller Bemühungen, selbst über diese Frage, als einen gegen die Arzneywissenschaft erworbenen wichtigen Verdienst. Wir müssen bey dieser Erklärung nur die harte Hirnhaut ausnehmen, als die keine Nerven über sich hinlauffend hat, und folglich auch kein geborgtes Gefühl haben kan, dann die von Morgagni angeführten und zu Padua vorgewiesenen Kleinen, und gegen die Größe dieser Haut in keinem Verhältnis stehenden Nerven sind zuverlässig bloße Schlagaderchen, die zu einem geringen Theil dieser Haut gehen. Wir können indessen diese Erklärung des Hrn. de Haen nicht anders als mit allem Vergnügen ansehn. VIII. Ist eine ironische und scharfe Schrift wider die Einängelung der Kinderpocken. Hr. de H. erzählt sechs Unglücksfälle, die aufs Einäugen erfolgt sind, und allemahl macht er eine scherzhafte Entschuldigung für einen jeden Todesfall, worunter der noch ganz unmündige Sohn des Herzogs von Succeleng oben an steht. Er sieht die von den Freunden dieser Cur angeführten besondern Gebrechen der Verunglückten als bloße Ausflüchte an, und wiederholt nach dem jüngern Hrn. Raß, in den letzten 22. Jahren, seit dem man zu London häufig eingepropft habe, seyen mehr als um den sechsten Theil Menschen an den Blattern gestorben, als in den vorhergehenden 22. Jahren. Doch diese Anklage ist längst beantwortet, da nach den schärfsten Rechnungen von den eingepropften Blattern nicht Einer unter Hunderten stirbt.

*Leipzig*

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift sind erschienen: *Memoires sur l'origine & la Genealogie de la Maison des Princes*

*Princes de Galitzin. avec quatre Tables genealogiques*, 4 Bogen in 8. Quart, die Stammtafeln auf 4 halben Bogen ungerechnet, 1767. Das Haus Golitsyn, (denn so muß eigentlich dieser Name, der Rußischen und Polnischen Orthographie gemäß, geschrieben werden), das seit 300 Jahren dem Rußischen Reiche eine Menge berühmter Feldherren und Staatsminister gegeben, und ohnlängst durch den Überwinder der Türken am Dnepr einen neuen Glanz erhalten, schreibt sich von Gedimin, Großfürsten von Littauen, her, der seinem Sohn Narimund verschiedene Städte im Mosgorobischen Gebiet Lebensweise verschaffte, und A. 1341 starb. Narimunds Enkel, Patricius, trat A. 1408 in des Rußischen Großfürsten Wasili Dmitrijewicz Dienste. Dieses Patricii einer Sohn, Fedor, ward der Stammvater der Anäjen Chowauslij: vom zweiten, Georg, aber kamen im dritten Gliede Michajlo Soliza, und Andrej Kuraka, Ahnherren der Anäjen Golitsyn und Kurakin, her. Ein Urenkel des erstern, Andrej Golitsyn, der beim 3. Michajlo Fedorowicz Dojar war, hinterließ vier Söhne, die die vier noch vorhandene Ämter dieses fruchtbaren Geschlechtes stifteten. Aus der ersten Linie war der sogenannte große Golitsyn, Wasili Wasiljewicz, auf dessen Rath 3. Fedor die Vorrechte des Adels vernichtete, und das Verdienst über die Geburt erhob: er starb im Exil 1713. Aus der vierten war Michajlo Michajlowicz, der wichtigste Feldherr in Peters I. Kriegen, der 1709 die Schwedische Armee bei Percwologna gefangen nahm, 1714 Finnland eroberte, und 1730 starb (S. 24-27). Sein jüngerer Bruder, gleichfalls Michajlo, starb 1764 als Großadmiral: sein Sohn aber ist Kn. Alexander Michajlowicz Golitsyn, der vorige Feldherr in jetzigem Türkensriege, geb. 1718, vormals Minister beim Niederländischen Kreise, ward im J.



1744 Generallieutenant, und 1759 (nicht 1757, wie hier steht) General en Chef bei der St. Petersburgischen Division. - Der ungenannte Verf. scheint aus sehr guten Quellen geschöpft zu haben, (die er aber billig näher hätte anzeigen sollen), und verspricht, auch von andern Russischen Häusern ähnliche Nachrichten zu liefern. Russische Namen schreibt er mehrertheils richtig, so gut es das französische Alphabet erlaubt. Seine Genealogien sind vollständig, und enthalten auch die noch als Kinder verstorbenen. Bis aufs 17te Jahrhundert vermiffen wir ungerne die Jahresalen: sie könnten leicht aus den Rosräd-Büchern und den Rodoslownie kairi (*Livre de Genealogie* S. 8, der Verf. citirt nur eins, allein es giebt mehrere) ergänzt werden.

*Haller.*

#### Paris.

Von der Reisebeschreibung des Mr. de la Lande ist der dritte und vierte Band ganz mit Rom beschäftigt, wo alle Kirchen und Palläste, und in denselben unzählbare Malereien und Bildsäulen verzeichnet werden, davon ein Theil dieser Anzeige nicht würdig scheint. Die Anzahl ist so groß, daß kein Auszug, auch nur einigermaßen möglich ist. Wir wollen nur hin und wieder etwas anführen. Clemens XI. soll Schuld an dem Abgange des Ansehens des Römischen Hofes seyn: aber die Hauptursache ist wohl, daß durch die Protestanten erweckte Nachdenken über die wahren Rechte des Fürsten. Der prächtige Tempel zu S. Peter beschäftigt unsern Schriftsteller im halben dritten Bande, und er kan seine Erstaunung über denselben nicht genug bezeugen, doch läßt er denselben nicht ohne Tadel. Wir wünschten, für die Ehre des Verfassers, daß er bey den Gemälden der Parisischen Abendmahl, die im vornehmsten Pallaste des Hohenpriesters zu Rom aufbewahrt werden, einige

menschenfreundliche Gedanken geäußert hätte. Von Michel Angelo urtheilt er, derselbe seye ein schlechter Maler, aber ein schrecklicher (terrible) Zeichner gewesen. Weit geneigter beurtheilt er die auch im Vatican aufbehaltenen Werke des Raphaels. Von der Vaticanischen Bücherammlung sind die Nachrichten ziemlich unfruchtbar, und gehn allzufehr außs Kuefferliche. Nach den Vaticanischen Gebäuden folgen einige allgemeine Nachrichten von dem Umfange und der Lage von Rom, seinen Abtheilungen und Thoren in den alten und in den neueren Zeiten, und Herr la L. durchgeht hiernächst eine jede Gegend mit ihren alten und neuen Gebäuden. Die durch die zwey Gelehrten, Blanchini und Maraldi, bey den Kartheusern aufgerichtete Mittagsstube hat nach dem N. Wosowich doch verschiedne und zwar merckliche Fehler. Bey der französischen Bildhauer-Academie tadelt unser Reitende die unbequemen Wohnungen der jungen Künstler. Wer mag doch der Laurentz, König zu Marocco seyn, der N. 1730. zu Rom gestorben ist. Der dritte Band ist von 655 Seiten.

Zu vierten führt Hr. la L. auf eben die umständliche Weise fort. Er gedenkt drey marmorner Tafeln, die man im Borgheisichen Pallaste aufbehält, und die sich unelastisch biegen lassen. Sollte hier nicht etwas Irrthum seyn? Man erhält in der Königl. Capuzen den Doctorhut für 36 Scudi, und nach einer nicht mehr als halbständigen Prüfung. Der Laryoyische Fels ist dennoch gegen den Platz della Consolazione so beträchtlich hoch, daß man mit gewisser Todesgefahr herunterstürzen würde. Am Ende des Bandes findet man eine Nachricht von der eingelegten (mosaischen) Arbeit, die man zu Rom mit Stiften von Schmelz verfertigt, und die Herr la L. sehr hoch schätzt, wann sie im Großen gemacht sind, denn in der Nähe gefallen sie weniger. Der

Colebit

136 Gött. Anz. 16. St. den 5. Febr. 1770.

Colorit ist sogar besser, als in den Gemälden des Raphaels. Dieser Band ist von 576 Seiten.

*Haller.*

Warschau.

Lettre Mr. Hofmann de Cent-Tetes a Mr. de Herrenschwand, Medecin & Conseiller du Roi sur le projet de l'establissement d'un concile de Medicine en Pologne. Hr. Herrenschwand, Leibarzt des Königs in Pohlen, hatte bey dem Reichstage mit einem Entwurf eines medicinischen Oberauntes durchgedrungen, das aus vier Lehrern der Arzney und einem Reicharzt (Marechal) unter der Aufsicht des Hrn. H. bestehen sollte, und woben die Absicht war, nach und nach gute Aerzte und Landwirthe für das Königreich zu ziehn. Dieser Hr. Hofmann, der allem Ansehn nach der Scharfrichter zu Warschau ist, zieht den Entwurf durch, verschwärt ihn, als eine Inquisition, hält vier Männer für ganz unzureichend, die Arzneywissenschaft in einem großen Reiche auszubreiten, rath vielmehr an, die gesunkenen Academien zu Krakau und Jamsch empör zu bringen, und endigt mit einer Vertheidigung der Marschreyer, und sieht als die Ursache an, warum die Arzneywissenschaft in Pohlen nicht in die Höhe kömmt, weil die Aerzte als Bürger angesehen, und zum Pöbel gerechnet werden.

*Haller.*

Utrecht.

Herr David de Gorter hat einen Vogen unter dem Titel abdrucken lassen; Floræ Belgicæ supplementum. Es sind mehrtheils Gewächse, die der Kenner der Kräuter, Herr Fabricius Siv, Herr zu Pterlek in Holland gefunden hat; auch etnige Stellen, wo gewisse Kräuter wachsen, die Hr. de G. hinzugefügt hat, seitdem sein Werk heraus gekommen ist.

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 8. Februar 1770.

Göttingen.

*Michael.*

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, die am 3ten Febr. gehalten ward, las der Herr Hofrath Michaelis eine Abhandlung, *de Judæis, Salomonis tempore architectura parum penitis*, vor, deren Inhalt folgender ist. Voltaire hat den Gedanken geäußert, daß der Tempel Salomons ein gar mittelmäßiges Gebäude gewesen sey, und er sey keines so kleinen Tempels oder öffentlichen Gebäudes aus dem Alterthum zu entführen wiße: 60 Ellen Länge, 20 Breite, und 30 Höhe, ist auch in der That für ein Privatgebäude nicht zu viel. W. mag die wol freilich nicht aus Freundschaft gegen die christliche Religion sagen: und einige ihrer Freunde haben es ihm sehr übel genommen, ja es sind bereits Vertheidigungen des Tempels Salomons gemacht. Indessen hat doch W. gewiß hier nichts unwahres gesagt, und, vermuthlich ohne es zu wissen, raubt er gleichsam die

R

Seite

Seite mit den Vertheidigern der Religion diemahl um: denn zur Zeit Salomons schickte sich doch wol gewiß kein Tempel von der Pracht und Schönheit, als man ihn in der Zeit der Griechen und Römer erwarten kam, und wenn die biblischen Geschichtschreiber von dem in der That mittelmäßigen Tempel Salomons mit Bewunderung reden, so ist es der stärkste Beweis ihres hohen Alters, und daß sie um eine Zeit gelebt haben, da ein solch Gebäude noch groß und außerordentlich war. Aus der ganzen Erzählung, die sie von dem Tempel Salomons machen, leuchtet freilich die damalige Kindheit der Baukunst hervor. So wenig Schmuck am Gebäude! Freilich geschnitzte Figuren auf den Wänden: aber welche Hemmth an Säulen! Der Tempel hatte deren nicht mehr als zwey, und diese kommen dem Schriftsteller und seinen Landesleuten so neu vor, daß er alle ihre Verzierungen mit Sorgfalt beschrieben hat. Die Weitläufigkeit seiner Beschreibung verräth, daß man damals, wenigstens in Palästina, noch keine Säulen-Ordnungen gekannt hat. Aber auch diesen mittelmäßigen Tempel konnte kein Israelite bauen: so groß die Abneigung der Israeliten von den Heiden ist, so mußte Salomon dem wahren Götze einen Tempel, und sein Vater David den königlichen Palaß, von Tyriern bauen lassen, und die Baukunst war damals noch etwas so seltenes, daß der oberste Baumeister von den beiden Königen, dem zu Tyrus und zu Jerusalem, den stolzen Titel eines **Vaters des Königes** erhielt. Daß der damalige König von Tyrus viel gebaut, auch einige Tempel aufgerichtet hat, ist aus Griechischen Schriftstellern bekannt: vermuthlich aber sind diese Tyrische Tempel nur so gewesen, wie man sie in der Zeit erwarten kann; sechs oder siebenhundert Jahr nachher, zu Alexanders des Großen Zeit, hatten die Tyrier

präch-

prächtigere, aber auch diese weit jünger. Es ist auch gar nicht zu verwundern, daß die Israeliten der Baukunst so unkundig gewesen sind: ihre Vorfahren hatten, bis auf die Zeit der Einnahme von Palästina, in Gezelen gewohnt, von einem solchen Volk ist keine Baukunst zu erwarten. In Aegypten hatten sie freilich Ziegeln machen, und bauen müssen, aber nicht als Baumeister, sondern als Herrendienste; und dabey haben die verwundernswürdigen Ueberbleibsel der alten Aegyptischen Baukunst, die Pyramiden, nur Größe, ohne Schönheit. Bey der Eroberung von Palästina fanden die Israeliten keine Muster der Baukunst vor sich, nach denen sie sich bilden konnten: die Städte waren klein, und man merkt nicht einmahl, daß die Cananiter Tempel für ihre Götter gehabt haben. Wenigstens in Abrahams, Isaacs und Jacobs, die Palästina durchziehen, Geschichte, wird nirgends ein Tempel erwähnt: und im Buch Jesuä lesen wir nie, daß die Israeliten bey Eroberung der Städte je einen Tempel verbrannt hätten. Wenn Moses befehlt, alle Denkmähler des Cananitischen Götzendienstes zu vernichten, so nennet er blos, **Götzenbilder, Statuen, Säule, und Altäre**, nie aber, Tempel.

Von dem Golde und Silber, das David zum Tempel gewidmet hat, und das großen theils baar darin niedergelegt seyn mag, macht Herr M. noch eine Anmerkung, die zu seiner ehemaligen Abhandlung *de fide Hebraeorum* gehöret. Man rechnet das Gold und Silber ohngefähr auf 5000 Millionen Thaler: er hatte in jener Abhandlung gezeigt, der damalige königliche Sckel sey nur ohngefähr der zehnte Theil dessen gewesen, nach dem man jetzt rechnet, auf die Weise ging also schon eine Null ab, und blieben 500. Er bemerkt jetzt, daß Kemptot durch Berichtigung der Lesart noch eine Null herabgedun-

gen habe, also bleiben nur 50 Millionen übrig, eine nicht mehr ungläubliche Summe.

*Haller.*

Paris.

Der fünfte Band der *Voyage d'un François* ist auch noch mit Rom beschäftigt, aber nähert weit mehr dem allgemeinen Geschmacke. Er enthält die Regiermasart zu Rom, die Geschäfte des Pabstes, und zuletzt einige um Rom herumliegende Lusthäuser und Städte. Herr la Lande schreibt fast ultramontanisch von des Pabstes despotischer Gewalt, und denkt von den Feyerlichkeiten dieses Hofes sehr hoch, tadelt auch die sich wider das Wichtige der Ceremonien auflehrende Philosophie, und findet am Pabste den Stempel (empreinte) der Gotttheit. Das Ceremoniel ist sehr hoch: in Gegenwart des Pabstes haben die Kardinäle und Vortschäfer ein hölzern Stälchen ohne Lehnen, und Fürstinnen aus königlichem Geschlechte darbey ein Küssen. König Carl III. hat auch noch das Creuz am Pantoffel des rechten Fußes geküßt. Der Pabst entschleßt über alles allein, und ist im Zeitlichen und Gevzlichen, ohne die Kardinäle, unfehlbar. Schledt ist dabey die Gerechtigkeit: in den päbstlichen Staaten werden alle Jahre bis 2000 Mordthaten begangen (assassinats), und sehr wenige gestraft: die unendlichen Freyheiten der Kirchen, der Kardinäle, der Vortschäfer, lassen auch nicht zu, daß man die Strafbarren ohne die größte Behutiamkeit verfolge. Im Index der verbotenen Bücher findet man des menschenfreundlichen Boerhaave Werke, und erst neulich hat sie die Congregation so weit lenken lassen, daß sie die Bücher dieses Mannes entschlagen hat, worinn die Bewegung der Erde angenommen ist. Die wunderliche Freyheit, die man hat, von einem

einem Abspruche der Kofa zu einem zweyten, dritten u. vierten Urtheil zu schreiten, ist auch eine solche Plage, daß man fast kein Land mehr kaufen kan, ohne die beschwerlichsten Vorjorgen zu gebrauchen. Man findet hier etwas von den wunderlichen Veränderungen des Conclave, von der Erwählung des guten Venedicts XIII. und von der Standhaftigkeit, womit der Kardinal Albani des Aldrovandi Erwählung hintertrieb, und auf den Lambertini lenkte. Die sogenannte Ausschließung hat verschiedene Kardinalé getödtet, nur Cavalchini hat die Feinige mit Großmuth und Gleichgültigkeit getragen. Wir übergehn die verschiedenen Feyerlichkeiten des Conclave, der Krönung u. s. f., wobey Hr. la L. die öffentliche Verbannung aller unfatholischen, und fast aller katholischen Obrigkeiten verschweigt, die jährlich am hohen Donnerstage wiederholt wird. Die Anzahl der Einwohner geht bis auf 170,000 Seelen, worunter 7000 Geistliche sind. Man lebt daselbst sparsam, und niemand giebt zu essen, ausser der Kardinal Stuart. Es ist anzurathen die Landesprache zu lernen, und Clemens XIII. sah es sehr gerne, wenn man sie gegen ihn gebrauchte. Man liebt zu Rom die freygebigen Engelländer mehr, als die oft mittellosen Franzosen. Das hier beschriebne Mendicanté scheint eine Veränderung des Tarocchi Spiels zu seyn, worinn an statt 22 beständiger Trümpe bis 40 sind: es soll eine Erfindung des Michel Angelo seyn. Hr. la L. mißbilligt sehr die Anstreuung der Mädchen, die die ohne dem allzugemeine Trägheit unterhält, er tadelt auch die Vielheit der Wettler. Er hält sich ziemlich bey den Opren, und dem Pferdelaufen auf. Er schätzt die Einkünfte des Papstes nur auf 4 Millionen Gulden, davon die Hälfte auf die Zinse der Schulden verwandt werden muß. Der Auktat der Spanischen Annaten hat bis 10000 Personen in Rom auf-



fer Brod gesetzt. Der heßliche Zwang mit dem Getraide dauert noch immer. Der Verfasser beurtheilt hier, und ziemlich scharf, die letzten Päbste: Innocentius XI. soll bloß zusammengeschart haben. Innocentius XIII. wird gerühmt, weil er Cornacchio wieder an sich gebracht hat, (eine Ehre, die Benedict XIII. gebührt) und soll vom Verdruße gestorben seyn, weil er dem R. du Bois den Hut ertheilt hatte, (andere Nachrichten schreiben seinen Tod einer starren Mähigkeit zu). Benedict dem XIV. wiederfährt im geringsten nicht die Gerechtigkeit, die er verdient, und so gar seiner Enthaltbarkeit in Ansehung seiner Nepoten wird gar nicht gedacht; hingegen an Clemens XIII. eben der Nepotismus, und die Unhängigkeit an die Jesuiten nicht getadelt. Die Maße und Gewichte zu Rom zu kennen, hat seinen Nutzen. Das alte Pfund hatte 6144 Grane, (Fr. Gewichts) und der Schuh 10 Zoll 11 Linien, das Stadium 95 Fr. Ruthen, und die Meile 758. Das Brod ist theuer, und das Volk zahlt für das Pfund 4 Franz, 3 Den., fürs gute Kalbfleisch bis 14 Sols, 10 Den. Man findet hier auch ein Verzeichnis der gewöhnlichsten Arten von Marmor, und von den jetzigen Gelehrten: auch von den Lycaëern, Musmorijern und Arcadiern; doch zieht Hr. la L. die französischen Maler und Bildhauer den italiänischen vor. Rom ist nicht so heiß, wie man wohl meynt. Das Thermometer steigt nicht höher als auf 84. und den 1ten Julius 1764. fiel es auf 65, wohl aber wird der Sirocco für sehr ungesund gehalten. Wir übers gehn die Ville. Bey Livoli giebt es offenbare schwefelhafte sehr wenig warme Wasser. Der vermeynte Balsambaum in der Villa adriani ist nur ein Etyrabaum, und unsre Freude ist vergebens gewesen. Lotus war nicht unsre Seeblume, wie Hr. N. meynt, sondern eine andere Gattung eben des Geschlechts.

schlechts. Man bewundert sehr den engen, nur 3½ Schuh breiten Canal, wodurch die Römer durch die Felsen dem Albanischen See einen Ausfluß verschafft haben, und der noch offen ist. Hier herum findet man viele Spuren von Vulkanen. Die Maunwerte zu Lofa, davon Hr. la R. verschiedene Beschreibungen anführt, sind am besten vom Triumphetti in den Bononischen Sammlungen beschrieben worden. Dieser Band ist von 463 Seiten.

**London.**

*Heyn.*

A Letter to His Excellency Count \*\*\*. on Poetry, Painting and Sculpture, noch 1768. ist von einem sich zu Petersburg aufhaltenden Engländer an einen Russischen Herrn geschrieben. Es soll darin erwiesen werden, daß die allegorischen Versionen in keinem Gemälde noch Sculptur der höhern Gattung zu dulden sind. So wenige Ausnahmen der Satz leiden mag, so ist der Beweis doch nichts weniger als gründlich geführt. Doch sieht der V. wie durch das Dunkle, daß die Allegorie die Läuscherung fördert und der Umbildungsstraft Hessein anlegt.

**Genf.**

*Haller.*

Hier oder in der Nähe ist A. 1769. abgedruckt: Adam & Eve poëme. auf 56. S. Man hat es dem alten Dichter zu F. zuschreiben wollen, wir halten es aber wegen einiger groben Fehler wider die Poëtic nicht für gut genug. Der Inhalt ist wunderbarlich und widersinnig, ohne alles costume. Eva erscheint als eine Coquette, wie es die Franzosen verstehen, als ein eigenstimmiges, herrschsüchtiges, zänkisches, modernes Frauenzimmer. Adam ist verliebt und nachgebend. Gottloses ist eigentlich an dem

dem muthwilligen Gebichte nichts: man sieht aber nicht ab, warum eben die Reden nicht eben sowohl im 18ten Jahrhunderte hätten gehalten worden seyn.

*Faller.*

Lübeck.

Unser Herr J. Zul. Walbaum hat bey seiner zur Geburtshülfe angewandten Mühe einen Verdruß gehabt, indem er bey einem verstellten Becken und überaus grossen Kopfe das Kind nicht heraus bringen können, und ihm derowegen den Hals abgedreht hat, worauf der Kopf zurückgeblieben, und die Wöchnerin gestorben ist. Man öffnete die Leiche, und fand den oberen Zugang des Beckens sehr eng, und das erste Wirbelbein des sogenannten Heiligbeins sehr nach vornen trat. Der Kopf war durch einen Riß des oberen Theiles der Scheide herausgedrungen, und lag im Bauche: der Kopf war auch ungewöhnlich hart: folglich war der Durchschnitt des Beckens etwas kleiner als der Durchschnitt des Kopfes. Man gab endlich dem Hrn. Verfasser keine weitere Schuld, als daß er den Kaiserschnitt hätte versuchen sollen, welches allerdings ein sehr mißliches Mittel ist. Diese Beschränkungen der Geburtshülfe sind zu Wägan und Wismar auf 45 Octavseiten gedruckt.

*Faller.*

Frankfurt an der Oder.

Schon A. 1767. hat der neue Lehrer, Hr. Peter Immanuel Hartmann, angefangen Plantarum prope Francofurtum ad Viadrum nascentium fasciculum 1. herauszugeben. Er ist nach der Linnäuschen Ordnung und enthält 16 Pflanzen, mit einem oder zwey Staubfäden. Hr. H. verzeichnet hier das Lilac, verbannt aber den Hartriegel. Den Ehrenpreis mit drey Blättern hat er gefunden, sowohl als die Art, deren Blumen sehr kurze Stiele haben. Hingegen kennt er den kleinern gülden Zwin, und das kleinere Bläschenekraut (*Utricularia*) nicht, die sonst um Frankfurt angegeben worden sind.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.  
 Den 10. Februar 1770.

Göttingen.

*Klafter.*

**S**r. Rath Kuffe hat für die Societät der Wissenschaften einige Zusätze zu denjenigen gefunden, was die von ihm entdeckten Vesischen Basalte betrifft (i. des 1769 Jahres 137 Stück). Hr. Hofrath Kästner legte solche bey der Versammlung den 3. Febr. vor.

Lord Hamilton, hat des Hrn. R. Anfragen von Neapel, den 12. Dec. 1769. beantwortet. Die feinen zu den Edelsteinen gehörigen Steine, die L. H. in der Lava des Vesuvs entdeckt, finden sich, sowohl in Crystallen, als in zusammengeschmolzenen Massen; die ersten sind am härtesten; die letzten scheinen dem L. H. nur eine starke Verglasung. Die Crystallen finden sich in Nestern besammet in Blöcken eines grünlichten Steins, der voll Glimmer (mica) ist, (nach Hr. R. Gedanken, Granit,) und diese Blöcke scheinen dem L. H. keine Lava zu seyn. Der Vesuv wirft sie von Zeit zu Zeit aus seinem Innern. L. H. hat dergleichen an des Vesuvs Mündung gefunden.

funden. Gewöhnlich findet man sie in den hohlen Wegen, die durch Gewalt der Regengüsse in den Seiten des Berges entstehen. Was L. H. starke Verglasungen nennt, findet sich ohne Unterschied in allen Arten von Lava, hier und da, und genau in die Substanz der Lava eingewickelt. Die Laven mit den Verglasungen sind die häufigsten, es giebt aber auch welche ohne Verglasungen und Crystalle. In manchen Laven sieht man nur wie Abdrücke von Crystallen; die Verglasungen sind unregelmäßige Klumpen, die Basalten, sind nach L. H. Gedanken, von einerley Natur mit der Lava. Doch hat er nie Lava in der Gestalt echter Pfeiler gefunden, so viel er auch, beym Vesuv, in Sicilien, und in der Insel Ischia untersucht hat.

Aber bey allen Lavaschichten, hat er den Boden höchstrecht und wie Eisenklacken (macheker) gefunden, eben sowohl als die Oberflächen. Daß diese von der Wirkung der Luft, auf diese Materie, so lange sie im Flusse ist, herrührt, hat er oft bey Ausbrüchen des Vesuvs bemerkt. Er rüth daher Hr. Raspen, den Boden der Hessischen Basalte zu untersuchen, welches aber, wie dieser erinnert, ohne schwere Kosten nicht angeht. Uebrigens ist der Basalt, wie L. H. bemerkt, vielen Laven an Substanz und Farbe ähnlich.

Wegen des a. a. D. der Anzeigen am Ende gedauerten Zweifels, erinnert Hr. R., daß er freylich die Bildung fünfseitiger Pfeiler so wenig zu erklären wisse, als wie Salz und Steincrystallen entstehen; doch könne wohl eine durchs Feuer flüchtig gemachte Masse, auf eine dem Anschießen in Crystallen ähnliche, ihm unbekante Art, zu bestimmten Figuren erstarren. Der Spieglasähnig, das Gusseisen, und fast jede andere Art geschmolzenen und verchlackten Metalls schieße in gewisse bestimmte und gleichförmige Figuren an.

Paris.

## Paris.

*Halber.*

Zu sechsten Theile der Voyage d'un François findet man vornemlich die Beschreibung von Napoli. Die Nachricht von den Pontinischen Sümpfen ist nützlich zu lesen. Unser Verfasser hält das Austrocknen für sehr möglich, wenn man die Flüsse reinigte, und ins gerade zöge. Die Anwohner sind sehr ungesund, gelb, voller Scropheln, verstopfter Gefäße und Lebern, und fiebricht. Sixtus V. hatte glücklich einen großen Theil des Wassers in den Rinnne Etrro zusammengesamlet, und Clemens XIII. darüber Entwürfe machen lassen, nach welchen mit sehr mäßigen Unkosten bey 100000 Franz. Morgen, (zu 900 Franz. Ruthen) getrocknet werden können. Es giebt noch einige Hindernisse wegen der Fischeyen, die verstopfte Flüsse erfodert, und der widerwärtigen Vortheile des Hofes zu Napoli. Diese letztere Stadt ist an Größe die vierte von Europa, und hat 33 bis 35,00,000 Einwohner, sie ist dabey, alles zusammen gerechnet, die schönste. Des Mas Anello Aufrubr wird hier unrichtig erzählt: sie hörte mit seinem Tode nicht auf, sondern wurde unter verschiedenen Häuptern fortgesetzt, wovon der H. von Guise der letzte war. Hier sind bloß in den Klöstern 8000 Seelen. Martin und nicht Byng zwang A. 1745. den Hof zur Ablegung der Waffen. Die Fürstin von Francavilla hat einen Smerg von 30 Zollen, der nicht ohne Verstand ist. Daß M. Angelo ein Crucifix nach der Natur und nach einem lebendigen an ein Kreuz gehefteten Menschen habe abmahlen wollen, wird für eine Nachrede angesehn. Des Fürsten Sangry von S. Severo Erfindungen lieset man mit Vergnügen. Er macht künstliche Marmor, und hält dafür, die Obelissen seyen eben nach aus künstlichen Steinen errichtet worden; aber Hr. la Z. hält sich vom Widerspiele versichert. Der Fürst hat eine Miniatur erfunden, die eben die Beständigkeit hat, wie die Oelfarben,

ben, er nennt sie Eloidrica (Wasser und Oel). Er drückt sehr sauber mit Farben ab. Vom wunderbaren Zerfließen des v. Blutes spricht unser V. etwas kalt: da der Priester die Klatsche verschiedentlich umwendet, so könnte wohl eine natürliche Ursache dabey Platz haben. Vom Könige spricht unser Reisende sehr vortheilhaftig, und noch mehr vom Minister M. Lannet. Der Hof hält 22000 Mann in einem Reichthum, das 2 Millionen Einwohner hat: und die Regierung ist sehr, der Adel auch sehr unterthänig. Zu Napoli geht es 40000 Lazarini, oder müßige Leute, die auf der Straße liegen: die Eifersucht hat sehr abgenommen, und man kennt wenig Eizisbeeren. Hier werden die meisten Knaben zum Singen versammelt, eine Grausamkeit, die unser V. eben nicht mißbilligt. Im Verzeichnisse der Gelehrten wird unständig des V. de la Torre gedacht, und Cotugno vergessen; Hr. J. amilton aber gerühmt, wann er schon ein Schotte ist. Der Preis der Lebensmittel ist billig, nur kostet das gute Kalbfleisch 12 Soli. Napoli hat des Jahres über 70000 Centner Fisch, bey 22000 Kinder, und 160000 Schaafe zu seinem Unterhalte nöthig. Hr. la L. beschreibet die Verfertigung des Rauschgelsbes (Jaune de Naples), und das Beständigmachen der Pastelmahlerey, durch die an der hinteren Seite angebrachte Hausblase, wie dieses vom J. v. San Severo erfunden worden ist: auch wie man musikalische Saiten aus Lämmerbäumen verfertigt: endlich handelt er auch vom Gerben, das mit Kalk und Mirtenblättern geschieht. Die Hitze ist im Sommer unerträglich, und der Winter ohne Kälte. Es regnet 19 Zoll, hingegen zu Modena bis 102. Das Laub fällt auch ab, aber später, und kommt früher wieder. Hr. la L. hält 200 L. für einen hohen Preis für ein Paar Schen: in Helvetien wäre es einer der geringsten. Man hält viele künstliche Wiesen, doch gedenkt der V. des Sulla nicht: die Erndte fällt in die

die Mitte des Junius. Hier wird auch das Apocynum Syriacum gezogen, und durch eine Weize in Seifenwasser zu einem Faden gemacht, den man spinnen kan. Alle Leben fallen nunmehr an die Krone zurück. Dieser Band ist von 439 Seiten.

Zu siebenten Bande setzt der Hr. la L. seine Reise fort, und beschäftigt sich vornämlich mit der Gegend um Napoli. Vom Dunste der Hundesgruft merkt er an, er seye nicht schweflicht und nicht säuer, und färbe den Violensyrup nicht, er vergifte auch das Brodt nicht, ihm mangle bloß die Schnellkraft, die zum Aethembelen erfordert wird. Die acqua di Pissarelli in der Nachbarschaft der Solfatara sind bis zum 68 R. Grad heiß (185 Grad Fahr.). Der Salmiac, dessen man ungefehr 200 Pf. jährlich in der Solfatara findet, ist etwas vom Aegyptischen unterschieden, und hat einen säuerlichten schweflichten Geruch. Allerdings haben die Dattelschnecken (Dactyli) in die harten marmornen Säulen bey Puzzoli sich eingereissen: die Luft ist dort herum jetzt sehr ungejund, und die Besatzung fast durchgehends krank. Im Triumvirate S. 48. ist Crassus, und nicht Antonius der dritte gewesen. Ein Mißbrauch der unumschränkten Gewalt war es, daß man um 1753. auf der Insel Procyda Klagen zu halten verbot, auf daß die königlichen Fasanen desto sicherer wären: die Ratten und Mäuse nahmen aber so greulich überhand, daß der König das Verbot aufheben mußte. Zu Vertici sehn die zwey Bildsäulen Baters und Sohnes aus dem Geschlechte Nonius, davon die letzte sehr schön ist. Der Baum, den S. 86. Hr. la L. nicht kennt, ist der Arbutus, den er traurig findet. Das Herkulanum wird umständlich beschrieben; das Pflaster war daselbst von Lava, so daß schon in ältern Zeiten der Vesuv Feuer angeworfen haben muß. Vom Verderbnisse der Sitten zeugen die vielen unzuchtigen Zieraten, die man am Gerächte ge-



finden hat. Die Malereyen schätzt Hr. la L. minder hoch, als die gezeichneten Bilder, und tadelt die Zeichnungen als geschweidelt, doch rühmt er den Achilles, und die Sackantia, die auf einem Centaur reitet. Den Vesuv hat er, wie billig, bestiegen, auch dabey, wegen des erstickenden Rauchs, einige Gefahr gelaufen. Die Lava schmilzt mit der Vitriolsäure, und giebt mit dem flüchtigen Kaugensalze etwas Blaues, als eine Anzeige von Kupfer. Der Vesuv hat keinen Zusammenhang mit der Solfatara, und noch weniger mit dem Aethna. Den prächtigen Palast zu Caserta, und die vortrefliche Wasserleitung beschreibt Hr. la L. umständlich, die 22133 Ruthen lang ist. Beym Ausgraben fand man 90 Schuh tief einen Keller mit vielen Leichen, und muß sich über die viele Erde verwundern, die in dieser Gegend über die alte Erde sich angehäuft hat. Und nun geht unser Reisender über den M. Casino zurück nach Rom. Die von Anagni vertheidigt er wider den vermeintlich vom Bonifacius VIII. erlittenen Schick und dessen Folgen. Er geht hierauf durch Cita Castellana und das Val d'Arno nach Florenz: und wiederum von Feligno nach Arezzo. Nimmermehr hat Ludwig XIV. 27 Pfund gewogen, wie er auf die Welt kam, wann schon das geschenkte Kind dieses Gewicht hat: das ganze Capitel von S. Marino ist wörtlich vom Abdisson abgeschrieben. Ferrara ist seit der Päpstlichen Regierung von 100000 Einwohnern auf 33 heruntergekommen. Endlich handelt Hr. la L. von dem Ausgraben der Sümpfe bey Ferrara, und scheint demjenigen Kanale gewogen, der Linea di Primaro genennet wird, und woran A. 1767. 2400 Mann arbeiteten. Und nun ist Hr. la L. über Ravenna und Ferrara zu Venedig angelangt. Dieser Band ist von 475 S.

Im achten Theile findet man vornemlich Venedig und Genua. Erstes ist wiederum umständlich nach seinen Kirchen und Gebäuden beschrieben, mit einem

reichen Verzeichnisse von Gemälden aus der Venezianischen Schule. Zu den Staatsfachen gehöret die Anzahl der Unterthanen dieser Republik, die auf 2 Millionen geschätzt wird: ihre Einwohner, die auf 100,000 sich belaufen: ihre Einkünfte von 20 Millionen  $\text{L.}$  (8 Mill. Gulden) ihre sehr verfallene Landmacht: ihr Zeughaus, wo sich 6000 Canonen befinden sollen: die Anzahl der edlen Geschlechter, die sich auf 208 Familien und 1500 nürdige Köpfe belaufen: die Verringerung der Macht der Zehen, durch einen Entschluß vom J. 1762: die Gemüthsart der Edeln, die milder unverföhlich ist, als sonst wohl in Italien: ihre Redner und Staatsleute, worunter sich Andre' Xron herausnimmt, und worunter auch ein Morosini A. 1761. acht Stunden an einander geredet haben soll, wobey wir, aus der Kenntniß andrer Republiken, noch mehr die Geduld der Zuhörer, als die Länge des Redners bewundern. Hr. la L. gedenkt auch der Zusammenstimmung der neuen Geschlechter, die von 1450. bis 1620. gedauert, und den alten, allzufolgen Adel, von allen wichtigen Würden ausgeschlossen hat: der gemüthschaftlichen und sehr einmüthigen Lebensart der Brüder in einem Hause, wo nur einer heyrathet: des Ausschusses, den eine Heyrath mit einer Unadelichen den Kindern giebt, wann der Raht sie nicht rechtfertigt: der jetzigen Lebensart des Frauenzimmers, das zwar nicht durch und durch Eizgebien hält, aber sonst sehr frey ist: der Abnahme der unterhaltenen Dirnen: des angewachsenen Unglaubens bey einer äußerlichen Anhängigkeit an die Religion. Er rühmt die Menge guter Stimmen, die man zu Venedig hören kan: er gedenkt der Schauspiele, wobey wir uns verwundern müssen, daß jemand des Machiavels Mandragora gut heißen darf. Gelegentlich giebt Hr. la L. ein Verzeichniß der deutschen Dichter, er nennt sechs und darunter Hrn. Rabner. Es wird wohl unmöglich seyn, daß der Secun-

152 Gött. Anz. 18. St. den 10. Febr. 1770.

12 Franz. L. gelte, die 4 Gulden 15 9/16 Gr. ausmachen würden. Wo findet Hr. la L. daß die Paduaner vieles zum Verjagen der Gälster von Rom beygetragen haben, und sollte er einen Orjato zum Gewährrmann anführen? Padua hat 500 Studenten, und soll 18000 gehabt haben: aber Fabius Colonna ist wohl kein Professor zu Padua gewesen. Den berühmten Kenner der Musik Lartini rühmt unser V. sehr, gedenkt aber einer vorzüglichsten Composition, die ihm der Teufel im Traume gelehrt haben soll. Der Abb. Farsetti, ein reicher Mann, beschäftigt sich gar sehr mit Versuchen im Landbaue, und der Gärtneren, zumahl im Einpfropfen ganz fremder Gewächse, wie des Japins in einen Pomeranzbaum. Ramondini hält 50 Pressen, und hat bis 1800 Arbeiter, wir wünschten ihm besseres Papier und Buchstaben. Ein Kaufmann Franceschini, ernähret mit seinen Seidenfabriken zu Vincenz 1500 Personen. Diese Stadt (die wohl nicht 200000 Einwohner hat) ist sehr zänkisch, und alle Jahre geschehn dajelbst bis 300 Mordthaten. Hr. la L. beschreibet die Steinbrüche, wo bey Verona das Berggrün gegraben wird, und die gegrabenen Fische des Berges Dolea. Von Roveredo spricht er vortheilhaftig. Auch in dem sonst arbeitsamen Brescia geschehn jährlich bis 200 Mordthaten. Man macht dajelbst Del aus den Traubenkernen. Mit Recht billigt Hr. la L. die Wasserungen um Brescia, und giebt sie seinen Landesleuten zum Beyspiele an. Die Käse zu Bergamo, deren Käse sehr wohl gelten, sind Schweizerkäse. Genua hat 80000 Einwohner, und 306 Edele, die im gülden Buche eingeschrieben sind: und überhaupt 400000 Unterthanen. Die Einkünfte der Republik steigen auf 2 Millionen Gulden; die Banco St. Georg aber ist ums Doppelte reicher: ihre Edeln haben Antheil daran. Es ist doch unerwartet, daß Spanien an Genua für trockne Schwämme jährlich 50000 L. zahlen soll. Wie kan Hr. la L. des Tyranns Gregorius VII. mit Ruhm erwähnen. Dieser Band, der ein Register hat, ist 588 S. stark.

Hierbey wird, Zugabe 6. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

19. Stück.  
 Den 12. Februar 1770.

Amsterdam.

*Haller.*

Wirklich, wie es scheint, hier und mit vorge-  
 drucktem J. 1769. ist in 2 groß Octavbänden  
 abgedruckt: Histoire du Parlement de Paris  
 par M. l'Abbé Big... Wir glauben aber an dem Hass  
 wider den le Bassor, an der wiederholten  
 Verwerfung des dem Cardinale Richelieu zugeschrie-  
 benen letzten Willens, an einer gewissen ohnzeit  
 Genf vorgegangenen Begebenheit, auch an ganzen  
 Schwunge des Werks einen ganz andern Verfasser  
 zu kennen. Doch der mag seyn, wer er will, das  
 Werk ist angenehm, und scheint unparteyisch und  
 wahrhaft. Ganz recht zeigt der Verfasser, daß das  
 Englische Parlament die Reichsstände vorstellt: das  
 jetzige Parisische aber nur ein Gerichtshof ist, den  
 Philipp der Dritte A. 1302. errichtet, mit einem  
 täglichen Solde bezahlt, und dessen Glieder nach  
 seinem Willen wieder entlassen, auch selten mehr als  
 ein halbes Jahr im Solde behalten hat. Zuweilen  
 hatte auch Ludwig IX. schon zu eigenen Circumstän-  
 deln

deln eigene Gerichte versammelt, er hatte auch zuerst vier grosse Gerichte bestellt, wohin man von den Gerichten der grossen Vasallen die Sache ziehen konnte. Das erste Parlament bestand aus lauter Herren; ihre Unwissenheit aber machte es notwendig, einige Geistliche, als die einzigen damals lebenden Gelehrten, zuzuziehen, und diese gelehrte Bank schmolz nach der Zeit mit der Adelslichen zusammen. Philipp der Lange schloß A. 1320. die Bischöfe von dem neuen Gerichtshofe aus. Der Grand- Conseil war damals über das Parlament erhoben, und bestand aus den grossen Herren und Pairs des Reichs. Zu der Zeit, da man die Tempelherren verurtheilte, waren im Parlament Ritter und Gelehrte, doch mehr von den letztern; es besaßte sich aber mit diesem Urtheil nicht. Zu Karls des VI. unruhigen Zeiten verließ der Adel das Parlament, das einzig bey den Rechtsgelehrten blieb, und A. 1420. eine sehr wichtige Verriichtung unternahm. Karl, der Delphin, wurde vor dem Parlament wegen des am Herzoge von Burgund begangenen Mords verklagt, verurtheilt und der Krone verüßtig erkannt. Dagegen wurde der Herz. von Alencen A. 1458. in einem sogenannten Lit de Justice verurtheilt, wo das Parlament bewohnte, und eben dieser Fürst wurde A. 1472. nochmalß vom Parlament gerichtet; das von dieser Zeit an als der Gerichtshof der Pairs angesehen wurde. Der Verfasser geht hier zurück, und zeigt sein Mißfallen an dem Urtheile, das Karl V. durch die Pairs wider den schwarzen Prinzen aussprechen ließ, der doch von ihm selbst im Frieden bey Vertigny, für unabhängig war erkannt worden. Karl der VII. besetzte das Parlament mit 70 Officern, die, wie es scheint, halb Layen, und halb Geistliche waren. Die ersten Vorstellungen that das Parlament über die Abschaffung der Pragmatischen

San-

Sanction, die der König auf den Rath untreuer Diener ihm abdrang, ob es schon zeigte, daß in dreißig Jahren Rom durch allerlei verkaufte geistliche Aemter 4645000. Thlr. aus dem Königreiche gezogen hatte. Von dieser Zeit an blieb das Parlament unverrückt der Schild wider Roms Eingriffe. Es wehrte sich unter Franz dem I. wider das schädliche Concordat, das der König mit einer unanständigen Härte erzwang; und der Verfasser äuffert durch und durch die Gesinnung, der Papst seye ein bloßer Bischof zu Rom, der kein Recht über die Gallische Kirche habe. Dieser sonst sehr rühmte König führte auch die Verkauflichkeit der Gerichtsstellen ein, und machte uns Geld zwanzig neue Parlaments-Bänke. Das mißvergnügte Parlament wagte es, den verhassten Kanzler vor sich zu fordern, hingegen begienge es den Fehler, ein ungerechtes Urtheil über den Connetable de Bourbon zu fällen. Wiederum gesteht der Verfasser, Franz der I. habe sein adeliches Wort gegen Karl den V. gebrochen, und überhaupt mißbilligt er den Gewissenszwang, und die Bestrafung der Protestanten: wodey doch das Parisische Parlament N. 1550. und 1551. über das verfolgerische Parlament zu Niz zu richten hatte. Heinrich II. verhängte eine sehr harte Bestrafung des Parlaments von Bordeaux, und verkaufte siebenzig neue Stellen im Parlamente zu Paris, und verfolgte die Protestanten mit einem ungeziemenden Grimme. Der Prinz von Conde wurde unter dem folgenden Könige vor dem Grand-Conseil verurtheilt. Daß der Mord zu Bassy von des H. von Guise Leuten angepöbnet worden, ist deutlich, da die Protestanten zum Gottesdienste versammelt waren, und Halmen sangen, folglich nicht die Angreifer seyn konnten. Karl IX. ist der erste König, der im Parlamente für mehrlährig erkannt wurde: er wies aber bald das Parla-

ment zu seinen eigentlichen richterlichen Geschäften zurück, und untersagte ihnen deutlich, sich in Staats- sachen zu mischen. Der abscheuliche Kanzler de Bis- sagne rieht wider die Protestanten den Gebrauch des Gifts an, er war auch einer der Beförderer der Mordnacht des Jahrs 1572. die viele Catholische da- hin brachte, daß sie eine verfolgende Kirche verließen, und zur Verfolgten übertraten. In der Versammlung der Reichskände unter Heinrich III. hatte das Parla- ment keinen Sitz, so wenig als in den vorübergehen- den Versammlungen, und man sagt hier dem P. Da- niel gerade zu ins Gesicht, er habe die Geschichte von Frankreich über dem Bücher schreiben erst gelernt. Daß der Prinz von Conde vergiftet worden, bezeugt Hein- rich IV. in einem hier abgedruckten Briefe, und zu- gleich, daß er selbst mit Giftmischen umgeben seye. Bald hi drauf klagte die Wittwe von Guise beym Par- lament über die Ermordung ihres Herzogs, und die- ser Gerichtshof nahm die Appellation der Fürstin wi- der die vom Könige ernannte Commission an. Im Jahre 1589. wurden 30 Parlaments-Räthe von den Rigisten ins Gefängniß geschleppt, und A. 1591. der Präsident Brisson, und andre Parlaments-Rä- the ohne einige Form aufgehangen. Alle Parlamen- te erklärten sich wider Heinrich IV. das einzige aus- genommen, daß er bald zu Tours, bald zu Chartres hielt: von der Heiligkeit blieben ihm zwey Cardi- nale und acht Bischöfe getreu. Achilles von Harlai der eben auch getreue Präsident des Parlaments, schlug vor, sich vom Pabste zu trennen, der Rath war aber zu früh gegeben, und die Ausführung un- möglich. A. 1593. rettete das Parlament die Mo- narchie, indem es das Salische Gesetz für unversie- bar erklärte, und alle fremde Fürsten ausschloß. Heinrich nahm nunmehr den Catholischen Glauben an, aber seine erste Belohnung war die Bemühung des

des Barriere, ihn zu ermorden, und in seiner ganzen Regierung suchten die Catholischen seinen Tod, da die Protestanten die er doch verlassen hatte, und unbelohnt darben ließ, niemals weiter als zum Murren sich vergesien. Dieser 1te Band ist von 246 S.

Bald darauf folgte des Chatels Muechel mord, wobey verschiedene Jesuiten mußten gestraft werden, und der ganze Orden vom Parlament verbannt, vom Könige aber, der nicht ohne Grund einen neuen Muechel mord befürchte, wieder zurück gerufen wurde. Man merkt hier den Leser wider des Abbe' de l'Ecluse ungetreue Ausgabe der Memoires de Sully, die N. 1740. gedruckt wurden, und worinn er vieles zum Vortheil der Jesuiten verfälscht hat. In der höchsten Noth, nach dem Verluste von Amiens, schlug doch das Parlament einige Steuern aus einzuregistriren, die der König foderte. Wider die Verfolger brachte de Thou sehr wohl das Beyspiel des Pabstes Johann des I. an, der Justin. den I. abrieth, die Arianer zu verfolgen. Dieser Nachgebenheit haben die nachmärtigen Pabste, und noch Clemens XIII. sich nicht schuldig gehalten. Kavailiac's Mordthat schreibt man hier dem abergläubischen Eifer zu: das Parlament ließ sich gerne bewegen, die Königin zur Regentin zu erklären, die mit ihrem Hofe eine unanständige Frölichkeit bezeugte. Noch damahls drang du Perron wider die so natürliche Vorstellung des III. Standes zu, der zum Reichsgesetz machen wolte, seine geistliche Macht könne den König entsetzen; und der ungelehrte Adel ließ sich von einem Scheingrunde hinreißen. Der kende Hof verwehrete seinen treuen Unterthanen selber ein nöthiges Mittel, das Leben der Könige in Sicherheit zu setzen. Noch N. 1624. erklärte sich das Parlament wider die Chymie, und verwieß einige



Scheidungskünstler aus dem Reiche. Gasto verklagte vor dem Parlament den Cardinal von Richelieu, der aber wohl zu verhindern wußte, daß dieser Gerichtshof sich der Klage nicht annahm; eben so wie die an eben das Parlament eingesandten Klagen der Königin Maria von Medicis ohne Eindruck blieben. Richelieu trieb die despotische Gewalt aufs äußerste, indem er es erzwang, daß die geistlichen und weltlichen Gerichtshöfe Gastons Ehe für nichtig erklärten, an welcher nichts auszu setzen war, und hingegen widersezte sich eben das Parlament der Errichtung der französischen Academie. Richelieu war in den Cammerjachen unerfahren, er verkaufte wieder zwanzig Stellen im Parlamente, und die für heilig gehaltenen Renten für l'Hotel de Ville wurden um drey Viertel des Zurückgebliebenen verkürzt, das Parlament widersezte sich, und der Hof verbannte und entsezte einen guten Theil desselben. Bald aber nach dem Tode Ludwigs XIII. zeigte das Parlament seine Gewalt, indem es desselben letzten Willen vernichtete, und sich selbst in seinen Aemtern erhielt, die es mit des Königs Absterben hätte verlieren sollen, bis der neue König es bekätigt hätte. Der Mangel an Gelde, neue Aemter die man feil bot, und einige Mißbräuche der despotischen Gewalt erweckten einen bürgerlichen Krieg; das Parlament war das Haupt der dem Hof entgegen gesetzten Partey; es sah die Mutter des grossen Conde ihm nachtreten, und Hülfen bey ihm suchen, es erklärte auch den ersten Minister in die Acht. Aber schon A. 1655. begegnete ihm der junge König sehr hart, er verbot ihm sich zu versammeln, und von der Zeit an unterfand es sich unter seiner langen Regierung nicht, eine Vorstellung zu thun. Aber nach Ludwigs XIV. Tode vernichtete es wiederum seinen letzten Willen, erklärte den Herzog von Orleans für den einzigen Regenten des Königs-

nigreichs, und nahm bald darauf den unächten Söhnen des Königs alles Recht zur Krone weg. Der Regent hieß den Kanzler Monseigneur, und vergnügte sich mit dem Monsieur, das ihm das Parlament gab. Das Parlament widersetzte sich den Neuerungen des Law (nicht Laff), und wurde deswegen nach Pontoise verwiesen. In der obersten Gerichtskammer der Nation setzten sich die Mousquetairs auf die Lilien, und verdamnten eine Kasse zum Tode: das Parlament kam wieder zu der niederträchtigen Berichterung zurück, die Bulle Unigenitus als ein Gesetz anzunehmen. Über den K. von Fleuri äussert sich unser Verfasser, er habe allzuiehr geglaubt, man müsse dem Pabst gehorchen, und über Ludwig XV. er habe kein Mittel gewußt, den Widerstand zu überwinden, als zu ächten und zu verweisen, doch behaupteten zweymahl die Advocaten wider den Kardinal, und die Kirche ihre Freyheit: das Parlament schlug ab Recht zu sprechen, ein eigener Gerichtshof, den man aufrichtete, fand keine Advocaten, und keine Parteyen, auch die Criminalkammer legte ihre Bedienung nieder, und man mußte das Parlament zurück rufen. Um diese Zeiten entstand der neue Begriff, daß alle Parlamente zusammen einen Körper der Rechtsgelehrten (ein rürkisches Uemna) ausmachten. Ein Begriff, der dem Hofe höchst zuwider war. — Des Parlament fiel nochmahls in Ungnade, legte sein Amt nieder, und Damiens suchte es fanatisch zu rächen, indem er den König mit einer Wunde erschrecken, obwohl nicht tödten wolte. Man rief die verschiedenen Kammern des Parlaments wieder zu ihrem Beruf, und dieser Band endiget mit der Verweisung der Jesuiten, die so leicht vor sich gegangen ist, daß man, nach dem Verfasser deutlich daraus sieht, wie leicht es wäre, die Eingriffe der Pabste zu zernichten. Ist von 245. Seiten.

Leipzig.

Halle.

Leipzig.

Für den Wienerischen Buchhändler Krausen ist A. 1769. in Octav auf 144. S. hier abgedruckt: Henrici Joh. Nepomuceni Cranz classis cruciformium emendata, in necessarium rei herbariae supplementum. Dieses Werk ist ganz von dem Fasciculo I verschieden, in welchem eben die Classe vorkommt, und die nehmlichen Kupfer angehängt sind. Aber das neue Werk ist ein Pinax aller dem Hrn. Verfasser bekann- ten Gattungen, mit einigen Zunahmen ohne Beschrei- bungen, und ohne eigentliche Rücksicht auf Oesterreich, die Geschlechter sind auch genau bestimmt, und in vie- lem geändert. Hr. C. macht drey untere Ordnungen die- ser natürlichen Classe, und unterscheidet die mit dickern und kürzeren Schoten versehene Gewächse von den lang- schotigen, hin und wieder findet man doch einige An- merkungen. Hr. C. beklagt oft, daß Linné sich durch seine Zeugnisse anderer Kenner von seinen Meinungen ab- bringen lasse: hier findet man diese Klage bey einem Lep- idio aus den Alpen: man muß sich aber hierbey erin- nern, daß der Hr. Verf. die neue Auflage des Halleris- chen Werkes nicht gesehen hat. Das Lepidium (Wes- fertraut) aus Bonaria wird hier beschrieben. Unter dem Geschlechte Clyspeola findet man die vormahlige Bohadschia, und auch das Brillentraut. Das Alysson capite rotundo, ist hier eine Cochlearia, so istß das Rapisstrum arvense foliis auriculatis acutis. Beym Myagro steht der Coronopus und die Bunias; beym Rapisstrum aber der Hederich, die Cakile, und das neue Myagrum; hingegen unterm Rettig der Kohl, die Rübe, und die Kraucke. Das Hallerische Silybrium ist eine Arabis, und die Dentaria, eine Cardamine. Die Vorrede ist beträdlich, und wis- der den von Linné, und die Hrn. Adanson und Gies- sere gerichtet. Am Ende sehn die Drüsen der Senf- classe, die Herr C. A. 1767. genauer untersucht hat.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 15. Februar 1770.

Göttingen.

Wach

Den 2sten October vorigen Jahrs vertheidigte unter des Herrn Dr. Zacharia Worsis, Hr. Carl Ludwig Friedr. Trendelenburg, aus Etzliß, eine von ihm selbst verfertigte Streitschrift, de quaestione: num decalogus sit omnium legum moralium corpus? 7. B. Herr Tr. giebt zu, daß in den zehen Geboten moralische Gesetze enthalten, ja, daß alle, selbst das dritte vom Sabbath, einen moralischen Inhalt und Umfang haben können, er mißbilligt auch nicht, daß sie unter uns vor einen Auszug der Moral, um dem Gedächtniß zu helfen, gebraucht, und daher durch nöthige Zusätze in dem katechetischen Unterricht so erkläret werden, daß die Pflichten der Christen vollständig vorgetragen werden können, er leugnet aber, daß sie, so bald sie als ein Theil des mosaischen Gesetzes angesehen werden, nach der Absicht des Gesetzgebers bloß moralisch, mithin auch allgemein, noch mehr, daß sie eine vollständige

u

ständig

ständige Sammlung der moralischen göttlichen Vorschriften sind. Es kan allerdings ein bürgerlicher Gesetzgeber Pflichten, die schon durch göttliche, selbst natürliche Gesetze bekannt sind, seinen Unterthanen auch durch bürgerliche Verordnungen einschränken. Dieses hat nicht allein Moses gethan, sondern auch diesen Gesetzen dem israelitischen Volk eigne Bestimmungen und eben so eigne Bewegungsgründe beigezusetzt, und nicht die Absicht gehabt, die ganze Sittenlehre vorzutragen. Hr. Z. beweiset das erstere nicht allein durch das dritte, sondern auch das zweyte Gebot, durch den Eingang, die Drohungen und Verheißungen, erinnert aber auch richtig, daß das Werket der bösen Lust nicht verstatte, diese Gesetze vor bloß bürgerliche Verordnungen zu erklären. Wie er alle Gründe seiner Meinung in ihrem stärksten Licht vorzutragen gesucht, so hat er auch unparteiisch die von den anders denkenden Theologen geführte Beweise gesammelt und geprüft. Aus seiner Meinung entsethet natürlich die Folge, daß die Erklärungart, welche diese Gebote auf die benante Handlungen einschränket, der ausdehnenden vorzuziehen, und diese Folge siehet er zugleich als einen Vortheil an, die Vorwürfe abzulehnen, welche der Religion, wegen der angeblichen Dunkelheit der H. Schrift gemacht werden: hingegen erweiset er, daß vor die Moral, selbst Moses Moral, dadurch nicht der geringste Nachtheil zu befürchten. Man wird dem Hr. Z. allezeit die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sehr gute Einsichten, und einen rühmlichen Fleiß erwiesen, wenn man auch Ursache finden solte, in einigen Schriftstellen ihm nicht beizutreten.

Paris.

Waller.

Von den Varietés litteraires (f. S. 1401 des vorigen Jahrs) ist der vierte Band von 592 S. Wie sehr

seht hier im Freybriefe, daß die Sammlung von den Hrn. Arnauld und Etard ist. Wir wollen wiederum nur einen Theil der übersetzten Stücke anzeigen. Ueber die Italiänische Litteratur, und die Hindernisse derselben, vom Graf Bern. V. Jacquier von der Wärme und den andern Eigenschaften der Luft zu Rom. Es friert manche Winter sehr hart, und der Schnee hat auch wohl etliche Wochen auf den Straßen gedauert. Aus des gelehrten Johnsons Vorrede wird Shakspear, und nur allzu sehr, vertheidigt. Man kan seine Wertspiele, seine niedrigen Ausdrücke, nicht entschuldigen, und muß hingegen das eigenthümliche, unerwartete, und ausnehmende Schöne vieler seinerzüge bewundern. Vom Leren. Seine vortrefliche heeyra war freylich für den Admüthlichen Vöbel zu sein, sie ist aber voller Natur und zärtlicher Empfindungen, und hiern ist ihm Moliere nicht an die Seite zu setzen, dessen Herz nicht Gefühl genug hatte, die wahre Zärtlichkeit abzumahlen. Ein paar Streitschriften über das Alterthum des Glase: der eine Verfasser hält es vor ziemlich neu; der andere für eben so alt als die Metalle, wehcy wir uns erinnern, daß man hier Schlacken mit Glase vermenzt. Dem Stamme Sabalon wird wegen der Propheceyung Moses die Erfindung zugesprochen. Ueber den Justinian und seine Sammlung der Gesezte. Alzarotti über die französische Künstler Academie zu Rom. Hr. A. glaubt, die französische Künstler seyn nicht ohne das Kenntniß der Meiststücke der Italiäner zum Ruhme gelangt, und tadelt den Fontenai, der diese Erziehung nicht genossen hat. Der Herausgeber vertheidigt ihn. Warum Aristoteles nicht gerade zu erkennen habe, daß die Absicht der Trauerspiele eigentlich wider die Tyrannen gerichtet war? weil er den Alexander fürchtete, bey dem er sehr übel stand. Ueber den süßlichen Petrar-

cha. Seichte Anmerkungen über die Organischen Körper. Mariette über die zur Baukunst gehörigen Sammlungen des Piranesi. Winkemann über die Nachahmung der griechischen Maler und Bildhauer. Eine Vertheidigung der vollkommenen Helden des Epians, und Anmerkungen über die Unvollkommenheit der griechischen Helden. Jene sind nicht über die Kräfte des Menschen, da ein Aristides, ein Epaminondas gelebt hat. Eine ausführliche Abhandlung über den Xenophon, dessen Cyropaedie mit Recht wegen der Mängel im Costume getadelt wird. Moses Mendelssohn, von den Empfindungen, die aus dem Traurigen und aus dem Fröhlichen vermischt sind. Eine lehrwürdige Abhandlung von der Spanischen Schaubühne mit zwey Proben von Trauerspielen, davon das eine den D. Pedro (den grausamen) und dessen rittermäßige Großmuth, und das andere einen übermächtigen grossen und dessen Fall zum Vorwurfe hat. Ueber die Lehrgebichte. Der Verfasser kennt die Deutschen nicht genug, die in diesen Gedichten reich sind. Vom Reime. Der Verfasser wünschte ihn zu entbehren, setzt aber mit Unrecht den Hrn. v. Haller zu oberst unter die Dichter, die ihn wirklich entbehren haben. Etwas aus des Hrn. Leibarztes Zimmermanns Schrift von der Erfahrung in der Arzneywissenschaft.

Des Hrn. Hugh Kelly falsche Bedenklichkeit haben wir in der Urkunde nicht gesehen, wohl aber die Uebersetzung, die unter dem Titel, la fausse delicatesse A. 1768. bey der Wittwe Duchesne herausgekommen ist. Der Englische Verfasser hält das Zurückhalten eines Frauenzimmers, das einem ihm angenehmen Freyer das Ja schwer macht, für falsch: eigentlich ist es übertrieben, und der Uebersetzer hält es sogar für wahr, wohin wir der Miss Marchmont Bedenk-

**Bedenklichkeit rechnen.** Dieses Englische Lustspiel hat drey Knoten, wovon der eine ganz unabhängig ist, eine Verwicklung die in Engelland gemein scheint, von den Franzosen aber nicht gut geheißen wird. Über die Sittenlehre und den Dialogue haben wir mit Vergnügen gelesen, und man findet hier keine unbedeutende characterlose Person, wie in den meisten Französischen Lustspielen, zumahl auch in den Molierischen: sie sind alle characteristisch, und durchgehends edel und gut. Macht 100 S. in Octav aus.

Herr J. Baptista Michael Bucquet hat in seiner Probschrift vom 25ten Jenner 1769. bewiesen, Ergo digestio alimentorum vera digestio Chymica. Herr B. hat mit der Galle Versuche angestellt, die ihre seiffenartige Eigenschaft zu bekätigen scheinen. Mit der Vitriolsäure macht sie ein wahres Glaubersalz aus, und ein feuerfestes erhält man durchs Versetzen und Auslaugen, das an der Luft wie Sode aufblühet. Vermittelt der Seiffe werden auch zerstoffene, in einer gelinden Wärme aufbehaltene, und würflich wie verdaute Speisen, dahin gebracht, daß man einen wahren süßen Milchsaft daraus erhält.

#### **Jverdun.**

*Haller.*

Im Jahre 1768. ist hier in zwey Duodez Bänden abgedruckt: Traite complet sur la maniere de planter, & de cultiver la vigne, extrait de Miller, augmenté par un membre de la Societé Oeconomique de Berne &c. Dieses Werk verdient wegen der vielen ihm ganz eigenen Nachrichten, von dem Bau des Weinstockes und den Handgriffen guten Wein zu machen, allerdings aus einem grossen Folianten herausgezogen zu werden, wo nicht ein jeder sich es zu Nutze machen könnte. Wir wollen nur



das wesentlichste daraus anzusehen. Von den Handgriffen des Weinbaues um Florenz und zumahl zu Chianti. Man sprengt einen Graben mit Pulver in den Felsen selbst, und mit den Steinsücken macht man eine trockne Mauer an der untern Grenze des Grabens, die die Erde aufhält, und fährt fort den ganzen Felsen so zu bearbeiten. In den Felsen pflanzt man die Weinstöcke vermittelst eines eisernen Hebels, womit man ein vierthals Schuh tiefes Loch macht. Alle Weinstöcke werden mit den besten Gattungen eingepropft. Es ist unumgänglich erfordert, einem Stocke nicht mehr als zwey bis drey Augen zu lassen. Man hält die Wärme, die der gährende Wein einer Kammer mittheilt, für sehr gesund. Ein Engelländer hat die Florentiner gelehrt, einen grobrothen Wein Labrasco mit dem Moste feinerer Gattungen zu mischen, wodurch der Wein mehr Leib und mehr Farbe erhält, und den Engelländern angenehmer ist. 2. Von dem Champagner Wein. Wir wollen hier kurz seyn, weil wir Widen's Werk umständlich angezeigt haben. Man hat versucht, rothe Champagner Weine zu machen, sie kommen aber den Burgundern nicht bey. 3. Hr. Arnour von dem Burgunder Wein. Dieser Aufsatz ist sehr wohl gerathen. Beaune ist der Mittelpunkt des wahren Burgunder Weins. Man hat daselbst die vortheilhaftigsten Ordnungen, zu verhindern, daß ein fremder Kaufmann von denen, die in Beaune den Einkauf übernehmen, nicht betrogen werden möge. Meloret und Pomard, die unweit entlegene Dörfer sind, liefern den besten Wein, auch dann Beaune selbst: aber alle diese Weine halten sich nicht: hingegen erhalten die Weine von Nuits erst im fünften Jahre ihre Vollkommenheit. 4. Von den Provence Weinen. Dieser Aufsatz ist sehr schlecht. Man erwarret in dieser Provinz den besten Wein an den ältesten

festen Stücken. Sollte die Amphora viereckig gewesen seyn? es ist unmöglich, dann sie würde vom Löffel gedrehet. 5. Von den Orleans Weinen. Man muß die Stöcke nicht näher als 27 Zolle von einander pflanzen. Man begießt hier, zumahl in der Hitze, die neuen Weinberge, und hält hingegen alle Bäume für schädlich, die man in denselben hält; die Trauben müssen niemahls völlig reif in die Kelter kommen. Dieser erste Band ist von 261 Seiten.

Im zweyten Bande fährt die Beschreibung des Weinbaues zu Orleans fort. Der Verfasser spricht seinen Weinen das Wort, da zumahl dieselben mit den Burgunder-Weinen häufig vermischet werden, und denselben die nöthige Stärke und Dauerhaftigkeit geben müssen: selbst ihren rauhen Geschmack hält er für eine Tugend: da hingegen die Burgunderweine sich nicht halten, und ohne die Orleansweine kaum das Jahr übersehen könnten. Aus rothem Luvernat und dem siedenden Theil weißen Weines eben des Namens wird ein Wein, der dem Burgunder nicht weicht. Doch geühet Hr. A. man beflißige sich nicht recht, den Bau der Weinberge und die Verfertigung des Weins vollkommen zu machen: er will zumahl eine gewisse Traube, formente noir, ausgerottet wissen. Der rauhe Geschmack entsteht, wenn man den neuen Wein zu lang in der Wanne läßt. Hr. A. rüth sehr an, die Beeren zu pflücken, da die Stiele der Traube dem Weine einen rauhen Geschmack mittheilen. Man muß die Fässer voll neuen Weines erhalten, wann er nicht verderben soll. Wir übergehn die Englischen Weinberge: vom wirklichen Weine ist nichts zu sprechen, und auch die Trauben werden kümmerlich an helen und ungeheisten Mauern reif. Zuletzt folget der Weinbau in dem Französischen Gebiete der Republik Bern,

wo freylich die besten Trauben von der Welt, und sehr starke Weine wachsen. Man kennt hier keine Weinkünste, und würde einen Wein verabscheuen, wo man dergleichen gebraucht hätte. Der Verfasser muntert seine Landsleute auf, sich auf alle Mittel zu legen, dem Weine alle mögliche Vollkommenheit zu geben: durch die genaue Befolgung nützlicher Handgriffe hat der Champagner Wein, der minder als der Burgunder galt, einen vierfach größeren Preis erworben. Man erfordert zu gutem Weine eine abhängende Lage. Hierwider fehlt man sehr oft. Man bauet in die Seen hinein wahre Terrassen, die mit Weinstöcken bepflanzt, einen haussigen Wein tragen, und die Kosten erzeugen. Man rühmt hier für den weissen Wein zwey Arten weisse Trauben, die *Moi* heißen, und zumahl eingeyfropfte: und zu rothem Weine die *Servagnier* Trauben. Die Burgundischen Weinstöcke wollen nicht anschlagen. Man wünschte hier, daß ein jeder Weinberg auch eine gewisse Anzahl Muscateller Stöcke hätte. Der Düng will man sparsam, und nur bey den neuen Stöcken angebracht haben. Die schädlichen Ungeziefer werden genau beschrieben. Man läßt hier oft die Trauben zu reif werden. Man hat doch gelernt, den Most nicht lang auf den Trestern liegen zu lassen. Man rath den ersten Wein von den folgenden zu unterscheiden, und in besondern Fässern aufzubehalten. Wann man den Wein im Anfang des Januarii abzieht, und mit Hausblase läutert, hernach aber vor der zweyten Gährung in Flaschen faßt, so brauset und schäumt der Reifwein eben wie der Champagner. Der rothe Wein kan nicht durch allgemeine Vorschriften gelesen werden, wann er gut werden soll: er kan nicht die allgeringste Fäulung vertragen. Wir übergehn die Weinkünste. Dieser Band ist von 287. Seiten.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 17. Februar 1770.

Göttingen.

*Nicholsky.*

Ihre Majestät haben den bisherigen Hofrathen, Herren Böhmer und Pütter, das Prädicat, von Geheimter-Zustizrath: und den Professoren, Herren Gustav Bernhard Beckmann, von Selschow, Otto David Beckmann, Gatterer und Heyne, das Prädicat als Hofrath, allergnädigst beygelegt.

Lausanne.

*Haller.*

Die Aufschrift ist falsch, unter welcher N. 1769. man abgedruckt hat: Mr. de Voltaire peint par lui meme, groß Duodez von 291 Seiten. Ein Mann, der eben den Ruhm des Dichters nicht sucht, hat aus seinen eigenen Werken und zumahl aus seinen Briefen, Paar und Paar, solche Heuffzungen zusammen abdrucken lassen, die einander überhaupt geradezu widersprechen; nur was die Religion angeht, hat er gänzlich weggelassen. Er hat sich

sich überall nur der eigenen Worte des Dichters, und keiner erkantten Werke bedient, auch nicht hervor-  
 gesucht, was wider die Sitten, und zumahl wider  
 die Keuschheit läuft. Aber Anmerkungen, und mei-  
 stentheils ironische, hat er sich erlaubt. Er fängt  
 bey des Hrn. von W. Leben an. Im zwanzigsten  
 Jahre und im folgenden bot er der französischen Aca-  
 demie zwey Preisreden an, die auf die Seite gelegt  
 wurden. Er rächte sich durch eine heftige Schrift,  
 le Bourbier, eben in der Marotischen Schreibart,  
 die er so oft am Rousseau getadelt hat. Im J. 1715.  
 wurde er in die Bastille gesetzt, wo er ein Jahr blieb:  
 er selbst giebt die Schuld einem ihm mit Unrecht zu-  
 geschriebenen Gedichte. Ist es wahr, daß Mad.  
 Gottsched die Henriade übersetzt habe? Er lebte da-  
 mahl's im besten Vernehmen mit F. J. Rousseau,  
 der sehr gütig von ihm urtheilte, und als ein alter  
 berühmter Mann ihn aufmunterte. Aber R. war  
 nunmehr entweder ein Christ, oder doch wolte er  
 nicht, daß man wider die Religion schriebe; er mie-  
 diligte eine gewisse Epitre (a Uranie vermulthlich),  
 und da er noch einiges an der Zaire aussetzte, so  
 entstand der grausame Haß, den Voltaire gegen den  
 R. niemahls hat ablegen können, und selbst den jün-  
 gern Saurin und jüngern Crebillon wider den un-  
 glücklichen alten Dichter aufgebracht hat. Ein Brief  
 über den Buchhändler Jore, dem W. eine Art eines  
 Widerrufes abschwahte, zieht hier eine Aufheiterung  
 nach sich, wie für den Dichter und seine Ehrlichkeit  
 äußerst nachtheilig ist; wider Hrn. le Franc entstand  
 der fruchtbare Haß des Dichters aus der ungegrün-  
 deten Eubildung, dieser Mann wäre gesinnt, ein  
 americanisches Trauerspiel im Geschmacke der Mzize  
 zu schreiben. Ueber dem Mondain mußte er N. 1736.  
 Frankreich verlassen. Bald darauf verleugnet er sein  
 ne Elements de la Philosophie de Newton, und  
 dans

dann erscheint ein schmeichelhafter Brief an den Hrn. de Mauvertuis, worin er ihn um eine Beyhilfe dazu erbittet, und nach diesem Briefe folgen die harten Satyren wider diesen Präsidenten. Eben so findet man hier die Kritik des Fontenelle, den Widerruf, und die Bestätigung, alles vom Voltaire. Gegen den M. des Fontaines entstand sein Haß über einige geringe, und noch dazu von ihm selbst abgeforderte Kritiken: und denn folget ein Brief, worin W. den Hrn. von S. Hyacinthe ersucht, etwas abzuleugnen, das des Fontaines geschrieben hatte; vermuthlich weigerte S. H. sich, und darauf erfolget von Seiten des W. die abscheulichste Reihe von Schimpfwörtern. Das Lob und der härteste Tadel der Massijischen Merope stehn eben so neben einander. Er, der Verfasser unendlicher Satyren, brauchte M. 1752. den weltlichen Art, eine vermeinte Satyre wider ihn in einem Hause zu suchen, wo man sie nicht fand. Um sich den Weg in die Academie françoise zu öffnen, schrieb er einen ganz catholischen Brief an den P. de la Tour, einen Jesuiten. Er zog bald hernach selbst, wie man hier vermuthet, seinen Dresse, der ähnlichen Tragödie des Crebillon vor, und gab sich selbst die verdientesten Lobsprüche. Hier kömmt seine bittere Klage über den Verhaft zu Frankfurt, den er sich durch die Brechung seines gegebenen Wortes zugezogen hatte. Und dann kömmt der Krieg mit dem Buchhändler Grasset, den er in der That bis ins größte Unglück verfolget hat. Des Hrn. von Haller Antwort erscheint hier versümmelt. Die Worte, j'ai vu u. s. f. S. 137. heissen in einer echten Abschrift, j'ai vu M. Lereche (jetzigen ersten Prediger zu Lausanne) chez un exilé que j'ai visité quelques fois depuis la disgrâce. Und donnerois de la tranquillité sotte seyn, douerois de la tranquillité. Hierauf kömmt seine wankende Ableugung der Pw-

celle, die er selbst in einem Briefe an eine Dame abschickt. Eben so leugnete er die femme qui a raison ab. Mit den Journalisten von Trevoux warf er sich über seinen Panegyrique des Königs ab, den sie nicht gerühmt hatten, und mit dem Abbe Gujon über dessen oracle de nouveaux Philosophes. Eine Satyre über den Bischof de Franc ist voll platter Spielwerke. Wiederum das Lob des la Motte entgegen gesetzt dem härtesten Urtheile über eben denselben. Eine Erklärung, daß B. niemals eine satyrische Schrift herausgegeben habe. Eine Ableugnung des nachwärts von ihm selbst herausgegebenen Essai sur l'histoire universelle. Eine Klage über den Priester von Moens, der des von Voltaire Basallen (fünf Bauern von Ferney) wegen seiner Kirchenrechte angrif. Eine Erzählung, nach welcher der König . . . . den Frieden mit dem Dichter gesucht hat. Endlich der Krieg mit J. J. Rousseau, der über den Schauspielen zu Ferney entstanden ist.

*Haller.*

Berlin.

Halle und Spener haben N. 1769. abgedruckt: Histoire (oder vielmehr Memoires) de l'academie royale des sciences & des belles-lettres. Tome XXII. Année 1762. Zur physischen Classe. 1. Hr. Gleichlich von einigen Fischen, die sich in einer großen Kälte, und unter dem gefrorenen Wasser lebend erhalten, und an der Wärme im Winter ermuntern, auch wohl begatten, doch aber fast allemahl das zur Lugeit in eine unnatürliche Thierheit gebrachte Fischen sich wieder verlohren haben. Es ist bey dem Begatten doch wunderbar, daß es oft mislingt, und das Männchen nicht in der Stellung kömmt, die zur Befruchtung dienen könn: und daß Hr. G. niemals den Ausgüß weder der Leger, noch des befruchtenden

Eastes

Saftes gesehen hat. Die schlummernden Frösche sunken im Wasser wie Steine: wann sie sich aber ermuntert haben, so können sie nicht lang unter dem Wasser dauern. Hr. G. der die Winterquartiere der Schwalben nicht glaubt, hat doch eine Schwalbe gesehen, die halb gefroren aus einem Nache zu ihm gebracht worden ist, und sich erhohlet hat. 2. Des Hrn. Lambert's sehr genaue Versuche und Berechnungen über die Stärke der Sohlen und das Gewicht des Salzes. Ueberhaupt verhält sich das Gewicht des Salzes zum Gewichte des Wassers, wie 1316 zu 1128, und der Salpeter wiegt nur 1305. 3. Herr Vogelius von den farblosen gläsernen Dreyecken, die aus drey Dreyecken bestehen, deren zwey außere gegen die nehmliche Seite gefehrte Seiten von Kronsglas, und die mittlere, deren Richtung gerade entgegen gesetzt ist, von Kieselglas (Klingglas) verfertigt sind. Man preßt diese Dreyecke zusammen, und die Strahlen mögen auffallen, wo sie wollen, so zeigt sich keine Farbe. 4. Des Herrn Sulzers Muthmaßungen über den ursprünglichen Bau der Erde. Aus gewissen Thälern und daraus herfließenden Bächen mutmaßet der gelehrte Mann, die Welt seye anfänglich ganz unterm Wasser gestanden, nur die höchsten Gebürge ausgenommen: folglich seyen zwischen den höchsten Spitzen Thäler geblieben, die bey der Abnahme des allgemeinen Oceans Seen vorgestellt haben, die noch nicht offen gewesen seyen. Erdbeben aber haben irgendet den Darm zernichtet, der diese Seen verschlossen hielt. Folglich seye das Wasser durchgedrungen, und habe Flüsse ausgemacht, deren erster Lauf eine Ueberschwemmung verursacht habe, die in jedem Lande für eine allgemeine Ueberschwemmung angesehen worden seye. 5. Herrn Castiglioni's gesammelte Nachrichten von einigen weißen Mähren. Sie sind wachsfärbicht gewesen, haben rothe Augen



sternie gehabt, das Taglicht nicht recht vertragen können, und sind von andern schwarzen Möhren worden. Hr. C. zweifelt, daß es ganze Nationen von weissen Möhren gebe. 6. Ebenderselbe von der sonderbaren Gestalt des Eises, das aus abgezogenem Wasser entstanden war, und dessen äußerer Umfang in Fäden von Luft bestand, die aus einem dichtern Kerne herausstraten, und mit Luftfugeln durchmischt waren. Das gemeine Wasser zeigt kein solches Eis.

Zur mathematischen Classe, wo wir die Auszüge übergehen müssen. 1. Hr. Euler, der ältere, von den Schwierigkeiten in der Verfertigung der Objectivgläser. 2. Ueber die Sechrdhre mit zurückgebrochenen Strahlen, und den Mitteln, diese Köhre vollkommener zu machen. 3. Und über eine andere Weise, sie zu verfertigen. 4. Ueber die Verwirrung, die bey diesen Werkzeugen aus der verschiedenen Brechbarkeit der Strahlen entsteht. 5. Ueber Hr. Dollond's neue Sechrdhre, und die Grundgesetze ihres Baues. 6. Ueber die aus zwey einfachen Gläsern zusammengesetzten Objectivgläser. 7. Hr. Besselin auch über die Abweichung der gebrochenen Strahlen, und über die mehrere Vollkommenheit der Sechrdhre. Dann 8. Hr. Euler von der Wirkung des Reibens im luftleeren Raume. 9. 10. Ueber das Strahlenbrechen in flüssigen Körpern. 11. Versuche über die Größe dieses Brechens. 12. Ueber eben dieses Brechen in gewissen Feuchtigkeiten. Ueber den Einfluß der Wärme auf eben dieses Brechen.

Zur sogenannten speculativen Classe. 1. Hr. Besselin über die Ewigkeit der Welt. Er erklärt sich dahin, da eigentlich die Zeit erst mit der Welt angefangen habe, so seye dieselbe vor 6000 Jahren eben sowohl im Anfange geschaffen worden, als vor zehn Millionen Jahre. Ewig kan man sie nicht heißen, weil sie zufällig ist; ein Begriff, der mit dem Begriffe

se des Ewigen streitet. 2. Hr. von Beausobre über die Träume, und 3. Hr. Lambert über die Integral-Rechnung.

Zu den sogenannten schönen Wissenschaften.  
1. Der Herr von Francheville macht wahrscheinlich, Klotz I. sey nicht ein im Ehebruche erzeugter Sohn der Königin Basine von Thüringen, sondern ein Sohn der Tochter des Königes Basin gewesen. Es wäre wahrscheinlich. Aber wie will man mit Nachsichtungen und spätern Schriftstellern den Gregorius von Tours widerlegen, der gewiß keine Absichten hatte, den damaligen Königen der Franken eine unechte Herkunft anzudichten. 2. Das Leben des Hrn. Major Humbert's. 3. Und das Leben eines andern Ingenieurs, Hrn. Jacobi, der vor Elmüs geblieben ist. Dieser Band ist von 530 S. und 10 Kupferblättern.

Paris.

*Haller.*

Houry und Musier haben A. 1769. in Quebez abgedruckt: Vie de Louis IX Dauphin de France depuis 1729. jusqu'a 1767. par M l'Abbé de Villiers. Dieses Buch ist, wie man sonst von den deutschen Büchern redet, aus den Zeitungen und andern gemeinen Quellen geschöpft. Alle nichts bedeutende Befehle des Königes an den Erzbischof; desselben Mandemens über Geburten und Schlachten, die kleiner Feyerlichkeiten der Laufen und Vermählungen sind hier gedulzig abgedruckt, und sogar kleine Gedächte eingerückt. Eines von la Motte hat einen Gedanken mit einem deutschen Dichter gemein. La M. sagt:

Le peuple en ses cris d'Allegresse  
Est le Pindare des bons Rois.

Und der Deutsche:

3e

176 *Obtt. Nij. 21. Et. den 17. Febr. 1770.*

Je rührender als selbst der *Musen-Sayten*  
Ist der verborgne *Dank*, der aus den *Herzen*  
quillet.

Einige sonderbare Veränderungen der Sprache hat der Verf. sich erlaubt: er sagt, *Vicair*, *Fidel*, *Secretairs*, *Models*, und verschweigt das *e*. Er hütet sich auch sehr zu sagen, worum der Oberhofmeister *Duc de Chatillon* A. 1744. auf seine Güter gewiesen werden seye. Allerdings hat übrigens dieser Fürst doch zu *Fontenoi* sechten wollen, und hat zurück gehalten werden müssen. Sein gutes Herz beweisen die *Thränen*, die ihm das Andenken seiner ersten Gemahlin auspressete, und die die zweyte sehr tugendhaft aufnahm; auch bey dem Unglücke, das er hatte, auf der Jagd den von *Chamford* zu erschießen, zeigte er seine Menschenliebe. Er war bekantlich fromm; aber seine Religion kannte keine Christen außer seiner Secte, und die Worte S. 274 lieffen wenig Duldung von ihm hoffen, wenn er geberührt hätte. Er ließ sich so weit herunter, *Parbe* zu *Glocken* zu seyn. Man sieht hier sonst, zumahl aus den Schriften des Sohnes seines Oberhofmeisters, dieser *Dauphin* seye arbeitfam gewesen, und habe die *Geschichte*, das *Secrewesen*, und andre *Wissenschaften* aus dem Grunde gekennet. In seiner langen Krankheit und bey seinem Tode zeigte er die Früchte der Religion, und sein Zutrauen auf *Indulgenzen* und andre äußerlich tröstende *Feyerlichkeiten* wird der Richter der Welt ihm nicht anrechnen, da es eine Folge seiner *Erziehung* und des *Gehorsams* war, den seine Kirche von den *Gläubigen* verlangt. Eher hätte man ihn sonst *Louis le Religieux* nennen können. Diese *Geschichte* ist 400 S. stark.

---

Hierbey wird, *Zugabe* 7. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.  
 Den 19. Februar 1770.

Berlin.

*Halle*

Von den Recherches philosophiques sur les Americains, haben wir die deutsche Auflage vor uns, die zu Berlin M. 1766. mit dem Titel: Philosophische Untersuchungen über die Americaner, herausgekomen ist. Wir kennen den Verf. nicht, es scheint ein Philosoph zu seyn, der mit vieler Entschlossenheit urtheilt, behauptet, und verurtheilt, und seine Gegner mit den gemeinsten Schimpfwörtern verächtlich zu machen kein Bedenken trägt. Sein Hauptsatz ist, America seye neuer bewohnt, und habe später aus den Zerföhrungen und Ueberschwemmungen sich erhelt, die beyde Halbtugeln auszufüllen gehabt haben. Auch seyen, die Schlangen und Ungeziefere ausgenommen, alle Thiere hier kleiner, wozu dann die mehrere Feuchtigkeit vieles beyntrage. Die Erde seye sechs Zoll tief noch vor hundert Jahren in Brasilien sehr kalt gefunden worden, und (zu Quito) seye die Hitze sehr mäßig. Ein Prediger, Peter Weil,

der nehmliche, der den Colon in den Bann gethan hat, habe eigentlich zuerst die geile Seuche nach Europa gebracht. Die Amerikaner seyen schwach, und fühlten wenig Liebe zu Liebe, so wie sie auch ohne Haare seyen; die Indianer haben in sehr vielen Gegenden Milch unterworfen; sie seyen den kleinern Mastdarm unterworfen, und ihre Galle solte weder Peru noch Mexico müssen seyn, da sie von einer so geringen Quantität spanier sich haben bezwingen lassen. Engländer ziehe alles Geld aus Portugal an sich. Kolbe habe keine Hottentotten gesehen, (er, der Stadtschreiber mitten unter ihnen war) und nur in den Ebenen gelebt. Es sey ungewiß, ob die Nordamerikaner aus der Tartarey gekommen seyen. Die schwarze Farbe der Nubren entstehe bloß von der Hitze, und die Schwärze herrsche in allen ihren Säfzen. Die geile Seuche habe J. 1700. den ganzen Erdball unreifet gehabt, die Oesterreichische Lande ausgenommen, wie hier ausdrücklich gesagt wird. Alle Jahre faere untern 68 Grade auch der abgezogene Weingeist, dennoch leben die Menschen bis unter den achtzigsten Grad. Man könne weder dem Prof. Pontoppidan, noch dem Consul Andersonn Glauben zustellen, den unser Verf. gleich neben den ordentlichen Roman des Mesanges setzt. Der guten Mährischen Brüder Bemühungen in Grönland werden, wie von einem Philosophen zu vermuthen war, lächerlich gemacht, da doch auch die durch sie bewürkte äußerliche Verbesserung der Gemüther einen Dank von allen Menschenfreunden verdiente. Endlich bemühet sich der Verf. die Patagonen klein zu machen, und spart hierzu die verächtlichsten Ausdrücke nicht, wann er vom Hrn. Maty, dem Commodore Byron, und andern Reisenden spricht, die diese Riesen gesehen haben. Wir können indessen aus dem Zeugnisse

des

des vor kurzer Zeit aus der Südsee zurückgekommenen Capt. Wallace versichern, daß allerdings die südlichen Patagener zwar nicht Riesen, dennoch aber durchgehends über sechs englische Schuh lang, und bis auf sieben Zoll darüber hoch sind, folglich auch im Durchschnitte die Länge der Engelländer fast um einen Schuh übertreffen, welches genugsam ist, wider den Verf. zu bezeugen, daß in Amerika, und auch in den kältern Theilen desselben, die Menschen nicht kürzer sind, als in der alten Welt; so wie die Moosedeer (Eiende) und Wäsen im geringsten nichts der alten Welt nachgeben. Es wäre auch leicht wider alle Behauptungen des Verf. zu zeigen, daß sie durch und durch allgemeine Schlüsse aus besondern Fällen sind, und Amerika weder kalt noch feucht, noch mehr zerstört ist, als die alte Welt, obwohl einige erhabene Gegenden kalt, und einige niedrige feucht sind. Peru ist ohne Regen, und die Hitze schon in Savannah ungemein groß. Daß es andere Thiere hat, wie es in den Pflanzen verschieden ist, hängt völlig zusammen; dann der Schöpfer hat keine Thiere in solche Gegenden gesetzt, wo sie nicht leben können. Dieser Band ist von 18 Bogen in groß Octav.

Der zweyte Band ist von 316 Seiten. Er besteht aus sehr verschiedenen Materien. Der erste Abschnitt ist von den Klassen Mohren, oder sogenannten Negres blancs. Ein Fremder hat dem Verf. versichert, nicht nur sehen die Augen dieser Leute schwach, sondern sie unterscheiden auch die Farben nicht recht, leben eine sehr kurze Zeit, und haben fast keine Begriffe. Auch behauptet unser Verf., diese mangelhaften Menschen machen nirgends eine Völkerschaft aus. Aber ganz unrecht vermengt er sie mit den Cretins, die zwar im Wallis am häufigsten, doch

auch in ganz Schweden, auch zumahl um Bern nicht selten sind, große Krebse haben, trüg und unbrauchbar, aber sonst in nichts von den andern Einwohnern unterschieden sind. Der Drang Utang ist augenscheinlich ein Affe: unser Verf. giebt ihm eben die Länge, die dem Menschen eigen ist: er beobachtet gar wohl, und der Hr. von S. hatte es auch merken sollen, daß dieser und andere Affen durch die Weibspersonen in Begierden catsündet werden, die nach dem S. beweisen sollen, daß sie Menschen seyen; und nicht unrecht sieht unser Verf. den Drang Utang als den Ring an, der den Menschen mit dem Affen verbindet. Er widerleat, und nicht ohne Grund, des Hrn. von Linné near Nachtmenschen. Nicht so vielen Beyfall können wir demjenigen geben, was unser Ungenannter von den vielen Hermapbroditen in den warmen Ländern sagt, und auch dieses ist unrichtig, daß die meisten unter diesen Unglücklichen Weiber seyen. Wir halten sie auch mit dem Beyfall der Exempel in verschiedenen Thieren mehrentheils für Männer, deren Varnröhre zu früh sich öfnet. Von der Beschneidung und dem Ringeln: von jener giebt unser Verf. den wahren, und tief in die Sittenlehre eines Volks eindringenden Ruseh nicht an. Wo nimmt er den Beweißsum her, die heutigen Hor entorten haben alle ihre zwey Geilen? Daß hiernächst die Amerikaner so dumm seyn, wie der Verf. mit Verwerfung aller Schriftsteller behaupten will, können wir weder mit den großen Werken der Inca, noch mit dem außerordentlichen Gedächtnisse, und der Berechsamkeit der Nordamerikanischen Redner reimen: und hier und überall vergißt unser Verf., wie wenig Vorzug vor den Amerikanern so viele Völker der alten Welt haben. Freylich hatten die Peruvianer feine Dächer, weil es niemals regnete; aber sie wohnten in steinernen Häusern, und drey Viertel der

der alten Welt in Hütten. Sicherlich ist, wann unser Verf. den Amerikanern übel nimmt, daß sie keine großen Gelehrten hervorgebracht haben, da in der alten Welt so ein unermesslicher Theil der Völker Verfasser und Schriftsteller liefert. Die Mexicanischen Kalender, und die Peruvianischen Landstraßen und Brücken übertreffen alles, was die meisten Völker der alten Halbfugel gethan haben. Sie waren um desto rühmlicher, weil sie kein Eisen hatten. Lapis obsidianus wird hier ganz unrecht Pelagerungstein genannt. Und wie dreiste wird Moses eines Fehlers beschuldigt, wann er von Joseph sagt, man habe seine Leiche nur 40 Tage im Salze (Natrium) gelassen, da Herodotus 70 Tage für diese Zeit ansetzt? Wie leicht kan Herodotus geirrt, oder diese nichtsbedeutende Balsamierzeit sich verändert haben? Wir übergehn die vergifteten Pfeile und Gewächse, wobey unser Verf. die Quelle nicht nennt, aus welcher er die fünf Blaublätter der Thora gelernt hat. Wo findet er, daß das Siperngese fauer seye? Bey der Religion macht sich der Verf. ein Verquänen, die Gründe, die Josephus wider das den Juden angeordnete Menschenfressen anbringt, schwach zu finden. Er entdeckt bey den Peruvianern und andern Völkern, eine Art eines Abendmahls und einer Beichte. Er verspottet des P. Horaz della Penna Nachrichten, von dem großen Lama, und glaubt, die feimigen seyen sehr zuverlässig; wir aber halten alles noch für ziemlich unbewiesen, was man von diesen lebenden Göttern sagt; gewiß aber ist, daß der Verf., der viel von den Kalmücken spricht, nicht weiß, daß dieses Volk ausgerottet, und nichts mehr davon übrig gelassen worden ist, als was unter Russischen Schutze lebt. Er äussert hiernächst eine Vermuthung, da die vornehmsten grossen Vorgebürge gegen Süden sich erstrecken, so seye aus Süden gegen Norden ein unge-



heurer Strom geflossen, und habe alles weggespült, was nicht habe widerstehen können. Er vergißt, daß gegen Norden Europa auch in ein Vorgebürge des Nordstaps ausläuft, und ein anderes zwischen dem Zenit und Zenite gleichfalls gegen den Pol sich fortsetzt, ein drittes aber vermuthlich America endigt. Er sieht mit Erstaunen, daß gegen Süden mehr Wasser, und gegen Norden mehr Land ist; wir kennen aber den Süd nicht genug, etwas darüber bejahen zu können. Zuletzt handelt er von Paragay, und vermindert gar sehr die Weisheit, die man sonst den Jesuiten in Ansehung ihres daselbst aufgerichteten Reiches zuschreibt. Marquis wird hier Marcki geschrieben. Unser Verf. zählt A. 1752. genau 22700 Jesuiten, und die durch das Bourbonische und Portugiesische Haus verjagten auf 11200.

*Haller.*

Paris.

Ein Verfasser, den wir wohl errathen, dessen Namen wir aber nicht bloß geben wollen, hat A. 1769. bey Montard abdrucken lassen: la Vie de Stanislas Leczynsky, in Duodez auf 502 Seiten. Der gute Mann hat zwar, was in Lothringen vorgegangen ist, selber gesehen, aber die Polnische Geschichte, nicht sowohl des Stanislaus, der fast bloß genannt ist, als Carl's des XII. nimmt er aus Voltaire's Werke, das gar sehr, auch bloß aus Löwenhaupt's Leben, hätte verbessert werden können. Er ist dabey entweder unwissend, oder übereilt. Er sagt, Peter habe den Ritterorden des weissen Adlers gestiftet, wobei bloß das Polnische Wappen ihn hätte zurecht bringen sollen. Daß August II. keinen Fehler gehabt habe, ist ein Tod, daß der sonst in vielem rühmliche Fürst niemahls gelitten hätte. Die Namen sind elendiglich verstellt. Zu Narva nennt man die Feldherren

herren Collostin und Federowis, welches letztere unfehlbar Federowis bedeuten wird, und nur ein Theil eines Namens ist. Pultsch, wird wohl Pultsch seyn. Paulus saß auf dem Königstein, nicht auf dem Schlosse Conisberg. Daß Carl der XII. den Wehrt der Gerechtigkeit nicht gekannt habe, ist bis zum Widerstimm unwar. Daß er mit 18000 Mann nach Bender gekommen sey, ist eine unwahrscheinliche Vergrößerung, und daß er damals Geld aus Frankreich gezogen, unwar. Kanimir war Hospodar, und nicht Gouverneur von der Moldau. Und nun kommt endlich Stanislaus selber zum Vorschein. Seine Räte, die er seiner Tochter bey ihrer Vermählung mit Ludwig XV. gegeben, sind vortreflich. Die Belagerung von Danzig wird wiederum mit unergreiflichen Namen verstell, wie Kniprarf, Hauld, und die Uebergabe der Weichselmünde lache trahilon genannt, da doch die Französischen Hülfsvölker schon sechs Tage sich ergaben hatten, eh die Festung die weiße Fahne aufsteckte. Die bekannte Erzählung von der Fluchtung des K. Stanislaus aus Danzig wird hier eingerückt. Die Polnische Regierung dieses Königs macht den zweyten und wichtigsten Theil aus. Er zog dabey zwey Franz. Millionen Jahrgelder, und that mit dieser geringen Summe unendlich viel Gutes. Die Befordungen aber waren sehr knapp, und ein Staatsrath zog nur 3000 L. (800 Thlr.) Man gedentt hier der Verbesserung der Salzwerke zu Koscies, wo die vierlöthige Sohle auf elf gradirt wird. Stanislaus baute stark, aber seine angenehmen Gebäude sind nach seinem Tode, um die Kosten des Unterhaltes zu vermeiden, verlassen worden. Er überhäufte insbesondere die Jesuiten mit Gütern, und setzte gleich Anfangs 626000 L. aus, acht Plätze beständiger im Lande herumgehender Missionarien zu erhalten: man zog auch zu ihrem

ihrem Vortheile andere kleine Klöster ein. Auf eben die Weise stiftete er zwölf Klöster für eben so viel Kranke, die sich bey'n Bade zu Plombieres aufhalten könnten. Die Quelle zu Dieuze ist sechszehn Schritt, und man siedet darselbst bey 60000 Centner Salzes. Stanislaus stiftete auch zu Nancy eine Bibliothek für die Armen. Er wollte die deutsche Sprache aus Lothringen verbannen, dieses hält aber der Herz. für unmöglich. Der Handlung aufzuhelfen, gab er 100000 Pf. her, die er in kleinen Summen zu Zwey im Hunderte für drey Jahre auslieh. Er richtete zu Lunzville eine Majolica-Fabrik ein, die sehr wohl gerathen ist. Er stiftete auch eine Büchersammlung und emige Preise für die Wissenschaften und Künste, und aus seiner erwuchs eine Academie. Er schrieb selbst verschiedene nutzbare Bücher, die hier im Auszuge angezeiget worden. Hier errathen wir den Verfasser, der einiger seltener Vorbringischer Gewächse gedenkt, und wiederum versichert, das Ete. Lucie-Holz sey das Mahaleb, das eigentlich im Kloster der Franciscaner zu Ete. Lucie bey Sampigny wachse. Des Königes Lust war die Music, er war darben sichtlich, und ließ sich auch zu einem Scherze hernieder. Sein Tod wird auf die gewöhnliche Weise erzählt.

*Mer.* Man schreibt dem berühmten Wundarzte le Dran ein Abregé Oecumenique de l'Anatomie zu, das Didot A. 1768. abgedruckt hat, und in Duodez dreyzehn Bogen stark ist, samt 16 Kupferplatten. Es ist in der That ein sehr kurzes Handbuch über die Anatomie, mit der Physiologie verbunden, aber so kurz und so bloß allgemein, daß es fast nur dienen kan, die allerersten Begriffe der Dinge der Jugend bezubringen.

## Göttingische Anzeigen

von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 22. Februar 1770.

Paris.

*Halle*

**D**u Chesne hat A. 1769. in zwey Duobeybänden abgedruckt: la France littéraire. Die erste Anlage war ein kleiner Kalender, den Herr du Port du Tertre 1751. herausgab. Seit diesem Jahre sind viele Auflagen herausgetommen, und man findet hier die von 1758. mit den Nachträgen bereinigt, die A. 1760. 1762. und 1764. herausgetommen sind. Im ersten Bande findet man die französischen überaus zahlreichen Academien, mit ihren Mitgliedern: dann die königlichen auch zahlreichen Genossen, und die Verfasser der Monatschriften: Die Gazette littéraire ist von den Hrn. Arnaud und Suard: der Mercure vom Hrn. la Combe: das Journal de Trevoux vom Abbe Aubert und Hrn. Cassillon u. s. f. Hierauf kömmt ein Wörterbuch mit den Nahmen der jetztlebenden französischen Gelehrten und Künstler: mehrentheils mit ihren Laufnahmen, oft auch mit ihren Glücksumständen, und mit ihren Werken.

3

Man

Man hat ihre Anzahl mit verschiedenen Deutschen und Schweizern vermehrt; die französisch geschriebenen haben. Vornehmlich lernt man hier die wahren Verfasser der Bücher kennen, die ohne Namen herausgekommen sind. So ist der Versuch sur la Patrefaction das Werk einer Präsidentin Thir... d.: die Aedologie ist vom Hrn. Louis Daniel Armand de Salerne: die Ephemerides du citoyen vom Hrn. Nicolas Baudeau: die von uns angezeigten Elements de Physiologie vom Hrn. Bernard Nicolas Bertrand: und die Ennemis reconciliés vom Hrn. Bourte: die Histoire des Reines de France vom Hrn. Dreny du Radier. Hr. Eidous hat sehr viel aus dem Englischen übersetzt, theils Romane, theils ernsthaftere Schriften, wie Wolf's Reisebeschreibung, Smith's New-York u. s. f. Der Ami des pauvres ist vom Hrn. Joachim Faiguet: les Interets de la France mal entendus vom Ritter Ange Goudart: das Dictionnaire des Portraits & Anecdotes vom Hrn. Houderat la Comte Brezel. Der Hr. von Massac heißt Pierre Louis Raimond de M. L'homme sauvage ist vom Hrn. le Mercier, wie auch die Geschichte des Jzebou: L'agronomie & l'industrie vom Ludwig Joseph Bellepierre de Neuwegliste: die Erreurs de Voltaire von Claudius Adrien de Nonotte: das Journal d'agriculture, de Commerce, & des Finances ist im Jahre 1766. von Peter Samuel du Pont angefangen: das Voyage de l'autre monde vom Abte Joseph de la Vorté. Die Schriften zur Landöconomie sind wirklich vom Wundarzte Franz Quesnai. Das Verzeichniß der Sammlung des Hrn. Davila ist vom Hrn. J. Battista de Rome de l'Isle: die Elephantie vom Hrn. Tiphaigne: und Chinki vom Abbe' Coyer. Dieser Band ist von 452 Seiten.

Im zweyten Theile findet man zuerst die seit A. 1751. verstorbenen Gelehrten und Künstler: und denn ein

ein Verzeichniß der in Frankreich gedruckten Bücher nach den Titeln. Die neulich angeführte Histoire des Singes ist vom Hrn. Alleg: die Histoire d'une fille sauvage vom Hrn. Hequet: die Histoire impartiale des Jesuites vom Hrn. Viquet: die Memoires interessans & curieux vom Hrn. de Surgy: das Naufrage des Isles flottantes vom Hrn. Morelly die Philosphie de l'histoire vom Voltair. Dieser Band ist von 591 Seiten.

## Augsburg.

*Haller.*

Etwas spätere zeigen wir das vierte Stück des Americanischen Ackerwerkes Gottes an, das ehemals der Hr. Samuel Ursperger herausgab, der nunmehr bey seinem hohen Alter das Seniorat unter den hiesigen evangelischen Predigern niedergelegt hat, und das sein Sohn, der Diaconus Joh. August Ursperger herausgibt. Wir haben aber allemahl am Schicksal dieser auf die treue Bekentniß der Wahrheit gegründete Colonie so vielen Antheil genommen, daß wir wagen wollen, diese Nachrichten nachzuholen, ob sie wohl schon N. 1767. herausgekommen sind. Der ältere Theil besteht in dem Tag-Register und den Nachrichten vom ersten Theile des 1759. und 1760. Jahres, das theils vom Hrn. Prediger Ravenhorst, und theils noch vom Hrn. Volzius geführt worden ist. Ebenezer ist nunmehr eine sogenannte Stadt, und an den verschiedenen Kirchen stehn drey Prediger: es hat auch einige Oefen um sich liegen, wie Bethanien, Ihercorn und Gofen. Man hat sich mit Indigomachen sehr beschäftigt, und beschreibt auch hier die darzu gehörigen Handgriffe: aber er will in Carolina doch nicht recht gelingen, und ist zu erwarten, ob das gegen einen aufgesetzten Preis von 1000 dortigen Pfunden (143 Pf. St.)

Et.) bekannt gemachte Geheimniß die Landleute so weit belehren kan, daß der Judio nummehr besser ausfällt. Man war sonst in der Kenntniß der Gährung sehr unbelehrt, und brachte bald dieses, bald jenes Bran zuwege. Man beklagt sich über derer von Savannah Begierde, die Seidenhandlung allein an sich zu ziehen, und über die schädlichen Vorschriften, die man in dieser Absicht den Salzburgern aufgedrungen hat, wodurch die Anzahl der eingelieferten Seidenfügel auf 3246 Pf. heruntergekommen ist. Dennoch ist Hr. Ottolanghe, der hierbey die Aufsicht hat, der armen Leute wahrer Freund. Mit wehmüthigem Vergnügen lesen wir, daß der Prinz von Wallis einem jeden Missionario in America des Hrn. Keland's Werk wider die Ungläubigen zugeschiedt, und sich also von den so vielen unchristlichen Fürsten unendlich unterschieden hat. Die Pocken sind so gefährlich und häufig gewesen, daß man ihren Fortgang mit aufgestellten Wachen zu hemmen geachtet, und endlich auch das Inoculiren verboten hat. Verschiedene Mittel wider schwere Krankheiten und wider den Biß der giftigen Schlangen, sind von der Provinz gegen ansehnliche Belohnungen erkauft, und bekannt gemacht worden. Unser gute Hornemann war A. 1760. schon tod. Die Zinse sind in dieser Provinz noch bis 10. und 12. für Hundert. Der Gouverneur Hr. Ellis ist der Verfasser der Reise nach der Hudsonsbay, und wird hier sehr gerühmt.

Der neuere Theil dieses Landes besteht in verschiedenen Dörfern, woraus man ersieht, wie sowohl der Hr. Pastor Bolzius selbst, als der ehemalige Wundarzt und Justitiarius Mayer, und der Medicus Hr. Thilo, nummehr gestorben, die drey Kirchen aber unter den zwey noch lebender, und von der Societät de propaganda Christi cognitione befohlten Predigern stehn. Die Seidenarbeit hat zugenommen,

men, und A. 1763. sind in sechs Wochen 6921 Pf. Eidensugeln nach Savannah geliefert worden: A. 1765. waren es 5675. Des Hrn. Volzins Tod ist allerdings erbaulich und eines Christen würdig. Im Jahre 1763. bestand die Gemeine in 1089 Seelen, wobey nur 25 Tausen und 13 Abgestorbene waren. Ist in Quart 1 Alphabeth und 21 Dogen stark.

## Lausanne.

*Hall's.*

Graffet hat A. 1768. abdrucken lassen: Observations & experimens sur diverses parties de l'Agriculture par Mr. Formanois de Palteau. Der Verfasser bauet das Land seit dreysig Jahren, und bringt die Früchte dieser langen Erfahrung ungekünstelt vor. Er handelt von den verschiednen Arten des Erdreichs, und zumahl auch von der Kreide, da er in Champaque wohnt. Alte Weinberge ist's am besten auszureuten, und anstatt derselben Stacheln zu säen. Wenn Dunge ist er sehr umständlich. Er sammlet ihn in einer Grube, aber eh er ganz reif ist, macht er wieder einen Hauffen daraus, den er mit Schlamm aus den Gräben überzieht, und über diesen Straßnerde streut. Der beste Dunge kommt vom Wollen-Vieh, und der Pferchen ist das beste Mittel, zumahl kalte Letzgründe zu verbessern, wovon Hr. V. einen Versuch anrührt. Allen Staub und allen Scheuch soll man in eine trockne Grube sammeln. Der Rasen von Auzern, wo man Vieh gehütet hat, ist ein vortreflicher Dunge. Auch bloß gesammlete, und an einen andern Ort übergetragene Erde von einem Acker befruchtet denselben, weil sie sehr locker ist. Hr. V. gesteht, wie er sich durch eine Luferde betrogen lassen, die er für Mergel gebraucht; er glaubt auch nicht, daß der beste Mergel den Dunge über-



flüssig mache, oder über zwanzig Jahre wärke. Das tiefe Umrühren der Erde, so daß die neue Erde herauskömmt, hält er bey gutem Boden für sehr nützlich, und in der That im Dange, und im öftern Umpflügen, sucht Herr N. seine Fruchtbarkeit. Anstatt der drey gewöhnlichen Jahrarbeiten rät er vier an: die Brache, und in derselben das Pflügen und Verbessern: das Getreid: das Rauchsutter und mindere Getreid: und die Futterkräuter. Die Abhandlung über das doppelte Geschlecht der Gewächse hätten wir nicht gesucht. Zuletzt folget die Holzfaat, und vornehmlich der Eichenbau, wozu er den Boden fünf bis sechs Monat vor der Ausfaat umpflügt. Nur warnt er, die Eiche leide wegen ihrer Herzwurzel beym Umpflanzen Gefahr. Mit guten Keuzen hat er Birken gepflanzt. Aber die Arbeit ist, wo er lebt, sehr wohlfeil. Der Italienische Pappelbaum wächst in feuchten Gebürgen sehr wohl. Ist 110 Seiten in Duodez stark.

*Falle.*

*Sach.*

Van Cleef hat A. 1768. in groß Octav auf 670 Seiten abgedruckt: Handleiding tot de Kenny en geneezing van de ziekten der Kinderen door Rossen van Rosenken. Der Uebersetzer und Herausgeber Hr. Eward Sandysfort hat unsern Hrn. Murray's Uebersetzung, und auch die ursprünglichen kleinen Kalender vor sich gehabt, in welcher Gestalt Hr. N. seine heilsamen Räte eingekleidet hatte. Er hat die Uebersetzung also mit der Urkunde verglichen, und das Werk mit einem erst A. 1768. abgedruckten Abschmitt vermehrt, selbst aber einen Abschmitt von den Hindernissen des Säugens beygefügt, die Recepte vollständig angeführt, und nebst den Murray'schen Anmerkungen eine große Anzahl seiner eigenen hinzugefügt.

gethan. Wir wollen das schon zu seinem Ruhme bekannte Werk selber nicht berühren, und nur von den Anmerkungen einige Proben dem Leser geben. Hr. Gaudensert rühmt Hr. Kamper's Bren, der Zwenbock anstatt des Meeles, etwas Seiffe, und vielen Zucker in sich faßt. Die Frattigkeit hinter den Ohren zu wehren, muß man spanische Fliegen auflegen. Bey den Zahnschmerzen der Kinder ist der Saft der Hauswurz mit Violensyrup, Gummi, und Quittenstämme das beste Mittel. In Holland ist das Schwämmchen (Aphthæ) mehrentheils gutartig. Hr. K. hofft auch von den peaux divines etwas, da sie das Ausdünsten am Keyse befördern. Die Receyte des Galltrankes zeigen an, wie gedankenlos diese Gemische von schwachen und aromatischen Kräutern sind. Gegen das Empfropfen der Pocken ist Hr. Z. überhaupt geneigt: die natürlichen Pocken rath er auch an aufzuschneiden. Allerdings sichert das unvorthame Empfropfen nicht vor dem natürlichen Uebel. Wir können doch nicht vorbegehen, aus den schwedischen Tabellen zu wiederholen, daß allerdings von zehn Knabchen eines durch die Hinderpocken weggerafft wird, und eines von neun Mädchen. Bey allen Arten des Ausschlages werden hier die äusserlichen Salben misrathen. Man versichert, der Sublimat habe keinen Vorzug, er seye selbst unmerklicher gewesen, als das Schmierer, und der Schierling werde als unkräftig fast gar nicht mehr gebraucht.

Genf.

*Haller*

Dann hier ist dieses Trauerspiel N. 1769. auf 116 Seiten abgedruckt: Les Guebres ou la tolerance par M. D. M. Dieses Schauspiel ist nicht vorgestellt worden, und kömmt, wie man versichert, von einem jungen Dichter. Die Fabel hat etwas neues und sonder-

192 Gdt. Nuz. 23. St. den 22. Febr. 1770.

sonderliches. Zwoy Römmer verlieren ihre Kinder, die von einem Perser im Glauben des Zoroasters erzogen werden. Gallienus verbietet diesen Gottesdienst bey Todesstrafe, wegen seines Hasses gegen Persien. Der Geber verlobt die zwoy vermeint. Geschwister, die Kinder der Römischen Brüder, mit einander, und sie lieben sich aufs vollkommenste. Die Braut wird von den Priestern des Pluto aufgefangen, und ihr eigener unerkannter Vater, ein Römischer Tribun, soll sie zum Tod übergeben. Die Natur wirkt in ihm, und um ihr Leben zu retten, will er sie heyrathen. Sie gesteht, sie seye mit ihrem Bruder verlobet, und liebe ihn. Der Bruder kömmt, rasend vor Eifersucht und Liebe, und verwundet erschlich den Tribun, und tödtet hernach den Priester. Man erkennt einander, und der Kayser schaft endlich das Gezeß ab, und läßt die Gebern in Ruhe. Es ist viel Schönes in diesem Trauerspiel, nur hätte billig, wer selber am Duldung bitter, den Verfolger nicht tödten sollen, und die Liebe einer Schwester gegen ihren Bruder hat doch etwas ansichiges, obwohl sie endlich nur ihres Bräutigams Waise ist. Der Kayser redet wohl und edel.

*Michaely.*

**Hamburg.**

Am 07ten Febr. verstarb der Hr. Prof. Joh. Christian Wolf, im 87ten Jahre seines Alters. Er war ein Bruder des berühmten Hamburgischen Predigers Jo. Christoph Wolf. Die von beiden Brüdern gesammelte schöne, und an Manuscripten reiche Bibliothek, fällt dem Hamburg. Gymnasio anheim.

*Michaely.*

**Wittenberg.**

Diese Universität erhält Hr. D. Ernst Platner als Professor der Arzneykunst, Hr. M. Eck als Professor der Weltweisheit, und Hr. M. Ebert zum Professor der Mathematik.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 24. Februar 1770.

Salisbury.

*Heyn:*

**A** Description of the Antiquities and Curio-  
ties in Wilton-House -- by *James Ken-  
nedy*, 1769. gr. 4. 117 Seiten mit 38 Seit.  
Einleitung und 25 Kupferblättern. Herr K. gab zu  
Anfang 1769 in Octav eine kleinere Beschreibung der  
Dembrotischen Sammlung von Alterthümern heraus,  
die wir in unsern gel. Anz. vor. J. S. 1058. angezeigt  
haben. Gegenwärtiges größeres Werk ist im Grun-  
de eben dasselbe; wir sehen keinen von den damals  
bemerkten groben antiquarischen Fehlern verbessert  
oder weggelassen; nur sind hin und wieder einige  
Zuätze, und die Einleitung, samt den Kupfern hinzu-  
gekommen; bey diesen Stücken halten wir uns auch  
allein jetzt auf. Die Zuätze bestehen aus mythologi-  
schen Erklärungen der Bildwerke, aber alles aus der  
gewöhnlichen Topik der Antiquarier. Kaum zwey  
bis drey nähere Beschreibungen der Antiken haben  
wir bemerkt; und diese, nebst genauern Anzeigen des-  
sen,

fen, was Copie oder Original, und was Ergänzung ist, wünschte und erwartete man doch. In der Einleitung wird von den Absichten Nachricht gegeben, welche Graf Thomas von Pembroke bey seiner Sammlung hatte. Urtheilen wir recht, so werden sie ihm nur von Herr K. geliebet; wiewohl er uns sagt, er habe die Nachrichten aus Mylords Handschriften ausgezogen. Das lehrt die Sache selbst, daß der Lord sich auf die grossen Antiken Griechenlands und Roms von der besten Zeit eingeschränkt hat. Er soll keinen unbekanntem Kopf in seine Sammlung aufgenommen haben, sagt K.; aber so würde er kaum zwey bis drey alte Köpfe zusammen gebracht haben. Der Herzog von Buckingham und Graf Arundel, mit K. Carl I. selbst, brachten die ersten Antiken nach England. Graf Thomas hatte das Glück, daß zu seiner Zeit drey grosse Sammlungen zum Verkauf giengen, die Giustinianische, die vom Lord Arundel, und die vom Card. Valera zu Neapel. Was vom Verkauf der ersten Sammlung gesagt wird, kan nur von einem Theil derselben verstanden werden; denn der Palast Giustiniani enthielt die Stunde noch die ansehnlichste Sammlung Antiken nächst der im Campidoglio, und man zählt noch über 500 Antiken darinnen. Der Marchese Giustiniani soll, nach der hier angezeigten Nachricht, die Dubletten und Bruchstücke eingerechnet, 1300 Stück zusammengebracht haben. (Andre Antiquarier reden von 1500, und von 1867 Stücken. Sandrart allein hatte 270 Stücke für den Marchese erkauf, und redet von einem Saal, wo allein über 500 standen). Darunter befanden sich 106 Büsten, sieben vom Homer, und noch über 60 alte Köpfe; von letztern erhandelte die besten der Card. Albani, hat sie aber meist wieder verkauft. Die Arundelische Sammlung bestand aus 37 Statuen, 128 Büsten, einigen erhabenen Werken und Miscellanz

lanfücken; alles unersöhrt, und noch so glänzend weiß, wie sie ausgegraben worden waren. (Vermuthlich ist dieß von der Sammlung zu verstehen, als sie vollständig noch beyammen war. Denn ein Theil ward durch Einfall des Gebäudes vernichtet. Die Schicksale dieser Sammlung sind überhaupt sonderbar; s. Anecdotes of the Howard Family, und schon vorher einiges beyh. Præcur u. a. Hr. K. gedenkt von allem nichts; er redet blos von den versammelten Antiken im Garten jenseits der Themse; sagt uns aber, sie hätten im Kauf im Ganzen, als Zugabe der guten, müssen angenommen werden). Graf Freundel stellte einen Theil der Antiken im Garten beyh. Pallast auf; aber im Clima von England wittert der beste Marmor in kurzer Zeit in freyer Luft aus; und diese Statuen und Büsten haben ihren Glanz und Weiße völlig verlohren. Eben daher ist auch das Parische Marmor zu Dyford ganz unscheinbar und unleserlich worden. Beyh. Verkauf ward die ganze Freundelische Sammlung von Antiken (die eigentlichen Marmoren mit Inschriften kamen, wie bekannt, nach Dyford), in drey Theile getheilt; einer bearrf die Antiken im Hause, der andre die im Garten, und der dritte die Bruchstücke im Garten jenseit der Themse. Den ersten, als den wichtigsten, erstand Graf Thomas, den zweyten Lord Pomfret, und der dritte blieb liegen und fand erst 1717 einen Käufer an dem Eniel des Dichters Waller, um 75 Pf. Die Hälfte davon nahm Hr. Freeman Cooke zu sich. Die Mazarinische Sammlung bestand zum größten Theil aus der Richelieuischen Sammlung, mit welcher der Cardinal Richelieu seinen Pallast ausgeschmückt hatte; die Statuen waren in geringer Anzahl, aber von der feinsten Arbeit; und mit dem Pallast kamen sie eben an den Card. Mazarin, welcher noch verschiedenes dazu kaufte, auch von den An-

tifen K. Carl's I. welche nach seinem unglücklichen Tode zerstreuet wurden. Zu Florenz ließ K. 26 Vasen aus Bronze gießen. Aus der Sammlung Vassari's (die auch durch die gemalten Gefäße bekannt war) erstand der Graf nur einige, aber schöne Vasen. Dieß ist das wichtigste, was Hr. K. in seiner Einleitung sagt: denn das übrige sind entweder sehr bekannte Sachen, oder Wiederholung lächerlicher Irrthümer; z. E. daß der Jupiter Ammon mit einem Widder auf den Schultern aus einem Tempel des Serapis in Thracien, und die zwey Hermer von schwarzem Marmor aus dem Palast der Persischen Könige und Statthalter in Aegypten sich herüberschreiben sollen. Die Granitssäule mit den fünf Buchstaben, welche den Namen Astarte im Phöniciſchen anzeigen, wird noch immer zu einem Aegyptischen Werk gemacht. Cleomenes soll den Curtius, der in den feurigen Pfuhl sprang, verfertigt haben, und vom Polybius, dem Geschichtschreiber, zu dem Ende von Corinth nach Rom verschrieben worden seyn u. s. w. -- Folgendes findet eher Glauben: den sogenannten Seisstriskopf aus rothen Granit hat ein reisender Italiener aus der Gegend der Pyramiden her mitgebracht. -- Der colossalische Kopf des Hercules, ein vorzüglich Stück der Sammlung, ist über sieben Fuß hoch und hat das genaueste Ebenmaaß und Verhältniß der Theile. -- In Vasen findet man hier 173 Stück, wie auf marmornen Termini; sie sind zum Theil aus altem Marmor und Mabaſter zu Rom für den Card. Mazarin verfertigt worden (und also, so viel wir verstehen, Copien von Antiken!) -- "Die große Vase von Silber, welche Theodor von Caramos für den K. Erbsus verfertigte, hielt 600 Liter," sagt uns Hr. K. Ein Beweis, daß in der Alterthumskunde nunmehr auch Deutsche ausgesprochen werden. -- Lord Pembroke hat bemerkt, daß

zwischen

zwischen den Büsten Apolls und Augusts eine grosse Ähnlichkeit sich findet, und daß der Schnitt zu dem Gesicht des letztern von dem ersten genommen sey. Daß August gern etwas mit dem Apoll verwandt seyn wollte, ist schon bekannt. -- Unter den Werken erhabner Arbeit ist das Marmor mit der Schrift nach dem Zug Pustropedon sehr merkwürdig; wenn uns nur Hr. K. bessere Nachricht davon hätte geben wollen. Die meisten andern (so wie überhaupt die meisten erhabnen Werke) sind Friesen von Tempeln, Porticos &c. -- Den verständigen Kenner und Antiquar vermisst man endlich eben so sehr in der Auswahl der Stücke, welche in Kupfer gestochen sind. Sowohl Zeichnung als Stich ist von einem Herrn J. M. Gresse; alles in einerley Manier. Die Stücke sind folgenden Inhalts: 1. Curtius zu Pferde, das oben gedachte erhabne Werk (es soll dem in der Villa Borghese befindlichen vollkommen ähnlich seyn). 2. Ein anderes: Saturn liegend mit der Sense, soll im ältesten Stil gearbeitet seyn; ob er sich gleich am Kupfer nicht erkennen läßt. 3. Ein drittes: eine Fauna, welche ihr Kind auf ihrem Fuß tanzen läßt; eine angenehme Verfertigung, die sich auch auf einem Stein bey Herr Lippert befindet. Folgendes sind Statuen: 4. Hercules, ein kleines Stück; das Gewand wird gerühmt. 5. Meleager, auch ein klein Stück, aber die Verhältnisse der Theile und der Ausdruck der Muskeln sind schön. 6. Büste des Aes, mit einer Strahlenkrone; von guter Arbeit; die brutale Dummheit ist wohl angedrückt. 7. Ein merkwürdig erhabne Werk aus Mosaik von Marmor, von verschiednen Farben, Hercules sitzend an dem Baum mit den goldnen Äpfeln; vor ihm steht eine der Heperiden (hier Neger) mit einem Zweig mit drey Äpfeln in der Hand. 8. Hercules schon im völli- gen Alter mit den drey Äpfeln in der Hand, und mit



aufgehobner Keule, ein colossalisches Werk. Folgende vier sind Statuen: 9. M. Anton, der Redner. 10. Lucull, ein klein Stück. 11. Ein junger Faun, der hintenwärts schaut, unten sitzt ein junger Panther; ein reizend Stück; wird hier auf des Cleomenes Rechnung geschrieben; so wie 12. Cupido, der seinen Besen zerbricht; schon ein ziemlicher Knabe, wie ihn die Alten sich dachten. Es ist eine sehr sanft und weich gehaltne Arbeit. 13. Ein sogenannter Antinous, (dieser bis No. 16 sind Büsten). 14. Apollonius von Lyane. 15. Semiramis. 16. Niobe, mit einer goldenen Kette, und einem Elephanten auf dem Brustschild; eine reiche Arbeit, wenn sie nur nicht, wie man argwohnen muß, neu wäre. 17. Ein kleiner Bacchus; und 18. ein erhobenes Werk, das Bruststück vom Perseus, (Achills Sohn, sagt K.) das Gesicht von Porphyry; wozu Masarin einen Helm mit Schminke hat machen lassen. Vom ganzen Stück mag wenig alt seyn. Aber die folgenden sind alles Büsten: 19. M. Brutus. 20. Julius Cäsar, aus der Sammlung Valletta, aus Alabaster, nur an der Brust eine Platte von stahlfärbichten Marmor. 21. Diana, mit hinterwärts geknüpftem Haar (ehe eine Amazonin). 22. Lucan, der Dichter. 23. Cassandra, Priams Tochter. 24. Prusias. 25. Alcibiades. Daß diese Namen alle Grund haben, nehmen wir nicht auf uns zu erweisen. Ueberhaupt dürfte das Werk unter der Hand eines Deutschen Gelehrten eine ganz andre Gestalt gewonnen haben, und Herr K. hat allenfalls so viel geleistet, daß er uns nach einem rechten Museum Demosthenianum nur noch begieriger gemacht hat. Bis dahin aber ist seine Beschreibung allerdings immer noch ein schätzbares Werk.

Paris.

Paris.

*Hall!*

Der Marquis de St. Lambert hat mit dem vordruckten Rahmen, Amsterdam A. 1769. in Duodez auf 398 Seiten abdrucken lassen: les Saisons Poeme, ein Titel, der kleiner ist, als das geleistete; dann in der That ist das Gedicht von den vier Jahreszeiten mit mehreren andern begleitet. Der Herr Marquis rühmt die ländliche Dichtkunst der Engländer und Deutschen: sie haben der Landleute Gefinnungen veredelt, und die beschreibende Poesie erfunden. (Wobey man Virgils unnachahmliches Gedicht vom Feldehane nicht vergessen muß). Unser Verfasser rühmt die Größe und die Fruchtbarkeit des Schauspielers der Natur: er wollte auch das Landleben dadurch erhöhet wissen, wann man im Gedichte den Landadel abschölderte; welches er auch mit gutem Erfolge gethan hat. Bey seinen Jahreszeiten hat er den Thomson vor Augen gehabt, und in den Anmerkungen angezeigt, wann er denselben, oder den Hrn. v. Haller nachgeahmt hat. Seine Poesie ist erhaben, und seine Gemälde umständlich und lebhaft; vielleicht nur etwas zu umständlich und durch kleine verzelebte Episoden geziert. Er beschreibet sogar die Blumen, wo wir geglaubt hatten, Podorant primere wäre ein Sprachfehler. Er erhebt die Landleute, und rühmt an der Schwedischen Reichsoberfassung, daß sie einen Antheil an der Regierung haben. Er selbst hat gedient, und lebt nunmehr auf dem Lande glücklich. Er beschreibet das Vergnügen eines Landedelmanns, der die Tochter seines Wächters, da er sie nicht verführen können, glücklich gemacht hat. Bald wünschten wir, der Menschenfreund hätte die Jagd nicht unter den Belustigungen des Landlebens gerühmt. Er rühmt sehr den Lejonsbend, der zuerst in Engelland durch die Vermischung der Erdarten

den

den Boden verbessert haben soll. Wir haben über den Vers gelächelt: L'ours au sein des frimats de la libre Helvetie. Heloetien hat keine Wären, seine bewaffneten und freyen Einwohner haben längst alle schädliche Thiere ausgerottet. Nur kömmt dann und wann aus den benachbarten Königreichen, wo die Raubthiere durch den entwaffneten Landmann nicht aufgerieben werden können, ein verirrter Bär zu seinem Verderben in die Helvetische Gränze. Dr. de St. L. beschreibet hier die ersten Jagden; er beschreibet auch die Wälle, die Masqueraden, und die Schauspiele, die freylich nicht zur Natur gehören. Er ermahnt seine Landesleute, unter dem Zuyter des Frauenzimmers ferner zu leben. Er will wechselweise sich mit dem Ariost und mit dem Milton belustigen. Er beschreibet die Würde eines tugendhaften Landadelmannes. Er bedauert seine verstorbene Gemahlin, und seinen einzigen Sohn. Die Hülfe, die er einem Elenden geleistet, hat zuerst wiederum sein Herz der Freude geseuet, und die Gutthätigkeit ist der Trost seines Alters. In einer Anmerkung vergrößert er den Einfluß der Jahreszeiten. Heinrich III. selber war bey kaltem Wetter ordentlich, und liebte die Gerechtigkeit und die Gesetze. Der M. untersucht endlich die Vortheile und die Nachtheile, die aus der Entdeckung der neuen Erdkugel entstanden sind.

Die zweyte Hälfte der Werke unsers Verfassers begreift erstlich den Roman Sara Th. den wir uns erinnern angezeigt zu haben: einen andern Roman, Zimeo und Abenaff: dann verschiedene kleine Gedichte, woran die Liebe, die wollüstige Liebe, vielen Antheil hat: und dann einige morgenländische Fabeln, unter dem Nahmen des Saadi.

---

Hierbey wird, Zugabe 8. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 26. Februar 1770.

Haarlem und Amsterdam.

*Haller*

**B**ohn und de Wit haben ohne Anzeige des Jahrs, aber vermuthlich A. 1768. in groß Quart abgedruckt: de natuurlyke historie der insecten, wie sie des Hrn. August Johann's v. Rezel Insecten-Belustigungen heißen, mit beträchtlichen Anmerkungen des Herrn L. F. C. Kleemanns und einigen andern, die vom Herausgeber sind. Der erste Theil ist überhaupt dem ersten deutschen Theile ähnlich, nur daß hin und wieder, was Hr. K. bey seiner monatlichen Weise dieses Werk herauszugeben später erinnert, beantwortet, oder verbessert hat, hier an seine natürliche Stelle gebracht ist. Ja, Hr. K. hat ganze Zeichnungen, wo etwas an der Richtigkeit der Farbe auszufehen gewesen, mit untadelhaften Zeichnungen ersetzt. Die Kupfer sind vollkommen schön, in der Zeichnung und in den Farben. Gleich Anfangs vertheidigt Herr K. seines Herrn Schwebers Classen, die man wegen einer einzeln Abweichung eben

eben nicht zu verändern hat. Er merkt an verschiedenen Orten an, daß eben die Raupe gar oft von mehreren Wännen oder Kräutern sich nährt. Er bemerkt fleißig die Veränderungen, die bey einigen Raupen in ihren verschiedenen Häutungen vorgehn. Hr. K. merkt sonst auch die geringsten Fehler an, wie die unrichtig angezeigte Stelle zweyer Buchst. Von einer schädlichen grossen Motte merkt er an, daß sie 400 Eyer legt, so daß aus einem Paare in einem Jahre 40000 Paare entstehen könnten. Ueber den Zwitler des Hrn. Boet erklärt er sich gefällig, und merkt doch an, daß mit ungleichen Flügeln und Ethern, die nur auf einer Seite liegen, dieser Schmetterling sehr unvollkommen hat fliegen müssen. In dem befruchtenden Saft der Schmetterlinge hat Hr. Kleeman willkürlich sich bewegende Thierchen wahrgenommen, in einigen Säften des Weibchens aber bloße eiförmig bewegte Theilchen, die Hr. K. mißmaßlich für die Urstoffe der Theile hält. Eine Raupe stellt sich zur Gegenwehr, und spritzt einen sauren und beißenden Saft von sich. Wann einige Schlupfweissen schon Eyer in eine Raupe gelegt haben, so kan mau doch diese Eyer mit Terpentinsabl, oder mit einer glühenden Nadel umbringen, und die Raupe erretten. Es ist doch eigen, daß ein gewisser Schmetterling seine Eyer eben in Spinnweben legt, wo sie von den heimenden Spinnen viele Gefahr auszustehn haben. Hr. Kleeman glaubt nicht, daß ein geflügelter Schmetterling sein flügelloses Weibchen durch die Luft mit sich weschleppe. Die Raupen, die nur sechs Bauchfüße haben, müssen eben wegen dieses Mangels in der Mitte ihren Rücken mehr in die Höhe beugen. Allerdings haben die Raupen, und zwar nicht minder als zwölf kleine blinkende Augen. Die Puppen der männlichen Schmetterlinge sind länger und schmaler, als die Puppen der weiblichen. Die

fer Band hat mit dem Register 620 S. in groß Quart, und 123 Kupferplatten, davon aber oft zwey auf einer Quart. gezählt werden.

Dieses Werk wird fortgesetzt. Wir haben von den Erbkäfern schon 72 T. mit verschiedenen Platten in Händen: und von Hrn. Alcemanns Beiträgen bis auf die 40 Platten.

## Leipzig.

*Waich.*

Hr. D. Winkler zu Hamburg, hat die seit mehreren Jahren unterbrochene periodische Schrift: *Anecdota historico-ecclesiastica novantiqua*, oder Sammlung ungedruckter gelehrter Merkwürdigkeiten, fortzusetzen angefangen und bey Müllern das achte und neunte Stück zugleich herausgegeben. Es faffet zwar nur zwey Artikel in sich, beyde aber, jedoch der zweyte vorzüglich, verdienen den Nahmen der merkwürdigen Schriften. Der erste ist eine zur Zeit des dreißigjährigen Krieges abgefaßte Widerlegung der berühmtesten *compositio pacis* der Dillingischen Jesuiten. Es fehlet zwar nicht an andern Schriften dieses Inhalts, welche immer vor die Geschichte der evangelischen Religion, und zur Kenntniß des Kirchenstaatsrechts des römischen Reichs vor dem westphälischen Frieden lehrreich sind, allein die gegenwärtige hat die besondere Bestimmung, die Religionsrechte der freien Reichstädte wider die gedachten Jesuiten zu vertheidigen. Der ganze Aufsatz zeigt eine sehr geschickte Advocatenfeder. Weit wichtiger aber ist das zweyte Stück, welches den seligen Kaupach zum Verfasser hat, der sich durch sein evangelisches Vortragsreich so große Verdienste erworben, ein Buch, das von seinem Inhalt das einzige ist, das wir haben, und auf alle Art in der Geschichte unserer Religion unentbehrlich bleibet. Auf dieses Buch sollte denn

die christliche und evangelische Religionsgeschichte der Herzogthümer Steyermark, Kärnthens und Krain folgen, wurde aber durch des V. Tod unterbrochen. Der Anfang wurde doch gemacht, und dieser wird hier geliefert; es sind aber nur zwey Abschnitte. In dem ersten werden der Ursprung und Schicksale der christlichen Religion bis auf die Zeiten der Reformation, und im zweyten die Historie der Protestanten in den gedachten Landen bis zum J. 1564. erzählt. Hr. D. W. verdienet sehr grossen Dank, daß er diesen Aufsatz seinem Untergang entzogen, da er vielfährige Sammlungen und Untersuchungen enthält, welche aufs neue zu machen, wohl sehr wenige Gelegenheit haben werden. Zu den uns besonders wichtigen Anmerkungen rechnen wir S. 258. u. f. die Bestreitung der bekannten Fabel des Paracelsi von einer in dem zwölften Jahrhundert errichteten Bildsäule eines Mönchs, mit der Aufschrift: Lutherus. S. 277. Die sehr genaue Nachricht von des Erzb. Andrä von Krain herrschaftlichen, ehgleich vereitelten Unternehmen eines neuen Concilii zu Basel im J. 1482. S. 349. von Paul Wiener, der nach manchen erduldeten Verfolgungen zuletzt als erster evangelischer Superintendens von Siebenbürgen gestorben. S. 415. u. f. die Geschichte der zu Zübingen angelegten Buchdruckerei zum Abdruck windischer oder croatischer Bücher, nebst einem genauen Verzeichniß derselben, wobey zugleich von dem durch ihre Besorgung so berühmt gewordenen Primus Truber sehr schöne Nachricht gegeben worden.

*Mer.* Wey Hülffern sind A. 1769. in Octav auf 80 S. gedruckt: Betrachtungen von einigen Blumen, deren Bau und Zubereitung der Erde. Am Ende der Vorrede unterschreibet sich der Hr. von Brose als Verfasser. Das ganze Buch ist von einem Blumenfremde, der

der noch dazu einen schlimmen Boden zum Garten baut, und der nichts schreibt, als was er selbst erfahren hat. Das Mistbrett macht er mit Gerberlohe. Von den Wurkeln handelt er am umständlichsten: man erhält schöne Wurzeln, indem man den Saamen von schönen Wurzeln ausset: aber das Land wollen sie nicht vertragen, (vermuthlich weil man die Alpenerde nicht nachahmt, die ihnen natürlich ist). Die Wurzeln bedürfen vielen Sandes, und eine magere Erde. (Sie sind von Natur Felsenpflanzen). Die Holländischen Wurzeln werden mit Menschenkot getrieben und dauern gar nicht. Den Saamen muß man auch von den besten gelben und abgerundeten, nicht gezähnten Blumen nehmen, welche letztere den Wurzeln ähnliche Wurzeln man heutiges Tages am meisten sucht. Die Wurzeln werden schlecht, wann man die Wurzeln nicht aufquellen läßt, ehe man sie in die Erde legt. Der Saamen zu gefüllten Leucojen muß aus den Stöcken genommen werden, die schon von sich selbst fünf bis sechs Blüthenblätter, und drey Fache in der Schote haben. Ueber die aus Holland kommenden Hyacinthen wird hier geklagt, daß sie sehr bald abarten, oder die Zwiebel gar bald zu Grunde geht. Auch einige geringe Blumen kommen hier vor, wie die Pechnelke und die gefüllte Sonnenblume.

#### Zelmsädt.

Neue Ausgaben von Schriften älterer Kirchenväter sind hiehero von unsern Gelehrten so selten unternommen worden, daß wir die Geschenke dieser Art, welche wir seit einiger Zeit erhalten, desto höher schätzen und sie mit desto größern Vergnügen unsern Lesern bekannt zu machen suchen. Der Seitordnung nach müssen wir von dem Hrn. Abt Carpsov den Anfang machen, der uns zwey Schriften eines

B b 3      äitern



ältern griechischen Lehrers, Hieronymi, der von dem Lateiner dieses Namens leicht zu unterscheiden, geliefert. Noch im J. 1768, gab er dessen *dialogum de sancta Trinitate* auf 50, und im vor. J. dessen *Dialogus, dialogum de sensu interno christianismi & accepti baptismatis*, auf 34 S. in Quart heraus. Beyde Schriften hat zuerst Morell, denn Daum, endlich Fabricius herausgegeben, und dem ungeachtet sind sie wenig bekannt gewesen und wenig gebraucht worden, daß daher diese neue Ausgabe des Hrn. C. schon aus dieser Ursach nicht überflüssig gewesen, wenn sie auch nicht die Vorzüge erhalten hätte, die sie noch mehr empfehlen müssen: und diese bestehen theils in den von dem Verfasser und dessen beyden Gesprächen gesammelten Nachrichten, die dem ersten vorgelegt sind: in der neuen Uebersetzung von beyden und in den beygefügten Anmerkungen. Diese letztern sind zum Theil kritisch, da uns zwey Handschriften erhalten worden; zum Theil philologisch und historisch. Sehr wenig sind von Daum und Barth, (aus dessen *Adversariis*) die meisten haben wir dem Hrn. C. zu danken. Da Hieronymus in der ersten Schrift die christliche Lehre von der Dreieinigkeit gegen einen Juden vertheidiget, so sind sonderlich die Beobachtungen schätzbar, welche die Geschichte dieses Theils der ältern Polemik erläutern. In dem zweyten ist die Rede von der Taufe und dem Abendmal, und daher erhalten sowol die dabey ehemals gewöhnliche Gebräuche, als die von den Kirchenlehrern von beyden gebrauchte Vorstellungen und Redensarten ihr Licht. In beyden werden sehr viel bibliische Stellen angeführt und oft schlecht erklärt, von welchen denn Herr C. sehr gute historische Erinnerungen mittheilet.

Zürich.

Zürich.

*Stali.*

Nur setzen fürs erste hieher den Druckort der Reflexionen eines Schweizers über die Frage: Ob es der katholischen Eidgenossenschaft nicht zuträglich wäre, die regulären Orden gar aufzuheben, oder wenigstens einzuschränken? die A. 1769. auf 44 Seiten in Octav herausgekommen sind. Der Verfasser zählt sich zu den Katholiken, aber nichts desto weniger findet er, die Klosterleute seyen ganz von ihrer ersten Bestimmung abgegangen, unnütze Lasten des Volks, und Besitzer aller Reichthümer, nach neuen Reichthümern oder unerfättlich strebend. Schon A. 1230. schäzte Zürich wegen der allzusehr in die Augen fallenden Vergehungen und der Weichschäferinnen, die Geistlichen ab, wobey der Bischof von Konstanz den letztern vergebens das Wort redete. A. 1405. gab Bern auch ein Zeichen seines Eifers wider die Weichschäferinnen und strafte hart. Man rechnet hier, das katholische Helvetien habe 3300 Ordensleute; diese besitzen einen Drittel der Einkünfte des Landes, den übrigen, fast einer Million, bleiben die andern zwey Drittel, so daß ein Laye nur  $\frac{1}{12}$  desjenigen im Durchschnitte zu seiner Erhaltung hat, was ein Mönch genießt. Der Verf. schlägt seinen Landesleuten also vor: alle Ordensleute, die unter 40 Jahren sind, auf einmal aus dem Kloster zu schaffen, und ihrer Gelübde zu entlassen, künftig niemand unter dem 30. Jahre in einen Orden treten zu lassen, den Klöstern alle Gerichtsbarkeiten abzunehmen, und sie von aller Erwerbung liegender Gründe auszuschließen: hiernächst die nunmehr halb entvölkerten Klöster um die Hälfte zu vermindern, und die eine Hälfte der Einkünfte dem Staate zuzueignen u. s. f. Wer hätte solche Rathschläge von der katholischen Eidgenossenschaft erwartet, wo noch so neulich die Kantone selbst

208 Gött. Anz. 25. St. den 26. Febr. 1770.

selbst die Vergrößerung der Geistlichkeit wider ihre  
mitherrschenden Protestanten besändig verteidigt  
haben.

*Haller.*

Paris.

Arminius, tragedie ou essai sur le theatre alle-  
mand, ist A. 1769. bey Delalain herausgekommen,  
und der Verfasser heist Bauvin. Da die deutsche  
Poesie in Frankreich vielen Beyfall findet, so hat  
auch Hr. Bauvin an der theatralischen Dichtkunst der  
Deutschen einen Versuch machen wollen, und Hrn.  
Schlegels Arminius nachgeahmt. Uns dünkt, die  
Handlung ist unnöthiger Weise verworren. Dem  
Flavius wird eine allzuschöne Rolle nach einer sehr  
heftlichen gegeben, und Arminius ohne Noth in Ver-  
bindlichkeit gegen diesen halbrömischen Bruder ge-  
setzt. Der oberste Character ist wohl Iphimeda.  
Hin und wieder finden wir Sprachfehler. Wir glau-  
ben nicht, daß man sagen könne, jurer d'eternelles  
tendresses; noch weniger von einer Heldin: votre  
Chaleur alloit d'Arminius echauffer la valeur.  
Ist 99 Seiten stark in groß Octav.

La Combe hat A. 1769. abgedruckt: Eloge de Hen-  
ry IV. qui a remporté le prix de l'Acad. R. de belles  
lettres de la Rochelle, par M. Gaillard. Heinrich hatte  
die von Rochelle allemahl seine sehr gute Freunde genez-  
net; einer von ihnen setzte einen Preis aus, der durch  
diese Lobrede ist erhalten worden. Heinrich hatte in der  
That viele gute Eigenschaften, und mehrere, als kein  
anderer König in Frankreich, es möchte dann der ver-  
folgerische Carl der Große seyn: die noch übrigen Un-  
vollkommenheiten trägt man einem Lobredner nicht auf  
auszuführen. Neues hatte Hr. G. freylich nichts zu sa-  
gen, und es kan nicht erwartet werden. Man liestet aber  
allemahl die Lobreden mit Vergnügen, die auf  
Menschenfreunde gehalten worden sind.

---

S. 121. 3. 4. anstatt ~~Der~~ ist ~~Der~~ zu lesen.



gehabt, und die Schaafse sind echten Pocken, nach dem Hrn. P. ausgesetzt. Dann folget eine Geschichte der Pocken. Der beliebte Verf. sagt, Hippokrates habe wenig gereiset, sein ganzes Leben scheint doch in einer unaufhörlichen Veränderung des Aufenthalts bestanden zu haben. Unser Verf. sehet, die alten Aerzte haben die Pocken nicht gekannt: er findet aber im Aetius, der seiner Meinung nach im vierten Jahrhunderte gelebt hat, eine Spur davon an gewissen Blattern und feuchten Geschwüren, denen die Kinder zu Babaste in Aegypten unterworfen waren. Diese Anzeige dünkt ihn so schliessend, daß er Aegypten zum Ursprünge der Krankheit machet, und unsern Hrn. Meißne arabishe Urkunde verweist. Würde aber Aetius vom Fieber, von der Gefahr, von dem Anfange und dem Fortgange dieser Kinderkrankheit nichts gesagt haben, wann die Rede von den fürchterlichen Pocken wäre? Bald hernach findet Hr. P. auch die Pocken im Marius von Wislischburg, der bezeugt, A. 570. habe in Gallien und Italien die Ruhr und die Variola gewüthet, und A. 571. die Pustula oder Pest. Gregorius von Tours beschreibet die Variola näher, aber seine Blattern, die man durch Schreyfen an den Armen und Beinen herauszog, waren Blasen und keine Kinderpocken, und es ist sehr ungewis, von was für einer Krankheit Marius und Gregorius gesprochen haben. Herr P. verfolget hiernächst die Krankheit nach allen Theilen der Welt: doch entgeht ihm die Anzeihnung der Jahre, in welchen sie Sizilien von Westen nach Osten durchkreiset hat. Er erinnert sich bey picoté nicht, daß picoté gefleckt bedeutet. In Siam, sagt er, dringen die Pocken mehr nach dem Tode heraus (ein guter Beweis wider die Stahlaner). Hiernach folget die Geschichte des Einsprossens. Hr. P. sagt, ich weiß nicht auf was für Urkunden, der Secretär des französischen

schen Bottschafters habe zu gleicher Zeit, oder vielleicht noch vor der berühmten Lady Montague seinen drey Kindern die Pocken inoculiren lassen, davon Mottraye kein Wort sagt. Er rühmt die neueste Georgische Erfindung, die untern Theile drey Tage lang mit erweichenden Bähungen zuzubereiten, und hernach die Haut mit dem Pulver zerstäubter trockener Blattern zu reiben: da er hingegen die Empfindung durch eine Wunde für die allergefährlichste Weise ansieht. Er wiederholt die oft widerlegte Anklage, daß zu London in 38 Jahren nach 1720. mehr Kinder an den Kinderpocken gestorben seyn, als in den 38 Jahren vor 1720; eine Anklage, die um desto weniger der Empfindung zur Last zu legen ist, weil bis 1758. die Anzahl der Inoculirten im Verhältniß gegen die Bevölkerung sehr klein und unbedeutend gewesen ist. Er besteht auf der Gewisheit, daß man zwey und gar viermahl die Kinderpocken haben könne, wobey er den unschätzbaren Meer zum Zeugen anführt. Er beschuldigt den Engländer, der 10000 Pf. auf den Beweis einer zweyten nach dem Empfinden wiedergekommenen Pockenkrankheit gesetzt hatte, er habe sein Geld heimlich zurückgenommen. Auch der vermeinte Fall zu Rheims, dessen Falschheit erwiesen ist, wird wie richtig, und der überführte Cantwell als ein echter Gewährsmann angezogen. Die Timoni, oder Hüßh wird auch als eine an den zweyten Kinderpocken verstorbene Person so zuversichtlich wiederholt, als wenn ihre Geschichte nicht in ihr wahres Licht gesetzt worden wäre. Daß die nöthigsten Eingeweide mit Blattern bedeckt gefunden worden seyen, ist noch nicht satzsam erwiesen, und daß die Pocken von gewissen kleinen Thieren entzöhen, ist eine bloße Mahnung. Dr. P. hält sie für überaus ansteckend. Endlich folgen seine Räte zur Ausrottung der Kinderpocken, die ursprünglich von

einem ziemlich unbekanntem Claude Charnut herkommen. Doch will Hr. P. nicht so weit gehn, als Hr. Raft: er will die Kranken in ihren Häusern lassen: aber er fordert so unzählbare in den Häusern vorzunehmende Sperrungen, Waschungen, Reinigungen, daß seine Kräfte in die Wirklichkeit zu bringen, über alle Macht des Despoten geht, und uns an den Spanier erinnert, der ein Privilegium erhielt, daß niemand ohne ihm etwas zu bezahlen den Cometen ansehen sollte. Am unmöglichsten ist die Sperrung gegen alle benachbarten Staaten, die nicht gut finden möchten, von ihren Unterthanen eben so unmögliche Dinge zu fordern, als Hr. P. verlangt. Höchst bedenklich ist endlich ein Rauch, den Herr P. anrath, und wo nicht weniger als ein Eistiel des abrauchenden Arsenik ist, und zwey andere Eistiel aus Zinnober und Spießglas bestehen. Dieser erste Band ist von 375 Seiten.

Der zweyte Band besteht aus der Beschreibung der Krankheit, und aus dem Werke des Rhaze über die Kinderpocken. Die erstere ist überaus kurz und unzureichend, obwohl Hr. P. den Sydenham bekändig vor den Augen hat. Er rath sehr an, die Haut zu erweichen, und den Durchbruch der Materie zu erleichtern. Dieses will er theils mit kalten Bädern verrichten: theils rathet er des Rhaze Dampfbad. Das wirklich kalte Bad soll ein Parisischer Arzt bey einem starken Entzündungsfeuer zur Zeit des Durchbruchs mit Nutzen gebraucht haben. Dann das laue Bad soll, auch nach dem Rhaze, schwächen. Die reissen Blattern rath Hr. P. an zu öffnen, welches eine lange saure Arbeit ist, und am Leibe wegen der Entblößung fast nicht angeht. Den Mohnsaft rath er wie Sydenham, am achten Tage der einzeln Pocken an, wann die Blattern zu sinken scheinen. Und nun fällt er wieder auf. Cuypropfen, und läßt ihn

ihm keinen andern Vorzug, als die Zubereitung. Er schreibt hiernächst wider die Nahrung aus Fleisch, und zumahl wider die in Frankreich so gewöhnlichen Brähen. Den Menschen hält er eigentlich für ein Fruchte zu essen bestimmtes Thier, weil er gerade geht. Das Ende dieses Bandes macht des Abtze Werk aus, der niemals Almanach gebeissen hat. Die Uebersetzung ist nach dem Herrn Chamning gemacht, und mit einigen Anmerkungen begleitet, davon die wesentlichsten auch vom Hrn. Chamning sind. Dieser Band macht 263 Seiten aus.

### Besançon.

*Haller*

Ein Unteraufscher der Brücken und Landstraßen, Herr Normand, hat den 29. August 1768. den von der hiesigen Academie des sciences, belles lettres & arts ausgesetzten Preis erhalten, der auf die Frage gesetzt war: Quelles sont les differentes especes de graines, de légumes & de plantes, dont la culture jusqu'ici inconnue ou negligée en Franche-Comté pourroit y être introduite avec succès? Dieses Memoire ist bey Santet auf 78 S. abgedruckt. Hr. N. ist ordentlich und deutlich. Er erprenet sich über die in der Provinz erhaltene Erlaubniß, die Erbstücke zu besriedigen. Anstatt der Gähne räht er, das Unkraut mit der Hand auszuziehen. Er hat gehört, das Herbstorn geräht im Frühlinge, wenn man es den Winter über, ohne es zu wannen, in der Leune liegen lasse; wir haben erfahren, daß es ohne dem geräht. Der Weizen mit Hacheln wird vom Weiz. angeräht, weil er der ursprünglichen Gattung am nächsten scheint; den Dinkel hält er für das schlechteste Getreid; aber er geräht nicht nur im Feinichten, sondern vornehmlich im feuchten Erdreich besser als der Weizen. Das Mischelforn verwirft er

Et 3 (man



Man braucht es sonst, weil der Rocken den Weizen vorn fallen bewähret). In fetten Aeckern, wo das Getreide wohl reif ist, hält der Verf. die Sense für rahtjämer. Der Hunzarische Haber hat bey ihm den Vorzug. Das Mays, zumahl das gelbe, will er am Rande der Aecker gesäet wissen. Man hat in Auvergne den Weisbau versuchen wollen, wegen der daher entstehenden ungefunten Luft aber hat ihn der Minister verboten. Was versteht Hr. N. durch den Probe, den man säen soll? Die Pferde fressen die Maciablätter sehr gern, und werden vom Königreich fern. Warum soll man drey Jahre dauenden Klee verabsäumen, fragt Hr. N., da man die nur ein Jahr dauenden Wicken bauet? Er räth vornämlich den Piemontesischen Klee an: dann auch den Hörnerklee: und endlich die Stacheläbre. Auch dem Fremental redet er das Wort. Man verwirft das Artiglesia aus der wunderlichen Ursache, es wachse nur in den Bergen, als wann die Franche Comte nicht aus lauter Bergen und Thälern bestünde. Die Kläfen von Ven in Bretagne zieht Hr. N. allen andern vor. Er vertheidigt die Unschuld des Nohnöls, und den Nussbaum; verläßt aber den Aberglauben über die Art, die eben gerade auf St. Johannis - Tag blühen soll. Das Pfeningkraut (thlaspi sil. latis) solte nicht Nunmularia genannt werden. Herr N. geseht, daß die wilden Maulbeerenbäume eine feinere Seide verschaffen; doch geräht sie auch bey den gepflanzten großblättrichten wohl. Man hat den Labbau in der Provinz auf 500 Morgen eingeschränkt. Er spricht für den Weinbau, und räht die besten Arten Trauben an. Daß etwas von diesem Wein in Helvetien, und zumahl in den St. Krenburg komme, ist wahr; er ist aber sehr schlecht und wofsel. Der Kastanienbaum, dessen Anbau Hr. N. anräht, würde nur an den warmen Stellen der Provinz gedeihen.

Larant.

## Catania.

*Haller.*

Hier ist N. 1768. abgedruckt: Lettera critica filosofica su della vesuviana eruzione accadute nell' 1767. ai 19. Ottobre. Der Verf. ist der Herr Graf und Lehrer der Arzneywissenschaft Alexander Catani, in Quart auf 44 Seiten. Der Hr. Verf. hat schon N. 1746. den Berg bestiegen, den er hier beschreibt. In dem letzten Ausbruche des Vesuvius herrschte auch eine Zeitlang, wie zu den Zeiten des Plinius, eine allgemeine Dunkelheit. Die ausgeworfene Asche hatte, nach den Versuchen des Herrn Comte, ein eignes Salz, Kalk, Salpeter und Steinöl in sich. Den Tag darauf war der ausgeworfene Sand sehr fein, gleich der Latia. Bey dem Anblicke des in der Gefahr hingetragenen H. Jannarius, glaubt der Verf., seye der Berg sogleich stille geworden.

## Königsberg.

*Haller.*

Friedrich Samuel Vock hat N. 1769. in groß 8. auf 103 Seiten abdrucken lassen: Versuch einer vollständigen Natur- und Handlungsgeichte der Heringe. Hr. Vock erklärt sich über die Gattungen der Fische für den Hrn. Klein wider den Hrn. v. Linné; er beschreibt den Hering innerlich und äußerlich, zumahl auch die Sehe- und die Geruchsnerven. Wie andere Verfasser schreibt er von den unzählbaren Heeren der Heringe, und ihrem Striche nach Sünden. Er rühmt den Caspar von Hofstis, der vor 30 Jahren die Karpfen nach Preussen gebracht hat, wo sie gut gedeihen. Er giebt den Holländischen Hering den Vorzug. Daß aber 3000 Dnyjen jemahls zum Heringefange aus Holland abgegangen seyen, halten wir, wie Hr. V., für eine Vergrößerung. Heutiges Tages sind es kaum 300. Den Vorzug des

216 Gött. Anz. 26. St. den 1. Mär; 1770.

des Holländischen Salzes merkt er nicht an, auch nicht den Fortgang des Englischen Heringzanges. In Preussen verkauft man 40 mal mehr Norwegische Heringe als Holländische, und über 20000 Tonnen von den ersten, und etwas über 500 der letztern.

*Haller.*

**Amsterdam.**

Hr. Johann Surmann fährt fort, der Kräuter-Wissenschaft zu dienen. Er hat neulich herausgegeben: Flora Malabarica s. Indices in omnes tomos Horti Malabarici. Bey Schreuder auf zwey Bogen. Ein Verzeichniß, in welchem beyweitem die meisten Gewächse dieses großen Werks durch Linnäische Nahmen erklärt werden. Er hat auch eine Flora Amboinensis geliefert, worin auf eben die Weise die Kräuter des großen Amboinischen Wertes ihre Bestimmung erhalten. Ist auf acht Foliobogen abgedruckt.

*Haller.*

**Lucca**

Der Graf (hier heißt er Conte Palatino) Alexander Catani hat bey Decchi A. 1769. in 4. auf 37 Seiten abdrucken lassen: la verita smascherata per rapporto ad un caso medico chirurgico. Herr C. hat einem vornehmen jungen Herrn glücklich den Stein geschnitten: der Knabe fiel den zehnten Tag an ein Steuuen und starb: man öfnete die Leiche, und fand in den Harnwegen nichts Unrechtes, und die Wahrheit zu sagen, keine sichtbare Ursache zum Tode. Dennoch tadelte ein D. Vaccari den Hrn. C., der sich hier mit vieler Lebhaftigkeit vertheidigt, und den Beyfall des Herrn Vaters des Gestorbenen vor sich hat.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 3. März 1770.

Göttingen.

*Michael*

Herr Johann Bernhard Koeler, der vorhin als Professor zu Kiel gesandt hat, ist am 20. Februar zum außerordentlichen Professor der Philosophie auf hiesiger Universität ernannt worden.

Jena und Halle.

*Michael*

Zwischen Lehrern dieser beiden Universitäten entsetzt eine, zwar eigentlich eregetische, aber doch von einigen als dogmatisch vorgestellte Controvers, von deren ersten Anfang wir Nachricht geben wollen, weil wir vielleicht künftig mehrmals Gelegenheit haben dürften, ihrer zu gedenken. Die Unparteilichkeit wird uns desto leichter seyn, weil wir in einigen Stücken dem Hallischen, und in andern dem Jenischen Lehrer beytreten.

Hr. D. Semler hatte in seiner paraphrasi epistolae ad Romanos, die wir im vorigen Jahre S. 873. angeze-

angezeigt haben, die Worte Röm. IX, 5, *ὅτι ἐν  
 πρώτῳ θεῷ εὐλογητός εἰς τοὺς αἰῶνας αἰῶν*, die man für  
 einen wichtigen Beweis der Gottheit Christi hält,  
 nicht von Christo, sondern als eine Doxologie von  
 Gott dem Vater verstanden, und in der Uebersetzung  
 fünf Gründe seiner Erklärung angeführt. Diefen  
 ist nun das letzte Weynachtsprogramm der Univer-  
 sität Jena, so den Herrn D. Köcher zum Verfasser  
 hat, unter der Ueberschrift entgegen gesetzt: *illustre  
 testimonium apostolicum de divinitate Salvatoris  
 Christi Rom. IX, 5, a falsa interpretatione vindicat  
 academia Jenensis.* (1½ Bogen.) Wir haben bis-  
 her die Stelle, über die gestritten wird, noch immer  
 von Christo verstanden: die drey ersten Gründe des  
 Hrn. D. Semlers kommen uns auch nicht als wich-  
 tige Einwürfe vor, der vierte aber ist freilich von der  
 Art, daß er die Sache zweifelhafter machen kann,  
 ob er gleich keine Entscheidung giebt, weil die äl-  
 sten Kirchenväter, die nicht wollten, daß man den  
 Namen, *ὁ ἐν πρώτῳ θεῷ*, Christo gebe, ezegetisch  
 geiret haben könnten. Die Gründe, warum wir  
 so denken, können wir hier nicht ausführen. Das  
 Programm thut uns doch aber auch, wenigstens  
 nach unserer Einsicht, kein Gemüth. Wenn Hr. D.  
 Köcher S. 7. beweisen will, daß, *ὁ ἐν πρώτῳ θεῷ  
 εὐλογητός εἰς τοὺς αἰῶνας*, eine überaus deutliche Be-  
 schreibung der wahren, wesentlichen, und allerhöch-  
 sten Gottheit sey, und also Paulus diese Lehre nicht  
 gleichsam nur im Vorbeygehen erwähne, so dünkt  
 uns, hätte mehr als gesagt ist, gesagt werden, und  
 selbst was, daß so manche alte Kirchenväter diesen  
 Namen niemanden als Gott dem Vater eingese-  
 den, wie auch die Redensart der Juden, Gott der  
 Hochgelobte, zur Erläuterung der Worte des Aus-  
 drucks gebraucht werden können. Was Herr K.  
 S. 6. schreibt, daß im sechsten Vers in den Wer-  
 ten,

ἐπισημαίνω ὁ λόγος τοῦ Θεοῦ, Gott auf Vater und Sohn zugleich gehe, und, daß der Ausdruck *ἐπισημαίνω* nach der Schreibart des N. L. gar wol auf Christum gehen könne, weil er nach Marc. XIV, 61. der Sohn des Hochgelobten sey, schien uns auch nicht von der Art zu seyn, daß es einen Gegner überführen würde, der freilich den Titel, Hochgelobter, Christo an und vor sich und nach seiner etymologischen Bedeutung nicht streitig machen will, aber nur sagt, er sey im Neuen Testamente nicht von Christo, sondern von dem Vater gewöhnlich. Das Programm hat zwar wol ein und andern Ausdruck, der dem Herrn D. Semler nicht ganz angenehm seyn kann: indessen scheint es doch, daß er den Widerspruch des Herrn Dr. Köchers nicht übel nimmt, ob er sich gleich erkärt, nicht von ihm überführt zu seyn. Ganz anders aber deutet er bey einer in den Jenischen Zeitungen gedruckten Recension des Köcherischen Programms, in welcher unter andern gesagt wird: Der Herr D. Semler habe seit einiger Zeit alle Mühe angewendet, diejenigen Stellen, die von der weltlichen Gottheit Jesu zeugen, verdächtig zu machen, und den socinianischen Erklärungen derselben einen Anstrich zu geben. - - Er sage nichts neues, sondern wiederhole nur, was schon Crell, Werten, und andere Socinianeer längst gesagt haben u. s. f. Hiergegen ist nun herausgekommen:

D. Joh. Sal. Semlers Antwort, auf eines Unge-  
 nannten beleidigende Recension in den Jenischen Gel.  
 Zeitungen, - - nebst einigen neuen Erläuterungen über  
 Röm IX, 5. (Halle, bey Wendel: 4 Bogen in  
 Octav.) Herr D. Semler nimmt die gegen ihn an-  
 gebrachte Beschuldigung sehr übel, und behauptet,  
 daß es dem Recensenten an der Kenntniß der notz-  
 wendigsten Dinge gemangelt habe, sowohl in Absicht  
 auf Kirchengeschichte, und die Geschichte der Soci-  
 nianer,  
 D d 2

nianer, als auf Kritik, daher es auch komme, daß der Recensente in Ausdrücke und Fehler verfälle, zu denen das Kieverische Programmia keinen Anlaß gab. In der That findet er eine sehr sonderbare Stelle in der Recension, die er S. 48. rüget, da der Recensente sich darauf beruft, daß alle Codices, die nur einiges Gewicht haben, in der Lesart übereinkommen: und doch ist gar nicht die Frage von der Lesart, die Hr. S. ganz ungerührt läßt, sondern von der Erklärung, und höchstens von den Distinctionzeichen, die in den ältesten Handschriften mangeln, und von Neuern nach ihrer eigenen Einsicht zugesetzt sind. Das wichtigste, in Absicht auf die Sache selbst ist, daß Hr. D. Semmler zeigt, die Erklärung, die man an ihm so sehr tadelte, sey ehedem die gewöhnliche der ältesten Kirchenväter gewesen, die zum Theil der Gott über alles dergestalt für den Unterscheidungsname des Vaters hielten, daß sie eine Sägerey daraus machten, wenn man den Sohn so nennet: sie sey auch nachher von gelehrten Männern, die man darum nicht zu Verleugnern der Gottheit Christi mache, angenommen: dahingegen die meisten Socinianer die Worte, über welche gestritten wird, wirklich von Christo erklären, und sie zum Beweise anführen, daß Christus, nicht dem Wesen nach, sondern nach der Verordnung Gottes, Gott über alles hochgelobet in Ewigkeit sey. In der That glauben wir nicht, daß man jemand darum verläßern, und zum Socinianer machen kann, weil er diese Stelle anders erklärt, als wir, und sie nicht zu den Beweisen der Gottheit Christi rechnet; ob wir gleich der gewöhnlichen Erklärung beystreten, so sind uns doch wirklich angesehene Theologen unserer Kirche, von denen weder Hr. D. Semler noch sein Gegner wissen möchte, bekannt, die an ihr zweifeln. Hr. D. Semler, der sich sehr darüber beschwert, daß sein Gegner die

die beiden Fragen: Ist Christus ewiger und wesentlicher Gott? und, wird er von Paulo Röm. IX, 5. Gott über alles genannt? für einerley halte, giebt S. 8. diese Erklärung seiner eigenen Gesinnungen, die wir mit Beybehaltung seiner Worte hieher setzen: „Ich bejabe selbst, glaube und lehre, diesen allgemeinen Lehrsatz aller catholischen Kirchen: Christus ist ewiger wesentlicher Gott; aber ich bejabe, glaube und lehre nicht: daß Paulus hier Christum nenne, den Gott über alles, damit wir aus diesem Zeugnis an Christum, als ewigen Gott, glauben, und also den Unterscheid zwischen Gott, dem Vater, und Christus, Gott, verlieren sollten.“ Dis scheint uns mehr, und deutlicher zu seyn, als was er dem Herrn Senior Göden zur Antwort auf seine vorgelegten Fragen gegeben hat: und eben deshalb halten wir es beynabe für Pflicht, die Worte selbst hier abdrucken zu lassen. Ein und andere Ausdrücke des Hrn. Dr. Semlers gegen den Jenischen Recensenten, sind etwas strenge; Ignorant, tölpelisch u. s. f. Das hätten wir wol gewünscht, daß sie nicht von Flacio hergenommen wären, z. E. flacische Eifer, flacische Grobheit, flacische Dummheit, weil doch Flacius als Gelehrter seine Verdienste hat, und dis Verbitterung anrichten kann: doch vielleicht hält es der noch unbekanntte Gegner des Hrn. D. Semlers sich für nicht unrühmlich, mit Flacio verglichen zu werden, dessen Geist und Gelehrsamkeit bey allen Fehlern des heftigen Temperaments, und, wenn man hart urtheilen wollte, des bösen Willens, noch immer Hochachtung und Bewunderung verdienet.

Paris.

*Flac.*

Von den Geschichten der Künste, die von der hiesigen R. Academie der Wissenschaften herausgegeben  
Dd 3



gehen werden, sind uns wieder verschiedene Hefte zuhänden gekommen. Hierunter haben wir auch *l'art de Chaufournier* durch den Hrn. Kourcvoi gefunden, die allerdings schon N. 1766. herausgekommen ist, von uns aber um deswegen dennoch angezeigt wird, auf daß die Noth dieser nützlichen Abhandlungen nicht unterbrochen werde. Der beste Kalk, sagt Hr. K. wird um Meis gebrannt. Man braucht dazu gewisse Steine, die Vankeweis liegen, und mehr Schwefel in sich haben, als andre Kalksteine, auch gemeinlich mit Eckenstein angefüllt sind. Man brennt sie theils in eysförmigen Oefen, und theils in wüstsichten, sie müssen aber nicht sehr groß seyn, und die Flamme muß heisse und lebhaft dadurch spielen, deswegen man auch das Holz soviel als möglich kreuzweis legt: das weiche Holz und zumahl das Moenholz ist überhaupt das beste. Dieser Lehbrüggische Kalk wird im Wasser in Jahresfrist zum Steine. Sonst hat Hr. Duhamel sehr guten Kalk aus Marmor gebrannt, und der schwarze Marmor giebt guten weissen Kalk. Wir müssen verschiedene andre Kalköfen übergeben, die hin und wieder in Frankreich gebräuchlich sind, und hier beschreiben werden, zumahl auch diejenigen, wo der Kalk mit Lorf oder mit Steinkohlen gebrannt wird, welches überhaupt räthlicher wäre, als das feste Eisenholz. In den Kalköfen, wo man Steinkohlen brennt, fest sich ein Del aus denselben an, das nicht ohne Nutzen ist: auch glaubt Hr. K. gar nicht, daß man mit den Steinkohlen das Feuer überreiben könne. Er meynt, es wäre besser, den Kalk gleich zu löscheln, wann er frisch gebrannt ist. Dält 74 S. und 15 Platten.

Vincent hat N. 1769. abgedruckt: *Anecdotes choisies*

choixes depuis l'Etablissement de la Monarchie Angloise jusqu'au regne de George II. groß Duetz auf 720 Seiten. Da unsere Deutsche alles lesen, und alles übersetzen, so wird es unsre Pflicht seyn, doch mit einigen Proben zu zeigen, wie leicht, wie unzuverlässig diese Geschichte ist; denn es ist eine ordentliche Geschichte von Engelland, wovon, wie in allen Weltärschen Schrifften, nur das Angenehme beygehalten worden ist. Aber der Verfasser kennt weder die Sprache, noch die Geschichte von Engelland. Aldesian sollte nicht Aldesian genannt werden. Eeine, die Wittwe Carls des Einfältigen, fand in Engelland bey dem großen Alfred Schutz, und von dem Hofe dieses Königs kam Ludwig d'outre mer wieder nach Frankreich. Des elenden Johannes Gesandtschaft an den Spanischen Emir al Mumenin, ist sehr unwahrscheinlich. Warum ist der Titel der k. Frankreichs mehr lächerlich am Könige von Engelland, dessen Vorfahren Frankreich besessen haben, als Cypren und Jerusalem an so vielen Fürsten, deren Haus weder das eine noch das andere jemahls besessen hat. Die Mantageneten haben nicht vom V.ter auf Sohn, sondern in verschiedenen Linien, wie die Capetinaen, Engellands Thron besessen. Cabot, und nicht Gracato, ist der Entdecker von Labrador. Daß Anna von Boleyn zwölf Jahre lang sich der Liebe eines heftigen Königs erwehrt, und dabey keusch geblieben, ist ein unnachahmlicher Vorzug dieses Fräuleins. Dann sobald sie geheyrathet war, wurde sie auch zweymahl nach einander schwanger, und was unser Verfasser zu ihrem Nachtheile, zumahl auch wegen ihres Bruders sagt, sind bekanntlich Verleumdungen des Sander's: eben so wenig war sie eine stolze Gebieterin: sie war nur zu herunterlassend. Mare war kein Prelat, da er geheyrathet war, und Eduard der

der VI. wurde gar nicht aus dem Leibe seiner Mutter geschnitten. Leicester war ein Dublin, und folglich kein Sohn des Herzogs von Sommerset, der ein Seymour war. Die Anekdoten, S. 461. sind auch äusserst elend; und die Scherze Syrtus des V. sehr unwahrscheinlich. Daß Jacob I. durch vergiftete Ueberschläge umgebracht worden, ist eine verwegene Beschuldigung. Ein grosser Theil der Begebenheiten des Cromwells, die hier angeführt werden, sind romanisch. Daß Karl II. zu Dorchester Munder der Tapferkeit gethan habe, ist uns ganz neu. Nicht Cromwell, sondern das lange Parlament, kündigte den Generalkaaten den Krieg an, und Cromwell gewährte ihnen den Frieden. Die Englische Gesellschaft der Wissenschaften zu London beschäftigt sich gar nicht mit der Sprache. Wie kann man die K. Anna die Gutthäterin Georg I. nennen, dem sie äusserst entgegen gewesen ist, und die allem Ansehen nach die unter dem K. Wilhelm dem Hause Hannover versprochene Krone diesem Hause zu entziehen gesucht hat. Wie partheyisch wird der Sieg bey Dettingen erzählt und unterdrückt: und wie eben so partheyisch dem Admiral Byng das Wort gesprochen, der selbst nicht gefochten, und ein Kriegsschiff von 50 Stücken gebindert hatte zu sechten.

#### Nürnberg.

*Haller.*

Den 18. Jul. u. J. ist der berühmte Arzt, Zergliederer und Kräuterkenner, Herr Christoph Jacob Ebler von Arew, im 74. Jahre seines Alters nach einer kurzen Krankheit mit Tode abgegangen.

---

Hierbey wird, Zugabe 9. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

28. Stück.

Den 5. März 1770.

---

Frankfurt am Mayn.

**J**ohann David Michaelis Mosaisches Recht. Erster Theil, 1770; auf 355 Seiten in 8. Die Absicht des Hrn. Verfaßers ist: die Gesetze Moses mit philosophischen Augen zu betrachten, und, so weit es die Armut so früher Geschichte verliert, zu zeigen, daß sie nach einem weise-ausgedachten Plan gemacht und dem Staate, dem sie gegeben, recht angemessen; folglich einkleid sind, welches nicht etwa äußern Körpern gerecht ist, sondern gerade dem Israelitischen Staatskörper angepaßt worden. Der Anfang dazu wird in diesem Theil, mit der philosophischen Betrachtung des mosaischen Staatsrechtes gemacht. Nur einiges wollen wir zur Probe auszeichnen: den Werth des Werkes recht zu schätzen, muß man es nothwendig Ganz durchlesen. Daß die Israeliten ihr Land bis an den Euphrat, schon lange vor Davids und Salomons Zeiten erweitert und diese Grenzen

zen bis zur Assyrischen Gefangenschaft behauptet, wird hier, selbst aus der Bibel erwiesen. (S. 79 f.) Ein Punkt, welcher zu einer beruhigenden Widerlegung der Schriftfeinde dienet; und die Schwierigkeit gänzlich hebet, wie eine so große Menge Unterthanen, als dem David zugeschrieben wird, in seinem Lande habe können ernähret oder auch nur beherberget werden? Zugleich ersiehet man hieraus: daß alle hieserige Charen von Palästina einen wesentlichen Mangel haben, weil sie nicht bis an den Euphrat, auch nicht tief genug in Arabien gehen. Ueberhaupt sind die Grenzen des verheißenen Landes hier genauer bestimmt als sonst irgendwo. (S. 61. f.) Dies wird jedem aufmerksamen Leser, zur großen Bewunderung zeigen: mit welcher Weisheit Moses, für die Sicherheit seines Staats gesorget; und wie genau seine Gesetze, auch hierin, mit dem ganzen Plan, den israelitischen Staat auf den Ackerbau zu gründen, zusammenhängen. Die zwei Grundmaximen des Staats waren nach S. 168 f. die Vielgötterey zu vermeiden, und die Vermischung der Israeliten mit fremden Völkern zu hindern. Diese Abhandlung lehret besonders, die Denkungsart der damaligen Welt recht kennen, die Nothwendigkeit, Gerechtigkeit und allgemeine Heilsamkeit des Gesetzes, welches auf Abgötterei Todesstrafe dikirt, die Schicklichkeit der vielen Wunder, welche zu den Zeiten des A. T. durch Moses und vornehmlich im Königreiche Israel geschehen u. s. w. — Von der Form des israelitischen Staats kan man sich nun einen etwas sicherern, vollständigeren und zusammenhängenderen Begriff machen. (S. 214 f.) Er war auf Ackerbau gegründet; und darum Demokratisch. Die Nation hatte einen gemeinen Rath, (חֲקָה oder עֵדוּת) der aus den Repräsentanten des Volkes bestand. Jeder Stamm machte für sich, gleichähm ein eigenes gemeins

gemeines Wesen aus, welches durch Häupter der Familien und ein gemeines Oberhaupt (den Stammfürsten) regieret ward. Das Synedrium war bloß ein Zeit-Kollegium, welches Moses in der Wüste setzte, um die Rebellionen zu hindern, und auch vermuthlich in der Wüste ausstarb. Soterim (Schreiber) waren diejenigen, welche die genealogische Tafeln hielten und deswegen auch die Lasten und Herzendienste vertheilten. Der Stamm Levi war nicht bloß für den Gottesdienst, sondern der Stand, welcher der Nation die Geistlichen, die Aerzte, die Richter, Schreiber, Policeyaufseher und überhaupt die dem Staate nöthige und dienliche Gelehrte gab. Er war gleichsam das Temperament der Demokratie und nachmahls der Monarchie: wodurch verhindert ward, daß jene nicht in eine Anarchie, und diese in einen Despotismus ausartete u. s. f. — Moses sahe vorher, das Volk würde sich wider alle seine Absichten, dennoch einen König setzen: deswegen gab er ein Gesetz davon, welches hier (S. 262 f.) ausführlich erläutert wird. — Aus dem Gesetz, 2 B. N. 34, welches allen Mannspersonen befiehlt, jährlich dreymahl sich an dem Wohnplatz der Erbstätte zu einem achtzägigen Feste einzufinden, wird (S. 344 f.) geschlossen: daß die benachbarten Völker (nur die Cananiter ausgenommen) in ihrem Kriegesrecht den Gebrauch gehabt, zur Zeit der Feste, einen Waffenstillstand zu machen. — Man wird leicht erachten, daß eine solche Ausföhrung den Hrn. W. sehr ofte in die biblische Geschichte geleitet und in die Nothwendigkeit gesetzt, Vertheidigungen zu übernehmen: beide haben auch bei dieser Gelegenheit viel gewonnen. Die Vertheidigung des Gesetzes von Ausrottung der Amaleciter, und der Kriege Davids, welche die Schriftfeinde gemeinlich als Räuberereen vorstellen; (S. 70 f.) die Anmerkungen zur Beurthei-

lung des Verfahrens vieler Richter; (S. 265. 66) die gänzliche Rechtfertigung Sisis, welcher den Unterverwahrungstractat seines Vaters Abas brach, und sogar durch ein Wunder von Gott dabei geschüet ward; (S. 267 f.) die Bemerkungen wegen der Echtheit, die David gesammelt; (S. 283 f.) die Erinnerungen wider Hrn. Belaire, daß sein Tadel des Salomonischen Leuwels das hohe Alter der Bibel wirklich bestätige; (S. 305. 6) die Vertheidigung des Nachkrieges wider die Kritiker: enthalten lauter oder doch viel bisher Unbekanntes. Von dem uns, wegen Verwechslung des neueren Völkerrechts mit dem alten, herrschenden Kriegesrecht Moiss, und insbesondere von dem Verfahren Davids gegen die Moabiter und Ammoniter, machet der Hr. B. S. 329 f. eine Verstellung, welche alle dabei entstehende Zweifel mit völliger Veruhigung hebet. Auch die Abhandlung von Rechtmäßigkeit des israelitischen Krieges wider die Cananiter (S. 117 f.) wird den Verfehrer der Bibel erretten; wenn er gleich dem B. darin nicht bestimmen könnte, daß Canaan in älteren Zeiten den herunziehenden hebräischen Hirten eigenmächtig zugehöret.

Leipzig.

*Wagner.*

Der Sibibus, 5, 6, 7, stes Bündel, bey Jacobiern, in 2 Bänden, jeden von 1 Alph. 3 Bog. macht den Beschluß dieser unterhaltenden Wochenschrift. Herr Ebert, nunmehriger Professor der Mathematik zu Wittenberg, hat an diesen Bänden den wenigsten Theil, weil er sich zu der Zeit, als sie herauskamen, in Petersburg befunden. In der Zueignungsschrift des 5ten Bündels heißt es: Diejenige, die der Verleger aus der Nachbarschaft des Nordpols erwartete, sey allem Anschein nach in die gütigen Hände der Conföderirten, Sardanapaten oder Tartaren

Tartarn gefallen, und vom Tartarchan vielleicht vor der Hand zu Hübibus verbraucht worden. Es giebt in diesen Händen eine große Mannichfaltigkeit von belüftigenden Einfällen. Nur einen daraus: Heinrich Achilles und Hector Konstantin, Gebrüder von Buchseifen, in deren Familie seit dem letzten Kreuzzuge die Namen H. und A. beybehalten worden, haben vom Schulmeister ihres Dorfes vernommen, daß ein Hector und Achilles sich bey der Torgauer Bataille sehr signalisirt haben, und zwar behauptet der Schulmeister von einem benachbarten Hector gehört zu haben, daß der Achilles die Stadt Torgau zehn Jahr belagert und endlich durch ein hölzernes Pferd erobert hätte. Weil nun dieses sonnenklar mit der Erlanger Zeitung und dem Reichspostreuter streitet, so eruchten die beyden Brüder die Herren Gelehrten und besonders die Zeitungschreiber dienstfreundlich um Nachricht: Wo man die Zeitung des Homers zu lesen bekommen kan, der die Thaten dieser Helden beschrieben haben soll? Ob Hector und Achilles bey der Preussischen oder Oesterreichischen Armee in Diensten gewesen? Ob sie noch am Leben sind? Güter und Familie haben? Einen Fuchs im Wapen führen? Eine reiche Erbschaft hinterlassen; wenn sie etwa ohne Kinder abgehen sollten? Wer diese Fragen au gründlichen beantwortet, soll einem Fuchspelz zum Geschenke bekommen.

Stuttgart.

*Haffner*

Hey Cotta ist gedruckt worden: Discours sur la richesse & les avantages du Duché de Wurtemberg, prononcé le 11. Fevr. 1770. par Mr. Uriot, Prof. d'histoire, Bibliothecaire & Lecteur de S. A. S. &c. Diese an des Herzogs Geburtstage gehaltene Rede beträgt 40 Quart. wezu 31 S. Anmerkungen kommen.  
Ee 3 Es



Es ist gut, daß die Franzosen in ihrer Sprache lesen können, was für ein gesegnetes Land Württemberg ist. Wir führen nur einiges aus den Anmerkungen an: Württemberg enthält innerhalb 400 französische Quadratmeilen, wenigstens 500000 Seelen. Wäre Frankreich nach eben der Verhältniß bevölkert, so müßte es in seinen 40000 Quadratmeilen 50 Millionen Einwohner haben, das ist 30 Millionen mehr, als es hat. Im Flecken Deben-Waldstetten, den fast 200 Menschen, viele über 80 Jahr bewohnen, ist 1760. niemand, nicht einmahl ein Kind gestorben, und die alten Einwohner versichern, vier Jahr nach einander vor 1740 sey der Kirchhof nicht ein einzigemahl geöffnet worden. Der Herzog hat unter seinen Augen unterschiedene Felder in den Schwäbischen Alpen aufreißen lassen, die man für unfruchtbar gehalten, und das Vorurtheil hat sich falsch befunden. Der Herr Expeditionsrath Hiesel, hat seit einem Jahre angezeigte oder Himmelsziegen. Er bekam sie von Hr. Jäger, Emman. bey dem Ritterchaftlichen Canton Debenwald zu Hochendorf, einem einsichtsvollen und nützlichen praktischen Oekonomen, der ihrer viel aus Ungarn kommen lassen und schon Jungen davon gezogen hat. Der Gelehrte, der uns diese Erläuterung über eine Stelle der Noten 53 S. schriftlich mitgetheilt hat, setzt hinzu, er habe bey einem Knopfmacher in Stuttgart das lange glänzende und schön weiße Haar derselben gesehen; der Kopf der Ziege gleiche mehr einem Schaafkopfe, den Bart ausgenommen, und sie scheinen den Uebergang aus dem Schaafgeschlechte ins Ziegengeschlecht auszumachen. Er sähe Hr. N. Ziegen, etwa vier Wochen, nachdem sie geboren waren, und doch war derselben Haar so wieder gewachsen, daß sie gegen andere Ziegen aufbliesen schienen.

**Laufame.**

Der Herr von Haller hat eine neue Sammlung auf dem Fusse der sogenannten *Medicæ artis principum* herauszugeben angefangen, wobey er, seinen Entwürfe nach, den Rhaze und Trallian einrücken, hingegen den Marcellus weglassen will. Er hat auch einen Gedanken geäußert, aus dem Galenus, Aetius und Cribasius die Ueberbleibsel des Archigenes, Rufus, und anderer alten Aerzte zusammenzusetzen. Diesesmdhl liefert er die eigentlichen Werke des Hippokratates, die nur in sechszehn Stücken bestehen, da der Hr. von Haller nur zwey Bücher der *Epidemicorum* und nur das II. Buch der *Wahrfügungen* als echt ansieht. Bey dem von allen angenommenen Werke *de aeribus aquis & locis* ist uns eingefallen, der Verfasser unterscheide sich (nos) von den Asiaten. Solte ein Einwohner von Cos sich als einen Europäer ansehen? Vermuthlich geschah es wegen des Ursprungs der Nation, die eine griechische Kolonie war. Der Hr. von H. entschuldigt sich hierbey, daß er nicht die Zeit noch den Vorjah habe, eine kritische Ausgabe zu veranstalten, doch hat er hin und wieder etwas im Abdrucke gebessert. Der erste Band, den Graffet abgedruckt hat, ist von 498 Seiten in groß Octav.

*Musarion, ou la Philosophie des Graces*, ist vermuthlich hier, wiewol ohne einige Bezeichnung des Ortes, A. 1769. in Octav auf 59 Seiten abgedruckt. Hr. Röbber, der mit dem Hrn. Grafen von Gallenberg reiset, ist der Uebersetzer. Wir haben anderswo unsere Gedanken über die reizenden Schriften des Hrn. Prof. Wielands geäußert. Diese ist eine der besten, wann die Classe gut ist; sie läßt nicht so oft den Schriftsteller sprechen, und der Leser hört mehr

mehr die Personen. In wie weit aber diese ganze Classe von Schriftstellern nützlich seye, die die Seele erweichen, und die ohne dem kräftig reizenden Triebe noch verführerischer abmahlen, ist eine andere Frage. Die Bestimmung der Menschen ist doch wohl nicht, für sich, und für den Augenblick zu sorgen, daß er in Wollust hinfließe. Er hat Verhältnisse gegen die Zukunft und gegen die Gesellschaft, die das angenehme Leben des Phaulas nicht erfüllt.

*Haller.*

Berlin.

Herr Carl Gottl. Lessing hat zwey Lustspiele bey Decker und Winter abdrucken lassen, den Wildfang, und ohne Haslekin. Das erstere hat fünf Aufzüge. Der Lovelace, der die Hauptperson spielt, ist wohl gezeichnet, und hat noch etwas von gutem Herzen eingemischt, das ihn minder verwerflich macht, und seine Sinnesänderung hoffen läßt; das Mittel aber, dieselbe zu bewirken, und die Gefahr, in die er in einem liebertüchtigen Hause geräth, hat wohl erstlich etwas alsuzeitenes, um auf andere Lovelace zu wirken, die eine solche Geschichte alsuleicht zu vermeiden wissen werden: theils hat sie auch etwas wideriges. Sonst ist das ganze Spiel lebhaft, und die Charactere munter ausgezeichnet. Das kleine Spiel hat zwar eine romanische Endigung, einerseits durch das alzuwichtige Opfer, das der Verlebte macht, und dann durch die großmüthige Erklärung des Alimias. End 234 Seiten in Duodez stark.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 8. März 1770.

Göttingen.

*Na'Aner.*

**G**in Miscelalmanach auf das Jahr 1770. ist bey Dietrich auf 188 Seiten herausgekommen. Ein Paar unserer vormaligen gelehrten Mitbürger haben hier von unterschiedenen Dichtern kurze Aufsätze gesammelt; viele waren noch nie gedruckt, andere noch wenig bekannt. Dieser Sammlung einen Taschenkalender vorzusetzen, und sie in solchem Formate zu drucken, war ganz willkürlich, indessen mit der Einrichtung der französischen Miscelalmanache übereinstimmend, und zulänglich zu der Absicht, jährlich etwa durch eine solche Sammlung kleine Aufsätze aufzubehalten. Daß die Sammler sich nicht die Gewalt angemaßt haben, Heilige zu machen, wie in einem andern Kalender geschehen ist, daran haben sie sehr vernünftig gehandelt; denn diese Gewalt gehört entweder dem Oberhaupte der Gemeine, wo man eins erkennt, oder nur der ganzen Gemeine: Auch war ihnen vermuthlich bekannt, daß die gewöhnlichen

Ff

Zeit

Heiligentage, unbewegliche Feste sind, und sie haben allerley chronologische Schwierigkeiten voraus, wenn solche Feste auf Sonntage und bewegliche Feste gelegt würden. Hätten sie wollen Dichternahmen in den Calendar bringen, so hätten sie vielleicht solches auf eine unbeleidigende Art zu thun gewusst, allenfalls auch Litteratur genug gehabt, zu wissen, daß es so wenig einen heiligen Schachzabel, Theuerbank oder Kenner geben kann, als eine Sanct Ilias. Die Herausgeber dieses Almanachs haben sich weder als Sammler, noch als Mitarbeiter genannt, nur aus Bescheidenheit, denn sonst haben sie in beyden Absichten Beyfall verdient und auch erhalten. Bey dem Theile von Deutschland, der Wis zu schätzen weiß, empfiehlt man sich durch solche Bemühungen, die zu denselben Vergnügen dienen, und von Ertolze und Partbeylichkeit rein sind, ohne Zweifel besser, als wenn man in die Aulwelt als ein fürchtbar werdendemollerender Criticus hintritt, sicher selbst nicht critisiert zu werden, weil man selbst nichts schreibt. Zwölf Monatskupfer, und eine Menge in Kupfer gestochene Vignetten vom Herrn Meil, nebst unterschiedenen feinen Holzschnitten, gehören zu den außerwesentlichen Zierrathen dieses Almanachs.

*Kästner.*

**Lemgo.**

Mit Meyerschen Schriften ist auf 130 Octavseiten 1769. gedruckt: Joh. Christoph Erich Springers physikalisch-praktisch-dogmatische Abhandlung von dem deutschen Weinbau. Eigentlich hat Hr. Spr. den fränkischen Weinbau beschrieben, den er aus Erfahrung kennt. Allgemeine Grundfätze, Vergleichen mit dem Verhalten anderer Länder u. d. g. geben diesem Buche einen weitläufigern Gebrauch. Er fängt mit der Beschreibung des Weinstocks an, und erzählt

erzählt alsdenn die Arbeiten, die bis zur Lese, und darnach im Weinberge vorgenommen werden, die Lese selbst, und was darnach mit den Trauben vorgenommen wird, läßt er weg, weil es eine eigene Abhandlung erfordert. Von den praktischen Vorschriften giebt er aus physischen Gründen Rechenschaft. Für eine Hauptursache, warum es zwar möglich, aber sehr schwer ist, den Weinstock durch Saamen fortzupflanzen, hält er, daß der Weinstock, wie andere hohe Gewächse, außer dem, daß die Kerne selten vollkommen reif werden, auch eine natürliche Neigung habe, große und lange Herz- oder Zapfenwurzeln zu treiben, die dem wahren Wachsthum mehr schädlich als beförderlich sind, weil nur die flachen und Seitenwurzeln eigentlich die Nahrungs- und Sauggefäße sind, ein Erfahrungsfakt, nach Hr. S. verdanken, der keine Hypothese leidet. Von den praktischen Bemerkungen und Vorschriften giebt Hr. S. so Rechenschaft, wie jemand sie giebt, der die Natur mit philosophischen Augen betrachtet. Enge Flußthäler werden von den anliegenden Bergen beschattet, daher sagt Hr. S. ist der Rannwein, weil der Fluß viel breiter und das Thal weiter ist, besser als der weiße Wein der engen Laubthäler. Statt der Vorrede ist eine Verwahrung über den Nutzen des Weinbaues und die Nothwendigkeit des Luxus. Hr. S. zeigt mit Scharfsinnigkeit und in einer aufgeweckten Schreibart, daß auch da, wo der Wein schlecht ist, der einmahl eingeführte Weinbau dem Staate nützlich sey.

Paris.

*Hain*

Im Jahre 1768. sind wiederum zwey Geschichte der Künste hier im Drucke erschienen. Die erste ist das Dutztehn, ou l'art de reduire le fer en fil connu sous le nom de fil d'archal. Sie ist keines Auges  
 3 f 2 zuges

zuges fähig, und 32 S. in Folio stark samt 3 Kupferplatten. Hr. Maque' de la Londe, ein Weisger von Dratzügen, hat des Hrn. du H. Arbeit übersehn.

Die andre weit beträchtlichere Kunst betrifft, l'exploitation des charbons de terre, und ist dem jüngern Hrn. Morand. Sie ist 216 S. in Folio stark, und hat 11 Kupferplatten. Vornemlich ist die Rede von den Steinkohlbriechen unweit Lüttich, wo dieselben in einer grossen Strecke Landes gefunden werden und die Hr. M. selbst besucht hat. Auch wollen wir nur von diesem Theile einen Auszug geben, der Frankreich angeht, und die gesammelten Nachrichten von den englischen und deutschen Steinkohlen übergehn. Einige Steinkohlen sind wahres vom Pech durchdrungenes Holz, und bey Wentercafile (dem Winterkassien) findet man die Steinkohlen in allen Stufen von Abarrung von wahrem Holze bis zu bloffer erdpedichteter Steinkohle. Hr. M. besitzt auch Stufen, wo die hölzernen Kassen noch sehr wohl erhalten sind, doch in der Wertreau heisst man, ob es wohl Hr. M. sagt, die gegrabenen Steinkohlen wohl schwerlich Holzkohlen. Was mag der Motherbifus seyn, dessen Plinius gedenken soll? Ueber die Steinkohlenwasser hat Hr. M. Versuche angestellt: ihr Vordensatz ist eine Alaunmutter. Ueber den Schwaden hat er eben nichts neues, er kennt auch das künstliche Werkzeug nicht, womit man im Herden von Engelland sich leicht verschafft, ohne in die Gefahr zu fallen, den Schwaden zu entzündn. Ueberhaupt herrscht im Lüttichischen unter den Stetten der Schiefer, und scheint in einer natürlichen Verbindung mit den Steinkohlen zu sehn. Hr. M. beschreibet übrigens die verschiedenen Schichte der Erde, die man in dieser Gegend antrefft, wobey er gesteht, daß doch dabey nichts gewisses ist. Letten, Kreide, Mergel,  
cu

ein fetter blaulichter Thon ist eine nähere Anzeige des Kohlenandes, und noch näher ist der Schiefer, der voller Abdrücke aus dem Pflanzenreiche ist, davon hier einige abgezeichnet, und aus dem Farngeschlechte sind. Doch irrte Hr. M. wann er meynet, diese Abdrücke seyen allemahl eine Anzeige näher Steinkohlen, sie sind es zu Glaris nicht. Endlich kommen die Flöße, sie senken sich alle, mehr oder weniger von Westen nach Osten: mehrentheils giebt es vier Flöße über einander. Im Lüttichischen unterscheidet man houilles (eigentlich Steinkohlen) von charbon de pierre, der minder fett ist, und eine leichtere Art, die leicht Feuer fängt, heißt man charbon de terre. Von den houilles heißt man die einen warm, und hat dann eine minder fette, und schwächere Art, die man mager nennt, und in den Häusern braucht. Unter den sogenannten Kohlen giebt es auch fetttere, die man zu den hohen Oefen braucht, und schwächere, minder schweflichte, die allemahl am Ende eines Flößes sind. Am Ende des Werks findet man ein Verzeichniß der verschiedenen Steinkohlenrücke im Lüttichischen. In der kleinen Provinz Forets sind die Flöße alle fast am Tage, wie in Sibirien, und man weicht keine Schwarte. In den englischen Nachrichten hat ein Hr. Jars viel beygetragen, sagt Hr. M., den der Münster hat auf den Bergbau setzen lassen. Doch ist auch vieles aus englischen Büchern gesammelt.

Leipzig.

*Kaizer.*

Mit Oberischen Schriften ist gedruckt: der sächsische Dienemeister, oder kurze Anweisung für den Landmann zur Dienenzucht - - Auf Veranlassung und Kosten der gnädigst beschäftigten Wirthschafts-Gesellschaft in Leipzig, abgefaßt von J. G. Schirach,



nach, Vaster zu Kleinbanten. 84 Octavseiten. Der Vorbericht bemerkt mit Rechte, daß unter den Bienenbüchern, die fast eine kleine Bibliothek ausmachen, doch ein kurzer, zugleich vollständiger und deutlicher Unterricht fehlt. Hr. S. als ein gelehrter Bienenkenner und erfahrner Bienenwirth war allerdings vorzüglich geschickt, dergleichen abzufassen. Er hat seine Arbeit noch zum Ueberflusse einigen gemeinen Bienenvätern mitgetheilt, und sich von ihnen in Rücksicht auf die Deutlichkeit, und was etwa zur Belehrung des Landmanns nöthig ist, beurtheilen lassen. Das Buch ist daher eigentlich praktisch, wegen theoretischer Einsichten verweilt er auf den sächsischen Bienenwätern. Den Schluß macht ein Bienenkalender. Die Leipziger Wirtschaftsgesellschaft hat sich auch durch die patriotische Veranstaltung dieser Schrift um das gemeine Beste verdient gemacht. Das Exemplar wird für 2 Ggr. verkauft.

*1/2 Her.*

Der fünfte Theil der sämtlichen Lustspiele des Hrn. Carl Goldoni ist kl. 1769. auf 410 Octavseiten bey Ciesfeld abgedruckt. Das erste Stück dieses Bandes, der Cavalier von gutem Geschmacke, hat freylich eine sehr geringe Nahrung; doch können wir den Grafen nicht als einen Betrieger hassen: er täuscht unschuldig mit dem Frauenzimmer, und ist übrigens gegen seinen Vesen ein treuer und großmüthiger Ehemann, die gute Mutter ist von den niedrigsten Schildeyren, und sinkt ins Pöbelhafte. Wir können auch die Belohnung eines jungen Taugenichts, und seine geschwinde Befehrung nicht billigen. Der Herr aus Liebe ist zum Theil aus der Genie hergenommen, hat aber im Character des großmüthigen Ferdinands etwas unbeständiges, da derselbe bald Isabellen, und bald Marianen heyrathen will, um den

den Klagen der letzteren ein Ende zu machen. Der militärische Liebhaber ist von der schlechtern Art, und scheint seine Zuhörer bloß durch die vielen Spectakel, Gefechte und Trommeln an sich ziehn zu wollen.

#### Regensburg.

*Haller*

Des Hrn. J. Christian Schäffers erstere Versuche mit Schnecken, sind A. 1768. und die ferneren Versuche A. 1769. in klein Quart zusammen auf 56 S. abgedruckt, mit 5 ausgezeichneten Kupferplatten. Hr. S. hat eine Anzahl theils nackter, und theils in Häusern wohnender Schnecken verschiedentlich des Kopfs, und auch wohl aufs genaueste der Fühlhörner mit der Scheere beraubt. Freulich sind viele von diesen Thieren, ohne daß die abgeschnittenen Theile sich ergänzt hätten, verdorret. Aber einige haben doch den Kopf und die Fühlhörner, samt dem Punkte, den man als ein Auge ansieht, nach und nach, etwas früher oder etwas später ergänzt, und sie haben auch alle Zeichen eines gesunden und vollkommenen Thieres von sich gegeben. In dem zweyten Stücke beantwortet Hr. S. einige Einwürfe der Ungläubigen, die wegen einiger mißlungenen Versuche allen Erfahrungen des Hrn. Spallanzani den Glauben versagen wollen.

#### Bamberg.

*Haller*

Hr. Carl Caspar Siebold, ein hiesiger Lehrer, hat A. 1769. bey Nirribit in Quart auf 71 Seiten abdrucken lassen: *Collectio observationum medico-chirurgicarum*, Fascic. I. Hr. S. ist ein Schüler des Gaubius. Die erste und wichtigste Wahrnehmung betrifft ein Kind, das in einem Sacke am Hinterhaupte das Gehirn trug. Die zweyte geht eigentlich die eingeklemmten Brüche an, die man hier tumores stercorales nennt; in dem einen war ein Anhang

240 Gött. Anz. 29. St. den 8. März 1770.

hang des gewundenen Darmes eingeklemmt. Einen Fall, da der Darm brandigt und geborsten war, hat Hr. E. glücklich geheilt. 3. Ueber den Krebs. Alle diese hier eingerückten Geschichte zeugen vom Unvermögen des Schierlings in diesem grausamen Uebel, und hingegen von einigen glücklichen Abnehmungen der Brust. Hat 3 Kupferplatten.

Haller.

Strasburg.

Verschiedene näsliche Probschriften von dieser hohen Schule sind uns zuhanden gekommen. Den 13. August 1768. vertheidigte Hr. Friedr. Wilhelm Huth die seinige, worin er *calum virginis ex hydrope ovarii extinctæ* beschreibt. Eine Wasserfüchtige wurde, nachdem man zu verschiedenen malen ihr etwas Wasser abgezapft hatte, endlich von ihrem Uebel hingeworfen. Es war ein entsetzlich grosser Eyerstock, der 50 Pf. wog, und durch ein entstandenes Band oben an das breite Hüftebein angewachsen war. Umständlich handelt hiernächst der Hr. Verfasser von der Wasserfücht und ihren Mitteln. Ist sechs Seiten stark.

Haller.

Den 24. December erschien Herr la Chauffe unserem Vorsteher des Herrn Eichelmanns mit einer Abhandlung *Acaciae officinarum historia*. Der Schlehenäst ist zu schleimig, als daß er jemahls einen rechten Wein abgeben sollte: die Kerne geben ein fast dem Baumöl ähnliches Oehl. Sehr reif, und nachdem sie gefrohren gewesen, sind die Früchte nicht unbrauchlich. Der Schlehenwein ist durch den weit angenehmeren Kürschwein verdrungen worden.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 10. März 1770.

Göttingen und Gotha.

*Kästner*

**D**ietrich verlegt des Freyherrn von Sind, Chur-  
 eblln. Obersten eines Cavallerie-Regiments  
 und ersten Stallmeisters vollständigen Unter-  
 richt in den Wissenschaften eines Stallmeisters 1770.  
 Fol. 324 Seiten, 15 Kupferplatten ohne das Titelf-  
 kapper. Der I. Theil dieses Werks enthält den Un-  
 terricht für einen Stallmeister im eigentlichen Ver-  
 stande. II. Die Zergliederung des Pferdes. III.  
 Verzeichniß der Arzneymittel. IV. Praktische Pfer-  
 dearzneykunst. Hr. v. S. ist als einer der grössten  
 Kenner des Gegenstandes berühmt, den er hier so  
 abhandelt, daß er nicht nur grosse Erfahrung, son-  
 dern auch die Geschicklichkeit, zu beobachten,  
 aus den Beobachtungen Folgerungen herzuleiten,  
 und theoretische Einsichten zeigt, wodurch grosse Er-  
 fahrung erst brauchbar wird. Hier verstatet der  
 Raum nur einiges einzeln anzuführen. Von der  
 Zäunung wird so u. f. S. gehandelt, und dabey  
 die

die Beschaffenheit des Mauls der Pferde nebst den Regeln der Mechanik zum Grunde gelegt. (Unter Simon Stevius mathematischen Werken, die er dem Prinzen Moriz v. Nassau aufgesetzt hat, findet sich eine Theorie der Zäumung, die S. Chalmotzklappe nennt; sie ist freylich nicht gar zu vollständig, aber doch vom Prinzen selbst mit einigen Erfahrungen verglichen.) Die Engländer bedienen sich kleiner und kurzer Stangen und einer Trense statt des Mundstücks, weil sie glauben, ein größeres Mundstück hindere das Pferd beim Laufen im Demhasten; aber das Pferd bohrt durch die Nase Dornen, und durch die kleinen englischen Stangen wird es nie in die gehörige Stellung gebracht, sondern wird meistens die Nase in die Luft halten, das Maul aufsperrn und krümmen, und die Zunge ausstrecken. Hr. v. S. hat viel solche Untugenden englischer Pferde die von ihrer Zäumung herrühren, durch erdientliche Mundstücke geheilt, die ihrem Maule angemessen waren, und hat solche Pferde Engländern zu reiten gegeben, die seiner Zäumung den Vorzug zugesanden haben. Die Franzosen erfinden immer neue Stangen, und sehen vorzüglich auf die äußere Schönheit. Nur ist Schade, daß sich die Pferdewäuler nicht auch mit der Mode ändern. Bey den Vorschriften zum Beschlagen der Pferde legt Hr. von S. auch wie billig, die Bildung und Beschaffenheit der Füße zum Grunde. Wenn Pferde die Eisen mit dem Hufe abgeriffen haben, daß man keinen Nagel mehr einschlagen kann, hilft ihnen Hr. v. S. mit Eisen die vermittelst einer Schraube befestigt werden. Weil aber hier durch zu starkes Schrauben dem Pferde Schaden geschehen kann, giebt er noch eine Art von Eisen an, die mit Riemen befestigt werden. Die Anatomie ist sehr unskändlich abgehandelt, und wie wichtig diese und die Physiologie des Pferdes ist,

zeigt die Abhandlung der Krankheiten, wo Hr. v. S. durch seine Kenntniße auf unterschiedene Verbesserungen der Heilungsarten und neue Versuche ist geleitet worden. Bey Weindrüben giebt er einen Nothfall an, wo das Pferd auf einer Kuhhaut, die ihm unter den Bauch gezogen wird, ruhen kann wenn es will, und doch nicht, wie bey andern solchen Erfindungen beständig darinnen hängen muß. Er hat den wahren Starr bey Pferden wahrgenommen, und wie bey Menschen, nur mit Werkzeugen, die das Pferd erforderte, gestochen. Den Blasenstein zu schneiden, hat er sich erst bey todtten Pferden geübt, darauf es bey lebendigen versucht, und es ist ihm bey dem dritten gelungen. Bey dem ersten hatte er das Peritonæum zu sehr durchschnitten, das zweyte mußte von Geschwären in den Nieren sterben. Hr. v. S. überläßt es seinen Nachfolgern diese Operation zu größser Vollkommenheit zu bringen. Wie Hr. von S. über den Hoks anders denkt als Hr. la Fosse, ist bekant. Sein Mittel dagegen, dessen Zurechtung er noch nicht bekant macht, ist durch häufige Proben gut befunden worden. Hr. Bougelat hatte davon übel gerichtet, und als ihn Hr. von S. aufforderte, Proben, die damit angestellt werden sollten, bewahren, rechtfertigt er sich auf eine kriechende Art, und unter andern meynet er, Hr. v. S. hätte vielleicht was Französische nicht hinlänglich verstanden. Was kann ein deutscher Deutscher von einem Namen urtheilen, der zu so niederträchtigen Ausschüchten hinunter getrieben wird? Sollte indessen, wie sich aus der Geschichte dieses Streits 274 S. sühliessen läßt, Hr. v. eine Mitursache seyn, daß Hr. v. S. nicht in Kön. Franz. Dienste gegangen ist, so kann Hr. v. doch einigen Dank von Deutschland erwarten, daß es durch sein Verschulden noch einen von Sind befißt.

T. L. et.

## Paris.

Noch haben wir ein wichtiges Werk nachzuholen, womit Herr du Hamel seine vieljährige Arbeit über die Dämme geschlossen hat. Delatour hat es schon A. 1767. in groß Quart auf 388 Seiten mit 27 Kupferplatten abgedruckt, und der Titel ist: Du transport. de la conservation du bois. Es ist durch und durch eine Sammlung eigener Versuche und Erfahrungen, wobey Hr. du Hamel sich nicht allemahl heruntergelassen hat, die Schlüsse zu machen, die der Leser aus den Versuchen ziehen könnte. Ueber die Verführung des Holzes wollen wir sehr kurz seyn. Die ersten Fäulungen durch gesammlete Wasser, die man im Frühling auf eimahl los läßt, und die man in Helvetien Nises nennt, hat ein Bürger von Paris Roulet, A. 1449. zuerst dafelbst eingeführt; Herr du H. warnet dabey, man müsse niemahls ganz grünes und mit seinem Saft angefülltes Holz ins Wasser werfen und dem Strome überlassen, weil es zu Boden sinken würde; wir nehmen dabey die schnellen Alpenströme aus, wo diese Versorgung überflüssig ist. Das Zimmerholz hingegen rath Hr. du H. an, so bald als nur möglich aus dem Walde zu schaffen, wenn es gesägt oder gezimmert ist. Das Wasser ist dem Zimmerholze allemahl nachtheilig, und das Flüßen von allen Arten wo möglich zu vermeiden. Vom Saft: grüne Hölzer voller Saftes faulen, wo sie einander berühren, und wenn man sie bemahlt oder betünchet, so faulen sie wegen des verhaltenen Saftes. In den Schiffen wäre zur Erhaltung des Werthholzes am besten, einen öfteren freyen Durchzug der Luft zu verschaffen. Ein Zimmermann solte kein Holz brauchen, das nicht zwey Frühling vorher gefällt worden wäre. Am meisten erhält das Holz entweder eine vollkommene

trock-

trockne Lage, oder eine unveränderte Feuchtigkeit im Wasser oder in der feuchten Erde, und die Abwechslung vernichtet es. Vom Gewichte des Holzes: es giebt Eichenholz, das im Meerwasser zu Boden sinkt, und davon folglich der wüßliche Schub über 72 Pf. wiegt: in Provence wiegt er grün bis 90 Pfund, hingegen in Burgund nur 63. Die Linde in Provence, die am leichtesten ist, wiegt nur 50 Pf. Das Eichenholz aus Nîsle de France wiegt 81, und das Eichenholz 92 Pf. Aus den Versuchen erhellet, daß der Saft unempfindlich ausdünset, und zwar im Verhältnisse der entblößten Oberflächen. Das Holz im Wasser zu halten, ist für zartes Holz schädlich. Die Hitze einer Darrtube, die 30 St. Graden gleich ist, mag den Saft des gemeinen Holzes nicht recht zum Ausdünsten bringen. Siedendes Wasser nimmt, wann es wieder ausdünset, von ihm selber etwas mit. An der freyen Luft ist das Holz nicht verwasert, weil es die Feuchtigkeit der Luft und das Regenwasser in sich zieht: man müste es dann senkrecht aufrichten, welches bey großen Stücken nicht angeht. Unter grossen luftigen Schuppen wirft es in den warmen Ländern gar viele Spälte, welches in kalten Gegenden minder geschieht. Unterm Wasser leidet das sehr gute Holz minder, das zarte aber mehr, und die Spälte, die sich freylich im Anfange schliessen, kommen gröffer wieder. Beym Dörren des Holzes an einer Darrhise, hat Hr. du H. zuweilen gefunden, daß die Oberfläche wie geschmolzen ist: aber das Vertohlen selber, auch der dünnern Pfäle, thut gar wenig zu ihrer längeren Erhaltung. (Warum hat Hr. du Hamel keinen Kist hier versucht). Der Saft bleibt unglaublich lang im Holze, und an der freyen Luft über sechs Jahre: in grossen Holzern widersteht er dem Feuer, und läßt sich nicht ausjagen. Auch zum Krümmen ist das Feuer bey grossen



Stücken nicht zureichend, wobey es sehr kostbar ist. Das siedende Wasser schadet seiner Güte. Bloße Darftuben sind auch nicht zureichend grosse Stücke zu bewingen: mehr thut der mit siedendem Wasser begossene Sand in einer Darftube, und Hr. du H. giebt den Anschlag und Entwurf dieser Stuben, dabey sie am wenigsten Unkosten erfordern. Zu Stündern ist das Buchenholz dienlich, und zu Masten die gemeine wilde Kieche, (die Kieche der Deutschen) die vermuthlich im Norden hoch genug wächst, dann in Ober-Deutschland wäre sie zu kurz dazu. Die Lanne hat viel minder Harz (die Kerche hätte wohl am meisten.) Das heutige Mastholz aus dem Norden ist minder gut, weil die Wälder nunmehr zu weit von den Flüssen entlegen sind, und die Bäume wohlzwey Winter im Schnee liegen, ehe sie fortgeschafft werden können. Zu Erhaltung der Maste ist es gut, sie mit Anschlit einzureiben, und auch gut sie unterm Meerwasser zu halten. Von den Wärmern, die in den Seehöfen das Schiffholz und die Pfähle anstreifen: am meisten thut wieder sie eine Abwechslung von süßem und von gesalzenem Wasser, da sie jenes nicht vertragen können. Von der Wärtung des Druckes auf das Holz, und von der Verdichtung der einen Fasern, dieweil die andern ausgedehnt werden: der Kunze nach lassen sich die Fasern sehr weit recken, ehe sie brechen. Es ist besonder, daß man ein Stück Holz fähig macht, einem grösseren Drucke zu widerstehen, indem man es halb, und auch wohl bis dem Viertel durchschlägt. In warmen Ländern wird das Holz stärker als in kälteren und bergichten. Das Holz ist allemahl gegen den Umfang am stärksten, und gegen das Mark am schwächsten. Gerührte Hölzer sind stärker als runde: und zusammen gesetzte stärker als ganze. Sie werden stärker, wann die Zähne der Sägen bis auf dritthalbe Linien lang sind, und

und überhaupt bis sie dem achten Theile der Dicke des Stückes gleich werden: dann wann sie nunmehr tiefer sind, so wird das Holz schwächer. Gewürfelte Säbne sind besser als scharfe. Auch aus vielen Stücken zusammengesetzt sind die Hölzer stark. Ein Dr. Barbe hat vorgeschlagen, die Masse durch Wänder von Eisen zu verstärken, die bey einem Waſte von 104 Schuh sich auf 1380 Pf. Eisen belausſen würden.

### Nördlingen.

*Haller.*

Wey Beck ist A. 1769, abgedruckt Schwaben zur Arzney-Gelahrtheit und Naturkunde erster Band. Es ist der Anfang einer periodischen Schrift, worin des Herrn J. Aug. Philipp Geyners Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneygelahrtheit für diesmal allein erscheint. Es sind längere oder kürzere Krantergeschichten, davon wir hin und wieder eine Probe geben wollen. Eine Beschreibung der Ruhr, die A. 1766, zu Nördlingen geherrscht hat. Unter den Brechmitteln war der Brechweinstein am dienlichsten. Die Ababer war nicht heilsam, auch Gummi und Salap hatten hier keinen Platz, wohl aber zuweilen der Mehmaſt. Eine Defnung der Bruſt, die in einem Geschwäre heilsam gewesen ist, kann noch immer zu den seltenen Erfolgen gerechnet werden. Herr G. hat in der Schwindsucht die Ziebrinde unnußsam gefunden. In den Folgen der schwarzen Krankheit scheint der Schierling dienlich gewesen zu seyn. Von der Peritonäonie, ihrem Pulse, den Hamburger aus der Theorie hart, viele andere Aerzte aber weich machen. Vom Seitenſtiche im Sommer, und von der Speckhaut in dieser Krankheit. Er leitet dieselbe eigentlich aus einem natürlichen Saſte her, der dem

Blut

Blutfuchen das zusammenhängende Wesen giebt, und zum Specke wird, wann die Blutfugelchen sich davon gesondert haben. Die Ursache der Entzündung findet er in einer Verengerung der Gefäße erst in den zurückführenden muß die Hinderniß seyn, da in den zuführenden der Zufluß des Blutes nur allzu groß ist. In der heissen Gicht hat ein aufgelegtes Blasenpflaster den Schmerzen schleunig gehoben. Das Atron schätzt Herr G. sehr hoch, zumahl den Extract, und in den Brustkrankheiten. Eine Nervenkrankheit, wozu das rothe Bihret die Ursache, und der Wein hingegen die Cur seyn sollte. Auf dem Harne eines gesunden Jünglings, der sich erhitze hatte, hat Herr G. Fett und wie Schmeer wegbrechen gesehen, wo man keines genossen hatte. Ein Feuermahl hat sich nach der Geburt und ohne Beytrag der Mutter geäußert. Die Tollheit ist in drey Tagen durch die Starkyischen Pillen gehoben worden, die Epilepsie aber durch den Angus von Pomeranzenblättern. Eine Reihe Versuche, die mit dem Schierlingsafte sind gemacht worden. Durch und durch ist er unschädlich gewesen. Die schwäbischen Wurzeln sind ohne Schärfe. In verschiedenen Knoten und Geschwulsten des zelligten Wejens ist er dienstam gefunden worden; auch in einem Kropfe, bey einer feuchten Krätze und einer Geneigtheit zu Eiteransammlungen unter der Haut. Ist 244 S. stark in Klein Octav.

---

Hierbey wird, Zugabe 10. Stüd, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 12. März 1770.

Riga.

*Köcher.*

Abhandlung von den ersten Grundsätzen in der Weltweisheit und den schönen Wissenschaften, mit einer Vorrede über das Studium der Weltweisheit, von M. Gottlieb Schlegel, Rector an der Domschule; bey Hartnoch 1770. 176 S. 8. Der Verf. der sich in dieser Schrift als einen Mann von Geschmack und Einsichten, und dabey besondern Eifer für die Philosophie, zeigt, untersucht erst in einer allgemeinen Betrachtung den Werth solcher Grundsätze; ob es des Vergnügens wegen geschieht, welchen wir an allgemeinen Sätzen haben, oder wegen des Vortheils, den das Gedächtniß von ihnen ziehen kann, daß die meisten so sehr für sie eingenommen sind. Er bemerkt die nachtheiligen Folgen, die sie verursachen, und das lächerliche, wenn man jedwede Abhandlung von den allgemeinsten Grundsätzen anfängt, oder bis da hinaus führet. (Der größte Schade, den diese Grundsätze anstiften, ist die

dieser, daß ihre unbestimmte Allgemeinheit bisweilen richtigen Erkenntnissen entgegen gesetzt wird, da doch vielmehr nach diesen jene verächtigt werden sollten; ferner, daß diese Grundsätze öfters nur einen Theil der Sache enthalten, und man also immer den andern übersieht, wenn man nur von ihnen anfängt, oder nur auf sie immer hinsieht. Unterdeß ist es nicht nur nachtheilich, sondern auch nützlich, daß man die einzelnen Stücke seiner Erkenntnis, so fern es sich thun läßt, auf die allgemeinsten Grundsätze hinaus zu führen sucht. Denn dadurch bringt man sie nicht nur mit desto mehr andern in Verbindung, und erleichtert sich vermöge dieses Zusammenhangs den Fortgang im Denken, sondern man versichert sich auch der Wahrheit mehr und mehr, indem man alles unter einander ab. reinständig und aufs unmittelbar evidente hinauslaufen sieht.) Der Verf. kommt hierauf zu den einzelnen Theilen der Philosophie. In der Logik will man gern alle Schluß- und übrige Denk-Regeln aus einem Grundsatz herleiten, welches nur Zwang und Dunkelheit verursacht. Es gehören aber in die Logik alle Anmerkungen von den Sätzen, die aller unserer Erkenntnis zum Grunde liegen, und die insgemein in die Metaphysik gezogen werden. (Nothwendig gehören in die Logik die Grundsätze vom Denken, die Gesetze von der Folge unserer Gedanken, die Gesetze des Beyfalls, die Sätze, die die unmittelbaren Merkmale der Wahrheit anzeigen. Aber die Grundsätze, die sich auf das Seyn der Dinge außer der Vorstellung, auf ihre Möglichkeit oder Wirklichkeit beziehen, sollten die nicht vielmehr in die Lehre von den allgemeinsten Eigenschaften der Dinge, in die Ontologie, gehören? Es hat immer etliche gegeben, die die halbe Metaphysik in die Logik gezogen. Aber es scheint nicht gut gethan. Wahr ist es, mancher Grundsatz scheint in

in die Logik eben so gut zu gehören, als in die Metaphysik; die Logik hat ihren Grundsatz vom Widerspruch, das Widersprechende ist nicht gedenkbar, nicht wahr, und auch einen Satz vom zureichenden Grunde, wir können ohne Grund nichts vor wahr oder falsch halten. Diese kommen mit den metaphysischen Grundsätzen von gleichen Namen genau zusammen; aber es läßt sich doch zwischen beyden wohl noch ein Unterschied bemerken, der sich auf den Unterschied der beyden Wissenschaften gründet.) Wir können dem Verf. bey seinen fernern Betrachtungen über die ersten Grundsätze in der praktischen Philosophie und den schönen Wissenschaften so genau nicht nachgehen, wie wir bisher gethan haben, ob wir sie gleich mit Vergnügen gelesen haben. Nur eines können wir nicht unberührt lassen. Er meynt (S. 60.) es koste die Pflichten gegen andere zu beweisen. Wir gehen es in gewisser Maasse zu; wenn man eine Moral verlangt, die auf keine Religions-Gründe gebaut ist. Aber aus welchem andern unmittelbar evidenten Grundsätze, oder überhaupt auf welche Weise, kann man die Pflichten in ihrem ganzen Umfange denn gründlich beweisen, wenn man die Religions-Gründe nicht zu Hülfen nimmt? Man sollte dem geklärten System der Selbstliebe keine Vorwürfe machen, so lange noch nicht bewiesen ist, daß es nicht das System der Natur ist. Und außer der willkührlichen Misdeutung, verdienet es solche überhaupt nicht.

Stuttgart.

*Ka/Aner.*

Bey Cotta ist auf 28 Quartl. herausgekommen:  
Beschreibung einer Astronomischen Maschine, welche  
sich in der öffentl. Herzogl. Bibliothek zu Ludwigs-  
burg befindet; auf Er. Herz. Durchl. zu Württemberg  
H h 2 Befehl

Befehl herausgegeben von Ge. Friedr. Vischer, Prof. der schönen Wissenschaften und Herzogl. Bibliothekar. Es ist hauptsächlich eine copernicanische Weltordnung, wo vermittelst eines Uhrwerks die Bewegungen der Planeten vorgestellt werden. Dieses erstreckt sich selbst bis auf die Eccentricitäten, Neigungen der Bahnen, Bewegung der Sonnenfernen der Planeten, ingl. der Erdsferne der Sonne, die eine Revolution von 21000 Jahren hat, u. s. w. und wird mit einer fortwährenden Richtigkeit bewerkstelligt, die das weit übertrifft, was nach Verichte des H. Hell in seinen Ephemeriden 1767, die Anichische Maschine leistet. Die Weltordnung kan von dem Uhrwerke abgejonbert werden, ihren Theilen mit der Hand beliebige Stellungen zu geben. Noch treibt das Uhrwerk Zeiger zur Zeitrechnung. Wer nur einige Begriffe hat, was zu solchen Maschinen erfordert wird, muß allerdings über die Scharfsinnigkeit, Geschicklichkeit und Gewuld des Erfinders und Verfertigers der gegenwärtigen erstaunen. Es ist ein Württembergischer Landgeistlicher, Dr. Phil. Matth. Hahn, und er hat sie in einer Entfernung von Künstlern und Handwerkern, nur von dem Schulmeister des Orts, J. G. Schaubt, unterstützt, der die Uhrmacherkunst von sich selbst erlernt hat, zuwege gebracht. Des Herzogs Durchl. werden ihn in Umstände versetzen, die ihn mehr ermuntern können, seinen Erfindungsgeiß zu zeigen. Man erwartet von ihm: Große Uhren ohne Räder, gleich dauerhaft und richtig; Sonnenuhren, bey denen nicht der Schatte, sondern ein Stunden- und Minuten-Zeiger die Zeit angiebt. Ihre Stellung kan ohne Mittagslinie geschehn. (Es muß etwas an der Uhr seyn, das diese Stellung von sich selbst angiebt. Uebrigens hat man die sogenannte englische Sonnenuhr, wo die Stunden und Minuten durch Zeiger ohne Schatten gemessen werden, hier in Göttingen

tingen und anderswo.) Eine Maschine, die Gestirne kennen zu lernen, einen astronomischen Quadranten von 1 Fuß, der einen von 6 Fuß an Genauigkeit gleich. (Die Idee eines solchen Instruments veranlaßt mannmahl Hoffnungen, die bey der Ausführung verschwinden, weil man nicht alles so ausarbeiten kann, wie es sich der Verstand vorstellt.) Einen kleinen Wagen, der durch den Trieb des Feuers über künstlich gemachte Berge geht.

Paris.

*Haller.*

Wey Braunt ist N. 1769. in groß Duodez auf 468 Seiten abgedruckt: Correspondence familiere & politique entre Milord R. & le General C. sur la Situation presente de la Grande Bretagne. Der Verfasser ist ein Franzose, der Großbritannien von ganzem Herzen hasset, sich über sein Unglück freuet, und es als eine Gnade von Frankreich ansieht, daß diese Krone sich die Unruhen in Engelland nicht zu Nutz zu machen sucht. Er ist dabey in der englischen Geschichte so wohl bewandert, daß er den ausgelassenen, den wolküßigen Willkes für das Haupt der frommen Methodisten ausgiebt. Seine Materialien nimmt er aus den englischen Wochenschriften, und was das schlimmste ist, droht er mit seiner mordbrennerischen Arbeit fortzufahren, die keine andere Absicht haben kan, als das Volk in Engelland zu immer mehrern Unruhen aufzubecken. Er mißbraucht dabey deutlich den Namen des Gen. Conway, den man nicht miskennen kan. Er mißbilligt die Engischen Eroberungen. Er findet Engelland sehr damit beladen, daß Zürich und Bern einen Antheil an den Schäden der Nation h. n. Dieser Antheil mag sich auf 200,000 Pf. Sterling, und also auf den 2<sup>ten</sup> Theil der Schulden erstrecken. Er hat seine Anekdoten. Da Oesterreich und Rußland glücklich wider die Türken kriegten (dieses ist nie geschehen), habe Frankreich sich



sich nicht in den Krieg gemischt, weil seine Kaufleute sich verichert gehalten, wenn man nur in Candien einen festen Fuß hätte, so würden diese Siege Frankreich nichts schaden. Der Kön. in Preussen soll A. 1741. Frankreich gehindert haben, keine Hülfen nach Schottland zu schicken (wobey die englische Flotte doch auch etwas zur Sache that). Wiederum soll Pitt den jungen Ritter von St. Georg vermocht haben, mit Frankreich im letzten Kriege sich nicht einzulassen; wogegen ihm Pitt versprochen, die Sachen dahin zu leiten, daß er auf den englischen Thron steigen möchte. Eben dieses ist unerss Verfassers heilsamer Rath, wobey die Britten zu hoffen haben, ihre Schulden alle auf einmahl zu tilgen. Eine gute Annuhmung für viele tausend Familien, die 110 Millionen Pf. St. verlieren sollen, einen König von einer Familie und einer Religion zu erkaufen, von welchen beyden sie eine satzame Erfahrung haben. Pitt soll es gar nicht verbergen, daß er für das Handelsrische Haus übel gesinnet seye. Die theuren Lebensmittel kommen von diesem Hause (und doch ist zuverlässig unter der göttlichen Elisabeth das Getreid eben so theuer gewesen.) Noch einen Vortheil soll England von dem Stuartischen König hoffen: er soll der Krone Frankreich seine Amerikanischen Eroberungen wieder geben, da hingegen das neue h. Haus die Ehre haben kan sich mit Frankreich zu verchwägern, (welches von Carl dem I. und ehemahls von Edward II. zum größten Vortheil des herrschenden Hauses gechehen ist). Bald solten wir unsem Verfasser für denjenigen ansehn, der das angeblische Malcolmsche Testament geschrieben hat, so est und so beyfällig fährt er es an. Die Siege der Britten schreibt er den Verräthereyen und der Untreu zu, die Frankreich aller Orten erfahren haben soll, (und davon uns auch nicht die geringste Spur jemahls zu wissen gekommen ist.) Und nun hezt er die Schot-

ten wider die Engelländer auf, und droht diesen mit jenen. Die englische Freyheit ist unjern Patrioten ein bloßes Spielzeug, und die Steuern werden mit der größten Härte bezogen, (ein Franzose, der über die Härte der englischen Gesetze klagt!) Nach und nach lenkt er sich auf die Seite des Wilkes, und macht endlich seine Sache aus der Sache dieses Rädelführers; er findet die Gotteslästerung seiner Strafe würdig, und das Parlament, da es den Verf. verurtheilt, ist ein bloßes bezahltes Werkzeug des Hofes, der seinem eigenen Gesändnisse nach keinen Antheil an den Parlaments-Wahlen genommen hat. Der wohl unterrichtete Lord, der nicht weiß, an wem man von den englischen Gerichts-Höfen die Sache höher zieht, rührt dem Wilkes an, vom Danke des Königes an das Volk sich zu berufen. Und nun sind die Könige der Lhon in den Händen des Volkes, bis unser noch weiser gewordene Verf. einen Lheim des Wilkes aufführt, der einen König überaus unmüßlich und kostbar findet, und auch die beyden Parlaments-häuser zum Willen des Volkes zu bringen, gute Mittel weiß. Eben der Schriftsteller also, der einen despotischen Stuart auf den Thron zu setzen anräht, hebt nun König und Parlament auf, und überzieht das Steuer-Ruder der Nation, nemlich der Menge. Hin und wieder zeigt er doch eine Achtung für Hrn. Greenville: er vergleicht die großen Eroberungen der Britten in Ostindien mit der Gefangennehmung des Mandrin's: er preiset einen Eid an, den Wilkes als Aldermann zu schweren sich erbietet, und worinn er allen Königen, wer sie fern sitzen, Treu schworet: und um seine Nation nicht gänzlich zu verlugnen, läßt er seinen Lord um eine Pächters Tochter buhlen, und seine Jeanny heyrathen, denn so viel kennt er von der englischen Sprache, daß er einen der gemeinsten Dänen nicht zu schreiben weiß.

Leipzig

*Kraßer.*

Leipzig.

In der Dyfischen Handlung ist auf 220 Octavf. herausgekommnen: Die Jagd, eine komische Oper. Der Hauptinhalt ist: ein König, der sich auf der Jagd verirrt hat, unerkannt bey einem Landmanne einkehrt, und da von seinen glücklichen Unterthanen sein ungebeachtetes Lob genießt. Hr. Weiff, dem das deutsche Theater dieses neue vortreffliche Geschenk schuldig ist, hat sich darinn zum Theil eines französischen Stricks bedient, wo der König, Heinrich III. ist. Vielleicht konnte der Franzose bey seiner Erfindung sonst keinen König als den guten Heinrich nennen, in Deutschland giebt es manche Provinzen, die sich bey einer solchen Begebenheit mehr als eines ihrer Fürsten erinnern können, wenn es auch gleich keine Könige gewesen sind, und Manches würde man sich vielleicht noch mehr so erinnern, gerade wenn er kein König gewesen wäre. Der Recensent, der nur von seinen Empfindungen zu reden wagt, gesteht, daß ihn der Titel einer komischen Oper hier betrogen hat, und daß sie ihm rührender gewesen ist, als manches weinerlich seyn solendes Schauspiel. Er glaubt auch (doch das ist wieder nur was, das er bloß als seine Meynung sagt), daß eine solche komische Oper, wenn sie an Höfen Beyfall findet, Provinzen so viel Gutes thun kann, als oft Reichväter ihnen Schaden gethan haben.

Straßburg.

*Haller.*

Casus aegroti auditu difficili, ist von Hr. Georg Daniel Weibel den 16. Sept. 1768. vorgetragen worden. Es war ein plötzlich entstandener Schmerz im tiefsten des Werkzeuges des Gehörs, nach welchem das Gehör selbst verlohren gieng. Es kam aber von sich selbst nach einem heftigen Schrenweh wieder, nachdem ein heftiger Schweiß vorgegangen war. Der Verfasser rühmt auch als ein gutes Mittel wider das schwere Gehör den Hirschhorngeist.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 15. März 1770.

London.

*Heyne*

**A**n Essay on the Original Genius of Homer.  
 1769. groß 4to. 70 Seiten enger Druck.  
 Noch niemanden haben wir gesehen, der so  
 tief in den Geist Homers eingedrungen wäre. Die  
 Enquiry into the Life and Writings of Homer  
 liegt zwar gewissermaßen zum Grunde, oder kann  
 die ersten Gedanken erweckt haben. Aber im gegen-  
 wärtigen Essay verliert man jenes ganz aus den Au-  
 gen; es ist der Adlerflug eines Genies, das die Spur  
 eines Genies aus dem Alterthum ausspäht. An-  
 merkungen und Betrachtungen über den Homer von  
 einem Mann, welcher auf der Stelle gewesen ist, wo  
 Homer sang, Achill focht und Ulyß reißte, müssen  
 ohnedem Aufmerksamkeit verdienen: denn der Ver-  
 fasser ist, wie aus der Vorrede erkhellet, Herr Stob.  
 Wood, der seiner beyden Gefährten Dawkins und  
 Bouverie, deren Nahmen bereits durch die Ritu-  
 nen von Salbet und palmyra verewigt sind, mit  
 großer

grosser Häßlichkeit gedenket. Mit dem Homer in der Hand bereiseten sie die Küste von Troja; und einen Theil der gemachten Anmerkungen liefert uns hier Hr. Wood, der gegenwärtig in einer hohen Ehrenstelle im Departement der ausländischen Angelegenheiten steht. Er sah sich hierzu von dem verstorbenen Grafen von Granville aufgemuntert, der ein grosser Bewunderer vom Homer war, und von welchem wir hier einen merkwürdigen Umstand finden. Herr Wood kam zu ihm, wenige Tage vor seinem Ende, mit den Präliminarartikeln des Friedensschlusses zu Paris, fand den Lord aber so schwach, daß er sich wieder entfernen wolte. Bleiben Sie, sagte er zum Hrn. Wood, durch Verabfassung meiner Pflicht würde ich mein Leben doch nicht verlängern; und dann fügte er die schönen Verse aus Sarpedons Rede (Il. XII, 322 = 328) bey; *Ω πειρος, εἰ μὲν γὰρ πολέμοιο πρὸς τοὺς Φρῆγας* s. w. Denn sammlete er seine Kräfte, liess sich den Friedensvergleich vorlesen u. s. f. — Herr Wood verspricht, wenn sein Versuch Beyfall findet, seinen Plan zu erweitern, seinem Werk mehr Methode zu geben und es zu einem allgemeinen Commentar über den Homer einzurichten. Es ist oft gesagt, aber wenig noch befolget worden, man müsse den Homer als einen Dichter aus einem ganz andern Weltalter, als das unsrige ist, lesen. Die menschliche Gesellschaft, in ihrer politischen, bürgerlichen und häuslichen Verfassung, war in Jonien erst unlängst, und in einigen Gegenden Griechenlands nur künzlich, oder kaum, aus dem ersten rohen Zustand der Natur hervorgetreten, und hatte in der Cultur nur die ersten Schritte gethan. Wer keine Menschen weiter, als seine Landsleute, unsre Europäer, kennt, muß den Homer nicht lesen, oder doch nicht beurtheilen. Aus Reise- und Länderbeschreibungen der Wilden und anderer Völker, die

in einer noch ungebildeten Gesellschaft und Staatsverfassung leben, leint man das meiste für den Homer. Selbst von den Griechen scheinen wenige ihren bewunderten Dichter recht gelesen zu haben. Aber sie waren doch von einem zweyten Fehler frey, den die neuern noch häufig begehen, da sie nicht bedenken, daß Homer ein Dichter aus einem ganz andern Welttheil, andern Clima, ist, der eine ganz andre Natur vor sich hatte, und sie folglich auch anders schildern, anders empfinden mußte. Wie sollte nicht die Einbildungskraft eines Barden auf der Küste von Jonien andere Eindrücke bekommen, als der Barde in der nördlichen Welt erhält? Mit diesem Himmel von Jonien, mit der Natur auf der Küste, wo unser griechische Barde der Sängler der reinen, der unverfälschten Natur ward, kann Herr W. genauer, als jemand, bekannt seyn, da er in eben dieser Absicht jene Gegenden durchgereiset hat. Es sind mehr einzelne, als methodisch gestellte, Gedanken, die sich oft unter einen andern, vielleicht bequemern, Gesichtspunkt würden haben bringen lassen: sie sind von grosser Mannigfaltigkeit, so daß wir uns genügen müssen, das wichtigste und fruchtbarste auszulesen; wiewohl die Schrift unsern Landsleuten so bald noch nicht in die Hände kommen dürfte, da sie noch nicht ausgegeben, und nur durch des Verf. Geschenk an einen hiesigen Gelehrten uns zugekommen ist. Für Leser des Homers wird manches ein Keim von fernern Betrachtungen seyn. Der Kürze wegen halten wir uns auch nicht bey demjenigen auf, wovon wir anders als der Verf. denken. Der Verf. hat alles unter folgende Abschnitte zu bringen gesucht: Homers Vaterland, Reisen und Schiffahrt, Winde, Erdkunde, Religion und Sabellehre, Sirenen, sein Verdienst als Geschichtschreiber, seine Zeitrechnung, seine Sprache und Gelehrsamkeit.

Homers Vaterland. Homer stellt einige Lagen der Pläze und Inseln Griechenlands so, daß man sieht, er bestimmt sie nach dem Standpunkt von Jonien aus. Die übrigen Beispiele überzeugen uns nicht, aber über Odyß 15, 493. wo Eumäus die Insel Syros über Delos hinauf setzt *ἐδὲ ἔργον: Ἡσιόσιο*, sagt uns Hr. W. die Aussicht von der Küste Kleinasiens aus nach der See sey sehr herrlich. In der Ferne ist sie durch den Athos, den Olymp und andere Berge Macedoniens, Thraciens und Thessaliens begrenzt, welche Herr W. von Ida aus oft mit dem bloßen Auge entdecken konnte. Die nähere Aussicht ist durch die Inseln eingeschränkt, von denen allen die gegen das feste Land gekehrte Seite die fruchtbarste und bebaute ist. Bey Sonnenuntergang ist der westliche Horizont hinter den Inseln der angenehmste der sich denken läßt. Vielleicht, sagt Herr W. bemerkten die alten Einwohner der Küste von Jonien, daß es bey der Sommer-Sonnenwende schien, als gieng die Sonne hinter Syros unter, welches der entfernteste Punkt von dieser Seite in der Aussicht war. Auch die Stellen, wo Homer den Nord- und Westwind von Thracien aus wehen, und wo er den Westwind die Wellen gegen das Ufer treiben läßt, (Zl. IX, 4. IV, 275. 422. VII, 63. vermuthlich; denn da Hr. W. mit dem Homer vertrauliche Leser vorschreibt, so citirt er seine Stellen nicht) und die ganze Art des Sturms kann nur ein Jonier geschrieben haben. Zu Smyrna erhebt sich täglich den Sommer über um Mittag ein Westwind, der gerade in den Golfo hinein weht, erst sanft, dann stärker und mit dem Abend legt er sich wieder. Fast scheint es, daß H. eben dieß Phänomenon auch auf Aegypten übertragen hat, Odyß IV, 402. Herr W. wünscht zu finden, daß Virgil, der mit so vielem Verstande nachahmte, den griechischen Dichter in diesem Local-

fehler

fehler möchte verlassen haben. Aber dieß ist auch der Fall; man darf nur Georg. IV, 425 f. nachsehen. — Der Dichter behandelt auch die Landschaften mit mehr oder weniger mythischem Schmucke, je näher oder entfernter sie von Jonien aus liegen. Die südliche Küste von Italien, Sicilien, und die Inseln im Jonischen Meer waren den Joniern am weitesten westwärts abgelegen und auch am ferndesten. Ulyß war auch unter allen Griechen für einen Jonier am fernsten zu Hause. Aus Chios oder Smyrna war also Homer gebürtig; Herr W. ist aber mehr für Smyrna. —

Homers Reisen, inbegriffen seine Schiffahrt und Erdkunde. Homer muß viel zur See gewesen seyn. Seine Sprache und Kenntniß des Seewesens seiner Zeit ist meisterlich. Griechenlands Lage machte, daß, wer damahls reiste, mehr zur See als zu Lande reiste. — Herr W. befand sich 1742, auf dem Schiffe Gatham mit einer Kauffahrteyflotte an der Spitze von Chios in eben der Verfassung, als die Flotte Nestors, Diomebs und Menelaus, und bey einer ähnlichen Berathschlagung über die Fahrt durch den Canal bey Chios hin oder westwärts auf der offenen See. Die ganze Fahrt der Griechheit wird hier vortreflich erläutert (nach Odys III, 130. f.) — Hr. W. ist auf dem rechten Wege, und wir haben, beycht uns, sonst noch niemanden darauf gefunden, daß zu und schon vor Homers Zeiten der Händliche Schiffahrt durch die Seeunde und den Handelsgeist der Jonier, insonderheit der Phocier und Milesier, auf der Aegeischen und Jonischen See gar sehr eingeschränkt gewesen seyn muß, und daß es also um die Hochartischen Etymologien auf dieser Seite sehr misslich aussieht. — Bey aller Kunde, welche die Jonier damahls von Italien und Sicilien haben mußten, legt der Dichter doch die Fabeln des Alterthums über-



überall zum Grunde. bey der Scylla, Charybdis, Simeriern s. f. (Dadurch aber, daß er die Lage der Ebenthener nur dunkel bestimmt, gewinnt er umgekehrt für die Wahrscheinlichkeit.) Daß er die Sonne im Ocean untergehen läßt, zeigt, daß die Jonier schon damals ausserhalb der Straße fuhren; aber woher wußte er das, daß er die Sonne auch im Ocean aufgehen läßt? - Auch das schwarze Meer befahren sie; sie legten ja früh Sinope an; und daher wußte Homer von den Hypponolgern. -- Aber den Adriatischen Meerbusen kannten sie noch wenig. Daher war Zithaca die Grenze der bekannten Welt diesseits, und Corcyra lag schon halb in der fabelhaften Welt. So stellten wir uns zwar immer auch die Sache vor; aber Herr W. bringt physische und geographische Gründe aus der Schifffahrt auf diesem Meer bey, welche lehren, daß es für die Alten die bedenklichste Fahrt gewesen seyn muß, zugleich erläutert er die Fahrt des Antenor's gegen die Küste von Uria im Anfang der Aeneide zu großem Vortheil für den Dichter. -- Homers Beschreibung und Beywörter der Winde, zumal des Zephyrs und des Borcas, sind ganz nach der Lage Joniens eingerichtet. Der flackwobende, der reisende, der rauschende, der pfeifende, der rasselnde, der Schnee und Regenbringende Zephyr. Wie ganz verschieden vom Zephyr unser Dichter! Mehr als vier Winde kannte Homers Welt noch nicht. Sollte aber der von Thracien wehende Nord- und Westwind nicht etwa den Nordwestwind anzeigen? Die acht Winde auf dem Nichteck des Andronicus Chyrheses zu Athen haben nicht unterscheidende Attribute genug, auch nach Hrn. W. Urtheil. -- In den Winden ist Virgil weit unter Homers Wahrheit und Genauigkeit. -- Homers geographische Kenntnisse sind bekannt. Viermal haben seine Verse ganze Streitigkeiten unter Nationen und Staaten

Staaten entschieden. Zweytausend Jahre Zwischenraum haben wenig Verschiedenheit der Ansicht in allen den Gegenden gemacht, welche Homer beschreibt, daß unsre Reisenden sich wunderten, da sie, mit dem Homer und Strabo, seinem besten Ausleger, in der Hand, überall noch, nicht nur eben die Hügel, Thäler, Felsen, Vorgebürge s. f. sondern auch oft noch eben die Landschaft, eben die waldbichte, oder grügende Flur, oft noch einerley Bekleidung der Natur, fanden. Wie sehr wünschte man dieß von einem solchen Reisenden ausgeführt zu sehen! Aber Herr W. verweist auf sein grosses Werk. Unter allen Sprachen, in welche Homer ist übersetzt worden, ist er in der englischen allein immer noch Dichter geblieben. Aber so wie Sitten und Charakter, eben so wohl ist Landschaftsmahlerey und Erdbeschreibung Homers aus Popen nicht zu beurtheilen; dieß wird durch viele Beispiele gezeigt. Die Charte von Troja vor Pops Uebersetzung hat uns oft in große Verlegenheit gesetzt; sie ist die unrichtigste von der Welt, sie widerspricht dem Dichter gerade zu; hier finden wir unser Urtheil gar sehr bestätigt. — Die schönste Rettung Homers, die wir je gesehen haben, ist hier über die Entfernung der Insel Pharus vom festen Lande (Odyss IV, 354 f.) welche der Dichter auf eine Tagesfahrt schätzt, da doch Pharus kaum tausend Schritt abgelegen ist. Alte und Neue haben über die Stelle gestritten, es ließ sich alles kaum in einen Folioband bringen; und doch fällt alles in Staub, so bald man hört, *Αγυρτα*, wornach der Dichter die Entfernung bestimmt, ist hier nicht das Land, sondern der Nil. Wie man dies nicht längst hat wahrnehmen können, ist unbegreiflich. Aber so ist es gleichwohl. Der südliche Winkel vom Delta ist jetzt noch über fünfzig Meilen (*Leagues*) vom Pharus entfernt, also eine gute Tagesfahrt; und doch

S. 117  
siehe Nil  
p. 1. 101  
c. 107

doch ist es mehr als wahrscheinlich, daß zu Homers Zeit Unterägypten noch nicht so weit in die See gieng. Freylich bey Alexandria setzt die See nicht an, aber dieß liegt auch außer den Grenzen des Nil; innerhalb deren es der W. mit stärkern Gründen, als uns noch vorgekommen sind, darthut, daß der Nilchlamm noch täglich mehr Land ansetzt. Vochart scheint auch hier blinde Nachfolger gehabt zu haben. Daß es jetzt weniger merklich wird, als vor zwey tausend Jahren, ist kein Wunder, denn die nördliche Basis des Delta, ist immer breiter geworden, und so lang noch die Mündungen des Nil durch die Vorgebürge zu beyden Seiten mehr beschützt wurden, gieng der Ansaß des Schlammes merklicher vor sich. Herr W. beschreibet uns eine Secrete von Labitta aus nach Damiate, und die Gefahr bey dem Einlaufen in die Bogas, oder Sand- und Schlammhäufe in der Mündung des Nil; den besten Commentar über Homer, den wir noch gesehen haben, insonderheit über die Verse: *αἰὲρ ἄρρηκτος* s. w. (Pl. XVII, 263.) über welche Hesiod und Plato aus Verdrusse ihre Verse verbrannten; und über des Menelaus Furcht den Nil aufs neue zu beschiffen (Odysß IV, 481 f.)

Homers Religion und Mythologie. Herr W. ist wenig für die Behauptung, daß Homer der Weisheit der Ägypter so viel zu danken haben soll. Er ist überhaupt abgeneigt, ihnen nur ein mäßiges Maas von Kunst und Wissenschaft zuzugeschreiben. Selbst der Gebrauch der Papyrusfaude zum Schreiben, sagt er, war eine Griechische Erfindung. Das, was Ägyptens Segen ist, ein Klima, wo man wenig Kleidung bedarf, und ein Boden, der bey sehr wenig Cultur alle Bedürfnisse im Ueberfluß hervorbringt, war der Nation beförderlich, daß sie sich früh über den Stand der Wildheit erhob; aber eben dieses konnte nie große

se Anstrengung des Körpers und der Seele veranlassen; und so klüben die Aegyptier ohne große Leidenschaften und ohne große Genies. Wie ganz unterschieden war die Lage und das Geschick von Griechenland! — Die reine natürliche Religion fällt durch den ganzen Homer in die Augen, so wie jeder vernünftige Mensch, wenn er in sich und um sich schauet, bey gemeinem gesunden Verstande, auf dieselbe stoßen muß. Aber seine Mythologie ist etwas *Locales*; und der gemeine Aberglaube seines Zeitalters und seiner Landsleute, welcher den Göttern die Schwäche und Leidenschaften der Menschen beylegte, war für ihn das, was für das Genie eines Shakespeare Geister, Feen und andre erdichtete Wesen aus der Gotischen Mythologie sind. (Hier getrauen wir uns wohl noch einen Schritt weiter zu gehen, wenn wir die Naturlehre und Geschichte vbr seiner Zeit, in Bilderprache vorgetragen, dazu nehmen.) — Die Lage vom Schlachtfeld am Scamander in seiner Iliade ist überhaupt für seine Maschinerie die einzige in der Welt, wegen Mannichfaltigkeit von See, Land, Inseln, Berg s. w. aber seine himmlische Erdkunde verdient eine eigne Erwägung. Man denke sich Jupitern auf der Spitze vom Ida; Neptun beobachtet ihn von den Höhen Samothraciens aus, wenn er von den Gefilden Troja's sein Auge wegwenden wird; Juno vom Olymp aus beobachtet sie beyde. Man gehe man der letzten beyden Bewegungen weiter nach — Nur von Troja's Nachbarschaft aus, konnte alles dieß gedacht werden. Eine Aussicht von eben dieser Küste aus westwärts um die Abendzeit, wenn die Sonne hinter den mit Wolken bedeckten Hügelu Thessaliens und Maccedoniens untergeht, zeigt in der Ferne einen so mahlerischen wilden Anblick, daß die Fabel der himmelsstürmenden Titanen natürlicher Weise einen jeden dabey einfallen muß. Man nehme die Ueberlieferung

dazu, daß ein Erdbeben den Ossa vom Olymp absondert habe, da er sonst von diesem eine Spitze ausmachte — Virgil ist in allem dem unter Homern; wie viel Nachtheiliges hat Latium in aller dichterischen Betrachtung gegen die Scene vor Troja! Wir haben noch niemanden gefunden, der unsern Ideen hierunter so gut zu statten gekommen wäre.

Somers Sitten. Eine allgemeine Ähnlichkeit der Sitten der Helden im Homer mit den Sitten einiger morgenländischen Völker der icsigen Welt wird die Stunde noch angetroffen; und woher dieses? Nicht das Clima allein giebt die Aufsjung, sondern nebst der ähnlichen Beschaffenheit des Clima und des Werdens, die ähnliche Unvollkommenheit der politischen, bürgerlichen und häuslichen Verfassung. Diese macht hauptsächlich, daß das heroische, patriarchalische und beduinische Leben so viel unter sich gemein hat. Die Wilden in America sind noch eine Stufe unter der Heldenzeit Homers; aber nichts kommt den Sitten dieser Heldenzeit näher als der heutige Araber. Diesen beschreibet Hr. W. ausführlich und stellt eine kurze Vergleichung zwischen den alten Griechischen, Jüdischen und noch icsigen Arabischen Sitten an; ein icsenswürdiges Stück, von einem Augenzeugen des Lebens der Araber! Er bringt alles unter folgende Hauptstücke: 1. übertriebenes Mißtrauen und Verstellung; welche die Verschlagenheit eines Ulyß zu einer großen Eigenschaft macht. 2. Grausamkeit, Gewalthätigkeit und Ungerechtigkeit, die an den Mächtigen weniger bestraft und weniger verabscheuet wird; welches eine Folge der fehlerhaften Verfassung der politischen Verbindung unter den Menschen ist. 3. Recht der Gastfretheit; diese eigne Tugend der Morgenländer, welche so vielen politischen Mängeln abhilft, und an die Stelle der Polizey und der positiven Geseze bey ihnen tritt. 4. Die gänzliche Absonderung

bev:

beyder Geschlechter von einander; in diesem Stück geht die Cultur der Heldenzeit Homers schon einige Stufen weiter; und doch sind alle die Liebesscenen im Homer bloße brutale Sinnlichkeit (Mars mit Venus, Jupiter mit Juno, Ulyss mit der Calypso, Crece 2c.); daher der Mangel aller Verfeinerung der bürgerlichen und häuslichen Gesellschaft: Rauhigkeit und Wildheit an den Männern; selbst der Ausdruck für die Leidenschaft der Liebe ist arm, niedrig, ohne alles, was wir anständig, fein, edel, nennen. 5. Einformigkeit der Sitten unter den Vornehmsten und Gerungenen, weil Rang und Stand noch nicht seine so mannigfaltigen Abstände und Schattirungen erhalten hat, sondern alles ist Herr oder Sklav. Daher beschäftigt sich der König und Feldherr mit seinen Heerden, und bereitet sich seine Mahlzeit. Herr W. schaltet einige gründliche Gedanken über das Sirengedicht ein, welches für ein geisteter Zeitalter durchaus unnatürlich bleibt. 6. Endlich Witz und Scherz, grob und abgeschmackt, oder unanständig und beleidigend. Ein so unvollkommener Zustand des bürgerlichen Lebens, welcher unter einer despotischen Regierungsform sich immer erhält, giebt weder Materie zum Witz noch dem Witz die rechte Art. Die Sitten sind zu einformig, und alles ist zu steif und zu ernsthaft, und entweder hält die Gefahr zu beleidigen alle Ausfälle des Witzes zurück, oder der Witz ist mit Gewaltthätigkeit und Beleidigung verknüpft. So kommen im Homer, und noch mehr in den Jüdischen Schriftstellern (denm auf diese sowohl als die arabischen läßt sich alles das übertragen, was Herr W. auf den Homer anwendet) solche unanständige Spöttereien über einen ungefalteten Körper, über Armuth, und die grausamen Hohngelächter des Ueberwinders über den Ueberwundenen vor. Eine Menge andere seine Bemerkungen, als über Lebnor, das gleichwohl mit-

ten im Land der Beduinen angelegt war, müssen wir hier übergeben. Herr W. betrübset uns auch noch auf seine Reisen im Morgenland. Hier erhellet zur Genüge, was man schon sonst gesagt hat, was an Homers Achill nach unserm Zeitalter zu urtheilen, brutale Grimmigkeit, und am Ulyß eine unedle Schelmerey seyn würde, was Selbdenmuth und Weisheit für jenes Zeitalter.

Homer als Geschichtschreiber. Ihm haben wir die früheste Nachricht von Sitten und Regierungsform, Kunst und Wissenschaft zu danken, und ohne ihn kennen wir den wahren Charakter der ursprünglichen menschlichen Gesellschaft sehr wenig. Daß er aber auch in der Erzählung der Begebenheiten die Glaubwürdigkeit eines Geschichtschreibers habe, und wiefern, wird durch verschiedene sehr gute Betrachtungen erläutert. Bey der Ankunft des Menecas in Italien, als dem Sujet der Aeneide, hält sich Herr W. insonderheit auf. Er scheint sie als erdichtet anzusehen, und das *Novæ de Antiqua Sin. Trogorum* anzusehen, auf ein Reich im Gebiete von Troja einzuführen; welches doch, beucht uns, die Worte nicht nothwendig erfodern. Ueber Herodot spricht er ein sehr gründlich Urtheil: ich habe ihm nachgefolget in den meisten Ländern, die er sah und beschrieb; in allem, was er selbst gesehen hat, habe ich ihn als einen wahrhaften, in dem aber, was er von Hören sagen hat, als einem sehr leichtgläubigen Schriftsteller befunden.

Homers Zeitrechnung. Was im Homer an Begebenheiten vorkömmt, läßt sich auf drey Perioden bringen, die Zeit vor, während und nach dem Kriegszug vor Troja. Kein griechischer Kalender, keine Aera, war zu seiner Zeit noch nicht. Herr W. baut sehr auf Newtons Verbesserung der Zeitrechnung, die doch voll Widersprüche, und hies auf einige willkürlich ausgewählte Data gegründet ist.

Das

Das giebt er doch zu, daß Xenon so wenig auf den Homer geachtet habe als Eratosthenes. (aber nur aus verschiednen Gründen) Homers Lebenszeit setzt Herr W. ein halb Jahrhundert nach der Eroberung von Troja: aber man sehe die Beweise: er sah die Nachkommen des Aeneas im vierten Buch, (Zl. XX, 307. 8.) er ist so umständlich im Beschreiben und Erzählen bis auf die kleinsten Umstände, und alles, was er vom gesellschaftlichen Leben sagt, kömmt nur mit dem frühesten Alter desselben überein: und endlich seine Nachrichten von Personen und Handlungen sind so bestimmt, daß er sie schwerlich aus einer sehr entfernten Hand hat haben können. Ueber die Zeit, welche die Iliade in sich schließt, folgen noch einige Betrachtungen, mit Vergleichung des Zeitraums der Aeneide.

Endlich Homers Sprache und Gelehrsamkeit zeigt den denkenden Mann noch in einem eignen Felde. Wir können ihn nicht verfolgen. Nur so viel. Homer schrieb unfreitig in einem Zeitalter, da seine Sprache sich erst bildete; wie viele thörichte Behauptungen der Gelehrten fallen dabey über den Haufen, und wie viel folgert der W. daher, um von der poetischen Sprache und ihrem Wohlklang im Dichter Grund anzugeben. Auch das scheint der Verf. durchzusehen, daß das, was im Homer als Dialect ausgegeben wird, für Homern noch kein Dialect auch von ihm her Schönheit und des Reichthums wegen nicht gesucht war. Seine Gelehrsamkeit wird hier ganz anders als von unwissenden Bewunderern, und nach der Verfassung seiner Zeit bestimmt. Sehr wahrscheinlich ist es, daß Homer seine Gedichte nicht geschrieben, und daß man zu seiner Zeit noch von keinem Alphabet gewußt hat. Aber alles dieß war seinem Genie und seiner Einbildungskraft nur desto vortheilhafter, welches der W. mit großem Scharfsinn dar-



darthut. Die Aufschrift scheint dem *W.* erst unter den Händen erwachsen zu seyn; sie drückt den Erfolg aus dem Angeführten allzu aus. Homer ist original, weil er nichts als die Natur, und kein Muster noch nicht, vor sich hatte, und diese Natur hatte er als ein Ionier, und als ein Reisender beobachtet, und dieß alles in einem Zeitalter, wo das politische, bürgerliche und häusliche Leben, Sprache und Gelehrsamkeit, auf einer Stufe stand, von welcher die nächsten Zeitalter so gleich weiter fortschritten.

*Haaber.*

Paris.

Deu de Saint und Sallant ist in 3 Duodezbanden J. 1768. abgedruckt: Histoire d'Angleterre depuis le traité d'Aix la Chapelle en 1748. jusqu'au traité de Paris en 1763. par Mr. Targe. Dieser alte Professor der Mathematik bey der Kriegsschule, ist wie alle seine Landesleute, für sein Vaterland äußerst eingenommen, und in der Geschichte von Engelland fremd, hat auch wenig Kenntniß der Sprache selber. Wie kan er zweymahl versichern, Crownpoint heiße la pointe aux chevelures, da die Engelländer für diese abscheuliche Waare das eigene Wort Scalp haben. Durch und durch hat er dem Smollet gefolget, nicht als ein Fortsetzer, sondern als ein Uebersetzer seines Werkes über eben diesen Theil der Britischen Geschichte. *S.* war dem Kön. in Preussen und dem Kriege auf dem festen Lande zuwider; er verringert den Nutzen, und vergrößert den Nachtheil dieses Krieges: diesem Vorgänger folget Herr Targe mit Vergnügen, und übersetzt, was *S.* noch allzu Britisch geschrieben hatte, in die Französische Sprache. Bey der sogenannten Opposition des Jahrs 1748. fängt er an, un' schreibt vieles dem Einflusse zu, den der alte Lord Bullingbroke bey den Erben des Thrones hatte: dieser Lord hat nicht nur in seinen

Schrif-

Schriften eine Tinctur vom Unglauben gelassen, er ist einer der härtesten und schmähsüchtigsten Gegner der Religion. Die Ankläger einiger Oxfordischen Studenten, die eine verrätherische Gesandtheit getrunken hatten, nennt unser L. d'infames delateurs, que leur bakelle &c. Dieses sind die Höflichkeiten einer Nation, die alle andere für Barbaren hält. Eine königliche Anrede wird vom Parlament avec la complaisance la plus basse, ainsi que l'approbation la plus aveugle angenommen; wiederum Ausdrücke, bey denen Hr. L. doch seine Unpartheylichkeit rühmen darf. Selbst die königl. Anrede wird bezüchtigt, sie sey eben kein Meisterstück der Herrschaft: als wenn bey solchen Schriften des Königs Absicht wäre, ein Redner zu seyn. Man denkt leicht, wie beherzt Hr. L. behauptet, Al. 1666. da Engelland an Frankreich die eroberten Länder in Acadien wieder geben sollte, sey die ganze Halbinsel unter diesem Nahmen begriffen gewesen; da aber nunmehr Frankreich an Engelland abtreten sollte, sey Acadien nichts mehr als ein unbestimmter gränzenloser Theil dieser Halbinsel gewesen. Nicht ein Wort sagt er von dem Ankauffe der Länder am Ohio, wodurch sie von den Indianern an Engelland abgetreten worden sind. Man würde glauben, bey Schiringam habe d'Auteuil nur un parti angeführt: es waren 1400 Europäer samt einer starken Armee von Einwohnern des Landes, davon jene gefangen, und diese zerstreuet wurden. Daß der edle Britte gegen M. Hocquart sich ohne die geringste Ursache als einen Freund angegeben, und nach einem so unnötigen Betruge das Feuer angefangen habe, wird ohne einiges Zeugniß gesagt. Allerdings waren die bey Beaufsejour gefangenen Acadier Rebellen. Unser Verfasser ist so unachtsam, wenn er die darzählige Menderung in den großen Bänden der Europäischen Mächte anzeigen soll, daß er zu eben der Zeit den Tractat zwischen Engelland und Rußland

von

von Preussen als eine Drohung ansehen läßt, ungeacht er gesteht, Engelland habe niemahls zugeben wollen, daß Oesterreich, oder Rußland, Preussen angriffe. Der unglückliche Byng, dessen Schicksal Hr. L. sonst sehr bedauert, den er für unschuldig hält, und zu seiner Rechtfertigung das höchstverwerfliche Zeugniß des M. de Richelieu anführt, hatte doch schon vor seiner Ankunft zu Minorca seine Meynung geäußert, daß es eher nachtheilig seyn würde, einige Hülfssoldaten in St. Philip zu werfen: seine Aufführung war auch bey dem sogenannten Seetreffen, einem Scharmüßel, wobey der Verlust nicht auf 50 Tode stieg, so verwerflich, daß niemand als ein Feind von Engelland sie rechtfertigen kan. Er heraubte sich der Dienste eines seiner Schiffe, er selbst mit seinem Schiffe, dem besten unter zwölfen, wolte nicht sehten; ja, was L. nicht sagt, er nahm es den Hauptleuten sehr übel, die sehten wolten. Sein Irrthum war, daß er die Sicherheit seiner Schiffe, und nicht die Rettung von St. Philip zu seiner vornehmsten Absicht machte. Dieser Band, der bis 1757. geht, ist von 504 Seiten.

#### Leipzig.

Herrn. Dietr. Pörmers, weil. Predigers der evangel. reform. deutschen Gemeinde zu Frankfurt am Mayn, Predigten vermischten Inhalts, herausgegeben von G. J. Zollikofer, Prediger der evangel. reform. Gem. zu Leipzig. 1769, auf 828 Seiten in 8., sind zwar den vorigen an Güte nicht gleich; doch aber auch gewiß nicht zu verachten. Zu viel Gelehrsamkeit aus der Cregeßel und dem System machet sie ofte etwas dunkel und matt; indeßen werden doch die meisten nicht ohne wahre Erbauung gelesen werden. Ein Band Predigten, und wenn sie auch nur mittelmäßig sind, verdient immer vielen Dank, so lange wir noch einen solchen Mangel an guten für die Privat-Andacht eigentlich geschriebenen Büchern haben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.  
 Den 17. März 1770.

Göttingen.

*Heyne*

In der Versammlung der R. Societät der W. am dritten März hielt die Vorlesung der Herr Hofrath Heyne de veterum ebore eburneisque lignis. Es lassen sich verschiedene Schwierigkeiten darüber erregen, woher die Griechen in verschiedenen Zeitaltern ihr Elfenbein, und ob bearbeitet oder unbearbeitet, erhalten, wie sie es bearbeitet und wie sie so gar colossische Bildsäulen daraus haben verfertigen können. Der sel. Herr von Uffenbach war geneigt alles, was man von elfenbeinern großen Bildsäulen bey den Alten fände, überhaupt für falschhaft, und dem Urtheil eines jeden Kunstverständigen nach, für unmöglich zu erklären. Die ersten Fragen suchte der Herr H. diesmal zu beantworten, und legte also gewissermaßen die Geschichte und die Schicksale des Elfenbeins vor. In Griechenland fieng die Kunst mit Thon, Holz, Stein an; aber im Orient wagte sich die noch ganz rohe Kunst so  
 k t  
 fort

fort an kostbare Materien und an die edlen Metalle; die dazu vorgänglich erforderlichen Künste und Kenntnisse waren also auch schon vorhanden. Colosse aus Gold sollen schon die Assyrier und Babylonier gehabt haben. Die zwar spätere goldne Bildsäule des Nebucadnezars könnte dieß bestätigen, wenn nicht wider die ganze Stelle im Daniel Zweifel vorhanden wären. Ein Bild von 60 Ellen Länge und 6 Ellen Breite ist wider alles Verhältniß. Richter giebt Homer seinen Moiden 27 Ellen Höhe und 9 Ellen Breite. Daß es gegossen gewesen seyn soll, könnte man aus dem Feuerofen, der in der Nähe stand, folgern; und bronzene Bilder der Gottheiten hatte auch Belsazar; aber elfenbeierne Bilder finden sich im Orient überhaupt nicht. Ueber das gemeine Drehen und Schnitzen des Elfenbeins zu erhabenen Zierathen scheint man dort nicht hinausgekommen zu seyn. Noch während des Trojanischen Kriegs besaßen und brauchten die Griechen keine einheimische Materie weiter zur Kunst als Holz. Selbst Erz scheinen sie andernwärts herbekommen zu haben, z. E. von der östlichen Küste Italiens (Dv. 2, 134) Alle Kunstarbeiten unter den Achiven waren, wie gezeigt ward, ausländisch, entweder Gastgeschenke von Fremden, oder Werke des Vulcans, oder aus dessen Werkstatt, oder in des Alcinous Schlosse; Es scheint aber offenbar zu seyn, daß die Phäacier vom Homer nach den Phäaciern gebildet sind, und daß die Pracht an des Alcinous Hofe nach einem Hofe der asiatischen Fürsten, welche Homer auf seinen Reisen sah, geschildert ist. Selbst die fabelhafte Art, mit welcher er von den goldenen Mägdyen und Dreyfüßen redet, bestätigt es, daß alles dieses unter den Griechen etwas sehr fremdes seyn mußte. Vor dem Trojanischen Kriege wird keines Elfenbeins unter den Achiven gedacht, außer in dem Hause des Ulyßes

nes Stuhls mit Elfenbein und Silber rund herum belegt, (Dd. 7, 56 f.) und eines Bettes, mit Gold, Silber und Elfenbein eingelegt. (Dd. 4, 200) Beydes wird als ein seltenes Stück angegeben, so daß das zweyte des Ulyß eigne Arbeit ist, von dem erstern aber der Künstler mit Nahmen angeführt wird. In der Iliade kommt ein einiges mal ein Zügel an einem Kriegswagen mit Elfenbein belegt vor, aber als das Eigenthum eines Trojaners. Dagegen, nach der Rückkehr der Griechen von Troja sind kostbare Geräthe und Waffen mit Elfenbein ausgelegt, so wie andre Kostbarkeiten überhaupt, eine sehr gemeine Sache. Den größten Vorstellungen, welche man sich gemeinlich von dem ausgebreiteten Handel der Phöniciern auf den Inseln und Küsten Griechenlands macht, scheint dies nicht wohl zu entsprechen, wenn erst durch die Beute von Troja oder durch Gafgeschenke, welche Menelaus und Ulyß mitbrachten, Dinge dieser Art nach Griechenland gekommen sind, welche der Handel der Phöniciern dahin hätte einführen müssen. Aber es wurden mehr andere Beweise beygebracht, aus denen erhellt, daß der Handel der Phöniciern in diesen Gegenden schon damals, und bald hierauf noch mehr, eingeschränkt, und mehr von den Küsten Kleinasiens aus geführt worden seyn muß; ob er gleich noch nicht ganz aufgehört hatte, und von den Phöniciern und durch sie muß also doch auch einiges Elfenbein nach Griechenland gekommen seyn, das sie aus Indien und von den östlichen Küsten von Africa scheinen erhalten zu haben. Sonderbar ist es, daß unter den Griechen das Elfenbein früher als unter den Juden bekannt gewesen ist, welche doch der Phöniciern nächste Nachbarn waren; die Bemerkung läßt sich leicht weiter verfolgen. Erst ein paar hundert Jahre nachher, und zu Salomons Zeiten, kommt das Elfenbein vor, an sei-

nem elfenbeinern mit Gold ausgelegten Thron. Der 45. Psalm, wo elfenbeinrne, d. i. mit elfenbeinernem Geräthe verzierte oder auch mit Elfenbein an den Wänden verzierte Palläste erwähnt werden, ist nicht früher. Es scheint, daß gar das Elfenbein überhaupt nicht von den Phöniciern, sondern durch die Schiffahrt Salomons zu den Juden gekommen sey. Wenn zunächst Ahabs elfenbeinerner Pallast erwähnt wird, so war auch damals von Josaphat die Schiffahrt wieder empor gebracht. Die Carthaginienser werden vermuthlich viel Elfenbein aus dem innern Africa verführt haben. Von ihnen konnten es die Etrusker erhalten. Allem Anschein nach versorgten diese die Römer damit, bey welchen es Anfangs etwas so seltnes war, daß es nur zu Stühlen der Könige und der höchsten obrigkeitlichen Personen, und zu den Bildnissen der Gottheiten gebraucht ward. Aber nachher ward es allgemein. Die Eroberung Asiens durch die Macedonier und die griechischen Reiche in Asien, nachher Roms Siege und Erweiterung der Grenze des Reichs bis an den Euphrat, verbreiteten den Luxus der Asiaten durch das östliche und südliche Europa. Elfenbein gerieth endlich gar in Verachtung. Erst am Hofe der Kayser im Orient fieng man wieder an Elfenbein zu schätzen; man brauchte es die Kirchen auszumäcken, und von diesen Gegenden aus sind durch die Franken verschiedene elfenbeinerne Arbeiten nach dem westlichen Europa gekommen. In den Zeiten, da das Elfenbein noch so sehr geschätzt ward, hat man auch mehr auf die Arbeit in Elfenbein gehalten, so wohl in erhabenen Werken als in Bildsäulen der Götter. Wenigstens wußte Griechenland bey einigen Nationalwerken aus der Hand des größten Künstlers, des Phidias, nichts prächtigers und kostbarers als Elfenbein. Ein Werk dieser Art war der Jupiter zu Olympia. Die gemeinlich

niglich angegebene Höhe desselben zu 68 Fuß hält Herr H. für unrichtig, es war die Höhe des Frontons. Plinius bezeichnet des Phidias Jupiter durch den Vorzug der Schönheit, die Minerva durch die Größe, und diese war doch nur 26 Ellen oder 30 Rdn. Fuß hoch. Einige andere Gedanken und Anmerkungen so wohl über diesen Jupiter, als die Minerva im Parthenon zu Athen wurden beygebracht, die wir hier vorbey gehen müssen.

*Michae*

Wir haben noch anzuzeigen, daß unsere Universität seit dem Anfang dieses Jahrs, den durch so manche wichtige Schriften bekanten Herrn August Ludwig Schlözer als Professor Ordinarius der Philosophie besetzt.

#### Paris.

*Haller.*

Der zweyte Theil von des Hrn. Lerge Histoire d'Angleterre &c. begreift fast einzig das Jahr 1757. Dem Herrn Lerge entrimt, weil er dem Emollet zu nahe folget, daß die Vereinigung von Oesterreich mit Frankreich, und auch der wirkliche Bund, denjenigen Vergleich vorgegangen sind, die England mit Preussen eingegangen ist. Er will nicht eingesehn, daß die Religion einigen Einfluß in den grossen Krieg gehabt habe, der nunmehr anfing: und doch waren alle Deutsche Fürsten Catholischer Religion, auch die, die sonst mit Oesterreich übel stunden, wie die Pfalz, wider Preussen und Braunschweig einstimmig. Er meynt Pohlen zu entschuldigen, weil nur der Graf von Brühl sich eingelassen habe, und ein A. 1753. mitten im Frieden zwischen den zwey Kayserinnen geschlossener Bund giebt bey ihm keinen Anlaß zur Klage, obwohl Oesterreich, nicht auf den Fall eines Bruchs mit ihm, sondern auf den Fall eines Bruchs zwischen Preussen und Rußland, sich vorbehielt, seine Ansprüche auf Schlesien zu erneuern. Er hält bey der Schlacht von Ro-

R f 2

woff;



wofür den Sieg für zweifelhaft. Die längst bekann-  
 ten Briefe eines Dichters hier ganz einzurücken, läuft  
 wider den Wohlstand einer ernsthaften Geschichte.  
 Die vergebene Unternehmung auf Frankreich vom  
 Jahre 1757. wird hier höflich durchgezogen. Daß  
 die Wilden nach der Eroberung von Kort Guillaume  
 grosse Grausamkeiten an den Engländern ausge-  
 übt, ist gewiß; aber sehr zweifelhaft, daß Menealin  
 das Feinige gethan habe, sie abzuwenden. Wie nahe  
 die Flucht d'Étrées zu Hastenbeck gewesen, verschweigt  
 L., da es doch in der Relation des Marshalls steht,  
 und bloß eine unglückliche Bedenklichkeit den Prinzen  
 gehindert hat, den Sieg zu behaupten. Man denkt  
 leicht, L. werde bey dem Vergleiche zu Kloster Seven-  
 sich wohl hätten zu sehen, daß man Französischer  
 Seite mit den kriegerischen Unternehmungen fortge-  
 fahren, und die Hefen als Kriegsgefangene anzu-  
 sehen unternommen habe: daß die Franzosen auch  
 wirkliche Feindseligkeiten ausgeübt, und endlich  
 beyde Höfe den Vergleich nicht gut geheissen haben.  
 Die kleinen Scharmüsel, die in der Geschichte kaum  
 einen Raum verdienen, vergrößert Hr. L. allemahl  
 zum Nachtheile der Preussen, und gedenkt eines ders-  
 gleichen, wo die Preussen nicht weniger als 3000  
 Mann verloren haben sollen: da er hingegen von  
 der grossen Schlacht bey Lissa der Gefangenen An-  
 zahl unterdrückt, und nicht blicken läßt, daß dieser  
 Tag mit seinen Folgen Oesterreich 40000 Mann ge-  
 kostet hat. Ueberall verschweigt er auch die sich dar-  
 re Ueberlegenheit der Französischen Armeen, und  
 läßt im geringsten nicht merken, daß zu Kospach  
 28 Bataillonen 71 geschlagen haben; wo er die  
 Schuld auf die Deutschen zu wälzen trachtet. Er  
 rückt die offenbar unechten Briefe des Königs in  
 Preussen hier und anderswo ein. Wie unaufrichtig  
 sind überall seine Worte: *relachement honteux* u.  
 s. f. wenn er von der Britischen Administration  
 spricht,

spricht, wo freylich der Hof nicht durch eine Lettre de Cachet durchgreifen, und einen schädlichen Bürger unüberwiesen vernichten kan. Dieser Theil ist von 504 Seiten.

**Berlin und Stralsund.**

*Haßner.*

Lange verlegt: Anfangsgründe der Analysis des Unendlichen, erster Theil: die Differentialrechnung; von Ge. Friedr. Tempelhof, R. Dr. Rienten. vom Feldartilleriecorps. gr. 8vo. 622 S. 9 Kupf. In 15 Abschnitten, von denen der erste die Linien der zweyten Ordnung betrifft, handelt Hr. L. hier ab, was zur Differentialrechnung nach ihrem jezigen Umfange gehört, und noch manches, das man in die Integralrechnung bringt, z. E. die Berechnung der Logarithmen. Da Hr. L. nicht nur im Rechnen sehr geübt ist, sondern auch richtig und tief denkt: so hätte man vielleicht erwartet, er würde die Lehre vom Unendlichen mehr auf die ersten und letzten Verhältnisse gründen, von denen und ihrem Gebrauche er am Ende des zweyten Abschnittes redet. Er bedient sich aber des gewöhnlichen Ausdrucks: eine unendliche Größe sey die, welche größer als jede gegebene ist, und anderer dergleichen, bey denen es scheint, als hielte man die unendlichen Größen für wirkliche, selbst die Vergleichung der unendlichkleinen Größen mit einem Sandkörnchen auf einem Berge wird von ihm gebraucht. Weiter hin 364 S. hat er allerdings die Schwierigkeit, die bey Vorstellung der Differentialen ist, dadurch zu heben gesucht, daß Differentiiren eigentlich nichts weiter heisse, als die Verhältniß der Subtangente und Ordinate einer krummen Linie bestimmen, auch sonst überall richtige Anwendungen des Unendlichen gemacht. Sein Vortrag, zumahl im Anfange der Untersuchungen, scheint manchemahl für Angeübte etwas abstract; ist aber ohne

280 Göt. Anz. 33. St. den 17. März 1770.

ohne Zweifel bey dem Gebrauche, zu dem das Buch bestimmt ist, leicht durch Exempel zu erläutern.

#### Leiden.

Diejenige unter den hiesigen Herren Professoren, welchen die Besorgung des von weil. Herrn Johann Stolp gemachten bekantten Vermächtnisses anvertrauet ist, haben in ihrer den 15. Febr. gehaltenen Versammlung diesmal nach Maaßgabe der ihnen vorgeschriebenen Ordnung, folgende aus der natürlichen Gottesgelahrtheit entlehnte Aufgabe gewählt: „Ex attributis, quæ rebus quibuslibet hac universum constituentibus communia sunt, demonstrare non esse necessarias, sed ab Ente necessario creatas.“ Gelehrte, welche sich zur gründlichen Aufklärung dieses Stoffes entschließen möchten, werden ersucht, ihre in lateinischer, oder holländischer Sprache lesbar geschriebene Abhandlungen dem zeitigen Secretair der Gesellschaft, Hrn. Prof. Vessel, vor dem ersten Jul. 1771. postfrey einzusenden, ihre Nahmen nicht anders, als in dem beizufügenden verschlossenen Zettel zu entdecken, und in diesem eben denselben Einspruch zu wiederholen, der im Anfang oder am Ende des Werks selbst auszudrucken ist; in Ansehung der Ausführlichkeit aber sich so zu fassen, daß der Aufsatz nicht mehr als 40, auf die Art, wie in den bisherigen Sammlungen geschehen, gedruckte Seiten ausmache, widrigenfalls, wenn diese Bedingungen nicht beobachtet werden möchten, die Herrn Verfasser nicht übel finden können, daß auf ihre einkaufende Ausarbeitungen kein Augenmerk genommen werden mag. Der Preis besteht in einer goldnen Gedenkmünze 250 holl. Fl. an Werth, und wird den 13. Octob. 1771. zuerkannt, der zur gekrönten Abhandlung gehörige Zettel allein entseiget, mit der Verbrennung der übrigen nicht zu eröffnenden Anschlüsse aber, wie gewöhnlich, verfahren werden.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 19. März 1770.

Göttingen.

*Hofacker.*

**I**m December vorigen Jahres vertheidigte unter dem Voritz des Herrn Geh. Just. Rath's Vitzters, Herr Adam Friedrich Christian Reinhard aus Erfurt seine Exercitium: de Semisse Comitiorum, & Supremæ in L. R. G. potestatis, Doctorum Juris publici antiquiorum sigmento. Die Abriß des Hrn. Verf. dieser wohlgeschriebenen Abhandlung erhellet aus der angezeigten Aufschrift. Er beweist aus den Grundfähen des allgemeinen Staatsrechts und der teutschen Geschichte, daß die Regierungsform in Teutschland monarchisch sey. Denn der Kayser erkennt keinen Obem über sich, und in seiner Gewalt sind alle Regierungs-Rechte eines Monarchen enthalten, wenn gleich ihre Ausübung enge Schranken hat. Die fränkische Könige regierten so gar ziemlich despotisch, und es war ihre völlige Willkür, ob sie die Vornehmten ihres Volks um Rath fragen wollten, oder nicht. Erst unter

der schlüßrigen Regierung Ludewigs des Frommen fiengen die Reichsstände an, das Haupt empor zu heben, und unter Arnulfen und Friederich dem Ersten findet man Spuren, daß sie in einigen Staatsgeschäften nicht ohne Würkung dem Kayser ihre Einwilligung verweigert haben, welches aber der Herr Verf. nur auf die besondern Fälle einschränkt, wenn entweder über die Erbfolge, in einem Reiche, wo der erbliche Thronfolger doch noch gewählt werden mußte, Berathschlagungen gehalten wurden, oder aber die Stände bey auswärtigen Kriegen Hülfe leisten sollten. Nach den Zeiten des sogenannten grossen Interregnums bekamen die Churfürsten einen sehr grossen Antheil an der Regierung, und diesen hielten die übrigen Stände unter kaiserlichem Schutze so lange ein schwankendes Gegengewicht, bis endlich das teutsche Staats-System im Westphälischen Frieden und den Capitulationen eine solche Bestimmung erhielt, wodurch zwar die Rechte der Reichs-Stände ungemeyn erweitert, die Macht des Kayfers aber nach diesem Verhältnisse sehr gemindert wurde. Aus dieser Geschichte ergibt sich der Begriff einer sehr eingeschränkten monarchischen Regierungsform, welches aber ihre ursprüngliche Eigenschaft nicht aufhebt, wie dieses auch die Beyspiele von England, Polen, Schweden, und von Dänemark in ältern Zeiten beweisen. Wenn denn nun der Kayser, ungeachtet seiner Schranken, ein Monarche ist, so hält es der Herr Verf. für sehr ungeschicklich, wenn man nach der Lehre einiger älterer Publicisten die höchste Gewalt in Teutschland, und den Antheil, den der Kayser und die Reichs-Stände dabey haben, gleichsam in arithmetischen Verhältnissen bestimmen, und die eine Hälfte davon jenen, die andere aber diesen anweisen will.

Paris.

Paris.

*Haller.*

Im dritten Theile des Werks des Herrn Lorge, und im Jahre 1758. und 1759. fieng nun das Arriegesglück der Franzosen an abzunehmen. Lorge läßt sie A. 1758. aus Deutschland verschwinden, als wenn sie es mit Willen verlassen hätten. Er rühmt den Edelmut der Französischen Corsaren, da doch die Härte wider die gefangenen Britten geistlich war, sie in die allgemeinen Gefängnisse eingesperret wurden, und vom Hofe nicht den geringsten Unterhalt empfingen, der auch seine eigenen Unterthanen vom Jahre 1758. in Engelland ohne Beystand ließ, so daß die Britten die Gefangenen von beyden Nationen unterhalten mußten, und auch nach dem Frieden erst dafür entschädigt worden sind. Der Scharmügel bey St. Cas, wo zehn Mann gegen einen fochten, wird hier prächtig erzählt, und wiederum die Großmuth der Franzosen gerühmt. Ligthoufe hätte S. 67. Phare übersezt werden sollen. Wenn man abgelebte Haaröpfe von Engelländern bey den Wilden gefunden hat, so hätte L. gestehn sollen, daß die Französischen Befehlshaber dieselben den Wilden bezahlt haben, und ordentlich mit ihnen in Rechnung gestanden sind. Die Anforderung des v. Kally an Kanschaur war so lächerlich, als unfruchtbar sie gewesen ist. Der Raschah solte eine Summe an Chundasaif schuldig gewesen seyn, an eben den Chunda, den die Verbundenen von Kanschaur gefangen, und dieser letztere hatte hinrichten lassen, und damit seine Schuld vollkommen bezahlt hatte. Bey der Niederlage seiner Landesleute zu Crevelt vergißt Hr. L. das Verirren des Hinterhalts nicht, er schreibt auch den Hannoveranern, die doch der angreifende Theil waren, Verschänzungen zu, die sie unmdglich in der Schlacht aufgeworfen haben konnten. Eben so partheyisch erdichtet er eine zweyte Schlacht von Zorn-

dorf, wo die Russen eine große Niederlage unter den Preussen angerichtet haben sollen. Der Erfolg selbst sollte Hrn. K. eines bessern belehrt haben. Königsstein ist niemahls von den Preussen besetzt geworden, und hat sich also nicht an die Reichsösdler übergeben können. Lächerlich ist, wenn er Schmettau's Anreden der Vorkräde zu Dresden illegalisch nennt, weil S. ja sich habe ergeben können. Was hatte denn Ludwig XIV. für ein Recht ganz unschuldige Städte verbrennen zu lassen, und wie viele Städte haben die Franzosen bey ihrem Zurückzuge aus Bayern in Brand gesetzt. Wie ungerecht ist die Ablehnung der Klage über D. Undankbarkeit: weil ein Glied seinem Körper folgen soll. Folgte D. unter Carl dem VII. diesem Körper? Der Hr. de Fraignes konnte deswegen keine geheiligte Person seyn, weil er ein Franzose war; da er keinen Beglaubigungsbrief aufzuweisen hatte. Die Häuser für büßende Sünderrinnen sind wol keine Näherung gegen die Klöster der Catholischen Kirche: sie haben den Zwang nicht, der den Grundfehler der letztern ausmacht. Der Sembrados ist keine Französische Erfindung. Doch billigt endlich unser Verfasser die Erhöhung der Besoldungen der Richter, die sie unabhängig macht. Wiederum ist sein Schmälen über das Pressen der Seelente lächerlich: es war nichts neues, und ist ein altes Vorrecht der Königl. Schiffe. Da er wider Hawke's Sieg nichts weiß, so sagt er, es seye eine Vermessenheit gewesen; und Conflans' Flucht war eine Kriegeslist, die Dritten an eine gefährliche Küste zu locken: eine List, die Frankreich um seine letzte Flotte brachte. Auch die Verzwingung der Guadalupe war weder der Tapferkeit der Dritten, noch der Klugheit der Feldherren zuzuschreiben: und Quebec wurde gleichfalls durch eine Verwegtheit erobert. Unserekelt endlich vor den unendlichen Proben einer un-

verhol-

verholnen Partheylichkeit. Selbst da die großmüthigen Britten für die Französischen, von ihrem Fürsten verlassenen, Gefangenen Geld zusammenlegten, stellt sich der Undankbare an, als wenn England seine Feinde nicht unterhalten hätte; sie genossen des Tages 1 Schilling, weit mehr, als ein Französischer Soldat von seinem Könige zieht: und dann rühmt er die Großmuth der Franzosen, die niemand mehr für ihren Feind erkennen, wenn er in ihrer Gewalt ist. Dieser Theil ist von 499 S.

Der vierte Band ist den vorhergehenden völlig ähnlich. Gleich auf der ersten Seite hätte Herr L. nicht das Jahr 1759. anführen sollen, zu erweisen, daß die Franzosen die Waffen mit dem größten Ruhme geführt, und mehr als einmal ihre Feinde zum Verzeihen gebracht haben, einen für sie verderblichen Krieg in Deutschland unternommen zu haben. Dieses Jahr war doch das Jahr des Sieges zu Minden, am Ende desselben waren die Franzosen aus Hannover, Hessen und Westphalen fast gänzlich vertrieben, und ohne die Wegnahme von Frankfurt, die Herr L. als sehr geschicklich ansieht, wären sie über den Rhein zurück gedrungen worden. Bey der Schlacht von Bergen verschweigt er die Hauptursache des Zurückzuges der Verbundenen, die Ankunft des Grafen von St. Germain mit zehntausend Mann frischer Wölfer. Nicht mit einem Worte gedenkt er des blutigen Verlustes, den die Franzosen bey einem unternommenen Ueberfall von Münster gelitten: er rühmt den L. Sakville, der allerdings die Franzosen bey Minden besreyet hat. Er spricht auch nicht von dem nicht vermutheten Zurückzuge der Reichs-Armee, die viel zum Unglücke der Preussen bey Maxen bestrug. Er kennt nicht einmahl die Farbe des von seinem Könige neu aufgerichteten Ordens de Merite Militaire.



taire. Das Band ist blau. Er macht auch die nothwendige Anmerkung nicht, daß die Franzosen zwar mehr Schiffe aber weit mehrere von geringerm Werthe den Engländern weggenommen, und hingegen, da sie wenigere hatten, auch wenigere, aber wichtigere verlohren haben, und zumahl die königliche Flotte allein über 130 Kriegs-Schiffe eingebüßt hat. Eben so verschweigt er, daß sein gerühmter Thurot sammt seinem ganzen Geschwader von einigen weit schwächeren englischen Schiffen weggenommen worden ist. Lächerlich ist wann er sagt, die glücklichen Kriege der Engländer in Ostindien gehören eigentlich zur Geschichte dieses Landes und nicht zur Englischen: er verschweigt auch, daß Pondicheri zur Vergeltung der Verwüstung von St. David dem Boden gleich gemacht worden ist. Das kleine Treffen bey Hohenhausen nennt er une Bataille, und die Schlacht bey Warburg un combat. Geismarwells, ist eine Probe, daß Hr. L. überseht, er solte den Gesundbrunnen von Geismar nennen. Nicht der Prinz Ferdinand, sondern der Erbprinz, gieng im Spät-Jahre 1760 über den Rhein. Wir wissen niemand, der vor unserm Verfasser gesagt hätte, die Schlacht bey Lorgau seye unentschieden geblieben. Der Rückzug der Oesterreicher, und der Verlust von Lorgau läßt hierüber keinen Zweifel. Der schwedische Marschall hieß wohl Graf Axel Herzen, aber nicht Conte d'Arxel. Daß Georg II. für die Wissenschaften nicht so unempfindlich gewesen seye, zeigt die Stiftung der hohen Schule zu Göttingen. Ohne Grund aber rückt L. der königl. Gesellschaft der Wissenschaften eine Nachlässigkeit in ihren Arbeiten vor: sie sind weit häufiger, und besser gewählt, als zu den Zeiten, die L. den jetzigen vorzieht. Bald streuet er etwas Gift auf den edlen Entschluß des Königes, sich nicht in die Parlamentswahlen zu mischen:

schen: aber wie er alle torischen Kritiken des Emollets nachschreibt, so weigert er sich hingegen dasjenige zu wiederholen, was diesem Schriftsteller die Wahrheit zum Ruhme des Königs abgedrungen hat. Doch gesteht er endlich S. 951. daß die brittischen Schiffe, auch wenn sie schwächer gewesen, sehr oft die französischen bezwungen haben, und schreibt diese Uebermacht der Erfahrung zu, die doch größten theils in fast übermäßigem Muthe der englischen Seeleute liegt. Schach Zabda war nicht einer der Fürsten von Indostan, er war der Thronfolger der Timuriden, und sitzt auf ihrem Thron. Die Raubereyen des Kriegsgefangenen, und durch sein Wort verpflichteten M. de l'Estaing rühmt Hr. L. sehr hoch: niemahls aber hat der H. von Candy Columbo eingenommen. Häupter der Delawaren sollte Hr. L. sagen, und nicht Chefs de Lavas. Am Ende giebt er den Britten einen Verweis, weil sie lieber Velliste als Neuorleans angegriffen haben. Aber worzu dient Neuorleans? Dieser Band ist von 500 S.

#### Leipzig.

Ist es rathsam, besondere Prediger zu berufen, welche Gerichtlich-Gefangenen die Wahrheiten der Religion vortragen müssen? 52 Oktav-Seiten; verdienet alle Aufmerksamkeit und Hülfsleistung aller Rechtschaffenen. Die Vortheile, welche der Staat und die Religion haben würde, wenn man eigene Prediger für die Gefangenen bestellte, sind hier so überzeugend vorgetragen: daß jeder Patriot und Menschenfreund den Wunsch nach solchen Predigt-Mentern recht kräftig fühlen muß. Nur möchten wir nicht gerne, daß, nach S. 26, diese Gefängniß-Prediger dazu gebraucht würden, den Gefangenen das Bekentniß abzulocken und es der Obrigkeit zu hinterbringen. Dies würde dem Prediger, auch wohl nicht ohne Grund, den Vorwurf eines Randschafters zuziehen, und

und die Wirkungen seines Mutes nicht allein bei dem Gefangenen, sondern auch bei allen andern nothwendig schwächen. Auch die Frage, welche bei allen dergleichen neuen Vorschlägen immer pfleget die Hauptschwierigkeit zu seyn, „woher die Kosten?“ lässet der Hr. V. nicht unbeantwortet. Nehst ihm hoffen wir zuversichtlich, daß sich viele begüterte Familien würden willig finden lassen, durch eine Weisteuer diesem überaus nützlichen Unternehmen einen erwünschten Fortgang zu verschaffen. Man hat ja in den neueren Zeiten ofte das Problem aufgegeben; wie Obrigkeit, um sich die jedem edlen Herzen höchst unangenehme Pflicht, der Bestrafung, zu ersparen, ihre Unterthanen auf eine kräftige Art vom Lafter abhalten könten? Die Befolgung jenes Vorschlages löset gewiß dieses Problem größtentheils auf.

Haller.

#### Berlin und Leipzig.

Christ. Ehrenfried Weigels Flora Pomeranicorugica ist alhier bey Langen N. 1769. auf 20 Octavobogen abgedruckt. Ein künstäliches Verzeichniß mit ziemlich häufigen Geburtsstellen, und hin und wieder auch mit einigen Wahrnehmungen. Die hier beschriebene Scabiola ochroleuca ist freylich die gemeine Columbaria, die Campanula Rapunculoides wird ferner hier beschrieben, und die Grossularia bractea diphylla, die Turrilis hirsuta (die unmöglich gelbe Blumen haben kan), Orobus tuberosus, Hypochaeris radicata; einige Schwämme, der Lichen agaricus mit Hydrnern; ein Korallenchwamm, eine kleine Sphaeria und ein Hydnum. Am wildwachsenden Laserpitio latifol. zweifeln wir sehr; Bidens cernua hält er für ältere Stämme der sogenannten Coreopsis mit Blumbättern. Die Salix polyandra ist eine Spielart der Laurina. Zusammen sind es 835 Gattungen.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 22. März 1770.

Göttingen.

*Heyne*
  
**D**er Herr Prof. Murray hat aus eigener Entschliessung mit gnädiger Genehmigung Königl. Societät der Wissenschaften niedergelegt. Die Geschäfte und Ausrichtungen eines Secretärs bey der Societät sind zuvörderst dem Hrn. Hofr. Heyne aufgetragen worden, an welchen man sich im nöthigen Falle zu wenden hat.

Genf.

*Hallé*
  
 Ein tieffinniges Werk vom Herrn Carl Bonnet ist neulich hier in zwey Octavbänden herauskommen. Der Titel ist: Palingénésie philosophique, ou idées sur l'état passé, & sur l'état futur des êtres vivans. Der erste Theil besteht in verschiedenen Abhandlungen. In der ersten wiederholt Herr B. seine Gedanken von der Seele. Er glaubt, die Empfindungen kommen durch Fasern zur Seele, deren

Eigenschaften verschieden seyn. Die ersten Empfindungen erregen die Seele auf eine andere Art, als diejenigen, die öfters wiederholt worden sind. Die Seele wirkt auf die empfindenden Fasern, diese werden ermüdet, wann die Seele lang auf eben dieselben Fasern wirkt. Hier liegt der Grund der Schwächigkeit, die bey der Aufmerksamkeit ist. Die Zurückdruffung der Begriffe hängt von der Verbindung der empfindenden Fasern ab. Die Freyheit ist nichts als die Ausübung des Willens. Eigentlich bestimmen die Beweggründe die Seele nicht zu einigen Willen: die Seele bestimmt sich selbst auf den Anblick der Beweggründe. Das Gedächtniß hat seinen Sitz im Körper, und die körperlichen Ursachen sind der Grund des Unterscheidens in den Seelen. Herr B. hält die Seele für uncörperlich, ohne zu glauben, daß die Religion dabey leiden würde, wenn man beweisen könnte, die Seele sey ein Körper.

2. Ein Gemähle der Gedanken des Hrn. Verf. über die innerlich gebauten Körper, und über ihre Wiederergänzung. Alle diese Körper haben einen Keim, der bis zur Befruchtung sehr langsam, hernach aber geschwind wächst und sich entwickelt, der Grund zur Entwicklung liegt in der reizenden Natur des befruchtenden Saftes, und in der Reizbarkeit des Keimes. Bey den Mauleseln wird die Bildung gewisser Theile durch den befruchtenden Saft ungeschränkt, und gewisse Theile stärker genährt. Keine allmähliche Entschung der Theile ist möglich, weil die verschiedenen Theile mit einander innig verbunden sind, und nicht einzeln bestehen können. Der Vielarm (Polypus) hat eine Seele, da er empfindet, und eine untheilbare Seele. Herr B. lenkt sich zu der Meynung, die Keime seyn in einander geschoben.

3. Von der Verbindung der Begriffe, und von ihrer Zurückdruffung aus dem Gedächtnisse. Die  
 erstere

erstere geschieht durch die Erregung der einen Fasern durch die andern. Was den grossen Balken im Gehirn betrifft, so haben weder die Vögel noch die Fische etwas dergleichen, und in der Gans und im Kalkutschenhahn wäre ein solcher Theil allzuleicht zu entdecken, wann er vorhanden wäre. Aus der Menge der den wahren Gütern zugeeigneten Fasern entsteht bey ihrer vereinigten Erregung eine Gewalt, die die Seele zum guten bewegt, und die Befehrerung ließe sich dadurch erklären, daß die Hoffnung der glückseligen Ewigkeit so mächtig diese Fasern erregte, daß ihr Spiel das Spiel der Fasern überwogte, die den Leidenschaften eigen sind. Die Thiere haben die Fähigkeit nicht, allgemeine Begriffe abzuziehn, sie haben keine Zeichen zu diesen abgezogenen Begriffen, und keine eigentliche Reflexion.

Ueber den vergangenen und zukünftigen Zustand der lebenden Wesen. Die Thiere haben ein Gedächtniß, aber wenige, einzelne und unverbundene Begriffe. Vermuthlich ist ihr Gehirn, so ähnlich es im äussern ist, innerlich vom Gehirne des Menschen sehr verschieden. Es ist nicht unmöglich, daß die Thiere vollkommener werden können, und vielleicht überläßt der Mensch, wann er zu höhern Sphären, und edlern Geschäften befördert wird, diese Kunst den Elephanten: die andern Thiere rücken in ihrer Reihe fort, und die Ausern rücken in den Rang der vierfüßigen Thiere. Gelegentlich beantwortet Herr B. einen Einwurf wider seinen unzerstörbaren Keim, wieder den man seine äusserste Zärtlichkeit anführen könnte. Die Kraft zu keimen bleibt doch bey dem Getreide ganze Jahrhunderte durch unzerstört. Herr B. ist geneigt, auch den Gewächsen eine Seele zuzustehen, da das nicht Dajeyn ihrer Empfindlichkeit nicht erwiesen ist, das Gefühl aber eine Seele nach sich zieht. Ihr Keim kann auch, wie bey den

Thieren, die Anlage zu künftigen Werkzeugen in sich fassen, wodurch das Gewächs vollkommener werden, und in die Reihe der Thiere einrücken kann. Der Vielarm ist deutlich ein besetzter Baum, der seinen Willen hat, und von demselben sichtbare Proben giebt. Auch die Seele des Vielarmes, deren Sitz man nicht kennt, kann durch die Entwicklung des Keimes verbessert werden.

Von der Schöpfung: von der Verbindung ihrer Theile mit einander: von der Entwicklung der Weltkörper.

Von Leibnizens Gedanken über die Entwicklung der Keime, und dann des Herrn B. Gedanken von der Auferstehung, einem Glücke, das seiner Meinung nach dem Leibe eben so wohl wiederfahren soll, als der Seele: und dann wieder von der Ergänzung verlohrender Theile, die Herr Spallanzani so weit getrieben hat. Herr Derome wird hier als ein Abschreiber und unzuverlässiger Schriftsteller angesehen. Herr B. findet in seinen Erfahrungen Spuren, daß allerdings die neu anwachsenden Theile in Schnecken oder im Molche schon im Keime vorhanden gewesen sind, und sich entwickeln. In jedem Weine ist eine gewisse Anzahl Keime vorräthig, die das abgeschnittene Wein wieder erzeugen können. Herr B. verwirft hier die dauende und den Körper beherrschende Macht der Seele, die den über die Reißbarkeit gemachten Versuchen zuwider läuft: und wiederholt aus seinen alten Schriften die mechanische Weise, wie sich die Theile der Thiere entwickeln. Dieser Band ist von 425 Seiten

Der zweyte Band ist von 448 S. Von unserer Unwissenheit über das Innere der Dinge: über die heimliche Kette die alle Begebenheiten verbindet, wie dann eine etwas stärkere Bewegung in dem Gehirne eines

eines Menschen einen Krieg und den Tod von Millionen nach sich ziehen kann. Alles dieses Innere, und diese Kette sind, wie Hr. B. vermuthet, für die obern denkenden Geschöpfe deutlich, für die eigentlich unsere Welt gemacht ist.

Von den Geschäften der Thiere in ihrem künftigen und vollkommenen Zustande. Sie werden demselben angemessen, und von den jetzigen Verrichtungen unterschieden seyn. Wenn die Menschen und Thiere nicht mehr für die Fortpflanzung ihres Geschlechts, noch für ihre Nahrung zu sorgen haben, so werden ihre Begierden und Geschäfte ganz verändert werden, und die Grausamkeit wird die Seele des Tiegers verlassen, weil er nicht mehr in der Nothwendigkeit seyn wird, sich mit Blut zu nähren.

Vom Vielarne: von seinen Bewegungen, die eine Folge der Reizbarkeit seyn können. Von einem sehr einfachen, von Herr Linnæus entdeckten Thiere, das einer Nöhre ähnlich sieht, sich spaltet, und wovon jede der Länge nach getheilte Hälfte sich wieder zu einer lebendigen Nöhre ergänzt. Von einigen kleinen Wasserthieren, die sich durch eine Theilung vermehren, daß die in dem mit Kräutern eingebeizten Wasser sich bewegenden Körper Thiere seyn; die Grenzen zwischen dem Thiere und dem Gewächse seyn noch unbestimmt.

Vom künftigen Zustande des Menschen. Das Gedächtniß in demselben, oder die Personalität, kann nicht anders erhalten werden, als wann in dem jetzigen Gehirne ein anders verborgen liegt, auf welches das jetzige dauerhafte Eindrücke macht, und das im künftigen Leben sich entwickeln wird.

Und nun folget der eigentliche zweyte Theil dieses Werkes, nemlich die Vertheidigung der Offenbarung. Hr. B. fängt von dem Erweise eines Schöpfers an. Er nimmt ihn von der Zufälligkeit



der Natur-Gesetze her, die niemals zu Geschehen, noch nothwendig geworden wären, wann nicht ein Gesetzgeber vorhanden wäre, der nothwendig ist. Diese Gesetze sind seine Sprache, womit er zu den Menschen redet. Eine besondere Sprache aber, die den Menschen zur Erkenntnis eines obersten Gesetzgebers führt, ist es, wann diese Gesetze in besondern Fällen eingeschränkt werden; als welches niemand als der Gesetzgeber selbst zu bewirken vermögend ist. Dahin gehören die Weissagungen, wozu Gott schon lange vorher natürliche, das Gehirn dieser Männer zu bewegen, fähige Ursachen zubereitet haben könne. Die Wunderwerke können auch eine Folge vorher bestimmter natürlicher Ursachen seyn: wie wann sie dahin giengen, daß die Reizbarkeit in einem toten Leibe sehr groß würde, als welche denselben fähig wäre aufzuwecken. Aber solche durch keine zufällige Ursache zu bewirkende Wunderwerke sind wirkliche Verlaubigungsbriefe vom Schöpfer und Urheber der Gesetze der Natur. Die dabei gebrachte Worte des Erlösers sind nicht eigentlich die Ursache des Wunderwerks, sondern eine Ermahnung zur Aufmerksamkeit gewesen. Von der Stärke der Zeugnisse, und der Anzahl der Zeugen. Die Wunderwerke sind nur unmöglich, wann eine blinde Nothwendigkeit alles regieret, nicht aber wann ein Gesetzgeber vorhanden ist, der die Gesetze der Natur einzuschränken vermögend ist. Die Zeugen der Wunderwerke haben nicht betrogen werden können und wann die einen Zeugen aussagen, alle Menschen sterben ohne wieder zum Leben zu kommen, die andern aber, sie haben einen Todten auferstehn gesehen, so ist eigentlich kein Widerspruch in beyden Aussagen, ein jeder sagt, was er gesehen hat; die Wunderwerke sind auch eigentlich selbst Folgen vorher bestimmter Ursachen.

Von

Von der Offenbarung: ihre innere Würdigkeit, die Natur der Zeugen derselben, und der Feinde, unter denen sie die Oberhand gewonnen hat, und die das Zeugniß nicht hätten zur Kraft kommen lassen, wann es falsch gewesen wäre.

Von Paulo, und seinem der Liebe vor allen glänzenden Vorzügen der ersten Christen gegebenen Vorzuge. Von der Auferstehung Jesu, und der Zusammenstimmung aller Zeugnisse. Von dem Fleiße, den die ersten Christen angewandt, die heil. Schrift unerschütterlich zu erhalten, und wider die härtesten Drohungen zu bewahren. Von dem Gewichte der Zeugnisse der Märtyrer, die nicht für eine Meinung, sondern für die Wahrheit beissen gestorben sind, was sie gesehen hatten. Wie schwer es würde gewesen seyn, ohne die vollkommenste Ueberzeugung der Apostel, und die deutlichste Gewisheit der von ihnen ausgedrückten Wunderkräfte, daß so viele Tausende ihre Begierden und Lüste verleugnet, und sich der Verfolgung und dem Tode bloß gesetzt hätten. Wider den Einwurf, die Offenbarung seye nicht allgemein, und von der Unmöglichkeit, daß alle Menschen gleiche Gaben des Geistes und des Leibes von Gott empfangen könnten. Von der unbestimmten Meinung der moralischen Nothwendigkeit. Daß Jesus die vollkommenste Duldung und nicht die Verfolgung gelehrt habe. Geheimnisse müssen allemahl übrig bleiben, so bald von Gott die Rede ist, und das ewig nothwendige Daseyn Gottes ist selbst ein unbegreifliches Geheimniß. Erwieien seye die Offenbarung nicht, aber in dem Grade wahrscheinlich, nach welchem alle Menschen in allen ihren Entschliessungen sich richten.

Vom künftigen Zustande des Menschen. Er wird freylich einen vom gegenwärtigen sehr verschiedenen Leib haben, da er von so vielen Nothdürften befreyt seyn

seyn wird. Seine Sinne können vollkommener werden, er kann auch neue Sinne erlangen, die schon jetzt im Keime des Gehirns unentwickelt liegen. Wir werden die verschiedenen Oeconomien und die Uebereinstimmung aller Theile zu einem gemeinen, aber verschiedenen Zwecke in verschiedenen Welten einsehen. Wir werden die Veränderungen durchschauen, die unsere Erbkugel erlitten hat, und die ihr noch bevorstehn. Unser Körper wird mit der Geschwindigkeit des Lichtes von einer Welt in die andere übergehen, f. f. Man wird dieses vortrefliche Werk als Lemahl zugleich mit Vergnügen und Nutzen lesen.

*Haller*

Strasburg.

Herr Sigmund Müller vertheidigte den 19. Aug. seine Probschrift, worinn er raram de calculo vesicae observationem & epicrisin vorträgt. Nebst einem gelehrten Zusammentrage über die verschiedenen Handgriffe des Steinschnittes, und zumal des Seitenschnittes, der den Vorzug hat, trägt Hr. M. einen seltenen und lehrreichen, obwohl unglücklichen, Fall vor. Der Schneidstab drang in die Höhle der Blase, wie man hätte glauben sollen; es kam aber kein Harn, wohl aber Eiter heraus; in der Tiefe des Sacks fühlte man den Stein, konnte ihn aber auf keine Weise ergreifen: der Kranke starb, und wurde geöffnet. Die Blase war verdickt, und ganz um einen eysförmigen Stein geschlossen. Der Sack aber war nicht die Blase, wohl aber die zu einem Eyttersacke gewordene Hülle der Drüse vor derselben, die so groß als die Blase selber war.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

36. Stück.

Den 24. März 1770.

Göttingen und Gotha.

*Feder*

**B**ey Dieterich, Lehrbuch der praktischen Philosophie, von I. G. Feder, Prof. der Philosophie auf der G. A. Universität. 1770. 503. S. 8vo. Bey einem Lehrbuche der praktischen Philosophie kann eine genauere Anzeige der Hauptstücke und ihrer Ordnung am wenigsten überflüssig scheinen, weil in den Begriffen von den Haupttheilen der praktischen Philosophie noch am wenigsten Uebereinstimmung unter den Lehrern sich findet. Der Verf. des gegenwärtigen unterscheidet allgemeine praktische Philosophie, Moral, Recht der Natur und Politik. Unter der allgemeinen praktischen Philosophie versteht er die Wissenschaft von den Grundlehren der praktischen Philosophie, das heißt, solche Lehren, die nicht wohl in einen der einzelnen Theile gezogen werden können, weil sie für verschiedene derselben gleichwichtig sind, (und überhaupt zu wichtig, um sie nur als Prolegomena zu tractiren). Er handelt darinne von der  
N n Natur

Natur des menschlichen Willens als des Principiums der Lust und Unlust, dasgleichen der Begierden und Verabscheuungen; von den allgemeinen Ursachen der Lust und Unlust, der Begierden und Neigungen; von den mancherley Arten der Güter und Vergnügungen, den Regeln nach welchen sie zu schätzen, und den Grunderfordernissen zum glückseligen Leben; von den Gründen der gemeinnützigen Neigungen und Empfindungen, den letzten Quellen der Lust und Unlust und den Grundtrieben; (So, scheint es uns, nemlich könnte der erste Abschnitt des dritten Hauptstücks am schicklichsten überschrieben werden.) von der Beherrschung des Willens und den moralischen Gesetzen überhaupt; von den Gesetzen der Natur; Grundlehren vom Rechte. Unter der Moral versteht der Verf. die Tugendlehre, folglich die Wissenschaft von den Pflichten überhaupt, besonders aber den innerlichen Pflichten, den Pflichten gegen sich selbst, dann den Pflichten der Menschenliebe und der Religion. Sie enthält zwey Theile, einen mehr theoretischen, die systematische Vorstellung der Pflichten, und einen mehr praktischen, die Lehre von den natürlichen Mitteln zur Tugend zu gelangen. Das Recht der Natur nimmt er in der engern Bedeutung, fürs äußerliche Zwangs-Recht, so wie es nemlich aus dem Begriffe von der äußerlichen Gerechtigkeit, und dem aus diesem Begriffe herfließenden Grundsatze, Einem jeden das Seinige, erwiesen werden kann. In der Klugheitslehre läßt er sich nur bis auf diejenigen Regeln ein, die sich auf noch sehr allgemeine Verhältnisse beziehen, handelt von den Grundeigenschaften und Vorerfordernissen zur Klugheit, von der Klugheit in der menschlichen Gesellschaft überhaupt, in dem Betragen gegen Freunde, Gönner und Feinde, von der Klugheit eines Oberrn, von der Kunst die menschlichen Gemüther zu erforschen, u. s. w.

trägt

trägt hierauf allgemeine Lehren der häuslichen Klugheit, und zuletzt auch einige Grund-Lehren der Staats-Klugheit vor, so wie sie sich aus den allgemeinen Begriffen folgern lassen. Zur Probe der Denkmüths-Art des Verf. wollen wir nur einiges aus der allgemeinen praktischen Philosophie auszeichnen. In der so strittigen Lehre von den Grundtrieben scheint der Verf. eine Mittelstrasse zu gehen zwischen dem System der Eigennützigkeit und dem System der mehrern gemeinnützigigen Grundtriebe. Er unterscheidet nemlich Eigenliebe, Eigennützigkeit und Selbstliebe von einander. Eigenliebe ist so viel als unmäßiges Wohlgefallen an sich und seinen Eigenschaften; Eigennützigkeit die Gemüths-Art, nach welcher ein Mensch bey allen seinen Handlungen sich und seine Vortheile, zumal die Vortheile dieses Lebens, immer vor Augen hat, und durch die Vorstellung solcher Vortheile als den nächsten Bewegungsgrund bey dem, was er für andere thut, bestimmt wird. Selbstliebe ist ein allgemeines Verlangen nach einem beständigen solchen Zustande, bey welchem wir zufrieden sind, es uns wohl ist. Daß, nach diesen Begriffen, alle Empfindungen, Begierden und Handlungen des Menschen eigennützig, dieß, sagt der Verf. ist wider alle Erfahrung. Der Mensch kann so auf andere bedacht seyn, so für andere empfinden, daß er sich ganz darüber vergißt. S. 16. Aber ob nicht die Empfindung der eigenen Lust oder Unlust die Grund-Ursache aller Thätigkeit, der Trieb den Zustand der unangenehmen Empfindung von sich zu entfernen, und den entgegengesetzten sich zu verschaffen oder zu erhalten, und also mit einem Worte die Selbstliebe, die Grundtriebfeder aller Gemüthsbewegungen, Begierden und Handlungen, das ist eine ganz andere Frage; und der Verf. scheint geneigt sie zu bejahen. Wenn man dem Upprunge derjenigen Neigungen und

Trieb, die am entferntesten von der Selbstliebe zu seyn scheinen, der Rechtsliebe, der freundschaftlichen Liebe, u. s. f. genau nachgeht, nicht so wie er bey synthetischer Ordnung der Begriffe gedacht werden kann, sondern wie er bey der Beobachtung sich offenbaret; so fände sich, meynt er, daß dieselben als ledig aus der Selbstliebe entspringen. Was dieser Meynung am meisten entgegen steht, ist die Sympathie, oder die Empfindlichkeit gegen den Zustand anderer, wenn wir ihn sehen, oder nur mittelst der Einbildungskraft uns vorstellen. Der Verf. hat diese Eigenschaft unserer Natur sorgfältig bemerkt, S. 17. und er findet in ihr eine Haupttriebfeder der gemeinnützigen Gemüthsbewegungen, S. 63. 81. Aber wir können doch nichts empfinden, als was in uns ist? — Der Verf. glaubt also, dieses Gefühl für andere hindere nicht, das einfache aber gereinigte System des einzigen Grundtriebes der Selbstliebe zu behaupten; ist unterdessen aber doch nicht dawider, wenn man neben diesem den Trieb der Sympathie als einen besondern Grundtrieb ansehen will; S. 89, wie er denn hier und da selbst nach dieser Idee sich ausdrückt. Den physischen Grund der Sympathie hat uns der Verf. nirgends deutlich erklärt. (Könnte man ihn nicht, theils aus der Reaction der Seele auf den Körper, vermöge deren aus der Erkenntniß Empfindung wird, theils aus der Ähnlichkeit der Individuen herleiten, so daß die Empfindung des einen Menschen dem andern sich mittheilt, eben so, wie, wenn eine Saite tönet, eine andere accordirende mit tönend gemacht wird?) Bey der Unteruchung über das Wesen des Angenehmen, oder die letzten Quellen aller Lust und Unlust, erklärt sich der Verf. auch nicht ganz deutlich. Man sieht wohl, daß er nicht der Meynung derjenigen Philosophen betritt, die gewisse ganz unüberliche, rein-geistige

sche Empfindungen für die allgemeinen letzten Quellen jedweder Lust und Unlust, einen gewissen Erweiterungs-Trieb der Denk-Kraft für den letzten Grund von dem allen, ausgeben. Doch scheint er auch nicht geneigt, die letzte Quelle aller Lust und Unlust in den Empfindungen des äussern Sinns zu suchen. Wenigstens erkennt er, daß nicht ledwede Lust oder Unlust sich auf das, was eigentlich Körper heißt, beziehe, S. 104. f. Daß er nicht bey einer Erklärungs-Hypothese einseitig stehen bleibt, beweist unter andern seine Untersuchung über den Ursprung des Vergnügens an dem, was dem Auge oder dem Ohre gefällt S. 92. Zum Grundbegriffe von dem, was recht ist, oder vielmehr zum erweislichen Lehrbegriffe davon, nimmt der Verf. an, das recht oder moralisch gut, was in aller Betrachtung physisch gut, d. h. angenehm oder nützlich ist S. 145. auf welchen Begriff er die übrigen Begriffe von Gesetz, Pflicht, Verbindlichkeit bauet. (Aber in der Ordnung der §§. 49. und 58. oder wohl der ganzen drey letzten Abschnitte, möchte wohl einige Veränderung nöthig seyn.) Zum Grundsätze der ganzen Lehre von den Pflichten nimmt der Verf. den bekannten Satz an; Suche dein wahres Wohl; weil dieses ihm der einzige Satz zu seyn scheint, den man als ein Postulat gebrauchen, und bey der gehörigen Entwicklung als die Quelle aller Pflichten der Vernunft vorstellen kann S. 141. Dieses darzuthun, setzt er sogleich als unmittelbare Folgen daraus, die Sätze, handle vernünftig, handle dem göttlichen Willen gemäß, und mehrere dergleichen, die andere als die ersten Grundsätze gebrauchen, hinzu. So viel aus der allgemeinen praktischen Philosophie. Auf die übrigen Theile dürfen wir uns hier nicht weiter einlassen.



*Haller.*

Iverdun.

Des Hrn. Balmont de Bomare Dictionaire raisonne universel d'histoire naturelle, ist A. 1768. und 1769, in zwölf Bänden herausgekommen. Man hat zu dieser Ausgabe verschiedene hiesländische Gelehrten eingeladen. Der Herr von Haller hat vornehmlich das Botanische verbessert, auch wohl einige in die Physiologie einschlagende Stellen: Herr Bourgeois zu Iverdun hat hin und wieder etwas aus dem Mineralreich und der ausübenden Arzneywissenschaft: endlich Herr Deleuze von Laufanne auch etwas Botanisches beygefügt, und vornehmlich die Linnäischen Namen, und die Anzahl der Staubfäden hinzugeschrieben, wo sie mangelten. Wir wollen nur aus diesen zwey ersten Bänden einige Proben desjenigen geben, was diese Auflage vorzüglich hat. Der Herr Balmont hatte gesagt, es gebe vier Arten Vermuth. Der Hr. von Haller merkt aber an, daß es nur auf den Alpen noch zwey andere Arten giebt, die man daselbst als ein Heilmittel unter dem Nahmen weißes und schwarzes Genipi gebraucht. Er selbst rühmt sonst die gemeine Art, und versichert aus seiner Erfahrung, daß er sowohl die Anfänge der Wassersucht, als insbesondere das Podagra bloß mit diesem Kraute zuversichtlich gehoben habe. Wegen des im Norden unschädlichen Napells glaubt er, diese Unschuld seye von der blauen Gattung mit der langen Kappe zu verschu, nicht aber vom Eisenhute mit der kurzen Kappe, dessen Blätter viel zu scharf und viel zu giftig sind, verseyet zu werden. Er verweist den gelben Schwertel unsrer Wassergräben aus der Arzneywissenschaft. Er giebt eine zuverlässigere Nachricht vom Kerchenschwamme, und wolte auch diesen abzeichnen haben. Er bestimmt die verschiedenen Kuntenschwämme, und schränkt die

Heils

Heilkraft bey den Blutflürzungen ein. Das Bora-  
mek hat nach dem Hr. Gmelin völlig keinen Grund.  
Der Hr. von H. beschreibt den Kämmergeyer anders,  
der ein Adler, aber nicht der Goldadler ist. Ueber  
die Antica verbessert er des Hrn. Balmonts Nach-  
richten. Er erklärt des Hrn. Vergins (nicht Wor-  
gins) Geschichte dahin, daß bey der vernünftigen  
Herbstaaf von Haber und Rocken jener in dem kal-  
ten Lande ausgegangen, dieses aber geblieben seye,  
und sich ausgebreitet habe. Er zweifelt, daß der Au-  
erochse eine Spielart des gemeinen Luchsen seye: und  
noch mehr, daß das Schaaf vom Mouslon entspringe.  
Vom Sachelot vermuthet er, der Walraht seye  
nur ein zwischen der dicken Hirnhaut und dem Ge-  
hirne ausgetretenes Del, dergleichen man bey den  
meisten Fischen findet. Hill hingegen sagt, es seye  
eine blasse aus Lbran erkünstelte Waare.

Im zweyten Bande. Wenn soll hier eine Cene-  
taurea seyn. Man merkt an, Hybe habe es als  
einen Valdrian abgemahlt. Die Rdtthe färbet die  
Knochen, aber nicht den Milchsaft, hingegen das  
blaue (Indigo und Lacmus) den Milchsaft und nicht  
die Knochen. Nach dem Valentyn kömmt das Ca-  
japut-Del aus einem eigenen Baume, und nicht aus  
den Cardamomen. Man zweifelt noch, von welchem  
Baume das bois de s. Lucie komme. Bald sollte  
man doch dem Herrn Buchoz glauben müssen, es  
seye doch der Mahaleb. Chamaenerion, ist nicht ein  
kleiner Cleander, (Laurier Rose) und die zwey an-  
geblichen Gattungen Gensche sind nicht einmahl Va-  
rietäten. Man kan den Staubfäden der Schwämme  
noch nicht recht Glauben beyfügen. Daß man  
bey der Rake in das tieffte des Auges (die Mark-  
haut) sieht, geschieht wegen der grossen Erweiterung  
des Augenloches.

Paris.

Der fünfte Theil des Werks des Herrn Lurge ist

*Hall.*

den

den vorhergehenden gleich. Im Jahre 1761 sagt er, erhielt sich der K. in Pr. bloß durch die Staatskunst seiner Feinde: als wann sie damahls seiner geschont hätten, da Rußland Colberg einnahm, Oesterreich aber Schweidnitz durch einen Ueberfall bezwang. Die sogenannte Schlacht bey Grünberg, die von Johannesberg und andre kleine Treffen werden prächtig erzählt; von der Schlacht bey Grebenfein hingegen gesagt, sie habe keine Folgen gehabt, da sie doch die Wiedereinnahme von Göttingen und von ganz Hesse nach sich zog. Bey den Friedenshandlungen wird durch und durch den Engländern eine unlaute Auführung zugeschrieben; da es doch offenbar ist, daß Frankreich eben damahls mit Spanien den Familienpakt negociirte, und Spaniens Ansprüche mit England durch eine eigene Erklärung mit in die Unterhandlungen einlechten wolte. Sonst sind hier durch und durch die ganzen Schriften und Gegenschriften eingerückt. Daß aber Spanien A. 1762. eine große Seemacht gemacht habe, davon hat die Geschicht das Widerspiel bewiesen. Hr. L. rühmt gar sehr die (in der That überaus langsame) Ausrüstung einiger wenigen Kriegsschiffe durch einige französische Provinzen. Vier Millionen Dollars (holländische Thaler) machen 10 französische Millionen, und nicht 5,200,000. Unser Verf. sucht hiernächst zu zeigen, Portugal habe in dem Kriege 1762. keine Abrede mit dem Bourbonischen Hause genommen, da es ja einen englischen Feldherrn und verschiedene englische Obersten in seine Dienste gezogen habe. Aus dem Smollet erzählt er einige wunderliche Beurtheilungen des Prinzen Ferdinands her, der gewiß mit allemahl schwächern Kräften Wunder gethan hat. Der ausführliche Friedenstractat macht den Schluß des Werks, das überhaupt aus den Zeitungen zusammen gestoppelt ist. Dieser Band hat 499 Seiten.

---

Hierbey wird, Zugabe 11. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 26. März 1770.

Göttingen.

*Hömeyer.*

Die Sommervorlesungen, welche dieses Jahr von den öffentlichen und Privatlehrern auf der hiesigen Universität gehalten werden, sind, nach der Ordnung der Disciplinen, folgende:

**Wissenschaften überhaupt.**

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend jedes Monats, des Nachmittags von 3 Uhr an. In denselben sieht sie mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, welche Lust haben, den darinn gehaltenen Vorlesungen beizuwohnen, wenn sie sich nur desfalls vorher bey dem Direktor, oder Secretär melden wollen.

Die Königliche deutsche Gesellschaft hält ihre Versammlungen alle 14 Tage, des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr, auf einem dazu bestimmten Saale in der Universitätsapothek. Allen Liebhabern der schönen Wissenschaften ist der freie Zutritt zu denselben offen.

D

Die

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet. Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr, Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst, werden einem jeden die verlangten Bücher zum Lesen gegeben, und wer Bücher aus derselben zu leihen wünscht, darf nur den Zettel, welchen er darauf giebt, von einem hiesigen Professor unterschreiben lassen.

#### Einzelne Wissenschaften besonders.

##### Gottesgelehrtheit.

Die Glaubenslehre trägt Herr D. Walsh um 3 Uhr vor, Herr D. Fürtich gleichfalls um 3 Uhr; Herr D. Zacharia fängt sie, in einer demnächst anzuzweigenden Stunde, wieder von vorne an so vorzutragen, daß er sie in einem halben Jahre zu Ende bringt. Herr D. Less setzt um 8 Uhr seine dogmatisch-praktischen Vorlesungen fort, und Herr D. Müller erklärt um 11 Uhr den ersten Theil seiner Dogmatik.

Die Polemik lehrt Herr D. Walsh um 4 Uhr, und Herr D. Müller wird öffentlich in einer noch unbestimmten Stunde, nach dem zweiten Theile seines Handbuchs der Polemik, die heiligste Religion wider die Deisten vertheidigen.

Die Prolegomena zur theologischen Moral trägt Herr D. Less öffentlich um 3 Uhr vor, die theologische Moral selbst aber privatim um 5 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das alte Testament: Herr D. Zacharia will in einer demnächst anzuzweigenden Stunde aus allen Büchern des alten Testaments, die Weissagungen von Christo, von den Zeiten Christi und des neuen Bundes genau, und, so viel möglich ist, nach der Ordnung der Zeit, erklären; Hr. Hofr. Michaelis wird Mittwochs und Sonnabends um 9 Uhr öffentliche kritische Vorlesungen über das neunte Capitel

zel der Weissagung Daniels halten, und um 10 Uhr privatim den Job erklären; Herr Rector Gyring erbiethet sich um 4 Uhr in einem Collegio fundamentali im Hebräischen, zugleich ein historisches Buch zu erklären, und Herr M. Schulz will von 7 bis 8 und von 10 bis 11 Uhr alle Tage ein Curorium über das alte Testament lesen, und zwar in der einen Stunde die 5 Bücher Moses, in der andern aber die Hagiographa erklären. Von diesem Collegio giebt er in einem eignen Programm noch nähere Nachricht.

Eine Einleitung in das neue Testament erbiethet sich Herr Prof. Bedekind in einer demnächst anzuzeigenden bequemen Stunde zu geben, und Herr M. Schulz liest um 1 Uhr, wöchentlich 4 Stunden, über Sarwood's Einleitung in das neue Testament, wovon er den ersten Theil im Gebauer'schen Verlage herausgegeben hat.

Aus dem neuen Testament selbst erklärt Herr D. Zacharia öffentlich, in einer noch unbestimmten Stunde, die kleinen Briefe Pauli an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser und Thessalonicher, was von jetzt eine neue Erklärung unter der Presse ist; Herr D. Less erklärt um 3 Uhr öffentlich die Briefe Johannis, und Herr Hofr. Michaelis um 9 Uhr privatim den Brief Pauli an die Römer. Herr Prof. Köhler will privatim um 2 Uhr, wöchentlich 5 Stunden, den erstern oder historischen Theil des neuen Testaments kurzforisch durchgehen, und mit philologischen und kritischen Anmerkungen erläutern. Im künftigen halben Jahre, denkt er den letztern Theil des N. T. durchzunehmen.

Von den Schriftstellern, welche zur Kirchengeschichte und deren verschiedenen Theilen gehören, handelt Herr D. Walch in seinen öffentlichen Vorlesungen des Mittewochens um 3 Uhr.

Die Kirchengeschichte des neuen Testaments trägt Herr D. Walch um 11 Uhr vor.

Die Regeln der heiligen Redekunst lehrt Herr D. Hüblich öffentlich Mittwochs und Sonnabends um 10 Uhr, nach seinem eigenen Handbuche.

Die Regeln und Beyspiele der Pastoral: Klugheit trägt Herr D. Müller um 8 und 2 Uhr, wöchentlich fünfmal, über seine gedruckten Grundsätze, vor.

Das protestantische Kirchenrecht trägt Herr D. Walch privatim Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 7 Uhr vor.

Ein Examinatorium oder Disputatorium über die Dogmatik oder Moral, ist Herr D. Müller zu halten, erbdöttig.

Von den Reperenten wird Herr M. Schulz über einige Bücher des neuen, und der an die Stelle des Herrn Prof. Fabers demnächst zu ernennende Reperent, über einige Bücher des alten Testaments curserisch lesen. Die Repetitionen der dogmatischen und moralischen Vorlesungen werden unter beide vertheilt, und zu rechter Zeit, nebst den einer jeden Arbeit zu bestimmenden Stunden, vom Herrn D. Walch öffentlich angezeigt werden.

#### Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehrt Herr Geh. Justizrath Gebauer in einer demnächst öffentlich anzugeigenden Stunde, der ältere Herr Hofr. Beckmann in seinen öffentlichen Vorlesungen Montags und Donnerstags, um 1 Uhr, über den Titel der Pandekten de origine iuris, und Herr Hofr. von Selchow um 2 Uhr, nach seinem eigenen Handbuche.

Die Altertümer des römischen Rechts erklärt Herr Rahl Spangenberg um 11 Uhr, nach des Hrn. Hofr. von Selchow Handbuche.

Die Institutionen lesen nach dem Heineccius um 11 Uhr Herr Geh. Justizr. Böhmer, der ältere Herr Hofr.

Hofr. Becmann und Herr D. Wellmann. Herr D. Willig liest die Institutionen oder ein Examinatorium darüber, nach eben demselben Handbuche, um 7 Uhr privatissime, und Herr D. Hesse will sie in eben dieser Stunde nach des Herrn Geh. Justizr. Gebauers Handbuche erklären.

Den kleinen Struv erklärt Herr Geh. Justizr. Myser um 2 Uhr, Herr Hofr. von Seidow um 7 Uhr, Herr Rast Spangenberg um 7 Uhr, Herr D. Wellmann gleichfalls um 7 Uhr, und Herr D. Willig privatissime um 4 Uhr, jedoch ohne dessen Ordnung genau zu beobachten. Das vierte Buch desselben erklärt Herr Rast Spangenberg Mittwochs und Sonnabends, des Nachmittags, in einer noch unbestimmten Stunde.

Die Pandekten erklären nach dem Böhmerischen Handbuche um 8 und 10 Uhr, Herr Hofr. Meister, der ältere Herr Hofr. Becmann, und Herr D. Wellmann. Herr D. Willig erklärt sie privatissime nach eben dem Handbuche um 8 und 2 Uhr. Uebrigens erklärt der ältere Herr Hofr. Becmann in diesen Osterferien, vom 19ten April an, um 8 und 10 Uhr öffentlich, die beiden letzten Bücher der Pandekten, welche die Lehre von den Appellationen und vom iure publico Romano enthalten.

Ein Examinatorium über die Pandekten nach dem Böhmerischen Handbuche, erbiethet sich Herr Hofr. Meister, privatissime um 11 Uhr zu halten, der ältere Herr Hofr. Becmann, Herr Rast Spangenberg, Herr D. Hesse, und Herr D. Wellmann, erbiethen sich gleichfalls dazu, in beliebigen, demnächst zu bestimmenden Stunden.

Das kanonische Recht lehrt der jüngere Herr Hofr. Becmann um 9 Uhr, über des Herrn Geh. Justizr. Böhmers Handbuch.



Das Lehnsrecht trägt Herr Geh. Justiz. Wöhmer um 2 Uhr nach seinem Handbuche vor, Herr Prof. Riccius um 9 Uhr über den Masovo, und der jüngere Herr Hofr. Decmann um 11 Uhr, über das Wöhmer'sche Handbuch. Letzterer wird auch öffentlich des Freitags in jeder Woche um 1 Uhr, das Lehnsrecht des deutschen Reichs erklären.

Das peinliche Recht lehrt Herr Hofr. Meißner nach seinem eigenen Handbuche, um 3 Uhr, und der jüngere Herr Hofr. Decmann über das Engauische Handbuch, um 8 Uhr.

Das deutsche Privatrecht lehrt Herr Prof. Riccius nach Herrn Eisenharts Handbuche öffentlich um 7 Uhr, und Herr Hofr. von Selchow um 9 Uhr privatim, über die dritte Ausgabe seines Handbuchs.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Herr Geh. Justiz. Myrer um 11 Uhr über den Schmauß, und Herr Hofr. von Selchow gleichfalls um 11 Uhr, über sein eigenes Handbuch.

Das Wechselrecht lehrt Herr D. Hesse Mittwochs und Sonnabends um 7 Uhr des Morgens, über des Herrn Hofr. von Selchow Grundzüge.

Die Lehre von den Klagen handelt der ältere Herr Hofr. Decmann, und Herr Prof. Claproth um 7 Uhr nach Anleitung des Wöhmer'schen Handbuchs ab.

Den Reichsprocess lehrt Herr Geh. Justiz. Pütter öffentlich und abwechselnd mit der juristischen Praxis um 9 Uhr, über sein eigenes Handbuch.

Die praktischen Vorlesungen sind folgende: Herr Geh. Justiz. Pütter liest privatim, und abwechselnd mit dem Reichsprocess, um 9 Uhr die juristische Praxis; Herr Prof. Claproth liest über seine eigene Handbücher um 8 Uhr täglich ein Collegium processuale practicum, und um 9 Uhr, einen Tag um den andern, ein relatorio practicum. Auch erzieht sich Herr D. Bellmann zu einem colleg. processuali

suasi practico, nach seinen eigenen mitzutheilenden Sätzen.

Disputirübungen erbietet sich Herr Geh. Justizr. Hyer zu halten, und Herr Geh. Justizr. Böhmer will sie in einer bequemen Stunde fortsetzen.

Die Examinatoria über die Pandecten und Institutionen, sind schon oben angezeigt worden.

*Arzneigeheltheit.*

Die Geschichte der Medicin trägt Herr Prof. Matthia um 2 Uhr nach seinem Handbuche vor.

Die Physiologie liest Herr Prof. Wisberg um 8 Uhr, über den Haller, und in seinen öffentlichen Vorlesungen will er vom ortu animalium handeln.

Die wichtigern chronischen Krankheiten will Herr Hofr. Richter in seinen gewöhnlichen öffentlichen Stunden abhandeln. Derselbe erbietet sich auch, nachdem es seine Gesundheitsumstände erlauben, über Theile der Medicin privatim zu lesen, wenn sich deswegen jemand zeitig bei ihm meldet.

Die pathologiam generalem und Semiotik lehrt Herr Prof. Matthia um 8 Uhr, und Herr Leibmed. Vogel will, seinem Versprechen gemäß, in einer demnächt zu bestimmenden bequemen Stunde, des Hippocrates prænotiones coacas erklären.

Die Diätetik lehrt Herr Prof. Richter um 10 Uhr.

Die Osteologie trägt Herr Prof. Wisberg um 10 Uhr, nach dem Walter vor, und Herr Prof. Richter handelt in seinen öffentlichen Vorlesungen um 10 Uhr Mittwochs und Sonnabends, von den Knochenkrankheiten.

Zur Botanik gehören folgende Vorlesungen: die Anfangsgründe der Botanik lehrt der jüngere Herr Prof. Murray privatim nach dem Linnæus, des Morgens um 7 Uhr, und zeigt dabei häufig die Pflanzen aus dem hiesigen botanischen Garten vor, und öffentlich will derselbe auf seinen botanischen Ex-

ursionen des Sonnabends von 2 Uhr des Nachmittags, oder wenn die Pflanzen entfernter wachsen, von 6 Uhr des Morgens an die einheimischen Pflanzen, an den Orten, wo sie wachsen, auffuchen, und demonstrieren. Der Herr D. Weis will in Privatvorlesungen von den officinellen Kräutern Unterricht geben, und ist auch erbbtig, zur Kenntniß der um Göttingen wildwachsenden Pflanzen, botanische Excursionen anzustellen, womit er zugleich eine Erklärung der vornehmsten botanischen Anfangsgründe verbindet. Die dazu ausgelegten Stunden will er demnächst öffentlich bekannt machen.

Aus der materia medica handelt Herr Leibmed. Schröder, wie bisher, in seinen öffentlichen Vorlesungen, des Mittwochs und Sonnabends um 3 Uhr, einige ausgeführte Stücke ab, und wird suchen, damit in diesem halben Jahre zu Ende zu kommen. Der jüngere Herr Prof. Murray lehrt die materia medicamentorum privatim um 10 Uhr.

Die Experimental-Chemie lehrt Herr Leibmed. Vogel um 4 Uhr.

Die medicinam forensen trägt Herr Prof. Wrisberg um 1 Uhr, nach dem Ludwig vor.

Die Theorie der Gebärmutter lehrt Hr. Prof. Wrisberg um 2 Uhr nach dem Rödererischen Handbuche, und die praktischen Uebungen dieser Wissenschaften setzt er, wie gewöhnlich, in dem dazu gewidmeten Hospitale fort.

Von den Krankheiten, welche Instrumente und chirurgische Operations erfordern, handelt Herr Prof. Richter um 5 Uhr, und zeigt die letztern an den dazu bestimmten Cabavern.

Die praktischen Vorlesungen sind folgende: Herr Leibmed. Vogel fährt um 8 und 10 Uhr fort, die Regeln von der Heilung der Krankheiten vorzutragen. Herr Leibmed. Schröder setzt um 11 und 3 Uhr, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags, die

therapiam specialem fort, und wird sich bemühen, sie in diesem halben Jahre zu endigen. Ueberdem erbietet sich derselbe, seine bisherigen klinischen Uebungen fortzusetzen.

Den methodum medendi mit der Formularkunst trägt Herr Prof. Matthiä um 11 Uhr vor.

Ein Examinatorium und Disputatorium erbietet sich Herr Leibmed. Schröder wieder privatissime um 3 Uhr, des Mittwochs und Sonnabends zu halten.

Disputirübungen will Herr Prof. Matthiä, auf Begehren, Mittwochs und Sonnabends anstellen.

Weltweisheit.

Eine allgemeine Einleitung in die ganze Philosophie trägt Herr Prof. Hollmann Mittwochs und Sonnabends um 9 Uhr öffentlich vor.

Von der philosophischen Geschichte will Herr Prof. Feder in seinen öffentlichen Vorlesungen des Mittwochs und Sonnabends um 7 Uhr, die erste Periode, welche die Schicksale der Philosophie bei den sogenannten barbarischen Völkern, und Griechen enthält, bis auf den Ursprung der christlichen Religion vortragen.

Die Logik lehrt Herr Prof. Hollmann über sein eigenes Handbuch privatim um 9 Uhr, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags, und der jüngere Herr Hofr. Bemann um 10 Uhr, über den Corvin.

Die Logik und Metaphysik lehrt Herr Prof. Feder wöchentlich 6 Stunden um 9 Uhr, über sein eigenes Handbuch.

Disputirübungen werden ausser den unter den übrigen Disciplinen schon angezeigten, noch öffentlich gehalten, vom Herrn Hofr. Kästner in einer noch unbestimmten Stunde, und vom Hrn. Prof. Feder des Sonnabends um 11 Uhr.

Die Metaphysik besonders lehrt der jüngere Herr Hofr. Becmann um 7 Uhr, über das Crusische Handbuch.

Die philosophische Moral lehrt Herr Prof. Feder wöchentlich viermal um 4 Uhr.

Die natürliche Theologie trägt Herr D. Walch in seinen öffentlichen Vorlesungen des Montags und Donnerstags um 3 Uhr vor.

Alle Theile des natürlichen Rechts, nemlich das Recht des natürlichen, des gesellschaftlichen, des bürgerlichen Standes, und das allgemeine Völkerrecht lehrt Herr Hofr. Achenwall um 8 Uhr, und der ältere Herr Hofr. Becmann lehrt das natürliche und Völkerrecht über den von Wolf um 9 Uhr.

Den ganzen Umfang der Politik wird Hr. Hofr. Achenwall so vortragen, daß er um 11 Uhr privatim dasjenige, was zur innern Einrichtung und Verwaltung eines Staats und der gesetzgebenden Klugheit gehört, nebst der Staatsöconomie und dem Camerals wesen, öffentlich aber dasjenige abhandelt, was die Verwaltung eines Staats in Betracht fremder Staaten betrifft. Beides lehrt er nach der zweiten Ausgabe seiner Staatsklugheit nach ihren ersten Grundsätzen.

In der Oeconomie erbiethet sich Herr Prof. Beckmann privatissime Unterricht zu geben.

Die Handlungs-Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange, mit Inbegriff der Handelshistorie und Handelspolitik, erbiethet sich Herr Prof. Schölzer privatissime zu lehren.

Von der Physik wieder Herr Prof. Hollmann um 2 Uhr die Hauptcapitel der specialern Physik nach der bisherigen Ordnung wieder erklären, und Hr. Hofr. Kästner wird fünfmal in jeder Woche, um 4 Uhr, privatim die Experimental-Physik erläutern, und dabei der Segnerschen Einleitung in die Naturlehre folgen.

folgen, woson jetzt die dritte sehr vermehrte Ausgabe im Bandenbüchischen Buchladen herauskommt.

Die Mineralogie lehrt Hr. Prof. Beckmann öffentlich in einer demnächst anzugeigenden Stunde.

Die Vorlesungen über die Botanik sind schon unter der Arzneigelahrtheit angezeigt worden.

#### Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner um 3 Uhr wöchentlich fünfmal, privatim über sein Handbuch; Herr Prof. Meister in einer noch unbestimmten Stunde; Hr. Prof. Beckmann um 10 Uhr über des Hrn. Hofr. Kästners Anfangsgründe der Arithmetik, Geometrie, u. s. w. und Hr. M. Eberhard lehrt sie nach Wolffs Auszug, nebst der Buchstabenrechnung, um 10 Uhr. Auch erbiethen sich der ältere Hr. Hofr. Beckmann, und Hr. Prof. Beckmann, in mathematischen Wissenschaften privatissime Unterricht zu geben.

In der angewandten Mathematik erbiethet sich Hr. Ober-Baucommissarius Müller des Nachmittags privatissime Unterricht zu geben.

Die Feldmesskunst lehrt Hr. Prof. Meister in einer noch unbestimmten Stunde, und Hr. M. Eberhard des Morgens von 6 bis 7 Uhr, nach Penchers praktischen Geometrie.

Die Gnomonik lehrt Hr. Hofr. Kästner öffentlich des Mittewochens und des Sonnabends um 9 Uhr.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Prof. Meister in einer demnächst anzugeigenden Stunde; Hr. Ober-Baucommiss. Müller trägt nach Anleitung seines geschriebenen Handbuchs davon um 9 Uhr die Theorie vor, um 10 Uhr lehrt er Hausbau- und Landgebäude, und um 11 Uhr, Stadt- und öffentliche Gebäude aufführen. Hr. M. Eberhard lehrt die bürgerliche

gerliche Baukunst um 8 Uhr, nach Venther's collegio architectonico.

Die Kunst der Maschinen lehrt Hr. Ober Baucommiss. Müller um 8 Uhr.

Die Kriegsbaukunst lehrt Hr. Prof. Meister in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, und Hr. M. Eberhard lehrt sie nach den besten Mustern der Franzosen, Holländer und Deutschen, nebst der Angriffs- und Verteidigungswissenschaft um 9 Uhr.

Die Kunst zu befestigen lehrt Hr. Prof. Meister in einer demnächst anzuzeigenden Stunde.

Die Artillerie und Luftfeuerwerkerei lehrt Hr. M. Eberhard um 1 Uhr.

#### Geschichte.

Die Universalhistorie trägt Hr. Hofr. Gatterer um 4 Uhr nach seinem eigenen Handbuche: Einleitung in die synchronistische Universalhistorie zur Erläuterung seiner historischen Tabellen, welche jetzt schon unter der Presse ist, vor. Hr. Prof. Schölyer liest die Universalhistorie gleichfalls von 4 bis 5 Uhr.

Die ganze Geschichte von Europa will Hr. Hofr. Nöthenwall nach der bisherigen Methode um 4 Uhr vortragen, und der ältere Hr. Prof. Murray will nach seinen eigenen Grundfäßen, die Geschichte der europäischen Reiche und Staaten um 2 Uhr lehren, und in diesem halben Jahre endigen.

Die Reichshistorie lehrt Hr. Geh. Justizr. Völler um 3 Uhr. Die Mecklenburgische Geschichte trägt Hr. Prof. Schölyer um 8 Uhr vor.

Die alte und neuere Geographie will der ältere Hr. Prof. Murray Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr öffentlich vortragen.

Ueber den Gebrauch des Globus, und die Geographie von Deutschland will Hr. Prof. von Colom, in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, privatim lesen.

Die

Die Diplomatiß lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 9, 10. und 11 Uhr, über sein Handbuch.

Die Heraldik lehrt Hr. Prof. von Colom nach Webers examen artis heraldicæ.

Zur gelehrten Geschichte gehöret folgende Vorlesungen: Herr Prof. Hammerger wird von neuen die Schicksale der Wissenschaften und schönen Künste vom 1sten Jahrhunderte an erzehlen, und er erbietet sich auch Vorlesungen über die Geschichte gelehrter Männer dieses Jahrhunderts, oder über eine bibliographiam historicam zu halten.

Naturhistorie: Hr. Prof. Wüttner handelt öffentlich des Mittwochs und Sonnabends um 10 Uhr, von den Hülfsmitteln zur Kenntniß der Naturalien, und privatim will er, in einer seinen Zuhörern gelegenen Stunde die Naturhistorie selbst entweder ganz oder einzelne Theile derselben vortragen. Herr Prof. Beckmann lehrt die Naturgeschichte um 5 Uhr, wobei er die vornehmsten Naturalien selbst vorzeigen wird.

Die Vorlesungen über die Kirchengeschichte, die Geschichte des Rechts, der Medicin und Philosophie sind schon oben angezeigt worden.

Philologie, Critik, Alterthümer und schöne Wissenschaften.

Die hebräische Grammatick lehret Herr Hofrath Michaelis um 7 Uhr, und Hr. Rector Eyring erbietet sich, von 4 bis 5 Uhr ein Collegium fundamentale im Hebräischen zu lesen, wobei er zugleich ein historisches Buch erklärt.

Die Vorlesungen über das alte Testament sind schon oben angeführt worden.

Die arabische Grammatick erklärt Hr. Hofr. Michaelis um 1 Uhr, nebst einem Theile seiner arabischen Chrestomathie.

Die Anfangsgründe der griechischen Sprache will Hr. Prof. Bedefind um 10 Uhr vortragen, und zugleich



gleich dabei Aelians Historien erklären. Herr M. Schulz will um 4 Uhr alle Tage in der Woche, nach eben der Einrichtung, wie im vorigen halben Jahre, ein griechisches Fundamentele lesen.

Die Vorlesungen über das neue Testament, sind schon oben angezeigt worden.

Vorlesungen über griechische Prosa: Scribenten: Hr. Hofr. Henne wird öffentlich Montags und Dienstags um 11 Uhr einige Symmen des Callimachus ersklären; Hr. Prof. Kulenkamp liest öffentlich einige Bücher der Iliade, und seine Privatvorlesungen wird er demnächst öffentlich anzeigen; Hr. Prof. Köhler wird Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr den Crito und Phädon des Plato öffentlich erklären, und Hr. Rector Eyring widmet wöchentlich 6 Stunden zu besondern Vorlesungen über die griechischen Geschichtschreiber. Die Einrichtung derselben soll diese seyn: daß erstlich einige der vorzüglichsten Geschichtschreiber selbst zum Theil gelesen und erklärt werden, hernach aber von allen übrigen in Ansehung ihrer Umstände, Verdienste und Schriften, wie auch deren Inhalt, Plan und Ausgaben, ausführliche Nachricht gegeben werde. Zu diesem Ende gedenkt er in vier Stunden folgende Geschichtsbücher philosophisch und historisch, doch der Zeit gemäß, kurz durchzugehen: a) das ganze erste und zweite Buch des Herodots; b) das zweite Buch des Thucydides; c) ein Stück aus dem Polybius; d) ein Stück aus Josephi jüdischen Alterthümern; e) die letzte Hälfte von Dionys aus Halikarnas Brief an den Pompejus, darin er die vornehmsten Geschichtschreiber beurtheilt, und Regeln der Geschichtschreibung festsetzt. In den beiden übrigen Stunden aber will er alle griechische Schriftsteller, die zur Geschichte gehören, literarisch durchgehen, doch so, daß er sich bei dem Inhalte und der Einrichtung ihrer Werke vorzüglich aufhält. Er wird zu diesem Behufe Dossii Buch de

histo.

historicis graecis zum Grunde legen. Der Absicht gemäß, will er dies Collegium als ein privatissimum angesehen wissen, und ersucht daher diejenigen, welche ihm hören wollen, sich zeitig bei ihm zu melden, damit die erforderliche Exemplarien besorgt, und die bequemste Stunde verabrebet werden können.

Im Lateinischen erbiethet sich Hr. M. Schulz um 6 Uhr des Nachmittags, wöchentlich 5 Stunden, ein Fundamentele nach Anleitung der Heinecciuschen Fundament. stilii cultioris zu lesen, wobei er Ausarbeitungen, die ihm eingehändigt werden, öffentlich beurtheilt.

Zur lateinischen Sprache gehören noch folgende Vorlesungen: Hr. Hofr. Heyne wird um 2 Uhr die Reden Ciceronis in Verrem erklären, die eine reiche Quelle für die alte römische Rechtsgelehrtheit sind, und um 11 Uhr wird er sich des Mittewochens, Donnerstag, Freitags und Sonnabends theils mit den lateinischen Ausarbeitungen der philologischen Seminaristen beschäftigen, theils werden diese des Cicero Bücher von den Gesetzen erklären. Herr Prof. Dieze wird in seinen öffentlichen Vorlesungen des Mittewochens und Sonnabends um 9 Uhr den Oetavianus Augustus des Suetons erklären; und Herr Rector Gyring erbiethet sich zu Privatissimis im Lateinischen, worin er einer geschlossenen Anzahl Zuhörer den Livius oder Tacitus erklären, und zugleich Uebungen im Lateinschreiben anstellen will.

Die ganze Theorie des schönen deutschen Stils will der ältere Herr Prof. Murray um 10 Uhr vortragen, und mit den besten Beispielen erläutern; und Herr Prof. Dieze will viermahl in jeder Woche um 4 Uhr die Regeln der schönen Litteratur, nebst ihrer Geschichte und litterarischen Kenntniß, vortragen.

320 Gdt. Anz. 37. St. den 26. März 1770.

Im deutschen Stile er bieten sich der ältere Herr Prof. Murray, und Herr Prof. Dieze privatissime Unterricht zu geben.

**Ausländische lebende Sprachen.**

Im Englischen er bietet sich Hr. Prof. Pepin, in beliebigen Stunden, Unterricht zu geben.

Im Französischen liest Herr Prof. von Colom öffentlich Fontenelles Tractat de la pluralité des mondes, und privatim ein Fundamentale, ein Conversatorium, überdem giebt er Anweisung zum Französischschreiben, und hält Vorlesungen über den so genannten Stile des Cours. Die Stunden dazu, wird er demnächst gehdrig anzeigen. Ueberdem geben im Französischen besonders Unterricht: Herr Büffier, Martelleur, Berlan, Bertin, le Duc und andere.

Im Italiänischen giebt Herr Martinigo Unterricht.

Im Spanischen er bietet sich Herr M. Eberhard Unterricht zu geben.

Holländisch er bietet sich Herr M. Eberhard zu lehren.

In der schwedischen Sprache und Litteratur er bietet sich Herr Prof. Schölzer zu Collegiis.

In der russischen Sprache und Litteratur ist gleichfalls Herr Prof. Schölzer Unterricht zu geben er bdtig.

Im Reiten, Fechten und Tanzen geben geschickte besoldete Meister in Privatstunden Unterricht.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 29. März 1770.

Göttingen.

*Hofacker*

Die Inaugural-Disputation des Hrn. Friedr. von Graffen, aus Hamburg, welche derselbe den 26. Oct. vorigen Jahres vertheidigte, handelt: de Confessione qualificata. Diese Art von Geständniß, nach welcher der Beklagte den Inhalt der Klage unter einer gewissen Einschränkung eingestehet, hat von den Glossatoren den Namen einer qualificirten Confession bekommen. Solche Einschränkungen enthalten, wie sich der Hr. Verf. erklärt, entweder den Grund der aus dem vorliegenden facto entspringenden Rechte und Verbindlichkeiten, (Qualitates connexæ) oder nicht (Qualitates disjunctæ) und aus diesem verschiedenen Betrachte entsteht in Absicht auf den zu führenden Beweis ein sehr grosser Unterschied. Im ersten Fall hat die qualificirte Confession des Beklagten die Wirkung einer verneinenden Litis Contestation, und der klagende Theil, welcher von einem solchen Geständniß Gebrauch machen will,

will, um den Grund seiner Klage dadurch zu beweisen, muß dasselbe entweder ganz annehmen, oder ganz verwerfen, in so fern wider die angeführte Einschränkung keine entgegengesetzte rechtliche Vermuthung freitet. Ganz anders aber verhält es sich, wenn ein solches Factum zum Grunde liegt, dessen Verbindlichkeit nicht von der beygefügten Bestimmung abhängt: denn in diesem Falle ist der Beklagte verbunden, den Beweis der von ihm angeführten Einschränkung zu übernehmen. Diese Grundzüge entwickelt der Hr. Verf. nicht aus einer gesetzlichen Analogie, sondern selbst aus der Natur des Processes, und in dem folgenden Hauptstücke wird die Anwendung hiervon auf peinliche Fälle gemacht. Wenn der Inquisite eine rechtliche Vermuthung vor sich hat, so ist der Fall wieder vorhanden, daß das qualifizierte Geständniß nicht getheilt werden, und ein Theil davon angenommen, der andere aber verworfen werden kann; ist er aber einer Handlung, die ihrer Natur nach unerlaubt ist, unter einer gewissen Einschränkung gekündigt, so freitet die rechtliche Vermuthung wider ihn, und er muß deswegen den Beweis seiner Einnahme auf sich nehmen. Diesen Sätzen hängt der Hr. Verf. einige practische Beobachtungen von der Wirkung eines solchen geführten oder nicht geführten Beweises an. Im ersten Falle wird die Sache, je nachdem der Delinquent entweder ganz unschuldig, oder aber nur mehr oder minder schuldig befunden wird, beurtheilt. Ist aber das letztere, so hat eine außerordentliche Strafe statt, welche aber dennoch, um den Mißbrauch zu verhüten, alsdenn erst erkannt werden muß, wenn vorhero andere Hilfsmittel, die Wahrheit an den Tag zu bringen, angewandt worden sind.

Leipzig.

Leipzig.

Heyne

Georgii Gemisti Plethonis de his quae post pugnam Mantinensem apud Graecos gesta sunt libri II. nunc primum seorsim editi & notis illustrati ab Henr. Godofr. Reichardo bey Hilschern 1770. 8. 10 B. Pletho ist zwar ein Schriftsteller aus dem funfzehnten Jahrhundert, allein seine griechische Geschichte ist ganz aus Stücken und Stellen des Diodors und Plutarchs zusammen gestellt. Da historische Werke für die Erlernung der griechischen Litteratur bequemer sind, als philosophische, wie Hr. R. sehr wohl erinnert, so ist der Abdruck des Plethonischen Werckens in einem eigenen Bande, da er sich bisher nur einmal bey des Aldus griechischen Geschichte Xenophons u. und nachher bey des Camerarius Herodot angebruckt findet, kein übler Einfall; wenigstens bis unsre griechische Litteratur den Vortheil gewinnt, daß wir gute kleine Handausgaben vom Diodor und Plutarch selbst erhalten; der Buchhändler, welcher uns die grossen griechischen Werke in solchen Handausgaben ohne viele Noten um einen exträglichen Preis lieferte, könnte ein grösserer Beförderer der griechischen Litteratur werden, als irgend ein Gelehrter bey allem seinem Eifer. Bey dem Pletho werden diejenigen, welche ihn andern erklären sollen, einige Kenntniß der griechischen Geschichte, aus denen die gegenwärtige gleichsam mitten heraus gerissen ist, mit dazu bringen und bey der Erklärung vorausschicken müssen. Gewünscht hätten wir, die Fahre der Olympiaden und vor C. G. am Rande beygefügt zu sehen; ein ungemein gutes Hülfsmittel, das Lesen historischer Bücher zu erleichtern und selbst die Jugend so fort in den Zusammenhang der Geschichten einzuleiten; daher wir auch rathen würden, es fortjin bey den Ausgaben des Livius, Justins,

Nepos, u. d. und noch mehr bey den griechischen Geschichtschreibern anzubringen. Verschiedene historische Erläuterungen, meist für solche, die der Geschichte noch wenig kundig sind, hat auch der Herr Herausgeber beygebracht. Die übrigen mit guter Maasse beygesetzten Anmerkungen sind kritisch und grammatisch, letztere mehr für solche eingerichtet, welche in der griechischen Litteratur noch Anfänger sind. Der Text ist nach der Aldischen Ausgabe abgedruckt. Diodor und Plutarch mußten die besten Verbesserungsmittel an die Hand geben, denn weder eine Handschrift aus der Müncher Bibliothek, noch eine alte Uebersetzung des Antimachus entsprach der Erwartung. Sollte S. 4. τὸν τὰ κεφάλαια οὐδὲν ἄλλο τίς richtig seyn, selbst nach Diodor XV, 91? Hr. Reichard steht, wie wir sehen, an der Grimmischen Fürstenschule, und ist also ein College vom Herrn Krebs. Sollte es ihnen glücken, die griechische Litteratur einmal wieder einem Theil der Jugend beliebt zu machen, so würde dies ein großer Schritt seyn, die wahre schöne Litteratur überhaupt aufrecht zu halten. Der Druck ist übrigens sehr fehlerhaft, da ihn Hr. R. selbst, so viel erheilt, nicht besorgt hat.

*Wais.*

*Zalle.*

Die zweyte Bereicherung unseres patristischen Vorraths haben wir dem Herrn D. Semler zu danken, welcher Q. Septimii Florentis Tertulliani libros quinque adversus Marcionem, bey Henckeln im J. heraus gegeben ein Alph. 8 B. in Octav. Tertullian ist ohne Streit nicht allein wegen seines Alters, sondern auch wegen seiner ausgedehnten und bis zur Verschwendung angebrachten Gelehrsamkeit einer der wichtigsten Schriftsteller unter den alten

alten Christen; dabey aber auch der dunkelste und schwerste, den wir unter den Lateinern haben. Diese letztere Eigenschaft ist wol die Ursach, warum seine Schriften in den neuern Zeiten sehr selten Herausgeber gefunden, und daher in Vergleichung mit andern, recht vorzüglich verdienen bearbeitet zu werden. Es gehöret ein gewisser gelehrter Muht dazu, sich an eine solche Arbeit zu wagen, und mit Vergnügen sehen wir, daß Hr. D. S. diesen Muht habe und diese Ausgabe der Bücher wider Marcion nur ein Anfang sey, auf welchen die übrigen Schriften des Tertullians folgen sollen; wozu wir ihm die in der Vorrede erbetene Unterstützung anwünschen. Er hat hier den Text aus Beati Rhenani Ausgabe vom J. 1521. zum Grund gelegt, und denselben mit verschiedenen Lesarten begleitet. Diese sind aus den neuern Ausgaben des Gelenii, Pamellii und Junii, und Rigaltii, und aus Latinius und Bouwers Anmerkungen, ausgezeichnet. Andere Arten von Erläuterungen, die man vielleicht erwarten könnte, findet man zwar hier nicht, sie werden aber in einem eignen Band von Abhandlungen über Tertullians Schriften folgen, und unter diesen wird keine nützlicher seyn, als das versprochene Glossarium. Nächstdem ist die Abtheilung der Bücher in Kapitel eine grosse Bequemlichkeit, die dieser Ausgabe eigen ist.

## Stuttgart.

*Käffner*

Hey Christoph Friedrich Cotta ist ein Württembergischer Hofcalender auf 1770. herausgegeben 104 E. Format und Einrichtung wie die recht gewöhnliche Tischcalender. Die 12 Monathskupfer sind weder in Absicht auf Erfindung noch Ausführung sehr reizend. Allemahl eine Person, die ein Schick mit den oft ziemlich unkenntlichen himmlischen



Zeichen hält. Die Verse darunter, sind der Kupfer werth:

Der Löw entbrennt und flammt den Hundstern an,  
 Gut daß ein starker Geist auch Thoren leiden kan.

Das möchte wohl heißen: Gleich wie der Löw ein grimmig Thier ist u. Französische Verse sollen folgende seyn:

D'un sot la canicule a quelques fois fait un fou;  
 Mais jamais la guet non ne fit un Sapajou.

Von den beygefüigten Nachrichten sind unterschiedene aus den Berliner und Gothaischen Kalender genommen, doch zeigt sich in vielen eigner Fleiß des Herausgebers, z. E. von der Einrichtung des Jahres bey den Türken und den Juden, und der letzten Feste. Bey der Nachricht von unserm Kalender und dessen Verbesserungen 15. S. hätte doch wohl unmathematischen Lesern erklärt werden sollen, was es heiße: daß Julius Cäsar das Jahr zu groß angenommen, und man 1582. zehn Tage zu viel gezählt; (aber nicht wie es da heißt; von Julius Cäsars Zeit an) Es wäre auch die Erinnerung nicht überflüssig gewesen, daß die Gregorische Kalenderverbesserung nur in Absicht auf die Festrechnung wichtig ist, welches die Protestanten vollkommen rechtfertigt, daß sie solche nicht annehmen wollten. Denn zu dem furchtbaren Ausdrücke, 13 S. daß man nach dem julianischen Kalender die Hundstage endlich im December würde gehabt haben, muß gesetzt werden: in etwas über 13000 Jahren. Von der Meerestlänge ist aus Hrn. Hasselcamp's Schrift gute Nachricht

Nachricht gegeben. Von den Schreibmaterialien der Alten handelt 48 u. f. S. von den Nahmen die die Sineser ihrem Reiche, ihren Künsten und sich selbst geben, 57. S. Unterschiedene Merkwürdigkeiten, besonders vom Pflöpfen sichen 62 u. f. S. Den Schluß machen Nachrichten von allerley Erfindungen u. d. g. Beträchtliche Unrichtigkeiten sind dem Recensenten eben nicht in die Augen gefallen. Unvollkommen und oft unrichtigen Auslegungen unterworfen müssen solche Aphorismen allemahl seyn, in denen sich galante Leute Stücken von Kenntnissen vorfagen lassen, die ein junger Mensch, der mit Geschmack studirt, auf der Universität vollständig und gründlich lernt.

### Straßburg.

*Haller*

Samuel Abraham Reinhold vertheidigte den 15. Junius 1769. eine Probschrift de Aconito. Er erkennt nur eine Art von Napell, und glaubt, die Zeichen, die den großen mit ästigen Blumstieleu, vom kleinen mit einfachen Blumstieleu, unterscheiden, seyn bloß zufällig. Warum aber legt er diesen Unterscheid dem Hrn. von Haller zur Last, da Clusius, Rivin und Linne' diese zwey Napelle vor ihm getrennt haben? und warum nimmt er ihm übel, daß er alle Eigenschaften des Napells der großen Art zuschreibe, da doch der Herr von Haller ausdrücklich sagt, er trenne hier die beyden Gattungen um so weniger, weil Stöck ausdrücklich den großen Napell habe abzeichnen lassen. Doch das vornehmste sind die Versuche. Die Napellwurzeln haben einen etwas giftigen Geruch. Sie und die Blätter sind giftig, doch verschwindet von den getrockneten Blättern alle Schärfe, und den Saft aus den Röhren saugen die

die Bienen und Hummeln begierig. Der Saft der Blätter sinkt, ist aber nicht laugenhaft. Abgeraucht wird er dick, riecht giftig, und hat einen in etwas eckeln Geschmack. Die Tinctur hat fast ähnliche Eigenschaften, und auch die harzigen Extracte sind ähnlicher Natur. Die Blumen haben nichts giftiges. Man kann vom Extracte mit vielem Zucker Dreyßigt des Tages dreysiertel Gran einnehmen. Herr N. erzählt nunmehr verschiedene Versuche, die mit den Kräften des Eisenrutes angestellt worden sind. Eine schwere Gliederucht ist in verschiedenen Kranken durch dessen Gebrauch gehoben worden, und alle natürliche Reinigungen werden durch den Gebrauch desselben befördert.

*Haller.* Christian Ludwig Schweichhard trug den 21sten Februar seine observationes de non necessaria funi-  
culi umbilicalis deligatione vor. Herr S. beschreibet zuerst zwey Ringe, die die Nabelschnur umfassen, einen ersten, der bloß durch die allgemeinen Decken gemacht wird, und einen zweyten, den der überzwerch liegende Muskel des Bauches mit seiner Sehne verursacht. Hiernach erzählet er seinen mit der Nabelschnur eines noch an seiner Mutter hängenden Kindes gemachten Versuch. Er schnitt nach etlichen Minuten dieselbe fünf Zoll weit vom Leibe ab, als bis wohin sie schlug, und es kamen kaum etliche Tropfen Bluts heraus, das Kind blieb auch ohne Verband munter und gesund. Eben der sechste Ring, der die Nabelschnur umgiebt, mag nach Herrn S. Gedanken, die Schnur zusammen ziehn, und alle Verblutung verhindern.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 31. März 1770.

Göttingen.

*Micha.*

Von hier aus gehen auf bevorstehende Ostern vier Lehrer auf die Universität Kiel: der Dr. Prof. Weber, als Prof. Ordinarius der Philosophie, und Extraordinarius der Theologie; Herr Doctor und Actuarius Fricke, als Prof. Juris Ordinarius; Herr Magister Haber, als Prof. Ordinarius der Philosophie und morgenländischen Sprachen, mit der Erlaubnis, auch theologische Vorlesungen zu halten; und Hr. Joens Matthias Kungberg, aus Schweden, als Prof. Ord. der Mathematik. Letzgedachter Herr Prof. Kungberg, den wir einigemahl wegen astronomischer Observationen erwähnt haben, ist von der Königl. Societät der Wissenschaften zum Correspondenten ernennet; auch hat er noch vor seiner Abreise von der hiesigen philosophischen Facultät die Magisterwürde ohne Examen erhalten.

29

Frankf.

*Michaelz.*

Frankfurt am Mayn.

Es scheint, Herr Mendelssohn soll durchaus entweder ein Christe werden, oder genöthiget seyn, wider die christliche Religion zu schreiben. Es ist schon ein neues Schreiben an ihn in der Andreadischen Handlung heraus gekommen: Schreiben an Herrn Moses Mendelssohn, über die Lavaterischen und Kälbeischen Angelegenheiten, von Joh. Balthasar Kälbele. So gut es Herr D. Kälbele meinen mag, so scheint uns doch der Inhalt hart zu seyn. Herr M. wird nicht unendlich des Naturalismi verdächtig gemacht: dabey werden ihm ordentlich allerley Religionsfragen vorgelegt, die er beantworten soll, z. E. wie er das verstehe, wenn er sage, er glaube das Wesentliche der jüdischen Religion? ob er bloß Moses, oder auch die Propheten für göttlich halte? was er vom Messias denke? u. s. f. Wäre Herr Mendelssohn etwan Prediger, oder Professor Theologia, in der Lutherischen Kirche, und seine Religion wäre verdächtig, so begreifen wir, wie ihm jemand dergleichen Fragen vorlegen könnte; (und doch nahm Herr D. Semler, der wirklich Professor Theologia ist, und den Herr Kälbele S. 24. mit Ruhm anführt, sie dem Herrn Senior Edgen nicht wol:) allein wer hat Recht, einem der kein Theologe ist, und gar nicht von der Religion schreiben will, so öffentlich sein Religionsbekenntniß abzufodern? und wenn man auch dis hätte, wie kann ein Christe einen Juden, der selbst gar keinen Anlaß dazu giebt, öffentlich über Artikel der Orthodorie vernehmen wollen? Wie wenn ein Catholike dis uns thäte? Auch das ist hart: Herr Mendelssohn schrieb, wenn er versichern wollte, er sey von der jüdischen Religion überzeugt: ich bezeuge vor dem Gott der Wahrheit u. s. f. Hr. K. antwortet S. 22. wovon die Verheurung? wie wenig

wenig bauen Christen auf Judeneide! Einiges was Herr K. sagt, hat Grund, z. E. daß es nicht ganz unmöglich sey, daß ein Jude auch ungeachtet der jetzigen Umstände seines Volks doch aus Betrachtung zeitlicher Vortheile bey seiner Religion bleibe; ferner, daß die Juden zu gewissen Zeiten eifrig gewesen sind, Proselyten zu machen. Hiervon hätte er noch viel mehr sagen können. Allein Hr. M. kann auch immer antworten: das thaten freylich Juden, allein eben darin folgten sie den Grundfäßen ihrer Religion nicht, die nie dazu von Gott eingesetzt ist, die allgemeine für alle Völker zu seyn. Es scheint, Herr M. werde am Ende wider seinen Willen gezwungen seyn, zu thun, was Hr. Lavater und Kälbele verlangen: in der That haben wir so viel Zutrauen zu der guten Sache unserer Religion, daß wir nicht ungern sähen, wenn er es thäte: allein wir möchten nicht selbst die seyn, die ihn dazu zwingen.

Leipzig.

*Heyne*

*Σωκράτης μακρολόγος*, oder die Dialogen des Diogenes von Sinope aus einer alten Handschrift. Bey Weidmanns Erben und Reich, 1770. Kleinoctav. Wenn man einmal mit dem W. über seinen Diogenes eins ist, daß er just ein versteinertes launichtes Geschöpf von der Art ist, wie er ihn uns gebildet hat: mit einem (für den Geschmack des Zeitalters viel, leicht nothwendigen) Anstrich von der Philosophie, den Sitten und der Leppigkeit unsers Jahrhunderts, aber nach einem Schnitt, den ihm das Genie eines Wielands zu geben wußte; so ist man weiter nicht verlegen, diese als eine der launichsten Schriften anzusehen, voll feiner Einsichten, Bemerkungen und Betrachtungen aus der Philosophie des Menschen, welche der Verf. mit seiner eignen Art zu behandeln weiß.

weiß. Es sind Einfälle, Selbstgespräche, Erfahrungen, Erzählungen s. w. fast was man Diogeniana nennen könnte in 38 Abschnitten, verschiedenen Inhalts mit mehr oder weniger Verbindung unter einander. Der Besuch von Alexandern und einige rührende Stücke zeichnen sich vor andern aus. Jedoch bey Nationalschriftstellern sind wir nicht gern umständlich. — Der Verf. scheint auch hier einen launichten Contrast darinnen zu sehen, daß er das Costume mit Fleiß, auch in Kleinigkeiten hinzusetzt. Den schon sonst genüßten Einfall, seine Arbeit zu einer Handschrift zu machen, welche in einer Klosterbibliothek gefunden worden sey, nutzt der V. nicht ohne Vortheil, um einige seine Spbiterenzen beizubringen. Der Druck und das ganze Aeußerliche des Werks ist mit vielem Geschmacf eingerichtet, und muß denen Ausländern, welche an schöne Drucke ihrer Lieblingschriftsteller gewohnt sind, voraus für dasselbe einnehmen. Zwar hat man auch zugleich für eine um zwey Drittel wohlfeilere Ausgabe gesorgt. Erhabung, Zeichnung und Ausföhrung der Kupfer giebt zur Gnüge zu erkennen, wie viel die Kunst durch die Deserische Schule bereits gewonnen habe.

*Raffner.*

#### Wittenberg.

Die Ausgabe der Philosophical Transactions, ist mit gutem Erfolge hier angefangen worden. Wir haben davon zween Bände in Händen; den 47 auf 1751, und 1752, 294 Quartseiten 20 Kupferplatten, ohne den lateinischen Auszug von 48 Quart. und den 48 auf 1753. 1754. in 2 Theilen, zusammen 429. Quart. 35 Kupfer. der lat. Auszug 50 Quartseiten. Diese beyden Bände sind beyhm Universitäts-Buchdrucker Dürre 1768. 1769, gedruckt. Der Abdruck ist

ist sehr sauber und richtig, die Kupfer verdienen gleiches Lob. Die Zahlen der Seiten des Londoner Druckes sind beygefügt. Im Texte und in Kupfern sind einige Fehler verbessert, sonst ist der Abdruck getreu, nur daß bey Aufsätzen die zur Rechnung des Unendlichen gehören, statt der brittischen Zeichen, die leibnizische sind gebraucht worden, weil sie die Sprache aller Welt außer Britannien sind. Bloß in Absicht auf den Abdruck macht dieses Unternehmen schon Deutschland Ehre, in dem Verzeichnisse der Subscribenten sind selbst nach England 12 Exemplare bemerkt. Es ist auch von den Herausgebern sehr richtig gedacht, daß die Erlernung der englischen Sprache hierdurch erleichtert und verbreitet wird. Der lateinische Auszug von jedem Bande, kann nicht nur dienen den Inhalt der Abhandlungen kurz zu übersehen, sondern er enthält auch Zusätze der Herausgeber, Nachrichten wo eben die Gegenstände von andern untersucht sind, u. s. w. Im 22 Art. des F. 1753. hält Miller das Sphondylium, welches in Sibirien gegessen wird, für Breyns Sph. Transylvanicum maximum Ricini folio, statt daß es Gmelin Fl. Sib. für das Sph. vulgare hirturum C. B. erklärt hatte. Im Auszuge wird erinnert, Breyns Sph. könne wohl nur eine Varietät des gemeinen seyn, weil diese Pflanze sich nach Beschaffenheit des Bodens sehr ändere, in feuchten Orten oft sehr hoch wachse. Deswegen vielleicht sey Breyns Nahme, weder vom Gmelin, noch vom Ritter von Linné gebraucht worden. Beym 46. Art. hätte können erwähnt werden, daß von dem Polypen der Ellis da beschriebt, das andere Exemplar von Christoph Whyllus, unter dem Titel einer Thierpflanze ist beschriebn worden. Bey der bekannten Nachricht von Richmanns Lobe (1754. 89. Art.) wird hier was erzählt, das sich mit dem Halestischen Ventilator zu



Wittenberg zugetragen, wo er sehr gebräuchlich ist. Er war, Luftwechsel zu erhalten, an ein Fenster angebracht worden, und hatte aus einer elektrischen Wolke Materie in sich genommen, als ihn jemand angriff, um ihn zuzumachen, gab er einen gewaltigen Funken, von dem des Menschen ganzer Körper erschütteret ward. Lulls Verscheidung der Fische (106 Art.) wird in Deutschland für unnütz erklärt, wo man es längst gewußt hat, aber ohne dasselbe fette Fische bekömmet. Die Begattung der Fische ist auch vor Lullen in Deutschland und Schweden wahrgenommen worden. Die Seiten werden in dem lateinischen Auszuge, ingleichen auf den Kupferplatten und im Register nach der Londner Ausgabe angeführt, welches dem Leser angezeigtermassen gleichgültig seyn kann. Daß aber auf einer Tafel von Witterungsbeobachtungen, die in 1753. gehöret, die Seite der Londner Ausgabe 321 beygehalten ist, das hat des Recenten Buchbinder verleitet diese Tafel zu der 321. S. der Wittenberger Ausgabe in 1754. zu binden. Gegenwärtige Unternehmung der Hrn. Langguth, Böhmer, Titius und Zeiser, verdient von Deutschland desomehr Dank, je vortreflicher sie, durch den Eifer und die Uneigennützigkeit der Herausgeber bewerkstelliget wird. Ließe es ihre Zeit zu, so könnten sie durch noch mehr eigne Zusätze und Verbesserungen ihrer Ausgabe noch größern Vorzug vor der englischen geben. Man darf aber Gelehrten, die schon so viel für ihr Vaterland thun, nicht noch mehr zumuthen, besonders wenn das Vaterland ihren Eifer nicht besser erkennt. Die Zahl der Subskribenten hat sich zwar bey dem zweyten Bande vergrößert, aber sie reicht noch lange nicht an das was in Engelland, bey weniger gemeinnütigen Büchern geschieht. Diejenigen von denen man in Deutschland, ihres Vermögens und ihrer übrigen Umstände wegen

wegen am meisten Unterstützung edler Unternehmungen fordern möchte, scheinen dieses nicht für ihre Pflicht zu halten, und auf die Ehre Kenner und Beförderer nützlicher Wissenschaften zu seyn, nicht viel Anspruch zu machen.

Paris.

*Haller.*

Neulich haben du Chesne und Sanctres ein Trauerspiel Eudocie vom Herrn Chabannon abgedruckt, das zwar nicht aufgeführt worden ist, weil, wie der Herr Verf. sagt, viele artige Schriftsteller sich vor dem übeln Empfange scheuen, den sie von dem sogenannten Parterre zu befürchten haben, das sein Mißvergüngen nicht mit einem verdrüsslichen Stillschweigen, sondern mit allerley Ausgelassenheiten an den Tag legt. Dieses Trauerspiel hat indessen die bekannte Gemahlin Valentinians des III. zur Hauptperson, sie ist in etwas beybehalten, aber spiritalisirt, so daß Maximus der Kayserin keine Gewalt anthut, sondern nicht ohne Gewissensbisse ihre Hand angenommen hat, die sie, auch in Folge einer alten Liebe, ihm anbot. Sie vernimmt aber gleich nach der vollzogenen Ehe von ihrem zur Unzeit anlangenden Vater, daß Maximus wirklich den Kayser ermordet habe: sie weicht endlich den rachgierigen Bitten des grausamen Vaters, der so gar einen Fußfall vor seiner Tochter thut, und läßt dem Genjerich die Thore öffnen, der ihren ersten Gemahl rächen soll. Maximus wird auch getödtet, aber sie vernimmt, daß er minder schuldig gewesen war; als man ihn abgemahlt hatte, und ersücht sich. Wir mißbilligen die allzugesungenen und häufigen Begebenheiten: das bloß theatralesche Darbieten des Dolchen, womit sich ein Kayser und Kaysermörder willig von seiner

seiner Geliebten will umbringen lassen. Die Schaubühne soll die Menschen nicht zu sehr verstellen, und ihnen nicht andere Triebe geben, als die Natur ihnen gegeben hat. Ist 72. Seiten in Duodez.

*Haller.*

**Riga und Mictau.**

Hartknach hat A. 1769. gedruckt G. George Schenkbechers, Stabarztes bey der Russischen Armee, Bericht von den heilsamen Wirkungen der Kintina oder Peruvianischen Rinde, nebst einem Anhange von dem innerlichen Gebrauche des Schierlings, Wisenfrauts und Mönchskappen-Extracts. In groß Octav auf 174 S. Wir übergehn die Geschichte und Vertheidigung der Fiebrinde, die nunmehr endlich die Vorurtheile überwunden hat, wovon der Grund in der falschen Physiologie, und in der der Seele zugescriebenen Erweckung des Fiebers lag. Hr. S. hat mit diesem grossen Heilmittel sehr wichtige Curen verrichtet, wovon er hier einige erzählt, in dem Wechselstieber mit Schlassucht, in einigen unter den russischen Völkern herrschenden Wechselstiebern, in einem kalten Brande des Geleinsackts, wo die Umstände sehr miflich waren: bey einem Wunddorne am Backenbeine, wobey der Gebrauch der Rinde den nöthigen aber sonst unmöglichen Gebrauch des Quecksilbers erleichterte: in einem bedenklichen halb eytrichten weissen Flusse; bey einem kalten Brande an der Nuhre u. s. w. Den Schierlings-Extract hat er wider die verhärteten Halsdrüsen, und bey einem verhärteten Geleinsacke nützlich gebraucht; auch den Extract der Mönchskappe (Napell) wider hartnäckichte Wechselstieber und wider ein mit Knoten begleitetes Gliederweh, endlich aber den Wisenfraut wider den Schwindel heilsam befunden.

Hierbey wird, Zugabe 12. Stück, ausgegeben.

✻ ✻ ✻

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 2. April 1770.

Leipzig.

*Heyne*

**B**ey Büschel gedruckt 1770. in 4to. historische oeconomiche Beschreibung von dem berühmten Schlosse und Amte Augustsburg in Chursachsen, entworfen von Julius Ernst von Schäs, Amtshauptmann, z. 94 Seiten. Dieß bekannte Schloß ward von dem wirtschaftlichen Churf. August seit 1568. erbauet. Seine hohe Lage verschafft ihm eine herrliche Aussicht. Es steht an der Stelle eines andern, das Schellenberg hieß, und zwanzig Jahre vorher durch einen Wetterstrahl abgebrannt war. Ueber dieses ältere Schloß wird nicht viel Befriedigendes beigebracht. Daß es schon gegen die Sorben unter Karl dem grossen angelegt worden sey, ist nach dem Zusammenhang der Zeitgeschichte unwahrscheinlich. Nicht die Sorben, welche man widerrechtlich auf ihrem Grund und Boden überfiel, sondern die Franken und nachher die Sachsen waren Räuber. Daß der Schellenberg ein altes Raub-

N r

Schloß

Schloß gewesen seyn kann, ist möglich; aber Stanzschloßer waren keine Plätze, wo sich Diebsbanden aufhielten, sondern sie waren in den Zeiten vor dem Landfrieden etwas sehr rechtmäßiges. Ortsbeschreibungen dieser Art pflegen gemeinlich nur den Einwohnern des Orts wichtig und unterhaltend zu seyn. Folgende Umstände lassen sich überhaupt auch für andere Leser anführen: Noch damals, als man das Schloß Augustsburg baute, glaubte man an den Einfluß der Gestirne so viel, daß zu der Grundsteinlegung eine Stunde gewählt ward, welche aus der Lehrung einiger vornehmen Gelehrten der Astronomie eine gute Stunde seyn sollte. Ein um das Schloß im dritten Stock herumgehender steinerter Gang war mit blehernen Tafeln belegt; hundert Jahre darnach nahm man ihn zu des Gebäudes Schaden weg, weil man glaubte, das Blei sey in der Zeit vom Wetter auf Silber gradirt worden. Eine hier stehende große Linde ist auch aus dem Laverner bekannt, welche 1421. gepflanzt, und also viertelhalb hundert Jahr alt ist. Der Stamm ist in der Dicke 11. Ellen und in der Höhe von der Erde bis an die Aeste drey und eine viertel Elle, und die Aeste haben einen Umfang von 198 Ellen. Der gleichfalls von Laverner angeführte große Brunnen ist 85 Lachter oder 298 Ellen tief, worunter 280 in harten Fels gehauen sind. Das Wasser wird vermittelst eines Schwebelrads von zwey Ochsen herausgezogen. Die vielen mißlungenen Versuche vor und bey Anlegung des Brunnens, lassen auf die Einsichten der Zeit in die Hydraulik schließen, und auf die historischen Kenntnisse, die im Fürstensaal gemahlten Bildnisse der Fürsten des Sächsischen Hauses, mit beygefügten deutschen Reimen; sie fangen mit Leudolf I. Bruno III. Otto dem Großen u. an. Der Altar in der Schloßkirche ist von Lucas Cranach dem jüngern gemahlt;

maßt, die Schloßzimmer aber von einem Paul Götting. Die Mäurer bekamen bey dem Bau (also 1768) die Woche 18 Ggr. und nachher noch 3 Ggr. Zulage. So hoch das Schloß auch liegt, so finden wir doch, daß in zweyhundert Jahren nur zwey Wetterschläge darinne gesehen sind. Der oeconomische Theil der Saax ist wichtiger; man sieht, daß diese Art Kenntnisse dem Volk geläufiger ist. Der Boden und dessen Fruchtbarkeit ist sehr verschieden. Auf den Hügeln und Bergen findet sich wenig leichte Moder- und Gartenerde mit alterhand Kiesel und Schiefersteinen vermengt; in den Thälern hat der Boden, wie natürlich, mehrere und bindende Bestandtheile, und in den Auen zwischen der Fischpau und Elbe einen durch Düngung und verfaulte Pflanzen fetten Sand. Gleichwohl müssen die Felder vier bis fünf Jahre ruhen; doch geben sie nach den Anschlägen auf den Scheffel Ansaat drey Scheffel Frucht. Weder Getreide noch Grasbau langt für die Einwohner zu. Wir finden ein schön Verzeichniß von den im Amtsdistrict auf Verordnung seit 1765 in 4 Jahren angepflanzten Bäumen. Die Butter wird wegen des süßen Geschmacks geschätzt, weil auch hier der Gebrauch ist, den Rahm beynt Schweimmen in frischem Wasser zu erhalten. Zu den Nahrungsmitteln der Einwohner gehrt vornehmlich Spinnen, das Fuhrwesen, und bey den schdnen Waldungen das Holzsäßen und die Fabrik des Schachtelmachens, welche allerhand kleinen Hausrath aus Holz und Drechslerarbeit begreift, und mehr Arbeit ernähret, als Ausländer glauben können. Jede Art Arbeit hat ihre eigne Art Arbeiter; die kleinen Weigennacher, welche täglich bis 8 Ggr. verdienen können, untersehen sich nicht, die Fideibögen zu verfertigen; durch diese gewinnen andere ihr Brod reichlich, obgleich das Stücke nur mit

1 Pfennig bezahlt wird. Wir müssen andere für den verständigen Leser lehrreiche Kleinigkeiten überschlagen. Die Heiligkeit der Einwohner ist auch hier die Begleiterin der Gewerbesüßigkeit oder Industrie; so wie andernorts der Mangel des einen den Mangel des andern nach sich zieht. Der W. fürchtet, daß die Heiligkeit bereits in Verschwendung ausartete. Vielleicht ist diese Furcht nur unter gewissen Einschränkungen gegründet. Wir wünschten viele mit so guten ökonomischen Einsichten abgefaßte Ortsbeschreibungen zu haben; vermuthlich hätten sie mehr Nutzen als viele ökonomische Schriften und Uebersetzungen von ökonomischen Schriften der Ausländer.

Haller.

#### Venedig.

Der sechste Theil des Giornale di Medicina vom Hrn. Orteschi ist A. 1768. bey Miloro abgedruckt, und macht 420 Quart. aus. Er besteht theils in Anzeigen von Büchern, und theils, und zwar zum größten Theile, in Krankengeschichten, woran zumahl unser Hr. Anton Matani vielen Antheil hat. Wir wollen nur einige Proben geben. Eine Blindgeschwulst: die Därme waren mit einer überaus stinkenden Luft angefüllt, und die Luft auch in das zellichte Wesen ausgetreten. Hr. Monti, unser Hr. Correspondent, von der Luft und den Krankheiten um Pizzighitona. Hr. Angelo Zulatti von einer grausamen Nierentraktheit mit Steinen, die das Nierenbecken ganz angefüllt hatten. Eben derselbe hat seine Inoculationsgeschichte auch hier geschrieben, wie er sie in Cephalonia erfahren: seine eigenen zwey Kinder waren darunter. Alles ist sehr glücklich abgelaufen; und ohne Gefahr oder Folgen. Wiederum Hr. Monti über eine tödtliche Engbrüstigkeit. In einer etwas flüchtigen Besnung der Leiche fand man die

die Lunge zerfaulet, und das Zwerchfell durchfressen. Auch von ihm: ein plötzlicher Tod mit einer Menge Maden um den Magenmund. Hr. Colombani vom tödtlichen Erfolge des bey einem eingeklemmten und brandigen Bruche vorgenommenen Schnittes. Hr. Bernardin Astalboni hat glücklich zwey Staare durch die Hornhaut herausgeschnitten. Ein grosses Brustgeschwür, das zwar gednet, aber doch durch eine langwierige Krankheit tödtlich geworden ist. Einige Schriften für das Einpfropfen der Kinderpocken und wieder dasselbe. Von einer Krankheit unter den Schaafen, woran sie plöglich und ganze Herdenweise verlohren gehn; man heist es mal di S. Rocao, und findet bey den Befragungen der Leichen gar keine sichtbare Ursache. Ein Befehl Benedict des XIV. die Leichen schwangerer Frauen zu öffnen, wann sie ohne sich entbinden zu können absterben. Morgagni hatte den Pabst versichert, man könne mit warmen Lüchern das Kind eine ziemliche Zeitlang bey dem Leben erhalten. Janus Plancus wider das Einpfropfen: er will wiederum behaupten, die bekante Cocona Timoni habe die Pocken eingepfropft gehabt, und seye doch an der natürlichen Krankheit gestorben. Joseph Meszi vertheidigt hingegen das Einpfropfen wider den Hrn. Ramazzini. Des Hrn. P. Paul Molinelli Leichenrede durch den P. J. Bapt. Roberti, einen Jesuiten. Joh. Bapt. Saura von einer Frau, die eine Geschwulst in der Mutterscheide hatte: sie wurde geheilt, es entstand aber eine Narbe, die einen Theil der Scheide sehr enge machte, dennoch empfing die Frau, wie sie aber gebären sollte, so mußte man den Weg durch einen Schnitt frey machen, welches doch glücklich gerieth. Nabal Bernati von einer unglücklich weggeschnittenen krebhichten Geschwulst, worauf Hr. Saura antwortet. Eine Haarnadel ist mit einem



Geschwüre aus der Scheide gekommen. Nach einem Seitenstiche hat Hr. Matani die Lunge und das Brustfell entzündet, an dasselbe aber den Herzbeutel angewachsen, und eine Menge Wasser in diesembeutel gefunden. Ein Stück eines griechischen Anatomie eines ungenannten Verfassers. Eben Herr Matani von den gefährlichen Ausdünstungen der Gottesacker. Herr Esjetan Lorraca von einem Falle, in welchem durch ein Geschwür der Hammer und der Ambos verlohren gegangen waren, ohne daß das Gehör gelitten hätte. Hr. Camillo Brugueri von einer aus Fohn und Fieber entstandenen tödtlichen Wassersucht. Joh. Franz Scardati von einem brandichten Bruche mit tödtlichem Erfolge.

*Haller.*

Iverdun.

Traité du plantage & de la culture des principales plantes potageres recueillie du dictionnaire de Miller traduit de l'allemand, & augmenté par un membre de la Societé oeconomique l'An 1763 in Duodez auf 332 Seiten abgedruckt. Vom Dünger wird sehr umständlich gehandelt, und unter dessen Gattungen der Schlamm aus den Gräben, und der Rehricht von den Gassen; allem andern, zumahl in Ansehung der kalten Erde, vorgezogen. Ein Garten muß notwendig einen Abfluß für alle Feuchtigkeit haben: man muß niemahls zwey Jahre hintereinander eben die Rüchengewächse auf eben den Betten bauen. Aller Düng von Wögeln, ist dem Dunge der Thiere weit vorzuziehen, die nur vom Graße leben, und der mit Erde verlegte Menschenurine ist in kaltem und saurem Boden unvergleichlich: den zähen Thon zertheilt der Gassenkehricht am geschwindesten. Für die Treibbeter zieht Hr. M. den Gerberlh dem Miste vor. Er hält sich sehr bey

bey den Gur: n und Melonen auf, und er zieht von den letztern die sogenannten Cantalupi allen andern vor, die er mit gelbem Papier bedeckt; sie erfordern aber eine Verlängerung der Weite, wann die Pflanze dasselbe angefüllt hat, und man muß es mit einem Graben ergänzen, den man mit Mist füllt. Beym Spargel muß man den Dung nicht sparen, der viel zur Güte des Geschmacks beynügt. Vom Sellerie unterscheidet er den Eppich mit knotichter Wurzel, den man in Engelland Celeriac nennt. Unter den türkischen Bohnen ist eine Art die frühest, die von Mazagan gekommen ist, da es noch eine Portugiesische Festung war, und nach dieser eine portugiesische, sie behalten also in einem kalten Lande noch den geschwinden Trieb der warmen Gegend, worinn sie ihren Ursprung gehabt haben. Die Rüben werden mit Nußen reihenweise gepflanzt, und tragen auf diese Weise weit mehr; man braucht zum Säen eben den bekannten Säesasten.

## Paris.

*Haller.*

Der zweyte Band der Princes celebres, den Delalain und Willy, M. 1769. abgedruckt haben, geht vom Theodosius bis zum Scanderbeg. Der erstere wird überaus sehr gerühmt, zumahl auch seine Unterwerfung unter den Namen des H. Ambrosius, eine sehr zweydeutige That, und wobey der Heilige alle geheime Mittel hätte versuchen sollen, eh er eine öffentliche Beschimpfung eines tugendhaften Kayseres gewagt hätte, wobey es eine zärtliche Frage war, ob die Befragung der Aufrührer abzumessen, in die Willkühr der Bischöflichen Pflichten gehöre. Justinian trieb die Verfolgung zumahl wider

der die Heyden aufs höchste, und rottete in der That den Götzendienst in seinem Reiche aus. Carls blutiger Befehrsseifer wird gerühmt, und den Sachsen übelgenommen, daß sie sich nicht auf alle mögliche Weise Ketten anlegen lassen wollten. Von Otto dem Großen wird überall getadel, daß er die Erblichkeit der Aemter und Lehnen aufzuheben gesucht hätte. Eben diese, aber bey den französischen Königen durch die Erbfolge erleichterte Bemühung, rühmen die Franzosen an ihren Königen. Saladin's Großmuth ist ausnehmend, da er das Lösegeld der aus Jerusalem ausziehenden Christen seiner Armee selber bezahlte. Uns dünkt S. 212. und 216. der Verfasser erzähle die Schlacht bey Tiberias zweymahl: und auf die unwahrscheinlichste Weise schreibe er die Eroberung von Ptolemäis dem Philipp zu, läßt aber die Christen sich über Richard mit dem Löwenherze beklagen, weil er sie verlassen habe, da doch Philip der erstere zurück nach Frankreich gegangen, und Richards Lande wider seinen Eyd angegriffen hatte. Henrich des Löwen Länder, sagt der Verfasser, giengen von Lübeck bis mitten in Westphalen. Aber bald sagt er doch, man habe ihm Sachsen und Bayern abgenommen, die nicht zwischen Lübeck und Westphalen liegen. Ludwig IX. war in der That ein billiger, und bey seinem Aberglauben doch über die Einschränkung der geistlichen Macht nicht ganz unwissender Fürst. Carl den VII. den wollüstigen und nachlässigen Carl, hätten wir hier nicht erwartet, den seine Ruhfsucht zu seinen Pflichten antreiben mußte. Er ist der Urheber der stehenden Kriegsmacht in Frankreich, und machte den sogenannten Ritterpferden (Gensd'armes) ein Ende. Dieser Band ist von 41. Seiten.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.  
 Den 5. April 1770.

Göttingen.

*Heyne*

**M**emoria Alexandri Basilii F. Smirnof, eine academiſche Schrift auf zween Bogen vom Profeſſor der Redekunſt Hr. Joſt. Heyne iſt durch den frühzeitigen Tod eines hier ſtudirenden hoffnungsvollen Ruſſen, Herrn Smirnof, veranlaſſet worden. Außer verſchiednen eingestreuten Nachrichten von dem Gymnaſium des Kloſters Laura des h. Sergius unweit Moskau, und von der Abjendung junger ſtudirenden Ruſſen auf drey auswärtige Univerſitäten, ſind einige Gedanken vorausgeſchickt über die wahrſcheinliche Analogie des künftigen Lebens zu dem gegenwärtigen, mit der daher gemachten Folgerung, daß auch menſchliche Wiſſenſchaft und höhere Cultur der Seelenkräfte nicht minder auf die Vollkommenheit und Glückſeligkeit jenes Lebens Einfluß haben wird, als moraliſche Fertigkeiten und geläuterte geſellſchaftliche Neigungen.

Es

Sturt

Hofacker.

Stuttgart.

Wir haben noch eine kleine schätzbare Sammlung des Herrn Christian von Moser anzuzeigen, welche unter dem Titel Kleine Staatschriften, 1768, auf 316 Seiten in 8. Wiener ist. Sie enthält fünf Abhandlungen über das päpstliche Entscheidungsrecht in weltlichen Sachen von geistlichen Reichsfürsten, geprüft und bestätigt -- und zwar gegen den verstorbenen Grafen-Wartensleben'schen Sekretär, Herrn Pestel, welcher hier als Verfasser der im J. 1766. herausgekommenen sogenannten Erdörterung des Entscheidungsrechts in zweispaltigen Wahlen geistlicher Reichsfürsten angegeben wird. In dem Vergleich vom J. 1122. wurde dem Kaiser das Recht beygelegt, freitige Bischofswahlen mit Zuziehung des Metropolitans und der übrigen Suffraganen zu entscheiden, welches die Wärtung hatte, daß die kaiserliche Belehrung vor der päpstlichen Bestätigung ertheilt werden mußte. Nachhero aber, und da in den Concordaten dem Pabst die Bestätigung der Bischöffe überlassen wurde, von welcher die Entscheidung einer freitigen Wahl eine notwendige Folge ist; so scheint es, daß sich die Kaiser ihres Rechts nicht weiter bedient haben. Nach dieser Veränderung ist es zur Nothwendigkeit geworden, sowohl bey der Reichslehens-Requisition solcher geistlicher Fürsten, deren Wahl vom Pabste bestätigt werden muß, die Bestätigungs-Bulle beyzubringen, als auch besonders bey freitigen Wahlen die päpstliche Bestätigung vor der kaiserlichen Belehrung einzuholen, wie solches bey der freitigen Coadjutorwahl zu Trier vom gesammten Reich, wie auch in dem Sächsischen, Böhmerischen und neuestens in dem Lüttichischen Falle öffentlich anerkannt worden ist. 2) Von dem Recht, die Bestätigungsart, oder den Modum contribuendi,

zu bestimmen, wie auch abzändern. Die Reichsgesetze bestimmen hierinn nichts, sondern setzen alles auf jedes Landes eigene Verfassung, wovon der Hr. V. Beispiele aus vielen teutschen Ländern beybringt. Wo keine Landstände sind, steht die Besteuerungsort in der Willkühr des Landesherrn, der aber dennoch, im Fall eines Mißbrauches, bey den Reichsgerichten verklagt werden kann. Sind aber Landstände vorhanden, so kommt es darauf an, ob diese oder der Landesherr im rechtmäßigen Besitze sind: Ordentlichlicher Weise aber ist es ein gemeinschaftliches Geschäft von beyden zugleich, und wenn sie nicht einig werden können, so gehört die Erörterung an ein Reichsgericht. Sind die Landstände unter sich uneinig, so entscheidet der Landesherr die Sache, jedoch so, daß das allgemeine Wohl und jedes andern Rechte nicht darunter gekränkt werden dürfen.

3) Vorschlag wegen Verfertigung einer Reichs-Usual-Matricul. Ist der Entwurf eines Plans, wie der Verwirrung im teutschen Matricularwesen abgeholfen werden könnte, welchen der Hr. v. M. wirklich ausgeführt hat, und wovon er den Gebrauch dem Vaterlande anbietet. Die Sache selbst leidet bey unsrer Kürze keinen Auszug.

4) Nachricht von dem geistlichen Gut in dem Herzogthum Würtemberg. Mit den Kirchengütern in Würtemberg hatte es vor den Zeiten der Reformation eben die Beschaffenheit, welche noch heut zu Tage in allen catholischen Ländern Teutschlands zu Grunde liegt. Die Prälaten waren Landstände, und hießen Grundherrschaft ihrer Klostergüter und Untertanen: der Landesherr aber hatte mit der Verwaltung der erstern nichts zu thun, als in so fern er in der Eigenschaft eines Schutz- und Schirmherrn betrachtet wurde. Nach der Reformation entstanden vier Gattungen von Kirchengütern: 1) die Prälaturen, 2) der Kirchenkasten, 3) die

S 2

Anie

Universitätsgefälle von Zübingen, und 4) Armenhäuser, Spitäler u. s. f. Das Augustinerkloster zu Zübingen wurde in das theologische Stipendium verwandelt: die mit keinem Prälaten versehenen Klöster, und die Frauenklöster fielen zum Kirchenkasten: die 14 Männerklöster aber wurden mit evangelischen Prälaten besetzt, zum Theil in Schulen verwandelt, und behielten ihre alte Verfassung. Das Eigenthum blieb also, wie vorher, dem Kloster, wie denn auch der Prälat das Recht hatte, Klostergüter mit Bewilligung des Schirmherrn zu veräußern, und die Gefälle verwaltete, welches letztere aber in der Folge einen Abfall litt, als die Landesherrschaft durch Sezanzung der Klostersverwalter ihre Oberaufsicht nach und nach in eine Art von Selbstverwaltung verwandelte. Der Kirchenkasten, oder diejenige Casse, welche zur Unterhaltung der Kirchen und Schulen, die Prälaten ausgenommen, und was den Ueberschuß betrifft, zum Wohl des Vaterlandes bey sich ereignenden Nothfällen, bestimmt ist, hat seine Einkünfte aus denen mit keinen Prälaten versehenen Stiftungen, wozu noch seit 1565. der Ueberschuß aus den Prälaturen geschlagen wurde. Die Verwaltung davon besorgt die Herrschaft durch den Kirchenrath und dessen Subalternen. Von den Universitätsgefällen gehöret das Eigenthum der Universität, und die Oberaufsicht dem Landesherrn. Was endlich die übrige geringere Stiftungen betrifft, so ist dieses keine gemeinsame Anstalt des ganzen Landes, sondern eines jeden Orts insbesondere, wovon das Eigenthum die Commun, die Oberaufsicht aber wiederum die Landesherrschaft hat. Alle diese Anstalten haben weder durch den westphälischen Frieden, noch durch die Religionsveränderung der Herzoge eine Veränderung erlitten: nur sind in Absicht auf das letztere dem Geheimen-Raths-Collegium alle das Kirchen- und dahin ein-

einschlagende Oeconomic- und Policewesen betreffende Angelegenheiten unwiderruflich übertragen worden. 5) Von Landesherrlichen Resolutionen, so Landständen ertheilet werden, und derselben Verbindlichkeit. Hierunter versteht der Hr. B. solche schriftliche Entschliessungen eines Landesherrn auf vorhergehende Beschwerden der Unterthanen, welche nicht in Form eines förmlichen Vertrages, ausgefertigt werden. Diesen legt er eine unwiderrufliche Verbindlichkeit bey, sobald sich der Landesherr darinn ausdrücklich zu einem bestimmten Endzweck erklärt hat, worzu aber der Fall nicht zu rechnen ist, wenn nur eine zweydeutige Hoffnung in unbestimmten Ausdrücken gemacht worden.

London.

*Leff.*  
 Devotional Exercises on the New Testament, by John Gillies, one of the Ministers of Glasgow. 1769, in 8; 324 Seiten, gehen nur über die vier Evangelisten, und sind so beschaffen, daß man die Fortsetzung eben nicht wünschen darf. Der B. hat eine sehr unbecome Methode gewålet, nämlich jede Betrachtung über ein Stück der Bibel in ein Gebet einzukleiden. Hieraus entsteht nun nothwendig, sehr ofte eine fast ins Lächerliche fallende Unsichtlichkeit: wie z. B. in den Passions-Betrachtungen, wo Christo alles erzålet wird, was mit ihm und seinen Jüngern sich zugetragen. Ueber Math. 26, 69. f. die Geschichte von Petri Verleugnung lautet die Ansdacht so: „Wir lesen im vorhergehenden, daß Petrus Dir von ferne folgte, und mit den Bedienten hincingit, um den Ausgang zu sehen. Nun bei der ersten Versuchung in dieser bösen Gesellschaft fällt er und verleugnet - - Bald darauf verleugnet er mit einem Eidschwur - - Und zulezt sängt er an  
 Es 3 „ zu



„zu suchen - - Ach wo ist nun alle seine Entschlossenheit! Herr gieb, daß wir aus diesem rührenden Beispiel Nutzen ziehen u. s. w.“ Ueber Math. 27, 10. f. Christi Stillschweigen vor Pilato: „Du erklärtest dich selbst für den König der Juden: aber auf die vielen Anklagen deiner Feinde antwortetest du nichts. Erlaube mir, demüthig zu untersuchen, was die Ursache deines Stillschweigens war? Eine Ursache scheint zu seyn“ - - und nun folget eine falsche Ursache. - - Ueber Math. 27, 31. f. die Ausföhrung Jesu und Simon von Cyrene: „Nachdem sie dich verspötket hatten, zogen sie dir das Kleid aus - - (Hier folget eine umständliche Erzählung an Jesum von dem Frevel der Soldaten und dem Simon, welcher ihm das Kreuz trug.) - - „Wir wünschen an seiner Stelle gewesen zu seyn: aber du hast ein anders Geschäfte für uns. Mache uns willig, das Kreuz zu tragen, welches du für uns bestimmst, und es täglich mit Freudigkeit auf uns zu nehmen. Vielleicht war Simon anfangs unwillig: aber wie muß er seyn ermuntert worden, als er dich sahe, und deine Geduld und Sanftmuth bemerkte; und wir zweifeln nicht, Herr, daß du ihm hernach großen Trost gegeben.“ - - Was kan man doch hieraus zur Erbauung nehmen? Noch ein Beispiel! Ueber Johan. 14, 28. den Ausspruch Christi, der Vater ist größer als ich: „Anderwärts sagtest du: ich und der Vater sind Eins. Wie sollen wir diese Aussprüche zusammen reimen? Herr, lehre es uns. Nicht wahr? Also: daß du in deiner göttlichen Natur u. s. w.“ - - Hin und wieder kommen auch sehr unbestimmte und großer Mißdeutungen unterworfenen Ausdrücke vor. Ueber Johan. 13, 18. scheint es, daß der B. den unbedingten Rathschluß vertheidige. Am anfönglichsten war uns die Betrachtung über Johan. 13, 34. 35.

„Gnädiger Erlöser, wenn wir diese Worte lesen, so  
 „müssen wir schließen, daß, deine Jünger lieben, et-  
 „nes der sichersten Kennzeichen des wahren Christen-  
 „thums sey. Die einzige Schwierigkeit für uns ist,  
 „zu wissen, wer deine wahre Jünger sind? damit  
 „wir sie lieben können. - - Woran sollen wir sie  
 „erkennen? Ohne Zweifel an solchen Kennzeichen:  
 „wenn sie auf dich alle ihre Hoffnung setzen, die  
 „Vergeltung bloß durch dein Blut und die Rechtfertigung  
 „bloß durch deine Gerechtigkeit suchen, nach-  
 „der innerlichen Gerechtigkeit, welche dein heiliger  
 „Geist wärket, hungern und dürsten, täglich sich  
 „bemühen, dir nachzufolgen, indem sie sich nicht  
 „der Welt, sondern deinem gesegneten Muster gleich  
 „stellen, und dahin verlangen, wo du bist. Sieh o  
 „liebessvoller Erlöser, daß wir alle solche Menschen  
 „lieben!“ - - Auf diese Art wird das ganze Ge-  
 „both der Menschliche aus der Bibel weggeklärt. - -  
 Ueberhaupt sind die Betrachtungen insgesammt, so  
 allgemein und entfernt, daß man weder Licht noch  
 Kraft daraus nehmen kan. Nach diesen Werke zu  
 urtheilen, scheint der Verf., müßige unfruchtbare  
 Empfindungen, allgemeine Empfehlungen Jesu nach-  
 zuahmen, heilig zu leben u. dergl. ohne zu sagen,  
 wie? und warum man das thun solle? Ausrufungen  
 und Seufzer, mit christlicher Erbauung zu verwech-  
 seln, welche immer auf den grossen Zweck des Evan-  
 gelli, Besserung der Neigungen und Handlungen,  
 gerichtet seyn muß.

## Lemgo.

In der Meyerischen Buchhandlung: Des Homerus  
 Werke. Aus dem Griechischen genau übersetzt und mit  
 einigen Anmerkungen erläutert von Christian Tobias  
 Damm. Erster und zweyter Band, welcher die  
 Odyssee enthält. 1769. 8. Das Fehlerhafte dieser  
 Arbeit des Herrn Damm ist leicht einzusehen, und es  
 ist nicht nöthig, sich dabey aufzuhalten. Denn daß  
 der

der Dichter ganz darinnen verlohren gegaugen ist, läßt sich gar nicht läugnen. Aber die gute Seite und den Werth der Dammschen Uebersetzung dürfte man nicht so leicht und nur erst nach reiferer Prüfung erkennen. Das ehrwürdige Alterthum des Homerischen Werkes, die, oft rohe, Einfach und das Unpolirte seiner Erzählung und selbst seiner Sprache, ist in Herr Damms Uebersetzung immer weit sichtbarer und kenntlicher, als in irgend einer Uebersetzung, die wir noch gesehen haben; und wer den Homer bloß als alten Schriftsteller, oder als Geschichtsschreiber lesen, und die Sitten und Denkungsart der alten Welt, in dem rohen und ungesitteten Zustand, welcher das eigentliche Heldenalter ausmacht, kennen lernen will, ohne nach Dichter und dichterische Amuth zu fragen, kan diese Uebersetzung mit mercklichen Nutzen brauchen. Man kan sie ausserdem sehr wohl als einen fortlaufenden Commentar des Homers ansehen; und ob man schon an unzähligen Stellen die Beurtheilungskraft und durch und durch den guten Geschmack vermisst, so hat doch vielleicht noch kein Uebersetzer so viele richtige grammatische Kenntniß der griechischen Sprache zu seiner Arbeit mit sich gebracht, noch sich so gut in das patriarchalische Zeitalter zu versetzen gewußt.

Leipzig.

Lezte. Von dem Deutschen Baureur des Herrn Kammlers haben Weidmanns Erben und Reich die dritte und verbesserte Auflage in vier artigen Octavbändchen geliefert. Unter unsern Schriftstellern ist wohl Hr. Kammler derjenige, welcher an seinen Arbeiten am meisten feilt. Die Verbesserungen bestehen, so viel wir wahrnehmen können, mehr in kleinen Veränderungen, Einschaltungen und Weglassungen, welchen man mit Begierde nachspürt, weil man dadurch, daß man sich selbst von den möglichen Ursachen dazu Rechenschaft zu geben sucht, allzeit etwas lernen kan, und neue Ausichten gewinnt, oder auf unentdeckte Feinheiten des Genies, des Wises, oder der Sprache trifft.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 7. April 1770.

**Kopenhagen.**

**Z**u der Druckerey des Waisenhauses ist auf 82  
 Seiten in groß 4to. nebst einer Kupfertafel  
 herausgekommen: *Observatio transitus vene-*  
*ris ante discum solis d. 3. Jun. 1769. a R. P.*  
*Maximiliano Hell, e S. I.* — Die Werkzeuge zu  
 seiner Beobachtung hat der P. Hell theils aus Wien  
 mitgebracht, einige auch zu Kopenhagen erhalten,  
 darunter zween Quadranten, einen den ein Dänis-  
 scher Künstler Hr. Val. verfertigt, einen andern,  
 den Hr. Niebuhr auf seiner morgenländischen Reise  
 gebraucht, (welcher in Göttingen verfertigt ist). Ein  
 Gnomon, wo das Sonnenbild von einer gegenüber-  
 stehenden Mauer aufgefangen ward, war die Zeit  
 des Mittags zu bestimmen, und so wohl den  
 Gang der Uhren zu kennen, als anderer Umstän-  
 de desto notwendiger, je weniger man bey der un-  
 freundlichen Witterung zu Wardhus, sich auf corre-  
 spondirende Sonnenhöhen verlassen durfte. Der Kop-  
 pen-  
 Kt

*Klapp.*

perhagener Quadrant, ward wenig Tage vor des P. H. Abreise fertig, ihn in Warbhus auf die sonst gewöhnliche Art zu prüfen, ließen Witterung und andere Umstände nicht zu. Hr. P. H. hat also eine eigne Methode gebraucht, die angezeigt zu werden verdient. Er nimmt ein paar Sterne, die ohngefähr gleiche Mittagshöhe bekommen, nur einer Nordwärts, der andre Südwärts des Scheitels, dieser Mittagshöhe verbessert er durch die Refraction, und findet so die Weite ihrer Lagekreise von einander; eben diese Weite berechnet er nach des le Caille Verzeichnisse, mit den gehörigen Verbesserungen; der Unterschied, der beobachteten Weite und der berechneten beträgt noch einmahl so viel, als die Summe aller Fehler, welche der Quadrant an der Stelle hat, die bey dieser Höhe gebraucht wird, als: wegen der Abweichung des Perpendikels, der Axe des Fernrohres, der Theilung des Quadranten an selbiger Stelle. Eine wichtige Anwendung dieses Verfahrens ist, die Art die Polhöhe zu finden; nämlich aus den beobachteten Mittagshöhen der Sterne, wird die Weite ihrer Parallelen gefunden und mit der Weite verglichen, die sich aus dem Verzeichnisse der Fixsterne berechnen läßt, der Unterschied giebt den Fehler der Beobachtung, dadurch erhält man jedes Sterns verbesserte Mittagshöhe, und so aus seiner bekannnten Abweichung die Höhe des Aequators, folglich die Polhöhe. Nimmt man Sterne, die etwas hoch, und zwar, wie die Methode voraussetzt, gleich hoch kommen, so kann man ohne Irrthum annehmen, daß die Refraction bey der Mittagshöhe gleich viel ändere, man braucht also die Refraction bey der beobachteten Höhe nicht zu wissen, ihr Doppeltes steckt mit in dem Fehler den die Weite aus der Beobachtung, mit der Weite aus der Rechnung verglichen, entdeckt. Der Hr. P. H. hat also durch diese scharfe

finnige

sinnige Erfindung, die praktische Astronomie mit einer neuen Aufgabe bereichert, die beym ersten Anblicke sehr seltsam aussieht: mit einem fehlerhaften Quadranten, dessen Fehler man nicht kennt, aus Höhen von Fixsternen die nicht vertical sind, ohne die Refraction zu wissen, die Polhöhe richtig zu finden. Unter den Sternen, deren sich Hr. P. H. bedient hat, kommen am höchsten  $\alpha$  des Drachen und  $\delta$  des kleinen Wärs, beyde etwas über 85 Gr. jener südwärts, dieser nordwärts des Scheitels. Diese und viele andere geben Polhöhen auf wenige Secunden übereinstimmend, ein Mittel aus allen giebt 70 Gr. 22 M. 35 S. Die Länge von Wardhus bestimmt Hr. P. H. aus dem Ende der Sonnenfinsterniß d. 4. Jun. weil Witterung und Lage keines der sonst gewöhnlichen Verfahren anzubringen verstatzten. Auch hier erwählt er einen andern Weg, berechnet die Zeiten der wahren Conjunction des Mondes und der Sonne für unterschiedene Orte, wo diese Finsterniß auch ist beobachtet worden, und findet den Wardhuser Mittagskreis 1 St. 55 M. 6 S. östlicher als den Pariser.

Wegen des Durchganges der Venus selbst, erinnert Hr. P. H. vorläufig, daß es unmöglich sey, die äussere Verührung eines Planeten und der Sonne wahrzunehmen, weil man die Scheibe des Planeten nicht sieht, die, welche die äussere Verührung gewiß bemerkt zu haben, behaupten; sehen schon ein Stück des Planeten in der Sonne, und daraus läßt sich die äussere Verührung auch nur mit einer Ungewißheit einiger Secunden schliessen. Will man die erste innere Verührung gewiß bemerken, so muß man sicher seyn, daß die ganze Scheibe des Planeten den Augenblick in die Sonne getreten sey, und Hr. P. H. zeigt ebenfalls, daß sich dieses bey der Venus nur mit einer Ungewißheit von 10 bis 15 Secunden

cunden verschern lasse. Der Lichtreisen zwischen den Rändern der Venus und der Sonne, den einige Beobachter als das Merkmal der innern Verührung angeben, zeigt sich wiederum erst nach der innern Verührung. Beym Austritte sind die Bestimmungen der Verührungen weniger ungewiß. Die Beobachtung hat nebst dem P. Hell, der P. Sajnos wies aus seiner Gesellschaft, und ein Däne Hr. Borgewing angestellt. Die erste äussere Verührung schätzte er um 9 Uhr 16 M. 9, 8 S, wie wohl sich solche angezeigter Massen nicht scharf beobachten läßt. Der Lichtreise zwischen den Rändern der Venus und der Sonne, um 9 Uhr 34 M. 10, 6 S, die innere Verührung beym Austritte um 15 Uhr 27 M. 35, 6 S. der gänzliche Austritt gewiß, um 15 Uhr 45 M. 44, 4 S. Die beyden andern Beobachter gaben einiger Massen andere Zeiten an, welches aber dem Unterschiede der Sternuhren gemäß war. Man hat vom Hr. P. H. eine ausführliche Beschreibung seiner Reise, nebst dadurch veranlaßten Untersuchungen zu erwarten. In gegenwärtiger ist so viel Neues und Wichtiges, das solches die Länge dieses Auszuges entschuldigen wird.

*Heyne.*

**London.**

Wey Paris 1769. in 8. *Remarks on a Passage from the River Balise in the Bay of Honduras to Merida* — By Lieut Cook. Dieser ward im Anfang des J. 1765. vom Admiral B. Bursaby mit Depeschen an den Gouverneur der Provinz Yucatan geschickt, welche einen Zwist betrafen, der über das Färbehohlsfüllen entstanden war. Nach dem Pariser Frieden sehen die Engländer die ganze Bay Honduras zwischen Cap Carouch und Cap Honduras als die Grenzen, innerhalb deren sie Färbehohls füllen können,

thunen, an. Gleichwohl hatten ihnen die Spanier widerstanden, als sie im Rio Honda Holz fällen wollten, und die Sache war an den Spanischen Hof gelangt, aber 1764. zum Vortheil der Engländer entschieden worden. Man sieht aus dieser kurzen Beschreibung so viel, daß die gewöhnlichen Charten von dieser Bay noch sehr unrichtig und die Erbkunde noch sehr unvollständig ist. Eines und das andre wird hier beygebracht, das aber zu keinem Auszug tüchtig ist. Vorgeachter Zwist, welcher leicht größte Verdrüsslichkeiten nach sich hätte ziehen können, entstand daher: Es ist üblich, daß die Küstenfahrer den Spanischen Officiren, welche auf den Posten an der Küste ausgesetzt sind, kleine Geschenke machen; Brandwein, gestreiften Zeug zu einer Weste und einem paar Weinsieder, und etwan ein paar Europäische Frauenstuh. Ueber ein solch Geschenke war der Commandant zu Baccalar heftig ausgebracht worden, weil er leer dabey ausgegangen war, und hatte den Gouverneur zu Merida glauben gemacht, die Engländer hätten sich sonst in gedachten Fluß nie gewagt. Diese Sache gieng so weit, daß sie unter andern Zeitumständen leicht allgemeinere Folgen hätte haben können. Sie mußte durch beyderseitige Höfe beygelegt werden.

#### Hamburg.

*Heyne*

Von den Unterhaltungen in Docks Verlag sind wir noch die Anzeige des sebenen und achten Bandes schuldig; sie machen das Jahr 1769. aus. Auch in diesen beyden Bänden behaiten die Verfasser ihre Absicht in den Augen, eine Klasse von Lesern nützlich zu vergnügen, welche bey weiten die zahlreichste ist, und zu ihrer Unterhaltung nicht so wohl vollkommne Werte, als etnen ihren Fähigkeiten angemessen.



messenen Inhalt, Mannigfaltigkeit und Abwechslung verlangt. Daß die Verfasser ihre Leser auch ernsthaft zu unterhalten suchen, gereicht ihnen in unsern Zeiten zum Lobe, und versichert ihnen den Beyfall von eben diesen Lesern, da sie nicht den verächtlichen Begriff von ihnen haben zu glauben, können sie durch Ländeleyen, oder durch kleine Nückeren und Muthwillen unterhalten werden. Die Verf. erkennen selbst mit einer Bescheidenheit, die ihnen noch mehr unsere Achtung versichert, daß sie ihre Arbeiten als Versuche ansehen, durch welche sie zugleich die Stimmen über ihre Fähigkeiten und Entwürfe sammeln. Unsre besten Schriftsteller haben als Jünglinge über ihre Kräfte und Anlagen das Publicum auf ähnliche Weise befragt.

*Helm.*

Leipzig.

Eine feine griechische Gelehrsamkeit, kritische Sprachkunde und Belesenheit in den attischen Schriftstellern und neuen philologischen Schriften bemerken wir mit Vergnügen in folgendem Werken: *Animadversiones, quibus Xenophontis memorabilium Socratis dictorum & factorum libri emendantur, illustrantur, auctore Car. Frid. Hindenburgio, bey Sigf. Crusius 1769. 8. 200 S.* Selbst die kleine Unständlichkeit, und die Kleinigkeit, nichts, was auch entbehrlich war, unbemerkt vorbeigehen zu lassen, verspricht desto reichlichere Früchte künftighin in den Erläuterungen, welche uns der W. über die übrigen Werke des Xenophons und über andere griechische Schriftsteller erwarten läßt.

*Haller.*

Strasburg.

Franz Anton Herzog disputirte den 6. Aug. de Emolumentis in genus humanum ex variolaram in-

injectione Auentibus. Er vergleicht den Widerstand, den das Einpfropfen findet, mit den langen Verleumdungen, denen die Fiebertunde unterworfen gewesen ist. Im Elsaß hat Hr. Delord von St. Victor, des Commandeur und Feldmarschalls Gemahlin, das erste Beyspiel des Einpfropfens an ihren zwey Kindern gegeben. Hierauf sind noch vier andere Inoculationen mit gleichem Glück vorgenommen worden; keines der Kinder hat das geringste auszustehen gehabt. Ins besondere beschreibt Herr S. die Krankheit des jungen Prinzen von Hessen-Rheinfels, und aus dem Tageregister erhellt, daß die Krankheit ohne den geringsten Anstoß vor sich gegangen.

Den 21 Junius erschien Karl Gottfried Beker mit seiner Probschrift, de intus Susceptione cum conjuncta observatione. Die Wahrnehmung ist wirklich besonder. Ein mit zwey Brüchen behafteter Mann hatte grosse Beschwerden in den Därmen, als wann sie eingeklemmt wären. Ein glücklicher Arzt rieht, durch die Lage die Därme, die in dem Leibe waren, zum Ausfalle zu bringen, es geriehet, und die Zufälle verschwanden, nach welchem man eben die Därme wieder in den Leib, mehrentheils durch die Lage brachte.

Den 13. May disputierte J. Jacob Greiner, de veficatoriorum praestanti in variolis usu magno pro extirpatione argumento. Es ist das Tagbuch einer glücklichen Blattereinäuglung, da die Häden auf die Wunden der Blasenspaster am Weine gelegt worden sind. Hr. S. will allemahl Blasenspaster in wählendem Durchbruchfieber aufgelegt haben, und hofet davon eben den Vortheil, den man bey dem Einpfropfen von den Einschnitten und den darauf folgenden Geschwüren erwartet.

Franz

Franz Anton Guerin disputirte den 21 Februar de fontibus medicatis Allatiae. Das Verzeichniß ist überaus zahlreich, und ein grosser Theil davon ist weder beschrieben noch sonderlich bekannt. Herr G. beschreibet nun selbst, und untersucht durch die gewohnten Versuche die Gesundquellen zu Wensheim, worinn viele Kalcherde, und etwas faules flüchtiges ist. Das Kästchenholzer Wasser hat etwas Glaubersalz, Küchenalz, Kalcherde, Glaserde, und Bergöl. Hierauf folgt der Sulzwater Gesundbrunnen, wovon Herr G. umständlicher handelt, worinn auch etwas gegrabenes Laugenalz ist: die andern Quellen zu Sulzmat. Doch wir können sie nicht alle verfolgen.

Zaller. *Haag.* Bey van Cleef hat A. 1769. eine neue Monatschrift angefangen herauszukommen, deren Titel ist, *Natuur en geneeskondige Bibliothek, waarin in het kort voorgedragen worden, alle nieuwe Werken welke in die Geneeskonde en natuurlyke historis buyten dat Vaderland uytkoomen.* Der Verf. ist Herr Eduart Sandysfort, und der Grundriß ungefähr wie die Commentarii Lippenses Anzeigen von neuen Büchern, dann gelehrte Neuigkeiten, mehrentheils von Preisschriften, oder Lebensbeschreibungen, und endlich blosser Titel neuer Bücher oder Probschriften. Jedes Jahr kömmt ein Band heraus, der in vier dreymonathliche Stücke vertheilt ist. Nur hat Hr. S. etwas häufiger, als man zu Leipzig thut, die Stellen der angezeigten Verf. mit ähnlichen Stellen anderer Verf. verglichen, auch wohl eigene und ausführliche Krankenfälle oder andere Merkwürdigkeiten eingerückt. Der dritte Band, (fürs Jahr 1766.) ist 904. und der vierte (1767.) 881 S. in groß Octav.

Hierbey wird, Zugabe 13. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 9. April 1770.

Göttingen.

*Kauffm.*

Des Herrn Hofr. Kästners Vorlesung in der R. Soc. der Wissensch. den 7 April betraf eine Frage über die Gleichung der Zeit in den astronomischen Tafeln. Man stellt sich eine erdichtete Sonne vor, die den Aequator gleichförmig in einem Jahre durchlaufe. Den Unterschied zwischen den Rectascensionen dieser und der wirklichen Sonne, verwandelt man in Zeit, und das giebt den Unterschied zwischen den wahren und dem mittlern Mittag. Diese Verwandlung in Zeit haben die ältern Astronomen so bewerkstelligt, daß sie den Unterschied der Rectascensionen in Minuten des Kreises ausdrückt, mit 15 dividirt, und den Quotienten für die Minuten der Zeit angenommen haben, welche hier gesucht wurden. Dieses ist so viel, als ob man den Unterschied der Rectascensionen in Minuten des Sterntages verwandelte, und weil man hier die Zeit nicht in solchem Maße, sondern in Minuten des mittlern Sonnentages sucht, so hat der Herr de la Caille das

das angezeigte Verfahren für unrichtig gehalten, und in seinen Tafeln diesen Unterschied der Rectascensionen, in mittlere Sonnenzeit verwandelt. Herr de la Lande aber hat schon in den Pariser Memoires 1762; und nachgehends in seiner Astronomie bemerkt, daß Hr. de la C. nicht recht habe, indessen sich befriedigt, seinen Satz nur durch die Anwendung auf ein besonders Exempel sinnlich zu machen. Hr. K. hat daher eine allgemeine Entscheidung der Frage, durch eine analytische Formel gesucht. Man setze, die wahre Sonne komme eher in die Mittagsfläche, als die erdichtete, und die letztere sey in Augenblicke des wahren Mittags, um  $n$  Grade gegen Morgen von der Mittagsfläche entfernt, komme aber in dieselbe  $x$  mittlere Sonnenstunden nach dem wahren Mittage: das heißt nicht: der Bogen von  $n$  Graden, schiebe sich in dieser Zeit durch den Meridian, dieses gäbe freylich  $\frac{n}{15}$  Sternstunden, sondern man muß zugleich in Betrachtung ziehen, daß die erdichtete Sonne, vom Augenblicke des wahren Mittags, bis an den, da sie durch die Umdrehung der Himmelskugel in die Mittagsfläche geführt wird, mit ihrer eignen Bewegung, gegen Morgen fortrückt. Dieses nun in Betrachtung gezogen; findet sich  $x = \frac{n}{15}$  wobey die Länge des mittlern Sonnentages zwar als gegeben angenommen, aber unbestimmt gelassen wird, so daß dieser Schluß richtig ist, wie lang übrigens die Erfahrung diesen mittlern Tag giebt. Ein ähnliches Verfahren giebt eben den Schluß, wenn der mittlere Mittag sich vor dem wahren ereignet. Also ist des Hrn. de la Caille Verbesserung unnöthig gewesen, und giebt selbst einen Fehler der über 2, 6 Secunden betragen kann. Weil nun seine Tafeln die Unterschiede der Rectascensionen nicht in Bogen, sondern schon nach seiner Art in Zeit

verwandelt darstellen, so muß man seinen Zahlen die Verbesserungen zusetzen, welche die wahre Regel erfordert. Hr. de la L. hat diese Verbesserungen in zehnthellen von Secunden, für alle ganze Minuten, von 1 bis 16 berechnet. Hr. R. zeigt, wie man sie für jede gegebene Zahl der Tafeln, und bis auf noch viel kleinere Theilchen einer Secunde berechnen könnte, wenn aus den gegebenen Zahlen die Rechnung sich mit einer solchen Schärfe führen ließe. Er bewerkstelligt dieses durch die Logarithmen, da man einen beständigen Logarithmen zu dem veränderlichen addirt, den die jedesmahlige Zahl des Hrn. de la L. erfordert, und dadurch die mühsame Division vermeidet. Bey diesen Untersuchungen giebt es viel Bequemlichkeit, wie Hr. R. in seinen Anfangsgründen gethan hat, die Theile jeder Art von Zeit, Sternzeit, mittlere u. s. w. mit ihren eigenen Buchstaben zu bezeichnen, sonst ist man ohne große Aufmerksamkeit nicht im Stande Verwechslungen und Zweydeutigkeiten zu vermeiden, dergleichen scheinen auch hier den Hrn. de la L. verführt zu haben, und selbst H. de la Lande an einigen Stellen seiner Astronomie, z. E. wenn er 673 S. von den beyden Sonnen sagt; sie kämen alle beyde in 24 mittlern Sonnenstunden wieder in die Mittagsfläche, welches nur alsdenn statt findet, wenn der mittlere Sonnentag dem wahren gleich ist, und Herr de la L. Schlässe auf diesen Fall einschränken würde, imgleichen wenn er 676 S. sagt, um den ersten November sey der wahre Sonnentag um 18 Sec. kürzer als der mittlere, und die mittlere Sonne gehe eher als die wahre Sonne durch die Mittagsfläche, um 11 Uhr 43 M. 50 S. wahre Zeit. Dieses beydes widerspricht sich. Ist der wahre Sonnentag 18 S. kürzer, wie er es wirklich ist, so geht die wahre Sonne eher durch die Mittagsfläche als die mittlere, und zwar um 11 Uhr

43 N. 50 S. mittlere Zeit. Denn in allen astronomischen Calendern, wird die mittlere Zeit am wahren Mittage angegeben; aber nach Hr. de la Lande Säge müßte es heißen: wahre Zeit am mittlern Mittage. Als eine hiemit zusammenhängende Probe, von der Bequemlichkeit, die Hr. K. Art die unterchiedene Zeiten zu bezeichnen giebt, fügte er folgende Aufgabe bey: für einen gegebenen wahren Mittag, ist der Unterschied der Rectascensionen der Sonne und eines Planeten bekannt, auch, wie viel von diesem Mittage bis zum nächsten der Sonne und des Planeten Rectascensionen wachsen. Man fragt, wie viel wahre Stunden nach Mittage der Planet durch die Mittagsfläche gehen wird. Herr la L. Astr. 688. 690. S. braucht hiebey mühsame Verfahren, wo des Durchganges Zeit Anfangs nur ohngefehr errathen, durch wiederholte Verbesserungen immer mehr und mehr berichtigt wird. Eine einfache Formel die Hr. K. giebt, macht die Berechnung so leicht, daß man den dem Monde, wo Herr la L. die Arbeit für die Schwerste hält (wegen der schnellen eignen Bewegung des Mondes) das Exempel das Hr. de la L. da giebt nicht zu rechnen, sondern nur zu schreiben braucht.

#### Frankfurt und Leipzig.

Die Irrthümer des Herrn von Voltaire, aus dem Französischen des Hrn. Abtes Ronmore übersezt und mit nöthigen Anmerkungen versehen. 1768 und 69. in 2 Octavbänden, von 575 und 508 Seiten. In dem ersten Bande handelt der Hr. B. von den historischen; und in dem 2ten, von den dogmatischen Irrthümen. Es wäre freilich ein sehr wichtiger Dienst für das Christenthum, wenn ein Mann von gründlicher und ausgebreiteter Gelehrsamkeit verbunden mit dem Geschick sich deutlich, leicht und angenehm auszudrücken, aus den gesammten Schriften des Hrn. v. Voltaire

Voltaire die groben Irrthümer und kühnen Behauptungen samlete und in einer gefallenden Schreibart der Welt zusammen darlegte. Den Charakter dieses abgesetzten Feindes der christlichen Religion von einer schwarzen Seite vorstellen; dies thut hiebei nichts zur Sache, denn zu allen Zeiten findet man Beispiele wo Gelehrsamkeit und Einsicht mit dem Laster in einer Person gepaaret sind; und ist auch überdem den Grundfäden des Christenthums zuwider. Aber seine groben Irrthümer auf die beschriebene Art sammeln: dies würde der Welt einleuchtend zeigen, daß Hr. v. W. bei allen seinen großen Talenten zur Dichtkunst, dennoch ein sehr leichter Kopf ist. Das angezeigte Werk erfüllt keinesweges diesen Wunsch. Es ist eigentlich nicht eine Vertheidigung des Christenthums, sondern der römischen Kirche und der französischen Nation wieder diejenigen Stellen in der *histoire generale*, und *Siecle de Louis 14.* wo Hr. von W. die sogenannten Keger; und die engländische Nation in Schutz genommen. Wir lesen daher hier, Vertheidigungen der Kreuz- und Kegerzüge, des Inquisitions-Gerichts, der Wiedereinnahme des Edicts von Nantes, des slavischen uneingeschränkt-passiven Gehorsams, der Independenz und Macht der Geistlichkeit, des Mönch-Standes, der Bus-Übungen und anderer eigenthümlichen Lehren der römischen Kirche. "Die Verordnung von Nantes (heißt es I, "548. 49.) gab den Hugonotten Freiheit und Rechte, "die anfänglich durch die Waffen erzwungen, hernach aber aus Noth bekätiget wurden. Diese Erbuldung gereichete der Religion so wohl als dem "Königl. Ansehen zur Schande; allein sie war in "den damaligen Umständen nothwendig. Also kan "man weder Heinrich IV. tadeln daß er sie bewilliget, "noch Ludwig XIV. daß er sie wiedererufen hat." Vom Lothe sagt der B. II, 71: "Er hat ein sehr  
 u 3 "weit



“weiläufiges und sehr verdrüssliches Werk von dem menschlichen Verstande, geschrieben. Man findet auch sehr wenige die das Herz haben es zu lesen.” II, 243. bricht der W. wider seinen Gegner auf folgende Art los: “Nun wird die Kirche des Herrn Jesu, die Mutter aller Kirchen und aller Christen von einem in ihrem Schooß erzogenen Sohne so gelästert; die Statthalter Jesu Christi werden als Tyrannen, Blutschänder und Ehebrecher ausgeschrieen: und die christliche Gesellschaft stürmet auf den Schriftsteler nicht los! —” (Sie würde aufhören eine christliche Gesellschaft zu seyn, wenn sie dies thäte!) — Ueber die Toleranz erklärt der W. sich, II, 299 f. dergestalt: “Die Lehre der Duldung ist nichts anders als eine stolze Gleichgültigkeit für alle Arten der Religion, eine Liebe zur Unabhängigkeit, die da macht, daß man sich keinem Gewissens-Gesetze unterwerfen will u. s. w.” — Aus diesen Proben wird man die Einsichten und Denkungsart des W. beurtheilen! Indessen kan man auch aus diesem Werke den Hrn. v. W. als Geschichtschreiber und als Gegner der Religion kennen lernen. Aus den 8 ersten Hauptstücken des ersten Bandes, worin die Aussprüche des Hrn. v. W. von der Pflanzung der christlichen Kirche, vom Diokletian, und der Christen Verfolgung unter ihm, von Constantin den Großen und dem Kreuz welches er gesehen, vom Ende der Verfolgungen und vom Julian beleuchtet werden, ersiehet man: daß der Hr. v. W. mit großer Kühnheit aus dem Alterthum Dinge als Geschichte erzählt, die außer seinem Zeugniß nichts für sich haben; die Zeugnisse falsch anföhret. zertrümmelt und verlängert: Aneboten zur Anschwärzung gewisser Charakter erzählt ohne die Quellen anzuzeigen, woraus er sie geschöpft; und wo ihm klare Zeugnisse entgegen stehen, den Muthspruch thut, “dieser Zeuge sey nicht erleuchtet genug!” oder

„die Sache sey unmdglich, wider die gesunde Vernunft!“ (d. i. den Willen des Hrn. B.) oder aus seiner fruchtbaren Einbildungskraft einen Schwall von Fragen hervorziehet, welche den unkundigen Leser betäuben. Dies ist die Volksarische Methode die Geschichte zu schreiben! Und seine Verfährungsart bei Bestreitung der Religion findet man hier (Band 2) eben so seltsam. Er vermengt das Christenthum mit dem römischen Aberglauben: denn Mönche, Klöster, Jndependenz der Geislichen, Kasteiungen u. d. gl. bestreitet er unter dem Nahmen des Christenthums. Das Wort, Aberglauben, braucht er ohne zu bestimmen was dahin zu rechnen. Auch die Worte, Vernunft, Philosophie, werden eben so unbestimmt gebraucht: da sich sonst gewiß bei näherer Bestimmung zu Tage legen würde, daß in Religionsfachen (Kenntniß Gottes und der Tugend) die Vernunft und Philosophie ein wesentlicher Theil des Christenthums ist, und den stolzen Philosophen zuerst aus der Bibel bekant geworden. Selbst das Daseyn Gottes und die Freyheit menschlicher Seelen sucht er zu untergraben; und spricht dennoch so ofte vom Recht und Unrecht. Vom Vergnügen, Lust, welche er zum Zweck der ganzen Moral macht, spricht er eben so unbestimmt als Epikur; und setzet also seine Anhänger in Gefahr, die Sättigung aller thierischen Triebe für den Inbegriff der Moral zu halten. Bey seinen Ausfällen auf die Lehren des Christenthums, macht er entweder ganz falsche Vorstellungen davon; oder will seinen Lesern die verwegensten Erdichtungen als wahre Geschichte aufhängen; oder nimmt ganz unerweisliche Hypothesen zu ihrer Bestreitung an. Von der Art ist z. E. die in seinen Schriften unzählichemahl wiederholte Behauptung, daß es mehrere Arten von Menschen gäbe, und die Lappländer u. a. ganz andere Menschen sind als wir, weil sie andre Augen, Nasen, Zähne haben. Hr. Gume hat diesen Satz auch schon genuss

set,

het, und daraus beweisen wollen, daß die Negres und Wilden (wie die Affen) keine Rechte der Menschlichkeit haben. — Die Zergliederung und allgemeine Beurtheilung des Voltaireischen Gedichts, sur la loi naturelle, welche Hr. Nonnotte, II, 330 f. anstellt, ist größtentheils gut. Hr. W. hat darin vielerley auch zum Theil gute, Dinge gesagt: nur dasjenige sagt er nicht, was dem Titel zu Folge die Hauptsache seyn soll, nämlich, worin das Naturgesetz bestehe, welches er in die Stelle des Christenthums gesetzt wissen will? Wider den ersten Band dieses Non. Werks hat Hr. W. in 2 kleinen Schriften sich vertheidiget. Wie man leicht vermuthen konnte, hält er sich an die Punkte, welche die römische Kirche betreffen. Sonst führet er darin die ihm eigenthümliche Sprache, und nennet den Abt Nonnotte, einen Unverschämten, Abschaum der Menschen, Unfinnigen, Spitzbuben u. s. w. Sein Gegner, welcher II, 570. f. diese Vertheidigungsschrift durchgeht, machet darüber mit den Worten lucians die schöne Anmerkung; „O Jupiter du zürnest: Du hast also Unrecht!“ Zum Schluß sind zwey Briefe, von dem vorigen Pabst Clemens 13, und Michael Angelus Erzbischof von Chaledon, beigelegt, worin Hr. W. mit großen Lobsprüchen überhäufet, und sehr eimahnend wird, die angefangene Wiederlegung des Volt. dictionaire philosophique fleißig fortzusetzen. — Der Hr. Uebersetzer ist ein Geistlicher der Röm. K. und seine Uebersetzung läßt sich größtentheils ohne Anstoß lesen. — Mit großem Widerwillen sehen wir unseugbar auch hier, den Balth. Becker unter die Schaar der Deisten verwiesen. Einen Mann von aufrichtiger Achtung gegen das Christenthum; u. von so großer Gelehrsamkeit, solchem Verdienste und so wichtigen Verdiensten um das menschliche Geschlecht, daß ihm (ohne seine Mistrutte abzulegen) sehr wenige Theologen, ja überhaupt wenige Gelehrte hierin gleich kommen.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 12. April 1770.

Göttingen.

*Kästner*

Bei der Versammlung der K. Soc. d. W. d. 7. Apr. legte Hr. Hofr. Kästner eine Nachricht von den Theerquellen zu Edemissen im Zellischen vor, die ihm der dasige Prediger, Hr. Joh. Heinr. Vape, schon vor einiger Zeit mitgetheilt hatte. Diese Nachricht dient als eine Ergänzung zu der Abhandlung von den Theerquellen im 1. B. von des Hrn. Hofmed. Laubens Beyträgen zur Naturkunde des Herzogthums Celle, weil Hr. L. daselbst 47. S. meldet, daß er die zu Edemissen nicht besuchen können. Zwischen Edemissen und dem Freyherrl. v. Hilowischen Gute und Dorfe Abbenen liegt an einem kleinen Ströme, der das schwarz Wasser genannt wird, ein Felsen, der schwärzliche Bestandtheile hat. In ihm sind Oefnungen gehauen, einige so tief als ein ordentlicher Brunnen, andere noch tiefer. Diese Brunnen heißen da Läärfühlen, sie sind inwendig mit Bretern ausgebaut, und man steigt durch gewisse Abfätze, die Menschen

schen Hände bereitet haben, in die Abgründe der Kuhl-  
 len. Der Boden ist ein bloßer fettiger Felsen, an  
 manchen Orten hart, an manchen löst er sich zerrei-  
 ben. Aus ihm quillt ein Wasser das mit einem Lär  
 oder Fette vermischt ist, das Fett sammlet sich oben auf  
 dem gequollenen Wasser, und wird von den Einwoh-  
 nern zu Ebernissen abgejondert, und die Ackerwagen  
 zu schmieren gebraucht. Eine solche Kuhle, deren 8.  
 sind, giebt, einen Tag in den andern gerechnet, täg-  
 lich 2. Pf. Fett, und zwar, weniger bey Ost- und  
 Nordwinden, mehr bey Süd- und Westwinden, und  
 selbst schon des Tages vor dem, da der Wind aus  
 diesen Gegenden weht. Gewitter im Sommer, star-  
 ken Schneesturm im Winter, steht der dafige Kuhlengie-  
 ßer, Hanns Brennecke, an ihnen zuverlässig vor-  
 aus, die Kuhlengießer zweymahl vier und zwanzig  
 Stunden, und das sonst schwärzliche Lär wird weiß-  
 lich, wie Kohn, ändert aber diese Farbe wieder, wenn  
 es einige Tage nach seiner Ausschöpfung steht. Die  
 Gruben werden im Winter bey der strengsten Kälte,  
 im Sommer bey der größten Hitze, unangesetzt ge-  
 schöpft. Die Einwohner wechseln von 2. zu 2. Tagen  
 ab, der Küster hat drey Tage, weil er die Glocke in  
 ihrem Gehänge davon schmieren muß. Nach dem  
 Berichte des verstorbenen Kammerherrn, Hrn. Ernst  
 Aug. Graf. v. Wülw auf Abbenzen, hat dessen Vater,  
 damals Kön. Gen. Feldmarschall, dieses Lär nach  
 Brabant im damaligen Kriege kommen lassen, wo es  
 distillirt und mit zur Arznei bereitet worden. Das  
 Wasser, mit dem das Fett ausquillt, wird getrunken,  
 hat keinen übeln Geschmack, ist sehr weicher Natur,  
 und der gemeine Mann hält es für gesund, beson-  
 ders in schwindfüchtigen Zufällen. Hr. P. fragt mit  
 Recht: ob dieß Fett nicht noch zu was bessern zu brau-  
 chen sey als zu Wagenchmieren? Es ist sonst in eine  
 Apotheke verkauft worden. Der Felsen scheint eigne  
 Bestand-

Bestandtheile zu haben, man empfindet seinen Geruch schon in einer Entfernung von 50. Schritten. Jetzt ist es auf der Lampe zu brennen zu dick, und qualmt zu unerträglich: ließe es sich zu dieser Absicht verdünnen, so würde man dadurch viel Licht ersparen. Die Ursache der Gährung bey Ungewitter, und des reichlichen Quellens bey gewissen Winden, verdienen auch untersucht zu werden. Hr. P. hatte Stellen von dem Boden der Grube und von dem pechartigen Ueberzuge der Oberfläche des Felsens beygelegt. Er hat schon vor diesem eine Merkwürdigkeit der Natur der K. Soc. mitgetheilt, und es wäre zu wünschen, daß viele, die sich in seinen Umständen befinden, solche Gegenstände, die für den gemeinen Nutzen wichtig sind, mit gleicher Einsicht zu betrachten, und mit gleicher Geschicklichkeit zu beschreiben wüßten.

Bev eben der Versammlung der königl. Soc. wies der Hr. Hofrath Kästner eine Medaille des Hrn. Grafen von Hückeburg, die eine beträchtliche Stelle unter den häufigen Proben der Achtung F. D. gegen die Wissenschaften verdient. Die eine Seite zeigt Bild und Titel, auf der andern befindet sich die geometrische Figur an welcher Cicero des Archimedes Grab erkannte, ein Cylinder, in dem Kugel und Kegel beschrieben sind; die Umschrift ist: fructus litterarum mens sana. Im Abschnitte 1767; der Stempel ist in demselben Jahre geschnitten, aber die Medaille jetzt erst ausgeprägt worden. Sie hat im Umfange ohngefähr die Größe eines Sechsmariengroschenstücks, ist aber dick, und wiegt in seinem Silber mehr als ein Gulden. Der Schnitt des Stempels ist schön. Auch durch die Erfindung unterscheidet sich dieses Stück von dem Muffe unserer deutschen Schamünzen, wo auf Gold und Silber Einfälle

fälle prangen, die nicht werth waren auf Bschpapier zu stehen. Freylich aber, hat unter unsern Medailen lemerfindern, außer dem gewöhnlichen gänzlischen Mangel an wahrem Wize und schöner Gelehrsamkeit, selten einer auch nur seinen Verstand so weit aufgeräumt, daß er sich auf der Rehrseite gegenwärtigen Stricks, Bild und Ueberschrift zu Dünge machen, und wenigstens Unsinn verwerfen könnte. Was würde Deutschland seyn, wenn nur fast alle seine Groffen so dächten, wie Der den diese Medaille vorstellt!

*Ka<sup>3</sup>paer.*

Tübingen.

Durch einen Anschlag noch gegen Ende voriges Jahrs hat die bisher von Eberhard benannte hiesige Universität bekannt gemacht, daß sie von ihrem Durchl. Herzoge mit dem Vorzug begnadiget worden sey, seinen Nahmen noch zu dem Nahmen ihres Stifteris beizufügen, und sich forthin Universitas Eberhardino-Carolina zu benennen.

Societatis latinae marchico badensis volumen alterum, ist bey Cotta auf 219 Octav. 1770. herausgekommen. Diese Sammlung enthält 7 Aufsätze: I) Hr. Andreas Lauey, Secret. der Churpf. Al. d. W. de sacra pontif. max. rom. in vrbe et extra vrbe potestate. Den Streit, ob sich des P. M. Gewalt außer Rom erstreckt, entscheidet Hr. L. so, daß die römischen Religionsübungen überall unter ihm gestanden, über die fremden aber habe er außer Rom keine Gewalt gehabt, in Rom hindern müssen, daß sie nicht eingeführt würden. II) Princeps magistra principum historia, eine Rede Hrn. Prof. Littels bey einer feyerlichen Versammlung. III) Hr. von Schmidt de plantis foliaribus aegyptiorum. In diesem Aufsätze zeigt der Hr. v. S. wie wichtig ihm bey

bey der grossen Kenntniß der ägyptischen Alterthümer die ihn berühmt macht, auch die neuere, genauere und methodische Kenntniß des Pflanzenreichs sen. Einige, besonders Wasserpflanzen, ziehen sich bey Nacht zusammen, und bedecken die Blumen mit ihren Blättern. Andere folgen mit Stengeln und Blättern der täglichen Bewegung der Sonne. Beyde wurden von den Aegyptern als Sonnenspflanzen angesehen. Zu den ersten gehöret der ägyptische Lotus, oder v. Linne's Nymphaea. Ceylus hat den Harpokrates auf Lotus sitzend, und weiß nicht warum derselbe die rechte Hand auf seinen rechten Fuß hält. Hr. v. Schm. erinnert, daß des Harpokrates Füße schwach und verdreht gewesen. Der Erbprinß von Baden (Protector der Gesellschaft) besitzt einen geschnittenen Stein, auf dem sich eine Lotuspflanze zwischen zween Canopen zeigt, die sich also hier auf die Ueberschwemmung des Nils bezieht, bey welcher Lotus in dem stehenden Gewässer wächst. Diese Canopen haben auch Lotus auf dem Kopfe, aber Blätter auf den Köpfen der Canopen beyrn Kircher u. a. sind nicht vom Lotus, sondern nur der gewöhnliche Kopfschmuck der Flüsse. Zu den Pflanzen die sich nach der Sonne wenden, gehöret die Malva, welches mit Hrn. Bennets Zeugnisse bestätigt wird. IV) Hr. Littel de odio rationis, wider die, welche die Ausbesserung der Vernunft für entbehrlich, oder gar für schädlich halten. V) von demf. Animi bonitas speciosior ac minus vera, minus speciosa eoque verior. Ein Aufsatz voll richtiger und lehrreicher Bemerkungen, z. E. daß manche für guthezig gehalten werden, die nur weichherzig sind. VI) Von demf. falso dictorum principum memoria. Eine Erzählung der Betrüger, die sich für Fürsten ausgegeben. VII) Von demf. de Sapiaentia elingui. Empfiehet den Gelehrten einen deutlichen und angenehmen Vortrag. Hr. L. hat lauter lehrreiche und angenehme



genehme Gegenstände gewählt, und bey den philoſophiſchen die gründlichen Einfichten, die da vorzüglich erfordert wurden, unterhaltend eingekleidet.

*Faller.*

### Hamburg und Bremen.

Cramer hat A. 1768. in Klein Octav abgedruckt: *Bearde de l'Abbaye essais d'agriculture ou diverses tentations philiques proposées pour l'avantage de la Societé.* Es ſind nicht Verſuche. ſondern Gedanken über Verſuche, die Hr. B. nicht gemacht hat, ſondern von andern erwartet. Wenn er Muſſe dazu finden wird, ſo gedenkt er ſich an das chamaenerion (was für eines?) zu machen, das in dem dürrſten Sande einen Schuh hoch wachſe. Wir vermüthen die Kiede ſey von dem anguſtifoſio alpino, das in der That in den ſteinichtn Wetter der Waldſtedme wächſt, die aus den Alpen hinunterfürzen. Aber wir haben es nur alzuviel vom Wiche unberührt geſehen, und es iſt alzu hart und hölzern. Die unverbrenlichen Socken in Languedoc werden ſchwerlich aus einem Gemächſe genoben ſeyn? Hr. B. merkt ſelbſt, daß er nicht weiß, wovon er ſpricht. Die Geſchichte eines 150 Jahre lang zu Petersburg geſtandenen Palmbaums, und deſſen später Fruchtbarwerdung, iſt eine Verſtellung des Verſuchs des Hrn. Glebiſches. Wozu ſchreib man uns aus dem Ballcomont eine Weiße der Bohnen im Dele ab? Iſt der Sicomor, den Hr. B. *delicieux* nennt, ein Raſtard, der zwischen dem Feigenbaume und der Maulbeere erwachſen iſt? er iſt bekanntlich eine bloſſe Feige. Hr. B. der zu Verſuchen aufmahet, weiß S. 141. nichts von den zahlreichen und genauen Verſuchen, die Hr. Ktreuter eben mit dem Befauben der Blumen mit fremden Saamenſtaube gemacht hat. Er machet S. 147. 148. eine abſcheuliche Verwirrung der Spergula mit der Cataputia, von welcher das Wich ſich zwar wohl

mohl hätten würde zu freffen. Ist es sicher, daß die Seidenwürmer mit Feigenblättern, mit Almenlaub, mit Lactuce vorlieb nehmen? weiß er ob die wahre Rhabarbar in Europa fortkommen, und ihre Eigenschaften behalten würde? Was ist für eine bekannte Pflanze, die die Kräfte besitzt, welche aus ihrer Gestalt sich verrathen? Sind das Engelshuß, die Mistpflanze, die Farnkräuter Wurzeln und Auswüchse der Pflanzen? Wäre es möglich, wäre es zuträglich den Düng von einer Stelle der Felder auf die andre zu tragen? Woher hat Hr. V. daß der Schweizerthee ein verbesserter polnischer oder ungarischer sey? Er erzählt die cortago des Columella, und die dawider durch die Haut gezogene Pfefferwurzel als etwas neues. Er will die Affen erziehen und zur Arbeit gewöhnen. Sind 288. S. über eine Materie geschrieben, in welcher der Verfasser ganz fremd ist.

Lyon.

*Heller*

Eine Frauensperson, die verlohren gegangen, und im Rhodan ziemlich verweiset gefunden worden ist, hat zu einem gelehrten Streite Anlaß gegeben, den D. E. Pr. und W. drey uns unbekante Männer wider die Herren Faisil und Champeaux, Wundärzte allhier geführt haben: davon die letztern ausgesagt hatten, das Mädchen sey ermüret, und in den Rhodan gestürzt worden. Unse zwey Wundärzte haben die Sache in ein völliges Licht setzen wollen, und haben in der Medicin arzneyschule eine Menge zum Theil sehr unangenehme Erfahrungen angestellt, die sie hier in groß Octavo auf 368 S. unter dem Titel: Experiences et observations sur la cause de la mort des noyés et les phenomenes qu'elle presente, bey la Roche haben abdrucken lassen. Wir übersehen die gerichtlichen Schriften, denn auf den Verdacht seyn hier etliche Personen beydes Geschlechts ins Gefängniß gebracht, die man doch nachwärts für unschuldig erkannt hat. Wir erwähnen nur der eigentlich auf Verjuche gegründeten Schriften, die in dieser Sammlung

lung sich befinden. Die Streitfrage kam auf einige Fragen heraus: verschluckt der Mensch, der im Wasser ertrinkt, etwas vom Wasser, das als Schaum an seiner Lunge u. Luströhre sich auflöst? verschluckt hingegen eine ins Wasser geworfene Leiche kein Wasser, und hat auch keines in der Lunge? Ist das Zeichen eines Stricks bey Erwürgeten notwendig und dauerhaft? Zeigen sich im Gehirne der Ertrunkenen eben solche geschwollene und strozende Gefäße, wie in den Erwürgeten? Unsr. Hrn. Verf. haben eine Anzahl Hunde ertränkt, zum Theil in gefärbtem Wasser, und allemahl ist das in Schaum aufgelösete Wasser in der Lunge gefunden worden. Im Magen ist aber überhaupt wenig oder kein Wasser gewesen, u. der Kehlschiel aufgerichtet. Beym Ertränken hat man wahrgenommen, daß die letzte That des Thieres ein gewaltthames Einathmen war. Die Zeichen des Stricks sind sehr hartnäckig, und auch an der abgezogenen Haut einer Leiche sichtbar gewesen: aber die erwürgten und nach dem Tode ins Wasser geworfenen Thiere hatten wohl im Gehirne strozende Gefäße, aber kein Wasser in der Lunge noch in der Luströhre, hingegen macht ein an die Weine einer Leiche angelegter Strick keinen Eindruck auf die Haut, und läßt kein Zeichen. Das schaumichte Wasser in der Luströhre halten unsre Verf. für ein unfehlbares Zeichen des Ertränkens. Gelegentlich findet man hier verschiedene Wahrnehmungen. Ein Pferd geht weit geschwinder in die Fäulung über als ein Mensch. Daß endlich die den Streit verurachende Weibsperson vor dem Tode erwürgt, und erst nachher ins Wasser geworfen worden, beweisen unsre Verfasser mit den strozenden Gefäßen im Gehirne, u. dem gänzlichen Mangel des schaumichten Wassers in der Luströhre. Die Academie der Wundärzte zu Paris scheint sich für die Hrn. Verf. zu erklären wie ihr Secretair, Hr. Louis schon gethan hatte.

Im 39. Stücke, S. 331. sind folgende Druckfehler zu verbessern: L. 24. ließ verfeinertes. L. 25. l. hat, L. 30. l. mußte. L. 31. l. launichsten. S. 332. L. 3. l. verschiednes Inhalts. L. 14. l. feine Spörrereyen. L. 17. l. und muß dienen, Ausländer — einzunehmen.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 14. April 1770.

Göttingen.

*Kästner.*

**N**osenbusch hat gedruckt Joh. Augustin Kitters  
Antwort auf die vom Hrn. Registrator Dies  
in Hannover an Ihn unter dem 30. Oct.  
1769. gerichteten Briefe, die heimlich gehaltenen  
Grundsätze der berühmten Calenbergischen Wittwen-  
casse betreffend, nebst einem Schreiben an den Hrn.  
Dr. und Feldmed. Leporin in Mienburg, worin die-  
ses wichtige Geheimniß entdeckt wird, 2 B. in 4.  
Diese Bogen verdienen angezeigt zu werden, weil sie  
mit zur Kenntniß und Prüfung von Wittwencaffen  
gehören. Das Hauptwerk kommt immer noch dar-  
auf hinaus, daß Hr. Kr. des Hr. D. Voraussetzung  
bestreitet, es würden gegen vier Ehen nur eine Witt-  
we entstehen. Es wäre zu wünschen, daß die Strei-  
tigkeit immer nur ernsthaft wäre geführt worden.  
Zu spaassen (deun wißig zu seyn, möchte hier nicht  
am rechten Orte stehen) ist Hr. Kr. nicht geneigt,  
und

und seine Gegner würden besser thun, wenn sie dazu nicht geneigt wären.

*Faller.*

**Iverdun.**

*Traité des arbres fruitiers extrait des meilleurs auteurs par la Societé oeconomique de Berne, istl. 1768. in zwey Duodezbanden hier abgedruckt. Die Arbeit ist, wie bey den vorhergehenden Bänden, nur finden wir hier mehr Verbesserungen, die von den Mitgliedern der oeconomischen Gesellschaft in Bern beygefügt worden sind. Die Hauptsache ist aus Millern hergenommen, zum Theil auch aus dem Werke des Hrn. Thieriat, das unsere Herausgeber hochschätzen. In diesem Bande finden wir zuerst die allgemeinen Rätze zum Säen, zur Baumschule, zum Pfropfen und zur übrigen Wartung der Bäume. Hr. M. warnt, der Boden müßte in der Baumschule eher schlechter seyn, als der, in welchem der Baum stehen bleiben soll. Die Quitten sind besser für Birnen zu pfropfen, die gerne feinig werden, wider des Hrn. Millers Meinung, die Pfirschen gedeihen besser auf Pflaumen als auf Mandeln gepfropft. Er glaubt, auch ein Strohdung seye einem jungen Baume im ersten Jahre dienlich. Wo die Winde stark herrschen, muß man die Seitenäste stehen lassen. Längere Pfähle zum Pfahlwerke sind wolfeiler als kurze. Hr. M. hat nicht gefunden, daß es eben etwas zu bedeuten habe, einen Baum, den man verpflanzt, in die gleiche Lage gegen Süden und Norden zu setzen. Herr Fairchild hat nach des Agricola Weise einen Baum umgebogen, daß die Spitze Wurzeln geschlagen, und wann er in etwas erhärtet ist, die alte Wurzel aufgegraben, in die Höhe an einen Pfahl gerichtet, und zu Zweigen werden lassen, es ist angegangen. Es ist doch besonder, daß*

daß Engelland, das keine Traube zur Reifigkeit bringen kann, dennoch im Frühlinge früher als Helvetien ist, wo die stärksten Weine und die vollkommensten Trauben wachsen. Man verbessert am Miller den Fehler, daß er das Pfropfreis mitten in die Spalte gewaßt haben will; hingegen hat Hr. Miller einige Wahrnehmungen über das Zusammenheilen des Pfropfreises mit dem Stocke gemacht. Das Holz des Pfropfreises wächst nicht aus Holz des Stockes an, es verdorret und verschwindet. Die Vereinigung geschieht durch ein zartes krautiges Wesen, das die beyden Theile verbindet, und ein aus einer Gallert gerinnendes zellichtes Gewebe ist. Auch die beyden Rinden wachsen nicht zusammen. Das Pfropfen auf die Wurzeln hält Herr M. für möglich. Man merkt wieder den Hrn. V. an, die Früchte an Spalieren seyn nicht von gleicher Güte, wie die Früchte im Freyen. Alles Steinobst verträgt das viele Schneiden nicht gut. Man findet auch achtzig Schuh für den Zwischenraum der Bäume in einem Obstgarten zu viel, und fünfzig sehr zureichend. Hr. M. verwirft sonst die Zwergbäume, und versichert, man habe sie aus den meisten Gärten verbannet. Den Honigthau hält er mit fleißigem Begießen ab. Hier beschreibet er sonst die Abricoen und wollichten Pfirschen. Von jenen zieht er eine africanische Gattung vor, die man de Breda nennt. In Helvetien, warnt der Herausgeber, muß man die Erde im Winter nicht umgraben. Von den Pfirschen schneidet er bloß die späten erst im Junius hervorsprossende Zweige weg. Er scheuet sich nicht die Pfirschen zu düngen. Wir wollen aus unsrer Erfahrung beyfügen, daß man die Pfirschen nicht an die volle Sonne setzen solle, und daß ihnen die Hitze schadet. Dieser Band ist 261. Seiten stark.

Im zweyten Bande werden die übrigen Früchte nachgeholt, und zuerst die platten Pflirschen, denen die Engelländer den Nahmen Nectarines beylegen; dann die zahlreichen Birnen mit tournefortischen, englischen, und französischen Nahmen. Er merkt auch an, daß man die Entfernung der Bäume durch kein allgemeines Gesetz bestimmen kann, da ein kräftiger Baum dieselbe größer erfordert als ein schwächerer. Doch hält er 20 Schuh für den Birnbaum, und 15 für den Pflirschbaum für zureichend. Unter die Nachteile des Danges zählt er, daß er die Rinde zum Verfaulen bringt, weil er den Saft allzu sehr vermehrt, hingegen rühmt er gar sehr das öftere Umgraben, und Auflockern des Bodens. Die Aepfel sind viel kürzer behandelt. Man rath an im Herbst die Gräben zu ziehn, in welche man im Frühlinge pflanzen will. Die auf Quitten gepfropfte Bäume treiben minder stark, bringen aber bessere Früchte, als wenn man auf Wildlinge pfropfet. Die Aepfeln werden in Engelland gern reif. Sobald die Kirschbäume Früchte tragen, muß man den Boden um dieselben nicht mehr anpäen. Man hält nichts auf dem Einpfropfen auf sehr unterschiedene Bäume. Die frühen Kirschbäume haben durch und durch keinen Geschmack. Die Nußbäume lassen sich besser im Herbst versetzen, und alsdann muß man im Frühling sie beschneiden, eh als der Saft in Bewegung ist: diese Bäume gerathen an trockenen und etwas sandigten Orten am besten. Schwächere und auch halb faule Eichen geben mehr Mast. Am Ende kommen die Krankheiten der Bäume und das schädliche Ungeziefer. In einem kurzen Anhange giebt man noch einige Rächte: man zieht die breitblättrichten Maulbeerbäume allen andern vor, weil man einen Aß mit der Hand abstreifen kann, und die Blätter breiter sind. Dieser Band ist von 202 Seiten.

Wien.

Wien.

*Haller.*

Wir haben zwey Probschriften nachzuholen, die eine ist von dem Hrn. J. Karl Martens, dessen Strasburgische Probschrift wir zu ihrer Zeit angezeigt haben, der Titel ist: Epidemiae Viennae observatae febris catarrhalis anni 1762. & disenteriae anni 1763. Das Schnuppenfieber folgte auf kaltes und feuchtes Wetter. Mit einer Ueberlässe, und einem warmen dünnen Getränke war man geborgen. Auch Blasenpflaster, oder die mit Salmiacgeist aufgelegte Seiffe war dienlich. Viele fielen wieder in die Krankheit, und alsdann war die Fiebereinde dienlich. Die rothe Ruhr erfolgte auf eine grosse Hitze, da das Wärmemaas am Schatten auf 93. R. Grad (und zu Noche auf 100.) stieg. Sehr dienlich fand Hr. M. ein Mittel, das ihm Herr Huck, ein in America versuchter englischer Arzt, mittheilte: Man schmelzt Seiffe und Wachs mit Wasser zusammen, und reibt das Gemenge mit einem gebrannten Wasser und dem Moskuspfesyrup auf. Diese Probschrift ist noch vom Jahre 1766.

Und von 1768. diejenige, die Hr. Jacob Reinstein de Phosphoris hielt. Im ersten Theile ist die Theorie und die Geschichte der leuchtenden Materien, wobey Herr Zeuschner nicht wohl fährt, und Herr Marggraf und Meyer als die Quellen angesehen werden. Im zweyten kommen des Hrn. Verfassers Versuche. Im ersten folgte er Hrn. Marggraf, und bereitete den Phosphorus mit Hornbley und mit saulem Harn: die Waldburgische Retorte schmitzte, und ließ grosse Tropfen fallen, die ganze Werkstätte wurde mit einem schwefelichten Rauche angefüllt, und Hr. R. gab alles verlohren, fand aber den andern Tag den wohlgerathenen Phosphorus, wie wohl in geringem Gewichte am Halse der Retorte, und trieb



trieb ihn glücklich über: im Todtenkoyse fand er gewöhnlicher Weise das Kochsalz: doch hält er die Säure des Phosphorus, wie Hr. Marggraf, für eine besondere und für die allerstärkste Säure. In luftleeren Räume löset sein Licht aus. Er bereitete hiernächst aus stinkendem Hirschhornöle und Maun einen feuerfangenden Stein, dessen Eigenschaft, wie bey dem Phosphorus, er aus der fetten mit dem Lichte verbundenen Säure herleitet, nur daß sie im feuerfangenden Steine minder gedrungen ist. Ist 11 B. in groß Octav stark, und gleichfalls bey Trattnern gedruckt.

<sup>24</sup>  
*afner.*

Leipzig.

Vom Herrn Prof. Joh. Heincr. Winklern, sind bey Breitkoyf auf 16 Quartl. als eine Einladungsschrift gedruckt worden: Tentamina, quaestiones et coniecturas circa electricitatem animantium. Zu prüfen, ob das Licht, das Katzen und Hunde die man streicht, im Finstern geben, in der That electric ist, hat er diese Thiere so gestellt, daß sich ihre Electricität, wenn welche in ihnen erregt worden, Metallen mittheilen konnte, und so das electriche Anziehen bey ihnen gefunden, auch mit Cantons Electrometer, das Zurückstoßen. Wenn einer auf blauer Seide stehend das Thier strich, und ein anderer dem Streichenden den Finger näherte, so entfianden electriche Funken. Eben solche Funken ließen sich auch aus langen metallenen Drätern ziehen, denen gestrichene Thiere die Electricität mittheilten. Vergleichchen Drat zog noch 20 Minuten, nachdem man mit dem Streichen aufgehört hatte, Goldblättchen an. Menschenhaare sind nicht so stark electric als die von Thieren, sie müssen trocken und rein seyn, daher sich ein feisrter, eingeschmierter und bestäubter Kopf

Kopf nicht dazu schickt. Der Mensch, dessen Haare auf dem Kopfe man streicht, wird am Leibe nicht electricisch, aber die Katze oder der Hund, die man über den Rücken streicht, geben Funken aus dem Ohre, die dem Thiere schmerzlich sind.

Paris.

*Halle*

Ein Apotheker C. Julliot, der sich Demonstrateur en Chimie nennt, hat A. 1768. bey la Combe in zwey Octavbänden abdrucken lassen: Dictionaire interprete de matiere medicale et de ce qui a raport &c. Der Inhalt ist noch etwas weitläufiger als der Titel. Denn hauptsächlich hat Hr. J. alle zur Arzneywissenschaft gehörige Kunstwörter hier anzubringen gesucht, zumahl wunderbarlich figurirte oder chymische, auch wohl andere, die man entweder niemals hört, wie Arnaldia (Carnea für Kopf) Colliculam, oder die gar nicht zur Arzneywissenschaft gehören, wie hæccitas, misoptochos (Podagra). Er verfielt sie auch zuweilen, Farfarus für Pappelbaum, Glifomargo (Eisfentzeide) Urethrum. In der Erklärung, und zumahl der Kräuter, ist er kurz, und selbst in der Verzeichnung unvollständig. Sehr selten wiederfährt es, daß er sich über irgend eine Materie etwas ausdähnet, wie an zwey Orten über die eau de luce zu welcher Hr. Baron etwas Kupfer nimmt, Herr J. aber, als der Besitzer des Geheimnisses, dieses schädliche Metall aufs äußerste ableugnet. Vom Bleyessig hat man, sagt Herr J. zu viel gemacht, und seinen Gebrauch zu weit ausgedähnet. Er ist überhaupt bey der Chymie umständlicher. Er rückt auch hin und wieder Recepte ein. Die Anatomie ist aus dem Winslow. Er klagt hin und wieder, die Umläufer (die in den Apothekermitteln pfschen) tragen aus Bley, Kupfer und Zinn zubereitete

tete Arzneimittel herum: zumahl auch Hyacinthenconfection mit kupfernen Goldblättern, und Herr J. glaubt, hieraus können gar wohl epidemische Krankheiten entstehen. Im Knallgold ist, seiner Meinung nach, ein wahrer Phosphorus enthalten, deswegen ihm auch der Schwefel die Kraft zu knallen beymit. Ein wunderliches Mittel führt er an, womit man in Egypten sich berauschen soll: es ist Eisenstaub, Mohnsaft, Euphorbium darian. Britannica ist wohl weder des Korbelskrauts noch des Schlangenwurz Nahmen, es ist alzu offenbar ein Patich. Solte ein Elymif das calometes nicht mit Gewißheit kennen, das in Engelland so sehr im Gebrauch ist. Er erzählt eine Geschichte, in welcher bey dem Gebrauche des Schierlings ein das Verschlucken hemmender Krebs ganz weggefallen, darauf aber ein tödtliches Fieber entstanden ist. Warum Chalapa für Jalapa, China-cauna für Chinachina? Ecchymoma und Ecchymosis solte er sagen und nicht Eacchymoma. Hr. Nonnis er braucht die rosenfarbige Nießwurzel zu einem Quintgen in Wasser eingebeißt wider die Tollheit. Hordeolum für Coradille ist eine vergebene Uebersetzung, der Saamen ist auch aus einem ganz andern Geschlechte. Imprægnatio ist nicht was Conceptio: jenes ist des Mannes Werk, und dieses des Weibes. Der jüngere Weiffens nahm gemeintlich 90 Gran Mohnsaft auf einmahl ein. Poliater ist ein Stadtarzt, wie der Ritter Boyer. Die verschiedensten feuerfesten Salze hält Hr. J. doch für verschieden, und glaubt, ein Theil des Salmafs werde in Europa zubereitet. Wir können die Brechwurzel nicht als ein Specificum ansehen. Der erste Band ist von 439. und der zweyte von 447 Seiten.

---

Hierbey wird Zugabe 14. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 16. April 1770.

Göttingen.

*Heyne.*

Herr Prof. Murray ist von der Königl. Societät der Wissenschaften zu ihrem ordentlichen Mitgliede gewählt worden.

Folgende Deduction hat unsern Herrn Geh. Just. Rath Böhmer zum Verfasser: *Ex Jure & Facto* bestätigte Vorstellung des Sr. Churf. Gn. zu Cöln bey dem R. und Reichs-Cammergerichte über abgeprocehenen *vari anfragalis ac prima Instanz*, und des *in Contumaciam* angemachten weitem nachigen Verfahrens in Sachen Herrn Fürsten und Abten zu Corvey wider Seine Churf. Gn. zu Cöln, die anmaßliche Wiederlöse der Halbscheid des Schlosses Rogelberg, und der Städte Marsberg und Volkmarjen betreffend, nebst einem Nachtrag. 1 Alph. in Fol. In den Jahren 1503 und 1507. verkaufte der Abt zu Corvey seinen Antheil an dem Schlosse Rogelberg und die Hälfte von Volkmarjen und Marsberg an den Churfürsten

*Hofmann*

zu Eöln wiederkänflich, und dem über den letztern Kauf ausgefertigten Instrumente ließ der Churfürst das sogenannte Sigillum ad Causas seines Domcapitels anhängen. Als nun der Abt zu Corvey die Wiederlöse bey der Landesregierung und dem Domcapitel zu Eöln vergeblich hatte verkündigen lassen, so requirirte er den damals auf der Reise nach Rom zu München befindlichen Churfürsten von Eöln über Austräge. Dieser erklärte sich auch sogleich als bereit, den Rechtsweg vor Austrägen einzugehen; er theilte aber den Vorschlag darzu erst 14 Tage nach seiner Zurückkunft in das Erzstift. Unterdessen aber hatte Corvey bey dem Cammergerichte schon Citationem super denegata & protracta iustitia auftraegali wider den Churfürsten und sein Domcapitel, als principaliter Mitbeklagten, ausgebracht. Dagegen schützte sich zwar Eöln mit der Exceptione primae instantiae, wendete, da das Cammergericht in Contumaciam verfuhr, die Revision ein, und brachte endlich bey fortgesetztem Verfahren desselben seine Beschwerden an den Disputation-Congreß, worauf aber, ungeachtet der von diesem verfügten Inhibition, bey dem Cammergericht in der Hauptsache erkannt wurde. Wir führen nun die Gründe an, womit Eöln nicht nur seine Beschwerden darthut, sondern ihnen auch die Eigenschaft gemeinschaftlicher Beschwerden aller Reichsstände, in so ferne es nemlich um den Verlust gemeinschaftlicher Austrägal-Gerechtfame zu thun ist, beyzulegen sich bemühet. Der Hr. Verf. hat sie in 4 Abschnitten vortragen: 1) wird gezeigt, daß das Corveyische Ansuchen auf Austräge nicht rechtmäßig geschehen, folglich der Churfürst in keine Verbindlichkeit gesetzt worden sey, sich darauf gesetzlich zu erklären, und also auch nicht auf den Verlust der Austrägal-Instanz habe erkannt werden können. Da die Reichsgesetze hierinn nichts bestimmen,

men, so muß das Ansuchen auf Austräge als eine Landesangelegenheit und nach der Analogie der ordentlichen Ladungen beurtheilt werden. Es muß also, wie diese, an dem Ort der gewöhnlichen Hofhaltung geschehen, so wie auch die Gesetze verordnen, daß dem besprochenen Fürsten die Wahl der Austräge an seinem Hofe verkündigt werden soll, und weil die Art der Insinuation nicht willkürlich ist, so bald darauf eine Verbindlichkeit des Beklagten begründet werden soll; so darf dieselbe auch nicht mit der Post, wie in diesem Falle, geschehen: denn ein Handschreiben enthält selbst nach der Natur der Sache keine feyerliche Aufforderung. 2) Die in den Reichsgesetzen zum Vorschlag der Austräge angelegte Frist ist nicht mit dem Verlust der Austrägalinstanz verpönt, sondern nach der Vorschrift der C. D. im 2ten Th. tit. 26. §. 2. welche auch im N. 1566. §. 108. wiederholt ist, sollen im Fall verzögerten Rechts promotoriales erkannt, und erst alsdann, wenn diese keine Bückung haben, das Erkenntniß in der Hauptsache dem Cammergericht überlassen werden. So verfuhr auch dieses Gericht in vorigen Zeiten, setzte aber nachhero die angezogene Stellen, um seine Gerichtbarkeit zu erweitern, in Zweifel. Und da ferner die Gesetze im letztern Falle voraussetzen, daß das Recht gefährlich verzögert worden, so hätte auch auf die Verhinderungs-Ursachen, welche Cölln bey einem Geschäfte anführte, das nach der Verfassung des Erzstiftes nicht in der Abwesenheit des Churfürsten vorgenommen werden konnte, Rücksicht genommen werden müssen. 3) Da in dem Kaufbrieffe allein der Churfürst und der Abt als Contrahenten genannt werden; das Ebdünische Domeapitel aber daran keinen mehreren Antheil hat, als in so ferne es in der Eigenschaft eines mit seinem Bischofe vereinigten Corporis, dessen Einwilligung zu Kirchengeschäf-

ken schon die gemeinen Rechte erfordern, betrachtet wird; so würde dieses auf Seiten des Domcapitels keine positive, sondern nur eine negative Verbindlichkeit, die Erfüllung des Contractus nicht zu hindern. Folglich ist auch keine *continentia causae* vorhanden, unter welchem Vorwande diese Sache, mit Vorbeziehung der Ausstragal-Instanz, an das Cammergericht gezogen werden will. 4) Endlich wird bewiesen, daß während eingelegter Revision und Anbringens bey der Reichsversammlung des Cammergerichts Verfahren nichtig sey. Die Revision behält in den Fällen, wo die *Cautio de restituendo* unzulässig ist, den effectum *suspensivum*. Da nun dieses bey der Beschwerde über den Verlust der Ausstragal-Instanz eintritt, ferner diese Beschwerde als eine Präjudicial-Sache die Erörterung der Hauptsache aufsieht, und endlich überhaupt eine ständige Auslegung solcher Gesetze, welche gemeinschaftliche Rechte der Stände angehen, zu Grunde liegt, welche nicht von der Entscheidung der Reichsgerichte abhängt: so war das Cammergericht nicht befugt, weiter etwas zu verfügen, am wenigsten aber alsdann in *Contumaciam* zu verfahren, da Eöln den Recurs an den Visitationis-Congress genommen, und dieser ein weiteres Verfahren ausdrücklich untersagt hatte.

## Leipzig.

Heyne.

Wey Weidmanns Erben und Reich 1769. Dionysius Longinus de Sublimitate, ex recensione Zach. Pearcii. Animadversiones interpretum excerptis, suas & novam versionem adiecit Sam. Frid. Nath. Morus, Phil. Prof. Lips. gr. 8. i Alphab. Bescheidenheit, Kürze, Gründlichkeit bezeichnen diese Arbeit des Hrn. Prof. Morus vorzüglich. Da über

über den Longin schon so viel gesagt worden ist, so sagt er doch in seiner Ausgabe nicht mehr, als zur Sache und zum deutlichen Verständniß Longins gehört, und sagt und sieht dabey noch verschiedenes, was seine Vorgänger nicht gesehen noch gesagt hatten. Weydes geschieht mit der fruchtbaren Kürze, durch welche sich der bey und mit seinem Schriftsteller fortdenkende und ihn zuweilen überdenkende Ausleger so sehr von dem vielbelesenen Compilerator unterscheidet. Verschiedene, theils Verbesserungen und kritische Rhythmassungen, theils Worterklärungen, insonderheit in kühnen Metaphern Longins, haben das Gepräge an sich, welches ihnen der durch gründliche Wissenschaft genährte und geübte kritische Scharfsinn und die feinere Sprachkunde allein geben kan. Aber mehr als alles haben wir mit Vergnügen die überdachte, und doch nur oft durch einzelne Worte angedeutete, Rücksicht bemerkt, welche Hr. M. darauf trägt, daß sein Leser beständig den Zusammenhang und die Ordnung der Sätze und Gedanken seines Schriftstellers vor Augen hat, und die ganze Folge des Vortrags übersehen kan. Junge Leute zum Denken anzugewöhnen in einer Art von Litteratur, wo man es immer noch zu wenig thut, ist dieß eine wirksamere Anleitung als ästhetische Vorträge, welche in das Allgemeine gehen. Der Text ist nach der zweyten Pearcischen Ausgabe, als der besten, abgedruckt, die lateinische Uebersetzung ganz vom Herrn M. ausgearbeitet; und, so wenig er selbst damit zufrieden seyn will, da sie den Charakter Longins nicht überall trägt, welcher doch im Lateinischen vielleicht anständiger geworden seyn würde, so hat sie doch eine eigne lateinische Eleganz, die man in wenig Uebersetzungen antreffen wird. Auch eine kurze kritische Geschichte der Ausgaben und eine Vorrede ist vorgelegt, in welcher mit vieler Einsicht



sicht der wahre Werth der neuern ästhetischen Untersuchungen dessen, was gefällt, und ihr Verhältnis zu der Methode Longins und der Alten überhaupt bestimmt wird. Den Druck haben wir richtiger befunden, als wir es noch von irgend einem in Leipzig jeither gedruckten alten Schriftsteller sagen können; und überhaupt macht das Neuerliche und die simple Eleganz des Drucks ein desto größser Vergnügen, da wir auf diesem Wege Abdrücke der Alten zu erhalten anfangen, welche uns für die unnütze oder übel verstandne Pracht der Ausgaben der Ausländer gar wohl schablos halten können.

Haller.

Paris.

Der dritte Theil der Princes celebres ist auch M. 1769, bey Delalain und Wailly auf 356 Duodezseiten abgedruckt, und eben so sichtlich als die ersten. Die Eroberung von Constantinopel wird allzugraufam beschrieben. Mahomet II. machte so gar mit der Geistlichkeit einen Vergleich, ließ ihr fast alle Kirchen, und that dem Patriarchen alle Ehre an. Heinrich VII. wird allzu sehr gerühmt: die 50000 Mann Hülfsvölker, die ihm der Herzog in Bretagne gegeben haben soll, sind zwar kein Druckfehler, aber eine Vergrößerung. Von Heinrich VI. Tapferkeit hatten wir sonst nichts gehört. Fünf tausend Schweizer zu Pferde in Ludwigs XII. Diensten, sind wohl eine unerhörte Erscheinung. Zu Mayland hörte damals die Herrschaft der Esorgia nicht auf, sie wurde nur unterbrochen, und Maximilian und Franz, beyde aus diesem Hause, herrschten später. Von Karl V. wird feindselig geurtheilt, er war bey weitem nicht so bundbrüchig, als hier gesagt wird, und unser Verfasser mißbilligt, daß er die bey seiner Reise durch Frankreich versprochene (und doch bedingte)

Vor-

Wortheil dem S. Franz nicht erfüllt: da er hingegen billig findet, daß Franz I. seine zu Madrid eingegangene Versprechen gebrochen. Karl V. hat Navarra nicht usurpirt, es war sein Großvater der es einnahm. Undankbar mißbilligt er an Franzen, daß er Heinrichs-VIII. Tod bedauert, eines Königs, der auf großmüthigste gegen ihn gehandelt hatte. Drusio ist ein verdorbener Name für Horus. An Soliman wird das vornehmste Lob versäumt, er war der Gesetzgeber der Nation, und heißt wegen seiner Ordnungen noch immer der Canuni. Elisabeths Leben ist noch ziemlich billig geschrieben; lächerlich aber, wenn sie S. 289. sagt, sie könnte den H. von Alençon nicht heyrathen, weil er ihr Sohns Sohn seyn könnte, hingegen aber S. 296. thut, als wenn sie ihn nächstens heyrathen wollte. Essex wurde nicht in Irland in Verhaft genommen, er erregte in London selbst eine Unruh, griff zu den Waffen, und wurde überwältigt. Von Heinrich IV. sagt er die gewöhnlichen Dinge.

#### Montpellier.

Essai sur la quantité de Semence la plus avantageuse au produit des récoltes, ist eine wichtige Schrift des Hrn. Mourgue von Montpellier, die bey Rochad A. 1768. in groß Quart auf 33 Seiten herausgekommen ist. Die Absicht ist, seine Mitbürger zur dünnen Aussaat zu ermahnen. Er betrachtet den Anwachs des Gemächtes, und zeigt, wie es zwey Krankheiten auszustehen habe. Die erste etwa 4 bis 5 Wochen nach der Aussaat, diemeil die Wurzel zu dem starken Wachsthum des Halmes nicht Säfte genug verschaffen kan. Die andere gleich nach dem Winter, eh die neuen und obern Wurzeln groß genug gewachsen sind, und die Gefahr ist groß, wenn das Wetter alsdann nicht gelind und günftig ist. Zu dichtes Säen benimmt den Wurzeln den Raum sich

Haller.

sich auszubreiten, sie begegnen einander, vermischen sich, und haben nicht gnugsamen Zufluß an Nahrungssäfte. Auch die Lehren werden nicht voll, und ein großer Theil der Blamen wird zu Hülsen ohne Körner. Man sät in Languedoc so dicht, daß ein Körnchen nur eine halbe Linie für sich hat. Herr M. hat hingegen seinen Körnchen fünf und ein drittel Zoll gelassen. Der Verlust durch die Vögel ist gering, und übersteigt nicht den vierten Theil der Aussaat: doch schränkt sich Herr M. auf 4 Zoll für ein Körnchen ein. Der Vortheil des dünnern Säens ist sehr groß, theils am ersparten Saamen, und theils am bessern Wachsthum des Getreides, und Hr. M. hat bey seinem dünnern Säen beständig den schönsten Meßer, und vom Rocken das 22 Korn. Je magerer der Boden ist, je weniger kan die schlechte Erde die vielen Körner nähren, und sechs Zoll solches Erdreichs sind nicht zu viel.

*raffner*

#### Halle.

Wey Hemmerde ist auf 39 Octavseiten herausgekommen, Dr. Joh. Vet. Eberhards Gedanken vom Nutzen der Mathematik und ihrem Einfluß in den Staat. Was Herr E. auf diesen Blättern in einem faßlichen und unterhaltenden Vortrage sagt, kann Studierenden nicht leicht zu oft gesagt werden, und er ist dabey so billig, daß er den Mißbrauch anzeigt, den einige von der Mathematik, besonders in dem medicinischen Theile der Naturlehre machen.

*Wann*

#### Hannover.

Von der Gesellschaft Königl. Schauspieler allhier, ist den 18. Jan. an J. M. der Königin Geburtsfeste, ein Vorspiel mit Arien aufgeführt und unter dem Titel Elysiun auf 3 B. in 8. mit lateinischer Schrift gedruckt worden. Die Personen sind Schatten in den Elysäischen Feldern. Das Stück macht poetisch und moralisch betrachtet, seinem Verfertiger dem Herrn Canon. Jacobi Chrc.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 19. April 1770.

London.

*Heder.*

Wir freuen uns, einmal Gelegenheit zu haben, von einem wichtigen philosophischen Buche Nachricht zu ertheilen. Dieses ist *the light of Nature pursued by Edward Search, Esq.* so etwas über ein Jahr heraus ist. Eine englische Philalethe, um unsern Lesern geschwind eine vorläufige Idee davon zu geben. Dody wir wollen keine schielende Ideen erwecken, und lieber geradezu das Werk bekannt machen. Es besteht aus 5 Bänden in groß 8. Die zween ersten betrachten die menschliche Natur, die drey letzten enthalten natürliche Theologie. Der erste Band, bey welchem wir für diesmal stehen dürfen wollen, enthält die theoretische, oder wenn man lieber will, metaphysische Psychologie. Der 2. gehört zu denen Psychologen, die nach mechanischen Begriffen über die Seele philosophiren; nicht als ob sie die Seele, in der genauesten Bedeutung, wenn das Wort so viel als das gewahrnehmende und

A a a

begehrende Wesen in uns bedeutet, für etwas körperliches hielten; sondern weil sie glauben, daß vieles von dem, was nach den gemeinen Begriffen in die Seele gesetzt wird, nicht in ihr selbst, sondern in innern körperlichen Organen vorgeht, und also nach den Gesetzen der Bewegung. Vielleicht philosophirt einer auch deswegen am liebsten nach dieser Hypothese, weil sich wenig Worte machen lassen, wenn man der Ausdrücke sich enthalten will, die auf Begriffe von körperlichen Dingen sich beziehen, und man sie doch mit mehrerem Rechte gebrauchen kann, wenn man körperliche Subjecte zu Gegenständen hat. Bey diesem subtilisirten Begriffe von der Seele kann man schon voraussehen, daß der W. zu den mancherley Verrichtungen des menschlichen Verstandes keinesweges so viele besondere Kräfte annehmen wird. Nur ein actives Vermögen nimmt er in der Seele an, den Willen, und ein passives, das Erkenntniß-Vermögen, oder den Verstand. Das Vermögen, Lust und Unlust zu empfinden, oder gemähr zu rechnen, rechnet er mit zum Erkenntniß-Vermögen. Lust so unterscheidet, wie bekannt, auch Locke. Ueberhaupt bleibt unser W. in diesem ersten Theile meistens bey Locken. Doch keinesweges als Nachfolger, sondern als ein Mann, der ihn studirt hat, dann antilockische Weltweisen gleichfalls, und nun bey seiner freyen Meditation seinen alten Lehrer ungeachtet immer wieder auf seinem Wege findet. Wenn er von ihm abweicht: so möchte es manchem scheinen, daß er dieses mit allzuvielen Komplimenten thut. Aber man entschuldigt ihn, wenn man weiß, wie ungern es die Engländer bisweilen sehen, wenn einer Locken angreift. Ueberhaupt scheint der Verf. über die Zeit hinaus zu seyn, wo man mit Hitze disputirt, und mehr Geschicklichkeit zum Widersprechen hat, als einzusehen, daß der Widerspruch meist

Miß-

Mißverständniß ist. Gleich in der Vorrede bemerkt man diese gründliche Bescheidenheit, die einen reifen Denker ankündigt, und durch dieselbe nimmt der V. in der Folge immer mehr für sich ein. Diese Schilderung unser V. bezieht sich aufs Ganze, und wir haben sie vorausschicken wollen, damit nicht das, was wir einzeln auszeichnen oder gegen ihn erinnern werden, bey einseitiger Betrachtung zu einem unrichtigen Urtheile Anlaß geben möge. Nun wollen wir das Werk ordentlich durchgehen, wie ein philosophisches System von der Art, das so wenig das Geleise der gewöhnlichen Lehrbücher hält, es verdient.

Kap. I. Von den Kräften der Seele. Die Existenz der Seele, als eines besondern, und von dem, was wir gewöhnlich Körper nennen, unterschiedenen Theiles unserer Natur, braucht keines Beweises; denn so wenig einer annehmen wird, daß wir mit den Augen hören, so wenig wird er behaupten wollen, daß wir mit den Beinen oder andern solchen Theilen unsers Körpers denken. Wie weit dieß denkende und wollende Wesen übrigens vom körperlichen unterschieden ist, bleibt fürs erste noch unausgemacht, und kann unausgemacht bleiben. Daß ein (einfaches) Ding unmittelbar auf sich selbst wirke, ist etwas, so sich der V. nicht vorstellen kann; die erste Veranlassung, innere Organe zu vermuthen, in denen manches von dem vorgeht, was man bey den unentwickelten Begriffen alles zusammen der Seele zuschreibt. Eben also wird vieles für eine Wirkung des Verstandes gehalten, was eine aus vielerley zusammenkommenden Wirkungen des Verstandes und des Willens zusammengesetzte Wirkung ist. Kap. II. Von der Action. Hier setzt der V. besonders die ihm wichtige Bemerkung von der Menge von Actionen in dem, was wir gemeinlich als eine einzige uns vorstellen, in mehreres Licht. S. III. Generelle Eintheilung der Ursachen. S. IV.

R. IV. Ideale Ursachen, oder von der Wirkung der Ideen. R. V. Von den Bewegungs-Gründen. Der D. kennt die Wichtigkeit dieses Lehrstückes, und giebt hier Erklärungen und Grund-Bemerkungen zu den nachfolgenden Betrachtungen. Er fängt dabey schon an wider die Freyheit der Gleichgültigkeit zu disputiren, vermöge deren der Wille ohne allen Bewegungs-Grund sich bestimmen könnte. R. VI. Vom Wohlgefallen und Zufriedenheit. (Satisfaction) Er glaubt, daß Locke die Sache zu spitzfindig übertreibt, wenn er, wie unter den alten Hieronymus, die unangenehme Empfindung zur einzigen Triebfeder aller unserer Begierden macht. (Daß der Lasterhafte durch die Vorstellung des Vergnügens, so die Tugend giebt, nicht gereizet werden könnte, wie der Verf. S. 118. zwar nur im Vorbeygeh'n sagt, scheint uns nicht ohne alle Einschränkung völlig richtig. Er kam, wann er dieß Vergnügen aus eigener Erfahrung auch gar nicht kennen sollte, doch gewahr werden, daß andere es empfinden; es kann ihm etwas von diesem Gefühle vermöge der Sympathie mitgetheilet, oder durch lebhaftere Schilderungen erwecket werden. Die Vorstellung des Vergnügens, so aus der Tugend quillt, ist also ein nicht schlechterdings unbrauchbares Motus bey dem Untugendhaften.) Es wird weiter gegen Locken ausgeführt, daß das Verlangen nicht immer mit einem unangenehmen Gemüths-Zustande verknüpft ist. (Genau genommen liegt das Unangenehme dieses Zustandes allernächst wenigstens doch nicht im Verlangen, sondern in dem anticipirten Genusse, den die Hoffnung verschaffet.) Bey der Gelegenheit unterhält der D. seine Leser drey Seiten lang von seiner seligen Frau — aber auf eine Art, daß wir zweifeln, ob ein empfindlicher Leser diese Stelle gerne missen möchte. Genaue Verknüpfung der Lust und des Schmerzens; wo sie am höchsten steigen, gränzen

grenzen sie am nächsten an einander. Fühlten wir nicht von Zeit zu Zeit Schmerzen: so würden die meisten unsere Stunden, die nur das gewöhnliche Gefühl unsers Wohlbefindens hätten, (lebhaftes Gefühl der Lust verträge unsere Natur nicht immer) lustlos und unwerth seyn, die nun, durch den Contrast der uns bekanten Leiden, Stunden der Zufriedenheit und der Freude werden. Diejenigen, die sich immer divertiren wollen, haben weit weniger Vergnügen, als diejenigen, die sich das Vergnügen nicht stets zum Augenmerke machen. In diesem Kap. disputirt der W. ausführlich und scharf wider die vorbenannte Art von Freyheit. Sein ganzes System von der Freyheit erklärt er hier noch nicht, sondern verpart es bis in die natürliche Theologie. Wie es hier scheint: so setzt er die den Menschen von den unvernünftigen Thieren unterscheidende Freyheit in dem Vermögen, die mechanischen Wirkungen der Organen aufzuhalten, vermöge solcher Antriebe, die aus der höhern Erkenntniß entstehen. Die Rechtmäßigkeit der Strafen und Belohnungen gründet sich auf diesen Vorzug, doch nur zum Theile. Er trägt nicht, wie Locke, Bedenken, die Freyheit dem Willen zuzuschreiben, oder der besondern Art der Thätigkeit des Willens, vermöge deren wir solche Ideen in uns erwecken, und sie uns einprägen, die hernach unsere Begierden und Handlungen leiten sollen. Man wird noch begieriger auf die weitere Erklärung über die Freyheit, wenn er S. 186. urtheilet, daß die gemeinen Begriffe von der Freyheit fürs gemeine Leben gut sind, und daß eine gänzliche Unthätigkeit erfolgen würde, wenn es möglich wäre, sie gänzlich auszurotten. Wir halten diese Folge doch nicht so ganz für richtig. Bey der stärksten Ueberzeugung vom Fatalismus würden wir doch bald gewahr werden, daß unser igtiges Verhalten natürliche Folgen

auf  
A a 3



auf die Zukunft hat, die uns nicht gleichgültig seyn können; und diese Vorstellung würde uns abhalten von dem, woben wir unangenehme Folgen voraussehen. Aber daß diese Meinung große Verwirrung anrichten und bey vielen nachtheilige Folgen veranlassen würde, wenn sie sich ausbreitete, räumen wir gern ein; und glauben daher, daß, wenn auch einer bey der Speculation darauf geführt würde, er sie doch nicht gleich als exoterische Philosophie austramen sollte. Wenn er sie wider unbillige Folgerungen vertheidigen wollte, könnte er es ja *sub hypothesi* thun.) Es scheint dem W., daß in dem Innersten eigene Nerven, Fibern, oder so etwas seyn müßten, deren Nührung uns die Empfindung von Lust oder Unlust erwecke, in verschiedenen Graden, je nach dem die Ideen dringenden Fibern, die sie afficiren, beschaffen. Doch trägt er diese, sonst schon bekannte, Hypothese mit der Bescheidenheit und Gleichgültigkeit vor, die einem Manne geziemet, der den ungewissen Grund solcher Muthmassungen kenne, und dem es hauptsächlich ums Praktische zu thun ist.

Kap. VII. Von der Empfindung. Den Idealismus betreffend, sagt der W., er gedanke mit seinem einfältigen Nachbar dabey zu bleiben, daß der Schnee wirklich weiß sey. Richtig bemerkt er bey Gelegenheit der Lockischen Grund-Beschaffenheiten, (Primary qualities) daß, was wir Solidität, Figur, Beweglichkeit, nennen, eben so wenig absolute Grund-Beschaffenheiten der Körper sind, als Farbe, Geruch, und dergleichen andere Beschaffenheiten, von welchen einige allzuempfindlich und doch nur halb richtig behaupten, daß sie nicht in den Körpern, sondern nur Beschaffenheiten unserer Ideen wären. Ausführliche Erklärung über den gedoppelten Begriff von Seele, wenn dieser Name entweder nur dasjenige Subject in uns bedeutet, welches erkennet und will, oder dasjenige, worinne

worinne das ganze System der Erkenntniß und Liebe des Willens sich befindet. Um die gemeine Sprache nicht zu verlassen, nach welcher aller Vorrath der Erkenntniß, und dergleichen, in der Seele ist, faßet er auch öfters alles dieses unter dem Namen der Seele zusammen, aber alsdenn trägt er auch kein Bedenken von geistlichen Organen zu sprechen; ohne zu bestimmen, ob dieß Fibern sind, oder Lebens-Geister, oder wie sie heißen sollen. §. VIII. Von der Reflexion. Die reflectirte Idee ist die Vorstellung von einer geübten Empfindung. Diese Reflexions-Ideen beweisen, daß die innern Organen eben wie die äußern, die Eigenschaft haben, daß die Eindrücke derselben noch eine Zeitlang fortdauern, wenn auch die Ursachen, die sie erregten, nicht mehr vorhanden sind. Es ist nicht wahrscheinlich, daß jede in uns kommende Idee eine eigene Faser, oder dergleichen etwas, behaupte; auch will der Verf. nicht einmal, daß die Modification, die das Organ bekam, als wir z. B. einen Elephanten zuerst sahen, bleibe, so lange wir uns diese Idee wieder erwecken können, sondern er meynt, daß nur durch die Impressio bey der Empfindung eine Disposition gemacht würde, der zufolge das Organ leichtlich in die Modification verfallen kann, bey welcher die Idee vom Elephanten wieder da ist. Die Entschlung der zusammengesetzten Begriffe analysiret den Verf. Kap. IX. mit vieler Scharfsinnigkeit. Gleich Scharfsinnig führt er die Bemerkung aus, daß zu den äußerlichen Empfindungen weit mehr Zusätze aus dem innern Vorrathe von Erkenntniß hinzukommen, als die meisten vermuthen möchten. Wir sehen z. B. nicht den ganzen Cubus, wenn wir doch sagen, daß wir einen sehen. (Doch danket uns, daß von dem B. — wie von Reid in dem Enquiry into the human mind — allzuvielen dem Einflusse der Reflexions-Ideen,

Ideen, oder der vorübergehenden Erfahrung zugeschrieben wird; indem einiges von der ursprünglichen oder erworbenen Disposition der äußern Organen selbst unmittelbar herzukommen scheint, z. B. daß wir bey einer perspectivischen Zeichnung die Dinge aufgerichtet und voll sehen, oder daß wir die Distanz der Gegenstände gewahr werden, da derjenige, der zu sehen anfängt, solches nicht kann.) Kap. X. Von den Reihen verknüpfter Vorstellungen. (Wir möchten wohl ein deutsches Wort haben, das *Trains* kurz auszudrücken; Suites von Ideen wäre nicht Deutsch.) Diese Reihen der vielen zufällig oder willkürlich mit einander verknüpften Vorstellungen sind die wahren Triebfedern unsers Verhaltens. Das Neue gefällt, weil es viele dieser Reihen in fortlaufende Bewegung bringt; wenn es dieses nicht kann, veranlaßt es widrige Empfindungen. (Eine reichhaltige Bemerkung!) Die Ordnung der Dinge außer uns ist nichts anders, als die Uebereinstimmung ihrer Verbindung mit der Ordnung oder Verbindung unserer Ideen. Ordnung ist also, zwar nicht bloß etwas subjectivisches, denn wir können nicht Ordnung sehen, wenn und wo wir wollen; (S. 270.) aber etwas relatives, nicht in dem absoluten Wesen der zusammengefügten Dinge. (Unstreitig; nur wäre hinzuzusetzen, daß eine Ordnung der Ideen mit Wohlgefallen anzunehmen, die menschliche Natur ursprünglich mehr bestimmt ist, als zur Annehmung einer andern; daher es Gesetze der Ordnung giebt, die für die Menschen wesentlich sind.) Der Verf. ist ausführlich hieher. Kap. XI. Beym Urtheilen ist der Verstand völlig passiv, und braucht dazu kein anderes Vermögen, als eben das?Ne, kraft dessen er die Ideen einzeln gewahrnimmt. Eine besondere Stellung oder Modification der Organe (die der Verf. nicht zu bestimmen weiß) veranlaßt das Urtheil, oder

oder die Bemerkung des Verhältnisses zweyer Ideen — Auf einmal wird in diesem Kap. der Verf. skeptisch; so skeptisch, daß er nicht einmal bey dem Sokratischen Aussprüche, daß nur unsere Unwissenheit gewiß wäre, stehen bleibt, sondern auch die Gewißheit dieses einzigen Punktes noch in Zweifel zieht. Aber es ist so bds nicht gemeint. Er sagt zuletzt, daß ihm dieß das sicherste Mittel zu seyn schieue, dem Zweifel ein Ende zu machen, und sich wieder zu beruhigen, wenn man nicht auf halben Wege umkehret; man gibt zuletzt zwar alle Ansprüche auf die vorher eingebillete Gewißheit auf, steht aber, daß der Mensch just eine solche Erkenntniß und Gewißheit hat, wie er braucht. (Wenigstens scheint uns die Methode des Nichtzweifelnß besser die Zweifler zu gewinnen, als die ernsthaften dogmatischen Anstalten, mit welchen man nichts erhält, weil man zu viel und zu trotzig fordert. Und solcher Absichten vermuthen wir mit Grunde mehrere bey dem Verf. Etwas deutlicher läßt sich unterdessen doch der Grund des Scepticismus zeigen und heben, nemlich durch die Bemerkung, daß Seyn weiter nichts heiße, als auf eine gewisse Art seyn.) Die moralische Gewißheit erklärt der V. durch das Bewußtseyn, daß man Gelegenheit und Mittel gehabt hat, die Sache genau zu untersuchen, und daß nach einer solchen Untersuchung ein klares Urtheil von der Wahrheit in der Seele entstanden und keine Wahrscheinlichkeit für das Gegentheil geblieben ist. Zweifel ist noch nicht die innerste Philosophie, und keinesweges das Ziel, sondern erst der halbe Weg. (Hier und in der Vorrede sagt der V. auf eine erbauliche Art seine Meynung von den metaphysischen Blätscherern, (metaphysical dabblers) die ein wenig, aber nicht tief genug, eintauchen, und daher just so viel bemerken, daß sie sich und andere in Zweifel verwirren, aber

nicht wieder herausbelfen können.) Eine der wichtigsten Bemerkungen in diesem Kap. ist noch die von der Uebertragung der Evidenz und Ueberzeugung von den Prämissen zu den Folgesätzen, vermitteltst deren Wahrheiten als selbstevidente Grund-Wahrheiten geglaubt werden, die man doch anfänglich um anderer willen angenommen hat; so wie vermitteltst einer ähnlichen Uebertragung, nemlich derjenigen, wodurch das Vergnügen, das wir an einer Sache finden, auf eine andere kömmt, die damit verknüpft ist, wir gar gewöhnlich Dinge, wie um ihrer selbst willen, wie letzte Absichten begehren, die wir zuerst doch nur als Mittel begehret haben. — Daji der Verf. nichts von angebohrnen Begriffen und Grundfäßen hält, versteht sich. Kap. XII. Imagination und Verstand. Mit dem Verstande denken und handeln wir, wenn wir nach der Anleitung gewisser Begriffe der höhern Erkenntniß, deren wir uns als solcher bewußt sind, die Ideen erwecken, alsdenn die Imagination. Imagination thut das meiste bey unsern Verrichtungen, der Verstand zieht nur die Haupt-Rimen, erweckt die Reihn von Ideen (Trains) das übrige thut hernach die Imagination. Woraus erhellet, wie viel daran gelegen ist, eine gut geordnete Imagination zu haben. Von den Seelen der Thiere. Ihre Instincte rechnet der V. mit zu den Dispositionen in der Einbildungskraft; hält sie aber nicht für angebohrne Fertigkeiten. Denn er schreibt den Vorzug der Thiere vor den Menschen in Ansehung dieser Kunsttriebe und Fertigkeiten dem zu, daß ihre Körper eher ausgebildet, daß sie schärfere Sinnen hätten und keine Vernunft, die der Ausbildung des Empfindungs-Vermögens und der Imagination bey uns auf eine gewisse Weise hinderlich wäre. Kap. XIII. Ueberzeugung und Ueberredung. Erstere kömmt von der Vernunft, letztere von der Imagination. Man kann

kann einen überzeugen haben, ohne daß man ihn überredet hat. Kap. XIV. Wissen und begreifen, wie eines von dem andern unterschieden. Eine Wirkung erklären heißt uns weiter nichts als auf ein allgemeineres und bekannteres Phaenomenon sie zurückführen. Das Unbegreifliche muß geglaubt werden, wenn es aus Prämissen folget, die man wohl gefasset hat, und nicht bezweifelt kann. Dieser Theil beträgt 384 Seiten ohne die Einleitung von 46 S. Der Vortrag des W. bey diesen abstracten Materien ist so, wie er bey einem Manne seyn muß, der die Schulgelehrten versteht und für die Welt schreibt. Er wird von beyden mit Nutzen und Vergnügen gelesen werden.

Wien.

Haller.

Im Jahre 1767. hat hier beyhm Edlen von Trattnern der zweyte Band der Wienerischen Nachrichten und Abhandlungen aus dem Oeconomie- und Cameralwesen herauszukommen angefangen. Wir wollen den ersten Band übergeben, und nur den zweyten anzeigen, der A. 1768. erschienen ist. Es ist eine Monatschrift, in welcher diesesmahl eine Wechselordnung zertheilt eingerückt ist, auch eine Abhandlung von der Aufnahme in der Oeconomie eines Staates vom Herrn J. W. gleichfalls zerstückt vorkommt. Sonst sind es theils fremde, von andern Nationen hergenommene oeconomiche Aufsätze, und theils eigenhämliche. Am Ende eines jeden Monats findet man ein Verzeichniß einiger neuen oeconomiche Nachrichten. Hin und wieder findet man einige Oesterreichische Ausdrücke, die nicht einem jeden so leicht zu verstehen sind, wie Wall für Teich oder Wassergraben. Jemand hat einen Teich, worin bey hartem Froste die Fische hinfiele, durchs aufsetzen und wegräumen des Eises gerettet. Aus den Abhandlungen der oeconomiche

nomischen Gesellschaft findet man hier einen Auszug. Man fodert zu neun Aekern Feld nur einen Acker Weizen, doch so, daß drey Acker der Felder allemahl mit Futterträutern angepflanzt seyen. Mit zwanzig Morgen kan man nach dieser Abtheilung zwölf Stücke Hornvieh halten, und davon genugjamen Dung erwarten. Von Hrn. Wigand über den Nutzen einer oekonomischen Gesellschaft in mehreren Stücken. Von Flachsbaum. Den Flachs ohne Saamen abzurauffen bis in den Christmonat aufgehäuft liegen zu lassen, wird für schädlich angesehen. Man soll dünne säen, auf daß der Flachs nicht falle. Von einigen Krankheiten des Viehes. Man räht wider das Bluthausen Laugen von Eichenrinde mit Milch. Wir würden nur das Decoct lieber geben. Denn wozu soll das Salz, das den Harn noch mehr treibt? In der weißen Ruhr der Kälber giebt man Brandtwein. Von dem Nutzen einiger wilden Bäume, wie der Pappeln. Die Roskafanie dient den Bienen. Das Vieh an die Früchte zu gewöhnen, muß man zuerst die Früchte schrotten und mit Wasser aufweichen. In acht Tagen lernt es ungeschrotet essen. Wider die Samen-Weidigkeit. Vom Saue der Futterträuter, des Hdmertlees, den man dick zu säen, und guten Boden dazu zu wählen anräht. Die Stachelachre fürchtet die Feuchtigkeit nicht, wie man wohl hier meynet. Man rühmt sehr den spanischen Klee. Erdäpfel und Erbbirnen werden ohne Ursache unterschieden. Beydes sind Nachtschatten Wurzeln. Die Turnips, die man hier beschreibet, scheinen nicht Rüben, sondern Beta oder Mangold mit blasfrohten Wurzeln zu seyn. Das Reygras wird sehr gerühmt, aber man schreibt, als wenn man in Engelland und in Frankreich unter diesem Nahmen eben dasselbige Gras verstünde, da doch die Engelländer ein Lolium, und die Franzosen einen Haber verstehen. Wie man  
mit

mit Aufsäßen, in welchen man von Zeit zu Zeit den  
 Dienen in die obern Stockwerke den Zugang öfnet,  
 die Dienen in beständiger Honigarbeit halten kan.  
 Wider die ruhenden Brachfelder. Hr. W. macht al-  
 lerley Betrachtungen über die Hinderniß, die der  
 Handel von Festungen und Besatzungen erfährt. Er  
 wünscht, die Handlung möchte zu Syrmium oder  
 Nitrowitz an der Sau angelegt werden. Ein Un-  
 genannter rät an, Birken zur Feurung auszusäen;  
 die freylich die Eigenschaft haben, kalte und trockne,  
 oder auch feuchte Berge zu lieben. Ein andrer Unge-  
 nannter giebt allerley gute Rätze, den Verlust des  
 Getreides bey der Einfuhr zu vermeiden. Er zieht  
 deswegen die minder erschütternde alte Sichel der  
 neuen Sense vor: und den Hirsen darf man gar  
 nicht schneiden. Es ist sehr gut früh und in der  
 Kühle zu schneiden. Den Weizen kan man liegen  
 lassen, nicht aber den Haber. Hr. C. M. G. beschreibt  
 die Besetzung, die Unterhaltung, und die Nutzung  
 der Karpfenteiche: und Hr. J. S. rät an, Mü-  
 sternbäume zu säen: und eben derselbe beschreibt das  
 Aussäen der Eickeln. Ein andrer beschreibt, zum  
 Theil, die Wässerung, Was nöthig die Ringelblumen  
 seyn, die eines der Zeichen des guten Wassers seyn  
 sollen. Sonst brauchet man diesen Rahmen für die  
 Calendula. Hr. J. W. von der Verbesserung der  
 Heiden in Ungarn. Man findet dafelbst vielen Luff,  
 dessen Stedchen und Tröcknen unser Verf. beschreibt:  
 er legt auch neue und angenehme Dörfer an, die er  
 mit Colonien bevölkert. Daß man keine gewisse Zeit  
 zur Winterfaat bestimmen könne und zumeyn un-  
 umgänglich im November dieselbe bestellen müsse.  
 (Im Gouvernment Aalen geschieht es auch, ohne sich  
 deren Nachtheil im December.) Vom Mist: man  
 hält das Wasser demselben für schädlich, und doch  
 faulet das Wasser mit wenigem Mist geschwängert  
 selber,



selber, und wird zum Begießen sehr nützlich: den Rüh- und Ochsenmist läßt er in dem Stalle. Eine (aus dem Französischen übersezte) Abhandlung vom Baue der italienischen schwarzen Pappelbäume. Von der Verbesserung der Schaafrucht: und den Viehseuchen. Hr. Friewald (nicht Friewald, wie der französische Fehler nachgeahmt wird) von den Steinkohlen: von der Kälberzucht u. s. f. 3ff 1152 Seiten stark.

*Haller.*

Paris.

La Theorie de l'ouie Supplement a cet article du traité des sens, ist N. 1768. auf 320 S. mit 13 Kupferplatten bey Wallat la Chapelle abgedruckt worden, und eigentlich eine Preisschrift, die man N. 1757. zu Toulouse gekrönt hat. Sie ist wohl das vornehmste Werk des Hrn. le Cat, worin er noch am wenigsten Theorie verschwendet, und am meisten Arbeit auf den Bau der Theile gewandt hat. Wir wollen es auch umständlich erzählen, ob man sich wohl auch hier keine Cassebonische Sorgfalt, oder Cotunnische, Wallerische und Morgagnische, fast microscopische Untersuchung der kleinsten Theile vorstellen muß. Wenn der untere Kinnbacken entweder sehr nach vorne geschoben, oder der Mund sehr weit geöffnet wird, so treten allerdings die Köpfe desselben auf die vordern Hügel des Gelenks. Herr le C. hat nichts von dem weichen häutichten Wejen, das zur Vorlaale ausgespannt ist, von seinen Hügel, von der Feuchtigkeit um dasselbe, von den Adern, die Cotunnus Wassergänge nennt: nichts vom Becher, in welchen sich die Achse des Schneckens ausbreitet. Doch warnt er, wider den Winslow, es seye die obere Windeltreppe, die in den Vorjaal sich öfnet, und nicht die untere. Er mahlt die Größe

des

des Hammers abgebrochen ab; er zweifelt hingegen an dem vordern Muskel dieses kleinen Knochen gar nicht, dessen fleischerne Natur für uns noch ungewiß ist. Einmahl hat er eine mit einem Rande eingefasste Ritze im Paukenfelle gefunden, doch hält er sie für unnatürlich. Das vierte Weichen ist er geneigt für einen Anwachs anzusehen. Er hält, wider den Augenschein, den Eintritt des fünften Paares zwischen die Blätter der dickern Hirnhaut für einen Knoten: den vidischen Nerven des Hrn. Metels hat er kümmerlich und nur als einen Anhang der Hirnhaut gesehen, er hat nichts weißes, sagt Herr le C., aber eben diese Farbe hat in den dortigen Gegenden alles, was zum grossen sympathischen Nerven gehört: den andern unter dieser Hirnhaut zum harten Gehörnerven hinlaufenden Metelischen Zweig hingegen hat er nicht finden können. Diese Nerven haben sonst in der Zeichnung viele Ähnlichkeit mit den Metelischen. Er verschweigt gänzlich, wer die vidischen Andern zuerst beschrieben habe: wie er denn durchgehends keinen Erfinder erwähnt. Wöllig wider die Erfahrung versichert er, man könne den Stamm des fünften Nerven nicht von der dickern Hirnhaut trennen. Es geschieht bey einiger Sorgfalt leicht. Bald alle Nahmen ändert er, auch den sonst so bequemen Nahmen des Paukenfelles. Das beste ist sonst, daß er hier mit niemand zanket. Wir wollen nun auch etwas von seiner Theorie hören. Nicht die grobe Luft dient zum Schalle, denn die bloßen Winde erwecken keinen, sondern eine feinere in der Luft enthaltene Materie: darum verliert sich der Schall nicht, wann man die grobe Luft auszieht. (Eine irrige Erfahrung: der Schall verliert sich in einer Schlaguhr gänzlich, wenn sie auf Baumwolle liegt, und die Luft der Glocke entzogen wird.) Er

gesteht

gesteht doch, der äussere Muskel habe, da er ihn angezogen, den Hammer nicht bewegt; welches wohl zu erwarten war, da er weder ein Muskel ist, noch eine zum bewegen nöthige Freyheit hat. Hr. le C. meynt, niemand habe noch daran gedacht, daß das Paukenfell nach den Erfordernissen des Lebens gespannt, oder nachgelassen werden könne. Wir hingegen haben diese Lehre in den Schulen der Aerzte angenommen gefunden, und zumahl von Boerhaven. Die innere Luft zieht er von den Dünsten her, die aus den Schlagäderchen des Vorstaals, oder Falten der Röhren u. s. f. ausspringen. Aber hat Herr le C. vergessen, daß diese Dünste viel gröber als die Luft seyn würden, und daß nichts weniger dem Schalle günstig ist als Dünste; wie man es in den Nebeln erfährt. Am Ende beschreib er zwey Hörner, die er den Uebeldrehenden anrath. Die Abweissenheit der halbrunden Röhren erfest, wie Hr. le C. glaubt, in den Vögeln ein artiges Netz von Knochen, das das Paukenfell umgiebt. Fast lauter neue Kunstwörter wird man hier antreffen. Wann die dicke Hirnhaut eine Scheide um einen Nerven giebt, so heist es Hr. le C. anascomose. Noch spricht er von den zwey Fäden, die der Augennerve zu dem grossen Sympathischen geben soll. Ehemahls hat er sie deutlich abgemahlet, jetzt sagt er doch, il paroît. Die jetzigen Kupfer sind besser, und können bey den Nerven und Adern nützlich dienen; nur daß man nicht gäude, die Theile mangeln in der Natur, die in diesen Zeichnungen mangeln.

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 21. April 1770.

Göttingen.

*Heyne.*

Den 21. März, verteidigte Herr Lorenz Ancher, aus Kopenhagen, Dechant der Königl. Comunität auf daffiger Universität, ein Sohn des Herrn Etatsrath Kosold Anchers, zu Erlangung der Magisterwürde, ohne Vorſitz, ſeine Probeſchrift: Diatribe in Fragmenta Geographico-rum Eratoſthenis. Particula prima. 3 Bogen in 4. Je ſeltner academiſche Probeſchriften dieſer Art ſind, je verſtändiger auch der Plan der gegenwärtigen angelegt iſt, um ſo vielmehr verdient Herrn Anchers gründlich vorbereitete Gelehrſamkeit, Empfehlung. Die alte Erdkunde iſt noch am wenigſten bearbeitet; auch wo es bey wenigern Schwierigkeiten geſchehen ſonſt; Und doch iſt, nach den Geſchichtſchreibern und einigen Weltweiſen und groſſen Dichtern, keine wichtigere Art Schriftſteller auf uns gekommen, als die alten Erdbeſchreiber, da ſie pragmatiſche Schriftſteller

steller sind. Strabo selbst ist noch wenig genutzt und bearbeitet. Da er die größten geographischen Schriftsteller vor seiner Zeit theils vor Augen gehabt, theils verbessert und widerlegt hat, insonderheit den Eratosthenes, Hipparch, Posidonius, Polybius u. a. so wäre es ein Schritt, und Gewinn für einen künftigen Bearbeiter des Strabo, wenn vorher die Grundsätze, die Behauptungen und Irrthümer, und überhaupt das Eigne eines jeden dieser Schriftsteller, auf welche sich Strabo beruft, oder die er bespricht, ausgezogen, auseinander gesetzt und erläutert wäre; so käme man desto leichter auf das, was dem Strabo eigen ist; welcher sonst durch Vermischung aller jener Sätze von andern, die er nur anführt, ohne sie eben allmahl ausdrücklich zu billigen oder zu widerlegen, oft sehr unsicher und zweydeutig oder auch dunkel wird. Eratosthenes, welcher etwa 200 Jahr vor Strabo gelebt hat, hatte eine Erdbeschreibung hinterlassen, in welcher er hauptsächlich die neuen Entdeckungen genutzt zu haben scheint, welche vorher der Feldzug Alexanders gegen die Donau und bis in Indien, und nachher die Ausbreitung der Handlung und Schifffahrt von Alexandria aus unter den Ptolemäern veranlaßt hatte. So viel Herr A. zur Zeit wahrgenommen hat, so hat das Werk aus drey Büchern bestanden. Eine kurze Geschichte der bisherigen Bemühungen in der Erdkunde gieng voraus. Dann verweilte er sich, bis an das Ende des zweyten Buchs, bey der mathematischen Erdkunde, und die historische Erdkunde machte das Uebrige aus. Gegenwärtige Abhandlung begreift die Bruchstücke aus dem ersten Theile, welcher die Geschichte der Erdkunde enthielt, und ihrer sind zwanzig an der Zahl. Sie betreffen meistens das Vorurtheil, welches Eratosthenes wider den Homer hatte. Die Gelehrten in Alexandria, welche die Keppigkeit eines glänzen-

den Hofes und die gekünstelte Pracht einer grossen Handelsstadt vor sich hatten, konnten sich gar nicht in die ursprüngliche Einfachheit der menschlichen Gesellschaft zurück versehen. Keine Art von Gelehrten hat den Homer schlechter verstanden, als die alexandrinischen Gelehrten; und doch sind ihre Verdienste in der Kritik des Homers unstreitig gross. Auch Eratosthenes wollte es nicht gelten lassen, daß Homers Zeugnis in der Erdbeschreibung angenommen würde. Er stellte sich ihn als einen der witzigen Dichter seiner Zeit, vielleicht als einen Poeten am Hofe der Ptolemäer vor, welcher durch allerhand süßsame Einfälle und Erdichtungen die müßigen Hofleute, die sich nicht gern die Last viel zu denken aufbürden wollen, zu vergnügen und zu unterhalten suchte. Den grossen Zweck eines Dichters, durch und mit Vergnügen zu unterrichten, verstaunte er ganz. Die Odyssee sah er als einen Amadis an; Homer wolle darin Abenteuer erzählen, die bloß in seinem Kopfe vorgegangen wären, und habe sie in Gegenden versetzt, außerhalb der bekannten Welt, im westlichen Ocean, welche niemals nicht vorhanden gewesen wären. Man sollte in diesem allen glauben, man hörte einen witzigen Franzosen, oder einen deutschen Journalisten, auch an dem zuversichtlichen entscheidenden Tone. Zwar mochten ihn auch zum Theil Predanten der damaligen Zeit gereizt haben, welche behaupten wollten, alles sey im Homer, bis auf den kleinsten Umstand, bis auf jedes Fota, historisch wahr. Strabo begegnet beyden und zeigt, was schon Hipparch gethan hatte, der Urstoff oder die Grundlage zu der Odyssee sey wahre Geschichte, wahre Erdbeschreibung; allein sie sey zum Vergnügen und Belehren der Leser mit wahrscheinlichen Fabeln verbrämt und ausgeschmückt. Das, was das wichtigste ist, sieht Strabo immer noch nicht: daß

selbst die vermengeten Er dichtungen ihren Grund und ihre Anlage in der Kindheit der Sprache und in der wilden Einbildungskraft roher Menschen und der ersten Zeitalter haben. Eratosthenes tadelt verschiedne einzelne Stellen im Homer, welche er doch falsch versteht, und welche also Strabo rettet. Diese Stellen, worinnen des Eratosthenes Worte entweder ausdrücklich oder ihrem Inhalte nach angeführt werden, hat Herr A. mit Fleiß und Scharfsinn aufgesucht und ausgezogen, und dadurch das System des E. in ein besseres Licht gesetzt; zugleich hat er einige Erläuterungen, auch beyläufig von zwey, drey andern Schriftstellern, ingleichen von des E. Lebensumständen, samt kritischen Verbesserungen beygebracht. Besonders gefallen uns folgende Gedanken: des Timosthenes Werk von den Säfen ist eincreley mit dem Werke von den Inseln. E. verstand unter den Sireussen das Vorgebürge der Ritirova selbst. Deym Servius ist statt in Caphareis insulis, in Capreis zu lesen. Aber in Hesiods Vers mußte wohl *Αἰθαιὸν Ἄργος ἢ τὴν Σαυδαίαν ἑσπερίαν* gelesen werden. Auch die Stelle von den *Ἄργεσσι* und *Καταλόγοις* ist nicht gut gefaßt, so wenig, als der eingetrennte ungeheure Lobspruch. Aber über Fragm. XV. ist die Kritik verständig eingerichtet; auch die Folgerung von dem jüngern Alter Hesiods gefällt, und die Erläuterung von Arsenä Diades in Cubda. Forthin kan Herr A. kühnlich mehr von seinen eignen Gedanken und Urtheilen einschalten, und dem Leser die ausgezogenen Sätze und Stellen des E. dadurch verständlicher, den Werth seiner eignen Arbeit merklicher und den ganzen Vortrag fruchtbarer und angenehmer machen.

London.

London.

Leff.

A System of revealed religion, digested vnder proper heads, and composed in the express words of Scripture; containing all that the sacred records reveal with respect to doctrine and duty, by the late reverend *John Warden*, M. A. revised and published by his son the rever. Mr. *John Warden*, Minister of the gospel in *Canongate*. 1769. auf 736 Seiten in 4. Die Absicht des W. bei diesem Werk ist, wie er sich selbst ausdrückt, die Menschen von den Religions-Streitigkeiten abzuführen, ihnen die Religions-Wahrheiten mit den eigenen Worten der Bibel vorzulegen, und sie zu größter Aufmerksamkeit auf das Wort Gottes zu führen. Ob aber hiezu die Methode des W. über jeden Religions-Punkt alle Stellen der Bibel zu sammeln und ohne weitere Erklärung bloß abzuschreiben, (welches einige fälschlich, biblische Theologie nennen) schicklich sey? hievon zweifeln wir sehr. Hierzu kommt noch: daß der W. gar zu viele Stellen gehäufet, ofte auch solche, nach Art der Konfessions-Prediger zusammengefüget, die nichts weiter als den Haupt-Begriff enthalten: die gesammelten Stellen nicht in eine solche Ordnung gesetzt, wo die eine durch die andre erklärt, erweitert, mit Gründen unterstützt, aufs Leben der Menschen angewendet wird: ofte sie nach einem vorgefaßten System geordnet: (z. B. bei der Lehre von den göttlichen Rathschlüssen S. 53.) und besonders gar zu wenig gründliche Auslegungs-Kenntnisse bewiesen. So werden, z. E. die Geschicklichkeiten des Bezaleel und der 70 Meistern in der Bau- und Regierungskunst, unter die Gaben des heil. Geistes gerechnet: (S. 263 f.) und in dem praktischen Theil die beson-

B b 3

deren



deren Gesetze der Juden mit den allgemeinen vermengt. Das Brauchbarste ist die Abhandlung der Moral: wo bei jedem einzelnen Punkt alle Stellen der Bibel unter bequemen Classen zusammen gebracht, auch die biblischen Exempel gesammelt worden.

*Haller.*

Prag.

Noch A. 1766. scheint des Herrn J. Baptista Joseph Zauschners dissert. de elementis & viribus medicis trium aquarum mineralium Teplensium abgedruckt zu seyn, die Zitsky auf 319 Seiten in Octav herausgegeben hat. Herr Z. ist ein mühtiger Schüler der Herrn Bohadisch und Mannevon. Im Kärpelschen Gebiete entdeckte er eine süchtig sauerlichte Quelle, die er nach dem Herrn des Ortes, dem Abte Ambrosia hieß. Er fand bald darauf eine nach Schwefel riechende Quelle, die er Maria-brunn hieß; und denn wieder ein halbsauerlichtes, aber auch herbes und laugenhaftes Wasser, das er Kreuzbrunn nennt. Diese drey Quellen hat er im großen geprüft und ihre Bestandtheile und Heilkräfte zu bestimmen getrachtet. Die letztern gründen sich auf physische, chymische und metaphysische Gesetze, die den Anfang dieses Werks machen. In des Herrn von Haller großen Physiologie, wo sie angeführt wird, muß man offenbar roth für grün lesen. Der Ambrosische Brunn ist gesalzen und sauerlich. Der Marienbrunn wird mit demselben grün: er macht mit Galläpfeln keine Schwärze, und hat doch Eisen in sich. Der Kreuzbrunn brauset mit der mineralischen Säure. In einem Pfunde hat er 17 Gran laugen-

laughafte Erde: und aus der hellen Lauge scheidet sich in geschobenen länglichten Krystallen bis auf 96 Gran im Pfunde, die ein an der Luft verwitterndes Mittelsalz sind: hernach setzen sich auch Kochsalzkrystalle an: und in der übrigen Mutterlauge ist ein feuerfestes gegrabenes Laugensalz, das gelinder ist, als das Weinsteinsalz. Endlich ist auch allerdings in diesem Wasser sowohl ein flüchtiger Vitriol, als eine Eisenerde. Der Marienbrunn brauset, wenn er etwas abgeraucht ist, mit der Säure, und färbt den Violetsyrup grün. Er hat ein Mittelsalz, wie der vorige, dann ein anders laugenhaftes mit etwas brennbarem vermischtes Salz. Dieses Salz, der Geruch und andre Gründe, berechtigen den Verfasser, eine Schwefelleber als einen Grundtheil des Marienbrunnens anzunehmen. Das Kreuzwasser führt eine Eisenerde, die ohne weiters mit Seife zu Eisen wird, und aus dem Bodenlage des abgetriebenen Wassers findet man wiederum Eisen. Das Mittelsalz ist wie in den vorigen Quellen, dabey ist die laughafte Erde, das feuerfeste Laugensalz, und ein flüchtiger Eisenvitriol vorhanden. Wir müssen die Lehre von den Heilkräften übersehn.

*Haller*

Eben dieser Verfasser hat A. 1768. bey Claupt in Octav auf 183 Seiten abdrucken lassen: *diff. de sale a mineralogis haud descripto opera ejus invento & eruditus communicato &c.* Zuerst fand Herr Z. ein aus den Felsen bey Pruska aufblühendes Salz: hernach zog er es aus einem säuerlich schmeckenden Wasser aus einem Ziehbrunnen, in einer Besingung eines Herrn von Zieger na Wencku zu Prag, und hernach in zwey andern Quellen. Das

Das erstere Wasser prüfte er genau. Es läßt bey dem Verflücht seines sauerlichten Geschmacks Flecken fallen, die eine Eisenoxer sind, und die wieder aufgelöset werden, wenn man die Vitriolssäure auftropfet. Den Woiensyrup färbt es grün, aber eben sowohl, wenn es ganz kraftlos worden ist. Er merkt dabey an, daß dieser Syrup von sich selber roth wird, wenn er veräuret. Es sezt nach dem Ausdünsten geschmacklose Krystallen an, die mit der Säure weder brauen, noch sich auflösen lassen: diese Krystallen bestehen aus Vitriolssäure und einer spächtichten laugenhaften Erde. Nach dem Abrauchen erhält er endlich auch lange sechsseitichte Krystallen, die sehr bitter schmecken, viel Wasser zum Auflösen erfordern und ein Mittelsalz sind, das Herr Z. für neu hält, und Sal Zauschneri nennt, und aus der Vitriolssäure und einer laugenhaften Erde besteht, von den bekannsten Mittelsalzen aber unterschieden ist. Endlich ist im unauflösbaren Bodensätze etwas Thon und Eisen. Wobey Herr Z. mit dem ehrlichen Herrn Meyer von Dsnabrück in eine ziemlich harte Meinung verfällt. Sein Salz führt zu einem Quantschen ab; doch glaubt er, man könnte damit bis auf zwey Loth steigen. Er hat von den Heilkräften seines Brunnens viele gute Hoffnung.

#### Altenburg.

Am 5ten April starb der Herr Jacob Friedrich Freyherr von Bielsfeld, Königl. Preussischer Geheimerrath, im 60sten Jahr seines Alters.

---

Hierbey wird Zugabe 15. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.  
 Den 23. April 1770.

Göttingen.

*Michaely.*

Die beyden hiesigen Professores Philosophia  
 Extraordinarii, Herr Meißer, und Herr  
 Dieze, sind am 19ten April zu Professoribus  
 Ordinariis in eben der Facultät ernannt worden.

Kostenbuch hat auf 1½ Bogen in 4to gedruckt:  
 Ueber die Lehre der Schöpfung aus Nichts und ders  
 selben praktische Wichtigkeit. In der K. Deutschen  
 Gesellschaft vorgelesen von A. G. Kästner. Die  
 sen Abdruck ist eine Anzeige seiner Lehrstunden bey  
 gefügt. Diejenigen, welche Gott nur die Welt aus  
 schon vorhandener Materie in die jetzige Gestalt  
 bringen ließen, stellten sich ohne Zweifel eine rohe  
 ungebildete Materie vor, die von Gott zu dieser Absicht  
 gebraucht wurde. Aber dergleichen Materie ist eine  
 Täuschung der Einbildungskraft. Was ist, das ist  
 ein einzelnes Wesen mit allen den Bestimmungen,  
 wodurch es sich jeden Augenblick von jedem andern  
 Dinge

Dinge unterscheidet. Da nun bestimmte, einzelne, gebildete Dinge, zusammen ohnfretzig eine Welt ausmachen, so giebt es eine Welt ohne Urheber, wenn Materie ohne Urheber vorhanden ist. Und wenn eine Welt ohne Urheber seyn kann, warum kann es nicht auch die Gegenwärtige seyn? Und es hängt also nicht zusammen, einen Gott zu verehren, der die Welt gemacht hätte, aber die Materie nicht. Die Wichtigkeit der Lehre kömmt darauf an: Hat die Welt keinen Schöpfer, nur einen Launeherr, so muß er erst sein Werkzeug studiren, kann kleine Versehen dabey begehen, und wenn der Bau fertig ist, läßt er ihn stehen, und sieht allenfalls nur bey außerordentlichen Vorfällen darnach. Ist aber jedes Geschöpf nur durch den Willen Gottes, so kennt er vollkommen, was er zur Wirklichkeit gebracht hat, giebt demselben seine gehörige Stelle im Raume und in der Zeit, und läßt es stets einen Gegenstand seiner Erhaltung bleiben. Nur diese Vorstellung also giebt anständige Begriffe von dem Herrscher der Welt und der Vorsicht. Daher ist sie auch immer den Verehrern des wahren Gottes eigen gewesen, denen man doch nicht zutrauen darf, daß sie durch tiefe Metaphysik darauf gekommen sind. In einer Zugabe wird von einem Gleichnisse geredet, das Thomas von Aquin bey dem Sahe gebraucht: Die Erhaltung sey eine fortgesetzte Schöpfung. Leibniz hat es ein wenig verändert. Im dictionnaire encyclopaedique hat man es ganz fälschlich für einen Hauptsatz der Monadologie angegeben und Herr Bailly, dessen Handschrift auf Leibnizens den Preis in Berlin erhalten hat, hat es sehr unglücklich verändert.

Moskau.

## Moskau.

*Schlozer*

Vermuthlich hier (denn der Druckort ist nicht angezeigt) kam im vorigen Jahre eine Tschurwaschische Grammatik in Russischer Sprache heraus, unter dem Titel: *Soczinienia prinadlelniaszcia k Grammatike Czuvazskago jazyka*, 9 Bogen in groß 4. Der Verf. scheint ein Ungelahrter zu seyn, der nichts als Russisch und Tschurwaschisch versteht: dem ungeachtet ist seine Arbeit wichtig, und lehrt uns vollständig eine bisher wenig bekannte Sprache, und vermittelt dessen auch eine bisher unrichtig klassifizierte Nation, kennen. Bekanntlich wohnen die Tschurwaschen theils im Kasanischen, am rechten Ufer der Wolga, theils im Orenburgischen, in der Provinz Ufa. Man rechnete sie immer zum Finnischen Völkerverwandte; allein diese Grammatik zeigt, daß sie ächte Tataren, wann gleich mit einiger Verschiedenheit in der Mundart, sind. Unter den Tschurwaschischen Wörtern, wovon hier lange Verzeichnisse eingedruckt sind, sind die meisten rein Tatarisch, wie wir gleich bei der ersten Vergleichung fanden: nur manchmal braucht der Tschurwasche ein m oder p, wo der Tatar ein b hat, oder ein r statt s; häufig setzt er auch den Wörtern, die mit einem Vocal anfangen, ein w vor.

Zum Ex. Tschurw. *kon*, Lat. *كون*, der Tag:  
*ir*, *اى*, der Morgen: *wut*, *اود*, das Feuer:  
*atta*, *اتا*, der Vater: *anna*, *انا*, die Mutter:  
*ywyl*, *اوغول*, der Sohn: *cher*, *چى*, die Jungfer:  
*dos*, *دوست*, der Freund: *sofal*, *صقال*, der Bart:  
*alla*, *الا*, die Sand: *tu*, *طاع*, der Berg: *w'urman*,  
*اورمان*, der Wald: *chor*, *چان*, die Gans: *sür*,  
*سد*, Milch: *pola*, *پال*, der Fisch: c. c. Auch  
 ccc 2 die

die Zahlwörter S. 40. sind meist eierlei. Selbst die eigentliche Grammatik, oder die Art zu decliniren und conjugiren, ist in beiden Sprachen im Grunde eben dieselbe. Die Casus werden durch Endsyllben bezeichnet, z. Er. Genit. Sing. Lat. *num*, Tschum. *nyun*; das Zeichen des Plurals ist Lat. *ter*, Tschum. *zam*. Das Pronomen Ich gehet im Singular, Lat. *ben*, benam, *hane*, beni, *henden*, und Tschum. *abe*, manynn, *mana*, mana, *manba*: im Pronomen Du ist die Identität noch sichtbarer. Beim Conjugiren formiren sie, wie die Lataren, verba *negativa* S. 50. Dem Verf. ist diese nahe Uebereinstimmung zwischen dem Tschumatschischen und Tatarischen unbekannt; wenigstens findet sich im ganzen Buche keine Spur einer von ihm angestellten Vergleichung. Den rechten Laut der Tschumatschischen Wörter auszudrücken, scheint er besonders sorgfältig gewesen zu seyn: er hat daher das Latein. g zu Hülfe, und mit in das Russische Alphabet aufgenommen. Nur zweifeln wir, ob die Russischen vocales *jeratae* auch den Tschumatschen natürlich sind. Wir wünschen, daß ein glücklicher Zufall uns ähnliche Arbeiten von der Sprache der Tscheremissen, Mordwinen, Wotaken und anderer in Rußland wohnenden Völker verschaffen möge. Für die Völkerkunde sind sie noch weit brauchbarer, als bloße Vocabularia.

### Staller.

### Verdun.

Der dritte und vierte Band des Dictionaire d'histoire naturelle vom Hrn. Balmont, sind auch noch H. 1768. alihier abgedruckt. Wir wollen nur die Anmerkungen berühren, die vom Herrn Bourgeois etwas häufiger vorhanden sind. Er zieht die Pferdemilch der Eielemilch weit vor, wegen ihrer lindernden

den

den und stärkenden Eigenschaft. Er versichert, die Wallwurze gewaschen und auf die Brüche der Kinder aufgelegt, sey sehr dienlich, auch das mit derselben abgesechete Wasser bey alzuhäufigen Reünigungen. Er merkt ganz wohl an, daß das schäumichte Wasser die Ursache des Todes der Ertrunkenen ist. Er warnt wieder das Verpflanzen der Landstrassen mit Bäumen, und führt die Verordnung der Republik Venedig an, die an ihren überaus schönen Strassen keine Laune aufwachsen läßt. Allerdings erhalten sie die Feuchtigkeit, und sind in kalten Ländern nicht anzurathen, in warmen aber eine Stierde und ein Trost der Reisenden. Eben in den Ländern der Republik Venedig, von Roche bis Venedig ist ein beständiger Schatten von Weiden, Pappeln und Maulbeerbäumen, und dennoch ist die Straße gut. Herr V. zeigt ferner, wie man die Ameisenhaufen unschädlich, und mit Harn begießt, worin Ruß und Taback eingeweicht gewesen ist. Ein mit Aufschäum abgesechtes Wasser thut fast das nemliche. Endlich verteidigt er den Schweinsmist, als kühl und fett, und zumahl in den Gärten und zu Blumenwerk vortreflich. Vom Herrn von Haller findet man wiederum einige Anmerkungen. Man muß die Pferdejaat (Phellandrium) nicht mit dem schädlichen Schierlinge vermischen. Der Harn der Kröten ist ohne alle Gefahr. Eben so ist die ächte Genschwurzel, und die mit der süßen Wurzel ist allerdings eine gute, und in den Alpen gewöhnliche Arznei. Pieterman (Pezterman) heißt nicht ein feinerer Mann. Eine große Hornschale hat einen Adler bezungen. Der Herr von Haller erwähnt der sogenannten süßen Wasser, die nicht süßeren, wenn alle andere Wasser süßeren, und sogar andern Wasser ihre Eigenschaft mittheilen. Er verbessert den Unterschied der beyden großen Gattungen des Rhorns. Er zweifelt gar sehr



sehr an der Heilkraft des Augentrostes. Der gute Herr B. hatte von den schlimmen Wirkungen des Euphorbium gesprochen, den das Vieh abweidet. Der Herr von H. zeigt, daß von der Wolfsmilch die Rede ist, die L. Euphorbia nennt, denn vor dem Euphorbium ist unser Europäisches Vieh sicher genug. Bey dem Artikel Meßel IV. S. 340. wird wohl Larves für Cares zu lesen seyn. Daß bey den sogenannten männlichen Blumen oft eine Spur des Saamens, und bey den weiblichen eine Anzeige der Staubfäden übrig seye, bestärkt er: auch daß die sogenannten männlichen Blumen der Getreide bloße zurückgegangene Blumen sind. Die Ausdünstung ist ein Werk der Wärme. Es ist sehr unrichtig, daß alle großen Flüsse von Osten nach Westen lauffen. Von den Wirbeln, die einen Theil des Wassers der Flüsse verschlingen, und eine von den Ursachen sind, daß die Flüsse bey so vielen neuem empfangenem Zustande minder zunehmen. Wider die vergebene Furcht vor den scharfen Pflanzen. Im Heue haben sie ihre giftige Eigenschaft verlohren, und frisch weiß sich das Vieh davor zu hüten: es rührt weder die weiße Nieswurz, noch den Napell, auch nicht den Enzian an. Die unrichtige Nachricht vom Dinkel wird verbessert, dessen Meel weißer als das Weizenmeel ist, ob es wohl ein um etwas trockneres Brod giebt. Der Herr von H. zweifelt an dem durchbohrenden schießenden Wurm Furia infernalis. Der dritte Band hat 526, und der vierte 620 Seiten.

*L'iev.*

#### Zugspurg.

Nicolai Ambrosii Kropfs Gespräch von dem nunmehr gefundenen Principio vitæ, das Riger Vater und Sohn A. 1768. auf 424 S. in 8. abgedruckt haben, ist nicht ohne

Aehn-

Ähnlichkeit mit Herrn Smiths Werke. Herr S. erklärt alle Bewegungen in den Thieren aus mechanischen Ursachen, ohne einiges Zuthan einer Seele. Alle Erzeugung kömmt gleichfalls von der bewegendem, widerstehenden und bildenden Kraft der Natur, und aus eben dieser Ursache quillt der Unerfalt und Fortgang des thierischen Lebens. Die Seele auszuschließen, beruft er sich auf die Bewegungen, die bey einem ausgerissenen Herzen von dem Reize entstehen. Die Natur erklärt er als ein vielfach in einander wirkendes Wesen, welches aus unbegreiflich vielerley hypothetisch nothwendig gegen einander wirkenden Theilen besteht, in welchen hauptsächlich eine zweyfach wirkende Kraft ausgebreitet ist, die aus dem unsichtbaren ins sichtbare, niemahls vergeblich, sondern alles in allen, eines um des andern willen wirket. Er erklärt sich wider den Vorzug, der aus dem hintern Gehirne entstehenden Nerven. u. s. f.

#### Paris.

Hier und nicht im Haag, hat Panglois N. 1769. gedruckt: les trois Poèmes, in groß Octav auf 157 Seiten, sehr sauber, doch ohne Zieraten. Die drey Lehrgebichte sind l'Education, les jardins d'orangerie und les ressources du genie. Der Dichter beklagt sich über den Hof und die Zeiten und hat sein Gut Costeres verkaufen müssen. Dennoch ist er im geringsten nicht ein verächtlicher Dichter. In den Prachtgärten ist er fast der erste Franzose, der sich an den Landbau gewagt hat: denn er ist älter, als der Herr M. de St. Lambert. Seine Verse sind flüßig, und oft nicht ohne Kunst. Anstatt einer Fabel erzählt er die Geschichte des Parlamentarthes, der mit dem Schweife seines langen Rockes einem allzu geizigen Liebhaber den Saamen einer seltenen Anemone ent-

entzogen hat. Wunderlich ist sein Haß wider die fremden Gewächse, worunter wir die Akoulerons und Porloms nicht kennen. Es gefällt ihm, daß man schönen Blumen die Nahmen beliebter Personen giebt, und hier kann man die Zeit erräthen, in welcher er gedichtet hat; denn es ist schon eine Zeit verfloßen, seitdem die Schauspielerin Gausin ihren Nahmen einer Dame geben konte. In den *reheorces du genie* erklärt er sich für den Rousseau (den huyischen Dichter) und ist überhaupt kein Bewunderer des Herrn von W., da er nicht gesehen will, daß Frankreich ein Heidengebicht erzeugt habe: so wie er auch das Hirtengebicht noch unberührt glaubt. Die angehängten sogenannten Epigrammen wären vielmehr zum Vortheil des Herrn Verf. weggeblieben. Hier sind ein Paar dreisse Verse:

. . . Tel seroit encor le Monarque intrepide.  
L'Emule de Platon s'il l'etoit d'Aristide.

*Haller.*

#### Greifswald.

Riß hat A. 1769. abgedruckt: *Florae Gryphicæ supplementum, herbatiombus accommodatum* vom hiesigen Kräuterkenner Herrn Alexander Bernhard Köppl. Im Wiltschens Werke findet er einen Mangel an der Vollständigkeit: am Weigelschen, daß die Kennzeichen der Geschlechter nicht beygefügt sind. Zwey Apotheker, Hr. Meyer und Weigelt, haben ihn auch verschiedene Pflanzen mitgetheilt, die sie in dertigen Gegenden entdeckt haben. Hier findet man die Geschlechter alle, an Gattungen aber 294, die im Wiltschens Werke mangeln. Hr. Weigels *Sorbus torminalis* ist nach dem Hrn. K. eher die jerschnittene Art des Altsaßbaums. Den *Chamaemorus* hat der Herr Statthalter von Ciewen selber entdeckt. Hr. Weigels *Hoëtes* ist die *Subularia*. Die *Orchides militares* unterscheidet endlich Hr. K. nach dem Hrn. von Haller, er hat auch zwey *Sphaerias*. Ist 136 S. in groß Octav stark.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 26. April 1770.

Göttingen.

*Wales*

**S**r. D. Walsch hat herausgegeben: Bibliotheca symbolica vetus, ex monumentis quinque priorum seculorum maxime collecta et observationibus historicis ac criticis illustrata, im Meyerischen Verlag zu Lemgo. 15 B. in Oct. Bey der großen Brauchbarkeit der ältern Glaubensbekenntnisse, besonders in der Historie der Glaubenslehre nach allen ihren Theilen, und bey dem von sehr gelehrten Männern ihrer Erläuterung gewidmeten Fleiß, schätze dem Hrn. D. eine vollständige und kritische Sammlung aller uns aufbehaltenen Symbolorum ein bisher fehlendes Hülfsmittel zu seyn. Sie sind in so vielen und mancherlei Schriften zerstreuet, daß es kein Wunder ist, daß sehr viele bey nahe ganz unbekant geblieben, wenigstens von King, Pearson und andern zur Berichtigung der ältesten Symbolik gar nicht genuzet worden. Am wenigsten hat man bey solchen Arbeiten auf die vorhandne Hülfsmittel der Kritik, auf

auf die alten Uebersetzungen und verschiedene Lesarten gesehen, welche doch in sehr reichem Vorrath wirklich vorhanden sind. Um diesem Mangel abzuhelfen, hat er sich entschlossen, selbst eine kritische Sammlung der ältesten Formeln zu unternehmen, und sich dabei vornehmlich vier Regeln vorgescriben: erstlich, nicht über das fünfte Jahrhundert zu gehen, zweytens nur eigentliche Symbola zu liefern, drittens ihre eben so alten Uebersetzungen und viertens die verschiedne Lesarten zu sammeln: wo er von den beyden ersten Ausnahmen zu machen, vor gut gefunden, hat er jedesmal seine Ursachen besonders angezeigt. Er hat diese alten Denkmale des christlichen Lehrbegriffs in vier Klassen gebracht. Die erste faßt alle Formeln ohne weitem Unterschied in sich, welche aus den ersten drey Jahrhunderten uns übrig sind; da hingegen die aus dem vierten und fünften sehr wol classificiret werden können, mithin beziehet die zweyte die Lauffymbola, nach geographischer Ordnung, die dritte die auf den Synoden, und die vierte die von einzelnen Lehrern gemachte Symbola, welche beyde Arten nach der Zeitordnung auf einander folgen. Bey eben den beyden letztern Klassen ist zwischen den orthodoxen und heterischen Formeln kein Unterschied gemacht worden. Um nur an einem Beispiel von der Einrichtung eine Idee zu geben, so hat der Hr. D. W. vom nicänischen Symbolo sechszechen verschiedene Exemplarien des griechischen Originals in den Schriften des vierten und fünften Jahrhunderts aufgesüchet, und nicht nur aus ihrer Vergleichung, sondern auch aus den von den Herausgebern derselben angezeigten Abweichungen der Handschriften, in dem so kurzen Aufsatz bey neunzehn Stellen verschiedene Lesarten bemerkt, und denn elf lateinische Uebersetzungen von eben diesem Alter, (nur die letzte ausgenommen) gesamlet, und diesen wiederum ihre ver-

schiede-

schiedene Lesarten beygefüget. Die Anzahl der hier auf diese Art bearbeiteten Bekantnisse, die Uebersetzungen einzeln mitgerechnet, beläufet sich auf hundert und acht: eine Anzahl, welche gewis wenige vermuthet haben. Einem jeden Stück sind Anmerkungen beygefüget, welche denn außer den Lesarten sonderlich die historischen Nachrichten von jedem saulen und beurtheilen; jedoch ohne gar zu bekannte Dinge zu wiederholen. In der Vorrede werden noch einige Anmerkungen als Exempel der Vortheile, die eine solche Sammlung zur Verbesserung der Historie stiften kann, mitgetheilet.

Rom.

Hey

Noch in keinem Journal außer Italien erinnern wir uns eine Anzeige von folgender Ausgabe des Terenz angetroffen zu haben; sie ist auf dem Titelblatt 1767 bezeichnet, aber erst 1768. abgedruckt und noch später ausgegeben worden: *Terentii Aſri Comœdiæ ex recensione Dan. Heinſii collata ad antiquiſſimos MSS. Codices bibliothecæ Vaticanæ cum variantibus Lectionibus, Larvis et Personis depromptis ex eisdem Codd. et Italica versione. Recensuit notasque antiquam artem comicam et nonnulla antiquitatum Romanarum monumenta illustrantes addidit Car. Cocquelinus.* Unter diesem vielversprechenden Titel in einem prächtigen Großfolio auf Kosten des Buchdruckers Roischi in zweyen Bänden mit ansehnlichen Anfangs- und Schlußleisten haben wir wieder eine Ausgabe eines alten Schriftstellers, welche bey näherer Einsicht mehr Bedauern als Vergnügen macht. Man findet endlich, daß Roischi die Blatten von den Massen aus dem lebhaften Terenz mag an sich gehandelt haben; um diese mit Vortheil anzubringen, hat Herr Coqueleins die Ausgabe

Ddd 2      zusammen

zusammen foppseln müssen. Es ist in der Kritik bekannt, daß die Vaticanische Bibliothek No. 3226. (nicht 3868, wie anderwärts die älteste Handschrift von Terenz besitzt, eine Handschrift, die man überhaupt unter die ältesten rechnet, und die auch im nouv. Tr. de Diplom. T. III. beschrieben ist. In der Vorrede unsers Terenzes ist, so wie schon bey Mabillon, eine Schriftprobe in Kupfer beygebracht. Die Aufzüge und Auftritte sind darinnen nicht angemerkt, aber wohl ist sie nach den Versen geschrieben; welches ein wichtiger Umstand bey dem Terenz ist. Hätte Herr Coquelines, der auch durch die Ausgabe des neuesten Bullarium bekannt ist, die Handschrift ganz abdrucken lassen, wie er noch zu thun verspricht, so verdiente er mehr Dank. Jetzt hat er sie bloß verglichen, (dieß hat aber schon Jaenus gethan in der schönen Juntischen Ausgabe) und die abweichenden Lesarten, nackt und ohne allen Gebrauch und Anwendung, unter dem Text gesetzt. Aber auf des Mannes Arbeit dürfte man sich eben nicht sehr verlassen können. Denn im kritischen Handwerk scheint er gänzlich fremd zu seyn. In das Sylbenmaaß hat er gar nicht gedacht, also noch weniger etwas zuverlässiges so wenig hierinnen als in den übrigen Dingen leisten können. Eben dieß hat uns auch die Vergleichung mehrerer Stellen gelehrt. Außer dieser Handschrift hat C. noch folgende mehr in den Händen gehabt: 1. die Vaticanische, No. 3868. von einem Jovodgar im neunten Jahrh. wie man gemeinlich angiebt, geschrieben, von welcher auch eine Schriftprobe hier in der Vorrede steht. 2. es ist die berühmte Handschrift mit den Gemälden der Masken und Schauspieler, welche schon Verg. in Comm. de Perforis 1722. und nachher der Buchhändler Matardi in seiner Ausgabe des Terenzes zu Urbino 1736. in Kupfer gestochen bekannt gemacht haben. Vorher wollte Gicron in seinen *Ma'here sceniche* diese

diese

diese Gemälde und ihre Zeichnungen gegen seine Abzeichnung der Masken nach Antiken für entbehrlich ausgeben; so lange nämlich ein Deutscher jene geliefert hatte. Wehnliche Zeichnungen fand Fran Dacier in zween parisischen Handschriften, aus welchen die Kupfer in ihren Ausgaben herrühren. Aus des Mainardi Ausgabe hat Koische hier bloß die alten Kupferplatten wieder abdrucken lassen. 2) Eine Handschrift des Kapitels der Basilica Vaticana, welche Lucas Holstein für sehr alt ausgab, (bey ihm, so wie bey vielen, pflegte ein wenig Schmutz und verbläuhene Dinte immer der ganze Beweis des Alterthums zu seyn,) die der beygefügtten Schriftprobe aber nach ziemlich jung seyn muß. Auch diese hat ehemals Gemälde gehabt. 3) Fünf Handschriften aus der Barberinischen Bibliothek, aber alle, so viel wir sehen, jung. Mit allem dem Vorrathe gleichwohl was würde ein gründlich gelehrter Humanist nicht haben leisten können! Allein von diesen Handschriften allen findet man eigentlich nur die abweichenden Lesarten aus den beyden Vaticanischen, denn in die übrigen hat Herr C. nur hin und her in einzelnen Stellen geschaut. Nach ihnen steht eine italiänische Uebersetzung in Versen (von Nic. Fortiguerra) welche aber auch schon in der Urbiniſchen Ausgabe befindlich war; so daß wir uns in unsern. Vermuthung bestärkt finden, die ganze gegenwärtige Römische Ausgabe des Terentius sey eine bloße Buchhändlerunternehmung. Zmeyerley hat Herr C. noch hinzugehan, einige Erklärungen, und einige Kayzen von Antiken. Die Erklärungen betreffen entweder die Abtheilungen der Auftritte in den Handschriften, oder die vorgestellten wenigen Antiken, oder einige der bekanntesten Alterthümer, meist vom alten Theaterwesen, worinnen wir aber nichts gründliches gefunden haben. Alles ist von der Oberfläche weggeschöpft, und bey ruben-



den Ges. compilirt. Bey dem Latein muß man zu-  
recht: seiner Ehren wahrnehmen. — Der sich selbst  
strafende scheint wirklich das Land außerhalb Athen  
zum Ort der Handlung voraus zu setzen. Dieß hat  
auch der Maler in der Vatic. Handschr. vor dem er-  
sten Aufzug ausdrücken wollen. Chreines und Me-  
nedem haben Hacken in den Händen, und zur Seite  
eine Garbe und einen Pflug — Den Ausbruch  
an den Masken und Schauspielern muß man sehr  
oft bewundern, wenn auch viele sonst schlecht gezeich-  
net sind — Das Werk ist dem Card. Ganganelli,  
nunmehrigen Pabste, zugeeignet — In der vor-  
ausgesetzten Vorrede sind die Nachrichten von den  
Handschriften das beste. Wie Herr Coepelines zu der  
Ausgabe des Terenz gekommen ist, lehrt folgende  
Mitleiderregende Stelle: Sed quum rei domesticae  
consulendum foret, propellendaque fames; im-  
probo enim triginta quinque annorum labore, plu-  
ribusque editis voluminibus, paucillum panis atri  
comparare mihi nullo modo potui; maturandum  
fuit hoc opus. Endlich noch auf die begefügte  
Antiken zu kommen, welche in den Ausgaben der  
Athen in Italien immer das Beste noch zu seyn pfe-  
gen, so kommen hier folgende Stücke vor: das Brust-  
bild des Terenz aus der Vatic. Handschrift, welches  
der marmornen Statue im Pallast Giustiniani völ-  
lig ähnlich seyn soll. In dem Anfangsbuchstaben  
vor jedem Aufspiel ist eine Antike klein in Kupfer ge-  
stochen: S. 7. ein Scabillarius mit zween gleichen  
Fischen in der Hand und dem Mundstücke im Munde,  
aus dem Museum Sim. Vallerini; das Scabillum  
scheinet wohl eher ein Schlauch zu seyn. S. 9. der  
Jocus in weissen Marmor im Museum Capitol. er sitzt  
auf einem Rockfell. S. 89. 93. 181. sind drey ein-  
zelne Figuren von einer Urne im Hause Martei, (sie  
steht schon bey Spon Mit. cur. ant. p. 44.) auf  
welcher

welcher die Musen mit einem Dichter vorgestellt sind; Herr C. muthmaset, daß die Urne die Asche eines aus der Familie der Pomponer enthalten habe, weil diese auf ihren Münzen die Musen vorstellten, (f. Morell. Thef. Famil. Ro.) S. 177. die Borghesische Muse (beym Verrier N. 69.) ärmlich gezeichnet. II. Band S. II. die schöne Barberinische Vase mit vier Masken — S. 91. die Terpsichore, aus dem Musäum Capitol. — S. 95. eine weibliche Figur mit zwey Flöten vor einer Satyr's-Maske, aus Ficoroni (Tab. 42.) — S. 175. der Faun zu Florenz mit dem Crapezium — und S. 179. die schöne Thalia im Musäum Capit. (T. III. Nr. 138.)

Leipzig.

*Waltz*

Breitkopf und Sohn verlegen: der heiligen Schrift erster Theil, welcher die historischen Bücher des alten Testaments enthält, mit Anmerkungen und einer Vorrede herausgegeben von L. Johann Gottfried Könern, Dienern des göttlichen Wortes bey der evangelischen Gemeinde zu Leipzig. 4. Alph. 21. Bogen in Grösq. Schon als Bibelausgabe verdienet dieses Werk unsere Empfehlung, da es durch den schönen Druck und ganze äußerliche Einrichtung dem Zweck vorzüglich gemäße ist, zu dem es bestimmt ist, den fleißigen Bibellern zum Privatgebrauch alle Bequemlichkeit zu verschaffen. Zu dem Ende ist die deutsche Uebersetzung des D. Luthers, ohne alle Veränderung, oder eingeschaltete Stellen; auch ohne Parallelstellen, (weil solche den gemeinen Mann oft mehr hindern, als helfen) und ohne die Verse abzusetzen, ob sie gleich durch Zahlen angezeigt werden, überaus sauber und mit mittelmäßig großen Buchstaben abgedruckt. Hr. K. dessen theologische Gelehrsamkeit und guter Geschmack in dergleichen aus andern Schriften bekannt sind, hat diese

diese Vorzüge durch die sehr lehrreiche Vorrede und Anmerkungen vermehret. Seine entkräftet die Entschuldigungen, womit so viele ihre Unterlassung des eignen Bibellebens schüßen wollen, mit sehr guten Gründen. Wir erinnern uns noch nicht, daß dieses sehr nöthige Stück der theologischen Moral so vollständig abgehandelt worden, als hier, und zeuget von Erfahrungen, die nur Prediger durch ihren Umgang mit Leuten von allerlei Art machen können. Die Anmerkungen sind nicht vor eigentlich gelehrte Schriftforscher bestimmt, viel weniger alle Arten von Einwürfen, durch ihre Widerlegungen unter den Christen erst zu verbreiten, sondern nur das, was diesen etwa dunkel seyn dürfte, aufzuklären. Es geschieht das mit aller Bescheidenheit, welche wol verdienet, denjenigen empfohlen zu werden, die vielleicht zuweilen andere Erklärungen vorziehen dürften.

*Haller.*

Paris.

Im April 1769 hat man ein Lustspiel des M. de Caillhava allhier vorgestellt, das bey Merlin auf 75 S. in groß Octav abgedruckt worden ist, und zum Titel hat: ie Mariage interrompu. Der Verfasser erzählt seine Begebenheiten als Autor: er glaubt wohl zu thun, keine Charakteren gegeben zu haben, als die in Frankreich allgleichförmig und also sehr abgerundet seyn. Sein Lustspiel beruht auf verschiedenen Stücken eines Kammerdieners, die des Verliebten bessere Gefinnungen um etwas ertzöglicher macht: eine beygelegte Fuchtsache, dadurch das Frauenzimmer zu Mitteln kommt, überwindet den Widerstand des Vaters. Uns dünkt dennoch, ein tugendhaftes Frauenzimmer würde sich nicht verfehn, eine fremde Person vorzustellen, um ihren Schwiegervater zu betriegen.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 28. April 1770.

Göttingen.

*J. A. Murray*

**W**ir haben jetzt von Hrn. Leibmed. Vogels neuen medicinischen Bibliothek, des achten Bandes zweytes Stück in Händen, davon wir, unserer Gewohnheit nach, nur die Titel der recensirten Schriften anzeigen. In einen ausführlichen Auszug sind gebracht: I. John Millar's Observations on the asthma and on the whooping cough. II. Ge. Christ. Oeder Nomenclator botanicus. III. Jo. Andr. Murray de vermibus in lepra obuiis iuncta leprosi historia & de lumbricorum setis Observationes. IV. C. G. Baldingers Arzeneyen, eine Monatschrift. V. Joh. Ge. Zimmermann von der Ruhr. VI. Nic. Laur. Burmanni Flora indica. VII. Akademische Schriften sind: 1. Phil. Ge. Schröder Progr. inang. experimentorum ad veriore cysticæ bilis iudolem explorandam, Sect. prima; 2. Chr. Gottl. Ludwig Progr. de rei herbariæ studio & vsu; 3. Eberh. Roten Diss. de calculis hepaticis

patidis & cysticis, Resp. Gust. Keventer; 4. Jon. Sidrén Diss. de casu sphaceli cruris, Resp. Jo. Fr. Toernbohm &c. 5. Andr. El. Buchner Diss. de nonnullis ad morbillorum infectionem spectantibus, Resp. Jo. Aug. Benj. Böhme. VIII. Zu den kurzgefaßten Recensionen gehören: 1. Joh. G. Krüni; Verzeichniß der Schriften von den Kinderpocken und deren Einpflanzung; 2. L'art des Accouchemens par André Levret, troisième édition; 3. Möhlen commentatio pr. de medicis equestri dignitate ornatis; 4. Leo El. Stürchels Gedanken von der Heilungsart der fallenden Seuche; 5. C. Ch. Warth's Abhandlung über den Gesundbrunnen zu Landshut; 6. Histoire de la petite verole avec les moyens d'en preserver les enfans & d'en arreter la contagion en France; 7. De la conservation des Enfans, ou les moyens de les fortifier par Raulin; 8. E. G. Baldinger Catalogus disputationum, quae medicamentorum historiam fata & vires proponunt; 9. Essai sur le Pouls par Fouquet; 10. Aretæi Libri a Jun. Paulo Cruisio versi Argent. 1768; 11. Avis aux meres, qui veulent nourir leurs enfans par Madame L.; 12. Nouvelle methode d'operer les Hernies; 13. Explication d'une sentence de Cos, par de Bordeu; 14. Dan. Gottfr. Frenzel Natur und Wirkung des mineral. Wassers zu Landshut; 15. G. Fr. v. Franckenau Flora Francica aucta, 6te Auflage; 16. Tissot Opuscula medica collegit & edidit E. G. Baldinger; 17. Christ. Andr. Mangoldi Opuscula coll. & ed. Baldinger; 18. Franc. Arandi Carmen de feuerioribus eruendæ veritatis mediis; 19. Nic. Jos. Jacquin Examen chemicum doctrinæ Meyerianæ de acido pingui, & Blackianæ de aere fixo, respectu calcis; 20. Gmelini Flora Sibirica, Tom. III; 21. Joh. Friedr. Clossens neue Heilart der Kinderpocken; 22. Adelin von den weiß-

weiblichen Brüsten, übers.; 23. Falsch gerichtliche Arzneigelahrtheit, übers. von Ehr. Gottfr. Kagen; 24. G. C. Debers Einleitung zu der Kräuterkenntniß; IX. Medicinische Neugkeiten.

London.

*Haller.*

Wir haben zwey Sammlungen Swiftischer Briefe erhalten, die zwar nicht mehr ganz neu sind, in Deutschland aber doch nicht sehr bekannt seyn mögen, und worin doch vieles liegt, woraus man die herrschenden Männer der damaligen Zeit, und auch unsern Dechant besser zu kennen Gelegenheit hat. Johann Hawkesworth hat die erste Sammlung herausgegeben, und Davies und andre A. 1766. in groß Octav abgedruckt. Swift hatte sie selber einerm D. Lyons geschenkt. Dieser einem Herrn Thomas Wicotes, und dieser den Buchhändlern. Der Titel ist: Letters written by the late Jonathan Swift and Several of his friends from 1703, to 1740. published from originals; und allerdings ist die Anzahl der an Hrn. S. geschriebenen Briefe größer als die Anzahl seiner Antworten: sie sind aber selbst mehrentheils von sehr merkwürdigen Personen, und decken das Innere der Zeiten auf. Der erste Band, der bis zum Tode der Königin Anna geht, ist der merkwürdigste, obwohl nach der Unbeständigkeit der menschlichen Dinge sowohl die Schauspieler als das Schauspiel selbst nunmehr gleichgültig geworden sind, und ein Fremder nicht alles das Untere der Karten allemahl einseheth. Der erste Anlaß zu Swifts politischer Gröbse, war ein Begehren der Bischöffe von Irland, daß eben die königlichen Rechte, die Anna der englischen Kirche abtrat, auch ihnen geschenkt werden möchten. Die Sache hieng überaus lang, aber Swift, der bey dem neuen Schatzmeister Harley sehr

angenehm war, und fast alle Tage dafelbst speisete, drang endlich damit durch. Wir sehen, daß er doch mit den Whigs auf einem guten Fusse blieb, und sich weder mit Addison, Steele und Congrave abwarf, noch auch, da Wollingbroke und Harley zerfielen, es mit einem von beyden verdarb, welches bey seiner heftigen und unbiegamen Gemüthsart uns befremden kan. Bey den Torrischen Ministern fand er Eingang, weil er sich als heftig von den Whigs beleidigt angab, die ihn unterdrückt hätten, weil er sich nicht zu allem habe wollen brauchen lassen, was man von ihm erforderte: er klagte zumahl über den Statthalter von Irland, Grafen von Wharton und den Herzog von Marlborough. Swift wurde hierauf von den Tories nicht nur gebraucht, ihre Streite mit der Feder auszuführen, die er vollkommen bejaß, und zumahl den eigenen Vorzug hatte, keine Figur jemahls zu brauchen: er war dabey im tiefsten Vertrauen, und wußte das Geheimniß der Minister. Im Jahr 1711. fieng er an, ein würkliches Lageregister an seine nachwärtige Gemahlin (Miss Johnson) auszufertigen. Er war einer der sechszehn Tories, die wöchentlich bey einander speiseten, und einander Brüder, und selbst die Gemahlinnen Schwestern hießen. Er war besonders wohl bey der Lady Masham. Man sah, wie der Dechant versichert, die sogenannten Mohoks als eine Verschwörung der Whigs an, die ihn ums Leben bringen wolten, und er war nicht recht ruhig darüber. Schon war er so stolz, daß er sich mit dem wichtigen Lord Lansdown, auch einem Bruder und Gegner der Whigs abwarf, und nicht mit ihm sprechen wolte, bis der Lord ihn um Verzeihung gebeten haben würde. Im Jahre 1712. sah er den Untergang der Tories vor, die sich zerwarfen. Wollingbroke und Lady Masham begegneten dem etwas zaudernden

dernden Harley sehr hart, und zwangen ihn endlich, ob er wohl alles geduldig gelitten hatte, den weissen Stab anzuliefern. Swift riet allemahl zum Frieden, und arbeitete daran. Er hatte so viel Ansehen bey den Ministern, daß er manche Gnade für andre erhielt: es scheint aber, sie selbst wolten ihn in England nicht haben, und die von der Herzogin von Sommerset eingenommene Königin wolte ihn, vermuthlich wegen seiner Scherze und Schäkereyen, nicht zum Bischoffe haben, so daß er endlich A. 1713. sich leuten lieffe, die Dechantstelle zu Dublin anzunehmen, die etwa 400 Pf. St. eintrug, und womit er sich für sehr ädel belohnt hielt. Doch klagt der Freund der Friedensschlüsse über die Rante von Frankreich bey den Tractaten. Er meldet fleißig, wenn er im Spiele gewonnen oder verlohren hatte. Anna entsetzte augenblicklich von allen Ehrenstellen, wer wider des Hofes Meynung gesprochen hatte S. 367. und auch aus der Armee wurden die Whigs ausgemustert, und ihre Regimenter zu verkaufen gezwungen. Swift war doch ein Beförderer der noch unbelohnten Verdienste, und empfahl den nachwärtigen berühmten Berkeley. Darnahs war er ein sehr guter Freund der nachwärtigen Wiff van Gennigh, der er selbst in diesen Briefen seine Liebe versichert, ungeachtet er verheyrahtet war, und endlich durch seine spöttlichen und harten Antworten umbrachte, ohne sie zu würdigen, den unüberwindlichen Grund ihr zu erdfnen, warum er ihrer Liebe, und in der That seinen vorigen Versprechen, nicht genug thun konte? Im Jahre 1714, da der Bruch zwischen den Lords Harley und Bollingbroke zu offenbar war, bezog sich Dr. S. aufs Land zu einem Prediger in Berkshire. Er schrieb damahs die Geschichte des Friedens von Utrecht. Keine härtere Satyre konten die Whigs wider den Dechant machen, als die Dank-

E e e 3 bezeugt



bezeugungen der französischen und spanischen Minister, deren er selber erwähnt. Der Tod der Königin wird hier zuverlässig erzählt, und Ruelif rechtfertigt sich, warum er ihr nicht zu Hilfe gekommen: er war sonst ein Tory. Swift beklagt sich, er habe selbst durch eine Bittschrift im April 1714, um die Stelle eines Kön. Geschichtschreibers angehalten, die man einem unbekanntem Maddocks gegeben hat. Dieser erste Band ist von 520 Seiten.

In dem folgenden findet man mehrentheils die allgemeyne Schmeicheley, denn so muß man es nennen, die S. ohne einigen eigentlichen Einfluß in die Geschäfte, bloß durch seine heftige Feder, und durch die Geschicklichkeit erzwungen hat; die Stimme des Volks in Wards Geschäfte mit seinem muntern und kräftigen Vortrage auszudrücken. Alles schmeichelt dem allmächtigen Dechant, selbst der Statthalter, und wenn man es sagen darf, das Königl. Haus. Bald folgten wir mit Buffon glauben, das Vornehmste an einem Buche sey die Wohlredenheit. Denn was hat S. in seinem Leben erwünschtes, gutes und brauchbares geschrieben? Seine Satyren waren Caricaturen: seine Wälder oft pöbelhaft und unanständig; und in dem Ganzen herrscht ein Geist des Uebelmollens gegen seine Nation und seine Zeiten, das allemahl zu tadeln ist. Denn wir müssen die Menschen, und die aus ihnen bestehenden Staatsverfassungen lieben, ob sie wohl ihre Fehler haben: sonst würden wir sie niemahls lieben. Hingegen erhielt S. seine Irrländer in einem beständigen Mißvergnügen und Murren gegen Engelland. L. Hollingbroke erscheint hier sehr oft, und zu seinem Nachtheil. Auch dieser lasterhafte und schädliche Minister nimmt die Freyheit, alles übersehn, alles tadeln zu wollen. Mit Vergnügen sehn wir, daß auf des Dechants

Wor-

Vorstellungen der Lord gesticht, man müsse die Religion nicht aus der Menschen Herzen reißen: und eben diese Gefinnungen redlicher im Lord Cornbury, der an den Herausgeber der Dullingbrofischen Schriften, Mallet, sehr angelegen schrieb, er solte desselben, dem Geständniß ihres Verfassers zufolge, schädliche Schriften nicht herausgeben, welches Mallet doch that, weil B. diese Schriften herauszugeben ihm in seinem Vermächtniß aufgetragen hatte. Dullingbrofe war doch kein so großer Alter, wie er meinte. Seine eigene Grabschrift ist schlecht Latein: Pace generali. Swift schrieb sehr schlecht Französisch, obwohl er es zu Zeiten zu thun wagte. Hin und wieder beym Absterben seiner Freunde, und zumahl seiner unerkannten Gemahlin, zeigt der Dechant doch ein menschliches Herz. Niemand widerstand dem allzueifrig hassenden Swift so standhaft, als Lady Betty Germain, in ihrer Vertheidigung der Gräfin Coningsby, wie wir es versehen. Lächerlich ist, wenn L. Dullingbrofe den Dechant ermahnt, in seinen Empfehlungen zurückzuhalten, und ihm vorwirft, er empfehle einen Mann ohne Moral. Unter seinen neuern Freunden finden wir den ehrwürdigen Nahmen des L. Httletons. Der zweyte Band ist von 388 Seiten: und der letzte, worin ein Register steht, von 371.

Norwich.



A Review of the doctrines of the reformation, with an account of the several deviations to the present General departure from them - - - by Thomas Bowmann, M. A. Vicar of Martham, Norfolk. 1768, auf 251 Blatseiten. In 10 Bänden

fen an einen jungen Geistlichen beweiset der Verf., ein eifriger Vertheidiger der symbolischen Lehre in der Bischöflichen Kirche, daß die 39 Artikel, besonders der von der Prädestination, weder Arminianisch, noch Arianisch und Socinianisch verstanden werden können, sondern Calvinisch ausgelegt werden müssen: und erzälet die Geschichte der genannten Religions-Systeme, wie sie allmählich in die herrschende Kirche von England aufgenommen und nunmehr gar, wenigstens zum Theil, als die symbolischen Lehrsätze öffentlich vortragen werden. So weit ist die Abhandlung für diejenigen, welche die größeren Werke der engländischen Kirchen-Geschichte nicht brauchen können, sehr nützlich. Wenn aber der Verf. S. 142 f. die Schrift-Beweise für diese Lehrsätze der engländischen Kirche in dem kalvinischen Sinn, führen will: da wird sein Werk schlecht. Gute und untaugliche Beweise werden unter einander geworfen; viele unnütze Subtilitäten ausgeframt; auch Adem für das Bundes-Haupt aller Menschen angegeben, welche nach S. 166 seine Sünde begangen, not personally, for they were not born, therefore foederally; auch das absolutum decretum wird durch die bekannten Schlüsse in die Bibel gebracht. Wie traurig ist es, daß in dem erleuchteten England noch 1721 eine Bill in Vorschlag gekommen, alle diejenigen ins Gefängniß zu setzen, welche einem der 39 Artikel widersprechen würden? (S. 135 f.) Sonst schreibt der V. mit christlicher Mäßigung: nur etwa ein Paar Stellen ausgenommen.

---

Hierbey wird Zugabe 16. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 30. April 1770.

Göttingen.

*Heyne.*

Die Königl. Societät der Wissenschaften hat den Herrn Friedrich Wilhelm Carl Ludwig von Grothaus, Lieutenant unter der Königl. Leibgarde zu Hannover, welcher einige Theile Deutschlands, Italiens und Corsica durchreiset hat, bey seinem Aufenthalt in London zu ihrem Correspondenten ernennet.

Hannover.

*L. A. Mus.*

Der Herr Landdrost Otto von Münchhausen hat, um nicht verwandte Materien von einander zu trennen, für gut befunden, mit dem 2ten Stück des 4ten Theils seines *Samlers* zu warten, und dafür zuvörderst das erste Stück des fünften Theils heraus zu geben. Es ist dieses eben in Verlag Nic. Försters und Sohns Erben erschienen, und beträgt, ausser der 26 Seiten langen Vorrede, 492 Seiten in 8. mit Kupfern. Es ist durch und durch botanisch. Wenn Gelehrte, die in der Kenntniß, wovon sie den Namen

men führen, eine Größe erlangen, schon Ruhm und Nachseherung erwarten können: wie viel mehr Ansehn haben nicht Männer von hohen Lernern darauf, welche in Wissenschaften, die ihr Stand nur als Nebenbeschäftigungen anzusehen erlaubt, nicht bloß Liebhaber und Besiederer, sondern auch ächte Kenner sind, ja selbst Gelehrte von Profession und Ansehen unterrichten und zu recht weisen. Sie verdienen noch mehr, Bewunderung. In dieser Gemüthsverfassung befinden sich die Leser des Hausvaters und besonders des gegenwärtigen Stücks. Der Herr v. M. giebt zu Anfang eine Anweisung, wie kleine Lustwälder, Pflanzungen und Wildnisse anzulegen sind; liefert darauf ein Verzeichniß aller Bäume und Stauden, welche in Deutschland in freyer Luft fortkommen, oder als solche angesehen werden können, nach alphabetischer Ordnung; macht davon eine kurze Wiederholung nach dem Linneischen System; und verbindet zuletzt damit ein vierfaches Register von lateinischen, deutschen, englischen und französischen Namen, welches eben so mühsam als nützlich ist.

Durch dieses Werk ersetzt der Herr Landdrost den bisherigen Mangel von einer gründlichen Anweisung, wie nach dem heutigen Geschmack, der unter den Europäern bey den Engländern besonders beliebt ist, Pflanzungen einzurichten, und was für Gewächse dazu zu wählen sind. Man merkt es demselben leicht an, daß hier nicht Bücher, sondern vieljährige Beobachtungen und Erfahrungen, zum Grunde gelegt worden. Bey der neuen Art Garten anzulegen, ist die Mannigfaltigkeit das Hauptprincipium: so wie eine furchtame Regelmäßigkeit bey der alten. Alle Augenblick muß ein anderer Sinn durch eine Abwechslung gereizt und dadurch ein weiteres Nachsinnen veranlasset werden. Der Herr W. schränkt sich

sich vornehmlich auf die neben schlangenweise laufenden Gängen gepflanzten Lustwälder ein, und gedenkt der in Klump oder auf einem kleinen Hügel oder runden Raum gesetzten Pflanzungen nur beyläufig. Bey jener Art von Pflanzung kömmt es zuerit darauf an, daß man einen bequemen Platz, nach Beschaffenheit der Gewächse wähle, daß man bey dem Vergnügen nicht die Nutzbarkeit vergeffe, daß man sie dem Wohnhause nicht zu nahe setze, daß die Bildniß gegen den Garten ein gehöriges Verhältniß habe, daß man die freye Aussicht nach einer angenehmen Gegend nicht heume, daß man, wofern es sich thun läßt, dabey die Nachbarschaft eines Flusses oder Wassers suche, als welche mehrere Veränderung, als Brücken, Wasserfälle, Kabinette erlaubet, daß man bey der Anlage den Ansdhen den Vorzug gebe, weil diese dergestalt bepflanzt nicht blos die Ergetzung des Auges begünstigen, sondern noch mehr Platz, freyere Ausbünstung und eine häufigere Nahrung aus der Luft versiaten. An statt des du Hamelschen Rathes für jedwede der 3 wärmern Jahreszeiten einen besondern Lustwald anzurichten, wählt der Hr. B. lieber einen einzigen Platz, dem er durch eine geschickte Vermischung der Gewächse zu allen Zeiten einen gleich einnehmenden Reiz verschaffet. Wie das zur Pflanzung anzuwendende Land zu recht gemacht werde, und was bey der Wahl der Orter ferner zu beobachten sey, wird man ehestens aus einer Abhandlung des Hrn. Secret. Jacobi, eines feinen Naturforschers, die diesmahl nicht hat beygedruckt werden können, erfahren. Man wird sie um so viel lieber in dem Hausvater lesen, da die darin enthaltene Rathschläge sich auf vielfältige Erfahrungen, die Hr. J. in Schwöbbern gemacht hat, stützen. Eine grosse, und doch eben so nöthige Forderung des Herrn v. N. ist aber diese, daß derjenige, der eine

Pflan-

Pflanzung anlegt, eine Kenntniß der Gewächse, ihren Namen und ihrer Natur nach, sich vorher muß erworben haben. Wegen des bestimmten Werthes der Linneischen Namen hält er diese ihm für unentbehrlich, und entschuldigt, als ein billiger und versuchter Naturkennner, einige Mängel in den kurzen Beschreibungen des Ritters, durch die fast unentbehrliche Schwierigkeit, jederzeit in wenigen Worten den ganzen Charakter zu erschöpfen. Diese Namen setzen aber eine Bekanntschaft mit der botanischen Sprache voraus. Von der Verwechslung, Unverständlichkeit und ermüdenden Mannigfaltigkeit der deutschen Namen, selbst in sonst brauchbaren Forstbüchern, liefert man hier viele Beispiele. Die englischen Namen sind besonders wegen der nordamerikanischen Gewächse, die man über England erhält, zu wissen nöthig. Der Herr W. warnt wider die große Leichtgläubigkeit bey den Benennungen, mit denen man auswärts überschickte Gewächse bezeichnet, und lehrt sehr faßlich, wie man selbst von den rechten Namen sich vergewissern kan. Zur Erleichterung rath er an, zuerst sich die gemeinsten Bäume bekannt zu machen, aus deren Gestalt man die verwandten Gattungen oft schon errathen kan. Die Eintheilung der Pflanzung in Vierecke oder Dreyecke, wenigstens in Gedanken, und eine dazu gehörige Tabelle verhütet aber die Verwechslung der Gewächse in der Pflanzung selbst. In Bestimmung der verschiedenen Natur dieser Pflanzen folgt der Herr Landdrost zwar einigen Streitschriften des Herrn von Linne, erläutert aber die Stücke, worauf es hiebey ankommt, nemlich ihr Vaterland, das Climat, die Nahrung, die größere oder geringere Erforderniß der Masse, die Art zu wachsen, die Fortpflanzung, ihre Vermehrung, ihre besondern Eigenschaften, die Nutzbarkeit, und das nöthige Beschneiden durch eigene sehr

erhebliche Beyspiele und Anmerkungen. Der Wachsthum der Gewächse ändert sich oft, durch die verschiedene Art sie zu erzielen, ungemein. So sollte man z. E. eine aus Saamen gewachsene Cypresse gegen eine aus einem Steckreife gezogene beynahe ganz verkennen. Die bengalische Feige und der Granatbaum haben Knospen, und halten doch nicht in der Luft aus. Die große amerikanische Eiche hat in Schwöbbern innerhalb 19 Jahren, bey einer Höhe von beynahe 30 Schuh unten am Stamm eine Dicke von 3 Calenbergischen Schuhen im Umkreise erlangt. Mit Nachdruck eifert der Herr N. wider das, den Gärtnern nur zu sehr gewöhnliche, unbehutsame Ausfchnateln oder Beschneiden der Bäume, das die harzigen am wenigsten vertragen, so wie dem Herrn W. selbst dadurch ein rother Cedernbaum und eine Cedar von Libanon ausgieng. Der Rath an den Kopfweiden einige Stangen zum Saftziehen übrig zu lassen, wird hier für überflüssig erklärt. Nachdem man nun die Bäume ihren Namen und ihrer Natur nach kennt; so kömmt es auf eine geschickte Auswahl der Gattungen an: wobey man auf die Lage des zu bepflanzenden Orts, auf den Grund und Boden, auf den Umfang desselben, auf die Umstände, worin sich der Eigener des Orts befindet, und einige Nebetrachtungen, zu sehen hat. Wir müssen es bey diesen allgemeinen Aufschriften beruhigen lassen, weil uns die Enge des Raumes das Verzüglichen beraubt, umständlicher hiebey zu seyn. Die Gewächse selbst, werden neben den Gängen, die 6 bis 8 Schuhe breit sind, hinter beblumten Rabaten gesetzt, in 7, oder, nach Beschaffenheit der Breite, wenigern, hinter einander stehenden Reihen, davon die hintern größer als die vordern seyn müssen, und zur Anfüllung des leeren Raumes, ehe die Pflanzung dichte genug wird, pflanzet man perennirende hochwachsende



wachsende oder auch Sommergewächse dahin. Der Herr W. rechnet auf einen Platz von 50 Schubem breit und beynah dreymahl so lang, 135 Gattungen von Bäumen und Stauden, und also zur Verpflanzung eines Morgens, beynah 600 Gewächse von der Art, und tabelt die Mühe und Zeit verschwendende größere Dichte. Bey den letztern kalten Wintern, wodurch so gar einheimische Bäume sehr gelitten, sind doch die amerikanischen fast ganz unverletzt geblieben. Es wäre zu wünschen gewesen, daß man anstatt einer wörtlichen und zusammenhängenden deutschen Uebersetzung der neuen Ausgabe von Millers Gärtnerlexicon, es (so wie man in Helvetien angefangen) stückweise nach Verwandtschaft der Materien, und mit auf Deutschland passenden Veränderungen überseht hätte, wovon der Herr W. einen Entwurf macht, der auch noch immer, der Uebersetzung ungeachtet, mit Nutzen würde befolget werden könnte.

Wir verfügen uns jetzt zum Verzeichniß der hier angegebenen Bäume und Stauden selbst. Der Herr W. hat sich vorgezogen deren lieber zu viele als zu wenige aufzunehmen, wie z. E. aus dem Geschlecht des Eifus, des Vaccinium u. a., um so viel mehr, da von größern Geschlechtern auch die wenigen brauchbaren ohne Kenntniß der andern nicht unterschieden werden können. Die zarten sind mit einem Stern bezeichnet. Die neueste Ausgabe des Millerschen Gärtnerlexicon enthält manche, welche der Hr. von Linne übersehen; daher diese daraus vorzüglich, wie auch aus andern Schriften, ersetzt worden sind. Von jedem Gewächs wird, so oft als sich thun läßt, der Linne'sche Name nebst seiner Beschreibung und gute Abbildungen, wofern diese bekannt sind, darauf der deutsche, englische und französische Name und ferner das Vaterland desselben angegeben. Viele zahlrei-

eigene Beobachtungen, die zur gewiffen Unterscheidung oder zur Verichtigung der Charactere dienen, und mancherley Anmerkungen von der Wartung und nützlichen Anwendung dieser Gewächse, werden angehängt. Die Spielarten sind eben so genau verzeichnet, da die Gränzen zwischen ihnen und den eigentlichen Gattungen oft so schwer zu bestimmen sind. In jedem Geschlecht stehen die gemeinsten voraus. Uns liegt ob, von den Beobachtungen und Anmerkungen, die bey den neunzehnhundert hier verzeichneten Bäumen mitgetheilt sind, einige Beyspiele zu geben. Bey einigen Hornarten sitzen die männlichen Blüthen von den Zwitterblüthen getrennt an verschiedenen Stämmen; überhaupt sind bey den Hornen nur wenige Zwitterblumen vorhanden. Schriftlich hat Hr. v. Linne' berichtet, daß er den *Cornus foliis citri angustioribus* Amman. für einen *Rhamnus* halte, den der Ritter aber wegen bisher von ihm nicht gesehener Blüthen ausgelassen. Der Herr v. M. ist der erste, der die *Euphorbia Characias* zwischen Lüneburg und Nege entdeckt hat. Von der *Gleditsia acanthos* verdient noch näher untersucht zu werden, ob sie eine wahre Gattung oder bloße Spielart sey. Der Tulpenbaum hat zu Schwöbber in einem Alter von 16 Jahren geblüht. Neunzehn Bäume sind fast im Umkreise neben der Wurzel 27 bis 29 Zoll dick. Der *Mespilus Amelanchier* soll auch nach des Herrn Landrichters v. Weltheim Bemerkungen, dessen Pflanzungen dem Herrn M. hier gut zu fatten gekommen, am Harze wachsen. Bey dem Geschlechte der *Pinus* wünscht der Herr M., daß man auf die Zapfen aufmerkamer wäre; denn durch deren Verschiedenheit hat Miller einige Gattungen mehr als v. Linne' herausgebracht. Zwischen der Schottischen Fuhre (*Pinus rubra* Mill.) und der in Deutschland gemeinen (*Pinus sylvestris*) ist kein

wirklicher Unterscheid. Die Schottische Föhre wächst sehr geschwind, so gar, daß sie in 16 Jahren zu Schwöbbern eine Höhe von mehr als 35 Schuhen erreicht, und unten am Stamm 3 Fuß 1 Zoll im Umkreise dick gewesen; die Weymuthshöhle verdient eben aus der Ursache bey uns angebaut zu werden. Das vornehmste Kennzeichen der *Pinus ballamæa* nimmt der Hr. W. von den stumpfen dicken und runden Zapfen her. Des Gärtners Haagen *Abies africana, foliis caelis conis, nigris maximis* wird hier authorisirt, und den Blättern nach genauer beschrieben. An den Kirschlorbeerblättern zählt der Hr. W. nicht zwey sondern vier Drüsen. Die Lazarobirne oder des Herrn Landdrosten *Pyrus irregularis* hält Herr v. Linne' schriftlich für eine besondere Gattung. Die *Quercus foemina* Mill. wird von dessen *Quercus Robur*, unterschieden, ob sie gleich Herr v. L. beyde unter letzterem Namen vereinigt. Jene, oder die Sommeriche, ist zum Holz und zur Mast vorzüglich. Diese, oder die Winteriche, hat schlechtes und leicht veräugliches Holz, und trägt spät reifende und bittere Früchte. *Quercus rubra* und *prinos* haben wegen des Holzes unter den amerikanischen Eichen den Vorzug. Der in Schwöbbern wachsende Kreuzdorn trägt ordentliche Zwitterblumen. Das Roseneschlechte vermehrt der Hr. W. aus Millers und nach eigenen Beobachtungen mit manchen neuen Gattungen. Des Hrn. W. eigene sind, *Rosa foecundissima, repens, hispida*, die er hier ausführlicher beschreibt und in Franken gefunden hat. Die gelbe Rose (*Rosa lutea* Mill.) trennt er von der *Eglanteria*. Es verlohnte sich allerdings der Mühe, daß, so viel man weiß, bisher in Europa nur im Schwöbberischen Garten wachsende, *Sideroxylon decandrum* aus Nordamerica, genauer zu beschreiben. Die *Sorbus hybrida* wird für den einzigen neuen in den nördlichen

lichen Provinzen von Europa entdeckten Baum gehalten. Im Königl. Garten zu Kew bey London hat man jetzt eine Theesäube, die aus einem unter den Theebältern gefundenen Saamenkorn gekieimt hat. Die Ulme verändert sich durch die Cultur ungemeyn, und es verdient noch ferner untersucht zu werden, ob noch andere Einflüsse Verschiedenheiten bewirken.

Der Herr Landdrost macht hienächst einen neuen Baum, der ein besonderes Geschlecht ausmacht, bekannt, durch dessen Benennung der Hr. v. Linne' seine und aller Kräuterkenner tiefe Ehrerbietung gegen den Münchhausischen Namen ausgedruckt hat. Der Ritter nennt ihn *Munchausia speciosa*, und dessen eigene Beschreibung nebst dem Abdruck seiner Zeichnung ist hier eingedruckt. Die Pflanze gehört zu der Icosandria Monogynia L. hat eine einblättrige, gereifelte sechsthellige Blumendecke, sechs große Blumenblätter, einen sehr langen Staubweg, und ein sechsfächeriges, von der Blumendecke eingehülltes, Samenbehältniß. Die Blätter sitzen wechselseitig an ihren Stielen, sind eysförmig, und die Blüten sind traubenförmig zu Ende der Aeste besetzt. Sie wächst in China und Java, woselbst sie Boengoer genennt wird, und hat im Upsala-Garten geblüht. In Ansehung ihrer Pracht ist sie auf den Namen, den sie führt, vortreflich passend: so wie überhaupt Aufmerksam bey den Rinnelichen Pflanzenbenennungen nach berühmten Männern etwas mehr als einen Zufall zu entdecken glauben. Bey der gegenwärtigen hat Hr. von L. auf unsers erlauchten Curators gnädigste Vorforge für die Aufnahme des hiesigen botanischen Gartens, und des Herrn Landdrosten große Verdienste um die Kräuterkunde und deren Anwendung im gemeinen Leben, gesehen. Erstere hat sich wohl niemahls glänzender als in dem vorigen und gegenwärtigen Jahr durch

die nützlichsten Veranfassungen gezeigt, deren wir aber ehestens ausführlicher zu erwähnen Gelegenheit haben werden.

Durch das angehängte Namenverzeichnis aus dem Linneischen System kan man die beschriebenen Gewächse mit einem Blick übersehen, und die beigefügten Rubriken beziehen sich auf das Climat, den Standort, den Wachsthum, den Maß in der Pflanzung, ihre Zärtlichkeit und besondere Eigenschaft. Das Zitelkasper stellt einen in der Luft schwebenden Eichenbaum des Fleckens Steyerberg vor, der unten abgestorben, und von einem angewachsenen Ast einer andern nebenstehenden Eiche seine Nahrung erhält.

#### Oedenburg.

*Altes* Sieß druckte im vorigen Jahre: *Hungaria sub Geisa, sive historica de rebus Geisæ, ultimi ducis & primi regis Hungarorum, domi militæque geitis, commentatio. Cum censura ampl. Senatus liberæ ac regiæ civitatis Sempronensis, a Joanne Pelcz, causarum per incl. regnum Hung. For. Vtr. jurato Advocato, & ejusdem civitatis Sempronensis interioris ordinis Senatore, in publicum proposita & divulgata 1769, 8vo. 8 Bogen. Hr. Pelcz gab im J. 1755 Hungariam sub Vávodis Et Ducibus gleichfals zu Oedenburg heraus: nun kömmt er auf Ungerns Periode unter Geisa, dem ersten Könige, von unbekannter Abkunft, der um das Jahr 996 starb, und um so viel mehr eine Monographie verdiente, da Ungern unter ihm den ersten Schritt zur Cultur gethan, und seine heutige politische Verfassung erhalten hat. Doch hat der Verf. hier nicht so wohl die Geschichte dieses Fürsten, als vielmehr die alte Staatsverfassung des Ungrißchen Königreichs zum Augenmerk, und handelt in 26 Abschnitten von dessen vormaligen geographischen Eintheilungen, Hofämtern, Gesetzen, Gerichten, und Steuern etc. Aber alle diese Nachrichten, so brauchbar und wichtig sie auch*

auch sonst sind, entsprechen dem Titel nicht: die meisten sind sine die & consule, einige auch erweislich jünger als Geisa. Der Leser erwartet ein Staatsrecht von Ungern aus dem 10ten Jahrhundert, und findet nur Erzählungen aus dem 14ten, 15ten, oder ganz unbestimmten Säculis. Die Vermuth der Ungarischen Geschichte an alten Annalen verleitet den Verf. zu einem Fehler, der durch sein ganzes Buch herrscht, und ihm freilich mit den meisten Ungarischen Geschichtforschern gemein ist: unbekümmert um Zeitrechnung und erste Quellen, raffet er aus Abschreibern und ganz jungen Schriftstellern (z. E. dem berühmten Ungarischen Rechtsgelehrten Verböczy, der erst um das Jahr 1513 blühet) alles zusammen, was auf seinen Gegenstand paßt, und weist sodann jedem einzelnen Facto nach Belieben und durch Schlüsse a priori seinen Zeitraum an. Z. E. S. erzählt er, die Ungern hätten, bey des Geisa Erwählung, zugleich eine Successionsordnung auf die Zukunft festgesetzt, dergestalt, daß auch seinen Nachkommen der Thron versichert wurde; doch sollten die Stände, wenn mehrere Prinzen wären, unter ihnen wählen dürfen, und nach Erlöschung der Geisischen Familie wieder ihr volles Wahlrecht behaupten. Den Beweis hievon suchen wir in der Note S. 13 vergebens: statt dessen führet er eine Verordnung vom J. 1485 an, worin bei Gelegenheit des Wahlgeschäftes der Ausdruck vorkömmt: *ex vetusta maiorum ordinatione sancitum & constitutum est*. Nun schließt er weiter: weil keine gewisse Zeit angegeben werden kan, wenn diese Ordination gemacht worden, so muß man für gewiß annehmen (*certo statendum est*), die Successionsordnung (aber welche? gerade die, die der Verf. ganz willkürlich im Texte angenommen?) sey schon unter dem Geisa, zu dessen Zeiten der Staat überhaupt verändert worden, aufgekomen. — Wir wün-

schen

ſchen der reichen Angriſchen Geſchichte, daß ſie doch endlich einmal mit Kritik bearbeitet werde.

London.

*S.* Sermons for the uſe of Families, by *William Enfield*. the ſecond edition 1769. 295 Seiten in 12. Schade daß der B. ſo wenig Gebrauch vom Chriſtenthum gemacht: da er doch Predigten, ſolglich Ermunterungen zur chriſtlichen Tugend ſchreiben wollen. Wahrscheinlich kommt dieſer neuere große Fehler der engländ. Predigten, aus dem ſchlechten Unterricht in der Theologie her; wovon die Geiſtlichen, (wie ſelbſt der Biſchof Burnet, Pastoral-Care, Preface, 2te Edition, darüber klagt) bei ihrem Examen vor der Ordination, ſehr ofte, ſo wenig wiſſen, daß man ſie in gut eingerichteten Gemeinden nicht einmahl zum Abendmahl laſſen würde. Zur Privat-Andacht in Familien iſt nun alſo freilich dieſe Sammlung nicht zu empfehlen. Aber der Sache kundige werden ſie mit Nutzen, nicht allein zur Andacht ſondern auch zur Bereicherung moralischer Kenntniſſe brauchen können. Sie enthält 12 Betrachtungen. 1) Die Aufmerkſamkeit der Welt, ein Bewegungs-Grund zur Tugend: über Matth. 5, 14. wo S. 7. f. eine ſchöne genau-entwickelte Beſchreibung, wie ſehr der Wandel eines jeden Menſchen, der Bemerkung der Welt ausgeſetzt iſt, anzutreffen. 2) Vom Haus-Frieden, über 1 B. Moſ. 45, 24. Hier iſt die Bemerkung leſendwürdig; (S. 39 f.) daß der Charakter eines Menſchen in der Einſamkeit des häuſlichen Lebens gebildet werde; nebst der Beſchreibung der Glückſeligkeit einer friedfertigen Familie. (S. 42 f.) 3) Wider den Betrug, 3 B. Moſ. 19, 13. 4) Vom Aberglauben, Johann 4, 9. 5) Vom Mitleiden, Job 19, 21. 6) Von der Ergebung in Gottes Willen, Matth. 6, 10. 7) Die Gefahr des Umganges mit laſterhaften Perſonen, 1 Korinth. 15, 33., iſt durchweg ſchön. Aus dem natürlichen ſtarcken Triebe zur

zur Nachahmung, aus der großen Macht sündlicher Fertigkeiten, und aus der Erfahrung wird sehr einleuchtend gezeigt, daß es äußerst gefährlich sey und fast allemahl unausbleiblich ins Laster und Unglück stürze, wenn man sich in böse Gesellschaften einläßt. 8) Die Pflicht des Reichen, Philip. 4, 12. eine fälschliche Beschreibung und lebhaftere Empfehlung der Pflichten dieses gefährlichen Standes. 9) Von der Gemüths-Art Christi, Philip. 2, 5. 10) Von der Nachahmung Gottes, Ephes. 5, 1. 11, und 12) Von der Glückseligkeit, Luc. 10, 41. 42. Die Eigenschaften des höchsten Guts werden S. 252 f. wohl entwickelt.

#### Paris.

*Haile*

Von den Vies des femmes illustres et celebres de la France ist der sechste Band auch noch A. 1768 bey Orange und andern herausgekoumen, und 326 S. stark in groß Duodez. Es ist wiederum ein seltsames Gemisch von ungleichem Frauenzimmer. Zuerst Heloise, von welcher er zwar zuerst sagt, ein ungetreuer Uebersetzer laße sie als Nonne Dinge schreiben, die von der Urkunde unendlich entfernt seyn. Wir finden aber in den Briefen, die er selber liefert, in der That auch sehr lebhaftere Spuren, einer bis an ihren Todt hastenden Liebe, woran der Leib eben so viel Antheil hat als die Seele, widersinnig, aber nach den Sitten der Zeiten muß man richten, wenn sie die Ehe des Abaelards verwirft, und lieber seine Zuhlschaft, im niedrigsten Ausdrücke seyn will. Denn damals waren die Beshläfferinnen der Geistlichen etwas ganz gewöhnliches, und die Gemeinen mußten sie bey den Dorfpriestern unterhalten. Uebrigens trieb sie den guten S. Bernhard mit ihrer griechischen Gelehrtheit ein, indem sie das Vaterunser nach dem S. Matthäus zu beten behauptete. Anna von Bretagne war wirklich eine kluge und herzhaftere Frau, doch auch hart



hart und rachsüchtig. Ihr war aber von ihren Grofsen so übel begegnet worden, daß ihr die Menschen zuwider seyn mußten. Johanna K. in Frankreich gehört gar nicht unter die berühmten Frauen, sie war nachgebend und nach den damaligen Zeiten fromm. Renata Ludwigs XII. Tochter gieng viel weiter, sie hatte eine unüberwindliche Treue für die protestantische Wahrheit, litt alles darüber, gab alles hin die armen Verfolgten zu unterstützen, und war dennoch von allem Blutvergießen, und von allem wirklichen Aufruhr eine Feindin. Der ungelehrte Verfasser läßt S. 137 den Zwingli durch den Calvin wiederlegen, da sie offenbar eben dieselbige Lehre hatten. Antonia von Bourignon verdient wirklich durch ihre seltenen Gaben und Geschichte hier einen Platz. Der Eigennutz der Klöster erweckte einen Widerwillen bey ihr, der sie hinderte sich einzuschließen. Da sie einmahl von ihrem Vater entließ, gerieth sie in die größte Gefahr eines Officiers Weute zu werden, ein Priester rettete sie damahls. Sie litt unzählbare Verfolgungen, indem sie eine neue christliche Kirche aufrichten wollte, und kam um alle ihre Mittel, da sie ein Krankenhaus gestiftet, und einen Betrüger darüber gesetzt hatte, der sie zwingen wollte ihn zu heyrathen. Eine Zeitlang hatte diese Kirche nur 3 Mitglieder, sie wuchs aber zu Amsterdam ziemlich an, druckte viel und brachte endlich eine Verfolgung über sich. Zu Huzum (das aber nicht in Friesland liegt,) wurden alle ihre Bücher verbrannt, und sie starb endlich elend und verlassen. Magdalena von Lamignon war eine reiche und gutthätige Fräulein aus dem bekannten Geschlechte, sie entschloß sich nicht zu heyrathen, that den Armen sehr viel Gutes, und hat an der Errichtung des Hospitals de la Salpêtrière, dem Findelshause und dem Hause de la Pitié und dessen zu Bicêtre einen grossen Antheil.

Jovr

## Iverdun.

Haller

Noch der fünfte und sechste Band des Dictionnaire d'histoire naturelle vom Hrn. Balmont de Bormare sind A. 1768 abgedruckt. Im fünften und überall fährt der Hr. Deleury fort die Linnäus'schen Kräuterzeichen beyzufügen. Der Hr. von Haller merkt an, daß die Farbe der Seeländischen Kibbte milder hoch und in der Mitte ein schwarzer Punkt; die Helvetische (u. fremde) aber ganz roth und von einer höhern Art ist. Fene ist auch sehr viel rauher und haariger. Was er von den Patagonischen Riesen nach Byron's Anzeigen sagt, muß man nach den neuesten Zeugnissen um einen halben Schuh vermindern. Er vermindert das Wunderbare, das von den Gletschern gesagt worden ist. In Engelland fährt man fort Heringfächten anzurüsten, obwohl Holland noch die Oberhand in diesem Fische fange behält. Die sogenannten Zwitter sind guten Theils, auch unter den Thieren, Männer mit gespaltene Harnröhren. Die Leibesfrucht wird von den französischen Schriftstellern noch immer zu groß und zu schwer gemacht. In Heloetien sterben zuverlässig die Kinder weit seltener als in Frankreich, Deutschland, Engelland und Schweden. Der Unterschied der Lebensnerven, und der Nerven, die zum Gebiete der Seele gehören, ist freylich bloß eingebildet. Sehr übel schreibt Hr. D. die Längst aus dem Blute gepoggene Luft dem Hrn. Wiefeld zu. Hr. Bourgeois rühmt gar sehr die Asche des Ginites im weißen Weine wider die Wasser sucht, und selbst die Blamen. Würde aber die reine Asche, ohne durch die Säure des Weins geschwächt zu werden, nicht kräftiger wirken? Dem Hagel des Augusts 1768 hat ein Augenzeuge mit angejehn: er verwundete alle Bäume so hart, daß ein jeder nach seiner Art einen besondern Geruch von sich gab. Der Hagel ist allerdings die Geißel Heloetiens, und nimmt alle sechs Jahre die Einkünfte eines Weinberges

berges wez. Die Krametsvogel mit schwarzen Füßen, wie sie um Zordun gefangen werden, sind so vortreflich als schlecht sie in Frankreich sind.

Zu sechsten Bande hat Hr. B. wiederum verschiedene Anmerkungen eingerückt. Er rühmt die Dreckwurzel zu 10 und 12 Gran genommen; und eine aus Wilsenkraut zubereitete Salbe ist im Grimmen und Bauchweh dienlich. Die Wohner der Korbeer treiben die Reinigungen, und sind in Mutterbeschwerden die Zuflucht der Frauen auf dem Lande. Die Gumbelreben befreyen den Auswurf, und sind in der Engbrüstigkeit, und selbst in der Schwindsucht heilsam. Er erzählt, wie man zu Pantheriaz in einem dicken Walde die Wölfe in Netzen fängt, womit man den einzigen ofnen Ausgang verfrickt. Er misrät, den Hörnerklee mit Haber auszusäen, und findet ihn auch zum Heue unbrauchbar. Er handelt weitläufig vom Mergel, und hält desselben Erde weder für falschicht noch für freidenartig: denn sie giebt beym übertreiben keine flüchtigen Salze. Er hält alle fetten Erden, die im Wasser ganz zerfallen, und im Schneiden spiegeln, für ächte Mergel: er hat auch kein Zutrauen zu den erkünstelten Mergeln. Es ist oft schon sehr dienlich, den Mergel bloß auf die Wiesen zu führen, ohne sie unterzusüßen. Vom Hrn. v. Haller findet man wenige Anmerkungen: doch warnt er, den Hausen nicht zum Geschlechte der warmblüthigen Waisische zu zählen. Den Seelöwen des Ansons hält er für den Seebär des Stellers: Das Thier Mechtli aber für das Elend. Er glaubt nicht, daß es möglich sey, den Mancanille Apfel zu bauen. Wir wollen auch anmerken, daß der Harlemersee nichts weniger als ein Meer sey, da in Holland Meer ein inländisches Wasser, und See das Meer der Deutschen bedeutet, und daß die Grazerjerfäse nicht in dem weit entfernten Emmerthal verfertigt werden. Der fünfte Band ist 589 S. und der sechste 562 stark.

# Göttingische Anzeigen

von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. May 1770.

### Augsburg.

**N**och nachzuholen ist Io. Dan. Schoepflini Opera oratoria, Recensit, praefatus est, vitam auctoris adjecit Frid. Dominicus Ring Ser. Princ. March. Bad. Durl. a Consil. Aulac. Vol. I. II 1769. 4. Bey der Straßburger Universtät ist es üblich, daß jährlich eine Lobrede auf den König gehalten wird. Ein gleiches geschieht bey außerordentlichen Feyerlichkeiten des Hofes, als bey Vermählungen s. f. Den ersten Band füllen 23. solche Reden. Von diesen kan man sich durch das bloße Lesen freylich nur sehr unvollkommen die Wirkung vorstellen, welche alle die äußerlichen Umstände, von welchen ein so großer Theil des rednerischen Verdienstes, Beyfalls und Ruhms abhänget, können gemacht haben. Die äußerliche Beredsamkeit, welche an Herrn S. gerühmt wird, die durch die Feyerlichkeit des Tages aufgeschlossenen und vorbereiteten Gemüther, ein warmes Gefühl, das jeder schon mitbringt — alles dieses sind Vortheile

G g

theile

theile, welche eine gedruckte Rede entbehren muß. Die eingeflodhtenen historischen und politischen Betrachtungen verlihren schon weniger bey dem Lesen; und man erkennt darinnen den Geschichtsforscher Schöpflin. In Ansehung des Ausdrucks würden wir die ältern Reden vorziehen. Pointen, Antithesen und starke Metaphern kommen indessen in ältern und neuern vor. Im zweyten Bande sind die übrigen academischen Gelegenheitsreden enthalten, als bey Antritt des Lehramts, der Rectorwürde, bey Austheilung der Doctorwürde, Anschläge bey Leichen, Reden s. f. Nach S. 96. folgen die kleinen Areden in der neuerrichteten churfürstl. Pfälzischen Academie zu Mannheim, und dann die Bewillkommungscomplimente im Nahmen der Straßb. Universität an hohe Personen bey ihrer Anfunft. Auch eine Anzahl vom Hrn. S. verfertigte Inschriften sind eingerückt, und einige historische Stücke angehängt, meist Lheses, wie es scheint, über welche disputirt worden ist. Diesen schon vorher einzeln gedruckten kleinen Schriften ist die Lebensbeschreibung des Hrn. S. vom Hrn. Hofr. Ring vorgelegt, welche schon vor zwey Jahren besonders gedruckt erschienen und schon bekannt genug ist, als daß wir sie hier erst noch umständlich anzeigen sollten.

*Haller.*

**London.**

Man fährt in Engelland fort, den echten Weg zu betreten, der zur Wahrheit führt, nur daß die Natur mehr als einmahl will Rath's gefragt werden, ehe man sich ruhig überzeugen kan, man habe ihre wahre Antwort vernommen. Wir reden von Wilhelm Alexanders, eines Wundarztes zu Ebinburg, *Experimental Essays on the external application of antiseptiks in putrid diseases: on the dosis and effect of medicinaes: on diuretikis, and sudorifikis.* Diese kleine

Kleine Sammlung haben die Silly N. 1768 auf 219  
 E. in groß Octav abgedruckt. Die ersten Versuche  
 gehn auf die Verhinderung der Fäulung durch äusser-  
 liche Mittel. Hr. N. ist auf diese Art diese Mittel  
 anzuwenden durch die Betrachtung einer bössartigen  
 Krankheit aufmerksam worden, in welcher die frans-  
 zösischen Kriegsgefangenen so fort außer Standes wa-  
 ren einige Arzneymittel in dem Magen zu behalten.  
 Er hat darauf eine Kratte in Wasser versenkt, worin  
 Fiebereinde und Salpeter abgekocht waren: der wirt-  
 lich unerträgliche Geruch ist gänzlich vergangen. Was-  
 ser mit Camillen abgekocht, und Campher in Kalch-  
 wasser aufgelöset, haben eben dasselbige gethan. Die  
 alleräusserste Fäulniß wird zwar durch dieses Mittel  
 nicht gehoben, aber doch in ihrem Fortgange aufge-  
 halten. Er hat ein Kaninchen in warmes Wasser ver-  
 senkt, worin Salpeter aufgelöset war: er hat hernach  
 das Kaninchen gedüret, und im getrockneten  
 Blut-Wasser Spuren des Salpeters gefunden. Es ist  
 ihm nicht gelungen durchs Auflegen von faulem Flei-  
 sche in frische Wunden, in den Thieren ein faules  
 Fieber zu bewürken. Warmes Salpeterwasser hat  
 ihm selbst den Harn getrieben, wenn er die Füße dar-  
 in gebadet hatte, und in dem Harn waren Zeichen  
 von Salpeter. Nach einem Bade in Wasser, das  
 mit Fiebereinde abgekocht war, wurde sein Harn eine  
 viel längere Zeit vom Faulen freygehalten. Mit ei-  
 nem solchen Bade hat Hr. N. ein Wechselfieber an sich  
 selbst geheilt, und da es ihn wieder anfiel, gänzlich  
 gehoben: er glaubt also, man könnte mit diesem so be-  
 quemem Mittel die kalten Fieber heilen, ohne die Rin-  
 de einzunehmen: sie zieht auch im Bade die Haut  
 ganz empfindlich zusammen. Da man vielleicht den  
 Einwurf machen möchte, eine große Wärme, wie  
 105. Fahr. Grade, erwecke in unsern Säften eine  
 Fäulung, so widerlegt er diese Meinung, und findet  
 so

so lang man einen freyen Zugang von Luft habe, entstehe durch die Hitze keine solche Fäulung in lebendigen Thieren, ob wohl der unzerstreuete Athem allerdings sehr stark zur Fäulung hilft. 2. Ueber die Wirkung einiger vermeintlich kräftigen Mittel. Diebergeil, bis auf viertelhalb Quentchen stark eingenommen, hat bey dem Verfasser keine mehrere Hitze erweckt; Safran hat den Uberschlag eher vermindert. Salpeter in Wasser aufgelöset erweckt eine Kühlung, die bald wieder vergeht: allerley flüssige Wesen werden, wenn man sie dichte verschließt, wärmer als wenn sie an der Luft sind. Eingenommen bringt er den Puls plötzlich um einen siebentheil herunter, aber die Veränderung dauert nicht lang. Ein großes Gewicht von eben diesem Salze, wie 90 Gran hat eine sehr unangenehme Empfindung im Magen verursacht, und der Puls ist verworren und zahlreich geworden. Noch in größerm Gewichte aus Versehen genommen, hat er ein plötzliches Aufschwellen des ganzen Leibes, und ein Brechen verursacht, und allem Ansehen nach den Magen wund gemacht. Zu zertheiltem Einnehmen hat Hr. A. sechs und 12 Quentchen in 24 Stunden ohne Schaden eingegeben; doch ist der Salpeter viel stärker, wenn er sogleich genommen wird, nachdem er im Wasser zergangen ist, als wenn er eine Zeitlang aufgelöset gewesen ist. Hr. A. rühmt indessen den Gebrauch dieses Salzes in den Fiebern mit Entzündung, zu 40 Granen jede Stunde. Wiederum erzählt er, wie etliche Handwerkerleute, davon jeder vier Loth Salpeter auf einmahl eingenommen hätte, ein starkes Brennen im Magen empfunden, und zum Brechen gereizt worden. Er kennt im übrigen Stahls große Hoffnung vom Salpeter nicht. Auf die entblößte Haut gerieben, wirkt er durch seine Schärfe, er macht den Harn scharf, und ist in den Schmerzen der Harnwege schädlich. Der Kompher scheint, zu kleinen Gewichten, nicht

zu kühler, noch zu erhitzen, aber zu 40 Granen genommen, hat er den Verfaßr sehr krank und schwindlich gemacht, mit eben den Zufällen, wie bey einem recht starken Kausche; er erweckt auch wohl Zuckungen. 3. Ueber die Mittel, die den Harn oder den Schweiß treiben. Was den Schweiß betrifft, so hat Hr. A. über denselben seine eigenen Gedanken. Er glaubt, er entstehe nur bey einer gewissen gegebenen Wärme, und niemahls bey einer größern. Kaltes Wasser kühlt zugleich, und erweckt den Schweiß. Ein starker Schweiß schwächt ungemein, und eben so stark als eine Aderlässe. Wenn ihn in einer Krankheit die Natur bewirkt, so erfordert er herzfärtende Mittel, und zumahl den Wein. Nichts befördert ihn gewisser als ein Ueberschlag von nassen warmen wollenen Lüchern (Flanel). Wie der Schweiß ausbricht, so nimmt die Zahl der Aderschläge ab. Für die Fieberhitze rechnet Hr. A. 108 Fahr. Grade. Da er aber in allen seinen Geschichten niemahls über 113 zählt, so scheint 108 zu viel, da sonst die Leiter für die verschiedenen Stufen der Fieberhitze zu kurz wäre. Die Pulse zählt er in einem bald hernach Sterbenden nicht über 136. Der Schweiß bringt mehrentheils den Puls herunter, auch wohl von 104 auf 70.

Leipzig.

*Schlözer*

Sommer verlegt: *Ioannis Severini, Hungari, conspectus historiae Hungaricae, a prima gentis origine ad memoriam nostram perductae. Pars prior. Praemissa est Epistola Jo. Gottlob Böhmii. 1769. 8. 7 Bogen.* Der Verf. lebt in Ehemnitz. Sein Buch ist ein kurzer Auszug aus dem Pray: doch hin und wieder hat er seinen Schriftsteller aus dem neuesten Böhmischen Geschichtschreiber, dem P. Gelasius Dobner,

© 4 3

Dobner,



Dobner, verbessert und ergänzt. Ungerne sehen wir die Deguignes'schen Nachrichten, von der ältesten Hunnischen Geschichte, bereits in ein Handbuch Ungarischer Geschichte aufgenommen: hierzu sind sie noch zu unrichtig, noch zu wenig geprüft. Unter den Sinesern selbst giebt es kritische Geschichtsforscher, die den Anfang ihrer wahren einheimischen Geschichte nicht über 2000 Jahre hinauf setzen; und wir Europäer glauben treuherzig, was man uns aus den noch unbearbeiteten und unbekanntem Sinesischen Jahrbüchern, von Wilkern, die den Sinesern selbst fremde waren, aus drei, ja zwölf Jahrhunderten vor der christlichen Zeitrechnung, erzählt? Was Hr. S. von Ursprung der heutigen Ungern oder Madjaren S. 167 sagt, leidet ansehnliche Verbesserungen und Zusätze aus Hrn. Sishers seitdem gedruckter Abhandlung de origine Ungrorum. Die Ableitung des Namens Unger von dem Slavon. *u gor*, Anwohner der Berge, ist erweislich falsch. Dieser erste Theil geht bis aufs J. 1000, in welchem der h. Stephanus zum Könige gekrönt worden.

*Haller.*

Paris.

Guillyn hat A. 1768 in groß Octav zwey Werke von den Brüchen abgedruckt. Das erste ist des M. le Blanc, Chir. Lithotomiste zu Orleans, nouvelle methode d'operer les hernies. Die Hauptabsicht ist bey den eingeklemmten Brüchen das Erweitern anstatt des Einschneidens anzurathen. Hr. le B. hat es zuerst mit dem Finger versucht, mit welchem er den sogenannten Ring erweitert hat, und es ist in verschiedenen hier verzeichneten Fällen glücklich von Statten gegangen, der Darm ist zurückgetreten, und in einem derselben, da der Darm brandicht war, ist nur eine Fistel geblieben, nachdem man durch das

Gefäß

Gekrüge und um den Darm einen Knoten geschürzt hatte, dessen Ende man frey hangen ließ. Bey dem engern Durchgange auf dem Hüftbeine geht es mit dem Finger nicht an. Auch erfand le W. eine Zange, die man anstatt des Fingers geschlossen einbringt, und die runden gewölbten Weine mit einer Feder aus einander dehnt, wodurch man viel sicherer die Ausdehnung bewirkt, und die hier sauber abgezeichnet wird. Dtmahls ist der sogenannte Bruchjack oder das Bauchfell sehr dünne. Hr. le W. mißbilligt die in die Wunde gelegte Carpie, und noch weniger leidet er die Meißel. Hr. le W. hat auch wohl den Darm mit samt dem mit demselben verwachsenen Sacke zurück gebracht. Man muß hierzu den Kranken nicht zu flach legen, da sonst die zwey sehnichten Säulen, zwischen denen die Saamengefäße durchgehen, angezogen und gespannt werden. Unter seine Gründe zählt Hr. le W. theils das Gefühl der sehnichten Theile, und theils ihre Schnellkraft, vermöge welcher sie sich zurück ziehen. Das letztere ist richtig. Das erstere zu beweisen führt er Hrn. le Cat an, der bey den ehemals gewohnten Einschnitten den Kranken klagen gesehen hat. Aber die kleinen Nerven, die durch den Ring herausgehen, sind wohl der Sitz dieses Schmerzens und der Empfindlichkeit, die Hr. le W. in neuen Beyspielen und nicht in allen findet. Ein großer Vorzug ist auch, daß nach dem Erweitern man keines Bruchbandes bedarf, und wie der Verfasser versichert, der Bruch nicht wieder austritt, da hingegen des Ringes Fasern, wenn man schneidet, sich zurück ziehen, und den Ring erweitern. Deym Bruch auf dem Hüftbeine ist das Werkzeug notwendig, und wenn der sogenannte Ring alt oder gar zum Knochen geworden ist, findet ohnedem das Ausdehnen nicht Platz. Nicht allemahl hat der Ring am Einklemmen Schuld. Man findet hier eine Wahrnehmung vom

Dr.

Mr. Maret (von Dijon) in welcher das Netz den Darm wie mit einem Stricke zuschnürte.

Das zweyte Werk ist vom Hrn. Gou von Dijon und hat zum Titel: Essay sur differents hernies. Es ist eine Sammlung theils aus gedruckten Büchern und theils aus mitgetheilten Nachrichten, worinnen viele seltene Brüche beschrieben sind, wie Ausfälle zwischen dem Mastdarm und den Geilen, so wohl von den Därmen als der Blase: von dem Ausfallen der Därme durch die Scheide: auch einen glücklich geheilten Ausfall der Blase von dieser Art: ein Ausfall der Därme in die ausgefallene Mutter, verschiedene Magenbrüche und Bauchbrüche, angebörne Nabelbrüche: vielfältige Bauchbrüche in eben den Kranken. Endlich findet man hier ein schon von uns angezeigtes Band mit einem Geßirre für die Unglücklichen, die eine Oefnung im Darne haben. Man gedenkt dabey einiger Weisspiele wo sechs und auch zwölf Zolle vom Darne ohne tödtlichen Erfolg verlohren gegangen waren, und eines Ausfalles durch den Mastoarm, in welchem selbst der blinde Darm bey sieben Zoll lang mit dem Mastdarme heraus hieng; auch einen Ausfall eines umgekehrten Darmes durch eine Wunde: wobey Hr. le Cat der Scarification erwähnt, die er bey eingeklemmten und angegangenen Därmen gebraucht hat, und wo er bloß die Haut und den Sack öfnet, um den Darm bejorgen zu können. Ist 479 S. stark mit Kupferplatten.

Auch hier ist A. 1768 abgedruckt, und als ein Anhang des vorhergehenden Werkes anzusehn: Refutation de quelques reflexions sur l'operation de la hernie. Es ist ein Vogen auf welchem Hr. le D. die Beurtheilung seines Werkes ziemlich scharf beantwortet, die Hr. Louis im vierten Bande der Abhandlungen der Academie hat abdrucken lassen. Man findet hier einen sehr besondern Vorwurf: Hr. L. soll von demjenigen, das am vierten Lauge nach dem Steinschnitte bey einem Weibe wiederfahren seyn soll, gesprochen haben, da der Steinschnitt doch nur auf einer Leiche soll gemacht worden seyn, doch er wird sich wohl zu rechtfertigen wissen.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 5. May 1770.

Frankfurt und Leipzig.

*Walc.*

Ohne Anzeige eines Verlegers ist am ersten Ort herausgekommen: *Iustini Febronii* Jcti de statu Ecclesie et legitima potestate Romani pontificis liber singularis ad reuniendo diffidentes in religione christianos compolitus. Tomus secundus ultiores operis vindicias continens, 3 Alph. 20 B. in Quart. Febroni Buch fährt fort, den Anhängern des römischen Hofes ein Stein des Anstoßes zu seyn. Der erste Versuch, solches durch ein eignes Breve des P. Clemens XIII. und noch mehr durch die Unterhandlungen der päpstlichen Minister an den römischkatholischen Höfen, ganz zu unterdrücken, ist offenbar mißlungen. Wir haben aus diesem zweyten Theil gesehen, daß es nicht allein in Italien, besonders zu Venedig Schutz gefunden, sondern auch selbst der kaiserliche Hof, des päpstlichen Urtheils ungeachtet, es dreymal von verschiedenen Bücherrichtern scharf prüfen lassen, unschädlich befunden,

funden, und das vom Nuntio gesuchte Verbot abgeschlagen habe, mit der Anzeige, daß die römische Censur nur was politisches sey. Gleiche angenehme Schicksale erfährt es in Portugal, Frankreich und den gesanten Niederlanden. Was nun der Pabst nicht ausdrücken können, das sollen die Jesuitischen Federn thun. Wir sagen mit Fleiß, die Jesuitischen Federn, denn selbst unsere Erzählung wird den Beweis geben, daß immer, wo nicht alle, doch die allermeisten gelehrten Gegner des Hebr. Glieder dieser Gesellschaft sind. Ob nun dieses eben diesen Streit-schriften in der römischen Kirche zur Empfehlung gereiche; ob nicht vielmehr die schon alte Beobachtung, daß das Interesse des päpstlichen Hofes mit diesem Orden sehr genau verbunden sey, eine neue Bestätigung erhalte; das sind so vorläufig uns eingefallene Fragen, deren Beantwortung jeder mit leichter Mühe selbst sich geben wird. Schon die zweyte Ausgabe von dem (wie wir jetzt reden müssen) ersten Theil dieses Werks, hatte eine Zugabe von mehreren Vertheidigungsschriften gegen solche Gegner. Jetzt erhalten wir eine ganze Sammlung ähnlicher und zum Theil weitläufiger Aufsätze, in denen nicht blos das schon gesagte wiederhohlet, sondern vielmehr durch neue Anmerkungen bereichert und durch die Beantwortung der dawider gemachten Einwürfe erläutert und bestätigt wird. Es wird allerdings der Mühe wehr seyn, daß wir erstlich die einzelne Stücke dieses Bandes kurz anzeigen, hernach von ihrem merkwürdigen Inhalt eine genauere Nachricht geben. Der Anfang macht die starke Worrede des Herausgebers, der wenigstens als verschieden vom Hebroni schreibt, mit ihm aber einerley Grundsätze vertheidiget. Sie handelt von dem Primat des Pabstes und dessen Verhältnisß gegen das Amt und Würde der Bischöffe. Nach dieser folget zuerst: ein im Nahmen des Ketzors,

ctors, der Decante und Professoren der Universität zu Köln im Jahr 1765. bekanntgemachtes Urtheil, (iudicium) um ihren Gehorsam gegen zwey vom P. Clemens XIII. wider die uraltsynodale Synode der Jansenisten vom Jahr 1764. und wider Febronius Buch ergangene Befehle zu bezeugen. Hier wird es mit weitläufigen Anmerkungen geliefert, deren W. nicht undeutlich zu erkennen giebt, daß das Urtheil von einer Jesuitischen Feder herrühre, welches durch die harten Ausdrücke wider die Jansenisten und nachmentliche Vertheidigung des Molina p. 19 offenbar wird. Das zweyte ist eine Antwort auf eine kleine Schrift, die unter dem Titel: Epistola Ladislai Simmoschorvini, Tusci, Romæ & a Sorbona Lutetiæ Parisiorum approbata, nunc primum paucis intuitu circumstantiarum mutatis, in lucem atque ad cl. V. Justinum Febronium Jctum emanata zu Siena 1765. herausgekommen seyn soll: das dritte ist wider den Jesuiten zu Jugosladt P. Franz Kaver Zech, der in dem im J. 1766. erschienenen zweyten Theil seines Werks de iudiciis ecclesiasticis sich Gelegenheit gemacht, drey Paragraphen wider den Febronius einzurücken, welche hier zergliedert und widerlegt werden. Viertens kömmt eines, unter dem Nahmen Johannis a Calore sich verbergenden Rechtsgelehrten Vertheidigung des Febronius wider vier Theologen, den P. Gottfried Kaufmanns zu Köln, den Abt Gregorium Trautwein im Kloster Wengen (den, wenn wir nach p. 157 urtheilen sollen, ungehättesten Schriftsteller in dieser Streitigkeit) den P. N. Sangallo, einen Minoriten zu Benedig, und den P. Ladislaus Sappel, einen deutschen Decollecten. Sie ist sehr umständlich und mit großem Fleiß gemacht. Noch weitläufiger ist das fünfte Stück: Flores sparsi ad Just. Febronii librum &c. Der W. verbirget sich unter dem erborgten Nahmen

Theodors a Valude, der widerlegte Gegner aber ist der berühmte Jesuit Franz Anton Zaccaria, ehemaliger Bibliothekarius zu Modena, welcher eine eigene Schrift wider den F. in italiänischer Sprache herausgegeben, und wegen seines Ansehens vorzüglich Antwort verdienet. Sechstens macht eine vom Febroni selbst an die Professoren zu Eöln und an die beyden Jesuiten den P. Zech zu Ingolstadt, und den P. Kleiner zu Heidelberg gerichtete Epistola de subtractione obedientiae Romano pontifici debita, nebst einigen Zusätzen und dem Register, den Beschluß des ganzen Bandes. Wir setzen nun in Ansehung des Inhalts billig voraus, daß unsern Lesern Febroni ganzes System bekannt sey, mithin auch von ihnen der Gegenstand der Widersprüche gegen ihn leicht eingesehen werde. Wer sie kurz und doch vollständig übersehen will, dem empfehlen wir des Johann a Calore Vorstellung derselben, in diesem Buch p. 154. So viel wir einsehen, haben die einander entgegen gesetzte Systems, die hier wechselseitig vertheidiget und angegriffen werden, zwar schon seit vielen Jahrhunderten in der römischen Kirche ihre Anhänger gehabt, vielleicht ist aber der Unterschied ihres moralischen Werthes nie so sichtbar worden, als bey dieser Gelegenheit. Da so viele und zum Theil sonst wegen ihrer Gelehrsamkeit in guter Achtung, (welches Lob wir auf den P. Zech und den P. Zaccaria einschränken müssen, weil die andern uns nicht bekannt worden) stehende Männer ihre Kräfte versuchen, am Febroni Ritter zu werden, so ist billig zu erwarten, daß, wenn was gründliches und wahres gegen die andere Parthei gesagt werden kan, solches hier gesagt worden. Wir werfen uns gar nicht zu Richtern in diesem weitläufigen Handel auf, und hüten uns jetzt sonderlich, die von jedem Theil angeführte Gründe und Gegengründe mit den Augen eines





macht, daß er die Quellen unserer Historie brauchet, weil sie vom Freher, Conring, Leibnitz, von der Hardt und andern Protestanten herausgegeben worden: der P. Saccaria p. 394. der mit einer unergreiflichen Unerschämtheit schreiben können, die falschen Dekretalen des Zsidori hätten nur die alte und ursprüngliche Kirchenverfassung, nachdem sie an einigen Orten verfallen, wieder hergestellt und allgemeiner gemacht. Durch dergleichen Lüge erhält Hebroni einen vollkommenen Sieg. Denn da seine vornehmste Klagen dahin gehen, daß das noch lange vor der Reformation so feilsch aufgedeckte Verderben des römischen Hofes noch nicht gebessert, und die Nationalbeschwerden nicht gehoben worden, so kan er kaum einen gültigern Beweis liefern, als das eigne Bekenntniß seiner Gegner, daß diejenigen Grundsätze des römischen Kirchenstaatsrechts, welche eben das Verderben und die Beschwerden veranlassen, noch in ihren Augen Wahrheiten, ja unentbehrliche Religiönmehrheiten sind. Unsere Protestanten würden besonders über den Zustand der Gelehrsamkeit unter dem römisch-katholischen Theil in Deutschland sehr traurige Betrachtungen anstellen, wenn nicht eben Hebroni, seine Freunde und einige von ihnen gerühmte Gelehrten, wie der P. Hallwein zu Salzburg, der P. Oberhäuser zu Fulda, und einige andere durch ihre Einsichten und Freimüthigkeit, sie zu bekennen, uns vortheilhaftere Ideen erwecken könnten. Unterdessen haben jene das Verdienst, daß sie ihren Gegnern Gelegenheit gegeben, sehr viel gutes und richtiges aufs neue zu bemerken, wovon wir folgende Proben geben. Sie dringen sehr darauf, die vornehmsten Mittel zu schwächen, durch welche der römische Hof seine ungegründete Macht schützet. Dahin gehöret das an sich mit List und Gewalt gezogene Recht, die grössern und kleinern Pfründen zu

zu vergeben, welches sie selbst mit Uebertretung der mit den Nationen gemachten Concordaten, ausüben. In der Vorrede wird schon erinnert, daß die deutsche Nation allerdings berechtigt sey, ihre Concordaten aufzuheben, und an dem Beyspiel der Wahslen des Churfürsten Franz Ludwig von Mainz im J. 1725, und des jetzigen Churfürsten von Trier gezeigt, was man in Rom vor Kunstgriffe brauche, diese Rechte auszudehnen. Nach p. 117. hat selbst P. Benedict XIV. in einem an das Domcapitel von Lüttich erlassenen Breve sich erkläret, des Pabstes Gewalt könne durch die Concordaten mit der deutschen Nation nicht eingeschränket werden. Eben so fruchtbar vor den päpstlichen Stuhl ist das Recht, die Bischöfe zu bestätigen, welches beides den Rechten der Fürsten und der Bischöfe sehr schädliche Folgen nach sich gezogen, wovon p. 602. eine auf die Historie gegründete Vorstellung anzutreffen. Nächst diesem kommen die von den Päbsten sich vorbehaltene Dispensationen in Betrachtung. Von diesen hatte nun Febronius genug gesagt: in diesem Band aber erhält diese Materie neue Zusätze, da die meisten Gegner solche vor eine natürliche Folge der uneingeschränkten Gewalt, Gesetze zu geben, verteidigen, welche sie ihrem geistlichen Monarchen beylegen, unsere Schriftsteller aber verwerfen. Diese zeigen mit vielen Gründen, daß noch jetzt wie ehemals, durch diese Dispensationen vor die Religion, vor ihre Kirche und vor gute Sitten der größte Schade entstehe. Man sehe in der Vorrede, was von den, den Bischöffen von Rom aus gleichsam aus Gnaden ertheilten facultatibus quinquennialibus; wider die Edlner p. 64. von den Dispensationen in Ehefachen, und in Ansehung der Verbindung mehrerer Pfründen, wider den P. Zech p. 119. 120. von eben diesen Fällen, und p. 431. 121. 122. gesagt worden. Die Exemptionen  
 H h 4  
 der

der Mönchsorden von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe gehöret in eben dieselbe Klasse. Die schon bekannte Anmerkung, daß durch die daher entstehende Verbindung des Interesses der Mönchsgesellschaften mit dem Interesse des römischen Stuhls, die erstern zu den vornehmsten Stützen des letztern geworden, wird aufs neue bekräftiget und sehr lebhaft vorge stellt, auch sehr gebilliget, daß sonderlich Venedig angefangen, diese Exemption aufzuheben. Man sehe sonderlich p. 495. sqq. Auch die Contributionen, welche der römische Stuhl unter dem Nahmen der Annaten und des erzbischöflichen Valtit erhält, werden aufs neue in ihrer wahren Gestalt vorgestellt, p. 470-488. sqq. Alle solche Neuerungen, und despotische Anstalten wünschen unsere Verfasser gänzlich abgestellt zu sehen, und wie dadurch die Bischöfe wieder ihre ehemalige Gewalt erhalten sollen, so dringen sie auch in bios geistlichen Dingen auf die Einschränkungen der vom Pabst bisher gebrauchten Gewalt. Sie verlangen p. 432. schlechthin die Abschaffung des ganzen Corporis Juris Canonici: erklären es vor die wahre Quelle der Bulle in Coena Domini, deren Schicksale p. 437. sqq. kurz erzehlet werden: vertheidigen sehr häufig die so nöthige Unterwerfung des Pabstes unter die Gesetze, und besonders unter die Concilien, und die Appellationen vom Pabst an die letztern, als sehr rechtmäßig. Daß aus dem System von der Monarchie nichts als Empörung und Kriege entstehen, wird p. 347. sqq. erwiesen, und die sehr wunderliche Frage des P. Zaccaria: was dem die Pabste vor Ameen wider die Protestanten, oder Jansenisten ins Feld gestellt? bekräftiget p. 393. eine lebhaftige Antwort. Es kommen einige, vielleicht weniger bekannte Anekdoten vor, welche die Mittel entdecken, wodurch der römische Hof seine Präensionen in unserm Reich geltend zu machen

machen suchet. Bey der Kayserwahl im J. 1741. suchte der Nuntius den Churfürst von Trier Franz Georg Graf von Schönborn, welcher die Abstellung der Beschwörden eifrig betrieb, dadurch zu schreiben, daß er an des Churfürsten drey Herren Brüdern schrieb, diesen Angriff der päpstlichen Macht würde die geistliche Familie büßen müssen, und da der Churfürst im J. 1743. ein breve eligibilitatis zum Bisthum Speier suchte, wurde es ihm abgeschlagen. S. p. 570. An mehreren Orten werden auch die Bewegungen erwehnet, welche der römische Hof gegen die vom Churfürsten-Collegio im J. 1764. an des jetzigen Kayfers Maj. übergebene Vorstellungen gemacht. Doch wir würden zu weitläufig werden, wenn wir alle merkwürdige Stellen auszeichnen wollten; deswegen wir auch mit Fleiß von den häufigen Erläuterungen sehr wichtiger Begebenheiten aus der Kirchenhistorie der ältern und mittlern Zeiten nichts gesagt. Um nur ein Exempel zu geben, so verdienet das, was von Leo und Gregorio dem grossen p. 420. sqq. wider den P. Saccaria gesagt wird, empfohlen zu werden. Wir haben noch einer andern Merkwürdigkeit zu gedenken, dieses sind die bey Gelegenheit eingekerkerten Urkunden. p. 79. ist ein von der Universität zu Eöln an den Churfürsten Theodorret im J. 1440. ausgefertigtes Bedenken aus Du Boulay histor. acad. Paril. tom. V. p. 460. abgedruckt. Es vertheidiget sehr nachdrücklich die Rechte der Concilien über den Pabst und das zu der Zeit, da der Bruch zwischen dem Pabst und dem Concilio zu Basel geschehen war, und macht einen sehr artigen Contrast mit dem neuesten Urtheil eben dieser Universität vom Febroni. p. 447. sqq. finden wir das so berühmte Gesetz des Herzogs von Parma wider die Appellationen an den römischen Hof vom 16ten Jan. 1768. einen Auszug aus P. Clemens XIII. Breve

Breve wider das erstere: der Könige von beyden Sicilien, von Spanien und Frankreich, Schreiben an den Pabst, wegen dieses Breve. p. 506. 1q. Der Republik Venedig Verordnung, durch welche alle Mächten der Gerichtsbarkeit der Bischöfe ihrer Diocesen sich zu unterwerfen, angewiesen werden, vom 7. Sept. 1768. mit dem darüber zwischen dem römischen Hof und der Republik gewechselten sehr lebhaften Schriften: p. 578. 1q. P. Clemens XIII. Breve an den König von Portugal, im August 1768. und des letztern nachdrückliche Antwort vom 5. Dec. eben des Jahres: und p. 615. ein Schreiben des Königs von Frankreich an eben diesen P. vom 23. Jun. 1767. dessen Inhalt vor eine kleine Anekdote unter uns gelten kan. Der König verlangte vom Pabst die Einwilligung, eine kleine Gesellschaft von regulirten Chorherren aufzuheben, und ihre Güter dem Ritterorden von St. Lazarus zuzuwenden. Dieses suchten denn wol die Chorherren am römischen Hof zu hintertreiben, und dieser war gegen sie so gefällig, dem König eigentlich keine Antwort zu geben. Hierauf meldet nun der König, daß er die Gewalt, welche er von Niemand, als von Gott habe, um vor seine Staaten nützliche Einrichtungen zu machen, jetzt selbst gebrauchet habe, und in Zukunft auch mit solchen Forderungen nicht mehr beschwehren; das ist, den Pabst gar nicht mehr in solchen Veränderungen fragen, wolle.

Heyne.

London.

Ionian Antiquities published with Permission of the Society of Dilettanti by R. Chandler, M. A. F. S. A. N. Revett, Architect, W. Pars, Painter 1769. gr. Imp. Fol. 28. ganze Kupferbl. mit verschiedenen Anfangs- und Schlußleisten. Eine Ma-

tion

tion, die ihre Reichthümer zu Unternehmungen dieser Art, welche die Künste und den Geschmack auf die erhabne Einfalt des Alterthums zurück führen, anwendet, erwirbt sich die Segenswünsche der Ausländer, die ohne sie eines so edlen Vergnügens nicht theilhaft werden würden. Schon 1734 vereinigten sich einige Liebhaber der Künste in England, welche die Reise nach Italien gethan hatten, in eine Gesellschaft unter den Nahmen der Dilettanti, um den Geschmack an jenen Werken der Kunst, den sie außershalb ihres Vaterlands gewonnen hatten, zu Hause zu unterhalten. Mit der Zeit wuchs die Gesellschaft, und wir finden hier eine Liste von ihren gegenwärtigen Mitgliedern, worunter sehr ehrwürdige und berühmte Nahmen sind. Im J. 1764. beschloffen sie auf ihre Kosten einige Personen nach den Gegenden des Orients reisen zu lassen, wo sich noch beträchtliche Ueberbleibsel des Alterthums fanden. Man wählte dazu die auf dem Titelblatt genannten drey Personen; den Herrn Chandler, der durch die Marmora Oxoniensia bekannt ist, den Herrn Kerr, als Architekt, dessen man sich aus den Ruinen zu Athen beym Stuart, dessen Reisegefährte er war, erinnern wird, und als Zeichner den Hrn. Pons, einen jungen Maler. Sie giengen im Junius des Jahrs auf der Anglicana, unter dem Capitain Stewart, nach Constantinopel unter Segel, ließen sich bey den Dardanellen aufsehen, besahen das Siegeische Vorgebürge, die Ruinen von Troja, mit den Inseln Lenebos und Scio, und langten im September zu Smyrna an. Von hier aus thaten sie verschiedne kleinere Reisen, und brachten damit dieß und das folgende Jahr zu. Im August 1765 segelten sie nach Athen, und hielten sich hier bis 1766 den 11. Junius auf, worauf sie Trézene, Epidaurus, Argos, Corinth, Delphi, Patræ besuchten, Plätze, die noch wenige Reisende ins Ausgungschin

genschein genommen haben, und zu Ende Augusts von Zante aus wieder nach Hause kehrten. Als eine Probe der Bemerkungen, welche unsre Reisende gemacht haben, hat die Societät gegenwärtige Ionischen Alterthümer an das Licht stellen lassen. Wie wir aus einigen Stellen schließen, werden mehrere folgen; auch wird ein Reisetagebuch zu erwarten seyn, mit einer Sammlung von Inschriften. Werden einmal diese Versprechen erfüllt, und werden vom Herrn Wood seine und seiner Freunde Dawkins und Bouveries Papiere bekannt gemacht seyn; so können wir uns für das Studium der Kunst und des Alterthums ein ganz neues Licht versprechen. Ionien, das Vaterland der Naturlehre, der Mathematik, der Arzneykunst, der Geschichte und der Poesie, hat auch um die Baukunst große Verdienste; man darf sich nur der Ionischen Ordnung erinnern. Drey Tempel, deren Vitruv und andere Alten wegen ihrer Schönheit und Pracht gedenken, sind hier gewählt, um von ihren Ruinen und von den Spuren der Kunst und des Geschmacks in ihren Ueberbleibseln Vorstellungen zu geben. Die Einrichtung ist ohngefähr wie in den Werken des Herrn Wood, welcher auch zu diesem Werke einige Beiträge gegeben hat. Vorans gehen geographische und historische Nachrichten von dem Orte und der Lage der Stadt, worinnen der Tempel stand, und vom Tempel selbst; es folget die Beschreibung der Ueberbleibsel und die Erklärung der Kupfertafeln, welche die Ansichten der Derter und der Ruinen selbst, den Aufriß, noch vorhandene merkwürdige Theile, Säulen, Kapitäl, f.w. und die Maaße der Theile enthalten. Jedem Tempel ist ein Kapitel bestimmt. Der erste ist der Tempel des Bacchus zu Teos, Anacreons Vaterland. Vitruv gedenkt seiner (Vorr. zum 3. B.) und eines Buchs von einem Hermonogenes über denselben. Teos, in seinen Ruinen

steht

jetzt Bodrum, lag an dem südlichen Ufer einer Landzunge, an deren nördlichen Ufer jetzt Sedschischiek liegt; sie hatte zwey Häfen, welche insonderheit aus einer Seeunternehmung im Kriege zwischen dem Antioch und den Römern bekannt sind, beyrn Liv. 38, 30. Dionysius oder Bacchus wurde bey ihnen vorzüglich verehret, und ihm hatten sie ihre ganze Stadt geheiligt. Aus der Verwünschungsformel der Tejer beyrn Chisshull (Antiqq. Asiat. p. 99.) weiß man, daß sie ihre Stadt als ein unverletzliches Heiligthum wollten angesehen wissen, und von den Römern erhielten sie auch einen ähnlichen Rathschluß, der sich eben daselbst befindet. Der Tempel des Bacchus ist jetzt wenig mehr als ein Steinhäufen, der sich täglich vermindert, da von je her die Türken ihre Grabsteine von daher nehmen. Auf einer noch übrigen hier abgezeichneten Inschrift kommt eine Oberpriesterin der Asia und des Dionysius, Claudia Tryphana, vor. Der Baumeister war obengedachter Hermogenes, welcher schon die Baumaterialien zur Dorischen Ordnung hatte zurichten lassen, aber sich nachher überzeigte, für Tempel gehöre die Ionische Ordnung (Vitruv. IV, 3.) Der Tempel hat acht Säulen in der Vorderseite, und ist also octastylus distylos. Der zweite ist der Tempel der Minerva Polias zu Priene. Von dieser Stadt, die an der Südseite des Bergs Mycale lag und eine vom Mäander durchschnittene Fläche vor sich hatte, hat die herumliegende Gegend ihre ganze Aussicht verändert. Die nähern Nachrichten wollen die Herausgeber in ihrem Reisetagebuch liefern. Die Ruinen des Tempels enthalten die herrlichsten Säulensstücke und Capitaler und verstümmelte Bildwerke. Einer Inschrift an den Thürpfosten (Antae) nach, muß er von Alexander dem Großen wenigstens ausgebeffert worden seyn. Er lag auf einer Anhöhe, und der Baumeister Pytheas, Pythius oder Phileus, (denn der

Name



Nachme findet sich auf verschiedene Weise geschrieben) hatte selbst als Schriftsteller von seinen Werke geschrieben (Vitruv. I, 1. Vorr. zu VII.) Zu keiner richtigen Bestimmung der Art und der Aussicht des Tempels konnten unsere Reisenden nicht gelangen: aber sie machen es wahrscheinlich, daß er herastylus persiperos und mit einem Peribolus eingeschlossen gewesen ist. Beträchtlicher noch als beyde sind endlich die Ruinen vom Tempel des Apollo Didymäus zu Miletus. Eine merkwürdige Aussicht von der Gegend um Milet, mit dem sich durchschlingenden Mäander, ist vorangefest, mit Ruinen von einem Theater, welches an dem Abhang eines Felsen angebauet war, so wie die Reisenden an fünf und zwanzig andern in Kleinasien eine ähnliche Lage bemerkt haben. Die Insel Lade, Milet gegen über, bey welcher Herodot VI, 7. ein Seetreffen zwischen den Persern und Joniern erzählt, ist jetzt eine Anhöhe tief in das Land hinein, das der Mäander angefühet hat, wie er sehr häufig gethan hat. Der Tempel des Apollo lag 120 Stadien von der Stadt, nach dem Ufer zu; die Stelle hieß Didyma (αἰ Διδυμαίς) und ein begeisternder Quell im Bezirk des Tempels. Die Verjorgung des Tempels hatte die Familie des Branchus. Von ihrem Ursprung, von dem Orakel selbst, und von des Tempels Schicksalen, sind sorgfältig alle Nachrichten aus den Alten zusammen getragen. Nachdem der alte Tempel durch den Xerxes verbrannt und zerstört worden war, so ward derjenige erbauet, dessen Ruinen noch zu sehen sind. Die Baumeister waren (Vitruv. Vorr. VII. B.) Pöonius von Ephesus und Daphnis von Miletus; ersterer war der Künstler, welcher den großen Dianentempel zu Ephesus ausgebaut hatte, den nachher Herodotus in Brand steckte. Die Statue des Apollo, welcher hier auch Phileus hieß, war das Werk des Canachus und ist aus Marmor bekannt.

kannt. Den Tempel nennt Strabo den größten unter allen Tempeln, und fügt bey, daß er des Umfangs wegen ohne Dach habe bleiben müssen. Bey Chishull stehen ein Paar beträchtliche hier gefundene Steinschriften: unsere Reisende konnten, außer Bruchstücke, nur eine einzige kleine und zwey größere, die ganz waren, finden, aus welchen sich, in Verbindung mit den Chishullischen, von den Aentem und Wärden bey'm Tempel einiges Licht schöpfen läßt. Ungeachtet die Ruinen ein bloßer Steinhaufen, vielleicht durch ein Erdbeben, wie Hr. Wood mutmaßet, sind, mit drey Säulen, die noch stehen, (eine vierte stand noch im vorigen Jahrhundert, s. Wheeler's Journey p. 271. und aus ihm Chishull p. 90.) so können sie doch ohne Staunen nicht betrachtet wer:en. Der ganze Umfang des Gebäudes und selbst des Peristobols ist kenntlich, und die Werkstücke und Säulen sind von ungeheurer Größe und von schöner Arbeit, wie hier an mehreren Säulen und Kapitälchen gezeigt wird. Der Tempel war übrigens dipteros decastylus; die Breite der westlichen Fronte betrug über 162. Fuß. Merkwürdig ist, daß die Cella keinen Eingang von hinten zu hat. Diese und eine Menge anderer architectonischer Bemerkungen verdienen von Kennern der Baukunst nachgesehen zu werden.

## Leipzig.

*Haller.*

Beim Hilffern ist 1769. abgedruckt: Io. Antonii Scopoli Annus I. historico-naturalis, descriptiones avium musei proprii - vivarii Imperatoris --- & musei Com. Turriani Octavo auf 168 S. Uebershaupt hat Hr. S. die Linnäische Ordnung beybehalten, doch hat er verschiedene neue Geschlechter festgesetzt, wie Uria, Trachelia, Sylvia und andere vom

vom Klein angenommen. Er hat viele Vögel kurz beschrieben, auch darunter verschiedene neue Gattungen bekannt gemacht. Wir verwundern uns, daß die Krainischen Alpen den Lämmergeyer nicht haben. Hingegen hat Hr. S. eine neue Gule, einige Papagane, einige Endten, zwey Branta, (aus der Ähnlichkeit der Endten) einen Taucher, einen Schwimmer, (Colymbus) einige Meven (Larus) einige Reyher, einige Schnepfe, einige Wasserhüner und Rohrhemmen, einige Wachtelkönige, einige aldrovandiſche Wirthähne, einige Tauben, einen Staar, einige Kreuzvögel, wohin er auch den Canarienvogel rechnet, einen Goldhammer, einen Fink, eine Nachtigal, (Sylvia). Sollte in der That der sogenannte Caprimulgus die Kähe saugen? wahrscheinlich ist es nicht.

#### Berlin.

*Haller.* Das vierte Stück des Stralsundischen Magazins ist bey Lange herausgekommen. Es besteht dießemahl in lauter Verfeinerungen. Hr. C. F. W. zeigt, daß eine gewisse dreyzeitige Verfeinerung vermuthlich von einer Art der Kiefenfüßer herkomme, welches im zweyten Sendſchreiben beſtätigt wird. Eben derſelbe von einigen andern Verfeinerungen. Ein stärkeres Pulver: man legt zuerſt den Salpeter in eine Lauge, läßt ihn anſchießen, verſetzt ihn mit Hanfkohlen, und macht mit Schwefel ein Pulver. Von einem ſtarcken, die Pfeile tödtlich machenden Gift, das die Lungieſen und Durätten aus verfaulten Blaupfechten verfertigen, und wovon das angeſchoffene Wildpret unverzüglich in die Fäulung übergeht.

---

Hierbey wird Zugabe 17. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 7. May 1770.

Göttingen.

*Walen*

Den 7ten May in der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften las Herr D. Walch den ersten Theil seiner Abhandlung von der Verordnung des Concilii zu Nicäa wegen der Osterfeier vor. So allgemein in der ganzen christlichen Welt jetzt die Uebereinstimmung ist, daß wir unsere Ostern nach dieser Verordnung berechnen und festsetzen sollen, so wenig kritischer Fleiß ist bisher auf die historische Frage: was denn die gedachte Versammlung von diesem Fest vor Regeln vorgeschrieben habe? gewandt worden, und daher dieses entstanden, daß eine Menge von nicänischen Osterfesten angegeben werden, welche in der Historie theils gar keinen Grund haben, theils nur aufs höchste vor Folgerungen, zum Theil sehr willkürliche Folgerungen, des nicänischen Schlusses gelten können. Selbst die gewöhnlichen und allen Kalenderschreibern wolbekannte drey Regeln, daß Ostern auf einen Sonntag, nach dem ersten Vollmond, welcher nach der Tag-

Zii

und Nachtgleiche im Frühlinge fällt, gefeiert werden müsse, sind schlechterdings keine ausdrückliche Gesetze von Nicäa. Hr. D. W. hat daher eine schärfere Untersuchung der aus ächten Quellen zu nehmenden Nachrichten angestellt, und daher zuerst diese gesammelt. Aus den Canonen des Concilii lernen wir schlechterdings nichts, und weil daraus zugleich folget, daß das Concilium selbst keinen Schluß vor keinen Canon, oder eigentliches Kirchengesetz, dessen Uebertretung mit Strafe belegt werden mußte, ausgegeben, so wurden die Ursachen dieser desto merkwürdiger Erscheinung untersucht, da schon im J. 314 zu Aries wegen der Osterfeier allerdings ein Canon gemacht worden. Die ächten Denkmale wurden in drey Klassen getheilet. In die erste gehören die Urkunden, und diese sind das Synobalschreiben nach Aegyten, K. Constantins Schreiben an die Kirchen und deren Bischöfe, welche nicht auf der Versammlung anwesend gewesen, über dessen zum Theil sehr fehlerhaften Inhalt noch einige Anmerkungen eingefirenet wurden, und der erste Canon der Kirchenversammlung von Antiochien im J. 341. welcher zuerst harte Strafen, und zwar Kirchenbann auf die Uebertretung dieser Verordnung setzte: in die zweyte die vorzüglich glaubwürdige Schriftsteller, Eusebius, Athanasius und Sozomenus: in die dritte, Ambrosius, Epiphanius, Cyrillus von Alexandrien und Leo der große, welche beyde nur bezeugen, daß zu Nicäa den Bischöfen von Alexandrien aufgetragen, Ostern jährlich zu berechnen, und den von ihnen festgesetzten Tag nach Rom zu melden. Aus diesen Nachrichten folgte einmahl, daß man zu Nicäa kein eigentliches Gesetz gegeben, sondern die bishero von Ostern verschiedne denkende Bischöfe sich vereiniget, und der kleinere Theil dem größern nachgegeben, wie denn auch K. Constantin die allgemeine Aufnahme dieses

Vergleichs, nicht durch Befehle, sondern durch Ermahnungen und Vorstellungen zu bewirken gesucht; hernach, daß nur diese drey Regeln ausdrücklich angenommen worden: Ostern soll in der ganzen Welt zu einer Zeit, an einem Tag: nicht mit den Juden, und nach der zu Rom, Alexandrien, und an andern Orten hergebrachten Gewohnheit, gefeiert werden. Von diesen drey Regeln zeigt zwar die erste eben keine gar zu grosse Kenntniß der Mathematik, ist aber doch historisch deutlich. Hingegen brauchen die beyden andern gar sehr erklärt zu werden, wenn wir sie verstehen sollen. Diese Erläuterung giebt die Geschichte der Quartodecimaner des zweyten Jahrhunderts, aus welcher beim wiederum die zuverlässigen Nachrichten erst vorgelegt wurden: hernach bewies Hr. D. W. daß die Morgenländer, welche ihre Art Ostern zu feiern abzuändern, und sich mit den andern zu vereinigen, zu Nicäa bewogen wurden, allerdings Nachkommen der Quartodecimaner gewesen, und eben so, wie diese, Ostern begangen. Daraus wurde endlich der Schluß gezogen, daß mit den Juden Ostern halten, nichts anders heiße, als den Todestag Christi am 14ten Nisan, an welchem die Juden ihr Osterlamm essen, und den Auferstehungstag, am 15ten zu feiern, es mochte nun auf einen Wochentag fallen auf welchen es wolte, und, Ostern so zu begehen, wie es zu Rom, Alexandrien, u. s. w. begangen wird, bedente, den Auferstehungstag am Sonntag zu halten. Daß wir daher unsere Ostern an den Sonntag binden, ist zwar eine sehr richtige Folgerung der Verordnung von Nicäa; aber keine eigne und mit klaren Worten ausgebräute Verordnung derselben. Wie es aber zugegangen, daß man nachhero noch eine Menge von Osterfesten angenommen, und zwar als nicänische angesehen, davon versprach Hr. D. W. zu andrer Zeit seine historische Beobachtungen mitzutheilen.

*Michaelis.*

Leiden.

Diesenigen, die begierig waren, das Arabische zu lernen, haben bisher über den Mangel des nöthigsten Hilfsmittels für Anfänger geklagt: sie vermisseten ein Wörterbuch, da Golii Lexicon bey nahe gar nicht mehr zu haben ist, oder doch wegen seiner Seltenheit zu viel kostet. Wir glauben ihnen daher eine gar angenehme Nachricht zu geben, wenn wir ihnen melden, daß im vorigen Jahre in le Maire'schen Verlage, *Jacobi Scheidii glossarium Arabicum manuale, maximam partem e lexico Goliano excerptum*, heraus gekommen ist. Es beträgt 223 Seiten in Großquart, und ist für den leidlichen Preis von 2 Thlr. zu haben: wenigstens werden es Anfänger, denen eben ein Handlexicon am unentbehrlichsten ist, gebrauchen können, bis sie Gelegenheit haben, sich ein größeres und vollständigeres anzuschaffen. Wie es entstanden ist, erzählt Hr. S. in der kurzen Vorrede. Als er unter Anführung seines Bruders und Collegen, Herrn Eberhard Scheid, Professors der Theologie und morgenländischen Sprachen zu Harderwyk, eines sehr geschickten Mannes, das Arabische lernte, merkte er sich alle Wörter, die er laß, an den Rand des Golianischen Wörterbuchs; diese sammlete er nachher, schrieb aus Golio die Bedeutungen bey, setzte das noch hinzu, was er selbst bey Lesung der arabischen Schriften bemerkt hatte, oder von ihren Herausgebern bemerkt fand, und gab es unter Aufsicht und Correctur seines Bruders heraus. Dis ist eine sehr bequeme Art, wie ein Manual-Lexicon, und zwar recht so eines, als es die Anfänger nöthig haben, entstehen kann. Freylich enthält es nicht alle arabische Wörter, allein es hat doch gerade die, welche dem Anfänger zu wissen nöthig sind, denn vernuthlich wird dieser doch das

Ara-

Arabische aus einem der Bücher lernen, die Herr Scheid excerptirt, und in der Vorrede genannt hat. Der Coran ist zwar nicht mit unter ihnen, allein über den pflegt auch jetzt nicht mehr gelesen zu werden, weil es nach völligem Abgang der Hinkelmannischen Ausgabe an Exemplarien mangelt; wenn indessen sich Gelegenheit fände, über den Coran ein Collegium zu hören, oder der Coran künftig wieder gedruckt würde, (ein Wunsch, den vielleicht eine hiesige Buchhandlung bald erfüllen wird) so kann der Anfänger doch das Scheidische Lexicon gebrauchen. Denn es enthält, wie es uns vorkommt, schon den größesten Theil der im Coran stehenden Wörter, und in Absicht auf diejenigen, die mangeln, darf er es nur eben so machen, als Herr S. selbst, da er das Arabische lernte, d. i. sie am Rande beschreiben. Wir haben bloß davon geredet, wie ein Anfänger das Lexicon sich zu Nütze machen kann: weil bisher Anfänger sich so oft und billig beklaget haben, daß es ihnen zu schwer werde, bloß aus mündlichem Unterricht in Collegiis Arabisch zu lernen, so lange sie zum Repetiren kein Wörterbuch in Händen hätten, und diesem so viele von Erlernung des Arabischen abschreckenden Mangel nun auf einmal abgeholfen ist. Dabey aber enthält doch auch das Scheidische Manual, ungeachtet seiner Kürze, noch manches, das im Golio nicht stehet, wie wir bey einer kleinen Vergleichung dessen, was wir uns selbst zu Golio beygemerket hatten, mit Vergnügen gesehen haben. Auch das ist nützlich, daß Herr S. bey manchen Wörtern die Stellen angezeigt hat, wo sie in den von ihm gelesenen Schriften vorkommen, oder von Schultens und andern ausführlicher erläutert sind. Doch diejenigen, die im arabischen Wörterbuch mehr verlangen, als in Golio stehet, wollen wir sogleich mit einer noch weit angenehmern Hoffnung unterhalten.



Michaelis,

Harderwyk.

Noch im Jahr 1768 oder vielmehr erst 1769 ist auf 37 Bogen in Quart gedruckt: *Abu Becri Mohammedis Ibn Hofaini Ibn Doreidi Azdienfis Poemation, ad fidem codicis Ms. Everardi Scheidii SS. Theol. Doct. & LL. OO. Prof. Ord. pro specimine expressum. Accessit varietas lectionum ex ejusdem binis MSS. in VI. priores Haririi confectus.* Von diesem aus 231 Versen bestehenden Gedichte des Ibn Doreid, eines Dichters aus dem zehnten Jahrhundert, läßt sich freilich keine Recension oder Auszug machen. Das ist aber auch jetzt unsere Absicht nicht, sondern bloß, eine in der Vorrede gemachte Hoffnung unsern Lesern mitzutheilen. Hr. D. Eberhard Scheid, der Bruder und Lehrer des vorher genannten Herrn Jacob Scheid, arbeitet an einem vollständigen Arabischen Wörterbuche, von dem wir sehr viel erwarten. Er hatte bereits vor einigen Jahren den Anfang gemacht, ein *Etymologicum Arabica-Latinum*, (so wolte er es nennen,) auszuarbeiten: und weil es zu Harderwyk an Lettern fehlte, so kaufte er den Theil der Kizaschen Druckerei, der zu den Orientalischen Sprachen gehört, an sich, hatte also nun Arabische, Türkische, Persische, Samaritanische, Syrische und Hebräische Lettern im Ueberflus. Er machte auch wirklich einen Anfang des Drucks: allein als er aus der Türkey einen sehr ansehnlichen Vorrath von Manuscripten, und unter andern die beyden Lexica des Geauhari und Firuzabad erhielt, so faßete er den, der Gelschafftigkeit nächstlichen Entschluß, die ganze vorige Arbeit zu verworfen, und sich von neuem an die Ausarbeitung eines recht vollständigen Arabischen Wörterbuchs zu machen. Es ist bekannt, daß Golius sein Lexicon meistens aus dem Geauhar, und Giggeus aus dem Firuz-

ruzabad genommen hat, nur mit Weglassung mancher wichtigen Sachen, und sonderlich der Exempel, aus Arabischen Dichtern und Schriftstellern, ohne die man nicht einmahl immer das genug verstehen kann, was Golius aus dem Geauhari genommen hat, und manche den Worten beygeschriebene poetische Bedeutung für die eigentliche und gewöhnliche ansiehet. Herrn S. Absicht gehet nun dahin, die beyden grossen Lexica des Geauhari und Siruzabad zusammen zu tragen, die Exempel beyzubehalten, und dennoch bis neue sehr vollständige Wörterbuch mit Schulens, Schröders und seinen eigenen Entdeckungen zu bereichern. Auf die Weise wird das Werk freylich sehr stark, aber auch Kennern der morgenländischen Sprachen ein desto größeres Geschenk und . . . heraus wichtig werden. Die Ausgabe des Gedichts des Ibn Dorrid soll zugleich zu einer Probe des Drucks dienen, und des jüngern Herrn S. Manuales Lexicon ist auch mit Lettern eben dergleichen ehemals Kasackischen Druckerey gedruckt. Es scheint, Herr S. hoffe, im Jahr 1774 mit dieser Arbeit fertig zu seyn. Geschiehet dieses, so werden nun die Liebhaber der Arabischen Sprache, sich nicht mehr dare über zu betrüben haben, daß Golis Lexicon seit 15 Jahren so selten geworden ist; und vielleicht wird mancher, der es gesucht bekommen, oder auf öffentlichen Bibliotheken nachschlagen kann, es nicht mehr für 25 oder 30 Rthlr. kaufen wollen, eine allzu große Unkosten, die bisher manche auf Universitäten von Erlernung der Arabischen Sprache abschreckte, sondern lieber die wenigen Jahre warten, bis das Scheidische Lexicon erscheinet.

#### Leipzig.

Englisches Theater, dritter Theil, von Christian Henr. Schmid, Dr. der R. und Prof. zu Erfurt, ist auf 348 Octavseiten herausgekommen, auf dem Titel

*Nastr.*

tel

tel mit Garrifs Bildnisse. Wegen des Verlangens das in unsern Anzeigen geäußert worden, Herr S. möchte die Stellen, die nach seinen Absichten wegbleiben, doch mit einigen Unterscheidungszeichen beifügen, rechtfertiget er sich, Lesern die des Englischen unfundig sind, wäre dieses nur beschwerlich, und was er wegläßt, scheint ihm von geringer Wichtigkeit. Gegenwärtiger Theil enthält I. Wandburghs Mißverständniß eine freye Nachahmung von Moliere's *depit amoureux*. II. Congress ersten dramatischen Versuch, den er in seinem neunzehnten Jahre machte: der *Hagestolz*. Dieses Stück, das 15 Personen und darunter 6 Frauenzimmer hat, wird schon deswegen Schwierigkeiten finden, auf deutschen Bühnen aufgeführt zu werden, es wird auch dadurch, und durch die Verwickelungen ziemlich schwer zu verstehen. Man sieht darinnen, wie Hr. S. richtig bemerkt, einen jungen Dichter, der mit seinem Reichtume nicht haushalten wußte. III. Romes *Kalliste*, ein bürgerliches Trauerspiel. Herr Schmid's Vorrede, die zugleich Zueignungsschrift ist, enthält gegründete Beurtheilungen über die Stücke, die er hier liefert, und eine Nachricht von Nikolaus Romes Leben.

#### Lemgo.

Die Lehre vom Gebet, in einigen Predigten abgehandelt, von J. C. Veitshafen, Prediger in Hameln 1770. auf 144 Octavoseiten. In 9 Predigten erklärt der Herr W. der nunmehr zu London an der deutschen Hofcapelle stehet, einige wichtige Stücke aus der Lehre vom Gebet, gründlich, rührend und in einem der Kanzel angemessenen Styl. Besonders zeichnen sich die 6. und 7. Predigt aus; wo eine specielle und allgemeine gute Anweisung zum Beten mit eigenen Worten ertheilet wird.

Den diesem Stück wird ein Avertissement von des Hrn. Geh. Justizr. Gebauers Corp. Juris ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 10. May 1770.

Göttingen.

Bei der Versammlung der Königl. Societät der <sup>Räthler</sup> Wissenschaften den 5ten May theilte Hr. Hofr. Kästner eine Nachricht von einer Maschine Feilen zu hauen mit, die ein Grofsuhrmacher in Straßburg Joh. Phil. Maybaum erfunden, und davon einen Aufsatz übersandt. Ein Wendelbaum, wie es der Werfertiger nennt, (eine liegende Welle) so mit einer Handhabe versehen ist, treibt vermittelst zweyer Hebarne, zwey groffe Hämmer, die auf zwey kleinere fallen, und den Stahl beschlagen, welcher nach und nach über zwey Amböse gezogen wird. Das eine Stück Stahl wird in halb so viel Zeit fertig als das andere, und es können so mehrerley Arten von Feilen gehauen werden, die in der Feine unterschieden sind, der Hieb in die Feilen kann nach Gefallen feiner oder gröber gemacht werden, auch könnte eben der Wendelbaum mehr Hämmer treiben. Wenn ein Stück Stahl völlig ausgeschla-

Rff gen

gen ist, wird solches durch den Klang eines Glöckchens angezeigt, und durch eben dieselbe Bewegung der große Hammer durch einen Vorfall eingehalten. Den Stahl nach und nach über den Amboss zu treiben, bewegt der Hauptwendelbaum, Räder und andere Wendelbäume, die endlich durch Hebelarme den Stahl fortreiben. Ein Schwungrad giebt der Maschine eine gleichförmige Bewegung, und sie ließe sich leicht mit einem Rasttrabe an einem Fenster bewegen. Die Beschreibung ist zwar nicht im Stand die Maschine gründlich zu beurtheilen, zeigt aber doch so viel gute Einsichten, daß man des Verfertigers Geschicklichkeit und Fleiß aufmunterung zu wünschen hat.

#### Leipzig.

*Höcker.*

Herr Christian Heinrich Schmidts, Professors zu Erfurt, Biographie der Dichter. Diese Leben sind kritisch, so daß von den vornehmsten Werken eines jeden Dichters ein Auszug gegeben, und das schöne oder minder vollkommene ausgezeichnet, zuweilen auch ganze Stücke in der Urkunde, oder übersezt abgedruckt werden, wie des Plautus Pseudolus, Christian Ewald von Kleist. Mit Vergnügen lesen wir noch einmahl die Nachricht, wie Kleist im Tode den einzigen Grund des Trostes erkannt und ergriffen. Das kurze Kleid war nicht zu Zürich anständig: es war eine andere Republik, worin Kleists Bewunderer wegen der Einfalt im Kleistern nicht kosteten, daß das Frauenzimmer gegen die großen Verdienste des Mannes alle die billige Achtung zeigen würde. Wir übergehen die zwey hier Kleisten allzu nahe stehenden Dichter. Wilhelm Anstie de Chaulien war freylich ein Epicuräer, er hat aber dennoch von Wein und Liebe in allgemeinen Ausdrücken gefungen, und die Sinne

durch

durch wirkliche Gemähde nicht zu erregen gedacht. Plautus ist in Hrn. S. Gunsten. Jean Racine war allerdings der Dichter der Grazien, wie man es nennt. Wir können doch in seinem Sonnete die letzte Zeile nicht für gut ansehen. Pour etre sans egal il les faut egaler ist ein bloßer Ton ohne Verstand, und ein deutlicher Widerspruch. Das Stück S. 440 wird doch wohl schwerlich von Racine seyn, ob wir wohl dessen Schriften zum Vergleichen nicht vor uns haben. Wir zweifeln, daß ein Zaneniste sich über das Unglück der Hugenotten sehr bekümmert, und noch mehr, daß er von seiner Schwägerin Maintenon gesagt habe, sie verfolge dieselben mit Feuer und Schwert. Zum Beweise, daß wir mit Unrecht angemerkt haben, Racine habe bey der Althalia den Euripides vor sich gehabt, führt Herr Schmidt den Vers selbst an, den er aus dem alten Dichter geborgt hat: daß wir uns eben bey einer überaus kurzen Anzeige hätten erinnern sollen, ob jemand vor uns diese Ähnlichkeit mit dem Euripides angemerkt habe, ist eine etwas harte Forderung. Endlich der ehrliche und gutmüthige Jacob Thomson, in dessen Poesie eben die Nachlässigkeit geherrscht hat, die ihn in seinem Leben nie verließ, und die ihn hinderte, derselben die richtige Harmonie zu geben. Er war freylich ein Mahler, so wohl in allegorischen und erdichteten Bildern, als in der Abschilderung der Natur, aber warum sollte man seinetwegen alle seine Brüder erwürgen, auf daß er der einzige mahlerische Dichter bliebe. In England selbst hat man von beiden Arten mahlerischer Dichter einen Ueberfluß, und nur der Natur zu gedenken, überaus schöne Malereyen im Amyntas (des Mallets), in Graingers Sugarcane, im Pope, und hundert andern. Eine Stelle wird hier nicht richtig übersetzt, One beauty heißt hier nicht einige, sondern eine einzige Schönheit. Ist 131 S. stark in groß Octav.

## Rom.

Heure.

In der Zempelischen Druckerey bey S. Uggetti 1767 - 1769. Decouverte de la Maison de Campagne d'Horace, par Mr. l'Abbé *Capmartin de Champy*. To. I - III gr. 8. Drey starke Bände in groß Octav über eine Sache, die sich auf drey Blättern ziemlich vollständig sagen ließ! Der W. betrachtet indessen seine Entdeckung mit so vielem Wohlgefallen, und hat einen so hohen Begriff von ihrer Wichtigkeit, (selbst auf dem Titelblat steht das Motto: *dicam insignis recens adhuc indictum ore alio*) daß man ihn wohl schwerlich überzeugen dürfte, das Gerücht sey der Wahrheit schwerlich werth. Der Mann ist ein Muster, wie man seine dürftigen Collectaneen dehnen kann, daß sie Bände ansmachen; und eben so wohl kann man durch sein Beyspiel die Erfahrung bestätigen, daß keine Art von Gelehrten einen größern Hang hat, sich selbst zu loben, als eben die Compilatoren. Das unterdrückte innere Gefühl der Böshe bricht wenigstens in der Bemühung, die Augen anderer von der Böshe zu entfernen, hervor. Eine Vorrede von 52 Seiten enthält, außer einem eckelhaften Selbstlob, die ganze gelehrte Topik über das Leben und die Gedichte Horazes; also halten wir uns nicht dabey auf. Hierauf werden die Regeln festgesetzt, nach welchen die ganze Untersuchung über das Landgut des Horazes, und die Prüfung und Bestreitung der bisherigen Meinungen, eingerichtet werden soll. Die Sache ist freilich einfach genug. Da Horaz seines Landgutes im Sabinergebiete so oft und so umständlich gedenket, so dürfen nur alle die Stellen, in welchen er davon redet, ausgezeichnet und gesammelt, und die Merzeichen ausgezogen werden, welche er von seinem Landgute angiebt, so ist man mit der Sache fertig. Unser Abbt weiß

weiß der Sache ein feyerlicheres Ansehen zu geben. Er setzt ein allgemeines Principium nieder, und das erläutert und beweist er sorgfältig: der Ort, welchen man für die Lage des Horazischen Landgutes ausfinden will, muß alle die Kennzeichen an sich haben, welche Horaz dem Landgute, das wirklich sein Landgut war, beylegt. Und hierauf giebt er eine Menge solcher Charakteren und Kennzeichen, alle unter Classen erst gebracht, an. Horaz hatte nur ein Landgut, *satis beatus unicus Sabinis*. Aber es giebt doch Stellen, wo er von einem Aufenthalt bald in der Gegend von Tarent, bald zu Bajas, bald an der Küste, bald zu Cumä, zu Sabii, zu Casium spricht. — Diese Schwierigkeiten sucht nun der Abbt zu heben; und so bekommen wir ganze Abhandlungen über die Geschichte und Lage von Tarent, von Bajas und Cumä, Puteoli und Neapolis, ingleichen über die übertriebne Neigung der Römer für Landhäuser und für Bäder. Von allen den Gegenden nicht nur, sondern auch von der ganzen Küste von Italien, wo die Großen aus Rom Landgüter und Landhäuser besaßen, wird einzeln und umständlich geredet, aber ohne daß man vieles mehr, als das Allgemeine und Bekannte findet. Doch für eine Classe von Lesern ist auch dies ein vorzügliches Verdienst, daß man ihnen nichts neues vorjagt; desto unterhaltender finden sie ein Buch; es läßt sich so häßlich leicht weglesen! der Mann schreibt so fließend! — Von Cicero's Landhäusern ist er am umständlichsten; und wer sollte glauben, daß der *novus homo* von Arpinum bis auf vier und zwanzig Landhäuser in verschiedenen Gegenden Italiens besessen haben soll? Es ließ sich dem Hrn. Abbt allerdings an seiner Redung ein guter Theil wieder abziehen; allein die Kritik wäre hier verschwendet. Bis S. 334. I. B. weiß man nun so viel, das Landhaus Horazes so



nur an einem Orte. Nun kommt man zu den Kennzeichen dieses Ortes, der nur ein einziger war, selbst. Diese sind von zweyerley Art, einige bestimmen unmittelbar die Lage, andre nur die Beschaffenheit der Gegend und des Platzes. Erstere sind, die Lage im Sabinischen Gebiete, ein Bach Digenia, ein Berg Lucretius, die Nähe der Flecken Mandela und Varia. Die andern können wir nicht wiederholen; man erinnert sich ihrer auch leicht aus dem Horaz. Dieser erste Band ist 366 S. mit 80 Seiten Einleitung und Verbesserungen. Der ganze zweyte Band, 477 Seiten stark, widerlegt die Meynungen der alten und neuen Ausleger, welche das Landgut Horazes nach Tusculum, nach Alba, nach Agidum, nach Präneste, nach dem Thal Farfa, nach Monte Libretti, nach Tivoli und nach Vacona verlegt haben. Bey dieser Gelegenheit wird alles beygebracht, was man von Alba Longa, seinen Schiffalen, Ruinen, und Alterthümern, vom Albanischen See, von den vielen Landhäusern in der Gegend von Alba, und von den alten Landstrassen dort herum, weiß. Eben so verfährt er mit Agidum, Tusculum, Tibur, und den übrigen Plätzen, wohin man das Landhaus H. gesetzt hat. Im dritten Bande kommen wir endlich zum Zweck. Nach dem B. ist die wahre Lage des Landhauses, das Horaz besas, im Thale bey Licenza, einem Dorfe 14 Meilen von Tivoli, und 5 von Vico varo. Licenza liegt an einem Bache gleiches Namens, welcher einerley mit Digenia ist; dieser Bach durchfließt das Thal. Vico varo, zwischen dem Licenza und Leverone (Anio) innen, ist das ehemalige Varia oder Varia; die Valerische Heerstrasse führte von Tibur aus gerade darauf los, längst dem Anio hin. Der Mons Lucretius, jetzt Monte Fennaro schließt das gedachte Thal von der westlichen Seite ein. Eine beygefügte kleine Charte erläutert dieses

dieses besser als die auf 574 Seiten ausgedehnte Ausführung unsers Abbt's. Die oben angeführten Kennzeichen werden alle weiltäufig mit dem Local verglichen, und die ganze Gegend umständlich beschrieben, und eine Menge alte Plätze und Landstrassen erläutert. Er hat überdies alles, was von den Sabinern, und den von ihnen abstammenden Völkerschaften gesagt ist, hineingefropft; und fast alle Plätze von ganz Unteritalien bis an die Spitze der Druttier kommen in diesem Werke vor. Die Untersuchungen über die Lage der alten Städte der Sabiner, so wie mehrere andere Untersuchungen, als insonderheit über die Appische Landstrasse, haben unstreitig ihren Werth; und wer die Zeit aufzuwenden hätte, dürfte hin und wieder viele brauchbare Anmerkungen über eine Menge Gegenstände antreffen. So stieß uns eine sehr artige Erklärung von der Palestinischen Mosaik auf, daß sie bloß eine glückliche Ueberschwemmung Egyptens durch den Nil andeute, und daß das Schiff zu Palestrina ein zum Andenken der Schlacht bey Actium geweihtes Geschenk sey.

#### Paris.

*Haller*

La Combe hat A. 1769. abgedruckt: Histoire littéraire des femmes françoises, contenant un précis de la vie et une analyse raisonnée de (leurs) ouvrages 1 Band groß Octav auf 576. Seiten. Dieses Werk ist von den vorigen femmes celebres ganz unterschieden: und hier ist die Rede bloß von Schriftstellerinnen. Heloisa ist die erste, mit einigen Proben von ihrem verliebten Briefen so wohl in ungebundener Rede, als in Versen, nach des Pope Verschönerung. Die Erzählungen der K. von Navarra sind sehr umständlich, und wir verwundern uns über den Geschmack der Verfasser, die der Mad. de Maintenon

tenon historische und das innerste eines mächtigen Hofes entdeckende Briefe zu lang finden, und hingegen aus hiesigen unbedeutlichen Erzählungen, und den noch unbedeutlicheren Romanen der M<sup>le</sup>. de Scuderi lange Auszüge liefern. Wie haben die Verfasser vergessen können, was die verwittwete Prinzessin von Conti für eine Verbindung mit dem Marschall von Bassompierre gehabt habe, und wer des la Tour Mutter gewesen seye, dessen der Marschall gedenkt? Wir klagen nicht über die vielen Auszüge aus der natürlichen und fühlenden Sevigné. Die Geschichte der Schlacht bey dem Thore S. Antoine Seite 432. ist ganz verfehlt, und nicht die Königl. sondern des Prinzen Völker vertheidigten die Stadt. Wir können dergleichen Unwissenheiten über tausendmal wiederholte Geschichte, fast nicht begreifen. Der Mad. de Willars Briefe über den Spanischen Hof sind doch angenehm. Ninon l'Enclos wird hier, der neuen Gewohnheit nach, sehr gerühmt. Die verfolgte Antonia von Bourignon wird hier vertheidigt.

*Verfasser.*

#### Bückeburg.

Auf 38 Octavseiten sind hier abgedruckt worden: Le Cantate del Sig. Abbate Pietro Metastasio, Romano. Der dasige Concertmeister Herr Bach hat sie meistens in die Musik gesetzt, und führt sie öfters auf, deswegen haben des Herrn Grafen von Bückeburg Durchlaucht. sie abdrucken lassen, und sich dadurch ohnfreitig auch Auswärtige verbindlich gemacht, weil sich des Metastasio Werke nicht, wie die meisten andern dergleichen, nur allein singen, sondern auch lesen lassen. Der Cantaten sind 21.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 12. May 1770.

Upsala.

*Missa.*

**D**as Glossarium des Herrn von Jhre, nach welchem wir einige Jahre, mit so vieler Erwartung, ausgehen hatten, ist endlich, gegen den Schluß des vorigen Jahres, völlig aus der Presse gekommen. Der Druck war, durch verschiedene Hindernisse, von einer Zeit zur andern, aufgehalten worden. Desto größer ist jetzt das Vergnügen, das Werk so glücklich geendigt zu sehen. Die Aufschrift ist: Glossarium Suo-Gothicum, in quo tam hodierno usu frequentata vocabula, quam in legum patriarum tabulis, aliisque aevi medii scriptis obvia, explicantur, et ex dialectis cognatis — illustrantur. Auctore Johanne Jhre. Tomi II. Upsalae typis Edmannianis, 1769. Fol. Der erste Tomus beträgt, wenn die doppelt liegenden Bogen einzeln gezählt werden, mit dem Proömio, 7 Alph. und der zweyte 6, und 5 Bogen. Die ganze äußere Einrichtung ist, wie bey dem Wachterischen Glossa-

xi rvo ;

rio; von dem es auch hinlänglich billig ein ungetrennter Gefährte seyn muß. Die Grundsätze, die der Herr Kanzleyr. gleich im Anfange des Proömii, vom Etymologischen Studio äussert, würden schon einen vortheilhaften Begriff von seiner Arbeit erwecken: wenn man nicht lange vorher wüßte, mit wie vieler Kritik er in diesen Untersuchungen zu verfahren pflege. Die Methode, welche er dabey beobachtet, ist diese gewesen, daß er zuerst die alte Sprache seines Vaterlandes zu Rathe gezogen. Wo diese nicht Erläuterung genug gegeben, hat er sie bey den Isländischen Schriftstellern gesucht. Hiernächst hat er die alten verwandten Dialecte, den Alemannischen und Angelsächsischen, und zuletzt den iröso-Gothischen, damit verglichen. Darauf hat er noch ferner in den Celtischen Dialecten, dem Cambro-Britannischen und dem Armorischen, nachgeforscht; und zwischen denselben und dem alten Gothischen viele Uebereinstimmung gefunden. Eine noch größere aber hat er mit dem Griechischen wahrgenommen, und eben so auch mit dem Lateinischen. Und da alle Europäische Nationen aus dem Orient hergekommen: so ist er auch auf die Spuren aufmerksam gewesen, die sich davon in den Ueberresten der ältesten ursprünglichen Sprache, weß für er die Hebräische hält (S. 3), entdecken lassen. Auch das Persische ist, wegen bemerkter Ähnlichkeiten, nicht gänzlich vergessen worden. Er giebt von diesem Plane, in zweyten Abschnitten der Vorrede, noch genauere Rechenschaft: da er in dem ersten, theils von den angeführten Sprachen und Dialecten, theils von einigen andern handelt, auf die er bey den Etymologischen Untersuchungen gesehen hat; und in dem zweyten die Gesetze erforschet, denen die Schwedische Sprache, bey Veränderung der Buchstaben, wie bey einheimischen Wörtern, so auch bey denen, die von Fremden angenommen worden, zu folgen pflegt. Der Herr

Herr Cansleyrath hätte gewünscht, seine Vergleichen auch auf die Slavischen Sprachen erstrecken zu können: weil er die Slavischen Völker eben sowohl, als die jegigen Nordischen, und alle vom Germanischen Stamme, von Scythischen Ursprunge zu seyn glaubt. Er muß aber dieß Verdienst andern überlassen. Wir wollen von den Anmerkungen des Hrn. Cansleyraths nur einige wenige auszeichnen; besonders diejenigen, welche seine Grundsätze von der Ableitung der Sprachen zeigen: weil diese auf die ganze Arbeit nothwendig einen Einfluß gehabt haben, und es vielen unferer Leser angenehm seyn muß, die Gedanken dieses berühmten Schwedischen Gelehrten über diese Materien zu wissen, und dieselben gleichsam in einem System zu übersehen. Aus dem vorhergehenden müssen wir also noch beybringen, daß er alle Sprachen aus einer einzigen entstanden zu seyn glaubt, so wie alle Menschen von einem einzigen Abstammen. (S. 1). Der Scythischen Sprache widmet er zwar eine besondere Ueberschrift. Er gestehet aber doch, daß die Völker, welche unter diesem Namen begriffen worden (allein mit wie vieler geographischen und historischen Richtigkeit?) zum Theil ganz verschiedene Sprachen geredet hätten. Mithridates hatte deren 22 erlernt, um mit allen seinen Unterthanen reden zu können. Gleichwol giebt er hernach der Meynung Beyfall, welche Salmasius und Sheringham schon geäußert haben, daß vornämlich die Gothen und Sothen (denn diese werden von dem Herrn W. für ein Volk gehalten) diejenigen wären, welche die Griechen Scythen genannt hätten: indem sie, nach einer ihnen nicht ungewöhnlichen Freyheit, dem Namen ein S vorgesetzt. (S. 6). Ein Hauptgrund ist dieser, daß die Gothen in den Gegenden gewohnet, wo die Scythen ihren Hauptsitz gehabt hätten; und noch in der Halbinsel Kim Spuren der Gothischen

Sprache angetroffen würden. Es werden darauf die verschiedenen Völker angegeben, denen der Hr. Canzleyrath den Gebrauch der Gothischen Sprache zugeteilt; die Dacier, Thracier, Mithier, Gepiden, Alanen, Amazonen, Longobarden, Cimmerier, Ostgothen, Westgothen, Massageten, Burgunder, Hyperboräer, Bastarner. Nun können wir nicht leugnen, daß uns dieß bey einigen sehr zweifelhaft dünke: und bey andern ist wol gewiß, daß sie mehr eine verwandte, als die eigentliche Gothische Sprache geredet haben. Allein letzterem widerspricht des Hrn. Canzleyr. Meynung nicht. Und in dem, was er von den Sprachen und Völkern überhaupt gesagt hat, wird man doch nie einen Irrthum vermerken. Auch die Celtische Sprache hält der Hr. Canzleyr. für eine Tochter der Scythischen: wie er dann die Celten sowohl, als Gothen, von den Scythen herleitet. (S. 2). Er beruft sich zuerst auf eine Anmerkung bey Strabo, daß die Sprache der Germaner nur gar wenig vom Celtischen verschieden wäre; und auf den Livius, der die Celtischen Völker in Gallia Cisalpina Semigermanicas nennet; hiernächst aber auch auf eine angeführte Vergleichung mit dem Gothischen. (S. 11). Der Hr. Canzleyr. hat daher nicht weniger, als unser Wächter, der eben der Meynung gewesen, gar oft das Cambriische und Armoirische zur Erläuterung beigebracht. Inzwischen scheinen doch die Zweifel anderer Gelehrten, und besonders des Herrn Kath's Schöpfins, noch nicht völlig gehoben zu seyn: und wünschten wir gar sehr, daß Männer, denen diese Sprachen einheimisch wären, diese Untersuchungen in ihr volles Licht setzen möchten. Die große Ähnlichkeit zwischen dem Gothischen und Griechischen leitet der Hr. Canzleyr. daher, daß die ersten Bewohner Griechenlands die Pelasger gewesen, von denen sich

sich sehr wahrscheinlich behaupten läßt, daß sie Thraacisch, oder Getisch, geredet hätten, (S. 21); welches von dem Hrn. Verf., wie schon erinnert worden, für einerley mit dem Gothischen gehalten wird. Die Sprache im Codice Argenteo hat manches aus dem Griechischen und aus dem Lateinischen Erborgte, auch etwas Slavonisches; das allermeiste aber ist rein Gothisch. (S. 30). Die Gotische Sprache ist die Muttersprache in dem größten Theil von Deutschland gewesen. Der Angel-Sächsishe Dialect wird, bey angestellter Vergleichung zwischen den ältesten auf uns gekommenen Urchristen, von dem Gothischen gar wenig abweichend gefunden. Das Angel-Sächsishe wäre die Tochter: und diese älteste Schwester der neueren Sprachen von einerley Stamme, diene der Schwedischen in vielen zur Erläuterung. Ja, auch die Schwedischen ältesten Gesetze würden vortheilhaft mit den Angel-Sächsischen verglichen. (S. 31). Bey dem Alemannischen bemerkt der Hr. Canzler, zuerst die ungemeyne Ungleichheit und Unregelmäßigkeit im Schreiben; und glaubt, daß eben dies ein unüberwundliches Argument wäre, daß der Codex Argenteus nicht von einem Fränkischen Verfasser seyn könne, da dieser eine solche Regelmäßigkeit und Gleichförmigkeit des Styls zeigte. Dennoch würde, nach einer angestellten Parallele, die Uebereinstimmung zwischen dem Alemannischen und Schwedischen sehr groß gewesen seyn. Man könnte doch einwenden, daß diese Vergleichung eigentlich mit dem neuen Schwedischen angestellt worden wäre: da wir sie, wegen dessen, was gleich angemerket werden wird, lieber, wenn es möglich gewesen wäre, mit der Sprache von gleichem Zeitalter gehabt hätten. Der Hr. Canzler meynt, daß die Nationen damals ohne Dolmetscher hätten reden können. Mit der Zeit aber wäre das



Deutsche und Schwedische immermehr von einander abgewichen. Und dieß würde noch mehr geschehen seyn: wenn Schweden nicht, im 14 und folgenden Säc. Deutsche Könige gehabt hätte; viele Deutsche mit ihnen, und in den Kriegen, nach Schweden gekommen wären, und sich theils da niedergelassen hätten; und besonders das Verkeh mit den Hansestädten so groß gewesen wäre. Daher wären viele neuere Deutsche Wörter und Redensarten ins Schwedische geflossen, und die einheimischen vielfältig nach den Deutschen gebildet worden. Der Herr Canzleyrath hat die meisten Anmerkungen des sel. Richey in seinem *Idiotico Hamburgensi* auch bey dem Schwedischen zutreffend gefunden. Von der Isländischen Sprache versichert der Herr Verf. daß sie nicht nur die meisten Wörter aus dem *Codice Argenteo* erhalten habe; sondern auch das völlige Genie dieser Sprache zeige, und eben die Idiotismen habe. (S. 34). Der vorztreffliche Hicet hat dieß gleichfalls durch Exempel zu beweisen gesucht. Der Herr Canzleyr. meynt aber, daß noch eine beträchtliche Nachlese möglich wäre. Diese Nachlese, und noch mehr eine recht vollkommene gründliche Vergleichung, hätten wir von niemand lieber, als einem so großen Kenner beider Sprachen; oder auch den Herren Erichsen und Jansen, zweyen hierzu vorzüglich fähigen Isländischen Gelehrten. Denn es kömmt auf die völlige Aufklärung hiervon nicht nur in Ansehung der Sprachen, sondern auch der ältesten Geschichte der Nationen selbst sehr vieles an. Der Herr Canzleyr. bemerkt noch, daß die Isländischen Dichter in ihren Poesien, voll Mythologie und kühner morgenländischen Vergleichen, und Ausdrücke, manchmal Wörter brauchen, welche in gemeiner Rede nicht vorkommen, und auch aus andern verwandten Dialecten sich nicht erklären lassen.

Da

Da nun eben dieß sich bey den alten Angel-Sächsischen Dichtern befände: so wäre wahrscheinlich, daß diese poetische Sprache von den Eroberern Britanniens mit dahin gebracht worden; oder daß Odin, den man gemeinlich für den Vater der Nordischen Dichtkunst hält, diese Ausdrücke aus andern Scythischen Dialecten erborgt habe. Andere Spuren aber scheinen uns vielmehr dahin zu leiten, daß die Sachsen und Angeln diese Dichtungsart von den Britten, oder Scoten angenommen haben; und sie ferner den Isländern, und andern Nordmännern, durch die öftern Expeditionen dahin, und das starke Verkehr mit diesen Völkern, bekannt worden. In dem letzten Abschnitte von der finnischen und Lappländischen Sprache äussert der Herr Canzleyr. aufs neue die Meynung, daß die Finnen und Lappen die ersten Einwohner Schwedens und Norwegens gewesen: wie dieß auch Leibnitz und der jüngere Erich Wenzelius behauptet haben. Da nun das Hungarische mit dem Finnischen verwandt schiene: so liesse sich aus der Wohnung der Gothen in Mähren erklären, warum in Codice Argenteo so manche Wörter vorkommen, die mit Finnischen von gleicher oder verwandter Bedeutung übereinstimmen. Es wären aber auch im Isländischen Finnische Wörter, wahrscheinlich von jenen ersten Zeiten her, die im heutigen Schwedischen nicht mehr gewöhnlich wären. Ja, auch jetzt noch würden, besonders auf dem Lande, verschiedene Wörter gebraucht, die offenbar vom Finnischen Ursprung scheinen. Einen Hauptabschnitt vermiffen wir gleichwohl noch, in dieser Einleitung; nämlich eine ausführliche wahrhaftig kritische Untersuchung über die alte Schwedische Sprache, wie sie auf den Runen steinen, und in den vom Herrn von Fyfe genannten Schriften angetroffen wird. Daran fehlt es noch.

Wir

Wir gesehen zwar, daß das Glossarium selbst uns hierzu den Weg eröffne. Wir wünschten aber, daraus ein Ganzes gebildet zu haben; unter andern eine Grammatik, so wie wir sie vom Angel-Sächsischen, vom Alemannischen und Fränkischen, vom Isländischen, und von der Sprache im Codice Argenteo besitzen; und hiernächst eine unparteiische Vergleichung dieses alten Schwedischen, und seiner verschiedenen Dialecte, mit erwähnten Sprachen. Eine Arbeit, die von keiner Feder eher zu erwarten ist, als der Ihrigen. Vielleicht erhalten wir sie auch einmal von dem unermüdeten Eifer des Hrn. M. Geng. wir besitzen an dem Glossario selbst ein sehr wichtiges Geschenk, welches dem Deutschen Etymologen eben sowohl schätzbar seyn muß, als dem Einheimischen: da auch unsere Sprache, an vielen Orten, dadurch ein Licht erhält. Es sind aber die Anmerkungen nichts weniger, als nur auf die Wortforschung, eingeschränkt. Auch die Alterthümer, die Gebräuche, die Sitten der Nation, und ihre ältere und mittlere Geschichte sind, an sehr vielen Stellen, hülfreich erläutert. Kurz, dem Herrn Verfasser gebühret das Lob, die Arbeit so ausgeführt zu haben, wie es das Vertrauen der Reichskände, welche ihm dieselbe übertragen, und ihn, zur Ehre Schwedens, so würdig unterstützet haben, erfordern konnte. Und wir deuten die Worte auf ihn zurück, in denen er die Verdienste unsers Wachters so edelmüthig bezeichnet hat, (S. 33): da er ihn *Virum acerrimi iudicii et diffusae lectionis nennet, ejus Glossarium, qui summis non effert laudibus, nae ille rebus verum premium addere nescit.*

---

Hierbey wird, Zugabe 18. Stück, ausgegeben.



Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 14. May 1770.

Göttingen.

*Hofmann*

**C**ommentatio Iuridica de muliere ob testium  
solemnitatem testimonii ferendi in Codicillis  
experte, edita a Ge. Aug. Spangenberg.  
Com. Stolberg. Consil. 1770. 4. Die Codicillen  
hatten bey ihrem Ursprunge die Form eines ohne ei-  
nige Feyerlichkeit an den Erben gerichteten Briefes,  
welche sich aber nach und nach verlor, als bey nun-  
cupativen und solchen Codicillen, die sich auf kein  
vorhergehendes Testament beziehen, die Veränderung  
vorgieng, daß bey jenen 2 Zeugen zum Beweise, bey  
diesen aber 7. oder 5 Zeugen "sicut in voluntatibus  
testamenti" zugezogen werden sollten. Die letztere  
Verordnung gab N. Constantius im theodosianischen  
Cobex, und wurde von Theodosius dem Jüngern in  
L. f. §. f. C. de Codic. bestätigt. Hieraus erhellet,  
daß nicht die persönliche Eigenschaft, sondern nur die  
Anzahl der Zeugen bey Testamenten und Codicillen  
verschieden ist, und auf diese analogische Ueberein-  
stimmung

stimmung gründet der Hr. Verf. seinen Hauptbeweis, daß bey Codicillen die Zeugen nicht blos zum Beweise, sondern als Zeugen eines feyerlichen Rechts-Geschäftes zugezogen werden, mithin die Frauens-Personen davon ausgeschlossen seyen. Freylich ist diese Lehre in den Gesetzen nicht ausdrücklich bestimmt, und daraus läßt sich leicht ermessen, daß sie großen Zweifeln unterworfen seyn werde, um so mehr, da selbst eine aus der ursprünglichen ungekünstelten Form der Codicillen hergeleitete Vermuthung dagegen zu streiten scheint, und auch nach dem Gerichtsgebrauche das Gegentheil behauptet wird. Der Hr. V. hat sie gut beantwortet. Die Insanz aus dem l. 18. C. de testib. paßt deswegen nicht, weil auch dort von einem feyerlichen Rechts-Geschäfte die Rede ist. Auch hebt die Böhmische Erklärung den Einwurf, der aus den Institutionen gemacht werden könnte, wenn Justinian sagt, daß bey den Codicillen keine Feyerlichkeiten erfordert werden. — Nur hätte diese Quelle nicht allein angezeigt, sondern deutlicher dargethan werden sollen, daß diese Verordnung nur auf solche Codicille, die durch Testamente bestätiget sind, gehen. Endlich ist die ehemalige feyerliche Form der Mancipation nicht allein, sondern überhaupt die Entfernung von allen männlichen Geschäften, worunter auch das Zeugniß bey Testamenten gehört, der Grund, warum Frauens-Personen ausgeschlossen werden; folglich fällt auch der Zweifel weg, daß die Feyerlichkeit der Zeugen zu der Zeit, da die Codicille schon ihre rechtliche Form hatten, aufgehört habe. Was endlich das teutsche Recht in dieser Materie betrifft, so findet man zwar verschiedne besondere Verordnungen, woraus aber keine allgemeine Grundsätze gefolgert werden können.

London,

London.

*Haller*

Der 4. 5. und 6 Theil der Swiftischen Briefe haben einen andern Herausgeber, Hrn. Deane Swift, und sind A. 1768 herausgekommen. Im ersten und zweyten Bande sind die meisten vom Dechant Jonathan selber, und an seine nachwärtige Gemahlin die Jungfer Johnson, und die Freundin derselben Stella gerichtet, und gehören zu den Jahren 1710 und 1711, in welchen der Dechant zuerst die ersten Früchte von der Königin zu erhalten getrachtet, und hernach ein wichtiger Schriftsteller für die Tories geworden, zu den vornehmsten Ministern den freyesten Zugang gehabt, und wie er glaubt und sagt, durch etliche politische Schriften das Parlament zum Annehmen des Friedens gebracht hat. Er öfnet hier in der That das Innerste seiner Gedanken in einem Tageregister, woran er seinen Freundinnen von jedem Schritte Rechnung giebt, den er that. Man muß freylich unendliche Kleinigkeit'n übergehen, zu denen der wunderliche Mann sich herunter ließ, auch zumahl recht kindische Wortspiele, wovon er ein großer Liebhaber war. Es liegt aber dennoch manches liebenswürdiges in diesen Ländeleyn versteckt, das theils die eigentliche Gemüthsbeschaffenheit des Dechants bestimmt, und theils die damaligen Großen naht und ohne Schmeicheley abmahlt. Er war stolz und erwartete von den größten Männern des Reichs die ersten Schritte, nahm auch gleich übel, wenn sie im geringsten gegen ihn fehlten. Er haßte vom ganzen Herzen, wie man an der H. von Sommerset sieht, die ihn übel bey der Königin angeschrieben hatte: er wolte auch alle Whigs abgeschafft wissen, und verlangte, da jemand gegen ihn geschrieben hatte, eine ernstliche Bestrafung; er der selber niemand schonete. Doch blieb bey ihm eine gewisse Liebe zur Ge-

M m u z      richtig-

rechtigkeit, er misrathet allemahl den H. von Marlborough seines Feldherrnamens zu entsezen, weil er doch ein glüklicher Feldherr war. Er konnte auch dem angenehmen Wesen des Addison's nicht wiedersehen, so sehr er auch seine Grundsätze haßte. Er lobte nicht leicht, und machte sich aus dem Sacheverell sehr wenig. Zuerst zog ihn der Schatzmeister Harley an, und war mit ihm sehr vertraulich: durch ihn wurde er mit dem L. Bolingbroke bekannt. Er sah sehr früh die Zwietracht ein, die diese zwey Minister trennte, und suchte sie zu versöhnen, mag es aber hierdurch mit beyden verdorben haben. Der dritte Minister, Dartmouth, that keinen Schritt gegen ihn, die zwey andern suchten ihn nicht zu befördern, und die Königin selber wußte nichts von ihm, ob er wohl etlichemahl sagt, die Minister haben ihn eingekerkert, sie fürchteten niemand als ihn. Für den Frieden war er sehr eingenommen, wie er aber wegen des Prätendenten gedacht, kann man aus diesen Briefen nicht abnehmen. Der Arzt Arbuthnot war der Königin Lieblich, er lebte wie ein Epicuräer. Harley scheint aus diesen Schriften ein unerschrockner und bescheidener Mann. Swift war ein Freund der lasterhaften Manley, die die anzügliche Atlantis geschrieben hat. Er zwang den L. Bolingbroke, einen Lord hinrichten zu lassen, der einer Nothzuchtigung beklagt war. Er schlug die Befehlungen mit Widerwillen aus, ob er wohl sonst das Geld liebte: er wurde sehr bald des Hofes überdrüssig. Er haßte die Musik. Er beklagt sich einerseits über die Liebe zum Aufschube bey dem L. Harley, anderseits über der beyden Minister Verabstimmung aller ernstlichen und tiefen Ueberlegungen mit ihm, auf den sie doch alle Verheit legten: auch über Bolingbrokes Liebe zur Wolust. Zu den damaligen Zeiten nahm nicht nur das Ministerium einen jeden Schriftsteller beym Kopfe, der ihm

ihm mißfiel, sondern es zerstreute auf einen leichten Wegwohn, die gewöhnliche Proceßion am Tage der Pulververfchöndrung. Der wider den Hof gesprochen hatte, wurde augenblicklich aller Weiter, auch in der Armee, entsetzt. Da der Hof einmahl überstimmt wurde, so wurf er sogar auf die Königin den Verdacht, sie habe die Tories verrathen. Alle Reden im Parlament, sagt S. selbst, die Entschlüsse desselben waren aus seinen politischen Schriften hergenommen. Ganz Schottland war damals wider den Hof. Diese Sammlung geht bis zum 9 Februar 1712, und wird in einer andern fortgesetzt.

In der zehnten fängt im zweyten Theile, und auf der 23 S. eine andere Reihhe einzelner Briefe an, davon die meisten an den Dechant geschrieben, und voll Schmeicheleyen sind, andre sind Ländleleyen, zumahl von D. Sheridan, die uns unerträglich vorkommen. Ueberhaupt ist alles nunmehr fast gleichgültig, und wir finden nichts darin, das eine Auszeige verbiente. Swift lebte nun in Irland, zwar in groffen Ansehen, aber doch ohne Einfluß auf die Britischen Staatsfachen, und als ein Mißvergünsteter, an den alle Mißvergünsteten, und zumahl auch L. Pulteney mit vieler Hochachtung schrieben. Insbesondere hatte er einen Briefwechsel mit dem jacobitischen D. King, und auch Carte fündet sich unter seinen Freunden, der die Guttthaten des königlichen Hauses misbrauchte, der Stuarthen vermeinte Wundergaben zu bekäftigen: und der hier in einem umständlichen Briefe den Ravin verkleinert, und viele Quellen von Urkunden in Engelland bekannt macht, die damals noch nicht waren gebraucht worden. Dieser D. King vergiftete alles, was der Hof that, selbst die unschuldige Prägung einiger Kupfermünze: er hatte aber auch das Herz, Swifts Schriften zu rabeln, wo sie es verbiente, wie in einem Beyspiele, worin



worin S. um schmeicheln zu können, Woolston und Wollaston, zwey sehr ungleiche Schriftsteller mit einander verwechselte. Endlich kommt der fürchterliche Brief des Grafen von Orrery, worin er den 4 December 1742. den elenden Zustand beschreibet, in welchem der kindlich gewordene Dechant war. Er merkt sehr wohl an, daß S. eben durch seine harte Verläugnung seiner Ehe, (und durch seine Verstoßung seiner Auserwählten) sich dieses Uebel zugezogen, indem eine Frau oder Schwester niemals würde zugelassen haben, daß ein Wilson den armen Dechant mit Schlägen mißhandelt, und mit Striemen gezeichnet hätte. Als einen Anhang kan man eine Schrift des berühmten Pulteney's wider den Lord Walpole ansehen: und denn eine kurze Geschichte von Engelland, von Wilhelm den II. an, bis zu Heinrich II. worin S. aber den gemeinen Quellen gefolget, und wie der Herausgeber zeigt, in verschiedene Fehler verfallen ist. Der Herausgeber hat diesen Entwurf mit nützlichen Anmerkungen begleitet: das normanische Mark war weit stärker als das sächsische, und ein Schilling an Silber fast drey-mahl schwerer als der heutige. Man sieht die rittermäßige Tapferkeit des Rufus gerne, der einen Aufrührer loß ließ, weil er sich gerühmt hatte, er wäre nur durch einen Zufall um den Sieg gekommen, und wollte erweisen, wenn er wieder loß käme, was seine Tapferkeit vermöchte. Wer sich es, sagte der König, gab ihm ein Pferd, und ließ ihn loß. Es waren in den damaligen Zeiten Versammlungen magnatum, Sacerdotum et reliqui populi, aber keine eigentliche Abgeordnete der Städte und Flecken. Stephanus begieng einen sehr großen Fehler, indem er dem Adel erlaubte Schlösser zu bauen: er brachte sein Leben mit lauter Belagerungen zu, und eilfhundert Schlösser mußten beym Austritt der neuen Regierung Heinrichs II. geschleift werden. Der

vierte

vierte Band ist von 400, der fünfte Band von 416, und der sechste von 448 S. in groß Octav.

Paris,

*Halter.*

und vielleicht Marseille aber nicht wohl Florenz, ist der Ort, wo N. 1769. in drey Duodezbanden die Annee Champetre herausgekommen ist. Der Verfasser lebt im südlichen Frankreich, ist selbst ein Landwirth, und beurtheilt seine Vorgänger in den Gesetzen des Landbaues sehr scharf. In einem Bande handelt er von den Gärten. Oft setzt er zwey Schriftsteller einander gerade entgegen, läßt aber sehr unerleuchtet dem Leser die Auswahl. Vom Dunge. Von den Mistbetttern, wo er warnt, man müsse den Mist, wenn er nicht sonst feuchte seye, mit Wasser bespritzen: in Provence hält er sonst die Mistbettter minder nöthig. Die schädlichen Thiere, worunter der Verfasser die Eichhörnchen zählt. Die Schnecken hält er mit Kalch und Ruß ab, den er auf die Wege streuet. Ein Verzeichniß der Gewächse zum Küchengarten. Er hat doch selbst Kräuter auf den Bergen gesucht und gefunden. Von den Pflanzschulen. Die batardiere, oder junge Baumschule, da man sie pflegt als wenn sie erwachsen wären, und zum Gebrauche ausgräbt und verpflanzet: auch hier will der Verfasser die Ordnung und die geraden Linien beybehalten wissen. Vom Ansehen neuer Bäume. Vom Pflöpfen in die Spalte, als dem gemeinsten Weg, und vom Einäugeln, das zum Kernobste am gebräuchlichsten ist. Von Spalieren und Gegenpalieren, die dem Verfasser nicht mißfallen. Vom Beschneiden der Bäume, wo wir dem Verfasser nicht nachfolgen können. Nur merken wir an, daß wenn man sich beym Schneiden verwundet, Quintente das Weinlaub, unser Verfasser aber die Schaafgarbe aufzulegen anräth, Endlich die

512 Gbtt. Nuz. 58. St. den 14. May 1770.

die Werkzeuge, auch zum Ausheben der Bäume. Ist von 423 S. mit 7 Kupferplatten.

*Haller.*

**Hamburg.**

Gleditsch hat N. 1769. abgedruckt: Ulrich Christoph Salchow, der Chemie Professor, und Landphysici in Sieders-Dithmarschen, chirurgische Betrachtungen zur Verstärkung der unnötigen Amputation, u. des Nutzens der Weymittel. Eigentlich gehört hieher die erste und ausführlichste Geschichte eines Knaben, dem das Kamrad einer Windmühle den Arm an verschiedenen Orten gebrochen und zerrissen, und den Hr. S. dem Absitzen entriß, und nach verschiedenen Zufällen, zumahl auch nach entstandenen Fisteln und unnötig gewordenen Dehnungen, endlich glücklich und mit einer ziemlich frey gebliebenen Bewegung geheilt, und dazu außerlich nichts als Weymittel gebraucht hat. Er beschreib dieselben nach seiner eigenen Zubereitung, u. der Grund ist, wie Hr. Goulard bekannt gemacht hat, Silberzette in Weinessig aufgelöst u. gekocht, und denn bis auf die Hälfte ausgedunstet. Die übrigen 34 Krankengeschichten sind Beweise, daß diese Weymittel in allerley scharbockichten Geschwüren, Salzflechten, schlimmen Wunden, Geschwulsten der Seilen, der Sicht, Finnen, Grinde, äußerlichen Folgen der geizlen Seuche, Aufsteigen in den Kopf, Seitenstechen, Entzündungen der Augen, Zahnschmerzen, und endlich bey einer Kuh, der eine Geschwulst das Schlingen unmöglich machte, sich heilsam bewiesen haben. Ist 137 S. in Octav stark.

*Haller.*

**Karlsruh.**

J. B. Weinmann, ein Arzt von Keutlingen, hat bey Mazi N. 1769 abdrucken lassen: tr. bot. erit. de Chara Caesaris. Zuerst rühmt er Cäsars große Eigenschaften. Denn widerlegt er fast alle Schrifftsteller, die die Chara haben aufklären wollen, aus welcher Cäsars Soldaten bey Dyrbachium mit Milch Brodt machten. Er kommt endlich zum Carum oder Wiesenfänuel zurück. Ist 76 Octav Seiten stark.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.  
 Den 17. May 1770.

Göttingen.

*Räffner.*

By der Versammlung der Kön. Soc. der Wissenschaften den 5. May, zeigte Herr Hofrath Kästner eine goldene Münze vor, die zu einem Preiß bey der von des Hrn. Grafen von Hückeburg Durchl. errichteten Kriegsschule dienen. Die erste Seite zeigt wie bey jener F. D. Bild mit der Umschrift: Wilhelmus I. Dei Grat. Com. R. in Schaumb. Nobilit. Dom. ac Com. in Lipp. et St. Diesen Titel setzt die Umschrift der andern Seite fort: Lusitanorum militum imperator summus. Sonst zeigt diese Seite nur das Wort: Diligent, und im Abschnitte: Aula Militaris in Insulis Wilhelmus MDCCCLXX.

M u                      Berlin

*Michaelis.*

Berlin und Stettin.

Die Herausforderung des Herrn Moses Mendelssohn, davon wir im 5. und 39. Stück Erwähnung gethan haben, hat nunmehr ihre Endschafft erreicht, und wir erhalten auf 68 Octavseiten, aus Nicolai Verlag: *Antwort an Herrn Moses Mendelssohn, von Johann Jakob Lavater, nebst einer Nach-erinnerung von Herrn Mendelssohn.* Herr Lavater erkennet *in dem Herzen gekommene, Uebereilung* weiter, daß Herr Mendelssohn durch *das Christenthum schreiben* soll, wenn er *nicht entschlossen* will, ein Christ zu werden. Herr Mendelssohn wird also nun nichts wider das Christenthum schreiben: und hoffentlich werden doch künftig Naturalisten nicht die unwahrscheinliche Vermuthung äussern, daß ihn zu Berlin ein äußerer Zwang abgehalten habe, geheime Urkunden oder Gründe gegen das Christenthum bekannt zu machen. Seine Antwort enthält, so wenig er hat sagen wollen, doch wirklich einiges von dem, was wir begierig waren zu wissen, sonderlich von S. 35. bis 40. So viel der Recensent von der Jüdischen Religion versteht, erkennet er Herrn Mendelssohn an diesen Aeußerungen wirklich für das, was Herr Lavater auf eine freundsliche, und Herr Köhbele auf eine harte Art, in Zweifel zog, für einen der Jüdischen Religion zugethauen, und, wenn wir so sagen dürfen, für einen orthodoxen Juden, nur daß er die Sache der Synagoge philosophisch und in die Schreibart unserer Zeit einleidet, und dabey S. 38. mit einem philosophischen Zweifel ausdrückt. Er bestreitet nemlich nicht die historische Wahrheit der Wunder, auf welche unsere Religion sich gründet, und welche die Juden zum Theil eingestehen, sondern er leugnet nur den Schluß, der von den Wunderwerken

fen auf die Wahrheit der Religion gemacht wird. Die Jüdische Religion, sagt er, gründet sich nicht auf ihre Wunderwerke, sondern darauf, daß Gott selbst vom Sinai geredet, und vor dem ganzen Volk Mojen zu seinem Gesandten ernannt hat. Dies ist das wahre Jüdische System, und wir können Christen und Juden bezeugen, daß Herr Mendelssohn antwortet, wie ein Jude antworten mußte, der seine Lehre verstand und glaubte. Weil Herr Mendelssohn nicht in Streitigkeiten verwickelt seyn will, und man einem doch billig das Recht gönnen muß, nicht wider seine Neigung dazu gezwungen zu werden, unterdrücken wir alle Anmerkungen, die wir dabey machen, und die vortheilhaften Folgen für das Christenthum, die wir aus der Bestreitungsort der Juden ziehen könnten: sie sind ohnehin zum Theil bekannt, oder doch zerstreuet in Schriften der Christen ausgeführt. Herr Mendelssohn redet auch etwas von dem, was Herr Doctor Kdlbele gegen ihn geschrieben hat, und wir neulich im 30sten St. anzeigen. Er fühlt das Unrecht, das ihm geschehen ist, allein er bleibt in der Antwort in den Gränzen der Bescheidenheit, und dadurch gewinnt er viel. Bey der beleidigenden Anmerkung, die Hr. K. über seinen Eid macht, daß einem Judeneid nicht zu glauben sey, macht er dieselbe Anmerkung, die uns gleich bey dem ersten Lesen beyfiel: ist Herr Mendelssohn im Herzen kein Jude, sondern ein Christe, oder Deist, wie Herr Kdlbele vermuthet, so kann man den Verdacht gegen die Judeneide nicht auf seinen Eid anwenden, (Voltaire, ein nicht sehr religiöser Mann, glaubte doch in der bekännten Sache eines Reformirten, die er vertheidigte, einem Eide, wenn er auf den Gott geleistet würde, den die natürliche Religion erkennet!) ist aber Herr Mendelssohn im Herzen ein Jude, so ist sein Eid, daß er es sey, wahr. Uebers-

berhaupt aber ist, das dürfen wir doch auch wol sagen, die Lehre der Juden vom Eide, wenigstens bey ihren Gelehrten, von den Grundsätzen ziemlich frey, die man ihnen Schuld giebt: allein in allen Religionen giebt es gewissenlose Casuisten, und gewissenlose Schwörer. Haben wir doch hier im Lande die grosse Distinction zwischen Eid und Licenteid, die bis zum Sprichwort gebräuchlich ist, und von so vielen geglaubt, von mehreren aber geübet wird. Sie ist doch eine noch schändlichere Bemäntelung des Meineides, als alle Ausflüchte wider die Gültigkeit des Eides, die man den Juden Schuld gegeben hat. Wenn sich auch noch wegen einer andern Streitfrage, Hr. Mendelssohn S. 61. auf einen Lehrer der hiesigen Universität beziehet, den Herr Kblbele gegen ihn anführte, ob wir uns gleich nicht entfinnen, daß das in einer einzigen Schrift von ihm stehet, wovon Herr Kblbele redet, so können wir frey declariren, daß er auf Herrn Mendelssohns Seite sey, die Jüdischen Schriften, die Herr Mendelssohn Chartequen nannte, für Chartequen hält, und die Schriften der gelehrten Rabbinen, nicht immer mit Wahrheiten, aber doch nicht mit den bösen Lehren, die man aus jenen Chartequen sammlet, gefället antrifft. Eisenmengers entdecktes Judenthum, von dem Herr Kblbele redet, und Herr Mendelssohn antwortet, ist auch wol, so weit wir die Sache einsehen, kein Wuch, aus dem man die Gedenkungsart gelehrter oder ehrlicher Juden kennen lernen kann. Wenn ein Jude ein entdecktes Christenthum schriebe, und gäbe darinn für Grundsätze des Christenthums aus, was vielleicht in einer Jesuitischen Casuistik stehet, wie würde es uns gefallen?

London.

Der zweyte Theil von Search's *Light of Nature* enthält die Grundsätze der Sittenlehre, und beträgt 384 S. Wir wollen wieder damit anfangen, daß wir einen allgemeinen Begriff von dem System des Verf. geben, ehe wir einzelne Sätze auszeichnen. Dieß ist nun völlig anti-stoisch und anti-huchepsonisch. Nicht Epikurisch würden wir sagen, wenn wir nicht die vielerley Nebenbegriffe fürchteten, die dieser Name erwecket. Kurz, der Verf. baut das ganze System der Pflichten auf den Grundsatz des eigenen Vortheiles, und zwar ohne die Religion; und die Hoffnung eines andern Lebens, dabey zu helfen. Seine Hauptsätze dabey sind, daß die Glückseligkeit weniger von den lebhaftesten Empfindungen des sinnlichen Vergnügens, als von der Beständigkeit der innern Lust und Zufriedenheit abhängt; daß derjenige, welcher Gerechtigkeit, Menschenliebe und jedwede Tugend zur herrschenden Neigung in sich werden läßt, ungleich mehr von diesem innern Vergnügen genießt, und weniger Verdruß empfindet, als derjenige, der entgegengesetzte Neigungen in sich aufkommen läßt, die er doch vor der Welt verbergen, denen er in vielerley Fällen sich widersetzen muß, und die, wie die Erfahrung lehret, tausenderley unangenehme Folgen nach sich ziehen. Dieses vorausgesetzt, folgert er weiter, daß es nicht genug sey, das Böse nur zu unterlassen, und Gutes zu thun, so oft man das Urtheil anderer zu fürchten hätte; sondern daß man sich nie eine ungerechte That erlauben dürfte, weil jedwede solche That das Wachsthum der Tugend, die zu unsrer Glückseligkeit einmal nöthig wäre, hindert, und das Wachsthum derjenigen Neigungen, womit unsere Glückseligkeit nicht bestehen könnte, befördert. Mit Hilfe dieses letztern Grundsatzes



deckt der Verf. insbesondere viele Wiffen, wo man sonst dieses System anzugreifen gewohnt ist. Des Cicero Einwurfe fin. II. kennt er, und beantwortet sie zum Theil namentlich. Wir sind darinn mit dem Verf. einerley Meynung, daß wir glauben, derjenige, der der Tugend von ganzem Herzen sich ergiebt, ergreife das beste Loos, gesetzt auch, es wäre kein anderes Leben zu hoffen, und keine Fürsorge. Aber dem ohngeachtet würden wir mit ihm gar nicht zufrieden seyn, wenn er wirklich die Absicht hätte, der Moral die Unterstützung der Religion zu entziehen. Aber dazu ist unser Verfasser zu scharfsichtig und zu rechtschaffen; und dieß ist seine Meynung gar nicht. Es konnte aus sehr guten Absichten geschehen, daß er diese Gründe der Rechtschaffenheit so gut benutzte, als es sich thun läßt, ehe er noch zu den Religionswahrheiten gekommen war: und wir sind geneigt zu glauben, daß dieser Weg Vorzüge hat vor manchem andern, und daß man den dawider laufenden Satz, daß Uebelthaten in gewissen Fällen Weisheit und Pflicht seyn würden, wenn nach diesem Leben nichts zu hoffen oder zu fürchten stünde, mit Behutsamkeit und genauerer Bestimmung auszusprechen habe. — Auch den andern Hauptgrundsatz der Epikurischen Ethik hat der Verf. angenommen, daß in der menschlichen Natur kein anderer Trieb ursprünglich, als der zum sinnlichen Vergnügen, und daß alle andere Arten von Vergnügungen davon abstammten oder abgeleitet wären. Dabey hat er, zur Rettung der Ehre der edlern Triebe, einen Gedanken angebracht, der uns sehr wohl gefallen hat. Was thut es, sagt er, daß die uneigennützigsten edelsten Triebe aus dem niedrigen Triebe der eigennützigsten Begierde nach sinnlicher Lust erwachsen; höret eine Blume darum auf schön und wohlriechend zu seyn, daß sie aus tothigtem Boden wächst? Wir glauben, daß dieses Gleich-

Gleichniß anpassender sey, und sich weiter treiben lasse, als es dem Verf. vielleicht selbst scheinen möchte. Und wirklich halten wir in diesem Punkte des Verf. System nicht für ganz richtig und zu weit auf das dem Hutchesonischen, — so mag es nun einmal heißen — entgegenstehende Extremum getrieben. Es giebt ein mittleres System, nach welchem wir im folgenden einiges gegen den Verf. erinnern werden. Die ersten 3 Kapitel (das XV. XVI. und XVII. heißen sie hier in Beziehung auf den ersten Theil,) enthalten Grundbemerken über den Ursprung, die mancherley Arten und Zusammensetzung der Bewegungsgründe. Die Empfindung der Lust und Unlust ist der Grund von allem, und die Imagination ist die Werkstätte, wo sie bearbeitet, und das Magazin, wo sie aufbewahrt werden. (Die Imagination hat der Verf. immer vor Augen, und stellt die Wichtigkeit derselben auf allerhand Weise vor. Unter andern beweiset er sie einmal unter dem Gleichnisse, daß die Imagination das Pferd und der Verstand der Reiter.) R. XVIII. Von der Ableitung des Wohlgefallens von einem Gegenstande auf den andern, bey der zuletzt oft etwas das Ansehn eines absoluten Gutes beßimmt, was erst nur in Rücksicht auf etwas anders begehrt worden ist (der Schlüssel zur Thelemaologie allerdings; wobey aber doch sich vorzusehen ist, ob man auch nicht Urquellen übersieht, aus denen ein Trieb herkommen könnte, der etwa erst in die Augen fällt, wann andere Triebe sich mit ihm vereinigen. Aber nach Belieben und ohne Grund darf man solche unsichtbare Urquellen freylich auch nicht annehmen.) R. XIX. Von der Sympathie. Dieser Artikel hat der V. nach unserm Bedünken nicht erschöpft; und eben daher ist seine Theorie von der moralischen Natur des Menschen zu einseitig geblieben. Er hält die Sympathie

oder die Fertigkeit und den Trieb, fremde Empfindungen zu übernehmen, für nichts ursprüngliches in der menschlichen Natur, wie es hier scheint, sondern für eine Folge der frühen und stäten Bemerkung, daß die Gefinnungen anderer Menschen einen großen Einfluß auf uns haben; wodurch wir aufmerksam auf sie würden, und uns gewöhnten, schnell in ihre Empfindungen einzugehen, welches denn zuletzt auch wider unsern Willen und wie mechanisch erfolgte. Wir gestehen ein, daß die bestimmten Aeußerungen der Sympathie auf den Zustand der Imagination, wie ihn Erfahrung und Denken hervorbringen, größtentheils sich gründen, daß der Zustand des andern fühlen, gar oft weiter nichts heißet, als wieder erweckte und auf eine gewisse Weise zusammengesetzte Empfindungen verspühren, die man von seinem eignen Zustande vormals gehabt hat, und daß es daher komme, daß einer, der sich an des andern Rolle zu sehen und zu fühlen glaubt, dabey sich oft so sehr betrügt; (Bemerkungen, die wir zum Behufe dieser Hypothese selbst machen). Aber dennoch scheint es angemacht, daß diese Eigenschaft unserer Natur, vermöge deren wir zum Mitleiden, Mitlachen, und andern ansteckenden Empfindungen hingetrieben werden, einen unmittelbaren und ursprünglichen Grund hat. Er lässet sich auch zur Noth angeben. §. XX. Erweckung der Bewegungsgründe oder Triebfedern. Hier sagt der Verf. wieder vieles über den Mechanismus der innern Organen, und lässet die praktische Folge von Ferne sehen, daß man sich vor allem demjenigen hüten müsse, was Grund zu Neigungen leget, denen man sich nicht überlassen darf. §. XXI. Leidenschaften. Der Verf. sieht ein, wie unschlüsslich es ist, wenn man unter diesem gemeinschaftlichen Namen alles zusammenfaßt, was doch keinen gemeinschaftlichen Begriff giebt: weßwegen dann auch die

die Eintheilungen der Leidenschaften bisweilen so pos-  
sirtlich ablaufen. Nämlich die meisten begreifen un-  
ter dem Namen der Leidenschaften zusammen, die Af-  
fekten oder heftigen Gemüthsbewegungen, gewisse  
angenehme widrige oder vermischte Gemüthszustände,  
bey welchen das Gemüth halb mehr halb weniger  
durch allerhand Empfindungen bewegt wird, und  
dann die Reizungen, die gewöhnlich in Affect aus-  
brechen, und die eigentlich Leidenschaften heißen kon-  
nen. So rechnet man z. B. Schaam, Verwunde-  
rung, Hoffnung, unter die Leidenschaften, und ver-  
wirret sich dadurch den allgemeinen Begriff. Der  
Verf. erinnert dieß; bleibt unterdessen doch bey der  
gemeinen Sprache — Das freudige Gelächter ent-  
steht nach unserm Verf., wenn etwas erst unsere  
Aufmerksamkeit erregt, denn auf einmal sie unndthig  
macht, und nichts die sich zerstreuen den Lebensgei-  
ster aufhält. S. XXII. Vergnügen. Alles Vergnü-  
gen kommt ursprünglich von der Empfindung des äu-  
ßern Sinnes her. (So viele Schwierigkeiten es hat,  
das Gegentheil hievon zu beweisen; so scheint uns  
doch dieses auch noch nicht erwiesen worden zu seyn.  
Man thut nur immer so viel dar, daß die Gegen-  
stände der innern Empfindung, des idealischen, ver-  
ständigen, moralischen Vergnügens, z. B. überein-  
stimmende Mannichfaltigkeit in den Bildern, die der  
Phantasie erweckt werden; Größe, Wahrheit und  
Wohlwollen, wegen der Beziehung, in der sie mit  
den äußern Empfindungen mittelbarer Weise stehen,  
mit Wohlgefallen von uns wahrgenommen werden;  
aber nicht, daß sie es bios allein deswegen werden;  
Und warum sollte nicht unserm Innersten, den in-  
nern Organen, eben so wohl etwas unmittelbar an-  
genehm seyn können, als dem Auge oder dem Ohre?  
Daß die Grundvorstellungen von dem allem durch die  
äußern Sinnes kommen, ist kein erheblicher Einwurf  
Man 5 das

bagegen. Denn gleichwie von dem nemlichen Gegenstande anders das Auge und anders das Ohr affectirt wird, und einiges bey der Reflexion offenbar wird, was bey der Grundempfindung des äußern Sinnes sich noch nicht zeigte: also kann ja auch das, was in der Idee liegt, bey der Verknüpfung, die die Ideen erst in unserm Innern bekommen, Empfindungen der Lust erwecken, deren Grund und Ursprung innerlich ist, zu denen, wenn man es so lieber höret, eigene Organen da sind. Und wenn wir in jedem Theile unjeres Wesens empfindlich sind; warum sollte denn nicht in jedwedem ein eigener Grund zur angenehmen und unangenehmen Empfindung angenommen werden dürfen? Die feinsten Empfindungen sind diejenigen, die am weitesten von den Urquellen der Lust absteigen. Nichts ist schön für sich selbst. Mancher hat weit mehr Vergnügen gefunden an Pflanzen und Warten eines Baumes, als am Genuße seiner Früchte; und doch ist es um dieser willen, daß er ihn gepflanzt hat, sonst hätte er eben so wohl unfruchtbare Bäume pflanzen können. (Die Nachahmung und der Beyfall anderer thun auch etwas bey der Sache.) §. XXIII. Zugbarkeit. Niemand, der es nicht gern sehen würde, wenn alle Menschen die Gesetze der Gerechtigkeit beobachteten, und er allein von der Verbindlichkeit derselben frey wäre; obgleich mancher, wenn er auch nicht dazu gezwungen wäre, demohgeachtet thun würde, was recht ist. (Ist bey dieser Einschränkung doch noch immer ein Satz, der uns nicht gefällt.) Dankbarkeit hat ursprünglich keinen andern Grund, als den ~~Trieb des Eigennutzes~~. (Uns dünket, daß außer dem noch eine nähere Anreizung zur Dankbarkeit in der Sympathie liege, und dem Wohlgefallen, das der Mensch an den Quellen seines Glückes hat. Und wenn

menschliche und Rechtschaffenheit nicht bloß auf die Erkenntnis des eigenen Vortheiles gegründet sind, sondern auch mit auf gewisse unmittelbare Neigungen, die in der Vorstellung davon liegen, wie man nicht schlechterdings verneinen kann; so hat der Verf. Sag um so viel mehr Einschränkung nötig.) S. XXIV. Ehre. Der Trieb nach Ehre entspringt aus der Neigung zum Nützlichen; (vielleicht auch zum Theil unmittelbarer) aber er wird nicht eher reif, bis er sich von der Mutterpflanze getrennt hat, und auf seinem eigenen Stamme steht. (Diese schöne Bemerkung macht der Verf. auch von andern Neigungen, die nach und nach wie Grundtriebe sich ausfern.) Der wesentliche Character des moralisch Guten (καλόν nennt es der Verf.) ist keinesweges eine eigene Schönheit; es ist das nützliche in aller Betrachtung, das Beste. Wenn es Menschen von einem so scharfen Verstande gäbe, daß sie auf einmal alle Folgen jedweder Handlung einsehen, und von einem so wohl geordneten Geschmacke, daß sie stets das größere, ob wohl entferntere Gut wählen: so würden diese kein Gefühl von Ehre haben, denn sie würden keines brauchen. Nothwendigkeit, dem Triebe der Ehre zu folgen vor den Bewegungsgründen des kurzsichtigen Eigenmüthes. Kein angebohrnes moralisches Gefühl. S. XXV. Nothwendigkeit. S. XXVI. Vernunft. S. XXVII. Letztes Gut. Der W. bemerkt die Zweydeutigkeit des Ausdrucks *summum bonum*, da es bald quod per se bonum est - i. appetitur, bald maximum bonum bedeutet; eine Zweydeutigkeit, die die Streitfrage vom S. B. oft hat verwirren helfen. Nach dem Verf. ist das *summum* oder *extremum bonorum*, wie leicht zu errathen, nichts anders als das Vergnügen (*satisfaction*). Das Vergnügen ist eine und die nehmliche Art von Empfindung, ob es gleich von verschiedenen Seiten her-

herkömmt; eines ist von dem andern anders nicht, als  
 mit dem Grade nach unterschieden. (Drey sagt der  
 Verf. wie es scheint, zu Folge seiner Hypothese  
 von dem besondern Organ der angenehmen Empfin-  
 dung. Aber wir können es nicht unterschreiben.  
 Wenn man auch nicht mehrere Urquellen des Vergnü-  
 gens anerkennen wollte: so müßte man doch eine  
 Mannichfaltigkeit in der Art des Vergnügens ein-  
 räumen, wegen der mancherley Zusammenfügung der  
 theils näher bey der Quelle liegenden, theils weiter  
 davon entfernten angenehmen Empfindungen. S.  
 XXVIII. *Rechtschaffenheit.* Ist nichts absolutes, son-  
 dern eine relative Beschaffenheit. Wenn Regulus  
 recht daran gethan hat, daß er sich den Martern  
 ausgeliefert: so muß er dadurch seine eigene Glück-  
 seligkeit besser beobacht haben, als wenn er sein Ver-  
 sprechen nicht erfüllt hätte. (Nach dem, was wir  
 uns bey dem Wort recht denken; würde Regulus recht  
 daran gethan haben; wenn er nur das Beste ande-  
 rer, auf eine überwiegende Weise und in aller Betrach-  
 tung dadurch befördert hätte, gesetzt auch, daß er  
 dabey zu kurz gekommen wäre. Dem recht ist al-  
 les, was mehr Gutes stiftet, in aller Betrachtung,  
 als sein Gegentheil. Ob aber Regulus alsdenn kläg-  
 lich gehandelt hätte, ist eine andere Frage. Das  
 Beste ist, daß wir annehmen können, wer sich nach  
 den Gesetzen des gemeinen Besten bequemet, komme  
 nie dabey zu kurz.) S. XXIX. *Tugend.* Der B.  
 herwirft die Definition von der Tugend, daß sie eine  
 Fertigkeit sey zu thun was recht ist, als zu weis, in-  
 dem zu essen, wenn es einen hungert u. s. w. nach  
 dieser Erklärung eine Tugend seyn würde; und die  
~~andere~~ Definition, daß die Tugend eine Fertigkeit  
 unordentlichen Begierden zu widerstehen; als zu eng  
 und giebt diese dafür, daß sie eine Fertigkeit sey,  
 andere Wege zu wandeln als diejenigen sind, wozu  
 ver-

verderbliche Leidenschaften und Begierden verleiten. (Wenn man zur ersten Definition, daß die Tugend eine Fertigkeit zu thun was recht ist, hinzusetzt, weil man es für recht erkennt, oder aus Liebe zu dem was recht ist: so dünkt sie uns besser als des D. keine, die etwas unbestimmtes hat.) Das physische Uebel ist das einzige ursprüngliche Uebel. Wenn dieses nicht in der Natur wäre: so würde es auch kein moralisches Uebel geben. Was der Verf. von den Vortheilen sagt, die man davon hat, wenn man die Begriffe von Tugend und Recht auf die Begriffe vom Nützlichen baut, verdient, daß es manche heherzigen möchten, die gerne auf schimmernde aber grundlose Begriffe bauen. Es ließe sich noch mehr davon sagen. Bey dem R. XXIX - XXXIII. wo der D. von den 4 alten Cardinaltugenden handelt, wollen wir uns nicht aufhalten, obgleich auch diese Materie hier nicht nach dem gemeinen Schlage abgehandelt ist. R. XXXIV. Wohlwollen. Obgleich zum Wohlwollen, oder zur Menschenliebe, kein besonderer Grundtrieb in uns ist: so giebt es doch ein Wohlwollen, das keinesweges eigennützig heißen kann, nemlich wenn die Ueberragung so weit gediehen ist, daß der abgeleitete Trieb wie ein Grundtrieb wirkt (auf seinem eigenen Stamme siehe, nach des Verf. obigem Ausdrucke). Der Moralist widerspricht sich nicht, wenn er die Menschen ermahnt, ihr wahres Beste zu besorgen, und zu gleicher Zeit vor dem Eignen warnt. Eine wichtige praktische Anmerkung zur Klugheit bey dem Wohlwollen. S. 319. Einige Arten von Affecten. Wohlwollen wird nie eine Leidenschaft. Rechtfertigung des stoischen Affectes, daß der Weise keine Leidenschaft habe. Der Menschenfreund ist gefällig; aber dies ist doch nur seine Aussenseite. Bey den Mitteln, die Menschenliebe zu erwecken, bemerkt der Verf. doch die Gewalt



Gewalt der Sympathie. Von den Vortheilen des Menschenfreundes redet der Verf. wie ein Mann, der sie aus eigenem Gefühle kenne; und Leute gewinnen will, die nur noch sich lieben: R. XXXV. Moralische Politic. Ueber über die Verbindung der moralischen und politischen Grundfätze. Der Verf. commentirt hier über den Sokratischen Spruch, daß es mit der Welt erst gut stehen würde, wenn die Philosophen Regenten wären, oder die Regenten Philosophen wären; nicht wie ein Pedant, der von seinen Schulgrillen aufgeblasen denkt, es sollte wohl gut seyn, wenn er König oder Minister wäre, sondern wie ein feiner Weltmann. Er hält sich nicht lange bey dem Theile des Lectes auf, der die Staatsmänner angeht; aber desto mehr sagt er den Moralisten, von der Nothwendigkeit etwas von den Maximen der Staatsklugen anzunehmen; treffliche Lehren für die unzeitigen Sittenbesserer und unbedachtsamen Zeloten, die ihre Moral nicht nach dem Zwecke, den sie befördern soll, und nach den Umständen abwägen. Wir vermüthen wohl, daß nicht alle hier mit dem Verf. zufrieden seyn möchten; aber wir können nicht umhin, ihm in den meisten Stücken beizustimmen. Daß die Welt übel daran seyn würde, wenn alle Handwerker, Leute und Künstler ihre Geschäftlichkeit gegen einen proportionirten Grad von Tugend vertauschen sollten; würden wir wenigstens anders ausgedrückt haben. (So wie es da liegt, möchte einer meynen, die Tugend erfordere so viel, daß man andere Fertigkeiten daneben sich zu erwerben, nicht Zeit oder Kraft genug hätte. Aber der richtige Gedanke liegt darinnen, daß man nicht denken dürfe, als ob die Tugend allein etwas Gutes wäre, welches, unter andern nachtheiligen Folgen auch diese haben kann, daß man bey der Berechnung des Guten in der Welt alles, was nicht die moralische Vollkommenheit aufweist, schlech-

schlechterdings davon abzieht und in die Classe der Uebel bringt. Uebrigens bemerkt der D. selbst, daß einiges von dem, was er hier sagt, zumal wenn es aus dem Context herausgerissen würde, keinen Grundsat der eporetischen Philosophie abgeben könne. §. XXXVI. Grenzen der Tugend. Hier macht sich der Verf. endlich einige Einwurfe wider die Verbindlichkeit der Tugend, die nach seinem System unaufsätzlich scheinen. Er sezet ihnen erstlich noch aus seinen vorigen Grundsätzen allerhand entgegen. Sie betreffen freylich hauptsächlich nur außerordentliche Fälle, so wie der von Regulus, dessen Verhalten hier ausführlich beurtheilet wird. Auch wird gegen den Cicero bewiesen, daß Epikur allerdings seinem System gemäß gehandelt habe, wenn er am Ende seines Lebens noch menschenfreundliche Handlungen verrichtete, von denen er keinen Vortheil mehr zu erwarten hatte. Er folgte seiner Neigung, einer Neigung, die ihm zu diesem Leben nöthig war. Aber der Verf. verstärket nun den Einwurf durch eine neue Wendung; und gesteht endlich, daß er ihn nicht völlig zu heben wisse. Nun warum sagt er denn da nichts von der Seelen Unsterblichkeit? So lässet er sich selbst fragen, nachdem er den Knoten so verwirret hat, daß es dem Leser hange wurde. Seine Antwort ist; Er hätte in den vorhergehenden Untersuchungen nichts davon gefunden. Und nun sieht man die Auflösung von weiten. — Dyncrachtet wir verschiedenes gegen die Theorie des D. erinnert haben: so gesehen wir doch, daß wir mit seiner Moral im Ganzen genommen ungemein wohl zufrieden sind. Und dieß nicht nur wegen des guten Vortrages, der bey Leuten, denen es am meisten zu wünschen, daß sie die Vortheile der Tugend erkennen möchten, gewiß Eingang findet; sondern auch, weil bey den feinsten Bemerkungen, die man meist nur bey solchen findet, deren Moral wenig erbäulich ist,

hier

528 *Ödt. Anz. 59. St. den 17. May 1770.*

hier das rechtschaffenste Herz hervorzieht. Es wird unsern Lesern ohne Zweifel ein Vergnügen seyn, zu erfahren, daß von diesem philosophischen Werke nächstens eine deutsche Uebersetzung aus der Dietrichschen Buchhandlung erscheinen wird.

*Raffner.*

Leipzig.

In der Dytischen Handlung sind auf 6 Bogen in 8. herausgenommen: von den Warden nebst etlichen Wardenliedern, aus dem englischen. Der deutsche Uebersetzer erinnert mit Recht, daß dieses Werkchen sehr leicht ist. Indessen dient es allerdings, einige Kenntniß von den Warden zu geben, die man jezo auch im Deutschen so oft nennen hört. In Loland's Werten befindet sich ein Aufsatz von den Druiden, daraus der Recensent vor vielen Jahren einen Auszug in die Leipziger kritischen Beyträge gemacht hat; in diesem Aufsatz ist auch vieles von den Warden. Gegenwärtiges ist aus einer Sammlung von Abhandlungen über die caledonischen Alterthümer, deren Verfasser Joh. Macpherson, Prediger auf der Insel Eky gewesen ist. Man muß ihn von dem englischen Uebersetzer des Distan unterscheiden. Die neuern Wardenlieder sind gar schwache Nachahmungen; man findet aber hier auch einige alte Gesänge, bey deren einem: Der sogenannten Hellenfahrt Odins, Bartholinus de causis contemnendae mortis angeführt wird, das Buch heißt: de causis contemptae a danis adhuc gentilibus mortis. Das Lied, das hier vermuthlich aus dem englischen überfetzt ist, steht dort mit einer lateinischen Uebersetzung im III. B. 2. Cap. 632. S. Der Herr von Gersfenberg hat uns schon vor dem einige alte nordische Gesänge deutsch gegeben, und es wäre zu wünschen, daß man mehr von denselben hätte, und daß überhaupt die nordische Mythologie bekannter würde.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 19. May 1770.

Göttingen.

*Hofme*

Das dritte Stück des dritten Bandes von des Herrn Hofraths von Selchow Juristischer Bibliothek enthält folgende Recensionen: 1) von neuen juristischen Büchern, 1) J. F. Moser, von der L. Reichsstände Landen, Unterthanen, 2) Gerken Diplom. veter. Marchiae. 2. Band; 3) J. F. Mosers neuestes Reichs Staatshandbuch, 2ter Th. 4) Ebendess. neueste kleine Schriften; 5) Kopp von den Hessen-Casselschen geistlichen und Civil-Gerichten; 6) Gerken Cod. Dipl. Brandenb. I. Th. 7) Auserlesene neueste Staats-Acta. 2. 3. Th. 8) Patriotische Gespräche zweyer reisenden Dänen; 9) Dreyers Einl. zur Kenntniß der in Pöbden ergangenen Verordnungen. 10) Confit. Crimin. Theresiana; 11) v. Bari Abb. von Bauer-Gütern; 12) Pütter Geh. über die in dem G. Ruffi. Bericht enthaltene Materien, 11. 13) Ebendess. Versuch einer Bestimmung des

des Kayserl. Ratiſications-Rechts; 14) Dähner's  
 Samml. Pommerischer Geſetze, 2. 3. Th. 15) de  
 Cramer Observ. Jur. univ. 1, 4. 5. 10) J. P.  
 Orth's merkwürdige Rechtsfälle, 5. Th. 17) Be-  
 ned. Schmidt Princ. Jur. publ. German. 18) Oel-  
 rich's Gloſſarium ad Statuta Bremensia. H. Von  
 Diſſertationen und Abhandlungen: 1) G. L. Böhm-  
 mer de restricta de bonis suis in fauorem secundi  
 coniugis dispon. facultate; 2) C. F. Walch de  
 contractu pignorat. Hamburg. 3) Wippermann  
 de iure exclusivae Imp. in Elect. Episc. Germ.  
 Dürr de Indice controuersiar. in Elect. Episc. Germ.  
 5) G. D. Hoffmann de iuramento reuiforio came-  
 rali. 6) Id. de Itinere Augustissimi Italico; 7)  
 Io. Dan. Hoffmann de remediis aduersus sentent.  
 reuifor. Cameral. 8) G. L. Böhmmer de Decif. cau-  
 ſar. feudal. fec. Ius curiae; 9) J. P. Cassel Ver-  
 träge der Stadt Bremen mit den Hanſee-Stätten.

Haller.

Berlin.

Dr. J. Gottlieb Gleditsch hat A. 1769 bey Meyer  
 abdrucken lassen: Alphabetsches Verzeichniß der ge-  
 wöhnlichen Arzneypflanzen, ihrer Theile und rohen  
 Producte, welche in den größten Apotheken Deutsche  
 Landes gefunden werden, für die Anfänger, in ök-  
 tav auf 504 S. Dieses Werk ist von einem andern  
 ziemlich ähnlichen zu unterscheiden, das wir zu sei-  
 ner Zeit angeſagt haben. Es handelt bloß von den  
 Pflanzen, und ihren in der Kürze vorgetragenen Zu-  
 genden, auch von den verschiedenen Arzneimitteln,  
 die aus denselben zubereitet werden. Die Nahmen  
 sind aus dem Lournesfort und Linne. Wir werden  
 unserer Gewogenheit nach einige Proben von dem Wer-  
 ten geben, womit Dr. G. auch dieses Handbuch aus-  
 gezieret hat. Er hält die Herbst-Sternblume für  
 schön.

schärfer als die wahre Arnica, und glaubt, sie müsse in kleinern Gewichte genommen werden, welches wir aus dem Geruche nicht vermuthet hätten. Aus einem gemeinen Riedgras, Carex Arenaria, hofft er eben den Nutzen, den man von der (zwar unkräftigen) Salsaparille erwartet. Er hält die Zeitlorenwurzel für sehr scharf, welches sie am Geschmack und Geruch nicht zu seyn scheint. Zur Jalappa glaubt Hr. G. könne man noch am ersten die Nachblume mit der langen Röhre annehmen: Housbrun aber hielte sie für eine Wurde, der selbst im Reiche Mexico gewesen war. Witz oder Witz ist eigentlich kein Name für einen Lantenschwamm, wie der Lerchenschwamm ist. Unter andern seltenen Arzneymitteln, findet man hier die fast unbekante, gelind abführende Matalifewurzel. Die gemeine Parmica aus dem Scharfgrabenge schlechte, hat eigentlich die Wurzel, die man unterm Namen des Vertrams verkauft, der in Deutschland, nach Hrn. Siebichen Versicherung, nicht wächst. Aus Thüringen wird der großblättrige Adonis in Menge verführt, und für die schwarze Nieswurzel gebraucht. Die Perische Wurzel Salap hat nichts vorzügliches vor der Wurzel unsers Stendelkrautes. Hr. Feldmann von Rappin hat das Holz des Schoten tragenden Drachenbaums, mit andern Hölzern der königlichen Akademie geschenkt. Die Senegawurzel hat viel der Ipecacuanha ähnliches, und Hr. G. vermuthet fast, auch diese sey eine Kreuzblume. Die gemeine Gattung dieses Namens, mit Wasser abgekocht, hat dem Hrn. V. Detharding in einem Seitenstücke fast eben die Dienste gethan. Die blaue Steindreche nennt Hr. G. Tragofelinum minus, und sagt, sie habe einen blauen Saft, wenn der Grund mit Kalchmergel vermischt seye, sonst aber nur einen weißen. Er gedenkt der Ähnlichkeit zwischen der Banüle und der weißblümichten Stendelwurzel mit

der langen Zunge. Die Kranbeerenblätter werden oft für die Sandbeerenblätter verkauft, ohne Schaden wie Hr. S. glaubt.

Der oft von uns belobte Hr. Joach. Fried. Henkel hat bey Langen A. 1769. neue medicinische und chirurgische Wahrnehmungen herauszugeben angefangen, davon die erste Sammlung A. 1769. abgedruckt worden, und 146. S. in Octav stark ist, samt 2. Kupfern. Sie enthält 24. Wahrnehmungen, davon wir einen Theil anführen: 1. Ein Beyspiel des gepaltesnen Rückgrades; womit die Wasserfucht des Gehirns verbunden war. Hier und sonst findet man von der Arbeit unfers fleißigen Hrn. D. Krünigen ein Verzeichniß ähnlicher Fälle. 2. Verschiedene Verunstaltungen neugebohrner Kinder: worunter das eine die Harnröhre unter der Ruthe gestuet hatte: das andre vom Hrn. Verfasser gerettet wurde, indem er den Mastdarm öffnete. 3. Eine kaum eine Viertelelle lange Nabelschnur, die vermuthlich die Ursache einer Niederkunft im sechsten Monate war. 4. Ein plötzlicher Tod von einer gebrochenen Erweiterung einer Schlagader in der Brust. 5. Eine fast allgemeine Fäulniß der Därme, des Mezes und anderer Theile des Unterleibes nach dem Abgessen des Wassers. 6. Von den Handgriffen bey der Heilung der Thronen-Fistel; und dem Durchziehen einer Haarschnur durch die Nase, umständlich und kritisch. Hr. H. öffnet den natürlichen Gang in die Nase, und wendet den Schnitt der gemeinschaftlichen Haut nach dem kleineren Winkel zu. Zur Haarschnur braucht er karmosinfarbe Seide. 7. Eine Mißgeburt, ohne Kopf, Gesicht und Eingeweide, mit sehr unvollkommenen Armeen. Doch aber mit einem Rückgrade, und den beyden vollständigen Füßen und Schenkeln. 8. Ein Kind ohne Hirnschale, ohne Gehirn und Rückenmark, mit Nerven ohne Mark. 9. Eine Fäulung in dem

dem untern Rindbuckel ist glücklich geheilt; und 12 eben derselbe nachdem er sich fast völlig abgeblättert, durch die Natur wieder ersetzt worden. 13. Zwey ungleich große Zwillinge; deren Nachgeburtten doch verbunden waren. 14. Die Nachgeburt über dem Muttermunde angewachsen. 15. Eine glückliche Heilung der herausgefallenen und geschwornen Mutter. 16. Eine den Brand drohende Entzündung der Därme; die bey dem Gebrauche der Fieberzinde geheymt, und das Uebel durch einen heilsamen Brand am Weilsacke geendigt worden ist. 17. Ein plötzlicher Todt mit einem Loch im Magen. 18. Eine Gelbsucht, wobey endlich zwey Steine abgegangen, und das Uebel gehoben worden.

Münster.

Hofacker

Perennon verlegt: *Io. Christoph. Eric. Springeri*, Comment. Jurid. de Causis Continentia germanica quatenus distat a romana sine Connexitate Causarum. 1770. 100. S. in 4. Es hat zwar schon der sel. Wach die Grundzüge entworfen, welche die edmische Connexitatem caularum von der teutschen Continentia causae unterscheiden: wir müssen aber gestehen, daß wir den unterschiedenen Charakter der letztern, welche Wach aus dem Gesichtspuncte eines irrigen Gerichtsgebrauchs betrachtete, in dieser Schrift noch deutlicher auseinandergesetzt ange-  
troffen haben. Jene, sagt der Herr Verf. kommt allein dem Beklagten zu statten, und zwar als ein Mittel, bey der Concurrenz verschiedener Richter, den Gerichts-Stand, wo die Haupt-Sache anhängig ist, beizubehalten. Von dieser ist die teutsche Continentia causae wesentlich unterschieden: Diese setzt eine einzige untrennbare Streitsache, und mehrere Ritbesklagen, die verschiedene Gerichts-Stände haben, voraus, und ist als eine Rechtswohlthat des Klägers anzusehen, welcher die Absicht hat, verschiedene Personen  
D o o 3 deren



deren jede ihren besondern Gerichts-Stand hat, unter einem gemeinschaftlichen höhern Gerichtsstand zu ziehen. Dieses Mittel kannte die Cammer-Gerichts-Ordnung gar nicht; es sollte vielmehr ein jeder bey seinem ordentlichen Richter belangt werden. In dem Deput. Abschied vom J. 1600. aber findet sich davon die erste Verordnung, welche eigentlich auf die Austrägal-Instanz gerichtet ist, und allein die Verkürzung der Prozesse zur Absicht hat. Hieraus wird im 14. §. gefolgert, daß die teutsche Continentia causae zwar nicht zum Nachtheil der Austrägal-Instanz, sondern, um die Prozesse zu vermindern und abzukürzen, eingeführt worden; dennoch aber die Einschränkung der Austräge als eine Neben-Ursache dieser Verordnung anzusehen sey. Der Vorfall zwischen Corvey und Waderborn giebt dem Herrn W. hierzu die Erläuterung, und zugleich die Gelegenheit, zu zeigen, daß der Rechtsstreit zwischen jenem und Colln auf ganz andern Gründen beruhe. Freylich setzte das Cammer-Gericht seinen Haupt-Entscheidungs-Grund bey der in dieser Sache ergangenen Urtheil in der correali obligatione des Collnischen Dom-Capitels. Daß aber der besondere Umstand, daß dasselbe lauter unmittelbare Personen zu Mitgliedern hat, die einzeln betrachtet, die Austrägal-Instanz haben, hier einen Einfluß haben könne, lassen wir gerne als einen "idearum latum" des Herrn W. gelten. Nur kann sich der Recensente nicht überzeugen, daß ein Recht, welches Mitglieder eines Collegiums, als einzeln betrachtet, haben, bewegen auch dem Collegium, das sie formiren, und welches, wie der Hr. Verf. selbst eingeseht, die Eigenschaft eines mittelbaren Corporis hat, zusehen müsse. Das letzte Capitel endlich enthält den Beweis von dem Satz, daß, wenn das Dom-Capitel zugleich mit dem Bischöfe, in so ferne beide

beide als Haupt und Glieder betrachtet werden, keine continentia causae eintrete; anßer, wenn die Jurisdiction entweder ausdrücklich, oder stillschweigend prorogiret worden ist.

Niedorf.

Walch

Schöpfel verlegt: M. Joach. Christoph Vertrams Geschichte des symbolischen Anhangs der schmalckaldischen Artikel; worinnen zugleich von verschiedenen andern schmalckaldischen Schriften Melancthon's gehandelt wird. Herausgegeben und mit einer Vorrede von Petri Generani lateinischer Uebersetzung der schmalckaldischen Artikel versehen von D. Johann Barth. Kiederer, der S. Gottesgel. ordenl. Lehrer und Diener am Wort Gottes. 39. und 183. S. in Octav. Wenn eine Schrift einen recht allgemeinen Irrthum entdeckt, so verdient sie recht vorzüglich Aufmerksamkeit; und dieses Lob uns dem Herrn W. zugeflanden werden, dessen kritische Kenntniß der ältern theologischen Literatur uns seinen Anmerkungen zu verschiedenen von ihm herausgegebenen Baumgartenschen Werken bekant ist. Die Frage betrifft Melancthon's Tractat von der Gewalt des Pabstes, der als Anhang der S. A. mit diesen zu den symbolischen Büchern unserer Kirche gehört. Von diesem ist bishero allgemein so geredet worden: Melancthon hat ihn demsch geschrieben, und da wir unlangbar zwey verschiedene lateinische Exemplarien haben, so giebt es zwey lateinische Uebersetzungen, eine gute, und eine schlechte, die sich durch das seculum herkömmt gemacht. Hr. W. zeigt nun, Melancthon habe seinen Aufsatz lateinisch gemacht, der aber

gleich darauf, noch auf dem Consent zu S. von  
 Weit Diederich ins Deutsche übersetzt worden;  
 und von den lateinischen Exemplarien ist eines das  
 Original, welches wir im Concordienbuch haben,  
 das andere, Uebersetzung der deutschen Uebersetzung;  
 endlich es giebt zwey deutsche Uebersetzungen. Von  
 allen diesen alten Schriften, ihren verschiednen  
 Ausgaben und Schicksaalen werden hier ungemein  
 viele seltene Nachrichten mitgetheilt, welche zugleich  
 vor die Historie der Reformation, und der Schriften  
 D. Luthers und Melancthon's wichtig sind; von  
 uns aber nicht ausgezeichnet werden können. Nur  
 eine wollen wir anführen. In der lateinischen Ue-  
 beretzung, welche Selnacker in seine lateinische Aus-  
 gabe des Concordienbuchs aufgenommen, wird im-  
 mer als der merkwürdigste Fehler die oben berühr-  
 te Stelle angesehen, da die deutschen Worte: Chris-  
 tus giebt der Kirche das höchste und letzte Gericht,  
 übersetzt worden: *summum & ultimum adponit  
 ferculum*, anstatt *iudicium*. Hier wird p. 39. und  
 45. nicht allein erwiesen, daß Selnacker ohne  
 Schuld sey; sondern auch wie der Druckfehler ent-  
 standen. Matthaeus hatte durch eine Paronomasie  
 am Rand geschrieben: im jüngsten Gericht giebt  
 Gott der Kirche das beste Gericht, welche Glosse  
 der Uebersetzer in den Text getragen, der Buchdrucker  
 aber die ersten Worte in *ultimo iudicio* aus-  
 gelassen. Diese vielen guten Beobachtungen hat  
 Hr. D. K. durch seine von S. 127. an beigefüg-  
 ten Anmerkungen und durch seine Vorrede sehr be-  
 reichert. In der letztern wird von den ersten sehr  
 merkwürdigen Ausgaben der lateinischen Ueberset-  
 zung der schm. A. gehandelt, und sehr viel sonst  
 Unbekanntes mitgetheilt.

Hierbey wird Zugabe 19. Stück, ausgegeben.

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 21. May 1770.

Göttingen.

L. A. Munn

**S**ohne Vorst. verteidigte Hr. Heinrich Matthias  
 Marcard, aus Stade, den 24. April 1770,  
 seine Gradualschrift, *Specimen examinis fe-  
 goroformis malignitatis febrilis*, die 62 Quartseiten  
 beträgt. Aus der Aufschrift sowohl, als dem letzten  
 Paragraph, ersieht man, daß Hr. M. die Lehre  
 von der Bösartigkeit in Fiebern in ihrem ganzen  
 Umfang hat abhandeln wollen. Da aber seine Ausar-  
 beitung unter den Händen zu sehr angewachsen, so  
 hat er es, außer einer allgemeinen Einleitung, bey  
 der Entwicklung der Sätze des Herrn de Haen,  
 die unserm Verf. keine Genehmigung geben, bewen-  
 den lassen müssen. Das Gegenwärtige ist indessen  
 eine Probe eines fleißigen und denkenden Mannes,  
 und hier auch in so ferne aufrichtigen, daß er die  
 Beyhülfe des Hrn. Leibmed. Schröder rühmt. So  
 gemein das Wort böseartig bey den Ärzten ist, so  
 verschieden sind doch die damit verbundenen Symp-

pp p

Sydenham hielte die Erfindung desselben noch höher  
 höher, als das Schießpulver selbst. Gleichwohl behalte  
 ten es die sonst Sydenhamisch gesinnten En-  
 gländer noch bey. Vorhanden in den Aphorismen  
 aber schien es nichts als einen leeren Klang bey sich  
 zu führen. Und wofern ein Krasses, ein Zinner-  
 mann, nicht das Leere von dem Worte überhaupt  
 annehmen; so nehmen sie es doch von den Köpfen un-  
 zähllicher Practiker an, die sich desselben bedienen.  
 Hat man solche Gewährsmänner; so bräucht man  
 nicht viele Schriftsteller hiervon zusammen zu tragen.  
 Die Griechen waren Erfinder sowohl desselben als des  
 entgegengesetzten. Von diesen kam es auf die Rö-  
 mer. Und im Deutschen ist es so wie in andern  
 Sprachen ein gewöhnlicher Scharwenzel bey Krank-  
 heiten, die man nicht zu heben weiß, oder durch eine  
 widerstänige Cur wirklich tödtlich macht. Bey der  
 Benennung hat man theils auf einige schlimme Zu-  
 fälle, theils auf gewisse heimliche Ursachen gesehen.  
 Hr. de Haen, bearbeitet die Verschiedenheit der Fe-  
 ber vorzüglich nach der Ungewöhnlichkeit und Heft-  
 tigkeit der Zufälle, ob er gleich sonst nicht die Schwere-  
 rigkeit in der Heilung und den Einfluß einiger un-  
 kenntlicher Ursachen in dem Begriffe davon ausschließt,  
 und giebt hiebey der Chimarinde, auch schon zu An-  
 fang des Nebels, den Preis. Aus mehreren Schrif-  
 ten dieses gelehrten Mannes sammlet Hr. M. dessen  
 Gedanken darüber. Er zergliedert sodann dieselben,  
 und bemüht sich zu erweisen, daß sie weder mit der  
 Natur der Sache, noch dem Begriffen anderer Aerzte,  
 zumahl der Griechen, übereinkommen. Diese setzen  
 das Tödtliche in der unter der Larve einer ausschei-  
 nenden Gelindigkeit versteckten großen Gefahr. Wir  
 können, ohne zu weitläufig zu seyn, nicht alle des  
 Herrn M. Einwürfe hersehen. Sie bestehen in practi-  
 schen Gründen und in 3 Krankengeschichten, deren  
 Nebel

Nebel man nach Herrn de-Hoen Erklärung, notwendig  
 die Artigkeit nennen müßte, aber es doch in der That  
 nicht waren. Ausfährlicher wird die von de-Hoen  
 und vielen andern als ein charakteristisches Kennzei-  
 chen angegebene Entkräftung untersucht, die aber  
 eben so trüglich seyn kan. Als Ursachen davon wer-  
 den eine Vollblütigkeit, ein in den ersten Regnen ge-  
 sammlter besonders gallichter Marath, eine Säulung  
 der Säfte, eine besondere Nervenschwäche, genannt.  
 Aus der ganzen Abhandlung erkennt man leicht, daß  
 Dr. R. die Benennung der Artigkeit aus der  
 Krankheitslehre gerne ganz verbannen möchte.

### Manheim.

Heyne

La Cire alliée avec l'Huile, ou la Peinture à  
 Huile-Cire, trouvée à Manheim par Mr. Charles  
 Baron de Taubenheim. Experimentée, décrite et  
 dédiée à l'Electeur par le Sr. Joseph Fratet. 1770.  
 8. 265 S. Diese Erfindung einer neuen Wachsmah-  
 lerey, welche der Herr Baron von Taubenheim  
 noch zur Zeit als ein Geheimniß für sich behält, soll  
 durch gegenwärtige Schrift des Herrn Fratet, che-  
 mals Miniaturmahlers des verstorbenen Königs Sta-  
 nislaus, nachher Parlamentsadvocaten und  
 Hofmahlers zu Manheim, weiter ausgebreitet und  
 empfohlen werden. Der Hr. holt ein wenig vormit  
 aus, redet von der Mahlerey mit Wasserfarben, von  
 der Entkräftung der Mahlerey mit Oelfarben, und  
 von dem, was jeder eigen ist, und was sie empfeh-  
 len kan. So viel die letztere auch Vorzüge vor den  
 andern mehr hat, so verlieren doch Gemählde die-  
 ser Art mit der Zeit ihren Glanz und fallen in das  
 Gelbe oder Schwarze. Eine Art zu mahlen, welche  
 diese Mängel nicht hätte, glaubte Graf von Capras  
 ehemals durch Hülfe des Wachses, in Nachahmung  
 P p 2 der

der Encaustik der Alten, zu erfinden. Der W. geht hier seine verschiednen Vorschläge so wohl der Encaustik als der eigentlichen Wachsmalerey durch und zeigt das Anzulängliche eines jeden. Die vier Arten der Encaustik, wo das Wachs vermittelst des Feuers behandelt werden muß, erfordern entweder zu viel Härkung und Vorrichtung, oder sie können nur auf Holz aufgetragen werden, oder es fließen im Feuer die Farben mit dem Wachs in einander, oder die Farben verändern sich im Feuer, erhalten zu viel Stärke oder verdunkeln sich. Die zweyte unter den vier Arten, da das Wachs in warmen Wasser aufgelöset und mit Wasserfarben vermischt wird, kömmt der alten Encaustik am nächsten. Seine Vorschläge zur eigentlichen Wachsmalerey durch Vereinigung der Farben mit Oelessenzen fanden bey den Künstlern mehr Beyfall; und doch werden hier an allen fünfen beträchtliche Mängel angezeigt. Doch die fünfte, vermittelst gewisser zubereiteten Firnisse, nach Art der Oelmahlerey, hat merckliche Vorzüge; aber die Schwierigkeit der Zubereitung mußte die Künstler abschrecken. Allen Unbequemlichkeiten hilft, den gegebenen Nachrichten zu Folge, das vom Herrn Baron zu Laubenheim erfundene künstliche Wachs ab. Der Künstler erhält es bereits zubereitet, darff es nur, zu gleichen Wasser, mit der geriebenen und zubereiteten Oelfarbe eintühren, und so antragen. Das Wachs vermischt und vereinigt sich mit dem Oel und wird den Farben gleichsam einverleibet, und zwar ohne sie zu ändern; auch die häßlichsten Farben nicht, als Blau, Carmin; andre, als weiß, gelb, gewinnen mercklich dabey. Der Gebrauch davon ist auch nicht auf gewisse Materien, als Holz, Steinwand, einzuschränken; denn es kan auch auf Kupfer und andern Materien gebraucht werden; dagegen giebt es einem Gemählde noch große wesentliche Vorzüge: einmal

mal einen frischen Glanz, welchen die Oelfarben nicht haben, und den man sonst nur in Wasserfarben und noch mehr in Pastel erhalten kan. Bey diesem frischen Glanz, der aber kein Firnißganz seyn soll, erhält doch zugleich die Colorit etwas volligers und Marligtes, das die Oelfarbe nicht hat, noch haben kan. Der zweyte Vorzug, den diese Wachsmahleren hat, ist, daß sie dem Gemählde eine größere Dauerhaftigkeit verschafft; welches wenigstens hier sehr wahrscheinlich gemacht wird. Daß die Oelmahleren mit der Zeit verfällt, und gelb oder schwarz wird, leitet der Verf. daher ab, daß die Oelfarben theils sich in die Masse, worauf sie getragen sind, einziehen, theils verdünsten (imbibition et evaporation). Beydes soll nun das Laubenheimische Wachs verhindern, welches gleichsam die Farbe einwickelt, bedeckt und verwahrt. Der W. rath daher auch, das Wachs statt eines Firnisses zu gebrauchen, um alte Gemählde, an welchen die Farben abspriegen, und die sich vernichten wollen, wieder aufzufrischen und zu verwahren. Auch auf gemeines Papier lassen sich, ohne weitere Vorbereitung, diese Wachsölfarben auftragen, und schlagen nicht durch. Dieses würde dem Mahler angenehm seyn bey den ersten Entwürfen seiner Ideen. Der W. hat den Versuch an einer Zeichnung der alten Ninger gemacht. Das künstliche Wachs scheint also die Oeltheilchen beisammen zu halten, wie sie der Pinsel einmal spirt hat, so daß das Oel weder fließt noch durchschläget. Von S. 191 an werden die Versuche mit diesem Oelwachs umständlich beschrieben, welche der Hr. Fratel bereits gemacht und sie nach Paris an die Königl. Mahleracademie geschickt hat. Es sind vier Stücke: eine Magdalena, ein Bruststück, ein Sanct Peter, eine Nigar in der Blüthe, und die Vergnügungen im Winter; letzteres ist noch nicht vollendet. Noch wird das



Laubenheimische Wappen in Mänsheit vortzgeiget, um daran die Lebhaftigkeit der Farben merklich zu machen, und Herr Krätzel bestimmet für den Charfarsten die beyden Ringer im Großen. Da er bey seinen Versuchen beyläufig die Bemerkung gemacht hatte, daß unter gewissen Umständen bey dem ersten Auftragen seine Delwachsfarben etwas durchsichtiges hatten, so geräth er dadurch auf einen neuen Vorschlag, daß sein Delwachs zur Mignaturmahleren vorzüglich mit Vortheil zu brauchen sey, da bey dieser eben dieses eine Tugend ist, die man sogar dadurch zu erhalten sucht, daß der Künstler mit dem Pinsel bloß punktiert. Er räth hierzu ein Silberblech oder ein versilbert Kupfer zum Grunde zu wählen, der durchscheinen könne. Auch hievon hat er einen Versuch nach einem Eimon, den seine Tochter säugt, gemacht. Der Herr Baron von L. schickt an alle Mahleracademien gegenwärtige Schrift und eine Wächse mit seinem Wachs zur Prüfung, und an andre gelehrte Gesellschaften seine Schrift allein. Jeder andre kan aber auch eine solche Wächse um eine Pistole erhalten. Die Erfindung ist keine Encaustik, und selbst wir unsers Orts urtheilen können, auch im eigentlichen Verstande keine Wachsmahleren, sondern eine Verbesserung der Delmahleren, welche dadurch vollkommener gemacht wird, indem die Delfarben erhöht, und durch das Wachs fester und dauerhafter gemacht werden. Aber die Erfindung bleibt immer für die ganze Mahleren von großem Vortheile. Des Wachs erhält sich lang, zumal an einem feuchten Orte, und immer säßig. Doch aber das alles müssen Künstler und Kunstverständige entscheiden. Die Schrift scheint uns mit großer Einsicht in das Praktische und Mechanische der Kunst geschrieben zu seyn. Daß der Verf. zu viel Verbsamkeit anzubringen sucht, und einen lehrenden

renden und unterrichtenden Aufsatz von einem gerichtlichen Vortrag und einer Rede in der Gerichtsstube nicht gehörig unterscheidet, kann man ihm wohl übersehen.

Leipzig.

Haller.

Bev Glebitzsch ist A. 1769. in Klein Folio auf 104 S. abgedruckt: Verzeichniß einer vollständigen Apotheke, zweyter Theil, durch Hrn. J. Julius Balbaum. Hier findet man die durch Kunst zubereiteten und zusammengesetzten Arzneymittel, mit vielen Anmerkungen aus den neuesten Scheidkünstlern, worinn die Vortheile zur besten Zubereitung gelehrt werden. Die Linden-Blüthen geben dem Wasser keine Kraft, wenn sie nicht etliche Tage vorher in Branntwein eingeweicht worden sind. Das Elect. lenitivum verdirbt sehr bald. Das Philonium wird von gemeinen Leuten mißbraucht, und sollte nicht so verkäuflich seyn. Das Quecksilber-Pflaster mit Krebschen ist nicht dauerhaft, und erregt gern einen Speichelfluß. Bey dem Ironpulver müssen die Wurzeln weder zu frisch noch zu alt seyn: im ersten Falle sind sie zu scharf, und im letzten zu schwach. Das Berlinische Coriarpulver für die Kinder wird auch mißbraucht und thut Schäden, da es doch verästetstes Quecksilber und Jalappharz in sich hat. Der Spießglas-Schwefel thut gerne eine ungleiche Wirkung und erregt bey zarten Personen ein Brechen. Das Americanische Frauenhär giebt einen angenehmem Syrup als das Europäische. Die trocknen Mohntöpfe geben dem Syrup wenig Kraft, (und überhaupt thut er fast keine Wirkung); nimmt man sie frisch, so werden sie wegen des Saamens gern schleimicht. Dieses sind einige Proben der Anmerkungen. Hierauf folget ein Verzeichniß der plattdeutschen

deutschen Nahmen der Apothekermittel. Am Ende findet man wieder einige Anmerkungen und Warnungen; zu den verschiedenen Classen der Apothekerbereitungen.

*Haller.*

London.

Durham hat N. 1769. gedruckt: Geographical Essays in which the food of plants is considerd and a new compost recommended. Klein Octav auf 66 S. Der Verfasser hat einige allgemeine Gedanken von dem Wachsen, und den Hülfsmitteln dasselbe zu befördern. Er spricht dem Salpeter das Wort: den man nur zu häufig gebraucht haben mag, wie er glaubt. Die Hauptsache aber ist ein feinstes Wesen, das er anstatt eines Düngers anpreiset. Es besteht aus neun Pfund Potasche in 3. Gallonen Wasser aufgelöset, dann mit sieben Galonen schlechten Urtranes vermischt und gerührt, ferner wird ein Büschel gelbschten Kalches, fünf Büschel (die an Getrayde 60 Pf. wägen) Sandes oder acht Büschel trockner Gartenerde mit obigem vermengt, und wieder mit einem oder zwey Orbofden Wasser versetzt, und aufgefahret. Der Ungenannte hat dieses Gemisch auf allen Arten von Erdreich wirksam gefunden, am besten auf magerem und erschöpftem Grunde. Er pflüget dabey auf Tulls Weise in zwey Furchen, und läge neun Schah breite Riemten, die er ein paarmahl leicht pflüget, und dann auch besäet. Er versichert, auf diese Weise komme das Korn fast niemahls zu liegen.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 24. May 1770.

Göttingen.

*Michaelis.*

U<sup>n</sup>ter dem 17ten May ist der bisherige Professor Extraordinarius Philosophiæ, Herr Joh. Beckmann, zum Professore Ordinario der Deconomie, welcher er bisher seine Vorlesungen vorzüglich gewidmet hatte, ernannt worden.

London.

*Rapner.*

Die Mayerischen Tafeln sind nun 1770. heraus gekommen, und werden bey Mourse, Joh. Mount und Thomas Page verkauft. Diese Ausgabe hat zuerst einen lateinischen Titel: Tabulae motuum solis et lunæ, auct. Tob. Mayer; und eine Vorrede des Kön. Astronomen zu Greenwich, Herr Nevil Maskelins, in eben der Sprache. Darauf folgt Maskelins Methodus longitudinum promotæ; eine Aufgäbe, eines Ortes Länge, die man nur eben hin weiß, durch

durch Messung der Weite des Mondes von einem Sterne, genau zu finden. Ein paar Exempel aus Flamsteeds *Hist. coel.* geben in Bestimmung der Länge nur Unterschiede von 11 und 22 Min. daran noch Fehler der Beobachtung Theil haben können. Dem beschreibet M. ein Werkzeug, solche Weiten auf einem Schiffe, bis auf halbe Minuten zu messen. Dieses ist dabey abgebildet, eine andere Kupfertafel giebt eine Verzeichnung, die dem Reductionsquadranten der Schiffer ähnlich ist, und vermöge der mar. aus der Länge und Breite des Mondes und eines Sternes, die Weite mit dem Zirkel abnehmen kann. Zu M. Methode wird ein reichlicheres Verzeichniß der Zodiacalsterne erfordert, als Flamsteeds, le Monniers und Zanottis ihre, dergleichen von Mayern selbst noch umgedruckt vorhanden ist. Nun folgt ein Zusatz, der hauptsächlich die genaue Uebereinstimmung der Tafeln mit dem Himmel erwähnt, und denn die Vorschriften zum Gebrauche der Tafeln. Alles das erzählte ist auch englisch abgedruckt, worauf zuerst die Sonnen- und die Mondstafeln folgen. Bey den Sonnenstafeln hat M. in des la Caille feinen aus eignen Beobachtungen verbessert, auch die Irrungen, welche Mond, Jupiter und Venus machen, berechnet. Den Schluß machen einige hiezu gehörige Aufsätze; Mayers Regeln; die Mondparallaxe zu berechnen, aus dem II. L. der Schriften der Götting. Soc. der Wiss. Bradleys Zeugniß von der Richtigkeit der Tafeln. Herr Maskelyns Bericht, wie 1765. die Berechnung der Länge aus Weiten des Mondes von der Sonne oder Sternen, aus Mayers damals im Druck vorhandenen Tafeln innerhalb eines Grades zugetroffen. Der Schluß des Board of Longitude vom 9. Febr. 1765.; den Nutzen des Verfahrens, die Länge zu finden, betreffend, das Herr Maskelyne in the *British Mariners Guide* gekürzt hat, da wegen

wegen der Brauchbarkeit der Mayerischen Tafeln dabey beschloffen wurde, bey dem Parlamente um Vollmacht anzufuchen, eine Belohnung deswegen zu geben, die 5000 Pf. nicht übertraffe. Kängen auf der See vom Hrn. Capitain Niebuhr bey seiner arabischen Reise nach der Mayerischen Methode gefunden. Zeugnisse von der Vollkommenheit Hadleyischer Quadranten, die Herr Bird verfertigt. Hr. Maskelyne hat außer der sorgfältigen Prüfung und Anwendung der Tafeln, noch bey jeglicher Ausgabe folgendes insbesondere geleistet. Um 1763. wurden nach Mayers 1762 erfolgten Tode die Tafeln, wie er sie verbessert hatte, überschickt, denen 1765 der Preys von 3000 Pf. ertheilt ward. Bey denselben fehlten die Vorschriften zur Rechnung nach den Mondstafeln. Hr. Maskelyne fügte daher solche bey. Tafeln der sündlichen Bewegung des Mondes nach der Länge und Breite hat er völig berechnet. Den Unterschied der Mittagskreise, den Mayer vom Pariser gerechnet hatte, hat er auf den Greenwich gebracht, wie auch die Epoche der mittlern Bewegungen der Sonne und des Mondes. Ausserdem, daß dieses seinen Landsleuten bequemer ist, so hatte Greenwich auch das Recht zu diesem Vorzuge, weil dafelbst mehr Beobachtungen über den Mond sind angestellt worden und noch angestellt werden, als sonst anderswo. Die Epochen der mittlern Bewegungen von 1582. - 1752. sind nach dem Julianischen Kalender beygefügt worden, hie und da auch Titel der Tafeln und kleine Anmerkungen. Statt der Sonnenparallaxe des la Caille, die M. gebraucht hatte, hat Hr. Maskelyne die gesetzt, die aus den Beobachtungen englischer Astronomen vom Austritte der Venus 1761. geschlossen worden, und 8, 8 Sec. beträgt. Da M. bey den Refractionen zugleich mit auf den Stand des Barometers und des Thermometers zu sehen gelehrt hatte,

hatte, so ist von Hr. M. gewiesen worden, wie jener nach englischen Maasse, dieser nach Fahrenheit'schen Graden anzugeben ist. Nachdem Hr. Maskelyne vora erwähn'termaassen, die Tafeln der stündlichen Bewegung des Mondes berechnet hatte, und solche schon abgedruckt waren, ward noch eine Abschrift der Mayer'schen Tafeln geschickt, in der alles mit der vorigen einerley war, nur noch eine Tafel, die das Zunehmen des scheinbaren Monddurchmessers mit seiner Höhe zeigte, und vöilige Tafeln der stündlichen Bewegung beygefügt waren. Hr. Maskelyne glaubte, er müsse Mayern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, auch diese Arbeit drucken zu lassen, die sonst von Hr. Maskelyne seiner nicht wichtig unterschrieben ist, und in dem Stücke eine neue und vortheilhafte Einrichtung hat, daß die Bewegung in die Breite, nach der Bewegung eines Grades in der Bahn, angegeben wird. Mayers Mondstheorie ist in London zugleich mit herausgekommen, hier aber noch nicht bey der Hand gewesen. Die Tafeln in diesem Bande betragen 100 Quartf. der übrige Text 174. Hrn. Maskelynes Bemühungen bey diesem Werke, vergriffen nicht nur seine Verdienste um die Wissenschaft, auch die billigen Gefinnungen gegen M. Arbeit, von denen sie zeugen, erwerben ihm den Dank jedes Deutschen, dem ein Landsmann, wie Mayer, nicht gleichgültig ist.

*Heyne.*

Paris.

Daß der Graf von Caylus die ganze Sammlung des Königs von Frankreich von geschnittenen Steinen mit eigener Hand gezeichnet und in Kupfer geätzt hat, ist eine unter den Liebhabern der Antike bekannte Sache. Mariette in seinem Tr. des Pierres gravées p. 448. hätte uns aller Hoffnung beraubt, Abdrücke

drücke davon jemals zu sehen, indem er erzählt, der Graf habe, weil ihm die Abdrücke nicht gefielen, die Platten vernichtet, und nur unter seinen Freunden wären einige vertheilte Abdrücke erhalten worden. Dieser vorgebliche Eigensinn des Grafen mußte allen, welche diese Art Kenntnisse lieben, empfindlich seyn. Schon Herr Lippert gab in seiner Neuen Dactylolithes bessere Nachrichten, der Graf habe die Platten dem Könige übergeben, und die Abdrücke nicht beskannt machen dürfen. Ein Exemplar sey gleichwohl davon in Dresden vorhanden. Ein großes Vergnügen war es uns also, von Paris aus eine Sammlung von geschnittenen Steinen, gestochen vom Grafen von Caylus, angefündiget zu sehen. Wir haben sie vor uns; es sind eben jene Kupferplatten dieses großen Mannes, nur um ein hundert weniger, als Mariette angeführt hat: Recueil de trois cent Têtes et Sujets de Composition, gravés par Mr. le Comte de Caylus, d'après les Pierres gravées antiques du Cabinet du Roi. gr. 4. Es sind alles kleine Platten, deren zwey auf eine Seite gehen. Auf den meisten findet sich die Größe des Steins zur Seite angegeben. Der Köpfe sind 104, das übrige sind ganze Figuren, alle Inagii, und bloß im Umriß ausgedruckt, mit Andeutung der innern Theile und des Hauptlichtens, in einigen mehr, in andern weniger. Uns deucht, daß sie den Boucharbonschen Zeichnungen vorzuziehen, und bey weitem nicht, wie jene, modernisirt und alle mit einerley Mannth begabt sind, sondern auch die verschiedenen Charakter so verschiedener Künstler zu erkennen geben. Für das ungeübte Auge haben sie freylich jene Wirkung nicht; es kann auch seyn, daß man die Zeichnung hin und wieder trocken finden wird.



Haller.

## Königsberg.

Christoph Gottlieb Büttner, der Anatomie Prof. in vielen Jahren gesammelte anatomische Wahrnehmungen sind bey Zeisens und Hartungs Erben V. 1769. in gr. 4. auf 224 S., samt 4 Kupferplatten abgedruckt, und machen ein wichtiges Werk aus. Herr B. errichtete im Jahr 1738. aus eignen Mitteln einen anatomischen Lehrsaal, und zeigte seine gemeinnützigen Arbeiten mit einem Anschläge an, der auch hier wieder abgedruckt ist. Im Jahre 1742 wurde ihm der anatomische Lehrstuhl anvertrauet, und von seinem Fleiße zeuget das Verzeichniß zubereiteter und aufbehaltener Seltenheiten, das hier abgedruckt steht. Dann folgen die 15 Wahrnehmungen.

1. Eine tödtliche Verengerung des Mastdarms, wobey der dicke Darm mit Winden gar sehr aufgepannt und die große Klappe bey desselben Ursprung ganz verschwunden war.
2. Eine überaus große Verhärtung an der obern Seite der Gebärmutter, wobey und überall Hr. B. andere ähnliche Fälle aus guten Quellen beyfügt.
3. Verschiedene Steine in den Nieren der Schlagadern des Beckens.
4. Ein Körper eines Gefangenen, der sich hatte stücken wollen, und gefallen war: an den Rippen, an der Ferse, selbst an den Wirbelbeinen, waren verschiedene Brüche bey heiler Haut.
5. Die schon ehemals abgedruckte Beschreibung eines Kindes, das mit herausgehendem Herzen gebohren war.
6. Die gleichfalls vormahls abgedruckte Beschreibung zwey wie es scheint an einander gewachsener Kinder.
7. 8. Verschiedene ohne Hirnschale und ohne Gehirn gebohrne Kinder.
9. Ein Kind, wo nicht nur die Hirnschale fehlte, sondern auch die Brust und der Bauch offen war.
10. Ein sehr großer Wasserkopf an einem nummehr ins 28. Jahr lebenden Mädchens, das sonst gesund gebohren war:

der

der Umfang des Kopfes war von dreßsig Zoll, und das Wasser alles innerlich. In einem andern nur vierjährigen Kinde war dieser Umfang 23½ Zoll. 11. Eine Fettgeschwulst, die die Hirnschale zerfressen hat. 12. Daß ein Buckel nicht wohl von einem geringen Schläge habe entstehen können. 13. Eine überaus ungestalte Mißgeburt, fast wie die Rädererische, deren Kopf mit der Brust vermischt war, und die fast keine Eingeweide, besonders aber kein Herz und keine Schlagadern hatte, (woraus deutlich erhellt, daß doch der Trieb des mütterlichen Blutes dem Blute der Leibesfrucht eine genugsame Bewegung zum Wachsthum der Theile mitzutheilen vermagend ist.) 14. Ein zum Weine gewordener Lungenlapp. 15. Ein plötzlicher Tod einer schwangern Frau, in der eine Muttertrompete gebohrten war, als in welcher eine zarte Leibesfrucht mit ihrer Nachgeburt saß.

Berlin.

Halle

Vom Hrn. J. Fried. Zücker hat A. 1769. *Nutritivus in medianoctavo* abgedruckt: *Materia alimentorum in genera, classes et species disposita*. Die Classen sind nachdem die Speisen viel oder wenig nähren, oder gar eine schlimme Nahrung geben, dann wiederum nachdem Schleim, Gallert oder Fett, bey ihnen die Oberhand haben, oder mit mehr oder weniger Wasser vermischt sind, wobey die untern Classen durch den Geschmack bestimmt werden. Nach eben solchen Grundsätzen werden die Getränke, und dann diejenigen Gewächse verzeichnet, die den Geschmack zu verbessern, oder auch die Fäulung abzuhalten gebraucht werden. Ueberall ist das Verzeichniß um desto reicher, weil die Kumpfschen zur Speise dienlichen Gewächse hier vorkommen, und auch aus den Schwedischen Nachrichten solche Gewächse,  
die

die sonst nirgends als im äussersten Norden gespeiset werden. Allerdings, sagt Herr Z. wider den Hrn. Durade, nährt das Fett auch. Herr Z. hält etliche Gräser aus dem Geschlechte Bromus doch für giftig. Die echte Batatta aus dem Windegeschlechte, und eine andere Batatta, die ein Silarum seyn soll, werden in Engelland wohl nicht gebaut. Potattas heißen dazulst unsere Kartuffeln aus dem Nachschattengeschlechte. Herr Z. hält den Schwanden für das gramen dactylon. Ein junger Gemisch ist ein eben so gutes Essen, als das beste Reh, und wir können bezeugen, daß die gemeinen Schnecksen im Schnuppen und Husten etne heilsame Nahrung abgeben. Die wilde Kastanie ist kleiner, aber ganz gut zu essen: die Pferdastanien aber wohl von keinem Menschen noch genossen worden, so wenig, als die abscheuliche Beere des Sanddorns (hippophæ) eine Speise abgeben können. Hippace ist ein Käse aus Pferdemilch, woraus der Parmesaniße Käse nicht verfertigt wird. Das Schaaf erscheint hier unter den unverdaulichen Speisen, zum Theil nicht mit Unrecht, obwohl die warme Gegenden, und die ganz trockne Weide dieses Fleisch viel zarter und gesünder machen. Aber neben der Käse sollte es doch wohl nicht stehen. So wie doch die Erbse und türkische Bohnen zwar etwas härter zu dauern, doch aber eigentlich nicht von schlimmen Säfte sind. Eider (Apfelwein) ist ein gegohrner und geistiger Saft, und sollte allerdings beyrn Weine stehen. Ist 421. Seiten stark.

*haecij.* Leipzig. Am 18ten May starb der Professor der Physik, Herr Johann Heinrich Winkler.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 26. May 1770.

Florenz Paris und Marseille.

*Stall*

Der zweyte und der dritte Band der Annes Champetre sind in eben dem Jahre 1769. abgedruckt. Der Verfasser entdeckt sich nunmehr, es ist der P. D'Ardenes, der in Oberprovenze unweit Forcalquier, folglich in einer Gegend wohnt, die weit milder ist als Engelland und Paris. Diese zwey Bände sind bloß dem Küchengarten zugebacht, mit einigem Anhang für das Obst, und die Ordnung ist den Monaten nach eingerichtet. Der P. D'A. hat theils die besten Bücher gelesen, und das Beste aus denselben hier eingetragen, und theils hat er seine eigene Erfahrung. Er ist noch immer ziemlich genau in Entdeckung der Fehler und Diebstähle seiner Vorgänger, wosin die meisten Wörterbücher und heutigen Schriftsteller gehören, zumahl Chomel, Bomare, das Dictionaire portatif. Hr. Chanvalon, das Journal oeconomique, die maison rustique, das theatre d'agriculture, der Agronome, M. d'Ar-  
 genvil-

genville in der Encyclopedie, das Dictionaire universel d'agriculture, Beckers Geheimnisse, Porta, auch die Herrn Goyon, Demportes, Decombe und Quintinie hingegen erhalten mehrentheils ihren Ruhm. Beym Umgraben des Bodens warnet der P. diese Arbeit nicht zu unternehmen, wann das untere Erdreich nicht gut ist: er hat durch diese kostbare Arbeit das Land so verderben gesehen, daß man es in zwanzig Jahren nicht wieder gut machen können. Der Lattich, weil er bloß von Saamen gezogen wird, giebt mehr Spielarten als kein anderes Gartengewächs, und niemahls hat der P. mehr Verwirrung und Bastartarten gesehen, als einmahl, da der Gärtner alle Gattungen Lattich neben einander ordentlich in Reihen hatte wachsen und blühen lassen. Die Natur, und nicht die Kunst macht den Lattich kraus. Die Zuckerwurzel wächst wild in Oberprovence um Allos und Rhoranne. Ail du Levant heißt er das Scorodoprasum alterum. Die Wiesen-Cardamine duldet der P. in seinem Garten, und findet sie beydes schön und gut. Er vertheidigt die Melongena, die in heißen Gegenden einen bessern Geschmack erhalten mag. Er beschreibt sie, wie er bey den meisten Gemächsen thut. Unter den Kräuselbeeren hat er eine Art, die er unweit St. Martin gefunden hat, die sehr wenige und sehr süße Beeren und an einer Traube trägt, und deren Farbe roth ist. Er sollte billig Cardarindum und nicht Cardaminum schreiben. Er will nicht so viele Gattungen Petersilie annehmen, als Hr. de Combe, und das gewöhnliche Macedonicum hält er für das Smyrnum. das sowohl als die Scorzanere, in Provence wild wächst. Er baut auch das Sium foliis oblongis, das wir niemahls unter den Gartenkräutern erwartet hätten: hingegen verwirft er das Sedum lacteum. Pisanelli giebt den Artischocken einen Sicilianischen Ursprung, und nach dem

dem Morison hat man sie im Thale Mageddo gefunden. Unser P. baut auch den Brunnkress. Die Auflage des Cosmo Trinci vom Jahr 1759. kann nicht die erste seyn, wir sehen vor uns eine von 1726. Den Meerrettich, den Hr. D. A. Cran heißt, findet er gar nicht essbar. Auch in Provençe artet der daselbst gesamlte Blumkohlstaamen aus, und verliert seine Eigenschaft sich in Schwämme (Wosel) zu kugeln. Der zweyte Band, worinn die Arbeiten der ersten sechs Monate beschrieben sind, ist 578 S. stark. Im dritten findet man die übrigen Monate. Unser Verfasser kennt den echten Sauerklee nicht, und nimmt dafür den in warmen Ländern gemeinern gelbeu. Sein Senevé ist das Sinapi rapi folio, und seine Moutarde das S. hirsutum. Alter Rübsaamen kömmt nicht auf. Von Kreibhäusern gedenkt unser P. gar nichts. Der große Patisch Patience ist kein Saurampfer, sagt unser P. ob er wohl etwas süßlicht ist, auch keine Mönchen-Rhabarbar, ob wohl dieselbe in den Gebürgen wächst. Alle die Patische schäst der P. nicht hoch, wohl aber die gedste Saurampfer, und die breitblättrige, wobey er noch eine falsche Art, und eine andre verzeichnet, die keinen Stamm hat. Den Nutzen des Dunges für die Bäume vertheidigt der Verfasser mit dem le Gendre wider den Quintinie, und gewiß ist es, daß alte Bäume mit keinem bessern Mittel erfrischet werden können, als mit dem Umhacken und Anlegen des Dunges um den Stamm. Das Raub ist eine sehr gute Decke für die Pflanzen im Winter (es vertheidigt auch das Wasser wann die Röhren durch die kalte Luft über hohe Brücken geführt werden.) Fatio war ein Schweizer und kein Wirtz. Man den Krautheuten der Bäume. Das Moos (den Lichen) zu vertreiben, entblößt der P. den Stamm bis zu des vornehmsten Krümmung der großen Kesse desselben, und füllt die

die Grube mit dem Saße der überbleibt, wann man die Lauge von der Asche hat ablaufen lassen. Tignus-Pulex ist wohl kein echtes Latein. Am Ende stehn sieben Platten mit ihren Erklärungen: sie stellen verschiedene Gartenwerkzeuge vor. Dieser Band ist von 548 S. . .

*Haller.*

Paris.

Der zweyte Band der *histoire littéraire des femmes françoises*, ist auch noch A. 1769 abgedruckt und 608. S. stark. Man findet hier viele Verfasserinnen bekannter Romane, deren Verfasser man sonst nicht kannte, und die Auszüge aus diesen Schriften, selbst aus den Feyerwährchen sind bis zum Ueberflusse reichlich. Der Madame de Villebrieu, die mit zwey Männern gelebt hat, ohne sich des Priesters zu bedienen, wird sehr umständlich gedacht. Das Gedicht der Mlle. des Cartes hätte man wirklich aus Achtung gegen ihren großen Oheim unterdrücken und nicht wiederum auflegen sollen. Der M. Dacier Lebensbeschreibung ist eine wahre Lobrede, worin das Lächerliche ihrer für die Homerischen Götter angebrachten Entschuldigungen gar nicht bemerkt wird.

Im dritten Theile findet man eine nachtheilige Lebensbeschreibung der M<sup>lle</sup>. Dunoyers, und etwas von der Liebesgeschichte zwischen ihrer Tochter Olympie und dem Hrn. u. Voltaire: diese Tochter hat in der That die Mutter verlassen, ist catholisch worden, und hat einen M<sup>r</sup>. Constantin geheyrathet. Dann folgt die M<sup>lle</sup>. de Lencin, die witzige Schwester des Cardinals, deren zwey Romane, der C. de Comminges und der Siege de Calais zu vortreflichen Trauerspielen den Zeug hergegeben haben; wobey unser Verfasser den Ruhm, dieser artigen Schriften Verfasser zu seyn, zwischen der M<sup>lle</sup>. de L. und ihrem Neffen, M<sup>r</sup>. de Pout de

de Mele theilt. Me. de Luffan, gegen die der Verfasser ziemlich hart ist, sie einer großen Weitläufigkeit beschuldigt, und zumahl sie als eine Geschichtschreiberin verkleinert. Er ist gegen die unendliche und oft gemeine Mads. de Gomez, wie sie sich nennt, viel glimpflicher, und theilt uns mehr von ihren zahlreichen Romanen mit, als wir verlangt hätten. Wiederum lesen wir hier des Bertou de Grillon Rede, Rens grace a ma religion, rougis de n'en etre pas, je te donne la vie: die Religion, die die Inquisition erfunden hat, die eben damahls die Morbnacht zu Paris durch ihr Oberhaupt gut geheissen hatte, die auf alle Weise sich das Recht anmaßt, alle andre Religionen als Rebellen anzusehn und zu bestrafen. Ist von 644. S.

Im vierten Bande findet man die Fel. von Staal: die Frau von Grafigny, die ein verdientes Lob erhält, obwohl der Verfasser doch etwas an der Semie aussetzt, und uns unbillig dünkt: Dann die Strenge der Orphise ist wohl eine Folge ihres natürlichen auf eine hohe Geburt sich gründenden und eben durch ihre niedrigen Umstände gereizten Stolzes. Die Frau du Chapelet steht auch hier, und Me. la Prince de Beaumont, gegen welche der Verfasser ziemlich kritisch ist. Denn Me. du Bocage, und die philosophische Verfasserin des Essay sur la putrefaction. Die unendlichen Romanen sind uns etelhaft gewesen. Ist von 608. S.

Der fünfte und letzte Theil ist von 624 S. und hat ein Register. Unzählbare Schreiberinnen von Romanen müssen wir übergehn, und unter denselben nur Mad. Nicoboni, Mad. Elie de Beaumont, und Mad. Benoit doch unterscheiden. Madame de Puitsieur, ist wie wir sehen, doch eine Weibsperson, ob wir wohl aus der schlimmen Sittenlehre, womit ihre Schriften angefüllt sind, und aus den allzureizenden



Echildeereyen, das schamhaftere Geschlecht nicht vermuthet hätten. Die Me. Kajarelli, nachwärtige Madame de St. Chamond, hat nebeat dem Camerbrisis ernsthaftere Schriften, und zumahl das Lob des des Cartes und Sully beschrieben. Mad. de Mebours hat eine vernünftige Anweisung gegeben, wie man neugebörne Kinder am besten warten könne. Me. de S. Wast hat den Esprit de Sully aus seinen Schriften lausgezogen. Madame Montemps hat des Thomsons Jahrs Zeiten übersetzt: man versichert hier, er habe, wie Holbein, nicht eher gedichtet, als bis ihn der viele Wein zur Begeisterung gebracht habe: man rückt ihm die Weitläufigkeit, und das völlige Erschöpfen eines Bildes vor. Lächerlich kömmt uns der Beynahme vor, wenn man unter den Wiederherstellern der Philosophie dem Bacon la Douceur zum Character giebt, und ihn dem Ramus bezeugelt.

*Haller:*

Stankfurt und Leipzig.

Ohne weitere Nachricht vom Verfasser oder Verleger, ist A. 1769. auf 112. Octavseiten ein tieffinniges und gründlich gedachtes Buch gedruckt, mit dem Titel: Gedanken über die Frage, wie dem Bauerstande Freyheit und Eigenthum, in den Ländern, wo ihm beydes fehlt, verschafft werden könne. Der Verfasser erklärt sich zwar ohne Bedenken dahin, daß es einem Staate und seinen Einwohnern nützlich seye, wenn seine Einwohner frey und Eigenthümer ihrer Güter sind: daß aber diese an ihr selbst heilsame Einrichtung nur freiwillig und allmählig eingeführt werden müsse, gesteht er gleichfalls. Unter den verschiedenen Stufen der Freyheit glaubt er diejenige die möglichste, wobey der Herr eines großen Gutes davon Stücke abgiebt, die in einem beständigen Zusammenhange mit dem Gute bleiben: deren Einwohner aber

aber oblige Eigenthümer ohne Frondienste sind, und bloß eine Abgabe an den Herrn des Gutes bezahlen: eben die Einrichtung, die durchgehends in Helvetien auf den Knechtenstand gefolget, und die Ursache eines allgemeinen Wohlstands gewesen ist. Die Bevölkerung, sagt unser W. mit Grund, muß mit dem Landmann anfangen, der einen natürlichen Wunsch hat Kinder zu erzeugen, die ihm das Land bauen helfen. Colonien gedeihen selten, und Fabriken würden nur den Pflug entblößen, auch nicht leicht gedeihen, bis das Land ihnen seine überflüssige Hände anbietet. Die Frohnen sind schädlich, und richten den Bauer zu Grunde, ohne dem Herrn viel zu helfen. Die jetzige Landwirthschaft ist selbst der Verdüsterung entgegen, indem sie zum Grunde hat, so viel Land als möglich mit den wenigsten Händen zu bezwingen: und die Kuppelwirthschaft macht allein das halbe Land zur Wüstency. Der W. wagt einige Vorstellungen für die Miliz wieder die stehenden Kriegsvölker (und wir haben Preussische Generalen den guten Willen und die Fertigkeit bey dem Landvolke einer Nation rühmen gehört, die doch dreyhundert Jahre keinen fremden Feind in ihren Grenzen gehabt hat.) Die neue Einrichtung zu bewerkstelligen räth der Hr. Verfasser an, daß der Grundherr sich ein mäßiges an Land und Wald beybehalte, das übrige ausgemessen und bestimt gegen einen Bodenzins, so heißt es in Helvetien, an freywillige Adbauer abtrete, und in mäßige Güter vertheile, deren jedes ein Hausgesind bestreiten möge. An freywillige sich anmeldende Bürger, Bediente und andere würde der Herr des Gutes diese Stücke zu überlassen Gelegenheit finden, wobey, da er keinen Kaufschilling empfängt, er für den Kaufpreis die oblige Sicherheit haben muß. Der Fürst könnte wegen der Landsteuern den Herrn des Gutes entlassen, und

sich

560 Gdt. Nuz. 63. St. den 26. May 1770.

sich an den neuen Bauer halten. Er selbst sollte auf seinen Kammergütern das Beispiel geben. Das willkührliche der Frondienste kann er selber wegnehmen, und dieselben bestimmen. Die Abgaben will der Verfasser, wie in Helvetien, in den Früchten des Landes und nicht in Geld annehmen, da sonst in etlichen hundert Jahren, sie von keinem Belange mehr seyn würden. Doch man muß das ganze ohnedem kurze und deutliche Werk lesen.

*Heyne.*

London.

Herr Dillington, ein Geistlicher in Irland, hat eine Geschichte der Maler in ein alphabetisches Verzeichniß zusammen getragen: The Gentleman's and Connoisseur's Dictionary of Painters. in gr. 4. 1770. 4 Alph. Er hat hiebey blos die bereits gedruckten Lebensbeschreibungen von Englischen, Französischen, Italiänischen, auch, wie er sagt, Spanischen und Niederländischen Schriftstellern vor sich gehabt, und aus ihnen hauptsächlich die Nachrichten gesammelt, welche die Kunst und die Werke der Künstler erläutern, ohne doch einzeln die Stücke anzuführen. Deutsche Schriftsteller hat der Verfasser nicht gekannt; zugehörte Verdienste, durch neue vorher unbekanntes Lebensnachrichten, hat er auch nicht; nur die kritische Genauigkeit und Prüfung der Nachrichten, die er giebt, ist es ihm gleichfalls nicht zu thun; aber, was er schreibt, unterhält und giebt ohne zu ermüden, und oft mit Anmuth, eine Kenntniß, die zulänglich seyn kan, so lang es nicht auf einzelne Untersuchungen ankommt.

---

Hierbey wird, Zugabe 20. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 28. May 1770.

Göttingen.

Heyne

Der Herr Prof. Jo. Bernh. Köhler hat den Antritt seiner Professio Philosophiæ extraordinaria und die diesen Sommer über zu haltenden Vorlesungen über das N. X. und Plato's Dialogen, Crito und Phädo, in einem öffentlichen Anschlag angezeigt, Emendationes in Dionis Chrysostomi Orationes Tarlicæ, welcher bey Warnecken abgedruckt ist. Des Herrn Prof. Stärke in der griechischen Philologie und Kritik ist in unsern Blättern zu anderer Zeit gerühmt worden, da unser Lob noch keiner Parthenlichkeit verdächtig werden konnte. Jetzt genügen wir uns mit der Anzeige des Inhalts. Der Herr Prof. hält den Dio von Prusa in hohem Werthe, bedauert aber, daß er mit so vielen Schreibfehlern die Stunde noch entfiel sey, da er nur zweyen Male durch Currijano und Fr. Morel herausgegeben, von Tho. Kirchmairn (Nasogeorgus, wie

Es

er

er sich nennt) aber überseht ist. Die Unkunde der Kritik an diesen Männern sey zwar einigermaßen durch des Casaubon, Valois, Reiske, Bemühung, den Dio zu verbessern, ersetzt; allein es sey auch nach ihnen noch eine gute Nachlese für andre geblieben. Als eine Probe fügt nun der Hr. Prof. kritische Anmerkungen über die beyden Reden an die Einwohner von Tarsus bey, von welchen sich aber ausser dem Zusammenhang des Textes selbst keine bequeme Anzeige geben läßt. Wenn man auch mit des Hrn. V. Verbesserungen selbst eben nicht allemal einig seyn dürfte, so ist doch die viele Sprachkunde und Belesenheit in griechischen Schriftstellern nicht zu verkennen. Doch nur einige Beyspiele von diesen Verbesserungen: p. 396. B. statt *ἐν αὐτῷ τοῦτο συνιστῆς ἐν αὐτῷ* ließt er *συνιστῆς εἰς τὸ διατρεῖν*, p. 399. B. statt *ἐπὶ τοῖς μακροῖς διατρεῖς, ἐπὶ κτηνοῖς διατρεῖς* p. 401. B. *ὡς περὶ ἐπὶ ὄρω τῆς χερσὶν αὐτῆς ἐπὶ τῆς γ.* Weym. Vener. Odyss. 2, 260. hält der Herr Prof. die Verbesserung für ganz gewiß *ἔργη δὲ σφῆτος πικρῆ* statt *κλυδῆ*, welches das Homerische Wort ist. Noch fügt er am Ende einige Verbesserungen in Plato's Apologie des Socrates, Melian, Alciphron und in einigen andern Reden des Dio von Prusa bey.

Heyne.

Leipzig.

Die Sentimental Lucubrations by Peter Pen-nyless, welche im jetzigen Jahre in London erschienen, sind bereits in einer deutschen Uebersetzung: Empfindsame Gedanken bey verschiedenen Vorfällen von Peter Penneyß, bey Weidmanns Erben und Reich in 8. abgedruckt. Sie sind eine ziemlich mittelmäßige Nachahmung vom Aristarum Chandy, und den Nahmen empfindsam verdienen sie in wenigen Stücken und Stellen. Das meiste sind theils moralische, theils witzige,

ge, wenigstens der Abzietung nach, ein paar auch drollichte Gedanken und Erzählungen, die sich auf die Empfindsamkeit beziehen. Unter vielen sehr gemeinen und oft nicht zur Sache gehörigen Gedanken wird manches doch ganz richtig bemerkt. Auf folgende Hauptsätze dürfte wohl das meiste hinauslaufen. Ist die Menschenliebe bloß auf solche Gegenstände eingeschränkt, welche eine Beziehung auf ähnliche Erfahrungen von Widerwärtigkeit haben, deren Eindrücke in unserm Gemüthe geblieben sind; gegen weit größeres Elend ist ein solcher empfindsamer oft ganz fühllos. Erfünstelte Empfindungen halten unangenehme Prüfungen nicht lange aus; hingegen die natürliche Empfindsamkeit unterdrückt man nicht immer. Das Mitleid der Menschen richtet sich nach der Größe der Körper, welche leiden. Der, welcher einen Hund nicht tödten sehen kann, erdrückt tausend Insecten, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen. Dagegen nimmt die Güte des Herzens oft einen sehr falschen Gang. Wie viele scheuen sich nicht, andre an ihrem Körper zu verletzen, die kein Bedenken tragen, andern Kummer zu machen und ihr Gemüthe zu verwunden.

In eben dieser Buchhandlung ist ein neuer verbesserter Abdruck von den Werken des Seneca herausgekommen: L. Annaei Senecae Philosophi Opera omnia. Accessit a viris doctis ad Senecam annotatorum delectus. Editio emendatior. 1770. 8. 3 Alph.

Herrn Weisens komische Oper, die verwandelten Weiber, oder der Teufel ist los, von Herrn Hillern componirt, ist diese Ostermesse bey Junius im Druck erschienen. Die vom Hrn. Standfuß componirten Arien sind beybehalten, und unter den Hillerschen finden sich vier ganz neue, welche vorher auch auf dem Theater noch nicht sind gesungen worden.

*Haller.*

Kosack.

Herr N. Christian Ehrenfried Eschenbach hatte schon zwey Hefte von Wahrnehmungen abdrucken lassen. Hier erscheinen dieselben *observata anatomico chirurgica medica rariora* neu vermehrt aufgelegt bey Koppe in octav auf 448. Seiten mit 3 Kupfern. Es sind 52 Wahrnehmungen. Viele gehören zur Wundartzney, andere zur Gesehkunst, und noch andere zur Zergliederung. Allenahl hat Herr E. nach der Geschichte einige Anmerkungen beygefügt, und auch wohl dieselben mit ähnlichen Geschichten verglichen. Wir wollen nur einige davon anzeigen. 1. Hr. E. hat bey Ferrein zu Paris einen Knaben mit einem rechtsgekehrten Herzen und mit allen verkehrt liegenden Eingeweiden und grossen Adern gesehen. 2. In einem neugebohrnen Kinds war ein Zugang offen, wodurch man alle Eingeweide des Unterleibes durchs Bauchfell sehen, und auch die Bewegung der Därme wahrnehmen konnte. Bey einem Mädchen war der Zugang zur Scheide verschlossen, und der Harn kam aus einer Oeffnung hervor, die einen Zoll höher als das Geburtsglied war. Ein Kind hatte eine gespaltene Zunge, es lernte doch reden und schlucken. Bey einem Knäbchen war die Eichel wie dreyfach und geschlossen, der Harn kam aus einem schwammichten Fleische zwischen dem Erzeugungs-gliede und dem Nabel heraus. 3. Eine Frau kam mit vier lebendigen Kindern nieder, die aber bald hinstarben. 4. Die durch eine Wunde ausgefallenen Därme wieder zurück zu bringen, hat man die aufgeschwollenen Därme umsonst mit einer feinen Nadel durchbohret. 5. Aus dem Mißbrauche erdener Mittel sind steinerne Verhärtungen im Magen zusammengebacten. 6. Eine der zurücktretenden Schlagadern im Buge des Armes. Herr E. heisset sie *brevis*

und sie liegt an der vordern Seite, und 13. die vordere Schlagader des Vorderarms stieg auf den Rücken der Hand, und verbarg sich zwischen dem Zeig- und mittlern Finger. 14. Brandichte Knochen schieben sich mit samt dem verdorbenen Gliede von sich selbst von den gesunden Theilen ab. 15. Verschiedene Beyspiele mit übelm Erfolge abgenommener Weiberbrüste. 16. Eine durch den Harn von sich selbst geheilte Wasserfucht der Mutter, und noch ein fast ähnlicher Fall. 17. Eine schwere Geburt, fast wie die Balbaumische, weil alle die Nathen des Kopfes schon zugewachsen waren. 18. Eine durchs Versenken ins Meer abgehaltene Wasserfucht. 19. Eine Nachtwandlerin, fast wie beyrn Hrn. Vignati. 20. Der vermuthlich aus einem zersprungenen Gefässe entstandene Tod eines jungen Gelehrten. 21. Einige für todt gehaltene, die wieder zu sich selbst gekommen sind. 22. Einige Versuche des Herrn V., nach welchen allerdings die faulende Lunge eines todtgebohrnen Kindes schwimmt. 23. Eine wunderlich verstellte Lage des Gedärms, wo der dicke Darm gleich nach dem Magen, und der dünne erst nach dem dicken folgete, der Bauch aber offen und ohne Decken war. 25. Die Fieberinde ist bey einem aus einer innerlichen Ursache entstandenen Brand ohne Nutzen gebraucht worden. 30. Und eben so unkräftig war der Schierling im Brustfrehje. 32. Ein Schlagaderbruch, der mit tödtlichem Erfolge in der Brust gebohrten ist. 33. Ein glücklich geheilter Ausfall der Därme durch das grosse Loch des Beckens. 34. Einige Mädchen ohne Oeffnung, die durch die Natur selbst ohne Rathen der Kunst geheilet wurden. 37. Eine tödtliche Niederkunft, weil die Nachgeburt inwendig an der ganzen Mutter angewachsen war. 38. 39. Ungleiche Erfolge des unterlassenen Abbindens der Nabelschnur: einmal verblutete sich das Kind,



Kind, und ein andres mahl nahm es keinen Schaden. 40. Vergebens öffnete man einer Wöchnerin den Leib, und man fand die Leibesfrucht schon todt. 42. Ein blutiger Schweiß, und durchs Brechen und den Schweiß abführender Harn. 43. Der nägliche Gebrauch der Urnica in einer halben Lähmung. 46. Ein A. 1762. herrschendes Fieber mit Seitenstich, und 47. ein andres vom Jahre 1768. mit starkem Grimmen, in welchem die Fiebrinde schädlich war. 49. Ein Mann, der Gespenster sah. 51. Einige Geschichte, in welchen die Kinderpocken zum zweytenmal eben den Kranken angefallen haben, mit einigen Warnungen wider das Einpfropfen.

*Haller.*

Jena.

Wir werden wiederum einige wohlgerathene Probschriften anzeigen. Den 29. Julius 1769. verteidigte unter des Herrn Ernst Gottfr. Baldingers Vorfige Hr. Christian Friedrich Held die feintige, de partu laborioso, et caulis, quae caput in pelvi retinent praecipuis. Den Anfang machen fünf Geschichte von schweren Geburthen, in deren meisten ein Handgriff glücklich angebracht worden ist. Im zweyten hob Herr Held den eingeklemmten Kopf mit dem Kroonhuysischen Hebel, und zog die Frucht glücklich mit den Händen heraus. Im dritten rettete er das Kind, das man für sicherlich todt verurtheilte, mit der Zange, und brachte es lebend heraus. Im vierten, da das Kind wirklich todt war, brachte er den Haken, die Wöchnerin starb aber unter eines andern Arztes Händen. Das fünfte Kind war eine Mißgeburth, ohne einen Theil der Weine, und ohne Nabelschnur. Herr H. erwähnt auch einer sehr schweren Geburth, in welcher er das Abreißen des Kopfs zwar bey einem todtten Kinde nicht hat vermeiden können.

können. Ueberhaupt kann der Hebel nichts thun, als den Kopf wegheben, und seine Stelle verändern: hingegen kann die Zange den Kopf kleiner machen, und das Kind herausziehen: doch hat sie keinen Griff, wenn der Kopf zu hoch liegt. Des Herrn Dr. Valdingers Anschlag handelt von den Verbindungen des Kampfers mit andern Mitteln.

Tübingen.

*Haller*

Unser zu früh verstorbenen Herrn J. Georg Omelins hinterlassener Sohn, Herr Eberhard Omelin, hat den 20. Junius 1769. unter dem Vorsthe des Herrn Prof. Jägers eine nützliche Probschrift vertheidigt: Experimenta de submersis cum subjuncto examine phaenomenorum in iis observandorum. Herr O. hat sieben Versuche mit Thieren angestellt, die er unterm Wasser hat sterben lassen: sie sind größtentheils denjenigen entgegen, die wir neulich aus den Hrn. Fajoles und Champeaux angezeigt haben. Freylich ist das gefährte Wasser in die Lefse der Luftröhre gekommen, und schaumicht gewesen: doch hat Hr. O. wider die Meinung der Römischen Wundärzte auch Wasser im Magen gefunden. In allen Fällen lagen die Lungen dicht an dem Brustfelle. Er glaubt nach dem Hrn. v. Haller, in den Thieren finde man Wasser in der Lunge, weil dieselben die erstickenen Folgen des in die Luftröhre zugelassenen Wassers nicht kennen, und unterm Wasser einathmen, da hingegen der Mensch seine Stimmritze verschliesst. Er hält das ohne Schaum in der Lunge gefundene Wasser für kein sicheres Zeichen des Ertrinkens, wohl aber wenn dieses Wassers viel, und der Schaum stark ist. Das Hineinunterhängen des Wassers in den Magen beweiset das Ertrinken nicht, weil es noch nach dem Tode ge-

568 *Ödt. Anz. 64. St. den 28. May 1770.*

geschiebt, und überhaupt hat dieses Wassers Gegenwart keine Beständigkeit. Die Menge dieses Wassers hat er immer gering, und kaum über zwey Quintichen gefunden.

#### Paris.

*Haller.*

Amusemens poetiques des Herrn Regier sind bey Delalain M. 1769. sehr sauber in octav auf 213. Seiten abgedruckt. Es sind lauter kleine Stücke; viele Schmeicheleyen, einige sogenannte galante Gedichte. Leicht, flüchtig, oft witzig, manchmahl, und selbst in Epigrammen, kraftlos. Die Liebesgeschichte zwischen einem Ohrenkautze (Duc) und einem Grünfinke ist unerträglich. Einige Stücke sind alznackt und unzüchtig. Die zwar nur nachgeahnte Geschichte des Segried's ist wider alles costume. Der gute Negersfürst lebt in Hütten. Was soll die lange Fabel von Zhemire und der Liebe? abgedroschene unruhrende Allegorien. Hier finden wir den Verfasser des Lobliedes für Wilkes, das freylich für Frankreich Verdienste haben mag: Duffy's Vergleichung mit dem grossen Pompejus ist theils allzu ungleich, und theils war es Lucullus, der die Schätze aus dem überwundenen Morgenlande mitbrachte.

#### Mez.

*Haller.*

M. 1769. hat Antoine abgedruckt Memoire sur l'inoculation de la petite verole par M. Mangin octav auf 51 S. Hr. M. will die in seinen Gegenden noch nicht bekannte Inoculation gern einführen; er sammlet also die vornehmsten Gründe, mit denen man sie anrät. Er zieht dazu die Beine den Armen, und das Blasenpflaster dem Messer vor. Er giebt hiernächst einige allgemeine Rätze, worunter der erste ist, keine kränkliche Person zum Eintröpfen zuzulassen. Selber scheint er noch nicht inoculirt zu haben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 31. May 1770.

Göttingen.

*Реклама.*

**N**atürlich-ökonomische Bibliothek, worin von den neuesten Büchern, welche die Naturgeschichte, Naturlehre, und die Land- und Stadtwirtschaft betreffen, zuverlässige und vollständige Nachrichten ertheilet werden. Erstes Stück, ist im Mandenboeltischen Laden herausgekommen. Der Verfasser, Hr. Prof. Joh. Beckmann, hat die Absicht, von denen Schriften, welche die auf dem Titel genannten Wissenschaften erweitern und ausbreiten, und die wegen ihrer genauern Verbindung gemeinschaftliche Leser haben sollen, so vollständige Nachrichten und Auszüge zu ertheilen, daß seine Leser daraus selbst von dem Inhalte, von der Ordnung und Güthe jedes Buchs urtheilen, und auch den Fleiß derjenigen Schriftsteller nutzen können, deren Schriften ihnen sonst wegen der Kostbarkeit oder anderer Ursachen unbrauchbar seyn würden. In der That hat es bisher unter der großen Anzahl der Bibliotheken, an einer  
 Et t solchen

solchen gefehlet, die doch desto nützlicher seyn wird, je weniger die meisten Liebhaber der Oekonomie im Stande sind, sich viele von den neuen Büchern, die ihnen nützlich seyn könnten, anzuschaffen, und je seltener und kürzer dergleichen Bücher in den meisten gelehrten Zeitungen angezeigt werden. Zudem haben die Bibliotheken, die einzelnen verwandten Wissenschaften gewidmet sind, allerdings die Empfehlung vor sich, daß die Leser fast nichts darinn finden, was ihnen nicht nützlich, oder wenigstens nicht zu wissen angenehm seyn sollte. Die Vollständigkeit, die Hr. B. den Auszügen giebt, macht, daß seine Bibliothek auch noch alsdann, wenn sie schon den Werth der Neuheit verlohren hat, dennoch als ein Magazin brauchbarer Nachrichten gebraucht werden kan. Seine eigenen Urtheile wiew er allemal mit derjenigen Bescheidenheit vortragen, die jeder Vernünftiger, dem seine eigene Ehre lieb ist, gegen andere beobachtet. Dies erste Stück besteht aus zehn Bogen in 8. und enthält Auszüge aus 16. zum Theil kostbaren Werken. 1) Voyage en Siberie par l'Abbé Chappe, S. 1. 2) Traité des arbres fruitiers par Duhamel, S. 20. 3) The complete Farmer; or a general Dictionary of husbandry, S. 52. 4) Tal om svenska Aeng-skötselfn af B. Bergius. S. 60. 5) Kners Samlung der Merkwürdigkeiten der Natur, und Walshs Naturgeschichte der Verrfeinerungen, S. 66. 6) Des Hausvaters vierten Theils erstes Stück, S. 88. 7) Schauslag der Künste und Handwerke, 7ter B. S. 101. 8) Landwirthschaftlicher Kalender, S. 119. 9) Petersen kurzgefaßte Verhandlungen. S. 123. 10) Kōspini Florae Gryphicae supplementum, S. 130. 11) Laube Beyträge zur Naturkunde des Herzogthums Lüneburg, S. 132. 12) Pallas Spicilegia Zoologica, S. 138. 13) Sten-poli Einleitung zur Kenntniß der Fossilien, S. 141. 14) No-

14) Nomenclator botanicus, S. 144. 15) Praxie landwirthschaftliche Erfahrungen, S. 147. 16) van Nohr ökonomische Reliquien, S. 150. Alle Diereteljahre wird ein Stück herauskommen; vier Stücke werden einen allgemeinen Titel und ein vollständiges Register erhalten.

London.

*Haller.*

Strahan hat A. 1769. sehr ansehnlich in drey Quartbänden abgedruckt: The history of the Reign of the Emperour Charles V. Der Verfasser ist der jetzige königliche Geschichtschreiber in Schottland, Wilhelm Robinson, dessen Geschichte der Maria Stuart einen allgemeinen Beyfall gefunden hat. Der erste Theil, der in zwey Bände abgetheilt ist, liegt vor uns. Er gehöret eigentlich nicht zu Carl des V. Geschichte, es ist vielmehr ein Gemählde, worinn die Veränderungen vorgefellt sind, die Europa in Aussehung der Staatsverfassung, des Kriegswesens, der Gesetz, der Handlung, und der Sitten, seit der Römer Zeiten erlitten hat. Wobey man im zweyten Theile Ausführungen und Beweißthümer von demjenigen findet, was im ersten Theile nur kürzlich als erwiesen vorgetragen wird. Hr. R. dringt überall darauf, daß die Nordischen Völker vollkommen frey und gleich gewesen seyn; daß die Könige nur die Macht eines Feldhern besessen, und daß das ganze Volk in den besiegten Ländern noch an der Regierung seinen Antheil gehabt habe, wovon noch unter den Karlovingen die deutlichsten Spuren sind. Diese allgemeinen Versammlungen der Nation unterscheidet er von den erst sehr lange hernach, und im vierzehnten Jahrhunderte, entstandenen Versammlungen der Reichsstände, woben freylich das Volk keine Stimme mehr hatte; u. von dem noch minder einem allgemeinen

Reichstage ähnlichen Parlamente. Großen Theils befolgt das herrschende Volk sein Ansehen durch das entstandene Lehnrecht, wodurch ein großer Unterschied zwischen dem mächtigen Baron und dem armen freien Manne entstand. Diese Größe der Vasallen war, nach dem Hrn. R. höchst nachtheilig, und schwächte des ganzen Reiches Kräfte, indem es dieselben an verschiedene Mittelpunkte zusammenzog, die einander mehrentheils entgegen strebten. Die Kreuzzüge, die Hr. R. nicht für so sehr nachtheilig ansieht, schwächten doch die Vasallen, und vermehrten die Handlung, wodurch die Städte und der Bürger zu Kräften kamen; und eben wegen der Lage an der mittelländischen See in Italien die ersten freien Städte entstanden: in Frankreich und Deutschland aber die Städte sich in den Besitz der ständischen Rechte setzten. Die Einführung der Rechte, die durch die Erfindung des Papiers gemeiner gewordenen Bücher, und verbesserten Wissenschaften, hauptsächlich aber die allmähliche Einführung der stehenden Kriegsvölker, brachen die Gewalt der Ritter, die sonst einzig die Kraft der Heere ausmachten. Wie durch alle diese Mittel in Frankreich, Engelland und Spanien die Vasallen geschwächt worden; wie alle Macht an einigen Orten in die Hände des Königes gekommen, und in Engelland dem Volke zugewachsen seye; wie der deutsche Kayser alle Einkünfte verlohren, zeigt Hr. R., inwiefern er zwischen Carl des V. Kaiserlicher Macht und dem heutigen durch viele Capitulationen eingeschränkten kaiserlichen Vorrechten nicht einen genaugiamen Unterscheid macht. Ist von 192. Seiten.

In dem Theile, der die Verlagen enthält, ist viel lesenswürdiges. Die Regierungsform der Nordischen Völker ist eben dieselbe, wie bey den Trokern in Nord-Amerika, (wo doch die Sachen minder Gewalt

walt haben, weil sie alzuarm sind). Die Mittel wodurch die Könige in Frankreich die Macht der Großen geschwächt haben, werden hier erzählt; wozu die bessere Rechtsverfassung viel bestrug, die sie nach und nach an die Stelle der Gesezte und der Feuersproben setzten. Von dem alten knechtischen Stande des Volkes köhrt das königliche Recht in Frankreich her: daß ein Fremder den König zum Erben hat. Die Seitenzahl geht bis S. 394.

Paris.

*Haller.*

Lambert hat A. 1769. eine überaus practische Abhandlung eines Hrn. Sieuve von Marseille. abgedruckt, die er vor der K. Acad. der Wissenschaften abgelesen hat. Der Titel ist: Memoire et journal d'observations et d'experiences sur les moyens de garantir les olives de la piquure des insectes - nouvelle methode pour en extraire une huile plus abondante et plus fine, avec la maniere de la garantir de toute rancissure. Hr. S. macht sechs Gattungen Oliven, die er, ungemein glücklich, durch sechs kömische Gattungen erklärt, in denen er sie köhlig wieder zu finden glaubt. Der vornemste Feind dieser Frucht ist eine Made, die von einer zweyfögllichten Fliege herkommt, wovon Hr. S. das Männchen, etwas unwahrscheinlich, für das größere hält. Diese Made frißt die Oliven, und wird wiederum von den Ameisen verzehret, ob sie wohl das Loch, wodurch sie sich eingestossen hat, mit ihrem eigenen Ursahte verstopft. Das Weibchen legt die Eyer in die kleinen Spalten der todten Rinde. Ihren schädlichen Fraß hat Hr. S. bestimmt, er geht auf ungefehr einen siebendtheil des Deles. Sein Hülfsmittel ist mit einem gewissen Leer (woraus Hr. S. ein Geheimniß macht) einen Zirkel unter jeder Theilung des

L t 3

Dau-



Wannies an denselben zu machen. Wichtiger ist was Hr. S. am Oele selber entdeckt hat. Die Olive giebt dreyerley Del, ein feines und süßes aus ihrem Fleische, ein schlechteres und etwas riechendes aus der harten Schale des Kernes, und ein sehr scharfes und stark riechendes aus dem Kerne selber. Alle diese Oele können ihren Nutzen haben, aber es wäre nützlich, das feinste einzeln zu haben; und für die Tafel aufzubewahren, da es sich sechs Jahre lang unverschlimmert halten kann. Hierzu gelangt Hr. S. durch eine Handkelter, die vermittelt eines Wellenformigten Dretes und ähnlichen Druckers, das Fleisch von den Kernen abschidet, wobey das erstere sein Del besonders giebt: wornach man das übrige Del wieder besonders auspressen kann. Neben dem Vortheile vorzügliches Del zu erhalten, giebt auch die neue Kelter fast einen Sechstel mehr Del. Des Oeles Gültigkeit beyzubehalten, muß man es in großen Krügen mit engen Hälsen aufbehalten, woson man die Luft genau abhält, und worin man einen zubereiteten Schwamm legt, aus welchem, zu unserm Leidwejen, Hr. S. ein Geheimniß macht: dann solche Geheimnisse benahmen allemahl einen Theil des allgemeinen Zutrauens. Ein solcher Schwamm kan 150. Pfunde Del drey Jahre lang gut erhalten. Zum Verfahren kan man nichts als eiserne Tonnen brauchen, und auch in diese Fässer muß man einen zubereiteten Schwamm legen. Die königliche Akademie giebt dem Hrn. S. ein gutes Zeugniß. N<sup>o</sup> 126 S. stark in groß Octav, mit drey Kupferplatten.

*Heyne.*

Regensburg.

Dem Herrn Rector des hiesigen Gymnasii M. G. J. Martini verdient eine kleine Abhandlung: *Commentatio critica super Loco Ciceronis de Officiis*, I, II.

I, II. extr. 1770. in 4. eine Anzeige. Die Stelle hat ihre Schwierigkeiten, welche zum Theil bereits von den Gelehrten sind bemerkt worden. Herr M. findet noch mehrere, welche doch nicht alle gleich beträchtlich sind. Allein einen so guten Weg den Schwierigkeiten abzuwehnen hatte noch niemand gezeigt. Herr M. urtheilt, daß die Worte: cum in Macedonia Persico bello militaret vom Rande in den Text gekommen sind, und daß der Name Popilius richtiger bey andern Popillius geschrieben ist; es scheint also der M. Popillius Lanas zu seyn, welcher als Consul n. E. R. 580. wider die Ligurer geschickt war. Sein Glück gegen sie besetzte er durch Härte und Uebermuth gegen die Besiegten. Weiß der Senat zu Rom sein Betragen nicht billigte, scheint er. daß er aus Verdruß das Heer vermindert, und eine Legion aus einander habe gehen lassen. Der junge Cato mochte damals im zwanzigsten Jahre seyn, und konnte also wohl als Tiro, wie ihn Cicero nennt, das erstmal Dienste, in eben der Legion, thun. Der Hr. B. behandelt die angeführte Stelle auf eine so gute kritische Art, daß er uns auf die beyläufig versprochne neue Ausgabe der ganzen Schrift des Cicero von den Pflichten sehr aufmerksam macht.

### Nürnberg.

Heyne

Mit schönen literarischen Nachrichten sind angefüllt: Vitae Professorum Iuris, qui in Academia Altdorfina inde ab eiusiactis fundamentis vixerunt ex monumentis fide dignis descriptae a Car. Seb. Zeidler, Sen. Reip. Norimb. Secret. et Civit. Syndico. Auf Kosten G. V. Monaths in 4. 1 Alph. 6. S. Die Rechtsgelehrten, deren Lebensnachrichten man hier mit gelehrter Sorgfalt gesammelt findet.

576 Ödt. Anz. 65. St. den 31. May 1770.

sind: Jo. Thomas Freig; Joh. Zuberer, Hubert von Giffen (Gifanins) Sugo Donell, Marthias Inden, Scipio Gentile, P. Weisenbeck, Conrad Rittershausen. Der größere Theil sind Männer von so bekanneten und grojen Ruhm, daß Nachrichten von ihnen schon an und für sich Aufmerksamkeit erwecken müssen.

*Haller.*

Leipzig.

Der vierte Band der mineralogischen Belustigungen ist bey Heinel und Faber, Buchhändlern in Copenhagen, N. 1769. herausgekommen. Die 20 Aufsätze sind von Hrn. Lillet, Guettard, Montet, Matti, Daubenton, Von und Macquer in Frankreich; Herrn de Saluces zu Lucin; Hr. Eller, Pott und Marggraf in Deutschland hergenommen, und alle diese Aufsätze sind von uns angezeigt worden. Doch sind zwey eigene übrig: der eine, bloß historisch, über die Kammelsbergischen Hütten und Bergwerke vom Herrn Probst Harenberg; der andre über verschiedene Erfahrungen, vom Hrn. Lange. Unangenehm wird erzählt, wie schwer es vor etlich und vierzig Jahren nach Halle gekommenen, sonst muntern Malabaren, geworden, die Verwandlung des Wassers in Schnee und Eis zu begreifen. Er erwähnt, daß durchs Frieren in einer starken Lauge von gemeinem Salze und Schneewasser länglicht sechsseitige platte Krystallen: wie wiederum in seinem durch Scheidewasser aufgelöseten Silber braungelbe, Kopazzen ähnliche, vieleckichte Krystallen angehoffen. Wie er in einer Steinsalzlauge auch sechsseitige dünne Gypfscheiben gefunden: wie gleichfalls in großen Feuer das Vitriolöl sich in ein lauters und in ein durchsichtiges Wesen getrennt, nachdem Krystallen, fast wie vom Wundersalze, in demselben angehoffen waren. Ist in Medianoctav 31 Vossen stark, mit 4 Kupferplatten.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 2. Junii 1770.

Sorbe und Kopenhagen. *Mura*

Wir haben, fast zu einer Zeit, zwey neue Werke, voll ausgebreiteter scharfsinniger Untersuchungen, über den Ursprung der Nordischen Völker erhalten; das erste vom Herrn Professor Schöning, zu Sorbe, das andere vom Herrn Conferenzrath von Suhm. Jenes ist als eine Einleitung zu einer Geschichte von Norwegen anzusehen; und dieß eine Fortsetzung eines von uns schon angezeigten Werkes, über den Ursprung der Völker überhaupt, und zugleich ebenfalls eine Einleitung zu einer Geschichte von Dänemark, welche wir von der Suhmischen Feder zu erwarten haben. Wir reden diesmal von der Schöningischen Arbeit. Die Aufschrift ist: Afhandling om de Nordiske, og endel andre Nordiske Folkes Oprindelse, — med et Anhang om Tidsregningene i den gamle Nordiske Historie — ved Gerhard Schöning. Sorbe 1769, 4. Die Verleger aber sind Heinr. Mura

neck Mummie und Faber zu Kopenhagen. Die Abhandlung selbst beträgt, mit der Vorrede, i Alpb. 19 Bogen, und der Anhang 12. Erstere besteht aus 7 Capiteln. Hr. Prof. Schöning hat über die Materie, wovon er schreibt, sehr lange nachgedacht: und wir besitzen, schon seit mehreren Jahren, von ihm eine Abhandlung über die alte Geographie von Norden; und eine andere, in den Schriften der K. Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen, über die Kenntnisse der Griechen und Römer von diesen Ländern, welche als Theile des jetzt erhaltenen Ganzen anzusehen sind: woraus wir ihn als einen Gelehrten kennen gelernt haben, der sich nicht mit den Untersuchungen der Vorgänger begnügt; sondern selbst forschet, selbst denkt, und viel Neues hat, ob es gleich (wie es bey Untersuchungen dieser Art zu geschehen pflegt) oft nur Wahrscheinlichkeiten und Muthmaßungen sind. Eben den Charakter behauptet er auch in diesem Werke. Freylich aber wird man gegen viele gewagte Sätze vieles zu erinnern haben. Wir wollen versuchen, so gut es sich thun läßt, das System des Hrn. W. herauszuziehen, um hernach das Euhmische dagegen halten zu können. Der Hr. Prof. folgt, in Ansehung der allgemeinen Abstammung aller Völker, den Büchern der Offenbarung. Er führet also auch die ersten Stammväter der Nordländer aus dem Oriente, und den Gefilden von Sinear, her. Die Immerier, Scythien, und Massageten, welche als die ältesten Völker bekannt worden, die sich von dort, um das schwarze und Caspische Meer, gegen Norden gezogen, scheinen ihm Nachkommen von Gomean, Magog, und Mesch zu seyn. Doch leitet er die Nordländer von keinem dieser Völker ab; sondern noch von einem andern Stamme, der ihm vom Thubai (S. 28.) entsprossen zu seyn scheint. Er berechnet die Ausbreitung so, daß, in einer

einer Zeit von 100 Jahren, ein solcher Wölkerhaufen ungefähr 70 oder 75 Deutsche Meilen weiter fortgerückt wäre; und glaubt, daß, auf die Art, nach 700 Jahren, folglich zu den Zeiten Noë ungefähr, die Menschen sich bis zum Nord-Cap ausgebreitet haben könnten. (S. 23. 25). Was im 2ten Hauptst. von den Kenntnissen der Griechen und Römer von den Nordländern gesagt wird, ist eigentlich ein Auszug der oben erwähnten Abhandlung in den Schriften der Soc. Nur hätten wir gewünscht, auch hier die beiden Charten beygefügt zu haben: weil sie das Vorgetragene auf einmal deutlich machen. Der Hr. Verf. erklärt viele Stellen alter Schriftsteller ganz anders, als sie gewöhnlich erklärt werden. So ist der Sinus Codanus bey ihm, nicht nur die Ostsee, und das südliche Gestade derselben; sondern auch ein großer Theil von dem westen Lande und Deutschland selbst; und der Sevo, eine Kette von Gebirgen, welche sich, von der Weichsel an, durch Schlesen, Wöhmen, Sachsen, Franken, Thüringen, in das Braunschweigische erstrecken. (S. 68). Ob diese so völlig erwiesen, wollen wir hier nicht untersuchen. So kommt auch in Ansehung der Nordländer bey dem Hrn. Verf. sehr vieles auf die Erzählungen des Pytheas von Marseille an; dessen Glaubwürdigkeit uns noch immer sehr zweifelhaft ist. Das 3te Hauptst. sucht vornämlich das Historische in der älteren Edda zu entwickeln. Der Hr. Verf. findet aber nicht die Scenen im Norden selbst; sondern ausserhalb, in den südlichsten Gegenden, wo die Nordischen Völker ihren ersten Sitz gehabt haben, am Don und daherum. (S. 92). Und er vergleicht damit andere Nachrichten bey Herodot, die den Traditionen der Edda ein Licht zu geben scheinen. Diese Vergleichung zwischen den Erzählungen in den alten Nordischen Sagen, und dem, was bey auswärtigen Schriftstellern ange-

merkt worden, wird im 4ten Hauptst. noch ferner fortgesetzt. Sollten aber jene auch wirklich von der Art seyn, daß die daher genommenen Beweise für historisch richtig erkannt werden könnten? Welche Auctorität können bloß mündliche Ueberlieferungen von mehr als tausend Jahren zurück haben? Und wer versichert uns, daß es einmal ächte Ueberlieferungen, und nicht bloß Erdichtungen des mittleren Zeitalters, und vielleicht von noch neueren Jahrhunderten, sind? Doch, wir zweifeln nicht, daß Herr Prof. Schöning mit dieser Prüfung bey seiner Arbeit verfahren habe; und erzählen nur den Erfolg derselben. Er hat sich also aus allem von der alkunigen Bevölkerung der Nordländer, und den ersten Revolutionen darin, endlich diß System gebildet. Die ältesten Nachrichten geben, daß die östlichen Länder an der Dittse, das heutige Livland und Finland, mit Joten und Sauren besetzt gewesen. Finland heißt daher auch bey den alten Schriftstellern Jorvanheim. Und gegen Süden war ein Godheim, die Wohnung der Gauten, oder Gothen. Die Joten, als die nördlichsten, haben sich allmählig, um den Botnischen Meerbusen, in Schweden gezogen (S. 124); und sind die älteste Colonia. Die Gauten, oder Gothen, hingegen scheinen, zur See, entweder über Ost und Gotland, oder Aland, in Schweden zuerst angekommen zu seyn. Die Lebensart der Joten war wilder: und sie lebten meist auf den Gebirgen. Mit den Jahren kam es zwischen ihnen und den Gothen zu Händeln: und erstere wurden von diesen theils vertrieben; theils wurden sie mit ihnen vereinigt. Daher die häufigen Erzählungen der Alten von den Riesen und Bergbewohnern, als den ältesten Einwohnern im Lande. Der Hr. Verf. untersucht dar auf, im 5ten Cap. (S. 169 f.): ob die Nordländer von Deutschland aus bevölkert worden? Er

forscht

forscht, nach vorigen Grundfähen der Besdflerung des westlichen Europa, theils durch die Celten, theils durch die Cimbern, nach; welche er beide von den Deutschen und Nordländern ganz verschieden, unter sich aber verwandt hält. Deutschland ward südlich durch Celten, und nordwestlich durch die Cimbern besetzt. Diese sind mit den Cimmeriern ein Volk gewesen. Sie nahmen insbesondere auch die Jütische Halbinsel ein; und scheinen, noch vor den eigentlichen Celten, nach Britannien eine Colonie geschickt zu haben, und Vorfahren der Cambren oder Cymren zu seyn. (S. 175. 200). Die Deutschen hingegen sind von einer Abstammung mit den Nordländern; mögen sich aber, ungefähr um die Wende des Don, von ihnen getrennet, und soweit als die Don, nach den Gegenden an der Don gezogen zu haben. (S. 182). Die Nordländer sind daher, nach des Herrn Prof. Berechnung, eher, als das nördliche Deutschland besetzt gewesen. (S. 191). Sie hatten schon eine Art der Cultur (wieder nach dem Pytheas); da dieß noch rauh war. Die Nordischen Sprachen und die Deutschen machen auch zwey sehr kenntlich verschiedene Hauptdialecte, welche gerade an den Gränzen der Eider einander begegnen. (S. 197). Eine spätere Colonie sind die Schweden, welche zuerst mit den Gothen genennet, und sich zuerst in Upland gesetzt zu haben scheinen. (S. 214). Es kann seyn, daß sie zuerst von den Gothen selbst um Beystand gegen die Joten angerufen worden. Die Norweger, insbesondere die nördlichen, sind von einer Abkunft mit ihnen. Norwegen (Norge) bezeichnet daher wahrscheinlich das Nordreich; und Schweden (Sverige) das Südreich. (S. 217. f.) Noch mehr aber scheint dieser Uebergang neuer Schwärme durch die Unruhen zwischen den weiter östlich, und nach dem schwarzen Meere hin, wohnenden Völkern



veranlaßt worden zu seyn (S. 228); wodurch auch einige Finnische und Lappische Völker, im nördlichen Asien, Gelegenheit erhalten haben, sich weiter gegen Westen vorzubringen. Die Finnen scheinen die Väter der Alten zu seyn. Tacitus setzt sie noch ungefähr im jetzigen nördlichen Litthauen, und vielleicht noch etwas mehr gegen Norden und Osten. Es fehlt so viel, daß man sie für die ältesten Einwohner der Nordländer halten könnte, daß vielmehr die ältesten Schriftsteller, die ihrer erwähnen, sie als weit vom Norden entfernt beschreiben. (S. 231). Jene Ankunft neuer Völkerscharen mag ungefähr 600 Jahre vor der Geburt des Erlösers geschehen seyn; und hat unter den älteren Einwohnern wichtige Veränderungen verursacht müssen. Allein noch größere scheinen, schon vorher, durch große Ueberschwemmungen auf den westlichen Küsten, entstanden zu seyn; welche, nach dunkeln Anzeigen in der Geschichte, das ganze Europa betroffen haben, und von denen im Norden noch Merkmale zu entdecken sind. (S. 232). Die alten Einwohner, die Joten und Gothen, wurden dadurch gendthiget, ihre Wohnungen zu verlassen, und gegen Osten und Süden, theils noch weiter über die Ostsee, zu flüchten. (S. 236). Dazu kamen jetzt die neuen Völkerschwärme, welche sich von Osten her ausbreiteten, die oben Landstriche einnahmen, und die alten Einwohner immer mehr einschränkten. Diese behaupteten sich theils: theils besetzten sie die von den Cimbern und Teutonen verlassenen, und jetzt wieder wohnbar gewordenen Länder. So scheinen die Sachsen, Holftein, die Joten, Jütland, und die Gothen die jetzigen Dänischen Inseln eingenommen zu haben. Der Name der Dänen ist zuerst in Schonen bekannt worden. (S. 240). Sie haben daselbst neben den Gothen gewohnt; scheinen doch aber mehr von einem Stamme mit den Schweden

und Norwegern gewesen zu seyn; gleichwohl sich mit den Gothen mehr als jene vereinigt zu haben, und mit ihnen in die Dänischen Inseln herüber gegangen zu seyn. (S. 243). Dänemark läßt sich durch ein flaches und niedriges Land erklären. (S. 245). Unter den Völkern, welche aus den Nordländern gekommen, nennet der Hr. Verf. zuerst die Heruler, die Rügier, die Gothen. Er hält es selbst von den Soveren und Wandalen wahrscheinlich. Ja, er glaubt, daß die meisten an der Ostsee wohnenden Deutschen gleichfalls daher ihren Ursprung gehabt; wenigstens starke Colonien daher erhalten hätten. Insbesondere sucht er dieß von den Sachsen, durch die nähere Uebereinstimmung ihrer Sprache mit den Nordischen, und die gemeinschaftliche Verehrung des Odins, zu erweisen (S. 250); und so auch von den Longobarden. (S. 257). Wir berufen uns aber auf das, was selbst ein Landsmann des Herrn Verf. der große Gram, in den Notizen zur Dänischen Geschichte des Meurfius, von den Longobarden gesagt hat. Es hielt dieß noch in mehreren Fällen. Ja, selbst die ersten Hypothesen des Herrn Prof. von der ursprünglichen Bevölkerung Deutschlands, und den beiden Hauptdialekten, die an der Eider sich scheiden, scheinen die letzten aufzuheben. Das 7te Cap. breitet sich endlich über die Ankunft des letzten Odins im Norden, und die daher entstandenen Veränderungen, aus. Der Hr. Verf. nimmt mit andern, mehrere dieses Namens an; deren verschiedene Thaten einem einzigen zugeschrieben worden. Der älteste wäre gar nicht in die Nordländer gekommen; und vermuthlich der Urheber der ersten Wanderungen gegen Norden. Der zweyte schiene einer mit von den Anführern bey den letzten Einbrüchen neuer Völkerhaaren gewesen zu seyn. Der dritte wäre der Odin, der, kurz vor der Geburt des Erdbärs, im Norden, in Ansehung der

der politischen Verfassung und des Gottesdienstes, solche Veränderungen zu wege gebracht hätte. (S. 262). Die Erzählungen der Edda und des Snorro Sturleson werden gerechtfertigt. Doch wird die Worrede der Edda, als abgeschmackt, und von neuerer Zeit, verworfen. Der Wodan der Sachsen wäre von diesem Odin verschieden; schiene doch aber von ihm herzuformiren, und ungefähr im J. 200 gelebet zu haben. (S. 296). Was von dem Geschlechte eines Formiorers in Schweden, vor Odhinn, sonst behauptet wird, hat keinen Grund. (S. 306). Der Anhang handelt von der Zeitrechnung der nordischen Geschichte, bis zum Harald Haarfager, in dreym Capiteln. Sie gründet sich insbesondere auf das sogenannte Anglingarau, oder das Geschlechterregister der ältesten Upsalischen Regenten vom Stamme des Yngve; und das Geschlechterregister Ase Frode, oder des Weisen, eines berühmten Isländischen Gelehrten vom 11ten Sæc. Mit denselben werden verschiedene andere Dänische und Norwegische Stamme, oder Langedgestall, verglichen. Der Herr W. giebt jedem Gliede ungefähr 33 Jahre. Gesezt aber, daß auch die Verzeichnisse selbst noch so richtig wären: wird, durch diese Vermählungen, die fehlende Chronologie wirklich hergestellt? So gesehet aber der Hr. Prof. selbst, daß in dem einen Verzeichnisse einige Glieder zu viel, in dem andern zu wenig schienen. (S. 17). Odins Ankunft wird von ihm 40 Jahre vor Christi Geburt angelegt (S. 42); die Revolution unter Ingialden zum Jahre 630 unserer Zeitrechnung, und Harald Haarfagers Thronbesteigung zum Jahre 863 gebracht (S. 84). Drey synchronistische Tabellen erläutern die mühsame Berechnung.



selben damahls, wie Hr. H. jetzt von ihnen denkt, daß sie zu viel Kunst und Geſüchtes zeigen; aber Erdichtungen zum Ergötzen eines Philosophen können es doch seyn, wenn es gleich keine Fabeln im gewöhnlichen Verstande sind. Die prosaischen Aufsätze sind coburgische Einladungsschriften, in denen meistens ein Gegenstand, der Untersuchung verdient, unterhaltend ausgeführt ist. Dergleichen sind: Betrachtungen über die deutsche Sprache. Ueber Homers Poesie, von der Freyheit im Denken, von den Träumen, von angebohrnen Begriffen &c. Herr H. macht auch Hoffnung, kleine lateinische Schriften von E. herauszugeben.

*Raffner.*

London.

Als die mayerischen Mondstafeln im Manuscript nach Engelland waren überschickt worden, fanden die Commissarien wegen der Länge für gut, von ihnen zu einem Schiffercalender Gebrauch machen zu lassen. The Nautical almanac für 1770. bey Mourfe, 167 Octavseiten, ist der vierte Jahrgang, und Herr Nevil Maskelyne desselben Verfertiger. Uusserdem, was sonst in astronomischen Calendern gewöhnlich ist, findet man hier vieles, was den Mond betrifft, umständlicher angezeigt. Länge, Breite, Rectascension, Declination, Horizontalparallare, und Halbmesser, für jeden wahren Mittag und Mitternacht zu Greenwich, auch seinen Durchgang durch die Mittagssfläche, besonders aber sind für jeden Tag, Entfernungen des Mondes von der Sonne, oder einem grossen Sterne von drey zu drey Stunden angegeben, so daß angegeben ist, wie weit, und nach welcher Seite der Mond von dem Sterne, zu Mittag, um 3, 6, 9, 12, 15, 18, 21 Uhr steht. Die Methode, die Länge durch Weiten des Mondes von

von Sternen zu finden, wird hierdurch bergestalt erleichtert, daß die noch übrige Rechnung nicht schwerer und weitaufziger ist, als die Schiffer ihrer sonst gewohnt sind. Im gegenwärtigem Kalender sind die Rechnungen nach den mayerischen Tafeln gemacht, deren Abdruck nur vor kurzem vollendet worden ist. Die Planeten sind nach Halleys Tafeln berechnet, die Verfinsterungen der Jupiterstrabanten nach Wargentins.

Beim diesem Seealmanach für 1771. finden sich noch einige neue Zusätze ausser dem Angeführten. Herr Wargentins neue und verbesserte Tafeln, für den dritten Jupiterstrabanten, die er Hr. Maffelhyne überfand; imgleichen Tafeln aus zwey Sonnenhöhen und der Zwischenzeit, die Breite eines Schiffes zu finden. Herr Cornelis Doves, Examinator der Seeofficier zu Amsterdam, hatte sie zuerst den Lords commissariis der englischen Admiralität überfandt, und so Pfund Belohnung erhalten. Capitain Joh. Campbell hat sie bis auf 10 Sec. Zeit weiter berechnet, und so finden sie sich hier gedruckt. Noch erinnert Herr Maffelhyne in der Vorrede zu diesem Fahrzuge, wie auf seinen Antrieb, die Stelle der Rixardspitze, die für die britische Schifffahrt so wichtig ist, durch Herr Joh. Wadleys eines Veters des großen Astronomen, Beobachtungen, berichtigt worden. Sowol an diesem Beyspiele, als auch an dem, einiger Dörter bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung, zeigt er die Fehler der Charten, und giebt auch der letzten Dörter Stellen richtiger an.

Paris.

Haller.

Wir lesen in ganz Europa mit Vergnügen die reizenden und nützlichen Schriften des Herrn von Käly,  
K. K. 2 Käly,

Sully, mehrentheils nach einer von einem M. de l'Ecluse neueingeleiteten Ausgabe. Wir merkten beym Durchlesen wohl, daß der Mann den Jesuiten günstig war, und bey den zärtlichsten Stellen, bey der Verjagung derselben, und den verschiedenen wider Chatel, Barriere und Guignard veranlaßten peinlichen Klagen allemahl dasjenige in die unschädlichste Ungewißheit zu setzen trachtete, was dem Orden am schwersten fiel. Aber ein fremder Leser wußte doch nichts auf die Widerlegung des Verlarnten und Verfälschten gründlich auszuführen. Hier hat ein Ungenannter dasjenige gethan, was wir oft verlangt haben. Unterm Titel Amsterdam sind, zwar ohne Zierrathen, in acht Bänden die Memoires de Sully herausgekommen: aber der neunte, oder das Supplement gehöret eigentlich hieher. Der Ungenannte wirft dem M. de l'Ecluse vor, wie mit großem Unrecht er den Vortheil der Religion zur Entschuldigung der Majestät der Ligne gebrauchen wolle: wie Daniel selbst eingesehe, der Jesuit Barade habe dem Barriere angerathen, den König zu ermorden: und wie eben dieser Barade wegen des neuen Königsmordes des Chatel des Landes verwiesen worden: und wie das Parlement an den König sich geäußert, Barade habe dem Barriere gegen den Eid, den König zu ermorden, das Sacrament erteilt: wie A. 1554. die Bischöfe und Facultäten sich der Aufnahme der Jesuiten beharrlich widersezt, und der neue Orden nur nach einer öffentlichen Erklärung durchgebracht, worinn er allen seinen Vorrechten und Bullen entsagt. Chatel hat so wenig die Jesuiten gerechtfertigt, daß er eingestanden, er habe von ihnen gehört, es sey verdienstlich, den König zu tödten, so lange er nicht vom Pabste den Ablass erhalten hätte. Der Ungenannte beweiset aus dem Sully, die bloße nicht ungegründete Furcht habe den König gezwun-

gen, die Jesuiten zurück zu rufen. Des Coton's lügenhafte und überzeugte Verläumdung wider den Cölln wird in ihr Licht gesetzt. Navailles hat dem Jesuiten Aubigny gebeichtet, und dieser seine Beichte verschwiegen. Mariana hat den Clement wegen des Königsmordes gerühmt. Navailles wußte über denselben alle die subtilsten Ausflüchte der Jesuiten. Dieser Königsmörder war zu Napoli gewesen, und hatte mit den dahin geschickten Tigisten vielen Umgang gehabt, zumahl auch mit dem Jesuiten Mazgon. Die beständige Lehre dieses Ordens war, daß der Pabst die Macht besitze, Könige zu entsetzen, und Tyrannen von Throne zu bringen. Unser Verfasser gedenkt doch der Pulververschwörung nur mit einem Worte. Fast alle Jahre mußte das Parlament wider die Schrifften der Jesuiten auftreten, und sie verdammen. Der Ungenannte beklagt, daß die Jesuiten sowohl die Ausgabe der Kirchenversammlungen, als die geistliche Geschichte von Frankreich an sich zu bringen gewußt. Am Ende stehn einige Urtheile der Parlamente. L'esprit de Sully par Mle de St. Vast enthält wichtige Reflexionen des Herzogs, einige Unterredungen des Königs mit diesem Minister, und einige Briefe derselben. Dieses Supplement ist in zwey Aufzügen 372 Seiten stark in 4.

#### Strasburg.

*Haller.*

Bauer hat A. 1769. abgedruckt Georg Mbrecht Frieds, Geburtshelfers der Stadt Strasburg, Anfangsgründe der Geburtshülfe, ein Lesebuch. Herr Fr. ist der Sohn eines berühmten Mannes in dieser Kunst, er hat des Thebesius, eines Schülers des ältern Hrn. Frieds, Arbeit vor sich gehabt, aber in verschiedenen geändert. Er fängt bey einer ganz kurzen Anatomie der Theile an, durch welche das  
 Kind



Kind auf die Welt gelangen muß. Die obere Oeffnung des Beckens findet er von vier und einem halben Zoll, und im kleinern Durchmesser von vornen nach hinten vier Zoll weit. Die untere Oeffnung aber auf beyde Wege von vierein. Der von vornen nach hinten gehende wird aber in der Geburt um einen Zoll grösser. Der grössere Durchmesser des Kopfes ist von vier, und der kleinere von  $3\frac{1}{2}$  Zoll. Die Wasserleffen dienen nach Hrn. F. nicht, den Harn in eine bessere Richtung zu bringen. Hierauf folget die übrige ganz kurze anatomische Beschreibung der Geburtshülfe, die Schwangerschaft, die dabey nöthige Vorforge, die natürliche Geburt und die unnatürliche, wobey Hr. F., wie Deventer, dem schiefen Muttermunde vieles zuschreibt. Die Zange wird nöthig, wenn das Verhältniß des Beckens gegen den Kopf nicht zureicht. Die Levetische und auch die Emmellische Zange sind die besten; doch mahlt Hr. F. nur die erstere ab. Wir übergehen die verschiedenen schiefen Lagen des Kindes und die dabey nöthigen Wendungen. Hierauf folget die Besorgung der Wöchnerin und des Kindes. Auf den Kupferplatten findet man den Deventerschen Kreisstuhl vom ältern Herrn Fried verbessert, des letztern Zeit zum niederkommen. Die vom Herrn Fried nach der Levetischen verbesserte Kopfschere, und der gleichfalls verbesserte Kopfbohrer; einige vom alten Herrn Fr. oder von andern erfundene Werkzeuge, wider die unangenehmen Folgen des Unvermögens, den Harn zu halten, und noch andre Werkzeuge. Ist 224 Seiten in octavo stark mit 6 Platten.

*Haller.*

Nürnberg.

Bev Schwarzkopf ist A. 1769. in Quart auf 46. Seiten abgedruckt des neulich verstorbenen Herrn Zrew

*Xrem Aneurysmatis spurii post venae Basilicae Sectionem orti historia et curatio.* Nachdem der Hr. Verfasser eine vom Herrn Leichmeyer fast auf eine ähnliche Weise bewürkte Heilung einer Schlagaderwunde am Arme, und der erfolgten Erweiterung derselben beschrieben hat, so erzählt er sorgfältig und umständlich diejenige, die er A. 1747. verrichtet hat. Man reinigte die Wunde vom ausgetretenen Blute; man legte auf die Wunde eine Scheibe von Pappen, der in starkem Weingeiste gebeizt war, man befestigte diese Scheibe mit einer zweyten, und mit mehreren aus Fleispapier gemachten Scheiben, und alles dieses mit einem geschickten Verbande. Anfangs drohete die Wunde mit dem Brande, es gab sich aber alles. Eine zweyte Kur hat Hr. Xrem A. 1748. verrichtet, diesesmahl aber sich nur viereckter kleiner Kuschen von Fleispapier bedient. Hiernächst beschreibet er die Gefäße, die vom obern Arme zum untern das Blut führen, wann schon der Stamm der Armschlagader fehlt: unter diesen Vereinigungsweigen ist ein seltenes Beyspiel, wo ganz oben am Oberarme eine Schlagader entpfrang, und unter dem Buge des Armes sich wieder mit der äussern (vordern) Schlagader des vordern Armes vereinigte. Die Sehnen, zurückführende Adern und Nerven sind gleichfalls mit angezeigt und bemahlet. Willig hätte man doch warnen sollen, daß diese ganze Wahrnehmung im zehnten Bande der Kayf. Acad. der Naturforscher abgedruckt ist.

Wien.

*Haller.*

Hr. D. Etdr., dießmaliger Rector der hiesigen hohen Schule hat A. 1769. bey Trattner abdrucken lassen, Lib. quo demonstratur herbam veteribus dictam

dicam flammulam Jovis posse magna cum utilitate dari aegrotantibus, groß octav auf 53 Seiten mit zwey Kupferplatten. Herr St. hat nunmehr die zehnte giftige Pflanze berühmt, und zur Heilpflanze gemacht. Diese flammula wächst in Oesterreich, Italien und Wallis. Frisch ist sie brennend scharf, und aufgelegt zieht sie Blasen, trocken ist sie gelind. Das Wasser, worinn sie trocken eingebeizt wird, ist ganz erträglich, wenn man ein Pfund zum Quintchen des Krautes nimmt: innerlich kann man auch drey Grane des Extracts mit doppelt so viel Zucker vertragen, und nach und nach kann man bis zum Quintchen steigen. Sie treibt den Harn. Aufferlich kann man das Pulver ohne Gefahr auf ein Geschwür oder auf einen Krebs streuen, ob es wohl anfänglich etwas Schmerzen macht. Bey bösen Geschwüren, dem Krebs an den Lippen, den übeln Folgen der heilen Senche, sowohl Verhärtungen als Geschwüren, bey heftigen Kopfschmerzen, Geschwulsten der Gelenke, selbst beym Brustkrebs, ist diese scharfe Pflanze glücklich innerlich und aufferlich gebraucht worden. Der weisse Dytam (Fraxinella) verspricht gleich durch seinen Geruch viel. Seine Linctur, mit siebenfach so vielem Weingeiste und der Wurzel gemacht, und auch das Pulver ist in der wahren kalten Sucht, in tiefer Schwermuth, in hartnäckigten kalten Fiebern, wider die Würmer, bey zurückgebliebenen Reinigungun, und dem weissen Flusse, heilsam gewesen. Der Schierling hat am Hrn. van Swieten bey einem bössartigen Geschwüre am Fusse seine Heilkraft bewiesen; die Napellwurzel in der Gletschsucht, der Nichte, dem schwarzen und grauen Staare und der Lähmung; der Stachysel und das Wilsentkraut in den suchtingen und der fallenden Sucht; die Zeitlose in den schlimmsten Gattungen der Wasserfucht, sich würksam gezeigt.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 7. Junii 1770.

Frankfurt und Leipzig.

*Heyne*

Ganz unerwartet sehen wir von dem Raifonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland den zweyten Theil 1770. N. 8. 1 Alph. 7. B. im Druck. Er ist ganz mit dem vierten Abschnitt von den Professoren angefüllt. Wir können wenig mehr thun, als den Inhalt nach des W. Sagen anzeigen. Der Fleiß der Professoren auf deutschen Universitäten im Lesen ist merklich größer als auf den ausländischen. In der Freyheit, daß jeder Professor und Privatdocent lesen kan, was er will, und daß jeder Student höret kan, was und wen er will, liegt der Hauptgrund dieses Fleißes und der meisten Vorzüge einer Universität überhaupt. Ein ausschließend Recht gewisse Collegia zu lesen muß keinem Professor verstatet seyn, selbst bey einer Nominalprofession nicht, auch dem Professor der Anatomie und der Botanik nicht. Collegia, welche z. E. Landeskindern und Stipendiaten vorgeschrieben, oder auch durch

durch Abforderung von Zeugnissen, durch Examen und Promotionen veranlaßt werden können, sind, als Zwangs-Collegia, gänzlich zu verbannen. Daß die academischen Studien so vieler jungen Leute fruchtlos ablaufen, liegt unstreitig größtentheils in der unglücklichen Wahl und Einrichtung ihrer Studien. Man hat daher so oft eine Einrichtung auf Univ. gewünscht, durch die den Studirenden Anweisung und Vorschrift gegeben würde, wie sie ihre Studien anfangen, und in welcher Ordnung sie ihre Collegia hören sollten. Der W. verwirft alle Vorschläge dieser Art; weil sie dem Mißbrauch des Eigennütigen ausgesetzt sind. Ueberall setzt der W. bey den Professoren eine überwiegende Neigung voraus, nach Eigennutz zu handeln. Von der Pflicht, selbst von der Ehrliche, vom Bestreben nach dem Beyfall der Obren, von dem natürlichen gütthätigen Triebe, andern seine Einsichten und Kenntnisse mitzutheilen, erwartet er gar nichts, alles von der Betrachtung des Vortheils. Desto mehr Einsicht und gesundes Urtheil traugt er den Studenten in der Auswahl der Professoren und der Collegien zu, und den Applausus scheint er als das Siegel der Verdienste eines Professors anzusehen. In den später folgenden S. S. lenkt er gleichwohl in einzelnen Stücken wieder ziemlich ein, und seinen Behauptungen nach, können nicht nur Cabale und Verläumdung andrer, sondern auch der Zufall, die Mode, Charlatanerie, Cathedernitz, Beyspiel des großen Hauses, einen großen Einfluß haben, den Applausus zu geben und zu nehmen; ja oft könne ein einziger alter Student, oder eine Landsmannschaft, die Kriebfeder des ganzen Unversus seyn. Also wäre man auch hier wieder auf den Punkt, die Sache habe ihre gute und durch Mißbrauch ihre schlimme Seite. Sollte es nicht auch Professores geben, die den Ruhm eines guten Schriftstellers immer noch reizender

reisender fänden, als den größten Applaus, ohne daß sie deswegen aufhörten, sehr gute Lehrer zu seyn! Ueber die Eigenschaften eines guten Professors sagt der W. viel Gutes, auch wiesern die Erfindung neuer Wahrheiten von ihm erwartet und verlangt werden könne. Doch über die neuen Wahrheiten, und die vielen schönen neuen Entdeckungen, die in alten Büchern stehen, oder längst im Kopfe aller denkenden Männer vorhanden waren, ließ sich überhaupt noch manches sagen, das wir hier unterdrücken müssen. Den Gebrauch der Aeltern, ihre Söhne der Aufsicht eines Professors anzuvertrauen, mißbilliget er gänzlich; sollte er aber nicht bey der Aufsicht, bey den Eigenschaften des Professors und des Studirenden überall das Neueste in der Sache zum Grunde legen? Die folgenden Hauptstücke können wir nur andeuten: von dem Umgange der Professoren mit den Studirenden und von den sogenannten Assistenten, von der Forderung an einen Professor, daß er sich auch durch Schriften bekannt gemacht haben soll, und von den gelehrten Reisen der Professoren. Der W. wünscht eine Stiftung auf Universitäten für Reisen solcher Männer, welche bereits einige Jahre im Amte gestanden haben. Hätte ein anderer den Vorschlag gethan, so würde der W. vermuthlich die fast unübersehblichen Schwierigkeiten bemerkt haben, die sich bey der Auswahl der dazu tüchtigen Personen finden dürften. Die Eigenschaften eines noch so großen Cathedergelahrten und berühmten Bücherschreibers würden hier wenig zureichend seyn. Der W. gedenkt nichts von der für den Raum einer Universität und eines Professors selbst so wichtigen Correspondenz mit den Ausländern. Schon der Eigennutz kan sie anrathen. Ein Dr. muß kein Nebenamt, weder theologisches noch bürgerliches, verwalten wollen; daß aber ein Schulrector zugleich ein Professor sey, steht er als die

schädlichste Sache an. Die Anzahl der Professoren muß weder zu klein noch zu übertrieben groß seyn; das letztere hindert, daß keiner einen beträchtlichen Applausus erlangen kan; und sogar will der W. einen Einfluß in die Universitätsdisciplin daher bemerken. Wieviel aber eigentlich Professores als genug anzuzählen sind, finden wir zwar durch eine politische beygebrachte Berechnung beantwortet; der Verf. bringt aber so viel hypothetisches bey und macht so viel Ausnahmen, daß man am Ende ist, wo man erst war. Wir übergehen, was von der academischen Eintheilung in Professores ordinarios und extraordinarios und von den academischen Ehrentiteln gesagt wird. Einen Canzler scheint der W. gänzlich zu verbiten, weil die Wahl doch den rechten Mann nicht treffen dürfte. Ueber die Befoldungen verbreitet sich der W. mit vollem Herzen, und bringt viel heilsame Erinnerungen und Vorschläge bey. Die Vermehrung der Befoldung im Alter empfiehlt er als sehr nützlich. Die Befoldung in baarem Gelde zieht er der in Deputaten und Naturalien vor. Daß Professores Lische halten, rath er eben nicht; die Sache bringt am Ende wenig ein. Der wirklichen Freyheit zieht er das Aequivalent vor; aber wohl wünscht er eine Befreyung von Kopf- Titel- Befoldung- und Vermögensteuer, auch von der Einquartierung, selbst in Geldern; dagegen giebt er die freye Professor-Wohnung völlig auf. Anstalten zur Versorgung der Professorswitwen sind etwas Wesentliches für den Wohlstand einer Universität. Auch der Rangverfassung unter den Professoren ist ein eigener Paragraph gewidmet. Wie und woher Professoren, mit welchen eine Univ. besetzt wird, zu wählen sind, ob sie von andern Doctoren herbey zu rufen, oder aus der U. selbst zuzuziehen sind (und beydes hat seine Vortheile) samt Vorschlägen zu einer Stiftung hierzu, von was für Urtheilen

den der Mangel an jungen Doctoren, in der theolo-  
gischen Facultät insonderheit, herrührt, wird umständ-  
lich erörtert und endlich noch über den Beruf auswärti-  
ger Gelehrten und über die Dimission solcher, die ihren  
Abschied fordern, verschiednes beygebracht. Ueber die ge-  
lehrten Journale und Zeitungen, deren Besorgung und  
Einrichtung einer U. so nützlich und so nachtheilig werden  
kan, erwarteten wir noch einiges. Es ist weder nö-  
thig noch thulich, daß wir unsere Gedanken über so  
viele einzelne Sätze von ganz verschiedenem Werthe  
und Gehalte beybringen könnten. Daß der W. ein-  
mal über einen so wichtigen Gegenstand, als die Uni-  
versitäten und ihre Einrichtungen sind, zu denken,  
und seine Gedanken frey zu äußern angefangen hat,  
ist ein Verdienst, das die wenigen Mängel seines  
Werkes, die sich nicht verkennen lassen, zudecken  
kan. Man muß auch eingedenk seyn, daß alle der-  
gleichen Raisonnements über bürgerliche und politiz-  
sche Einrichtungen auf allen Seiten gefährliche Kitz-  
pen vor sich haben. Allgemeine Betrachtungen, Vor-  
schläge und Erinnerungen, werden meistens dadurch  
unsattisfakt, weil sie in der Anwendung durch jeden  
einzelnen Fall zu viele besondere Bestimmungen er-  
halten; und ein einzelner, genau bestimmter Fall giebt  
keine Regel für das Ganze. Sollte indessen der W.  
nicht zuweilen die Sachen zu sehr nur von einer Sei-  
te betrachten? sollten seine Gedanken, selbst wenn er  
ihnen den Umfang von Allgemeinheiten giebt, wohl  
manchmal mehr als einzelne Erfahrungen von einer  
einzelnen oder zwey Universitäten, einzelne Fälle,  
oft von einer einzelnen Person seyn? Mißbräuche  
entdeckt der W. mit vieler Scharfsicht: noch mehr bey  
Dingen, die er aus Abneigung bestreuet, und Miß-  
bräuche entdeckt man durch Erfahrung leicht; aber  
werden seine eignen Vorschläge nicht andern Miß-  
bräuchen ausgesetzt seyn? und wie ist diesen, es sey bey  
D y h 3 verän-



veränderten oder nicht veränderten System des Ganzen, zu begegnen? Das menschliche Herz scheint uns doch immer, auch an einem Professor, allgemein noch nicht so gar verborben zu seyn, als es der W. vorstellen will; und das Schlimmste auf einer Univ. glauben wir immer noch, würde seyn, wenn jeder auf seine eigne Ehre und seinen eignen Vortheil allein sehen und das allgemeine Beste nicht eher und nur so fern wahrnehmen wollte, als er seinen Privatvortheil darunter befördert. In einen politischen Anschlag muß es allerdings mit gebracht werden, daß Menschen so eigennützig handeln und handeln können; aber schon die gutthätige Natur und eine Concurrenz von mehreren moralischen Ursachen hebt zum Glück die Allgemeinheit des Satzes auf. Begriffe und Sätze, zu denen noch gewisse Bestimmungen hinzu gedacht werden müssen, veranlassen manche anscheinende Paradoxa, und zuweilen merkwürdige Widersprüche. Dürfte es bey dem Applausus, bey der Aussicht eines Professors über seine Hausprediche f. w. nicht vielleicht auch so gehen? Mehr Flüchtigkeit als im ersten Theil wird hier durchgängig sichtbar; doch die Aufschrift, *Raisonnement*, verwehrt auch hier den Tadel. Wirfern verschiedene eingefreute Anekdoten, geäußerte Vertraulichkeiten, Aufspielungen und einige andre Umstände, die wir nicht wohl anführen können, überhaupt das immer hervorbrechende Ich, der Sache vortheilhaft seyn, oder sich vertheidigen lassen könne, muß der Verf. selbst am besten beurtheilen können.

*Haller* Nürnberg.

Wie wir neulich von *Dreus* geheiltem Schlagader-Brüche angemerkt haben, so müssen wir bey einem andern bey *Schwarz* Kapf N. 1769. herausgetommenen Buche

Buche erinnern; daß es aus den actis Naturae Curioforum hergenommen ist. Wir meinen Joh. Mitchell's Diss. de principis botanicorum et zoologorum, deque novo stabiliendo naturae rerum congruo, cum appendice aliquot generum plantarum. Im ersten kleinen Werke will Hr. M. einerseits die Geschlechter und Classen nicht auf einen, noch auch auf wenige Theile der Gewächse gegründet wissen. Dennoch aber auch nicht, wie Buffon, ohne Classen, Geschlechter und Gattungen die Thiere und Gewächse beschreiben. Er wählt also den Weg, den bey den Thieren schon Ray eingesehen hat. Diejenigen sind übereins ähnlich und von eben der Gattung, die mit einander fruchtbare Thiere (oder Pflanzen) zeugen: diejenigen sind nahe verwandt, die zwar ein Mittelthier (oder mittleres Gewächs) zeugen, das aber selber unfruchtbar bleibt; und diejenigen sind unverwandt, deren Paarung beharrlich unfruchtbar ist. Bey den Pflanzen muß man durch Versuche diese Fähigkeit fruchtbare Mittelgewächse zu zeugen, zu erforschen trachten.

Im Anhange findet man dreißig neue Geschlechter, worunter wir am Einseng gar nicht besonder finden, daß eine Sonnenschirmpflanze männliche und Zwitterblumen trägt; dann eben dasselbe haben wir fast in allen Geschlechtern von dieser Classe gefunden. Seltsam aber ist der Mellotus, der dreyerley Blumen hat, wovon die männlichen drey, die Zwitter vier, und die weiblichen fünf Blümlätter haben. Was mag Hr. M. bewogen haben einer andern Sonnenschirmpflanze den Nahmen Myrrha zu geben? Diese Geschlechter hat er sonst auf Linnäisch in Virginitas bestimmt. Ist 46 C. in Quart stark.

*Haller.*

Abd.

Das sechste Stück von Uppmuntran til nyttige plantagers vidtagande i Finnland ist auch noch M. 1768. abgedruckt. Hr. Gadd betrachtet dieses wohl den Vortheil, den der Ackerbau von den folgenden Einsichten erhalten kan. 1. Vom rechten Kenntniße der Ackererde: die mit Mergel versetzte Gartenerde ist in Engelland gemein, und in Finnland sehr selten anzutreffen. 2. Man kan die Erdarten mit dem Vermischen verbessern, und dieses verabsäumen die Finnen: hingegen giebt ihnen Hr. Gadd die nöthigen Vermischungen an die Hand. 3. Sie brennen ihre Erde zu ihrem Nachtheil, ihr Lehmen wird durchs Brennen unfruchtbar. Sie haben dennoch einen fetten Lehmen am Rande der Sümpfe, und unter losen Sandbänken: er löset sich schiefrig im Wasser auf, und um desto langsamer, je fetter er ist. In der Kälte zerfällt er in Würfel. 4. Von der heisigen Sammlung des Dünges. Hierzu braucht Hr. G. mit Recht die Ränder der Aecker, und andre fruchtbare Erde, und zieht ihn dem Tangel vor, den die Finnen zusammentragen; d. h. doch in zartem Lehmen seinen Nutzen hat. 5. Von der Beobachtung der dienlichsten Zeit zur Ausfaat. Er nimmt sie fast von den Thieren ab. Der Galkuk muß drey Wochen gerufen haben, und die Mamerichmathe muß sich zeigen. Im Herbst dient das Blühen der Scabiose zum Zeichen. 6. Vom Begräumen der Hinderniße des Ackerbaues. Hieher rechnet Hr. G. fenchte und saure Aecker, ungegohrenen Mist, mineralische Quellen u. s. f. 7. Endlich bezeugt Hr. G. daß er auch erfahren hat, wie der frische Strapp röthlicher färbet, und nach der Berechnung eben doppelt so weit reicht als der getrocknete.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 9. Jun. 1770.

Haarlem.

*Haarlem*

Die Holländische Societät der Wissenschaften zu Haarlem hat in ihrer Versammlung vom 21. May dieses Jahres unter den eingelaufenen Preißschriften auf die 1768. vorgelegte Frage: Was wird zur Kunst zu observiren erfordert, und wie viel kann sie eigentlich beytragen, den menschlichen Verstand vollkommener zu machen, einer Schrift des Herrn Benj. Carraud, Predigers zu Orben im Canton Bern und Freyburg in der Schweiz, den Preiß zuerkannt. Zweo andern unter den eingelaufenen Schriften, einer mit dem Denkspruch: *Artem experientia fecit, exemplo monstrante viam*, und der andern: *de natura naturam ipsam consulere*, hat sie das *Accepit* ertheilet, und erkennt die Schriften des Druckes würdig, für die Verfasser aber, wenn sie sich melden, bestimmt sie eine silberne Schamünze.

311

Die

Die neue Aufgabe der Geſells. auf 1772., wovon die Beantwortungen aber vor dem Anfang des Jahres eingelefert werden müſſen, iſt folgende: Welchen Krankheiten ſind die Einwohner unſers Vaterlandes, vermöge ſeiner natürlichen Beſchaffenheit, unterworfen? Wie kann man ſich dagegen verwahren: und welches ſind die Heilmittel für dieſe Krankheiten? Die Beſchaffenheit des Preiſes, und was bey der Abfaſſung und Einſendung der um den Preiß werbenden Schriften zu beobachten iſt, haben wir bereits bey der vorigen Anzeige der Preiſertheilung (1769. St. 74.) beygebracht. Auch werden auf die eben daſelbſt angezeigte Preißfrage auf 1771. bis vor Anfang eben dieſes Jahres noch Aufſätze angenommen: Welches ſind die beſten Mittel, die Fahrwaſſer wieder zu vertiefen, wenn ſie durch Verſandung, Niedriges, Slick, oder auf eine andere Art untief geworden ſind.

*Raffner.*

#### Lübeck.

Hey Donatus iſt auf 72 Octavſeiten herausgekommen: Vom guten Geſchmack in der Philoſophie. Hey dem Austritte des Lehramtes von C. E. L. Hirſchfeld, Prof. und Secr. des academiſchen Curatels collegiis zu Kiel. Da man Hrn. H. Art zu denken, und ſeine Gedanken einzuleiden, aus andern Schriften kennt, wird es ſtatt eines Auszuges genug ſeyn, nur wenig aus einer Stelle anzuführen, die für manche unſerer Philoſophen ſehr lehrreich iſt: Sie betrifft den Geiſt des Leichtſinnes, der der Gründlichkeit ſchadet. Um verſtändlich, und noch mehr, um wichtig zu ſeyn, haben manche Philoſophen das Ueberzeugende, Starke und Männliche der wahren Philoſophie vernichtet: die Auswickelung und Folge der Begriffe, die Nothwendigkeit und den Nachdruck der Beweiſe, die Ordnung und den Zusammen-

menhang der Wahrheiten, zugleich mit der Trockens-  
heit vermieden. An statt die Alten zum Muster zu  
wählen, oder wenn man neuere suchte, vom Abdi-  
son oder Steele zu lernen, wie Wig mit Gründlich-  
keit zu verbinden ist, wollte man so lebhaft und ar-  
tig sprechen, als der Franzose, und kam bald dahin,  
eben so leicht zu denken, da lallten unsere philoso-  
phischen Stücker immer im süßen Lohne. Es gehdet  
viel guter Geschmack, viel Belesenheit, viel Studiu-  
um der Kritik dazu, die Gränzen des Witzes in der  
Philosophie zu lernen, zu wissen, wo er angebracht  
oder vermieden, wie er gemäßiget, und der Natur  
der Sache angemessen werden muß.

### Königsberg und Leipzig.

*Haller*

Hey Zeisens Witwe und Hartungs Erben ist A.  
1769. noch ein Werk des verdienten Herrn Profes-  
sors Christoph Gottlieb Wütmers in quar auf 228.  
Seiten abgedruckt worden. Der Titel ist: aufrich-  
tiger Unterricht, wie man sich vor, in und nach den lega-  
len Beschäftigungen todter Körper zu verhalten, und  
die Beschäftigungscheine nach beygefügter Betrach-  
tung von der Lößlichkeit der Wunden einzurichten ic.  
Das nützliche Werk besteht aus zwey Theilen. Im  
ersten giebt Herr W. seine Lehren über die mehrere o-  
der mindere Lößlichkeit der Wunden, auch über die  
Form der Berichte über dieselbe, und über alles das-  
jenige, was dabey wahrzunehmen ist. Wir können  
des Herrn W. Lehren nicht durch und durch anfüh-  
ren, sie sind aber dennoch überhaupt in der Kennt-  
niß des Körpers gegründet, und er denkt männlich,  
und ohne die ziemlich einreifende Schonung der Mes-  
selthäter. Herr W. durchgeht alle die verschiedenen  
Wunden der Theile des Leibes, und bestimmet die  
Staffel der Lößlichkeit einer jeden. Allerdings hat  
Herr

Herr B. gesehen, daß durch eine äußerliche Gewalt das Kind in Mutterleibe getödtet und stückweise abgegangen ist, nachdem die Mutter durch den Schlag geborsten war. Vom abschneiden der Ruthe ist der Tod fast erfolgt. Das Verurtheil, daß der überlebte neunte Tag eine Wunde minder tödtlich mache, ist ungegründet. Eingegebenes Gift hat Herr B. niemahls angetroffen. Der zweyte Theil des Werkes besteht in sechzig Mundzetteln, die mehrentheils vom Herrn B. mit einer genauen Beobachtung aller Verletzungen und Umstände, und mit einer aufrichtigen Aussage über die Wichtigkeit derselben verfaßt sind. Von einem harten Schläge ist etwas Gehirnes in die Hirnhöle mit tödtlichem Erfolge ausgetreten, ungeachtet man äußerlich keine Zeichen von Gewalt wahrgenommen hatte, und vom Ueberfahren ist gleicher Weise die Leber geborsten; von Schlägen auch die Milze tödtlich zerborsten. Bey verschiedenen Ermürgten haben theils die Zeichen des Strickes am Halse, mit Verletzung der Muskeln sich deutlich gezeigt, theils auch das Blut in den Kopf und ins Gehirn aufgehäuft. Auf bloßes Ringen (so verkehrt wir rennen), auf jähen Zorn, und auf starkes Brandweintrinken ist zu mehrmalen der Tod mit einer Entzündung der Lunge, oder im letzten Fall, des Magens erfolgt; bey vielen erhaltenen Schlägen, auch durchs Austreten des Blutes, so daß die großen Gefäße ausgeleert worden, auch auf andere eingenommene hitzige Arzneymittel. Merkwürdig ist auch, daß von äußerlicher Gewalt, ohne äußerliche Anzeigen, zwey Därme zerrissen sind. Von einer Schmitze mit Arsenik bey einem bösen Kopfe ist ein plötzlicher Tod bey zwey Kindern erfolgt, und bey zwey andern von genossenem Wasserschierling, ob wohl keine Entzündung in dem Magen gefunden worden. Der Seidenbaum ist,

wie wir auch gesehen, in böser Absicht, aber ohne dem Kinde zu schaden, eingenommen worden.

**Nordun.**

*Haller.*

Hier giebt man eine zweyte Auflage der Reise des Herrn la Rande heraus, die wir noch ganz unlangst angezeigt haben. Sie ist mit Anmerkungen und einem Nachtrage vom Herrn Legationsrathe Bertrand begleitet, der A. 1767. mit zwey Grafen Mniszek Italien durchreiset hat. Wir wollen von den Anmerkungen einige Proben liefern. Die hohen Gebürge sind bey weitem nicht so gleichförmig, als gewisse Schriftsteller sie in ihren Stubirstuben sich vorstellen. Lavin ist die Stadt in Italien, die zur Aufzuehung der vornehmen Jugend am geschicktesten ist, es hat die besten Krankenhäuser, die durch Layen ohne Besoldung verwaltet werden. Bologna ist sehr verfallen, und hat von seinen Fabriken verlohren. Die Geistlichkeit daselbst beobachtet gar nicht den Anstand ihres Berufs, und der Verfasser hat einen Mörder gesehen, der unter dem Schwibbogen der Dominicaner spazierte, und seit sieben Monathen bettelte. Da M. la Rande die äußerliche Pracht rühmt, mit welcher die Feyerlichkeiten der Religion in Italien vor sich gehen, so zeigt der mehr philosophische Anmerker, was aus diesem äußerlichen Schimmer für schlimme Folgen für die Religion, für die Sitten, und selbst für die Glückseligkeit und Macht eines Landes entstehen. Von allen Aufsagen ist die Gabelle, oder das aufgedrungene Salz, die schädlichste. Das Verzeichniß der Piemontesischen Einkünfte ist im la R. unrichtig und zu niedrig. Bey den Jesuiten befeißigt man sich zu sehr, daß die Zuhörer scheinen mögen, und verabsäumt hingegen den Unterricht. Man bleibt mit den Wahrheiten um 50



Jahre (und mit den vornehmsten im 1700 Jahre) zurück. Zu Mayland hat man im großen Krankenhause 1200 Betten, und erzieht bis 4000. Fündlinge. (wir halten diese großen Krankenhäuser auf alle Weise für schädlich). Mit Unrecht rühmt Hr. la L. das Gemälde im Dom. Des Correggio Mahlereyen haben sich niemahls mit Vortheil zeigen können, und sind ganz ausgelöscht. P. Zacharia hat nicht eingesehen wollen, daß ein gedrucktes Verzeichniß bey einer Bücherammlung nöthig wäre. Toscana blüht unter den Lothringischen Großherzogen wiederum auf. Die Bevölkerung war unter Franz dem I. schon um 72000 Seelen angewachsen, und das Land rühmt dankbar die Bemühungen des jetzigen Fürsten, die zu seinem Besten abzwecken. Der Medicader Tugenden waren gemeinnützig, und die Folgen ihrer Laster reichten nicht weit.

*Haller.*

London.

Das Museum rusticum ist zu Ende gegangen, so viel wir aus dem Stillschweigen englischer Lesebücher urtheilen. Hingegen hat A. 1768. Davis angefangen, eine ähnliche Monatschrift mit dem Titel heraus zu geben: de re rustica, or the repository for select papers of agriculture, arts and manufactures. Wir haben drey Stücke in Händen, davon das letzte im Jahr 1769. herausgekommen ist. Allerdingß findet man hier auch viel Fremdes, aus englischen und ausländischen Quellen hergenommen: doch hat diese Sammlung auch ihr eigenes. Ein Ungeannter schreibt von den Hindernissen des Ackerbaues, und rechnet dahin die Dörfer, er wünscht dafür einzelne Höfe, welches dem Landbaue vielleicht dienlicher wäre, aber dem allgemeinen Besten schaden möchte, indem solche abgelegene und einzeln-

beide Familien sich in keine Freundschaften einlassen, kein gemeinschaftliches Besetz erkennen, und leicht unfreundlich und ungesellig werden. Ein Ungenannter vertheidigt den Säepflug, mit dem man doch in der Erfahrung, nicht unter 2 Quarters (nahe bey 1000. Pf.) auf dem (sehr grossen) Morgen eingeerntet hat, welches zwar eine mittelmäßige Erndte, aber doch ansehnlich ist, weil man das Ruhejahr vermeidet. Ein Herr Halbwin findet den Hackpflug der Ausländer unbehülflich, und hat einen andern erfunden, neben dem er keine Hacke nöthig hat. Ein Ungenannter leugnet die von Linne' angeführte unwahrscheinliche Verwandlung des Samens des Vovists in Ahierden: er hat vielmehr microscopische Weizwasferthierchen in den neuen Pflänzchen, die aus dem Samen des Vovists entsunden, nagen gesehen. Im zweyten Stücke ist fast alles fremd; auch des Herrn Dingtingers Entwurf für Kornhäuser eingerückt. Doch rühmt man des Herrn Reynolds Kohlrabe (unter dem Grunde) als ein reiches Futter, und räth an, der Pflanze ihres Liebhabers Nahmen beyzulegen, sie wächst zumahl im leichten Lande reichlich. Eben dieser Herr R. giebt auch eine Anweisung, wie man ohne Dung, Wasser und Erde, die Melonen in Gerberloh ziehen könne. Im dritten Stücke findet man des von uns belobten J. Wynn Sakers Erfahrungen mit dem Säepfluge. Allerdings sind die Erndten kleiner, aber das Getrayde besser und gewichtiger im Verhältnisse wie 682. zu 731. Die auf einander folgenden, und durch keine Brachjahre unterbrochene Erndten, geben diesem Baue auch einen unleugbaren Vorzug. Eben derselbe Mann bezeugt, daß der Rath in einem nassen Grunde eher schädlich gewesen ist, und hingegen der Tang (Fucus) sehr gut gethan hat. Man rühmt von der Pimpernelle, sie

608 Gdt. Nuz. 69. St. den 9. Jun. 1770.

habe die unter den Schaafen schon herrschende Fäulung vermindert, gibt aber den unmöglichen Rath, den Wiesenhahnenfuß auszurotten, weil man sich nicht erinnert, daß dieses scharfe Kraut im Heu seine ägende Kraft verliert.

*Haller.*

Utrecht.

De Meyern druckte A. 1769. des Herrn D. J. Friedrichs Claß Specimen Observationum criticarum ad Cornelium Celsum, in quart auf 64 Seiten. Es sind Beleuchtungen der Verbesserungen, die Triller, Constantin, Krause und andere an den Celsischen Abdrücken gemacht haben. Mehrentheils verwirft sie Herr C., und seine Weise ist sehr natürlich. Er führt ähnliche Stellen des Celsus an, wo das angefochtene Wort geachtet wird. Er merkt an, daß varix wider den gemeinen Gebrauch ein männliches Wort ist. Wider Heister behauptet er insbesondere, Salsamentum zum Ueberschlage seye nicht die gesalzene Brüh, sondern der gesalzene Fisch selber.

*Haller.*

Lucern.

Den zehnten September 1769. ist Herr Mauriz Anton Cappellet in einem hohen Alter mit Lode abgegangen.

---

Hierbey wird, Zugabe 21. Stck, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

70. Stück.

Den 11. Jun. 1770.

Kopenhagen.

Montag

Das neulich angekündigte Werk des Herrn Conferenzraths von Suhm hat, wie es mit dem Schöningerschen von verwandtem Inhalt ist, auch fast einerley Aufschrift mit demselben: Om de Nordiske Folks Alostte Oprindelse. Udsaget af Peter Friderich Suhm. Kiöbenhavn, 1770. 4. In Nummischen Buchstaben. 1 Alph. 18 B. Wir wollen versuchen, das System des Herrn Werk, so wie wir es neulich mit dem Schöningerschen gethan haben, in der Kürze, vorzulegen; damit man sie erst selbst antersich, und beyde wieder mit andern, sowohl von ältern als neueren Verfassern, vergleichen können. Der Herr Conferenzrath erklärt das meiste selbst mit hinwahrheitlichen, denen die historische Gewisheit fehlet. Und es ist daher hier nur die Frage, welches unter mehreren Wahrscheinlichen, das Wahrscheinlichste? Cuiusmodi erhält doch fast den Grad von historischen Wahrheiten. Das Werk ist in 9 Cap. getheilet.

theilet. Der Hr. Verf. fängt mit der Behauptung des Sages an, daß die eigentlichen Nordländer, und nicht die Finnen, die ersten Bewolkerer Nordens gewesen. Und hierin kömmt er völlig mit dem Herrn Pr. Schöning überein. Hingegen wissen wir, daß berühmte Gelehrte die Finnen und Lappen wirklich dafür gehalten haben; und der Herr Kanzleyrath von Ihre noch der Meinung sey. Der Herr v. Cuhni schließt, aus Nachrichten bey dem Herodot, vornämlich aber aus den Erzählungen vom Pytheas, daß die Nordländer, wenigstens 400 Jahre vor der Geburt des Erlösers, schon bewohnt; und zwar von Völkern eben des Ursprungs, wie die jetzigen, bewohnt gewesen; und Preussen, zu eben der Zeit, von den Guttonen oder Gouten: Weiter östlich wären, nach dem Tacitus, die Aestier gewesen. Beide aber gehörten zu den Germanern. Hingegen setzt Ptolemäus die Finnen an die Weichsel, und Tacitus ungefähr in Lithauen. Da sich aber die Deutschen Völker von der Ostsee weggezogen: haben andre vom Wendischen Ursprung sie wieder eingenommen; und die Finnen sich weiter gegen Norden ausbreiten können. (S. 14). Finland selbst wäre, noch im ersten Säk. nach der Geburt des Erlösers, von lauter eigentlichen Nordländern besetzt gewesen. Hingegen könnens denn, daß schon damals Lappland und Finnmarken: Finnen, oder Lappen, zu Einwohnern, gehabt haben; die sich, längs dem Eismeere, dahin gezogen hätten. Im öten Säk. aber hätten, nach dem Jornandes, und Paulus Diaconus, die Finnen schon Finland inne gehabt. Der Herr Verf. glaubt daher, daß die Nordländer, nicht um den Botnischen Meerbusen, sondern über Island, zuerst nach Schweden gekommen wären. Denn die nördlicheren Gegenden, als Hälsingeland und Jamteland, hätten noch lange wüste gelegen. Die Einwohner von Solmgard, oder

Norogids) wären vom Anfänge mit den Nordländern von einem Ursprunge gewesen. (S. 21). Die Deutschen, die es gleichfalls wären, schienen, ungefähr in den Gegenden an den Däna sich von jenen getrennt zu haben; und gegen Westen, wie erstere gegen Norden, gezogen zu seyn. Daher wäre, mit der Zeit, ein wesentlicher Unterschied zwischen diesen ursprünglich sonst verwandten Sprachen, theils in der Syntax, theils in vielen Wörtern selbst, entstanden. (S. 23). Der Herr M. sucht darauf ferner, von der Däna, bis an den Don, und weiter bis an den Caucasus, die alten Völker auf, die mit den Nordländern und Deutschen von einem Stamm gewesen seyn möchten. Er erklärt zuerst die Norolanen dafür. Vornämlich aber ist er bemühet, dieß von den Arianen zu erwiesen, welche im 4ten und 5ten Sät. besonders berühmt gewesen; und von denen sich noch Ueberbleibsel am Caucasus erhielten. (S. 24 - 34). Er zeigt, dieser Name wäre ein allgemeiner Name gewesen, der mehrere Völker unter sich begriffen hätte. Sie selbst hätten sich eigentlich Aier genannt; und wären vermuthlich die Aisurgitaner des Strabo. In diesen Umständen entdeckt er eine merkliche Uebereinstimmung mit den Erzählungen der Edda; und schließt daraus, daß der berufene Odin, und seine Aier, aus diesem Volke gewesen seyn möchten. Wir finden uns zwar hiervon nicht überzeugt; und auch noch wegen der Abkunft der Alanen Zweifel; müssen aber gestehen, daß, durch diese Untersuchungen, die Geschichte dieses Volkes erhebliche Erläuterungen erhalten habe. Das ganze dritte Cap. beschäftigt sich mit ähnlichen Nachforschungen; und sucht zu erwiesen, daß mehrere Völker, welche zwischen dem Caspischen und Schwarzen Meere, und im jetzigen Russland gewohnt haben, oder noch wohnen, mit den Nordländern, oder Finländern, verwandt gewesen,

und noch sind. Der Hr. Verf. geht dabey bald auf die Sprache, bald auf die äussere Bildung, bald auf andere Umstände. Den denen vom Finnischen Ursprunge sind ziemlich hinlängliche Anzeigen; allein bey den übrigen nur Vermuthungen. Der Herr. Conferenzrath hat sich, von den neueren Zeiten, insbesondere auch der Nachrichten Henrich Brenners, eines gelehrten Schwedens, bedienet, der in unserm Säch. in diesen Gegenden gereiset ist. Allein der geschickte Mann, war, durch einen Zufall, fast um alle seine Handschriften gekommen; und muszte hernach das meiste nur aus dem Gedächtnisse schreiben. Strahlensbergs Zuverlässigkeit aber wird immer zweifelhafter. Daß nicht mehrere Spuren von verpaukten Völkern mit den Nordländern und Deutschen in den Gegenden angetroffen würden, schreibt der Hr. Verf. vornämlich der Zwischenkunft der Tataren zu; unter denen sich die kleinen Völker nach und nach verlohren, und die Sprache und Sitten angenommen haben. (S. 112). Der Hr. Conferenzrath hält nach Somers für den Stammvater der Nordländer und Deutschen; gestehet dennoch, daß er vormals selbst für Thubals gewesen; von dem er jetzt vielmehr die Massageten, und viele im östlichen Asien, und sogar in Amerika, wohnende Völker ableitet. (S. 121). Die ungeheuren Moräste und Waldungen, der Lauf der Flüsse, und die Krümmung der Länder haben die Bevölkerung nothwendig aufhalten müssen. Nach einer wahrscheinlichen Berechnung hätten, also die Nordländer, nicht vor dem Jahre 800 nach der Zerstreuung bey Babel, ihre ersten Einwohner erhalten; und um 3. 1075 nach derselben völlig besetzt seyn können. Dies wäre ungefähr ums Jahr der Welt 2832. Deutschland, wie wir es jetzt nehmen, habe zwar, nach eben der Berechnung, seine ersten Einwohner gleichfalls nicht eher, als 800 Jahr nach der Zerstreuung, erhalten. Die Deutschen hätten

hätten aber doch eher, als die Nordländer, die Färsche Halbinsel besetzen können; ungefähr 980 Jahr nach der Zerstörung, oder ums Jahr der Welt 2737. Die Inseln aber zwischen Schonen und Jütland wären, um die Zeit, wahrscheinlich von Nordländern besetzt worden. Ueber 300 Jahr vor der Geburt des Erlösers wären die Nordländer (Pytheas ist auch hier der Zeuge) schon ziemlich cultivirt gewesen. Das bezugnehmende der Alten wäre, allem Ansehen nach, kein anderes Land, als ein Theil von Norwegen (S. 148). Zu dieser Cultur möchte der Handel der Phöniciier dahin das meiste beygetragen haben. Auch die Nordischen Namen schienen vom Phöniciischen, oder Griechischen Ursprunge, und schon vor dem Odin, in Norden gewesen zu seyn. (S. 158). Hierüber würde das Urtheil des Recensenten nicht von aller Partheylichkeit frey scheinen. Seine Untersuchungen haben ihn auf einen viel neueren Ursprung geführt. Und, wie aus einer unlängst gehaltenen Dissertation des Herrn v. Ihre zu ersehen ist, so ist dieser berühmte Gelehrte gleichfalls von einer Meinung, die nicht weit davon entfernt ist. Es werden ferner von dem Herrn Verf. die alten Benennungen, sowohl der Nordländer überhaupt, als besonderer Landschaften, theils bey den Griechischen und Römischen Schriftstellern, theils bey einheimischen, erläutert; und, bey der Gelegenheit, manche lehrwürdige Äußerungen mitgetheilt. Nur wünschten wir zum Theil mehr achte historische Beweise von diesen Zeiten, als aus dem Saxo, der Schrift Fundinn Noeregur (von der Entdeckung Norwegens), ja selbst dem Snorro-Sturleson; die zu der Absicht zu neu, und zum Theil zu unsicher sind. (S. 159-196). Man kann nicht richtiger von dem Werthe dieser Werke urtheilen, als von dem Herrn Conferenzrath selbst, in einer Abhandlung der Königl. Soc. der Wissensch. zu Kopenh.



geschehen ist. Das 8te Capitel ist ganz den Cimbern und Teutonen gewidmet. Der Herr Verf. hält den Namen der Cimbern für ein Nomen appellativum. Der eigentliche allgemeine Name von ihnen sowohl, als allen Nordischen und Deutschen Völkern an der Ostsee, wäre der Name der Gothen gewesen (S. 203); der, in verschiedenen Dialecten, verschieden ausgesprochen worden. Mit der Zeit wären die besondern Benennungen der Völker aufgefunden. Ihr ältester Sitz wäre in Fätlund gewesen; wie Ptolemäus, ein zwar jüngerer Geograph, aber aus älteren Nachrichten, meldet. Strabo und Tacitus aber hätten sie südlich der Elbe gesetzt. Sie wären keine Kelten gewesen; könnten aber von den Cimbern herkommen; die, nach dem Hrn. Verf., mit den Deutschen und Nordländern einen Ursprung gehabt haben. (S. 213). Daß sie ferner für Deutsche, und keine Nordländer zu halten, wäre daher insbesondere zu schließen; daß sie vom Plinius, wie die Teutonen und Chaucen, zu den Jngävonen gezählet worden. Im Namen der Teutonen schiene schon die jetzige Benennung der Deutschen anzutreffen seyn. Und die Chauzen und Friesen wären offenbar Deutsche. Es hätten auch die meisten ältesten Schriftsteller die Cimbern Germaner genannt. Daß aber die jetzigen Fäten mehr den Nordischen, als Sächsischen, Ursprung zeigten; komme daher, daß die Nordländer die von den Cimbern verlassenen Gegenden wieder eingenommen hätten. Anstatt der Cimbern fände man bald hernach, in eben den Gegenden, am Ausflusse der Elbe, die Franken. Es schienen also diese zuerst aus den Ueberresten der Cimbern entstanden zu seyn. (S. 122). Die Franken hätten sich auch anfänglich zur See versucht; hernach aber die Küsten den Sachsen überlassen. Daß sich mehrere Völker mit den Franken vereinigt, wäre ihre Sprache allmählig der Sächsischen, und zugleich den Nordli-

Nördlichen, unähnlicher geworden. Schriftsteller des Mittelalters hätten sie auch oft die Theotiscische genannt; und diese Benennung mit dem Lateinischen Teutonius als gleichbedeutend genommen. Da nun die Sachsen eigentlich Abkömmlinge der Teutonen wären: so beweise dieß die ursprüngliche große Gemeinschaft und Verwandtschaft zwischen den Franken und Sachsen. (S. 229). Dieß gute Verständniß hätte aber nicht länger gewähret, als bis die Franken mächtig worden. Bey den berühmten Wanderungen der Gallier waren auch Deutsche mit gewesen. (S. 243 f.). Der Auszug der Cimbern würde, nach einigen Anzeigen, schon vor den Zeiten Alexanders des Großen, den Anfang genommen haben. Und vor der Zeit, bis zu ihrer gänzlichen Niederlage, wären also auf 250 Jahre verfloßen. Die Griechen und Römer hätten die Deutschen Germaner, von dem dritten Hauptvolke, den Sernionen, genannt, die ihnen am nächsten wohnten. Die Teutonen hätten ihre ersten Siege im Holsteinischen, Lauenburgischen, und Mecklenburgischen gehabt. (S. 253). Man fände nicht, daß auch die Dänischen Inseln von ihnen besetzt gewesen wären. In diesen Landschaften, und sonst, wo sich die Sachsen ausgebreitet, entdecke man noch Spuren dieses Namens. Durch die Franken und Sachsen wäre endlich der Name der Deutschen ein allgemeiner Name für die Nation worden. Stricker, ein Dichter des 11. Säc. habe doch noch die Deutschen von den Alamannen unterschieden. Insbesondere wäre noch, in der Benennung von Dismarcken, der Name der Teutonen kenntlich; in welchem Marck nichts anders, als ein morastiges Land, bezeichnete. (S. 263). Auch die Ambryonen, die an dem Zuge der Cimbern und Teutonen mit Theil genommen wären, nach dem Aemius, einem Britannischen Schriftsteller vom 7ten Säc., zu den Sachsen zu zählen. (S. 269).

269). Mit den Teutonen schienen auch viele Sveven die nördlichen Gegenden von Deutschland verlassen, und sich nach dem Rhein gezogen zu haben. (S. 230). Der Herr Conferenzrath hat also den Deutschen die Cimbern und Teutonen, die Franken und Sachsen, von denen ihnen Herr Prof. Schöning wenigstens die Cimbern und Sachsen freitig machen wollen, gerettet. Es geschieht aber nicht aus der Ursache, (Denn, wenn überzeugende Beweise der Geschichte da wären: so möchten die Cimbern immerhin Celten; und die Sachsen Nordländer; und die Heruler, Gothen, und Longobarden aus dem Norden ausgezogen seyn), daß dies Hauptstück, vor den übrigen, uns vorzüglich gefällt: sondern, weil es bey weitem mehr Spuren des Wahren entdeckt; da wir, in jenen, uns fast allein mit Wahrscheinlichkeiten haben begnügen müssen. Wir sehnen uns, diese verdienstvollen Männer bald in dem sichereren Felde der Geschichte zu sehen, wo sie eigentlich ihren Namen verewigen sollen. Aber freylich wünscht die Mißbegierde, den Vorhang vor jenen dunklen Zeiten wegzuziehen. Und wir wollen sie nicht tadeln; ja selbst an ihren Ergößungen Theil nehmen: wenn nur die Geschichte selbst nicht dabey verliert. Das letzte Hauptstück, in welchem die Bewohner Nordens, vor Odin's Ankunft, überhaupt beschriben werden ist, auf wenigen Seiten, gleichjam ein Inbegriff des ganzen Werkes.

*Haller.*

Paris.

Wir vernehmen daß Ghinki S. 744. im J. 1769. des Herrn Linguet's Arbeit ist.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 14. Junii 1770.

Stockholm.

*Halk*

**V**om Jahre 1767. sind noch zwey Stücke der Swenka wetenskaps academiens handlin- gar zurück. Im dritten Vierteljahre war der erste Vorſitz bey Herrn J. Fried. Krüger. Die Einleitung handelt von den sogenannten Kraßpor- tens zu Verfertigung der Landcharten, wovon ver- schiedene Erfindungen hier abgezeichnet worden, und der Vorzug der Effidmischen gegeben wird, in wel- cher der Reißſtift in seiner Röhre frey laufft, und mit einem wohl angemessenen Gewichte beschwert zeich- net, aber nicht zerreiſt. An der Verbesserung, zu- mahl an den Hülsen der Linealen, hat der Instru- mentenmacher Steinholz verschiedenes nützlich an- gebracht. 2. Andreas Rodeer ſetzt die ökonomische Beſchreibung des Kirchspiels Holtorp und Wartorp im Lehen Kalmar fort, und endigt ſie in dem folgen- den Vierteljahre. 3. Herr Friedrich Mallet über die  
 B b b ge-

genauere Bestimmung der Gestalt der Erde, wie sie durch die Vergleichung verschiedener mit den Schwingfingeln angestellten Versuche ausgemacht wird. Hr. M. erzählt eine Menge der gemachten Versuche, wodurch das Verhältniß beyder Durchschnitte der Erde immer näher kömmt, und endlich auf 199. und 200. festgesetzt wird. 4. Herr Ephraim Friedrich Kunzebergs Eintheilung der Einwohner in Schweden in verschiedene Classen. Er findet 4530. Weibliche männlichen Geschlechts, und 6115. vom weiblichen: und einen Ehemann gegen 224. andre Reichsamterthaken. Auch sind die Fräulein zahlreicher als die Junfer unterm 15. Jahre, im Verhältnisse wie 1258. zu 1745. Die Priesterchaft und die Gelehrten steigen auf 4485., ohne die Frauen und Kinder, und 111. Schwedische Kinder haben einen Lehrer. Der Einwohner der Städte, mit Ausschluß der vorbenannten, sind nur 162. 888. ein sehr kleines Verhältniß, da nur ein Bürger gegen 13  $\frac{1}{2}$  Bauern kömmt. An Fabrikanten sind 538. Personen, und in Stockholm allein 285.; sie haben seit 1757. um 130. Personen zugenommen. Die Anzahl der Handwerker ist 7680., wovon 1573. in Stockholm leben. Die ärmere Bürgerchaft macht eine große Anzahl von 11098. Mannspersonen aus. Die Anzahl bürgerlicher Haushaltungen hat seit 1757. um 3492. Ehen abgenommen, democh ist die Anzahl um 2773. Personen gestiegen. In der Hauptabelle findet man die Eintheilung noch genauer, samt der Zunahme und Abnahme in jeder Classe. Abgenommen haben die Lehrlingen, die neuen Einwohner in den Städten, die Ehen, und die Krüge in den Städten. Hingegen haben die Einwohner überhaupt zugenommen. Die Jugend, die gemeine Bürgerchaft, die Bedienten, die Handwerksleute u. s. f. 5. Herrn Petri Ostfelds

Beschreibung und Abzeichnung eines Dorfes, den man Kerbleting nennt.

Der abtretende Herr Präses J. J. Krüger hielt den 14. October eine Rede om lagernas och ledernas verkan på borgerlige näringar. Herr K. hält die Monarchie für die Handlung und die Wegangenschaften nicht für vortheilhaft, und wann Frankreich und Dänemark dennoch in beyden glücklich sind, so schreibt es Herr K. dem Herrscher, und nicht der Regierungsform zu. Er bekennet freylich, daß eine freye Regierung auch ihre Fehler haben könne. Sein Zweck ist aber zu beweisen, daß die Geseze und die Aufzuehung die Sitten des Volkes bilden müssen, daß die Freyheit nachdenkende Menschen, Patrioten und nahrhafte Bürger macht: daß die Sicherheit im eigenthümlichen Besitze und Genuße des Seinigen den Fleiß und die Industrie aufwecken. u. s. f.

Im letzten Vierteljahre 1767. war der Vorfig beyrn Herrn D. und Prof. Claus Celsius, Prediger zu St. Jacob in Stockholm. 1. Die Einleitung ist vom Hrn. N. Wargentia. Er hat auf den Tabellen nachgesucht, in welchen Monaten in Schweden die meisten Menschen geböhren werden und sterben. Der Herr von Haller soll etwas irrigh gelehret haben: der Mensch seye zu allen Zeiten des Jahres gleich tüchtig zur Erzeugung. Etwas dergleichen sagt nun wohl der Herr von Buffon, und mit ihm der Herr v. H.; aber er sagt nicht, der Mensch seye zur wärklichen Erzeugung beständig gleich tüchtig, sondern zur Liebe, und seine Triebe seyen nicht, wie bey den Thieren, auf eine Jahreszeit eingeschränkt. Was der Herr Ritter aus den Tabellen dagegen anbringt, zeigt, daß in Schweden allerdings im September die meisten Kinder geböhren werden, und die Som-

mermonate die ärmsten sind. Die Sache kann aber local seyn. Um Weihnachten schmauset der Schwedische Unterthan, und thut sich, was er kann, zu gute: dieses verursacht den Vorzug des Septembers. Der Jenner, Hornung und März sind auch reich, weil der Frühling allerdings den Trieb zur Liebe moralisch und physisch um etwas vermehrt, und die schöne Natur freudige Triebe aufmuntert. Im April sterben die meisten, vielleicht weil der lange Winter alle Kräfte der Natur erschöpft hat. In Schweden heyrathet man am meisten vom September zum December. 2. Herr David Schulz von einer Frau, bey der eine Leibeszucht zurückgeblieben ist, und erst nach 9. Jahren die genau abgezeichneten Knochen derselben abgegangen sind. 3. Herr Roland Martin hat diese Knochen bestimmt. 4. Herr Peter Wajström rath an, die Hige der Schmidtheerden dazu zu gebrauchen, einen Darrosen dabey fürs Getrayde anzubringen. 5. Hr. Mober von Vieh in dem Kirchspiele Hältorp, und auch von den Vögeln, Fischen und Insecten, den Begangenschaften u. s. w. 6. Herr Hermann Schüller von einigen schweren Geburthen, in welchen der Muttermund zugewachsen war, den man aber durch eine Weiberjonde geöffnet, wornach die Natur das übrige gethan hat. 7. Herr Freyherr Hermelin von einigen Magnetkruben in Schweden, und den Polen dieser Magneten. 8. Herr Wicke von eben denselben. 9. Von einem zu Malmd herrschenden Fleckfieber, das die Art eines Wechselfiebers hatte, durch den Herrn D. J. Gustav Urell. Nach dem Ausbruche der Flecken steng der Schweiß an besonders zu riechen, und die Krankheit nahm doch nicht ab; sie nahm vielmehr mit schweren Zufällen zu, und tödtete den 9. 11. oder 13. Tag (allemahl an den günstigen critischen Tagen). Die Fiebertunde schlug nicht an, auch weder die Aderlässe, noch Blasen-

pfle-

pflaster. Die mineralische Säure und der Rheinwein that am besten. Auf diese Seuche folgten ordentliche dreytägige Fieber. 10. Herr Peter Johann Bergius von einem bössartigen Fleckfieber zu Stockholm, es war ansteckend, das Blut überzog sich dennoch mit einer Speckhaut; und nach dem Ausbruche der Flecken nahmen alle Zufälle zu, zumahl ein unerträglicher Durst. Herr B. befürchtet, man habe die Flecken zur Ungebühr als kritisch angesehen, und habe hier und im Friesel allzusehr auf den Ausbruch gedungen. Hr. B. ließ zur Aber, fährt ab, und brauchte die Vitriolsäure. Die Fieberrende war nachtheilig. 11. Herr Carl Gustav Ekeberg beschreibet die chinesische Delypresse. Hier endigt sich der 28ste Band, der 335. S. und zehn Platten hat.

Die Abtrittsrede des Herrn D. Celfus ist A. 1768. den 3. Februar gehalten worden, und handelt vom smak uti den Swenska så bundna, som obundna, wältaligheten. Man findet hier eine kritische Nachricht von vielen Schwedischen Dichtern. Mit Recht verwirft Herr C. die sämische Mahlerey vieler Dichter, die jeden Ziegenfuß beschreiben und ausmalen wollen, da eigentlich dem Hauptbilde kein anderes das Licht benehmen soll. Die unanständige Rede des Menage ist doch von einem berühmten deutschen Dichter fast nachgeahmt worden: aber Hr. C. warnt mit Recht, man müsse von Gott, wie von einem unermesslichen und allmächtigen Wesen sprechen: er ist auch den Dichtern nicht geneigt, die Wein und Liebe zum Vorwurfe haben. Er giebt einige Beyspiele vom Aufgedunsenen aus den Schwedischen Dichtern. Die lumina oder Einfälle verwirft er nicht, warnt aber vorm Niederträchtigen, und giebt davon auch einige Beyspiele.



*Haller.*

Amsterdam.

Bey Harrevelt ist A. 1769. in zwey Grosfoctav  
 Händen abgedruckt Description generale historique  
 geographique et physique de la Colonie de Surinam:  
 nemlich von der eigentlichen Colonie dieses  
 Namens, mit Ausschluß von Berbisse, Essequibe'  
 und Demerary. Wora an steht eine zwar nicht ganz  
 der gestochene, aber doch brauchbare Charte, wor-  
 auf alle um Paramaribo im eigentlichen Surinam  
 liegende Landgüter aufgezeichnet sind, deren Zahl  
 425. ausmacht. Die Colonie hat drey Eigenthümer:  
 die westindische Compagnie, die Stadt Amsterdam,  
 und das Geschlecht des Herrn von Sommersdyck von  
 Afferden. Drey Festungen bedecken die Colonie, Am-  
 sterdam, Seeland und Nassau. Paramaribo hat  
 800 durchgehends hölzerne Häuser, welches man für  
 gesunder hält, und die Alleen sind von Pomeranz-  
 bäumen. In der ganzen Colonie sind 4200. Weiße,  
 gegen 160000 Negeren. Unter den Auslagen zählt  
 man die Kopfsteuer, von 50 Stüber (cher etwas  
 mehr als 2 Gulden) für jeden weißen oder schwar-  
 zen Kopf. Diese Steuer steht in des Statthalters  
 Gewalt, und wird nicht verrechnet. Das Jahr hat 2  
 feuchte und zwey trockene Zeiten, es wird niemahls  
 kalt. Der Sommer aber ist unmäßig heiß, und die  
 Nächte sehr kühl. Die Luft ist, und zumahl für die  
 Matrosen, sehr ungesund. Die Europäischen Obst-  
 fruchte gedeihen hier nicht. Unter der Indianer  
 Namen beschreibt Herr F. nur die Cariben. Sie  
 sind faul, aber gute Schützen und Fischer; sie betäu-  
 ben die Fische mit einer Art Astragalus. Ehemals  
 aßen sie kein Salz. Sie leben vornehmlich von der  
 Cassava, wovon Herr F. auf die gewöhnliche Weise  
 die süße Art und die bittere beschreibt, auch einige  
 Versuche anzeigt, wie er verschiedene Thiere mit  
 den

dem Saft der bittern Art geschwinde getödtet hat: und doch findet man innerlich keine Spuren von Entzündung. Der erste abgezogene Geist tödtet noch geschwinde, nicht aber was nach dem ersten übergeht. Die Caraiiben kennen einige heilsame Kräuter, wie den Wundbalsam Kacafiri, das Gummi Copal, das hier allerdings einem Baume, dem Curbaril, zugeschrieben wird. Nun folgen die Sitten der Europäer. Alles ist hier äusserst theuer, dennoch sind die Einwohner sehr gastfrey. Von allen fremden Schiffen werden die Engländer einzig in die Colonie gelassen, sie bringen Fleisch, Salz, Fische, Holz, und raffinirten Zucker, und beladen sich mit Syrup. Bey den Slaven fällt unser gute Verfasser in eine grausame Mißrechnung: er hält den Philemon, den ComedienSchreiber, den Mitbahler des Menanders, für den Philemon des Apostel Pauls. Hr. F. rühmt die guten Eigenschaften der Halbmoehren (Mulattes) gar sehr. Er gedenkt des Friedens, der A. 1759. mit den süchtigen Mohren ist geschlossen worden, und wodurch dieselben frey erklärt, aber verbanDET worden sind, alle diejenigen auszuliefern, die zu ihnen flüchten. Die Mohrinnen gebären leicht, und wie die Caraiiben, lauter gesunde und gerade Kinder. Man hat ihre Befreyung durch beschwerliche Gesetze fast unmöglich gemacht. Sie leben von einigen Pflanzen, die man sie bauen läßt, wie Pisang, Yamis u. s. f. Ein weisser Mohr, mit rothen Augensternen, die er beständig bewegt, ist von schwarzen Eltern geböhren worden, und dergleichen Ausartungen sind nicht sehr selten. Hierauf kommen die fruchttragenden Bäume ökonomisch beschrieben; denn Herr F. bebauert, daß er sich auf die Kenntniß der Kräuter nicht gelegt hat. Da die Mohren ein gebrochenes Englisch sprechen, so findet man auch hier den Nahmen Santalup für die beste Art Melonen. ter

ter den essbaren Kräutern findet man hier die meisten Europäischen. Man ist auch hier die Schwämme, aber oft mit einem sehr übeln Erfolge. Dann kommen die Arzneypflanzen, zumahl gleich vorn an die Wurzel oder das Holz Coisai (Quassia), wovon Herr F. die kinnäische Geschichte nicht recht billigt. Der Mohr Coisai kann unndöglich zuerst dieses Mittel dem Herrn Dahlberg angezeigt haben: man kannte den Baum schon A. 1714., und brauchte die Blumen als ein magensärtendes Mittel. Auch die Wurzel hat diese Kraft, und kann in allen Arten Fiebern, auch wann sie nicht nachlassen, mit Sicherheit gebraucht werden, nur muß man vorher abführen. Man kocht ein Loth der Rinde der Wurzel in sechs Pf. Wasser, läßt es halb abrauchen, und giebt alle Stunden eine Tasse voll. Die Simaruba hat eine Blume fast wie weiße Viole, und die viertheilichte Frucht fähret über und unter sich ab. Herr F. rühmt sie als ein sicheres Mittel wider alle Arten Ruhr, auch die rothe. Der hieländische Tabak ist zu scharf und dickt, und selbst die Wöhren, die den brennenden Hülsenpfeffer lieben, können ihn nicht vertragen. Endlich folgen einige Bauhölzer, und darunter der Locustbaum, woraus, sagt Hr. F., der Copal kömmt. Dieser Band ist von 212. S.

Haller.

Strasburg.

Den 28. Aug. 1769. disputirte Hr. Franz Carl Haller de hernia crurali incarcerata, und trug eine Geschichte vor, in welcher der Herr Prof. Lobstein viele Schwürigkeit, den Darm entfärbt, und wahrscheinlich mit dem verhärteten Netze verwachsen fand. Dennoch brachte Herr L., nachdem das Poupartische Band eingeschnitten war, den Darm zurück, und die Natur that das übrige glücklich. Das Unterbinden des Netzes ist ohnedem, nach der besten Meiter einstimiger Meynung, unndthig und schädlich.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.  
 Den 16. Junii 1770.

Tübingen.

*Hoffmann*

In vorigem Jahre ist erschienen: *Godofr. Dan. Hoffmanni* Commentatio, de eo, quod visitatio cameralis in singularibus coram hoc pendentibus causis potest et solet. 130 S. 4. Die Haupt-Abficht der Cammer-Gerichts-Visitatio ist es zwar nicht, einzelne Fälle, in welchen dasselbe gut oder übel gesprochen habe, sondern vielmehr den Zustand desselben in seinem ganzen Umfange, zu untersuchen: dennoch aber hat es die neuere Erfahrung gelehret, daß der nunmehr in Wezlar befindliche Visitations-Congress bey verschiedenen Gelegenheiten in solchen Rechtsfachen, welche noch bey dem C. G. ihre Entscheidung erwarten, Verfügungen getroffen hat. Diese Fälle hat Hr. H. in dieser Abh. gesammelt, und in 8. verschiedene Classen gebracht, welche sich aber wohl auf wenigere zurück bringen lassen dürften, und welche alsdenn auch, aus einem genaueren Gesichtspuncte betrachtet, den Schlüssel zu allgemeineren Grundsätzen in dieser Materie hätten abgeben können. Der Hr. D. füßt es auch selbst, daß die von ihm angeführte

C. c. c

führte

fährte 2. ersiere Fälle, wenn nemlich der Visitationss-Congress nach der Vorschrift des Cameral-Processus, Partheyen, die sich vor der Zeit an ihn gewendet haben, an das C. G. verweist, oder zu Erhaltung des demselben schuldigen Respects Verfügungen macht, eigentlich hieher nicht gehdret; so wie auch die 4. darauf folgende Fälle mehr auf die ins Allgemeine gehende Beschäftigung der Visitatoren, als auf besondere Rechts-Sachen sich beziehen, wenn sie nämlich Acten und Protocolle avociren, oder Promotorialien erkennen, oder auch endlich Information vom C. G. begehren. Vermuthlich sind also der Hauptgegenstand der Betrachtungen des Hrn. W. die beide letztern Fälle gewesen, wenn nemlich 1) die Visitation eine der cammergerichtlichen entgegengesetzte Verfügung gemacht, oder 2) retributionem in integrum contra lapsum fatalium reuisionis, wie in der Michelfelder Lehens-Sache, ertheilet hat. Das paradoxscheinende des ersten Falls sucht der Hr. W. dadurch zu heben, daß solche Verordnungen der Visitatoren nicht materialia causae, sondern nur zufällige Process-Formalitäten betroffen haben; im letztern Fall aber war es nur um die Verwandlung eines außerordentlichen Rechts-Mittels, wie der Recurs an die Reichs-Versammlung ist, in ein ordentliches zu thun; (ein Schicksal, das nach der kaiserlichen Erklärung auf alle Recurse wartet) und zudem war diese Sache schon auf dem Reichstage ausgemacht, und nur die Ausführung davon der Visitation übertragen. Hierauf erklärt der Hr. W. die Reichs-Gesetze, auf welche sich der Recurs an die Visitatoren gründet. Diese sind der Speyerische R. A. vom J. 1570. S. 29. und die C. G. D. P. I. tit. 50. S. 5. Beyde gaben denenjenigen, welche sich durch cammergerichtliche Verfügungen beschwert zu seyn glauben, die Erlaubniß, ihre Beschwerden, wenn sie in einem Cammer-gerichtlichen Decrete enthalten sind, (denn solchen, die aus einer Definitiv-Urtheil entspringen, muß auf andere

andere Weise abgeholfen werden) der Visitatoren zur Remedur vorzutragen. Es scheint zwar die in der letzten Stelle enthaltene Verordnung, einmal nur auf die in selbigem und dem folgenden Jahre angeordnete Visitation, hernach allein auf Reichsstände und endlich nur auf solche Beschwerden, welche die ganze Verfassung des C. G. betreffen, sich zu beziehen: allein der Hr. W. zeigt, daß die Absicht dieser Verordnung allgemeiner sey, indem sie 1) in die fortwährende C. G. D. eingerückt ist, 2) kein Grund angegeben werden kann, warum sie allein auf Reichsstände gehen sollte, und endlich 3) darium von einzelnen vorgebrachten Beschwerden Meldung geschieht. Die zuletzt aufgeworfene Frage, ob man sich wider eine reuithonis reiectoriam des C. G. bey den Visitatoren, oder auch bey deren Committeirten, dem Kayser und Reiche, beschwehren könne? ist allerdings problematisch: beedes wird bejahet. Uebrigens sieht diese Schrift den übrigen Arbeiten des Hrn. W. vollkommen ähnlich, und es ist also nicht nöthig, das Publikum erst von ihrem Werthe zu unterrichten.

## Paris.

*Heyne*

...Mey Herissant ist herausgekommen: Essais historiques sur l'Inde, précédés d'un Journal de Voyages et d'une Description géographique de la Côte du Coromandel. Par Mr. de la Flotte. 1769. 8. 360. S. Der W. gieng 1757. mit dem Geschwader des Grafen von Ache, welches den General von Rally überbrachte, nach Ostindien. Man weiß, daß dieß Geschwader gleich bey seiner Ankunft von dem Englischen, unter dem Admiral Pocock, geschlagen ward; doch langten die Französischen Schiffe zu Pondichery an. Die Fr. Truppen giengen hierauf vor das Fort St. David, und eroberten es. Dem Herrn Rally rechnet der W. dieß zu einem Hauptfehler an, daß er nicht so fort vor Madras gieng, und

gibt zu verstehen, daß die Begierde nach den Schätzen des Raja von Lancchaur Ursache vom Angriff auf Lancchaur war, welcher noch unglücklich ablief. Bey einem Ausfall hatten die Syons ihren Pferden die Augen verbunden, damit sie durch den Schimmer des Gewehrs nicht sehen würden. Arcate und einige andre Plätze wurden dagegen erobert, und gegen Ausgang noch eben dieses J. 1758. Madras berennt. Daß diese Unternehmung zum Nachtheil der Franzosen ausfiel, lag, dem W. nach, an der unschicklichen Anlegung der Batterien und am Mangel des Pulvers. Der W. führt selbst an, daß der Garten der Handelsgesellschaft widerrechtlicher und unanständiger Weise von seinen Landsleuten geplündert ward; und daß nach dem Vergeltungsrecht die Engländer nachher zu Pondichery keine Schonung bewiesen. Die Eifertigkeit, mit welcher bey Ankunft der Englischen Schiffe die Belagerung aufgehoben ward, war unglücklich. Nach einigen kleinen Vorfällen kömmt der W. auf die wichtigen Austritte bey Wandawascht im J. 1759. Nach einem zurückgeschlagenen Angriff der Engländer entstand hier eine Meuterey unter den Franz. Truppen, die in neueren Zeiten kein Beispiel hat, in ältern aber mit einigen Unruhen in Rom und in den letztern Jahrhunderten mit mehriern Empörungen der Kriegssoldat übereinkömmt. Seit Jahr und Tag hatte so wenig der gemeine Soldat als der Officier seinen Sold bekommen. Auf die Klagen eines Soldaten, der aus Mangel sich verziffen hatte und in Verwahrung geführet ward, bracht der allgemeine Unwillen aus. Das Regiment de Lorraine bemächtigt sich seiner Fahnen, vereinigt die andern Corps durch Abgeordnete mit sich; sie bemächtigen sich des Artillerieparcs, und beziehen ein Lager. Durch Bezahlung des halbjährigen Soldes wird die Ruhe wieder hergestellt. Der W. giebt einige Nachrichten von den Cateren, einem wilden räuberischen Stamm unter den Indianern. Zu Anfang des J.

1760. belagerte der Herr v. Kally Bandawaschi, dessen sich die Engländer bemächtigt hatten; bey Anfunft des Englischen Entsatzes fiel den 22. Januar das so entscheidende Gefecht vor. Dem W. nach, war das Französische Heer nicht völlig beyammen; der Herr v. L. verließ sein vortheilhaftes Lager, zog nicht einmal die Truppen von verschiedenen Belagerungsposten und aus den Laufgräben an sich; mitten im Kreffen gieng auf dem einen Flügel ein Pulverlasten mit achtzig Mann in die Luft auf, und der andere that den Angriff zu früh. Der Herr von L. schloß sich hierauf in Pondichery ein, ließ die Engländer alle feste Plätze nach einander wegnehmen, und ließ sich endlich in Pondichery belagern. Der W. gesteht, daß der Oberste Coote 4000 Engländer, außer den Truppen des Nabob Ali Khan bey sich gehabt, und die Garnison aus 1500 Mann bestanden habe. Der Hr. von Kally that sehr übel, daß er keinen Angriff und Anfall-versuchte, sondern sich anshungern ließ, bis er den 16. Jänner 1761. sich ergeben mußte. Ein Pächter der Ländereyen der Handlungsgesellschaft ließ die Stadt Mangel leiden, und verkaufte größern Gewinns wegen die Arenten an die Engländer. Ein Vorschlag Madras zu überfallen ward verworfen. Ueberhaupt stimmt der W. in die Klagen wider den unglücklichen Hrn. v. Kally ein, dagegen erhebt er den Hrn. von Bussy und den Hrn. Duplex. Der W. war zu Anfang d. J. in die Gefangenschaft gerathen und hatte die Erlaubniß erhalten nach Europa zu gehen. Er begab sich auf das Englische Schiff, Pocock, welches seine Ladung in China einnehmen sollte, langte in Macao an, und erhielt die Erlaubniß nach Canton zu gehen. Seine Nachrichten, die er hier giebt, enthalten wenig besonderes. An der Tafel der Speisen bemerkt er einen großen Aufwand und viel Leckerhaftigkeit. Er sah den Fuß einer Chinesin; dieser war ein bloßes Stück Fleisch, an dem sich keine



Zehe unterscheiden ließ, und das Wein ein bloß mit Haut bedeckter Knochen. Für die unglaubliche Bevölkerung in China und für die Pracht ihrer theatralischen Vorstellungen giebt der W. Zeugniß. Die Englischen Schiffe erhielten Nachricht, daß Französische Schiffe in der Strafe vom Sund kreuzten; ihnen zu entgehen nahmen sie den weniger üblichen Weg durch die Strafe Sapi, (zwischen den Inseln Cumbava und Flores.) Der W. beschreibt eine schreckliche Nacht bey Kolo, (Schole) einer der Philippinischen Inseln, wo die Schiffe mitten in eine Kette verborgner Klippen geriethen; das Hauptschiff, der Greiff, scheiterte. Von Kolo kömmt eine, anderwärts seltene, Beschreibung hier vor. Der W. fand die Meerenge zwischen Hornes und Celebes weit enger als sie auf den Charten angegeben ist, und nicht über zween Grad. Nach einer Fahrt von der Insel Cumbava aus von fünf Monaten kamen sie auf der Insel S. Helena an. Den Scorbut heilten die zahlreichen Kranken mit wilden Portulak. Eben damals brachte man den Herrn v. Kally als Gefangnen von der Küste Coromandel aus auf der Fahrt nach Europa dahin. Nach seiner Rückkehr in England ward der W. ausgewechselt. Die beträchtlichsten Nachrichten, welche der Verf. giebt, sind die bisherigen. Seine Beschreibung von der Küste Coromandel ist von keiner großen Wichtigkeit, noch weniger die Nachrichten von der Religion der Indianer, ihren bürgerlichen, politischen und häuslichen Zustände, welche die gemeinsten Dinge enthalten, wie sie von einem ganz unphilosophischen Reisenden gesehen werden. Zwar dabey weniger Hypothese; aber auch wenig Einsicht, Genauigkeit und Vollständigkeit. Zu Goa sind die Portugiesen durch die Unmäßigkeit ihrer Väter so ausgeartet, daß sie ein ganz entstelltes Menschengeschlecht ausmachen. Der W. erwartet viel von dem im August 1768. drey Kaufleuten zu

zu Lifabon gegebenen Königl. Freybrief, daß sie jährlich ein Schiff nach Macao abfenden können; der Handlungsfond machte 400,000 Cruzaden. Der W. genoss oft zu Macao eine der herrlichsten Ausfichten in der Welt von einem Berge, wo Camoens den größten Theil seines Gedichts schrieb. Der Handlungsplan der Dänen in Ostindien, sich in keinen Krieg mit ihren Nachbarn einzulassen, erhält viel Lob. Das sehr hohe Alter der Pagode Tschilam baram erläutert der W. aus den Steinschriften in unbekanntem Zügen, und der Zermalmung einer großen steinernen Kette 60 Fuß lang und 15 Zoll dick, durch die Zeit. Vom ehemaligen blühenden Zustande von Pondichery macht der W. eine mächtige Beschreibung. Die Engländer sollen nicht nur die Festungswerke, sondern selbst die Kirchen, Häuser und des Gouverneurs Palast nieder gerissen und alles der Erde gleich gemacht haben. Im Frieden ward W. wieder zurückgegeben, aber das Gebiet der Franzosen geht nicht über eine halbe Meile westwärts über die Stadt hinaus. Madrag enthält mehr nicht als 40,000 Einwohner. Von der Religion der Indianer erzählt der W. soviel, als ein Indianer in Europa, welcher die Kirchengebräuche auf dem Lande oder in Städten samt den abergläubischen Gebräuchen des Bibels beschrieb, und dieß für eine Nachricht von dem Religionsystem der Europäer ausgeben wollte. Er behauptet ausdrücklich, es sey wider die Wahrheit, daß je ein Europäer den Debam in seine Hände bekommen habe. Die Götterlehre der Bramen bringt er aus einer Handschrift bey, welche Herr Vorcher Gouv. von Karikal hatten nehmen lassen, und die von Pondichery aus 1767 nach Europa gekommen ist; der Indische Text, sagt der W., steht auf der einen, und die Figuren der Gottheiten auf der andern Seite. Der W. fügt nicht bey, ob er die Schrift lesen könne. In der Sanscritz soll eine Menge griechischer Wörter sich finden. Die sieben Wochentage sind mit den Planeten, wie bey uns, bezeichnet. Man kan die verschiednen Casten oder Stämme der

der Indianer an der Farbe des Gesichts erkennen. Die Bramen sehen fast Kupfergelb aus, aber die übrigen Casten, je geringer sie sind, desto mehr fallen sie in das Schwarze. Die Nachrichten, welche die Europäer von der äußersten despotischen Mißhandlung der Unterthanen in Indien erzählen, beziehen sich, so viel wir sehen, mehr auf die Kriegszeiten. Die Maratten haben Schilder mit einem so glatten Firnis, daß keine Pistolenkugel, noch weniger ein Säbelsieb darauf haftet. Von den Heurathsgewohnheiten und der Verbrennung der Wittwen giebt der W. umständliche Nachrichten. Wie wir sehen, so ist es für die Wittwen der Bramen eine Willkühr, bey den Rajeputs aber ein Zwang. Das einzige moralische Buch, das wir von den Indianern haben, sagt der W., ist der Coral, von einem Valkuren. Der Dherste von Mondave hat eine Abschrift davon in die K. Bibliothek geschickt. Der W. liefert einige Sätze daraus. Nur zweyen davon: die beste Instrumentalmusik finden nur diejenigen schön, welche das Lallen ihrer Kinder noch nicht gehöret haben. Wer nichts thut als seinen Körper mästen, der kan unmöglich seinen Nächsten lieben. — Die Indianer wissen sich immer noch nichts verächtlicher als einen Europäer zu denken. Ein Franzos, so nennen sie uns, ist in ihren Augen ein Mensch von schlechter Herkunft; denn er gehöret zu keinem Caste, (Stamm) der gar keine Sitten hat und ohne alle Höflichkeit ist, da er weder ihre Arten sich zu reinigen, zu baden, zu räucheru und zu speisen kennt, und noch mehr, da er Kindfleisch isst und Wein trinkt. Diese Vorurtheile werden nie die christliche Religion unter ihnen aufkommen lassen. Der W. sah mit seinen Augen (wie Grosier in seiner Reise) daß ein Indianer nach seinem Flageolet zweyen Schlangen tanzen ließ und eine dritte aus einem Duschwert lockte. Einige angehängte Nachrichten von natürlichen Dingen sind weder neu noch vollständig.

---

Hierbey wird Zugabe 22, Stück, ausgegeben,

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 18. Jun. 1770.

Göttingen.

*Leff.*  
Mit vielem Vergnügen zeigen wir, von des Herrn Hofrath Michaels, deutscher Uebersetzung des Alten Testaments mit Anmerkungen für Ungelehrte, den Zweeten Theil an, welcher das Erste Buch Mosi enthält. 1770. in 4. Unerswartet ist es, daß die Uebersetzung der Schriften Mosi dem Herrn Hofr. schwerer geworden, als die Uebersetzung des Hiobs und der Psalmen, welche letztere schon größtentheils zum Abdrucke fertig liegt. Aber desto mehr wird jeder Kenner das erwartet haben, was der Herr Verf. wirklich gethan: nemlich, daß die Geschichtsbücher der Bibel, diese ehrwürdige Ueberbleibsel des Alterthums, nicht modernisirt, sondern mit ihrem eigenthümlichen Character, so viel immer möglich, dem Leser vor Augen gezeiget würden. Um unsern Lesern einigen Vortheil aus dem Vergnügen zu geben, welches sie bei dieser Lectüre so reichlich

D d d

lich empfinden werden: wollen wir einige Proben von dem anführen, was uns in der Uebersetzung und Noten vorzüglich und besonders wichtig zu seyn dünket. Kap. 2, 7. heißt hier: Und den Menschen bildete der Gott, Jehova - - und ließ einen lebendigen Odem in seiner Nase wehen; und so ward der Mensch zum lebendigen Thier: das so unauflösbare Bild, vom Einblasen in die Nase, beruhet bloß auf den jüdischen Punkten. III, 24. Er (Gott) rief also den Menschen aus, und lagerte seinen Donnerwagen und die Flamme des sich hin und her bewegenden Schwertes auf die Morgenseite des Gartens Edens. Was für Spittereyen hat nicht, der in unsern gewöhnlichen Uebersetzungen, vor den Garten gelagerte Engel mit einem bloßen häuenden Schwert, veranlaßt? V. 24. Und Hensch diente Gott noch ferner, war aber nicht mehr auf der Erden, denn Gott hatte ihn zu sich genommen. Nur gefällt dem Recensenten der hebräische Ausdruck, er wandelte vor Gott, besser: es ist mehr Alterthum und Simplicität darinn, auch wegen des Nebengedankens, den er veranlaßt, mehr Rührung. XV, 1. Nach dieser Handlung Abrams sprach Jehova - - zu ihm: fürchte dich nicht, Abram, ich will freigebig gegen dich seyn, und deinen Lohn sehr groß machen. Nun fällt das äufferst Unschreibliche in der Antwort Abrams v. 2. weg: und im Gegentheil zeigt sich sein Charakter von einer sehr vortheilhaften Seite. XLIV, 4. 5. Setze den Leuten nach, und wenn du sie einhohlest, so sage zu ihnen - - - - - Ihr wißt es doch wohl! - - - - - Woraus mein Herr trinket! - - - - - Er erräth ohngefähr wo es ist! Ihr habe eure Sachen sehr übel angefangen. - - - - - Sieht viel hat besonders das 49. Capitel gemouen. - - - - - Die Anmerkungen werden jedem Freunde der Religion unschätzbar seyn; so viel Stoff enthalten sie zu einer gründlichen Vertheidigung derselben! Wei der Stihle pfunges

pfungshistorie, der Geschichte des ersten Menschen, der Genealogie der zu Moſis Zeiten lebenden Völker, der Zerſchöpfung von Sodom u. ſ. w. findet man überdem ſo viel dem Herrn Verf. eigenes, daß es unmöglich iſt, durch Auszüge den gehörigen Begriff von dem Werth dieſer Anmerkungen zu machen. Folgendes mag zur Probe dienen. . . Die erſten Menſchen ſind nicht mit einer Sprache erſchaffen, ſondern haben ſie ſelbſt erfunden, wozu das Herbeiführen der Thiere vielleicht der erſte Anfang war. Ihre Sprache war bloß bildlich, und dieſe Bilder größtentheils von Thieren hergenommen. weßwegen auch die Unterredungen Gottes mit ihnen von moralischen Wahrheiten (z. E. nach dem Falle mit Adam und Noa; imgleichen mit Cain) in Ausdrücken von Thieren hergenommen abgefaßt waren. . . Jene Merkmale des hohen Alterthums dieſes Buchs, wie auch ſeines göttlichen Urfprunges, werden S. 53, 54, 78, 89, 91, 177, 178, 190, mit größtem Scharffinn entdeckt. . . Die Betrachtungen über die Babylonische Sprachverwirrung werden auch demjenigen unterhaltend und lehrreich ſeyn, welcher nicht mit dem B. eine wirkliche Verdrehung der Sprachen da annimmt. . . Vorzüglich iſt die anti-deutiſche Theologie ſehr bereichert worden. . . Die ſo ſehr gemeine und für ſo wichtig und entſcheidend gehaltene Spöttereien, über die Schöpfungsgeschichte, den ſogenannten Kuſten Noah, den Regenbogen, das Waſſer und die Fenſter des Himmels bey der Sündfluth, die in eine Sałhülle verwandelte Ehefrau des Loth u. ſ. w. fallen nun von ſelbſt weg. Das Betragen Noah bey ſeiner Berauſchung und Verführung des Sam wird in ein ganz neues Licht geſtellt. . . Bei der ſo ſeltenen Schönheit der Gattin findet man manches ſonſt Unbekannte. Die Geſchichte von dem Vertrage Jakobs mit Laban wegen ſeines

Lohns und dem dabei gebrauchten Kunststück, wird hier von den sonst noch übrigen Schwierigkeiten völlig befreiet. Bei der Erzählung von der Zwillingsgedurth. Tamar. (Kap. 38.) fand schon Dr. Lucher so große Schwierigkeit, daß er zu einem Wunder seine Zuflucht nahm, welches aber die anscheinende Schwierigkeit in eine wahre verwandelt. Auch dem Recensenten ward der Einwurf von einem Freunde der Religion vortragen, der durch Versicherungen eines Arztes das bei irremacht worden. Herr Hofr. W. fährt hier einen völlig ähnlichen Fall aus der Drgt. unseres Hrn. Prof. Weisberg an, nebst dem Urtheil dieses Kunstverständigen, daß die Erzählung Moses in den kleinsten Umständen der Natur vollkommen (wirklich bis zur Bewunderung, S. W. 29.) gemäß ist. (Wir können noch beifügen, daß dieses Urtheil des Herrn Prof. W. von dem Herrn von Zaller bestätigt worden.) Das so edle Verhalten Josephs (Kap. 39.) muß jeden Leser so sehr für ihn einnehmen, daß man mit Vergnügen sich im Staube sieht, nach den Bemerkungen des Herrn Verf., auch sein Verfahren gegen die Egyptier rechtfertigen zu können. Der Gehalt der Dedication an unsere allergnädigste Königin wird niemanden unangenehm vorkommen, der sich unterrichten lassen, wie sehr Ihre Majestät uns dem allwissenden und Richter ist.

*Raffner*

Berlin.

Beide Hände und Spener sind herausgekommen: Zusätze zu den logarithmischen und trigonometrischen Tabellen von J. H. Lambert, der 2te 98. Octavseiten, die Tafeln 2te Octavseiten. Unter den Tafeln enthält die erste von allen Zahlen, die sich mit

2, 3, 5, nicht dividiren lassen, die kleinsten Divisoren, sie geht bis 102000, und nimmt, bey der bequemen Einrichtung, die ihr Herr L. zu Erfahrung des Maßes gegeben hat, 71 S. ein. Denn folgen einige Producte aus Primzahlen, die drey niedrigsten Ziffern ungerader Quadrate; Buchstabenformeln für die Fälle, wenn eine durch 2 und 3. nicht theilbare Zahl, der Unterschied zweyer Quadrate ist. Sägers Primzahlen bis 101999, der 2 Potenzen bis auf die 70ste, der 3 und 5 ihre bis auf die 50ste, Werthe von Potenzen der Zahl, deren natürlicher Logarithme 1 ist. Eine Tafel der natürlichen Logarithmen bis auf 100, die Hr. L. selbst berechnet, und Simpsons Tafel, vermöge der man sie bis 1000 finden kann. Zahlen, die Producte aus Potenzen der 2, 3, 5, 7, sind; Ausdrückungen der Sinusse von drey zu drey Graden, nach völliger Schärfe durch die Wurzelgrößen. Sie dienen, die Sinus so genau zu berechnen als man will, und Lehrsätze von ihrem Verhalten gegen einander zu finden, das Verhalten der Sinusse, Tangenten u. s. w. zweener Wogen gegen Sinus u. d. gl. der Summe, des Unterschiedes, des Vielfachen. Die Fälle der Auflösungen ebener und sphärischer Dreyecke, Ausdrückungen der Verhältnisse heym Kreise und bey den Kugeln in rationalen Brächen. Längen der Kreisbogen durch alle Grade, bis auf 27 Decimalstellen des Halbmessers, eben dergleichen für Minuten und Secunden; die bekannte Reihen für den Sinus und Cosinus so eingerichtet, daß man dadurch diese Linien bequem für einen Wogen finden kann, der 10000. m. Secunden gesetzt wird, wo also m einen Bruch bedeutet, und der Wogen ein Stück von 2 Gr. 46 M. 40. Sec. ist. Die Peripherie des Kreises und briggsche Logarithmen derselben und einiger Wogen. Die Vielfachen

Obb 3 bis



des Sinus von jedem Grade bis auf das Sechzigfache. Die trigonometrische Linien mit ihren Logarithmen für alle Grade, Tafeln, welche allgemeine Formeln von Gleichungen enthalten, und derselben Wurzeln zu finden dienen, . . . vergleichen besonders zu Auflösung cubischer Gleichungen, in denen alle drey Wurzeln möglich sind. Wie man ohnedem solche Gleichungen so ausdrückt, daß sie nur die dritte und erste Potenz enthalten, so giebt ihnen Herr L. hier nach die Gestalt, daß diese beyden Potenzen nur  $x$  zu Coefficienten haben, und also außer  $1$ ; keine bestimmte Zahl vorkommt als im letzten Gliede. Dadurch wird aber, statt der unbekanntn Größe, die man eigentlich bey einer gegebenen Gleichung suchte, eine andere gefunden, aus der man jene erst durch Multiplication mit der Quadratwurzel einer gegebenen Größe herleitet. Noch ein paar Tafeln enthalten die Formeln zur Auflösung aller cubischen und biquadratischen Gleichungen. Denn folgen Vergleichen von Auschnitten der Hyperbel, und des Kreises, Formeln, die zu Ausziehung der Quadrat- und Cubicwurzeln dienlich sind, die ersten Tausend Quadrate und Würfel. Von den Triangularzahlen die ersten zwölf Columnen, wenn man die natürliche Reihe der Zahlen für die erste zählt, in jeder Columnne die ersten 30 Glieder; Formeln zum Interpoliren; Potenzen einer unendlichen Reihe bis auf die neunte. Die Potenzen aller Hunderthelchen bis auf die eilfte. Die ersten hundert Quadratwurzeln, die ersten zwölf Quadratwurzeln, beynah durch rationale Brüche ausgedrückt; die Coefficienten, der Quadratwurzeln aus  $1+x$ , und aus  $1:(1+x)$ . Die Ueberschriften der Tafeln, und kurze Nachrichten von ihrem Gebrauche, sind für die Ausländer lateinisch, ein ausführlicherer Unterricht aber ist deutsch vorgesetzt. Herr L. hat schon, was er hier nur gesammelt,

let, doch bequemer und kürzer eingerichtet, auſſer dem aber auch, nach ſeinen bekannten Einſichten, viel Neues beugefügt. Man würde freylich dergleichen Sammlungen noch mehr veranſtalten können; wenn ſich Verleger dazu fänden. Herr L. erſucht daher die Journaliſten und Schriftſteller, ſeine Sammlung bekant zu machen. Er thut dieſe Bitte in einer Hoffnung, die ihm leicht bey den meiſten Journaliſten und Schriftſtellern fehlſchlagen möchte; in Hoffnung auf ihre Menſchenliebe, und ihre Begierde, den mathematiſchen Wiſſenſchaften Dienſte zu leiſten.

### Bayreuth.

Heyne

Wey Libel iſt auf drey Bogen in octavo herausgekommen: Zama, oder die junge Marokkanerin, ein Kuſtſpiel in einer Handlung. Ein Portugieſe, Elviro, wird in Marocco zum Slaven gemacht, da er ſeinen Vater befreyn will; er entdeckt ſeinen Vater, und da ſie mit andern Portugieſen hingerichtet werden ſollen, kauft ſie ein Engelländer los, den der Vater einſt von der Inquiſition gerettet hatte. Ihr biſheriger Herr ſchenkt ihnen zugleich die Zama, des einen Tochter, des andern Schwefter.

In eben dem Verlage iſt auf zwey und einen halben Bogen, Fatime, oder das Tributmädchen, ein Kuſtſpiel in einer Handlung, herausgekommen. Fatime wird aus den Händen eines Baſſen bey der Eroberung von Chocim befreyt. Beyder Verfaſſer, Herr H. = = L., iſt durch unterſchiedene wohlgera-

640 Gdt. N<sup>o</sup>. 73. St. den 18. Jun. 1770.

gerathene Poesien in den vor einigen Jahren zu Erlangen herausgekommenen Sammler schon bekannt. Er giebt durch gegenwärtige Versuche, vortheilhafte Hoffnungen für das Theater. Zama gefällt auch im Lesen, obgleich Herr K = = = in einer Zueignungsschrift der Mad. Ist ein Comoliment macht, das ein Autor, der Lebensart besitzt, einer guten Actrice gern macht. Ob des Bassa Liebe im türkischen Character ist, läßt sich nicht vollkommen beurtheilen, weil man eben keine zuverlässige Naturgeschichte der Harems hat, sie ist aber wenigstens im Character der Türken auf dem französischen Theater.

Haller.

Paris.

Delalain hat A. 1769. abgedruckt Julie ou le bon Pere par M. D. N. Gentilhomme ordina. du Roi, ein Lustspiel aus der erhabnen Art, wie sie die Franzosen a sentimens nennen. Ein Edelmann, dessen heftige Liebe wohl abgechildert ist, verliebt sich in eines verarmten Nachbarn Tochter; der Vater, um nicht eine ungleiche und unglückliche Ehe zu stiften, hält das willige Mädchen zurück, das doch seinem Vater seine Liebe aufopfert. Der Verliebte verliert den größten Theil seiner Mittel durch einen Rechtsstreit, und nunmehr, da beyder Verliebten Glück ziemlich gleich ist, willigt der Vater in die Ehe. Ist 88. S. in duodez.

London. Den 23. Sept. 1769. starb Peter Leinspleman, Secretair bey der Societät for the encouragement of arts manufacture and Commerce.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 21. Jun. 1770.

Göttingen.

*Käffner*  
**B**ey Dietrich ist herausgekommen: Ueber den Kästen des Cypselus, ein altes Kunstwerk zu Olympia mit erhobnen Figuren. Nach dem Pausanias. Eine Vorlesung in der R. Deutsch. Ges. zu Göttingen, den 24. Febr. 1770. Dem Herrn Meltesten und den übrigen Mitgliedern freundschaftlich zugeeignet. 72. Quart. Cypselus sollte als Kind umgebracht werden, seine Mutter versteckte ihn in einem Kasten, daher erhielt er auch den Namen. Zum Andenken ward von seinen Nachkommen ein Kasten in den Tempel der Juno zu Olympia gesetzt, daran sich unterschiednes Bildwerk befand, das Pausanias beschreibt. Ob dieser Kasten, der nach den damaligen Zeiten kostbar gewesen seyn muß, eben der gewesen sey, in dem Cypselus versteckt worden, läßt der Hr. Vast. Heyne, der Verf. dieses Aufsatzes, unentschieden, erinnert aber doch, daß N. gar nichts darauf bemerkt, das sich auf des Cypselus Erhaltung  
 E e e bezieht.

bezieht, und so was sollte man doch wohl darauf vermuthen, wenn ihn die Nachkommen zum Andenken hätten verfertigen lassen. Auch besaßen vor Alters, obgleich der gewöhnliche Hausrath schlecht war, besonders die Vornehmen, Kostbarkeiten die als Cimetien in dem Innern des Hauses sorgfältig bewahrt wurden, und man kan desto eher als möglich ansehen daß des C. Mutter ihn an einen solchen abgelegenen Ort in Sicherheit gebracht habe. Wenn man aber auch den Kasten so neu als möglich annimmt, so muß er doch von den Zeiten seyn, da des C. Nachkommen geherrscht, mehr als 600 Jahre vor dem Anfange der christlichen Zeitrechnung. Er war von Cedernholz, mit Figuren aus Gold und Elfenbein ausgelegt, und erhabene Arbeit aus Cedernholz selbst. Diese Mischung unterschiedener Materien zu einerley Kunstwerke, war in ältern Zeiten beliebt, sie ist dem rohen Geschmacke gemäß, man findet sie noch in unsern Kunstkammern, auf Werken aus den Zeiten, wo der rohe Geschmack in Künsten und Wissenschaften unter den Großen mehr Beförderer hatte, als jetzt der feinere. Die Bilder am Kasten befanden sich auf fünf Flächen, welche P. nicht deutlich genug bestimmt. Hr. H. sucht dieser Flächen Stellen anzugeben. Auf der die er für den Deckel annimmt, zeigte sich eine Schlacht. Die übrigen waren in Felder eingetheilt, deren jedes P. beschrieb. Man sah auch Verse und Nahmen beygeschrieben, einige nicht ganz mehr leserlich, weil man der ältesten Schriftzüge Bedeutung nicht recht mehr wußte. Manche dieser Schriften waren hystrophes von gesetzt, wobey Hr. H. anmerkt, daß diese Art zu schreiben bey Steinen und Münzen kein sicherer Kennzeichen des Alters ist, sie kann sich da länger erhalten haben, als bey dem gewöhnlichen Schreiben, weil nur bey dem letzten die Art allein von einer Seite gegen die andere zu schreiben eine vorzügliche Bequem-

Bequemlichkeit hat. Die Stellen des Pausanias, werden nach Hrn. Goldhagens Uebersetzung angeführt, die, wo es nöthig stillschweigend verbessert wird. Ueber die Figuren werden hie und da Untersuchungen ange stellt. Das Wort dessen sich V. bedient die Füße des Schlafes und des Lobes zu beschreiben, mußte nach Hrn. H. Meynung auswärtsgebogene bedeuten. Schwäche und Entkräftung sind bey den Alten durch Mängel der Füße abgebildet worden. Doch will Hr. H. nicht wider übereinander geschlagene Füße streiten, noch den beyden kleinen Lieblingen dem Schläfe und dem Lobe, krumme Weine wünschen. Unter den Figuren finden sich einige uns -ungewöhnliche vorgestellt, z. E. Hercules mit einem Schwerdte, ein Centaur mit menschlichen Vorderfüßen. Sie sind alle aus der Mythologie, haben aber unter sich keine Verbindung, wie auf mehr andern solchen Kästen, Carrophenen u. d. g. von denen Hr. H. glaubt die alten Künstler hätten solche Werke im Vorrathe auf den Verkauf gemacht, die Bilder daran von andern vielleicht ohne Verstand copirt, daher bemühe man sich vergebens mit Erklärungen solcher Kunstwerke in Absicht auf die Gelegenheit, zu der sie angewandt worden. Hr. H. H. macht die Hoffnung, mehr solche alte Kunstwerke, besonders aus dem Pausanias, zu erläutern.

Leipzig.

*Krämer.*

Sumius verlegt die vierte Auflage von der Mathesi forensi Hrn. Dr. Joh. Fr. Polaks; P. O. Iur. et Math. zu Frankfurt an der Oder, Asses. der Juristen-Fac. und Mitgl. d. K. Pr. Soc. der W. 472 Quartf. 5 Kupfert. Hr. V. zeigt in der Vorrede selbst die hauptsächlichsten Vermehrungen an. Sie betreffen eine Frage von der Verlesung über die Hälfte, einen Vorfall, wo die exceptio erroris calculi sehr wichtig

E e e 2

tig

tig war, das pactum antichreticum, und verschiednes Praktische von Wiesen und Hütungsgerechtigkeiten. Uebrigens sind keine beträchtlichen Veränderungen gemacht worden. Die Lehre vom Interfurio z. E. ist noch wie in vorigen Auflagen geblieben, obgleich jetzt schwerlich ein Jurist mehr verbotne Zinsen von Zinsen in der Leibnizischen Rechnung sehen wird. Da andere ähnliche Bücher z. E. Hrn. Wiebeburgs und Hrn. Ungers, theils keine völligen Lehrbegriffe, theils im juristischen nicht so ausführlich sind, so sieht man leicht, warum gegenwärtiges Buch noch immer für die Juristen gut genug gewesen ist, ob ihm wohl an Vollständigkeit und im Mathematischen gewiß an der Richtigkeit sehr vieles mangelt. Ueberhaupt scheint es ein sehr fehlerhafter Plan zu seyn, einem Juristen, gerade aus der Mathematik nur dasjenige lehren wollen, was er in Processen brauchen kann, denn darauf hat sich Hr. P. nach seiner ausdrücklichen Erklärung eingeschränkt. Nicht daran zu denken, daß nicht alle Juristen Advocaten werden, so hängen nach aller Geständnisse die mathematischen Wahrheiten fester zusammen als die juristischen Sätze. Aus jenen also die abreißen, die der Advocat unmittlbar brauchen kann, ist noch was gewaltthäters als die Institutionen so lesen, daß nur der usus hodiernus vorkömmt. So findet sich hier eine Chronologie, aber keine Astronomie, das ist: ein Capitel aus dem jure publico, aber nichts von der Reichshistorie.

*Haller.*

**Nordum.**

Wir zeigen nunmehr die sechs übrigen Bände des Dictionaire d'histoire naturelle vom Hrn. Valmont de Bomare an, so wie sie alhier mit des Hrn. von Haller, Deleuze und Bourgeois kurzen Verbesserungen

gen N. 1769. abgedruckt worden sind. Der Siebende von 500 S. fängt bey Mea an. Hr. Bourgeois vertheidigt gleich anfangs die Mechoacanna, der er eine eigene Tugend zuschreibt, die Dichtmaterie auszuführen. Nur warnt er, sie nicht abzusetzen, als wodurch sie alle Kräfte verliere. Die wilde Mönche hat die Kraft, daß ihre zerknirschten und in die Dörren gethanen Blätter, das Brausen und selbst das Uebelshören wegnehmen, das von kalten und wässrichen Sammlungen kömmt. Das auf den Eichen wachsende Moos ist allerdings zu zwanzig Granen genommen ein gutes Mittel in dem herrschenden Husten der Kinder. (Herr Bourgeois hätte hier billig dieses Moos näher bestimmen sollen. Valmont schrieb an dieser Stelle vom Baum Warte Usnea). Im Scharbocke rühmt er den Senf, nur daß er die Augen entzündet. Wider den vermeinten Salpeter in der Luft erklärt er sich, und erkennt an dessen Stelle die allgemeine Säure. Mit recht zweifelt er daran, daß die Kröpfse vom Schneewasser entsiehn. Gewiß ist, daß auf der Südseite der großen Nordbette der Alpen die Kröpfse gemein, an der Nordseite aber wenig bekannt sind, und hingegen in der Fläche Helvetiens einzelne Dörfer anstecken, von der Meerluft aber gänzlich stiefen, und durch dieselbe sich heben lassen. Das mit der Seeblumenwurzel abgekochte Wasser ist sehr lindernd, auch in den Entzündungen der Harnröhre, die aus dem Mißbrauche der Liebe entsiehn. Boerhaave hielt sonst diese Wurzel für scharf. Noch rühmt Hr. B. den Syrup aus den Kreuzbeeren in der Wasserfücht, als die auch Sydenhams Mittel gewesen sey. (Es war in der Jugend des großen Arztes, dann nachwärts lehrte ihn die Erfahrung, daß er in schweren Fällen mit diesem Syrup nicht auskommen konnte). Hr. B. ist, fürs Abfühlen, sehr für den Salpeter, (dessen Wüfung aber sehr unbeständig ist).



Zwanzig Grane Ignatius-Bohnen kurz vor dem Froste eingegeben, haben ihm in Wechselstiebern gute Dienste gethan. Die Nelken, die Hr. D. für die beliebtesten hält, sind schon aus der Mode, man will sie jetzt den Rosen ähnlich, und mit abgerundeten Blumblättern haben. Die Zwiebel hält Hr. D. in der West nicht für angemessen: da in höhartigen Fiebern die Mineralsäure und die Fiebrinne die Zursucht der Aerzte sey. Man hat zu Morsee im Pais de Wand Olivenbäume an Spalieren gezogen, die ihre Früchte tragen; und zu Ivorne haben wir sie in den Weinbergen gesehen. Aber in dem jenseits der Berge liegenden Helvetien sind sie schon gemein. Vom Herrn von Haller merken wir nur einige Anmerkungen an. Das Lerchenholz ist zum Wasserbau vortreflich, zum Bauholz wegen seinem Werfen und Springen minder gut, und zum Vertäfeln unbrauchbar, da es viele Jahre lang mit Terpentia schwitzet. Der Melilotsaamen, wie man ihn in den Apotheken hat, ist nichts weniger als erweichend, er ist scharf und eher ehend. Wegen des Seewassers fügen wir bey, es seyen alle Künste bey dem Werfüßen unndthig, und ein englisches Schiff, das die Südsee neulich be-  
 fahren hat, ist fast ohne Kranken geblieben, weil es täglich frisches Trinkwasser aus dem Seewasser zubereitete, ohne das geringste bezzufügen. Wieder der Hr. von H. klärt das Mutterkraut auf, das D. nicht bestimmt hatte, und das fürs vortreflichste Futter angesehen wird. Er wiederholt seine Warnung wider Boucquets und Duffons angebliche Abwechslung der Bergleten, die ein Thaleinichleßen: sie ist mit allen Umständen unrichtig. Lord Bute, der N. 1768. die Pyrenäen besucht hatte, ist eben auch ein Augenzeu-  
 ge, wie ungleich die Richtung und die Höhe zweyer Berggrücken ist. Warum heißt Hr. D. die Holländi-  
 schen Stockfischfänger Klibuktiers- oder Freyhenter? Jff

Ist es wahr, daß eine Fliege ein conisches Herz, einen Herzbentel, und ein Zwerchfell habe? Das Moosle deer ist offenbar das Elend, das größer werden möchte, wenn es in unermesslichen Wäldern vor den Jägern sicher wäre. Man zweifelt an der Kraft des Gauchheils wider den Biß eines tollen Hundes, und hält sie für unwahrscheinlich, ob die Meinung schon sehr alt ist. Die zweyerley Geschlechter in dem Moosle glaubt der Hr. von H. dem v. Kunne nicht recht zu. Hr. Meese hat sie wiederum, aber auf eine andre Weise, vorgetragen. Auch hält er die Körner des Koffos nicht für echte Blumentheile. Er ist dem Senfe minder günstig, dessen Schärfe, Geruch und Aufsteigen etwas säulichtes anzeigt. Vom Angreifen des Napells hat er keine Folgen wahrgenommen, wohl aber ist er in Schweden für Menschen und Vieh tödtlich gewesen. Der gemeine Arendorn hat keine zwey Geschlechter auf verschiedenen Stämmen, und der Bayerische vereinigt. Oft hat er neben einem Leiche unter Nußbäumen ausgeruht, ohne den geringsten Schaden vom Schatten zu verspüren.

Im achten Bande. Hr. Bourgeois hemmt die allzuhäufigen Reinigungen mit zwey oder drey Gläsern voll Wasser, das mit unreifen Pomeranzen abgekocht ist, und die man täglich einnimmt. Dreißig bis vierzig Gran zerstoßnen Nefelsaamens, morgens und abends genommen, heilen den Kropf ohne den Magen zu schwächen. Ein halbquintchen Saubrodt (Cyclamen) in Wein genommen, erweckt zwey oder drey mahl ein Brechen, wonit die Nachgeburt losgeht. Hr. B. hat keine große Hoffnung von dem mit Waich abgekochten Wasser, es schwächt den Magen; und er räht, wenn man es ja brauchen will, es mit der Mantwurzel zu verbessern. Es ist weit besser die Pürschén auf Pflaumenstöcke zu pflöpfen, und die  
Wahl

Wahl dieser Stöcke ist unndthig. Das Singrün hat er bey allen trocknen Husten nützlich befunden: und zum gurgeln, mit Rosenhonig in der mit Entzündung begleiteten Bräune vorzestrich. In der Engbrüstigkeit, die aus Schleim entsteht, ist die Kronwurzel sehr nützlich, auch bey schwachen und verschleimten Mägen. Vom Laubmisp hat er keine so gute Meinung, wann man ihn nicht mit Erde vermischt ein Jahr lang verwittern läßt. Für die Pimpinelle der Engelländer ist er nicht sehr eingenommen, sie geräht nur in gutem etwas feuchtem Boden, der ohne dem gern Kräuter trägt: Hr. W. würde die weiße Pimpinelle (*Tragopelinum*) lieber aussäen, die aller Orten wächst, und den Rühen sehr angenehm ist. Das Leerwasser hat ihm nie gefallen, und viele Mägen konten es nicht vertragen. Die Pistaciaüsse sind doch in die Länge; zumahl für junge Leute, zu hitzig. Der Hr. v. Haller zeigt seine Zweifel an, ob auch die Päonie sicher und nützlich seye. Er verbessert den Character der *Orchis M.* hat drey Probes. Davon sind die ersten Gattungen des *Errom.* Balmort setzt dieErfindung des Lungenpapiers auf 1470., sie ist, sagt der Hr. v. H. viel älter. Er hält das Englische Burnet für die grünlicht blühende echte Pimpernelle, und de Combes Burnet für die dunkelrohte und grössere. Zu den Fichten fügt er den Arvelbaum bey, und hingegen erklärt er die Gattung *Murgo* für eine Spielart. Vom Hr. W. wollen wir nur eine Wahrnehmung erwähnen, die von M. de Rome herkömmt, der Indien bereiset hat. Ein *Euphorbium* soll auf Malabar *Vinipinichi* heißen (der Nahmen ist Frosch, und klingt nicht Malabarisch). Ein armer Indiamer soll wegen eines kalten Brandes, von dessen böser Wirkung ihm ein Theil seines Leibes nach dem andern abfiel, aus Verzweiflung dieses *Euphorbium* gegessen haben: es hat ihn aber über sich und unter sich gereinigt, und in 14 Tagen geheilt. Dieser

Band ist von 305. S.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 23. Junii 1770.

Kopenhagen.

*Murtay.*

**D**en Geschichtforschern sowohl, als Rechtsgelehrten, muß die Geschichte der Dänischen Rechte vom Herrn Etatsrath Ancher ungemein angenehm und wichtig seyn. Es ist schon der erste Theil davon, der bis auf die Zeiten Waldemars des II. gehet, erschienen. Der zweyte wird die folgenden, bis zu den Königen aus dem Oldenburgischen Hause, begreifen; und der dritte die Periode bis auf den König Christian den V. Die Dänische Aufschrift ist: En Dansk Lov - Historie, fra Kong Harald Blaatands Tid, til Kong Christian den Femtes, af Peder Rosob Ancher, Etats-Raad, och Prof. Juris ved Kiøbens havns Univers. I. Deel. Kiøbenh. 1769. gr. 4. 3 Alph. 15 B. mit der Vorrede, und dem ihr beigefügten Inhalt des Werks. Der Herr Verf. hat zu seiner Absicht sehr wenig vorgearbeitet gefunden. Sagen giebt, in den älteren Zeiten, und der Reichscanzler

3 ff f

Zwirfeld,

Zwifels, in den neueren, einige Erläuterung. Das meiste ist wol vom Christian: Stubäus, in vier Dissertationen, geschrieben, die von 1716 bis 1719 herausgegeben worden, und jetzt rar sind. Sie enthalten doch aber fast nur allein ein kurzes Verzeichniß von den Dänischen Gesetzen und Gesetzgebern. Und die Arbeit des berühmten Otto Sverlings, deren Müller erwähnt, hat sich ganz verlohren. Von den Gesetzen selbst sind keine Originale da, und wenige recht alte Abschriften. Und bey diesen werden entweder keine Jahrezahlen, und Namen der Gesetzgeber gefunden; oder sie können auch, ohne sorgfältige Prüfung, nicht angenommen werden. Es haben auch selbst die Gesetze, durch die ästern Abschriften, und am meisten, durch die ersten gedruckten Ausgaben, im 16ten Jahrhundert, gelitten. Der Hr. Etatsr. gehet mit der Geschichte nicht weiter, als bis auf die Zeiten Harald Blaatands, des ersten Christlichen Monarchen in Dänemark, im 10 Jahrhundert (936 - 986), zurück; weil vor denselben, aufrichtig zu reden, doch alles ungewiß und dunkel ist. Er gestehet, den allgemeinen Geschichtschreibern der Dänischen Historie einen Theil der Nachrichten zu danken zu haben. Die vornehmsten Hülfsmittel aber hat er aus den Gesetzen selbst hernehmen müssen. Er hat sich aber mit den gedruckten Ausgaben von ihnen nicht begnügt; sondern alle die ältesten Handschriften, die in öffentlichen oder Privatsammlungen anzutreffen gewesen, das mit verglichen. Die schätzbarsten von selbigen befinden sich mit unter denen, welche der Prof. Arnas Magnäus, dieser große Kenner von allem, was zur Nordischen Geschichte und Litteratur gehöret, und unermüdete und glückliche Sammler, der Universitätsbibliothek zu Kopenhagen verehret hat. In Ansehung der Geschichte fährt der Hr. Verf. die Weise, mit größter Genauigkeit, an. Bisweilen hat

hat er es bey Vermuthungen müssen bewenden lassen; allein immer den Grund dazu hinlänglich angezeigt. Der historische Theil in diesem ersten Bande macht nicht völlig die Hälfte davon aus; und begreift 12 Capitel. Hiernächst folgen zweyerley Beylagen; zu erst drey historisch-juristische Abhandlungen; und zuletzt einige alte ungedruckte Gesetze. Der Herr Verf. fängt mit den Gesetzen an, die der R. Harald Blaastrand; nach den Zeugnissen des Adams von Bremen, Helnolds, und Albrechts von Stade, den Bremern, Sachsen, und Friesen gegeben haben soll; von deren Inhalt aber man nichts weiter weiß. Es kommt dabey das meiste unstreitig auf die Erklärung der Stelle bey Adam von Bremen an: bey der man aber ungewiß wird, ob sie auf den König, oder vielmehr den Erzbischof Adalbag gehe. Auf den letzteren haben sie Conring, und vornämlich der Etatsrath von Friccius, gezogen. Und wir können nicht leugnen, daß sich sehr vieles für diese Erklärung sagen lasse. Wir müssen indessen gestehen, daß der Herr Verf. die feine, in der ersten der beygeführten Abhandlungen (S. 254. f.), sehr geschickt vertheidigt habe. Beym Adm. Sverri Jusfkiäg wird die bekannte Tradition vom Erdgesetze, welches er zum Vortheil der Frauenpersonen gegeben haben soll, weißt ihn aus der Gefangenschaft, durch ihre Geschnide, ausgehlet, für eine Fabel erklärt. (S. 10. f.). Wort Adm. Sverri dem Großen ist insbesondere das Vischerlag, oder Vischerlagserer, für die Hofleute, oder Leibwache des Königes, zu merken. Man ist über die eigentliche Bedeutung des Wortes zweifelhaft. Von dem Gesetze selbst aber besitzen wir schon eine alte lateinische Uebersetzung vom Sverri Gesetze, aus dem 12ten Jahrh., die, mit seiner kurzen Dänischen Geschichte, der ältesten die wir haben, zugleich vom Stephanius herausgegeben worden. (S. 23). Von

den nächsten Königen, bis auf Waldemarn dem I, sind keine geschriebene Gesetze auf uns gekommen. Jetzt aber folgt die Periode, in welcher die Schonis-  
 schen Gesetze, die Seeländischen, und die Jütischen, in besondern Sammlungen, erschienen sind. Es ist gleichwol nicht völlig ausgemacht, daß die Schonis-  
 schen Gesetze wirklich vom Könige Waldemarn dem I gegeben worden. Sehr wahrscheinlich aber ist es. (S. 48). Noch weniger aber ist das Jahr zu bestimm-  
 en: obgleich Hvitfeld für 1163 geneigt gewesen. Einige Verordnungen vom Kön. Knud dem VI, und Waldemarn dem II, sind hernach beygefügt worden. Für die älteste Handschrift hält der Hr. Etatsrath eine mit Runen, in 8, geschriebene, auf der Universitäts-  
 bibliothek zu Kopenhagen; schließt doch aber, aus sichern Anzeigen, daß sie nicht älter, als vom 13ten Sæc, seyn könne. (S. 57). Allein, eben dieser Um-  
 stand, und daß sie aus der Bibliothek des guten Wormius her ist, macht sie uns etwas verdächtig. Die Emulation der damaligen Antiquarien in Nor-  
 den hat uns mehr dergleichen Werke untergehoben. Und Wormius selbst war gewohnt, in seinen Schrif-  
 ten, vieles mit Rundbuchstaben zu schreiben, was niemals darin geschrieben worden. Es fehlt aber sonst nicht an alten guten Handschriften. Die älteste Ausgabe zu Kopenhagen, vom Jahre 1505, durch den Buchdrucker Gemen, ist sehr fehlerhaft. Der Schwedische Reichssecretär Zadorf, der eben diese Gesetze, aus einer sehr guten Handschrift des Reichs-  
 canzlers, Craven de la Gardie, zu Stockholm, im J. 1676, herausgegeben, hat daran einen rühmli-  
 chen Fleiß gewandt. Man hat eine alte lateinische Uebersetzung davon, vom Anvers. Sinesen, erst Canz-  
 leri des Kön. Waldemarn des II, und hernach Erz-  
 bischofe zu Lund. Es ist aber vielmehr ein kernhaf-  
 tes

ter Auszug, mit dienlichen Erläuterungen, die noch von vielem Nutzen sind. Da wegen zweyer Titel der Schonischen Gesetze, vom Erbe und den unbüßbaren Verbrechen (Orbodemaal), die Frage gewesen, wie sie mit in die Sammlung gekommen, oder eben die Stelle einnehmen? so hat der Hr. Etatsrath davon in einem besonderen Capitel gehandelt. (S. 76 f.). Er glaubt, sie wären in Schonen, als ein Subsidiarrecht, mit gebraucht worden. Die alten Selandischen Gesetze scheinen gleichfalls Waldemars den I zum Urheber zu haben. Der große Unterschied des Styls mit den Jütischen Gesetzen, und viel geringere Vollkommenheit, und die Uebereinstimmung mit den Schonischen lassen dieß schließen. (S. 94). Sie sind doch aber jünger, als diese, und führen daher vielleicht, in einigen Handschriften, den Titel: Waldemars neues Gesetzbuch. Man hat bisher keine gedruckten Ausgaben davon gehabt. (S. 103). Ja, es ist dieß wichtige Stück der alten Dänischen Gesetze, vor nicht langer Zeit, noch so wenig bekannt gewesen, daß selbst der vortreffliche Gram geglaubt hat, es wäre ganz verlohren. (Worr.) Desto mehr ist man dem Herrn Etatsrathe verpflichtet, daß er dasselbe seiner Geschichte, als eine Zugabe, aus einer Handschrift des Magnäus, beygefüget hat. (S. 527. f.). Unter den Sammlungen von Dänischen Kirchengesetzen, die man noch hat, und vielleicht auch unter allen geschriebenen Dänischen Gesetzen, sind gleichfalls die Schonischen die ältesten. Daher hat die Sammlung davon auch besonders den Namen Straa erhalten. Sie sind vom Erzbischofe Eskild bekannt gemacht. Es meldet aber eine alte Handschrift, daß es auch vom Bischof Absalon, mit des Kön. Waldemars gutem Willen, geschehen. Vielleicht hat Absalon sie entworfen, und Eskild sie nur vorgeschrieben.



ben. (S. 109). Man weiß das Jahr so eigentlich nicht. Es ist aber ungefähr 1163 geschehen. Die Seeländischen Kirchengesetze sind etwas später gegeben worden; und findet man einer Handschrift das Jahr 1171 beygefüget. (S. 119). Sie sind aus den Schannischen genommen. Die Ausgaben des Gemen von beiden sind voll: Fehler. König Knud der VI schrieb, im Jahre 1186, einen Reichstag nach Samsoe aus, vornämlich auch zur Verbesserung der Gesetze. Man hat aber weiter keine Nachricht davon. Im J. 1200 gab er seine Verordnung vom Todtschlage, und den Verwundungen; das älteste von alten Dänischen Gesetzen, welche in Lateinischer Sprache verfaßt worden. Hr. Prof. Biring, zu Lund, hat dieselbe, aus einer Handschrift des Kön. Schwed. Archivs auf Pergamen, in seinen Monum. Scan. abdrucken lassen. (S. 128). Im 13ten Sät. endlich, da die geschriebenen Gesetze anfangen in Deutschland in Gebrauch zu kommen, erhielt auch Jütland sein Gesetzbuch: welches jedem andern von eben dem Zeitalter an die Seite gestellet werden kann. (S. 137). Dieß geschah von K. Waldemar dem II, im Jahre 1240, auf einem allgemeinen Reichstage, zu Wordingborg (S. 142). Der Bischof Gunnerus, zu Wiborg, ein gelehrter und großer Mann zu seiner Zeit, ist vornämlich mit dabey gebraucht worden. Die Vergleichung lehret, daß man dabey die Admischen Rechte nicht zum Grunde gelegt habe. Aus den Cantonschen aber hat, bey den Kirchengesetzen, verschiednes einfließen müssen. Es haben diese Jütischen Gesetze, wegen ihrer Kürze und Vollständigkeit, einen großen Vorzug vor den andern. (S. 149). Man hat sehr viele alte gute Handschriften davon. Für die älteste hält der Hr. Etatsr. die, welche auf dem Rathhause zu Helsingborg aufbewahret wird. (S. 160).

160). Die darauf folgenden Nachrichten von den verschiedenen gedruckten Ausgaben, Uebersetzungen, Erklärungen zeugen von ungemeiner Genauigkeit. Unter den Uebersetzungen ist besonders die Hochdeutsche von dem berühmten Reichsrathe **Erich Krabbe** merkwürdig, der sich, unter den Königen **Christian dem III.** und **Friedrich dem II.** große Verdienste um den Staat erworben. Sie ist aber erst, 1684, zu Kopenhagen, gedruckt worden. Er hatte den Auftrag, ein allgemeines Gesetzbuch abzufassen; und, in der Absicht, sehr vielen Fleiß auf die alten Dänischen Gesetze gewandt; wovon seine noch vorhandenen Handschriften zeugen. Andere wichtige Geschäfte aber hinderten ihn an der Vollendung. (S. 194). Nach dem Tüftischen Gesetzbuche hat König **Waldemar der II.** noch verschiedene Verordnungen herausgegeben; von denen die meisten der **Schonischen Sammlung** mit einverleibt worden. (S. 254).— Von den dreien beygefügten Abhandlungen haben wir der Verteidigung der **Sarabnischen Gesetze** schon gedacht. Die zweyte beweiset, daß die alten Dänischen Gesetze nicht aus dem **Sachsenpiegel** genommen worden. Von dieser Meynung ist dennoch Zweifel gewesen. Der **Hr. Etatsrath** gestehet eine große Uebereinstimmung zwischen beiderley Gesetzen, sowohl in den vornehmsten Materien (S. 339. f.), als auch in verschiedenen Redensarten (S. 372. f.). Allein, in Absicht der Ausführung, wäre eine noch viel größere Ungleichheit anzutreffen. Der **Sachsenpiegel** wäre eine unordentliche, und ohne Wahl angefertigte, Sammlung, mit vielen Ungereimtheiten, und zum Zwecke nicht gehörigen Dingen vermischt. (S. 380). Hingegen wären im ganzen Mittelalter schwerlich Gesetze zu finden, die so vollkommen, so rein von allem Fremden, und so übereinstimmend in allen Stücken mit

mit sich selbst wären, als die Dänischen. (Wort.) Die Uebereinstimmung zwischen den alten Dänischen und Deutschen Gesetzen wäre daher in entfernteren Zeiten zu suchen. (S. 384). Der Sachsenspiegel wäre auch nicht eher, als gegen das Jahr 1230, von einer Privatperson zusammengetragen, die man, erst in neueren Zeiten, kennen gelernt habe. Die Schønischen und Seeländischen Gesetze wären älter; und das Färische Gesetzbuch vom Jahre 1240, da der Sachsenspiegel unmdglich schon bekannt seyn können. Dieß ist gewiß, daß die Kenntniß der alten Dänischen Gesetze, bey der Erklärung der Deutschen Rechte, von großem Nutzen ist. Die dritte Abhandlung enthält die vornehmsten Grundsätze der alten Dänischen Gesetze, nach einer systematischen Ordnung, in dreyen Abtheilungen: vom Rechte der Personen, vom unmittelbaren Rechte zu gewissen Güthern, von Contracten. Die Absicht des Herrn Verfassers dabey ist gewesen, den wahren Sinn der Gesetze, der oft zweifelhaft, aufzuklären, und ihre Analogie unter einander zu zeigen. Die Abtheilungen, vom Verbrechen, und vom gerichtlichen Verfahren, werden erst, im zweyten Bande, vorkommen. (S. 524). Die andere Zugabe von alten ungedruckten Gesetzen faßt, außer dem Seeländischen Gesetzbuche Waldemars des II, noch einige kleine Stücke in sich; die zum Theil, in den alten Abschriften der Gesetze, aus Versehen, ausgelassen worden. Von einigen der schätzbarsten Handschriften sind, auf zweyen Kupferplatten, Proben mitgetheilet.

Stockholm. Herr A. A. Brocman, Professor im Collegio Antiquitatum, einer der gründlichsten Kenner der nordischen Alterthümer und Geschichte, ist vor kurzem, an einer auszehrenden Krankheit, im 37ten Jahre seines Alters, gestorben. Er hat seine andere lezene Bibliothek dem Reichsarchiv vermacht.

---

Hierbey wird, Zugabe 23. Stück, ausgegeben.

✻ ✻ ✻

# Göttingische Anzeigen

von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 25. Junii 1770.

Göttingen.

*Walch*

**Z**u der Versammlung der Kön. Societät der Wissenschaften den 9. Jun. las Hr. D. Walch, den zweyten Theil seiner Abhandlung von der Osterverordnung der Kirchenversammlung zu Nicäa ab, der den Beweis enthielt, daß die gewöhnlich vor nicänisch gehaltenen Gesetze diesen Ursprung nicht haben. Die zu diesem Zweck führende Beobachtungen und Gründe wurden in vier Hauptklassen eingetheilt. Erstlich wurde gezeigt, daß vor der Kirchenversammlung zu Nicäa nicht allein mit den Quartadecimanern Streit geführt worden, sondern auch zwischen andern Gemeinen, und, welches hier das wichtigste, zwischen Rom und Alexandrien wegen der Osterfeier Uneinigkeit geherrscht. Sie hatten ganz verschiedene Cyclos, diese einen von 19. jene von 84. Jahren: sie waren wegen des Osterneumonds, mithin auch Ostervolmonds um 3 Tage verschieden, sie waren einig,

G g g

nig, daß Ostern am Sonntag zu begehen, aber nicht einig, in welchen Fällen es auf den folgenden Sonntag zu verlegen. Zweitens wurden die zwischen den Alexandrinern, mit denen es die Morgenländer alle, und einige Italiäner, besonders die Rayländer hielten, und den Römern nach der Synode von Nicäa im vierten und fünften Jahrhundert entstandene und mit vielem Eifer geführte Osterstreitigkeiten einzeln erzählt, und so wol die Beschaffenheit der jedesmaligen Irrungen, als die von beyden Theilen gebrauchte Gründe ihrer Regeln aus den Quellen erklärt. Unter den letztern fehlte es auch nicht an Wundern und Engelserscheinungen, mit denen sich die alexandrinische Parthei sonderlich schützte. Diese Geschichte der ältern Osterzwistigkeiten beschließt der Hr. D. W. mit dem kleinen Dionysio, der im sechsten Jahrhundert das Glück gehabt, die Römer zu bewegen, daß sie die alexandrinischen Ostergesetze annahmen. Aus den angeführten Irrungen wurden drittens die Folgerungen gezogen, welche die Aufgabe auflösen müssen. Ueberhaupt sieht man, daß die streitende Partheien nach der Synode von Nicäa dieser ihre wahren Vorschriften beobachtet: daß kein Theil geglaubet, ihre uralte Irrungen könnten und müßten durch nicänische Grundsätze entschieden werden, welches doch gewis geschehen wäre, wenn die angeblichen nicänischen Verordnungen, damals als solche bekannt gewesen wären: und daß kein Theil den andern wegen der Verschiedenheit der Osterfeier so verkezert, wie alle ältere und neuere Quartadecimaner, z. E. die Protospaschiten und Iudianer, von beyden Theilen als Uebertreter der nicänischen Gesetze, vor Kezer erklärt worden. Und das konte auch nicht seyn, da zu Nicäa ausdrücklich gesagt worden, man solte Ostern feiern, wie es zu Alexandrien und Rom gefeiret werde. Ob nun die guten Väter nicht gewußt, daß diese

Diese beiden Gemeinen gar sehr verschiedne Regeln beobachten; oder vielmehr nicht wagen wollen, diese Irrungen zu entscheiden, ist immer ungewiß; es ist aber gnug, daß sie solche nicht entschieden haben. Insbesondere wurden die angeblichen Regeln durchgegangen. Das Gesetz vom 19jährigen Cyclus hat ganz allein einige Zeugen vor sich, deren Aussagen aber nicht zureichen, zu beweisen, daß zu Nicäa er bestätigt worden. Dieses Gesetz ist von Rom gewis nicht gekannt worden, und wird in der römischen Kirche jetzt nicht mehr vor nicänisch gehalten werden, da es durch den Gregorianischen Caiender aufgehoben worden. Daß Ostern nach dem Vollmond zu feiern, war eine sehr alte Regel, welche aus dem Grundsatz folgte, daß der 14. Nisan immer der Vollmond sey, und selbst von den Quartadecimanern beobachtet wurde, weil sie nicht den 14. sondern den 16. oder 17. den Auferstehungstag begriengen. Sie kan daher auch als eine richtige Folgerung der Verordnung von Nicäa gelten, sie ist aber nicht daselbst befohlen, vielweniger richtig bestimmt worden, weil sonst die Alexandiner und Römer in Bestimmung des Tages, wenn Neumond und Vollmond falle, nicht um drey Tage verschieden seyn können. Die Regel, daß der Ostervollmond nach der Tag und Nachtgleiche falle, ist blos alexandrinisch und von dem dasigen B. Dionysio im dritten Jahrhundert zuerst gelehret, von den Römern aber nicht beobachtet worden. Zu Nicäa hat sie keine Bestätigung erhalten, weil es sonst nicht möglich gewesen wäre, daß Alexandrien und Rom um einen ganzen Monat von einander abgehen können. Endlich die vierte Regel von der Verlegung des Osterfestes auf den nächsten Sonntag, ist auf dem Fall, da der 14. Nisan auf einen Sonntag fällt, eine allgemeine Gewohnheit gewesen, und kan auch als eine Folgerung des Verbotes, Ostern nicht mit den Juden, sondern

am Sontag zu feiern gelten; nicht aber vor ein eignes Gesetz von Nicäa. Hierüber war auch kein Streit; sondern, wenn der 14. Nisan auf einen Sonnabend fiel, da feierten die Alexandriner es auf den unmittelbar folgenden, die Römer aber verlegten es auf den künftigen Sontag, welches wieder beweiset, daß zu Nicäa davon nichts bestimmt worden. Weiter suchte der Hr. D. Walch den Ursprung der falschen Vorstellung, daß alle dergleichen Verordnungen zu Nicäa gemacht worden, zu entdecken. Alle diese Regeln waren im Grund nur Grundsätze von Alexandrien. Der Befehl von Nicäa, Ostern mit Alexandrien (daß Rom, Gallien, Spanien, Britannien dabey stand, wurde vergessen) zu feiern, und der Auftrag an den dasigen Patriarchen jährlich den Ostertag zu bestimmen, gaben wol die erste Veranlassung, alexandrinische Gebräuche vor nicänische Gesetze zu halten, welches die Vorkenländer sich gefallen ließen, da sie schon vorher die Osterregeln von Alexandrien beobachtet hatten. Wie Dionysius der Kleine den Römern ebenfalls die alexandrinischen Regeln aufzuschwätzen versuchte, so brauchte er die Vorsicht, sie vor nicänische auszugeben, und schonte den Stolz der Römer, welche nun freylich lieber von Nicäa, als von Alexandrien Gesetze annahmen, den Stolz, der nunmehr mit andern ihnen eignen Gebräuchen sie nach und nach dem übrigen Europa, nicht ohne Blutvergießen, aufdrang, und mit den Gesetzen selbst zugleich die Unwahrheit, daß sie nicänisch sind, zu einer Wahrheit machte, an welcher Niemand zu zweifeln das Herz hatte.

*Hofacker.*

Leipzig.

Die Breitkopfsche Buchhandlung verlegt: Io. Jac. Masovii Principia Juris publici Imperii roman. germ.

germ. - studio D. Henr. Gotth. Franckii. Edit. VI. 1769. 864 S. 8. Hr. D. Franke hat dem besonders wegen seines historischen Inhalts vorzüglich beliebten Masovischen Handbuche der teutschen Staats-Rechts-Lehre eine Vollkommenheit gegeben, welche es in gewissem Betrachte in seiner ersten Gestalt entbehren mußte. Durchgängig hat der neue Herr Herausgeber bey dieser Ergänzung sein Augenmerk auf das brauchbare gerichtet, kurze Nachrichten von neuern Staatshandlungen gegeben, und die Schweife-Stellen aus den Reichs-Gesetzen, besonders aus der neuesten Wahl-Capitulation, meistens mit den Worten selbst, eingerückt. Einige Materien sind ganz umgearbeitet, einige neue Capitel eingeschoben, und überdieß gewinnt das Buch in einem Fache, worinn Hr. F. Stärke genugsam bekant ist, nämlich durch häufige Anmerkungen aus der Litterär-Geschichte. Auf diese Weise ist es beynahe noch einmal so stark, als in den ersten Ausgaben, geworden. In den beeden ersten Büchern findet man wenig Vermehrungen: aber in den folgenden sind sie desto stärker. Im 2ten Buche ist ein neues Cap. de Modis, quibus Caesar esse desinit, eingerückt, und das letzte von den Reichs-Bisarien ist in eine ganz andere Ordnung gebracht, und hat verschiedene neue Paragraphen. Des Cap. de singulis Elector. ist in 10. Abschnitte getheilt, wovon der erste allgemeine Anmerkungen von den Churfürsten überhaupt, die übrige aber das besondere Staats-Recht eines jeden Churfürstenthums enthalten. Dieser Grundriß ist zwar gut und brauchbar: aber man könnte nicht ohne Grund zweifeln, ob er auch hier zweckmäßig angebracht sey. Das 5te Buch ist sehr stark vermehrt worden: das Cap. von den Majestäts-Rechten über die Kirche hat 3, und das von den kays. Reservaten 5 Unterabtheilungen



lungen bekommen: besonders aber ist die Materie von den Reichsgerichten, eines der magersten Capitel in den ersten Ausgaben, nicht nur überhaupt viel vollständiger vorgetragen, sondern es sind auch dem Reichs-Proceße und der Lehre von der Visitation eigene Abschnitte gewidmet worden. Auch ist das 11te Cap. von den Verbindlichkeiten des K. und der Reichsstände ganz neu. Im 6ten Buche ist die Lehre von den Majestäts-Rechten der Stände in 3 Abschnitten vollständiger vorgetragen, und den Beschluß vom letzten Buche macht ein neues Cap. von den Land-Ständen und Unterthanen der Reichs-Stände. Nun noch einige von den Anmerkungen des Hrn. D. Zu der Wahl eines röm. Königs hält er die Einwilligung der Reichs-Bisarien für notwendig, S. 183. Die Bezeuße, daß die Kaiserin ehemalen Antheil an der Regierung des R. Reichs gehabt habe, gehen mehr auf ihre persönliche Würde, als auf das erfere. S. 188. Das Judicium Palatini in Caesarem war wirklich einmal vorhanden, und hatte bey streitigen Wahlen, und Lebens-Streitigkeiten zwischen dem Kayser und den Ständen die Eigenschaft eines Austrägal-Gerichts. Es ist aber in Abgang gekommen, und solche Streitigkeiten können nunmehr nicht anders als durch Schiedsleute ausgemacht werden. Der Kaiser kann resigniren; wie es aber geschehen solle, dazu giebt H. Carls V. Erempel keine Vorchrift: abgesetzt aber kann er gar nicht werden. S. 234. Die Erempel im Sächsisch-Erneßtinischen und Hessischen Hause sind gegen die bekante Moserische Hypothese, daß auf dem Reichstage zu Augspurg vom J. 1582. die vota realia geworden seyn sollen. Es scheint vielmehr, daß diese Veränderung zu Anfang des 17. Jahrs, und vielleicht nicht auf einmal geschehen sey. S. 259. Die Anmerkung aber, welche S. 659. gemacht

macht wird, daß keine bey dem C. G. bediente Person sich dürfe in Revisionssachen gebrauchen lassen, kommt nach dem Ristat. Decr. vom J. 1767. etwas zu spät.

Paris.

*Heyne*

Wey Herissant 1770. 8. Melanges de Litterature Orientale, traduits de differens Msts. Turcs, Arabes et Persans de la Bibliotheque du Roi. Par Mr. Cardonne. To. I. 314 S. To. II. 293 S. Herr Cardonne, dem wir sonst wegen seiner Geschichte der Araber in Africa und Spanien vielen Dank wissen, hat sich vom Geschmack seiner Landsleute, welche jetzt die ganze Geschichte aller Völker in Anecdotes de l'Histoire oder in Caracteres et Portraits verwandeln, hinreißen lassen, ein ähnliches Werkchen über die morgenländischen Geschichten herauszugeben. Dergleichen kleine Erzählungen verkehren außer dem Zusammenhang der Geschichte ungemein viel; und wie oft macht die Bewunderung und der Antheil, den man, eine Regierung durch, an einem Califen oder Sultan genommen hat, daß man seine Treden und Handlungen in einem ganz andern Licht betrachtet, als es in einer so gemischten Sammlung gesehen kan. Gleichwohl ließt man sie, auch so wie sie ist, mit Vergnügen. Die Neuheit der Sachen und die in diesen Ländern verschiedne Aussicht der sich im Grunde einformigen Natur reizt den Leser, selbst mitten unter dem Mißvergnügen, daß er nichts bessers zu lesen findet. Ein großer Theil sind sehr gemeine und unwichtige Dinge; andre Erzählungen sind voll Ungereimtheiten. Die arabischen Schriftsteller müssen auch emander schrecklich anschreiben; denn ungeachtet daß Herr C. ganz fremde

Schriften

Schriftsteller nennt, aus welchen er geschöpft hat, und versichert, er habe alles, was d'Herbelot, Geland, und de la Croix bereits bekannt gemacht hätten, vorbey gelassen, so finden wir doch fast zwey Drittheil sehr bekannt. Vieles müssen die morgenl. Schriftsteller auch aus den griechischen und römischen Schriftstellern geborget haben. Die merkwürdige Uebereinstimmung der alten Erzählungen und Denksprüche der Deutschen, Italiäner und Franzosen mit den arabischen bemerkt man auch hier. Aber bey dem allem kan man sich des geheimen Bedauerns kaum enthalten, daß der herrliche Schatz der Kön. Bibliothek zu Paris an Handschriften für die morgenländische Geschichte und Litteratur, in einem Maße, wo noch so wenig geleistet ist, und so vieles gewünscht wird, zu mehr nicht gebraucht wird, als — zu kleinen Hefstücken, und daß Herr C. der so viel Verdienste um die Geschichte sich erwerben könnte, sich genügt, mehr nicht zu suchen, als seine Landsteure zu amustren. Schon so, wie diese Sammlung ist, haben wir uns einige Beyträge und Erläuterungen zur arabischen Geschichte ausgezeichnet; nur sind die morgenländischen Namen schrecklich verstellert, und es scheinen auch die Facta etwas verändert und in die Französische Delicacresse übertragen zu seyn. Auch einige Anmerkungen sind beygefügt; sie enthalten aber nur sehr gemeine Sachen. Den zweyten Band auszufüllen mag dem Verf. ein wenig schwer geworden seyn; denn das Leben des Avicenna ist eingerückt, und des Arabi: Essendi Lehren an seinen Sohn nehmen die Hälfte des Bandes ein. Dieser Dichter lebte am Hofe des Sultans Mustapha zu Ende des vergangnen Jahrhunderts, und starb zu Anfang des iezigen zu Aleppo. Unter viel gemeinen Dingen kommen einige gute Sittensprüche und Lebensregeln vor.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.  
Den 28. Jun. 1770.

Göttingen.

*J. A. Mu*

**A**uf Dietrichs Kosten sind abgedruckt **AUGUSTE**  
**GOTTLIEB RICHTER** *D. Medicinæ Pro-*  
*fessoris Göttingensis Observationum chirur-*  
*gicarum Fasciculus primus continens de cataractæ*  
*extractione Observationes R. Societ. Götting. exhi-*  
*bitas.* Dieses Heft beträgt 10 Bogen in 8. Vor-  
 läufig haben wir desselben schon im vorigen Jahr  
 (St. 134.) nach der Handschrift erwähnt. Den  
 Grund dazu haben verschiedene Staaroperationen,  
 welche der Herr Verfasser hieselbst verrichtet hat, ge-  
 legt. Was er dabey merkwürdiges beobachtet, hat  
 er zusammengefaßt, und daraus eine allgemeinere Ge-  
 schichte des Staars und des Herausziehens desselben  
 zu Stande gebracht. Er handelt demnach von der  
 Methode, den Handgriff zu machen, von den Hülfsmitteln,  
 das Auge während desselben zu befestigen,  
 von dem Werkzeuge, womit die Hornhaut durchschnit-  
 tet

§ § §

ten

ten wird, von dem Durchschneiden der Capsel, von dem Herausziehen der Linse, von dem angewachsenen Staar, von dem Vorfall der gläsernen Feuchtigkeit, von den Zufällen des Staars, von dem häutichten Staar, vom reifen und unreifen Staar, von den Zufällen, die auf die Operation folgen, und ihrer Heilung, und von Erzeugung des Eytars im Auge; und zwar von diesem allen in eben so viel besondern Abschnitten. Im letzten erzählt der Herr Prof. einzeln den Verlauf des Handgriffs bey 10 von ihm operirten Kranken. Er hat sich zwar bisher keines besondern Werkzeuges zur Befestigung des Auges bedient, sondern hat diese durch den Druck mit dem Finger bewirken können: giebt aber doch für Ungeübte dem Pamarischen Spiesse, mit Baumwolle umwickelt, den Vorzug, und hält dieses bey einer heftiger aus Furcht entstandenen Bewegung des Auges für nothwendig. Den Schnitt durch die Hornhaut verrichtet er nur mit einem einzigen Werkzeug, einem, dem Werangerschen, ähnlichem Messer, dessen Schärfe aber, anderer Verschiedenheiten nicht zu gedenken, nach der Spitze hin nicht so stark gerundet, als jenes, ist. Die Capsel der Linse muß jederzeit geöffnet, ja durch wiederholte Schnitte ganz zerfidret werden, da man dann durch Daviel's Löffel das etwa zurückgebliebene Dunkle herausnehmen kann, und verhütet, daß kein Lappen von der Capsel oder schon vorher daran entstandener Flecken zurückbleibt. Zum Durchschneiden der Capsel findet er nach Versuchen bey todtten Körpern des Tenhaaff's Verfahren mit de la Haye's Messer sehr unbequem, und gebraucht statt dessen des letztern Cystitom, doch so, daß es feiner gemacht, und etwas gebogen ist. Beym Herausdrücken der Linse wird wider die Vorbereitung gewarnet. Eine zu einer Zeit sehr verengerte Pupille hat sich doch zu einer andern merklich er-

erweitert. Gleichwohl läugnet der Herr Verf. nicht, daß diese Verengerung bisweilen beständig ist, und daher die Depression nothwendig macht. Denn nach Daviels Rath die Pupille zu zertheilen, hält er zu vermegen, es möchte denn etwa die Verengerung erst bey der Operation sich zeigen. Das in der Capsel zurückgebliebene Dunkele schmelzt oft von selbst, und wird resolviret. Ob der Staar angewachsen, kann man oft nicht eher, als bey der Operation selbst merken. Löset sich die Linse nicht, ohne das Auge zu sehr anzugreifen: so läßt er sie lieber zurück, als den Kranken der Entzündung und der Eiterung bloß zu stellen. An dem Vorfall der Glasfeuchtigkeit sogleich bey dem Handgriff hat mehrentheils entweder der Operateur, oder das Instrument Schuld. Bisweilen geschieht er erst einige Stunden oder Tage nachher, welches mehrentheils von Krämpfen des Auges herkömmt, öfter bey Frauenleuten als bey Mannspersonen. Vor dem Abgang eines kleinen Theils der Glasfeuchtigkeit fürchtet sich der Hr. Verf. nicht sehr, da dieser leicht wieder ersetzt wird; ja er glaubt so gar, daß er bisweilen zum Vortheil des Kranken erfolge. Auch sieht er eine kleine Verwundung der Iris nicht für so fürchterlich an, als welche zwar ungemein reizbar, nicht aber sehr empfindlich ist: so wie die Abweichung des Sterns von der runden Gestalt oder der gehörigen Lage auch oft ohne Folgen ist. Diese letzte Verunstaltung rührt vorzüglich von einem Vorfall der Iris her, den er sich doch ungleich weniger schädlich, als Ginz, vorstellt. Sie ist im Gegentheile oft von selbst zurückgetreten, jedennoch zu einer andern Zeit mit der Hornhaut verwachsen geblieben. Am besten ist es mit dem Zurückziehen nicht zu lange zu warten. Dadurch, daß man das Auge dem Licht und der Luft zu frühe bloßgestellt, ist nach sonst glücklich abgelaufener Operation noch

noch spät die Iris zusammengewachsen; ein sehr misslicher Fall. Nur einmahl ist Herrn K. ein hässlicher Staar vorgekommen, der durch einen Stoß an das Auge entstanden: nicht gar selten aber ist er eine Folge einer Entzündung der Capsel nach der Operation. Die Begriffe, die man sich gemeinlich von dem reifen und unreifen Staar macht, werden gebessert. Die Härte desselben ist nicht jederzeit seiner Dauer gleichmäßig; und die Farbe ist eben so unzuverlässig. Denn ein perlfarbichter Staar befand sich beim Ausziehen sehr weich, und ein milchfarbichter gegenwärts sehr hart. Eine andere Farbe findet man auch oft bey einer herausgezogenen Linse, als sie im Auge hat. Wir übergehen die praktischen Folgerungen hievon. Gemeinlich zieht der Staar des einen Auges einen andern an dem entgegengelegten nach sich; ja eine solche Theilnehmung geschieht auch oft bey andern Augenfehlern. Bey dem Staar des einen Auges muß also die Operation nicht zu lange verschoben werden. Der Staar kann auch plözlich entstehen. Die Besorgung der Zufälle nach der Operation ist eben so notwendig, als der Handgriff selbst. Die mehresten derselben entstehen von der Empfindlichkeit der Nerven, wider die Herr K. aber schon vor dem Handgriff nöthige Maaßregeln nimmt; wir merken nur hievon die Fußbäder und das Mandeldhl an. Vor dem 8ten oder 12ten Tag muß das Auge nicht geöffnet werden, wofern nicht heftige Zufälle eine Ausnahme machen. Bey Erzeugung eines Eyters ist es besser, denselben allmählig, als auf einmahl einen Ausgang zu verschaffen, welches durch die Oeffnung der Hornhaut geschieht, der Eyter mag sich in der vordern oder hintern Augenkammer sammeln haben. Von den angehängten weiläufig aus einander gesetzten Fällen können wir nichts bezubringen. Sie bewähren die bisherigen Anmerkungen

gen, deren Werth Kenner leicht entdecken werden, und sind durch ihre Pünktlichkeit um so viel unterrichtender. Das bezugsfähige Kupfer stellt Pamar's Spieß, Lenon's Werkzeug zur Öffnung der Capfel, Bezanger's Messer, nebst des Herrn Werf. daran gemachter Verbesserung, und die Anwendung beyder derselben an Augen, vor.

## Stockholm.

*Haller.*

Im ersten Vierteljahre des 1768. Jahres, was mit auch der 29. Band anfängt, war der Vorzug bey dem ehemaligen Leibarzte des Kön. Stanislaus, dem Herrn Casen Könnow. 1. Wir übergehn des Herrn Wilke genaue Geschichte des Lurmalins, die noch im folgenden Vierteljahre fortgesetzt wird, und eine Uebersetzung verdient. 2. Der Herr von Linne' beschreibt das Thier Aguti, aus dem Mäuse- oder Haasengeschlechte, das in seinem Gefängnis trüg, unthätig und mild ist. 3. Herr Tiburtius hat ungeachtet der vielen schwarzen Fegel, die sonst nicht einmahl die Gänge und Endten aufkommen lassen, einen Teich in einem Walde mit Karsauschen, Brachsenen und andern Fischen mit sehr gutem Fortgange besetzt; nur hat er ihn im Winter besetzt, zu der Zeit, da die schädlichen Ungeziefer unthätig sind, und ihre Anzahl am kleinsten ist. 4. Herr Friedrich Chapman vom besten Verhältnisse der Ruder, zumahl bey Galeeren. 5. Des Herrn Bengt Anderson Quists wichtige und lesenswürdige Schrift, von den Kieselarten, und zumahl der Edelsteine Verhältniß im Feuer. Der zerstoßene Diamant (nach dem Ausglühn, wie wirs verstehen) wird schwarz; mit Voratz geht er geschwind in ein weißes undurchsichtiges Glas über, und in noch stärkerm Feuer wird er halb durchsichtig wie Porcellan.

H h h 3

Das



Das Vitriolöl benimmt ihm von seiner Schmelzbarkeit nichts, wenn man Diamantpulver damit abkocht. Der Rubin verliert im stärksten Feuer nichts von seiner Farbe, aber etwas vom Gewichte. Sein Pulver wird schwerlich, aber doch endlich zu einem grünen Glase, und sehr grün mit Wleyapat (Tung Spat). Der Saphir zerspricfelt im Feuer, und verliert die Farbe und einen Zehntel seines Gewichts. Mit Borax verglaset er sich langsam, und mit Wleyapat verliert er seine Farbe. Wir können die übrigen zahlreichen und nützlichen Versuche nicht verfolgen. 6. Herr Jonas Hollsten von der Zeit der Ausfaat und der Erndte in der Pulo Lappmark. Die früheste Ausfaat ist vom 6. May, die späteste vom 8. Junius, die früheste Erndte fällt auf den 13. August, die späteste auf den 9. Septemb. Das ganze Wachstum des Getraides braucht im Durchschnitt 3 Monate. 7. Herr Leonhard Magnus Uggla giebt einen Handgriff an, beym Kupferformen für das Stangen- und Plattschmieden des Eisens etwas zu ersparen, und 8. Herr Rinman macht darüber eine Anmerkung. 9. Herr Adolph Murray beschreibet eine Seltsamkeit im Baue der grossen Schlagader. Die Armschlagader der rechten Seite entsprang weit unten in der Brust, und gieng hinter dem Schlunde und der Luftröhre durch. 10. Der Pastor Herr Hiortberg zeigt verschiedne Curen an, die er durch den elektrischen Strohm bewirkt hat.

Herr Casten Rönnow hielt bey seinem Abtritte von dem Vorhize eine Rede Om en ben-och stenagtig Starr wid hela omkretsen af Uvea fastvuxen som lyckeligen blifwit med Nälen nedtrykt: sie ist bey Salvius abgedruckt. An einer Jungfer fand Hr. R. den Staar überaus hart, so daß seine Nadel einen Klang von sich gab, und man befürchtete, sie würde

würde springen. Der Staar war dabey stark am Augensferne angewachsen: doch ließ er sich lösen und legen. Der Schmerz war gleich im Anfange groß; es zeigte sich eine weit ausgebrehnte Entzündung am Rücken, doch wurde endlich alles von sich selber gut.

Jemand, ein Ausländer, wie man an der Schreibart erkennt, gab hierüber einen Bogen mit dem Titel heraus: Doutes que la Cataracte dont M. Rönnow fait mention ait été ossense et pierreuse. Man hält den vom Klange hergenommenen Beweis für sehr ungewiß, glaubt nicht, daß ein steinerter Staar ohne die heftigsten Schmerzen unten im Auge geblieben wäre, und hält die ganze Geschichte für gemein, auch nicht recht für wahrscheinlich, daß Entzündungen am Rücken das Auge solten befrejet haben.

#### Altenburg.

*Heyne*

Der Herr Hofrath Harles zu Erlangen hat seinen nützlichen Plan, der Jugend eine größere Mannichfaltigkeit von classischen Schriften des Alterthums bey der Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache und Litteratur in die Hände zu liefern, rühmlich auch in Ansehung lateinischer Dichter ausgeführt. Bey Richtern ist dieß Jahr erschienen: Chrestomathia latina poetica edita et animadvertionibus illustrata. 8. 1 Alph. 2 Bogen. Es sind folgende Stücke: Aus dem Virgil die zweyte und vierte Ecloge; aus Nemefian die erste und vierte, aus Calpurnius die zweyte Ecloge; aus Tibull 1. B. die dritte, siebente, zehnte, II. B. die erste, zweyte; III. B. die erste, vierte, sechste. 4. B. die achte, dreyzehnte Elegie. Herr H. fügt nicht nur mit einer zu seiner Absicht dienlichen Auswahl die Anmerkungen der

der andern Herausgeber bey, sondern er bringt auch Beurtheilungen und verschiedene eigene artige Bemerkungen bey, vornehmlich über den Tibull; und auf gleiche Weise behandelt er die folgenden Stücke, welche aus dem Propert, Ovid, Catull, Horaz, Martial, Claudian, und der Burmannischen Anthologie genommen sind. Noch ist die achte Satyre Juvenals als ein Probefstück für Geübtere angehängt. Der Herr Hofrath erhält sich durchgängig die bereits ermordene Hochachtung durch anständige Bescheidenheit.

Berlin.

*Haller.*

Mylus hat 1769. in 8. auf 102 S. abgedruckt Briefe über verschiedene Gegenstände aus dem Reiche der Arzneywissenschaft von D. Leo Elias Hirschel zweyter Theil. Dieser Band enthält zwey Stücke, das eine über den polnischen Haartzopf, der gutentheils von der Unreinlichkeit befördert wird, und deswegen bey den Juden am meisten zu finden ist, und hingegen der reinlichern Deutschen schonet. Starnigel wird A. 1599. wohl nicht an die Aerzte zu Davavia geschrieben haben: diese Stadt war noch nicht erbauet, und vermuthlich ist die Rede von holländischen Aerzten. Der Zopf läßt sich ohne Gefahr nach und nach abschneiden. Auf den Erdschwefelmoos und den deutschen Wärenklauf hält Hr. H. nicht viel. 2. Einige Epidemien, vornehmlich auch die säulichte Bräume, wober der Herr Verf. in die geschwollnen Mandeln Einschnitte macht, und die Vitrioläure gebraucht. Die säulichte Luft der alkubrichte auf einander wohnenden Juden hilft viel hierzu. Aretäus und Paulus haben diese Bräume auch schon beschrieben. Herr H. rühmt hier und in andern Fiebern den Salmiac, und bey der Schwachheit den Kampfer.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 30. Jun. 1770.

Göttingen.

Heyn

**I**m Wandenbüchischen Verlage ist eine neue Auflage von der Uebersetzung der Aeneis in deutschen Versen, Erster Theil, welcher die sechs ersten Bücher enthält, von einem Mitgliede der k. deutschen Gesellschaft in G. abgedruckt, 1770. 8. 355 S. Der lateinische Text steht zur Seite. Der V. versichert in der Vorrede, daß er diese jugendliche Arbeit sehr ausgebeßert, und die ersten Bücher beynahe ganz umgeschmolzen habe. Er habe übrigens seine Uebersetzung nach eben den Regeln verfertigt, welche unsre Nachbarn bey den ihrigen beobachtet haben, und sich nicht einmal so viel erlaubet, als diese sich oft erlaubet haben; daher ich, fährt er fort, nunmehr die meinige den ihrigen getrost entgegen setze. Wir können hier blos den Anfang zur Probe hersetzen:

Siii

Mein

Mein Lieb war ehemals ein schlechtes Haberrohr;  
 Drauf ließ ich Busch und Wald, sang für des Land-  
 manns Ehr,  
 Und zwang das nahe Feld, selbst für den Geiz zu  
 bringen:  
 Ich will ich Waffen, Krieg und einen Held be-  
 singen,  
 Der die verhängte Flucht von Trojens Ufern nahm,  
 Und nach Lavinien an wälsche Küsten kam. s. w.

*Uttay.*

### Kopenhagen.

Herr Vater Sajnovics, der den Herrn Vater Zell nach dem äussersten Finmarken begleitet, um mit ihm, nach dem Auftrage Sr. Maj. des Königes von Dänemark, den Durchgang der Venus durch die Sonne zu beobachten, hat dabei Gelegenheit gehabt, eine Sache in ihr völliges Licht zu setzen, welche zwar, nach dem, was verschiedene Schriftsteller davon angemerkt hatten; gesagt, und nachgesagt, allein lange nicht genug aufgeklärt war, daß man sie sicher behaupten konnte, nämlich die Verwandtschaft der finnischen und lappländischen Sprache mit der Ungarischen. Und unstreitig konnte sie auch nicht anders, als entweder von einem gebornen Ungarn, wie Herr Vater Sajnovics, in Lappland, oder von einem Lappländer, den sein Schicksal nach Ungarn gebracht hätte, der aber auch ein Hell, oder Sajnovics, hätte seyn müssen, aufgeklärt werden. Das Gerücht, welches alles vergrößert, meldete zwar anfänglich, als wenn Hr. Sajnovics nicht nur die Lappländer völlig verstanden; sondern auch mit ihnen hätte reden können. Dieß ist freylich zu viel gewesen. Allein, ob dieß gleich nicht, geschehen: so hat er dennoch, mit Zuverlässigkeit, entdeckt, daß beide Sprachen ursprünglich von einer gemeinschaftlichen abstammen; daß, durch die  
 Zeit,

Zeit, und die weite Entfernung der Völker von einander, zwar in beiden wesentliche Abweichungen entstanden; daß sie aber dennoch auch jetzt nicht völlig so weit von einander verschieden wären, als das Deutsche vom Dänischen seyn könnte. Er hat selbst seine Anmerkungen darüber der Königl. Societät der Wissenschaften in Kopenhagen vorgelesen. Und die gehaltene Vorlesung ist auch schon im Druck, unter folgender Aufschrift, erschienen: *Ioannis Sajnovics, S. I. Ungari Toradasiensis e Comitatu Alba-Regalensis, Demonstratio, Idioma Ungarorum et Lapponium idem esse. Reg. sc. Soc. Dan. praelecta, Hafniae, mense Ian. anno 1770. 4. II B.* In der Druckerey des R. Waisenhauses. Hr. Pat. Sajnovics; begegnet gleich anfangs einem Einwurfe, daß zwey Sprachen nicht von einerley Ursprung seyn können, wenn man einander darin nicht gegenseitig versteht. Dieser Einwurf kann aber nur bey denen statt finden, welche niemals eine Vergleichung zwischen Sprachen angestellt haben. Uns dünkt dennoch, daß das *idem esse* ein wenig uneigentlich gesagt sey. Denn wenn zwey Sprachen wirklich einerley, oder dieselbe sind: so müßte man sich wenigstens wechselseitig einander verstehen. Und doch würden wir kaum das Schwedische und Dänische schlechtweg einerley, oder Eine Sprache nennen: obgleich nur ein wenig Uebung dazu erfordert wird, daß ein Schwede einen Dänen, und ein Däne einen Schweden versteht. Denn jede dieser Sprachen hat noch viel Eigenthümliches. Also man sieht leicht, daß der Hr. Verf. nur so viel sagen wollen: das Ungarische und Lappländische wären, dem ersten Ursprunge nach, nur Eine Sprache. Beyderley Völker sind aber, wenigstens seit dem 4ten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, und wahrscheinlich noch länger, von einander getrennt, und zwar durch folgende

che Weiten getrennt gewesen, ohne das geringste Verkehr mit einander zu haben. Daraus läßt sich schon schließen, welche Veränderungen, in so geraumer Zeit, beide Sprachen haben leiden, und wie sehr sie von einander abweichen müssen. Selbst in der Lappländischen Sprache, und eben so in der Finländischen, sind stark von einander abgehende Dialecte; so, daß Angehörte, wenn sie gleich eine Mundart gut gefaßt haben, doch deswegen die andere nicht wohl verstehen können. Der Herr Verf. erinnert ferner, daß man die Uebereinstimmung beider Sprachen nicht, durch die Vergleichung gedruckter Bücher darin, ausmachen könne. Dazu würde erstlich erfordert, daß alle Wörter und Ausdrücke darin ganz Original wären. So ist durch die Missionarien, und durch den Umgang mit dem benachbarten Norwegern und Schweden, manches Fremde in die Lappländische Sprache gekommen. Man müßte ferner das Eigenthümliche einer Sprache, oder Mundart, vor der andern wohl kennen. Endlich müßte, in den Werken beider Sprachen, eine völlig übereinstimmende Orthographie seyn. Diese aber wäre im Lappländischen, bey den verschiedenen Verfassern, die darin geschrieben hätten, wie der Augenschein zeigt (S. 12), ungemein verschieden. Vornämlich aber bemerkt er von der Orthographie des Herrn Prof. Leems zu Drontheim, dessen Beschreibung von Lappland wir, im vorigen Jahre, angezeigt haben, und der sonst eine große Stärke in der Sprache besitzt, daß sie den Wörtern ein solches Ansehen gäbe, daß wenn man das Hungarische selbst so schriebe, schwerlich ein Hungar dasselbe dafür erkennen würde. Hierauf fängt Hr. Sajnovics den Beweis selbst an. Er beruft sich zuerst auf die übereinstimmende Aussprache beider Völker. Die Ungarn haben eine so besondere Aussprache, daß sie sich dadurch von allen sie umgebenden Nationen

Nationen unterscheiden. Ein Fremder, der noch so lange sich unter ihnen aufgehalten, erlernet sie selten jemals recht. Dieß kömmt insbesondere von der Menge der Vocalen her, welche sie in der Sprache brauchen. Und völlig eben so verhält es sich mit der Lappländischen. Die Lappländer verwunderten sich daher nicht wenig, da sie unsere Reisende die ihnen vorgesagten Lappländischen Wörter, mit solcher Leichtigkeit, pronuncirciren hörten: so wie diese von den Lappen die völlige Aussprache, wie sie nur von einem Hungarischen Munde zu erwarten war, vernahmen. (S. 15). Dieß bestätigte den Hrn. Pat. Hell in der Meynung, daß die Finnen und Lappen, mit den Hungarn, von einem Stamm seyn müßten. Und er ermunterte daher seinen Gesellschafter gar sehr, die Uebereinstimmung beider Sprachen, mit allem Fleiße, zu untersuchen. Hr. Pat. Sajnovics fand dabey, im Anfange, weil er das kleine Lappländische Wörterbuch des Hrn. Keemä nicht recht brauchen konnte, viele Schwierigkeiten. Er sammlete aber endlich, durch Fragen, von den Lappen selbst, eine große Menge Wörter, die er größtentheils mit Hungarischen übereinstimmend fand. Darauf übersezte er das gedachte Keemische Wörterbuch, mit Hilfe des Herrn Pasi. Kauräng; faßte die wichtigsten Regeln der Grammatick, die zu seiner Absicht dienen konnten, wohl; und abstrahirte sich endlich selbst, durch genaue Beobachtungen über die eigentliche Aussprache der Lappländer, gewisse Regeln, durch welche er die Keemische Orthographie auf die gewöhnliche Hungarische brachte, (S. 24, 25); und dadurch von seinem Nomenclator, nach Gefallen, Gebrauch machen konnte. Er sammlete noch ferner allerley Anmerkungen über die Verschiedenheit in den Dialecten der Finnmärkischen Berglappen und Seelappen, (S. 31); und entwarf, durch diese Mittel, ein beträchtliches Verzeichniß



von Lappländischen Wörtern, welche, mit böllig oder beynah gleich lautenden Hungarischen, eine gleiche, oder doch verwandte Bedeutung haben. Es ist ein solches Verzeichniß von 150 Wörtern gegenwärtiger Abhandlung selbst beygefüget, (S. 35 f.), welches uns ungemein vergnügt hat. Die Lappländischen Wörter sind aus dem Keemischen Wörterbuche genommen; aber, wo es nöthig gewesen, nach der Hungarischen Orthographie verändert worden; und die Hungarischen aus dem Lexico des Molinars. Sie stehen in Columnen neben einander; und voran eine kritische Erläuterung. Der Herr Verf. versichert aber, daß er noch viel mehrere aus seiner Sammlung hätte beyfügen können; und beyfügen würde, wenn das vollständige Lappländische Lexicon, welches Hr. Prof. Keem unter der Feder hat, erst herauskäme. (S. 53). Die Vergleichung geht ferner auch auf die Grammatik; bey welcher wieder viel Uebereinstimmendes, aber auch nicht weniger Abweichungen. Der Nominativ des Plurals wird dem Hungarischen gleich formiret; der Comparativ ebenfalls; eben so auch die Diminutiva. Die Zahlwörter sind nicht so übereinstimmend, wie man es erwarten sollte. (S. 60). Bey den Pronominibus suffixis possessivis haben die Hungarn eine große Varietät; die Lappländer aber nicht. Von den Hungarischen Verbis entsinnen wir uns sonst von einem berühmten Gelehrten aus Hungarn, der ehemals uns angehörte, vernommen zu haben, daß sie die Classen der Hebräischen Conjugation hätten. Und bey den Lappländern möchte man fast etwas ähnliches vermuthen: da, wie bekannt, verschiedene Gelehrte in Schweden, wenigstens zwischen der Finnischen Sprache, und der Hebräischen, eine so große Verwandtschaft haben entdecken wollen, daß sie auch die Nation selbst von den 10 Israelitischen Stämmen, welche nach Ägypten

weg-

weggeführt worden, entstanden zu seyn geglaubt haben. Wir finden aber nicht, daß Hr. Vat. Sajonovics von dieser Harmonie etwas angemerkt habe. Hingegen behauptet er, daß die Kaypländer die Verba Inchoativa, Diminutiva, Frequentativa, und andere, völlig wie die Ungarn, bildeten. (S. 78). Man erkennt in der ganzen Ausführung einen Mann, der zu Untersuchungen dieser Art ungemein aufgelegt ist. Die Verwandtschaft beider Sprachen scheint dadurch hinlänglich ausgemacht zu seyn. Den Herrn Canzleyrath von Ihre hat man so gar verachten wollen, wie er in der Vorrede des Glossarii bezeugt, daß einige Finnische Soldaten, die, im vorigen Kriege, nach Ungarn hingerathen, in gar kurzer Zeit, mit den Einwohnern ganz bequem hätten reden können. Dies möchte freylich etwas vergrößert seyn. Dennoch ist sehr viel, was der Herr Verf. selbst zu behaupten wagt, daß vielleicht kein Hungarisches Wort seyn möchte, welches nicht entweder bey den Finnen, oder Schwedischen Lappen, oder den Lappen in Finmarken, doch nach dem Dialecte verändert, angetroffen würde. (S. 27). Wer dabey auf den Ursprung der Ungarn zurückgeht, und weiß, daß, durch Rußland, und tief in Sibirien hinein, noch mehrere größere und kleinere Völker leben, welche eine kenntliche Abstammung mit den Finnen zeigen, der wird an der Wichtigkeit dieser Verzeichnung für die Geschichtskunde nicht zweifeln.

Lübeck.

*Kästner*

Das Nordlicht, nebst einer Abbildung, wie es sich 1770. den 18 Jun. zu Lübeck zeigte, ist bey Donatus herausgekommen. 144. Octav. 1. Kupfertafel. Hr. M. Friedr. Dan. Behn, hat bey Verfassung dieser Schrift, die rühmliche Absicht gehabt nützliche Kennt-

680 Östt. Anz. 78. St. den 30. Junii 1770.

Kenntnisse gemeiner zu machen und Anleitung zu geben, wie man merkwürdige Naturbegebenheiten gehörig betrachten soll. Er bewerkstelligt dieses in Gesprächen zwischen einem der noch keine Kenntniß der Natur hat, und einem Gelehrtern. Allerdings wird diese Schrift für viel Leser unterhaltend und unterrichtend seyn. Auf der 39 S. wird gemeldet, daß der Saurpälzische Astronom P. Mayer als er nach Petersburg gereiset, die Polhöhe zu Lübeck 53 Gr. 50 M. 22 S. gefunden, so genau als sie sich aus dieser einzigen Beobachtung schließen läßt. Nach allgemeinen Nachrichten von den Erscheinungen des Nordlichts werden unterschiedene Hypothesen angeführt, die man zu derselben Erklärung ausgedacht. Es sollen noch mehrere in einer Fortsetzung, die man zu erwarten hat, vorkommen. Dadurch wird Hrn. W. Bemühung auch den Kennern der Naturlehre brauchbar, weil sie doch gern eine Sammlung solcher Gedanken der Naturforscher haben werden.

*Räpner.*

**Erlangen.**

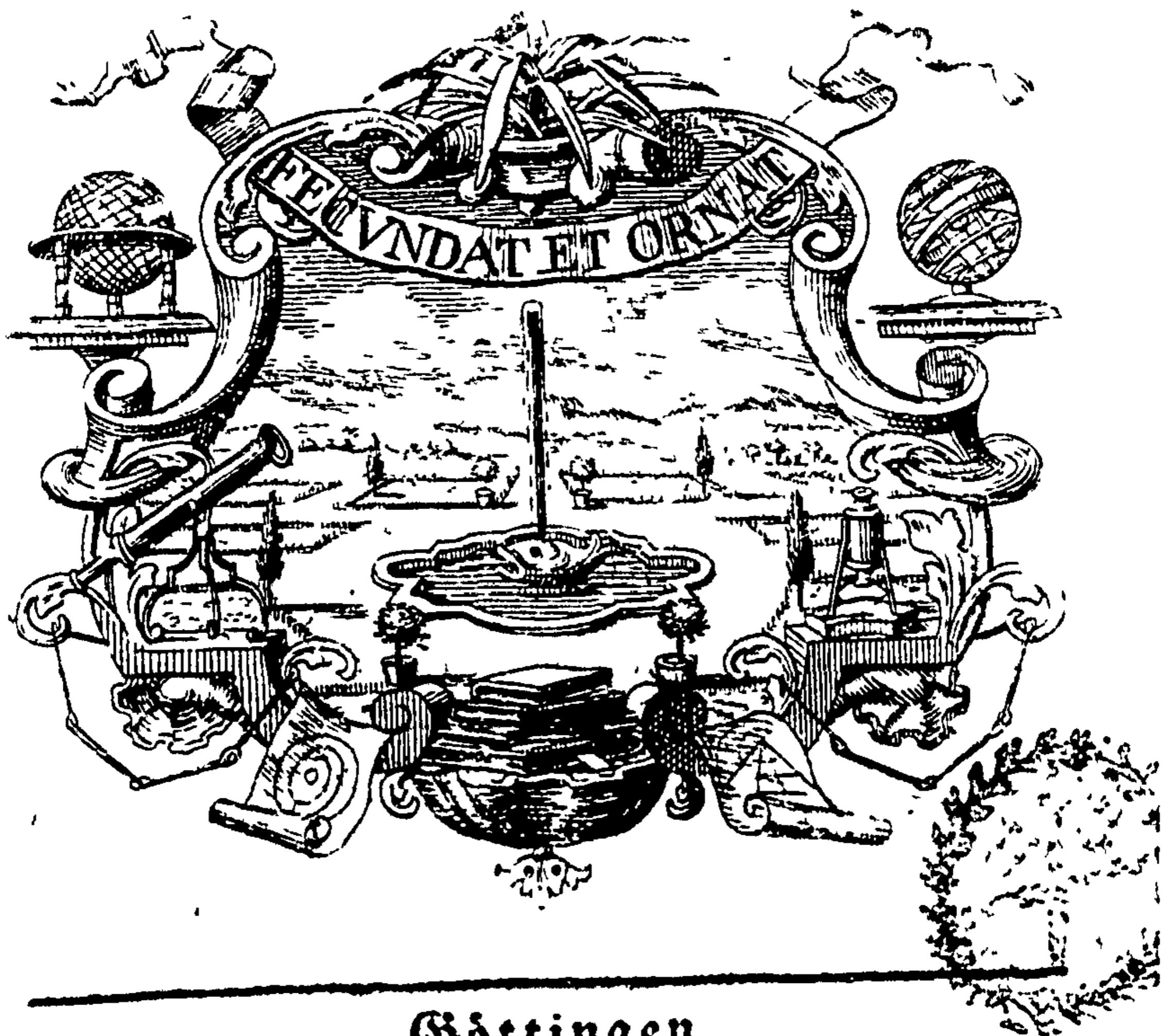
Bei Walther kommen Varietés litteraires ou recueil des meilleures pieces fugitives du tems heraus. Wir haben davon drey Theile in Händen; viere sollen jährlich einen Detachband ausmachen, und ein Supplement bekommen, die Unterzeichnung auf das Werk selbst beträgt jährlich einen Ducaten. Man findet hier eine angenehme Mannichfaltigkeit, von kleinen Erzählungen, Gedichten, u. d. g. auch des Hrn. Favart Komödie, la Rosiere de Salenci. Es ist kein Zweifel daß diese Sammlung viel Beyfall finden wird, in der man allerley artige französische Kleinigkeiten antrifft, die man sonst mühsam und vielleicht vergebens aufsuchen müßte.

Hierbey wird Zugabe 24. Stück, ausgegeben.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band  
auf das Jahr 1770.



Göttingen,  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

## Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1770

by unknown author

Göttingen; 1770

### Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library. For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

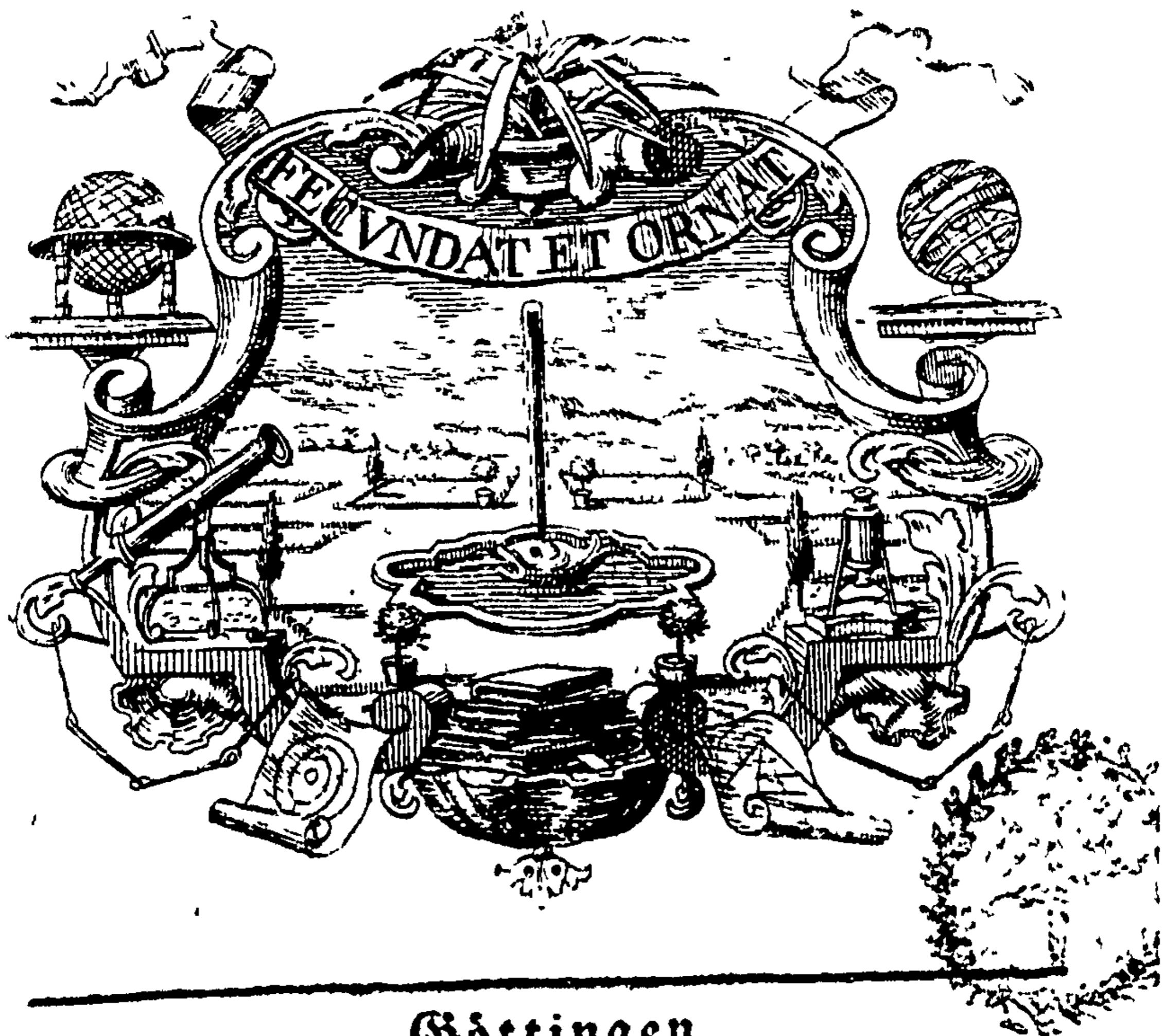
Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Göttingische  
Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band  
auf das Jahr 1770.



Göttingen,  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.

# Göttingische Anzeigen

von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 2. Julii 1770.

Göttingen.

*Walch*

Des Herrn D. Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Aegereten, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten bis auf die Zeiten der Reformation, Fünfter Theil, ist zu Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich, herausgekommen, 936. Seiten, ohne Vorrede in Grosoctav. Auf die eigentlichen Pelagianer, mit denen sich der vorbergehende Band schloß, folgen jetzt zuerst die halben Pelagianer. Eine eigne, von andern abgesonderte Parthei solcher Leute hat es nicht gegeben, wohl aber sind in dem fünften und sechsten Jahrhunderte, zwischen einzelnen Lehrern solche Streitigkeiten geführt worden, welche mit diesem Nahmen belegt werden. Den Anfang macht der Schriftwechsel zwischen Augustino und einem Vitale: darauf kommen die langwierigen und durch mancherlei Auftritte merkwürdige Händel der gallischen Lehrer. Auf der einen Seite war Pro-

Spei

sper die Hauptperson, welcher keinen Widerspruch gegen Augustinum vertagen konnte, an einem Hilario einen Gehülften hatte, und allerdings zu Rom Unterstüßung fand, obgleich nicht solche, wie er wünschte. Hingegen waren sehr viele der Meinung, Augustinus übertriebe den Eifer gegen Pelagium. Unter diesen siehet Casian oben an, dessen Geschichte und Lehrbegriff hier sorgfältig untersucht worden: mit ihm hielten es die Mönche von Marseille, und einige andere. Die Historie der Schriften des Prosper, und einiger noch vorhandenen Schreiben des D. Calestini von Rom, ist das wichtigste, was untersucht worden. Diese Streitigkeiten wurden durch die Klagen über des D. Faust von Riez Lehrbegriff erneuert, welche schon zu mehreren Bewegungen die Gelegenheit gegeben, besonders da er einen Lucidum vertegerte, der wol etwas weiter gieng, als Augustinus. Die Bewegungen in Gallien über Faustum, die Verdammung seiner Schriften durch den P. Gelasium, die heftigen Widersprüche der scythischen Mönche, welche darüber mit P. Hormisda Handel bekamen, und die afrikanischen Bischöfe in dieselben einflochten; dieses alles macht diese Periode merkwürdig. Die Kirchenversammlung zu Orange im Jahr 529. macht den Schluß dieser Historie, weil die halbpelagianische Lehre auf derselben verdammt worden. Die beygefügte Nachrichten von den gelehrten Verteidigern und Gegnern sind zugleich kritische Untersuchungen einiger schweren Fragen in der gelehrten Geschichte. Die Vorstelllung der eigentlichen Streitfragen gehet nicht allein auf das, was beyde Theile in ihrer Dogmatik und in ihrer Polemik wechselseitig gelehrt und bestritten, sondern auch auf die neuern zum Theil heftigen Streitigkeiten über diese verschiedene Lehrbegriffe, wodurch sie so wol vor unsere Dogmatik; als vor unsere Polemik  
 sehr



sehr wichtig wird. Nach den halben Pelagianern kommt der Artikel von den Prädestinarianern. Kennen die neuern Kirchengeschichte wissen, wie wichtig die Frage sey: ob Prädestinarianer als eine ketzerische Partey vorhanden gewesen? und wie viel Verwirrung in ihrer Erklärung und in ihrer Bestimmung herrsche? so, daß sehr viele davon reden, ohne die wahre Beschaffenheit derselben einzusehen: eine sehr natürliche Folge von dem hier eintretenden Fall, wenn solche historische Fragen nur polemisch, das ist in Absicht, seine eigne Meinung gegen neuere Gegner zu verteidigen, behandelt werden. Es hat daher wol nicht anders geschehen können, als daß Herrn D. Walchs Vorstellung, nachdem aller streitenden Theile Gründe geprüft worden, sich von allen unterscheidet. Man muß sich wundern, daß bey so großem Fleiß, der schon auf diese Frage gewendet worden, doch noch so viel wichtiges unbemerkt geblieben, das nur kalte Kritik bemerkt und einen reichen Vorrath findet, die ältere Geschichte aufzuklären. Der ganze übrige Theil des Buchs von S. 289. an ist blos der nestorianischen Historie gewidmet. Beydes die Geschichte selbst, als die Aufklärung und Beurtheilung derselben, hat eine solche Weitläufigkeit erfordert, besonders, da wir eine ungewöhnliche Menge von Urkunden haben, welche die alten nicht gekannt, und die neuern lange nicht genühet haben. Die Geschichte ist wegen der Verschiedenheit der Auftritte, der mancherlei Verwickelung der Begebenheiten, des Einflusses, den sie in die ganze Kirche gehabt, recht im strengsten Verstande merkwürdig. Sehr wenig Staatshandel werden in der politischen Historie vorkommen, zu deren Ausführung so viele künstliche Maschinen mit recht geheimen Triebfedern in Bewegung gesetzt worden, als hier. Den ersten Ursprung aller Unruhen, welche durch mehrere Jahrhunderte

§ § § § §

die

die morgenländische Kirche vermüthet, neue Religionsparteyen veranlaßet, und wahrscheinlich dem römischen Reich im Orient den Untergang nach sich gezogen, findet Herr D. Walch im eigennütigen Mißvermögen einiger Geistlichen über die Erhebung eines Fremden, des Nestorin, auf den Stuhl zu Constantinopel, den sie selbst gerne bestiegen hätten: in dem Enthusiasmo der Mönche (deren Wuth lange nicht so gekannt worden, als er hier durch alle Perioden aufgedeckt wird) und im Stolz des Cyrilli. Was hier aus lauter Urkunden von dieses Mannes niedrigem Charakter, sonderlich S. 551. und 606. von seinen Bestechungen und Versuchen, sogar die Minister des Kaisers vom Hof zu entfernen, um Recht zu behalten, erwiesen wird, dürfte wol sonst so bekannt nicht seyn. Die gewöhnliche Vorstellung, daß die heutigen nestorianischen Christen von Nestorio herkommen, wird verworfen, und ihr wahrer Ursprung besser entwickelt. Eben so wird auch die so gewöhnliche Meinung, daß Diodor von Tarsus und Theodor von Mopsueste die wahren Stifter der Nestorianer sind, merklich geändert. Am meisten gehen die Vorstellungen der Streitfragen von den gewöhnlichen ab. Eine Hauptquelle der Verwirrung ist, daß man so sehr vergißet, Cyrillus sey hier nicht bloß Kläger, sondern auch wirklich Beklagter gewesen. Von Nestorio wird historisch erwiesen, daß er das nicht gelehret, was ihn Cyrillus lehren läßt, und vielleicht nur darinnen gefehlet, daß er die Aynnostase der Menschennatur nicht deutlich gelehret, so wie Cyrillus, daß er in der Lehre von der Mittheilung der Eigenschaften das *αὐτῶν* und *ἑαυτῶν* eben so wenig deutlich gelehret. Bey allen Fehlern auf beyden Theilen mus man immer ihnen eine grössere Ränntniß der gelehrten Theologie einräumen, als vermüthet wird. Was in den neuern  
 Zeit

Seiten vor und wider Nestorium geschrieben worden, hat Herr D. Walch sorgfältig gesammelt und geprüft, so wie überhaupt die gelehrte Geschichte der Ältern und neueren Zeiten zu erläutern, sich häufig Gelegenheit gefunden und genüget worden.

Erlangen.

*Kästner.*

Hey Balthern ist herausgekommen, Anweisung den Lauf eines Kometen und anderer Gestirne ohne astronomische Instrumente und mathematische Rechnungen zu beobachten von M. J. E. 180. Octavseiten 1 Kupferpl. von 1 Bogen, und 1 von einem halben Bogen. Das Versprechen dieses Titels könnte ein ungütiges Vorurtheil gegen dieses Werkchen erwecken, indessen kann man nicht sagen, daß der Verf. es gar nicht gehalten habe. Seine Methode ist: die Stelle des Kometen durch den Durchschnitt zweyer gerader Linien (oder eigentlich Bogen großer Kreise) anzugeben, die durch zwey Paar bekannte Fixsterne gehen. Astronomen haben sich oft auch dieses Mittels in Ermangelung gehöriger Werkzeuge bedient. Nun bestimmt er dadurch die scheinbare Stelle des Kometen, vermitteltst einer Himmelskugel, also auch dessen Rectascension, Abweichung u. d. g. Dieses alles ist den astronomischen Gründen gemäß, und man hat zu wünschen, daß Hr. E. dadurch seine lobenswürdige Absicht erreiche, Leute die nicht eben tiefe mathematische Einsichten besitzen, zu einer lehrreichen Betrachtung des Himmels aufzumuntern und anzuführen, zu welchem Zwecke sich in diesem Buche eine ganze kleine Astronomie befindet. Etwas zu weit hat Herr E. diese Begierde verführt, wenn er manchemal seinen Lehrlingen mehr beyzubringen verspricht, als bey den Kenntnissen, die er voraussetzt, zu leisten möglich ist, z. E. die Trajectoriam

Kkk 3

terioriam des Kometen zu zeichnen, und was davon abhängt, die Erdnähe, Sonnennähe u. d. g. zu bestimmen. Man weiß, daß dazu sehr scharfe im eigentlichen Verstande astronomische, und etwas voneinander entlegene Beobachtungen gehören. Zu diesem Zwecke die geraden Linien, und wie Herr E. für erlaubt hält, Himmelskugeln brauchen wollen, wo die Stellen der Fixsterne nach Lychos Verzeichnisse, etwa für 1600. angezeichnet sind, und von dar bloß mit Verzeichnungen auf dem Papiere das fernere bewerkstelligen wollen, das heißt auf einem Rahne aus Holzland nach Ostindien fahren.

aller.

## Noerdum.

Der neunte Band des dictionnaire d'histoire naturelle vom Herrn Balmont ist auch N. 1769. hier erschienen. In diesem finden wir folgende Anmerkungen des Herrn Bourgeois. Der Wesgerich und alle anhaltenden Mittel sind überhaupt beym weissen Flusse schädlich, und erwecken leicht bössartige Geschwüre, doch glaubt Herr N. das abgezogene Wasser, auch von dem Kattich und Portulak, seye nicht ohne eigene Kräfte. Er leugnet, wider die Wienerische Schule, daß die bitteren Kräuter ihre Kraft durchs Verdauen verlieren. Der gälbene Marlin (Gratiola) ist getrocknet eben so kräftig, als frisch. Die Kartuffeln sind nicht eben so gemein in Helvetien, wo der gemeine Mann sich viel besser nährt, als in Frankreich. (Sie sind in den Alpen nur zu gemein, nicht aber im Weingelände, wo das Land allzueheuer ist, und ganz zum Weinbau angewandt wird.) Nicht für den Husten, wohl aber für faulartige Fieber ist eine Apfelsinane sehr zuträglich. Die Fische vertreibt man mit Wasser, das man siedend über Quecksilber geschüttet hat, und womit man das

Zimz

Zimmer bespritzt: die Kraft ist unerschöpflich, und das Quecksilber nimmt nicht ab. Herr W. hält nach etwa zwey Versuchen die Quasiarinde nicht für so zuverlässig wider das Fieber, wohl aber für ein Magenstärkendes Mittel, auch wider das Podagra, in Wein eingeweicht. Die Fiebrerrinde sieht er als ein gewisses Mittel in allen Arten von Sicht an; auch wider den weissen Fluß. Von der Phytolacca hat er doch doch einige gute Folgen gesehn. Unfänslich erklärt er sich wider das Raygras und andere Futterkräuter, als nicht ergiebig, und leicht stengelud. Den Thee vom Geisbarte zieht er dem Holderblüthentheee in hitzigen Krankheiten, als milder erhitzend, vor. Einige Anmerkungen vom Herrn von Haller. Die Alpenkräuter kommen mit den nordischen überein, wegen der ähnlichen Kälte; und in Grönland wachsen am Seebrande Kräuter, die auf den hohen Alpen sonst angetroffen werden. Die Kräfte der Pflanzen zu kennen, ist der einzige Weg, die Erfahrung. Die meisten Kräfte schreibt man ihnen nach einer mündlichen Ueberlieferung von den Alten zu, die gar leicht irrig seyn kann. Die in diesem Bande eingerückten Kräuterclassen nach den Heilkräften sind sehr unzuverlässig und unvollständig, ob sie wohl dem Hrn. von Jusieu zugeschrieben werden. Die bittere Kreuzblume führt ab; von der andern kennt man keine Heilkräfte. Die Bewegung der Stäubchen des Schafstheues, die hier dem Hrn. Adanson zugeschrieben wird, ist eine Entdeckung des Hrn. Stäbelins, und nach demselben schon H. 1742. vom Hrn. v. Haller bekannt gemacht worden. Die meisten Arten dieses Krautes sind sonst dem Hornviehe höchst schädlich, und nehmen vielen etwas feuchten Wiesen allen Werth. Dieser Band ist von 576. S.

Paris.

Halle

Der vierte und letzte Theil der Princes celebres qui ont regné dans le monde ist auch noch H. 1769. heraus

aus

ausgefommen, und von 361. C. Gustav Adolph ist der erste, und sein Leben ist ein Auszug des Harte. Freylich mangelt die Genauigkeit. Gustav war A. 1613. nicht 21 Jahr alt, sondern 19. Stettin liegt nicht an einem Haf, sein Fluß ist die Oder. Die Mahmen sind auch äußerst versümmelt. Sobieski, wo die sehr unglücklichen Feldzüge in die Moldau, und die Eierigkeit, mit welcher christliche Kirchen beraubt worden, nicht genug erkannt werden. Ludwig XIV. eine Lobrede. Wenigstens wünschten wir, daß der Härte mit einem Worte gedacht würde, mit welcher Ludwig XIV. die Pfalz zweymahl verwüsten, und seine armen protestantischen Unterthanen quälte, auch bey den Greueln zu Schwammerdam und Hodegrave kein Mißfallen bezugte. Die drohende Rede gegen den Grafen Stairs wird hiernach wiederholt, die dieser schwerlich würde gelitten haben: es war auch nicht an dem, daß er jemahls in Engelland der Meister gewesen wäre. Wilhelm III. ist ziemlich unpartheyisch, nur müßte zu Landen die große Obermacht der Franzosen, und das verrätherische Inhalten des Kanonenfeuers nicht vergessen worden seyn. Peter der I. auch eine Lobrede. Karl XII., wobey übel gesagt wird, Karl hätte nichts gelesen, er war ein guter Ingenieur, und in der Mathematik erfahren, und den D. Curtius hatte er nur zu wohl gelesen.

#### Kopenhagen.

*Haller* - Wir haben das achte Heft der Kupferplatten der flora Danica empfangen, und die Platten gehn nunmehr bis 480. Man findet hier verschiedene bis hieher nicht genug bestimmte Grasarten, einige Arten Moos und Saamfrühe, auch aus Island, alles mit der Sauberkeit, an die wir schon gewohnt sind. Wir vernehmen, daß der Hr. Professor, Andreas Murray verschiedene Gewächse, die Dänemark mit Deutschland gemein hat, in Göttingen wird abzeichnen lassen, und sich der geschickten Hand des Hrn. Kaltenhofers hierzu bedienen wird, wodurch das Werk nothwendig beschleunigt werden muß.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 5. Julii 1770.

Göttingen.

*Walt*

**B**ey der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 9. Jun. theilte Hr. Hofr. Kästner eine Nachricht von sechs alten Steinschriften mit, welche er von einem unserer gelehrten Mitbürger, Hrn. Herz aus Trier, erhalten hatte. Sie sind schon in dem vorigen Jahr in der Abtey St. Maximin bey Grundlegung eines neuen Gebäudes ausgegraben worden, bis jetzt aber unbekannt geblieben. Die den alten Christen eigenthümliche Zeichen, das Monogramma des Namens Christi, das „ und „, die beigefügten Vögel, vermuthlich Tauben, sind hinreichend uns zu lehren, daß es christliche Altertümer sind; welches die Anzeige auf der ersten, daß sie unter dem K. Honorio und Arcadio gesetzt worden, bestätigt, wodurch denn auch ihr Alter genauer zu bestimmen ist. Sie gehören sämtlich zu den Jamie-  
Kistensteinen und zeichnen sich zum Theil durch weniger gewöhn-

gewöhnliche Ausdrücke aus, z. B. auf der ersten: Hic in pace pauſat, und auf der zweiten: bene pauſat, ankatt requieſcit; dieſe ſowol, als die Sprach- unrichtigkeiten, und die Nahmen, die zum Theil römisch klingen, wie Melania, Auspicus, Proiecta, Mercurina, zum Theil vielleicht gallisch sind, wie Sambatus, können einem Kenner der Steinlitteratur zu manchen nützlichen Erläuterungen Gelegenheit geben.

*ichaelij.*

Jena.

Von dem Herrn Doctor Danovius ist auf 3 Octavobogen ein Schreiben an den Herrn Doctor Semler zu Falle, desselben Streitigkeiten betreffend, herausgekommen. Es leget mit Bezeugung vieler Hochachtung dem Herrn Doctor Semler gewisse theologische Fragen vor, über die Herr D. seine deutliche Erklärung nicht zwar fodert, denn er gestehet, dazu kein Recht zu haben, aber doch erbittet, und als ein Mittel vor schlägt, mancherley bisher ausgefreneten Verdacht auf einmahl zu vernichten. Herr D. findet in Herrn S. Schriften bereits solche Erklärungen, die ihm keinen Zweifel übrig lassen, daß Herr S. der Lehre unserer Kirche von der Gottheit Christi vollkommen bestimme: und doch auch andere, die einen Zweifel erregen. Höchstnützlich schreibt er S. 36. würde es für Ihre eigene Zufriedenheit, aber auch für das Publicum und die Kirche, und noch das aller rührendste zu nennen, für die Beruhigung so vieler gewissenhaften Väter und Vormänner, welche ihre der Theologie gewidmete Ehre und Mängel in Salte müssen studiren lassen, scheint es ganz unentbehrlich zu seyn. Außerst wünschenswerth in so vieler Rücksicht ist es, daß Sie sich entschließen mögen, genaue, deutliche und ausführliche Erklärungen über  
folgend



folgendes zu geben, u. s. f. Herr Danovius thut also gewisser maßen eben das, was Herr Göze gethan hat; allein in einem sanftern Ton, der nicht leicht übel genommen werden kann. Beyläufig sehen wir S. 15. daß zu der Recension in den Jenischen Zeitungen, die Herrn S. zum Socinianer machte, und deren wir vor einiger Zeit bey Gelegenheit der Semlerischen Verantwortung gedacht haben, sich doch niemand in Jena bekennen will. Sie soll von fremden Orten eingeschickt seyn. Noch Eins: Herr D. gehet noch Einen Schritt weiter, und verlangt S. 37. eine dogmatischpolemische Abhandlung von der Dreyeinigkeit, und der übernatürlichen Gnade, die Hr. S. herausgeben soll, um alle Zweifel wegen seiner Gesinnungen zu heben. S. 38. bemerkt er, ein großer Gelehrter habe einmahl zu ihm gesagt, die Lehre von übernatürlicher göttlicher Wirkung zur Befehrung sey nicht symbolisch: allein diesem setzt er den Anfang der Erklärung des dritten Artikels entgegen. Wie es uns vorkommt, entscheidet zwar diese eigentlich die Frage nicht, auf die Herr D. Antwort verlangt, indem sie nicht bestimmet, ob der Heilige Geist bloß dadurch, daß er das göttliche Wort inspirirt hat, oder noch durch eine damit verbundene übernatürliche Kraft den Glauben an Christum wirke: es scheint also, hier möchte noch eine deutlichere Stelle der symbolischen Bücher erforderlich seyn.

### Hamburg.

*Walch.*

Dieselbst in Buchenbbers und Ritters Verlag hat Hr. Oberconsistorialrath D. Büsching, allgemeine Anmerkungen über die symbolischen Schriften der evangelischlutherischen Kirche und besondere Erläuterungen der augsburgischen Confession, herausgegeben, 9. Octavbogen. Diese kleine Schrift ist zu Vorlesungen bestimmt,

stimmt, wie noch auf dem Titel angezeigt worden. Nach einigen allgemeinen Anmerkungen von den symbolischen Schriften unserer Kirche, werden von denen, welche im Concordienbuch enthalten sind, theils historische Nachrichten von ihrem Entstehen, jedoch mit Vorbeilassung derer, welche eigentlich zur literarischen Kenntniß gehören, gegeben, theils ihr Inhalt kurz angezeigt, nur die augsburgische Confession ausgenommen, welche von S. 23. bis 121. von Artikel zu Artikel genauer durchgegangen und sowohl die darinnen vorgetragne Lehren erklärt, als auch durch kurze historische Anzeigen z. E. von den dafelbst genannten ältern und neuern Gegnern, von den verworfenen Ansätzen und Gebräuchen der römischen Kirche, erläutert werden. Der merkwürdigste Theil dieser Schrift besteht in den eignen Urtheilen des Hrn. B. von der symbolischen Theologie überhaupt, und von einigen Artikeln der christlichen Glaubenslehren, so wol nach ihrer Beschaffenheit, als nach ihrem Gewicht, welche mit vieler Freimüthigkeit vorgetragen werden. Hr. B. setzt dem Ansehen und der Bestimmung der öffentlichen Bekantnisse engere und den Rechten der Lehrer weitere Schranken, als bishero unsere Theologen gethan und die Praxis unserer Kirche thut. Dem nicänischen Symbolo ist er so wenig günstig; als dem Wort Person, welches in der Dreieinigkeitslehre in der A. E. bestätigt worden. Mit der Lehre von der Erbsünde ist er besser zufrieden; als mit der Abendmallslehre, wie sie sonderlich in der Apologie ausgedruckt wird, und scheint Melanchthons Veränderung mehr zu genehmigen; jedoch nicht eben als Veränderung. Was er bey dieser Gelegenheit von einigen fürchterlichen Ausdrücken einiger Theologen erinnert, ist nach unsern Einsichten sehr gegründet. Daß in dc. A. E. die Ewigkeit der Höllenstrafen gelehret, und diese Lehre auch, wie er rehet,

durch

durch scheinbare Stellen der h. Schrift bestätigt werde, giebt Hr. W. zu, glaubet aber, daß sie wider die Natur Gottes streite. Am wenigsten ist Hr. W. mit dem Vortrag oder Lehre vom freyen Willen zufrieden. Er glaubet nicht, daß die Nothwendigkeit der übernatürlichen Wirkungen zur Ausübung guter Werke sich aus der Bibel beweisen lasse, ohne jedoch diese Wirkungen selbst zu leugnen, da er vielmehr unmittelbare Wirkungen Gottes auf dem ganzen Erdboden vertheidiget. Wir haben hier einige merkwürdige Stellen dieses Buchs angezeigt und zweifeln nicht, daß sie hinreichend seyn werden, des Hrn. D. W. schon ehemals bekannte Denkungsart in der Theologie daraus einzusehen. Der Recensent ist nun zwar hierinnen von dem H. W. sehr verschieden; ist aber der Meinung, daß wenigstens ein sehr großer Theil dieser Abweichungen von den gewöhnlichen Vorstellungen unserer Theologen, wenn sie gründlich und mit unparteylicher Wahrheitsliebe beurtheilet werden sollen, noch mancher Bestimmungen und genauerer Erklärung bedürfte, und dieser Wunsch ist in ihm sonderlich bey denen Stellen rege worden, wo es ihm vorgekommen, daß Hr. W. andern Theologen widerspreche, ohne auf die wahre Beschaffenheit und Gründe ihrer Meinungen die billige Rücksicht zu nehmen, und durch mehrere Genauigkeit gar leicht den Schein des Widerspruchs heben können. Bey der ersten Frage von dem Ansehen der symbolischen Bücher vermiffen wir die bey dieser so nothwendige Achtung auf den Grundsatz von den Collegialrechten der Kirche, welche ihr ungekränkt bleiben müssen, und sie allezeit ohne Gewissenszwang genießen kann. Daß die Kirche ihre Bekännisse ändern könne, ist gewis; daraus aber folget nicht, daß jeder Lehrer sie zu verbessern; berechtiget sey. Er kan seine Meinungen sagen; denn ist es aber nicht der Kirche; sondern sein Be-

Känntnis und er würde in Gefahr laufen, Gewissenszwang auszuüben, wenn er andern sein verbessertes Bekänntnis vor ein kirchenbekänntnis aufdringen wolte. Mit Vergnügen haben wir bemerkt, daß Hr. W. selbst einsieht, die A. C. habe gleich die Absicht gehabt, Unterscheidungslehren von der reformirten Kirche vorzutragen; allein die Ursachen des Tadels, womit es belegt wird, können wir nicht einsehen, die auch nirgends angezeigt worden. Er hat völlig Recht, daß die A. C. ihrer ersten Bestimmung nach eine Schutzschrift sey, und ihre ersten Verfasser nicht daran gedacht, eine vollständige und für jedermann hinlängliche deutsche Abhandlung der Hauptsätze der christlichen Lehre zu liefern; allein wir besinnen uns nicht, daß jemals ein lutherischer Theolog das letztere behauptet, und das erste hindert nicht, was die Historie erweist, daß die Kirche eine Schutzschrift vor eine Lehrvorschrift und zwar der Unterscheidungslehren von andern Parteien erklärt. Die Vertheidigung der Synergie ist sehr unbestimmt. Was Chemnitius sagt, lehren alle Theologen, daß der bezehrte Mensch, oder der, dem Gott das Wollen geschenkt, diesen Willen brauche zu Fortsetzung seiner Bekehrung und Heiligung. Eben so wünschten wir bey der Vertheidigung der guten Werke der Heiden das nicht zu vermissen, was in der That schon zu Augustini Zeiten die Hauptsache ausmachet, nemlich den Mangel der göttlichen Verheißung, natürlich gute Werke mit der Seligkeit zu belohnen, wodurch die wahre Streitfrage eine andere Seite bekommt. Sollten nicht im Vortrag der Lehrer von der Dreieinigkeit und vom Abendmal die Ausdrücke: ich verstehe es nicht, und ich begreife es nicht, vermengt werden? Denn wer hat von uns gesagt, daß er diese Lehren begreiflich machen wolle? Der Tadel gegen Luthers kleinen Catechismus würde ihn allemal nur als Katechismus treffen,

treffen, nie aber als symbolische Schrift. Und was von der Concordienformel als Tadel gesagt wird, trifft die N. C. eben so; denn auch diese ist von Privatlehrern zuerst entworfen worden. Sollte nicht S. 45. Hrn. D. Ernesti Meinung, zumal in Verbindung mit Hrn. D. Löflner, eine unrechte Gestalt bekommen, besonders, da dieser von jenem so gründlich widerlegt worden. Der erste redet zuverlässig vom Wort, und tadelt den Ausdruck: leidender Gehorsam, dieser aber leugnet die vertretende Kraft des thätigen Gehorsams. Wir haben diese Erinnerungen mit derjenigen Freymäßigkeit gemacht, welche Hrn. W. Weyfall gewis hat, und wenn wir die von ihm erwehlte Mittel nicht gutheissen, so bereitzungen wir uns doch mit ihm in dem rühmlichen Zweck, Friede und Einigkeit zu befördern, von ganzem Herzen, so wie wir auch das Gute nicht verkennen, so in dieser Schrift vorkommt. Nur wünschten wir noch zuweilen einen weniger positiven Ton, zumal in Erklärung der Schriftstellen, 3. C. 1 Cor. 2, 14. Joh. 15, 5. welcher bey dem, der mit gleichem Recht sie anders versteht, nicht immer den besten Eindruck machet.

#### Kopenhagen und Leipzig. *W. A. A. A. A.*

Cronstedts Versuch einer Mineralogie vermehrt durch Brännich, ist bey Proft und Rothens Erben 1770; 296 Octav. herausgekomen. Die erste Ausgabe dieser Uebersetzung erschien 1760. Cronstedts Ordnung der mineralischen Körper wird allen andern vorgezogen, weil sie sich ganz auf chymische Untersuchungen gründet. Hr. W. der zu Kopenhagen Oekonomie und Naturgeschichte lehrt, ward von dem Verleger um Zusätze zur neuen Ausgabe ersucht. Er kam nur erst von einer Reise zurück, und hatte selbst keine

seine dabey gemachte Sammlung noch nicht ausgepacket, daher konnte er nicht völlig so viel beytragen als er gewünscht hätte. Doch hat er einiges beygefügt. Einen runden Diamanten, wie C. glaubt daß sie ihre Gestalt durch Abschleifen im Wasser erlangt haben, hat Hr. B. in der grossen Sammlung des Hrn. W. Stieglitz zu Leipzig gesehen. Weissen und durchsichtigen Cachelong, findet man in Island und auf den ferrovischen Inseln, auf und zwischen den Schichten halbdurchsichtigen Calcédons. Unter einigen isländischen Naturalien für die K. Dan. Soc. d. W. bekam Hr. B. zwey Basaltfäulen über 3 Fuß lang. Der Kwamjösfluß in Siebenbürgen, ernährt über 900 Zigeunerfamilien, die Gold aus ihm sammeln. Die Bergakademie zu Freyburg (Freyberg) besitzt gediegen Silber in Steinkohlen. Es wird unter den Kongsberger Stufen gezeigt. Das Silber in des Hrn v. Justii alkalischen Kalksteine aus Annaberg ist gediegen, wie man bey dem Schleifen wahrnimmt. In der vorigen Ausgabe erwähnt C. schwarzen Zinnober, den man aber nirgends findet. Aehrenähnliches rothes Spiegläser, findet sich nicht in Ungarn. Hr. B. hat es nur zu Braunsdorf in Sachsen angetroffen.

*Anz.*

Halle.

Curt verlegt: Joh. Joach. Lange, der Phil. und Math. D. Lehrer, Grundlegung zu einer chemischen Erkenntniß der Körper; herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Jul. Joh. Madihn. 224 Octav. Da der seel. Lange besonders in der metallurgischen Chemie sehr geschickt war, so hat Hr. M. mit dieser ordentlich und deutlich geschriebenen Einleitung, allerdings Anfängern ein nützliches Buch in die Hände gegeben. Seine Anmerkungen erläutern einiges aus bekannten physischen Lehren und verweisen auf die von ihm auch herausgegebene Langische metallurgische Mineralogie.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 7. Julii 1770.

Göttingen.

*J. R. Murr.*

Herrn Johann Jäneck's, aus Frankfurt am Main, am 16. März, unter dem Vorſitz des Herrn Leibmedicus Vogel vertheidigte Gradualdiſputation hat zur Aufſchrift: *de variis calcinationis modis potioribusque corporum inde oriundis mutationibus*, und iſt 4½ Bogen ſtark. Es wird darin von dieſem wichtigen chemiſchen Proceß überhaupt gehandelt, ſolglich, nach gelieferter Erklärung, von den Veränderungen, welche die Körper dadurch leiden, von den Körpern ſelbſt, und von den Kräften, welche ein Kalchwerden bewirken. In Anſehung der Kräfte iſt der Hr. B. am weitläufigſten, da er zur Erläuterung viele Beyſpiele anführt, und einige Hauptoperationen zergliedert. Bey der Calcination entſteht nicht ſelten, nebst der Trennung der Theile, eine neue Vereinigung verſchiedener derſelben. Daß Feuer zerſtört bey der Trennung beſonders dasjenige  
M m m Weſen

Wesen, wodurch die Theile mit einander verbunden werden, oder, wie es gewöhnlich genennt wird, das Phlogiston, das aber fast niemahls im einfachsten Zustande, sondern in Verbindung fetter und schwefelartiger, schleimichter, erdhafter oder gallenartiger Theile diese Wirkung leistet. Die Leichtigkeit des Kalchwerdens der Körper ist nicht überall mit ihrer Dichtigkeit in gleichem Verhältniß; daher man mehr auf den Bau und die Mischung der Körper, als auf ihr eigenthümliches Gewicht zu sehen hat. Beyläufig gedenkt der Hr. W. der Meyerischen Hypothese, daß das Feuer bey der Calcination etwas von seinen Elementen dem Körper mittheile, welches ihm nicht gänzlich unwahrscheinlich vorkömmt. Das Feuer erweckt durch diese Operation aus den Pflanzen und dem Weinstein feuerfeste Laugesalze, aus den Thieren aber theils feuerfeste, theils flüchtige, wie auch Geister von verschiedener Art, und brandrichte Oehle, von welchen Producten insgesamt vorher nicht die geringste Spur kenntlich war. Eben diese Kraft erzeugt aber auch neue Körper durch die Vereinigung der vorher getrennten Theile. Die Veränderungen der Metalle durch die Calcination ist zu mannigfaltig, als daß wir sie nachholen könten. Besonders ist es, daß das sonst unschmackhafte Quecksilber sich dadurch in ein scharfes rothes Pulver verwandelt, wodurch man fast verleitet werden möchte, die Meyerische Hypothese anzunehmen, wofern nicht andre Metallen, zudem das Wey, bey der Röthe nicht die geringste Schärfe verriethen. Wir übergehn die bekaunten Wirkungen des Feuers bey dem Kalch und den gipsartigen Steinen. Hiervon verfügt sich der W. zu der Calcination durch die flüssigen Säuren und Salze; denen er den Schwefel zufügt. Von dem mineralischen Turpeth merkt er an, daß die kunkelsche Proportion, nach der gleichviel Bitriolölhl und Quecksilber genommen wird,



wird, den Vorzug habe. Nicht allein aus dem Gold, sondern auch aus Silber, Eisen und Kupfer, läßt sich ein blizender Kalch zu wege bringen.

Ebenfalls unter der Anführung des Hrn. Leibn. Vogel trat Hr. Joh. Bernh. Aufhammer, aus Innsbrach, den 28 May 1770 mit seiner Probschrift *de comparata euacuationis et correctionis medicae aestimatione* auf. Diese bekannte Eintheilung der Arzneyen ist schon vom Hippokrates, obgleich mit andern Benennungen, gebraucht worden. Selten glaubt der W. hätte man beyderley Arten Mittel zu gleicher Zeit nöthig. Unter welchen Ursachen und Umständen, in welcher Ordnung, eine oder die andere Art anzuwenden, wie auch in welchen Fällen beyde mit einander zu verbinden seyn, dieses alles aus einander zu setzen, war die Absicht des Resp. bey diesen 3 Bogen.

Paris.

*Haller.*

La Combe hat M. 1769. abgedruckt: *Nouvelles recherches sur les decouvertes microscopiques &c. de l'A. Spalanzani avec des notes, des recherches physiques et metaphysiques sur la nature et la religion, et une nouvelle theorie de la terre*, par M. Needham, F. R. S. etc. in zwey groß Octavbänden. In einer Vorrede von 54 S. findet man von einem andern Schriftsteller eine Geschichte verschiedener microscopischen Entdeckungen, und anderer über die Erzeugung gemachter Wesen. Dann kommt des Abbe Spalanzani neulich von uns angezeigtes Werk von den Thierchen des mit Kräutern geheizten Wassers, auf 138 S. Hierauf des P. Needhams Anmerkungen, die man mit vieler Aufmerksamkeit lesen muß. Er setzt gleich anfangs fest, die

M u m m 2      von

vom Hrn. v. Haller, wie er sagt, entdeckte Reizbarkeit sey ein wesentliches inneres Vermögen der Thiere (corp organisés) und von der Empfindlichkeit gänzlich unterschieden: er glaubt dieser Unterscheid sey die beste Antwort, die man den Materialisten geben könne, die eben das Fühlende mit dem Bewegenden vermengen. Das Lebende sey körperlich, theile sich und wachse wieder an, und das Empfindende sey geistig. Die Thierpflanzen seyen mit diesem Nahmen besser bestimmt, als wenn man sie Thiere neune. Diese Thierpflanzen seyen auch nicht Republiken von Polypen, sondern ein einziger durch alle ihre Zellen mit seinen Köpfen ausbrechender Vielarm. Auch sey der gewöhnliche Vielarm des Trembley mit allen seinen Hydraköpfen ein einziges Thier: dessen viele Köpfe die Nahrung alle in einen gemeinschaftlichen Vorrath zusammentragen. Die Vitalität oder das Leben sey eine niedriger als die Empfindlichkeit stehende Kraft, das verschiedene kleine Thierchen besitzen, zumahl die, welche sich theilen. Der kleinsten Thierchen Bewegungen scheinen nicht willkürlich zu seyn, doch habe weder Hr. H. noch von Buffon gesagt, alle sogenannte Infusionsthierchen seyen ohne Empfindung und willkürliche Bewegung (Spontanité). Es gehören dahin die vermeinten Thierchen im Korzapsen, bloße organische Körperchen, die trocken und unbewegt seyen, aber nach einigen Stunden voll Lebens aus dem Wasser genommen werden, deren Leben man nach Belieben aussehn lassen, oder wieder aufwecken könne. Nadre Infusionsthierchen seyen wirkliche mit einer Willkühr begabte Thiere: hingegen seyen die Saamenwürmer keine echte Thiere, da sie offenbar aus einer todtten Materie keimen: so seyen es auch andere dergleichen Körperchen nicht, die aus einer vegetabilischen Materie, deren Spitzen anschwellen, und sich beleben, hervortreten

und

und sich bewegen. Dieses Leben seye höher als das Wachstum, und niedriger als das Leben der Thiere. Hr. S. habe das Leben der organischen Körperchen nicht recht bewiesen, und hätte den Hrn. N. und Buffon bey den Saamenthierchen, und denjenigen bewegten Körperchen angreifen sollen, die ihnen am nächsten kommen. Die Infusionsthierchen, von denen S. sage, sie sterben, werden eigentlich durch eine wiederholte Theilung immer kleiner, wie es der Hr. von Saugüre wahrgenommen habe. Die aus der Materie der Gewächse sproßende Thiere zeigen sich nie mehr, als wenn dieselbe zu Gallert geworden, und verschwinden, so bald diese Materie erschöpft zu einem todtten Wesen geworden ist. Alle diese Thiere entsiehn aus einem wahren zeugenden Vermögen der geheizten Materie, und eigentlich des gallertartigen Theiles derselben. Die thierische Materie zeuge eben solche bewegte Körper noch häufiger, weil sie von dieser zum Leben fähigen Gallert mehr in sich habe. Aus dem Getreide habe er, Hr. N., diese Thierpflanzen anschwellen, dann Kugeln zeugen, und wiederum diese Kugeln zur Bewegung gelangen gesehen. Alle diese Wesen besitzen die Eigenschaft sich zu theilen. Man erhöhe sie über die Gebühr, wenn man sie für Thiere erkläre. Die Saamenwürmer seyen in den Gefäßen des Saamens nicht vorhanden, und entsiehn erst, wann sich der Saamen in seine Theile aufgelöst habe (decompose) und durch eine lebendige Vegetation gegangen seye. (Hier müssen wir dem H. N. widersprechen, die Saamenthierchen zeigen sich in der frischen Milch der Fische, ohne einige Fäulung oder Decomposition.) Ferner sagt er, diese Infusionsthierchen kehren in die Natur der Gewächse wieder zurück. Den Beweis aber von diesem zweyten vegetabilischen Zustande, der lebendig ge-

wordenen vegetabilischen Materie sehn wir noch nicht. Dann die zertheilten Thierchen behalten, und vermehren so gar ihre Geschwindigkeit. Hier erzählt Hr. N. wie Hr. Adanson in dem Wasserfaden eine schwingende Bewegung wahrgenommen habe. (Lange vorher hat der Hr. von Haller die Saamen abwerfende Bewegung in gewissen Schwämmen, und die Bewegung der Fäden der Trichia beschrieben.) Wir übergehn einige eingerückte Stellen von einigen besondern Bewegungen der Gewächse, zumahl von einem dornichten, das beym Vorbeygehn einen Menschen anhölet wann er nicht sagt ben tivejo, (Hr. N. hätte etwas wahrscheinlicheres von der Fliegenfangenden Pflanze in Nordamerika sagen können, das mehr mit der Natur übereinkömmt), von der Mänschelruthe, und warum sie gewissen Leuten schlage, und nicht andern. Aber Hr. N. giebt in diesem Abschnitt verschiedene Märchen mehr Glauben, als sie verdienen: und das Wächsthum eines Schwammes aus dem Mase eines Käfers gehöret gar nicht hieher. Er beschreibet endlich einen einem Baume ähnlichen Vielarm, den man zu Brüssel A. 1758. entdeckt habe, bey dem das Wunderbarste gewisse Därme sind, die man in seinem Stamme wahrnehmen soll. Dieser Band endigt sich mit einigen Anmerkungen über des Hrn. M. Spalanzani wieder anwachsende Thiere, und Hr. N. hat selbst in fünf Schnecken des Hrn. Abbes Versuche bestätigt: er rüth hier auch einen Theil eines an den Hrn. von Haller geschriebenen Briefes ein: und hätte vielleicht seine Muthmaßung über die Bildung der Eva weglassen können. Ist von 298 Seiten mit sieben Kupferplatten, auf deren letzter der baumichte Vielarm, und der Bau des Wasserfadens abgezeichnet sind.

Im

Im zweyten Bande wird von andern Dingen gehandelt. Zuerst vertheidigt Hr. N. in einem Briefe an seinen Freund v. Buffon die Mosaische Geschichte der Schöpfung der Welt. Die neuen Philosophen, sagt er, sind mehr Mahler als Naturkündiger, und schöpfen nicht tief genug aus den Schätzen der Natur. Die Flut und Ebbe zeigen keine Gewalt zu unsern Zeiten, woraus glaublich würde, daß sie ehemals die hohen Alpen hätten bilden können: er findet auch, die Muscheln hätten in dem allgemeinen Meere, und in drey Millionen Jahren, die man der Welt zuschreibt, so sehr zugenommen, daß sie allein die Oberfläche der Erdkugel bedecken würden. Die Steine, worinn man sie findet, können ja nach und nach entstanden seyn, (da man so oft Muschelwerke findet, die in ihrer Hölle krystallische Muscheln haben). In der Tiefe der Erde, die weniger Veränderungen erlitten hat, und in den noch so wenig tiefen Gruben der Bergwerke, findet man keine Muscheln abgedruckt. Die verschiedenen Lagen der Erde scheinen durch kein allgemeines und schwindendes Meer erklärt werden zu können. Hr. N. hat in Vorkühire in einem Korgrunde selber zuerst Stämme von Bäumen, und Hirschgeweyhe angetroffen, ohne Spuren von Menschen: unter dieser Lage aber Götzenbilder, Kupferarbeit, und steinerne Werkte, als wahre Arbeiten der Menschen. Die erste Lage muß also erst entstanden seyn, nachdem die Erde schon bewohnt gewesen ist. Und nun folget unser's Verfassers Muthmaßung. Die Berge sind von einer innerlich in der Erde arbeitenden ausdehnenden Kraft entstanden, die durch die Schwere eingeschränkt worden ist. Diese Entstehung findet unser Verfasser um so viel leichter; da die Berge in Ansehung der Erdkugel nur geringe Warzen, und das Meer einem kleinen Theile desjenigen gleich ist, was in der Erde enthalten seyn kan.

Der

Der erste entſtehende Berg war der Garten Eden, der nachwärts zum Volcan geworden iſt, welches eben die H. Schrift durch das flammende Schwerdt des Cherubs ausdrückt. Im Anfang wirkte die ausdehnende Kraft ordentlich und in einem Fort, ſetzt aber durch Sprünge und mit Gewaltsamkeit. 2. Von der Höhe einiger Gebürge in Val d'Aoste in Savoyen: die Hr. N. durch den Barometer beſtimmt hat. Sie ſind, nach dem Hrn. W. ſehr niedrig, und Mont Tourneſ, den er doch für den höchſten in Europa anſieht, nur 1746. Klafter hoch. Unbegreiflich iſt uns auch, daß die Höhe des Cenſ, weit höher als das Kloſter, nur 303. Klafter hoch ſeyn ſoll, welches die Höhe eines ſehr mittelmäßigen Gebürges in Helvetien iſt. Dann Dent de Midi iſt ſchon 6181 Schuh über dem Rhodan. Wir müſſen auch anmerken, daß Hr. N. ganz mit Unrecht ſagt, das Joch ſeye das höchſte Gebürge unter den Alpen. Scheuchzer, den er anführt, macht den Septener 1060 Schuh höher als das Joch, und der Theil des Septeners, wo man die Werkzeuge hintragen kan, iſt weit niedriger als die Spitze des Berges. Nur grob zu rechnen. Man ſteigt vom Grunde, etwas höher als Bern, in ſechs Stunden auf Joch, ohne Felſen und Abſtürze, und nicht weit unter dem Joch iſt ein Lannenwald. Hingegen hat man von dem Stege, der etwa ſo hoch liegt als der Grund, eifſ Stunden auf die Furte zu ſteigen, wovon drey gelind ſind. Und wann man dieſe faſt doppelte Reiſe zurückgelegt hat, ſo ſieht man ganz in der Nähe, das wenigſtens noch 2000 Schuh höhere Schreckhorn, deſſen Höhe nicht viel minder als die doppelte Höhe des Joches ſeyn mag. Iſt 296. S. ſtark mit zwey Kupferplatten.

---

Hierbey wird, Zugabe 25. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 9. Julii 1770.

Göttingen.

*Käffner.*

Der hiesige Universitätskupferstecher Hr. Joel Paul Kaltenhöfer, hat in der Nacht zwischen den 30. Jun. und 1. Jul. etwa um 11. Uhr einen Kometen wahrgenommen, der zwar ohne Schweif, aber sonst durch eine beträchtliche Größe kenntlich war, es ließ sich auch durch ein Fernrohr der Kern darinnen von der Atmosphäre unterscheiden. Er sah sehr blaß aus. Weil der Himmel größtentheils mit Wolken bedeckt war, und Hr. K. eine freye Aussicht fehlte, war er nicht im Stande die Stelle genauer anzugeben, als etwa in der Gegend des Schwanes. Die Witterung ist seit dem beständig trüb gewesen. In der Nacht vom 2 - 3 Jul. hat ihn, obgleich auch an trübem Himmel, Hr. K. wieder gesehen, imgleichen Hr. Prof. Richterberg kurz vor 11 Uhr. Der letzte schätzte seine Stelle in der Spitze eines gleichseitigen Dreyecks, das über einer Linie

Linie beschrieben würde, die vom Polarstern an den Stern der Cassiopea geht, den Baier  $\gamma$ , Doppelstern er c nennt, und die Spitze gegen den Fuhrmann zu liegen hätte; diese Stelle befände sich also etwa mitten zwischen dem Kopfe des Fuhrmanns und dem Haupte des Camelopardalus. Es war noch kein Schweif wahrzunehmen, doch stand er nicht völlig in der Mitte des runden Lichtes, welches etwa einen halben Grad im Durchmesser haben mochte. Diese Bemerkung machte Hr. Prof. L. unter häufigen Hindernissen von Wolken, die bald darauf den ganzen Himmel bedeckten, daher auch eine genauere Bestimmung nicht zu veranstalten war. Aus der ersten Stelle die Hr. K. angegeben mit dieser verglichen folgt, daß der Komet ungemein schnell gehen muß. Der Herr Commissarius Hartmann in Hannover hat von dem Kometen folgende Nachricht an die A. Soc. d. W. geschickt. Hr. H. ward den 28. Jun. auf einem Stern erster Größe ohne Schweif aber mit einem breiten Dunstkreise, aufmerksam, der sich seit ein paar Tagen gegen Süden in der Milchstraße nahe am Aequator zeigte. Hr. H. hatte ihn schon mit bloßem Auge für einen Kometen gehalten, und erkannte ihn zuverlässig dafür durchs Teleskop. Diesen 28. Jun. um Mitternacht, befand er sich im linken Flügel des Ablers zwischen 2 Sternen erster Größe, B des Antinous und Q der Schlange nach Doppelsternen, etwa mit 3 Gr. nördlicher Abweichung. Seines Kerns scheinbarer Durchmesser war bey recht heiterm Himmel etwa nur wie Jupiters halber Durchmesser; des Kerns Licht sah dem bloßen Auge klar aus, durchs Teleskop aber wie ein Planet der einen blaffen neblichten ziemlich großen Dunstkreis hätte. Des Dunstkreises Durchmesser war etwa viermahl so groß als Jupiters. Den 29. Jun. war er durch des Ablers Flügel dem Stern M vorbegegangen, um Mitternacht



nacht vor die Gans gekommen, und machte ein Dreyeck mit den beyden Sternen fünfter Größe W und Y der Gans. Kern und Dunstkreis wie vorhin. Bloßen Augen schien er einen sehr blaffen Schweif zu haben, das Teleskop aber zeigte nur eine Menge ganz kleiner zur Milchstraße gehöriger Sternchen; Etwa 20 $\frac{1}{2}$  Gr. nördlicher Abweichung. Den 30. war er den Stern C dritter Größe der Leyer vorgegangen und befand sich um Mitternacht oben an der Leyer, daß er fast ein rechtwinklichtes Dreyeck mit F 5 Gr. und G 6 Gr. der Leyer machte. Kern und Dunstkreis ohne scheinbaren Schweif waren viel deutlicher. Etwa 35 $\frac{1}{2}$  Gr. Nördlicher Abw. Den 1 Jul. gegen Mitternacht stand er im Drachen; schimmerte aber nur einigemahl durch die Wolken, wo er doch seines Dunstkreises wegen sehr merklich war, und wegen dieser Refraction fast so groß als der Vollmond erschien, aber nicht mehr völlig rund zu seyn schien, sondern als ob er nach Süden zu härtig werden wollte. Seine Stelle ließ sich also dasmahl nicht genauer angeben.

### Hamburg und Leipzig. *Kaßner.*

Die beyden Hälften des Himmels in ein paar hohle Kugel zu verzeichnen, die sich leichter verfertigen lassen als Himmelstugeln, und vor denselben die Bequemlichkeit haben die Hohlung ohngefähr wie sie uns erscheint darzustellen, war ein nützlicher Gedanke Joh. Jac. Zimmermanns, im Anfange des sechzigsten Jahrhunderts. Man hat jezto von diesen Sternkugeln neue Abdrücke erhalten, zu denen die Beschreibung auf 48 Octav. auch von neuem aufgelegt, und mit den Abdrücken bey Joh. Christian Brandt in Hamburg zu haben ist. Sie führt den Titel: Coniugium, oder die auf einem zweyfachen Sternkugel  
N u n 2      überge

übertragene Himmelskugel, u. s. w. Im Grunde ist es die Zimmermannische, aber Hr. Prof. Klügel in Helmstädt, hat sie an einigen Orten verbessert und Anmerkungen beygefügt.

Zu gleicher Zeit ist in Leipzig bey Hilschern herausgekommen: Anweisung zur Kenntniß der Gestirne, vermittelt zweener Sternregel nach Doppelma-ers Himmelscharten entworfen von M. Christlieb Benedict Junk, der Schule zu St. Nicolai Cantor und College, 4 B. 8. 2 B. die Kupfer zu den Sternregeln. Diese Sternregel sind etwas größer als die Zimmermannischen, haben auch den Vorzug, daß die Sterne nach neuern Bestimmungen gesetzt sind, obgleich solcher bey dem Gebrauche, wozu man diese Regel anwendet, wenig zu bedeuten hat. Buchstaben zu Bezeichnung einzelner Sterne finden sich auf keinem beyderley Regel. Hr. M. J. hat bey seiner löblichen Unternehmung auch die Absicht, die lernende Jugend auf eine Wissenschaft aufmerksam zu machen, die ihr nicht nur unmittelbar zum Verständniß griechischer und lateinischer Schriftsteller unentbehrlich ist, sondern ohne welche sie auch weder Geographie noch Chronologie gründlich erlernen könne. — Aber das alles sind ja keine Brodstudien?

Haller.

#### Amsterdam.

Der zweyte Theil der Beschreibung von Surinam ist 376. Seiten stark. Er fängt bey dem Ackerbau an, der hier, was die wenigen gebaueten Pflanzen betrifft, in der größten Vollkommenheit getrieben wird. Eine Zuckermühle und der dazu gehörige Landbau erfordern einen beträchtlichen, wie wir es berechnen, 150000 Gulden übersteigenden Vorschuß, trägt aber auch 15 bis 18, im Hundert ab. Hr. F. beschreibt die Warte-  
tung

tung des Zuckerrohrs, und die Bearbeitung des rohen Zuckers, dann weiter geht man hier nicht. Seit einigen Jahren ist der Zuckerbau ziemlich eingegangen. Hierauf folget der Koffee: ein Baum trägt 5 Pf. Bohnen, aber zweymahl des Jahrs, er ist weder zärtlich, noch schwer zu ziehn. Man zieht ihn aus Sprößlingen, und hält Baumschulen: der Voranschuß kömmt auf 50000 Gulden. Der Koffee wird getrocknet, gestoßen, gewannet. Man baut hier auch Cacao und Baumwolle, davon die letzte auf einem niedrigen Strauche wächst, die Anlage dazu ist die geringste, doch erfordert sie dreißig Mochen. Am Indigo wird wenig gethan, und man kennt seine Gährung nicht sowohl als in den französischen Inseln. Hier kömmt nun das Thierreich, wobey Hr. F. alzuviel europäische Thiere einmischet, und in der Wildniß sich nicht sehr umgesehen zu haben scheint. Er sagt, man könne die sonst gefährlichen Nabelschweine mit dem Harne abhalten, dessen Geruch diese ziemlich übelriechenden Thiere nicht vertragen können. Er beschreibet auch zwey Wasserschweine. Der Rieger ist nicht größer als ein Windhund, aber dennoch fürchterlich. Von dem Trompetervogel sagt Hr. F. man wisse noch nicht, durch welche Defnung er das bekannte Getöse mache. Hr. Pallas aber nennt diese Defnung, die man sonst nicht gerne nennt. Unser Verfasser hat, ohne die schönen Thiere zu schonen, einmahl eine vortrefliche Mahlzett von Papageyjunggen gehalten. Er unterscheidet den Krokodill vom Cayman, aber jener ist, so viel wir wissen, kein amerikanisches Thier. Man erwartet billich viele Schlangen vom Hrn. F. Er hat lang eine Nattelschlange gehalten und dieselbe oft gereizt, auch einmahl ihr eine junge Kaze hingegeben, die in wenigen Minuten mit Züchungen verdeckt ist. Er hat eine überaus großen Schlangen gebünet, und im

N u n z      Magen

Magen einen ganzen Faulenz, einen Ameisenwolf, und eine Eydeck, alle ganz unverlest gefunden. Er leugnet die Wahrheit des Froschsiches. Es soll ein Frosch sein, dem ein Schwanz anwächst, und der hernach zum Fische wird: nach unserm Verfasser ist's und bleibt's ein Frosch. Er wiederholt, vermuhtlich aus dem Kabat, der sich Becune freffe man'samille Menschel, nehme dabey keinen Schaden, aber sein Fleisch vergifte sich. Des Zitteraals erschütternde Kraft schreibt Hr. F. noch den zwey Muskeln zu. Die Remora saugt sich freylich so fest an, daß man sie von dem Fische fast nicht los machen kan, an welchen sie sich ansaugt. Zweymahl ist Hr. F. von einem großen Scorpion gestochen worden; er erweckt Schmerzen, aber der Theriac nimmt die Gefahr weg. Hr. F. beschreibt 51. Schmetterlinge. Das Mineralreich fällt fast ganz weg.

*Haller.*

### Stockholm.

Im zweyten Vierteljahre 1768. war der Bergraht Herr Detlof Heikenfeld Präses. Wir übergehn Hrn. Wilke's Abhandlung vom Turmalin; auch 2 des Hrn. Nicolas Vflaenderbielms Aufsatz über das Seilmachen. 3. Hr. Peter Adriaan Gadd hat einen weißen Lehm aus Smoland, und auch aus dem Kirchspiel Luisela in Osterbothnien erhalten, in dem, wenn er mit der Vitriolsäure abgekocht ist, Alaunkrystallen anschiesse. Eben dieser Lehm, sowohl als derjenige, den man von Waikricht verschreibt, reizt den Alaun von dem Eisen, daß er dem Römischen ganz ähnlich, und nicht ein Mittelsalz wird, wie bey dem Gebrauche des Laugensalzes. 4. Hr. Roland Martin beschreibet den Erfolg des vom Herrn Adolph Murrays verrichteten Einspritzens der großen Schlagader bey einer Wöchnerin, die mit dem Kinde

ins

im Leibe gestorben war. Die Schlagadern der Mutter waren bis zum Mutterfuchden eingespritzt. Hr. M. schließt hieraus, allerdings seye zwischen der Mutter und der Leibesfrucht eine unmittelbare Gemeinschaft der Adern, die freulich vielleicht nicht dickes Blut führen mögen. Die sogenannte Stirzung des Kindes hält Hr. M. für ungegründet. 5. Des Hrn. von Linné Beschreibung des Wiesel's Nozaria; 6. und des Affen Oedipus. 7. Zu Gothenburg hat man einen lebendigen guineischen Hautwurm gefunden. 8. Hrn. Friedr. Palmquist's Versuch einer allgemeinen Auflosung einer Aufgabe über die geometrischen Aberrationen. 9. Ein Auszug aus drey der Akademie eingefandten Schriften über die beste Art Fischteiche anzulegen und zu unterhalten. 10. Der Hofmarschall Karl de Geer, von einigen kleinen Milben, die an gewissen Käfern mit einem langen Faden fest sitzen. 11. Hr. Anton Martin hat versuchmäßig erfahren, daß in der That der Schlaf in die Dauer den Menschen abfählet, so daß derselbe bey Aufstehn weniger Pulse und am Thermometer minder Wärme hat; und daß auch die Wärme bey ältern und jüngern Menschen die nehmliche ist. 12. Der Chineser Art und Weise die Endtencyer bey einer gelinder Wärme in einem eigenen Ofen auszuheben, eine neue Aehnlichkeit, die zwischen ihnen und den Aegyptiern ist.

Hr. Heikenfeld hat seine Abtrittsrede den 11. Julius 1768. gehalten und abdrucken lassen. Sie handelt om bergs-handterings ätskilliga öden och omväxlinger. Daß die Menschen sehr früh von dem Bergbaue eine ziemliche Kenntniß gehabt haben, zeigt der Herr Verfasser aus der heiligen Schrift: sie giengen aber in dem Zunutsmachen des Metalls nicht außs außerste: er hat selber bey den Kupferwerken bey

Drae

Drawisa und Weidambuf, im Dammate, Halben von den Römischen Zeiten her gesehen, worin die Schlacken noch 50. im hundert Kupfer hielten. Das Eisen selbst scheint nur in kleinen Defen und beym Blaufeuer geschmolzen worden zu seyn, an deren statt endlich die hohen Defen gekommen sind. Es scheint die Sächsischen und Harzbergwerke mögen in Deutschland zuerst aufgenommen worden seyn: In Schweden ist die Zeit ungewiß, doch hatten die Bergwerke im 14. Jahrhunderte schon alte Vorrechte, die erneuert werden mußten. Die Kunst hat indessen mit der Erfahrung, und mit der mindern Ergiebigkeit der Erzte immer zugenommen; und zumahl hat Geißler die Marktscheidkunst aufs höchste gebracht. In Schweden waren die Vachten ehemals schädlich, denen das Bergamt mit Nutzen gefolget ist. Unter den ausländischen Bergwerken haben die bey Altenberg in Böhmen, die auf dem Kammelsberge, und die zu Herrengrund in Ungern noch die weizte Nützlichkeit mit den Schwedischen. In den letzten Zeiten ist man sehr weit in der Kunst gekommen, so daß man einige verlassene Bergwerke wieder aufzunehmen im Stande gewesen ist. Keine andere Unternehmung erfordert auch eine so genaue Berechnung, wenn man sich nicht mit der größten Gefahr einlassen will.

aller.

Paris.

Im Jahre 1769, ist l'art de menuisier T. I. vom Hrn. Roubo abgedruckt, und hat 150. Foliof. samt 50. Kupferplatten. Im Anfange findet man einige geometrische Berechnungen und Handgriffe, die zum Schreinerhandwerke gehören: dann die Werkzeuge. Die Abhandlung vom Holze ist äußerst unvollkommen, gänzlich nur auf Paris gerichtet, und begreift bey weitem nicht alle Arten Holz, die ein Tischler braucht, zumahl zum Beizen. Dem Lannenholz läßt Hr. R. nicht Gerechtigkeit widerfahren, das zum Käseln und allerley leichten Arbeiten sehr gut und sehr dauerhaft ist, wo es trocken bleiben kan. Von den Leisten, Fenstern und Thüren.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 12. Julii 1770.

Göttingen.

*Nichols*

Der zu Gießen angelegte Professor, Herr Richteberg, ist unter dem 31ten May zum Professore Philosophiæ Extraordinario auf unserer Universität ernannt worden.

Folgende Deduction ist im vorigen Jahre im Druck erschienen, und hat unsern Herrn Geh. Just. Rath Pütter zum Verfasser. Ihre Aufschrift ist: Ungrund der Corveyischen Ansprüche auf das ehemalige Kloster Kemnade. 60. S. Fol. Das ehemals dem Stifte Corvey incorporirte und nunmehr unter Braunschweigischer Landeshoheit liegende Kloster Kemnade wurde im Jahr 1620. von dem damaligen Probst von Eßleben, nachdem er sich zur evangelischen Religion bekennt hatte, unter braunschweigischen Schutze im Besiz behalten, und deswegen eine Immission wegen einer Forderung des Probstes an gedachtes Stift zum

*Hofen*

Do o o

Wor:

Vorwande genommen. Als nun hierüber Corvey beym Cammergerichte klagte, und eine paritoriam plenam gegen Braunschweig auswürkte, so wendete der damalige Herzog Friedrich Ulrich dagegen die Revision ein: da aber die wirkliche Religions- und Standesveränderung des Probstes vorgieng, so klagte Corvey von neuem über die zugleich im Werke gewesene Secularisation des Klosters am Reichshofrath, und erhielt auch im J. 1624. ein Mandat, welches in etlichen Jahren darauf durch den General Lilly vollzogen wurde. Im J. 1633. aber kam Esleben wieder in den Besiz des secularisirten Klosters, in welchem er auch von H. August, nachdem mit H. Friedrich Ulrich die bisherige regierende Linie erloschen war, geschätzt wurde. Nun nimmt Corvey gedachtes Kloster von neuem in Anspruch, und fordert zu diesem Ende Braunschweig zur Fortsetzung des von letzterem ergriffenen Mittels der Revision auf, wobey gegenwärtige Schrift die Stelle der Quadruplik vertritt. Wir begnügen uns, die Gründe vor das herzogliche Haus Braunschweig zu erzählen, welche der Hr. G. J. R. in dieser Deduction ausgeführet hat, und überlassen unsern Lesern deren Beurtheilung. Sie bestehen hauptsächlich darin, daß ein Theil diese Revision von einer erloschenen Linie herrühre, an deren persönliche Verfügungen das jezige Haus nicht gebunden sey, wie denn auch H. August den v. Esleben nicht sowohl bey der Immission, als bey der von ihm vorgenommenen Secularisation geschätzt habe; andern theils aber in der aus dem bloßen factio possessionis entspringenden Exceptione litis finitae ex P. W. Gegen das letztere macht Corvey; theils um seinen Besiz zu begründen, theils aber auch denjenigen, den das Haus Braunschweig vor sich behauptet, in Zweifel zu setzen, verschiedene Einwendungen, welche der Hr. W. in 2. besondern Abschnitten zu entfernen sich bemühet.



Bemühet. Was insbesondere das erstere betrifft, so behauptet Corvey aus dem Grunde auf seiner Seite eine possessionem mentalem, weil die Pöbste vom Benedictiner Orden die ihnen anvertraute Klöster als Verwalter, und nicht in ihrem eigenen Namen besitzen, und das Stift den Besitz des Klosters habe zurück verlangen können, so bald die Forderung des bisherigen Pfandinhabers getilget gewesen. Hierauf antwortet der Hr. B. 1) daß diese Art des Besizes habe aufhören müssen, so bald der bisherige Pöbst die Religion verändert, und dem ungeachtet das Kloster im Besitze behalten, wie denn auch wirklich Corvey die Restitution gesucht habe. 2) daß sowohl überhaupt Pfandinhabungen vom Entscheidungsziele nicht ausgeschlossen seyen, sondern allein das factum possessionis, ohne Rücksicht auf dessen Rechtmäßigkeit zu Grunde gelegt, als auch besonders diese Immission nur als ein Vorwand zur Secularisation, um bey den damaligen veränderlichen Zeitläuften allensfalls eine doppelte causam possessionis zu behaupten, gebraucht worden, wie denn ein solcher zweyfacher Besitz selbst in gemeinen Rechten gegründet sey, und Corvey auch diesen Unterschied erkannt habe, als es wegen der Immission am E. G. und wegen der Secularisation am H. R. klagte. Mit der 2ten Einwendung, daß das Haus Braunschweig das Kloster den 1. Jan. 1624. selbst noch nicht besessen habe, sucht Corvey seinen Gegner nach dem §. 25. Art. V. P. W. zum Beweise seines Besizes zu vermindern, wogegen aber der Hr. G. F. R. aus der Geschichte der secularisirten geistlichen Stiftungen beweiset, daß nicht dieser, sondern der folgende §. 26. hier zu Grunde gelegt werden müsse. Man hat nemlich gleich Anfangs mittelbare Klöster, so einem dritten Reichstand zugehörig, von andern, über die kein dritter ewiges Recht hatte, unterschieden. Was in diesen ein Reichs-

stand verfügt hatte, dabey blieb es im Relig. Frieden: wegen der übrigen aber verglich man sich dahin, daß nur diejenige, welche bis auf den Passauer Vertrag eingezogen worden, im Frieden mit begriffen: hingegen solche andern Ständen zugehörige Klöster, deren Besiz die Geistlichen zur Zeit des Passauer Vertrags noch gehabt, davon ausgenommen seyn sollten. Da aber hierüber der Religions-Friede etwas undeutlich gefaßt wurde, so entstand ein Streit über den Verstand dieser Stelle, indem die Catholischen behaupteten, daß den Evangelischen nur diejenigen Klöster überhaupt zugestanden worden, welche sie schon vor dem Passauer Vertrag eingezogen hätten; die Evangelischen aber den Frieden so auslegten, daß der darinn enthaltene Unterschied unter Klöstern, die vor oder nach dem Passauer Vertrag eingezogen worden, nur auf solche gehe, die ein evangelischer Reichsstand ausserhalb seines Landes reformirt, oder die, wenn sie auch im Lande gelegen, einem andern Reichsstand zugehörig gewesen. Eben dieser Unterschied wurde auch bey den Westphälischen Friedenshandlungen zu Grunde gelegt, und dadurch die beiden J. S. 25. und 26. Art. V. veranlaßt, nach welches letztern Inhalt Corvey von neuem flagen, und den Besiz von seiner Seite beweisen mußte.

*Wald.*

### Braunschweig.

Der Professor der Theologie an dem dasigen Carolino, Herr Conrad Arnold Schmid, hat vor kurzen der Kirchenhistorie der mittleren Zeiten ein zwar kleines, aber wichtiges Geschenk gemacht, durch Adelmani, Brixiae episcopi, de veritate corporis et sanguinis domini ad Berengarium epistola, e codice Guelpherbycano emendata et ultra tertiam partem suppleta, cum epistola Berengarii ad Adelmanum

mannum et variis scriptis, ad Adelmannum pertinentibus. 9. Bogen in Det. Adelmans Brief an Berengarium, ihn von öffentlicher Bestreitung der Lehre von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im 6. Abendmal abzuhalten, ist schon mehrmals gedruckt, (Hr. S. zehlet in der W. p. 5. neun Ausgaben,) aber niemals vollständig. Daß der Text abgebrochen sey, war bekannt, nicht aber, wie viel fehlte. Hr. S. hatte das Glück, in einer wolsenbüttelischen Handschrift unter mehreren kleinen Schriften des Hieronymi diesen Brief vollständig zu entdecken, und diese Entdeckung war wehrt gemeinnütziger zu werden. Des Grafen Mazzuchelli zweifaches Vorhaben, Berengarii Fragmente zu sammeln, und Quirini bibliothecam patrum Brixienfium verbessert wider drucken zu lassen, von denen jenes das Kezergericht, dieses der Lob hinderte, veranlaßte den Hrn. S. ihm die Abschrift anzubieten, er erhielt sie aber aus Italien ungebracht zurück, und auch dieses halten wir vor ein Glück, da der einzelne und mit so vielen schönen Zusätzen bereicherte Abdruck diese alte Schrift wenigstens unter uns in mehrere Hände bringet. Sie ist allemal als Denkmahl einer wichtigen Streitigkeit, und als Abhandlung eines Lehrsatzes, dessen Geschichte sehr erheblich ist, wehrt, daß sie ganz gelesen werde. An Adelmannum stehet man immer einen gelehrten Theologen der damaligen Zeiten, der besonders der biblischen Theologie, wie sie der damals erst entstehenden scholastischen Gelehrsamkeit entgegen stehet, ergeben ist, und in dem neuen Theil p. 23. offenbar auf diese einen Ausfall thut, der bemerkt zu werden, uns zu verdienen scheint. Doch wir haben in eben diesem igt zuerst ans Licht gebrachten Stück eine vor die gelehrte Historie noch wichtigere Stelle bemerkt. Adelmannum schreibt p. 31 Berengarius habe ehemals *secularibus litteris* (d. i. der

Grammatik und Dialektik) seinen Fleiß gewidmet (welches, wie bekannt, durch anderweitige Zeugnisse bestätigt wird) nun aber von ihnen Abschied genommen und sich bloß den sacris lectionibus; oder der Theologie ergeben. Nun folget: quod aiunt, — te, nouitatum captatorem, veteres adculare atque probatissimos scriptores artium adculare exauctorare, adeo vt Priscianum, Donatum, Boetium prorsus contemnas multaue eorum dicta, quae, eruditorem omnium vsu comprobante, ad nos vsque demanarunt, opposita auctoritate tua enertere coneris. Nach einer sehr billigen Erinnerung, daß dergleichen Neuerungen erträglicher wären, als in der Theologie, sagt Adelmann: proinde quum audire, saepe iuvenes quosdam, qui ad nos descenderant, in claustris suis a praelatis eorum regulariter pulsatos esse, (sic habent regelmäsig Schläge bekommen) eo quod in lectionibus ecclesiasticis *accentus tuos* insolenter vsurparent auresque fratrum aliter imbutas, inuitatis quorundam verborum prolationibus offenderent, pro nihilo ducebam. Diese Nachricht giebt der Historie des Berengarii ein neues Licht. Wir lernen daraus verstehen, was einige andere (der Kürze wegen verweisen wir auf Hrn. Bruners histor. critic. phil. tom. III. p. 659) von dessen eignen Grundjuzen in der Grammatik sehr dunkel bemerkt, würden es aber noch besser verstehen, wenn wir wüßten, was die *accentus* Berengarii gewesen. Hr. S. hat p. 103. recht erinnert, daß hier an keine Müßigkeit zu denken. Man nenne es Freimüthigkeit in Befreiung des Vorurtheils des Ansehens in den Wissenschaften, und eignes Nachdenken, oder Neuerungs-sucht, so ist es allemal in dem Charakter eines so merkwürdigen Mannes ein sehr bezeichnendes Zug, daß er in andern Theilen der Gleichsamkeit so, wie nachhero in der Theologie, zu reformirten

ren gesucht, und seine Unternehmungen Beyfall und Widerspruch erhalten. Diesen Brief des Adelmans begleitet Hr. Schm. mit einigen andern brauchbaren Anhängen. Diese sind Verengarii Antwort, wie sie Martine ans Licht gestellet: des Benedictiners Durands Nachricht von den wegen Verengarii Abendmalslehre vorgefallenen Begebenheiten: Paul. Gagliardi (der zu Padua im J. 1720. Adelmans Werke mit Gaudentii von Brescia Schriften herausgegeben) Abhandlung von Adelman: anderer Schriftsteller Zeugnisse von eben diesem Bischof, die Gagliardi zuerst gesamlet, Hr. S. aber vermehret: Gagliardi Anmerkungen zu Adelmans Brief, so weit er ihn herausgegeben, und Hrn. Schm. Fortsetzung dieser Anmerkungen zu dem neuen Stück.

#### Stockholm.

*Haller.*

Im dritten Vierteljahre 1768. war Hr. Carl Gustav Eleberg Präses, der verschiedene Reisen nach China gethan hat. Auf seine Wahrnehmungen über die Senkung der Magnetnadel ist der erste Aufsatz dieses Vierteljahres vornemlich gegründet, worin der Ritter Wargentin eben dieser Senkung Geschichte erzählt, und aus den gesammelten Wahrnehmungen eine Charte von der verschiedenen Stärke eben dieser Senkung verfertigt hat. Sie verschwindet im Aethiopsischen Meere, auf 13. Grad. 35. Min. Süder Breite. Sie steigt, wie sich die Gegend von der Linie entfernt, ziemlich ordentlich, ist im Canal bey 74. und bey Faro bis 81. gegen Süden nimmt sie eben auch zu, ist bey dem Cay bis 47. und 50. und weiter nach Süden bis 71. Ihr Meridian durchschneidet die Linie an zwey Stellen. Ihre Krümmung ist Nordwärts von Europa allemahl nach Süden gewölbet: Ostwärts von Afrika aber nach Norden. Man weiß sonst daß Robert Normann die Senkung zuerst in London angemerkt, und A. 1576. von 71. Gr. 50. Min. gefunden hat. Hr. W. glaubt nicht, daß die Bernullische Erfindung dieser Senkung

Senkung abzuhefen vermdgend seye. 3. Hr. Archiater Schüzer hat an einer Zwergin den Kaiserschnitt glücklich verrichtet, und das eben auch ungestalte Kind von der Mutter abgeloget, dieselbe ist aber dennoch, nach einigen vorgegangenen Fehlern in der Lebensordnung, verschieden, wober man die Mutter fast ganz gebeilt gefunden hat. 4. Hr. Peter Johann Borgius hat eine neue Gattung von Widens beschrieben und abzeichnen lassen, die er *Aemelloides* heißt. 5. Hr. Karl Knutberg hat wahrgenommen, daß von der Hechsaat (vom Weizen) ein großer Theil verdirbt, wenn vieler Schnee den Acker bedeckt, eh daß es zufriert. Weiter nach Süden ist man ganz einer entgegen gesetzten Meinung, und fürchtet den Frost nur, wann die Erde ohne Schnee ist. Hr. K. will indessen, daß man den Schnee zusammenscharre, auf daß die Kälte desto besser eindringen könne. 6. Hr. Erich Prosperin über den Durchgang der Venus im Jahre 1769. Er setzt die Berührung auf 7. Uhe 18. Min. 25. Sec. und den Austritt auf 13. 41. 17. für den Mittelpunt der Erde, und zu Stockholm ist die innere Berührung auf 8. 35. 25. L. und die Parallax auf 6'. 53. Sec. 1. Lertz geseht. 7. Hr. Laurenz Montin von den Gewächsen, mit deren Anbau man dem Fluglande wehren kan. Er giebt ein Verzeichniß derer, die keinen Schirm erfordern, und anderer die ohne Schirm nicht gedeyhen: und alsdann rüht er an den Sand zuerst mit niedrigen Kräutern, die er verzeichnet, dann mit Sträuchen, und endlich mit Bäumen zu bepflanzen. 8. Hr. Joh. Haartman hat den Gebrauch des Sublimats oft unzureichend, ja selbst schädlich, und zumahl für die Brust gefährlich gefunden: er zieht ihm die Edimburgischen äthiopischen Villen vor, die aus lebendigen Quecksilber, Seife, Gajacextract, zusammengerieben, hernach aber mit Speisglas, Schwefel und einigem Syrup gebildet werden. Er führt auch einige Weyspiele glücklicher Curen an. 9. Hr. Jonas Hollstein hat in der Kuleischen Lapmark einen jungen Dieber gefangen, und dessen Sitten beobachtet, er ist weder Fleisch noch Fisch, bringt sich mit einem harten Kiedgrafe zum Wreyen, wann ihm etwas feht, und will sonst keine Belehrung annehmen.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 14. Julii 1770.

Göttingen.

**B**offiegel verlegt: Io. Henr. Frickii, I. V. D. *Hofsch.*  
Disquil. de Commendatorum Ordinis teuto-  
nici qualitate civili et foro eorum in actio-  
nibus personalibus. 1769. 94. S. 4. Der teutsche  
Orden behauptet sowohl eine Unabhängigkeit von der  
Landeshoheit der Reichsstände überhaupt, als auch  
insbesondere einen durchaus befreyten Gerichtsstand  
der Commendturen, wenn sie mit einer Personal-  
klage belangt werden. Die Streitigkeiten sind auch  
bekannt, welche gedachter Orden mit dem Hause Hes-  
sen vor einigen Jahren in besondern Wechselfchriften  
hierüber geführt hat. Hr. Fricke, nunmehriger Leh-  
rer der Rechte in Kiel, hat die Gränzlinien dieser ein-  
gebildeten Größe nicht nur glücklich entworfen, son-  
dern auch seine Ausführung durchgehends mit histo-  
rischen Beweisen unterstützt; und wir empfehlen des-  
wegen unsern Lesern diese Schrift wegen ihrer vorzüg-  
lichen

lichen Gründlichkeit. Sein Beweis ist kurz dieser: Die Commenthuren des teutschen Ritter-Ordens stellen, so wie auch die teutsche Prälaten, mit deren geistlicher Würde ein weltliches Regiment verbunden ist, eine gedoppelte Person vor, in so ferne sie nehmlich im ersten Betrachte als Glieder einer geistlichen Gesellschaft ihrem Ordensmeister, im andern aber, als weltliche Bürger des Staats, entweder dem Kaiser und Reiche, oder aber der Landeshoheit eines Reichsstandes unterworfen sind. Nach dem zuletzt angegebenen Unterschiede, der selbst im westphälischen Frieden im V. Art. §. 14. und der täglichen Erfahrung gegründet ist, sind die Commenthuren entweder mittelbar oder unmittelbar, wovon der Beweis aus ihrer ursprünglichen Eigenschaft, ob sie nemlich von einem Unterthanen eines Reichsstandes, oder von K. und R. oder auch von einer andern unmittelbaren Person an den Orden gekommen, geführt werden muß. Aus diesem zweyfachen Betrachte stießen unmittelbar die beiden Sätze, daß 1) die Commenthuren nur in so ferne, als sie der disciplinarijchen Aufsicht ihres Ordensmeisters untergeben sind, als unmittelbar angesehen werden können; hingegen aber 2) der höchsten Obrigkeit untergeordnet seyen, so bald sie als Glieder eines weltlichen Staats betrachtet werden, und in dieser Eigenschaft entweder bey den höchsten Reichs- oder Landes-Gerichten belangt werden können, wie denn, ausser der Allgemeinheit dieser Grundätze, noch besonders die Verfassung des teutschen Reiches es nicht leydet, daß bloß weltliche Sachen an einen geistlichen Richter gezogen werden. Aus diesem Gesichtspuncte würde dem teutschen Orden wenig Schern für seine Behauptungen übrig bleiben; allein er sucht auf einer andern Seite aus besondern Befreyungs-Urunden seine Rechte zu vertheiligen, welche aber den Beweis, der ihnen beygelegt



gelegt werden will, nicht enthalten. Die aus diesen behauptete Unmittelbarkeit widerlegt der Hr. B. damit, daß die kaiserlichen Gnadenbriefe keine gänzliche Befreyung, sondern nur in Absicht auf gewisse Gegenstände, enthalten, und folglich über diese nicht ausgedehnt werden dürfen; die päpstliche Privilegien hingegen niemals eine Verbindlichkeit auf diejenige würden, deren Rechten damit zu nahe getreten worden; daß in der kays. Investitur nur diejenige Lehen begriffen seyen, welche der Orden von K. und R. zu Lehen trägt, überhaupt aber selbige mehr auf die persönliche Würde des Ordensmeisters, als auf ein mit dieser verbundnes Territorium gehe, und daß endlich die in der Reichs-Matrikel dem Leutschmeister zugelegte Summe, nicht auf den ganzen Orden, sondern bloß auf die ihm eigene Commenthurerey, zur Subcollektion angewiesen worden sey. Was aber die vom K. Ruprecht und Carl V. ertheilte Gerichts-Befreyungen betrifft, so enthalten diese Gnadenbriefe weiter nichts, als bloße privilegia de non evocando an die kays. Land-Gerichte, und können dieselbige, da sie ohnehin ihre Kraft nach der neuen Gerichtsverfassung in Teutschland verlohren haben, nicht zum Nachtheil der Reichständischen Gerichte ausgelegt werden.

#### Petersburg.

*Heyne.*

Da gute Uebersetzungen der besten Schriftsteller so wohl andrer Nationen als aus dem Alterthum zu Bereicherung der Kenntnisse und der Sprache einer Nation so viel beytragen, so ist hier eine Gesellschaft niedergelegt worden, welche für die Uebersetzung guter Bücher in die Russische Sprache Sorge tragen soll. Für jeden abgedruckten Bogen sind dem Uebersetzer sechs, acht bis zehen Rubeln bestimmt. Auf  
P p p 2 griechi

griechische und lateinische Schriftsteller soll vorzüglich Rücksicht genommen werden. Die Gesellschaft hat ein Verzeichniß bekannt gemacht, theils von Büchern, welche zum Uebersetzen angezeigt werden, theils von solchen, mit deren Uebersetzung man sich bereits wirklich beschäftigt. Unter den erstern, an der Zahl 49., befinden sich die besten griechischen und römischen Schriftsteller, Homer, Hesiod, Thucydides, (Herodot soll bereits aus dem Französischen in das Russische übersetzt vorhanden seyn) Xenophon, Polybius, Diodor, Dionys v. H., Dio Cassius, Plutarch, Strabo, Pausanias, Diogenes von L., und von römischen, Virgil, Horaz, Ovid, Livius, Cicero, die beyden Plinier, Ammian, Vellejus P., Gellius, Valerius Max. Die übrigen sind französische und deutsche Werke, meist mit gutem Urtheil gewählt; und zu diesen dürften sich vielleicht häufiger Uebersetzer finden, als zu jenen Alten. Wir vermuthen, daß die niedergesezte Gesellschaft aus eigener Kenntniß und Einsicht den Uebersetzern mit Rath an die Hand gehen, ihnen vorans Vorschläge und Anleitungen geben und verhüten wird, daß jene großen Schriftsteller nicht zu sehr entstelt, oder nach französischen Uebersetzungen, wie wir sehr befürchten, copirt werden. Der Geschmack der Nation würde gleich im Anfang eine schädliche Mischung bekommen. Doch für Männer, welche sich in den Geist des Alterthums und in den Geschmack der großen Schriftsteller gearbeitet haben, wird es leicht seyn, eine Copie nach einer französischen Copie von einer Copie nach dem großen Original eines Griechen zu unterscheiden. Wir wundern uns einige englische Schriften nach französischen Uebersetzungen angezeigt zu sehen: Kantemir Hist. Ottom. L'Enfant trouvé par Fielding, Voyages de Gulliver, Burnet Hist. d'Angl. Le Spectateur Anglois. Auch die Hist. du Ciel par Pluche, den guten St. Pierre, und Justis System des

des Finanzwesens und eben dess. Policeywissenschaft. finden wir vor uns. Von Schriften hiesiger Gelehrten ist des Herrn Hofe. Achenwall's Gesch. der Europ. Staatskündel aufgegeben, die Staatengeschichte aber und die Staatsverfassung der E. R. werden bereits übersetzt. Auch Herrn Büschings Geographie ist auf der Liste. Diejenigen, an welchen bereits übersetzt wird, sind an der Anzahl 26. meist franz. und deutsche Schriften. Es befinden sich darunter, Montaigne's Werke, Dictionnaire de l'Academie françoise, Mem. de Sully, der Kantemir, s. f. Aber auch das elende Pantheon mythicum von Pomme, Vertot Revolutions Romaines, die Annales de Tacite von Amelot de la Houssaye; und warum nicht lieber den Gordon! — auch einige Englische nach dem Französischen. Von classischen Schriftstellern sehen wir hier den Cäsar, Cocton, Cicero de finib. bon. et mal. Sex hist. Aug. Scriptores, und Ovidii Heroïdes. diese letztern sind in Russische Werke übersetzt und vom Großfürsten, dem sie der W. überreicht hatte, auf eigne Kosten bereits gedruckt. Der W. ist Basilius Petroff, welcher auf der Saisonspasischen Academie in Moskau studirt und nachher bey derselben als Lehrer der Dichtkunst und Beredsamkeit gestanden hat. Als Jahr Maj. die Kaiserin 1768. auf der Reise nach Casan durch Moskau gieng, überreichte er der Monarchin bey der Hin- und Rückreise zwey Oden, und erhielt das erstemal hundert Ducaten und das zweytemal einen Degen von gleichem Werthe. Im vorigen Jahre ward er nach Petersburg berufen, und hier beschäftigt er sich mit der Uebersetzung von Virgils Aeneide. Seine Oden sollen in dem Geiste Romanoffs verfertigt seyn. Wir wünschen, bey den rühmlichen Anstalten dieser großen Kaiserin, daß sich unter dem Haufen wenigstens nur einige gute Uebersetzer bilden, und daß zwey, drey

Uebersetzungen der Alten glücken mögen. Schon davon wird der Einfluß auf die Cultur der Nation mit der Zeit sehr merklich seyn.

*Kaßner.*

Berlin.

In der Buchhandlung der Realschule ist von Hrn. J. H. Lambert's Beyträgen zum Gebrauche der Mathematik, der zweyte Theil herausgekommen. 2 Alph. 12 B. 11 Kupfert. Weil dieser Theil so stark ist, sind in ihm zwey Abschnitte, jeder zu einem Bande gemacht. Man findet hier 12 Abhandlungen. 1) Ueber die Theiler der Zahlen. Die Vorschriften solche zu finden, werden insbesondere dadurch erleichtert, daß die eine Hälfte der Factore einer Zahl, lauter kleinere Zahlen enthalten muß als der Zahl Quadrat Wurzel. 2) Wie die Theiler der Zahlen in Tabellen zu bringen, nebst einer solchen Tafel. Dieß findet man nun ausführlicher in Hrn. L. Zusätzen, und den Trigon. Tafeln. 3) Verwandlung der Brüche. Wie die von andern sogenannten fractiones continuae auf unterschiedene Art bequem zu Näherungen angewandt werden. 4) Algebraische Formeln für die Sinus von 3 zu 3 Graden. Obgleich diese Formeln, wie leicht zu erachten ist, ziemlich zusammengefaßt aussehen, so enthalten sie doch nur 15 unterschiedene Quadratwurzeln, die man voraus berechnen, und das übrige durch bloßes addiren finden kann. Es geben sich hieraus auch merkwürdige trigonometrische Sätze für die Vergleichung der Sinüsse unterschiedener Werten. 5) Vorläufige Kenntnisse für die, welche die Quadratur und Rectification des Kreises suchen wollen. Hr. L. sieht selbst ein, daß dieser Unterricht, den meisten, die sich mit der Quadratur beschäftigen, unverständlich seyn müsse. Er handelt zuerst von ein paar Zahlen die Leibner, Merkel und Bischof dazu brauchen wollen

wollen, und zeigt wie unrichtig diese Leute dabey geschlossen. (Man kann hiebon eine Schrift des Hrn. Coriarius nachlesen, von der in unserm Gel. Anz. 1766. 117 St. geredet wird.) Hierauf weist Hr. L. wie sich Näherungen durch eine fractionem continuam berechnen lassen, und giebt noch einige merkwürdige Lehrsätze: 3. E. ein Bogen der eine Rationalsverhältnis zum Umfange hat, hat eine irrationale Tangente. 6.) Anmerkungen von Ausmessung der Linien und Winkel auf dem Papier. Da schon gewöhnlich ist einen rechtwinklichten Triangel 3. E. von Holz zu ziehung der Perpendikel- und Parallellinien zu brauchen, so trägt Hr. L. auf jeden der beyden gleichen Schenkel dieses Dreyecks die Tangenten bis 45 Grad, und so kann er damit Winkel messen. Wird auch ein Maßstab darauf gezeichnet, so vertritt dieses einzige Instrument zugleich die Stelle eines Winkelhakens, Parallelineals, Transporteurs und Maßstabes. 7. Anlage zur Tetragonometrie. In einem Vierecke sind acht Stücke, vier Seiten und vier Winkel. Hr. L. weist hier den Weg zu untersuchen, auf wie vielerley Arten einige dieser Stücke durch die übrigen bestimmt werden. Beym Feldmessen ist dieses nützlich, wo häufig Vierecke vorkommen. 8) Ueber Verwandlungen und Auflösungen der Gleichungen. Die bekannte Art Gleichungen vom 4 Grade auf solche von 3 zu bringen, wird hier allgemeiner gemacht, und mit ähnlichen Untersuchungen begleitet. 9. Quadraturen und Rectificationen der krummen Linien durch ungeschriebene und eingeschriebene Vielecke. Dieses Verfahren ist bey andern krummen Linien nicht so einfach, wie Archimedes es beym Kreise machen können. Es kann dienen Näherungen zu Ausmessung krummer Linien durch Verzeichnungen zu geben. 10. Anmerkungen und Zusätze zur Gnomonik, 3. E. Verzeichnungen der Azimuthaluthren, wo ein aufgerichteter Stift die Stunden weist, ein

ein Sector u. a. Werkzeuge aus der Sonnenhöhe die Zeit zu bestimmen, u. d. g. 11. Grundsätze des Gleichgewichts und der Bewegung fangen den zweyten Abschnitt an. Den Erinnerungen, die Hr. L. mit Recht gegen den gewöhnlichen Vortrag unterschiedener dieser Grundlehren macht, wird er in unserm Hrn. Hofr. Kästners Schriften schon ausgewichen finden. Sein Beweis vom Hebel ist der Wolfischen, nur in allgemeinen Zeichen, und dadurch etwas abstracter, vorgetragen, daß statt der Wolfischen Cylinder gleichkräfte gesetzt werden, die auf alle Punkte einer Linie parallel drücken. Hieraus leitet nun Hr. L. das Allgemeine der Statik her. In der Lehre von der Bewegung erweist 147. §. die Schwere wirke auf bewegte Körper eben so wie auf ruhende, weil nach Galiläus u. a. Versuchen der Raum des Falles sich wie das Quadrat der Zeit verhält. (Man weiß wie schwer solche Versuche zuverlässig anzustellen sind, in der Luft werden sie noch durch denselben Widerstand unrichtig, und im luftleeren Raume, den Hr. L. hier auch nennt, lassen sich wohl keine mit Abmessung der Zeit anstellen, denn man wird schwerlich einen gläsernen Cylinder ausgepumpt haben, der nur 15 Fuß hoch wäre. Also muß man wohl, wie auch Galiläus gethan hat, den Satz: die Schwere sey, nach Hrn. Eulers Ausdruck eine vis absoluta als eine sehr wahrscheinliche Hypothese annehmen, was man aus ihr rechnet, stimmt mit allen Erfahrungen so überein, daß die Hypothese dadurch Gewißheit wird.) Hr. L. geht ferner auf die Grundsätze der Bewegung fester und flüssiger Körper. 12. Zergliederung und Anwendung der mayerischen Mondstafeln; Hr. L. legt die Tafeln zum Grunde wie sie in den göttingischen Commentariis gedruckt sind, sucht die Formeln auf, nach denen Mayer solche berechnet hat, macht die Mondrechnung noch durch mehr Tafeln bequemer, und bringt überhaupt sehr viel lehrreiches von der Theorie des Mondes bey.

---

Hierbey wird Zugabe 26. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 16. Julii 1770.

Göttingen.

*Walch.*

Der Osterschlag dieses Jahrs ist vom Hrn. D. Müller, und handelt de S. coena, von mortis magis quam vitae reditusque Christi monimento, auf 2. Bogen. Daß das heilige Abendmal dem beständigen Andenken des Todes Christi von ihm selbst gewidmet worden, ist eine deutliche Lehre der Schrift. Beydes der Tod selbst nach allen seinen Ursachen und die Art des Todes, welche er ausstanden, sind nicht allein vor uns unendlich heilsame, sondern auch so denkwürdige Begebenheiten, als die Geschichte auch von den sonst berühmtesten Männern, wenn dieser große Thaten mit diesem Tod verglichen werden, nicht aufweisen kann; er hat verdient, daß sein Gedächtniß durch eine so feierliche Handlung immer erneuert wird, dergleichen Christus selbst seinen Wundern, seinen so wolthätigen Wundern nicht bestimmt hat. Es läffet sich aber von dem Andenken

2999 des

des Todes das Andenken der Auferstehung und Lebens Christi in seiner Herrlichkeit nicht trennen. Schon die Umstände der Stiftung beziehen sich auf die damals zukünftige Auferstehung. Der Befehl es zu seinem Gedächtniß zu thun, ist zugleich eine wahre Weisagung sowol von der Beharrung der Apostel im Glauben, als von der Stiftung und großen Ausbreitung der Kirche durch ihre Predigt, welche beyde Begebenheiten nicht erfolgen können, wenn Christus nicht auferstanden wäre. Doch ein noch kläreres Merkmal des Zusammenhangs des Abendmals mit der Auferstehung und dem herrlichen Leben lieget in Pauli Vorschrift, den Lob des Herrn zu verkündigen, bis daß er kommt. Hr. D. M. bemerkt das Ungereimte, wenn dieses auf die korinthischen Christen eingeschränket werden sollte, und folgert daraus, daß der Befehl allgemein und eine Versicherung von der beständigen Erhaltung der Kirche bis an das Ende der Welt sey. Schon diese Erhaltung seiner Kirche erinnert uns daran, daß Christus lebe, und seine Zukunft zum Gericht wird dieses sein Leben und königliche Majestät offenbaren, wie denn auch Christus sonst mit den Weisagungen von seinem Tod die Vorherverkündigung dieser seiner Zukunft verbunden: aus welchem denn sehr wichtige Abendmalspflichten vor die Christen entstehen.

*Heber.*

London.

The Light of Nature pursued by *Edward Search*; vol. II. part. I. 315. S. Dieser Theil enthält die Grundlehren von der Seelen Unsterblichkeit, der Existenz und den Eigenschaften Gottes in 19. Kap. Die Aufschriften wollen wir diesmal zur Erspahrung des Raums weglassen, weil der Zusammenhang der Gedanken des B. aus der Anzeige, die wir geben wollen,



ten, ohne Zweifel schon erhellen wird. Er gründet der Seelen Unsterblichkeit zuvörderst auf ihre Einfachheit, weil diejenigen, die selbige bestritten, immer auch ihre Einfachheit geleugnet hätten; die Einfachheit folgert er aber aus der Individualität, oder Personalität, deren sich ein jeder in seinem Innersten bewußt seyn müßte, und überhaupt daraus, daß ein denkendes oder wahrnehmendes Subject in der strengsten Bedeutung eins seyn müßte. Bey der Gelegenheit sagt er (S. 73.) daß es eben so wenig zu begreifen wäre, wie aus den dunkeln Vorstellungen von 20 Individuen eine klare Vorstellung entstehen könne, als wie ein Brief in einer Stunde 100 Meilen geschickt werden könnte, dadurch daß man 20 Personen zugleich abschickte, wovon eine jede in einer Stunde 5 (englische) Meilen lief. Den Grund zu diesem Erweise der Einfachheit denkender Substanzen legt er vorher durch Untersuchungen über Substanz, Identität, zusammengesetztes Ding, und die Theilbarkeit der Materie. Er ist nicht von der Partey derjenigen, die, Locken nach, leugnen, daß wir einen Begriff von dem was Substanz ist, hätten. Er beantwortet Lockens Gründe, wie jeder, der die Sache gerade zu ansieht, alsbald sie beantworten wird. Wie untractabel der Begriff von der Unendlichkeit (in der strengsten Bedeutung) bey Zahlen, und wie labyrinthisch die Frage von der Theilbarkeit ins Unendliche, man mag sie zu bejahen oder zu verneinen unternehmen, erkennt der V. (S. 55.) Unterdeßem folgert er aus allem, was noch darüber gesagt worden ist, so viel, daß es wenigstens eine schlechte Ausflucht sey, wenn einer, um auszuweichen, sich auf die Möglichkeit der Theilung ins Unendliche oder dergleichen etwas beruft; und daß Phantasie und Sophistery bisweilen nur machten, daß man die Nothwendigkeit davon bewiesen zu haben glaubt. Nachdem er

die Einfachheit der Seele also dargethan, folgert er bald darauf, daß sie eine andere Art von Wesen, als die körperlichen Atomen. In dem Begriffe, den wir uns mit Grunde von dem Elemente der Körper machen können, liegt wenigstens nichts, so uns auf die Eigenschaft eines denkenden Wesens führen könnte. Für etwas, wie der Raum wird man die Seele auch nicht halten. (In Ansehung des Weisens von Raum und Zeit redet S. nirgends recht bestimmt.) Also ist die Seele ein Geist. Denn dieß ist die andere Art von Substanzen, von denen wir einen Begriff haben. Der W. wagt (S. 98.) den Gedanken, daß das Unterscheidende des Geistes=Wesens auch darinne mit zu beisehen scheine, daß ein Geist durchdringlich, benützigsten Falls aber im Stande wäre sich solid oder undurchdringlich zu machen. Es ist dieß eine Hypothese, worauf der W. im folgenden einiges bauet. Uebrigens gehöret der W. zu denen Philosophen, die einfach und auf eine gewisse Weise ausgedehnt seyn nicht für widersprechend halten; und er schließet insbesondere in Ansehung unserer Seele, daß sie einen größern Raum mit ihrer Gegenwart erfüllen oder, wie er sich ausdrücket, eine größere Sphäre ihrer Gegenwart haben müsse, als ein mathematischer Punkt, (S. 101) daraus, weil sie eine Menge von Gegenständen zugleich wahrnehmen könnte, wovon die letzten Bilder oder exhibirenden Substanzen, *ideae materiales*. doch nicht in einem mathematischen Punkte zusammen seyn könnten. Aus der Einfachheit folgert nun der W. die Dauer der Seele vermittelst des Grundsatzes, daß die einfachen Dinge, und die Grundkräfte (*primary qualities*) natürlicher Weise nie umkommen. Aber, kann man hier einwenden, der W. setzt ja das Magazin der Vorstellungen, und alle Werkzeuge des Denkens außer dem einfachen wahrnehmenden Wesen; was hilft es nun, daß

daß er die Einfachheit dieses letztern und seine beständige Dauer beweiset? Diesen Einwurf macht er sich, und gesteht dann, daß er aus dem bloßen Wesen der Seele ihre künftige Bestimmung noch nicht abnehmen könne. Es folgen die theologischen Betrachtungen. Er fängt mit der Betrachtung an, daß in der Natur irgendetwo eine unerschöpfliche Quelle von Bewegungskraft liegen müsse, und daß diese weder in dem was wir Materie nennen, noch in der Kraft unseres Geistes liege, ferner daß dasjenige welches den Grund in sich enthält von dem Unterschiede der Dinge in Ansehung ihrer Grundeigenschaften, zugleich den Grund ihrer Existenz in sich enthalte, endlich, daß dasjenige was auf einem gewissen Ort oder Raum eingeschränket ist, nicht absolut nothwendig seyn könne; und führt also auf verschiedenen Wegen durch tief-sinnige und aus dem Innersten der Metaphysik hergeholte Betrachtungen auf die Erkenntniß einer unsichtbaren, nothwendigen und unabhängigen Grundursache aller Dinge. Er folgert ein Argument zur Befreiung der Hypothese von zweyen Principien, einem Guten und einem Bösen, aus dem Begriffe der Schöpfung, welches ihm neu scheint. Nämlich, da die Schöpfung ein actus ist: so hätte das böse Wesen nicht den Grund zum Uebel in die Wesen der geschaffenen Dinge legen können, mittlerweile daß das andere sie ganz gut geschaffen. Es müßte das letztere dem erstern es mit Willen verstatet haben; und damit sie die Hypothese vom Grunde aus über den Haufen. Nun kommt uns dieses Argument auch vor; aber bey dem was der V. davon gesagt hat, hat es für uns noch keine Evidenz. Daß das Ewige unveränderlich, nimt er als ein Axiom an. Er ist weitläufig bey den Betrachtungen über den Ursprung des Bösen, und redet nachdrücklich in utramque partem. Von der unendlichen Güte des Schöpfers scheint er

unterdessen völlig überzeugt. Die Gründe die er zur Beantwortung der Zweifel gebraucht, sind gut gewählt, aber bereits bekannt genug. Man vermuthet wohl, daß die Wahrscheinlichkeit eines andern Lebens mit darunter ist. So leicht ist der Gang seiner Meditation bey diesen Materien freylich nicht als bey den vorhergehenden. Das Licht verliert bisweilen in den Wendungen, die er nimmt, und sie scheinen labyrinthisch. Unterdessen zeigt er sich noch immer als den Mann, der viele Systeme durchdacht hat, die Schwierigkeiten kennt, und die nützlichen Wahrheiten von den unnützen, läßlichen und hitzigen Bestimmungen zu trennen sucht, damit nicht die Kraft der ersten unter den letzteren verloren gehe. Noch möchte es manchem scheinen, daß er hier und da ohne Noth allzumethaphysische Gründe gelegt, wo er auf Grundfälle des gemeinen Verstandes hätte bauen können.

Der vierte Theil (vol. II. part. II.) von 335 S. enthält unseres B. Philosophie von dem Zustande der Seele nach dem Tode; voll von Ausichten in die Ewigkeit und von philosophischen Träumen, wie man sie von einem *Search* erwarten kann. Er ist so bescheiden und so klug, sie müßte auch nur unter dieser letzten Aufschrift vorzutragen. Vier Kapitel sind es überhaupt in welche dieser Band abgetheilt ist, *Synochesen*, *Debicular-Zustand*, *Welt-Seele*, die *Disson*, (wir getrauen uns dieß nicht deutsch zu geben.) In dem ersten erklärt er sich über den Werth solcher Suppositionen, die man keineswegs völlig erweisen, aber auch mit nichts widerlegen kann, und vermittelt deren etwas begreiflich wird, was außerdem unbegreiflich, und also nach dem gewöhnlichen Sprunge des Urtheiles unmöglich scheint. Im andern und dritten Kap. bereitet er durch Speculationen, die aus dem

den vorhergelegten psychologischen und kosmologischen Grundlehren entstehen, seine Leser zu denjenigen wunderbaren Dingen vor, die er hernach im vierten Kap. erzähler, zufolge dessen, was er selbst in dem andern und dritten Leben, in welches seine Seele eine Nacht versetzt war, erfahren hat. Wir ziehen aus diesem gedoppelten Vortrage die Hauptsätze heraus, und überlassen es unsern Lesern, die wichtige Ausführung sowohl, als die eingewebten Antworten auf tausend Objectionen, die bey dem ersten Anblicke die Hauptsätze erregen, bey W. selbst zu lesen. Zwey Arten des Lebens stehen der menschlichen Seele nach diesem unsern Leben noch bevor. Das erste der Vehicular-Zustand, wo die Seele noch in einem Vehicul, in dem kleinen ätherischen Körper, der in diesem irdischen hier als ein Embryo lag, eingekleidet ist. Tausenderley Vorzüge hat unterdessen dieses andere Leben schon. Unter andern eine viel unmittelbare und sicherere Sprache, die Sprache der Empfindungen (senticient language). Keine von den Vorstellungen dieses irdischen Lebens bringt die Seele mit dorthin. Sie kommt als ein Kind hin, und muß sich Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben. Aber doch hat das irdige Leben Folgen auf dieses künftige. Das Vehicul wird hier modificirt, und Einmischung grober Materie ist der Grund höchst unseliger Empfindungen. Man muß den Gesetzen der Natur und der Vernunft nach ihrem ganzen Umfange zu gehorchen suchen, wenn man sich wegen der Zukunft beruhigen will. Dieses Vehicularleben ist nicht von ewiger Dauer. Ein weit herrlicheres steht bevor, wenn nach dem Tode des Vehiculs der ganz reine Geist mit der Welt-Seele vereinigt wird. Dieser Tod erfolgt bey einigen früher, bey andern später. Die Welt-Seele ist ein Ding, wie das Meer, oder überhaupt eine Sammlung

lung harmonirender nach einerley Gesetzen mit und durch einander wirkender Dinge eins ist. Die einzelnen Seelen behalten zwar ihre numerische Identität, jede ein thätiges und seliges Wesen, aber die vollkommenste Communication und Harmonie die unter ihnen ist, macht sie zu einem Geiste. Die ganze Körperwelt ist von diesem geistlichen Wesen erfüllt und bis auf die kleinsten Zwischen-Räumen durchdrungen. Dasselbe ist die Quelle von den Kräften der Bewegung, der Attraction und Gravitation, kurz wirklich die Grund-Kraft, die schöpferische Kraft der Natur, aber immer dependent vom höchsten Wesen, und folglich kein Gegenstand der Anbetung. Die Welt ist also ein Thier. Alle ihre Theile werden durch Geister regiert; und man könnte also von einem Gott oder Engel des Jupiters, des Mondes u. s. f. reden, auch fände man Grund für die Meynungen von Schutzgeistern, von Offenbarungen im Traume, Ahnungen und dergleichen; dieses alles nemlich philosophisch zu erklären, wenn man sonst Gründe hätte es zu glauben. — Nun noch etwas von der Geschichte der Vision; In dem Vehiculärzustande trifft unser W. zuerst seinen Locke an. Eine Eintheilung der Philosophen in *Knowals* und *Searches*, die sie hier mit einander machen, und die zu verschiedenen malen vorkommt, bringt uns auf die Vermuthung, daß unser W. diesen letztern Namen nur angenommen habe, um den Charakter seiner Philosophie damit anzuzeigen. Locke getraut sich nicht die Frage, ob das Schicksal der Verdammten ewig, zu entscheiden, sagt daß die Meynungen darüber auch unter ihnen getheilt wären, und daß alle nur darinn übereinstimmten, daß das Uebel nicht von Gott zugelassen würde als wenn es von der Beförderung des besten Zweckes unzertrennlich ist. (Nach verschiedenen Stellen zu urtheil

urtheilen, ist der W. von denenjenigen, die für alle gutes hoffen. Oft und unter allerhand Einkleidungen kömmt er auch in diesem Theile auf die Betrachtung über die Grund-Ursache des Bösen, und getraut sich nirgends die Sache für völlig aufgekläret auszugeben, glaubt vielmehr, daß eine uns unbekante Eigenschaft in Gott dabey zu Grunde liegen müsse, die uns verborgen wäre, weil wir Gott nicht antecedenter ad creationem, sondern nur als den Regenten der Welt, die schon ist, kennen; so glauben wir seine Idee am besten ausdrücken zu können.) Viele Seiten hindurch unterhält der W. uns hier wieder von seiner lieben Frau, und sich mit ihr. Denkenden und fühlenden Lesern wird dieß weder langweilig, noch auch nur Ausschweifung zu seyn scheinen. Plato hält eine Vorlesung über die Liebe. Mit dem Socrates wird vom Geniüs gesprochen. Großvater Pythagoras (der Ausdruck ist vom W.) prediget erst eroterisch, hernach so ziemlich esoterisch. Der W. ist mit der Philosophie seiner Vorfahren gut bekannt; doch läßt er sie freylich manches sagen, wovon sie in ihrem Leben nicht gedacht haben; aber sie haben auch unterdessen Zeit gehabt, manches noch zu lernen. Eine Stelle aus der Rede des Pythagoras wird manchem bedenklich scheinen. "Merke auf und lern. Die gevierte Zahl ist das heilige Tetragrammaton, der schreckliche Name, bey den Menschen-Kindern durchgängig der menschliche, obgleich verschiedentlich ausgesprochen; Jena, Iliu, Ioue, Jor, Zevs, Deus, Tien, Alla, Dios, Idio, Dieu, Lord". Ueber das Menschliche im Charakter des Apostel Paulus, nach dessen Befinden sich der W. auch gelegentlich erkundiget, kommen einige Anmerkungen vor, die wir ihm noch eher verzeihen, als den niedrig lustigen Ton (nach unserm Geschmacke ist er es) in welchem er und Locke mit dem Vehicularmann Stahl sprechen. Doch vergißt man

dies wieder bey den guten Anmerkungen, die über einige Lehren der Stahlischen Physiologie gemacht werden. Des W. Meynung von der Möglichkeit, daß die Imagination der Mutter solche Wirkungen auf den Leib ihres Kindes, als die Muttermälcr sind, hervorbringe, hat des Recensenten Beyfall; und ein Beyspiel so er anföhret, (S. 290) widerlegt wenigstens gewisse Erklärungs-Hypothesen dererjenigen, die der entgegengesetzten Meynung zugethan sind. Auf Leibnizens wird endlich auch ein Seitenblick geworfen. Der W. scheint ihn nur als Clarkens und Stahlsens Gegner zu kennen. (und als letztern kennt ihn der Recens. nicht.) Der Einwurf, den er unterdessen Leibnizens Monadologie macht, ist gegen die schwächste Seite derselben gerichtet, gegen den Satz, daß keine Monade in die andere wirke, den Grundsatz der W. Harmonie. Kommen denn auch Chineser und Amerikanische Wilde zu euch? fragt unser W. Seyd ihr so engbrüstig (narrow minded) dieses zu fragen, giebt Locke zur Antwort. Die Seeligkeit der rechtschaffenen Heyden behauptet er an mehr als einem Orte ganz freymüthig, und beruft sich dabey auf das, was in der Geschichte des Hauptmanns Cornelius gesagt wird. Ueberhaupt sucht er seine Meinungen immer als übereinstimmend mit der heil. Schrift vorzustellen. Umständlich hat er sich nitgends erklärt über das Verhältnis, in welchem er sich die Offenbarung denkt; doch wird es einigen Lesern nicht schwer scheinen, seine Gesinnungen hierinne zu errathen, sonderlich aus dem, was er auf der letzten Seite sagt. Unser Urtheil von dem Werthe dieses Buches hat sich bey diesem Theile vollkommen bestätigt.

Berlin.



Berlin.

*Heyne.*

Hey Nos: Lettre sur l'Education 1770. 8. In diesem Sendschreiben, das inwendig Lettre d'un Genevois à Mr. Burlamaqui Prof. à Geneve von Berlin aus überschrieben ist, sieht man sich um zwanzig bis dreißig Jahre in der Aufklärung Deutschlands zurück gesetzt, und alle die Fehler in der häuslichen Schul- und Universitätsverfassung, und in der Erziehung überhaupt, als jetzt zuerst bemerkt, welche seit so langer Zeit von den guten Deutschen in so vielen Schriften bestritten, auch an vielen Orten und in so vielen Familien durch verständige Einrichtungen längst sind verbessert worden; und wo diese Fehler noch nicht verbessert sind, liegt es wohl weit weniger an Mangel der Einsicht und dem guten Willen eines guten Theils der Väter, als an dem Mangel öffentlicher Anstalten und einiges von Seiten des Staats dazu zu machenden Aufwands. Die Lehrer müssen hier fast alle Schuld tragen; ob der Staat aber das thue, was erforderlich ist, um gute Lehrer in aller Art zu haben, bleibt unberührt. So bekannt oder so wenig erörtert die Sachen selbst sind, so kräftig und original ist der Ausdruck. Der Erziehung, welche der Soldatenstand giebt, legt der V. einen großen Vorzug bey. Die Erziehung des Adels und des andern Geschlechts erhält den Tadel, der in so vielen Sittenbüchern, Dramen und Romanen gepredigt wird; aber eine merkliche Veränderung kan man allein von öffentlichen dahin zielenden Einrichtungen erwarten.

Noverdun.

*Haller*

Der zehnte Band des Dictionaire d'histoire naturelle hat 538. S. Der Hr. v. Haller merkt an, daß die Rhubarbapflanze nunmehr für eine Gattung mit gefin-

gefügeten Blättern gehalten wird, und hier ist vermuthlich attribuoit unecht, und soll atribue heißen. Hr. Bourgeois hält die Rhabarbar für hitzige, oder verstopfte, oder mit scharfem Harne geplagte, auch für hysterische und hypochondrische Kranke nicht für dienlich. Hingegen hat er die indianischen Purgierbohnen (Ricinus Amer.) zwar heftig im Abführen, aber doch auch in viertägigen und hartnäckigen Fiebern zuverlässig befunden. Er hofft daß das Keiß, das auf den Gebürgen von Cochinchina wächst, auch in Helvetien fortkommen würde. Hr. B. hat einen Rosmarin mit Fenchelblättern, der vermuthlich eine Libanotis seyn wird. Mit den Spitzen der Brandbeere macht man ein gutes Surgelwasser in der Bräune, die mit Entzündung begleitet ist: und die säuerliche Tisane von eben diesen Spitzen ist in hitzigen Fiebern sehr heilsam. Den federichten Schwamm an den Rosen, hat Hr. B. nur zerstoßen, in den Kröpfen würksam befunden: und ein verlassener Wasserkrüchtiger ist mit der bloßen Frucht geheilt worden. Der Hr. von Haller bezengt, der Gebrauch des Seedenbaumes habe wohl Bluthseyen verursacht, aber die Leibesfrucht nicht abgetrieben. Der auf den Alpen wachsende Safran hat kurze und geruchlose Hörner am Staubwege. Allen andern Futterkräutern zieht Hr. B. die Stachelähre vor. Er hält das Drachensblut für eine gefährliche Arznei, und hefft nichts heilsames vom Sandelholze. Er versichert, das Lerpentinöl werde nicht aus dem Terpentin, sondern aus den Lantzaffen abgezogen, die man im Brachmonat samlet, zerhale, und mit vielem Wasser das Del abziehe. Der Hr. von Haller fügt bey, der Terpentin komme aus der weißen Lanne, und das Pech aus der rolyten, er unterscheidet auch beyde mit den Blättern und Zapfen. Daß man die Salbey in China führe, haben wir oft gelesen, und nicht geglaubt,

ba

da man in diesen warmen Gegenden so viel Gewächse von mehrern Kräften besitzt. Er zeigt, daß die Röhre in den Salmen und Forellen aus der häufigen Nahrung entsteht, und der abgekehrte Fisch weißigt wird. Hr. Deslandes hat diese Röhre einem im Magen anzutreffenden rothen Wejen zugeschrieben, das er mit Klosterbeeren vergleicht. Das Seifenkraut rühmt Hr. Bourgeois gar sehr wider die Verstopfungen, und die Hypochondrie. Das echte Scammoneum hält er bey gallischen Kranken für sehr gut, nicht aber für phlegmatische. Die Senefamurzel rühmt er in den hitzigen Brustkrankheiten, daß man aber die *Serpentaria* nicht mehr brauche, ist zu viel gesagt.

Der elfte Band ist 528. S. stark. Hr. B. rühmt die Schwefelsalbe wieder die Krätze; er behauptet eine echte Antipathie wieder Krätze und Mäuse, die man nicht gesehen hat. (und woran wir zweifeln, wenn der Geruch nicht den Grund derselben ausmachen soll.) Der Hr. von Haller merkt an, der Ruhm der Chinawurzel habe sehr abgenommen, und sie werde sehr oft verfälcht. Hr. B. rühmt die von uns bekannt gemachte Silla, er erinnert sich aber nicht, daß wir keinen Grund zu hoffen haben, in kältern Ländern werde sie so manchen Winter ausdauern. Hr. B. hat gefunden, daß in Leichen von reinem Wasser die Schleyen viel besser und fester werden. Sehr oft hat er mit dem Rheinsarn Würmer von Kindern abgetrieben, wo andre Mittel keine Kraft bewiesen hatten. Er hat wahrgenommen, daß die Weinsensäure in Brustkrankheiten nicht dienlich gewesen ist. Junge Sprossen von Eichen, Eschen und Rüstern erwecken beym Hornvieh ein Blutharzen. Er hält nicht viel auf der Vieharzney, (und wir haben allemahl am sichersten gefunden, durchs strengste Einsperren der angestechten Orte, und durchs Niederschlagen

schlagen des kranken Viehes, den Seuchen ein Ende zu machen, die bey minder aufmerksamen Nachbarn fast unaufhörlich fortbauerten). Er hält die Walckererde für weit besser als den Harn, wenn man Lischer vom Fette befreyen soll: der Gebrauch des Harns soll eben die französischen Lächer schwächer machen. Vom Thee merkt der Hr. von Haller an, daß ungeachtet seiner zusammenziehenden Eigenschaft, dennoch des warmen Wassers erweichende Kraft überwiegt, und den Magen schwächt. Da Hr. W. aus den Nachrichten eines Priesters Dom Robert, die vielen in die katholischen Kirchthürme fallenden Donnerstrahlen dem electrisch werden der geläuteten Glocken zuschreibt, so widerlegt Hr. Deleuze diese Meinung. Der Hr. von H. schreibt des Zitterraales betäubende Kraft einem ausdünstenden Dufte zu, wie neulich Hr. Bancroft. Er gedenkt der Lorfkohlen, die in Frankreich noch unbekannt zu seyn scheinen. Hr. W. hält nicht recht viel auf dem Klee, da er nicht dauerhaft ist, sich sehr schwerlich einsamlen läßt, und dem Vieh leicht schadet. Nicht nur zu Walorbe, wie Hr. W. sagt, sondern überall in den kleinen kalten Strömen der Alpen giebt es vortrefliche rothe Forellen, die wohl die schwachhaftesten von allen Fischen sind. Wir können den unaufhörlich wirksamen Nationalstolz nicht ungeahndet lassen. Hr. W. schreibt das roht werden der Knochen von dem Genuße der Krappe den Hrn du Hamel und Guettard zu, da ohne allen Zweifel Volcher sie vor diesen Herren wahrgenommen, und Hr. Detlef die Umstände derselben genau er als dieselben aufgezeichnet hat.

Der zwölfte und letzte Band hat 640. S. davon ein sehr reiches Register den größten Theil ausmacht. Hr. W. glaubt wahrgenommen zu haben, der Waldrian zertheile die vor den Augen schwebenden Fiecken,

ken, die wie Mücken und Spinnenweben sich vorstellen, und der Hr. von Haller hat diese Wurzel mit Nutzen in der fallenden Sucht gebraucht. Auch der Hr. von H. beschreibt das Entstehn der Thäler, und ihren Zusammenhang mit den Seen der Alpen. Hr. W. hält die angeblich vom Rauche des Silenssaamens hervorquillenden Wässer für dichte Theilchen, die auf dem Wasser gerinnen, und sich eben so zeigen, wann man ohne den Rauch in den Mund zu ziehn, ihn mit der Hand ins Wasser leitet. Hr. Hauptzmann Silbermet von Biel hat eine doppelte Seiden-erndte erhalten, da er die Wässer zuerst mit Heckenlaube, dann mit ungepflanzten Kojen- Maulbeerslaube, wiederum mit gepflanzten, und zuletzt mit römischen Maulbeerslaube gefuttert habe. Herr W. rühmt gar sehr des polnischen Leibarztes Hrn. von Herrenschiwand Mittel wider die Nesselwürmer. Wir halten alle stark abführenden Mittel hierin ungefehr für gleich kräftig. Hr. W. unterscheidet die Gattung mit kurzen Gliedern von der andern mit langen, und hält die letztere für schwerer zu heilen. Der Hr. von H. hat keine große Erwartung vom herben und zusammenziehenden Ehrenpreiße. Das Albeeren schwächt die rothen Weine in Helvetien. Auch der Herr von Haller macht nicht viel aus den Mitteln wider den Vipernbiß, der in Frankreich und Italien ohnedem nicht tödlich ist.

*Zalle.*

*Haller.*

Mit Vergnügen haben wir doch des Herrn J. Henrich Schätzens Anthropologia oder Anweisung gesehen, wie man aus der Betrachtung des Menschen die Allmacht, Güte und Weisheit Gottes erkennen könne, die in octavo bey Gebauer auf 352. S. abgedruckt, und mit vier Kupferplatten geziert ist.

ist. Der Hr. Verfasser ist 74. Jahr alt, und man muß nicht die neuesten Entdeckungen von ihm fordern: man muß auch ihn nicht als unscharf richten, wann er Harvey und Krüger sagt, und bey eben dem Versuche den großen Erfinder in eine Linie mit einem Manne setzt, der bey vieler Fähigkeit doch niemahls das Scalpell gebraucht hatte. Die Wahrnehmungen über das befruchtete Ey nimmt er aus dem, in vielem sehr unzuverlässigen Malpighi, und die Kupfer von Kulmus und Kerkring. Wir glauben aber seine gute Absicht ehne, zumahl da sie so selten geworden ist, vieles entschuldigen. Es ist sonst eine Anatomie und Physiologie, woben Hr. S. zu zeigen sucht, wie der jetzige Bau, und alle Leibes und Seelenkräfte des Menschen Anzeigen eines weisen Regenten der Welt seyen. Hr. S. begleitet den Menschen bis nach dem Tode und bis zu seiner Auferstehung: er berechnet so gar den Raum, den alle Bürger der Erde von ihrer ersten Bevölkerung her, einnehmen werden; eine vielleicht vergebene Bemühung, da nicht die geringste Vermuthung da ist, daß die Werkzeuge der Nahrung, der Erzeugung, und der verschiedenen Reinigungen in den verherrlichten Leibern einen Platz finden werden.

*cf.*

Im Gebauerischen Verlage ist 1770 von der *Sars* woodschen Einleitung ins *V. T.*, welche wir bereits *Anz.* 69. S. 429 f. unsern Lesern empfohlen haben, der Erste Theil in einer deutschen Uebersetzung, auch mit Anmerkungen und eigener Abhandlungen vermehrt, von M. Joh. Christoph Friedr. Schulz, Mitgliede des hiesigen Theol. Repetenten-Kollegii, auf 229 Oktavseiten herausgekommen. Die Uebersetzung läßt sich größtentheils ohne Anstoß lesen, und die Noten welche der Hr. Uebersetzer, doch nur (wie billig) selten und mit wenig Worten beygefüget, zeugen nicht allein von einer völligen Bekanntschaft mit der Sache, welche sein Schriftsteller abhandelt, sondern auch überhaupt von einer ausgebreiteten und feinem Gelehrsamkeit.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 19. Julii 1770.

Göttingen.

*Walch*

Der Anschlag auf das Pfingstfest enthält eine  
 Abhandlung des Herrn D. Walchs de sancti-  
 tatis elogio, quod spiritui sancto tribui  
 consuevit, 20. Seiten. Der Nahme heiliger Geist  
 wird der dritten Person der Gottheit unter allen ü-  
 brigen Benennungen am meisten gegeben: er ist in  
 der allgemeinen Kirchenprache ihr eigenthümlicher  
 Nahme, welches wohl aus der Taufformel entstanden.  
 Die alten Kirchenlehrer haben dieses allezeit gelehret,  
 ob sie gleichwol erinnert, daß beyde Wörter Geist  
 und heilig, einzeln, und nicht zusammengesetzt, auch  
 den andern Personen zukommen, wovon sonderlich  
 eine Stelle des Theodor Abucara mitgetheilt wird.  
 Da Herr D. Walch glaubt, daß dieser Nahme aus  
 dem alten Testament herzuleiten, so werden die drey  
 Stellen Ps. LI, 13. Jer. LXIII, 10. 11. angezeigt  
 und erklärt, und denen widerprochen, welche ihn  
 auch

auch Dan. IV, 5. 6. V, 11. finden wollen, wo er nur in der griechischen Uebersetzung wider das Original steht. Desto häufiger siehet er im N. T. und zwar auf verschiedene Art. Schon Didymus hat geglaubt, daß die Ausdrückung, oder zweymalige Wiederholung und die Auslassung des griechischen Artikels hier was wichtiges sey, welches ohne Grund ist. Nur Eob. IV, 30. ist der hebräische Ausdruck völlig beybehalten. Rom. I, 5. und I Joh. II, 20. gehören nicht zu den Stellen, in denen der Name heilig von der dritten Person vorkommt. Auf die Frage: warum der h. Geist heilig heiße, geben ältere und neuere Kirchenlehrer, dreyerley Antworten. Einige sagen, es geschehe wegen seiner wesentlichen Heiligkeit: andere, wegen der Heiligung der Menschen: noch andere, um ihn von andern Geistern zu unterscheiden; diese sind aber uneinig, von was vor Geistern er unterschieden werden solle. Alle diese Ursachen sind zwar an sich Wahrheiten; es fehlt aber an guten Beweisen, daß diejenigen, welche im alten Testament zuerst diesen Namen gebraucht, eben diese Begriffe damit verbunden. Die erste muß sehr behutsam vorgetragen werden, weil die Heiligkeit allen Personen wesentlich ist, und die zweyte streitet wider den Sprachgebrauch, weil im A. und N. T. ganz verschiedene Wörter die Begriffe Heilig und Heiligmacher anzeigen. Herr D. Walch glaubt daher, die alten Hebräer hätten den heiligen Geist bloß im Gegensatz des bösen Geistes so genennet, weil sie beyden den Namen Geist, und zwar in der Bedeutung beygelegt, daß er einen Urheber sowohl von Gedanken und Vorstellungen, als von Begierden in den Seelen der Menschen bedeutet. Weil nun solche Wirkungen, die der Geist Gottes in den Menschen hervorbringet, nur gut, und die, welche dem Teufel zugeschrieben werden, nur böse sind, so haben die Alten



Allen zwar beyde Geist, einen Inspirator: allein diesen den bösen, jenen den heiligen Geist genennet. Dieses alles wird aus den Ausdrücken, die 1 Sam. X. XVI. XVIII. von Sauls doppelter Begeisterung erst vom Geist des Herrn, und hernach vom bösen Geist vorkommen, bewiesen und erläutert.

### Greifswalde.

*Heder.*

Hey A. F. Risse sind in diesem Jahre herausgekommen: Aufsätze aus der Philosophie und den schönen Wissenschaften, von M. Rud. Wih. Zobel. Unter diesen Aufsätzen erblickten wir mit Vergnügen eben denjenigen, über die Neigungen, der unter den Beantwortungen der Berlinischen Preisfrage über diese Materie sich uns vorzüglich ausgezeichnet hat, und worüber wir damals, ohne den Verfasser zu vermuthen, unsere Meynung sagten. Er erscheint hier mit einigen eingewebten Zusätzen. Die Rede auf das Geburtsfest des Königes, die der Herr Prof. im Namen der Akademie gehalten hat, führt zum Lobe des Königes den Satz aus, daß Könige durch eben die Empfindungen glücklich sind, welche Privatpersonen glücklich machen. Ueber die Vorurtheile, ob einige Ehrerbietung und Schonung verdienen, schrieb der Verf. seine Gedanken auf, bey Gelegenheit einer in der Schweiz aufgegebenen Preisfrage. Es sind einzelne schöne Gedanken auch in diesem Aufsätze, aber im Ganzen gefällt er uns weniger, scheint uns weniger zusammengedacht, als die übrigen. Vom Glücke. Eine Stelle daraus wollen wir anführen: "Man hat den Optimismus nunmehr mit allen Arten von Waffen bestritten, und doch keinen auf seine Seite gebracht, als etwa diejenigen, die noch niemals recht gewußt haben, was sie durch die beste Welt verstehen sollten. Weder profanische noch poetische Spitzereyen,

tereyen, weder Candiden noch Preischriften, werden jemahls fähig seyn, ein Lehrgebäude umzustürzen, das so tief in den ersten Gründen der geläuterten Vernunft gewurzelt ist; das vielleicht in einigen Nebenlehren noch Erläuterungen und Einschränkungen bedarf, aber in der Hauptsache allemal unerschüttert bleiben wird." Sonst untersucht der Verfasser in diesem Aufsätze eigentlich die Frage: Ob das Glück die Mensch'n öfters suche, oder die Menschen das Glück? Und er thut zuletzt den Ausspruch, das wahre Glück suche die Menschen öfter; die Menschen suchen aber öfter ein eingebildetes Glück. Daß das Glück eine Verkettung von äußerlichen Schicksalen, die unsern wohlgeordneten Wünschen gemäß sind; und daß also der Weise allein glücklich seyn könne, weil allein seine Wünsche wohlgeordnet, sind Sätze, die der Verf. hiebey aus einander setzet und zum Grunde leget. Ueber die Zeitvertreibe; enthält unter andern gründliche Gedanken über die Neigung zum Spiele. Ein Brief über das Alter; Geschichte des Afrikan; Unter Jahrhundert. Der Verfasser meynt, es schicke sich für dasselbe der Mahme, Jahrhundert des Geruches, am besten. Von der Seite des Styls so wol, als der Gedanken, empfehlen sich diese Aufsätze. Nur, wie es dem rednerischen Philosophen leicht begegnet, schleichen sich bisweilen allzuunbestimmte Sätze mit ein. Z. B. S. 177. der Mensch ist niemahls anders, als durch die lange Weile unglücklich. S. 190. Die Liebe zur Jagd wird in unsern Tagen als ein Vorwurf betrachtet, dafür sich fast jedermann schämt." Am Ende kommen einige Poesien, die der Verf. den Dichtern zur Beurtheilung überlassen will, ohne sich weiter an ihre Reihen anzuschließen. Der Recensent, der kein Dichter ist, urtheilt also hierüber auch nicht, und freuet sich, an dem

dem Verfasser einen würdigen Philosophen mehr kennen gelernt zu haben. — Besser Papier hätten diese Aufsätze, die im übrigen gut gedruckt sind, wohl verdient. Betragen zusammen 296. S. 8.

Stockholm.

*Haller.*

Der Verfasser der bekymmerlösa tankar, dessen Werk wir angezeigt haben, hatte, und zwar auf Vorschuß, zwey andere Werke herauszugeben versprochen, die in die jetzigen Umstände des schwedischen Reichs einschlagen: Von diesen ist fürs erste das eine mit dem Titel herausgekommen: Anmärningar wid Adj. Christiernin försläsningars andra delen om Mynt och wäxel cours &c. bey Grefing auf 52. Seiten in quart. Unser Verfasser muß bey Jahren seyn, da er schon ums Jahr vierzig für die Freyheit der Presse geschritten hat; man muß ihn auch aus seinem Werke in Schweden wohl kennen, ob er wohl einem Fremden unbedeutlich ist. Herr Christiernin, ein Adjunkt zu Upsal, hatte behauptet, die Slantar (Bruchstücke von Plätar) seyen des Reiches Hauptmünze, der Cours zu 36 Mark seye schädlich, und derselbe seye auf 72 Mark zu setzen. Die Hauptsache kömmt also auf eine Erhöhung der Silbermünze an. Die Unze Silber zu 14 Loth fein galt seit 1715. sechs und dreyßig Mark Kupfermünze, oder 9. Kupferthaler, und nach dem Reichstagschlusse vom Jahr 1747. wird eine Kupferplatte eben auch mit einer Unze Silber gleich gesetzt. Herr C. will folglich die Unze Silber ums Doppelte gegen das Kupfer erhöhen, und der Unze den Werth von 72 Marken geben: folglich den Reichsthaler, wie er in Schweden genannt wird, und der zwey deutsche Gulden werth ist,

ist, auf 18 Kupferthaler setzen. Von diesem Vorschlage zeigt nun unser Verfasser die Unbequemlichkeit. Wenn die Clantar die Reichsmünze seyn sollen, so muß man sie zu Platten (Plätar) umschlagen, wenn man nicht bey etwas beträchtlichen Bezahlungen viele Tage aufschalten werden soll. Die Verwirrung zwischen Schuldnern und Gläubigern wird allgemein seyn: entweder muß der neue Curß nicht gelten, oder eine Schuld von 100 Unzen Silber wird zum größten Nachtheil des Gläubigers mit 50 Unzen bezahlt, denn alle Waaren werden unfehlbar ums Doppelte am Werth steigen, weil der Kaufman und der Bauer allemahl das nehmliche Gewicht Silber verlangen, und sich nicht mit dem erhöhten Namen um die Hälfte des Werthes vergnügen lassen wird. Die Fremden werden ihren Waaren in eben dem Verhältnisse einen höhern Preis sehen. Der Reichstag hatte A. 1761. beschlossen, die Clantar sollten nur für Scheidemünze gelten, und ihr Werth eher erniedriget, als erhöht werden. Des Herrn Adjuncts Rath, sagt der Verfasser, gehe auf eine offenkundige Verfälschung der Reichsmünze um den halben Theil, und auf einen Bruch des öffentlichen Glaubens. Gelegentlich wird zur Verhütung der schwedischen Landeute gezeigt, daß zwar von 1721. bis 1751. der Hofstaat nur 478, 892. Thaler Silbermünze gekostet habe, jetzt aber 1801, 693 Silberthaler koste, aber doch in der That der Aufwand nicht höher, sondern bios der Werth der Zettel und Waaren erhöht (wiewohl ein Hof mit fünf erwachsenen Prinzen und Prinzessinnen ohnedem das Reich mehr kosten muß, als eine Königin, und ein König, der aus Hessen starke Gelder zog, und die beyde ohne Kinder waren). Unser Verfasser bedauert sehr, daß die Banco durch sehr starke Ausleichen

den

den Werth der Zettel so sehr verringert hat, daß seit 1761. der Curs über 75 Mark gestiegen ist. Wenn dieser Curs gesetzmäßig werden sollte, so würden die Corpora die Hälfte ihrer Einkünfte, die Lehrer und Geistlichen aber die Hälfte ihrer Besoldungen verlieren: alle Steuern aber müßten um die Hälfte erhöht werden. Im Jahre 1762. hat ohnedem der geheime Reichsausschuß der Banco verboten müssen, mehr Geld auszuliehen. Man legt hier dem Herrn Christiern zur Last, er habe schon durch seinen Rath zu vielen Unordnungen Anlaß gegeben, und viele haben auf diese Speculation hin Gelder aufgenommen, und liegende Gründe eingekauft, die ihnen in der That, wenn Christiern's Rath angenommen worden wäre, nur die Hälfte ihres Werths gekostet hätten. Eine neue Dänische Gesellschaft trieb schon durch Geldaufnahme den Curs auf 108. M., woraus dann, da er M. 1763. geschwind fiel, viele Banquerotte entstanden.

### Lauinne.

*Haller.*

Hey Grasset ist M. 1769. abgedruckt: Nouveaux Secours pour les corps aretés dans l'oesophage, ou description de quatre instrumens propres a retirer ces corps, in octavo auf 42 Seiten mit einer Kupferplatte. Der Verfasser ist M. Benoit, ein junger Wundarzt zu Orbe. Das erste ist eine stumpfe Klammer, die inwendig in einer Röhre eine Schlinge mit sich in den Schlund bringt, dieselbe aber aus einander dehnen, um das im Hals steckende anlegen und zuschnüren kann. Sie ist auf eine besondere Weise von Fischbein verfertigt, da kein Metall sich dazu schickt. 2. Ein Ha-

752 Gött. Anz. 86. St. den 19. Julii 1770.

ten, der sich oben auch öffnet, eine Schlinge hervorbringt, anlegt und zuschnürt. Das dritte hat eine Ähnlichkeit mit dem zweyten, und auch eine Schlinge: und das vierte ist ein Haken mit einer Schlinge. Ein fünftes ist wieder eine Schlinge. Endlich folgt noch eine Zahnzange.

*Haller.*

Paris.

Eloge de Henry IV. par M. de la Harpe ist bey la Combe A. 1769. auf 31. Seiten in großoctav abgedruckt. Diese Lobrede ist sehr rednerisch, und in der Geschichte nicht genau. Die Glaubensverbesserung schreibt M. de la H. den wunderbarlichsten Ursachen zu. Die Schweizer, sagt er, nahmen sie an, weil Oesterreich katholisch blieb. Diejenigen Stände der Eidgenossenschaft, die katholisch blieben, sind eben die, so mit denen Oesterreichern die grossen Kriege geführt hatten, und die ehemaligen Reichstädte, auf die Oesterreich niemahls einen Anspruch gemacht hat, verbesserten die Religion. Die Rede, das Schicksal habe den H. von Guise zum Haupte der Egipten gemacht, ist sehr unbestimmt: sein Ehrgeiz, und der herrschende Aberglauben waren hierbey sein Schicksal. Nach der Schlacht von Arques nahm Henrich die Normandie nicht so gleich ein, er mußte die Belagerung von Rouen aufheben. Dennoch ist an Henrich den IV., zumahl in Vergleichung mit spätern Zeiten, so viel Gutes, daß man sein Lob allemahl mit Vergnügen liehet.



# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 21. Julii 1770.

Göttingen.

*Leff.*

**J**ohann Lorenz von Mosheim Sittenlehre der k. Schr. Neunter und letzter Theil: verfasst von D. Johann Peter Müller. Nebst einem Haupt-Register über alle 9 Theile. 1770, 537 Seiten, 4. Unsere Lesern ist der Werth dieses Werks schon so hinlänglich bekannt, daß es ganz überflüssig seyn würde, durch Auszüge es ihnen kenntlich zu machen. Wir wollen deswegen nur einige Stücke auszeichnen die uns vorzüglich wichtig erschienen. S. 48. 49. wird mit Exempeln bewiesen, daß gewisse ungestittete Ausdrücke, dergleichen man zuweilen in Luthers Schriften findet, damahls so gar in der Hoff-Sprache gebräuchlich waren. — Daß die Kirche, nach den Grundsätzen des Christenthums eine völlig gleiche Gesellschaft ist, wird S. 61-64 sehr gründlich bewiesen und mit sehr brauchbaren Anmerkungen begleitet. — Vorzüglich für unsere Zeiten schicklich  
S s s ist

ist die berebte Vorstellung von der Schändlichkeit des Lasters der Unzucht, S. 117-20. — S. 137. Anmerk. wird den Predigern in kleinen Städten und auf den Dörfern die wichtige Erinnerung gethan: ob es nicht gut seyn würde, wenn sie sich erschließen, täglich ein paar Stunden in der Schule zu lehren? — Die Abhandlung vom Ewens, S. 193 f. schenket das rechte Mittel zu treffen. — Dem Wunsch (S. 222.) daß aus den vielen Armenordnungen ein guter Auszug gemacht würde, stimmen auch wir bei. — Die schädliche Gewohnheit, nur die größten Menschen-Schächter und Verheerer des Erdbodens, Geiden zu nennen, wird S. 237. 38 sehr nachdrücklich bestritten. — „Kriegt das Land die Kosten der vielen Aemter im Staate nicht: (so schreibt der Hr. D. S. 238 f.) „so hat der Landesherr das sicherste Mittel „darwieder in Händen. Er schränke nur den Luxus „an seinem Hofe ein: so reichen selbst die mächtigsten „Besoldungen zu, daß ein ehrlicher Mann in jedem „Amte ohne Verachtung leben kann. — Wenn „die Landes-Obrienteiten das wahre thätige Christen- „thum, hauptsächlich nur durch die Heiligung ihrer „Höfe wiederum in Ansehen bringen wolten: so wür- „den sie — aus eigener Erfahrung bald einsehen, „daß die Gottseligkeit zu allen Dingen nützt, und „folglich die simpeltste und sicherste Politik sey.“ u. f. w. Von dergleichen Stellen ist der ganze Abschnitt S. 222 f. von Befegung der verschiedenen Aemter im Staate, und 256 - 64 von den vornehmsten Eigenschaften und Tugenden der Regenten, voll. — Schwerlich wird man in irgend einer Moral so viele gemeinnützige Mahnungen beisammen finden! Solche Werke wie dieses, sollten doch wohl alle die märtischen, neidischen Seelen, welche mit einer Art von Abgötterei nur immer die vergangene Zeiten, Menschen und Schriften loben, mit unsrer jetzigen Welt ausföh-



ausführen und zu einem dankbaren fröhlichen Genuß solcher Wohlthaten Gottes aufmuntern! — Es handelt dieser Theil von den Pflichten in der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft.

Genf.

Haller.

Philibert und Chirol haben M. 1769. abdrucken lassen: Reflexions sur les moeurs, la Religion et le culte par M. L. Vernet, Pasteur et Professeur en Theologie, auf 128. Z. in groß Octav. Hr. V. hat bey den wiederholten Ausfällen, die Voltaire auf die Religion that: bey des Rousseau ernsthaftern Angriffen: bey der Ueberhandnehmung des Unglaubens und der Ungebundenheit in Genf, und bey der großen Abnahme der ehemaligen guten Ordnung daselbst, einen gunstigen Anlaß gefunden, seinen Mitbürgern die schlimmen Folgen des Unglaubens zu zeigen, und für dieselben ist dieses Buch vornemlich geschrieben. Ihm ist leicht zu zeigen, daß die Religion die Quelle aller guten Sitten ist. Diese Vorwand wider das Verderbniß der Menschen wollen ihre angebliche Freunde die Philosophen niederreißen, als wann man die Begierden der Menschen zu viel einschränken könnte. Die Ehre soll an die Stelle der Religion treten, die Ehre, die nur auf dem Beyfalle der Menschen beruht, und die angesehensten Philosophen nicht hindert zu lügen, zu verländeln, zu verfolgen, die Unreinigkeit auf tausenderley Weise aufzumuntern. In Frankreich hauptsächlich bemühet man sich nicht nur der Gerechtigkeit die Aussicht auf die Menschen, die Bestrafung des Bösen, und die Belohnung des Guten zu entziehen, man leugnet auch gerade zu das Daseyn eines Schöpfers, und weiß mit tausend kleinen Einwürfen einzuschleichen, die den schreckenden Begriff eines allmächtigen Wesens schwächen. Man

bedient sich hier aller der geringen Fehler, die von den Rabbinen oder einzelnen Christen in der Auslegung der Offenbarung begangen worden sind, und kömt in kleinen Büchern alle Augenblicke mit eben denselben Anfällen wieder. Was soll man nun von dieser Ausrottung der Furcht Gottes anders hoffen, als eine Zügellosigkeit in unsern Begierden, und eine Erkältung in allen den Werken der Liebe, die durch die Religion so leicht und so angenehm gemacht würden. Rousseau hat mit seiner Einschränkung der bloßen natürlichen Religion nicht gemerkt, wie unvollkommen sie ist, wie wenig Gewißheit der Ewigkeit sie geben kan, wie vollkommen unwissend sie schon beym Sokrates über die Frage bleibt, wie kan der sündige Mensch Gott verfühnen? Und was ist die Würtung seiner Satyren gewesen? eben die natürliche Verehrung Gottes, die er über die Offenbarung erheben wolte, ist zugleich mit derselben bey seinen Bewunderern verlohren gegangen. Zuletzt kauft sich Herr W. zum öffentlichen Gottesdienste, der zu Genf sehr vernachlässigt zu werden anfieng. Er zeigt desselben Würde und Nutzen, und zeigt, wie den 1. März 1769. wegen desselben und der allzugroßen Freyheit der Druckerpressen die Geistlichkeit zu Genf beym Rahte einkommen, und dieser einige nützliche Ermahnungen und Verordnungen bekannt gemacht habe. Er zeigt auch wie ein Volk ohne Gottesdienst nothwendig verwildern müsse, welches eben die Ursache ist, warum die heutigen Philosophen denselben so gerne lächerlich machen wolten.

*Haller.*

**Difa.**

Im Jahre 1769. schrieb unser Correspondent der Professor Anton Natani de remediis tractatus den Pizzurno verlegt hat. Im ersten Abschnitte handelt er

er von einigen der vornehmsten Arzneymittel, die er nach dem Geschmacke und dem Geruche vornehmlich in die Ordnung bringt, wie acria, amara, dulcia, u. s. f. Von jeder Classe führt er nur einige der vornehmsten an. Hin und wieder hat er eigene Versuche angeführt. Die Steine aus Menschen und Thieren, auch die Knochen haben sich auch in der längsten Zeit im gemeinen Brunnenwasser nicht auflösen wollen. Eben so gering ist das Vermögen des Leles gewesen, von welchem ein Knochen eher härter werden ist. Der Eßig hat einem Zahne nichts angehabt; doch den einen Gallenstein erweicht, hingegen einen andern und einen Blasenstein unaufgelöst gelassen. Eben so wenig hat das Seifenwasser Blasen- oder Gallensteine aufgelöst. In Italien ist weder die Coriaria schädlich, noch die Phytolacca, mit deren Saft man die kühlenden Getränke färbet. Im zweyten Theile und im dritten handelt Hr. M. von den Zubereitungen der Arzneymittel. S. 192 S. in groß Octav fort.

#### Amsterdam.

*Halle*

Outema und Liebboel haben A. 1769. gedruckt: Natuurlyke historie van Holland door L. le Francq van Berkhay, eerste deel. Hr. le Fr. hat alles das Schleppeude, das bey seiner Nation gemein ist, eine Menge Coyfoden, kleine Streitigkeiten und schlechte eingerichtete Meine, dabey ganze große Stellen bekannter und in jedermans Händen befindlicher Schriftsteller, wie des nützlichen Menschenbroetts. In dem vor uns liegenden Bande findet man eine trockene Topographie, und dann eine Beschreibung der holländischen Flüsse. Denn Ursprunze des Rheins hält der gute Hr. B. das Paradies, in welchem der hintere Rhein entspringt, für einen Wald (605): In  
 Es s s 3 solchen

solchen Gegenden sind keine Wälder mehr, und was er bey Schuchzern für Bäume angesehen hat, sind Eistrippen. Hr. B. hat das Ende dieses mächtigen Stromes abgemahlt, wie er unweit Noortwyck in einem Graben verschwindet, der weit niedriger als ein anderer durch Kunst verfertigter Graben ist, welchen man het Mallegat heist. Er hat auch die Grundsäulen der kleinen Butterburg abgezeichnet, die zuweilen vom Meere bloß gelassen werden. Sehr unständig beweiset er, daß ehemals der Rhein einen Ausfluß bey Karwyck gehabt: und daß zwischen diesem Flusse und der Maas keine Gemeinschaft gewesen sey, bis einige Arbeiten des Drusus, Corbulo und Cl. Civilis dazu Anlaß gegeben haben. Lachen und Gähnen möchte einem aufkommen, wenn Vondul den Rhein im Anfange eines Lobgedichtes arebet: du unermüdeter Müller, u. s. f. Dann kommt der kleine Haarlemische See, der dennoch zunimmt, und vieles noch unlängst trocknes Land verschlungen hat. Hr. B. meint Holland habe vor den bergichten Ländern einen Vorzug, daß man überall Brunnen graben könne, Amsterdamm ausgenommen: Aber bergichte Länder haben theils laufende Wasser, und theils sind sie auch an allen Orten, nur auf den Höhen der Berge nicht zum Brunnengraben gleich tüchtig. Lächerlich ist's, wann Hr. B. einige elende von den Sandbergen zuweilen und ohne Behand herschleichende Rinnen für Bäche ausgiebet, und von einem schönen Wasserfalle zu Ryksdorp bey Wassenaar rühmt. Diese Dünenwasser sind etwas eisenhaltig. Eine andere Quelle, die bey Heile entstanden seyn sollte, war ein offener Betrug. Die Luft ist überaus veränderlich: Im Winter ist die Kälte um den 0 Grad des Fahrenheit's: die größte Hitze im Sommer steigt bis 97½. Von den Schneefiguren hat Hr. B. einige eigene Abbildungen, die aber guten Theils schon ver-

schmol-

schmolzene Flocken sind: und auch einen mit Eiß wie candirten Citronenweig. Unter den Winden herrscht im Durchschnitte des Jahres der Westwind 203, der Südwest 135, und der Südost nur 27. mahl. Den Thau hat er aufgehoben, und in ein schmierichtes Wesen schwinden gelassen, das Feuer fieng. Das von Eibenbäumen herunter tropfende Wasser hat doch im Gesichte eine brennende Gesehwulst verursacht. Unter den Kufferscheidungen gedentt er einer aus einem Sarge aufstehenden Flamme. Er hat auch Wirbelwinde und so genannte strähweise wütende Houwmouwen. Zuletzt kömmt etwas vom Wasserreiche. Hr. D. geräht hier auf seinen Streit mit dem verdienten Hrn. Pallas wegen der Verssteinerungen bey Kofanje. Das Meerwasser ist etwa  $1\frac{1}{2}$  stark. Ist 513. E. in groß Octav stark und hat sechs Kupferplatten.

Paris.

*Haller.*

Herr Danville hat A. 1769. in der K. Druckerey abdrucken lassen: *Traité des Mesures itinéraires anciennes et modernes*, groß Octav, auf 195. Seiten. Herr Danville fängt bey dem Schuhe an. Das olympische Stadium war um einen Fünftel stärker als das gemeine Griechische: das griechische Stadium machte 625. römische und 600. griechische Schuh aus, und jenes war zum französischen Schuh wie 1306 zu 1430. Dieser wie 1360. zu 1440. alles nach dem olympischen Maße, da der gemeine griechische Schuh nur wie 1088. zu 1440. ist. Dieses ist etwas dunkel zusammengezogen. Die arabische Elle Drak macht 19. Zoll franz. und fast 6. Linien  $\frac{1}{2}$ , und die indische

dische 20. Zoll  $\frac{2}{3}$ . In des Kalifs Alimamon Ausmessung war die Elle von 18. Zoll. Die Römische Meile ist ganz nah 756. Klafter: und das gemeine griechische Stadium um 76. Klafter, das olympische aber um einen Fünftheil größer. Die Römische Meile ist also ganz nahe  $\frac{7}{8}$  eines Grades. Ptolemäus hat ein allzugroßes Stadium gebraucht, und dadurch alle Entfernungen zu groß, und zum Exempel die Mittelländische See 25. Grade länger gemacht als sie ist. Der Aegyptische Schömus ist 3024. Klafter. Die Parafange ungefehr 2278. Klafter. Die alte gallische Leuca betrug 1134. Klafter. Die deutsche Raste 4536. Die deutsche Meile aber ist sehr ungleich. Die Rheinländische Meile ist 3865. Klafter,  $4\frac{1}{2}$ . Sch. Die Schwedische 5483. 2. Die Dänische 3930.  $\frac{1}{2}$ . Die Werste 547. Klafter. Die englische Meile 826. Der Spanische Schuh ist 10. franz. Zoll 4. Lin. und die Stunde 2147. Klafter. Das Cop ist 1335. Kl. und das Gos ist vermuthlich eben das nehmliche Wort, und bedeutet auf der Judospanischen Halbinjel ungefehr eben so viel. Das Chinesische Li ist 168. Klafter und etwas drüber, doch giebt es noch mehrere Li von andrer Länge. Endlich zeigt Mr. Danville, daß, wann man den wärklichen Weg gegen die astronomische Entfernung in Graden halten will, man nicht einen Fünftel, sondern nur einen Achtel zu dem letztern Maße legen muß. Die Mittel, wodurch Herr Danville alle diese Maße bestimmt hat, muß man bey ihm selber nachsuchen.

---

Hierbey wird, Zugabe 27. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 23. Julii 1770.

Göttingen und Gotha.

Heder.

**B**ey Dietrich ist Hrn. Prof. Feders Logik und Metaphysik von neuem aufgelegt worden. Diese neue Ausgabe ist nur um etliche Bogen stärker als die erste. Aber die wenigsten Paragraphen sind ohne alle Veränderungen geblieben. Wenn es Verbesserungen sind, sagt der Hr. V. in der Vorrede, so werde er sich deswegen nicht zu entschuldigen haben; und er habe sich Mühe gegeben, daß sie dieses seyn möchten. Die beträchtlichsten Veränderungen in der Logik scheinen uns in der allgemeinen psychologischen Grundlehren, womit des Hrn. V. Logik anfängt, bey der Eintheilung der Ideen, im Kapitel über Wahrheit und die Erkenntnis derselben überhaupt, und bey den praktischen Lehren vom Gebrauche der sinnlichen Erkenntnis und der Erfahrungen vorzukommen. In der Metaphysik sind die Abschnitte von der Wesen-Lehre, den Kräften und Ursachen, unter andern, merklich umgearbeitet.

L t t

beitet.

beitet. In der natürlichen Theologie ist auch hier und da der Ton von der Deklamation und einer gewissen Weiterschweifigkeit mehr zur philosophischen Genauigkeit herabgestimmt. Der literarischen Aufmerksamkeit sind in dieser Ausgabe auch um eine gute Anzahl mehrere.

*Hofacker.*

**Bülow.**

Hier ist im vorigen Jahre herausgekommen: Wilh. August Rudloff, ordentl. Prof. der Rechte, Versuch von den Senaten am kaiserlichen und Reichs-Cammer-Gericht. 90 S. 4. Die gesetzliche Geschichte der Senate am C. G. und ihr heutiges System trägt Hr. R. in den 2. ersten Abschnitten dieser ganz gut gerathenen Abhandlung vor: der letzte Abschnitt aber enthält Betrachtungen, wie die Errichtung beständiger Senate beim C. G. vortheilhaft seyn würde. Das Cammer-Gericht versammelte sich bey seiner Errichtung allezeit im Pleno, bis durch den R. Abschied 1498. die Abtheilung der Weysiger in der Audienz und den Senaten in der Maasse eingeführt wurde, daß die Weysiger der Senate dem Cammer-Richter und den übrigen Weysigern referiren sollten. Nach dieser Grundlage verordnete hernach Carl der V. in der C. G. D. 1520. daß ausser der Audienz ein Rath von 8. Personen Macht haben solle, im Namen des C. G. zu beschließen, und, wo diese nicht einig werden könnten, die übrigen bezzuziehen. Die darauffolgte C. G. D. 1523. bestimmte noch näher die Stärke der Senate, nach der Verschiedenheit der zu entscheidenden Sachen, und machte einen Unterschied zwischen Endurtheilen, Beyurtheilen und Supplicationen, nach welchem auch der R. Abschied. 1530. zu jenen zwey, zu diesen aber nur einen Senat verordnete. Diese bisherige Verfassung aber änderte die C. G. D. 1555.



1555. dahin, daß: überhaupt 3. Definitiv-Senate  
 bestellet, diese nicht so oft abgeändert, und nach  
 der Verschiedenheit der Erkenntnisse mehr oder weni-  
 ger Beysezer bestellt werden sollten; ausser welcher  
 Einrichtung sowohl verschiedene Punkte wegen der  
 Augsp. Conf. Verwanten Beysezer und der Gleichheit  
 der Stimmen bestimmt wurden, als auch die besondere  
 Stelle einseß, daß, wenn unter 3. Beysezern im Sen-  
 at 3. gegen 5. ungleicher Meinung seyn würden;  
 die Mehrheit der Stimmen nicht statt finden sollte.  
 Die Ursache dieser sonderbaren Verordnung leitet der  
 Herr B. nicht aus dem Verhältnis der Evangelischen  
 gegen die Catholischen am E. G. her, indem weder  
 das Gesetz selbst hiervon eine Spur enthalte, noch  
 ein solches Verhältnis dazumahl wirklich statt gefun-  
 den habe; er erklärt vielmehr diese Stelle so, daß die  
 E. G. D. dem schwächern Theil derjenigen Beysezer,  
 welche, nach der Sprache des Gesetzes, aus wichtigen,  
 ansehnlichen und tapfern Ursachen einer andern Mey-  
 nung seyn würden, und folglich nach dem Gewichte  
 ihrer Gründe, ein Gleichgewicht gegen die Mehrheit  
 habe geben wollen. In der Folge blieb zwar die  
 Grundverfassung der Senate: nur mußte sich noth-  
 wendig ihre Anzahl mit der immer verändernden An-  
 zahl der Beysezer verändern. Die Hauptverände-  
 rung aber geschah im Westphäl. Frieden, da nehme-  
 lich allein die Anzahl der Beysezer, ohne einige wei-  
 zere Bestimmung, als nur in Absicht auf die Gleich-  
 heit der Religionen, festgesetzt wurde. Mit der Erz-  
 ählung des heutigen Systems der Senate halten wir  
 uns nicht auf, weil wir vernuthen dürfen, daß un-  
 sere Leser es schon, wenigstens im Grundrisse, ken-  
 nen werden. Nur eine kleine Anmerkung zur E. 40.  
 Hier sagt der Hr. B. daß es ein Theil der innerlichen  
 Form des E. G. geworden sey, dasselbe nicht bloß  
 für eine einzelne Sache, sondern überhaupt auf keine

gere Zeit in Senate zu vertheilen: es sey also ausgemacht, daß, wenn ein Rechtshandel aus C. G. erwachse, zu demselben besondere Beyfizer in einem Senat niedergesetzt werden müssen. Uns deucht, daß diese beiden Sätze einander widersprechen, und daß die Prämissen zum Folgesatz auf einem kleinen Umwege, der einem praktischen Rechtsgelehrten nicht unbekannt seyn kann, und nur nicht in den Gesetzen, welche gewis vor die Praxis das Wort nicht reden, hätten aufgesucht werden müssen. Bey denen nun folgenden Betrachtungen über die Einrichtung der Senate werden die Berathschlagungspunkte vom J. 1764. zum Grunde gelegt, nach welchen beständige Definitiv-Senate anstatt der bisherigen Extraudicial-Senate, und zwar so, daß das Ausbleiben eines oder des andern Beyfizers den Lauf der Sache nicht aufhält, aufgestellt werden sollen. Die großen Vortheile dieser Einrichtung seht der Hr. Dr. darinn, daß nicht nur im Ganzen der Lauf der Justiz befördert, sondern auch insbesondere die Schwierigkeiten bey den Recurrentsachen und den Abjunctionen der Senate gehoben, und der Lurnus richtiger beobachtet werden könnte.

*Haller.*

Stockholm.

Handlingar angående bergslagerne i riket och theras närwärande tilstånd ist bey Salvius N. 1768. auf 152. S. in Quart abgedruckt. Es sind die Protocolle, und so gar die Meinungen der Beyfizer im Bergrechte, samt den Antworten des Reichsrathes über den Verfall der Bergwerke seit dem 21. Oct. 1767. Der fallende Wechselkurs hat N. 1767. die Berggewerke in einen solchen Schaden gebracht, daß 25. Tonnen Goldes (1. 666666. Gulden) minder bey ihnen eingegangen sind, als sie hätten erwarten können:

nen: in der Verlust stieg bey dem Schiffsunde Kupfer bis auf 300. Kupferthl. Der Berggracht wolte zwar nicht anrathen der Banco zu erlauben, mit Darlehen den Gewerken aufzuhelfen. Hingegen riet er an, da doch nunmehr Gold und Silber durch den Reichstage schluß die Hauptmünze in Schweden seyn sollte, das Kupfer wegen seines wandelbaren Preises auch nicht wohl für eine Münze gebraucht werden kann, so könte man den Gewerken erlauben, eine gewisse Anzahl Kupferplatten schlagen zu lassen, und damit den Mangel am Abgange des Kupfers in etwas zu mindern. Er rieth ferner an, die Krone möchte den Bergwerken mit Getreid beystehn, und der Theuerung in etwas abhelfen; auch einig Pulver zum Behuf der Gruben überlassen. Man findet hier in des Herrn Berggracht Sander's Stimme eine genaue Berechnung des in Schweden gewonnenen Metalls. Das Silber wird nach Abzug des Kronzehntens auf die dieser Steuer unterworfenen Werke auf 1300. Mark Silber, das Kupfer, gleichfalls nach Abzug der Kronrechte, auf 4200. Schipf. und das Schipf. zu 51. Rth. gerechnet, wobey die Veredelung auf Weßing 2800 Rth. beträgt. Der Alaun macht 3200. Schipf. zu 12. Rthl. auch nach Abzug der Kronrechte. Der Schwefel 200. Schipf. zu 9 $\frac{1}{2}$  Rthl. Der Vitriol 600 Schipf. zu 4. Rth. das Stangeneisen 330000. Schipf. zu 6. Th. das gearbeitete 18000. Schipf. zu 8. Rth. und die Kanonen 5400. Schipf. zu 3. Th. und zusammen die schwedischen Metalle doch 2462788. Rth. eine allerdings beträchtliche Summe aus. In einer andern Stelle findet man eine Tabelle, wie die Krone ihr Getreid gegen Eisen austauschen könte. Eine Lonne solte mit einigem Unterscheid ungefehr gegen ein Schipf. und 1. Pfl. (540. Pf.) Eisen im Durchschnitt überlassen werden. Da die Gefahr groß war, und die Gewerke einen großen Theil der Arbeiter hätten ent-

lassen müssen, so überließ in verschiedenen Entschlüssen der Reichsraht verschiedenen Herzogenden 6000. Tonnen Getreid, er erlaubte den Gewerken 6000. Schipf. Kupfer zu Matten schlagen zu lassen, und half ihnen noch mit einem Darlehn von 48000. Rthl. von Seiten der Krone aus.

*Haller.*

**Paris.**

Humblot hat A. 1769. angefangen zu drucken: *Le nouveau theatre Anglois* und den T. L. geliefert groß Duodez auf 408. S. Der Uebersetzer merkt an, daß die neuern Schauspiele in Engelland fröhlicher und minder blutig werden, und meint hingegen wahrzunehmen, daß sie in Frankreich an Heftigkeit zunehmen, wie wir dann mit ihm anmerken, daß die Verfasser neuer Trauerspiele bloß ihre Helden in die äußerste Verlegenheit zu setzen trachten. Die zwey englischen Lustspiele sind von sehr ungleichen Wehrte. Eduard Moore's *Foundling* ist ein überaus angenehmes Schauspiel, woran wir wenig auszusetzen finden; es müßte dann der allzumiederträgliche *Jabble* seyn, von dem ein vornehmer Franckzimmer nicht schreiben sollte. Die Fabel selbst ist etwas sehr unwahrscheinlich. Ganz anders denken wir von dem zweyten Lustspiele: *the way of fixing him* vom Hrn. Murphy. Nur die vornehmste Absicht des Dichters anzusehn, so ist sie im geringsten nicht erreicht. Die stille *Me. Lovemore* wird durch den Haß ihrer Freundin nicht nur aufgeweckt und fröhlich, sondern ihre Veränderung ist ja schnell, daß sie mit Recht für ein Fieber von demjenigen gehalten wird, den sie gewinnen soll. Die Sittenlehre ist auch höchst wiederfünftig, die der Dichter anräht, indem er für eine vernünftige Frau zur Jugend macht, nicht nur in den Lustbarkeiten aufs äußerste zu gehn, sondern gar

gar mit Gegenrechte dem ungetreuen Ehemann zu drohen. Lovemore's Verkleidung in einen Lord und Ritter ist auch höchst unwahrscheinlich: und das ganze vermeinte Lustspiel führt solche Helden auf, die man theils verabscheuen, und theils mit Unwillen verabscheuen muß. Das schöne Lustspiel des La Chaussée ist vom Murphy unwürdig mißhandelt.

Le Jay hat A. 1769. in groß Octav gedruckt: Argillau ou le fanatisme des Croizades Tragedie par M. Fontaine. Der Verfasser ist in der Geschichte und den Sitten der Menschen sehr übel unterrichtet. In der Vorrede sagt er, Luther und Caladin haben nur des foux furieux gezogen: eine abscheuliche Caricatur der Fabel vom Wolfe und Lamme. Märtyrer haben sie gezogen, die viele Jahre lang sich haben von der bludärstigen herrschenden Kirche verbrühen und martern lassen. Im Trauerspiele selber läßt er, wider allen Anstand der Morgenländer, Saladin's Tochter mit allen Europäern frey umgehen. Er mahlt zwar den Caladin nur als philosophisch und sanftmüthig, dann zwangte zu sechten, zu siegen, und zu strafen, selbst im kalten Blute Gefangene nieder zu machen. Aber Argillau ist ein rasender Gekreuzter, der den Mahomet für einen Gott, die Mahometaner für Göttdiener hält, und den letzten von ihnen zu ermorden wünscht. Noch ließ sich diese Wuth entschuldigen; daß er aber seinen erkannten Bruder vergiftet, nur weil er ihn im Argwohn hat, er würde dennoch vielleicht zu seiner geliebten Sultanin zurückkehren, ist nicht mehr in den Sitten der Ritter. Endlich tödtet er sich, auch wider die Sitten, und noch weniger erschrecken sich die Sultaninnen. Die Sprache ist hin und wieder nicht grammatisch. Man sagt nicht Liberiades u.

*Haller.***Zürich.**

Wiederlegungen der Reflexionen eines Schweizers über die Frage: ob es der Eidgenossenschaft nicht zuträglich wäre, die regularen Orden gänzlich aufzuheben, oder wenigstens einzuschränken, ist A. 1769. ohne Ort und Buchhändler auf 72. S. klein Octav herausgegeben. Der Verfasser schreibt, als wann die Reflexionen etwas zu weit giengen: er scheint gar eine geistliche unabhängige Macht zu erkennen. Er spricht auch einiger maßen den Mönchen das Wort, entschuldigt ihren Reichthum und ihre begangene Fehler und rühmt das bey ihnen übrig gebliebene Gute; hingegen gesteht er die allzugroße Anzahl der Geistlichen, und ihren allzugroßen Antheil am Vermögen des Landes. Nur gehn seine Gedanken viel minder weit als in den Reflexionen. Er will niemand aus dem Kloster gehn heißen, noch die Gelübde brechen. Er bestimmet keine Jahre zum Noviziate. Er läßt die unabhängig gewordenen Klöster bey ihrer Freyheit und ihren Schätzen. Die andern sollen kein Land mehr an sich bringen, und das schon erworbenne unter der Aufsicht des Landesherren verwalten. Wucher und Handlung untersagt er allen Ordensleuten, und schließt alle Fremden aus den Ehrenstellen im geistlichen aus. Die neu aufgenommenen sollen bloß ein Tischgeld ans Kloster bezahlen, und kein Capital einbringen. Die Sauren schließt er aus (womit er die Demokratischen Orte beleidigt). Die Weltpriester will er in Pflanzschulen bilden.

Ueber diese Schrift und die Reflexionen hat der Kanton Lucern sich entrüstet, und bey Zürich die Entdeckung der Verfasser gesucht. Der erstere hat sich selbst genannt, der letztere aber ist noch unbekannt.

Wir hoffen der von Seiten Zürich bezeugte  
 Glimpf werde der entglimmenden Flamme  
 die Luft benehmen.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 26. Julii 1770.

Göttingen.

J. B. Murray

Aus Dietrichs Verlage haben wir erhalten:  
 IO. ANDR. MURRAY D. Medicinæ et Botani-  
 ces Professoris R. Acad. scient. Suec. mem-  
 bri *Prodromus designationis sisyphium Göttingensium*  
 cum figuris æneis. 1770. Ohne den Titelbogen  
 252 Seiten in 8. Der Hr. W. hat in diesem Buch  
 vorzüglich auf den botanischen Garten gesehen, der durch  
 die hohe Vorjorge unsers gnädigen Curators in der kur-  
 zen Zeit, da Hr. M. die Aufsicht geführet, so viel ge-  
 wonnen hat. Doch geben seine Untersuchungen auch  
 auf die in unserer Gegend wild wachsenden Pflanzen.  
 Zuverderst verzeichnet er die Schriftsteller, die sich  
 um beyderley Gemächte verdient gemacht haben, und  
 beurtheilet ihre Schriften kurz. Darauf giebt er  
 von den wilden Kräutern Nachricht. Sodann folgt  
 die Geschichte des botanischen Gartens von seinem  
 ersten Anfang an, und der Vorrath der darin befind-  
 lichen  
 U u u

lichen Gewächse vom J. 1769. Der letzte Abschnitt handelt die Lust und Bitterung unserer Stadt in Absicht auf die Gewächse ab. Bey den Schriftstellern geht der Hr. Prof. bis auf Thales zurück. Denn der Umfang der einheimischen Pflanzen schränkt sich nicht auf unsere Nachbarschaft ein, sondern man rechnet auch die Pflanzen des Harzes und der Alpen ab um Wernigerode, die Saummanns- und die Göttinger bis auf Diegenstein und Stollberg, die Lüneburger bis zur Lüneburgerheide, eines Theils der Harzischen, vom Sollingerwald, ferner die Ardenne um Müden und auf dem Weisner. Die vornehmsten Gewächse daselbst und in der Nähe zeigt Hr. P. besonders nach den Excursionen an. Auf dem Brocken findet er die vielen weißen Blumen, die anderswo blau sind, so wie auf den Lappischen und Helvetischen Alpen, merkwürdig. Das Eisenhütlein (Napellus) hat er bey dem Krockenberger-Marmorbruch ohnweit Blankenburg wild gesehen. Sowohl auf dem Harz als in dem Seltischen und Lüneburgischen vermüthet er eine gute Nachlese, wofern nur die hiesigen Botanisten Müsse genug hätten, tiefer einzubringen, und Wochen und Monate, anstatt Tage, daselbst zuzubringen. Und nach Ven. Laube's Bemerkungen entsteht der Wunsch, daß man das ganze Hamdoversche Gebiet bis an die Elbe untersuchen möchte. Das Wucherkraut ist zum Glück um Göttingen seltener. Mit der Zernichtung der hiesigen Befestigungswerke sind unsere Kräuterjämmler nicht wohl zufrieden, da dadurch manche schöne Pflanze ausgegangen ist. Den Tax auf der Messe, und den gemeinen Wacholder, der doch nur schlecht steht, angenommen, finden sich keine wild wachsende Nadelgewächse in der Nachbarschaft. Zu Harze giebt es Salzkräuter. Sandgewächse sind bey uns selten. Und die Zahl der blüthenlosen ist gleichwohl in Ver-

gleich



gleich mit den nördlichen Gegenden und Helvetien schwach. Die wilden Gewächse hat Hr. M. von denjenigen des botanischen Gartens getrennt, und beyde in Linnéischer Ordnung, und zwar für diesmal nur den Namen nach, angegeben. Er streut doch manche eigene Beobachtungen ein, die zur nähern Bestimmung einiger Gattungen dienen können. Die vom sel. Zinn unter den wilden ausgelassenen fügt er mit Citationen der Kupfer hinzu, andern, die als Gartenpflanzen angegeben worden, giebt er das hiesige Bürgerrecht, und noch andere, die Zinn nicht nach dem Hrn. v. Linné bestimmen können, bestimmt er nach dem Ritter, wie dieses zumahl bey den Cerapitaxarten nach dem neuesten System nöthig war. Unter diesen sind doch einige, von denen ihm nur des Hrn. v. Haller Historia stirpium Licht gegeben. Von den blüthenlosen Pflanzen nennt er nur die Geschlechter u. die in der Medicin und Oeconomia üblichen Gattungen. Eine artzige Abänderung von der Hippuris vulgaris ist diejenige, deren Blätter schneckenförmig den Stengel hinauftreten. Die schöne Digitalis lutea magno flore CB. auf dem Harz wird von der Digitalis purpurea mit Recht unterschieden, und unter dem Namen Digitalis ambigua beschrieben. Aus den Abänderungen des Hieracium alpinum machte Hr. M. zwey Gattungen haben, da die eine, anderer Unterscheidungszeichen zu geschweigen, schmale ungetheilte Blätter, die andere breite zackigte hat. Sinegen findet er nicht deutliche Gränzen zwischen dem Senecio nemorensis und Sarcocenicus, da die Zahl der Blumenstrahlen, die Breite der Blätter, und das Wollscheyd auf ihrer untern Seite unbeständig ist. Der Unterscheid, den man zu oberst auf dem Wollscheyd fand, verlor sich allmählich, so wie Hr. M. tiefer kam. Der Nutzen botanischer Gärten, die aber doch nicht die Excursionen überflüssig machen, wird bündig erörtert. Der sel. Prof. Albrecht war schon

im J. 1734 zur Errichtung eines solchen hieselbst bestellt: starb aber nicht lange hernach. Die Ausführung war also, und zwar an dem Platz, wo der Garten jetzt ist, dem Hrn. von Haller vorbehalten, der im J. 1739 die erste Ausfaat verrichtete. Von den Vorschlägen und Veranlassungen des Hrn. Präsidenten rührt auch das mehrertheil her. Indessen hat der Garten doch seit seiner Errichtung, sowohl was dessen Aufsicht, als die innere Einrichtung und die Pflanzen betrifft, mancherley Veränderungen erlitten. Die Aufsicht ist jederzeit mit der Profeseion verbunden gewesen, indem jene tiefe Einsichten in die Kenntniß der Gattungen, ihrer Natur, ihres Klimas und Bodens erfordert, einen fleißigen Briefwechsel, und eine Liebe für den Garten, als wie für sein Eigenthum; der zum Theil auch dafür angesehen werden kan, da viele auswärtige Botanisten, mehr aus persönlicher Gefälligkeit gegen den Aufsicht, als aus Eifer fürs gemeine Beste sich durch Pflanzenbeurtheilungen genuegt erweisen. Der Garten hat eine beträchtliche Größe, ist nemlich 142 Fuß lang, u. 152 Fuß breit. Der Hr. Prof. erwähnt sowohl das Vortheilhafte als das Nachtheilige in der Lage desselben, dessen ehemahlige Enttheilung in Säuler und Beete, dessen Verzierungen, und beschreibet die vor seiner Zeit angelegten Treibhäuser, und die Hilfsmittel zur Unterhaltung des Gartens. Man hat, wie billig eben keiner Art von Gewächsen vor andern Vorzug gegeben, auch nicht einheimische ausgeschlossen: natürlich aber war es, daß Sibirische und Nordamerikanische, bey ihrer harten Natur, zahlreicher worden sind. In Bäumen und Stauden, welche die freye Luft vertragen, hat Hr. N. einigen Mangel gefunden, trauert aber nicht sehr darüber, daß der Obsthäume so wenige sind. Darauf kömmt der Hr. B. auf die Veränderungen, welche in der Zeit, da er dem Garten vorgesanden, vorgefallen sind, in welcher die dem Garten erwiesene Freygebigkeit der gnädigsten Regierung mit gebührender

Devo:

Devotion gepriesen wird. Er verehret dabey die gewogene Fürsprache des Hrn. Landdrost Otto von Münchhausen, durch welche Hrn. N. Vorstellungen bey des Herrn Premierministers Excellenz so glücklichen Erfolg gehabt haben, und die noch dabey mit den bewährtesten Rathschlägen begleitet worden. Eine Hauptverbesserung ist das neue Gemächshaus, das den Einsichten des Hrn. Oberbaucommissarius Müller neue Ehre macht. Es ist 64 Fuß lang, und den Vorfaal zum Einheizen mitgerechnet, 30 Fuß breit; und ist in 2 Gemächer, für die Gewächse des wärmsten Himmelsstriches, und diejenigen des gemäßigtern, eingetheilet. Die Tranterie ummt ein entfernters Gebäude ein. Die Fensterwand hat fast eine Neigung von 75 Grad, da man nemlich den Sonnenstand in der Winterjohanniswend, der in Göttingen 15 Gr. ist, zum Grunde gelegt, und diese von 90 Gr. abgezogen hat; nach welchen Daten man auch die Neigung der Treibbockfenster berechnet, wenn man nur den Sonnenstand in der Sommerjohanniswend, der bey uns 62 Gr. beträgt, an die Stelle setzt. Die Fensterscheiben liegen, um die Rässe abzuhalten, und mehr Licht zu verschaffen, wie die Dachziegel ohne Quersäbe auf einander. In dem wärmsten Gemach läuft der Canal, wegen des Lohbeets nicht im Hause herum, sondern erst gerade vor der hintern Mauer, hernach dreymahl in Zickzack in derselben; in derjenigen von miltlerer Wärme läuft er aber ringsherum. Die Canäle erweitern sich wechselsweise, um die Wärme desto länger aufzuhalten. Anstatt der Fensterläden hat man wollene Vorhänge, die man zur Verhütung des Uebelstandes, den sonst die Wulst, wenn sie aufgezogen sind, über den Fenstern macht, über Walzen unter das Dach zurückziehet. Die nähere Beschreibung des Hauses, der neuen Treibbockte und Stimmengestelle müssen wir übergehen; auch können wir andere nützliche Veranstellungen, als die neue Gartengeräthschaft und Werkzeuge, die Binnen zum

zum Auffangen des Regenwassers, die eichenen und bemalten Nummerstäbe, die Erneuerung der Gartengehege u. s. w. nicht anführen; die doch derjenige, der einen botanischen Garten anlegt, gewiß nicht bios als local ansehen wird. Der Hr. Prof. hat bey seinen eigenen Einrichtungen die Nützlichkeit, die Zierde und die Vorsicht auf die Zukunft zu Grundregeln angenommen. Die Pflanzen hat er so sehr als es sich thun läßt, mühsam nach der systematischen Ordnung, und zwar nach derjenigen seines Lehrers, des Hrn. von Linné, aufgestellt. Jeder ist ein Nummerstab beygesetzt, an dem, nach Lederscher Art, durch Charactere, die Dauer und Cultur, und die Nummer nach v. Linné's Species plantarum, angegeben worden. Die Aussaat verrichtet Hr. M. ohne Unterschied in Töpfe, u. jondert sogleich diejenigen ab, die getrieben werden müssen; die andern werden nurzeitig ausgesät u. in Schutz gebracht. Durch die Gefälligkeit auswärtiger Botanisten, die er hier nennt, ist er in Stand gesetzt worden, den Garten mit einer großen Menge Pflanzen zu vermehren. Er unterscheidet diese von andern mit abweichenden Druck. Und auf diese besonders gehen die zahlreichen eigenen Beobachtungen, die theils in Abweichungen von fremden Bemerkungen, theils in weitläufigen Beschreibungen bestehen. Dahin gehören *Iris foetidissima*, *Scabiosa maritima*, verschiedene Arten von *Heliotropium*, *Borago indica* und *africana*, *Echium violaceum*, *Lagoecia cuminoides*, *Rumex spinosus*, *Cheiranthus Cuius*, *Althaea Ludwigii*, *Gossypium annuum*, *Astragalus Epiglottis*, *Medicago circinnata*, *Aster mutabilis*, *Aster novi Belgii* u. s. w. Von den Cactusarten wird die Unbeständigkeit der Gestalt der Stenael, der Gelenke, und der Stachel, selbst bey einer und derselben Pflanze, anemert. Auch hier wird die gelbe Gartenrose von der *Eglantheria* getrennet. Im *Lepidium bonariense* hat Hr. M., wie Hr. Gr., 6 Staubfäden gesehen. In einem Anhang beschreibt er einige

einige neue und seltene Pflanzen nach allen ihren Theilen. Es sind *Nitraria Schoberi*, *Aletris capensis*, *Anthericum revolutum*, ein neues *Heliotropium*, *Sida angustifolia* Mill., ein neuer *Astragalus*, die *Cotula alba* und eine neue, und die *Cotula anthemoides*. Die *Nitraria*, die Hr. v. Linne' nur durch Salzwasser zum Wachsen bringen konnte, blühte im hiesigen bot. Garten vorigen Sommer von selbst. Hr. M. zweifelt daran, daß sie mit *Gmelins Cassia fructu nigro* beyhm Humm, oder wie er sie hernach nannte, *Oxyris foliis obtusis*, übereinstimmt, nachdem der Hr. B. in hiesigen Garten einen mit dieser ähnlichen Strauch angetroffen. Die *Aletris* ist eben diejenige Pflanze, die Hr. Fabricius in Hort. Helmst. S. 23 u. Hr. Nic. Laur. Burmann in Flor. cap. prodr. S. 10. beschrieben. Sie spielt in Ansehung der Zahl der Staubfäden und der Lappchen der Blumenkrone sehr; obgleich die Theilung in Sechs die gewöhnlichste ist. Hr. M. möchte gerne ein besonders Geschlecht daraus gemacht haben, da die Blüthe sich von allen übrigen unterscheidet; oder auch wird Hr. v. Linne' darnach den Geschlechtscharacter der *Aletris* ändern müssen. Das beschriebene *Heliotropium* nennt Hr. Prof. M. *angiospermum*, weil es sich besonders durch die in eine Hülle eingeschlossnen Samen characterisirt. Sein *Astragalus* ist durch die stachelichte und gehähte Schote kenntlich, daher er *echinatus* von ihm genannt wird. Seiner *Cotula* giebt er den Beynamen des verdienstvollen Botanisten, Hrn. Deber's, der ihm den Saamen davon geschickt hat; sie hat einen steifen Stengel mit angeordneten Haaren, fast einzelnen Blüthen mit lancettförmigen Kelchschuppen. In der Anzeige des Inhaltes von der Beschaffenheit unserer Luft und Witterung müssen wir nur kurz seyn. Der ganze Unterschied des Barometerstandes beträgt hier 1<sup>o</sup> 91 Hunderttheile Londner Masse. Die Hitze ist verschiedentlich so stark, wie unter dem Aequator, und die Kälte wie im Norden gewesen, das äußerste von beyden ist 95 $\frac{1}{2}$  Fahr. Gr. und 18 Gr. unter

o, letzteres im J. 1768. Ober wofern man des sel. Mayers Art, die mittlere Wärme jeden Monats zu berechnen, folget, so ist die Hitze im Julius, als dem heißesten Monat 70 Jahr. Gr. und die Kälte im Jenner 27 Gr. ; wie dies aus demjenigen Mayerschen Thermometer erhellet, der jetzt in Hrn. Hofr. Kästner's Händen ist. Die Witterung ist sehr veränderlich, und der Nachwinter nicht selten, der besonders im März d. Jahres merkwürdig war. Der Schnee ist von kurzer Dauer. Auch kommt ein Beyspiel eines so heftigen Hagels vor, daß 3 auf einander liegende Treibbecken zertrümmert worden. Im Winter giebt es viele trübe Tage. Der Nordwind ist der gemeinste, der aber bald stilllich bald weislich bläset. Der ausmergelnde Ostwind ist dem Frühling eigen. In Gewittern fehlt es auch nicht, die einen besondern Zug nach der nördlichen Seite der Stadt, an welcher der bot. Garten befindlich, zu haben scheinen, woben das verschiedentliche Einschlagen in den Jacobsthurm, u. den kürzlich abgebrochenen Delinquententhurm, und das bemerkte Leuchten des ersten Beweiß giebt. Hieraus zieht Hr. M. auf den Wachsthum seiner Pflanzen Folgerungen. Nachtheilig sind für diese die plötzliche Abwechslung der Wärme, die trübe Luft, besonders in den Wintermonaten, der, bey Mangel an Regen, anhaltende Ostwind im Frühling, der kurz dauernde Schnee, der erst nach starkem Frost fällt, daher die Alpenpflanzen besonders leiden. Beförderlich aber vornehmlich die Luftelectricität in der Gegend des bot. Gartens, die, wie electricische Versuche lehren, auf den Trieb der Pflanzen so vielen Einfluß hat. Die Zeit des Ausbruchs der Knospen, des Ausschlagens des Laubes, des Blühens, und des Reifwerdens der Samen und Früchte, und die wechselsweise Folge aller dieser Veränderungen, nebst der Anwendung auf die Garten- und Landverrichtungen, dieses alles zu untersuchen, ist ein Stoff zu nützlichen Wahrnehmungen, denen Hr. M. noch künftige Jahre weihen wird. Die angehängten Kupfer stellen die *Munchausia speciosa*, und *Nitraria Schoberi* vor.

Göttingische Anzeigen

VON

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 28. Julii 1770.

Göttingen.

*Hofac*

Die Wandenhöfische Buchhandlung verlegt: *Io. Steph. Pütteri, a Conf. Reg. Iust. int. et Iur. publ. Prof. ord. Institutiones Iuris publici Germanici.* 1770. 8. 560. S. ohne das Register. Ein Lehrer, welcher die reine Absicht hat, seine Zuhörer auf dem nächsten Wege zur Erkenntnis der Wahrheit zu führen, und in diesem Betracht sich die Mühe giebt, dem Leitfaden, dem er bei seinen Vorlesungen folgt, so viel möglich, die geradeste Richtung zu diesem Endzwecke zu geben, worzu gemeinlich die ersten Versuche nicht hinreichen, sondern eine Erfahrung von mehreren Jahren erfordert wird, hat wirklich seine eigene vorzügliche Verdienste, welche um so mehr bemerkt zu werden verdienen, da sie oft das Schwelgen haben, aus einem falschen Gesichtspunkte beurtheilt und miskennt zu werden. Der Hr. G. J. Pütter hat nun zum 2ten-male die

Fr x f

Hand

Hand an die Bearbeitung der systematischen deutschen Staatsrechtslehre gelegt, und aus dieser Beschäftigung ist das gegenwärtige neue Lehrbuch erwachsen. In der Vorrede wird die von dem Hrn. N. beobachtete Methode gerechtfertiget, und zugleich die Aufmerksamkeit zu einer besonders zu bearbeitenden Litterär-Notiz des deutschen Staatsrechts gemacht, welche hier, um das Buch zum akademischen Gebrauche bequemer einzurichten, seltener beygebracht worden ist: im Plane selbst aber sind auch einige Veränderungen vorgegangen, welche wir in Rücksicht auf denjenigen, welcher in dem im J. 1766. erschienenen Handbuche zu Grunde liegt, anzeigen. Im ersten Buche bezieht sich die politische Kenntniß des deutschen Reichs theils auf die Beschaffenheit des Staats, theils auf die Gründe, worauf diese beruhet, und jene hat sowohl die Form des Staats überhaupt, als auch insbesondere den Religions-Zustand desselben zum Gegenstande: das 2te Buch aber beschäftigt sich mit der höchsten Gewalt in L. und handelt also sowohl von der Person des Kayseris, als auch von den Ständen, und deren verschiedenen collegialischen Eintheilungen. Im 6ten Buche ist in der Abh. von der gerichtlichen Verfassung die Ordnung einigermaßen verändert, und ein ganz neues Cap. vom Recurs an die Visitatoren eingerückt worden. Die politische Regierungs-Rechte haben eine neue Unterabtheilung, in solche welche *citra nexum feudalem*, oder *ex nexu feudali* entstehen, bekommen, und dadurch ist das 9te ganz neue Buch von der deutschen Lebensverfassung veranlaßt worden, wovon das 1. Cap. von den Reichslehen; das 2te aber von den Reichsständischen Lehen handelt: doch sind die meisten Sätze des 1. Cap. in den Elementis im Cap. von den Vorzügen des Reichshofraths enthalten. Im Kirchen-Staats-Recht endlich ist das 2te Cap. der Elem. von den Rechten über geistliche

Stift-



Stiftungen ganz in das erste Cap. von dem Verhältnis der Catholischen unter sich eingerückt worden. Sonsten haben wir außer einigen Nachrichten von neuern Staatshandlungen, und einigen näher bestimmten Sätzen, wie z. B. von den Reichsfürstlichen Patrimonial-Gütern, S. 185. u. f. den Gränzen der Justiz- und Regierungssachen S. 289. den Majestäts-Rechten der Stände über die Kirche S. 399. der Erbfolge der Töchter in die Mobilien- und mütterliche Verlassenschaft S. 427. und von dem Beweise der Landeshoheit S. 458. keine hauptsächlich Veränderungen bemerkt.

## Basel.

*Haller.*

Hr. Jo. Henrich Ziegler von Winthertur, der schon durch einige Uebersetzungen, und durch seine Geschicklichkeit in mechanischen und mineralischen Dingen rühmlich bekannt ist, hat A. 1769. den 31. May seine Probschrift in der Arzneywissenschaft mit dem Titel abdrucken lassen: Specimen . . . de digestore Papini, ejus structura, effectu et usu, groß Quart auf 68. S. mit zwey Kupferplatten. Hr. Z. hat dieses schon ziemlich genutzte Feld mit neuen Einsichten bearbeitet, und es ist fruchtbar für ihn gewesen. In der besten Verfertigung des Werkzeuges hat er vieles mit der genauesten Sorgfalt verbessert, wovon wir nur einen Theil anzeigen können. Er hat einen kleinen Papinischen Kessel von einem paar Zölle, und aufs genaueste einen großen Kessel beschrieben, und die Mittel angewiesen denselben vollkommen schließig zu machen; auch gezeigt, wie ein Thermometer am süßlichsten anzubringen sey, und dazu ein Gemisch von 5 Theilen Wisnuth, drey Theilen Zinn und 2. Theilen Wey gebräuhrt, in welches man ein Wärmemaß von Quecksilber versenkt. Vermittelt desselben hat er gefunden, daß das Wey beym

625. fahrenheitischen Grade zu gewinnen anfängt, und das obenbenannte Gemisch bey 214. oder der Wärme des siedenden Wassers. Die ausdühnende Kraft des Dunstes zu messen hat er zweyerley Eliatrometra an gebracht, das eine, wo der Druck desselben das Quecksilber in eine Röhre treibt, das er E. physicum nennt, und das andere, das eine Wage ist, wo ein Gewicht nach seinen verschiedenen Entfernungen vom Ruhepunkt die Macht des Druckes anzeigt. Bey jenem muß man die Hitze langsam und ordentlich erhöhen. Diese Versuche erfordern aber zu den stärkern Graden der Hitze eine Röhre von 132. Zoll. Aus den Versuchen folget, daß die Ausdühnung des Wassers nicht recht durch ein gewisses Ziel bestimmt werden kan. Doch kan man sie durch den Widerstand einschränken; sie läßt sich aber bey mindern Graden der Hitze schwerer einschränken als bey größern. Die Hitze übersteigt allerdings sehr weit den Siedepunct. Von der Luft gereinigt behält das Wasser eben dieselbe Kraft. Die Dünste üben einen großen Druck aus, doch nicht wie das Wasser, das einen Kessel ganz anfüllt. Der Wein und andre flüssige Körper verhalten sich hier in Erzeugung elastischer Dünste, wie das Wasser, nur nimmt der Kampher die größte Hitze an, und man kann auch die flüchtigsten Dünste mit einem guten Kessel bezwingen. Er darf dazu nur zwey Linien dick seyn, wann er mit eisernen Reifen verstärkt wird. Endlich wendet Hr. J. die mit dem Kessel gemachten Versuche auf verschiedene Stoffe an, die nun mit demselben auflöset. Er ist gegen die Haenischen Thesen nicht recht gläubig. In eine Tabelle bringt er die Kräfte einer großen Anzahl Pflanzen zusammen, und zeigt diejenigen an, die ihre Kräfte dem Wasser, oder dem Weingeiste, oder beyden mittheilen. Er gedenkt seiner Versuche den Bernstein und das Copalharz aufzulösen, und beydes ist ihm gelun-

gelingen. Der Papinische Kessel löset alles Flüssige auf, was in den Theilen der Thiere oder der Pflanzen verborgen liegt, er kocht alles Eßbare in einer sehr kurzen Zeit gar; die Knochen löset er entweder zu einem Brey auf, oder er zieht die Gallert daraus, daß die Blätter bröcklicht werden: alle Arten von Knochen geben Gallert, die von jungen Thieren mehr; alle geistige Theilchen der Gewächse bleiben in dem Wasser ungeschwächt, womit man sie gesotten hat, und ohne einige Gefahr des Anbrennens. Die Knochen erfordern eine Hitze von 280. Gr.

## Paris.

*Halks*

Le Clerc hat Anno 1769. den zweyten Band der continuation des causes celebres et interessantes abgedruckt, die ein Advocat beym Parlemeute J. C. de la Ville herausgiebt. Die drey Prozesse dieses Bandes haben in der That etwas besonders. Der erste wurde zwischen der Witwe des Cardinals Odet von Chatillon, Bischofs zu Beauvais, und zwischen seinen natürlichen Erben verfochten. Odet hatte als Cardinal eine junge Fräulein von Hauteville mit Weyfall und in Anwesenheit seiner erlauchten Brüder, des Admirals und des Dandelot's geheyrathet, wurde vergiftet und starb zu Canterbury. Die hinterlassne Witwe wieder heyrathet, wurde aber beraubet, und die Noth trieb sie, etwas von der Verlassenschaft ihres Gemahls zu suchen. Man sagte für sie, der Cardinal wäre nur Subdiaconus gewesen, dergleichen Geistlichen die Ehe nicht wäre unterjagt worden, die ~~Geetze des Reichs~~ erlaubten ja gar den Priestern die Ehe, wann sie zur reformirten Religion übergetreten wären. Man sagte dawieder, die Ehe habe niemals gültig seyn können, als Erzbischof und Bischof habe man vom C. de Chatillon die Priesterwürde vermuthet. Odet habe niemahls öffentlich abgeschworen, noch das bischöfliche Kleid abgelegt. Nach einem langen

Rechtsstreite wurde die Witwe abgewiesen. 2. Das Kapitel bey dem Dom zu Rouen hat das widersinnige Recht, alle Jahre im Gefängnisse zu Rouen einen Missethäter zu wählen und denselben von aller Strafe zu befreien. Dieses Vorrecht gründet sich auf einen großen Dienst, den ein Bischof, Namens Romanus, im sechsten Jahrhunderte, dem Lande geleistet haben soll, indem er einen Drachen bezwungen. Ein gewisser Jehu, der bey einem abscheulichen Meuchelmorde mit eingestiumt, und mit Hand angelegt hatte, wurde auf diese Weise in Freyheit gesetzt. Die Hinterlassenen des Ermordeten, der ein Statthalter und Lieutenant-General in der Normandie gewesen war, zeigten, wie zweifelhaft die Mähre von diesem Romanus seye, dessen die Kirche nirgend erwehnet. Sie bewiesen auch die besondere Abscheulichkeit des Mordes, der an einem königlichen vornehmen Bedienten aus dem Hause Montmorency, in seiner Wohnung begangen worden war. Alles half nichts und Jehu wurde von dem königlichen Richte, wohin die Sache gezogen wurde, bloß von Rouen verwiesen. Noch L. 1667. wurde eines Mörders Befreyung in eben dem R. Richte gutgeheissen. 3. Ueber eine in das Ende des elften Monats fallende Geburt. Der schon älliche Ehemann sollte zwey Tage vor seinem Tode seine Frau schwanger hinterlassen haben. Sie fühlte zur rechten Zeit die Geburtschmerzen, sie versgiengen aber, und kamen fast am Ende des II. Monats mit besserem Erfolge wieder, die so spät gebohrne Tochter mußte die Rechtmäßigkeit ihrer Geburt wider die natürlichen Erben verfechten, und nach einem sehr langen Streite, worinn die Ungewißheit der Zeit der Geburt, selbst des Aushebens der Hündchen, durch viele vorhergehnde Urtheile und Meinungen der Gelehrten vertheidigt worden war, gewann sie endlich ihre Sache. Wir übergehn den vierten Proceß. Ist 420. S. fiart in groß Duodez.

Bern,

*Haller.*

Von den Memoires et observations recueillies par la Societé Oeconomique de Berne ist der zweyte Band fürs Jahr 1768. ganz neulich abgedruckt worden, und 240. S. stark. Er besteht aus folgenden Aufsätzen: 1. Der ältere Hr. Tscharner, nunmehriger Landvogt zu Schönenberg, giebt den Landleuten und Förstern eine kurze und faßliche Unterweisung, wie man die Waldungen erhalten, und ergänzen könne. Von neu anzujäuden Wäldern aus Saamen oder Pflanzen. Die Langelhölzer wollen allerdings sehr jung verjüget seyn; sie bedürfen vierzig Jahre aufs wenigste, um wieder nutzbar zu werden. Die kleinen Haue aber 28. Jahre. Hohe Laubwälder muß man, wenn sie gefällt sind, nothwendig austöcken, ein Jahr lang ruhen lassen, und alsdann wieder anpflanzen. Ein Verzeichniß der großen und in der Oeconomie beträchtlichen Bäume. Die Eichen aus einer Baumschule zu verpflanzen hält der edle Verfasser mit Recht für allzu langwierig. Endlich kommt ein Kalender für die Förster, der ihre Pflichten für alle Monate des Jahres auszeichnet. 2. Eine historische Nachricht von den Steinkohlenbrüchen im Bernischen. Sie sind zahlreich, aber noch fast allemahl wegen verschiedener Hindernisse verlassen worden. Nur arbeitet man zu Deltigen an einem vortreflichen Steinkohlenwerke, das den einzigen Fehler einer schweren Abfuhr hat, und seit einem Jahre hat man ein anders Werk im Amt Dron aufgenommen, das wegen der Nähe des Lemanschen Sees einen Vorzug hat. Schon der ehemalige holländische Gesandte Hr. la Calmette brannte zu Bern nichts als Steinkohlen. 3. Hr. J. A. Scopoli über den Kürbis, Pepo, dessen oeconomiche Vorzüge er anzeigt: er hat aus demselben, zwar mit Weizenmeel, ein sehr gutes und wohlgeschmeckendes Brodt gemacht, wozu man kein Wasser braucht.

Mit

Mit den Kernen macht man gutes Del, und eben mit demselben hat Hr. S. ein schwindfüchtiges Kind geheilt. Er beschreibt den Bau der Blume, und hat seine Grundstoffe chymisch geprüft. Er hat von demselben verschiedne Arten von Wasser abgezogen, und eine Kohle ist zurückgeblieben. Der Saft giebt ein Laugenfalz: im einbeizten Marke der Kerne schießt etwas von Krystallen an. Die ganze Pflanze besteht fast aus Wasser: ihr Wachstum ist sehr geschwind, und der ausgehäute Saamen hatte in vierzehn Tagen schon ein zwey Zoll langes Kraut hervorgebracht. 4. Hr. Hanchaud vom nüglichen Gebrauch des Mergels. Er beschreibet verschiedene Arten von Mergel, die fast alle das Land zu verbessern dienen können. Längst dem Flusse Morges hat er Mergel angetroffen, den er mit grüstem Nutzen auf seine Güter geführt hat, auf einen Morgen bey 40. Fudern. Er hält dafür, alle Weinberge, deren Morgen (von 31000. Sch.) nicht mehr als 800. Fr. (320. Mtbl.) gilt, sollen ausge-reutet, und an ihre Stelle Stachelöhre gesät werden. Davon der Morgen doch nicht weniger als zwischen 40. und 80. Franken einträgt. 5. Hr. Großvoigt Hell vom Abhalten der Kornwürmer durchs Salz. 6. Daß der Brand von unreiffen Saamen entsiehe, und verhütet werden könne, wann man sehr frühe aussäet. 6. Die Lo-vographische Beschreibung des Vieler-Sees, u. der nächst-ten bischof-basliichen Lemter. Der Südwind ist den Weinbergen schädlich, doch kommt man seiner übeln Wirkung vor, indem man gegen Süden mehr Blätter stehn läßt. Von den verschiedenen Erdarten und Trau-ben am Vieler-See. Von den großen Kosten des Weins-baues, die bis auf 32. Zhl. in einem Morgen von 37000 Schuß steigen. Wie man das Bergland über dem Vie-ler-See am besten nutzen könne. Von einer künstlichen unter der Erde angebrachten Mühle. Man findet fast überall Bohnerzt. 7. Die Wettergeschichte für die leg-tern sechs Monate des Jahrs 1767.

---

Hierbey wird Zugabe 29. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 30. Julii 1770.

Paris.

*Haller.*

Von der Monatschrift des Hrn. Kour oder dem  
 sogenannten Journal de Medecine &c. sind im  
 Jahre 1768. der 28. und 29. Band herausge-  
 kommen, die wir nachzuholen haben. Im 28. Jen-  
 ner. Eine von einem Fieber befallene Wöchnerin,  
 deren Reinigungen sehr sparjam waren, hat von er-  
 weichenden, auf den Unterleib gelegten Bähungen,  
 und von Weingeist, den man auf die Brüste überge-  
 schlagen, eine gute Wirkung gehabt. Dieses letztere  
 Mittel kömmt vom Hrn. Tronchin. Mr. Cellier hat  
 eine allgemeine Erfahrung an einem Kinde mit dem  
 warmen Bade getheilt. In einem häßartigen Fieber  
 hat sich der Mund völlig geschlossen, und der Erfolg  
 ist tödtlich gewesen: die Fußbäder waren offenbar  
 schädlich, und die Zuckung in den Nerven schreibt  
 Hr. du Heau den Blasenpflastern zu. Mr. Ratier  
 hat mit einem von ihm selbst erfundenen Werkzeuge  
 einen

einen im Schlunde steckenden Fingerhut herausgezogen. Hr. Portal der Wundarzt, wider die Werkzeuge zum Einrichten der Gelenke. Er erwähnt verschiedener ungelehrter Leute, die ohne dieselben im Einrichten sehr glücklich gewesen sind. Hr. Majeau von einem Steinschnitte, der unglücklich ausgefallen war. Der Stein hatte sich um eine Nadel gekamlet: die Blase hatte tieffe Gruben, und in diesen saß der Stein. Mr. Poulain, daß es besser sey die Geschwüre des Mundes inwendig zu öffnen.

Hornung. Hr. des Vrest will aus dem Uberschlage die fließenden Reinigung, und die Schwangerschaft wahrgesagt haben. Hr. Huet vom suttonischen Einpfropfen der Kinderpocken: es ist glücklich abgelaufen. Hr. Monnet von den Heilwassern zu St. Amand und dem dortigen Bodensage (les Boues). Aus dem Wasser hat Hr. M. eine die Säure brechende Erde, häufigen Spat und etwas Eysenwasser herausgebracht. Im Bodensage findet man eine Schwefelleber, doch ist das Brennbarere eher ein Bergöl als Schwefel.

Mertz. Hr. Blanchon vom Rasen im Milchfieber. Mr. le Nicolais von den schrecklichen Wirkungen der selbst Befleckung (und des übermäßigen Genußes der Liebe). Mr. Renard von der guten Wirkung des äußerlich gebrauchten Wilsentrauts in der Sicht. Mau giebt den Saamen auch mit gutem Nutzen den Pferden. Hr. Scherer rühmt des M. Goulard Bleyesig wider die Flechten in der Haut. Hr. Grivel hat mit erweichenden Bähungen, selbst aus dem Nachtschatten, ein Geschwür an einer Weiberbrust geheilt. April. Hr. Marteau hat mit sehr guter Wirkung in den Kinderpocken, auch bey anscheinender Gefahr, baden lassen. In einem Wasserfüchtigen hat man in der Gallenblase eine Anzahl Steine, und dabey viele ganz geschmacklose Sauche gefunden. Mit Eyer-

schalen



schalen hat M. Dupeyron einen Kropf geheilt. Mr. Dupony vom unschuldigen Gebrauche der angelegten Schlingen bey Verrenkungen. Hr. Campmartin von der Höle, aus welcher das Bagnere-Wasser entspringt. Man öfnete diese Höle, und man fand in derselben Maun in borstichten Krystallen angefoßen; und eine Schwefel-Dorke, womit sie vor der Öffnung bedeckt waren, ist verschwunden. Diese Wasser halten sonst Schwefel und etwas Laugenhaftes, welches mit dem Schwefel eine Leber ausmacht.

May. Hr. Marteau vertheidigt sehr weitläufig wider den D. des Breß seine Geschichte von einer achtzehn monatlichen Schwangerschaft. Ein Wundarzt Mr. Thibault hat den Unterleib, in welchem eine aus der gebohrnen Mutter gefallene Leibesfrucht lag, glücklich gebühret, die Nacht gebraucht und die Frau gerettet. Hr. du Pont hat das Zahnfleisch bey schwerem Zahnen mit gutem Erfolge durchgeschnitten: und Hr. Martin verschiedenemahl den eingeklemmten Bruch mit Bähungen und Aderläßen ohne Hand anzulegen, zurückgebracht.

Brachmonat. Hr. Blanchon hat oft, obwohl nicht allemahl, den Honigseig, worinn die Zeiselmurzel eingebeizt gewesen war, glücklich in der Wassersucht gebraucht; dieses Mittel treibt allemahl den Harn stark, und eben dasselbe thut die Wurzel. Ein Arzt Nahmens de Monceau, (nicht du Hamel du Monceau) beschreibet zwey von der Brust bis an den Nabel zusammengewachsne Kinder. Alle Eingeweide und die großen Gefäße waren doppelt. Eine Frau hatte ein unvollkommenes Kind, hernach ein vollkommenes gebohren, und zuletzt eine in Blasen verunstaltete Nachgeburth von sich gegeben. Mr. Beauquier rüth einen Auszug der Probschrift unsers Hrn. Dahl ein. M. de Waier hat ein Werkzeug erfunden, die Nah-

Y y y 2 rung

zung und auch Arzneymittel in den Schlund zu spritzen. M. Aubrai vertheidigt die Werkzeuge beynt Einrichten der verrenkten Glieder. Dieser 28. Band ist 576. S. stark mit zwey Kupferplatten.

*Haubr.*

#### Brüssel.

Wir haben den ersten Band eines weitläufigen Werkes erhalten. Der Titel ist *Morale de l'histoire*, und die Absicht, ein Schulbuch für die Kriegsacademie zu schreiben. Der Samler dieser bis 20. Bände versprechender Geschichte ist der Obristlieutenant v. Mopinot, und ein Ungenannter hat die Sammlung übersehen und herausgegeben. Allemahl, von den ältesten Zeiten an, erzählt der Hr. Verfasser eine kurze Geschichte, und dann folgen seine Anmerkungen. Man muß nicht verlangen, daß ein Officier in den ersten Quellen grubeln werde, seine Geschichte sind fast durchgehends aus neuern Werken genommen: eine gar zu genaue Beobachtung der Geschichte oder der Rechterschreibung muß man auch nicht fordern. Thebes war die Hauptstadt in Ober-Egypten und nicht im Untern. Der Naahme Academie war noch nicht entstanden, wie Eriskus herrschete. Celsus schnitt die Fisteln lange vor Ludwig XIV. Herophilus hat wohl nicht lebendige Menschen geschnitten, es war viel, daß er wagte todte zu zergliedern. Wie ist's möglich zu sagen, der König in Frankreich und der in Spanien, seyen minder unumschränkt, als der K. in Großbritannien. Warum zählt Hr. v. M. das Schleifen von Pondicheri zu den Mordthaten der Spanier und Römer? War es nicht eine unschuldige Vergeltung für das Schleifen von St. David? und das Niederreißen von etlichen tausend Hütten ohne einige Beschädigung der Einwohner, war eine sehr geringe Strafe.

L'hemis

Themistokles hat nicht den Artaxerxes geschlagen. Anaparchus, der weislich hundert Talente forderte, war ein Wahrsager und kein Philosoph. Thuriun war wohl im jetzigen Königreich Napoli, nicht aber wo die Hauptstadt steht. Herodes und nicht Herodotus ließ Kästen mit Bewaffneten an Ketten von den Felsen herunter, die die Räuber in ihren Höhlen austratteten. Die Anekdote des Rahts, den Hippokratēs den Persern gegeben haben sollte, und der zu einer für Hrn. Tronchin sehr rühmlichen Vergleichung Anlaß giebt, ist völlig unwahr; H. schlug ja den Persern seine Hülfe ab, und wird deswegen vom Hrn. M. getadelt. Was er von den Schweizern und ihrer übermäßigen Verehrung des Kriegsdienstes sagt, ist eine Caricatur dessen was Etianus geschrieben hat. In Patricischen Regierungen ist außer der Liebe, das angesehenste Geschlecht der vornehmste Vorzug eines Frauenzimmers. Ist etwa Hr. M. selbst, der mit dem Hrn. de Wrege an einem militairischen Gesetzbuche gearbeitet hat? Der Abbe' Cassagnes kam von Sinnen, und mußte eingesperrt werden, weil Voltaire seinen Namen neben den Namen des Abbe' Corin gesetzt hatte. Wufers hat diesen ersten Band auf 320. S. in Duobez gedruckt.

Leipzig.

*Haller.*

Hilfscher hat A. 1769. abgedruckt Theresia und Eleonora eine Wochenschrift von J. v. Sonnenfels zweyte Auflage auf 526. S. in klein Octav. Es ist ein Jahrgang eines zu Wien herausgegebenen Wochensblattes, wobey man sich des Namens zweyer Freundinnen bedient, denen man die Aufsätze zuschreibt. Die Absicht geht mehrentheils auf die Verbesserung der Sitten, zum Theil auch auf die Einführung eines  
 D y y 3                    bessern

bessern Geschmacks. Ein großer Theil der Blätter ist mit kleinen Geschichten angefüllt; die durchgehends eher Leser finden, als wann der Verfasser uns bloß mit seinen Gedanken unterhalten will. Wir haben hier Tugend, Munterkeit, und das Angenehme gefunden, das uns andre Nationen so gerne absprechen möchten. Einige wenige theils ganz und theils halb gewagte Oesterreichische Provinzialwörter können mit dem vielen Gefallenden dieser Schrift nicht in Gegenrechnung gebracht werden. Am Ende sehn acht Stücke des Vertrauten, einer ältern Wochenchrift, die wegen der um etwas zu kenntlichen Schilderungen unterdrückt wurde. Seit dem Patrioten, dessen Geschmack dazu anders und mehrentheils ernsthafter war, haben wir kein deutsches Wochenblatt mit eben dem Vergnügen gelesen.

*taller.*

London.

Im Jahre 1768. hat der berühmte Freund der Wiemen Thomas Wildmann seine treatise om the management of the bees in groß quart auf 196. S. abdrucken lassen, und mit drey Kupferplatten begleitet. Er hat Unterschriften erhalten und verkauft sein Buch sehr theuer. Wir gestehn, daß es bey weitem untrer Erwartung nicht entsprochen hat. Es hat unendlich viele und sehr oft lange und weitläufige Stellen aus andern Verfassern. Alles, was die Wespen angeht, ist, samt den Kupfern, aus den Reanmurischen, beyrn Hrn. Bazin wieder anzutreffenden Nachrichten hergenommen. Was Hrn. Wildmann eigen ist, geht nahe zusammen. Er merkt an, daß im feuchten Engelland die Bienen nicht wie in den mildern Gegenden Italiens, eines Waches zum Trinken bedürftig sind. Er findet, daß die Bienen Hanf, Ginß, Heide  
und

und Alee zum Honig am meisten lieben. Er beschreibet erstlich seine Strohkörbe, die er rühmt, bald aber wieder verläßt, und seine hölzernen Schachteln (Boxes) im ganzen übrigen Werke beybehält. Diese Schachteln sind klein und viereckt. Sie haben an drey Seiten Thüren, und einen beweglichen Deckel und sind durch senkrechte Mittelwände getrennt. Eine solche Schachtel steht auf einem mit sechs Sparren getheilten Kästchen, an welche die Bienen ihre Kuchen befestigen sollen, und dergleichen Schachteln setzt er drey wagerecht an einander. Zum Futter der Bienen braucht er einen ausgehöhlten hohlen Keller ohne Fugen, weil der Honig überall durchdringt. Vom Schwärmen. Vor demselben geht eine tiefe Stille im Korbe vor, weil die Bienen, die wegzichen wollen, sich vorher mit Honig tüchtig sättigen. Hr. W. unterscheidet, wie andre, die Stimmen der alten und der jungen Königin. Wann das Regenwetter das Schwärmen etwas lang verhindert, so wird eine der Königinnen, und gemeinlich die junge, umgebracht, die ihre Gefahr zu merken scheint, und auch wohl mit wenigen Gefährtinnen, bey mittelmäßigem gutem Wetter auszieht. Wann der Königinnen viel sind, so verursachen sie das öfters dem Stocke schädliche Schwärmen; doch sagt Hr. W. anderswo, er habe nicht leicht mehr als drey Königinnen in einem Stocke gesehen. Wann zwey Königinnen schwärmen wollen, so entstehen zwey Krauben von Bienen, und alsdann ist besser die eine mit etwa hundert ihrer Gefährtinnen gefangen zu nehmen; wann im andern Schwarme alles stille ist, so haben sie noch eine Königin, und man kan ihnen die Gefangene geben. Ein zweyter Schwarm verdient selten erhalten zu werden, und schon Columella hat gerathen, des letztern Schwarmes Königin zu tödten, als worauf die Bienen

nen zum Mutterstock zurück kehren werden. Die Bienen stechen nicht leicht, wann sie schwärmen. Ein guter Schwarm wiegt sechs Pfunde, und 154. Bienen eine Unze, folglich wäre ein solcher Schwarm von dreißig tausend Bienen. Herr W. verschafft seinen Bienen neuen Raum durch Stöcke, die er immer untersetzt, bis auf den fünften, und den obersten von vieren und fünfen wegnimmt. Auf diese Weise, weil man den Bienen immer neuen Raum verschafft, werden sie zur Arbeit aufgemuntert; im Winter aber, wo die Nation durch allerley Zufälle kleiner geworden ist, brauchen sie nicht so vielen Raum mehr. Sie füllen allemahl den obersten Korb zuerst, und hernach den untern. Mit Klopfen kan man die Bienen in Furcht setzen, in den obren Stock treiben, und vom untern die Kuchen wegschneiden. Das Verfahren der Bienen ist schon den Alten bekannt gewesen, und geschieht am besten auf Schiffen. Hr. W. hat noch eine andre Weise den Honig wegzunehmen. Er leert den vollen Korb in einen leeren aus, nimmt was er gut findet, und leert zum andernmale die Bienen vom zweyten Korbe in den ersten; nur muß man die königlichen Zellen und die Brutzellen schonen. Herrn Widmanns Kunst die Bienen an sein Gesicht, oder wie er will, ansetzen zu machen, besteht bloß in seiner Geschicklichkeit die Königin zu fangen, die, wann man an den Korb etlichemahl klopft, heraussümmt. Er kan sie binden; er beschneidet ihr auch die Flügel, und zur Königin sammeln sich die Bienen mit der größten Begierde, sie folgen auch ihrer Spur nach. Wir müssen das übrige, die Bieneuläuse, die Kellereifel und andre Feinde der Bienen übergehn; auch ihre Krankheiten, und die Art sie zu füttern.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 2. August 1770.

Wittenberg.

*Raffner*

**H**r. M. Joh. Jac. Ebert, der als erster Verfasser der *Ridibus*, einer mit Beyfall aufgenommenen Wochenschrift; bekannt ist, hat hier die professionem mathematicum inferiorum erhalten. (Mathemata superiora hießen bey denen, die diese beyderley Professionen in Wittenberg angeordnet haben, die astronomischen Wissenschaften; inferiora also das übrige. Diese Abtheilung ist wie man leicht sieht aus den Zeiten, wo noch keine höhere Geometrie und Mechanik genannt ward, man behält wenigstens die Titel als Denkmale des Alterthums bey) Hr. Pr. E. Einladung zu seiner Antrittsrede ist bey Dür auf 25 Quart, gedruckt, und hat zur Aufschrift: Geometrae nascuntur. Hr. M. E. hat hietzen hauptsächlich mit den schönen Geisern zu thun, die sich einbilden, zur Dichtkunst und allenfalls Dreydecksamkeit allein gehörten vorzügliche Gemüthsgaben, in

allen strengern Wissenschaften den höchsten Gipfel zu erreichen, gehöre nur Gedächtniß, Menschenverstand und Fleiß. (Vielleicht thut Hr. E. den schönen Geistern etwas Unrecht, wenigstens hat der Recensent viele gefannt, die von der Mathematik anders geurtheilt, vielleicht was auch zu einer mäßigen Kenntniß von ihr gehört, sich gar zu erhaben vorgestellt, und deswegen sich nie daran gewagt haben). Hr. E. erinnert nur überhaupt, daß ohne eigenen Geist, niemand in irgend einer Art von Gelehrsamkeit groß werden könne, zeigt aber von der Mathematik insbesondere, wie bey ihr Gedächtniß, Scharfsinnigkeit und Wiß, bey Vergleichung der Begriffe, beym Erfunden, nöthig ist, wie selbst in der Analysis, Metaphern und Erfindungen vorkommen; daß mit diesen Eigenschaften zugleich viel Arbeit samkeit verbunden seyn muß, daher erklärt er, warum es wenig in der Mathematik weit bringen. Zuletzt beantwortet er einige Einwendungen: (bey der, daß Leibniz in der Dichtkunst nicht so groß gewesen als in der Geometrie hätte er einige Gedichte von Leibniz anführen können, die den Beyfall der Kenner erhalten haben, z. E. das vom Phosphorus. Daß L. wenig Poeten gelesen ist wohl unrichtig, seine Schriften zeigen überall das Gegentheil, seine Philosophie, von der Weltenspyramide an, bis zu den Spiegeln der Welt, ist voll Bilder, und eben deswegen wird sie auch von Leuten verkehrt, die freylich in der Metaphysik nichts poetisches suchen, weil sie ohne einen Funken poetisches Geistes zu haben, sich doch geschickt halten die Propheten und die Offenbarung zu erklären.)

*Rapiner.*

Wien.

Beym Universitätsbuchhändler Augustin Bernardi, ist auf 262 Quartseiten mit 10 Kupfert. herausgegeben:



kommen: *Dimensio graduum meridiani Viennensis, et Hungarici, a Iosepho Liesganig S. L.* Der Hr. P. L. ist Astronom auf dem Jesuitencollegio zu Wien. Die Kaiserin Königin hat diese Unternehmungen anbefohlen und unterstützt. Die Abhandlung von jedem Grade theilt Hr. P. L. in zweene Theile, den geometrischen und astronomischen. Er beschreibet sehr umständlich die Beschaffenheit, Prüfung und Gebrauch der Instrumente, alles was bey den Abmessungen und dazu gehörigen Rechnungen vorikommt. Er hat hietey die Absicht gehabt, sowohl die Leser in den Stand zu setzen, daß sie sich selbst von der Richtigkeit seiner Angaben überzeugen können, als auch denen zu dienen, die von allem was zu einer solchen Arbeit gehört Kenntniß haben wollen, beschweden er, was man für praktische Vorschriften bey seinen Vorgängern findet, gesammelt und denenelben manches eigene beygefügt hat. In der letzten Betrachtung, ist dieses Werk, auch ohne Absicht auf seinen Hauptgegenstand ungemein lehrreich. Man wird nirgends leicht soviel praktische Weisungen mit so deutlicher Anzeigung ihrer Gründe beyammen finden. Es enthält einen großen Theil der zur Kunst astronomisch zu observiren nöthigen Handgriffe, aber auch Vorschriften, die in der praktischen Geometrie unentbehrlich sind, sobald solche ins Große, z. E. auf die Ausmessung ganzer Fürstenthümer geht, freylich aber sind diese Vorschriften, für diejenigen unbrauchbar, von denen Hr. P. L. auf der 209. S. redet, bey denen eine fertige Hand zum Zeichnen, das Hauptwerk des Feldmessers ausmacht, die mit ihrem Meßtisch und Astrolabien über Berg und Thal laufen, und weil sie nicht daran denken, daß sie Hypothesen für Grundlinien, Winkel in schiefen Ebenen, für horizontale, und die krumme Erdoberfläche für eben angenommen haben, am Ende sich wundern, warum ihre

ihre Messungen so schlecht zusammen hängen. Von Hrn. P. L. Arbeiten verfiattet der Kaun hier nur das Resultat bezubringen. Die Messungen zu Bestimmung der Grade des Wiener Meridians erstreckten sich von Brunn bis Warasdin. Der Grad des Meridians durch Oesterreich auf den Horizont des Meeres gebracht, ohngefähr in der Breite von 47 Gr. 47 Min. ist 57077 Toisen; der in Ungarn, etwa 45 Gr. 57 M. 12 Sec. Breite, und 17 Gr. 47 M. 35 S. östlicher als Paris, ist 56881 Toisen. Wenn die Größe, besonders des letzten Grades etwas bedeutlich seyn sollte, der kann sich aus Hrn. P. L. Buche selbst leicht überzeugen, daß alle mögliche Sorgfalt angewandt worden ist.

Haller.

Zürich.

Ansehnlich und mit vielen Kupfern ist abgedruckt J. Caspar Küsslin's Geschichte der besten Künstler in der Schweiz nebst ihren Bildnissen, bey Drell, Gesner und Comp. 1769. in zwey Bänden, mit vielen Hieraten, und Anfangs- und Schlußkupfern, wenigstens in unserm Exemplar, dann wir vernehmen, daß in andern die Hieraten etwas sparsamer sind. Hr. Küsslin ist ein Künstler und ein Patriot. In der Vorrede bedauert er die Abnahme der Malerey, selbst in Italien und in Frankreich. Die daselbst so gerühmten Hrn. Torque, Greuze und Bernet erkennt er für geschickte Männer, aber an Erfindung und Fruchtbarkeit findet er sie den ältern Künstlern nicht zu vergleichen, und zieht ihnen den Mangel weit vor. Die Ursache dieser Abnahme der Malerey sucht er in der mindern Belohnung und Würdigung der Künstler, er klagt sehr über den Aberglauben, der die vorzüglichsten alten Bilder vernichtet: ein Unglück, das wie uns dünkt, der zunehmende Unglauben vermin-

dem folte. Unser Verfasser rühmt sonst dankbar die guten Köpfe Daniel Grans, der ihn zur schönern Natur der Alten und Raphael's zurückgebracht hat, da er sonst die flämischen Meister zu sehr geliebt hatte. Und nun folgen die Helvetischen Maler, dann der übrigen Künstler Anzahl ist sehr klein, nach der Zeitordnung verzeichnet, mehrentheils abgebildet, mit einer Lebensbeschreibung und einer Anzeige ihrer vornehmsten Werke. Hans Holbein, der jüngere, ist der erste berühmte Maler, den Friedrich Zucheri, ein zu eben der Zeit lebender italienischer Maler, selbst dem Raphael vorgezogen haben soll. Er hat dabey sehr viel gearbeitet, ob man wohl zuweilen Hans Spers Gemälde für Holbeinische genommen und bezahlt hat. Des Nicolaus Manuel Gemälde auf Kalch sind nunmehr ganz vertilgt, da ein Theil der Gebäude niedergestossen und andere übertüncht worden sind. Tobias Stimm von Schaffhausen erhält vom Hrn. F. ein sehr großes Lob. Conrad Gysger von Zürich erfand die Kunst mit Oelfarbe auf Glas zu mahlen. Petitot ist der wahre Erfinder der Schmelzmahlerey, und Theodor Meyer (vermuthlich Wayerne) Carl L. Leibarzt und ein guter Chymist erfand für ihn die lebhaftesten und glänzendsten Farben. Er lebte mit seinem Kunstgenossen Jacob Borsdier in einer fünfzigjährigen unzertrennten Freundschaft, schlug ab seinen Glauben zu verändern, und wurde hierauf ins Fort l'Ecoque gesetzt, und vom Bossuet unterwiesen, dem er aber herzlich widerstand. Vom Mathäus Merian dem jüngern rühmt Hr. F. ein Stück, das die vereinigten Vorzüge Rubens und Rembrands hat. Peter Peri heyrathete ein Nurenmädchen auf den ersten Anblick seines reizenden Gesichtes, und seine Zeichnungen erzwangen des le Brun Lob: Deri wolte aber keinem fremden Tusch folgen, und arbeitete bloß aus Liebe zur Kunst. Joz

Joseph Berner von Bern erregte eben des le Brun Meid, der durch einen über M. Werk gezogenen Firnis Ludwigs XIV. Urtheil betrog. Berner war bey aller seiner großen Geschicklichkeit unglücklich, und zumahl wurde er am Berliner Hofe gestürzt. Er was hatte er seiner Gemüthsart zuzuschreiben: er konnte seine Verdienste, und bezeugte seine Verachtung anderer alzu aufrichtig, konnte auch in seinem Vaterlande nicht zu den Stellen gelangen, wohin ihn sein Ehrgeiz aufforderte. Aber seine kleinen Gemälde sind untadelbar. Felix Schmidt lernte zwar die Malerey, wurde aber endlich kaiserlicher Großbotschafter am Ottomannischen Hof. Er zeichnete sehr sauber. Hans Weyer war der Maler, der Berners Kräuter und Thiere zeichnete. Dieser erste Band ist von 282. Octavs. und hat sieben und zwanzig Lebensbeschreibungen.

In zweyten Bände folgen die Künstler bis zu unsern Zeiten. In einem Schreiben entschuldigt Herr Wille die alten deutschen Maler wegen ihrer kurzen und unangenehmen Gestalten: sie sahen nur wunderbar gekleidete Menschen, da Raphael die schönste Natur in den Meisterstücken der Griechen vor sich hatte. Umständlich findet man hier die Beschreibung des vorzreflichen Gusses der Bildsäule Ludwig XIV. durch J. Balthazar Keller von Zürich: sie ist 21. Schuh hoch und das größte in einem Stücke gegossene Werk, das man kennt. Eine französische Nachricht der Handgriffe, Werkzeuge und Gerüste, wodurch dieser Guß bewerkstelligt worden, ist hier ganz abgedruckt. Von Wilhelm Stettlern, einem Maler aus einem angesehenen Geschlechte von Bern, hat man hier eine Lebensbeschreibung von seiner eigenen Hand, die viel zur Geschichte der damaligen Künstler beynügt und angenehm zu lesen ist. Der häßliche Dunst von der

der kostigen Straße soll Bernern einmahl ein Gemälde verdorben haben, indem alles Bleiweiß schwarz wurde. Er gedenkt eines besondern Künstlers Simons eines Schweden. Andreas Morell war wohl mehr ein gelehrter Kenner alter Münzen, als ein Künstler. Zum drittenmahl setzte ihn eine eigenmächtige Regierung ohne Schein einer Ursache in die Bastille, und endlich mußte Bern ihn durch Vorstellungen losmachen. Johan Düuz war der lebhafteste Mahler von Gesichtern, den wir kennen. Wir haben van Leoo's Arbeit dagegen erblaffen gesehn: die Nachricht von ihm ist kurz. Von J. Martin Weit wird eine Entführung der Proserpine sehr gerühmt, auch Gregorius Brandmüller. Huber wird mit dem Tintoral verglichen, der Mann mahlte aber sichtbarlich zu geschwind, und ums Geld, dessen er auch, so klein sein Theater war, zu Bern ein ziemliches samlete, wo er viele Jahre lebte. Ist von 289. S.

### Paris.

*Hallen*

Ohne Nahmen von Ort, Jahrzahl oder Buchhändler ist uns eine kleine Schrift von 40 S. zu Handen gekommen, mit dem Titel: *Precis de la table des principales combinaisons-chymiques*. Der uns unbekante Verfasser ist ein eifriger Liebhaber der Chymie, und dabey ein strenger Richter für die Schriftsteller, die er nicht gründlich findet, wie gegen Hrn. Rüdigers Tabelle der Verwandtschaften, und Herrn Kimbourg. Er liefert eine neue, die vollständiger, und wie er sich versichert, richtiger ist, als die Tabelle des Hrn. Geoffroi. Er unterscheidet die bloße Auslösung, wobey das aufgelösete seine Eigenschaften behält, und diejenige Zerlegung, in welcher ein neues

neues zusammengesetztes Wesen entsteht. In seine Tabelle hat der Verfasser zuerst die Erscheinungen eingebracht, die die Säure überhaupt, ohne die Gattung zu bestimmen, mit verschiedenen Metallen und Körpern nach den Stufen der Verwandtschaft bewirkt. Dann kommen in verschiedenen Columnen die verschiedenen Säuren, und darunter die vom Hrn. Gellert entlehnten Arten von mineralischem Essig. Alsdann folgen die verschiedenen Salze, und bey den Mittelsalzen ein besonderer Anhang von einigen Würfungen, die das feuerfeste Salz auf Schwefel, Arsenik und andre Körper hat. Auch die verschiedene Menge des Wassers, die ein jedes Salz erfordert, um darzu zu schmelzen, hat ihre Columnen, und die Hestigkeit des Feuers die zum Schmelzen nöthig ist. Alles wird auf einer in Kupfer gestochnen Tafel vorgestellt.

Hr. Sebaine hat A. 1769. bey Herissant abdrucken lassen, le Deserteur, ein Lustspiel, das die italiänischen Schauspieler den 6. März 1769. vorgestellt haben, und das viel angenehmes hat. Eine Herzogin will einem wackern Soldaten, dem sie wohl will, und der eine geliebte Braut hat, einen kleinen Schrecken machen, der ihm sein Vermögen verdoppeln soll: sie läßt ihn beybringen, seine Geliebte sey den Tag vorher an einen andern verheyrathet worden. Die List geht nur alzuwohl an. Der ehrliche Kerl verzweifelt, und will ausreissen, um des Lebens los zu werden, er wird gefangen und verurtheilt. Das Mädchen läuft aber zur Armee, die in der Nähe gelagert ist, wirft sich dem Könige vor die Knie, und erhält ihrem Geliebten Gnade. Die wunderbar aus gutem Herzen und aus Leichtsinne gemischte Natur eines französischen Soldaten ist sehr wohl vorgestellt, und dem eigentlichen Helden ein guter Anstand bey seinem geringen Stande gegeben.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 4. August 1770.

Greifswald.

*Kästner.*

**B**ey Böden ist auf 784 Octav. und 8 Kupfert. herausgekommen: Lehrbegriff der Mathematik, von Wencesl. Joh. Gust. Kästner, der fünfte Theil, die Hydraulik. Hr. K. legt von der Bewegung des Wassers durch Röhren, ohngefähr das zum Grunde, was Hr. Euler in den Memoir der A. Pr. Ak. der W. 1752. 111 S. gelehrt hat, erläutert nachgehends auch Joh. Bernoullis Theorie, verteidiget sie wider Hrn. d'Alembert, und glaubt den Grundsat der Bernoullischen Theorie zu erweisen, den Hr. Kästner in seiner Hydrodynamick, als unläugbar angenommen, aber gestanden hat, daß er davon nicht geometrisch überzeugt sey. (Eine Ursache war um der letztgenannte Schriftsteller Hrn. Eulers Theorie nicht zum Grunde gelegt, ist unter andern wohl, weil ihm einiges nicht offenbar genug gewesen, was Hr. E. stillschweigend annimmt, z. E. daß

A a a a      bey

bey einer unendlich dünnen Wasserschicht, der Druck den sie rückwärts leidet, von dem, den sie vorwärts leidet, um ein Differential dieses vorwärts gerichteten Druckes unterschieden sey. Wer bey Anwendung der Mathematik auf die Natur philosophirt, ehe er rechnet, der hat geru die Grundsätze erst deutlich bewiesen, ehe er analytische Formeln annimmt. Hr. Karsten hat bey dem angezeigten keine Erläuterung nöthig gefunden; Bernoullis Theorie aber hat er eigentlich nicht aus den ihr eigenen Gründen, sondern aus Hrn. Eulers Theorie hergeleitet, daß beyde Theorien einerley Folgerungen geben, ist bekannt, also fällt, Hrn. Eulers Theorie angenommen, der Beweis des erwähnten Bernoullischen Grundsatzes nicht schwer, aber damit wird jemand kaum zu befriedigen seyn, der nicht Rechnungen aus angenommenen Formeln, sondern Schlüsse aus Begriffen, verlangt.) Von der Theorie macht Hr. K. Anwendungen auf die meisten praktischen Gegenstände, den Lauf der Flüsse, die Wasserräder, Springbrunnen, Pumpen, Stangenkünste, Druckwerke, Spritzen u. s. w. wodurch seine Arbeit ungemein brauchbar wird, da man bisher diese Maschinen so ausführlich nur in kostbaren Büchern beschrieben, eine erträgliche Theorie aber gar nicht auf sie angewandt gefunden.

*Haller.*

#### Läufer.

Der jüngere Herr Professor Salzli hat bey Chappuis und Heubach abdrucken lassen: Apologie de l'histoire du peuple juif. Duodez auf 372 E. mit vorgedrucktem Jahre 1770. Eigentlich widerlegt Hr. S. des Voltaire erstes Capitel des melanges de litterature d'histoire et de Philosophie, als worinn der alte Dichter seinen unaussprechlichen Haß wider die Juden, oder eigentlich wider die heilige Geschichte



te dieses Volkes, an den Tag gelegt hat. Der Dichter hielt die geschwinde Vermehrung der Israeliten in Aegypten für unmöglich. Aber er zählt gleich die erste Anzahl der nach Aegypten ziehenden Personen des Hausgefinde's Jacobs unrichtig. Die Frauen seiner Sohne's Söhne sind unter den siebenzigen nicht mitgezählt, und man kan nicht von der heutigen Vermehrung auf die damalige schließen, da das Leben im Durchschnitte von hundert Jahren, und folglich um die Hälfte länger, Aegypten auch nach dem Aristoteles das fruchtbarste Land an Geburten war, und die Hebräer durchgehends die Menge der Kinder als einen Segen ansahen, auch durch zweyte Frauen und Kebsweiber die Zahl derselben vermehren konnten. Hr. S. beweiset hiernächst, daß die Menschenopfer hartzuglich von Gott verboten gewesen sind, folglich die Tochter Jephtha nicht getödtet und bloß zum ewigen Dienste der Stiftshütte und zur ewigen Keuschheit verurtheilt werden konnte: er deutet auch die Worte der h. Schrift dahin aus, daß alle Jahre die Tochter Israels sie zu sprechen zu ihr gekommen. Dann kömmt die Anklage über die Ausrottung der Kananäer. Derjenige, der wegen der Zerstörung Iffabons mit Gott rechten durfte, kan freylich auch hier dem Schöpfer die Macht absprechen, einen unmerklichen Theil seiner Geschöpfe um einige Jahre früher von der Welt zu rufen. Hr. S. zeigt indessen, daß bloß die Einwohner der Städte, die sich nicht ergeben wollten, zum Banne verurtheilt worden. Daß die Gergesener ihm entgangen, und daß verschiedene Könige der Kananäer der angreifende Theil gewesen sind, wie diejenigen, die Gibeon wegen seiner Uebergabe strafen wollten. Ueber den Reichthum Davids. Dieser Einwurf hat keine Kraft, so lang man den wahren Mehet der jüdischen Gewichte nicht kennt, folglich nicht bestimmen kann, wie viel heu-

tige Pfunde Goldes David gesammelt haben soll. Das Sid hatte zu dem die Syrier bezwungen, und zog Steuern von den damals sehr goldreichen Arabern (und die Masse des eingebrachten Metalls verschwand damals nicht weder in Vergoldungen, noch in einem passiven Handel, da die Hebräer sehr wenige fremde Waaren zu bezahlen hatten). Die sogenannten vierzig tausend Ställe Salomons sind nur vierzig tausend Pferdestellen. Allerdings war ein großer Theil des gelobten Landes sehr fruchtbar, und davon ist Oseas ein unverweifelicher Zeuge. Spöttlich seht B. den Grund des Hasses zwischen dem Reiche Samaria und den Juden in dem Nahmen ihrer Götter, davon jene den Baal, und diese den Abonai verehrten. Baalim waren vergötterte Menschen, und Jekovah (nicht Abonai) der ewige und unveränderliche Gott. Daß die Juden allemahl Sklaven oder Aufwähler gewesen, laufft wider die Geschichte.

Am Ende stehen einige Briefe über die Quelle des Unglaubens. Die erste, die Hr. S. anführt, ist die Verabsäumung, ja die Verspottung der Gelehrtheit zumahl in Frankreich; und die Verabsäumung der Theologie. Hr. S. erwezt eine neuere ungläubige Meinung, die Laster und Sünden ziehn keine Strafen nach sich, so bald man sie unterlasse (aber verschwinden die Folgen davon auch sogleich, so bald ein Tyrann aufhöret blutdürstig zu seyn u. s. f.) Hr. S. wünschet, daß die Fürsten beyn Vergeben der Ehrenstellen einige Rücksicht auf die Religion haben möchten. Er zeigt, daß die Duldung doch nicht ins Unerendliche getrieben werden kan, und daß es gefährliche Secten giebt, die die Staatsflugsheit verneut zu schätzen. Er rüht den Ungläubigen ihre Epikurische Liebe der Wollust, und die Unzucht ihrer Schriften zu. Er ist nicht durchgehends mit den Geistlichen zufrieden: er mißbilligt so gar die Bestrebung der Pfälzer,

pfälzer, die Kirche zu Heidelberg zu behalten. Hierinn geht er aber zu weit. Diese Kirche war ein Recht, und dieses darf man, auch unter den türkischen Despoten vertheidigen: noch hält man dort das Versprechen bey dem Mahomet, und die mit ihrem Saamen besiegelte Vorrechte der Christen.

#### Plymouth.

Haller.

Ohne Jahrzahl ist, wie wir glauben A. 1769. hier abgedruckt worden: Thomas Alcock A. M. eines Predigers, the endemial colic of Devon not caused by a solution of lead in the cyder &c. Hr. Baker hat, wie wir zu seiner Zeit angemert haben, die Ursache des in Devonshire herrschenden dürren Grimmen in dem Wey gesucht, womit die Steine in der Kelter zusammengefügt werden. Hr. Saunders hat den Hrn. Baker unterstützt. Hr. Seach hatte wider diese Meinung geschrieben, und auch Hr. Alcock hat einige Anmerkungen wider Hrn. Baker gemacht, die Hr. Saunders beantwortet hatte. Hier erscheint nun Hr. A. mit einem größern Werke, und will die Unschuld des Getränkes beweisen, das in seiner väterlichen Grafschaft das gewöhnliche ist. Seine Schreibart ist munter und aufgeweckt, und er hat zu Erford auch über die Arzneywissenschaft vorlesen gehört. Daß das dürre Rauchgrimm in Devonshire gemein ist, hat seine Richtigkeit. Augrave schrieb es schon dem rauhen Weyfelmoße zu, da in dieser Grafschaft die Luft feucht und kalt ist, und die Weyfel nicht zu ihrer übigen Reiffigkeit gerathen. Das Wey hingegen hat hieran keinen Antheil; es löst sich sehr langsam, und nicht einmahl in drey Tagen vom Weyfelmoße aufsteigen: die Krankheit herrscht an vielen Orten, hier und zumahl in den Zuckerweyden, wo kein Wey in den Pressen gebraucht wird. Das weis  
A a a a 3 ste

ste Apfelsmose in Devonshire giebt keine Anzeige von Vieh. Wir haben gelächelt, wie Hr. A. die lebenswürdigen Ufer der Ex, der Nymps, und der Kamer den Ufern des Rheins und der Mosel vorzieht, deren ausnehmende Schönheit er nicht kennt. Sehr wenige Pressen sind mit Wey gefüttert, fährt Hr. A. fort, und auch diese theilen dem noch ungehörnen Säffen und flebrichten Moste nichts von dem schädlichen Metalle mit. Das Bauchgrimmen ist auch leicht zu heilen, und die Anzahl der damit in Devonshire befallenen ist gegen die Anzahl der Apfelsmosestricker überaus klein. Ist 141. S. in groß Octav stark.

*Haller.*

Zürich.

Eine kleine Schrift, die Käpflin u. C. A. 1769. in Octav auf 56. S. abgedruckt haben, ist von vieler Wichtigkeit. Sie betrifft eine Anleitung für die Landleute in Absicht auf die Zubereitung, Sammlung und Vermehrung des Düngers vom Vieh, von der naturforschenden Gesellschaft zu Zürich. Sie giebt einen Unterricht, wie dieser höchstnützige Stoff in den Viehställen beträchtlich vermehrt werden könne. Der Nacht besteht in einem Kuhgraben, der hinter den Viehstellen durchgeht, den Harn vom Viehe auffängt, keinen Auslauf hat, wagerecht liegt, und so weit ist, daß man bequem mit der Mistgabel darin rühren kan. Man verfertigt diesen Graben am besten aus einem ausgehlitten Stücke Föhrenholz, das so lang ist, daß es zum Stalle hinausreicht. Das zweyte sind Gruben mit Kloben eingefasset, worin man Wasser fassen kann, und die man gerne in der Nähe des Misthaufens anbringt. Den sogenannten Kuhgraben füllt man halb mit warmen Wasser. In diesen Graben, den das Vieh mit seinem Harn nun angefüllt hat, tunkt man die Streue, so daß der Urhaht

Unraht im Wasser bleibt, und das nasse Stroh wird wieder unters Vieh geworfen und mit trockenem Strohe bedeckt. In dem Kuhgraben wird das Gemenge dick und fast wie ein Drey, und kan entweder den trocknen Dünger zu vermehren, oder die Gruben zu verstärken gebraucht werden. Zur Streue ist Weizen- und Dünkelstroh besser als Roggenstroh. Die Vermehrung des Dinges besteht erstlich in der Säulung des Wassers im Kuhgraben, das zu einer eben so fetten und faulen Jauche wird, als der Abgang der Thiere selber. Zum zweyten aber wird eben der Koht aus dem Kuhgraben in die Gruben gebracht, und dafelbst mit Wasser vermengt, von dem man bis das siebenfache nehmen kan, und alles dieses Gemenge wird wieder zu einem guten Dunge.

Ein andrer Abschnitt dieses gemeinnützigen Aufsatzes betrifft die Frage, ist es besser die Kühe (und Ochsen) im Stalle zu füttern, oder auf die Weide zu lassen. Man spricht fürs erste wegen der Ersparung des Dinges, der bessern Nahrung, und des mehrern Nutzens, den man aus dem Weidelande ziehen kan, wann man es einschlägt und vertheilt. Das mehrere Heu, das erfordert wird, erspart sich durch die beträchtliche Verbesserung des Landes. Eine Dorfgemeine, zu Dachjen, hat die Gründe der Gesellschaft eingesehn, den Einwohnern die Freyheit gegeben, die Grasweiden einzuschlagen, und zu bepflanzen.

Utrecht.

*Haller*

Den 8. Junius 1768. hielt Hr. J. David Hahn, unser ehmaliger gelehrter Mitbürger, und jetzt ein berühmter hiesiger Lehrer, eine Rede: de Mathesi et Chemia earumque mutuo auxilio: da eben das neuerbaute physikalische Theatrum eingeweiht wurde. Diese Rede ist bald darauf bey Drapelet auf 80, S.

80. C. in groß Quart abgedruckt worden. Die Chymie, deren Liebhaber im vorigen Jahrhunderte so eifrig mit den Mechanikern gestritten haben, ist eigentlich selber eine Art einer Mechanik. Sie bedarf verschiedene Theile der Mathematik, wie die Unterscheidungskunst, der Wissenschaft von den Kräften, zumahl auch der anziehenden, und derselben beondern Art, die man Verwandtschaft nennt. Sie dient hieniederum der Naturlehre sehr wesentlich und eröffnet die Ursachen verschiedener Erscheinungen, zu den richtigsten und besten Werkzeugen, (zur Entdeckung der Eigenschaften der Körper) u. s. f.

*a/nar.*

### Hamburg.

Der Buchenöder und Ritter ist auf 4½ Bogen in 8. herausgekommen: Essai sur le Jeu des echecs . . par un Natif d'Alep en Syrie. Diese Angabe des Verfassers könnte vermuthen lassen, daß gegenwärtiges ein Abdruck eines Buches aus den Zeiten ist, wo man sich mit dem Nahmen eines Morgenländers ein gelehrtes und tiefkönniges Ansehen zu geben glaubte. Nach den allgemeinen Regeln folgen 100 Partien, wo nach der angezeigten Stellung der Steine, das Spiel gelehrt wird. Den Schluß macht eine Aufgabe, von der sich der Recensent erinnert, daß sie auch sonst geschickte Mathematikerkündige beschäftigt hat. Sie gehöret in die Analyse Situs: den Meuter durch alle Felder des Schachbretes zu führen, ohne daß er zweymahl auf einẽ und dasselbe kommt, und das von einem gegebenen Felde anzufangen.

---

Hierbey wird, Zugabe 29. Stück, ausgegeben.

✻ ✻ ✻

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 6. August 1770.

Altona.

*H. D. v.*

**V**on der Elementarischen Bibliothek des Herrn Prof. Sajedow, von welcher das Publikum schon Nachrichten und Erwartung genug hat, ist nunmehr der erste Theil des Methoden-Buches für Vater und Mütter der Familien und Völkern, 552 S. 8. erschienen. Ein Buch, das bereits solche Urtheile für sich hat, und von einem solchem Verfasser zu einer der wichtigsten Absichten bestimmt ist, bedarf wohl keiner weitläufigen Empfehlung; aber eine unterscheidende Anzeige verdient es um so viel mehr. Wir haben dieses Buch in viererley Beziehung zu betrachten Anlaß gefunden, nemlich in Rücksicht auf die besondern Anstalten des Herrn D., auf die Erziehung überhaupt, auf die Philosophie der Schulen, und auf die Geschichte des D. Es ist ein wesentlicher Theil der Elementarischen Bibliothek: daher findet sich auch in den ersten Abschnitten der Inhalt derjenigen

H b b b                      kleinen

kleinen Schriften; in welchen der V. zuerst seine Absichten erklärte, ins kurze zusammengezogen, und die Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, die er hier vorträgt, sämmtlich mit dem Zwecke, den er sich vorgesetzt hat, die Gemeinnützigkeit seines Planes nicht durch den Einfluß einer besondern Religion einzuschränken, durchgängig überein; so wie die Gründe der einzelnen Haupt-Punkte seines Planes aus der Ausführung eben dieser Grundsätze völliger einleuchten. Nach dem, was uns selbst begegnet ist, zu urtheilen, dürfen wir glauben, daß einige Zweifel, die wider das Erziehungs-System des Hrn. V. noch übrig geblieben waren, durch aufmerksame Lesung dieses Buches bey manchem verschwinden werden. Aber die Brauchbarkeit dieses ersten Theiles des Methoden-Buches ist auf die übrigen Elementarischen Werke und Anstalten gar nicht eingeschränkt. Es ist ein Ganzes an und für sich, und gewiß ein classisches Buch, für die Erziehung aus einem erhabenen Standorte, in ihrem ganzen Umfange betrachtet. Als dieses fängt es sich mit dem IV. Abschnitte an zu zeigen, der vom V. Versuch eines Beytrages zu einem Plane der Erziehung und des Unterrichts für Prinzen betitelt ist. Wir können der Versuchung nicht völlig widerstehen, aus diesem wichtigen Abschnitte, in welchem sich der V. von einer neuen Seite gezeigt hat, einiges auszuzeichnen. In der zwanzigsten Hauptregel wird ein Manuscript einer Landes-Geschichte zum Gebrauch des Prinzen vorgeschlagen. In demselben müßte, außer der Geschichte der merkwürdigen Landes-Revolutionen, der Gesetzgebung und Policey, der Bevölkerung und des Finanzwesens u. s. w., besonders auch die moralische Geschichte der Landes-Regierung enthalten seyn. Die Abtheilungen derselben wären unter andern a) Beispiele besonderer Arbeitsamkeit oder Nachlässigkeit einiger Landesfürsten, mit

den



den Folgen. b) Beyspiele des Geizes und der Verschwendung mit den Folgen. c) die vermeidlichen oder unvermeidlichen Ursachen der Landes-Schulden. f) Lehrreiche Geschichte der Favoriten. g) Lehrreiche Geschichte der Mätressen. k) Beyspiele der Undankbarkeit gegen treue Diener mit den Folgen. l) Geschichte der Intoleranz mit den Urtheilen darüber. m) Geschichte der Wirksamkeit der Geislichen und Weichtäter auf den Staat und den Fürsten. (Einige Bedenklichkeiten, die unsern Lesern hier aufstossen möchten, benimmt ihnen vielleicht das, was im Buche selbst hinzugesetzt ist; ein Zweifel wegen der hypothetischen Möglichkeit eines solchen Manuscriptes, der sich auf den Willen der Regenten bezieht, möchte etwa doch übrig bleiben.) Der fünfte Abschn. betrachtet die Erziehung als einen Gegenstand der Staats-Aufsicht. Des V. Vorschläge sind aus der Vorstellung an Aussenfremde schon hinlänglich bekannt. Doch sezet er hier einiges hinzu; ohne sich, sagt er, (S. 84) darinn zu bekümmern, was hier und dort möglicher oder nöthiger sey, und ob nicht an einigen Orten vieles, was er nur zu wünschen wage, wirklich erfüllt werde. (In der That war, unsers Erachtens, dieß immer einer der gegründetesten Einwürfe, die gegen einzelne Züge der Wasjedowschen Vorstellungen gemacht wurden, daß er das Schlimme in dem ihigen Schul- und Erziehungs-Befehl zu einseitig und zu allgemein sich gedente, und das Gute, so dabey erhalten wird, zu wenig bemerke. Allein wenn denoch Reformation überall, und hier und da besonders, nöthig ist; wenn die Vortheile, die aus dieser Reformation entspringen können, höchst schätzbar sind; wenn bekannt ist, wie schwer dergleichen Veränderungen zu bewerkstelligen sind: sollte denn der Mann die einschläfernde, oder schlafen lassende, oder nur unthätige Wünsche erregende Sprache reden, sollte

er selbst immer bey kaltem Blute bleiben, der Mann, den solche Gedanken fesseln können? Und wenn seine Vorschläge, im Ganzen genommen, von unterschiedener Güte und wichtig sind; wäre es dann billig, wenn man eben so bemüht seyn wollre, mit allen anscheinenden, viels leicht aus Mißverständniß eingeblödeten, Mängeln und Bedenklichkeiten, das Publikum zu unterhalten, als auf das viele Gute aufmerksam zu machen?) VI. Von der Erziehung in gestreren Ständen. Hier fängt das Buch an, ein für alle diejenigen, die sich mit der Erziehung abgeben wollen, wichtiges, wir dürfen ohne viele Einschränkung sagen — unentbehrliches Handbuch zu werden; voll ist es von den ausgefuchtesten, und in demjenigen Licht erscheinenden Maximen, welches solchen Lehren nur derjenige zu geben weiß, der aus eigener Erfahrung sie verstehen, und mit Hilfe der allgemeinen Grundkenntnisse durchdenken und bestimmen gelernt hat. In möglicher Kürze wollen wir einiges, was uns charakteristisch scheint, auszeichnen: "O ihr Menschenfreunde, was sind für Mittel diesen auch in tugendhaften u. guten Büchern gewöhnlichen Scherz (über die Sünden der Unreinigkeit) zu verbannen, und die Unzucht mit der Dieberey in gleiche Classe zu setzen; da jene den Personen, den Familien und den Staaten so irbhaftig nicht minder schadet als diese? Was ist für Rath gegen das zahllose Heer der von dieser Seite zu scherzhaften und verführerischen Lieder, Erzählungen und Romane? — O könntet wir das Theater von den Vorstellungen säubern, um deren willen auch die meisten Romane der Jugend gefährlich sind. S. 171. f. — Hütet euch die Aufmerksamkeit eurer Kinder zur mäßigen und schwermüthigen Betrachtung des Elends zu gewöhnen. Nur dadurch bekümmert die Welt, die es nicht ist, den Schein eines Jammerthals. S. 181. Regel, die Kinder auch durch ein gewisses Ceremonie! in der schuldigen Ehrfurcht gegen ihre Eltern und Aufseher zu erhalten, — (Eine Erinnerung gegen Rousseau

Rousseau, dessen Einsichten sonst B. wie billig, hochschätzet). Daß die Crempel überall das meiste thun, erkennt der B. wie andere. (Aber hat man wohl auch die Folge schon genug erwogen, die sich daraus ergibt, daß wir nemlich, wenn wir der Erziehung aufhelfen wollen, zu gleicher Zeit wenigstens eben so sehr auf Mittel, die Sitten der Erwachsenen zu bessern, bedacht seyn müssen; Gemüthsamkeit, Gefälligkeit, Gottesfurcht und wahre, völlige, aufrichtige, Menschenliebe unter dem igtigen Geschlechte auszubreiten?) VII. Vom Unterrichte. Auch der Geschmack an Aesthetik-Erkenntnis kann anscheinend werden, und scheint es in unserer Zeit schon zu seyn. Ein kleines Maas nützlicher und vollständiger Erkenntnis ist besser, als ein Gemisch zahlreicher Kenntnisse, wovon viele für einen guten Theil der Lernenden entbehrlich sind, und eine der andern Abbruch thut. Diese Unmerkung macht der B. wider seine eigenen ehemaligen Anschläge (S. 216.) Die Sätze, fürchte Gott, oder befördere die allgemeine Vollkommenheit, sind schlechterdings nicht die wahren Elemente der Sittenlehre. (Ueberaus kurzichtig müßte einer seyn, wenn er hieraus wider die Liebe des B. zur Religion und allgemeinen Wohlfarth etwas schließen wollte.) VIII. Vom Unterrichte in Sprachen. Dr. B. rechtfertiget seine Befändigkeit bey seiner sonst schon geäußerten, und in Ansehung des Lateins mit der Gesnerischen übereinkommenden Methode, unter andern hier auch durch die ausführliche Geschichte des Unterrichtes, v. r. mittelst dessen er ehemals einen noch lebenden und im Buche namentlich angeführten Mann vom Stande in kurzer Zeit zu außerordentlichen Progrediten gebracht hat. IX. Von der Erziehung der Töchter. Der B. läßt hier häufig den Schweizerischen Philosophen R. reden. X. Von der Religion der Jugend. Wir haben nirgends die Nothwendigkeit und Nützbarkeit der Religion nachdrücklicher, gründlicher, gegen die subtilsten Einwendungen treffender, und zugleich mit der nöthigen Schonung der

Bewegungsgründe zur Tugend, die auch ohne Religion sich finden, ausgeführt gelehen als hier; und möchte dieses Hauptstück wohl manchem Moralisten ein nützlicher Unterricht seyn können. Seinen Glauben an die Offenbarung bezeugt der W. auch hier deutlich genug, ob er gleich den allgemeinen Erziehungs-Plan, den er vorlegt, durch die natürliche Religion begrenzen läßt. XI. Von der Encyclopädie zum Unterrichte und für Leser. Hier ist es, wo unser Geschnack und unsere Meinungen mit den Vorschlägen des W. hioweilu nicht übereinstimmen wollen. W. der die Schrecken, die von dem Mangel einer Encyclopädie herkommen, noch die Vortheile die sie gewähren sollte, scheinen uns so groß oder so notwendig damit verknüpft. Auch zweifeln wir, ob die innere Einrichtung genüßam Beyfall finden möchte? Dem ohngeachtet halten wir die Ausführung auch dieses besondern Theiles der W. für nützlich, und wünschen der Gesellschaft zum Theil der Moralität, des Schulwesens und Bücherwesens, wovon H. W. einen theillich ausführlichen Plan vorlegt, allen guten Fortgang. — Wir haben keinen so eingeschränkten Begriff von der Philosophie, daß nicht, nach unserer Meynung, dieß ganze Buch den eigentlichen Philosophen interessiren sollte. Doch sagt der W. einiges darinne, so diesen besonders angeht. Nämlich, außer den dem Xten Abschnitte einverleibten Beurtheilungen gewisser von berühmten Philosophen in der N. Theol. gebrauchten, und von Hrn. W. in der Phylalethie meist schon verworfenen Beweis-Methoden, empfiehlt er hier den Philosophen etwas, das er für neu zu halten scheint; den Satz von der Glaubenspflicht. Die menschliche Seele habe das Vermögen in gewissen Umständen das Glauben oder das Zweifeln an gewisse Sätze zu befördern; und wenn sie das Zweifeln als gefährlich und schädlich mißbilliget, endlich zur Gewißheit des Glaubens zu gelangen. Dieses Vermögen seyen wir verbunden eben so wohl als andere Kräfte des Leibes und

der Seele zu unserm wahren Besten anzuwenden, und es verdiene dieses ein moralischer und logischer Grundsatz zu seyn (S. 378. 412.) Gewiß ist dies eine gute und nöthige Erinnerung. Aber das nemliche sagt man, und geht, wie uns dünket, noch ein wenig weiter in die Gründe ein, durch welche dann auch die Regel die nöthigen Bestimmungen erhält, wenn man erinnert, daß nicht überall geometrische Gewißheit möglich sey, daß wir dem Scheine der Wahrheit nachgeben müssen, daß etwas, so dem ausgemacht wahren, dem Bekannten, ähnlich, analogisch ist, verwerfen, und etwas so keinen solchen Grund für sich hat, lieber annehmen wollen, bloß weil, dessen Unmöglichkeit nicht demonstrirt werden kann, den Regeln des vernünftigen Denkens zuwider -- daß man einmal, wo es darauf ankommt, etwas zu thun, praktische Grundsätze, Maassregeln zu ergreifen, der steten, geprüften, Wahrscheinlichkeit folgen müsse, s. w. Und diese haben doch wohl alle Logiker und Moralisten erkannt und eingeschärft, zum Theile selbst die declarirten alten Skeptiker. Noch etwas insbesondere für die Universitäten. Hr. W. meynt, statt des beständig fortwährenden Redens, sollte der Professor aus dem Buche, welches im Collegio zum Grunde gelegt wird, von jedem Zuhörer ein Stück lesen lassen, und den der gelesen hat bisweilen darüber befragen, wie er es verstehe, ob er es für wahr halte, u. d. - Kurz der Unterricht müsse ein Unterricht seyn, an welcher die Zuhörer eben so viel Antheil haben müssen als die Lehrer -- der Werth dieser Sache sey so klar, daß er keines Beweises bedürfe, und so wichtig, als der Inhalt manches weisläufigen guten Buches. Wir sind nun hierinne ganz anderer Meinung, und halten hinwiederum die Unschicklichkeit dieses Vorschlages für so einleuchtend, daß sie uns keines Beweises nöthig scheint. Der W. konnte bey seinen weit aussehenden Speculationen ja wohl einmal aus einem falschen Gesichtspunkte auf die Katheder der Universitäten bli-

cken.

den. Wir lieben und achten ihn darum nichts desto weniger. Zudem schrenkt das bisweilen die Sache auch ein. Einigen Lesern wird bekannt seyn, daß ein ähnlicher Vorschlag vor kurzem auch von dem H. der neuen Rationnements über die Universitäten angegeben wurde. Wir wollen nur noch beysügen, daß die Absicht, die denselben Vorschlag noch am meisten empfehlen möchte, durch Disputatoria erhalten wird, zumal durch diejenigen, wo der Professor nicht nur erlaubt, sondern ausdrücklich erfuchet, daß die Disputanten aus seinen Lehrbüchern oder mündlichen Behauptungen die Sätze auswählen, und wobey er sich vertraulicher und umständlicher herauslässet, auch benöthigten Falles deutsch redet und reden lässet.) Noch dürfen wir nicht unbemerkt lassen, daß Hr. B. verschiedene seiner ehemaligen Meinungen verlassen, und ihnen in diesem Buche ausdrücklich widersprochen hat. Er will nicht mehr, daß man Kindern frühzeitig von allen Befehlen den Grund sage, und sie zum Nationen gewöhne; vielmehr gewöhne man sie zum (blinden) Gehorsam. (S. 132.) Man soll nicht eilen die Kinder gelehrt zu machen (S. 201.) Den Satz, daß man Kindern nicht eher Religions-Wahrheiten als solche sagen müsse, bis sie im Stande wären die Beweise davon zu verstehen, und durch eigene Einsicht zur Ueberzeugung zu gelangen, verwirft er gleichfalls. oder schrenket ihn wenigstens sehr ein. (S. 367.) Den Ton hätten wir, um delikater Leser willen, an einigen Orten abgeändert gewünschet, z. B. S. 54. heym Beschlusse des 4ten Abhanges; und in andern ähnlichen Stellen. Aber um mancher anderer Leser willen mußte er vielleicht so deutsch reden. Was wir hauptsächlich wünschen, ist, daß dieses Buch bald in aller derer Händen seyn möge, die mit der Erziehung zu thun haben.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 6. August 1770.

London.

*Haller.*

Der LVIII. Theil der philosophischen Trans-  
actionen, worinn die Abhandlungen des 1768  
Jahres enthalten sind, ist 1769. bey Davies  
und Keymers herausgetommen. Wir werden von den  
47. Artikeln nicht alle, sondern bloß diejenigen an-  
zeigen, die uns vom allgemeinsten Geschmacke zu  
seyn dünken. 1. Des Hrn. Abgeordneten Wilhelm Ha-  
miltons Nachricht vom Ausbruche des Vesuvius im  
Spätjahre 1767. Hr. H. hat ihn von nahem gesehn,  
und ist an der Halbe der zweyten Spitze des Vesuvs  
gestanden, da der Rauch und der unterirdische Don-  
ner so stark wurde, daß er sich in aller Eil den be-  
henden Berg hinunter flüchten mußte. Das aus dem  
Berge steigende Feuer, der hinunter fließende Feuer-  
strom, und die ganze Landschaft wird hier nach der  
schwarzen Kunst abgezeichnet, wie alles in der tiefen  
Dunkelheit ansah. 2. Hr. Wilhelm Hüiter von den  
Ecc ee großen

großen Zähnen und Gerippen, die man am Ohio gefunden hat. Er vergleicht die Knochen, die dicker als im Elephanten sind, und die Zähne, davon die Hauer zwar völliges Haisenbein, die hintern aber nicht bloß mit Wellen bezeichnet, sondern tief in dreyeckte Spitzen ausgegraben sind. Hr. H. hält diese Knochen und Zähne für Theile eines unbekanntem und ausgestorbenen Thieres, das von der fleischfressenden Art gewesen seye. Vielleicht aber läßt sich der Unterscheid der hintern Zähne durchs Alter erklären; das auch die Knochen dicker macht, und wir können nicht glauben, daß es fleisch fressende Thiere von so ungeheurer Größe geben könne, als die eine allzugroße Verstäkung unter den andern Thieren machen müßten, und selbst die Hauer scheinen uns das Beißen zu verwehren. Die hintern Zähne unterscheiden sich im Ohiotiere durch die tiefern Einschnitte. 8. Die Kälte ist N. 1768. von 17. Grad unter 0 und 19½ unter 0 gewesen, N. 1740. aber von 21. Gr. 9. Hr. Daines Watrington daß die Luft in Europa überhaupt milder geworden seye. Er fängt bey Tomi an, das er für Xenoswar ansieht, da uns hingegen dünkt, Tomi müsse nah an dem schwarzen Meere gelegen seyn: Ovidius hat dieses Meer verschiedenemahl gefroren gesehen. In Italien spricht Virgilius viel vom Eise und Froste, und von gefrorenen Flüssen, welches alles nicht mehr Platz hat, und so gar vom Schaden, den Ziegen und Schafe vom Froste nehmen. (Man hat hierzu noch mehrere Gründe, der Rhein frov zwischen Gallien und Germanien sehr oft zu, jetzt geschieht es ein oder zweymahl in hundert Jahren. Es gab am Rhein Elendthiere u. s. f.) 11. Des Hrn. Joh. Ellis Versuche, nach welchen sich die Eicheln mit ihrer keimenden Kraft ganz gut in Wachs erhalten. 12. Einige Zeugnisse der guten Wirkung der Quaswurzel, die man zu Antioqa wahrgenommen hat.



hat. Wir verwundern uns am meisten über das Lob, diese Rinde hiege nicht. 14. Hrn. Pennant's Abzeichnung eines Pinguins aus Patagonien, der von dem Europäischen und Nordamericanischen Pinguin verschieden ist. 16. Von dem Einsprossen der Kinderpocken auf der barbarischen Küste. Man reißt auf jener bloß die Hand mit einigen reifen und vollen Blättern; in Bengala aber schiebt man zuvor einige mahls zwischen die Finger mit einer Nadel, und reißt alsdann die Materie ein. 18. Des Hrn. Bergius Croton Spicatum. 19. Die Menge des gefallenen Regens zu Wilmouth: es fielen 41 $\frac{1}{2}$  Zoll in einem Jahre. Dann die Wettergeschichte dieser Stadt. 20. Vom Einsprossen in Arabien. Es ist daselbst eine über Menschen Gebirgen hinauf steigende Gewohnheit: man schiebt etliche mahls mit einer Nadel, in einen fleischernen Theil, und reißt das Blatterngift ein. Zu Musul ladet man dazu durch den Ausruffer ein. Die Turkmannen, Drusen und Einwohner von Syrien sprossen ebenfalls die Blätter ein. 21. Zu Warschau war die Kälte 9. Fahr. Grade unter demselben. 22. Zu Stockholm fiel das Quecksilber nicht tiefer als 17. 2. 27. Von einem blauen schwefelichten Stoffe, den Hr. S. Douglas in einem Torf-Mohre gefunden hat, und der eine schöne Waffelfarbe abgeben könnte. 28. Hr. Benevenuti von einem Manne, der in einem hitzigen Fieber durchs Fenster entronnen, und von der kalten Luft fast durchgefroren ist, und doch keinen Schaden genommen hat; und von einem kleinen Manne mit einem überaus großen Kopfe. 29. Eine Abzeichnung einer Art von Chamäleon, da das Thier nicht mehr lebte, so sieht die Zeichnung sehr hart und rauch aus. 31. Hr. Karl Miller hat Weizen ausgesäet, die aufkeimenden Halme abgefondert, daraus neue Halme erhalten, und eine ungeheure Vermehrung des Saamens herausgebracht.

bracht. 33. Hr. F. Reinhold Forster liefert eine saubere Charta von einem Theil der Wolga und des Don's. Man sieht auf derselben den See Zetlon, und am Flusse Jernistan eine Colonie Schweizer abgezeichnet, die aus 3000 Familien bestehen soll, vermuthlich aber nicht zu dieser Größe gediehen ist. 34. Die von uns angezeigte wichtige Entdeckung des Hrn. William Hewison und Johanni Hunters. Hr. H. hat in Vögeln die Wassergefäße aus den Därmen (dann in den fliegenden Thieren halten sie keine Milch in sich) und andern Theilen, ihr Neze unten an der Brust, und die zwey Brustgänge gesehen, die sich in beyde Halsadern öffnen. Auch in der Schildkröte hat er durchsichtige Gefäße gefunden, die aus den Därmen fließen, und so wenig als bey den Vögeln in einige Gefäßse-Drüsen gehn. 35. Die jährlichen 50. Gewächse des Chelseagartens durch Hrn. Hudson. 44. Zu Rom ist A. 1768. die Hitze sehr groß gewesen, und der Thermometer bis 99. an einem nordlichen beschatteten Fenster gestiegen. Wir erinnern uns der zu Roche angemessenen Hitze von 140. Graden, die einigen unglücklich vorgekommen ist. Aber der Thermometer hing an einer nach Süden sehenden und vom Nord- und Ostwinde geschützten Mauer, am Schatten aber, in einem Zimmer stieg das Quecksilber auf 100. und bis 102. welches milder ist als diese Hitze zu Rom. Und doch war die Hitze zu Roche so groß, daß die Wälder an vielen Orten brennten; nicht daß die Sonne Bäume in Flammen bringen könnte, sondern weil das Gesträuch und die Wurzeln so dürr als Zunder waren, und wann ein Funken drein kam, das Feuer im Augenblicke weit in die Runde herum zerstreuten. 45. Hrn. Cantons leichtes Mittel einen dem Bononischen ähnlichen Leuchtstein zu verfertigen. Man zerstößt den Stein, macht einen Wallen daraus, und bringt ihn ganz nahe

ke an ein Eisen das geglähet hat, und noch etwas leuchtet. Von dieser Hitze nimmt der Leuchtstein die Fähigkeit an, daß er so fort wieder leuchtet.

Astronomische und Mathematische Aufsätze. 2. P. Joseph Kielegang von drey unterm Meridian von Wien abgemessenen Graden der Länge. Sie sind nach der Ordnung ihrer Nähe von der Mittellinie 56908. 57094. und 57367. 9. Klafter gefunden worden. Dieses antineutonische Verhältniß schreibt Hr. L. der großen anziehenden Kraft der hohen Steyrischen Gebürge zu. 5. Hr. Richardson von der Stärke des Schlags. Er hat Ballen in verschiedene weichende Materien fallen lassen, sie sind verschiedentlich tief gesunken, und obwohl im Letzten die Tiefen der Gruben sind wie die Höhen des Falles, so ist doch das Verhältniß anderer Materien anders, und würde wie die Geschwindigkeiten seyn, wenn man oblig nicht zusammenhangende Materien finden könnte. 4. Patrik Murdoch von der Verbindung der Parallaxen der Sonne und des Mondes, der Dichtigkeit beyder Körper, und ihrem Einflusse auf den Ocean. 6. Hr. Derbidge hat einige Polhöhen im St. Lorentzischen Seebusen bestimmt. Cap Breton liegt auf 45. 54. 10. Hr. Priestley von Ringen mit prismatischen Farben, womit der electrische Schuß (Explosion) Stücke von Metall gezeichnet hat. 15. Hr. Horsfall hat Saundersons Theorem, unumschränkte Aequationen aufzulösen, auf eine chronologische Frage angewandt. 16. Hr. Plauman von der Sonnenparallax aus dem Durchgange der Venus berechnet. Er bestimmt sie auf  $8'' 28''$ . 24. Hr. J. Smeaton von der monatlichen Parallax, die von der wechselseitigen Schwere der Erde und des Mondes entsteht, von ihrem Einflusse auf die Wahrnehmungen an der Sonne und an den Sternen, und von der Weise sie wahrzunehmen. 24. Eben desselben neue Weise die himm-

lischen Körper außer dem Meridian wahrzunehmen. 26. Johan Landens neue Weise krummlinichte Räume zu messen. 30. Einige zu Napoli gemachte astronomische Wahrnehmungen an den Trabanten des Jupiters. 32. Hr. Joh. Robinson von circuitirenden Decimalbrüchen. 41. und 42. von einigen in Nordamerika gemachten Anstalten zum Abmessen eines Grades der Breite. Er ist auf 56890,  $4\frac{1}{2}$  Par. Ruthen bestimmt worden, untern  $39^{\circ} 12'$  Nordbr. oder noch genauer auf 56888. 43. Andre astronomische in Pennsylvania gemachte Wahrnehmungen. 46. und zu Schwezingen. 47. Des Hrn. Mafelins, Dollonds, Hirsts und anderer Anmerkungen beym Durchgange der Venus im Junius 1769.

Zu den schönen Wissenschaften 36 bis 40. Herr Johann Swinton erklärt verschiedene Punische auch Etruskische und Samnitische Münzen. Ist 384 S. stark mit 14. Kupferplatten.

Der Zustand von Engelland, davon als von einem Werke des Hrn. Grenville wir einen Auszug gesehen haben, soll, wie man uns versichert, von Hrn. Manduit seyn, der auch der Verfasser der Betrachtungen über den deutschen Krieg ist.

Ullar.

Lucca.

Ohne Stadt und Drucker sind ganz neulich, doch mit vordrucktem Jahre 1769. herausgekommen. Reflexionen eines Schweizers geprüft durch entgegengesetzte Reflexionen eines Schweizers, Drey auf 112 Seiten. Auf dem ungenannten Verfasser ruhet Weislingers Geist. Die Abschnitte der Wiederlesungen haben die gemäßigten Titel: Ein Duzend Erzügen, ein Duzend Calumnien u. s. w. Justinus Tebrenius

Hyeronius heist der Berruchte. Kan man hoffen jemand zu überzeugen, wenn man in allen Einien zeigt, daß man zur Erörterung der Streitfache weder Billigkeit, noch Kaltinn, noch Obßüchheit mitbringt?

Jen.3.

*h'aleh.*

Bev Cräfers Wittwe ist herausgekommen: Ioann. Georgii Walchii bibliotheca patristica litterariis annotationibus instructa, 1. Alph. 17. Bogen in Gross octav. Zu der vollständigen theologischen Bücherkänntniß, welche der Hr. Kirchenrath W. in den vier Bänden seiner bibliothecae theologiae abgehandelt hatte, fehlte noch der Theil, welcher die gelehrte Geschichte der Kirchenäter in sich faßet. In einem Alter, in welchem es sonst ungeröblich ist, mit literarischen Samlungen und Untersuchungen sich zu beschäftigen, und unter mancherlen unangenehmen Gesundheitsumständen, ist diese an sich nützliche und wegen Mangels anderer Hülfsmittel doppelt wichtige Arbeit von ihm angefangen und vollendet worden, mit einer Munterkeit des Geistes und einem Fleiß, die von einem sieben und siebenzigjährigen Greiß nicht erwartet werden. In funfzehn Abschnitten werden hier diejenigen Schriften erzählt und beurtheilet, welche zur Känntnis und nützlichem Gebrauch der von den Lehrern der christlichen Kirche in den ersten sechs Jahrhunderten hinterlassenen größern und kleinern Schriften dienen können. Dahin gehören diejenigen, welche von dem Leben und Schriften, theils der Ääter insgesamt, theils einzelner Lehrer Nachrichten gegeben: die verschiedenen Ausgaben ihrer Werke, Bibliotheken und andere Samlungen derselben, kritische Abhandlungen von untergeschobenen, verfälschten und verlorenen Schriften der Kirchenlehrer, Uebersetzungen und Commentarien, ferner von der Gelehrsam-

fert

Zeit der Väter, sowol in der Philosophie, Litteratur und Historie; als in der Theologie. Hier werden alle Theile einzeln durchgegangen und von ihren Verdiensten um die Auslegung der Bibel, um die Dogmatik, Polemik, Symbolik, Katechetik, Moral gehandelt. Den Schluß machen die Schriftsteller von den Fehlern der Väter, besonders in der Dogmatik, und von dem Ansehen und rechtmäßigen Gebrauche derselben überhaupt. Die innere Einrichtung ist derjenigen ähnlich, welche in den vorhergehenden Bänden der theol. Bibliothek beobachtet worden; es werden daher die Bücher genau und so wol nach ihrem Inhalt als äußerlichen Gestalt vollständig beschrieben und in den Anmerkungen auf litterarische Schriftsteller und Werke verwiesen, die noch weitläufiger davon gehandelt. Nur ist diese Bibliothek reicher an eignen Abhandlungen und Anmerkungen, besonders solchen, welche zur Geschichte der Glaubenslehre und anderer Theile der Theologie gehören, daß sie zugleich als ein Handbuch der patristischen Theologie gelten kan. Man lernet daraus beydes die Weitläufigkeit und Wichtigkeit dieser Wissenschaft kennen, und wie viel bey dem grojen Vorrath an Hülfsmitteln zu untersuchen, noch übrig sey. Und da man schon viel gewonnen, wenn man nicht allein ein solches Fach der Gelehrsamkeit übersiehet, sondern auch weiß, von wem, wo, und wie weit und vorgearbeitet worden; und aber bishero noch ein zu beyden Zwecken dienendes Buch gefehlet, so ist kein Zweifel, daß diese Bibliothek Kennern ein sehr angenehm Geschenk seyn wird.

**Berlin.**

Am 24sten Julius starb Herr Simon Vallas, erster Professor der Chirurgie bey dem Collegio medico-chirurgico, im 76sten Jahre seines Alters.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 11. August 1770.

Göttingen.

*J. A. Mus*

**U**nter Anführung des Herrn Leibmedicus Vogel brachte Herr Leopold Gottfried Oehme aus Meusehaus im Lauenburgischen den 2ten Julius d. J. seine Probschrift, *de chirurgia medicinae opem flagitante*, aufs Catheder. Die vielfältige Uebung, die zu den chirurgischen Operationen nöthig ist, und die sich selten mit einer weitläufigen Wartung innerlicher Krankheiten verbinden läßt, erfordert, daß man zwischen der Medicin und Chirurgie Gränzen setzt. Indessen kömmt doch vieles bey einem glücklichen Erfolg in letzterer Kunst auf die Beurtheilung des Arztes an. Dieser bestimmt, ob, wenn und wie ein äußerliches Mittel anzubringen, oder eine Operation zu unternehmen sey, und wie diese nach den Umständen geändert werden müsse, zeigt die Vorbereitung des Körpers darzu an, und bessert die innerliche kränkliche Beschaffenheit, wofern durch diese das

D d d d      äußer

äusserliche Uebel erzeugt oder unterhalten wird. Der Hr. Verf. geht diejenigen Fälle nach der Ordnung durch, bey denen der Wundarzt den Beyrath des Doctors nöthig hat, als Wunden, Zerquetschungen, Weindrühe und verwandte Schäden, Entzündungen, Geschwüre, Auswüchse und Verwachsungen, Verrentungen, Brüche. Von den chirurgischen Operationen hält er sich vorzüglich bey den gewöhnlichen, der Aderlasse, der Erweckung künstlicher Geschwüre durch Haarseile, spanische Fliegen u. s. w. der Einsprossung der Pocken, dem Chytrisehen, dem Baden, der Heilung der Augenschäden, dem Zahn-ausreißen und der Geburthshülfe auf. Daß die Wundärzte sich mit der Heilung der Liebesseuche befassen, und für eigenen Kopf bey verschiedenen Krancken den doch so viele Vorsicht erfordernenden Speichelfuß erwecken, mißbilligt Herr D. sehr.

*Heller.*

**Gensf.**

Des Lournes hat A. 1769. abgedruckt: de recondita februm intermittentium tam remittentium natura et de earum curatione - - - aucta auf 416. Seiten in Octav. Wir haben diese Auflage gegen die von 1759. gehalten, und sie in der That um die Hälfte vermehrt gefunden. Es ist nunmehr bekannt genug, daß der französische Leibarzt, der Hr. von Senac, der Verfasser ist. Wir wollen bey dem Werke eines erfahrenen und scharfsinnigen Geistes uns etwas länger aufhalten. Im I. Buche, oder der Beschreibung der Wechselieber, schließt der Hr. von Senac von der Zahl derselben die alltäglichen aus, welches wir eben nicht vermutet hätten, und er schränkt sich bios auf dreytägige und viertägige ein; er verwirft eben so wohl die dreysfachen viertägigen. Ohne Doh und Trächte hat im französischen Lager die



die rothe Ruhr gewürdet. Den Sitz des Uebels setzt Herr S. weder in dem Magen, noch in die Därme, noch in die große Dülse hinter dem Magen, noch in die Milz, sondern in die Leber, und in eine verdorbene Galle, die, wie Herr S. glaubt, dem Blute am nächsten ist, und aus demselben erzeugt wird. Eigentlich besteht dieses Verderbniß in keiner Häutung; denn diejenigen, die die Kloafen reinigen, sind den Wechselniebern nicht mehr als andere unterworfen. Die Wechselnieber verursachen aber eine gelbe Farbe. Der Bodensatz im Harn ist röthlich, wie in den Leberkrankheiten, und unstreitig, sagt der Herr v. S., stockt bey diesen Fiebern das Blut in den Leberadern. Von einem Leiche entstand in einer französischen Stadt eine gefährliche Fieberseuche, so oft als das Wasser anwächst, und der faulichte Urath in die Oberfläche kömmt. Die stillstehenden und faulenden Sumpfwasser sind vor allen andern Ursachen am fähigsten, die Wechselnieber zu erwecken, auch der faulende Auswurf am Strande des mittelländischen Meeres. Die Kälte scheint von den Nerven zu kommen, da auch andere Arten von Reizungen die Empfindung des Frostes erwecken, wie ein Stein, der in die Gallengänge eingebracht ist, ein eingeklemmter Darm, und das Geschwür eines Eingeweides. Nicht allemahl ist die Heftigkeit des Fiebers in gleichem Verhältnisse mit der Länge des Frostes. In den doppelten dreysägigen Fiebern ist der Frost nicht so unzertrennlich. Ihn begleitet allemahl ein allgemeines Zusammensiehn der Theile, das man einzig den Nerven zuschreiben kann: Die Aßern und die Farbe verschwindet, und der Aderschlag, der vor dem Froste etwas langsamer war, wird nun klein, geschwind und unbeständig. Ebert der Reiz erweckt oft ein Brechen, und verursacht eine Unempfindlichkeit gegen die Verwundungen oder gegen das

Verbremmen: auch würden im Fieberfroste keine ab-  
 führenden Mittel; diese Unempfindlichkeit steigt zu-  
 weilen bis auf einen Verlust aller Sinne, und auf  
 eine Betäubung. Die Hitze folget nicht nur wie al-  
 lemahl, auch nach einem äußerlich angebrachten Fro-  
 ste eine Hitze folget, sonderu auch durch eine Wür-  
 kung des Fiebergiftes. Sie steigt bis auf den 39.  
 Reaumurischen Grad (120. Fahrh., welches mehr  
 scheint, als jemahls in einem lebendigen Menschen  
 gesehn worden ist). In den sogenannten guten La-  
 gen bleibt doch etwas vom Fieber übrig (und der  
 Puls bleibt auf 94. stehen). Des neuen Anfalles zeit-  
 lige Ankunft hält Herr S. nicht für gut, und mehr  
 für ein Zeichen eines schweren Fiebers (doch pflegt  
 oft beym Gebrauche der Fieberrinde der erste Anfall  
 früher zu kommen, und hingegen der letzte zu seyn).  
 Die ordentlichen dreitägigen Fieber sind gutartiger,  
 als die, die dabey anhaltend sind. Wegen der Ur-  
 sache der wiederkommenden Anfälle ist Herr S. ziem-  
 lich verlegen. Die Gewohnheit, die sonst einige Aus-  
 würfe in eine Ordnung zu bringen vermag, hat hier  
 keinen Platz. Die Sache ist dunkel, doch scheint ei-  
 ne giftige Materie sich nach und nach zu sammeln,  
 zumahl in der Leber, dajelbst ihre schädliche Wir-  
 kung hervor zu bringen, und die Nerven zu reizen,  
 durchs Fieber aber sich zerstreuen zu lassen; doch so,  
 daß ein Zunder übrig bleibt, der wieder anwächst,  
 und neue Bewegungen verursacht. Es ist ganz un-  
 richtig, daß die Frühlingesfieber eben so autartia seyn.  
 Der Puls ist zwar im viertägigen Fieber meh-  
 rentheils langsam und hart; doch auch dieses ist nicht  
 beständig. Im viertägigen Fieber ist der Frost län-  
 ger, aber ohne Schütteln. Auch andere Krankheiten  
 haben etwas abwechselndes, und kalten Fiebern ähn-  
 liches, wovon Herr Senac handelt, wie der Catharr,  
 der hysterische Frost, gewisse Schmerzen, und das

aufzög-

altägliche Fieber, das nie ganz nachläßt, noch einen Bodensatz im Harn hat, mit dem man Ziegelmehl vergleichen könnte. Wir verwundern uns indessen über die vermeynte Seltenheit dieses Fiebers, das wir nur allzuoft gesehen haben, und das wie andre Wechselstieber, durch die Fiebereinde sich heben läßt. Nun folgen die vornehmsten Zufälle des Wechselstiebers; der zuweilen tödtliche Frost, zumahl im Alter; die große Hitze, wobey die Zahl der Aberschläge doppelt, und die angewandte Gewalt des Herzens weit mehr als doppelt ist: das Stillstehen des Blutes in den Aesten der Pfortader, und die dadurch aufgetriebenen Eingeweide, zumahl die Leber und die Milz, davon die letztere öfters wie von faulem Blute angefüllt wird. Fieber gehört die nicht selten auf diese Fieber folgende Wasserucht. Herr S. hält überhaupt die Wechselstieber eben nicht für heilsam; auch nicht für rathsam, sie lange wüten zu lassen.

Das zweyte Buch. Von abartenden Wechselstiebern, wovon die spätern Alten zuerst gehandelt haben. Vom Uebergange des Wechselstiebers in ein bösariges, wenn sich die Materie auf die Brust, in den Kopf, den Magen, und die Därme wirft, wenn es die Quelle der natürlichen Wärme angreift, und eine Schlafucht bewirkt, und überhaupt, wenn es in ein nachlassendes, oder auch in ein anhaltendes Fieber übergeht, oder wenn die Anfälle so geschwind erfolgen, daß der neue eher da ist, als das Fieber recht nachgelassen hat, welche Fieber dann, wie die nachlassenden, zum Geschlechte der Wechselstieber gehören. Unter den anhaltenden haben die halben dreytägigen etwas ähnliches, weil sie um den dritten Tag heftiger anfallen: und noch schlimmer sind die hitzigen Fieber (causa), die den dreytägigen ähnlich, aber ohne Frost sind, und auch niemahls völlig nach-

lassen. Dieser Uebergang, oder diese Abartung ist in verschiedenen Fahren auch unterschieden, mehrentheils aber sind die Anfälle ohne Frost. Eines der bößartigsten Fieber von dieser Art entstand aus den giftigen Dünsten eines Leiches, und hatte in verschiedenen Jahren verschiedene Gestalten. Solche Fieber greifen die vornehmsten Eingeweide, und zumahl auch den Kopf an, und ihre Zufälle entspringen aus einem reizenden Gifte, das bald diesen bald jenen andern Theil angreift. Daß ein Wechselfieber ausarten wolle, erkennt man am ersten aus dem Wegbleiben des Frostes, aus dem geringen Nachlassen, und andern hier angeführten Zeichen. Ganz gleichmäßig anhaltende Fieber erkennt Herr S. keine, aber die geringen Nachlassungen derselben kommen nicht mit der mehrern Schwächung des Fieberanfalles in den eigentlich nachlassenden überein, die einen ziegelmeelichten Bodenfaß und andere Zeichen der abwechselnden Natur behalten. Wie man die Wechselfieber von andern Krankheiten unterscheiden könne. Von den Zeichen, die solche Fieber in den Leichen hinterlassen. Herr S. gedenkt vornehmlich des angehäuften Blutes im Gehirne und anderswo, zumahl in der Leber und in der Milz.

Das III. Buch: Vom Heilen der Wechselfieber. Sie sind öfters sehr harmnäckigt. Eine strenge Vorsicht im Essen ist öfters rathsam: mehrentheils auch die Aberrüsse, wodurch nicht selten ein doppeltes dreytägiges Fieber einfach geworden ist. Das Brechen ist gemeinlich so wohl zum Ausleeren einer verdorbenen Materie, als der angefüllten Leber dienlich, und kein Alter macht hier eine Ausnahme, es war auch dieses die meiste Hilfe, die den alten Griechen bekannt war. In gelinderen Fällen, und wo das Brechen schädlich seyn könnte, ist das Abführen dienlich,

lich, und heilt zuweilen die Fieber allein. Die verdickte Materie aufzulösen, rät Herr S. gar sehr die Säfte gelinder Kräuter, zumahl der Wegwarte, auch mit der Molke an. Das Brechen im Anfange des Anfalles, das ein neuer englischer Arzt wagt, billigt Herr S. nicht. Er hält das schweißtreibende Spiesglas doch für würksam. Des Riviere angebliches zwölffmahl sublimirtes Spiesglas, war eigentlich ein Mercurius vitae, der auf dem Feuer abgeraucht, und einen Theil seiner Kräfte verlohren hat: so, wofür andere das Calomelanos brauchen. Die Wolfsmilchrinde, oder auch, wie wir es verstehen, Walthaus's in Gummi Gutt bestehendes Mittel hat oft geholfen; doch rät Herr S. dergleichen heftige Arzneyen nicht an, wohl aber die Mittelsalze. Das Tausendguldenkraut hält er, wie andere bittere Mittel, eben nicht für zuträglich, da sie sehr erhitzten, zumahl der Enzian. Der Maun hat seine Kraft, auch die Klettenwurzel, mehr aber die Mittelsalze, und die Säure, die zuweilen allein das Uebel gehoben hat, und die, wo sie nicht allein das Fieber heilen kann, doch allemahl zuträglich ist. Den Mohnsaft hat schon Alexander von Tralles gebraucht, er ist aber nicht eher anzurathen, als nach den abführenden und den kühlenden Mitteln. Den Arsenik haben einige (mehrere als Herr S. zu glauben scheint) und andere den Sublimat gebraucht, und unter den letztern ist Dohart gemeinet.

Im IV. Buche lehrt uns Herr S. seine Art zu heilen. Er läßt nur die mildesten Fieber einige Zeit herrschen. In den dreytägigen Frühlingstiebern läßt er zur Ader, leert mit dem Brechstein den Magen, giebt dann Brühen aus Wegwarte, Patich u. d. gl. die zuweilen allein ein Fieber geheilt haben. Giebt auch die sauren brechenden und bitteren Saize, und

Schreitet zu den stärkern Fiebermitteln erst, wann diese nicht zureichen. Zu den Herbstfiebern ist das Abführen noch nöthiger, und wenn das Uebel sich zu bessern anfängt, noch ein Brechmittel, sonst aber eben die Hülfe, wie im Frühlinge. Zuweilen hat Dr. S. eine warme Kräuterbrühe gegeben mit Salmiak, und hat den Schweiß erweckt, und das Fieber geheilt. Erst jetzt handelt er von der Fiebrinde, deren äußerste allzu erdichte Borke, und ein innenwärtiges dünnes Häutchen keine Kräfte haben, und weggeworfen werden müssen, das mittlere ist das beste. Herr S. hält das mit dieser Rinde abgekochte Wasser doch für kräftig, zumahl mit Mittelsalzen versetzt, und endlich den verdickten Saft; am stärksten ist der Wein, der die meiste Kraft auszieht, zum Beweise, daß im Harze viele heilsame Theile liegen. In sehr hartnäckigten Fiebern läßt er dabey das Lausengüldenkraut, oder noch lieber das Wipernpulver, endlich aber auch die Kellersel mit der Rinde brauchen. Andre haben nicht ohne Nutzen dabey die Rhabarbar, oder gar die Iris gebraucht, Herr S. aber lieber den Sennel. Er glaubt noch, die Fiebrinde könne auch schaden, die Eingeweide, und zumahl die Milz anfüllen, und ein unordentliches langgedauerndes Fieber zurücklassen, er glaubt sogar, die Rinde nehme oft dasjenige weg, was das Fieber heilen sollte. Er glaubt auch, man könne zu viel davon einnehmen; folglich solle man sie nicht in allen Fiebern verschreiben. Er forget zumahl, daß man sie nicht anwende, wenn das Blut in den Eingeweiden sich anhäufen will, wenn der Magen, die Därme, oder die Nieren nicht in gutem Stande sind, und er hofft mehr von der Rinde, daß sie die Anfälle hemmen könne, als daß sie eigentlich das Fieber heile. Er giebt sie also erst nach allem Ueberlassen, Brechen und Abführen, nicht über vier bis fünf Quaintchen

zwischen zwey Anfällen, und lieber das mit der Rinde abgekochte Wasser; er fährt aber damit noch eine Woche oder mehr fort, nachdem das Fieber weggeblieben ist: er braucht sie auch, nach den vorher angewandten Vorfragen in den doppelten dreytägigen Fiebern. Im viertägigen Fieber dringt er noch mehr auf das Wipernpulver und die Kellereisel oder das Lausendgüldenkraut: und wenn das Fieber hartnäckig ist, auf den Gebrauch warmer den Leib reinigender Bäder, wie des Wassers zu Bourbonne. Er erzählt noch andere Hindernisse der Heilkraft der Rinde, und hat gesehen, daß die Salmiakblumen Fieber gehoben haben, wie die Rinde nicht geholfen hatte. Man muß zumahl sich dieser Rinde enthalten, wenn der hochrothe Harn eine Anhäufung in der Leber anzeigt. Die zurückkommenden Fieber heilt er mit dem Wette, mit einer strengen Lebensart, und dann erst mit der Fiebereinde. Wenn die Haut trocken ist, und der Schweiß nöthig scheint, ist das Spiegelglas am dienlichsten, wovon ein Quentchen die Ausdünstung erweckt. Wenn die Wasserucht aus einem Wechselieber entstanden ist, so muß man bey der Cur auf die Fiebermittel achten. In den bösar- tigen Wechseliebern hält Herr S. selbst die Rinde für unentbehrlich, aber erst wenn durch Ueberlassen, Abführen, Blasenziehn u. s. f. die Kraft des Fiebers gebrochen ist; wenn es zumahl an den Kräften fehlt, wie in den nachlassenden Fiebern. Wo eine große Gefahr vorhanden ist, muß man die Rinde kühnlich verschreiben, doch läßt Herr S. vorher ein Brechmittel nehmen. Bey gar kurzem Nachlassen muß man das Pulver geben, oder das Extract, dessen Quentchen, wie Herr S. glaubt, so stark als eine Unze Pulver ist. Bey böhartigen nachlassenden Fiebern vertraut sich Herr S. auch der Rinde, er verzieht sie aber mit einem Mittelsalze. Diese Rinde macht die

so genannte Crise minder sichtbar, doch glaubt Herr E., man finde dennoch Spuren derselben.

*in Ver.*

London.

Strahan und andere haben A. 1769. ein sehr merkwürdiges Werk in groß octavo auf 369. Seiten abgedruckt. Der Titel ist: A Six weeks tour through the Southern counties of England and Wales. Der Verfasser, Herr Arthur Young, hat einen zweyfachen Zweck gehabt. Er beschrieb die prächtigen Landhäuser der Grossen, und beschreibt ihre Einrichtung, ihre Seitenhöfen, ihre Schilderengen, Gärten und Ausfichten; alle seine Urtheile sind voller Feuer und Leben. Aber was uns näher angeht, sind seine vielen Anmerkungen über den Ackerbau in den Südlichen Provinzen in Engelland, die angebauneten Früchte der Natur, die Werkzeuge, die Verbesserungen und Erfindungen, und die Berechnung der Kosten und Einkünfte des Landbaues. In der Vorrede rühmt er Hrn. Lull, der die Rüben eingeführt hat, Hrn. Richard Weston, von dem der Ackerbau herstammt, und Lord Townshend und Hrn. Allen, denen man den Gebrauch des Mergels zu danken hat. Der Ritter Johann Turner baut um Warham viele Stachelähe, dessen Weyspiel aber man sich wenig zu Nutze macht. In der Grafschaft Dorset ist der Rübenbau in seiner Größe. Auf einem Gute von 1100. Aekern (fast 1600. Morgen) rechnet man 400. Morgen Futtergrases gegen 900. Morgen Acker, und hält hierzu nur 12. Anechte und Arbeiter, dreyszig Pferde und zwanzig Kühe. Hier bedient man sich mit größtem Nutzen des überall befindlichen Mergels, und das oben benannte Gut trägt über alle Kosten 1260. Pf., folglich etwas über 1 Pf. im Aekr. Auch die Pächter werden dabey reich,



reich, und ein Herr Mallet hat selbst Ländereyen angekauft, die 1700. Pfund jährlich eintragen. Einer ungemeynen großen Pacht hat ein Herr Curtis; sie ist von 2500. Aekern, und ist alle aus Schafweide eingeschlossen, und zu einem wichtigen Gute gemacht worden. Zu Lynn, sagt unser Ungenannter, verabsäumen die Landleute die Wähe, die sie leicht haben könnten. Unweit Thetford hat auch ein Pächter, Herr Wright, ein Landgut von 2000. Aekern aus der Schafweide zu Stande gebracht, worauf er 45. Pferde hält. Um West Stow hat der Verfasser Rüben in gutem Stande auf einem Felde gesehen, dessen lockern Sand der Wind wegmähete. Ein Herr Denton braucht doch einen Säekasten mit vier Schachteln, der hier abgezeichnet ist. Auch hier hat man es mühsam gefunden, den Hörnerklee auszureuten. Sonst kömmt man durchgehends in Engelland zum Säen aus der Hand zurück. Lächerlich ist, wie fremd den Landleuten in Essex das Pflügen mit Ochsen vorgekommen ist: Sie hielten es für unmöglich, mußten aber doch sehen, daß ein Wagen, den die Pferde im Wege hatten müssen stecken lassen, durch eben so viel Ochsen losgemacht wurde. Herr Johann Feldham zu Saling hat den Bau der Gerste hochgebracht, wovon er manches Jahr nach einander 7. Quarter (3360. Pf.) auf dem Acker erzielt hat. Die Schweine mit Klee zu füttern, geht mit vortreflichem Nutzen an, und schadet diesen Thiere nichts. Die Abzugsgräben feuchter Weisen werden angerühmt, sie sind aber in Engelland schlecht, und nur von Holz und Stroh, und werden weit besser mit rohen platten Steinen gemacht. Um Tilbury und wieder um Gloucester und Cardiff hat unser Reisende unerträglich schlechte Wege gefunden, da doch am leichtern Orte Abüe dafür bezahlt werden. Er besagt, daß man an vielen Orten die Dämme ganz

hinaufschneidelt, daß sie wie Mähen aussehn. Um Highwcomb werden sehr überflüssig fünf und sechs Pferde vor einen Pflug gespannt, wo es auch zwey thäten. Unweit Oxford hat er das Land sehr übel gebaut, und die Acker voll Unkraut gefunden, und in der Gegend von Shipton pflügt man doch ziemlich viel mit Ochsen. In dem Theile von Wallis, den unser Verf. durchreiset hat, ist der Landbau sehr schlecht. Nach den Reihen gepflanzter Hörnerklee ist gern mit Unkraut überwachsen, und zum Heu ist er ohnedem nicht zu brauchen: doch rühmt der Verf. den großen Patron dieses Futterkrautes, den gelehrten und freundschaftlichen Domherrn Harte. Bath ist eine viel schönere Stadt als London, und daher um hält man sehr viele Schaafse, bis auf 3000. zu einem Hofe. Die unermessliche Fläche um Salisbury ist ganz unbewohnt, und dient bloß eine Menge von Schaafen zu erhalten. Der gewesene Kanzler Henley hat zu Grange etwas Pimpernelle (die sonst noch wenig gebraucht wird). Herr Baldwin, der allerley Versuche macht, hat die seinige wieder ausreuten lassen, hingegen baut er Hörnerklee in Reihen, mit gutem Erfolge. Das Linothyras ist schlecht bey ihm, und ist wenig werth, wie unser V. glaubt. Ein starkes Rutschpferd frist in Engelland 90. Pf. Hörnerklee in vier und zwanzig Stunden, und ein Acker kann 21. Tage lang 5 Pferde nähren. Das Wirtgras bedeutet nichts, sagt unser Verf., der sich für das Raygras erklärt. Er versichert, aus eines Freundes Munde, wider die Erdstöße seye es sehr gut, Rettigsaamen mit dem Rüben saamen auszußen. Um Oxford liegt das Land nur alle sieben Jahre in der Brache. Hörnerklee aus der Hand gesäet, wächst viel reichlicher als aus dem Säefallen. Von einigen außerordentlich reichen Erndten. Der Weizen trägt in guten Jahren bis 7. Quar-

Quarter auf den Acker, oder 3260 Pf.; doch hat man auch schon 18. Quarter geerndet: das ungeheure Gewicht von 8600 Pf. Unser Verf. glaubt, die schlechten Erndten kommen vom allzuweisen Aussäen des nehmlichen Feldes, und ist versichert, der gute Bau des Landes thue mehr, als die Güte des Bodens. Das reichlichste, was ein Land tragen kann, ist Heu, der 15 Pf. im Jahre einbringt: nach demselben . . . die Kartoffeln. Er rühmt sehr das Abwechseln in Rauchfutter, Wurzeln, und Grasse, so daß eine Erndte davon zwischen zwey Kornernndten kömmt, und kein Acker kann vier Erndten nach einander ertragen. In Essex und Wallis braucht man stark den Kalk. In den meisten Orten hält man zu viel Vieh. Im London trägt das Land eine ganz kleine Pacht, nicht über ein Pf. für den Acker, und das Mittel in den Provinzen, die Herr V. durchreiset hat, geht nicht über 12. Sch. 7. im Acker, minder als in Helvetien, wo in einem entlegenen Dorfe man doch über 3. Thlr. vom Morgen Pacht zieht, der nicht 7 des Ackers ist. Man findet hiernächst Tabellen über die Arbeiten, Tagelöhne, Pferde und Ochsen, und über die Preise der Lebensmittel in den Provinzen, die unser Verfasser bereiset hat. Nahe bey London sind die Tagelöhne überaus theuer, in Wallis eher zu gering, und im Durchschnitte gewinnt der Tagelöhner im Felde in der Woche 7. Sch. 9. Pf. (die beträchtliche Summe von 56. Ggr.), ein Handwerksmann aber 8. Sch. 5. Pf. Im Westen und Süden steht der Arbeiter in den Manufacturen besser, als der Landbauer, im Osten aber ist der letztere besser bezahlt, und an beyden Enden des Königreichs sind die Aufzuehen über den theuren Kornpreis unter demjenigen entstanden, die am besten bezahlt waren, auch sind diese Aufzuehen nicht die Folgen der Theuerung,

sondern des unordentlichen Lebens. Wir übergehn die Beschreibung des Northumberlandhause.

*Haller.*

Utrecht.

Den 29. Januar 1765. vertheidigte Ludwig Karl von Leinseld eine mit vielem Fleiße geschriebene Probschrift: *observationes quasdam de salibus lixivis plantarum*, worinn des Herrn N. J. David Hahns Versuche und Anleitungen dem Werke eine besondere Pierde geben. Allerdings geben diejenigen Gewächse viel feuerfestes Salz, die viele Säure haben, und diejenige wenig oder nichts, aus denen man einen flüchtigen Harngeist übertreibt. Aus der Asche des Senfs hat der Herr H. einen wahren Weinsteinvitriol, ohne das geringste von Laugenfals gezogen; folglich unterscheiden sich diese feuerfesten Laugenfals aus dem Gewächsrreiche erstlich durch die Natur der Pflanzen selber, woraus sie entstehen: dann nach dem Wasser, das sie nährt. Hiervon kömmt der Salpeter und Weinsteinvitriol, den der Herr N. aus vielen Gewächsen gezogen hat. Viel vermag auch die Art, sie einzusichern. Im Feudelsfals unterscheidet man das Kochfals, und dann zweyerley Laugenfals, davon ein Theil durchs Umschießen zum Wunderfals, und der andere zum Weinsteinvitriol wird. Aus der Senfasche hat man doch selten Kochfals ausgelaugt. Und nun kömmt der Herr von L. zu den drey Hauptarten der feuerfesten Laugenfals aus dem Gewächsrreiche. Das Laugenfals aus dem Salpeter, nachdem man es vom unveränderten Salpeter gereinigt hat, giebt ein wahres Laugenfals, wie es aus dem Gewächsrreiche zubereitet wird; ein halbblau-

gens

genhaftes Salz, das in Crystallen anschießt, und eine Kalcherde. Wir müssen die Versuche übergehen, die diese Bestandtheile erweisen. Im Weinsalz ist neben dem reinen feuerfesten Salze ein Mittelsalz, das sich dem Weinsfeinvitriol nähert, und ein halblaugenhaftes, wie in dem feuerfesten Salpeter. Auch in der Potasche findet man Weinsfeinvitriol, und ein laugenhaftes Salz, das anschießt. Alle die Laugenhalze aus dem Gewächsaerthe sind folglich theils ohne besondere Gestalt, und theils schießen sie in Blättchen an, die überhaupt rautenförmig sind. Das Anschießen des einen schreibt Herr L. dem flüchtigen Laugenhalze zu. Auch ist dieses Salz halbfüchtig. Der Weinsfeinvitriol entsteht nicht aus der Luftsaure, man findet ihn in der ganz frischen Asche des Eichenholzes, und er entsteht also ursprünglich aus den Pflanzen selber. Die Lauge aus der Potasche nimmt beym Sieden eine Hitze von 238. Fahrhens. Graden an, und keine Kälte kann sie zum Anschießen bringen. Das trockene feuerfeste Salz zieht ungefähr sein doppeltes Gewicht aus der Luft an. In diesem reinen Salze ist eine schmierichte Erde, die weder das Wasser, noch die Säure gänzlich auflöset, und die neben dem salzichten Weien ein Bestandtheil dieses Salzes ist. Ist 68. S. fort.

Cassel.

*J. A. Mü.*

Durch die von Sr. Durchlaucht, dem jetztregierenden Herrn Landgrafen, vermandte Kosten ist dem Gesundbrunnen zu Hofgeismar ein niedrigerer Abfluß verschafft, und die Last der Wasserläule vermindert worden, welche vorher durch ihren Druck

Druck sowohl die Quellen selbst zurückhielt, als auch die aus der Tiefe aufsteigenden mineralischen Dünste zurücktrieb, und die Vereinigung mit den Quellwassern verhinderte. Da man aber nachher bey der chemischen Prüfung einen merklichen Unterschied der Bestandtheile befunden: so sind zu einer erneuerten Untersuchung, worinn man den Gehalt der Trink- und Badequellen dajelbst, und den Nutzen derselben aus deren innerlichen Beschaffenheit, aus einander gesetzt wünschet, folgende Prämien angeboten worden. Derjenige, der die beste Abhandlung einliefert, erhält fünfzig Ducaten; für die zweyte beste erfolgen dreyßig; und für die dritte beste fünfzehn Ducaten. Die Abhandlungen müssen höchstens vor Ende des Februars 1771. an das Collegium medicum in Cassel eingeschickt werden. Ueber jeder Abhandlung wird gleich oben eine Devise geschrieben, welche auch auswendig auf einem bezuzufügenden veriegelten Zettel, worinn der Name, Character und Aufenthalt des Verfassers stehet, gesetzt wird. Diejenigen, welche nicht selbst bey dem Brunnen Versuche anzustellen Gelegenheit haben, können von dem Herrn Burggrafen Seitig die nöthigen Anleitungen einzichen, und von demselben unter Aufsicht des Herrn Hofrath Wüstenberg sich das Wasser verschreiben. Hindern aber, die das Wasser an Ort und Stelle erfordern, wird 6. bis 8. Tage lang freyes Quartier eingeräumt, und wenn sie die Ausarbeitung ihrer Versuche schriftlich entliefern, auch das Postgeld für die Hin- und Herreise, wie auch das Briefporto, vergütet.

---

Hierbey wird, Zugabe 30. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.  
 Den 13. August 1770.

Göttingen.

*Hopfer*

**U**nter dem Vorſiße des Herrn Hofraths von Selchow vertheidigte den 14. Apr. Herr Frd. Mar. Moors, aus Frankfurt am Mayn, seine Gradual-Schrift, unter dem Titel: Selecta Capita doctrinae de infamia. Da der Hr. W. überall die Quellen der Rechte selbst zu Rathe gezogen hat, so wird man in dieser schönen Abhandlung verschiedenes merkwürdiges antreffen. Der erste Abschnitt enthält Beobachtungen über einige Grundsätze des römischen Rechts in dieser Materie, und der 2te besondere Fälle, worinn nach teutschen Rechten die Ehrlosigkeit eintritt. Da der bürgerliche gute Name nicht von dem gemeinen Urtheile der Leute, sondern von der Bestimmung der Gesetze abhängt, so schließt der Hr. W. die sogenannte Infamiam facti von dieser Classe ganz aus, welche Meynung auch selbst durch die Worte und die Absicht der Gesetze unterstützt wird.

E e e e

Die

Die römische Lehre von der *leuis notae macula* aber findet nur bey denjenigen ihre Anwendung, welche wegen sehr geringer Geburt, oder einer verächtlichen Beschäftigung, mit Senatoren, oder auch mit *ingenuis*, keine Ehe eingehen, oder doch, wenn dies auch geschehen seyn sollte, den vornehmern Ehegatten zu erben nicht fähig waren, welche Verordnung hernach *Tribonian* dahin ausdäbnete, daß, wenn eine solche Person, mit Ausschließung der Brüder, zum Erben eingesetzt wurde, diese berechtigt seyn sollten, *Querelam inofficiosi testamenti* anzustellen. Von den Säzen des röm. Rechts sind die Leutischen in sehr vielen Fällen abgegangen, wie denn z. B. die röm. Strafe der Ehrlosigkeit der innerhalb der Trauer-Jahre wieder heurathenden Wittwen in den meisten besondern teutschen Rechten, nach Anleitung des canonischen Rechts, aufgehoben ist. Hingegen entspringt allein aus t. Rechten die Ehrlosigkeit der vorzehlichen Verschwender, besonders derjenigen, welche das Einlager vor bezahlter Schuld verlassen haben, wobey zugleich der Hr. B. bemerkt, daß die Herausgeber der *Monum. Boic.* gegen das c. 9. X. de *Iureiur.* behauptet haben, daß Geistliche hievon befreyt gewesen seyn sollen. Die Scharfrichter und Gerichtsdiener sind auf keine Weise für anrührig anzusehen: vielmehr war in ältern Zeiten der erstern *Amr* eines von den ehrwürdigsten: und wenn ihre besondere reichsgesetzliche Kleidung das Gegentheil beweisen sollte, so müßte eben dieses auch von dem Juden gelten. Die Harkinder endlich sind zwar nicht nach römischen, aber doch nach alten t. Rechten ehrlos, wovon die *leuis notae macula*, welche ihnen nach dem heutigen beständigen Gerichtsgebrauch anhängt, als ein Ueberbleibsel angesehen werden kann.



Wittenberg und Zerbst. *J. A. Martz*

Die Zimmermannische Buchhandlung hat verlegt: Abhandlung über die Epidemischen Krankheiten des Viehes, eine von der Königl. französischen Gesellschaft des Ackerbaues 1765. gekrönte Preisschrift verfertigt vom Herrn Doctor Barberet, und mit unterrichtenden Anmerkungen versehen vom Herrn Bourgelat, Director der Franz. Vieharznei-Schule aus dem Französischen in das Deutsche überfetzt. 1770. 182 Seiten in 8. Die Urschrift ist schon im J. 1766 Französisch erschienen, und die Anmerkungen des Hrn. Bourg. machen davon den größten und auch wohl wichtigsten Theil aus. Denn durch ein eigenhändiges Schreiben an den Herrn Uebersetzer hat er sich darzu bekannt. Er hat sie auf Eruchen der erwähnten Gesellschaft verfasst, weil derselben die Schrift des Hrn. Barb. nicht in allen Stücken Genüge geleistet, und sie hinten mit Nummern, die sich auf die Hauptschrift beziehen, angehängt. Die Anmerkungen dienen, theils zur Erläuterung, theils zur Bestärkung, Einschränkung und Ergänzung der von Hrn. Barb. vorgetragenen Sachen. Dieser letztere macht einen kurzen Auszug aus den Beschreibungen anderer Schriftsteller von den Viehseuchen, woraus ihre mannigfaltige Art zu ersehen ist. Ihre Ursachen sind in der Beschaffenheit der Luft und des Futters zu suchen. Wider die gewöhnliche Meynung behauptet er, daß eine Seuche auch auf Thiere von verschiedener Art sich fortpflanzen könne, und warnet daher in einem Stalle, wozin kranke Pferde sich aufgebäuten, gesunde Ochsen einzustallen, so wie er angemerkt, daß fast alle Viehhüter, welche eine angesteckte Heerde Rindvieh bewachen müssen, in ddsartige, mit dem Brande verbundene Fieber verfallen sind. Besonders klagt der W. den Hengsthan des Grajes und

E c c 2 einige

einige schädliche Kräuter aus dem Kammelegeschlechte, und den wilden Bertram (Pteris), (welche doch das Vieh fressen läßt), die er daher ausgerottet haben will, wie auch das stillstehende Wasser, an. Alle epidemische Vieh-Seuchen sind entweder säulichter, oder entzündender Art; wornach man die Cur einrichtet. Die von andern in beyden Fällen gebräuchte Mittel werden angezeigt. Die verbinde Gemeinschaft mit dem kranken oder verreckten Vieh, und mit ihrem Auswurf und ehemaligen Aufenthalt, ist doch immer das beste Verwahrungsmittel — Hr. Bourq. merkt auch sporadische Viehkrankheiten, wie der Kos der Pferde, und endemische, wie die Brustentzündung in einigen Französischen Landschaften, an. Des Columella's Aufmerksamkeit auf diese Uebel läßt er mehr Gerechtigkeit als Hr. Barb. widerfahren. Von der Seuche von 1762 in Dänemark rückt er eine eingestrichelte Nachricht ein. Was Hr. Barb. von der Fortpflanzung der Seuche auf Thiere von verschiedner Art anführt, laugnet Hr. Bourq. Seine Anmerkungen sind insonderheit durch umständliche Nachrichten von einigen Epidemien in Frankreich merkwürdig. Dahin gehört des Generallieut. Hrn. Borel Erzählung von den Pocken bey Schafen zu Beauvais, und Hrn. D. Nicolau seine von der Seuche zu Breugeais in Rochelle. Dasselbst dümpfeten Moräste stark aus, es regnete heftig bey kühler Luft, daher die Heuerndte sehr schlecht ausfiel. Die Seuche griff auch das Geflügel an. Es entfielen brandichte Beulen. Herr Bourq. zeigt die Stellen an, an denen der Puls bey dem Vieh sich fühlen läßt. Er hält auch bey ihm sehr viel auf dieses Zeichen, und bestimmet die Zahl der Schläge bey verschiedenen Arten Vieh und nach ihrem verschiednen Alter. Ueberhaupt ist der Puls langsamer bey dem Viehe als dem Menschen, z. E. bey Pferden doppelt so langsam; welches er der groß

sen

sen Anzahl der sich abzweigenden kleinen Adern zu schreiben. Die von Hrn. Nicolau in dieser sänlichen Seuche gebrauchten Mittel hatte die Vieharzneysschule vorgeschlagen. Man ließ Alaun in dem gewöhnlichen Kleynwasser schmelzen, 908 Ammoniakgummi und stinckenden Mast, in Essig aufgelöset, ein, beförderte die Ausdampfung durch Salmiatgeist, verdünnt in Wein und Wacholderwasser, und durch Theriak oder Mithridat, und unterhielt die Geschwüre durch Zugsplaster. Hr. Bourg. erwähnt noch unständlich der Augenentzündung bey dem Viehe, und des Austritts der Pocken bey den Schafen zu Lyon. Die Reinigung der Wiesen von schädlichen Kräutern, die Hr. Barb. vorgeschlagen, hält er für unmöglich. Diese deutsche Uebersetzung läßt sich gut lesen, und bringt in Noten einige Arzneyen bey, die man anstatt anderer, in Deutschland unbekannter, die vorgeschlagen sind, anwenden kan.

Leipzig.

*Naßner*

Wen Junius ist der Sammlung historischer Schilderungen und Anekdoten berühmter Männer aus den Franz. übersezt, dritter und letzter Theil auf 844 Octavseiten herausgekommen. Er fängt sich mit dem Nero an, und endigt sich mit dem Scyrus. Es ist auch in diesem Theile viel Unterhaltendes, was französische Geschichte betrifft ist freylich zuverlässiger als was alte, oder den Franzosen auswärtige Begebenheiten angehet. Bey dem Leben des tyrolischen astronomischen Bauers, Peter Ulrich, wird etlichemahl der P. Hül angeführt. Man kann daraus sehen, was der Ruhm der Gelehrten ist, wenn weder der französische Anekdotensammler, noch sein deutscher Uebersetzer, des P. Hells Nahmen recht wissen. Die Zeitungen aus denen 499 S. Shakespeare den Inhalt

E e e 3 halt

halt seiner Schaufpiele genommen hat, sind: Novellen; Erzählungen. Zu Shakespears Zeiten gab es wohl noch keine wöchentliche gedruckte Lügen, weder von politischen, noch von gelehrten Sachen.

*Haller.*

**Paris.**

Ein ungenannter Franzose hat wieder ein Werk zum Nachtheile von Engelland angefangen, davon mehrere kleine Bändchen uns zu Händen gekommen sind. Er will unpartheyisch seyn, und doch ist sein ganzer Zweck Engelland verächtlich und schwach abzumahlen, seinen Einwohnern allen patriotischen Geist, wie allen Geschmack in den Künsten abzuschneiden, und sie wider den gütigsten König aufzuheben, unter dem Vorwande, sie seyen in der größten Gefahr, daß die königliche Gewalt völlig alle Freyheit unterdrücken werde. Er, der viele Jahre in Engelland gelebt hat, zeigt dabey durch seine Unerfahrenheit in der Sprache, und in der Geschichte, wie wenig man auf seine Nachrichten trauen soll. Es ist unbegreiflich, daß er in einer Reihe mit den wirklichen Englischen und Irländischen Bischöffen, die Bischöffe und Erzbischöffe von Schottland herzählt, die seit der Revolution nicht mehr sind. Dem Walpole schreibt er die Union mit Schottland zu. Er leugnet wider hundert Beyspiele, daß der König das Parlament aufheben könne.

Der Titel ist *Observateur françois a Londres T. I. P. 1.* Den Merlin 1769. in drey Duodezbandchen. Gleich im Anfange wirft der Verfasser den Franzosen ihre Angiomanie, und ihre Froids vor, und schreibt diese Teuche dem Fraunzimmer zu. Aus dem Hume und nur aus ihm, sagt er etwas von der Entziehung des Parlements und seinen Veränderungen. Er sagt gerade zu, man habe mit Unrecht Ja-

cob

cob II. vom Throne gefürzt, und hätte höchstens den Petersö strafen sollen. Man verlangte doch zu wissen, was ein Fürst mehr wider die Grundgesetze hätte thun können, als Jacob gethan hat. Seine Dispensation von den Gesetzen, die er häufig und ungeschweht ausübte, warf ja ganz allein alle Gesetze über'n Haufen, und machte sie unnütze. Daß Carolina 70000 Pf. für eine Viduäle des Hrn. Witts aufgebracht habe, oder die Bisümer in Engelland 77000, und 88000 Pf. St. u. s. f. eintragen, ist ein wiederholter Mißbrauch der Nullen. Daß der König nicht die Macht habe, Krieg und Frieden zu machen, ist ein bloßer Wortstreit. Er hat die Macht, die Klugheit aber will, daß er sich des Beyfalls des Parlaments versichere. Mit Vergnügen wiederholt er aus dem fanatischen R., in zwanzig Jahren (nunmehr in zehn) werde Engelland zu Grunde gerichtet seyn. Er meint die Uebermacht der Krone zu beweisen, indem er sagt, man habe ihr keines ihrer Begehren abgeschlagen. Kann dieses aber nicht die Folge der Mäßigung ihrer Begehren seyn? Er ist unwissend über das Gesetz wider die Placemen: die Parlamentsglieder verlieren ihren Sitz, wann sie eine Weibung erhalten, sie können aber wieder erwählt werden. Die Civilliste, und die Irländischen und Hanoverschen Einkünfte berechnet der Verfasser auf 47. Millionen Fr. Pf. und bedauert, daß diese Einkünfte der Krone diejenigen übersteigen, die der K. in Frankreich für seinen Hofstaat hat. Aber der Verläumder beschuldigt den tugendhaftesten, und eben in diesem Stücke reinsten König, er komme doch mit der Civil-Liste zu kurz: weil er zuviel an die Parlamentswahlen und an die Gewinnung der Glieder desselben verwende. Er rückt der Krone die uralte Gewohnheit vor, Mäxtrosen zu pressen. Er hält den letzten Krieg nicht für die Folge der von Frankreich errichteten Schans-

zen, sondern für die Wirkung der Uebermacht einer Parthey: er sagt anderswo dreiste heraus, dieser Krieg sey ohne Ursache und für Engelland unglücklich gewesen, und selbst die gemachten Eroberungen gereichen Engelland zum Nachtheil. Er erfreut sich, daß ungeachtet des patriotischen Beyspiels des Königes dennoch der ganze Hof französische Stoffen trägt, worinn er gewiß zu viel sagt. Er untersucht die Ursache des Hasses wider die Franzosen, aber die leicht zu entdeckende Quelle verschweigt er; sie liegt in der mehrentheils hinterlistigen Weise, wie Frankreich die rechtmäßigen und angebohrnen Länder der Normannen und Plantageneten an sich gebracht hat, und worüber seine eigene Geschichtschreiber Philip II. und Karl den V. im Unrecht finden. Die Franzosen sind billiger, sagt 'er, und bald dann wieder, seit dem letzten Frieden seyn die Vorurtheile verschwunden die selbst den Nahmen der Engelländer in Frankreich verhaßt gemacht haben. Er meint einen großen Beweis der Billigkeit seiner Nation zu geben, wann er sagt, Richardson und Fiedling werden in Frankreich neben die besten Romanensreiber gesetzt. Aber in tausend Schriften eignen sich die Franzosen einzig den Geschmack und die Vollkommenheit zu, und le Franc hat ja behauptet, Engelland habe keine Philosophen, weil es an emtge Gleichheit mit Frankreich einen Anspruch machte. Wie wäre es möglich, wenn in Irland nur 200000 Pf. Baarschaft wäre, daß es W. 1762. hätte fast 200000 abtragen können. Und nun wolte der W. gern die Schotten aufwickeln, und führt eine vor 120. Jahren ihnen zu Gunsten gemachte Declaration in Frankreich an. Stf 431. Seiten stark.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 16. August 1779.

Göttingen.

*Mittwoch.*

**B**ey der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften, den 7. Jultii, setzte Hr. Prof. Murray die angefangene Beschreibung der Nordländer, im neunten, zehnten und elften Jahrhundert, nach der Vorstellung der deutschen Schriftsteller dieses Zeitalters, und vornämlich Adams von Bremen, fort. I. Von Schweden. (Sueonia, Suedia). Schweden und Norwegen waren den Deutschen, noch gegen das Ende des 11. Säc., gleichsam eine neue Welt, und größtentheils unbekannt. Es konnte auch, da die Sachsen durch die Wendischen Völker, von der Ostsee ausgeschlossen waren, und bey der Barbarey vor der Einführung des Christenthums, nicht anders seyn. Schweden war noch zum Theil heidnisch. Jetzt lernete man diese Länder, durch die dahin geschickten Lehrer, näher kennen. Der Domherr Adam giebt von der Größe Schwedens ungefähr die Idee.

I f f f

daß es kaum in zwey Monathen, Norweger aber in einm etwa, durchreiset werden könnte. Und dennoch hat er nicht einmal Zurland, welches er gar nicht gefannt hat, mit darunter begriffen. Er scheint aber Schweden ungleich mehr von Westen gegen Osten ausgedehnt, als es wirklich ist, und die meisten Landschaften in einer andern Lage, sich vorgestellt zu haben. In Schonen, welches damals zu Dänemark gehörte, gränzte zunächst Weistgothland. Darnach erstreckte sich Ostgothland, längs dem Baltischen Meere, bis nach Birka. Den folgenden Strich nennt er, mit einem vorzüglichen Namen, Schweden. Die jetzige Abtheilung von Schweden an sich selbst, im Gegenfaher anderer Landschaften, müßte also schon damals üblich gewesen seyn: wenn sie nicht dadurch unmerkter aufgekommen ist. Es hatte dasselbe, nach ihm; gegen Westen die Gothen; nördlich die Wärmländer, (Warmelani, Wermilani), Jimweden und Scriteninnen; südlich die Länge des Baltischen Meeres; und stieß östlich an das Riphäische Gebirge. Das Land der Scriteninnen hiesse Salsingaland. Und die Herrschaft der Schweden erstreckte sich; bis zum Frauen- oder Amazonenlande; welches er hernach als auf dem Riphäischen Gebirge liegend beschreibt. Auf demselben, und weiter hin, wären ganze Landstriche von Wild- und Ungeheuren, bis nach Rusland, wo sich das Baltische Meer endigte. Wir finden hier ganz deutlich der Gothen in Schweden gedacht; von denen weder Lambaro, noch Nimber, im Leben des Anshard, etwas erwähnen. Es ist auch merkwürdig, daß die Landschaften, welche wir Ostergötsland, Westergötsland nennen, in der gemeinen Landessprache, Oestergyllen, Westergyllen heißen, so wie Gotland, Gulland. Und könnte daher ein Zweifel auf den Verdacht gerathen, daß hier der Name Gothia so gebraucht wurden, wie Dacia von Dänemark, Noricum von Norwegen; und



und wie die Schweden, besonders von Englischen Scribenten, Suavi genannt, und von Adam selbst, was von den Sueven gesagt ist, auf sie gedeutet worden. Den Jornandes scheint der Erdbeschreiber nicht gelesen; sondern andere Nachrichten vor sich gehabt zu haben. Auf einheimische Schriftsteller von den Zeiten können wir uns nicht berufen: denn die sind nicht vorhanden. Eine kritische Vergleichung der alten Schwedischen Dialecte, der südlichen und der nördlichen, und beider mit der Sprache des Cædiciis Argentii, wäre hierbey sehr zu wünschen. Adam kennt die Göthceff, welche er Gothelbam nennet; zieht aber eine Stelle des Lucans auf sie, die ausgemacht auf die Deutsche Elbe geht. Als merkwürdige Dörter kommen bey ihm vor, Scarane, Telgas, Sicrona, Durka, Ubsola; die, Wirka ausgenommen, sich bis zu unsern Zeiten erhalten haben, zum Theil aber das nicht mehr sind, was sie gewesen. Durka, ein berühmter Handelsort, wo Anshar zuerst gepredigt hatte, war schon zu Adams Zeiten nicht mehr. Und jetzt weiß man nicht, ob man es für eine besondere Stadt halten, oder Sigtuna selbst dafür annehmen soll. Zu Ubsola stand noch der berühmte Gögentempel. Wodan wird, in den gewöhnlichen Ausgaben, durch fortor erklärt. Der jüngere Lindenbrog aber hat die Lesart furor dafür, die Wuth, welches treffender ist. Sollten die Finnen oder Lappen, Adams Finweden und Scritefinnen, wirklich damals so südlich in Schweden, wie in Helsingland, gewohnt haben: so würde dieß der Meinung derjenigen Gelehrten günstig seyn, welche sie für die ältesten Einwohner Schwedens halten, und die meisten Benennungen der Landschaften, Flüsse, und anderer Dörter, aus dem Finnischen herleiten wollen. Hr. Vater Zell hat, bey seiner Durchreise, gegen hiesige Gelehrte, eben dieß behauptet, und in einem beson-

dem Werke zu erweisen versprochen. Es sind doch aber erhebliche Zweifel dagegen. Vielleicht lassen sich beide Meinungen, in gewisser Absicht, vereinigen. Das Zippäische Gebirge, welches, nach unserm Geographen, ganz gegen Norden sich erstreckt, und auf welches die Norwegischen Alpen, die Schweden einschließen, zufließen, nimmt bey ihm die Stelle des Bornischen Meerbusen ein. Das Frauen- oder Amazonenland (Terra foeminarum) auf demselben ist vielleicht aus dem Cuensland, dessen einheimische Schriftsteller, und Dichter gedanken, entstanden. Es würde aber, nach der Beschreibung, eher in Finland, als in Hälsingland, wie der Herr von Thre will, zu suchen seyn. Am glaublichsten ist, daß Adam dieß, und alles übrige Fabelhafte, aus alten Erdbeschreibern genommen, die unbekante Länder so zu bebildern pflegten. Dennoch meldet er, daß Nachrichten sagten: Es hätten einige, von Schweden aus, sich, zu Lande, nach Griechenland gewagt. Man wähle aber, der Gefahr wegen, lieber den Weg zur See. Durch Griechenland ist hier ohne Zweifel, wie sonst bey unserm Schriftsteller, Rusland, oder Ostrogard, wie es die Nordländer nannten, zu verstehen; wohin schon damals ein beträchtlicher Handel von ihnen geführt ward. Es sind aber auch schon, durch Rußland, bis Constantinopel, von Nordischen Prinzen, und andern tapfern Leuten, Züge gesehen; wie, einige Jahr vorher noch, von Garald dem strengen, und, um die Zeit ungefähr, vom Magnus Basafus, nachmaligen Königen von Norwegen. Es herrschte auch zwischen dem Kurischen Haupte in Rußland, besonders der Linie vom Holmgard, und dem Schwedischen und Norwegischen Prinzen, viele Vertreibung. Curland und Estland, sind Adam Inseln, die Schweden unterworfen; beide von ansehnlicher Größe; jene in der Nähe von Birsa, letztere beym Krauenlande. Aus der angezeigten

nen Lage der ersteren könnte man mutmaßen, daß Curland vielleicht für Gulland oder Gotland gesetzt worden, dessen er gar nicht erwähnt; worauf doch bald nachher Wisby, als eine so berühmte Stadt, geschrieben. Er schreibt auch von vielen andern Inseln in dässigen Gegenden, die voll wilder Barbaren wären, und daher von Seefahrern vermieden würden. Allein, man merkt wohl, daß er von den östlichen Ländern und Küsten des Baltischen Meeres sehr verzerrte, unrichtige Vorstellungen gehabt habe. Die Beschreibung der Schweden ist ein Gemälde, wie des Tacitus von den Deutschen; nur nicht von einer solchen Meisterhand. Er bemerkt von den Königen, daß sie von einem alten Stamme, aber eingeschränkt, wären. Doch war, eben zu seiner Zeit, das Geschlecht der Anglinger ausgegangen; und Stenkil, durch eine freye Wahl des Volkes, zur Krone gelangt. Von Nordmannland, oder Norwegen. (Nordmannia). Der letzte Name war noch neu. Die Gestalt des Landes wird, wie es nach einer ungefähren Idee seyn kann, ziemlich richtig beschrieben. Der Boden wäre unfruchtbar. Daher wären die Normeger besonders zur Seeräuberrey gereizt worden, daß sie sich auf allen Meeren gezeigt hätten. Abkömmlinge von ihnen hatten sich, noch um die Hälfte dieses Sæc., auch in Neapel und Sicilien, wie vorher in Neufrien, vestgesetzt. Die Einwohner der äuffersten Gegenden am Ocean wären der Zauberrey ergeben: und ihre Sprache wäre mehr ein Gemisch der Fäbne, als eigentliche Rede. Wer erkennt hier nicht die Lappländer? die aber diesen fremden Namen noch nicht führten. Von Städten werden Wig und Trondemis genannt. Ersteres ist doch vielmehr eine Landschaft gewesen; welche jetzt Schweden, unter dem Namen Bohuslän gehört; und Wigen, oder Wigiden, wegen des Meerbusens, den sie bildet, genennet worden. Tron-

demnis kömmt der einheimischen Benennung Trondhiem näher, als der Deutschen. Orderius Vitalis, ein etwas jüngerer Schriftsteller, in England geboren, aber Mönch in der Normandie, weiß zwar von sechs Städten; unter denen Berga, Cuneghella, Alia, Tuscesberga, in Bergen, Konghelt, Oosto, Tonsberg, leicht zu erkennen sind. Er nennt aber Norwegen dafür eine Insel; und übergeht die Hauptstadt, wenn er sie nicht durch Copenga bezeichnet. Der Deutsche Geograph behauptet daher noch den Vorzug. 3. Von der Nordsee und dem Eismeeer. Hier zeigt Adam mehr Kenntnisse, als man fast erwarten sollte: und verschiedene Irrthümer sind vielleicht aus einem zu großen Vertrauen zu den ältern Erdbeschreibern entstanden. Ericmann scheint er sich, so wie sie, in einer südöstlicheren Lage, und Island, welches er das Vaterland der Scoten nennt, als nördlich darüber liegend, vorgestellt zu haben. Der Orkney'schen Inseln zählt er gegen 40. In ihrer Nähe wären die Elektrischen, wo Bernstein gefunden würde. Welche er aber darunter verstanden, können wir nicht bestimmen. Island sey das Thyle, dessen Pytheas von Marseille erwähnt hätte. Eine andere Insel wäre Gronland, welche, tiefer im Meer, in der Gegend der Schwedischen oder Rißländischen Gebirge, läge. Er meynt zwar die damals besetzte östliche Küste, zu der man jetzt nicht mehr gelangen kann: und doch erstreckt sie sich nicht über Norwegen hin. Salagland, eine dritte Insel, läge Norwegen näher. Es ist aber eigentlich die Landschaft, im Norwegischen Nordlande, Salogaland, oder Selgeland. Endlich gedenket er auch Vinlande, einer Entdeckung von Örbinland aus, wovon die alten Sagen besonders erzählten, daß der Weinstock da von selbst wüchse. Man erkärt es bald von der einen, bald der andern Küste

Küste des nördlichen Amerika: und Herr Professor Kalm hat wirklich in Pensilvanien dergleichen wilde Reben häufig gefunden. Das Meer über den Drakaden hieß, bey den Deutschen Seefahrern, Lübersee, oder vielleicht Lebersee: weil es, nach der Anmerkung des Adamischen Scholiasten, von dem vielen Salze so dick seyn sollte, daß die Schiffe, nur bey starkem Winde, vorzukommen könnten. Der König Harald der Stenige von Norwegen, habe es, allein vergeblich, versucht, bis zum äußersten Norden vorzudringen. Einige Friesen hätten gleichfalls diese Kühne Fahrt gewagt; wären aber in die größte Gefahr, wegen des fürchterlichen Meersturms, gerathen. Adams ziemlich gute Kenntnisse von diesen Gegenden scheinen theils der stärkeren Schifffahrt der Sachsen und Friesen, auf diesem Meere, theils den Fälandischen Gelehrten zuzuschreiben zu seyn, welche sich, um die Zeit, in Deutschland aufgehalten, einem Jeleif, dessen er selbst erzählet, einem Sämund und Ari. Der Abhandlung sind einige Berechnungen von damaligen Reisen in der Ostsee und dem Nordmeere beygefügt.

**Paris.**

*Haller*

Collet druckte A. 1769. le Voyage de Normandie par les batelets poeme heroicomique. Diese Nachahmung des la Chapelle und Bachaumont ist in aristokratischem Geschmacke um uns zu gefallen. Es fällt zu oft in das niedrige, und schildert eine Natur, von der wir kein Gemälde verlangen. Noch ist es nicht ohne Witz und Schalkheit geschrieben. Auf 32. S. in groß Octav.

**Tubing.**

*Haller.*

## Tübingen.

Unterm Hrn. Prof. Friedrich Christian Dettinger hat J. Georg Anstett als Verfasser im Junius 1769. seine Probschrift: de usu et actione musculorum intercostalium vertheidigt. Hr. A. prüft vornemlich des verstorbenen Hrn. Hambergers Lehre. Er beschreibet zuerst die Rippen. Die Biegung der Knorpeln derselben, die wesentlich in diesen Streit einfließet, behauptet Hr. D. und ihr Drehen: denn Hr. Hamberger sah die ganze Brust als ein Gerüste von zwey durch unveränderliche Querbalken vereinigte Hebel an. Hingegen wölbt sich nach Hrn. D. nicht nur jede Rippe um ihr hinteres und vorderes Ende, sondern sie wird auch wechselweise um etwas länger und kürzer. Die Zwischenräume werden allerdings im Einathmen kleiner, und zumahl wegen der ungleichen Festigkeit der Rippen. Die schiefe Richtung der Fasern zwischen den Rippen kan auch ihre Wirkung nicht verändern. Er hält auch für unmöglich, daß beyde Reihyen dieser Fasern einzeln wirken sollten.

*Haller.*

Eine andre Probschrift hat auf dieser hohen Schule unterm Hrn. Georg Friederich Siegwart Hr. Karl Christoph Hiller den 26. Junius 1769. vertheidigt. Der Titel ist: de vegetabilium ulteriori indagine eiusdemque necessitate et utilitate. Hr. H. hat insbesondere mit dem wilden Mayd Versuche angestellt, und ob er sich zwar über seinen heftigen Geruch in der Gährung beschwert, dennoch endlich Mittel gefunden, den färbenden Theil aus demselben solcher Massen auszugiehn, daß er etwas dem Indigo völlig ähnliches zuwege gebracht hat: das auch durchs Schaben kupfricht geworden, und seine Farbe mit dem rauchenden Vitriolöle hat ausziehen lassen.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 18. August 1770.

Göttingen.

*Beckmann*

**V**on der physikalisch-ökonomischen Bibliothek des  
 Hrn. Prof. Joh. Beckmanns ist bereits das  
 zweyte Stück, auch von 10. Bogen abgedruckt.  
 Die darinn umständlich angezeigten Bücher sind fol-  
 gende: 1) Memoirs of Agriculture and other oeco-  
 nomical arts by R. Doffie, Vol. I. 2) Gmelini  
 historia fucorum. S. 166. 3) The british Zoolo-  
 gy. S. 182. 4) Meyers Beyträge zur Aufnahme  
 der Landwirthschaft. S. 188. 5) Linnei amoeni-  
 tates academicae. Vol. VII. S. 197. 6) Abhand-  
 lungen der schwedischen Akademie, 29ster Band.  
 S. 211. 7) Gleditschs Betrachtung über die Be-  
 schaffenheit des Bienensandes in der Mark. S. 240.  
 8) Nachricht an das Landvolk die Erziehung der Jü-  
 gend in Absicht auf den Feldbau betreffend. S. 254.  
 9) Des Hausvaters fünften Theils erstes Stück. S.  
 261. 10) Schauplatz der Künste und Handwerke,  
 G g g g      Ach-

Achter Band. S. 270. 11) Reinhard's vermischte Schriften, acht's Stück. S. 301. 12) Bancroft Naturgeschichte von Gujana. S. 306. 13) Scopoli anni historico-naturales. S. 313. 14) von Druete Beobachtungen von einigen Blumen. S. 318. 15) John Mitchell de principiis botanicorum et Zoologorum. S. 321. 16) A six weeks Tour through the southern counties of England. S. 323. 17) Abhandlung von der Bereitung der weißen Stärke. S. 325. 18) Abhandlungen der Higel und ihrer Meister. S. 156. die Geschichte der Londonische Akademie. Aufmunterung der Künste, Handlung; und S. 163. ist eine neue Methode der Bereitung der Haufenblase, aus einem Brief, des Hrn. Prof. Larmanns in St. Petersburg, eingeschaltet.

*Heyne.*

### Berlin und Stettin.

Von Ch. Abbes vermischten Werken, bey Fr. Nicolai, Klein 8. davon der erste Theil die Abhandlung vom Verdienste enthielt, begreift der zweyte Theil die Abhandlung vom Tode fürs Vaterland, und ein Fragment der Portugiesischen Geschichte. Erstere Schrift, die sich wohl als eine Nationaldichtung betrachten läßt, sehen wir mit Vergnügen wieder abgedruckt. Sie bleibt schön durch ihren Inhalt, durch die Lebhaftigkeit der Empfindung und durch den blühenden Ausdruck, wenigstens für Leser, die mit Blumen zufrieden sind, wo Früchte stehen sollten, und die über einen bunten Diefenschmuck das Mangelhafte des Plans, die Schwäche der Gründe, und noch mehr die Schwäche einzelner Theile vergessen. Aber einen Aufsatz, wie das Fragment der Portugiesischen Geschichte ist, drucken zu lassen, konnte dem sel. Abbt nie einfallen. Wie können also seine hinterlassenen Freunde



Freunde seiner Denkungsart, wie wir sie voraus setzen, so wenig gemäß handeln! Offenbar vorfertigte er diesen Aufsatz blos, um sich ein wenig für sich mit der Portugiesischen Geschichte nach unserm Schmauß und Gebauer bekannt zu machen. Der Herausgeber scheint zu glauben, daß diesem Versuche nichts als die letzte Hand fehle. So viel wir einsehen, vermisset man noch etwas mehr, als was die letzte Hand ersetzen könnte. Man sieht dem Werkchen auf allen Seiten die Dürftigkeit und die Magerkeit an, die jede Arbeit haben muß, die man als Anfänger in einem Fache unternimmt. Immer spielt die Einbildungskraft und der Wiß, wo ein reifes Urtheil hervorbrütgen sollte, das nur durch die vorhergegangne Durchforschung des Einzelnen und die nachgehende Uebersicht des Ganzen erwachsen kann. Man streut Blumen am rechten und am unrechten Orte; hält sich bey minder wichtigen Sachen auf und pugt sie mit erhaschten Sentenzen auf, übersieht aber dagegen die wesentlichsten. Immer wird der rechte Punkt, auf den es ankam, verfehlt, und noch öfterer wird der rechte Gesichtspunkt verrückt. In der Anordnung und Stellung der Begebenheiten ist durchgehends Zwang und Künsteley sichtbar; eben so gekünstelt oder trivial sind die eingestreuten Urtheile und Gemeinplätze. Daß der sel. Abbt gar wenig Anlage zu einem historischen Stil hatte, ist schon bemerkt worden; gegenwärtiger Aufsatz ist, zumal in seiner erstern Hälfte, unerträglich geschrieben, auch wenn man nicht an den für die Geschichte eigenen oder anständigen Ausdruck denkt. Ueberall so viel Affectirtes und Unnatürliches, so viel Schielendes, so viel gejagter Wiß und gesuchttes Geistreiches; welches alles gleichfalls vermuthlich die Käuhigkeit und die Dunkelheit an so vielen Stellen erzeuget hat. Jede Seite enthält mehrere Beweise von dem, was wir hier anfüh-

ren, und wir verschweigen unser Urtheil nicht, da es den wohl gegründeten Ruhm des sel. Abts nicht schmälern, wohl aber seinen Nachäffern möglich seyn kan. Ueberdies soll doch die gute Seite des Aufsatzes ausmachen, daß er wohl abgefaßt und wohl geschrieben ist; denn an der Gründlichkeit und Vollständigkeit der Erzählung mangelt noch gar zu viel, selbst nach dem Plan des sel. Verfassers. Schriftsteller der Nation waren selbst bey den Vorgängern nur einzeln gebraucht; In einem Auszug ließ sich also überhaupt noch nicht denken — Was sollen doch die in den Text eingeschalteten lateinischen Stellen, die sich eben so gut deutsch sagen lassen? Und aus dem Mariana! Wie konnten dem sel. Abt die Charakter der beyden Könige Peters und Ferdinands aus dem Ant. Rodriguez da Costa so sehr gefallen, da sie voll Witzelen, Antitheze und Widerspruch sind? das folgende hebt immer das Vorhergehende wieder auf. Wie seltsam klingt es, wenn immer gesagt wird, wie der Philosoph von einer Begebenheit urtheile; gleich als wenn dieser nicht eine Person mit dem Geschichtschreiber ausmachen müsse! oder der Schulphilosoph nun an seine Stelle eintreten könne! Und gewiß schulmäßig genug fällt sein Urtheil zuweilen aus; als eben über Alfonsens Henriquez Traun. Der Herausgeber drohet, auf gleiche Art noch den übrigen Theil der Portugiesischen Geschichte zu liefern. Der Abdruck der Handschrift ist oft so beschaffen, daß man nicht sieht, was der Abschreiber oder Corrector dabey gedacht hat: z. E. S. 12. aber so wenig statt eben; S. 30. die zwar er statt erst; S. 52. von den Vergnügen statt Mißvergnügen, s. w.

Lem

## Lemgow.

*Heyne.*

Wir können des Herrn Rectors zu Einbeck M. Sörgels nützlichen Fleiß auf das Neue rühmen, da er zum Gebrauche der Schulen, und für die Classen seiner Schule insonderheit, die Briefe des Cicero, so wie es ihre Bedürfnis erfordert, herausgegeben hat: M. T. C. Epistolae ad familiares ex recensione Io. Ge. Graevii cum sex adminiculis iustae interpretationis, in Offic. Meyeriana, 1770. 12. Die Hülfsmittel sind 1. Cicero's Leben im Grundris; ist im Ganzen ein fruchtbarer und der Absicht angemessener Auszug; einige kleine Unrichtigkeiten können im mündlichen Vortrage leicht verbessert werden; 2. Roms Consulen die 64. Jahre über, da Cicero lebte; 3. Chronologie der Briefe des Cicero an Verschiedene. 4. Das Geographische, und 5. die griechischen Wörter, welche darinnen vorkommen.

## Paris.

*Haller.*

Der XXIX. Band vom Journal de Medecine des Hrn. Kour ist von 576. S.

Im Julius. M. Mafars de Cazelles beschreibt eine Art Nesselwürme, die er a jour nennt, und wo bloß der Umriß der Ringe vorhanden ist, da der ganze inwendige Theil des Thieres fehlt. Er hält seinen Nesselwurm für ein eigenes Thier, das dem Hrn. Andry nur obenhin bekannt gewesen sey. M. le Nicolais giebt einige Zeugnisse für die von Hrn. B. entdeckten Pulse ein. So thut es M. Balme, ein Schüler des Hrn. Fouquet. Hr. du Morier hat bey einer schweren Geburt sich mit Nutzen der Levertischen Zange bedient. Zwischen einem M. Galinter, und einem Wundarzte M. Robin, ist ein Streit über das Abbrechen der großen Kniesehne entstanden, das

der Wundarzt geheilt zu haben vorgab, Hr. G. aber gänzlich leugnet. Er scheint aber zu irren. Das zurückbeugen der Ferse bis an die Sigmmuskel konte bey einer solchen unversehrten Sehne nicht May haben, und nach einem, auch in diesem Bande angeführten, Zeugnisse, hat die Grube sich deutlich greiffen lassen, aus welcher die Kniecheibe gewichen war.

August. Hr. du Fau von einer mit Würmern begleiteten Mutterkrankheit, in welcher die Kranke deutlich eine Kugel fühlte, mit der die Rückungen und die Zufälle von einem Theile zum andern fortschritten. Anstatt der zur Mode gewordenen erweichenden Mittel hat Hr. D. wurmtreibende und bittere Mittel gebraucht. M. Biale von einer Starrkrampf an einem zum Tode verurtheilten, die so beharrlich gewesen ist, daß sie den Richter bewogen hat, die Vollstreckung des Urtheils aufzuschieben. Hr. Richard von einem gespaltenen Rückgrate, den er sehr obenhin zergliedert hat. Hr. Renard von drey schweren Geburten. In der einen hatte die Hebamme die Mutter halb herausgezogen. Hr. Martin zeigt durch Beyspiele, wie schädlich es ist, das Einrichten der Glieder aufzuschieben. Nicht nur verdickt sich alle der Saft, sondern die Pfannen verschwinden und vergehn, wie der Hr. S. gesehen hat, und wie das Beyspiel der Zähne glaublich macht. Hr. K. hat auch gesehen, daß gar große Brüche, wenn man sie schon eingerichtet, dennoch tödtlich gewesen sind. Hr. du Mas berichtet, daß ein sehr heftiges Kopfweg gelinder geworden ist, nachdem ein kleines Geschwür an der Scheitel sich gekürt hatte. Mr. Soreux hat ein Fleischgewächs in der Mutter abgebunden und abgeschnitten.

Septem-

September. Hr. Pomme, dann für ihn halten wir den Verfasser des Reflexions sur les maladies vaporeuses, widerlegt eines Wundarztes, Namens Recolin, Abhandlung von der Bräune. M. du Pour über ein zu Noyon herrschendes Fieber, mit einem großen Falle der Kräfte, und einem Drucke auf der Brust. Ein Ungenanter hat, wie er glaubt, von Schwämmen die er geessen, eine Schummerjucht und andre schwere Zufälle erlitten. Wir können uns nicht vorstellen, daß jwils eigentlich sogenannte Champignons (Pferdeschwämme) eine so grausame Wirkung gehabt haben sollten. M. la Borde von einer mit erweichenden Mitteln, nach P. Weise, geheilten Trommelsucht. Hr. Pomme gesteht, Hr. du Fau habe gute Gründe gegen ihn angebracht. M. Marsten hat eine Fischgräte aus der ausgehuten Sehne in der hohlen Hand herausgezogen, worin sie eine lange Zeit ohne Schmerzen gelegen war; es entstand endlich wie eine Balggeschwulst aus der Entzündung, die sich um die Gräte samlete, und Hr. M. schnitt die ganze Geschwulst aus.

October. M. Marteau über die Lebertolik, ein nicht seltenes und oft tödliches Uebel. Einen daran verstorbenen Mann hat Hr. M. öfnen gesehen: die Leber war verhärtet, und voller kleinen Knoten. M. Herliu über den Nutzen des Wurmdarms. Herr H. macht sich ziemlich groß über einen Theil, dessen Entstehung ihm unbekant ist; er hat ihn mangeln gesehen, zumahl wann der Darm sehr von Winden aufgetrieben war: sonst hält er ihn für ein Werkzeug, worinn eine Feuchtigkeit zubereitet wird, die die Natur in dem dicken Darm nöthig hat. Hr. Weillart räth bey Kindern, die lang in der Geburt gesteckt haben, und mit Blut unterlossen sind, einen Theil Blut, etwa vier Loth, beym Abschneiden der Nabelschnur verlauffen zu lassen.

Novem-

November. Hr. Marteau wieder von der Leberkolik, wegen er erweichende Mittel auch wohl den Mohnsaft anräth. In einem hieran verstorbenen Kranken hat er eine Menge Gallensteine gefunden. M. Coste hat mit dem Schierling eine beträchtliche Krankheit an der Haut, alte Geschwüre, und Leberbleibsel der gelben Seuche, auch eine Gicht geheilt. In andern Fällen ist er nicht so glücklich gewesen. M. du Chemin wiederum für die Wahrheit der neulich entdeckten Weissagungen aus dem Pulse. Mr. Langier beweiset mit einem Beyspiele, daß die Vereinigungen zwischen den untern und obern Schlagadern des Armes beträchtlich seyen, und man nicht sogleich verzagen solle, wann bey einer Wunde der Schlagader einige Zeichen des kalten Brandes erscheinen.

December. M. la Brouffe von einem in Langue-  
doc herrschenden Fieber. Er heilte es mit Brechert  
und Abführen, und zumahl in sehr säulichten Fällen  
mit der Säure. Auch M. la B. von einigen guten  
Würtungen des Wilsenkrautes in Leberschlägen wider  
die Gicht. Hr. Mezsch von einer Wasserucht der  
Mutter, die er mit veräusstem Salpetersaife geheilt  
hat: und von einigen andern Curen. Wobey er uns  
einige Recepte von beträchtlicher Länge angiebt.  
Herr Hollejon von einer Leibesfrucht ohne Hals:  
Das Gehirn lag in einem häutichren Sacce, und  
der Rückgrad war krum. Mr. de Mouceau von  
einem durch einen Wundarzt, Namens Kef, ab-  
gehundenen und weggebrachten sehr beträchtlichen  
Muttergerwächse. M. Coulom von einem oh-  
ne Werkzeuge eingerichteten  
Schenkel.

---

Hierbey wird, Zugabe 31. Stück, ausgegeben.

## Göttingische Anzeigen

von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 20. August 1770.

Göttingen.

*J. A. Murr*

Im Verlag der Wittwe Wandenhoeck hat der Hr. Prof. Heinrich August Wrisberg den ersten Theil seines Beytrags zur Pockengeschichte herausgegeben. Dieser bereitet den Leser zu den Tabellen, über die hieselbst in den Jahren 1766 und 1767 geherrschte Pockenepidemie, vor, welche hinfünftig erscheinen werden; und handelt von der natürlichen Beschaffenheit unserer Gegend, von der Witterung und den Krankheiten während der Epidemie, und von dem Verdickungszustand, und der Zahl der hiesigen Einwohner. Es war nöthig diese Betrachtungen voranzuschicken, da die Beschaffenheit eines Ortes so vielen Einfluß auf den Verlauf einer ansteckenden Krankheit hat. Nur kurz giebt Hr. W. die Einrichtung der Tabellen, und die daraus zu ziehenden Schlüsse, in der Vorrede an die Hand; und wir sehen daraus, daß er nicht bloß auf die Zahl, das Alter, das Ge-

h h h h                      schlecht

schlecht der Kranken, die Zeit der Krankheit und des Todes, sondern auch auf die Freygebliebenen seine Aufmerksamkeit gerichtet. Dieses alles zu erfahren, war er genöthigt von Haus zu Haus mit den Tabellen in der Hand zu gehen, und von jeder Person oder ihren Angehörigen das Brauchbarste zu erfragen. Freylich würde zu einem solchen Unternehmen, bey der Verschiedenheit von Leuten und Gesinnungen, Standhaftigkeit erfordert. Wir übergehen alles übrige, was wir noch in der Folge zu erwarten haben, und schränken uns auf den gegenwärtigen Theil ein. — Göttingen liegt in einem ausgedehnten, mehr langen als breiten, Thal, das durch beträchtliche Gebirge begränzet ist, und zwar nicht in der Mitte, sondern mehr südlich am Fusse des östlichen Gebirges. Der Hainberg hält etwas länger die aufgehende Sonne zurück, und verstatet dadurch den Dünsten und dem Nebel freyern Aufenthalt. Die Straßen der Stadt laufen mit den 4 Hauptgegenden gleich, und dahin sind auch die 4 Thore gerichtet. Dieses dient zu desto besserem Durchzug der Hauptwinde und der Reinigung von Dünsten. Das meiste Wasser, das gebraucht wird, ist Quellwasser, und hat in Ansehung seines Ursprungs aus einem Kalksteinegebirge, viel kalkigte Erde bey sich, wovon aber nichts schädliches zu befürchten, da das Erdste nicht in die engen Mündungen der Milchgefäße eintreten kan, und das Feine mit dem Harn abgeht; so gar daß der Harnstein eine seltene Erscheinung bey uns ist. Hingegen sind Erhärtungen der Drüsen des Gedröses bey Kindern vom geringsten und mäßigern Stande desto häufiger, welche Dr. W. auf die Rechnung der Potatoes und der Mehlspeisen schreibt. Besondere erweist er, daß die Krätze und Catarrhen nicht unserer Stadt eigen sind. Letztere gegentheils leidet er bey den Fremden oder zärtlichern Einwohnern viel mehr



mehr von den heißen Stuben; den leichten Sommerleidern, und dem übermäßigen Weintrinken her. Der niedrigere Theil der Stadt ist, bey nassem Wetter, Ueberschwemmungen ausgesetzt, und daher ungesund. Auch wünschte der Hr. W., daß die noch übrigen Schanzgräben gefüllt, daß die Gassen in einigen entlegenern Straßen sorgfältiger gereinigt, und die Anhäufung des Unraths von Vieh und Menschen auf den Höfen an einigen Orten der Stadt verjagt würde. Die Witterungsbeobachtungen, welche 12 Tabellen, für eben so viel Monate, einnehmen, rühren von der Gefälligkeit des Hrn. Prof. Hollman her, wovon doch die ersten Monate der Pockenepidemie fehlen; und die angeführten Krankheiten stützen sich theils auf eigene, theils auf Hrn. D. Stephausen's Bemerkungen. Die Pocken äusserten sich zu Ende des Julius 1766. bey wenigen Kindern. Ein Londner Zoll  $\frac{17}{8}$  waren der ganze Betrag des Steigens und Fallens des Barometers, und  $30'' \frac{1}{2}$  der höchste Stand. Die Witterung war größtentheils feucht, trübe und unbeständig. Der Ost- und Westwind und die ihnen benachbarten Zwischenwinde sind hier gemeinsten gewesen. Die höchste Wärme 83 Grad, und die geringste 12 Gr. unter 0. Nebst den Pocken und Majern herrschten der Schnupfen, Catarrhsieber und Wechelsieber; Brustkrankheiten waren seltener, und darzwischen traten andere hitzige Fieber und Gallensieber ein. In den ersten und letzten Monaten kamen die Sicht und Flüsse vor. Durchfälle hielten sich an die schnupfigsten Jahreszeiten, und die Ruhr an den August und September. Die übrigen Krankheiten waren allen Jahreszeiten gemein. Die Zahl der Göttingischen Einwohner beträgt ohngefähr 8000 Personen. Nach den hier gelieferten Tabellen sind vom Jahr 1760 an bis auf d. J. 1769, 2931 Kinder geboren, mehrere weiblichen Geschlechts, in

h h h h z  
eben

eben dem Zeitraum aber 2832 Personen gestorben, unter denen die mehresten männlichen Geschlechts sind. Das J. 1767 war an Geburten am fruchtbarsten; denn man zählte deren 331. Hingegen war das J. 1761 wegen des besonders dazumahl druckenden Krieges am unfruchtbarsten. Als eine Mittelzahl der Gebornen wird 311 oder 312 angenommen; und als eine Mittelzahl der Verstorbenen 243. Im J. 1761 zählte man 466 Todesfälle, zu denen aber auch Fremde und Pockenranke gehören, im J. 1766, 322, und im J. 1767, 276 Todesfälle; welche letzten Jahre eben diejenigen waren, in welchen die Pocken ihre Wuth ausübten. Das 66ste und 67ste Kind möchte todt geboren seyn. In einer besondern Tabelle werden die Gestorbenen, nach ihrem verschiedenen Alter, bestimmt, und hiemit war es fast völlig nach dem gewöhnlichen anderswo bemerkten Verhältnisse beschaffen. Wegen des Reichthums starben doch im Jahr 1769 mehr jährige Kinder als sonst. Ueberhaupt rechnet man 987 wohnbare Häuser. Im Durchschnitt werden jährlich 61 Ehen vollzogen. Auf jede Ehe fallen 5½ Kind, oder auf 5 Ehen 26 Kinder. Kinder unter 14 Jahren betragen in Oettingen gerade den 4ten Theil aller Lebenden. Dieses kan genug seyn um den Leser nach der Fortsetzung begierig zu machen. Beträgt 108. Seiten in gr. 4.

*Michaelis.* Frankfurt und Leipzig.

Noch im vorigen Jahre ist auf 4 Octavbogen herausgekommen: neue Uebersetzung der Weissagung Hosea nach dem Hebräischen Text mit Zuziehung der Griechischen Version: von W. D. W. Der uns unbekante Verfasser scheint eine gute Kunde der Hebräischen Sprache zu haben, ob er aber die damit verwandten, und zu ihrer Aufklärung nöthigen morgenländischen Sprachen

Sprachen in einiger Vollkommenheit verstehe, können wir nicht sagen: er siehet den Hebräischen Text mit einem kritischen Auge an, und hat die 70 Dolmetscher glücklich gebraucht, aus ihnen verschiedene Lesarten zu sammeln, nur daß er, wie es uns vorkommt, etwas zu geneigt ist ihnen zu folgen. Bey dem Plan seiner Arbeit überhaupt finden wir folgendes zu erinnern: Erläuterungen über ein biblisches Buch, kann man aus jeder alten Uebersetzung schreiben, wenn sie auch die schlechteste wäre; allein eine neue Uebersetzung so zu verfertigen, daß man aus den alten Uebersetzungen gerade nur eine ausfucht, deren Hülfen man sich bedienen will, scheint eine gar zu partheyische Präbilection für diese einzige Uebersetzung zu seyn, wenn sie auch die beste wäre. Dies wäre unsere Erinnerung, wenn etwan die Bücher Mosi, oder die Sprichwörter Salomons, mit Zuziehung der Griechischen Version übersezt würden: denn in diesen Büchern ist die griechische Uebersetzung vorzüglich gut. Allein nur kommt noch eine Erinnerung hinzu; in den Propheten ist die, von andern Verfassern herrührende Griechische Version vorzüglich schlecht. Sie hat dem ungeachtet freilich auch wider ihre guten Stellen, ihre Lesarten vorzüglicher sind, als der gedruckte Hebräische Text: allein eine deutsche Uebersetzung soll sie wohl nicht zum wichtigsten Hülfsmittel machen. Herr E. verließ sich auf ihr hohes Alter; allein das älteste kann auch schlechter seyn als das jüngere. Als Observationen schäzen wir also diese Probe hoch; als Uebersetzung kommt sie uns zu einseitig vor. Bey dem Jesaja, der unter allen Propheten gerade den allerschlechtesten Griechischen Uebersetzer erhalten hat, und dessen Griechischer Uebersetzer noch dazu ein Hebräisches Exemplar gehabt zu haben scheint, in dem viele Buchstaben verblichen waren, die der Uebersetzer bloß rieth,

würde diese Erinnerung noch stärker zutreffen. Die Eintheilung des Propheten in 16 so genannte Zeugnisse scheint uns auch zu willkürlich. Einige Erklärer setzen freilich ihre Hauptsache darin, die Propheten in ihre sogenannten libellos propheticos abzutheilen: allein wir finden nur zu oft, daß die Abtheilung willkürlich gemacht wird, und denn hindert sie den Leser, der nun glaubt, dieser libellus, oder dies Zeugniß, habe mit dem vorigen keinen Zusammenhang. Dieser Fehler scheint auch hier begangen zu seyn. Wir sehen z. E. nicht, warum das vierte Zeugniß von dem dritten abgeondert ist, und eben so denken wir bey dem fünften und mehreren. Ein anderes wäre es, wenn der Uebersetzer bloß Abschnitte der Rede hätte machen wollen, allein wie wir ihn verstehen, soll jedes Zeugniß eine Weissagung für sich allein seyn. Dis sind unsere Erinnerungen bey dem ganzen Plan der Arbeit: die einzelnen, die bald eine gewisse Auslegung, bald diese oder jene Ausdrücke betreffen, gehören nicht hieher; wir würden auch gar nichts davon erwähnen, wenn nicht der Verfasser das Urtheil eines unserer Mitarbeiter verlangt hätte. Dis kann derjenige, von dem es begehret, ihm nicht in diesen Blättern geben, ohne zu viel Raum einzunehmen: er würde es aber mit desto mehrer Aufrichtigkeit bloß dem Herrn E. schicken, wenn es Herrn E. beliebte, ihm seinen Namen zu entdecken. Denn bey allem, was wir an Herrn E. Plan ausgesetzt haben, ist er ein Mann, dessen Eigenschaften diese freundschaftliche Hochachtung verdienen: und sein deutscher Ausdruck ist auch an den meisten Orten gut und fließend.

Kopenhagen.

*Kaffner.*

In der Königl. Universitäts-Buchdruckerey ist auf 4 Bogen gedruckt worden: Luther, eine Ode, von Johann Andreas Cramer, herausgegeben von Johann Martin Preisler. Man weiß, was Herr Cramer für eine Stelle unter unsern Deutschen Dendichtern einnimmt, und man erwartet daher etwas vortrefliches von einer Ode über einen Gegenstand, dessen Größe Herr Cramer so stark empfinden kann. Sie ist auch, ohne gekünstelten Schmuck, ohne Erdichtungen, durch Wahrheit und edle Natur erhaben wie ihr Held.

Einen freyern, edlern Mann  
Als Luther war, der edle Mann,  
Hat keine Nation gezeuget.

Es ist freylich sonderbar, daß von den Deutschen Dichtern noch keiner Luthern besungen hat, aus dessen Gesellschaft sie sich so viel Ehre machen sollten

Denn der Lieder Spiele  
Verstand er, schlug die Harfe selbst, und sang  
Ins Herz der Deutschen göttliche Gefühle.

Vielleicht können es aber auch wenig so thun wie Herr Cramer. Die Disposition der Ode herzus schreiben wird wohl nicht nöthig seyn, denn jeder Deutscher, der die Wohlthat genießt, die Gott durch

durch Luthern den Menschen erzeigt hat, sollte sie lesen, wenn er mit Gefühl lesen kann. Und vielleicht auch die, die Luthern ehren, wie Legionen den Herrman ehren. Denn

freyer sind auch da schon, die Gewissen,  
Und fürchten weniger das Licht,  
Und werden heller; Leichter wird das Joch  
Des Wahns, das sie belasset, das sie noch  
Als wär es durch sein Alter heilig ehren!  
Das hast du edler deutscher Mann,  
Das hat der Herr durch dich gethan;  
Durch Wunder nicht, durch deine Lehren.

Der Druck dieser Ode ist ihrer Würde anständig. Ihn ziert eine Vignette; ein Fels an dessen Fusse Wellen brechen. — das Haupt im Sonnenscheine.

Zu dieser Ode gehört eine Abbildung Luthers nach Granachs Gemälde von Preislern gestochen. Wie der Dichter Luthers werth war, so war der Kupferstecher des Malers werth, den man unter Luthers Freunden nennt. Unter ihr steht weiter nichts als: Luther; Ein Name der freylich mehr zu denken giebt, als Seitenlange Titel. Um von der Platte lauter gute Abdrücke verschern zu können, sind nur 500 gemacht worden. In Betrachtung dieses, und der Vortreflichkeit des Stückes, wird der Preis, für den es verkauft wird, nicht hoch scheinen.

✻ ✻ ✻

# Göttingische Anzeigen

von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 23. August 1770.

London.

*Michael.*

**U**ns ist eine Schrift über die große Frage, die jetzt Großbritannien beschäftigt, unter dem Titel, *Thoughts on the Origin and nature of Government, occasioned by the late Disputes between Great Britain and her American Colonies*, 1766 geschrieben, aber erst 1769 gedruckt, und 64 Seiten stark, zu Gesicht gekommen, von der wir mit Vorbeziehung hundert anderer Nachricht geben, weil sie, zwar Lieblingsgrundsätze des Verfassers, aber nicht den Stempel des Parteygeistes hat. Ihr Verfasser heisset, *Ramsay*, und ist, so viel wir wissen, außer Bedienung: er ist wider die Forderungen der Colonien, und doch kein Advocat des Ministerii, von dem er S. 4. glaubt, es habe gefehlt: allein der Fehler ist politisch, und er betrachtet hier das *Punctum Juris*: Er beklaget sich S. 7. daß die Frage sich täglich, ja bidweilen, wenn

Parr  
Jiii

Parlamentsfügungen sind, sündlich verändere, z. E. den 14. Jan. 1766 um 2 Uhr, durch eine unermessliche Aeußerung des Herrn Pitt, oder jetzigen Lord Chatham. Seine Untersuchung ist philosophisch, und fängt bey dem Entsehen des gemeinen Weisens an. Die natürliche Schwäche des einsahnen Menschen sucht den Schutz bey dem Stärkeren, der Stärkere braucht des Schwächeren Dienste; sie verbinden sich, und jeder giebt, was er hat, und dem andern mangelt: so entsethet die bürgerliche Gesellschaft. (Wir untersuchen hier nicht, sondern erzählen bloß.) Aus diesen Grundsätzen bestimmet er den rechten und unrechten Gebrauch der höchsten Macht: was zu ihrer Erhaltung nöthig scheint, kann sie thun, wenn sie auch irrete; (denn welcher einzelne Mensch; oder welche Gesellschaft wird ohne Irrthum gedacht werden können?) allein denn übt sie Tyränney, sie sey nun bey einem Einzelnen, oder bey vielen, wenn sie thut, was zur Erhaltung gewiß nicht nöthig ist, z. E. eine Lucretia schänden, und dergleichen Handlungen des despotischen Muthwillens mehr. Ueber den Mißbrauch der höchsten Macht, den man zum voraus nicht erwartete, ist kein Richter gesetzt, und es kann keiner gesetzt werden, denn sonst wäre er selbst die höchste Macht: wird der Mißbrauch handgreiflich, so wird er sein eigenes Gegenmittel; alles ist, ohne Richter, lanter Gefühl und lauter Handlung, die nicht mehr erträgliche, von Gesetzen nicht vorhergesehene, und nicht vorher gesehen seyn sollende, Tyranney auszutreiben. Nun steht er die Americaner als die Schwächeren und Beschützten an; England als den Stärkeren, der beschützt. Diesem Stärkeren schreibt er das Recht zu, da die Beschützung Geld kostet, Layen aufzulegen. Allem was wird auf die Weise aus der so oft gehörten Regel: niemanden könne ohne seine Einwilligung ein Pfennig aus seinem Deu-



tel genommen, d. i. es könne ihm keine Taxe aufgesetzt werden, zu der er nicht selbst seine Einwilligung gegeben habe: Ueber diesen Satz macht sich Herr A. etwas lustig, und siehet ihn für ein figurliches Compliment an, daß die Engländer ihrer Constitution mit einiger Aufopferung der buchstäblichen Wahrheit machen. Wo steht, fragt er, dieser Satz geschrieben? Bald führt man ihn aus dem ewigen Gesetzbuch des Naturrechts an: allein da steht er nicht, denn es sind nicht allein Pflichten, die das Recht nicht üben und doch gesetzmäßig registriert werden, sondern man kann auch nicht begreifen, warum jeder einzelner, der beschützt zu werden verlanget und fodert, es in seiner Willkühr haben solle, ob' er die dazu nöthige Unkosten zu tragen beliebt, oder doch, wie viel davon ihm zu übernehmen gefällig ist. Macht man diese Einwendung, so soll es auf einmal ein Geburtsrecht der Engländer seyn, das sie mit sich nach America genommen haben: wiewohl so viele tausend Americaner Deutsche sind, die, oder deren Vorfahren, nie einen Fuß auf Britannien gesetzt hatten. Allein selbst in England giebt doch nicht jeder, der Layen trägt, seine Zustimmung zu den Taxen, sondern bloß das Parlament. Man antwortet zwar: das Parlament stelle die vor, die es gewählt haben, sie gäben also durch die Stimme des Parlaments *virtualiter* auch ihre Zustimmung. Allein in dieser Antwort ist doch etwas Schicane: denn der Wählende kann dem Parlaments-Gliede nicht vorschreiben, was es votiren soll, und ihm keine Verhaltensbefehle geben, (die Instruktionen, die wir bisweilen in den Zeitungen lesen, verbinden kein Parlamentsglied, wenn es nicht selbst will.) Das Volk von England wählt alle 7 Jahre das Parlament, und denn kann es freylich wählen, wen es will: allein während dieser 7 Jahr wird es um seinen Consens zu den Taxen gerade eben so wenig

wenig gefragt, als der Türke, sondern die gemischte Gewalt von König, Oberhaus und Unterhaus ist ganz souverain. Will man aber die, welche vor 7 Jahren das Parlament gewählt haben, ansehen, als gäben sie virtualiter ihren Consens zu allem, wozu das Parlament den Consens giebt, so müssen doch Millionen Engländer Taxen bezahlen, die nie ein Parlamentsglied haben wählen können, denn bloß der *Freeholder* wählt. Hier geht er tiefer in die Geschichte Englands, und zeigt, daß die Berufung der *Freeholders* zum Parlament ursprünglich nur ein Recht und Kunst der Könige gewesen sey, um die Macht der großen Baronen zu mäßigen; und daß *Freeholders* ehemals, bey andern Preisen der Dinge, etwas größeres waren, als jetzt, denn zum *Freeholder* wird ein Einkommen von liegenden Gründen, das jährlich 40 Schillinge (12 Rthl.) beträgt, erfordert, also waren gewiß der *Freeholders* ehemals weniger als jetzt. Komt es nun auf ihre Zahl nicht an, so fragt er: giebt nicht jeder Engländer seinen Consens zu den Taxen *virtualiter* eben so gut, wenn 700 *Freeholders* sind, als wenn England bey andern Preisen der Dinge 7000 hat? - - Sieht man dis zu, so fragt er weiter: nicht eben so gut, wenn ihrer 70 sind? Er complimentirt nun noch weiter herab: und wie wenn nur Ein *Freeholder* wäre, der das Parlament wählte, würde alsdenn nicht eben der virtuelle Consens bleiben? Wohl! setzt er hinzu, dis ist der Fall in der Türkei: da ist der Sultan der einzige *Freeholder* der seinen *Divan* wählet: also geben nach dieser Art den Satz auszulegen die Türken auch keinen Pfennig ohne ihre eigene Einwilligung. Vieles folgende übergehen wir. S. 61 kommt er auf die Frage, ob die Americaner sich auf die Rechte der *Königlichen*, (doch das hat ihnen bald mißfallen, weil sie nicht eben in ihren Plan passend waren) oder

oder lieber der Griechischen Colonien berufen könnten? Er verneint die letzte: es ist, sagt er, ein großer Unterschied: die Griechischen Colonien waren bloße Schwestern, die ordentlich keinen Schutz von der Metropolis verlangten: den verlangen aber die Americaner. Ja sie sind nicht einmahl dem alten Nahmen nach Colonien, sondern, *Plantations*, und Provinzen, die durch einen Gouverneur regiert werden. Doch wir müssen abbrechen. Ein Auswärtiger (das versteht sich von selbst) erzählt nur, was der Verfasser denkt, ohne über die Rechte fremder Völker unbesugt zu urtheilen. Er fragt nicht: sollte der Americaner wol gar so unerschämt seyn können, zu sagen, er habe nun keinen Schutz nöthig, nachdem auf dem westen Lande seit dem letzten Frieden kein naher Feind mehr ist? Ist also die Berufung auf das Recht des Stärkeren und Schwächeren nicht hier gefährlich? Doch sei uns dieser Einwurf gegen den Anfang des Buchs bisweilen ein.

## Amsterdam.

*Haller.*

Wey Key ist unter dem falschen Namen Paris und Sallant ein sonderbares Werk des Hrn. F. W. Robinet schon A. 1768. abgedruckt. Der Titel ist: *Considerations philosophiques de la gradation naturelle des formes de l'etre, ou les essais de la nature qui apprend a faire l'homme.* Gleich dieser Titel zeigt die alte Meinung des Demokritus an, als wann die Natur zwar eine vernünftige Schöpferin, aber dabey so unbeschränkt an Weisheit wäre, daß sie lernen müßte, und erst alsdenn vollkommene Thiere hätte hervorbringen können, nachdem sie eine unendliche Zahl unvollkommene gemacht, und die dabey begangenen Fehler angemessen hätte. Des Menschen Bau habe sie, die Natur, nicht eher bewerkstelligt, als

als bis sie unzählbare mahle die verschiednen Theile desselben zusammengesetzt hätte, und jeder Abgang von dem vollkommenen Urbilde seye ein Schulsücht (étude) der Natur, die Sammlung derselben aber mache die Sammlung der Lehrstücke derselben aus. Dieses wunderliche Lehrgebäude aufzurichten braucht Hr. R. erstlich die Kette der Natur, die vom Menschen bis in die Thiere und in die Pflanzen fortgeht: und hernach die Ähnlichkeiten von den thierischen Theilen, die man im Steinreiche antrifft. Die Menschen sagt Herr R. wurden nicht auf einmahl große Künstler, sie machten zuerst Lapländische, Egyptische und Etruscische steife Wälder, eh sie die Grazien aus dem Steine herausbringen lernten. Wir zweifeln zwar nicht, der Verfasser habe eine andre esoterische Lehre, und dieses Studium der Natur bedeute bloß die unzählbaren Würfe des wirkamen Ungefährs. Doch müssen wir einmahl seine Worte nachsagen. Und nun kommen gebildete Steine, mehrtheils Abdrücke von Muscheln, wie Nucarditen, und Hysterolithen. Dann bey den wichtigen Werkzeugen der Erzeugung hielt sich die lebende Natur lang auf, sagt Hr. R. Selbst die wirklichen menschlichen gegrabenen Knochen zieht er hieher. Mit diesen Ueberebleibeln von Thieren verbindet er die bloßen schwarzen Ähnlichkeiten, die einige nach Wandern begierige Samler uns als steinerne menschliche Hände, Füße und dergleichen angeben, und so gar die bloß mit vielfärbichten Kreisen bemahlte, und einem Auge von weitem verwandte Steine. Eine mit den jährlichen Wachstumskreisen bezeichnete Muschel giebt er für einen Muskel aus, er nimmt die eingebildeten Ähnlichkeiten eines eingewickelten Kindes, und des Hinterleibes an, die dem Hrn. Dargenville eingefallen sind: und überhaupt ist dieser Philosophie der leichtgläubigste der Welt: selbst ein Fels, der einem

gehörten Mänche ähnlich seyn sol, ist ein Lehrstück der Natur, die doch nur nackte und nicht gekleidete Menschen zu bilden lernen sollte. Er schreibt dem Steinreiche eben auch ein Leben zu, und hängt es mit den Gewächsen zusammen, wobey der sadichte Amianth bey ihm den Uebergang ausmacht. Zwischen den Pflanzen und den Thieren ist die Verbindung freylich schon leichter zu finden, auch bey den Pflanzen hat die Natur studirt, und die entferntere Ähnlichkeit der Gewächse getwachret bis zum Modell eines menschlichen Baues zu bringen. Hat man doch in Schwämmen ganze Schaaren menschlicher Figuren, in der Akras eine weibliche Gestalt, in einer Krabe eine Menschenhand abgebildet gefunden. Im Meere findet man Hände, Lungen, Nieren, (den Nahmen nach). Und nun kommen die Schalenthiere; von diesen Thieren gehn fast bloß die Häuse ab, Krebse zu werden. Die Schlange Cobra de Capello trägt die Abbildung eines Menschen. Die Fische kommen immer näher, und Hr. K. samlet mit Vergnügen alle die Sagen von Meerweibern. Die einzige, die beleuchtet zu werden verdient, ist Gautier's, der zu Paris in der Messe ein wahres lebendes eine wahre mit Händen essende, zwar häßliche Sirene, abgezeichnet hat: doch dieser Mann hat auch Eselsköpfe im Saamen des Thiers gesehen. Des Hrn. K. Seemänner führen gar eigene Vöte, und die Sage von einem Grönländer mit seinem Vöte wird von ihm K. sehr ernstlich dahin gezogen. Beym Drang utang beschreibt der Hr. von Kline wohl den weißen Mohr, und nicht diesen Affen, unterm Rahmen des Nachtmenschen. Eben so leichtgläubig ist Hr. K. mit den geschwänzten Menschen, die eine ungemeyne Stärke haben und dabey heftig und wild seyn sollen. Bey den Mißgeburten endigt er seine Arbeit, er hat dieselben in Classen gebracht, und von jeder einige

Beispiele

880 Gbtt. Nuz. 101. St. Den 23. Aug. 1770.

Beispiele angeführt. Ist 260. S. in groß Octav stark und hat zehn Kupferplatten.

*Ruffner*

Leipzig.

Briefe eines Arztes an seinen Freund über den menschlichen Körper, herausgegeben von Dr. Ernst Platner, der Arzneyl. Prof. in Leipzig. 1. Band. 477. Octav. Die Absicht ist, solchen die nicht Aerzte von Profession werden wollen, ihren Körper bekannt machen, dieses ist ohne Zweifel nützlicher, als unmedicinisches Lesen Abhandlungen von Krankheiten und Recepte in die Hände zu geben. Dieser Band enthält 29. Briefe. Sie fangen von den ersten Bestandtheilen des Körpers an, und erläutern besonders was zum Blute, Obemholten und Gehirn gehört. Dr. Pl. hat so deutlich zu seyn gewußt, als man es nur in einem Buche von Sachen seyn kann, die freylich ohne sie gesehen zu haben, nicht vollkommen verstanden werden, und auch aus der Naturlehre vieles gut gesamlet. Wenn er 177. S. bey Gelegenheit der rothen Farbe des Blutes einen Beweis zu geben glaubt, daß man mit der newtonischen Lehre von den Farben allein nicht fortkömmt, so trifft dieser Beweis nur die, welche die newtonische Lehre von Farben brauchen wollen, wo sie sich nicht brauchen läßt, wie die Verfertiger der Goldtincturen das Gold. N. Farben sind Eigenschaften der Lichtstrahlen: Was wir Farben bey Körpern nennen sind Wirkungen der Körper in die Lichtstrahlen, von deren Ursachen wir beymahle nichts wissen. Bey beyden Ausdrückungen bedeutet der Name: Farbe, so wenig einerley als das Wort beydemahle einerley bedeutet, das die Benennungen: Arteria aspera, und arteria magna, gemein haben.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 25. August 1770.

Paris.

Heyne.

Ein Gedicht von dem jetzt regierenden Kayser in China, Kien-long, muß wohl einige Aufmerksamkeit machen. Wir haben es in einer französischen Uebersetzung abgedruckt erhalten: *Eloge de la Ville de Moukden, et de ses Environs; Poeme composé par Kien-long, Empereur de la Chine et de la Tartarie actuellement regnant. Accompagné des notes &c. Traduit en François par le P. Amiot, Missionnaire à Péking, et publié par Mr. De-guignes. Bey Lilliard. 1770. gr. 8. 380 S. und noch voraus 38 S.* Mukden ist eine Stadt in dem Lande Leao-rung, als dem ursprünglichen Wohnsitz der Mandschu, welche nach China kamen. Tey-siang, der sechste von den Stammvätern des jetzigen kaiserlichen Hauses legte daselbst im J. E. 1637. prächtige Grabmäler seinen Vorfahren zu Ehren an, und zu diesen haben die Nachfolger von Zeit zu Zeit im Gebrauch

brauch gehabt feyerliche Wallfahrten von Peking aus zu thun, und die heiligen Gebräuche an den Gräbern ihrer Väter zu verrichten. Eine gleiche Wallfahrt hatte der jetzt regierende Kayser dahin gethan, und, nach den Sitten der Chineser, sieht man nun leicht die Veranlassung dieses Lobgedichts; besser Durchlesen für uns Europäer freylich ein sehr mühsames und unvollkommenes Vergnügen haben muß, da uns bald historische Umstände, bald sonderbare Wendungen und das Eigenthümliche der Sprache und Poesie, insonderheit der Bilder der Nation, aufhalten; allein weissen Herz sollte in sich die sanfte Regung der Menschenliebe so erstickt haben, daß es nicht eine Umwandlung von Vergnügen empfände, wenn es von einem neuen Marc Aurel in dem äußersten Osten hört! Das Gedicht selbst ist von der höhern Art; der Uebersetzer vergleicht es mit der hohen Ode; so viel wir sehen, ist es mehr von der schildernden Poesie, zuweilen mehr im rednerischen als poetischen Stil, oft enger und umständlich; aber es kommen auch sehr dichterische herrliche Stellen vor, als S. 19. der Meerbusen von Kiao, S. 52. das Nyser, S. 72. die Jagd, S. 93. die Stuttereyen. Noch mehr vergnügt die erhabne Denkungsart, die in dem Gedichte herrscht, die zärtliche Ehrfurcht gegen die Vorfahren und alle Männer von Verdienst der vorigen Zeiten, das gute Herz des Monarchen, das überall hervorbricht, die hohe Sittenlehre der Prinzen in China, und die Achtung für die nützlichen Stände und für das Wesentliche überall. Landbau und Viehzucht geht voraus, dann die nützlichen Künste. Das erste, was der Eroberer einer Provinz that, war die Bestimmung der Volkshöhe und die geometrische Ausmessung des Landes. Man sieht S. 69. 299. u. a. daß bey den Mantjchu bereits vor ihrem Eintritte in China die Studien nicht vernachlässiget gewesen sind.



sind. Der Plan des Gedichts ist ohngefähr folgender: Allgemeine Lobspriiche auf die Stadt Mukden, als den Wohnsitz seiner Vorfahren, das Klima, die Lage, die natürlichen Dinge und Produkte, Berge, Thiere, Pflanzen, Bäume, Fische und See- thiere s. w. Die Erbauung des Palasts zu Mukden durch Tay-tung, das feyerliche Mahl der Großen des Reichs, die Anlegung der k. Stuttereyen; Einrichtung der Stände; Unterricht im Ackerbau, der den Unterthanen durch die Mandarinen gegeben wird; endlich die Versetzung des jungen Shen-tzu auf den Thron von China im J. C. 1644. Um nur eine kleine Probe vorzulegen, so drückt sich der Kayser gegen den Schluß also aus: durch die Ordnung der Thronfolge ist der Thron meiner Vorfahren auf mich gekommen, so wenig ich gleich, meinem geringen Verdienste nach, dessen würdig bin. Ich hoffe aber dadurch, daß ich mir sie zu Mustern vorstelle, endlich dahin zu gelangen, daß ich sie werde nachahmen können. Nie habe ich unterlassen zu den kgekehrten Zeiten mich in den Saal einzufinden, der, ihr Andenken zu verehren, bestimmt ist, s. w. Er beschreibt hierauf die heilige Wallfahrt, dann: Man öffnet das große Thor; alles ist zum feyerlichen Male bereitet, die Speisen werden aufgetragen, ich nöthige zuerst die Prinzen vom Gehlüte, und reiche ihnen den Becher — ich komme endlich zu den ehrwürdigen Greisen, den alten Einwohnern des Landes; ich schenk ihnen den Wein ein, und so wie ich ihre Gesichter sich aufheitern und mit einer muntern Nothe überziehen sehe, fühle ich mich immer mehr von der reinsten Freude entzückt; o! russe ich aus; redliche und tugendhafte Unterthanen, die mir von meinen Vorfahren hinterlassen sind! Die Wohlthaten, die ihnen ihre vorigen Regenten erwiesen, die Bärtlichkeit, mit der sie beherrscht wurden. daß sie ihre Lage im

Stk 11 2 Hebera

Ueberfluß und in der Freude durchleben konnten, hat ihnen ihr Leben über das gewöhnliche Ziel verlängert, daß ich das süße Vergnügen haben kan, sie zu sehen und zu hören, und sie zu sprechen, &c. Wie das Gedicht nach Frankreich gekommen ist, mit den übrigen historischen Umständen, ist in einem vorausgehenden Berichte, vom Herrn Deguignes, und in einer Vorrede des P. Amiot, umständlich erzählt. Das Original, welches noch in diesem Jahre nach Frankreich kommen wird, ist in chinesischer und mantschuscher Sprache abgefaßt, und nach der zweyten Ausgabe zu Pe-king hat Amiot seine Uebersetzung fertiget. Die im Original beygefügeten Anmerkungen sind gleichfalls hier mit übersezt, und enthalten vieles, was zur Erdbeschreibung und Naturgeschichte der östlichen Tartarey und zur Kenntniß der chinesischen Gebräuche dienet. Noch geht eine Vorrede der chinesischen und mantschuschen Herausgeber voraus, samt dem Edict und einer Vorrede des Kayfers, einem lezenswürdigen Stücke, worinn der lebenswürdige Charakter eines Fürsten ausgedrückt ist, samt dem Verzeichniß der Minister, welche dem Kayser in den Untersuchungen, deren wir gleich gedenken werden, hilfreiche Hand geleistet haben. Der Kayser hat nämlich, bey der großen Menge der chinesischen Charakteren, die in verschiedenen Werken zerstreut waren und von denen jeder Gelehrter nur eine oder die andre Gattung studirte, durch eine Anzahl Gelehrte alle Arten von Charakteren, die sich vorfinden, auffuchen, und in Ordnung bringen lassen; dieser Arten fanden sich zwey und dreyßig. Eine große Unbequemlichkeit für die chinesische Litteratur! Um doch das Studium davon zu erleichtern, hat der Kayser das Gedicht auf Mukden in allen diesen verschiedenen Schriftarten, also zwey und dreyßig mal, abdrucken lassen; und da die Schrift der Mantschu zwar auch

vers

verschiedne Alphabete hatte, aber doch nicht zu allen den chinesischen Gattungen der Charakteren zureichte, so hat er so viele dazu erfunden, daß gleichfalls in zwey und dreyfigerley Mantschischer Schrift das Gedicht hat abgedruckt werden können. Zu Erläuterung der chinesischen Litteratur hat der Kayser eine Abhandlung über die Erfinder und die Zeit der Erfindung der chinesischen Charakteren beygefügt, welche hier gleichfalls übersetzt ist, zugleich mit noch einem kleinen arztigen chinesischen Gedichte des Kayfers, im J. 1746 verfertiget, auf den Thee, welches auf einer Porcellantasse geschrieben nach Paris gekommen ist. Die mantschische Sprache wird in China sehr cultivirt, und eine große Anzahl chinesischer Werke ist von den größten Gelehrten in dieselbe übersetzt, so daß das Studium derselben Sprache auch unter uns Europäern zu besserer Kenntniß der chinesischen Litteratur vieles beytragen zu können scheint. Noch wollen wir anführen, daß Herr Dequignes eine Uebersetzung des Schu-Fing, welches eines der heiligen Bücher der Chinesen, und das älteste unter allen ist, brucken läßt, und daß bereits eine andre Uebersetzung des P. Amiot von einer alten chinesischen Latrif unter der Presse ist.

London.

*Heber.*

Der 5te und letzte Theil des *Light of Nature* enthält ausführliche Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände; und Gedanken, die wir zum Theil wohl voraus sehen konnten, zum Theil aber auch nicht erwartet hätten. Natur oder Wesen der Dinge, Fürsorge, freyer Wille, Gleichheit, göttliche Gerechtigkeit, Dauer der Strafen, Verstärkung des Tugend-Triebes, sind die Aufschriften der Kapitel dieses Theiles, welcher 540 S. beträgt. Der B. will von einer

Altkk 3 Natur

Natur außer Gott, von den Wesen der Dinge, welche unabhängig von Gott ewig, nothwendig, seyn sollen, in keinerley Bedeutung etwas wissen. Wider die unabhängige ewige Existenz der Grund-Kräfte, Grund-Substanzen, Materie, oder wie man es nennen will, hat er im vorhergehenden Theile geschrieben, und er glaubt, daß nun kein Theil mehr dieselbe behaupte. Ist hat er es eigentlich mit den Wesen der Dinge, die in dem göttlichen Verstande vor der Schöpfung der Welt ewig und absolut nothwendig vorhanden, seinen Willen bestimmt haben sollen, die Welt so zu schaffen, und den Grund in sich enthielten von den Gesetzen seiner Regierung, und mit den absolut nothwendigen Gesetzen der Gerechtigkeit und Rechtsschaffenheit, zu thun. Wie ihm auf der einen Seite diese Lehren die Quellen mancher Irrthümer, besonders in den Untersuchungen über die Gerechtigkeit Gottes, zu seyn scheinen: so glaubt er auf der andern keinen Grund für sie zu finden, als eine zu weit getriebene Vergleichung zwischen uns und Gott. Aber wenn wir diese Vergleichung wollten gelten lassen, wenn wir von der geschaffenen Welt den Plan, das ideale Urbild, in dem göttlichen Verstande ewig vorhanden uns gedenken wollten: müßten wir dann nicht fragen: warum hat Gott dieses Ideal so lange ruhig angesehen, nicht seine Güte und Allmacht eher wirksam werden lassen? — Daraus zieht er die Folge, daß wir es nicht unternehmen müssen, Gott als Schöpfer uns vorzustellen, und in seinen Verstand hinein zu schauen — Gott hat keine abstracte Vorstellungen; also sind die metaphysischen Wesen der Dinge kein unmittelbarer Gedanke für ihn, er erkennt alles individuell. Die sogenannten ewigen Wahrheiten sind identische Sätze, die immer nichts weiter sagen, als: was ist, das ist. Durch die Schöpfung haben die einzelnen Dinge ihr Daseyn bekommen, und

and mit ihnen und ihren Verhältnissen entsprang den Grund der Gesetze und der Wahrheiten. Diese Ordnung kehrt man willkürlich um, weil man sich nemlich die Schöpfung vorstellt, wie eine unserer Verrichtungen; da man doch, vermöge der Gründe unserer Erkenntniß, einsehen sollte, daß wir uns Gott als Schöpfer, und den Act der Schöpfung, schlechterdings nicht vorstellen können. Auf die Fragen die Grundwesen der Dinge, und die Grundeinrichtung der Welt betreffend, ließe sich keine weitere vernünftige Antwort geben, als, Gott hat es so gewollt. Ueber die Fürsabung philosophirt er nach denen unter uns gewöhnlichen orthodoxyen Begriffen. Er behauptet eine particuläre Fürsabung. Er hält es für wahrscheinlich, daß Gott bisweilen unmittelbar wirke, oder Wunder thue; weil die Natur der verständigen Creaturen eine solche unmittelbare Offenbarung des Schöpfers zu verlangen scheine, und wohl nicht verlangen würde, wenn sie nie geschehen sollte. Auch den Neutonischen Gedanken, daß das Weltgebäude eine unmittelbare Hilfe Gottes und Ausbesserung vor Zeit zu Zeit nöthig haben möchte, verwirft er nicht. Wenigstens erklärte die Gesetze der Bewegung den Ursprung der Weltkörper nicht. Uebrigens sollte man sich darüber nicht feindselig ansehen, ob einer die Fürsabung in dem Act der Schöpfung schon begriffen, den ordentlichen Lauf der Dinge auf einmal gegründet, sich gedächte; oder daß Gott von Zeit zu Zeit ins Mittel trete sich vorstellte; weil beydes einen religioßen Begriff von Gott zuließe, (und das wie doch immer unbegreiflich bleibt.) Oft stößt er bey dieser Betrachtung auf die Meinungen vom Schicksale; und widerlegt sie, indem er zeigt, wie über alles sich die göttliche Fürsabung erstreckte. Daß aber auch mit dieser Fürsabung die menschliche Freyheit bestche, unternimmt er im folgenden Kapitel zu beweisen.

beweisen. Er lehret, daß wir frey sind, und wider Loeten sogar (welcher für den Willen das Prädicat frey so wenig schicklich hielt, als für die Tugend das Prädicat viereckig,) daß der Wille frey ist. Aber in welcher Bedeutung? wird man fragen. In dieser, daß unsere thätige Kraft ungehindert wirken kann was uns gut dünket. Es käme bey der Freyheit gar nicht darauf an, woher die Kraft uns gekommen ist, sondern nur, ob sich ihr eine äußerliche Kraft widersetzen kann oder nicht. Die Willensäußerung (volition) käme freylich von den Vorstellungen oder Bewegungsgründen her, und diese würden von aussen zugeführt. Kurz, E. ist ein Vertheidiger der Freyheit, wie mehrere andere; die, sie mögen dagegen protestiren, wie sie wollen, bey dem andern Theile Fatalisten heißen. Und wie beantwortet er die Folgerungen? Die wegen der Strafen und Belohnungen sehr gut: daß zur Verhinderung des größern Übels, zur Besserung und Stärkung im Guten, selbige nöthig, folglich der weisen Güte gemäß, gerecht, wären. — Aber das ungleiche Schicksal der Geschöpfe und die unparteyische allgemeine, unendliche, göttliche Güte! — Es wird keiner zu kurz kommen. Die Ewigkeit kann die Ungleichheiten der Zeit wohl wieder gleich machen. — Er sieht das Unsichrige dieses Gedankens und die gefährlichen Folgen, die daraus gezogen werden möchten. Aber einmal hält er ihn für eine evidente Folge aus den Sätzen, daß Gottes freyer Wille der Grund von allem, und daß er ohne Ansehen der Person und unendlich gütig. Sodann glaubt er, daß er, richtig gefaßt, keineswegs schädliche Grundätze erzeuge, vielmehr besonders kräftige Bewegungsgründe zum Guten. Könnten Menschen einander noch verachten oder beneiden, wenn sie sich in dieser Gleichheit denken? Muß nicht die Selbstliebe Wohlwollen werden durch den Gedan-

ken;

fen, daß wir dadurch nichts gewinnen können, wenn wir dem andern Leid anthun; hingegen unsere Glückseligkeit gewiß vermehren, wenn wir etwas in den Stock des gemeinen Besten bringen, andere glücklich machen? Die schädlichen Folgerungen aber, die auf einer Seite aus seinem Lehrbegriffe von der Freyheit und dem Saxe von der Gleichheit entstehen möchten, glaubt er erstlich damit hinlänglich entkräften zu können, daß er zu bedenken giebt, wie wir, obgleich alles nach Gottes verordnenden Willen erfolgte, dem ohngeachtet nichts zur Richtschnur unserer Handlungen und für den göttlichen Willen annehmen könnten, als unser und anderer Bestes, so weit wir es erkennen. Dieß wäre der offenbare Wille Gottes. ~~Ger~~ nach daß wenn jemand sich wollte einfallen lassen, nach dem Grundsätze, alles was geschieht, ist dem göttlichen Willen gemäß, ohne weitere Richtschnur zu handeln, man ihm doch leicht begreiflich machen könnte, daß nach den Grundlehren von Gott auch dieß ausgemacht sey, daß auf Uebertretung Strafe folgen könne, und müsse, sofern es das Beste des Ganzen erforderte. Und ob nun endlich gleich diese Strafen nicht ewig seyn sollten (welches man doch so wenig als die Gleichheit für so ganz ausgemacht ansehen müßte) so könnten sie doch leicht von so langer Dauer, und so empfindlich seyn, daß alle Lust zu Uebertretungen einem jeden, der einigermaßen nachdächte und gegen das Künftige empfindlich wäre, bey der Vorstellung derselben vergehen müßte. Welcher Mensch wird sich wohl entschließen können, eine Woche lang zu thun was ihm gelüftet, wenn es ihm unter der Bedingung erlaubt würde, daß er die heftigsten Schmerzen, alle nur erdenkliche Qualen, eine oder mehrere Wochen lang ununterbrochen dafür ausstehen müßte? Brauche es wohl die Schrecknisse ewiger Pein, um die Vorzüge des lasterhaften Lebens

einem Menschen zu verleiden? — Der *M.*, der, ohne ein ausdrückliches Bekenntniß des Glaubens an unsere heiligen Bücher, dennoch das Ansehen einer Abweichung von ihren ausgemachten Lehren überall zu vermeiden sucht, übergeht hierbey den Einwurf nicht, daß diese ein anderes lehrten. Aber er glaubt sich nicht nur durch das Ansehen eines *Tilleyson* und anderer hochgeachteter Theologen dagegen sicher; sondern er führt auch selbst einige nicht übel gewählte Gründe für die ihm günstige Auslegung an. Und dann scheint ihm die Lehre von der Gleichheit dem, was die heil. Schrift ausdrücklich sagt, auch nicht mehr zuwider; vielmehr in dem Gleichnisse vom reichen Manne, vermöge des Grundfasses, welchen *Abraham* gegen diesen seinen unglückseligen Sohn gebrauchet, gewisser maßen enthalten. (Was die Imagination für eine Zauberinn ist! werden hier manche denken.) Bey Gelegenheit läßt er sich ziemlich frey heraus über gewisse Gemälde von der Seligkeit des himmlischen Lebens, die bey denen, für die sie reizend seyn sollen, nicht die schönsten Neigungen voraussetzen. Bey dieser Stelle wurde uns wirklich bange für den *D.* Wir dachten, er würde uns verlassen. Aber unversehens nahm er eine Wendung, und war wieder bey uns. Auch die besten Beispiele, sagt er, müssen nicht schlechterdings nachgeahmt werden; nicht jede Einleibung und Vorstellungsart (der uns nur unter Bild und Gleichniß faßlichen Wahrheiten) sind für jede Zeiten und Personen. (Manches, was er hier und bey ähnlichen Gelegenheiten sagt, scheint uns dennoch werth zu seyn von den Lehrern der Religion und der Tugend erwoget zu werden.) Bey den Schilderungen der Höllenstrafen scheinen ihm die Wilden noch immer kräftig genug zu seyn. Unsere starren Geister aber, die mit dem Teufel nur Gespötte treiben, fragt er, ob sie auch an der Existenz der Ca-

nadi



arabischen Wilden und der Spanischen Inquisitoren zweifeln, und ob sie sich sicher müßten, daß sie nicht einmal in die Gewalt so gearteter Geister kommen könnten? Unter die besondern Gedanken, die der W. wegen des Daseyns des Uebels äußert, gehört auch dieser, daß unsere Leiden vielleicht für Geister einer andern Art gut oder nöthig wären. Daß das (physische) Uebel nöthig, um überhaupt in den endlichen Geistern Thätigkeiten zu erzeugen, also die Quellen des Vergnügens zu eröffnen, ist ein trefflicher Gedanke, den er auch im vorübergehenden schon hat einfließen lassen. Bey allem dem aber nimt er noch immer ein verborgenes, unennbares Attribut in Gott als den Grund von dem Daseyn des Uebels an. Bey der Ausführung seines Lehrganges von der Gleichmachung der Schicksale, versucht er, endlich von der Pythagorischen Umwanderung Gebrauch zu machen. Motive zum Guten zu erwecken scheint ihm diese Hypothese bequem genug. Wenn ein Mensch wissen sollte, daß er einmal an des andern Stelle kommen werde: würde er ihn nicht schon jetzt als sich selbst betrachten, und sich hätten ihm übel zu begegnen? Er verwirft aber diese Idee hernach selbst wieder, mit Gründen die wohl lehrreich sind, aber seine Uebersetzungen ein wenig problematisch machen können. (S. 329.) Das letzte Kapitel ist ein Supplement zur Moral des W. die er in dem zweyten Theile vorgelegt hat, und zeigt, wie der Glaube an Gott und ein anderes Leben dem Lugendtriebe diejenige Erweiterung und Stärke verschaffet, die die Grundsätze eines Epikurs in richtiger Folge nicht geben. Wir haben den Inhalt dieses merkwürdigen Werkes nun vollständig angezeigt. Wie einzelne Begriffe und Sätze, die sich auszeichnen, mußten wir der Kürze wegen übergehen. Ein Urtheil über das ganze System des W. und besonders über die interessanten Stücke

In diesem letzten Theile, kann man mit Recht noch von uns erwarten; und wir glauben es uns selbst schuldig zu seyn, solches nicht zu verheelen. Wir sind vollkommen überzeugt, daß die Haupt-Abicht des D., die Beförderung des allgemeinen Wohlwollens, die nähere Zusammenrückung der Freydenker und der Gottesgelehrten, und die Vertilgung der Intoleranz, die hauptsächlich daher kommt, weil bey einseitiger Vorstellung Meinungen bisweilen gefährlicher oder lächerlicher scheinen, als sie sind. Vielleicht, daß er auch insbesondere für die christliche Religion gute Absichten dabey gehabt hat; die einen zu erinnern, daß sie neue Betrachtungen darüber anstellen mögen, wie die Zeiten, die Gegner, und die letzten Zwecke es erfordern; die andern durch philosophische Speculationen allmählig zu gewinnen, manche Stücke der Offenbarung weniger sonderbar und ungläublich zu finden, als sie bey der eingeschränkten Speculation und dem kühnen Entscheidungsgeiste zu thun gewohnt sind. Wir wollen auch einräumen, daß alle seine Hypothesen und Meinungen, gehörig bestimmt, und im Zusammenhange genommen, keine vernünftige Beweggründe zu einem lafterhaften Leben, vielmehr gewisse eigene Beweggründe zum Guten, geben können. Aber dem allem ohngeachtet, können wir nicht anders, als seinem System unseren Beyfall verjagen und bekennen, daß seine Meinungen unbeschränkt ausgebreitet, wohl mehr schlimme als gute Wirkungen hervorbringen möchten. Der D. beklagt sich selbst verschiedentlich darüber, daß man nicht mehr den Vortheil hätte, seinen Unterricht zu theilen, mit einigen eoterisch, mit andern esoterisch zu reden; und will, daß diejenigen, die sich nicht trauen dürfen, das Kapitel vor der Gleichheit ungelesen lassen. Sollte aber nicht die Furcht, daß die gefährlichen Folgerungen, die man voraussetzt, durch die Ant-  
 worten,

worten, die man dawider giebt, so richtig diese auch im Grunde seyn möchten, schwerlich bey den meisten hinlänglich entkräftet werden, Grundes genug für solche redlich denkende Männer seyn, mit dergleichen Lehren, namentlich mit denen von der Freyheit, den Quellen von allen den übrigen, zurückhaltender zu seyn? — Aber diese Meynungen haben sich bereits dermassen ausgebreitet, daß es besser ist völlig herauszureden, sie aufzuklären, und die übereilten gefährlichen Folgerungen davon zu trennen, als sie in der Verwirrung der Begriffe wirken zu lassen — Der Einwurf ist von Erheblichkeit. Aber kann man nicht diesen Zweck völlig erreichen dadurch, daß man hypothetisch von der Sache spricht, zeigt, was nicht folgen würde, wenn auch jene Meynungen richtig wären. — Aber sie sind bereits erwiesen — Wenn auch — Doch wahrhaftig bey der Beschaffenheit unserer Grund-Erkenntnisse von der Causalität, von dem Ursprunge der Dinge und der Vorstellungen, und von dem Innersten der Seele, hat man sich vor der Evidenz der Beweise nicht zu fürchten, wenn ein Satz wider andere wichtige Lehren anstößet; und die Zurückhaltung des Urtheils läßt sich da vor den Regeln des vernünftigen Denkens ganz gut rechtfertigen. Unser W. hat es nach unserem Bedünken, an dreyen Orten versehen, da er ein System erbauen wollte, welches nicht die Vermehrung der Speculationen, sondern die Beförderung der Tugend zum Zwecke haben sollte. Erlich ist er in Bestreitung des Socrischen oder Socrionischen Systems von den Gründen der Rechtschaffenheit, zu weit gegangen; und hat sich dadurch einiger Ermahnungen zur Tugend beraubt, deren Kraft aus der Geschichte offenbar ist, und die allerdings auf gründliche Theorie hinausgeführt werden können. Hernach ist er zu hitzig bey der Bestreitung der Begriffe von einer ge-

wissen

wissen Nothwendigkeit, welcher der göttliche Wille bey der Schöpfung und Regierung folgte. Wenn es nur um die praktischen Folgen zu thun ist: so dünket uns, die Hypothese des Plato von Ursprunge des Uebels, die einige neuere so verfeinert haben, daß sie zwar weniger bestimmt, aber auch weniger auffallend war, läßt sich noch besser gebrauchen, als die Lehre von der völligen Abhängigkeit aller Dinge vom göttlichen Willen, u. s. w. Endlich hätte er die spitzige Frage von der Freyheit lieber in die Dunkelheit hinein, als heraus disputiren sollen. Und Dunkelheit wird ohne Zweifel noch lange dieß Geheimniß den menschlichen Augen verschließen; trotz der kühnen Unternehmung derer, die den Vorhang zerreißen wollen, von denen doch bisweilen einer selbst jaget, daß ihn die Gottheit weislich darüber gezogen hätte — Wir hoffen, daß, nach dieser Erklärung, uns nun niemand das günstige Urtheil, so wir zu wiederholten malen von diesem Schriftsteller gefällt haben, verargen werde. Und ist empfohlen wir es allen Liebhabern der Philosophie, besonders den Moralisten, zuversichtlich noch einmal. Wäre auch nichts, als die Manier des B. so würden wir dieses thun. Keinen Philosophen kennen wir, dem das Licht der sinnlichen Vorstellungen immer so zu Diensten steht, der es in der Dunkelheit der tiefsten Untersuchungen so zur rechten Zeit aufgehen, in den labyrinthischen Gängen, eben wenn man ermüdet am Ausgange verzweifeln will, ihn vor dem Auge sich öffnen, und dieses in den angenehmsten Ausichten sich erheben läßt. Eine Mischung von Plato und Montaigne, möchte man ihn beschreiben. Nur schien er uns bey einigen Materien sich zu lange aufzuhalten, und das nemliche zu oft zu wiederholen. Dies ist vielleicht ein Fehler des Alters; (denn es ist uns nicht unwahrscheinlich, was er zum Pythagoras jaget,

saget, daß er nicht 5, sondern 50 Jahre das philosophische Stillschweigen beobachtet hätte,) vielleicht auch eine Folge des Bestrebens die tiefstinnigen Lehren nicht nur für alle faßlich zu machen, sondern auch von den üblen Folgerungen hinlänglich zu trennen; wie er denn damit ausdrücklich es entschuldiget. Biswolen möchte er wohl auch einigen den scherzhaften Ton am unrechten Orte gewählt zu haben scheinen. Wenigstens ist hier den Nachahmern Deputsamkeit anzurathen.

## Leipzig.

*Haller.*

Hier ist ein angenehmes Buch abgedruckt: Der Titel ist: Briefe über die vornehmsten Merkwürdigkeiten in der Schweiz, I. Band bey Hülshern 1769. 252. S. in Octav. Der Verfasser hat Basel, Bern, Neuchâtel, Lausanne und Genf beschrieben. Ihm gefällt der Wohlstand des Landes, wo die Bauernhäuser zwar mit Stroh gedeckt, aber dabey sehr geräumlich, mit einem Vorrath an allen Nothwendigkeiten und Werkzeugen umringt, und mit Vieh stark besetzt sind. Er rühmt die Schönheit der Gebäude und die Sauberkeit der Straßen zu Bern; die zu Rettung der Elenden wohl eingerichtete Puzel (ein Krankenhaus), und die Milbigkeit der Regierung. Bey den Landvogteyen sind die Zifern unrichtig. 2000. Thlr. geht für die schlechtesten, und die besten tragen 8000. im Jahre ein. Nicht eigentlich die Wissenschaft in den Waffen, sondern Waffen und Uniform wird erfordert, eh man dem jungen Mann den Ehregen ertheilt. Der W. hat zu Zürich mehr gelehrte Frauenzimmer gefunden: der Unterschied mag vornemlich darinn liegen, daß man zu Zürich mehr Deutsche, zu Bern aber fast einzig französische Bücher bey ihnen findet. Ueber die Alpen ist unser Verfasser umständlich, wir wollen aber

aber ihm daselbst nicht folgen, und haben das meiste bey den Grunerischen Eisgebürgen gesagt. Daß sich Helvetien entvölkere, ist nur an gewissen Orten wahr; und die Remedur wäre leicht, wann nicht den Fremden der Zugang schwer, und überhaupt der Etsland auch zu wenig begünstigt würde. Daß man auf den Landsögten schärfer als irgendwo wacht, ist gewiß, und wir haben wegen anderswo kaum gehandeter Excesse Leute vom besten Herkommen vom Amte setzen, und aus der Regierung stoßen gesehen. Der Ungenannte rühmt den Landbau, zumahl die Wiesen. Er erwähnt des Abendessens, und nennt es gontiren, hätte aber doch anmerken sollen, daß es mehrentheils abgegangen, und auf Thee und Brodt hinunter gesetzt worden ist.

*Haller.*

Jena.

Hr. D. Christ. Theophil Meyer hat A. 1769. abdrucken lassen: Elementa Physiologiae medicae Hambergerianae, in Octavo auf 400. S. Es ist eine neue Auflage der kleinern Physiologie dieses Lehrers, in etwas geändert und verbessert. Da Hr. M. in der Vorrede von den Gelehrten schreibt, die nach dem Tode des Hrn. H. wieder ihn geschrieben und eine Zeit dazu genommen haben, in welcher er sich nicht verteidigen konnte, so hätte die Billigkeit ihn erinnern sollen, wie der Hr. von Haller in seinen A. 1760. und 1766. herausgegebenen Schriften vom Athemholen mit Fleiß seine vorige Arbeit ganz ungeschmolzen, um alle Spuren einer Streitigkeit zu vertilgen, und dabey geforgt hat, daß niemand auch nur argwohnen könnte, er schriebe wider Hambergern.

---

Hierbey wird Zugabe 32. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 27. August 1770.

Petersburg.

*Kästner.*

Bei der M. d. Wiss. ist 1769 gedruckt: Ad Augustissimam Russ. Omn. Imperatric. Catharinam II. . . . expositio de transitu Veneris ante discum Solis d. 23 Maii 1769. . . . auct. Christiano Mayer, Ser. et Pot. El. Palat. Astronomo, in antiquiss. Univ. Heidelb. Prof. Math. et Phyl. exp. nec non musci hist. nat. dir. Soc. Reg. Angl. Ac. N. C. et Inst. Bon. Socio. 355 Quartj. 7 Kupfert. Ursachen, die man leicht errathen kann, haben den Hrn. P. M. veranlaßt, in dieses auf Befehl des Hrn. Grafen v. Orlov gefertigte Werk beynähe einen ganzen Lehrbegriff der Astronomie zu bringen, und dadurch von dem weitläufigen Nutzen dieser und anderer astronomischer Beobachtungen, solche die übrigens keine Kenner hiervon sind, zu belehren; aber auch Gelehrtere finden hier vieles zu ihrem Vergnügen und Vortheile gesammelt. Vom Kosten

£ 11 11

treten

meten 1769. theilt Hr. M. 152 u. f. S. Beobachtungen mit, die er, nebst seinem Gesellschafter Herrn Gonfried Stahl und dem Hrn. Abjunct der Kais. Ak. Dr. Kerell angestellt hat. Wie Hr. M. seine meisten Instrumente, darunter unterschiedne F. Ch. D. v. der Pfalz gehdren, mitgebracht hatte, so gebrauchte er hier einen Quadranten von 2½ Fuß, den er in des Kometen Verticalkreise besetzte, die Höhe desselben und die Zeit beobachtete, nun, eines und des andern Fixsterns Höhe in eben dem Verticalkreise mit der Zeit beobachtete, und aus diesen Beobachtungen die Stelle des Kometen bestimmte. Vermöge dessen, was auf diese Hrn. M. eigne Art einen Kometen zu beobachten bestimmt worden, hat der Hr. Euler die Elemente der Bahn berechnet 164 J. die mit keinem bekanten übereinstimmen. Den Durchmesser des Kometen fand er 2 Min. 4 Sec. mit einem Objectiv Mikrometer an einem Dollondischen Fernrohre von 7 Fuß, bey diesem Durchmesser versieht er den äußersten Rand, oder den walleuden Umfang des Kometen, weil sich der innere Kern von dem äußern Umkreise durch dieses Fernrohr nicht unterscheiden ließe. Von Hrn. Dr. Kerchen (der wegen seiner meteorologischen Beobachtungen aus den Abb. der Kön. schwed. Ak. der W. bekannt ist) werden 225. J. mittlere Barometerhöhen mitgetheilt, die derselbe zu Astracan, Moskau, Wien, Sulac in Persien und zu Petersburg beobachtet hat. Sie sind z. E. zu Wien 27 Pariser Zoll, 5, 5 Lin., zu Moskau 27 Z. 5, 4 L. also lägen diese beyden Städte gleich hoch. Im folgenden führt Hr. M. mehr Barometrische Beobachtungen an, die bey Gelegenheit der astronomischen Reisen sind angestellt worden, und von der Ungleichheit der Höhen solcher Dertter einen Begriff geben. Mit Recht aber wird zu dergleichen Schlüssen die gehörige Behutsamkeit und Zeit erfordert, daher Hr. M. 228. S. bey



bey den Reisenden viel Irrthum vermuthet, die ihre barometrischen Beobachtungen so nach einander angestellt, wie sie mit der unglaublichen Geschwindigkeit der russischen Pferde, durch dieses Reich geeilt sind. Am Ende dieses Abjages wünscht er sich des Hrn. Abts Chappe Buch, und desselben Verfahren zu sehen, die Ungleichheiten des Bodens von Paris bis Tobolsk, aus lauter eignen barometrischen Beobachtungen zu bestimmen. Im 229. S. erinnert er mit Recht, daß auch die astronomischen Reisen nicht gänzlich unnütz sind, bey denen die Witterung verzeichnet hat den Durchgang der Venus gehörig zu beobachten, weil doch auch andere geographische u. d. g. Bestimmungen bey der Gelegenheit sind gemacht worden. Den Streit zwischen den englischen und französischen Astronomen nach dem Durchgange 1760. erwähnt der 232. S. d. 2 die Sonnenparallaxe von Eboraten 8½ Sec. von Pingre 10½ S. gesetzt ward. Dieses würde sich auch ohne die jetzigen Amerikanischen Beobachtungen entscheiden lassen, wenn die Längen einiger nördlichen Völker, und besonders die von Tobolsk genauer untersucht würden, daß also Rußland für sich schon diese Entscheidung in seiner Gewalt hat. Im 240. S. sind die russischen Beobachtungen des jetzigen Durchganges gesammelt. Zu Petersburg den 24. May 3 Uhr 25 Min. (a. C.) führt Hr. M. folgende Beobachtungen der innern Berührung der Venus beym Austritte an; über die angezeigte Zeit, er selbst 43 Sec.; Hr. Verell 41 S.; Hr. Stahl 34 S.; Hr. Albert Euler 48 S., welches eher der Anfang des Austritts ist. Auch andre Liebhaber sind zu Petersburg häufig auf diese Begebenheit aufmerksam gewesen. Aus der Zeit zwischen beyden innern Berührungen, die Hr. Ramowöski zu Sola eben nicht bey vollkommen günstiger Witterung beobachtet hat, berechnet Hr. M. 241 S. die Sonnenparallaxe 8,

20. aus der ähnlichen Zeit die Hr. Mannan zu Cajanaburg beobachtet, 8, 01 Sec.; aus der ähnlichen die zu Petersburg, wie Hr. M. zu zeigen sucht, wäre beobachtet worden, wann Eintritt und Austritt wären zu sehen gewesen 8, 26 Sec. Ein Mittel dieser drey Bestimmungen ist 8, 15 Sec. Diese Folgerungen setzen zum voraus, daß man aus der beobachteten Dauer die herleitet, die am Mittelpuncte der Erde wäre beobachtet worden, und was man hiezu aus den Tafeln annimmt, ändert die Folgerungen beträchtlich, wenn es nur wenig fehlerhaft ist. Hr. M. zeigt also 243. u. f. S. wie die Parallaxe aus den Zeiten herzuleiten ist, wenn ähnliche Verührungen an zweyen Orten beobachtet worden, wobey die Längen der Orte aufs genaueste bekannt seyn müssen. Er findet die Parallaxe aus unterschiednen solchen Vergleichen, 9, 11; 8, 76; 9, 16; 9, 3. Aus einer Methode Herrn Eulers, wo die innern Verührungen, beym Eintritte an einem Orte, beym Austritte an einem andern, gebraucht werden, findet er sie 8, 543½ fast wie Chert 1761. Von diesen Werken sind nur wenig Exemplare lateinisch, etwas mehrere in der russischen Uebersetzung gedruckt worden. Diese Seltenheit, und der innere Werth, entschuldigen, daß diese Anzeige so lang ist. Es wäre gut, wenn Hr. M. einmahl das, was unmittelbar zum Gegenstande gehöret, allein herausgäbe.

*Haller.*

*Halle.*

Nach dem Tode des Hrn. Gottlieb August Frankens gab H. 1769. Hr. J. Georg Knapp die 107. Fortsetzung der Krankenbarthischen Missions-Berichte heraus, worinn die erste Hälfte des 1767. Jahres enthalten ist. Zwey neue Missionarien sind angekommen, und ein anderer neulich nach Koromandel abgegangen.

gegangen. Noch immer sterben diese nützlichen Männer sehr geschwind weg, und erreichen fast niemahls das sechzigste Jahr; dennoch werden noch immer einige Heiden bekehrt, und einige Kömische zum reinern Glauben gebracht. Zu Gudalur ist eine ganz anständige Kirche für die Mission zu Stande gekommen, und Herr Schwarz in die Dienste der englischen Gesellschaft de propaganda übergegangen, und steht bey der Kirche zu Tirutschinapall. Man findet sonst hier verschiedene theils zur bürgerlichen Geschichte, und theils zur natürlichen gehörende Nachrichten. Der Nizam (von Decan) und Haider ali sind d. 1767. vom Obersten Smith geschlagen, und nachdem jener einen besondern Frieden gemacht, auch noch Haider allein aus dem Felde und Lande getrieben worden, nachdem die feindlichen Reuter doch bis nahe an Madras gestreift hatten. Haider ist ein Sipay gewesen: so heißt man dortige Landesleute, die man auf Europäisch in den Waffen unterrichtet, dergleichen Hr. de la Bourdonnaye zuerst von Mahé mitgebracht hat, und dergleichen nun die Engländer zu tausenden halten. Ein türkischer Arzt hat sich auf Koromandel und in des Mahomet Mirans Diensten eingefunden, der den süßen Harn (vermuthlich Diabotes) zu heilen weiß, ein Uebel, das hier zu Lande herrscht, und fast für unheilbar gehalten wird. Sattiananden, ein Gehülfe, wurde im Schlafe von einer Schlange gebissen, kam aber wider Verhoffen davon. Die Kinderpocken sind hier minder gefährlich als in Enaelland, und werden mit kühlenden Mitteln geheilt. Der Reißbau ist sehr beschwerlich. Man läßt zuerst bis 14. Tage lang den Acker unter Wasser stehn, dann pflügt man die erweichte und unter den Ochsen einrückende Erde fünfmal, und jedesmal tiefer. Der Saamen wird auch 3 Tage lang in Wasser eingelegt, und erst ausgeäet, wann er zu keimen

anfängt. Man hat auch hier Keiß der in trockenem Boden wächst, er ist aber von minderer Güte. Im November war der Himmel so rein, daß man auch den dunkeln Theil des Mondes im ersten Viertel erblicken konnte, und so schön soll in Europa der Himmel niemahls aussehn: welches allerdings den Vorsegenländern die Beobachtung der Sterne erleichtert haben mag.

*Haller.*

#### Quedlinburg.

Zwei Schriften über das Einpocken der Kinderpocken sind uns zu Händen gekommen, davon keine von einem Arzte ist. Die erste ist die Vergleichung der natürlichen und eingepockten Blattern vom Hrn. Consistorialrath und Pastor J. Friederich Danneil alhier, die A. 1769. bey Lave herausgekommen ist. Sie setzt die Vortheile und Nachtheile beyderley Pocken einander entgegen. Wann es auf die Bevölkerung und den Vortheil des Staates ankommt, so ist die Frage bald entschieden: da unstreitig viel weniger an den eingepockten Pocken sterben: und dieses Uebergewicht zu gunsten der Einpockung bleibt, wann schon nicht alle Menschen die Pocken auszusuhn haben. Etwas schwerer ist die Frage, ob ein Vater oder eine Mutter, ihr noch unerwachsenes Kind mit einer Krankheit anstecken lassen können, der es vielleicht doch nicht unterworfen gewesen wäre, und in welcher es unten liegen kan. Wir sind Augenzeugen der Reue vornehmer Eltern gewesen, denen ein Knabe von guter Hoffnung an den eingepockten Pocken gestorben ist. Hr. D. behandelt diese Frage gar wohl. Wann einige Hoffnung da ist, daß ein Mensch den Kinderpocken entrinne, wann wiederum sehr wenig Menschen von den eingepockten Pocken, und sehr viele von den natürlichen sterben, so kömmt die Rech-

nung

nung aus diesen Elementen sehr vortheilhaft fürs Einpfropfen heraus. In der Geschichte der Krankheit finden wir, daß sie aus Aegypten gekommen seyn soll, wünschet aber die Gründe dieser Meinung zu wissen. Ist 64 Octavf. stark.

Zelle.

*Haller.*

Die andre Schrift ist vom Advocaten zu Esslingen Hrn. Erhard Friedrich Weinland: sie heißt die Vortheile welche der Staat durch die Einführung des Pflasterbelzens erlangt, aus Staatsgründen betrachtet, und Ghellius hat sie A. 1770. auf 158 S. abgedruckt. Hr. W. rühmt in der Vorrede des Hrn. P. Waldingers Hülfe. Daß der Staat bey der Vielheit der Unterthanen gewinnet; daß die Kinderpocken einen beträchtlichen Theil derselben aufreiben; daß folglich die künstliche und minder gefährliche Gattung viele Leben erspart, und die Bevölkerung befördert, ist alles unstreitig, wann schon sehr selten die eingepfropften Pflaster einen Menschen wegnehmen, oder die Eutpfpung noch seltener jemand nicht vor einem zweyten Anfälle schützen sollte. Der Vortheil ist beträchtlich und in gewissen Jahren sehr sichtbar, wann ja A. 1723 bis 23000 Menschen zu Paris an den natürlichen Pocken gestorben sind, wie hier versichert wird. Die Zahl der an diesem Uebel sterbenden ist von 100 Todten ungefehr zehn. Hr. W. berechnet den Schaden, den das mit einer halben Million bevölkerte Württembergische durch die Kinderpocken leidet, und der jährlich auf 2500 Menschen mit aller ihrer Nachkommenschaft sich belauft. Hierauf folgt die Geschichte der neuesten Aufnahme des Einpfropfens, das in der That bey allen hohen Höfen durchzudringen scheint, den Spanischen ausgenommen, und noch neulich zu Turin durch glückliche Proben sich annehme

annehmlich gemacht hat. Er wünscht, daß man beym gemeinen Manne die Unkosten aus den milden Stiftungen vorlegen möchte.

*Haller.*

Illm.

Noch hat Hr. D. Christoph David Mann, Stadtarzt zu Biberach, bey Wagnern zwey Bogen mit der Aufschrift abdrucken lassen: beglückwünschende Nachricht von Einpflanzung der Kinderblattern in Ober-Schwaben. Hr. M. hat zwey Kindern eines Hrn. Schmidts von Schmiedefeld die Kinderpocken mit vollkommen glücklichem Erfolge eingepflanzet, und die Verleumdungen, als wann diese Kinder dumm geworden wären, zuverlässig widerlegt. In diesen Gegenden scheint sonst das Einpflanzten noch nicht vielen Eingang gefunden zu haben.

Wir wollen hier die an drey Töchtern eines Hrn. N. van der Kelt zu Francker verrichtete und glückliche Einpflanzung anzeigen, die Hr. D. Coopmans verrichtet hat, und die im VII. Stücke des dritten Theils der neuen Niederländischen Letter oeffnungen beschrieben ist. Das Einpflanzten hat noch immer ziemlich Mühe in die vereinigten Provinzen zu dringen, wo ihn einige der vornehmsten Aerzte zuwieder sind.

*Haller.*

Paris.

Jorry hat schon verschiedene Bände von sogenannten Proverbes Dramatiques herausgegeben. Der letzte, der uns zu Handen gekommen ist, enthält vom 31. bis zum 42. Stücke. Es sind kleine Lustspiele von einem einzigen Aufzug, die sich auf ein vorgegebenes Sprüchwort beziehen. Sie sind überhaupt natürlich und einfach, aber fast nicht von einem Wehrte, daß man sie hätte abdrucken sollen. Die einem welschen Säuger aufgedrungene Braut ist lächerlich. Macht  
170, S. in Octav.

# Göttingische Anzeigen

VON

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. August 1770.

Heidelberg.

*Recr.*

**A**duersus saeculi nostri irreligionem, dissertatio critico-philosophica. 1770, 164 E. 8. und eine andere vom vorigen Jahre *de fontibus errorum*, 135 E. 8. beyde von dem dortigen Professor der Philosophie dem Hrn. P. Jo. Sows S. J. In der ersten Schrift wird untersucht: Ob die Religion eine Erfindung der Politik, wie sie sich gegen das Interesse des Staates verhalte, und ob einer ohne Religion ein rechtschaffener Mann und Bürger seyn könne? Ob die natürliche Religion hinlänglich sey zur Beförderung der Glückseligkeit und nöthigen Tugend? Ob es eine göttliche Offenbarung gebe; wiefern sie mit der Vernunft übereinstimmen müsse; and ob nicht die geoffenbarte Religion dem menschlichen Geschlechte und den Staaten sehr vielen Nutzen gebracht

M m m m

gebracht

gebracht habe, oder doch bringen würde, wenn alle ihr völlig ergeben wären? — Die Quellen der Irrthümer theilt der V. in solche, die in der Seele selbst liegen, Schwäche des Verstandes, Uebereilung, Hang zum Alterthume sowohl als zum Neuen, Leidenschaft; in solche, die im Körper ihren Grund haben, in der natürlichen Trägheit desselben, dem Temperamente, Klima, und der Fertigkeit der Sinnen; endlich in solche, die von äußerlichen (moralischen) Ursachen herrühren, der Erziehung, den Doctrinen, dem Ansehen anderer, der Lecture. In beyden Schriften finden wir einerley zum Lobe und zum Tadel. Deutliche Grundzüge, einzelne feine Bemerkungen, und gute praktische Folgerungen, sonderlich in der letzten Abhandlung, haben uns gefallen. Hefizigkeit im Urtheile über die wahren oder vermeynten Gegner, und Mängel der genauen Bestimmung der Sätze sind uns gar oft aufständig gewesen, sonderlich bey der ersten Schrift. Die Arten der Gegner werden auch gar wenig unterschieden. Bayle, La Mettrie und Rousseau, Spinoza, Tindal und Shaftesbury stehen in einer Classe; und so gar die Namen Ludworth und Clarke stehen mit in der Klasse derjenigen, die der V. anführt, ut optimus quisque deuitare has pestes et despuere cum abominacione possit. Wir schließen auch aus der verkehrten Rechtschreibung der Namen, daß der V. diese Schriftsteller zum Theile wohl nur aus vagen Urtheilen anderer kennt; und dieß verzeihen wir ihm gern. Aber um so viel behutsamer sollte er in seinem Urtheile über sie seyn. Montesquieu, zumal als Verfasser des Buches vom Geiste der Gesetze, verdient auch ganz anders behandelt zu werden, als hier geschieht, wo sein Buch famosus liber heißt, und wegen seiner übertriebenen Hypothese vom Klima ihm somnia delirantis vorge-



vorgeworfen werden. Wir machen diese Erinnerungen, weil die gute Sache, die der V. zu vertheidigen lacht, durch einen solchen Ton gar sehr verliert. Und es scheint, daß der V. mehr durch Beyspiele, als durch den Zug seines eigenen Herzens, dahin gerissen worden ist. Bey einer zweyten unpartheiſchen Prüfung ſollten ihm wohl auch manche von den Gründen, die er für die natürliche oder geoffenbarte Religion gebraucht hat, ſo, wie uns, vorkommen, daß ſie nemlich leicht wider die Abſicht des V. gebraucht werden können. Die Heyden, Socrates, Plato und Seneca, werden doch nicht ſo ſchlecht weg verdammt, ſondern, vermittelſt der bekannten Hypotheſe von außerordentlicher Wirkung des Glaubens, Hoffnung für ſie übrig geſaſſen. Demokrits und Ariſtoteles Meinungen werden gewiſſermaſſen mit einander verwechſelt, wenn geſagt wird, daß jener die Welt für ewig, und dieſer für ein Werk der Nothwendigkeit (ex neceſſitate creatus ſagt der V.) gehalten. Maſchavell war nicht ſeculi proxime elapſi labes; er ſtarb zu Anfange des 16. Jahrh. — Unter den Theſibus, die an beyden Schriften angehängt ſind, findet ſich noch viele ſcholaſtiſche Philoſophie. Zween Sätze ſcheinen uns werth bemerkt zu werden: Syſtema Copernicanum ſua ſe ſimplicitate commendat, Tychoſico ſanct ſcriptura, vtrumque phaenomenis ſatis facit; Syſtema limitatum P. Tournemine cum nihil admittat ſanae philoſophiae contrarium, ſenſui intimo ſcite concordet, et effectus ex hoc commercio naſci ſolitos apte digerat et explicet, admittimus ac tuemur.

Bremen.

*Maſcher.*

Die Geometrie und Trigonometrie vorgeſagt  
M i m m u 2 von

von Rudolph Ernst Schilling, Ingenieurleut. und Architekt der Kais. freyen Reichsst. Bremen. 232. S. in groß 8. 18 Kupfert. Die Lehren sind ganz deutlich vorgetragen, auch die Lehrsätze mit Beweisen versehen, obgleich nicht mit den schärfsten, Hr. Sch. hat dergleichen, wie er in der Vorrede erwähnt, erwähnt, um die nicht abzuschrecken, die keine Freunde von abstracten und trocknen Wissenschaften sind; so hat er auch durch die arithmetischen Zeichen seinem Werke kein gelehrtes Ansehen geben mögen, ingleichen von den Lehrsätzen die Aufgaben abgefordert, und diesen keine Beweise beigefügt. Wie er diesem gemäß hier durchgängig sein Augenmerk auf die Praxis gehabt, so macht er doch noch zu einer Arbeit über die praktische Geometrie und Perspectiv Hoffnung. Seine Arbeit, bey der er lobenswürdiger Weise nicht lediglich abgeschrieben, sondern nach seiner Einsicht die Wissenschaft zu erleichtern gesucht hat, kann allerdings zu einer Vorbereitung dienen, und die, welche es gefasst haben, werden daraus selbst begreifen, daß man in der Anwendung der Mathematik zum menschlichen Nutzen nicht weit kommen kann, wenn man kein Freund von dem ist, was leichte Köpfe trocken und abstract nennen. Ohne den Vortrag schwerer zu machen, hätten wohl manche Ausdrückungen richtiger seyn können. Die Winkel werden 29 S. so eingetheilt: Ecken Winkel, Flächen Winkel, Körper Winkel, die ersten sind geradelinichte oder krummlinichte, und von diesen handelt die sphärische Trigonometrie. (Nein, sie handelt von den Winkeln ebener Flächen) Körperwinkel werden von dreyen Flächen verursacht, die in einem Punkte zusammentreten (auch von mehreren,). Zu Verzeichnung des geradelinichten Transporteurs, 231. Seite, befehlt Hr. Sch. die Sinus so aufzutragen, wie man sonst

sonst die Sehnen aufrägt, und zum Gebrauche, mit der Weite von 60 Gr. einen Vogen zu beschreiben. (Diese Weite ist alsdenn nicht der Radius, auf Hr. Sch. Figur ist sie  $\frac{2}{3}$  der Weite bis 90 Gr. und die Unterschiede von 5 zu 5 Graden sind alle gleich groß; Es ist also gar nicht abzusehen, was für ein Ding Hr. Sch. hier statt eines geradlinichten Transporteurs gemacht hat.)

Berlin.

*Heilbr.*

Des Ältern Hrn. V. Simon Vallas practische Anleitung die Knochenkrankheiten zu heilen ist A. 1770. bey Lange abgedruckt. Zuörderst seint der Bau und das Wachsthum der Knochen. Hr. V. hält die Knochen selbst für unempfindlich, das Mark aber und die Weinhaut für sehr zart am Gefühl. Die länglichten Rinnen in den Knochen hält er für Gänge der Gefäße, die überqueren aber für Wege des Markes. Den neuen Knochen bildet bey ihm ein Weinstoff. Dann kommen die Weinbrüche. Wir können von einem ohne dem kurzen Auszuge keinen Auszug machen, noch die Brüche besonderer Theile verfolgen, die der Ordnung nach abgehandelt werden. Die Verrenkungen folgen auf die Weinbrüche. Aus dem Wassertropfe können Verrenkungen an der Hirnschale entstehen. Eine Erschütterung des Markes ist gefährlich und mehrentheils tödlich. Alle die verschiedenen Arten der Ambe mißbilligt Hr. V. Am Eckenfelheine nimmt er die verschiedenen Verrenkungen nach innen und aussen an u. s. f. Die verschiedenen Verderbnisse der Knochen folgen hierauf, und darunter die englische Krankheit; Herr V. braucht dabey Brechmittel, lieber aber die Brechwurzel oder die Brechmittel aus Spiegglas, als das je-

Num m m 3 genann-

genannte *Ens veneris*. Denn kommt die Weinsäule; und hierauf die Erweichung oder das Brüchig werden derselben. Das erstere glaubt Herr V. könne eine Folge des gr. ossifragi seyn. Die steifen Gelenke folgen zuletzt, und die Weingeichwulsten, davon die echten ihren Sitz im Knochen selbst haben. Sjt 214. S. in Octavo stark.

*Haller.*

Zürich.

Helvetien ist seit einigen Jahren fruchtbar an Geographien: Wir haben zwey nach einander anzuzeygen, die beyde am Ende des 1769ten Jahres herausgekommen sind. Die erstere heißt: kurz gefasste Schweizer-Geographie, samt den Merkwürdigkeiten der Alpen, bey Drell und Comp. 1770. auf 547. Seiten in Octavo. Herr Wasser lebt in einem ziemlich hohen Alter, da er A. 1724. zu einer Pfarre gekommen ist; er hat einen guten Theil von Rhätien, die Appenzellergebürge, und noch andre Alpen mühsam und herzhafft bestiegen, auch von jenem Lande eine eigene Charte verfertigt, von vielen andern kleinern Cantonen aber die Landcharten ausgebeffert. Hier beschreibet er die meisten Cantonen kürzlich, einige doch etwas umständlicher; doch hat er allemahl auf die natürliche Beschaffenheit der Thäler und Berge eine eigene Rücksicht. Den Ruhm nach dreym Meeren Flüsse abzuschicken, den Scheuchzer dem Septimer zuschreibet, giebt Hr. W. dem Julierberg. Unter den großen Flüssen Helvetiens vergißt er die Eil, (die den Neuenburger- und Bielersee ausmacht), als die größter und viel schiffbarer ist als die Limmat. Das Weizenburger Wasser ist lauwarm, nicht

nicht aber das zu Oerdm. Bey den Bernischen Landvogteyen liegt ein Mann auf allen Schrittschritten. Hier setzt man Wey in die erste Classe, das nur ein Theil des Gouvernements Aelen ist, und Ehillon macht man zu einem von Wevai abgesonderten Amte. Daß der Titlsberg der höchste Berg in Helvetien sey, dünkt uns unmahrscheinlich. Die höchsten Berge sind vermuthlich diejenigen, die am Zusammenlauffe verschiedener Bergketten liegen: da die Berge die Flüsse hinauf beständig höher werden, und am höchsten seyn müssen, wo mehrere Flüsse ihre erste Quellen haben. Der Titlsberg, den wir bey nahem gesehen haben, ist nur ein Theil einer Kette, die gegen die Furka hin noch immer höher wird. Das Joch ist aber sehr zugänglich. Das Appenzeller Land, protestantischer Religion ist wohl bewohnt, nicht aber das bevölkerteste Land in Europa. Es ist so groß als Süd-Holland, aber Appenzell hat 40000. und Süd-Holland 1500000 Einwohner, und es ist unmöglich, daß ein Land ohne Städte stark bewohnt seyn könne. Man braucht, sagt Herr W. nunmehr den Seymer, mehr als den Julier zum Durchreisen nach Italien. Desters gedunkt Herr W. seiner gefährlichen Bergreisen, und man liebet sie doch mit Vergnügen, wie die Reise von Montafun ins Brettigow; die über den Scaltaberg, wo man den höchsten Thälen des Berges übersteigt, die gefährliche Reise über den Weisensein, wo Herr W. durch einen mit Erde zum Schlamm gewordenen Strom watten mußte: die Reise nach den Appenzellischen Berghölen; seine herzhafte Bezwingung einer am allergefährlichsten Orte stehenden Siegwurz, die auch des Herrn W. Ehefrau vom Krampfe befreiete. Wir wissen

wissen nicht, daß Neuchâtel an der Brope den geringsten Antheil habe. Das Rheinthal, wo Herr W. jetzt wohnt, beschreibt er genau. Die Grimfel ist ein Thal. Die Furca hat zwar einen engen Durchgang, fast durch die obersten Felsen, aber auf keinem von beyden hat man eine Aussicht. Wie man sich zu der Alpen Reise vorbereiten solle, lehrt sonst Herr W. aus der Erfahrung. Die Geschichte eines durch seinen Hund geretteten Fremden ist angenehm. Die Steine sagt Herr W. sind in Wäldern viel mürber als in Helvetien, und man kan keinen festen Fuß drauf stellen, welches doch merkwürdig scheint. Freylich läßt sich der Granit, aus welchem die obersten Alpen gemeinlich beschn, sehr leicht zerbröckeln, und seine Körner hangen nicht recht zusammen. Der Beverin ist weit höher als Scheuchzers Stella. In einer Höle fand Herr W. ein Spat-Wasser, das sich augenblicklich in kleine Steinchen verwandelt. Die schönen Wasserfälle in Kauter-Brunnen-thal sollte Herr W. nicht vergessen haben, sie übertreffen die pilie vache an Höhe. Im Weisburger Wasser ist wohl etwas Mondmilch, aber weder Gold noch Alaun. Den St. Moritzer Sauerbrunnen hat Herr W. mehrmahls getrunken, er ist sehr stark, und für schwache Körper tödlich. Das Schulterwasser führt ein abführendes Bittersalz. Drachen und Vespenier glaubt Herr W. nicht mehr. Wir können versichern, daß der elende gemeine Schweizer-Lhee aller Orten in Helvetien auf niedrigen Gebürgen, und nicht einzig im Neuenburgischen, gleich gut gesamlet werden könne.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.  
 Den 1. September 1770.

Göttingen.

*Meiner.*

Bei der Versammlung der Königl. Soc. der Wissensch. den 11 Aug. verlas der Hr. Hr. Meister eine Abhandlung: de aberratione attritus à lege inertiae, und zeigte zugleich einige Werkzeuge, mit denen er Versuche angestellt hatte, um diese Abweichung zu bestätigen. Man ist allerdings gezwungen, eine oder die andere Hypothese anzunehmen, wenn man von der Wirkung des Reibens etwas allgemeines sagen und sie in gegebenen Fällen voraus berechnen will. Hierzu wäre nichts bequemer, als wenn man annehmen könnte, daß die daher rührende Hindernisse der Bewegung eben so widerstehen, wie ihr die Materie durch ihre Trägheit widersteht. Allein es läßt sich schon im voraus vermuthen, daß diese Dinge verschiedenen Gesetzen folgen. Denn eines Theils ist die Friction an und für sich selbst nicht von einerley Art; und hat ohne Zweifel auf die Geschwin-

Nun un dig

digkeiten der Bewegung bald diesen bald jenen Einfluß, nachdem sie sich, in Veränderung der geriebenen Flächen, bald so bald anders auflert. Und andern Theils findet sich der gar zu merkwürdige Unterschied zwischen dem Widerstand der Trägheit und Friction, daß jene einer jedweden, auch noch so geringen Kraft nachgiebt, und dabei im Nachgeben beständig verharret: diese aber nicht ehe eine Bewegung verflattet, bis die bewegende Kraft zu einer gewissen, manchmal sehr beträchtigen, Größe angewachsen ist, und nicht länger in der Bewegung verharret, als die Kraft fortfähret, sie dazu zu zwingen. Es würde bewundernswürdig seyn, wenn zwei Ursachen, die sich im Anfang ihrer Wirkung so verschieden zeigen, in der Folge sich sollten gefallen lassen, nach einerley Richtschnur zu handeln. Wenn einige Naturforscher geglaubt haben, durch ihre Versuche diese Uebereinstimmung zu bestätigen; so konnte der Fehler darin liegen, daß sie ihre Versuche nicht bis zu einem hinlänglichen Grad der Geschwindigkeit fortsetzten: oder auch, daß die Werkzeuge viele Trägheit und wenig Friction hatten. In beyden Fällen können die Abweichungen, des Gesetzes der Friction von dem Gesetz der Trägheit, leicht so klein ausfallen, daß man sie entweder ganz überseheth, oder doch keine ordentliche Folge und Regelmäßigkeit bey ihnen bemerket: sie also nur für zufällige Unrichtigkeiten hält und auf die Rechnung der Werkzeuge, oder des Beobachters, setzet. Will man entscheidende Erfahrungen haben; so müssen die Werkzeuge sehr einfach und so eingerichtet seyn, daß ihre Bewegung zu einem namhaften Grad der Geschwindigkeit wachsen kan, und daß diese beschleunigte Bewegung weit mehr durch das Reiben, als durch die Menge in Bewegung zu setzender Materie, gehindert wird. Hier kan nun dreyerley erfolgen: Entweder die Geschwindigkeiten wachsen



wachsen eben so, wie bey dem freyen Fall der Körper; oder sie nehmen schneller zu; oder langsamer. Der erste Erfolg würde beweisen, daß die Friction und Trägheit einerley Gesetz beobachten; der zweyte, daß die Friction der Bewegung weniger hinderlich ist, als die Trägheit der Materie; der dritte, daß es die entgegengesetzte Beschaffenheit hat. Um der Sache auf mehr als einem Weg nachzuspüren, hat Hr. M. viererley Werkzeuge zu seinen Versuchen gebraucht. Das erste ist eine Schwungfange, welcher, durch Schnur und Gewicht, ein beliebiger Grad Geschwindigkeit gegeben wird; und alsdenn zählt man wie viele Umläufe sie, bis zum gänzlichen Stillstehen verrichtet, und wie lange sie damit zubringet. Das zweyte ist ein schwebres Schwungrad; dessen Aye sich in der Pfanne reibet. Das dritte eine leichte hölzerne Scheibe, oder ein Premsrad, an dessen Umfang die Friction, durch aufgelegte Gewichte, nach Belieben verstärket werden kann. Das vierte eine unbewegliche Welle, um welche ein Faden gezogen wird, dessen Friction von der Größe der daran hängenden Gewichte, seiner eigenen Dicks, der Dicks der Welle und der Anzahl der Umwickelungen abhänget. Den Erfolg aller dieser Versuche hat Hr. M. in verschiedenen Tabellen vorgestellt; und es hat sich gezeigt, daß die Friction, bey den Hindernissen so nie der Bewegung entgegen setzet, keinesweges beständig dem Gesetz der Trägheit folget; sondern bald zurücke bleibe, bald es überschreite. Bey Gelegenheit der drey letzten Werkzeuge hat sich ein Umstand ereignet, der die Aufmerksamkeit aller derjenigen verdienet, die ähnliche Versuche zu machen gedenken. Nämlich, wenn man Versuche, die ununterbrochen fortgesetzt worden, mit einander vergleicht; so zeigt sich, daß die Friction nach und nach gemindert worden ist. Vergleicht man aber Versuche,

Nun un 2      zwis

zwischen denen eine Zeitlang inne gehalten worden, zum Beispiel Versuche verschiedener Lage; so bemerkt man gerade das Gegentheil. Wer sich ein steifes Pferd gedenten wollte, das zwar etwas beweglicher wird, wenn es eine Zeitlang gegangen ist, aber dem ohngeachtet von Tag zu Tag steifer; der hätte eine ziemlich deutliche Vorstellung von dieser Begebenheit und zugleich eine wahrscheinliche Nachmassung, wie sie zu erklären ist.

*weiter.*

#### Paris.

Eine ziemlich Menge von Schauspielen ist uns zu Händen gekommen, darunter ist ein andrer Theil der *Proverbes dramatiques*, den Jorry A. 1769. auf 176. S. median Octav gedruckt hat. In dieser Sammlung sind uns einige Stücke ganz unerrätlich vorgekommen, so daß wir die Absicht des Verfassers nie haben begreifen können, wie in der *permission de Chasse*, und in der Geschichte des *Mahlers*. Hingegen ist die aus dem Unglücke errettete Jugend in dem *Epoux malheureux* allemahl angenehm.

Ein Hr. *Courtial* hat bey *le Fay la pieté filiale* abdrucken lassen. Es ist wiederum des Hrn. *Jenouillet's* honnête criminel, doch ohne Reimen, und mit einem abscheulichen Lartüffe vermehrt, dem nichts gebrillt ist, wann es seinen Begierden im Wege steht. Die Reden des tugendhaften Sohnes sind zu prächtig und zu spruchreich für ein Lustspiel. Der König, der Minister und die Nation werden hierbey gerühmt. Aber wer hat dann die mit Blut geschriebene Geseze gemacht, die doch eigentlich den christlichen Mann hier unterdrücken? Ist von 108. S.

L'heureux

L'heureux vieillard par l'auteur de l'élève de la nature scheint zu Lille gedruckt zu seyn. Es ist der Tod eines ländlichen Weltweisen, wobey der Verfasser sich den Kleinjogg zum Muster vorgestellt hat. Er stirbt 104jährig, dieweil seine zahlreichen Kinder und Enkel bey einer Mäßigkeit sitzen. Seine Reden sind voller Freuden über das Zeugniß eines guten Gewissens.

Endlich hat le Jai auch einen Belisaire en 5 Actes abgedruckt. Es ist die bekannte Geschichte, wie Hr. Marmontel sie vorgetragen hat. Der König der Bulgaren nimmt den Justinian gefangen, der eben wiederum verurtheilt den Liberius in Ketten geworfen hat, und wider den Belisarius aufs höchste eingenommen ist. Belisarius verwirft alle Rache, nimmt sich möglichst des Kaisers an, und überzeugt ihn endlich von seiner Unschuld. Antonina, die das ganze Schauspiel über von Rache schäumt, stirbt endlich unndthig am Hochzeitstage ihrer tugendhaften Tochter. Die Poësie ist sehr schwach und profaisch. Selte Eudoria sich so weit gegen Gott vergehen, daß sie sagt, unpöetisch sagt:

Ah sil est vrai qu'il (Dieu) lit au fond de votre coeur de ce coeur sans reproche — il commet l'injustice. Das war eine Rede für die lafterhafte Antonina.

**London.**

*Haller.*

Wey Cabel ist M. 1769. abgedruckt: Observations on the asthma and on the whooping Cough by John Miller, M. D. groß Octavo auf 200. S. Die schnellfortgehnde Engbrästigkeit der Kinder hat Hr. M. sehr oft zu sehen die Gelegenheit gehabt, zumahl in Northumberland, und den Graffschaften Berwick u. Roxburg. Zu October 1755. folgte die Krankheit  
N u n n 3 auf

auf einen regnihten Sommer. Selten griff das Uebel erwachsene Leute an: es war nachlassend, doch nicht so, daß der Kranke ganz wäre gesund worden, und eine gewisse Niedergeschlagenheit jagte einen neuen Anfall an, der nicht lang zurückblieb; die Anfälle kamen geschwinder auf einander, und der Athem wurde keichend, das Uebel aber durch Zuckungen tödlich. Man kannte die Krankheit an dem niedergeschlagenen Wesen gleich. Des Hrn. Verfassers vornehmstes Mittel war *Uta fatida*, mit dem hitzigen Rinderer Geiße und Poleywasser. Vom erkern nahm man drey Quintichen, vom Geiße zwey Loth, vom Wasser 6. Loth, und vom Gemische gab man alle halbe Stunde einen Löffel voll. So unangenehm das Mittel scheint, so leicht gewöhnten sich die Kinder daran. Eben die *Uta f.* brachte man durch Klüftiere bey. Aus den Krankengeschichten scheint die Alderläge geschadet zu haben. Wann man im Anfange des Uebels die Leichen aufschneitt, so fand man in der Lunge nichts, und bloß Wunde in den ersten Wegen: in den letztern Tagen aber waren die Gefäße am Brustfelle und auf der Lunge aufgetrieben, und alles gleich einem kalten Brande. Hr. M. findet die Krankheit in verschiednen Schriftstellern, und zumahl in Jacob Simpson's Probschrift, *de asthmate spasmodico infantum*, die N. 1761. zu Edimburg gehalten worden ist. 2. Von der langdaurenden Engbrüstigkeit. Sie entsteht nach dem Hrn. Miller auch aus einer schwachen Dausung und überhand nehmenden Säure. Die Knoblochpillen, aber in größern Maaße genommen, sind hier dienlich, auch andre bittere Dinge mit Vitriol elixier, und dann die Fiebertinde. Blasenspaster und Fontanellen sind nützlich, und Wilhelm III. soll von seiner Engbrüstigkeit frey geblieben seyn, so lange die Wunde eiterete, die er bey'm Boyne empfing. 3. Ueber den Husten mit Zuckungen, der in allen Ländern

Ländern unter den Kindern nur allgemeyn ist, und leicht in den Tod übergeht, oder eine Schwindlicht zurückläßt. Auch hier ist die Asa f. heilsam. Des Willis Wechermooß, und des Boyle Gündelrebenhuzur entsprechen der Hoffnung nicht. Hr. M. tadelt hier die allzuführende Heilart des Sydenhams, zumahl wann das Uebel einen beständigen Auswurf erfodert. Wann die Asa zu hitzig seyn möchte, so kan man die Fieberinde brauchen. In einem Anhange sagt Hr. Miller vom Kaiser der Alten, dessen beste Gattung von Cyrene kam: aber schon vor des Plinius Zeiten äufferst selten war, weil man das Land lieber zur Weide brauchte, doch dann und wann nach Rom gebracht, aber sonst überhaupt mit dem schlechten Persischen Kaiser ersetzt wurde.

Key Owen ist A. 1769. gedruckt: An account method and cure of the bronchocele or Derby nuck, in Octav. Der Verfasser, Thomas Proßer, ist auf eine Cur verfallen, die ihm niemahls, bey billigen Umständen gefehlt hat. Vor seinen Mitteln erzählt er, was man sonst wider diese Geschwulst gebraucht hat, die in der bergichten Provinz Derby, wie auf dem festen Lande in allen Ahyen bis in Macedonien gemein ist. Heiffen widerlegt er vornehmlich; und diese Auszüge der vorigen Aerzte machen den größten Theil des Bändchens aus. Endlich kömmt sein Mittel, das eigentlich wiederum in den allgemeinen Seeschwämmen besteht, die nur mit Spicßglas, Zinnobor und Kellerejeln veretzt sind, und woben man zuweilen einige Quecksilber-Willen einnimmt. Endlich folgen einige Anmerkungen über Alexanders von uns angezeigte Veruche. Hr. V. verwirft den Gebrauch des Salpeters in faulichten Krankheiten, zumahl eines Salpeter-Wades. Des Hrn. A. mit Vierzergel und Safran gemachte Veruche sieht er als unge

920 Götting. Anz. 105. St. den 1. Sept. 1770.

ungesehen an. Er selbst hat erfahren, daß die Fieberhunde und der Balbrian nicht die geringste Hitze bey einem Manne erweckt haben.

*Haller.*

Berlin.

Haller und Spener haben A. 1770. abgedruckt Albrechts von Haller erster Umriss der Geschäfte des körperlichen Lebens, groß Octavo auf 528. S. Man hatte dem Hrn. Verfasser längst angenommen, bey täglich abnehmender Kenntniß des Lateinischen, dieses Handbuch übersetzen zu lassen. Er übernahm endlich die Arbeit selber, und wollte einen Versuch wagen, ob man auf eine erträgliche Weise die physiologischen Wahrheiten deutsch vortragen könnte. Aber seine andern Geschäfte ließen ihm nicht zu den Versuch auszuführen. Vom Gehirn an überließ er sie einem Deutschen Stadtarzte Hn. Trübner, überließ aber dennoch desselben Uebersetzung, und veränderte, was er thümlich fand, besser zu geben. Er konnte sich auch nicht enthalten einige allzulange Abschnitte zu theilen, oder etwas wenigens zumahl neu erfundenes beizusetzen, wie bey der Erzeugung, obwohl nur sparsam, gesehen ist. Die Entlegenheit des Druckortes hat ihm freylich nicht zugelassen die Druckfehler zu verhüten, auch finden wir einige, wie S. 420. ganz unten, wo unfsreilig zu lesen seyn wird: die Knochen bey dem weiblichen Geschlechte haben wenigere, oder flächere Hügel und Gruben. Die neuerfundnen Benennungen hat die bequeme Einrichtung der deutschen Sprache erleichtert, die Muskeln ausgenommen, deren zwar vöslig bedeutende Nahmen, die von ihren beyden Enden hergenommen werden, im Deutschen gerne etwas lang und hart ausfallen. Daß 31. Capitel anstat der lateinischen dreißig sind, macht keinen Unterschied; das 24te ist hier getheilt.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 3. September 1770.

Paris.

*Heine*  
**R**echerches sur les Ruines d'Herculanum avec  
 un Traité sur la Fabrique des Mosaïques par  
 Mr. *Fougeroux de Bondaroy* de l'A. R. des  
 Sc. bey Doffant, 8, 232 S. 3 Pl. ist mehr eine  
 Wiederholung dessen, was bereits aus andern Schrif-  
 ten bekannt ist; gleichwohl kann sie Lesern, denen  
 diese Dinge noch neu sind, eine flüchtige Neugier be-  
 friedigen. Der Verf. ist 1763 selbst zu Portici ge-  
 wesen; hat aber gleichwohl das meiste aus andern  
 geschöpft, auch aus unserm Winkelmann. Wir wol-  
 len nur einige nicht ganz gemeine Bemerkungen oder  
 Gedanken des V. anführen; Auch die Fehler des V.  
 wollen wir nicht rügen. Er giebt die Ordnung und  
 Folge der Säle und Schränke des Museo d'Ercoleo  
 genau an. Der Verfasser sah unter den Drey-  
 füßen einige mit Charnieren zum Zusammenlegen;  
 verschiedene chirurgische Instrumente; einen Con-  
 nensschirm, wie die unsrigen sind. Doch die meiste  
 Seltenheit in Geräthschaften, Werkzeugen, Geßchir-  
 ren,

ten, besteht in ihrer Ähnlichkeit mit den unsrigen. Der W. verglich zwey Maaße eines römischen Fußes mit einem französischen, und fand ihn, wiewohl doch auch nicht ganz zuverlässig, zu 11 Zoll oder 132 Linien. Glasflaschen von aller Art sind viel vorhanden; das Glas ist lichtgrün, mag aber von einer guten Mischung der Salze und des Sandes seyn, da es sich so lang unter einer salzichten Erde erhalten hat. Doch giebt es auch weiße Glasgeschirre, auch geschnittene. Bey allen Messern und Messeln hat man noch keine Gabeln gefunden. Die vielen Gewichte, die vorhanden sind, sind noch nicht zur entscheidenden Bestimmung des alten Pfundes angewendet worden; doch soll es, wie man behauptet, dem zu Neapel üblichen völlig gleich seyn. Ueber die Entzifferung der Handschriften sagt uns Hr. J. weniger als unser Winkelmann, den man überhaupt nicht gegen ihn vertauschen wird. Ein Geschir zum Wasserkochen, wie wir beym Thee gebrauchen, findet sich von einer leichten Erfindung. Daß der Alten Kupfergeschirre inwendig versilbert, und nicht verzinkt, waren, ist bekannt. In den gefundenen hatte sich kein Grünspan angefest. Von den Bildsäulen redet der W. nicht als ein großer Kenner. Er führt doch die beyden Fächter aus Bronze, den Faun und den Mercur auch aus Bronze, an. Daß sich viele Früchte, Speien, Brod und Wein unter den Ruinen erhalten haben, ist bereits bekannt; doch verdienen diese Artikel Aufmerksamkeit. Ein Stück goldne Worte besteht aus puren Goldfäden, die durch seidne Fäden verknüpft sind; und ist also eine verschiedne Arbeit von der unsrigen. Ueber die Bekandtheile der gefundenen Schminke giebt sich der W. viel Mühe. Daß der Hyffus der Alten eine Art des feinsten Linnen sey, durfte er nicht erst erweisen wollen. Aus des Hrn. de la Condamine Journal seiner Reise nach Italien scheint



scheint er verschiedenes zu entlehnen. In dem Gusse der Metalle, insonderheit der Bronze, haben es die Alten sehr weit gebracht; ein Saal mit alten Kriegsrüstungen erweist auch zu Portici dieß auf vielfache Art. Die Uvae ollares beim Statius und andern erläutern sich durch Gemälde von oben verwahrten Krügen mit Trauben. Die Frucht- und Thierstücken sieht der V. als die besten unter den Gemälden an; er giebt diesen überhaupt das Lob der Proportionen, an den Figuren aber findet er die Zusammenfügung festig und vermischt die Perspective und das Hell Dunkel. Die angehängte Abhandlung ist vornehmlich der Arbeit und Zusammenfügung der Mosaik bestimmt, eigentlich zwar nur der in Email oder gefärbten Glasse; und der V. ist über die Handgriffe, den Email, den Mastix, das Poliren, und die übrigen Umstände sehr unständlich; doch schickt er viel historisches voraus, das aus den bereits bekannten Werken über die Mosaik der Alten gezogen ist. In Herculanum hat man so gar Säulen in Mosaischer Arbeit entdeckt. Es läßt sich nicht denken, wie sie gefallen können; doch hat der Hof ähnliche Säulen verfertigen lassen, um den Pallast zu Caserta damit auszumücken. Merkwürdig ist die Mosaik, die man 1763. entdeckte, 18 Zoll lang und 12 breit, welche eine Scene aus einem Lustspiel vorstellt, mit der Schrift: *Διοσκουδης* (so schreibet unser V. an zween Orten) *Σαυος 1760. 1767.* Seltsam ist seine Folgerung, daß es ein Werk aus einer griechischen Colonie vom hohen Alterthum sey. Daß schon die Alten Mosaik in Email gehabt haben, hat gar keinen Zweifel, er konnte es schon aus seinen Mem. de l'Acad. des Inscri. T. 28 p. 591. wissen, das Werk, woraus die Franzosen sonst immer ihre ganze Gelehrsamkeit schöpfen. Von den in Mosaik copirten Gemälden in Rom giebt der V. ein starkes Verzeichniß. Stücke von dieser mühseligen und

schweren

schwerfälligen aber dauerhaften Arbeit werden 8. bis 10. Zoll in 8's Gebiete, mit einem Kopf oder mit Früchten von einer geschickten Hand, um 200 Französische Thaler verkauft.

*Haller.*

Prag.

Hochenberg und Comp. haben A. 1770. abgedruckt: neue physikalische Belustigungen, ersten Bandes erste Abtheilung, mit Kupfern, groß Octav, auf 184. S. Wir können uns nicht enthalten hier eine allgemeine Anmerkung zu machen. Die meisten Magazine, wie dieses ist, lassen die eigentlichen Titel und Jahreszahlen ihrer Urkunden weg, welches ein leicht zu vermeinder und doch in der gelehrten Geschichte sehr unangenehmer Fehler ist. Hier sind acht Abhandlungen abgedruckt. 1. Dreißig vom Stefnitzer Gesundbrunnen, so von uns A. 1768. S. 960. angezeigt worden ist, verdeutschet, mit einem neuen Anhang des Hrn. D. Albert Emanuel Wolfs, worin einige durch dieses Wasser bewirkte Curen enthalten sind. 2. Des Hrn. Prof. Franz Zeno, S. I. Abb. von den Seeversteinerungen und Fossilien, welche bey Prag zu finden sind. Die Schreibart ist nicht gut. Doch dieses ist ein kleiner Fehler. Der Hr. Prof. hat vielen Fleiß angewandt, und ist in Entdeckung gebildeter Steine glücklich gewesen. Er handelt endlich von der Ursache der Versteinerungen überhaupt, widerlegt den Moro, und findet die Ursache der meisten in der Sündflut. Er liest auch verschiedene Eindrücke glücklich auf, wie denjenigen, der von den Muscheln-Abdrücken hergenommen wird, die in andern Versteinerungen eingeschlossen werden. Es ist hierzu nichts nöthig, als daß die äussere Schale später zu der nöthigen Steinhärte gelangt sey. 3. Von neuen Thieren und Pflanzen. Wir kennen den Verfasser dieses

dieses Aufsatzes nicht. Seine Gedanken gehn dahin, daß ein sehr großer Theil der Thiere bloße zufällige Abänderungen der urfämigen Thiere seye: daß folglich am Anfange der Dinge nur sehr wenige Gattungen gewesen, die sich nach und nach in sehr zahlreiche Varietäten ausgeartet haben. Er führt den Menschen selbst zum Beispiele an, Adam und Eva waren so weiß, sagt er, daß sie glänzen, eine Anekdote, und aus ihren Kenden sind doch die Mohren, und die geschwänzten Einwohner von Borneo entsprossen: wie die Renntiere aus dem Hirsche. Denn nimmermehr hätte das Rennthier die Hitze des Ebnischen Climates vertragen können. Aber warum hat es der Ahnherr der Samojäden Adam vertragen? Unser Verfasser hält so gar Weizen und Roggen für verbesserten Haber, von dem sich doch ihr Bau so weit entfernt. Er versichert dabey, die Vögel aus dem Finkengeschlechte seyn allerdings fruchtbar. 6. Vom Papier aus Maulbeerrinde, aus dem Charlevoix; warum nicht lieber aus Kämpfern, wo es Charlevoix hergenommen hat, er der Japan nie gesehen. 8. Einige Nachrichten von den Weingebürgen in Sachsen. Viele sind eingegangen, und in der That die Natur ist diesem Waue in diesen alzundrüzchen Gegenden minder günstig. Ist 184 S. stark mit zwey Kupfern.

### Leipzig.

*Haller.*

Im vorigen Jahre 1760. hat der Hr. Professor Christian Gottlieb Ludwig bey Weidmanns Erben und Reich herausgegeben: *Adversaria medico practica*, Vol. I. P. 1. groß Octav mit einer Kupferplatte und auf 192. S. Hr. L. hat im Sinne, von Zeit zu Zeit, einzelne, nützliche und besondere Abhandlungen zu sammeln, und herauszugeben. Diesemahl sind

D 0 0 0 3

sind ihrer achte. 1. Von einem bößartigen Fleckenfieber, das A. 1757. unter den von Rößbach hergebrachten Verwundeten entstanden ist, und sich hernach unter die Bürger und Einwohner ausgebreitet hat. Diese gefährliche Seuche wird hier beschrieben. Das Fieber war so gering, daß es keine Hilfe zu erfordern schien. Die Blasenpflaster waren überhaupt heilsam: Hr. L. gab auch Theriakalische mit der versüßten Mineralsäure versetzte Geister, auch wohl den sogenannten liq. Cornu Cervi Succinat. Die Säure aus dem Gewächsfreie war im Anfange des Uebels dienlicher, geriet aber dem Kranken gar bald zum größten Eckel. Von der Mineralsäure gab Hr. L. gelinde Julepe. Wasser mit der Fiebereinde eingeweicht that in der größten Stärke der Krankheit gute Dienste, auch etwas weniges an Kampher mit der Rinde versetzt. 2. Des Hrn. D. J. Ernst Gradings mit dem verdickten Bilienaste im Zuchthause zu Waldheim gemachte zahlreiche Versuche. Eigentliche Heilung hat dieser Saft, doch ließ zu achtzehn Granen des Lages gegeben, keine verrichten, so wenig in der Tollheit, als in der fallenden Sucht. Manchmal hat er den Schweiß getrieben, einen tiefen und angenehmen Schlaf verursacht, im ganzen Leibe und im Gemüthe eine Munterkeit erweckt, Flecken ausbrechen gemacht, öfters abgeführt, und die monatlichen Reinigungungen in die Ordnung gebracht. Andremaal hat er eher geschwächt und eine Dummheit verursacht. 3. Ein Bedenken über das Einscopfen der Kinder-Wecken, im Rahmen der Facultät. Es ist günstig. 4. Die Geschichte der zerrissenen rechten Vorlammer des Herzens, die auch Hr. Numsen beschrieben hat, mit dem nehmlichen Kupfer. 5. und 6. Vom Ueberlassen im Blutspiege, und im Blutbrechen, und die Geschichte eines bey dem letztern weggebrochenen Blutkalges. 7. Von einem Stillstehn des Blutes

in den Andern, das Hr. Baister schon öfters ohne Zeichen einer vorgegangenen Entzündung in den Därmen und im Gehirne wahrgenommen hat. (Wir glauben wahrgenommen zu haben, daß diese Art von Entzündung die gemeinste, und vielleicht überhaupt die Natur dieses Uebels in einem größern Antriebe des Blutes durch die Schlagadern befehlet, dieweil die zurückführenden nicht frey sind.) 2. Von der Fäulung im lebendigen Körper.

#### Stralsund.

*Haller.*

Von dem beliebten hiesigen Magazin sehen wir das fünfte Stück an. Man findet hier eine Nachricht vom Meltonischen See unweit Saratof, wo man sonst eine unendliche Menge Salz bloß weghiehet, da es im Sommer dicke stund; nunmehr aber, da die Sohle angewachsen ist, wegbriecht, und zu tausenden von Karren nach Saratof führt: es soll wirklich ein Wesel da seyn, daß dieses Salz allein im ganzen Reiche verkauft, und alles andere verboten werden soll. Dennoch sagt der ungenannte Verfasser der Nachricht, dieses Salz sey stark mit einem Bittersalze vermischt, das in diesem ganzen See gefunden wird: dieses Bittersalz führt aber wegen seiner freidigten Erde nicht ab. 2. Vom Elenn, wie man es hier nennt, oder Elendthiere. Es wird in der Brunnst gefährlich, laufft auf den Jäger zu, und tritt ihm alle Glieder zu Stücken. Der Magen Kugel ist es sehr unterworfen. Die Lungen wissen das Leder am besten zuzubereiten. 3. Vom Rennthiere. Ob es wohl im ersten Jahre zu gebären anfängt, so lebt es doch bis hundert Jahre: seine Geweyhe breiten sich bis auf eine Klafter weit aus, und die Kuh hat eben dergleichen Geweyhe wie der Hirsch, nur wirft sie dieselben nicht ab. Diese Thiere lieben den Harn und die Schwämme.

Wann

Wann sie den Fliegenchwamm fressen, so wird ihr Fleisch, wie dieser Schwamm, narcotisch und betäubend. Das Knarren im gehn ist nicht vom Gelenke, sondern vom Anschlagen der Klauen. 4. Aus dem Krasdeninnisof vom Gebrauche einiger Gewächse in Kamtschatta. 6. Von einer überaus großen und doch geheilten Wunde in der Brust, die von einem Pfale gemacht war. 7. Von einem sonderbaren Zeuge, das ein einzelner Seidenwurm gewebet, und sogar mit einem Saume von einer andern Farbe eingefäßt hat.

*fr. U. r.*

**Berlin.**

Die Buchhandlung der Realschule hat N. 1769. auf 24. S. in Octavo abgedruckt: des Obercollegii medicæ Anweisung, wie sich der Landmann von der rechten Ruhr präserviren und dieselbe mit wenigen Kosten curiren könne. Man hält die Krankheit nicht für gefährlich, und warnt doch vor unreifen Früchten, auch vor unaußgebackenem Brodte. Zur Cur verschreibt man die Brechwurzel, drey Morgen nach einander und hernach Rhabarbar: nach sechs Tagen aber ein stärkendes Pulver von Cascarille und Gummi; und zuletzt eine Tinctur von Cateschu, Ezian, und Pomeranzenrinde.

*Holl. r.*

**Genf.**

Herr Bonnet läßt eine neue Auflage des Theiles seiner Palingenesie abdrucken, worinn eigentlich die Offenbarung vertheidigt wird. Er wird dieses nützliche Werk neu einrichten, und noch tiefer gründen. Die auswärtigen Buchhändler werden also zu ihrem eigenen Nutzen gewarnt, weder Uebersetzungen noch Nachdrücke vorzunehmen.



zufrieden, und durch und durch hat er es mit diesem Wienerarzte zu thun. Er unterscheidet andere Gewächse, die man für den ächten ausgegeben, zumahl die *Yucca draconis*, die auch bey uns vor einigen Jahren geblühet hat. Des P'Cluse Baum muß ziemlich alt gewesen seyn. Weil nach dieser Zeit kein Kräuterkenner, außer Spanien und Portugal, denselben in so vielen Jahren in Blüthe gesehen: so war es kein Wunder, daß man sein Geschlecht verkannte. Auf Köffings Nachrichten, der ihn aber auch nicht blühend fand, brachte Herr v. Künne ihn zum Spargelgewächse hin. Hr. Gleditsch hielt ihn aber für eine *Metris*. Wider Hrn. Craz wird behauptet, daß beydes der im Prinz-Eugenischen Garten zu Wien und der im Haruckerischen, wie auch derjenige Drachenbaum, der noch zuletzt vor 3 Jahren im Kaiserlichen Garten geblühet, völlig einerley Gattung ausmachen; und diese, davon Hr. Cr. zwey unter dem Namen *Störkia* und *Debera* beschrieben, hält der Hr. V. auch mit dem P'Clusischen, Wandellischen und Gleditschischen Gewächse völlig übereinstimmend. Nur hat das Alter einen Unterschied gemacht. Nach des Wandell's Beschreibung und Abbildung machte Hr. v. Künne im neuesten System ein besonderes Geschlecht daraus, *Dracäna*. Der Berliner Baum ist über 80 Jahr im Garten unfruchtbar gewesen, und jetzt 21 Fuß hoch, ohne die 4 Fuß hohe Krone von Blättern, und den vielästigen und gekrümmten Blumenstrang, (*Spadix*), der beynabe 5 Fuß lang war, mitzurechnen. Der Hr. V. beschreibt den Baum nach allen Theilen, und bemüht sich besonders den Geschlechtscharacter anzubessern. Die Blumentkrone hat er einblättrich und nicht sechsblättrich gefunden, auch ist die Frucht nicht eine Beere sondern Steinfrucht (*Drupa*) gewesen. Synonymen werden ebenfalls gesammelt. Am Ende werden die bisherigen Figuren



Figuren beurtheilet, und auf einer Matte wird der Perinische Baum, nach den wesentlichsten zerglieder- ten Theilen, wie auch das Wesentlichste aus Herrn Cranzens Abbildungen, vorgestellt.

London.

*Heller.*

Der zween- te Band der history of the reign of the Emperor Charles V. des Hrn. Wilhelm Robertson's ist M. 1769. bey Strahan, in groß Quart, auf 479. S. abgedruckt, und enthält die Geschichte dieses Für- sten bis 1540. Sie ist überhaupt aus guten Quellen zusammengetragen, und des Verfassers Absicht scheint gewesen zu seyn, weder der Günst noch der Abgunst das geringste Gehör zu geben: vielleicht hat es ihm an den deutschen Quellen und der Kenntniß dieser Sprache gefehlt. Er glaubt nicht, daß Philip I. Ludwigen dem XIII. seines Sohnes Aufzuehung an- vertraut habe, und in der That die mit Ferdinand dem K. eingegangene Ehe der Germana von Foix, und der daher entstandene Sohn, der, wenn er ge- lebt hätte, dem Philip die Kragnischen Länder ent- zogen haben würde, waren für K. Philip eben keine Freundes Stücke, die er mit einem so wichtigen Ver- trauen hätte erwiedern sollen. Kimenez dämpfte die ersten Unruhen wider Karl V. durch die Unterhaltung besoldeter Kriegsvölker; er wagte es auch die ver- schenkten Kronländer wieder einzuziehn. Die flämi- schen Städte, denen durch und durch Robertson eine unerjätliche Stierigkeit zuschreibt, nahmen den jun- gen Herren wider den neuen Diener ein, der diese harte Begegnung nicht überlebte. Die Spanier setz- ten bald ihre Eiferjucht wider den flämischen Hof; die Städte verbündeten sich, Valencia empörte sich, und mitten in den Unruhen mußte Karl Spanien ver- lassen, um Besitz vom K. Throne zu nehmen. Hr. Ppp pp 2

R. rettet Friedrichs von Sachsen Großmuth wider den Jesuiten Daniel. Hier fängt die Geschichte der Glaubensverbesserung an, wo Hr. R. zwar alle die m. n. d. l. i. c. h. e. n. u. r. s. a. c. h. e. n. e. r. e. k. n. n. t. , die dieses große Werk befördert haben, doch, nach unserm Sinne, nicht genug auf die Ueberzeugung dringt, die die Vergleichung der geoffenbarten Wahrheit mit dem Römischen Glauben bewirkt hat, und die einzig so vielen Tausenden den Muth eingeben konnte, mit ihrem Lobe für die Wahrheit zu zeugen. Ermahlet sonst Luthern, und seinen unerschrockenen, aber keiner menschlichen Klugheit fähigen Muth ganz wohl ab: kennt aber den Staatsman und Gottesgelehrten Zwingli nicht genug, der in seinem Vaterlande guten Theils dasjenige war, was „ra Paolo nach ihm zu Venedig gewesen ist. In der Abwesenheit des jungen Kaisers brach das Mißvergnügen der Kastilianer in einen bürgerlichen Krieg aus: aber die alzufreyen Beschwerden der Gemeinen brachten den Adel auf, und dieser griff zu den Waffen: der muthige Anführer der Gemeinen Padilla wurde geschlagen und hingerichtet. Karl dämpfte die Hitze durch eine kluge Mäßigung, und benahm etliche Jahre hernach den Ständen von Kastilien bey einer bessern Gelegenheit alle Macht. In Deutschland gaben die Deutschen Fürsten ihre Beschwerden wider die Geistlichkeit ein, und obwohl Karl viele Jahre lang gegen die Glaubensverbesserung ungeneigt blieb, mußte er doch zwanzig Jahre sich verstellen, und noch vieles eingestehn, eh daß er in den Stand kam, seine Gewalt wider die Protestanten zu gebrauchen. Dann die Kriege mit Franz den I. nengen nunmehr an, und dauerten, mit einigen unzuverlässigen Stillstandszeiten fast das ganze Leben des Kaisers durch: und zu Zeiten war von Seiten Solymans des Befehlgebers die Gefahr so groß, daß Karl der deutschen Fürsten Beystand nicht entbeh-

entbehren konnte. Der Ausdruck cowardly gegen die Helvetier ist zu stark. Brantome erzählt, wie sie mit aufgerichteten Speisen und in geschlossenen Treffen sich zu Pavia zurückgezogen, und schreibt es einem Mißvergnügen zu. Ueberhaupt war Karl V. in seinen Kriegen glücklich, aber der ewige Mangel an Geld hinderte ihn einen rechten Gebrauch von seinem Glücke zu machen. Karl war vielleicht gegen den gefangenen König nicht uneigennützig genug, aber Franz brach sein Wort ohne alle Scheu, und Robertson dringt nicht genug auf diese Untreue eines Fürsten, den er als einen echten Ritter vorstellt. Die Verläumdung, Luther habe zum Laurentzriege Anlaß gegeben, wird durch des großen Manns Bestrebung widerlegt, die verirrten gemeinen Leute zur Ruhe und zum Gehorsam zu bereden. Der Geist der Verfolgung, der Franz I. besetzte, war ein Glück für den gemäßigter handelnden Karl, und hinderte die Protestanten mit dem ihre Feinde verbannenden Franz sich tief einzulassen. Die Eroberung des Pais de Vaud durch Bern war keine Usurpation, wie der hier nicht recht unterrichtete Robertson sie nennt, sie war die Folge eines förmlichen Tractats, in welchem der Herzog sich dem Bedinge unterzogen hatte, die Waadt zu verlieren, wann er ferner feindselig gegen Genf handeln würde. John Zapol Scapus ist ein verunstalteter Titel, Johann Zapel Graf zu Zips war der wahre.

## Kopenhagen.

Haller

Des Hrn. Ferdinand's Martini zweytes Duzend Beobachtungen welche das Hirn betreffen ist N. 1769. in Nothens Buchhandlung herausgekommen, und macht 88. S. in Octav aus. Hr. M. hat immer viel eigenes. Er handelt zuerst von dem Nebel, daß er  
P p p p 2 die

die Gegenschütterung des Hirns nennt, und wodurch er eine Schwächung und Ausdünnung der zurückführenden Adern durch das Blut versteht, und verschiedene Ursachen dazu aniebt, selbst das Romannen lesen, unter welchen wir der Me. de Gomez ihre Erdichtungen nicht für so gefährlich angesehen hätten: dann den Abgang des Blutes u. s. f. Die Cur besteht in dem vermehrten Zuflusse in die schlagenden Gefäße des Gehirns, auf daß sie sich erweitern, und die zurückführenden zusammendrücken (sie sind aber im Gehirne nicht wie anderswo ihre Gefährtinnen). Hierzu dient das Erweitern der Schlagadern durch die Effleur oder durch das geschwächte aber wiederholte Brechen; wozu eine Seefahrt sehr bequem ist, auch das Scheukeln auf einem Drete. Die Gegenschütterung unterscheidet man von der Erschütterung, indem man den Kranken auf ein langes Bret legt, und ihn sich scheukeln läßt; bey einer Gegenschütterung wird ers ertragen; aber gleich schwindlicht werden, wann eine Erschütterung vorgegangen oder auch eine Schwachheit im Gehirne vorhanden ist. Die Milzsucht ist nach dem Hrn. M. gemeinlich nichts als eine Gegenschütterung. In den Nerventränkheiten hat er das Baden im kalten Wasser nützlich gebraucht. Eine Weibsperson hat gefühlt, wie die bösen Gedanken vom Magen in den Kopf steigen; ein Schrecken hat sie geheilt. Verschiedene Hirnschälendrücke, deren ganze Länge man bey dem Leben des Verletzten nicht recht hat entdecken können: Hr. M. gedenkt dabey eines angenehmen Geruches, den er bey einem zerquetschten Hirne wahrgenommen hat. Einige Fälle, wo bey Hirnwunden Wechselfieber sich gezeigt haben. Beyspiele zu gewissen Zeiten wiederkommender Zuckungen und Schlafsuchten. Die Narbe bey den Hauptwunden zu verstärken ist es nach dem Hrn. B. dienlich, die neue Haut zu hindern, daß

daß sie sich an den Knochen nicht anlege; sie verlängert sich alledenn ohne dünner zu werden. Diesen Zweck erhält Hr. M. durch einen zwischen die Haut und den Schedel geschobenen Ring. Bey einer Lähmung war in der einen Hälfte des Gehirns ein großes Gewächs, und in demselben Verhärtungen, wie Knorpeln, aber härter und feiner. Der kalte Brand im Gehirne ohne tödtlichen Erfolg. Mögliche Lähmungen von großen Sprüngen und Erschütterungen, auch von einer starken Erkältung.

## Montpelier.

*Haller.*

Von einigen Probschriften, die A. 1769. alhier herausgekommen sind, wollen wir nur diejenige anzeigen, die J. Baptista Lions im April gehalten hat, und die 86. S. in groß Quart ausmacht. Hr. L. hat gegen große Männer, zumahl auch J. Hofmann und Boerhaave nicht die schuldige Achtung bezogen, ein Fehler den wir in den hiesigen Probschriften öfters anmerken. Da er de putredine handelt, so nimmt er mit Heftigkeit Stahl's Parthey wider die eben benannten Männer, und will die Gährung als den ersten Staffel der Fäulung angesehen haben. Gehn aber die thierischen Theile wirklich, wenn sie faulen, in eine Gährung über? Er versichert wider den Boerhaave, aus einigen Versuchen des M. Baume', die verfaulten Ueberbleibsel der Gewächse haben ein feuerfestes Laugensalz bey sich. Wo hat aber M. Lions eine Tremella Sphaerica u. s. f. beym Micheli gefunden, der diesen Nahmen Tremella gar nicht hat. Macbrides Versuch von dem durch die durch ein Dräusen aus dem Wasser entstehende Luft niederzugeschlagenen Kalk hat Hr. L. wiederholt und unrichtig gefunden. In lebenden Thieren giebt Hr. L. eine fäulichte Ausartung, aber keine völlige Fäulung zu:  
er

er gedenkt einer entsetzlichen Geschichte, wo die Knochen eines Kindes, mit dem größten Gestanke aus der faulenden Gebärmutter herausgeschworen, und von der armen Frau selbst herausgerissen worden sind, wobey sie doch ihre Kräfte beybehalten hat, geheilt worden ist, und erst durch eine neue Schwangerschaft ihr Leben verlohren hat. Vermuthlich aber gieng hier das Faulende durch das Geschwür ab, und trat nicht ins Blut zurück. Er gedenkt der Mittel, wodurch die Fäulung aufgehalten oder verhindert wird, und worunter der Dampf des verpuffenden Salpeters ist, den Boissieu für eine bloße erzeugte Luft ansieht, und wir für die Salpetersäure halten. Des Hrn. Alexander's Versuch hat er auch wiederholt, und aus dem Fußbade den Salpeter ganz wieder herausgebracht.

*A. Metzger.*

Wesel und Leipzig.

Den des Herrn D. Christ. Rud. Jaumes Brief an Herrn Prof. Waldinger über den Friesel und andere Beobachtungen, den wir zu einer andern Zeit angezeigt, ist 1770 eine zweyte vermehrte Ausgabe gedruckt. Wir gedenken hier nur der Vermehrungen dieses fleischigen und einschüßvollen Mannes. Er bestätiget noch ferner den Nutzen zeitiger Brech- und Lösungsmittel in säulichten Fiebern. Durch diese Mittel hat er auch den schon ausgefäulageten Friesel gehoben. Mit der Chinina mit warmen Wein zum Drey gemacht, und äußerlich aufgelegt, hat er glücklich bey Kindern den Fleischbusten geheilt. Wider seine ehemahlige Meynung hat er doch bey einem Kinde bemerkt, daß diese Buxen wieder gekommen. Mehrere Beyspiele epileptischer Personen, bey welchen die rothe Farbe einen neuen Anfall erwecket, werden angeführt. Andre Zusätze, die ein gutes Zeugniß von Hrn. J. Bekanntschaft mit den neuen medicinischen Schriften ablegen, übergehen wir.

Beträgt 98 Seiten in 8.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 8. September 1770.

Paris und Dijon.

*Halle*

**B**ey Guillsy und des Wertes ist A. 1769. abge-  
 druckt: histoire de la Russie depuis l'origine  
 de la Nation Russe jusqu'a la mort du Grand  
 Duc Jarollaws premier par Michel Lomonosof Con-  
 seiller d'Etat etc. traduit de l'allemand par M. E.  
 gros Duodex, in zwey Bändchen. Der große Ein-  
 fluß, den das russische Reich in die heutigen Geschäf-  
 te von Europa hat, erweckt billig die Begierde, wie  
 dasselbe entstanden seye. Hr. L. hat aus alten Chro-  
 niken, mehrentheils von Mönchen, gesamlet, auch  
 trägt sein Werk die Spuren des Aberglaubens ziem-  
 lich häufig. Im ersten Bande findet man Muth-  
 maßungen über die alten Völker, die Rußland be-  
 wohnt haben, und über den Ursprung der jetzigen  
 Russen. Aus Mangel ordentlicher Geschichtsbücher  
 bedient man sich hier der Traditionen und Herleitungen  
 der Wörter, und wir können nicht verschweigen, daß  
L 99 99 Hr.

Hr. L. sich fast noch mehr als andre Schriftsteller in dem willkürlichen Annehmen unerwiesener Sätze erlaubt habe. Er leitet die Russen aus zwey alten Völkern her, den Slaven, und den Czuden oder Scythen. Die erstern, deren Sprache allerdings in Rußland herrschet, sollen aus Paphlagonien entstanden seyn, weil die italiänischen Veneten nach dem Nepos herkommen. Sind aber die Paduanischen Veneten Slaven? Die Sarmaten leitet Minius von den Medern her. Die Amazonen macht Hr. L. zu Alazonen, ihr griechischer Name bedeutet alsdann eben wie der Name der Slaven, einen Großsprecher. Man verlangte zu wissen, wie in den uralten Zeiten die Kosten zum Unterhalt des Abgottes Swentowide oder auf 300 Kubeln bestimmt gewesen seyn? Die Waranger (Waruger der Schwaben) hält Hr. L. für Sceräuber aus dem Rußischen Geblute. Die Czuden sind einerseits die Liefländer, Esten, Karelier, Finnen, Kappen, Permier, Tscheremissen, Warenten, Nordwinen und Spranen, und anderer seits die Ungarn, deren Sprache mit der Czudischen in vielem übereinkommen soll. Sie sind, da Ripovais, Arpovais und Targitais, Fürsten der Scythen in der Czudischen Sprache eine ihrer besondern Geschichte angemessene Bedeutung haben, allerdings nach dem Hrn. L. Scythen. Die Rußischen Waranger sind Preußen, wiederum wegen der Ähnlichkeit einiger Namen und Sitten, und die Preußen selber Slaven. Vom Wolga kamen die Alanen oder Russen, die nunmehr unterm Weidenut ihrem Fürsten zu einem besser eingerichteten Volke gerathen waren, an die Dnieper. Kuriz und seine Brüder scheinen Preußen gewesen zu seyn. Daß aber einige Verwandte der Admischen Kaiser, in ihrer Verpflanzung nach dem Baltischen Meere, den Obersten Titel von Augusten angenommen haben, hat nicht die geringste

Wahrheit



Wahrscheinlichkeit. Rurik fieng um 862. an zu herrschen. Er vereinigte die Slaven, Cuden und Waringier, und hatte seinen Sitz zu Ladoga. Oleg sein Bruder beherrschte das Reich nach ihm, mit vieler Klugheit, bis daß des Ruriks Sohn Igor zu Jahren gekommen war, und trat es seinem Neven getreulich ab. Igor schlug die Griechen, und legte ihnen ein Jahrgeld auf. Olga seine Witwe verwaltete nach ihm das Reich, nahm für seine Ermordung eine blutige Rache von dem einfältigen Dremieren, und übergab das Reich ihrem Sohne Swateslaw, einem grossen aber zuletzt unglücklichen Krieger. Zeropolk sein Sohn führte mit seinem Bruder Krieg. Wladimir überwand ihn, und wurde Grossfürst. Er war ein glücklicher und nachdem er fest auf dem Thron saß, gütiger Herr, nahm auch um 987. die christliche Religion an, weil die Abgeordneten, die er ausgesandt hatte, sich um die beste Religion zu erkundigen, den Gottesdienst zu Constantinopel am prächtigsten gefunden hatten. Ein Wunderwerk belohnte seine Laufe. Er vertheilte, nach dem unglücklichen Beyspiele dieser Zeiten, seine Länder unter seine Söhne. Der älteste, Swatopolk, brachte etliche von seinen Brüdern mörderisch um, und Jaroslaw bestieg an seine Stelle den Thron. Sein siegreicher Bruder Mstislaw überließ denselben, mit einer außerordentlichen Mäßigung, dem Jaroslaw. Die Schwester dieses Herren heyrathete den K. Henrich I. in Frankreich. Jaroslaw starb A. 1054. Der Uebersetzer ist des Deutschen nicht mächtig gewesen. Er schreibt langue Lettische für Langue Lettienne, Patheneger für Petichenegues, pais de Korfmer für pais de Korfu, und nennt die Preußischen Ritter Rosenkreuzer.

Teller.

London.

Der erste Band der Sammlung de re rustica or the repository of select papers on agriculture arts and Sciences ist noch A. 1769. fertig worden, und macht 386. S. in groß Octav aus, ohne Titel und Register. In der IV. Nummer findet man Herrn Whym Bakers versuchmäßigen Beweis, daß, wann alles sonst gleich ist, in 11. Jahren der reine Betrag eines mit dem Säckkasten gehauten Ackers von 70.000. Schub, 90. Pf. 13. 5½ p. und der reine Betrag nach dem gemeinen Landbau nur von 45. Pf. 18 Sch. ist, und folglich jener den letztern um doppelte übertrifft. Er erweist sich auch, daß die Landwirthe mehr und mehr erkennen, es seye eine Thorheit so vielen Saamen zu verschleudern, daß tief den Saamen bergen schädlich ist, daß er am besten gedeyht, wann er zwey bis vier Zoll unter die Erde kommt, und verzehren geht, wann die Tiefe von 6. Zoll ist. Man rühmt den Herzog von Bedford, der zu Wooburn nackte Hügel mit Langelbäumen angepflanzt hat. Hr. Reynolds vom Braude: er unterscheidet den Schmutzbrand vom Steinbrande, leitet aber beyde Uebel von Insecten her, die er mit Vergrößerungsgläsern gesehen haben will. Er bestärkt, ohne ihn zu nennen, Hrn. Tillet's Meynung, daß der Brand ansteckend sey, den Steinbrand fürchtet er minder, er verliert nach Hrn. N. seine schädliche Wirkung mit der Zeit, und nur neuer Saamen bringt den Brand im Getreide wieder. Wir übergehn Hrn. Digby Legard neuerlich von uns angeführten Bemerkungen, die zu Gunsten des Saamenkastens ausgeführt sind. Mit Vergnügen sieht man die gute Wirkung des um Deutchland unter mehrere Familien vertheilten großen Landgutes des Hrn. v. St. Floren. 3. dadurch er eine Menge Unterthanen erworben, und sich selbst einen mercklichen Nutzen

Nutzen verschafft hat. Ungefähr auf diese Weise hat ein Hauptman Key unweit Herzogenbusch eine völlig unnutzige Flur auf den Wehr von 100000 Gulden gebracht. Man rühmt dabey die Spargula. Dieses Heft endigt mit einer großen Klage über die Schädlichkeit des Zehntens, der ohne dem fast eben so viel ansinnmacht, als alle andern Steuern zusammen. Ein Ungenannter jagt etwas zum Vortheil der Däfen im Landbau, und ein anderer vom Ausrotten der Jacoba durchs Abschneiden mit der Sense.

Im V. Stücke. Ein Auszug aus dem Bienenbuch des guten Butlers. Ein Verzeichniß der in der Societät der Künste in Verwahrung liegenden Modelle und Werkzeuge. Einige Briefe über den Bau des Hürnerlees. Verspauzt ist er sehr wohl gerathen. Man zweifelt, ob man ihn mit der Sichel oder mit der Sense abmähen soll: mit dieser wird er gerne unrein. Man glaubt kleine Zwischenräume von zwey Schuh können genugsam seyn: in diesen Räumen kann man den Hackenflug anbringen. Von gewissen Kartusfeldern, deren Vermehrung ungemein groß ist. Vom Eisenholz: der Verfasser kennt es nicht, es ist nicht grün, sondern gelb mit braunen Aehren. Vom Nutzen der Manufacturen. Der Verfasser ist weder denselben, noch der Handlung günstig, er baut den Reichthum eines Lande. bloß auf den einzig ehrliehen Landbau. Hrn. Youngs Versuche mit dem Zermachen der Schweine. Der Alee ist dazu dienlich, doch übertreffen die gedochten Möhren alles andres Futter. Hr. V. hat wegen seiner Erfindung ein goldene Münze erhalten. Ein neuer Säepflug.

*Haller.*

Lausanne.

Graef hat N. 1770. auf 480. S. in groß Octav abgedruckt: Artis Medicae Principes T. II. Dieses wohl kömmt ein Theil der minder gewissen Schriften des Hippocrates vor. Der Hr. von Haller erkennt das kleine Buch de Anatome nicht für echt: eben so wenig das Heraklitische Buch de carnibus s. principiis, von dem man aus dem Nahmen Arteriae vermuthen kan, es seye zu den Zeiten des Crassitracus geschrieben worden. Auch das Buch de ossium natura hat eine viel zu genaue Kenntniß der Nerven, als daß es älter seyn könnte: und noch gewisser ist, daß das Buch vom Herzen nach dem Crassitracus verfertigt worden ist. Das B. von den Drüsen hat schon Galenus dem Hippocrates abgesprochen. Das philosophische Buch vom befruchtenden Saft, das unserm Buffon wegen der mechanischen Bildung der Leibesfrucht so wohl gefällt, ist auch für die Hippocratischen Zeiten zu mechanisch. Das Buch von der Natur des Kindes ist eben zu anatomisch, und zu voll Rathmähung, obwohl es, zumahl die Geschichte vom menschlichen Eye, bey den Alten als echt angeführt wird. Das B. von der Geburt im siebenden und im achten Monate müssen die Römischen Rechtsgelehrten für echt angesehen haben: Crotianus nennt es aber nicht, und auch Mercurialis rechnet es nur zur zweyten Classe. Im Buche von der neuen Befruchtung schwangerer Frauen wird das B. de muliebribus angeführt, es scheint aber allerdings unecht. Das B. vom Zahnen ist sehr kurz. Das erste Buch von den Verjagungen ist von einem minder erfahrenen Manne geschrieben, als Hippocrates war, es führt auch einen in Cos wohnenden Mann an, da die echten Hippocratischen Schriften lauter Europäische Kranke nennen. Die Coischen Verjagungen hält schon

schon Galenus für unecht. Sie haben auch eben den Fehler, den das vorige Buch hat, allgemeine Regeln aus alzu besondern Fällen hergenommen, und unzuverlässige oder dunkle Lehrsätze. Das B. von den Urtheilen ist aus den Hippokratishen Schriften gesamlet, und eben so das Buch von den critischen Tagen, das hauptsächlich aus dem Buche von den innern Uebeln herkammt. Die minder echten Bücher von den Krankheiten seht der H. von H. in eine andre Ordnung. Das zweyte Buch hielt Galenus für ein Klatterbuch des Hippocrates, oder des Aesalus: und was hatte die Lehre von den Blutadern bey den Krankengeschichten zu thun? Das vierte ist verwirrt und vermischet, und eben so das sechste. Das V ist besser, scheint des großen Hippocrates nicht unwürdig, und eine Stelle davon hat Celsus, als eine dem Hippocrates wiederfahrne Begebenheit erzählt. Es ist aber neuer, da die schlagenden Adern von den zurückführenden mit dem Erasistratishen Nahmen unterschieden werden. Das VII. ist von eben der Art, und wiederholt vieles aus dem vorigen wörtlich. Es ist sonst reich an guten Anmerkungen. Das Buch von den Uebeln ist wiederum von der bessern Art, und hat wenige Arzneymittel. Endlich hat das Buch von den innerlichen Uebeln die Fehler, die Hippocrates den griechischen Aerzten schuld giebt, es hat alzuvielen und alzuunäulich durch einzelne Zufälle bestimmte Krankheiten.

Leipzig.

Mit diesem Druckorte und dem Nahmen des Buchhändlers Hartwigs ist noch A. 1708. der zweyte Theil der Geschichte des Lebens Jesu herausgekomen, die einem Hrn. Hess zugeschrieben wird; und vermuthlich zu Rürich gedruckt ist. Sie ist dem vorigen vollkommen ähnlich, und eine Umschrift der Reden und Thaten Jesu, worinn man den wahren Zweck derselben, und ihre vollkommene Schicklichkeit zu allen Umständen erweiht.

In der Vorrede handelt man von den Wundern, die den größten Theil dieses Bandes einnehmen. Mit Recht sieht Hr. J. die Wunderthaten als den Beglaubigungsbrief desjenigen an, der ein besonderes Werkzeug des Höchsten bey der Offenbarung des Willens desselben seyn will. Er schildert, so viel uns ihre Schriften und Thaten, oder andre Werke zulassen, die zwölf Apostel ab. Er handelt auch von den Parabolis, oder den Allegorien der Morgenländer, die öfters am allergeradesten ins Herz gehn, u. die allerlebhafteste Ueberzeugung bewirken. Bey den dämonischen Krankheiten findet er doch Zeichen, daß sie nicht bloße Melancholien oder natürliche Rasereyen gewesen seyn. Wir glauben erfahrungsmäßig zu beweisen, daß noch jetzt verurtheilte Gedanken, die nicht aus dem Körper noch aus dem Willen herkommen, in die Seele des Menschen auch wider ihren lebhaftesten Willen geschleudert werden. Können eben dergleichen Gedanken nicht häufiger und mit mir dem Widerstand von ihrem böshafsten Urheber in die Seele ohne dem verworrenen u. ihrer Vernunft nicht recht mächtiger Menschen geworfen werden, und dieselben zum Selbstmord oder zu andern rasenden Thaten antreiben? Die Reden, wo der Heiland sich selbst als eine zum ewigen Leben nöthige Speise darbeut, sind nach dem Hrn. Verfasser mit Fleiß in eine Undeutlichkeit gehüllt, die bey allen Befragungen unangänglich nöthig ist. Eigentlich wollte der Heiland die irdischen Begriffe von einem Siegreichen Messias widerlegen, und die seintigen zu seinem Lobe und Leiden zubereiten, worin sie sich gar schwerlich finden konnten. Mit Fleiß verrichtete indessen der Heiland seine wohlthätigen Wunder fast einzig an geringen Leuten, die Dankbarkeit der Mächtigen wäre seinem Zwecke entgegen, und vielleicht ein Hinderniß seines Leidens gewesen (und was ist endlich ein mächtiger Mensch in Gottes Augen mehr als der geringste). Dieser Band ist von 256. S. in Octav.

Hierbey wird Zugabe 33. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 10. September 1770.

Göttingen.

*Michaelis*

Der Hofrath Michaelis hat am 8ten dieses die bey Königl. Regierung gesuchte Erlaubniß, am Ende dieses halben Jahrs aus der Königl. Societät der Wissenschaften zu treten, erhalten, und legt mit Ende dieses Monats seine Stelle in derselben nieder. Er bittet daher, daß diejenigen, die entweder wegen der Societät, oder auch wegen dieser Anzeigen, zu correspondiren haben, ihre Schreiben künftig nicht an ihn, sondern entweder an die Societät der Wissenschaften ohne weitere Adresse, oder unter einer Adresse, die noch künftig näher angezeigt werden soll, abgehen lassen möchten.

Druck

Salz

*Haller.*

Berlin.

Der 23ste Theil der histoire (et memoires) de l' acad. Roy. des Sciences et belles lettres fürs Jahr 1767. ist N. 1769. bey Haude und Spener herausgekommen.

Zur Experimentalphysic. 1. Herr Oleditsch hat drey Versuche mit der Befruchtung gemacht, die der männliche Staub an den Datteln von verschiedenen Arten bewirket, sie sind alle wohl ausgefallen. Ein Chamacrops, dessen Dattel zwar wie alte Butter riecht, und scharf schmeckt, hatte die weiblichen Theile vollkommen, und die männlichen unvollständig, und trug keine Früchte, bis Herr G. N. 1749. 1750. und 1767. die Befruchtung mit Carlsruhischem Saamenstaube vornahm, den er bloß über die weiblichen Blumen schüttelte, und die Datteln wurden so reif, daß sie wieder andere Palmbäume hervorbrachten. Eben so fruchtbar wurden vom Bestreuen mit dem Saamenstaube verwandter Bäume der Mastix und Pistachen Baum, deren letzterer eine halbe Meße Nüsse trug. Die befruchtende Krafft erhält sich bey dem männlichen Staube lange, auch wenn er ganz trocken ist. 2. Hr. Lambert von der Gestalt des Oceanus. Der wackere Mann glaubt dem Herrn v. Buffen und Bourguet zu, daß die aus und eintretenden Winkel in den Thälern einander wechselsweise gleich seyen: er wendet dieses Gesetz auch bey dem grossen Weltmeere an, und stellt auf Homerisch auf einer Landcharte den Ocean als einen die Welt umfließenden Strom vor. 3. Herr Wegelin vom grünen und blauen Schatten. Wir erinnern uns, den letzten recht hoch an der Farbe auf weissen gedulten papiernen Fenstern gesehen zu haben, worauf die hölzernen Einfassungen den Schatten warfen. Dieses hat Hr. Wegelin auch ge-

sehn,



sehn, und genauer ermogen. Also sind die blauen Schatten physisch gerechtfertigt, die vormahls den Gottschedianern so unbegreiflich vorkamen. Die Ursache findet Hr. B. in der an sich selber blau gefärbeten Luft. 4. Der Herr von Francheville hat von der Kunst zu färben eine umständliche Abhandlung geliefert. Die älteste Spur will er nicht an Josephs buntem Rocke, sondern an der Thamar rothen Faden finden, der eine Folge der schon erfundenen Scharlachfärber ist. Dann den Muschelpurpur hält er für neuer. Vom Purpur macht er verschiedene Gattungen. Aber *deinde* kann nicht von *eo* herkommen, der Unterschied des *o* und *i* ist zu wesentlich. Hr. F. beschreibt dann den Muschelpurpur aus den Alten, und hat selbst auf der Picardischen Küste in einer patella (wie es scheint) ein hochrothes Wesen gesehen. Die Röhre, wovon er spricht, wird wohl von einer morgenländischen Pflanze seyn, die zum Sterneschlechte gehören, es ist aber nicht so gewiß, daß es eben unsere beerentragende Röhre seye. Aus diesen glücklichen Gegenden brachte man bey Gelegenheit der Kreuzzüge die Färberey nach Europa, und man heißt noch die alten Teppiche Sarasinoues, und ihre Weber Sarasinoues. Der Scharlach aux Gobelins wurde seit Franz des I. Zeiten dajelbst gefärbt, und die Fabrik ist nunmehr in den Händen des Herrn de Julienne, des einzigen Besitzers des Geheimnisses. Und nun kömmt ein Verzeichniß der Materialien, deren sich die Färber bedienen. Hr. F. scheint dabey sich des Pometä bedient zu haben, denn Pomet begieng den Fehler, daß er Heidelbeeren mit Myrtenfrüchten vermischte, welche letztere unmöglich eine blaue Farbe geben können. Das abgezogene Kürbiswasser giebt dem gefärbten Lasset den Glanz. El-laye wird Chaye, das blaublühende Bettstroh, seyn, dessen Wurzeln hither roth färben, als die Krappe.

Fouie, Malherbe, Redon und Trentanel, sind Rahmen, die erklärt hätten werden sollen, und die die Pflanzen, womit Herr F. sie bezeichnet, eben so unbekannt lassen. Sollten die Holländer wohl das Indigo Orellane heißen. Die Sarriette ist Serratula, eine deutsche gelbfärbende Pflanze, und Oriset, das aus den Canarischen Inseln kommt, eben der lichen Orseille, der violettblau färbt. Hr. F. fährt fort, und sagt kürzlich, auf was für eine Weise eine jede Farbe auf Wolle, und hernach auf Seide, bewerkstelliget werde, alles nach den französischen Ordnungen.

Zur mathematischen Classe. 1. Herr Leonhard Euler, wie die Objectivgläser an den Sehrohren auf eine größere Vollkommenheit zu bringen seyen. 2. Herr la Grange von der Auflösung unbestimmter Aufgaben vom zweyten Grade. 3. Eben derselbe von der Auflösung der in Zahlen bestehenden Aequationen. 4. Herr Lambert von einer durch unendliche Reihyen ausgefundenen allgemeinen und vollkommenen Auflösung der bekannten Aufgabe von den dreyen einander anziehenden Körpern.

Zur sogenannten speculativen Philosophie. 1. Herr Formey vom vornehmsten Zwecke, und dem vortheilhaftesten Geschäfte der Academien. Herr F. macht keine Schwierigkeit, den des Cartes zum Urheber der Academien zu machen, darinn, weil er der Vater der wahren Philosophie ist. Wir hätten des Galilei, und des Verulams ältere Verdienste gerne ausgezeichnet gesehen. Herr F. freut sich indessen mit Grund über die bessere Aufzuehung vieler heutigen Edeln, die die Wissenschaften lieben und üben. Er erinnert sich des ungelehrten, und auch grausamen und unglücklichen Cometable Anna von Montmorency,

renen. Er gesteht freymüthig, Ludwig XIV. seye unacalebrt, sein Bruder Philip gar ohne einige Weisheit, und selbst der gerühmte Colbert ein Werkzeug in den Händen ungeschickter Halbgelehrter gewesen.

2. Herr Wegelin von der Anwendung des Grundgesetzes des zureichenden Grundes zur Berechnung der Wahrscheinlichkeiten; vornämlich aber auch zur Bestimmung der Frage: ob ein vorheriger Wurf einen Einfluss in den folgenden habe? (oder ob man werten könne, eine Chartre werde nicht immer auf die nehmliche Seite fallen?) Man muß diese Abhandlung selber lesen.

3. Hr. Sulzer vom wechselseitigen Einflusse der Sprache und der Vernunft auf einander. Er untersucht, wie die Sprachen entstanden seyen, und findet, viele Nahmen seyen bloße Nachahmungen der natürlichen Töne: selbst entferntere Bedeutungen seyen aus der Ähnlichkeit gewisser Buchstaben mit den Tönen gewisser Thiere entstanden, wie ira und iritare aus dem r geiziger Hunde. Die Wörter sind indessen ein großer Vortheil für die Vernunft, sie erhalten sich leichter im Gedächtnisse als die Bilder, deren Zeichen sie sind, und ein in der Wildniß verlohrenes Kind hatte gar kein Gedächtniß. Die Gedanken und Begriffe, die mit Wörtern bestimmet werden, erhalten sich unter den Menschen weit besser, und hierinn hat Wolf der Menschheit gedient. Viele Alte hatten fast eben die Kenntnisse, die mit der Rechnung des lineudächleinen verbunden so große Entdeckungen zugebracht haben, da sie aber die Worte und Zeichen dieser Rechnung nicht besaßen, so sind ihnen die wichtigsten Wahrheiten entgangen. Selbst die Metaphoren mahlen viele Begriffe lebhafter ab, und thun was die Ziffern in der Rechenkunst.

4. Herr de Cail von der wahren Natur des Schönen, denn uns dünkt, diese Abhandlung gehöre hieher. Die Erklärung des Schönen ist

Err rr 3 was

was uns diejenige angenehme Empfindung verschafft, die wir bey der Gegenwart desjenigen genießen, was wir schön nennen. Hr. de Carr schränkt diese Empfindung auf die Verwürfe des Gesichtes und des Gehörs ein. 5. Herr Lousaint über das Mitleiden. 6. Herr Vitaube über den Einfluß der schönen Wissenschaften auf die Philosophie, aus der Geschichte hergenommen.

Zur Geschichte der Academie. Des Herrn F. Peter Säsmilchs Lebenslauf. Er wäre fast ein Arzt geworden, und gieng späte zur Gottesgelahrtheit über. Der wackerere Mann wünschte, daß seine Uebersetzung des menschlichen Geschlechts hätte ins Französische übersetzt werden mögen. Dieses, sagt Herr F., wäre nicht angegangen, wohl aber ein Auszug. Er starb den 22. März 1767.

Als ein Anhang steht hier des Herrn Johann Bernoulli Wahrnehmung des letztern Durchganges der Venus, wie er ihn zu Colombes bey Paris gesehen hat. Alles erwogen; denn auch hier hat die Mutmaßung einigen Platz, ist die innere Berührung auf 7 St. 38 Min. und 14 Sec. der wahren Zeit gefallen. Ist 510 S. stark in Quart.

*Haller:*

#### Leipzig.

Der annus II. historico naturalis des Herrn Berggrafen Joh. Anton Scyoli ist A. 1769. zu Leipz. auf 118 Seiten abgedruckt. Er enthält 1. Iter Goriziente, worinn er einige Insecten, Verfeinerungen und Erdarten beschreibt, zumahl von den letztern die schwarze Erde, die den Kartisch überzieht. Sie giebt ein Del, wie die Dele aus dem Gewächs- oder Thierreiche; in der Asche ist etwas, das der Magnet

Magnet anzieht: ihre Schlacke ist leicht, lüchericht und schwimmt, so daß allerdings der Kainstein aus einer durch ein unterirdisches Feuer verfaulten Erde hat entstehen können. Diese Erde ist nach allen Proben thonicht, und mit Eisen und dem brennbaren Wesen geschwängert. Vom Wein- und Seidenbau im Oesterreichischen Istrien. 2. Eine Reise ins Tyrol. Diese ist vornehmlich botanisch. Wir können aber die vielen einzelnen Wahrnehmungen nicht nachholen. Herr S. unterscheidet den staubigen Ehrenpreis von demjenigen, der Quenbelblätter hat; er beschreibet den Zwitterkreuzdorn, und den, woraus die Abignonkörner herkommen. Er machet von der haarichten Glocke viele Spielarten, unterscheidet aber die mit Flachblättern von der rundblättrichten. Die große Ähnlichkeit der drey Berg- und Alpenrapunzel hat er wie der Herr von Haller gesehen, dessen Werk er nicht gelesen hat. Das güldene Fünfbblatt hält er nur für eine Spielart. Seine Anemone Flemmenfis ist schon in den auctariis flor. helv. vor zehn Jahren beschrieben. Hr. S. verbessert den Charakter der melilla pyrenaica. Die güldene Pfaffenöhre heißt er andryala, und das bellidastrum Aker. Er beklagt sich über die Schwärzigkeit, die Weiden zu bestimmen. Neben den Pflanzen hat Hr. S. auch einige Fische und Steine. Einen Basalt hat er chymisch untersucht, und in demselben eine widerpenfuge Eisenerde, etwas Laugenhaftes, und etwas Glaserde, aber keinen Arsenik und keinen Schwefel gefunden. Er beschreibet den Bau des Kürtenkorns, und rühmt dessen große Einträglichkeit: handelt auch vom Bau des Hirses, Flachses, Labaks, Weizens und Rockens, und bedauert den Verlust, den man bey der alljudicken Ausfaat leidet. Vom Kürbis: ist eben die Abhandlung, die in den memoires de la Soc. oeconomique de Berne abgedruckt

druckt ist. 4. Eine wichtige Beschreibung des Muzkens, den die Baumkrähe mit gestrahltem Rande (Lichen Islandicus) in der Schwindfucht haben soll. Herr S. erzählt verschiedene Krankengeschichten, wo sie mit Milch abgekocht, bey einem schleichenden Fieber und stinkenden Auswurfe heilsam gewesen ist.

Der dritte Jahrgang unsers Herrn Verfassers ist auch noch J. 1769. abgedruckt, und hat 110. S. Zuerst beweiset Herr S. wider den Plinius, daß allerdings zu Rom in den ersten fünfhundert Jahren so wohl Aerzte, als eine Arzneywissenschaft gewesen ist. Man findet von beyden, und von der Verehrung des Aesculapius, genugsame Spuren beym Livius, und bey andern Geschichtschreibern. Schon Lanaquil verband und besorgte ihren verwundeten Gemahl. 2. Von der Viehseuche. Die erste Gattung nennt er anginosa, eben diejenige grosse Seuche, die in Italien J. 1713. ausgebrochen ist, und worüber man so viel geschrieben hat. Dann die Lungenseuche, die beständig hin und wieder schleicht, aber nicht so allgemeyn ist. Er samlet hier vieles, wir können aber, aus vielfähriger Erfahrung, versichern, daß blos die Absonderung der angestechten Gegenden, und die Aufopferung der ersten mit dem Uebel befallenen Künder, das zureichende Mittel sind, ein Land mit den zwischen angestechten Nachbarn sicher zu bewahren. In Heloetien ist selbst das Landvolk hiervon völlig überzeugt, und verlangt unmittelbar die Sperrung, wenn es das geringste Ansteckende merkt. Die erstere Seuche hätten wir vielmehr für eine in den Brand übergehende Entzündung des Magens angesehen. 3. Daß das Blau bey dem Berlinerblau blos vom Eisen komme. 4. Von einem Glibbischey Quarze bey Nagay,

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 13. September 1770.

Göttingen.

*Hornmayer.*

Die Vorlesungen der öffentlichen und Privatlehrer in dem künftigen Winterhalbjahre, sind nach der Ordnung der Disciplinen, folgende:

**Wissenschaften überhaupt.**

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monats, des Nachmittags von 3 Uhr an, in welchen sie auch mit Vergnügen solche von unsern Mitbürgern sieht, welche Lust haben denselben beizuwohnen, und sich desfalls nur vorher bey dem Director oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Königl. deutsche Gesellschaft versamlet sich alle vierzehn Tage des Sonnabends, Nachmittags um 2 Uhr, auf einem dazu gewidmeten Saale in der hiesigen Universitätsapothek. Einem jeden Liebhaber der schönen Wissenschaften steht es frey, die Vorlesungen dieser Gesellschaft anzuhören.

§ § § §

Die

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet, und zwar des Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags, von 1 bis 2 Uhr, am Mittwoch und Sonnabend aber, von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst, welche jedermann offen steht, werden einem jeden Bücher zum Durchlesen gegeben, und es steht auch einem jeden frey, gegen einen von einem hiesigen Professor unterschriebenen Zettel, Bücher aus der Bibliothek zu leihen.

Vorlesungen über die vernünftige Einrichtung des akademischen Lebens wird Herr M. Frömmichen von 3 bis 4 Uhr, wöchentlich viermahl halten.

Zur nützlichen Einrichtung gelehrter Reisen wird Hr. Prof. Hamberger um 8 Uhr, dreimahl die Woche, privatim, und Herr Prof. Erleben des Mittwachs und Sonnabends um 11 Uhr öffentlich Anleitung geben, wobei sich beide der Köblerischen Anweisung für reisende Gelehrte zum Leitfaden bedienen werden.

#### Einzelne Wissenschaften besonders.

##### Gottesgelahrheit.

Die Glaubenslehre lehrt Hr. D. Walch um 8 Uhr, und Hr. D. Müller wird in eben derselben Stunde den zweyten Theil seiner Dogmatik zu Ende lesen, so wie Herr D. Less auch in dieser Stunde die dogmatisch-praktische Theologie vortragen will. Hr. M. Gerting liest die Dogmatik um 10 Uhr fünf Tage in der Woche für solche Zuhörer, welche nicht eigentlich Theologie studieren.

Ueber die Wahrheit der christlichen Religion hält Herr D. Less um 3 Uhr öffentliche Vorlesungen.

Die Polemik lehrt Herr D. Zacharia in einer demnächst anzuzweigenden Stunde.

Vorlesungen über die Antideistische Theologie hält Herr D. Less um 5 Uhr.

Die theologische Moral lehrt Herr D. Müller täglich um 2 Uhr nach seinem eigenen Handbuche.

Die



Die symbolische Theologie trägt Herr D. Walch öffentlich Montag und Donnerstags um 3 Uhr vor.

Aus dem Alten Testamente erklärt Herr D. Zacharia in einer demnächst anzugehenden Privatstunde mit Vorausschickung einer kurzen Anleitung zur hebräischen Sprache, die Weissagungen Jeremia, Hesiels und wenn es die Zeit erlaubt, auch die Weissagungen Daniels, und Herr Hofrath Michaelis um 10 Uhr das erste Buch Mose. Herr W. Schulz geht kurfürstlich täglich um 5 Uhr die Propheten Jesaias, Jeremias und Hesiel durch.

Aus dem Neuen Testamente erklärt Herr D. Fritsch privatim um 2 Uhr die Sonn- und Festtageevangelien, und zeigt dabey ihren homiletischen Nutzen. Herr D. Zacharia liest in einer noch unbestimmten öffentlichen Stunde die vier ewangelischen harmonisch. Herr Hofrath Michaelis erklärt um 9 Uhr die Episteln an die Corinthier; Herr Prof. Wedekind erbetet sich um 11 Uhr zu philologisch-critischen Vorlesungen über die Sonn- und Festtageepisteln, und Herr Prof. Köhler will, da er im verfloffenen halben Jahre den ganzen historischen Theil des N. T. nicht hat kurfürstlich durchgehen können; in diesem Winterhalbjahre des Montags und Dienstags um 2 Uhr die Apostelgeschichte, und Mittwochs um 2 Uhr die apologia Socratis Platonicam öffentlich erklären, um seinen Zuhörern den Unterschied der Schreibart der griechischen heiligen Schriftsteller, von den griechischen Profanschriftstellern zu zeigen. Hr. M. Gerling erklärt um 4 Uhr die Beweisstellen welche in der Dogmatik gebraucht werden.

Die Kirchengeschichte des neuen Bundes setzt Herr D. Walch um 11 Uhr fort.

Die Regeln der heiligen Redekunst trägt Herr D. Fritsch nach seinem eigenen Handbuche Mittwochs und Sonnabends um 10 Uhr öffentlich vor, und erläutert selbige durch Beispiele; und Herr D. Miller will des Montags und Dienstags um 11 Uhr gleichfalls

Falls öffentliche homterische Vorlesungen nach den in seiner Anweisung zur Wohlbedenheit vorgetragenen Beispielen halten.

Die christlichen Alterthümer erklärt Hr. D. Walch öffentlich um 3 Uhr Dienstags und Freytags.

Das Mosaische Privatrecht, als einen Anhang zu den Gebräuchen Alterthümern, trägt Hr. Hofr. Michaelis um 5 Uhr öffentlich vor.

Ein Examinatorium und Disputatorium erbiethet sich Herr D. Walch um 4 Uhr privatissime zu halten; Herr D. Kef will zum größern Nutzen seiner Zuhörer wöchentlich eine Stunde ein Examinatorium oder Disputatorium über die in seinen übrigen Stunden vorgetragenen Lehren anstellen; und Herr D. Miller wird des Mittwochs und Sonnabends um 11 Uhr sein Examinatorium und Disputatorium öffentlich fortsetzen. Hr. M. Geuling hält Mittwochs um 3 Uhr ein Disputatorium über die wichtigsten theologischen Sätze.

Die Arbeiten des Repetentencollegii, deren gehörige Einrichtung Herr D. Walch besorgen wird, sind folgende: Herr M. Schülze erklärt kurzorisch die Placaten Dienstags, Donnerstags und Sonnabends um 1 Uhr, und ist bereit des Herrn D. Kef antidiastische Vorlesungen zu wiederholen. Herr Kan. legt die Repetition der Dogmatik des Herrn D. Walchs, Montags, Mittwochs und Freytags von 1 bis 2 Uhr fort, und liest kurzorisch Dienstags, Donnerstags und Freytags von 2 bis 3 Uhr über die apostelgeschichte und den Brief an die Römer.

#### Rechtsgelahrtheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehrt Herr Hofr. von Selchow um 2 Uhr nach seinem eigenen Handbuche.

Die Alterthümer des römischen Rechts wird Herr Hofr. Heyne nach des Hrn. von Selchow Handbuche um 3 Uhr so vortragen, daß er zugleich die Form des römischen Staats beschreibt, und die Grundsätze des röm.

römischen Staats- und Privatrechts, nebst den Haupt-  
Capiteln der Geschichte des römischen Rechts beauftragt.  
Herr Rath Spangenberg trägt die Altertümer des  
römischen Rechts um 11 Uhr gleichfalls nach des Herrn  
Hofr. von Selchow Handbuche vor.

Ueber die *jurisprudentiam Antequinianam* liest  
Herr Prof. Köhler um 2 Uhr nach dem von Selchow-  
ischen Handbuche der Altertümer des römischen Rechts  
so, daß er zugleich die Quellen des *juris Justiniani*  
erläutert. Herr D. Wellmann liest dieselbe nach sei-  
nen eigenen Sätzen um 3 Uhr.

Die Institutionen erklären nach dem Heineccius  
um 11 Uhr Hr. Hofrath Meister, der ältere Herr  
Hofrath Beckmann, und Herr D. Wellmann. Herr  
D. Willig erbiethet sich um 8 Uhr privatissime die In-  
stitutionen zu erklären, oder ein Examinatorium dare-  
über zu halten; und Herr D. Bröckel will über den Text  
derselben nach des Herrn Geh. Justizr. Gebauers  
Handbuche in einer beliebigen Stunde lesen.

Den kleinen Struv erklärt Herr G. F. R. Weyer  
um 3 Uhr; der ältere Herr Hofr. Beckmann um 8 Uhr,  
und Herr Rath Spangenberg um 9 Uhr privatim die  
ersten drei Bücher; und Mittewochens und Sonna-  
kends um 1 Uhr unentgeltlich das vierte Buch des-  
selben.

Die Pandekten erklären nach dem Böhmischen  
Handbuche, Hr. G. F. R. Weyer um 9 und 2 Uhr;  
der ältere Herr Hofr. Beckmann in eben denselben  
Stunden; Herr D. Wellmann und Herr D. Willig  
gleichfalls um 9 und 2 Uhr. Herr D. Bröckel hingegen  
erklärt die Pandekten in einer beliebigen Stunde nach  
*Ludovici doctrina pandectarum*.

Das kanonische Recht lehrt Herr G. F. R. Weyer  
um 10 Uhr nach seinem eigenen Handbuche, und  
der jüngere Herr Hofr. Beckmann über eben dasselbe  
Handbuch, auch um 10 Uhr.

Das Lehnrcht lehret Herr G. F. N. Gebauer über den Schilter in einer noch unbestimmten Stunde; Herr Prof. Riccius in seinen öffentlichen Vorlesungen von 8 bis 9 Uhr über den Masco; und der jüngere Herr Hofr. Weckmann gleichfalls um 8 Uhr nach dem Böhmerischen Handbuche.

Das peinliche Recht lehret Herr Hofr. Meißner um 3 Uhr über sein eigenes Handbuch; und der jüngere Herr Hofr. Weckmann in eben derselben Stunde über den Engau. Letzterer will auch die libros terribiles nach dem Böhmerischen Handbuche der Pandekten Dienstags und Freytags um 1 Uhr öffentlich erläutern.

Das deutsche Privatrecht lehret Hr. Prof. Riccius privatim in einer demnächst anzuzeigenden Stunde nach dem Eisenhart; und Hr. Hofr. von Selschow um 8 Uhr über sein eigenes Handbuch.

Das Privatrecht der Kaiserin trägt Hr. G. F. N. Pütter um 3 Uhr Montags, Mittwochs und Freytags öffentlich vor.

Das deutsche Staatsrecht lehret Herr G. F. N. Pütter um 11 Uhr.

Das Staatsrecht und die politische Kenntnis der Europäischen Staaten, oder die Statistik, lehret Hr. Hofr. Uchenwall.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes trägt der ältere Herr Hofr. Weckmann Mittwochs und Sonnabends um 11 Uhr öffentlich vor.

Practische Vorlesungen: Herr G. F. N. Pütter lehret um 3 Uhr Dienstags, Donnerstags und Sonnabends die juristische Praxis; Herr Prof. Claproth erklärt um 8 Uhr Böhmers Lehre von den Klagen, um 9 Uhr liest er ein collegium processuale practicum, und um 10 Uhr ein collegium relatiois practicum. Hr. D. Willig erdietet sich privatissime um 3 Uhr ein collegium extrajudiciale practicum nach seinen eigenen Dicta-

Dictator zu lesen; und Herr D. Wellmann ist gleichfalls erbödig, in einer beliebigen Stunde ein collegium processuale practicum nach seinen eigenen Sätzen zu lesen.

Zu einem Examinatorio über den kleinen Strub erbietet sich Herr G. F. R. Myrer; Herr Hofr. Meißner über das Böhmerische Handbuch der Pandecten; der ältere Herr Hofr. Beckmann, Herr Rath Spangenberg und Herr D. Wellmann über eben dasselbe. Alle sind bereit, sich in Ansehung der Stunden dazu nach der Bequemlichkeit ihrer Zuhörer zu richten.

Zu einem Disputatorio über verschiedene Rechtsfälle erbieten sich in beliebigen Stunden die Herren G. F. R. Myrer und Böhmer.

**Krznigelarebeit.**

Herr Hofr. Richter will aus allen Theilen der Medicin, wenn sich eine Anzahl Zuhörer über einen oder andern derselben findet, und seine Gesundheitsumstände es erlauben, in beliebigen Stunden Unterricht geben.

Die Institutionen der ganzen Medicin trägt Herr Prof. Matthia um 8 Uhr vor.

Die neuesten Erfindungen in der Medicin und die neuesten besonders practischen Bücher wird der jüngere Herr Prof. Murray um 9 Uhr Mittewochens und Sonnabends öffentlich anzeigen.

Von der Physiologie lehrt Herr Hr. Wrisberg um 3 Uhr den zweyten Theil nach dem Haller.

Die Pathologie nach den Gaubius lehrt Herr Leibmed. Schröder um 11 Uhr wöchentlich vier Stunden, und Herr Prof. Richter um 9 Uhr.

Die specielle Pathologie lehrt Herr Prof. Matthia um 2 Uhr.

Die Diätetik lehrt Herr Prof. Richter um 10 Uhr.

In der Erklärung der Lehre vom *ortu animalium* fährt Herr Pr. Wisberg in seiner öffentlichen Stunden fort.

Die anatomischen Demonstrationen hält Hr. Prof. Wisberg um 2 Uhr, und um 9 Uhr lehrt derselbe die Kunst menschliche Körper zu seciren. Auch ist er erbditig vorwärts für Theologen und Juristen einen anatomisch-physiologischen *Cursum* zu lesen.

Von der *materia medica* trägt Hr. Leibmedicus Schröder dasjenige, was ihm von den vorzüglichsten Capiteln derselben noch übrig ist, Mittewochens und Sonnabends um 3 Uhr öffentlich vor, und der jüngere Herr Prof. Murray lehrt die *mat. med.* um 8 Uhr privatim, wöchentlich viermahl.

Ueber das *dispensatorium Brandenburgicum* liest Herr Leibmed. Vogel um 4 Uhr; und der jüngere Hr. Dr. Murray will um 9 Uhr, oder in einer andern seinen Zuhörern bequemern Stunde die *Pharmacie* nach den Rhetischen Anfangsgründen, wovon nächstens eine lateinische Uebersetzung herauskommen wird, lesen, wobey er zugleich auf die Kunst der gebräuchlichsten präparirten und zusammengesetzten Medicamente, die aus den besten *Dispensatoris* genommen sind, ein Augenmerk haben wird.

Praktische Vorlesungen sind folgende: Herr Leibm. Vogel wird um 10 und 5 Uhr seine Vorlesungen über die Heilung der Krankheiten fortsetzen und endigen; Herr Leibmed. Schröder wird an den gewöhnlichen vier Tagen der Woche um 8 und 3 Uhr die noch übrig gebliebenen Capitla der speciellen Therapie zu Ende lesen, und erbietet sich, wie bisher, seine klinischen Uebungen fortzusetzen. Herr Prof. Martini lehrt um 11 Uhr die Heilungskunst, nach dem zweyten Theile der *historiae Sanitatis* vom Makenzie, und Hr. Dr. Richter handelt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr von den Augenkrankheiten.

Die



Stunde, vom Herrn Prof. Feder wöchentlich einmahl in einer noch unbestimmten öffentlichen Stunde, und Herr Prof. Erleben ist gleichfalls erbdilig, Disputationsübungen über philosophische Sätze öffentlich anzustellen. Endlich will Herr M. Frdmnich alle Sonabend ein Disputatorium anstellen, dessen Stunden und Einrichtung er in seinen Vorlesungen anzeigen wird.

Die Ontologie lehrt Herr Prof. Hollmann öffentlich um 9 Uhr über sein eigenes Handbuch.

Das Natur- und Völkerrecht lehren Herr Hofr. Achenwall um 10 Uhr über sein eigenes Handbuch, der ältere Herr Hofr. Beckmann um 10 Uhr über den Wolf, und Herr Prof. Feder lehrt dasselbe nebst den Anfangsgründen der Politik wöchentlich viermahl um 3 Uhr, nach seinem eigenen Handbuche. Auch trägt Herr Hofr. Achenwall in einer noch unbestimmten öffentlichen Stunde die 2 Capitel des Gewohnheitsrechts der Europäischen Völker, nemlich von den Verträgen und Bündnissen, und von den Rechtsstreiten der Völker, vor.

Die Politik wird Herr Prof. Schölzer auf besonderes Verlangen, privatissime um 11 Uhr nach dem Achenwall'schen Handbuche vortragen.

Die Erziehungskunst lehrt Herr Prof. Schölzer Montags, Mittwochs, Donnerstags und Freytags um 1 Uhr nach Millers Grundsätzen einer weisen Erziehungskunst.

Die Bücher des Antonine de se ipso ad se ipsum erklärt Herr Prof. Feder wöchentlich einmahl öffentlich.

Zur Naturgeschichte gehören folgende Vorlesungen: Herr Prof. Wüttner will nach Belieben seiner Zuhörer privatim über einzelne Theile der Naturgeschichte lesen, und Herr Prof. Beckmann ist gleichfalls



falls erbötig über die Naturhistorie privatissime zu lesen.

Den Ursprung der edlern Erfindungen, z. E. des Feuers, des Backens, des Schreibens, des Papiers, des Pulvers u. s. w. wird Herr Prof. Schlyzer öffentlich untersuchen.

Die Oeconomie lehrt Herr Prof. Beckmann um 9 Uhr nach seinen eigenen Grundsätzen der deutschen Landwirtschaft; und Herr Prof. Erleben in einer den mehresten seiner Zuhörer beliebigen Stunde.

Von der Physik fängt Herr Prof. Hollmann um 1 Uhr den ersten und generellen Theil wieder von vorne an, und Herr Hofr. Kästner will um 4 Uhr das ihm noch übrige der Physik, welches hauptsächlich zur Astronomie, Geographie und Naturhistorie gehört, vortragen. Herr Prof. Wättner erklärt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr das System Rajanum und Woodwardianum, und Herr Prof. Erleben lehrt um 1 Uhr die theoretische und Experimentalphysik.

Den theoretischen Theil der Chemie trägt Herr Leibmed. Vogel Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr öffentlich vor.

Die Anfangsgründe oder einen andern Theil der Botanik erbiethet sich der jüngere Herr Prof. Murray zu lehren; und Herr D. Weiß wird Privatvorlesungen in einer beliebigen Stunde über die vornehmsten officinellen Kräuter halten, wobey er außer dem medicinischen und ökonomischen Nutzen, die botanischen Kunstörter erklärt.

#### Mathematik.

In mathematischen Wissenschaften erbiethet sich der ältere Herr Hofr. Beckmann und Hr. Prof. Beckmann privatissime Anleitung zu geben.

Die reine Mathematik lehrt Herr Prof. Meißner in einer demnächst zu bestimmenden Stunde; Hr. Prof. Beckmann

Beckmann um 10 Uhr über das Kästnersche Handbuch; und Herr Prof. Erleben gleichfalls um 10 Uhr über dasselbe Handbuch. Endlich lehrt sie Herr M. Eberhard auch um 10 Uhr über Wolfs Auszüge.

Die angewandte Mathematik lehrt Herr Hofrath Kästner Montags, Dienstags, Mittwochs, Donnerstags und Freytags um 3 Uhr privatim; und Hr. Oberbaucommissair Müller erbetet sich dieselbe Nachmittags privatissime zu erklären.

Die Algebra und die Theorie der krummen Linien und besonders der Kegelschnitte lehrt Herr Prof. Richtenberg über des Hrn. Hofr. Kästners Anfangsgründe der Analysis endlicher Größen privatim Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags um 11 Uhr. Nach erbetet sich Herr Prof. Meister die Analysis privatissime zu erklären.

Die Methoden ebene rechtlinigte Figuren geschick zu theilen trägt Hr. Prof. Richtenberg Mittwochs und Sonnabends von 11 bis 12 Uhr öffentlich vor.

Die mathematische Geographie und Chronologie lehrt Herr Hofr. Kästner öffentlich um 9 Uhr Mittwochs und Sonnabends.

Einen Inbegriff des Bauwesens trägt Herr Oberbaucomm. Müller um 8 Uhr vor; und Hr Prof. Meister will seine öffentlichen Vorlesungen über die Baukunst zu Ende bringen.

Den theoretischen Theil der Baukunst trägt Herr Oberbaucommiss. Müller um 9 Uhr vor; um 10 Uhr lehrt er Säulenhals und Sandgehäuse; um 11 Uhr aber lehrt er Stadt- und öffentliche Gebäude; aufführn, woben er sich seines geschriebenen Handbuchs zum Leitfaden bedient. Herr Prof. Meister lehrt privatim die Geographie der bürgerlichen Baumeister; und Hr. M. Eberhard legt die bürgerliche Baukunst um 8 Uhr nach Venturers Collegio architectonico.

Die

Die Graphie der Kriegsbaumeister lehret Herr Prof. Meister privatim in einer demnächst anzugeigenden Stunde, und Herr M. Eberhard trägt die Kriegskunst nach den besten Muffern der Franzosen, Holländer und Deutschen samt der Wissenschaft Festungen zu belagern und zu vertheidigen um 9 Uhr vor.

In der Tactik erhibet sich Herr Prof. Meister privatissime Unterricht zu geben.

Die Mechanik, Mühlen- und Brückenbaukunst erhibet sich Herr M. Eberhard in beliebigen Stunden zu lehren.

Die Artillerie und Luftfeuerwerkerey lehret Hr. M. Eberhard um 1 Uhr.

#### Geschichtskunde.

Die Universalhistorie lehret Herr Hofr. Gatterer um 3 Uhr nach seiner Einleitung in die synchronistische Universalhistorie, so, daß er sich dabey zugleich seiner synoptischen Tabellen bedient; und Herr Prof. Schläger in eben derselben Stunde nach seinem Auszuge, welcher nächstens herauskommen wird.

Die neuere Geschichte von ganz Europa will Herr Hofr. Achenwall um 2 Uhr nach der dritten Auflage seiner Geschichte der allgemeinen Europäischen Staaten handel des vorigen und jezigen Jahrhunderts lesen. Der ältere Herr Prof. Murray will nach seinen eigenen Grundrissen um 2 Uhr die Geschichte der Europäischen Reiche und Staaten vortragen; und Hr. Prof. Beckmann will nach Büschings Vorbereitung zur Kenntniß der Europäischen Reiche Mittewochens und Sonnabends dasjenige vortragen, was zur Kenntniß der Handlung und Handwerker, und zum Nutzen der Naturalien in diesen gehöret.

Die Reichshistorie lehret Hr. Hofr. von Selschow um 3 Uhr über das Pütterische Handbuch.

Die Schweizerische Geschichte lehret Hr. Prof. Schläger nach dem Beck, um 1 Uhr Dienstags und Freytags.

Die Geschichtskunde der Griechen und die dahin gehörigen

hörigen Schriftsteller liest Hr. Rector Eyring wieder auf Verlangen, Mittwochs und Sonnabends um 10 Uhr.

Die alte und neuere Geographie lehrt der ältere Hr. Prof. Murray ferner in seinen öffentlichen Vorlesungen; und Hr. Prof. von Colom zeigt privatim den Gebrauch des Globus, und handelt dabey vom Zustand und der Geographie von Deutschland.

Die Diplomantik lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 9.

10. 11 und 1 Uhr, nach seinem eigenen Handbuche!

Die Seraphit lehrt Hr. Prof. v. Colom nach dem We-

ber in einer demnächstgehörig anzukündigenden Stunde.

Die alte und neue gelehrte Geschichte erbetet sich

Hr. Prof. Hamberger auf Verlangen zu lesen, und

um 9 Uhr liest derselbe eine historische Bibliographie

nach Vertrams Entwurf einer Geschichte der Gelehr-

heit, 7 Abschnitt.

**Philologie, Critik, Alterthümer und**

**schöne Wissenschaften.**

Die Anfangsgründe der hebräischen Sprache trägt

Hr. M. Schulz um 4 Uhr wöchentlich in fünf Stun-

den vor, so, daß er Anfangs die Grundsätze derselben

lehrt, nachgehends zur Anwendung derselben die ersten

8 Capitel des Buchs der Richter analytisch durchgeht,

und dieselben endlich dasjenige besfugt, was zur Kenn-

niß der Geschichte der hebräischen Sprache, und der

jetzigen Beschaffenheit des hebräischen Textes, nebst

den Mitteln ihn zu erklären und zu berichtigen, gehört.

Die Vorlesungen über das hebräische alte Testamen-

t sind schon oben unter der Gottesgelahrtheit angezeigt

worden.

Die arabische Chrestomathie erklärt Hr. Hofr. Mi-

chaelis um 1 Uhr, und führt, nachdem er jene zu Ende

gebracht hat, mit andern Arabischen Büchern fort, je-

doch so, daß er zum Nutzen derjenigen, welche diesem

Collegio beywohnen wollen, und die Arabische Spra-

che noch nicht gelernt haben, in den bevorstehenden

Termin

Ferien die Anfangsgründe der Arabischen Sprache vortragen will.

Die Anfangsgründe der Syrischen Sprache trägt Hr. M. Schulz um 2 Uhr nach Anleitung der Grammatik des sel. Hrn. D. Michaelis und der Chrestomathie des Hofs. Michaelis, vor.

Die Vorlesungen über das griechische neue Testament sind schon unter den theologischen angezeigt worden.

Griechische Profanscribenten: Hr. Hofr. Heyne fährt fort in seinen öffentlichen Stunden um 11 Uhr, das was noch vom Callimachus übrig ist, zu erklären; Hr. Prof. Kulenkamp erklärt öffentlich den Plutus des Aristophanes, privatim aber die Homerischen Hymnen; Hr. Prof. Köhler liest öffentlich Mittwochs um 2 Uhr des Sokrates *Apologiam Platonicam* in welcher Stunde Montags und Dienstags er den ihm noch übrigen Theil des N. L. erklärt, um seiner Zubövern den Unterschied zwischen der griechischen Sprache der biblischen und der Profan und Attischen Schriftsteller zu zeigen. Hr. Rector Eyring erklärt einer geschlossenen Gesellschaft um 3 Uhr Homers Odysee. Hr. M. Ancher will privatim von 11 - 12 Uhr Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags die ersten acht Bücher der Iliade des Homers erklären. Hr. M. Schulz liest um 6 Uhr alle Tage in der Woche Homers Iliade. Uebrigens erbietet sich Hr. Prof. Wedekind zu Vorlesungen über die griechische Sprache.

In der lateinischen Sprache will Hr. Prof. Wedekind auf Verlangen Unterricht geben. Hr. Rector Eyring erbietet sich um 5 Uhr zu Vorlesungen über einen Theil von Heineccii *fundamentis stilii*, wobey er zugleich Gelegenheit zu Ausarbeitungen im lateinischen geben wird. Auch ist er bereit, in beliebigen Stunden, privatissime über lateinische Schriftsteller zu lesen und Uebungen im lateinischschreiben anzustellen. Hr. M. Frömmichen ist gleichfalls erbötig, in der lateinischen Sprachunterricht zu geben.

Vorz

Vorlesungen über lateinische Schriftsteller besonders: Hr. Hofr. Heyne liest um 11 Uhr mit den philologischen Seminaristen Cicero's Bücher *de Legibus* wobey er dieselben in lateinischen Aufsätzen und in der Kunst die Jugend zu unterrichten üben wird. Hr. Prof. Dieze fährt fort um 8 Uhr Mittwochs und Sonnabends den Suetonius öffentlich zu erklären.

Die ganze Theorie des schönen deutschen Stils nach den besten Mustern trägt der ältere Hr. Prof. Murray um 10 Uhr, über seine eigene Grundsätze vor, und derselbe erbiethet sich auch privatissime Unterricht im deutschen Stile zu geben, wozu auch Hr. Prof. Dieze erbötig ist.

Die Geschichte der schönen Literatur und der freyen Künste trägt Hr. Prof. Dieze um 3 Uhr vor.

Eine Encyclopädie der schönen Wissenschaften und Künste trägt Hr. M. Frömmichen um 4 Uhr, oder in einer andern beliebigen Stunde, über eigene Hefte vor.

**Ausländische lebende Sprachen.**

In der Englischen Sprache setzt Hr. Prof. Pepin seinen Unterricht privatim und privatissime fort, worin er nicht nur die Sprache selbst lehrt, sondern auch auf Verlangen englische Dichter erklären will.

Im Französischen erklärt Hr. Prof. von Colom Boileau's Dichtkunst, wobey er die Regeln der französischen Poesie nach seinen reflexions sur le Stile zugleich vortragen wird, privatim aber liest er wieder um 1 Uhr ein collegium fundamentale, um 11 Uhr giebt er Unterricht im Stile, und um 6 Uhr hält er ein collegium conversatorium. Außerdem geben Hr. Büffier, Martelleur, Messegaitre, Bertin, Berlan le Duc, und andere in der französischen Sprache Unterricht.

Italiänisch lehrt Hr. Martinigo und Hr. le Duc.

Im Spanischen erbiethet sich Hr. M. Eberhard Unterricht zu geben.

In der Holländischen Sprache will Hr. M. Eberhard Unterricht ertheilen.

Zum Reiten, Fechten und Tanzen sind geschickte besoldete Lehrer vorhanden, welche darin in Privatstunden Unterricht geben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 15. September 1770.

Göttingen.

*Kästner*

In der Versammlung der K. Soc. d. W. den 8. Sept. legte Hr. Hofr. Kästner algebraische Formeln, zur Berechnung der Bewegung der Sonne um ihre Aze vor. Wenn man drey Lagen eines Sonnenflecken durch ihre heliocentrische Längen und Breiten bestimmt, so weiß man drey Punkte des Kreises, den dieser Flecken beschreibt, indem sich die Sonne um ihre Aze wälzt, und dadurch bestimmt sich sowohl die Größe dieses Kreises, als die Lage seiner Ebene gegen die Ekliptik, folglich die Lage der Aze und des Aequators der Sonne. Aber diese Elemente der Bewegung der Sonne aus den drey Lagen herzuleiten, hat man sich bisher meist geometrischer Zeichnungen bedient; so haben es der jüngere Cassini in s. Elemens de l'Astronomie und de l'Isle in s. Memoires pour servir à l'histoire et aux progrès de l'Astronomie gemacht. Ehe diese Schriftsteller oder

zzzz

irgend

irgend ein anderer etwas Umständliches hierüber her-  
ausgegeben hätte, hat Haufen in einer 1726 zu Leip-  
zig gehaltenen Disputation, theoria motus Solis cir-  
ca propriam axem, dieses mit der ihm eignen geo-  
metrischen Schärfe und Kürze abgehandelt, aber nur  
theoretisch gewiesen wie die Elemente bestimmt wür-  
den, die Vorschriften zur wärllichen Bestimmung  
nicht aus einander gesetzt, die auch nach seiner Art  
ziemlich weitläufig werden würde. Hr. de la Lande  
hat in seiner Astronomie Vorschriften des P. Wof-  
covich bekäunt gemacht, dabey eine große Menge  
sphärischer und anderer Dreysätze aufgestellt wor-  
den, und wegen derselben Winkel und der Lage der  
Linien Zweydeutigkeiten häufig vorkommen müssen,  
die Hr. de la L. durch eine genau gezeichnete Figur  
in die Himmelskugel, zu entscheiden rath. Eben  
weil die Astronomen diese mühsamen und viel Auf-  
merksamkeit auf die unterschiedenen Fälle erfordernden  
Rechnungen scheuten, haben sie ihre Zuflucht zu geo-  
metrischen Verzeichnungen genommen, welches frey-  
lich etwas ziemlich seltsames ist, da man schon bey  
Feldmessen, wo so große Schärfe als in der Astro-  
nomie nicht erfordert wird, und die erforderliche sich  
zu erlangen ist, doch die gesuchten Größen lieber be-  
rechnet als durch Zeichnungen findet. In Hrn. Hoff-  
s. Untersuchung sind drey gesuchte Größen, die Rich-  
tung der Sonnenaxe gegen die Ebene der Ekliptik,  
der Winkel, welchen der Durchschnitt einer Ebene so  
durch die Sonnenaxe auf die Ekliptik senkrecht steht  
mit der Linie durch die Aequinoctialpunkte macht, und  
des Kreises, den der Fleck beschreibt, Abstand vom  
Nordpole der Sonne. Man hat hiezu drey Glei-  
chungen, wegen der gegebenen drey Paare helio-  
metrischer Längen und Breiten. Die Untersuchung wird  
schon dadurch sehr erleichtert, daß das eine Paar die-  
ser gegebenen Größen, gegen die gesuchten, eben das  
Verhält-



Verhalten hat, wie das andere, nachdem also eine Gleichung zwischen einem Paare der gegebenen Größen und den drey gesuchten ist gefunden worden, darf man in diese Gleichung nur statt des ersten Paares, das zweyte und dritte setzen. So findet man durch eine nicht sehr weitläufige Rechnung den Werth der Tangente der mittelsten der drey gesuchten Größen durch einen Bruch, dessen Zähler und Nenner jeder aus drey Theilen besteht, die durch die gegebenen Größen bestimmt sind. Man kann hiebey die Logarithmen bequem anbringen, und alsdenn die übrigen gesuchten Größen auch vermittelst der Logarithmen berechnen. Hr. Hofr. K. wendet seine Formeln auf die drey Beobachtungen an, die de l'Hôle gebräuchlich hat, eben die Elemente durch Verzeichnung zu finden. Die Absicht ist den Unterschied zwischen Rechnung und Zeichnung zu entdecken. Da scheint sich nun gleich anfangs ein beträchtlicher Widerspruch zu äussern. Die Länge des Sonnenäquators folgt aus den Formeln 2 Zeichen 4 Gr. 48 Min. De l'Hôle fand sie 1 Zeichen 26 Gr. Aber eben dieser Unterschied bekümmert, daß die Rechnung zuverlässiger ist als die Zeichnung. Denn, einmal, weicht de l'Hôles Länge gar zu weit von der 2 Z.; 8 Gr. ab, welche die Cassini angeben, und damit stimmt die aus den Formeln gefundene so überein, daß der Unterschied von etwas über 3 Gr. wohl von Fehlern der Beobachtungen herrühren könnte, zweytens, folgt die aus den Formeln berechnete Länge angenommen, der Winkel der Sonnenaxe mit der Axe der Ekliptik 6 Gr. 51 M.; und de l'Hôles Länge angenommen und darnach gerechnet 6 Gr. 12 Min.; de l'Hôle selbst aber giebt ihn 6 Gr. 35 M. an. Wie also dieser Winkel, wie er ihn angiebt, nicht mit seiner Länge übereinstimmt, so erhellt, daß dieser Unterschied zwischen beyden Längen, den Winkel nur um 39 Min. ändert, umgekehrt also diese Veränderung des

Zeit ft 2 Win-

Winkels, die Länge fast um 9 Gr. ändert. De Pisse scheint bey seiner Verzeichnung zuerst den Winkel, und daraus die Länge bestimmt zu haben. Da nun bey Verzeichnungen von Winkeln, Fehler in Minuten fast unvermeidlich sind, so wird begreiflich wie seine Länge um so viel Grade von der berechneten unterschieden seyn könne. Da übrigens die Untersuchung der Lage des Sonnenäquators noch jetzt der Astronomen Bemühung verdient, so sind Rechnungs-vorschriften nützlich, welche diese Bemühung erleichtern.

*Uebers.* Kopenhagen, Odensee und Leipzig.

Kothens Wittve und Proft verlegen: Dänisches Journal, Erster Band von vier Stücken, jedes Stück ungefähr 12 Bogen stark, 1767-1769, 8. Die Völkschafftlichen Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den Königl. Dänischen Reichern und Ländern stengen im J. 1753 an, und hörten mit dem dritten Bande auf. Dann folgten seit dem J. 1758 die fortgesetzten Nachrichten, die sich bis zum vierten Bande erhielten. Das Dänische Journal ist eine neue Fortsetzung, zum Theil von den vorigen Verfassern, scheint aber bereits bey dem ersten Bande wieder zu stocken. Die darin angezeigten Bücher sind meist vom J. 1766, einige noch älter, viele in Deutschland schon bekannt, und noch mehrere klein und unbedeutlich: doch nehmen wir folgende Anzeigen und Nachrichten aus. Hr. Paul Egede hat das Neue Testament in grönländischer Sprache mit lateinischen Buchstaben, auf 1000 Seiten, Kopenh. 1766, 8, herausgegeben: die vier Evangelisten waren schon 1744 in dieser Sprache gedruckt, S. 1-8. Herr Baden, Rector zu Helsingör, wagt eine Uebersetzung des Tacitus ins Dänische, S. 86. Xenophons Cys  
royæ

topädie ist von ihm bereits übersetzt, S. 501. (Mit ersuchen ihn, Consul und dergleichen Wörter immer hezubehalten, und es nicht, wie sein Recensent S. 502 verlangt, durch Bürgermeistern zu verfälschen). Nachrichten von den edlen Geschlechtern vom Thor S. 92, von Holstein S. 94, und von Dandisim S. 97. Moralischer und politischer Katechismus für Haus erfinder, S. 109. Beschreibung sechs dänischer Medaillen, die im J. 1766 geprägt worden: eine darunter ist auf den Verstorbenen Russischen Envoye von Korf. Hr. Hans Ström, ein Prediger und zugleich Naturforscher (beydes pflegt bisweilen ausser Deutschland, in Scandinavien und Sibirien, in Einer Person vereint zu seyn) in Norwegen, hat eine ökonomische Beschreibung der Vogtei Søndmør in seinem Stifte Bergen, auf 14 Alphabeten in 4. herausgegeben, die hier nach Verdienst ausführlich S. 145-185 und S. 349-474 angezeigt ist. Diese Vogtei Søndmør ist das Vaterland des berühmten Kollo, ersten Herzogs der Normandie: sie besteht aus 10 Kirchspielen, worinnen zusammen 20,000 Einwohner, und darunter nur 353 von Almosen, leben. Eines dieser Kirchspiele heißt *Borgund*, und Hr. Ström ist so wenig Raddeck, daß es ihm nicht einkommt, die Burgunder daraus herzuleiten. Der Dorfschafang trug im J. 1756 nur dreien Kirchspielen, nach Abzug aller Kosten, über 23000 Rthlr. ein. Nachricht von der Ausgabe neuer Specialcharten von Dänemark und Norwegen S. 339. Verteidigung des Jüdischen Volks gegen Voltairen, von einem gelehrten Dänischen Juden Marcus Salomonen Kyeberg S. 507. Von der Universitäts-Bibliothek in Kopenhagen, S. 561. Hr. Staatsrath Kall beschreibt in einem Programm 7 hebräische Codices der Bibel, welche die nach Arabien gesandte gelehrte Gesellschaft angekauft hat, S. 575. u. s. w. Wenn die Herrn Verfasser

bey ihrem anfangs gegebenen Worte blieben, richtig alle Jahr ihre 4 Stücke lieferten, immer die neuesten Schriften anzeigten, und uns besonders von den ohn- längst erschienenen wichtigen Werken dänischer Gelehrten ausführliche, kritische, und fruchtbare Auszüge schenkten: so könnte ihr Journal für Deutsche und Dänen ungleich wichtiger werden, als es noch zur Zeit ist.

*Schlözer.* St. Petersburg.

Ein wichtiges Bändgen alter Russischer Gesetze hat die Akademie der Wissenschaften durch Hrn. Wajschilow unter dem Titel: *Sudebnik Tzara i velikago Knaza Iwana Wasliwicza etc.* im J. 1768. in gr. 8. herausgegeben. Schon das Jahr vorher, bei Gelegenheit der damals errichteten Gesetz-Commission, hatte Hr. Schlözer angefangen, die kostbaren, aber meist vergessenen, und der Nation selbst unbekannt gewordenen Ueberbleibsel ihrer alten Gesetzgebung, aus Handschriften und Büchern zusammen zu suchen. Er hatte auch selbst noch die *Pravda Ruskaja* (das älteste einheimische Recht, das Jaroslaw, des großen Wladimirs Sohn, um das J. 1018 der Stadt Nowgorod verlieh, mit den späteren Zusätzen seiner Söhne Jislaw, Swatoslaw und Wsewolod) aus dem Nowgorodischen Annalen-Codex, dem einzigen bisher bekannten, der dieses Recht wörtlich (obgleich noch zur Zeit, wegen der vielen Schreibfehler, unerklärlich) aufbehalten, mit kritischen Anmerkungen am Ende, drucken lassen, und dieser Ausgabe eine ausführliche Vorrede vorgelegt, worinnen er seine Aufmerksamkeit auf die ältesten Landesgesetze theils durch das Beispiel aller andern aufgeklärten Nationen rechtfertigte, theils den Nutzen erwies, den solche der inländischen Geschichte, Sprach- und Alterthumskunde, ja selbst

der praktischen Jurisprudenz, leisten können. Hier auf folgte, als eine Fortsetzung, obbemeldtes Bündgen; das vier Stücke auf einmal liefert: I. den Entwurf des Zaren Iwan Wassiljewicz vom J. 1550, in 98 Artikeln, auf 101 Seiten; nebst 3 Seiten kritischer Anmerkungen von Hrn. Wassilios. Der Abdruck geschah aus einer papierenen Handschrift des vorigen Jahrhunderts, die Hr. Eschl zum Andenken eines Kanzeisten aus Ufflug, der solche Handschrift an die Akademie geschenkt, die Popowische genannt: unten stehen sehr viele, doch meist unerschöpfliche Varianten, aus zweo noch neueren Zatschewischen Kopieen. Mehrere Nachrichten von diesem nun zum erstenmal publicirten Gesetzbuche finden sich in den Beylagen zum Neu. Ausg. I. S. 353, (wo aber das Jahr seiner Ausgabe irrig angezeht ist). II. *Drewnie zakony iz Justinianowych* (denn so steht der Herausgeber mit Recht gleich auf dem Titel, statt des im Original befindlichen *Ukjanowych*) *knig*, alte Gesetze aus den Justinianischen Büchern; auf 43 S. Diese fanden sich der vorigen Handschrift vom Entwurf beigegeben. Die Titel sind: von Ackerbau, von Mühlen, von Leibes- und Lebensstrafen, vom Ehebruch, von der Ehescheidung, von Zeugen &c. Der Anfang lautet: „Unser Herr und Heyland Jesus Christus sagt, richtet nicht nach dem Ansehen der Person, sondern richtet ein gerechtes Gericht.“ Ob eine ganze Sammlung griechischer Gesetze existire, wovon dieser Russische Aufsatz nur eine Uebersetzung wäre, oder ob solcher aus mehreren Sammlungen compiliret sei, kan der Recensent noch nicht bestimmen: indessen hat er ganze Seiten, bey angefertigter Vergleichung, in den Novellen wörtlich wieder gefunden. Die Geldbußen werden einigemale nach *Perezory* bestimmt (Du Gange erklärt diese Münze: noch im Mittelalter hatte eine eigne Classe steuerbarer

rer Unterthanen im Königreiche Cypren davon den Namen). III. *Ukazy dopolnytel'nye Sudebnika*, Ergänzungs-Ukafen zum Sudebnik, 58 an der Zahl, die meisten ganz kurz, vom J. 1550-1581, auf 3 Bogen. Die letzte darunter verbietet der Geistlichkeit den weiteren Ankauf liegender Gründe. IV. *Tamoshennyj Ustav*, Zollverordnung von eben dem Z. Ivan Basiljewicz, vom J. 1571, 2 Bogen. Eine wichtige Urkunde von der damaligen Haushaltung und Handelsverfassung in Russland; die aber, so wie die vorhergehenden Stücke, noch erst einen Commentator erwartet. — Die *Uloshenie* des Z. Alexej ist bereits mehreremal, auch lateinisch und Deutsch, gedruckt. Auch die *Kormczaja kniga* eben dieses Zaren, eine Sammlung von Byzantischen Kirchengesetzen, soll im Drucke vorhanden seyn. Solchergehalt wird man künftig noch, zur Vollständigkeit dieser Russischen Gesetzsammlung, den *Stoglaw* (Kirchengesetze) des Z. Ivan, die sehr unständige Zollverordnung des Z. Alexej, und die *Swodnoje* (vergleichene) *Uloshenie* Peters I. (vielleicht auch Special-Gesetze der besondern Fürstentümer in Russland im Mittelalter, falls sie noch aufzutreiben sind), von der Kaiserl. Akademie und dem Zeitalter der gesetzgebenden *Tscharsina* erwarten dürfen.

Eben vernehmen wir, daß Hr. Baschilow, dieser brauchbare, und sowohl durch die Ausgabe des 2ten Theils der Nikonischen Annalen, als gegenwärtiger Sammlung von alten Gesetzen, um sein Vaterland und dessen Literatur wirklich verdiente junge Mann, ohn längst in St. Petersburg gestorben sey. Er war seit 1766 Translator bey der Akademie, entzog sich ihrer und der Russischen Kritik aber nachher seiner Schwäche wegen, und kam als Secrétaire mit einem ansehnlichen Gehalt an den Senat.

Hierbey wird, Zugabe 34. Stück, ausgegeben.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 17. September 1770.

Göttingen.

*Köfner*

Bey der Versammlung der K. S. d. W. den 8.  
 Sept. legte Hr. Hofr. Kästner einen geschrieb-  
 nen Aufsatz des Hrn. Schatznehmers Scharn-  
 webers vor, der durch den Hrn. Prof. Murray war  
 mitgetheilt worden. Hr. Sch. hat 1767. im 83  
 St. des hannöverschen Magazins, gründlich gezeigt,  
 wie viel daran gelegen sey, beym Kornhandel nicht  
 nur auf das Maas, sondern auch auf das Gewicht  
 zu sehen, auch gewünscht daß Naturforscher ihre Un-  
 tersuchungen mit auf Bestimmung des Unterschiedes  
 vom Gewichte zwischen schlechten und guten Getreide  
 richten möchten, (dieser Wunsch wird freylich groß-  
 tentheils unerfüllt bleiben, so lange nicht die Natur-  
 forscher mehr Landwirth oder die Landwirth mehr  
 Naturforscher, und zwar mathematische, werden.)  
 Indessen hat ein Naturforscher, der auch wegen sei-  
 ner

ner Verdienste um die Oekonomie verehrungswürdig ist, Herr Hanow schon vieles darinnen geleistet. Man sehe die Schriften der Danziger naturf. Gesellschaft, I. Th. 10 Abh., II. Th. 8 Abh.) Hr. Sch. aber glaubt es sey noch mehr zu leisten. Mit dieser Einrichtung hängt die Reinigkeit des Getreides zusammen. Bey Feldbesichtigungen, die Hr. S. im Fürstenthum Göttingen anzustellen hatte, fand sich, daß die sogenannte Roccensaat, die im vorigen Herbst spät bestellt worden, 3 bis 4 Drespe und Raden hervor gebracht hatte, und die mehresten Landleute glauben noch immer mit einem Schriftsteller im 47. St. des Hannov. Magaz. 1770. Roccen verwandele sich in Drespe. (Ein Satz, der doch bey keinem Oekonomen mehr Beyfall finden sollte, der schreiben und lesen kann, zumahl in dem Lande, wo der Verfasser des Hausvaters wohnt). Man pflegt in hiesigen Gegenden ganz reinen Saatrocken zu nehmen, bey dem das 20ste bis 40ste Korn Drespe und Radel ist, und dieses Unkraut vermehrt sich weit stärker als das Korn, es ist auch sehr schwer zu vermeiden. Herr S. hat den Roccen zur Aussaat aufs sorgfältigste auslesen lassen; das wenige Unkraut, das sich etwa noch darunter versteckt haben konnte, nachdem es sich durchs Aufgehn gezeigt, so viel als möglich weggeschaffen lassen, aber doch von den benachbarten Feldern wieder welches erhalten. Indessen zeigt sich hiedurch die Möglichkeit, mit gehöriger Sorgfalt reines Korn zu erhalten. Hr. S. hat, durch unermüdete Bemühung, bey dießjähriger Erndte, so reinen Saatrocken, als nur zu erhalten steht, bekommen, den er zum gemeinen Besten zum Verkaufe darbietet, und bey den Intelligenzcomtoiren zu Hannover und hier, Proben davon und die Preise niedergelegt hat. Es wurden auch durch Hrn. Dr. Murray einige dergleichen von Hrn. Sch. überfandte Proben vorgezeigt, und zugleich den

Unter-



Unterschied zu weisen, Proben der diesjährigen Erndte, von Feldern in hiesigen Gegenden: die letztern bestanden meist aus Trepsen. Hrn. Sch. Einsicht und Eifer dieses so überhand nehmende Uebel zu hemmen, verdienen desto mehr dankbare Aufmerksamkeit, da bey der diesjährigen Witterung die Erndte an manchen Orten so schlecht ausgefallen ist, daß nicht der zehnte und vielleicht nicht der zwanzigste Halm trocken, sondern fast alles Schmehlen und Trepsen ist, wie durch schriftliche Zeugnisse und beglaubigte Proben, gemessen ward. Wenn man weiß, daß die Trepsen der Gesundheit und den Kräften des Verstandes nachtheilig ist, so wird man sich freylich verwundern, Dekonomen zu finden, die eine Trepsenerndte als ein pis aller ansehen, welche Verwunderung bey dem Verfasser gegenwärtiger Anzeige desto größer war, da er in seinem Vaterlande die Trepsen nie anders als ein Unkraut (*infelix lolium*) hatte nennen hören. Es ist daher sehr zu wünschen, daß man sich des Anerbietens Hrn. Sch. reinen Saamen zu liefern und seine Vorschläge das Unkraut zu verhüten zu Nutzen macht.

Schafhausen.

Haller.

Hurter hat A. 1770. den ersten Theil der Staats- und Erbbeschreibung der Schweizerischen Eidgenossenschaft in Octav, auf 407. S. abgedruckt. Der Verfasser ist der Pfarrer, Herr J. Conrad Füsslin, und der Inhalt die acht alten Orte. Die Absicht dieses Werkes geht mehr auf die Geschichte, die Herr F. liebt, und zumahl die Verwandtschaften und Stammbäume der alten Edeln, die Schenkungsbriefe der Fürsten und Großen, und die Staatsverfassung der mittern Zeiten zum Vorwurfe seiner Arbeiten und Sammlungen macht. Schon in der Vorrede macht er die

M u u u u 2      Schrifte

Schriftsteller verdächtig, die den alten Zürichkrieg beschrieben haben, und behauptet, Friederich von Toggenburg habe so wenig wegen eines auf Zürich geworfenen Hasses Anlaß dazu gegeben, daß er viel mehr dieser Stadt bis an seinen Todt zugethan und gänzlich geblieben sey. Aber die Witwe, die seine Erbin war, schenkte die Herrschaft Uznach den Zürichern, und Schweiz und Glaris wolten diese Schenkung nicht dulden u. s. f. Die Kriege, die zwischen Oesterreich und den Waldstätten geführt worden, haben auch, nach Hrn. F. einen andern Ursprung. Sie kommen von den Streitigkeiten her, die damals schon 300 Jahre zwischen Einsiedeln und Schweiz dauerten: weil die Mönche von Otto I. gewisse Berge als Reichsland erhalten hatten, die denen von Schweiz eigenthümlich zugehörten. Hr. F. fängt sonst wie andre bey den Landcharten an. Wir können aber keiner der allgemeinen einigendrum beylegen. Scheuchzers Charta stellt den westlichen Theil von Helvetien sehr unrichtig vor, und ihn hat dePölle, diesen aber die neuern abgeschrieben. Hr. F. war der Respondent bey Hrn. Scheuchzers Probschrift: *Homo dilu- vii testis*, und er denkt noch immer wie sein Lehrer. Wieder den Strätlingischen Ursprung der zweyten Könige von Burgund erweckt er mächtige Zweifel. Nicht die schwarze Lütichenen die von Mettenberg kömmt S. 245. sondern die Lauterbrunnische Lütichenen vereinigt sich zu zwey Lütichenen mit der Gletscher Lütichenen aus dem Grindelwald. Berchthold von Jüringen hat Städte und Schloßer an den Gränzen des Savoyischen Helvetiens aus Staatsgründen, und nicht wider den Adel, gebaut. Die Lucerner Bauren waren A. 1653. doch so schlau, daß sie sowohl an den französischen Botschafter la Harde, als an die Geistlichkeit von Bern schrieben: jenem ihre Bereitwilligkeit zu einem Bunde mit Frankreich bezeugten,

zeugten, und bey der letztern ihre Klagen über die harte Regierung anbrachten. Den Rubin, den der Aufstand vom Jahre 1309. den Waldstätten erworben hat, schreibt Hr. F. der Frau des zaudernden Staatsfuchers zu, die ihn zur Gegenwehre aufgemahnt hat. Ueber Meyen kan man wirklich ins Vernische kommen, und wir wissen Staatspersonen, die diesen Weg genommen haben. Daß Schweiz niemals unter einer fremden Macht gestanden sey, hält Hr. F. für einen patriotischen Stolz. Es ist weder der Römischen Obermacht entgangen, noch der Fränkischen, oder der aus der letztern herstammenden Deutschen. Daß der Zürichsee nicht geschwunden sey, und schon im 9ten Jahrhunderte bis nach Zuggen gereicht habe, beweiset Hr. F. aus dem Valafriidus Strabo. Die Mönche von Einsiedeln sind von der Mette besetzt. Engelberg beschreibet unser Verfasser als einen unabhängigen Staat, und wir erinnern uns, daß der letzte Abt bey seiner Bestiznehmung das Reichsschwert sich hat vortragen lassen; dennoch wissen wir, daß nicht Engelberg, sondern Unterwalden die Landmarch mit Bern vor etwa 40 Jahren beschiedigt hat. Gersau oder Gerschau (wir meinten Gersjau wäre gewöhnlicher) ist noch ein kleinerer Freystaat als St. Marino: es besteht aus nicht mehr als tausend Seelen. Hr. F. zeigt, daß es nicht unterm Schutze, sondern in einem Bunde der vier Waldstätten steht, und sogar das Werbrecht selbst besizt.

## Noerdun.

*Heller.*

Von den Voyages d'un François en Italie, (siehe S. 605.) sind A. 1769. noch der III. IV. und V. Band hier abgedruckt worden. Im fünften sind  
 U u u 3  
 det

det man vornemlich einen wichtigen Zusatz des Gelehrten, der seinen Namen nicht hat anzeigen wollen. Er handelt in demselben von der Policey, den Finanzen, und der Staatskunst des Römischen Hofes (zu den Zeiten Clemens des XIII.) Rom hat in 35894 Häusern nur 157868. Seelen (ein unbegreifliches Verhältnis,) wovon 9238. geistlich sind. Man ist dafelbst mit Bettlern unerträglich geplagt, und die Römischen Fürsten selber tragen zum allgemeinen Vergnügen nichts bey. Es giebt keine Acker mehr: die jetzigen Einwohner dieser großen Stadt sind Leute, die den Landbau vermeiden, und Bediente werden wollen. Das Land wird unbewohnt, und die Stadt voll arbeitsloser und übel gestitteter Leute. Das Land ist auch ganz in den Händen der Klöster, Kirchen und Fürsten, und diese großen Grundstücke werden schlecht gebaut. Keine gewässerte Wiesen sieht man (und in Deutschland viel zu wenige,) keine Futtertränke, keine Maulbeerbäume, weil die Gemeinewidrigkeit überall herrschet. Die Künstler sind fast alle Fremde. Die Einkünfte des Papstes steigen auf ungefehr 2,800,000 Scudi, (etwas über 4 Millionen Reichsthalr), seine Ausgaben aber eben so hoch. Alle Arten von Einkünften tragen wenig ab, und viele Quellen verzeigern täglich. Ueberall herrschen Monopolen (und noch mehr als der Herr Herausgeber anzeigt). Die Stadt ist ohne Geld und zumahl ohne Silber. Die Handlung ist gering. Die Fabriken befehn in ungefehr 900 Webstühlen. Die Kaufleute haben einen bösen Ruf, kein Recht ist wider sie zu erhalten, und die Tagelöhne sind theuer, selbst die Galeren sind verpachtet. Nach Civita-Vecchia kommen ungefehr 60. kleine Fahrzeuge aus Provence, und nehmen Malin, Wolle, Bauholz, Schwefel und Puzzolan auf. Eben dahin kommen bey. 30.

engli-

englische Schiffe, und laden fast nur Vitriol und Kleinigkeiten auf: ihre Fracht ist, ungeachtet der Entfernung, wolfeiler als die Fracht der französischen. Die übrigen Fahrzeuge sind Italiänisch. Zu Ancona arbeitet man langsam an einem Hafen. Die meisten Schiffe, die daselbst ankommen, sind englische; man sieht auch drey oder vier Russische Fahrzeuge daselbst; die meiste Ausfuhr ist Getreid und Schwefel. Die Wissenschaften sind in keiner Aufnahme, obwohl viele Gelegenheit und Belohnung für die Gelehrten hier gefunden wird. Die Bibliotheken bestehen alzusehr aus geistlichen Büchern, und die neuen mangeln fast gänzlich. Diese Zugabe endigt sich mit einem Entwurfe zum Austrocknen der Pontinischen Sümpfe. Hin und wieder zerstreut findet man im III. Bande eine Anmerkung über die Art, wie die Heiligen gemacht werden. Der Ungenannte glaubt, sie müßte nothwendig viel von der Verehrung benehmen, die man doch den neuen Heiligen gerne zuziehen wollte. Er eifert wider die im Vaticane aufgestellten Gemälde der Morbnacht zu Paris, und der Hinrichtung des Coligni. Die biegsamen Marmorische sind nach dem Ungenannten ein spätlicher Gyps mit Blättern. Im IV. Bande gedenkt er des elenden Zustandes, in welchem die Kircherischen Sammlungen erhalten werden. Er glaubt, in der französischen Geschichte der Künste hätte man viele Zeichnungen ersparen können. (Wir finden hier einen wunderlichen Irrthum des Hrn. la Lande: er spricht von einem Siege, den die Oesterreicher zu Lützen über den König Gustav Adolph erhalten haben, und er scheint gar den Piccolomini für den General der Kaiserlichen anzusehn). Die Wärme ist in den unterirdischen Gräften doch

doch ungleich, und zu Neapel größer als zu Rom. Man hat sonst daselbst nicht nur die Christen, sondern überhaupt die Sklaven und Armen begraben. Noch immer giebt es bey der Inquisition zu Rom Beyspiele einer großen Strengigkeit, auch Giannone wurde verzehret, und mußte elend im Kerker sterben. Nirgends ist die Macht der Großen der Gerechtigkeit mehr überlegen als zu Rom. Man leugnet hier den Gebrauch des Nachstuhls im Lateran, und will denselben für einen Stuhl aus einem Nömischen Wade angesehen haben. Wir haben aber bey dem berühmten Serengario von Carpi gefunden, daß um 1520. der Gebrauch dieses Stuhles bekant war, und eben diejenige Absicht hatte, die man zu Rom gerne leugnen wollte. Im V. Bande. Die Erde ist bey weitem nicht nach den Gesetzen gebaut, die die Schriftsteller in den Studierstuben ihr vorschreiben, und wer Berge durchkreist hat, wird sich leicht davon überzeugen. Die Wasserfälle zu Livorno und anderswo in Italien kommen mit den Wasserfällen der Alpen in keine Vergleichung. Benedict XIV. ist der einzige Pabst, der die Schulden des Staats mit den Summen abgelöset hat, die dazu eigentlich ausgeworfen sind. Der Wein um Valermo ist schlecht, und der gute sehr selten. Woher mag dieser Unterschied kommen, als von der schlechten Wartung?

Erst.

Ullr.

Unterm Hrn. D. Andreas Nunn hat Matthäus Franz Allr aus Paris den 11. März 1769. seine Probschrift: de duabus prope Perinaeum fistulis urinam purulentam excernentibus vertheidigt. Bey der einen Fistel war die Blase angegriffen, und eine faulste dicke Geschwulst hinter dem Harnsacke. Er öffnete die beyden Fisteln auf einem Schneidesabe, schnitt das Verhärtete an denselben weg, spritzte dienliche Arzneyen in die Blase, und heilte das Uebel.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 20. September 1770.

Göttingen.

*Schlözer*

**D**ietrich verlegt, *Jo. Eberhardi FISCHER*,  
 Histor. et Antiq. Prof. P. O. Academiae-  
 que Scientiarum quas Petropoli est Socii;  
*Quaestiones Petropolitanae*, I. de origine Ungo-  
 rum S. 1-40. II. conjecturae de gente et nomi-  
 ne Tatarorum, item de praecis Mogoliz, eorumque  
 lingua, S. 41-76. III. de variis nominibus im-  
 perii Shinarum titulisque Imperatorum exercitatio,  
 S. 77-96. IV. von den Hyperboreern, S. 97-119.  
 Edidit *Aug. Ludovicus Schlözer*. — mit einer Zus-  
 schrift des Herausgebers an den Verf. 1770. 8. Hr.  
 Fischer bearbeitet eben das wüste Feld, die Asiatische  
 mittlere Geschichte, das Deguignes mit so vielem  
 Ruhme und noch mehrerem Mufe zu bearbeiten unter-  
 nehmen: aber wie weit läßt der frische forschende  
 Deutsche den flüchtigen compilirenden Franzosen hin-  
 ter sich? Man muß diese Abhandlungen, die außere-  
 dem

dem noch das Verdienst der guten Schreibart haben, ganz lesen; hier schreiben wir nur einige Anmerkungen und Zweifel nieder. Hunnen und Ungern sind ganz verschiedene Völker; aber daß beyde in der Nähe von Sina, jense nordwärts, diese westwärts, gewohnt haben, S. 5, glauben wir dem Herrn Dequignes nicht zu, auch nicht einmal den Sibirischen Jahrbüchern, die fremde Völker nicht zu unterscheiden wissen. Die Sprache der Zickler in Ungern sollte freylich genauer untersucht werden S. 7. Kasakalzen heißen Kalanuckisch oder Mongalisch und Bucharisch Steppen-Völker; auch *Barantola*, das Herderlot nicht verstand, heißt *campus cinereus*, S. 11. Die Bewohner Pannoniens, die Karl der Große schlug, wären keine Hunnen, sondern Awaren S. 13. Bey Herrn Fischer, der verschiedene Völker sonst so ungewöhnlich sorgfältig unterscheidet, darf dieser Fehler nicht ungeahdet bleiben. Die Ungern heißen bey den Byzantinern Türken S. 15; und umgekehrt, die wahren Türken werden von den Mandschu-Jungat genannt (dies sehen wir aus Herrn Fischers eigenen noch ungedruckten Sibirischen Wörter-Registern hinzu). Sind die Mongalen wirklich Abkömmlinge der Hunnen? Haben die Tugrier, die Stammväter der Ungern, wirklich vormer Türkisch geredet? Sehr wichtige Sätze S. 16, die wir bewiesen zu sehen wünschten. Einzelne Türkische Wörter hat das Ungarische allerdings S. 37. Aber Abulgasi nennt die Ungern einen Mogolischen Stamm S. 66; nach eben demselben hätte das Mogolische und Türkische vieles gemein: aber im Genie der Sprache gehet das Ungarische von beyden gleich weit ab. Hier ist also noch vieles auseinander zu setzen. Sibirisch, statt Finisch S. 18, ist ein Mißbrauch dieses Namens, und gründet sich nur auf etymologisches Spielwerk. Der Ararat heißt bey den Morgenländern *Dschudi*, und die



die Estländer hießen sonst bey den Russen: *Tschade* aber jenes Wort, so wenig als dieses, möchten wir mit *Татары* vergleichen. Die *Baschkiren* S. 19. scheinen wirklich ehemals eine andere als die *Tatarische* Sprache geredet zu haben; aber warum just die *Finische*? *Uger*, *Unger*, *Jugrier*, und *Wogul* ist Ein Name S. 30. Auch *Baschkiren*, beym *Kubruquüs Paschatir*, beym *Carpur-Bascharia*, könnte etymologisch mit *Madtschar*, dem einheimischen Namen der *Ungern*, Ein Wort seyn: auch die Erklärung S. 35. ist hinreichend, wie diese verschiedene Namen eines Volks haben entstehen können. Aber *Abulgasfi* unterscheidet *Madtscharen* und *Baschkiren* offenbar; und das *Madtschar*, das *Gärder* an der *Kuma* entdeckte, scheint uns S. 32 nicht hinlänglich erklärt zu seyn. *Isten*, *Ungr*, *Gott*, ist das *Alperische Jezd* S. 38. Daß das *Ungrische* mit dem *Wogulischen*, *Komischen*, *Finischen*, *Syrnischen*, *Permischen*, *Abotischen*, *Scheremischen*, und *Nordwinischen* viele Aehnlichkeit gemein habe, zeigen die *Tabellen* S. 25. Möchte doch der Zufall einst einen *Sajnowics* unter diese *Wölker* führen: nach der Lage zu urtheilen, würde er auch in der *Grammatik* derselben weit mehr Aehnliches als unter den fernem *Kappen* finden. Mit Verlangen sehen wir der *Abhandlung* des *Herrn P. Sells* entgegen, die uns, dem *Wersprechen* nach, den *Ursprung* der *Ungern* noch richtiger, als *Hr. Sitcher* hier gethan, lehren soll. — *Zweyte* *Abhandlung*, vom *Ursprung* der *Tataren* und *Mogolen*. *Weyde* *Wölker* lernte *Europa* erst durch den gewaltigen *Dschingis* kennen. Die ältesten *Tataren* wohnten, nach dem *Abulgasfi*, nicht weit von *Sina* an dem *See Boronor*; dies ist kein anderer, als der berühmte *Kokonor* zwischen der *Sandwüste* *Gobi* und *Tibet*, den *Duhalde* beschreibt. Die Gründe des *Herrn Verf.* können wir mit einem neuen *besärken*:  
 XXX XX 2 die

die Namen selbst bedeuten fast einerley, *boro* heißt Kalmuckisch aschfarbig S. 12, und *koko* grau, Straßberg S. 145. *Diloun* *Joloun* bey dem Herbelot, *Diloun* *Jaldak* bey dem Wirtz, und *Blan* *Julduk* bey dem französischen *Abulgast*, sind nicht verschiedene Namen des Bergs, auf dem *Dschindis* geboren worden S. 49, sondern bloße Schreibfehler, deren Entstehung man begreift, so bald man sich diese Namen Arabisch geschrieben denkt (*بلون* *بلون* und *بلون* *بلون*). Herr *Sischer* sagt bey dieser Gelegenheit; "si nobis copia esset *ipsum autographi Abulgastiani inspicendi*." Aber man dürfte nur die Türkische Urkunde des *Abulgast* zu Rathe ziehen, die die Kaiserl. Bibliothek handschriftlich besitzt: (vielleicht das einzige Exemplar, das sich in Europa findet! *Dequignes* selbst behilft sich mit der unglaublich trüglichen Französischen Uebersetzung. Der sel. Prof. *Rebr* in Petersburg machte eine neue Uebersetzung unmittelbar aus dem Türkischen; der Recensent hat sie mehreremale mit der Französischen verglichen, und einen völlig andern *Abulgast* angetroffen.) Die jetzigen Anwohner des *Kokonors* sind Kalmucken: auch die ältesten *Abulgastischen* *Tataren*, meynet Herr S. S. 46. 52, gehören nicht zum Türkischen Stamme, sondern zum Kalmuckischen; aber die weisen *Tataren*, die die *Sinitische* *Mauer* bewachten, redeten Türkisch S. 53. *Dschinkis* *Chan* war ein *Mogole*, kein *Tatar*; aber unter seinem Heer, das auf anderthalb Millionen Mann stark war, machten die *Mogolen* den kleinsten, die Türkischen Stämme hingegen den bey weitem größten Theil aus: daher nennen wir Europäer seine Siege *Tatarische* Eroberungen, wo die *Armenischen*, *Persischen* und *Arabischen* Jahrbücher richtiger von *Mogolen* sprechen. Der Name *Tatar* selbst schreibt sich aus *Sino.* her S. 58. Die

Die Stammsitze der wahren oder Türkisch redenden Tataren bestimmt Herr F. S. 60 sehr genau, auf der östlichen Seite des Kaspischen Meers, bis hoch nach Sibirien herauf; aber heut zu Tage wird in vielen Ländern Türkisch geredet, wo vor dem Dschingis ganz andere Sprachen blüheten S. 64. Allein sollten die alten Mogolen Türkisch geredet haben S. 70? wir zweifeln sehr. Zwar ihre Sprache gewann nicht in den neueroberten Ländern die Oberhand, sondern die Türkische; aber dies mußte geschehen, wenn im Mogolischen Heere zehen Tataren gegen Eizen Mogolen waren. Ähnliche Fälle hatten die Westgoten in Spanien, die Franken in Gallien, die alten Bulgaren (gewiß keine Slaven) in der heutigen Slavisch redenden Bulgarei. Abulgasi macht hier lauter Verwirrung: es gehet ihm mit seinen Mogolen und Tataren; wie den neuesten Englischen Geschichtforschern mit den Rymren und Galen; beyde sind ganz verschiedene Völker und Sprachen, die man aber vermengt, weil sie viele Wörter gemein haben. Ueberhaupt ist keinem Asiatischen Geschichtschreiber in Dingen vor dem Dschingis zu trauen: diese Leute sind eben so unkritisch, wie unsere Mönche aus dem Mittelalter; sie haben ihre Fabeln, ihren Dschin in der Person des Hgus Chan; sie werfen Zeiten und Nationen durch einander; die Sineser haben ihre *Tata*, wie die Griechen ihre Sycyben ꝛc. Die Zeit muß lehren, ob künftig Europäische Kritik Licht und Ordnung in dieses Chaos rufen kann. — Die Erklärung des Namens Dschingis Chan ist dem Verf. S. 75 mißlungen: er kann nicht das Türkische *dengis* دنجيز, der Deean, seyn; die Araber schreiben diesen großen Namen جنكيز خان, und die Syrer جنكيز خان, hier verschwindet alle Ähnlichkeit mit *dengis*. Lieber wollten wir in diesem Falle dem Abul-

gast folgen; dieser sagt, *dschin* bedeute groß, und *dschink* der Größte. -- Dritte Abhandlung. Herr Fischer schreibt nicht China, (denn der erste, der so schrieb, war ein Franzos, und wollte das *Ch* auch Französisch ausgesprochen haben,) sondern *Schina*: warum nicht lieber *Sina*? So schreiben auch unsere älteste deutsche Reisebeschreiber, und so schreiben die Nationen, von denen dieser Name auf uns gekommen ist, *سین* und *سین*, S. 82. Den Namen *Sina*, der eigentlich nur das nördliche Sina bedeutet, haben bereits Andreas Müller und Afsemani vollständig erklärt: Herr F. aber zeigt noch überdies den Ursprung dieses Namens, von den *Sinacern* S. 83. Der Ausspruch des Pappes über das Wort *Tän-dschu* S. 92 war schon im Jahr 1704, nicht 1715, geschehen. Chan, ein Kaiser, und Kam ein Höfepriester oder Zauberer beim Kubriquis, sind ganz verschiedene Wörter: Abulfaradsch schreibt jenes *خان*, und dieses *خان* (Afsemani IV. S. 472) *Fakur*, wovon noch 1790 Russisch das Porcellän *Fakur* heisset, kömmt wol nicht von den Pharaonen her S. 95. Vielleicht ist dieser Name bios appellativ, und bedeutet das Löffel- oder Porcellän-Land, vom Arab. *قار*. -- Die vierte Abhandlung überhergehen wir. Aber noch eine Stelle S. 5, müssen wir auszeichnen: "Sinarum annales multis annis ante, quam Cel. *Deguignes* laudatissima de Humanis historia in publicum prodiret, Academia Scientiarum ex Sinico in Russicum sermonem versos in MSS. habuit, habetque. Quoniam nostro fato fieri dicam, ut quae vobis diu nota fuerit, ab aliis citius quam a vobis valgentur?" Ist hier von den eigentlichen Sinischen Annalen die Rede (woran wir gleichwol zweifeln, Herr Fischer verwechselt vielleicht die Sinische Reichsgeographie mit den Sinischen Jahrbüchern):

büchern): so wäre noch nichts verlohren. Deguignes hat keine Uebersetzung, sondern nur Auszüge aus diesen Jahrbüchern, drucken lassen; aber Auszüge, die keine Befriedigung geben, und in den Augen des Lesers eine Menge Spuren der Untreue und Verwerfung haben.

Paris.

Haller.

Caillaut und Nyon haben A. 1770. gedruckt histoire naturelle de l'air et des météores par M. l'abbé Richard T. VI. gr. 12. auf 566. S. Dieses Werk ist ungemein wortreich, und ganz zusammengetragen. Im ersten Bande findet man vornehmlich die Gesundheit und Ungeundheit der Länder in Ansehung der Luft. Vor Carthagena soll Vernon 8000. Mann verlohren haben, so stark war seine ganze Armee wo! nicht. Die Ablegnung, daß die Venusianer Götterdiener seyen, ist sehr bequem, man kann nach derselben, immerhin Stein und Erde anbeten, und dabey vorgehen, man erkenne dennoch einen obersten Gott. Hr. R. hält alle die Dampierischen Einwohner von Neuholland für tagblind, Dampier sagt aber bloß, sie könnten vor den vielen Mücken nicht recht aufsehn. Was hat Hr. R. vor eine Sicherheit von einem zu Archangel angekommenen von Wallfischweichen und Fischhäuten zusammengesetzten Schiffe, das von unbekanntem Wilden bemannt gewesen seye, von denen man aus Zeichen gemerkt, daß sie vom Nordpole hergekommen. Woher hat Hr. R. daß in den heißen Gegenden, wie in Angola, der Ehestand unbekant ist. Er glaubt, der Umgang mit den Europäern habe die Mohren schlimmer gemacht, und führt das Beyspiel eines französischen Schiffes an, dessen Leute sie auf Calabar erschlagen haben. Er führt auch verschiedene Beyspiele einer großen Hitze an, wie 98 Grade am Schatten zu Per-

ters:

tersburg, welches mehr ist, als in Brasilien gefunden worden seyn soll.

*Haller.*

Leipzig.

Mit vorgedrucktem Jahre 1770. ist der sechste Theil der sämtlichen Schauspiele des Herrn Carl Goldoni herausgekommen. In der gelassenen Frau ist das Vergiften an einem wütenden Manne in etwas durch das Costume zu entschuldigen, weitemach Norden wäre es allzu unwahrscheinlich. Aber, daß durch ein angebliches freywilliges Einnehmen des Giftes der todbende Mann zur Reue gebracht worden seye, ist unwahrscheinlich, es war an der Frau ein vorsichtlicher Betrug, der allemahl den Stolz desjenigen reizt, der sich hat betriegen lassen. Die beyden Pamela hat Hr. G. nach dem Geschmacke seiner Nation umgearbeitet, aber indem er sie zur gebornen Gräfin macht, benimmt er ihr den besondern Vorzug, durch ihre Jugend, ungeachtet ihrer geringen Herkunft, in den vornehmsten Familien sich angenehm und angesehen gemacht zu haben. Er raubt ihr auch die Sinnesänderung ihrer heftigen Schwiegerin; und die zweyte Pamela ist auf mehr als eine Weise dem Costume entgegen. Denn Bonfil ist ganz auf Italiänisch eifersüchtig, und ein Englischer Minister mischt sich nicht despotisch in Familienangelegenheiten. Der Lehns Herr hat uns allemahl gefallen, nur hätte vielleicht die Marquisin die Rosaura nicht beleidigen sollen; auf daß die edle Entschliessung der letztern wahrscheinlicher wäre. Macht 400. Seiten  
in octavo aus.

✻ ✻ ✻

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 22. September 1770.

Paris (und nicht Lisbonne.)

*Haller.*

**B**ey Prant sind seit M. 1769. zu haben: Letres de quelques juifs Portugais et Allemands a M. de Voltaire avec des reflexions critiques et un petit commentaire extrait d'un plus grand. Groß Octav auf 424. S. Diese Briefe sind eine kleine Sammlung verschiedener kleinen Werke, die verschiedenen Verfassern zugeschrieben werden. Die ersten sollen portugiesische Juden seyn, und in der That findet man S. 14. eine sehr verächtliche Stelle wider die deutschen Juden, die allerdings im Costume der portugiesischen ist. Sie beklagen sich zuerst über des alten Dichters allzu allgemeine und auf einzelne Hebräer gegründete Urtheile über ihre Nation. Sie nennen verschiedene Hebräer von ihrer Nation, die an verschiedenen Höfen zu wichtigen Gesandtschaften und Geschäften gebraucht worden sind. Sie berufen sich mit Zuversicht auf die Dichtkunst und Berechnbarkeit der heiligen Schriftsteller; zwey Vorzüge, die dem Herrn

y y y y      Herrn

Herrn von M. seine Unwissenheit in der Grundsprache verbirgt. Auch in den ältesten Zeiten wußten die Juden genug von den Sternen, das genaueste Jahr zu berechnen. Ihre Buchstaben drücken charakteristisch die Namen aus, die sie denselben beylegen. Weit entfernt vom Blutdurste, den ihnen W. zuschreibt, waren sie gegen die überwundenen Nationen nur zu schonend. Und alle Völker ohne Ausnahme haben in einzelnen Fällen Grausamkeiten begangen. Eine andre kleine Abtheilung dieses Vandes ist unter dem Titel einiger deutschen und polnischen Juden von Amsterdam geschrieben, sie sind so gar genannt, und nennen sich: Joseph Ben Jonathan, Aaron Mattzariat, und David Winter. Sie vertheidigen zuerst den Satz, daß die fünf Bücher Moses von diesem Propheten geschrieben worden seyn: daß auch die vermeintlich angehängten wenigen Stellen fast alle gar wohl von ihm seyn können. Sie beantworten den Einwurf, daß man zu den damaligen Zeiten nur auf Steine geschrieben habe, und folglich die Arbeit an diesen fünf Büchern in der Wüste unmöglich gewesen sey. Sie hätten beyfügen können, daß Job, der wenigstens eben so alt als Moses ist, der Feder und des Schreibers ausdrücklich gedenkt. Aber Voltaire widerlegt sich selber: Bald sagt er, man habe zu Moses Zeiten noch kein Alphabet gekannt, und bald wiederum Sanchoniaton sey eher älter, und habe mit alphabetischen Buchstaben geschrieben. Die Geschichte des goldenen Kalbes ist wohl ausgeführt; es war nicht allzugroß, da man es tragen sollte: folglich hatten so viele hundert tausend Israeliten Gold genug dazu: und seine Zerstörung, die Voltaire nicht begreifen kan, ist von Strahlen deutlich gemacht worden. Die Anzahl der Erschlagenen, wegen der mit den Midianiten begangenen Unzucht, wird auf 3000 heruntergesetzt. Man rückt den Philosophen mit

Recht



Recht vor, daß sie halb Wunder fobern, und halb wieder sagen, sie würden glauben, wann man keine Wunder anführt. Der ungläubige Volkstun des Voltaire wird wohl Voelstun seyn. Wiederum kommen ein paar Briefe, die N. 1766. auf holländisch sollen abgedruckt worden seyn. Hauptlich beschäfftigt man sich mit der großen Anzahl Midianiten, die in einem nur acht Stunden im gewierten habenden Lande sollen gewohnt haben. Man beruft sich auf die Fruchtbarkeit dieses Landes, und merkt an, es habe gar wohl nach Osten hin viel länger seyn können. Und überhaupt vereinigen sich alle Schriftsteller dahin, daß in den ältesten Zeiten, eh daß große Monarchien entstanden, die Welt viel bewohnter gewesen sey. Man zeigt auch, daß zweyerley Midian gewesen, und Jethro von demjenigen gebürtig gewesen sey, das am rothen Meere lag. Daß die Juden vom Ezechiel aufgefordert werden, ihrer Feinde Fleisch zu essen, widerrufft nun Voltaire selber, doch eben nicht sehr freywillig. Es wird gezeigt, daß das Gesetz keine Menschenopfer gelitten habe, und erklärt was der Mann chereem sey. Eliza hat dem Naeman nicht erlaubt im Hause Hinnmons anzubeten, und Voltaire schleicht einige Wörter ein, um diesen Sinn der H. Schrift anzudichten. Man hat genugsame Spuren, daß ein künftiger Zustand und ein Gericht den Hebräern nicht unbekant gewesen ist. Die Spitzerey über die übelgebildeten Cherubinen hat keinen Grund, da sie im zweyten Tempel nicht mehr da gewesen sind. Voltaire vermengt den Philo von Alexandria, einen Juden, mit dem Philo von Bifles, einem Heiden. Kein Minus und kein Jaddus ist gewesen, sagt B., dann die morgenländischen Fürsten haben keine Rahmen in us, Aber die neuern Lateiner haben diese us, anhängen können, wie die Franzosen einen Pompée gemacht haben, da doch kein römischer

mischer Geschlechtsnahme in ee ausgieng. David war kein kleiner Herr, da sein Land von Aegypten an bis an den Euphrat gieng. In einer Anmerkung findet man eine Stelle des Agatharchides von dem großen Ueberflusse des Goldes bey den Miliäern, von denen es die Araber gegen andre Metalle mit größten Vortheile austauschten. Voltaire wird diese Juden nicht widerlegen, und unter einem andern Titel alle seine (Verleumdungen) dann was sind sie anders, wieder hervorbringen. Schon sehn sie, eben dieselben, in zehen von seinen Werken.

*Staller.*

**London.**

Der dritte Theil der history of the reign of Charles V. ist auch M. 1769. bey Strahan und andern herausgekommen, und schließt das ganze Werk. Es macht samt dem starcken Register 506. S. in groß Quart aus. In diesem Bande findet man den Schmalkaldischen Krieg, den Herr Robertson vermuthlich besser würde ausgearbeitet haben, wann er die deutsche Sprache verstanden hätte; als aus welchem Mangel er nicht im Stande gewesen ist, sich aus dem Streite über das einig und ewig zu helfen. Karl hatte M. 1544. da er Deutscher Hilfe benöthigt war, sich gegen die Protestanten günstig bezeugt, und die freye Uebung des Gottesdienstes ihnen gestattet, bis eine Kirchenversammlung in Deutschland ihr Urtheil gegeben hätte. Aber M. 1545. wollte er mit aller Strenge sie zwingen, sich der vom Pabst versamleten Kirchenversammlung zu unterwerfen. Er verfolgte nunmehr die Protestanten in den Niederlanden mit aller Härte, und der zum Frieden ruhende Luther starb. Sein Character wird hier ziemlich unpartheyisch gegeben, und mit Recht gezeigt, daß ein glimpflicherer Geist nimmermehr das große Werk bewürket haben würde:

würde: daß auch die harten Ausdrücke in den damaligen Zeiten überall gebräuchlich gewesen sind. Er sprach noch kurz vor seinem Tode mit seinen Freunden vom ewigen Leben, mit aller Zuversicht. F. Friederichs Zaudern wird für die Hauptursache des unglücklich für die Protestanten ausgefallenen Krieges angesehen: die andre war Morizens Ehrsucht, und Franz des I. Lob die dritte. Des gefangenen F. Friederichs Grosmuth wird wie billig gepriesen, und die seine Staatsklugheit gezeigt, mit welcher Moriz dem protestantischen Wesen wieder aufgeholfen. Karl sagt Hr. R. ließ sich vom Glücke berauschen, und zeigte sich gegen die gefangenen Fürsten, wie ein stolzer Herrscher gegen Rebellen: er stieß auch aus vielen Städten die protestantischen Lehrer und Magistrate ohne alle Formalität aus, und zog große Kriegssteuer ein. Willich hätte doch Robertson anmerken sollen, daß bey alle dem Glücke dennoch Karl keine Landesfür sich selbst erobert, noch auch die vielen zum Böhmischen Lehnshofe gehörigen Vasallen beunruhigt hat, wie er mit einiger Form Rechtens hätte thun können. Das Interim drang er auf, es that aber die gehofte Wirkung nicht, und mißfiel dem Pabste eben so sehr als den Protestanten. Ein großer Staatsfehler war es, daß Karl zuerst seinem Bruder Ferdinand die Würde eines römischen Königes verschaffte, sich aber hernach diesen allerdings sein Haus schwächenden Schritt gereuen ließ, Philip seinen Sohn zur Kayserwürde zu erheben trachtete, und selbst Ferdinand seinen Bruder zwang, in ein Verständniß mit den Protestanten sich einzulassen. Granvelle half auch den Kayser einschläfern, und hielt einen trunkenen Deutschen nicht für fähig einen so wichtigen Entwurf auszuführen. Aber Moriz warf in einem Augenblicke diese eiteln Schmeichleyen über Häuffen, und der Kayser mußte im Passauschen Vertrage den

Protestanten eine im Grunde unumschränkte Religionsfreiheit zugesetzt. Die zu spät im Jahre unternommene Belagerung von Metz vermochte ihn zum Unmuth zu bewegen, und da seine Gicht ihn öfters zu den wichtigsten Geschäften untüchtig machte, er aber nichts für wohl gethan hielt, als was er selbst überlegt und entschlossen hatte, so gerieth er auf die Gedanken sich seiner Kronen zu entladen. Hr. K. hat auch irgendwo eine Muthmaßung gefunden: da Philip bey Gelegenheit der Heyrath mit der englischen Maria die Krone von Neapel und Neerland erhalten und alle alten Diener seines Waters abgeschafft hatte, so habe Karl lieber seine Kronen abtreten, als mit seinem Sohne sich entzweyen wollen. Ferdinand gab indessen A. 1555. den heilsamen Rath, daß beyde Religionen durch einige weise Männer eher als durch eine Kirchenversammlung sich nähern würden: er gestattete auch den Religionsfrieden, der fast durchgehends den Protestanten günstig war, nur daß ein zu ihnen übergetretener geistlicher Fürst seine Würde verlieren sollte. Hier läßt sich Herr Robertson eine ungerechte Stelle entfallen, Luther, Calvin und Knox hätten eben die nehmlichen Strafen wider die Katholischen ausgewürkt, so oft sie die Gewalt dazu gehabt hätten, als die Katholischen wider sie ausgeübt. Von Luther ist uns kein Beyspiel bekannt. Von Calvin hat man das einzige wider den Servet, einen Gotteslästerer, im genauesten Verstande aller christlichen Kirchen, aber wider keinen Römischgesunten. Eine andere Stelle ist auch unhistorisch: Philip, sagt Hr. K. S. 354., gieng nicht gern nach Engelland, wegen der verdrüsslichen (peevish) Gemüthsart der Königin. Maria betete ihren jungen Gemahl fast an, wie Herr K. selbst anderswo erkennt, und sie ließ sich wider das Unrathen ihrer Minister, bloß um Philippen zu gefallen in den

Krieg

Krieg ein, der sie Calais kostete. Unser Verfasser meint, Karl sey in seinen letzten Tagen ganz in einen elenden Aberglauben verfallen: Hr. K. scheint auch nichts von der Klage wider seinen Reichvater und selbst wider ihn zu wissen, die unter seinem Sohne angestellt worden, und nach welcher der Kayser für einen halben Protestanten verschrien wurde. Karls Abschilderung ist sehr wohl gezeichnet. Seine Arbeitssamkeit war unermüdet, und seine Beständigkeit bey einem einmahl genommenen Entschlusse unveränderlich. Wir erinnern uns nicht, daß er jemahls eine Ungnade auf einen seiner Bedienten geworfen habe, er wählte sie, auch Minister und Feldhern allemahl aufs glücklichste aus. Er vermehrte die Macht seines Hauses überaus, auch dadurch daß er die Cortes bezwang, und zu einer eiteln Ceremonie erniedrigte: Sein Fehler war wohl die üble Einrichtung seiner Finanzen, die hundertmahl in den wichtigsten Unternehmungen ihn aufhielt: wobey wir doch erinnern müssen, daß zu den damahligen Zeiten die Soldaten einen viel stärkern Sold empfangen haben, als zu den unfrigen. Dabey war Karl prächtig und freygebig. Endlich betrachtet Herr K. die Folgen der Reformation, und zeigt, daß sie auch für die katholische Kirche sehr vortheilhaft gewesen sind, und die Missethe zu Beseidenheit und guten Sitten, und die Geisslichkeit zur Ansständigkeit und zum Studieren gezwungen haben.

Berlin.

*Haller*

Lange hat noch A. 1769. drey Spicilegia zoolo-  
giae quibus novae imprimis et obscurae animalium  
species illustrantur, in groß Quart und mit kühnem  
Kupfern abgedruckt. Der Verfasser Hr. N. S. Val-  
las ist indessen nach Rußland gekommen, und hat zu  
Petersburg A. 1768. diese drey Hefte ausgefertigt.  
Das fünfte und sechste ist von lauter Vögeln, guten  
theils

theils nordischen, wobey Hr. P. die Petersburgische Sammlung und des Stellers Schriften sich zu Nutz gemacht hat, doch hat er auch andre Vögel. Den Anfang machen die großschnäblichten Alca aus dem Gänsegeschlechte, die dennoch Hr. P. nicht nur wegen des Schnabels, der in den verschiedenen Gattungen sein Unterschied hat, sondern ihrer Uebereinstimmung im Ansehen, und selbst in den Farben zusammenbringt, und die Pinquin dazu rechnet. Bey den meisten liefert er genaue Maaße, und manchmahl etwas von den innern Theilen aus Stellers Schriften. Nach fünf Gattungen der Alca folget der Vogel Albatros untern Nahmen Diomedea, der eine Ähnlichkeit mit dem Nimmerfatt hat, u. dann eine neue Art Ceyphus. Hat 34. S. und 5. Kupfer

Im sechsten Hefte: ein großer Kamfornus aus Amerika: ein Hähner mit langem Schnabel, ein schöner Manacus aus Surinam, zwey Eißvögel, ein weißköpfiger Todus, und eine rothhäufige Ente, eine andre aus dem nordöstlichen Asien, eine mit krummen Schnabel, und eine andere, der er den Nahmen des Hrn. Stellers beylegt. Hat 36. S. und fünf Kupfer.

Den Anfang des siebenden Heftes macht ein deutscher Frosch, der etwas von der Art des Chameleons an sich hat, er hat grüne Flecken, die er im Schlafe ablegt, und aschgrau wird; eben diese Farbe nimmt er im Sonnenlichte an. das er auf alle Weise zu vermeiden trachtet, sonst ist er weiß mit grünen Flecken, und hat mehr eine Kröten-gestalt. Hierauf folgen einige fremde Fische aus dem Geschlechte Cyclopterus, wovon der eine giftig ist. Eine Scorpäna mit 2. Singern ist ein greßliches Geschöpf. Ein Cottus aus dem nordöstlichen See jenseits Asien, und zwey Gymnotus schließen das Heft, das 42. S. und sechs Kupfer hat. Gelegentlich warnt Herr P. vorn Klein in so weit, daß derselbe aus allerlei Nachrichten zuviele, und nicht an sich selbst unterschiedene Gattungen gemacht habe.

---

Hierbey wird Zugabe 35. Stück, ausgegeben.



1001

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 24. September 1770.

Göttingen.

*Hofmann*

**Z**u Anfang dieses Jahres brachte Herr Joh. Heinr. Stuhlmann, aus Altona, seine Inauguralschrift: de Dominio per Contractum aestimatorium ante solutionem pretii in accipientem non translato, auf den juristischen Catheder. Der Hr. Verf. rechnet diesen Contract unter die Classe der Innominatorum, und folgert daraus, daß er erst von der beiderseitigen Tradition seine vollkommene Verbindlichkeit erhalte, und also die Sache vor geschenehem Verkaufe wieder zurück gefordert werden könne. Die Schätzung der auf solche Weise übergebenen Sache hat allemal den Verkauf zum Endzweck, und der Keddler erfüllt schon seine Schuldigkeit, wenn er, ohne Rücksicht auf den Gelds, den bestimmten Preis abliefern. Auf diese Weise läßt sich dieser Contract leicht von andern, welche beym ersten Anblick einige Gleichheit mit ihm zu haben scheinen, unterscheiden;

3 3 3 3

und

und hieraus fließen auch die Grundsätze, womit der Herr D. seine Meynung, daß bey diesem Contracte das Eigenthum der Sache auf den Trödler vor Bezahlung des Preises nicht übergehe, unterfüßt. Aus der Natur des Contracts, und der dabey zu Grunde liegenden alternativen Verbindlichkeit, läßt sich nicht auf eine solche Absicht, sondern nur so viel, daß sich der Trödler zur Wiebergabe der Sache oder Bezahlung des Preises gleich verbindlich gemacht habe, schließen; welche Vermuthung hier um so mehr Platz haben muß, weil sie die Gesetze durch keine entgegen gesetzte Verordnung aufheben.

Heyne.

Leipzig.

Wenige Schulleute haben sich um die Jugend so verdient gemacht als zu ihrer Zeit Cellarius und Heberich. Des letztern Schriften haben etwas so gemeinnütziges, und die Zeit betrachtet, in welcher sie geschrieben sind, zeigen sie einen Mann, der sich über sein Zeitalter erhebt. Von seinem mythologischen Wörterbuch haben wir oft eine neue Auflage gewünscht, die mit einer guten Auswahl aus den neuern Schriften verbessert und bereichert wäre. Gleditschens Handlung hat in diesem Jahre eine neue Ausgabe geliefert, ansehnlich vermehrt und verbessert von Hrn. Prof. J. Jos. Schwabe. gr. 8. 3 Alph. 10 B. Die Mühe und die Arbeit, welche der Herr Prof. bey diesem Werke angewendet hat, macht ihm unsre ganze studierende Jugend verbindlich, der es durchaus an einem solchen Werke fehlte. Läugnen läßt es sich zwar nicht, das Werk selbst hat noch immer sehr große Unvollkommenheiten, man mag es als Kunstschaber, oder als ein denkender Forscher, oder als ein strenger Philolog prüfen. Aber diese Unvollkommenheiten sind ihm mit der Mythologischen Wissenschaft, so wie sie von



von je her behandelt wird, gemein: Verschiednen Forderungen begegnet der Hr. Prof. in der Rede selbst, und endlich muß das, was man noch vermessen kan, uns nicht undankbar gegen das machen, was uns gegeben ist. Der Herr Prof. hat für die Künstler vorzüglich gesorgt, und die neuen Schriften über die alten Kunstwerke gebrachzt. Von den wichtigern antiquarischen Werken haben wir keines im Gebrauch vermist; auch einige Münzbücher und von geschnittenen Steinen, ingleichen die Gemählde von Herculanum, sind an ihren Stellen verzeichnet. Die Wortableitungen und die Deutungen der Fabeln hat er gelassen, auch wo er sie selbst für ungereimt ansah. Daß ihm das Aufschlagen und Verächigen der angeführten Stellen und die Verbesserung des Hederichischen Ausdrucks, samt der Umschmelzung mancher Artikel, viele Mühe und Zeit gekostet habe, läßt sich leicht glauben und verdient den Dank derer, die sich dieß Werk zu Nutzen zu machen gedenken. Nur wünschen wir, daß es nie zur bloßen Bequemlichkeit, zur Sicherheit der Gelehrten, und zur Vernachlässigung der Quellen angewendet werden möge. Die beste Art Mythologie zu studieren bleibt immer, daß man die Dichter aus den Dichtern, und die Alten überhaupt aus den Alten selbst zu verstehen lernet.

Das Gedächtniß unsers sel. Gesehns sehen wir durch eine neue Ausgabe der Briefe, und des Panegyricus des jüngern Plinius mit seinen Erklärungen erneuert, bey Caspar Fritsch, 1770. gr. 8. Es ist die dritte Ausgabe, noch vermehrter als die vorhergehende, durch Anmerkungen, welche einem Exemplar, das der Herr Hofrath und Leibmedicus Gesehn in Dresden besizet, beygeschrieben waren. Großentheils betreffen sie Verbesserungen des Textes, welche Korte, Krüger oder Schwarz, vorgebracht haben,

33 33 2

und

und sind durch ein Sternchen kenntbar. Die nöthliche Mühe die neuen Anmerkungen an gehöriger Stelle einzufügen, und vor die Richtigkeit des neuen Abdrucks zu sorgen, haben wir dem jüngeren Hrn. Prof. Ernesti zu danken.

*Rafner.*

Braunschweig.

Analytische Trigonometrie von Georg Simon Klügel, der Math. ord. Lehrer auf der Juliuscarls Universität, der Götting. Kön. Ges. d. W. Corresp. und einiger gelehrten Ges. Mitglied. In der Fürstl. Baisersb. Buchhandlung. 248 Octavi. 3 Kupfert. Im 1. C. giebt Hr. K. Begriffe von den trigonometrischen Linien, und zeigt das Verhalten derer die zu einem Winkel gehören gegen einander. Das zweyte trägt die Auflösung geradlinigter Dreiecke vor; außer den gemeinen Regeln werden hier auch Formeln gegeben, nach denen die Rechnung oft noch bequemer und richtiger wird. Das dritte und 4. Cap. vergleichen die trigonometrischen Functionen einfacher, zusammengefügter und vielfacher Winkel. Hieraus leitet das fünfte, die Vergleichung dieser Functionen mit den Winkeln selbst her; wenn man nämlich  $z$ ,  $E$  eine Reihe hat, die den Sinus eines vielfachen durch den Sinus des einfachen giebt, so setzt man den einfachen unendlich klein, die Zahl mit der er multiplicirt wird unendlich groß, so giebt die Reihe den Sinus durch den Bogen. Da Herr K. hier noch keine Rechnung des Unendlichen voraussetzt, so bedient er sich der Redensarten, durch welche man auf diese Rechnung übergeht: des unendlichen Abnehmens, der Gränzen der Verhältnisse u. s. w. Herr Euler hat bekannter massen dieses Verfahren in seiner Einleitung in die An. des Un. gebraucht. Was man dabey voraussetzt, daß gewisse Größen in Vergleichung mit

mit der Zahl, die man in dieser Reihe unendlich setzt, verschwinden, das findet ohnstreitig bey allen Gliedern dieser Reihe statt, so lange derselben Menge endlich bleibt. Weil aber zur Reihe auch Glieder gehören, die man sich in unendlicher Entfernung von dem ersten vorstellen muß, so erregt die Betrachtung wie diese Glieder beschaffen seyn müssen, den Zweifel, ob die erwähnte Voraussetzung auch bey diesen Gliedern statt finde? Es ist richtig, daß der Zweifel sich heben läßt, aber er müßte doch gehoben werden, welches Herr E. nicht gethan hat. Dem Recensenten hat daher immer geschienen, als wäre es besser, Vergleichungen zwischen Winkeln und Sinus u. s. w. in die Integralrechnung zu versetzen. Herr Kl. ist indessen leicht zu rechtfertigen, daß er sie, so gut es ohne Integralrechnung geschähe konnte, hier beygebracht hat, weil solches die Vollständigkeit der Trigonometrie zu erfodern schien). Das 6. Cap. handelt die sphärische Trigonometrie, so wie das zweyte die ebene ab. Im 7. sind Beispiele vom Gebrauche der sph. Tr. sowohl astronomische, als andere, aus der Baukunst, praktischen Geometrie u. s. w. 3. E. aus der Stellung einer Schaufel gegen ihr Mühlrad, ihre Stellung gegen den Horizont zu finden. Das 8. Cap. enthält Differentialformeln für Veränderungen von Seiten und Winkeln, wenn sich die gegebenen Dinge ein wenig ändern. Ein Anhang erweist den binomischen Lehrsatz für gebrochene und vermeinte Exponenten, ohne Rechnung des Unendlichen. Zur Anwendung der Mathematik sind solche Kenntnisse unentbehrlich, die Herr K. nicht nur mit guter Geschicklichkeit und Wahl gesammelt, sondern auch bey ihrer Verbindung, bey der Art sie aus einander herzuleiten, Erläuterungen und Abkürzungen mit Scharfsinnigkeit angebracht hat, wovon der Cotesische Lehrsatz vom Kreise eine Probe ist. Bisher fand man so

siel von diesen Sätzen meist nur in Hrn. Eulers Werken zerstreut. Sie in ein Lehrbuch zusammenzubringen, das jemand, nachdem er Arithmetik und Geometrie zulänglich versteht, brauchen kann, befördert die Ausbreitung nützlicher Wissenschaften, und giebt selbst Gelehrten bequeme Anhangsgründe dieser Wissenschaft, daran es noch gefehlt hat.

*Haller.*

**Bern.**

Ein angesehenes Mitglied des hiesigen Rathes, dessen Namen durch einen scharfsinnigen Schriftsteller von eben dem Geschlechte bekannt worden ist, hat ein kleines Buch aus gemeinnütigen Absichten abdrucken lassen, das vermuthlich sehr selten wird zu haben seyn, da nur wenige Exemplarien abgedruckt worden sind. Der Titel ist: *Projet de Souscription en faveur d'un Seminaire pour l'instruction de la jeunesse.* Das Waisenhaus, das A. 1737. zu Bern angelegt worden ist, und dessen wir ehmalis gedacht haben, hat einen sehr glücklichen Erfolg gehabt, und die dafelbst erzogenen Kinder nehmen sich so wohl an guten Sitten, als an Geschäftlichkeit heraus. Der Herr Verfasser dieser Schrift wünscht für angesehene Geschlechter eine mit freywilligen Unterschriften unterstützte Pflanzschule zu errichten. Er merkt an, daß nicht leicht eine wohlgenachtere und mit so vielen Gaben versehene Jugend zu finden ist, als eben in Bern (einer Stadt, die mehr als keine andere von Patrioten bewohnt ist.) Er bedauert hingegen, daß dafelbst zur guten Aufzuehung der Jugend so wenig Vorschub gefunden wird, da doch ein so ansehnlicher Theil derselben zur Regierung bestimmt, und folglich der Wissenschaften bedürftig ist, die zur Regierung gehören: Da auch

auch die übrigen sehr zahlreichen in den Kriegsdiensten stehenden, und leicht 250. Officiers ausmachenden Jünglinge in ihrem Stande, nach dem Anspruche eines der Sache kundigen Monarchen, die schönen Wissenschaften mit großem Vortheil würden nutzen können. Der Hr. Verfasser kan sich nicht enthalten, über die letztere zu klagen, die nur alswohl eine allgemeine Unwissenheit und die Verachtung des Vaterlandes mit sich zurück ins Vaterland bringen. Er klagt eben so billig über den Pracht (Luxe), der zu allen andern ernsthaften Geschäften untüchtig macht, und einen unersättlichen Hunger nach Geld erweckt, als ohne das die einmahl national gewordene Verschwendung sich nicht erhalten kan. Allem diesem muß durch die Aufzucht vorgebogen werden, wozu in Bern, wie der Hr. V. leicht zeigt, wenig Gelegenheit ist. Nichtentheils versendet man die Kinder, als wann sie besser würden gezogen werden, wann sie aus den Augen der Eltern weg sind. Diefem Mangel sucht er durch ein der Aufzucht gewidmetes und unter einer Aufsicht stehendes Haus abzuhelfen, wo die Unkosten für die Unterweilung zwischen 25. und 30. R. jährlich sich belaufen werden. Ist 66. S. in 8. stark.

#### Paris.

*Haller*

Wey Merlin ist auch J. 1769. der zweyte Band des ersten Theiles des observateur françois a Londres gedruckt. Hier handelt der V. von der Religion, und ist doch etwas billiger. Nur waren die wider die Lutheraner verhängten Todesstrafen nicht eine Folge seines festen Glaubens an die Transsubstantiation, und hätten sich bald auf seine letzte Königin thätig bewiesen, wann sie nicht sich angefleht hätte, des Königes Gründe

Gründe haben sie überzeugt. Die Methodisten sind aus der Englischen Kirche, und nicht aus der Presbyterianischen entsprungen. Unser Franzose rühmt doch die Sittsamkeit und Gelehrtheit der englischen Gottesgelehrten. Aber warum bedient er sich S. 51. der französischen Uebersetzung seines Hrn. Hume, und liest die Urkunde nicht. Er gesteht die Gesetze wider die Katholiken seyen nicht grausam, er hätte besügen sollen, sie werden gar nicht bewerkstelligt, und wann die Kömlichgefinnten doppelte Lasten tragen, so seyen sie von der Landtaxe frey geblieben, und haben diese Verdoppelung durch die großen Gelder sich zugezogen, die sie dem Prätendenten zugeschiedt. Das Verzeichniß der Freygeister zeigt die äußerste Unwissenheit. Musgrave und Buringham sind einerley, und wer ist Balsbury? Eine andre Verläumdung ist, daß Georg II. seine englischen Schätze nach Hannover gebracht und dieses Land damit bereichert habe, auch seine Civilisten habe er zu Hannover verthan. Wer diese Dinge kennt, wird wissen, daß die Hannoverischen Schätze weit eher in Engelland verthan werden. Daß der letzte Krieg wegen Hannover geführt worden sey, ist höchst ungerecht. Der Krieg steng über den Colonien an; und Hannover wurde vermüthet, weil es gegen Frankreich nicht neutral seyn wollte. Die Tapferkeit der französischen Seelute zu beweisen, führt der W. die Geschichte des vorigen Jahrhunderts, und aus dem unpartheyischen Patriotisme françois eine tapfere Gegenwehr eines französischen Schiffes an, das doch sich ergab. Aber die Geschichte zeigt, daß im letzten Kriege durch und durch auch ein schwächeres englisches Schiff das stärkere französische allemahl bezwungen hat. Der Verläumder wollte gern den Ruhm der Tapferkeit der englischen Wälder dem Brandtwein zuschreiben, aber zu Gressy und Vincourt trant man noch keinen.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 27. September 1770.

Paris.

*Haller.*

**V**on des Herrn Saverien histoire des philo-  
 sophes modernes haben wir den 5. 6. und 7. Band  
 nachzuholen. Deym fünften wollen wir ganz  
 kurz seyn, da er schon A. 1765. herausgekommen ist.  
 Er enthält einige Mathematiker. Wir müssen doch  
 anmerken, daß Wallis unter Jacob II. verklagt und  
 über diese Verleumdung getrübet worden sey, indem  
 er eine gewisse Susanne A. 1645. geheyrathet hat:  
 dieses muß vierzig Jahre eher geschehen seyn als Ja-  
 cob auf den Thron kam. In des Galilei Leben giebt  
 Hr. S. dem Jesuit Scheiner die Schuld, daß der  
 große Mann A. 1615, von der Inquisition in Ver-  
 haft genommen worden sey. Der Herzog, der Kes-  
 plern nach Sagan rief, wird der berühmte Wallen-  
 stein, Herzog von Friedland, und kein Herzog von  
 Finnland gewesen seyn.

A a a a a

Zur

Im VI. Bande erschienen A. 1768. einige Renner der Natur, wiederum mehrentheils Franzosen, und darunter Høhault, ein unbeträchtlicher Cartesianer. Boyle kan nicht A. 1658. von Karl dem II. öffentliche Briefe zum halten der R. Gesellschaft erhalten haben, da Karl noch keine solche Briefe zu vergeben hatte. Man kan den Hrn. S. nicht begreifen, wann er sagt, von Boylens 34 Werken sey nichts geliebet, als die Entdeckungen über die Natur der Luft und die Hydrostatik. Das wichtige Werk Chemista scepticus: das ganz neue Wahrheiten lehrende Buch historia sanguinis und so viele andre sind freylich geblieben und werden bleiben. Leeuwenhoek erhält ein sehr hartes Urtheil. Desaguliers war von Rochelle. Die ganze Geschichte, daß er einige Anhänger des Boerhaave mit dem Darzeigen des Blutes in der verschlossenen Halsader eines Thieres überwiegen habe, muß falsch seyn, da Boerhaave die Entwicklung der Luft allemahl selber gelehrt hat, die im luftleeren Raume geschieht. D. soll vor seinem Tode vom Herz hände gekommen seyn. Den guten S. Gravezände haben wir gekennet, er hatte bey seinen Verdiensten keine Gabe zum lehren.

Der VII. Band ist A. 1769. abgedruckt: er enthält die Cosmographen und Chemisten. Im Lobe des Paracelsus vergißt Hr. S. den Bacon, und macht den Arnold von Villeneuve zum ersten Chymisten in den Abendländern, er versteht ihn auch kläglich aus dem 13. Jahrhunderte ins zwölfte. Paracelsus soll zuverlässig von Geiß aus dem Appenzellischen gewesen seyn. Löwenstern war ein Ehrentitel, und nicht der Geburtsort des Kunkels, dessen Rubinerglas hätte angemerkt werden sollen. Burnet der Physiker wird wohl schwerlich im Vorschlage gewesen seyn, Erzbischoff von Canterbury zu werden. Maillet, der romanenhafte Maillet, wird akusehr gerühmt:



rühmt. Woodward kan nicht A. 1662. Professor worden seyn, da er A. 1665. geboren war. Das Rectorat zu Leiden ist nicht, wie Hr. S. glaubt, eine Ehrenstelle, die von der Wahl abhängt, und Voerhaave ist auch nicht an eben der Krankheit gestorben, die er am Lord St. Albans gesehen hatte. Er hat niemahls die Pest gehabt, und niemahls davon geschrieben, und Hr. S. ist überall gar zu nachlässig, so wie er in der Wahl der wenigen Männer, deren Leben er anzeigt, allzuwiele vor seinen Landesleuten auswählt. So war Stahl ganz ein anderer Scheidkünstler als le Fevre.

### Strasburg.

*Haller.*

Herr Anton Gouan, der Kräuterkenntniß Professor zu Montpellier hat bey König A. 1770. den ersten Theil eines wichtigen Werkes herauszugeben angefangen. Es ist französisch und lateinisch geschrieben, und hat zum Titel: Historia piscium fistens eorum Anatomien externam internam -- genera. Quart, auf 66. Bogen. Wir nennen es einen Anfang, weil ohne Zweifel der fleißige Verfasser auch die Gattungen der Fische nachholen wird. Denn hier findet man bloß die Classen und die Geschlechter. Er rühmt die dabey genossene Hülfe verschiedener Freunde. Ueberhaupt ist er dem Artedi gefolget, aber er hat vieles verbessert und hinzugehan, auch ganze Geschlechter neu errichtet. Die Trivialnahmen hat er weggelassen. Er erwähnt des Gedankens des Hrn. Commersons, daß man zu den Kennzeichen der Geschlechter auch die Kiefern brauchen könnte. So wohl die Walfische, die nur die äussere Gestalt eines Fisches, sonst aber den Bau der vierfüßigen Thiere haben, als die Fische mit knorpelichten Finnen hat er weggelassen. Nach einem Wörterbuche für die Fische giebt er derselben

A a a a a 2

selben

selben äussere und innere Anatomie. Die letztere zwar nicht sehr umständlich, doch hat er verschiedenes sehr merkwürdiges. Auch in den Fischen wachsen die Knorpeln des Kopfes gerne zusammen, und ihre Anzahl vermindert sich also mit dem Alter. Hr. G. schreibt denen Fischen weder Gehör noch Gehörknochen zu. Wenn man nur ein Papier zwischen das Wasser und dasjenige setzt, das ein Geräusch macht, und wenn man dadurch die Schwünge des Wassers verhindert, so geben die Fische keine Anzeige, daß sie das Geräusch vernehmen. Die Muskeln beschreibt der V. wenigstens die großen, die den Leib und die Flossfedern regieren. Durch das Abschneiden einiger der letztern hat Herr G. erfahren, daß sie einander wechselweise zu Hülfe kommen. Die Schwimmblase ist zuweilen zweythelicht und dreythelicht, sie öffnet sich allerdings in den Schlund. Im leeren Raume dringen Bläschen aus dem Fische, sein Bauch schwillt auf, und er nähert sich der Oberfläche des Wassers; wenn man aber noch mehr Luft ansieht, so schwillt der Bauch ab, der Fisch geht zu Boden und stirbt: die Schwimmblase ist alsdann leer, zerspringt aber nicht. Alle Fische haben eine Gallenblase, auch eine Harnblase. Die Milch beschreibt Hr. G. und auch die Eyerstöcke. Keine eigentliche äussere Muthe hat er wahrgenommen. Wenn man die Kiefern zubindet, so wird der Fisch krank, und würde hinstirben, wenn man sie nicht losmache. Unter der Herzkammer des Herzens ist eine große Ausbuchtung in der Hohlader, die Hr. G. Sinus nennt. Die untere (hintere) Schlagader fließt aus verschiedenen Zweigen zusammen, die sich vereinigen. Den Bau der Kiefern hat Hr. G. nicht untersucht. Wir übergehen die Geschlechter, deren Kennzeichen sonst mit allem Fleisse ausgearbeitet sind.

find. Hin und wieder fügt er einige Anmerkungen bey und verbessert auch wohl den Hrn. von Linné.

Lausanne,

*Haller.*

Grasset hat A. 1770. gedruckt: Dissertation sur les parties sensibles du Corps Animal Suivie d'un memoire, sur les fonctions mercurielles dans quelques epilepsies idiopathiques -- et deux observations sur l'usage du mercure pour la guerison du Scorbut et des dartres, Octav. auf 112. S. Der Verfasser ist Hr. Houzet, ein Arzt von Nuyerre, und die erste Schrift war eigentlich gegen den Hrn. le Cat gerichtet, ihr Abdruck aber auf desselben Ansuchen aufgeschoben. Hr. H. fängt bey demjenigen an, was man in Acht zu nehmen hat, wann man Versuche anstellen will, und wobey er den Hrn. Vogel zum Muster vorstellt; man muß keinen andern Theil berühren: man muß auf die Furcht achten, die einem Thiere eine Art von einer Unempfindlichkeit beybringen kan, dergleichen Hr. H. zu Montpellier key einem Hunde gesehen hat. Man muß aber dennoch die Thiere nicht verwerfen, an denen fast alles entdeckt worden ist, was die Bewegungen im thierischen Leibe angeht. Des Hrn. le Cat Wahrnehmungen werden beleuchtet und gewiesen, daß sie nicht beweisen, was man daraus hat erfolgen wollen. Daß das neue Fleisch bey der Heilung der Kopfwunden eine Empfindung hat, schreibt er der natürlichen Empfindlichkeit des Fleisches zu. Er beharrt darauf, daß wenigstens bis zu den gestreiften Hügelu das Hirn fühllos sey. Er hat gesehen, daß man das Reh ohne Empfindung des Kranken weggeschnitten hat: daß auch eine Kugel den Kopf und das Gehirn von einem

Ala a a a 3 Schla-

Schlaf zu ändern durchbohrt hat, ohne daß der Kranke etwas anders gelitten habe, als die Blindheit: daß ein Degen sich das Bauchfell ohne einige Zufälle durchdrungen: daß mit einer durch eine Wunde entblößten Ferienschne der Verletzte ohne einige Beschwerde herumgegangen ist, und endlich die Sehnen in der Hand entblößt worden sind und sich abgeblättert haben, ohne einige Zufälle zu verursachen. Schon der Großvater unsers Hrn. Houfets hat die harte Hirnhaut für wenig empfindlich erkannt, und dieselbe ohne Bedenken durchzuschneiden angerathen. Hr. H. wirft endlich dem Hrn. Landon vor, daß er mit vielen Wunden einen Hund halb zerrissen, und also nicht habe erwarten können, daß derselbe bey den Reizungen des Gehirns unempfindlich bleiben würde.

Die Krankengeschichte betrifft den Wunsch, ein eigenes Mittel wider die fallende Sucht anzufinden. Hr. H. meint dasselbe in dem Quecksilber entdeckt zu haben. In einem Kranken zwar, der an einer Seite des Kopfes große Kopfschmerzen litt, waren dieselben zur fallenden Sucht erhöht worden. Herr H. ließ ihn schmieren, als wann das Uebel in den Gehirnthteilen seinen Anfang genommen hätte, und er ist mehrere Jahre gesund geblieben. In einem Scharbocke ist der Schwefelmohr mit dem Schweisstreibenden Spiegelgase glücklich vom Hrn. H. gebraucht worden, und eben so gut ist der Erfolg bey einer allgemeinen Flechte der Haut gewesen.

*Haller.*

*Bouillon.*

Im Journal Encyclopedique des 1769. Jahres hat ein M. Soleilbet, der sich einen Doctor von Mont-

Montpellier nennt, ein ganzes Buch wider den Hrn. de Haen geschrieben. Es fängt im dritten Theile des sechsten Bandes an, und endigt sich im ersten des achten. Der Titel ist: Lettres a M. Roux sur des Remarques relatives a la nouvelle doctrine du pouls qui viennent d'etre publiées par M. de H. Esqui auf dem Titel fängt die Fronie an, die im ganzen kleinen Werke herrschet. Der Herr de Haen hatte in seinen Jahrgängen eine ziemlich starke Abhandlung wider des Hrn. Borden und andre Franzosen neue Pulse und Wahrsagungen geschrieben. Herr S. giebt dem Herrn de Haen unsäglich viel Schuld, wirft ihm Widersprüche vor, scherzt über seine Behauptungen, hält seine Lehrart mit der Lehrart des Herrn von Swieten zusammen, und preiset die letztere, giebt nicht zu daß der Herr de Haen genugsame Wissenschaft über dieses Geschäft besitze, versichert er habe den Morgagni ausgeschrieben, nimmt ihm übel, daß er der Ehre nicht gedenkt, glaubt der wienerische Lehrer spreche zu viel von sich selbst und seiner Erfahrung, durchgeht und beleuchtet was er in verschiednen Jahrgängen vom Aderschlage sagt, und findet darin nichts neues und erhebliches. Mr. Solcilhet scheint aber den wahren Nutzen gelehrter Streitigkeiten nicht zu kennen: er besteht ohne Zweifel in einer genauern Erörterung der streitigen Materie, und wir finden davon bey unserm jungen Arzte nicht eine Spur. Er fällt auch ins lächerliche und niedrige, wie bey dem Pulse einer alten Frau.

London.

*Haller*

Jacob Garion hat A. 1769. bey Dilly in Klein Octav abdrucken lassen: The practical gardener and

1016 Öbt. Aug. 116. St. Den 27. Sept. 1770.

and gentlemen's directory for every month in the year nebst einem weitem, sehr langen Titel. Es sind bloße Anfangsgründe, für die niedrigsten Begriffe faßlich, und man muß sich nichts außerordentliches dabey vorstellen. In einigen allgemeinen Rätzen, sagt Herr Garton, Lehmen sey für die Blumen der schlechteste Boden, und kein Düng so gut als das Schicht von den Straßen zu London. Abgezogenes Wasser nährt kein Gewächs. Auch hier findet man die eingekerkerten Mauren beschrieben, woran man Obstbäume und Trauben treibt, und diese zur Zeitigung bringt, eine Erfindung, die den Begriff der Fruchtbarkeit des berühmten Engellands doch bey uns mindern muß: da andre Länder, die man in Engelland für unfruchtbar hält, alle diese Früchte ungekänfelt, ohne Mauren und Feuer tragen, und man im völligen Verstande unter seinem Weinstock und Feigenbaum liegen kan. Die Arbeiten alle, die verschiedenen Arten von Gärten und Treibhäusern werden hiernächst nach jeder Monatszeit angegeben. Vom Spargel beschreibt Herr Garton doch eine neue Wartung ohne Düng: er muß aber Zeilen Weise gesteckt werden, und der ganze Bau ist mühsam. Der Arzneygarten und Blumengarten kommen uns sehr arm vor. Und wer wird immermehr den Strich in einen Garten setzen, den dieses kriechende Kraut sehr bald einzig in Besitz nehmen würde. Eben so wenig wird man die Weisknurz, den Wachholder und andre sehr gemeine, vom Wersasser angerachtene Gewächse bauen. Für den Obstgarten giebt Herr Garton eine Zeichnung, worauf die Stelle einer jeden Art von Früchten vorgestellt ist. Nacht 15.  
Bogen aus.

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 29. September 1770.

Paris.

*Halle*

**V**on dem Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie &c. haben wir den 30. u. 31. Band empfangen. In jenem sehn die Abhandlungen der ersten Hälfte des 1769. Jahres. Wir zeigen das eigenthümliche an, was wir daselbst gefunden haben. Hr. Rouy beschreibt die Krankheit seines eigenen Bruders, die genau mit der Beschreibung des Wasserkopfes übereinstimmt, wie sie Hr. Whytt gegeben hat. Er hatte das Gefühl an den einen Fingern vor dem Tode verlohren, es war viel Wasser in den Hirnhölen, und zwischen dem kleinen Gehirne und der Hirnschale. Herr Monte' liefert von dem Bauchflusse der Weibchenerinnen eine Abhandlung, die er fortsetzt. M. Marechal de Mongeres von den Krankheiten, bey denen Würmer sind. Von diesem Angezeigter hat er eine Schmerzhaftigkeit des ganzen Leibes, Seitenstiche, stinkende Auswürfe, die fallende Sucht und andre  
B b b b Uebel

Nebel entriehn geschm. Gelegentlich erwähnt er des Nagens, den das Harz in der Lungenfucht hat, zumahl wann man dabey den Jureß häufig genießt. Hrn. Hoin's Versuche an lebendigen Thieren. Dieser Wundarzt, der zu Dijon lebt, hat die Empfindlichkeit der Fersensehne, und die vermeinte Gefährlichkeit ihrer Wunden untersucht. In verschiedenen Thieren bezeugt er, daß er keine Zeichen des Gefühles angemerkt habe, wann er sie an den Sehnen gereizt, dieselben gestochen oder halb zerschnitten hat. Niemahls hat er einiges Gefühl dabey wahrgenommen. Allemahl sind die Wunden von sich selbst, ohne alle Zufälle zugeheilt, auch wann zwischen beyden abgetrennten Strüken der Sehne ein großer Zwischenraum war, und auch wann die Haut sehr empfindlich war, blieb die Sehne fühllos. Herr Hoin schließt aus seinen achtzehn Versuchen die Fersensehne werde auch im Menschen ohne Noth und ohne mühsame Ausstreckung des Fußes heilen. Hr. Woffe rühmt das Leinöhl im Blutspeyen.

Im Februar. Wieder Hr. Bonte' von den Bauchflüssen der Wächnerianen. Hippokrates hat in seinen herrschenden Seuchen viele Todesfälle beschrieben, die aus dieser Ursache entstanden sind. Hr. Mauchon vom Nutzen des kalten Bades in anhaltenden Fiebern. Hr. Costa von der schädlichen Wirkung des Wilsensaamens, so wohl des weißen als des schwarzen; dennoch giebt man vom schwarzen auf dem Lande einen Fingerhut voll ein, zumahl in der fliegenden Gicht: er erweckt einen Schweiß, und ist, bey diesem Gewichte unschädlich. Hr. Ballay von einer vom Donner erschlagenen Weibsperson. Alle Gefäße im Kopfe waren mit Blut angefüllt, und unter der dicken Hirnhaut viel ausgetretenes Blut, wobey die Hirnhäute nichts gelitten hatte. Hr. Saulquin be-

stätigt



fähigt den Nutzen des Quecksilbers wider den Hundes-  
biß. Hr. Monnet von grünen Bleifrysalen, die in  
einer blühten Eisenfusse angeschossen waren. Hr.  
Beaupier rät die tiefen Schmitte in den Schiefswun-  
den an, wider die gelinde Heilart der neuern. Hr.  
Zumbert von einer alzuspät beförderten Geburt bey  
einer Blutstürzung, die wegen des abgelöseten Mut-  
terfuchens entstanden war.

Merz. D. Desbrevés wider Hrn. Marteau wegen  
der angebliden 18. monatlichen Schwangerschaft ei-  
nes Weibes, Namens Zoyer, die der letztere als  
richtig ansieht. Hingegen D. du Monceau von einer  
Niederkunft im zwölften Monate, und zwar war es  
die Frau eines Wundarztes und Geburtshelfers. M.  
Durand von einer Krankheit, in welcher nach unzähl-  
baren Klystieren und andern kühlenen Mittel ein  
Nabelbruch entstanden, der kranlicht geworden, und  
woraus eine fäulliche Geschwulst gebrungen ist, da-  
von man einen Theil hat wegschneiden müssen: die  
Krankheit dauert noch. Mr. Martin von den Wun-  
den an den Schlagadern des Vorderarms. Er hat  
alleinmal den Stamm der Schlagader gebunden.

April. Nebst einigen Streitschriften, die wir über-  
gehn, rät ein M. Langier in der Wassersucht, wann  
sie auf die Vollblütigkeit folget, die Aderlässe an. Ein  
Wundarzt hat mit gutem Erfolge eine krebliche Ge-  
schwulst am Seilensacke weggenommen, er glaubt  
auch, man schene dergleichen Wegnehmungen nur al-  
zulehr. Hr. Mubrau hat ein 56 Unzen schweres  
Fleischgewächs aus der Mutter abgebunden und weg-  
genommen: man hält es für den Kopf eines Kindes.  
Hr. Tillorjey hat einen gebrochnen Schenkelhals ein-  
gerichtet.

May. M. Bajon von dem Kinbackenzwang, der  
in Gujana die Kinder vom ersten Tag bis zum neun-  
ten sehr oft angreift und hinrafft, und der europäi-  
schen

sehen Kinder so wenig schont als der schwarzen: man schreibt das Uebel der Luft zu, und sucht die Kinder vor derselben zu bewahren. Die Hasen der Muskeln sind bey vergleichenen Kindern brüchig. Keine Mittel haben versagen wollen, obwohl der Herr Verfasser kalte und warme Bäder, Salben und erweichende Oele versucht hat. Erwachsene Leute sind auch einer allgemeinen und mehrentheils tödtlichen Zuckung sehr unterworfen. M. Renard von einer Wasserzucht, die von sich selbst verschwunden ist. Herr Houey von einer aus dem Ausbleiben der Zeiten entstandenen fallenden Sucht, die durch die Beförderung derselben geheilt worden ist. Verschiedene Krankheiten in den Ohren, in welchen nach dem Tode das Stirnbein selbst angegriffen war. Man räth an, wann beydes der Darm und das Nies in einem Bruche ausgefallen sind, zuerst das Nies, und nicht den Darm, wieder an seine Stelle zu bringen.

Brachmenat. Hr. Bajon setzt seine Wahrnehmungen von den Spannungen in den Nerven fort, die in Guiana gemein sind. Bey einem Kranken waren die Brechmittel heilsam. In andern Fällen endigt sich das Zucken und Erstarren durch ein Fieber und einen Schweiß, und diese sind milder. M. de la Borde von der guten Würtung des kalten Bades in Nervenkrankheiten. - M. le Blanc von einigen Brüchen, wo seine von uns angezeigten Mäthe möglich gebraucht worden sind. Er geseht, daß es noch Umstände giebt, in welchen der Bruch wieder kommt. Dabey vertbeidigt er sich wider einige Einwürfe, und führet die Hörschkeiten an, die er von den Königen von Dänemark und Pohlen empfangen hat. M. Deiller von einer Schusswunde, in welcher ein Darm getroffen war: sie ist glücklich geheilt. Mr. Mazuchal wider die Matheu, die er nach großen weggeschnitten.

schnittenen Theilen, und in Sehnwunden glücklich vermieden hat. Dieser Band ist von 376. Seiten.

Amsterdam.

*Haller.*

Eine zu Philadelphia abgedruckte Geschichte der Feldzüge des Brigadier Bouquets ist von L. G. S. Dumas übersetzt, und bey Key mit dem Titel abgedruckt worden: Relation historique de l'expédition contre les Indiens de l'Ohio en 1764. par le Chevalier Henry Bouquet. Der Brigadier, wie wir von fundigen Leuten benachrichtigt sind, war der Sohn eines Bürgers von Ross, und einer Person von Bern, zwar unter ehlichem Versprechen erzeugt, aber so daß dasselbe niemahls wirklich zur Ehe gediehen. Nachdem er in Piemont und Holland gedient hatte, kam er ins Americanische Regiment mit vielen andern von seinen Landesleuten: Da die am Ohio wohnenden Indianer A. 1762. die englischen Heimen Schanzen mehrentheils plötzlich überfielen und wegnahmen, so gerieth auch Pittsburg in Gefahr und Verlegenheit. Dahin wurde der damalige Herr Bouquet abgeschickt, allerley Nothwendigkeiten mitzubringen und die Besatzung zu verstärken. Er wurde in einer waldichten Gegend, unweit vom Schlachtfelde des unglücklichen Braddocks den 5. Aug. 1763. angegriffen, und das Gefecht dauerte den ganzen Tag. Da die Wilden die wenigen Britten wie in einem feurigen Kreis einschlossen, und mit einem beständigen Feuer beschädigten, so half sich Herr B. den 6. durch eine Kriegskunst. Er ließ seinen Vorhalt sich zurückziehen, dieweil er auf die Seite einen Hinterhalt legte. Die Wilden fielen in die Schlinge, die Britten wendeten sich um, der Hinterhalt drang in des Feindes Seite: der Sieg war vollständig, Pittsburg gerettet, und die Wilden gedemüthiget. Sie

B b b b b 3

zu

zu einem billigen Frieden zu bringen, kam Bradstreet auf einer Seite und Donquet auf der andern A. 1764 ins Innere des Landes. Jener that seinem Auftrage kein Genügen, aber B. brachte die Wilden in eine solche Furcht, daß sie von allen Seiten her sich unterwarfen, Geiseln gaben, einen König der Delawaren auf Befehl des Obersten absetzten, und einen andern erwählten, auch alle gefangenen Engelländer, bey 206. auslieferten, die sie hin und her zerstreut, und großen theils ihren Wilderkschaften einverleibt, auch sehr reichlich unterhalten hatten. Die Schwarzer lernten auch A. 1765. bessere Ausdrücke gegen die Engelländer brauchen, und hießen nunmehr das Haupt der Britten Vater. Wichtig ist der Anhang, in welchem die Art und Weise angezeigt wird, wie man die Nordamericanischen Wilden mit gutem Erfolge bekriegen kan. Man muß niemahls geschlossen sechten, sich keine Mühe machen sich zurückzuziehen und den Feind umringen. Die ganze Ordnung des Marsches und der Lager, selbst die Kleidung der Schildwachen wird dabey vorgeschrieben und gezeigt, wie man eigene Kriegsböller wider die Wilden üben und gewöhnen könne: man rätb dabey die Hunde an, deren sich die Spanier mit Nutzen bedient haben. Das Lager muß ungefehr von 1800. Mann seyn, wovon 900. regulirte Militz seyn müssen, und alles Geräth muß auf Ochsen geladen werden. Schanzen rätb man weniger aber grössere, und alle steinern zu erbauen. Endlich folgt ein unzuverlässiges Verzeichniß der wilden Wilderkschaften von dem Missuri an bis gegen die Hudsonsbay. Sie belaufen sich auf 56380. gewafnete: eine überaus schlechte Bewölkung für ein so ungeheuer großes Land. Ist eiff Bogen in Detav stark.

Nach Rey hat A. 1769. auf 54. Seiten in Detav abgedruckt: diss. qui a remporté le prix a la Société

té libre et oeconomique de Petersburg en 1768. par M. Beard de l'Abbaye. Der Preiß war auf die Frage gesetzt: Ist es einem Staate vortheilhaftiger: daß die Bauern ein Eigenthum im Erdreiche besitzen, als daß sie nur bewegliche Güter haben: und wie weit muß dieses Eigenthum sich erstrecken? Dr. B. ist für's Eigenthum: es befördert unstreitig die Verdückerung, und muß unumschränkt seyn. Die Vergleichung der Länder, wo die Bauern ein Eigenthum besitzen, mit den Ländern, wo sie bloße Tagelöhner sind, braucht Dr. B. für sich; doch haben eigentlich die englischen Pächter kein wahres Eigenthum. Freylich aber arbeitet der Mensch mit doppeltem Eifer, wann er für sich selber arbeitet, und durch seinen Fleiß glücklich und geehrt zu werden verhofft. Wir haben auf unfrem Gute eine Familie, die dem Untergange nahe war. Der Vater wolte nach den Gesetzen sein Land den Schuldigern überlassen. Die Söhne und Töchter hielten ihn, sich nicht zu entehren: sie aber arbeiteten mit feurigem Eifer, rotteten Dornen aus, hachten unbrauchbares Land um, und brachten es dahin, daß die Töchter als die fleißigsten Hauswirthinnen gute Heyrathen trafen, und der älteste Sohn, den wir kennen, es bis auf ein Gut von 16000. Thln. gebracht, von seinem Gerichtsherrn auch zu allen den kleinen Ehrenstellen gebraucht worden ist, die derselbe zu vergeben hat. sein Name, denn er verdient genannt zu werden, ist Marbel, und sein Dorf sie Sur. Dr. B. hat noch verschiedene gute Rätze, er will die Bauern durch die Popen unterweisen, und selbst an den Kleibern die freyen von den unfreyen unterscheiden lassen, u. s. f.

Greifswalde.

*Heyne.*

Wann die griechischen Schriftsteller, auch nur in deutschen Uebersetzungen, häufiger unter uns gele-

gelesen werden, so ist schon dadurch viel gewonnen. Von K. Julians zwey Spatschriften, die Cäsars und Misopogon, ist bey A. F. Nöse eine Uebersetzung in 8. auf 304 S. gedruckt, welche den Herrn Herm. Jac. Casus, Prof. der griech. Litteratur zu Rostock zum Verf. hat. Bey den Cäsarn, dieser so feinen und heisenden Satire, erleichterte die bekannte Spanheimische Uebersetzung mit Anmerk. die Mühe bey der Uebersetzung ins Deutsche. Auch die Spanheimische Vorrede, welche über den Werth der Cäsarn und über die Spatschriften der Alten viele Nachrichten enthält, ist in der Uebersetzung beygefügt. Der Misopogon, die Satire auf die Antiochier, ist weniger bekannt, verdient aber mehr gelesen zu werden. Der Contrast eines Heiden mit christlicher Tugend, und der Christen, wie die zu Antiochia, mit heidnischer Unsitlichkeit, erweckt sich einige Aufmerksamkeit. Da es immer noch an Mannichfaltigkeit der Handausgaben von griechischen Schriftstellern für Lehrlinge in der griechischen Litteratur fehlt, so ist auch dieß ein Zuwachs von einem Handbuche der Art; und die Uebersetzung kann dienen, den Wortverstand zu erleichtern. Nur ist das Griechische ein wenig fehlerhaft abgedruckt.

*Haller.* London. Den 4. Februar starb zu Heniton D. William Harris, ein Geistlicher von der niedern Kirche, Verfasser der genau geschriebenen Leben der Fürsten aus dem Stuartschen Geschlechte, wovon nur das letzte Jacobs des II. nicht völlig fertig geworden ist. D. Wilt. Stark, der A. 1766. eine sehr wohl geschriebene Probschrift de dysenteria vertheidigt hat, ist d. 23. Febr. im 29. Jahre seines Alters mit Tode abgegangen.

---

Hierbey wird, Zugabe 36. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 1. October 1770.

Neapel.

*Lycop.*

**V**on dem h' Hancarvillischen Werke, dessen erster Band in unsern Gel. Anz. 94. St. 1768. angezeigt ist, haben wir den zweyten Band vor uns, welcher in der Einrichtung überhaupt dem vorigen ähnlich ist. Er ist der Gesellschaft der nützlichen Künste zu London zugeeignet; Titelblatt und Zusammenungschrift im grossen Geschmack des Alterthums. Mit welchem Vergnügen erblickten wir bey'm Aufschlagen, der Aufschrift gegen über, eine Begräbnisgräbette (Columbarium) mit einem Sarkophag, und daran die Inschrift: D. M. Joan. Winkelmann. Vir. Opt. Amic. Kariss. Pet. Hancarville dolens. fecit Orco. peregrino. Unten sitzt der weinende Freund mit einem Volumen. Alles so simpel, edel und bedeutend! ganz unser's Winkelmanns würdig! Es folgen 168. S. Text, von welchem nachher nähere Nachricht folgen soll, und dann die Gefässe. Der Kupferplatten sind

sind überhaupt 130. Vor den Gefässen gehen 21. Nummern voraus, deren größern Theil die Anfangs- und Schlußseiten mit Anfangsbuchstaben, alles in größtem Geichmack des Alterthums, ausmachen. Beste Druckstücke von Steinschriften, Ruinen von Gebäuden und von einem Grabmale, ferner erhobene Werke: eine fußfällige Provinz; ein Ufer mit Früchten; Ganymed mit dem Ute, die es scheint, Atys mit dem Uteu der Euboea; ein Ufer von Catyen, (Vergl. Statue d. N. 31.) und ein schön Bacchaval; Psyche an einem Baum gebunden; eine Muse mit der Testudo und Hyacinth; Sarcophags mit Laubwerk. In den Kupfern mit eigentlichen Gefässen und ihren Gemälden, auf einer Folge von 109 Blättern, sind 38 verschiedene Formen von Gefässen vorgestellt, und dazwischen 50 Blätter, ganze und halbe Bogen, mit Gemälden.

Das erste Blatt, welches unter den Kupfern Num. 22. ist, ist eine Zeichnung vom berühmten Pecheur nach dem letzten Blatt im ersten Bande, als ein Versuch wie ein Künstler sich die Antike zu vergegenwärtigen kan; die Figuren sind richtiger auch mit Licht und Schatten gezeichnet, und besser geordnet und gestellt. 25. Ein nicht ungewöhnliches Sujet: eine Braut im Bade, und in einem Nebenselbe im Apuk. 27. Die Anbindung eines Kahns; am Ufer sitzt eine weibliche Figur; oben hält ein Seevogel eine Art von Seekebe. 30. Drest von den Furien verfolgt, die hier nichts weniger als häßlich sind. 32. eine auf die Bacchamalen zuziehende Versammlung die von einem ziemlichen Verderben dieser Gebräuche zeuget. 35. ein Genius, auf eine Ura oder Cippus gelehnt. 37. Opfer und Einweihung eines jungen Mannes zum Bacchaval, nach Anlegung des bürgerlichen

Rockes,



Nochs. 38. gehöret auch zum Bacchanal, und erklärt sich aus 1 B. 95. (oder 124.) zwei Jünglinge mit Castagnetten tanzen vor einem Bacchus oder dessen Priester. 41. Dross, der in Laurica soll geopfert werden; samt dem Hylades, dem Thoas und der Phigonia. 42. eine weibliche Figur, vermuthlich eine Mutter, mit dem Lar vialis, den sie für ihren Sohn bittet. 43. ein Bacchuspriester hält einen Zweig über einer Ira. 44. ein Opfer, dem Jupiter und der Juno gebracht; vermuthlich ein was Samelam wie bey Passeri. 45. Eine fenerliche Maßzeit; ein Vitellinum, und noch eine allem liegende Person; vielleicht ein Lectisternum Jupiters, Apolls und Mercuri. (Vergl. unten 73. 113.) 51. ein Jüngling vor einer weiblichen sitzenden Figur, vielleicht feuerMutter, die ihn zu den Bacchanalen einweihen will; Beym Passeri sehen mehr solche Vorstellungen. 53. eine weibliche Figur vor einer Särle oder Cippus als opfernd. Vergl. I. B. 61. 56. ein Held auf einem Wagen mit zwey Pferden, der von zwey Greifen angefallen ist. Krieger, die mit Greifen kämpften, kommen auf Sarcophagen oft vor, (s. Mus. Etrusc. T. II. p. 292.) Greife gehören unter die Ungeheuer der Unterwelt, und scheinen wie die Furien, als Plag- und Schreckgötinnen gebraucht zu werden. 57. eine opfernde Frauenperson sitzend. 58. eine weibliche Figur verfolget von einem Satyr; gehöret zu den Bacchanalen, so wie 66. 68. 72. 74. 84. 97. 121. und, wie wir nachher eingesehen haben, im I Band Num. 11. 53. 75. 90. 93. 61. Opfer an einen Genius vialis, und 62. vermuthlich dazu, eine Tegá Datis. 67. Gesicht, wie es kommt, der Amazonen. 71. gehöret zur Logá Datis, so wie 77. 81. 109. III. 116. 72. Bacchus als Herme, vor einer Ira; wie auch 97. 74. Gastmahl in Bacchanalen, ein Tricinium mit einer Libicma. 79. Ein Genius,

geflügelt. 84. eine Bacchanalproceſſion, von zwölf Perſonen, mit einem zweyſpännigen Wagen, in dem älteſten Stil, wie die Jagd im 1. Bande. 86. verſchiedene Thiere in einer Einfäſſungsleiſe; 89. eine Braut, im Brautſchmuck; aber, 99. eine Braur noch im Anzug. 91. ein Genius, mit Opferzurüſtung, ſo auch 96 - aber 100 vermuthlich wieder eine Neuvermählte, auf einem Kiſſen ſitzend, (vergl. 48. 54. 68.) vor ihr der Lar, der das Unglück vom Haupte abtreibt. (Auf Hochzeitfeſtlichkeiten iſt auch im 1. B. No. 3. mit Nr. 15. 16. ferner 42. 45. zu deuten) 103. ein Dichter ſitzend, ein Volumen in der Hand, mit ſpätetrufiſcher oder altgriechiſcher Schrift; vor ihm ſteht Apoll mit der Lyra. 106. Aufzug eines Triumpheaters. Der junge Held wird von ſeinem Vater empfangen. Der Schild an ihm hat eine ſonderbare Zierrath. Das Stück kömmt auch anderwärts vor. - 109. III. f. zu 71 - 113. wiederum ein ſpitziges Geſtirn, faſt wie 74 - 116. Zween Lares, einer mit Keule und Hundshaut, beziehen ſich auf den jungen Etruſker daneben, welcher die Loga anlegen wird. - 119. einige Thiere, Hunde und Hürſche. 121. ein Opfer, gehört zu den Bacchanaliſchen Aufzügen, (ein Diadem mit Flügeln findet ſich auch anderwärts 3. E. Muſ. Etr. t. CLL.) - 124. Gefecht der Centauren mit Theſeus und Virichous - - 126. eine Nymphe mit einem Jagdhorn verwundet, vielleicht Procris und Cephalus. Oben ſchwebt eine Harpyie, vermuthlich als ein böſes Auspizium. - 129. ein Gefecht von Helden; wozu wir nur ſchwache Muthmaßungen beybringen können. An des einen Helme iſt der Walfür merkwürdig. 130. mehrere Figuren mit Fackeln unter einer Weinlaube; gehören vermuthlich zu einem Bacchanal. Wir haben dieſe Erklärung wieder bloß nach eigener Einſicht muthmaßlich angegeben; denn d' h. hat keine beygefügt. Dagegen hat er S.

155-9. die Erklärungen der Gefässe im 1. Band beygebracht. Allein diese lehren zur Genüge, daß die antiquarischen Einsichten des Chevalier sehr mittelmäßig sind. Kaum ein halb Duzend sind darunter erträglich. Wir können unsere Gedanken (1768. 94. St.) bloß in folgenden aus ihm bessern: 1. B. Num. II. ist ein Bacchanal, 16. und 45. ein Brautstück, und 61. ein Dyster eines jungen Mädchens. Die Erklärung des ersten Stückes (nach d'H. 32.) von der Vermählung des Paris und der Helena hat wenig Wahrscheinlichkeit. Aber ein Brautauzug ist es wohl. Wir finden auch eine Erklärung vom sel. Winkelmann vom 1. B. Pl. 42. (71), welche er wegen des verschleierten Gesichts, einer Lydischen Tracht, auf die Omphale sehr wohl deutet, aber in den Nebenfiguren viel zu sinnreich ist. Auch sehen wir, daß diese Vase aus einer Insel im Archipelagus ist; und daß Num. 98-100. selbst mit 101. zusammen gehören, und in einer Folge auf einem Gefässe stehen; Folglich können wohl außer Hercules und den Hesperiden, die übrigen Figuren Argonauten, als Gefährten des Hercules, und die Töchter des Atlas seyn; ob sich gleich von den Einzelnen Figuren nichts behaupten läßt. Aber Num. 101., das auf eben der Vase, die unstreitig die herrlichste von allen ist, befindlich ist, kann schwerlich, wie d'H. glaubt, den Wettlauf Atalantens und Hippomenes vorstellen. Nichts ist, was diese als Hauptfiguren andeutete. An die Mejaden läßt sich auch nicht wohl denken. Es sind feyerliche Spiele, so viel sehen wir, nach den ältesten Gebräuchen; denn noch ist der doppelte ~~anz~~ an den Quadrigen ausgedrückt, (den man auch an einem etruskischen Sarcophag mit dem Amphiaraus bemerkt, T. III. Mus. Etrusc. t. XII.) aber alles muß auf eine bestimmte Spielfeyer gehen, die wir nicht errathen können.

Von den angeführten Figuren dieses zweyten Bandes ist der grössere Theil von der gewöhnlichen Art, schwarz auf einem rothbraunen Grunde, zuweilen durch weiß erhöht. Zwcy, 35 und 63. sind wie getuschelt und mit dem Pinsel vertrieben, und in 53. 79. 113. ist mit Purpur, grün und blau, einiges colorirt. Sollte die völlig ausgeführte Zeichnung 94 sich auf einem Gefäß so befinden? — Verschiedenmal haben wir uns in Irrthum gesetzt, auch im ersten Bande, bis wir bemerkten, daß die Gemälde oft von andern Gefäßen genommen sind, als von denen, deren Formen vorausgehen. Für die Erklärung sollte hierunter mehr Genauigkeit beobachtet werden.

Nun müssen wir noch von den vorausgehenden Abhandlungen Nachricht geben. Die erste bis S. 55. ist über die Malerey, zum Theile eine ekelhafte Declamation, zwar nicht ohne Feuer, aber voll Wiederholung der bekanntesten Dinge, und ohne Aufammenhang: Lob der Malerey; über den guten und verdorbenen Geschmack; eine gezwungenenthusiastische Beschreibung der Schule zu Athen und des Artista von Raphael. Daß sich alle schönen Künste und Wissenschaften in gleichem Maasse und Zeit heben und fallen, behauptet auch d' H. ohne Grund und ohne Erfahrung. Daß die große Menge von Gemälden, und die Aufhäufung der Stücke von ganz verschiedenem Stile besäumen in einer Galerie, dem Geschmack und Wachstume der Kunst hinderlich sey, glauben wir gern; auch dieß, daß die Kunstacademien in so fern zum Verfall der Kunst beitragen, als die Professoren ihre kleine Manier den Lehrlingen zur Regel und Urbild vorlegen. Wohl sagt d' H., die Wirkung zur Hauptforderung bey einem Gemälde überhaupt machen, ist ein schädlicher Satz; nur bey solchen  
solchen

folchen Gemälden läßt sich diese Forderung machen, wo unlebende Wesen vorgestellt sind. Bey Wesen, die mit Empfindung begabt sind, geht der Ausdruck noch vor der Wirkung; und auch im vorhergemeldeten Falle ist Wirkung bloß Ausdruck der Natur (S. 39). Ueber den Unterschied zwischen der alten und neuen Geschichte drückt sich der Verf. S. 53. sehr frey aus. Es sollte ein zweytes Kap. folgen, von den Maximen der Alten über die Malerey; aber es ist in den folgenden Band verspart, nebst einer Abhandlung von den Grundfäsen und Regeln der alten Künstler, bey der Verfertigung der Vasen; und in dem vierten Bande wird die Abhandlung von dem Character der alten Werke überhaupt, und der Gefäße insonderheit, nachfolgen. Dagegen ist hier ein zweytes Kap. S. 57-153. eingerückt: 1. vom Gebrauche der Gefäße bey den Alten, 2. wenn und von wem sie sind verfertigt worden, 3. wie man sie findet, und 4. von der Art, wie sie gemahlt sind. Auch hier ist der Chevalier unerschränktlich weitschweifig, und sagt viel Gemeines. Doch zuweilen belohnt er auch den Leser für seine Mühe. Nicht bloß die Absicht zu vergnügen, sondern auch die Bedürfnis und Bestimmung des Gefäßes in seinem Gebrauche, veranlaßt die Künstler zu der großen Mannichfaltigkeit in den Formen. Diese ist in den irdenen weit größer, als in den Gefäßen aus Bronze und andern Metzen; vermuthlich weil die Künstler mehr Abgang in jenen, folglich mehr Arbeit, Übung und Gelegenheit zu neuen Erfindungen, hatten. Die Gefäße überhaupt haben zu heiligem Gebrauche, zu öffentlichen Feyerlichkeiten, und zum häuslichen Gebrauche gedient. Nach dieser Eintheilung lassen sich auch ihre verschiedenen Formen in Classen bringen. Die zu heiligem Gebrauche dienenden Gefäße waren entweder für Tempel, Laras, Gräber, oder für feyerliche Aufzüge und Opfer

bestimmt; die irdenen unterscheiden sich von den gemeinen Gefäßen durch die Feinheit des Lous und der Glasur und durch die Schönheit und den Inhalt der Gemälde. Die gelobten Gefäße (*Vasa votiva*) sind meist nur auf einer Seite gemalt, oder auf der andern schlechter gemalt; denn sie standen in den Tempeln längst der Wand hin, in Repositorien. Man findet schöne kleine Gefäße künstlich gearbeitet, die jenen ähnlich, aber fast wie Spielzeug der Kinder sind; viele sind auch aus Silber, Gold, Bronze, Glas, edlen Steinen; diese mögen in den Karaven gestanden haben. Zwischen Sorrento und Massa hat man vor wenig Jahren eine erstaunende Menge dieser Art beyjammen entdeckt. Vermuthlich war hier eine Fabrik. Ueber die Grabmalgefäße, Aschenkrüge und ihre Behältnisse, die Sarcophagen, breitet sich d'H. sehr aus. Wir überqehen auch die zu den Lectisternien und feyerlichen Aufzügen gehörigen Gefäße. (Dahin mögen viele mit Sacchanalien zu rechnen seyn) Zu öffentlichen Gebrauche bestimmte Gefäße rechnet d'H. her, solche, welche in Gerichten gedient haben, die Täfelchen hinein zu werfen; hiebey bringt er zwey Lampen bey, (eine ähnliche, die Deger verkennt, steht schon im Thef. Brandeb. T. III. p. 446. X.) mit einer Pallas, welche das Urtheilstäfelchen in ein Gefäß wirft. (Die Geschichte von Drests Loßspredung und der Calculus Palladis ist bekant) solche, die in Hädern dienten, und solche, die in den gymnischen Spielen als Preise ausgetheilt wurden. Bey den gemeinen Gefäßen für die Küche und den Schenktrich ist der Verf. sehr kurz, und verweist auf das Herculannum. Zu Pompej hat man einen Scheittrich gefunden von Marmor, wie ein Altar, mit zween Stufen. Wo die so gar großen Bajen haben stehen können, ob in Sälen der Häuser, oder im Atrium, oder in den Porticos, läßt sich

sich nicht bestimmen; überall scheinen sie zu vieler Gefahr ausgesetzt gewesen zu seyn. Wo die irdenen Gefäße gemacht worden sind? beantwortet d'H. aus Plin. 35, 46. Wenn eben dieser von so erstaunlich kostbaren irdenen Vasen redet, so können es schwerlich solche seyn, von welchen damals noch die Fabriken vorhanden waren. Die Seltenheit muß außer der Kunst eine Hauptursache ihres hohen Preises gewesen seyn; so viel hat aus den sonst mit falschen und irrigen Dingen angefüllten Raisonnemens des Chevalier S. 87. f. seinen Grund; und er muthmaßet sehr glücklich, daß jene kostbaren Geschirre eben solche gemahlte Gefäße waren, und daß sie schon für die damalige Zeit eine Seltenheit ausmachten. Gefäße werden in Anzahl zu Herculaneum und anderswärts ausgegraben, aber keine gemahlten (s. S. 91. 93.). Diese Art von Fabriken muß also damals schon ausgegangen seyn. Auch des Plinius Stillschweigen macht es wahrscheinlich. Man nehme man die bekannte Stelle im Sueton Jul. 81. dazu, und die Erfahrung, daß die meisten und schönsten gemahlten Gefäße zwischen Capua und Nola gefunden werden, und zwar in Grabmälern, die aus großen Quaderstücken in die Erde hineingebaut, ohne alle Inschrift, und den römischen Grabmälern ganz unähnlich sind; daß ferner die Gefäße griechische Schrift von der ältesten Art, und die alte griechische Fabel enthalten. Hieraus wird folgendes sehr wahrscheinlich: Es gab in ältern Zeiten in Canaanien (und Etrurien), so wie in Samos und andern Plätzen Griechenlands, Fabriken, worinnen gemalte Geschirre gearbeitet wurden, welche aber, als die Römer unter blutigen Kriegen und Verheerungen sich des Landes bemächtigten, ausgingen. Die Einnahme von Capua erfolgte 112. Jahre nach Alexanders Tode; ein Theil der schönen Gefäße konnte also

Ecc ecc 5

in

in den schönsten Zeiten der Kunst Griechenlands, im Jahrhunderte des Protogenes und Apelles, gemalt seyn. Durch die Römischen Kriege in Griechenland giengen die daffigen Gefäßmanufacturen gleichfalls ein; und so mußten diese gemalten Gefäße schon zu Cäsars Zeit (sein Tod fällt 162. Jahr nach Capua's Einnahme) eine große Seltenheit seyn. Nur will C. III. f. v. H. noch einige besondere Epochen in ihrer Arbeit bestimmen; aber hier fehlt es ihm an Sprache, Geschichtskunntniß und Kritik. Wir stimmen auch weder ihm noch Winkelmannen bey, wenn sie aus einem einzigen Stücke nach Werte den Stil, die Fähigkeit und Kunst eines ganzen Zeitalters bestimmen wollen; hat nicht jedes Zeitalter gute und schlechte Künstler? — Plinius wird schrecklich verstellt, und was er von den griechischen Künstlern sagt, alles nach Italien übergetragen; d' H. rechnet auch zu viel auf des Plinius primus pinxit. Die Arbeit der gemalten Gefäße legt er schlechterdings griechischen Künstlern bey. Unter einer Menge gewägter Dinge, Goldschmiden und übelverstandener Stellen bringt er doch so viel Zuverlässiges bey: In Athen ist frühzeitig Löpferarbeit verfertigt worden. Die ersten Gemälde Griechenlands waren bloße einfarbichte Umrisse, nachher mit einigen Schatten, und dann, durch das üble Beyspiel Cleophants, mit Ausfüllung der Figur mit gefleckter Farbe. Mittlerweile waren in Italien, noch vor Erbauung Roms, Gemälde zu Ardea und Canninum auf Kalch verfertigt, welche man zu Plinius Zeiten noch bewunderte (W. 35, 3. S. 6.). Inzwischen muß zwischen den Künstlern Italiens, von Großgriechenland aus, und des eigentlichen Griechenlands eine beständige Gemeinschaft gewesen seyn. Es scheint also, daß gleich die ersten Colonisten von Cumä, zunächst gegen die Trojanischen Zeiten, die Löpferarbeit und Malerey aus



Griechenland mit dahin gebracht und daselbst ausgebreitet haben; doch so, daß von Zeit zu Zeit die Verfeinerung der Künste in Griechenland auch nach Campanien kam und daselbst Aufnahme fand. Daher kommen die ganz verschiedenen Stufen der Vollkommenheit an diesen Gefäßen. (Eines aus den frühesten Zeiten bringt d'H. auf S. 125 den. Ungeachtet genug ist es). Daher die altgriechische Schrift und die verdorbenen griechischen Worte, durch Vermischung der griechischen Aufkennlinge mit den Landesbewohnern, den alten Etruskern. Man sieht also, daß bey dem Chevalier die Etrusker ganz nachsehen. Er behauptet, er habe noch kein Gefäß mit rein etruskischer Schrift gesehen, er spricht ihnen auch überhaupt große Progressen in der Malerey ab, ob er ihnen wohl Weisheit und Zeichnung zuschreibt. Noch folgt S. 137. f. das wichtigste Stück in der Abhandl. des Eben., von dem Mechanischen dieser Gefäße: der Thon ward sehr fleißig gereinigt. Alle die Formen, zu welche man den Thon drehte, sind elliptische krumme Linien. Auf das noch naße Gefäß trug man eine Lage rothgelben Ocker (rubrica) auf; und dadurch erhielt es die Farbe, welche an Gefäßen mit schwarzen Figuren den Grund des Gefäßes, und an Gefäßen mit schwarzem Grund den Grund der Figuren ausmacht. Nun gieng das Gefäß, so wie es noch weich und feucht war, in die Hände des Malers, der die Figuren oder Zierrathen auftragen sollte. Dieß geschah mit einer schwarzen Farbe aus aufgelöstem Blei mit calcinirter Magnete in Scheidewasser. Man kan sich die Unbequemlichkeit der Arbeit nicht gross genug vorstellen, indem das feuchte und runde Gefäß weder gefaßt, noch gelegt, noch sonst bequem behandelt, keine Figue entworfen, kein Pinselstrich verbessert werden konnte. Es erforderte also etue große

Fertigkeit, Sicherheit und Leichtigkeit der Hand. Eine Anzahl anderer Eigenschaften dieser Gemälde; z. E. daß die Figuren einzeln, in der Luft, stehen, trocken, und alle im Profil gezeichnet sind, lassen sich daher ableiten. Man ward das Gefäß bis auf einen gewissen Grad gebrannt; und so wie es aus dem Ofen kam, die weiße, rote, gelbe oder blaue Farbe aufgetragen, und dann ward es öflich ausgebrannt. Nachrichten von dieser Art halten uns für alles das übrige leere Geschwäze des Chevalier schadlos. Er verspricht noch zween Bände, indem er seinen Plan dahin erweitert hat, daß er nächst den Hamiltonischen in 117. Blättern nicht nur noch Gefäze aus drey andern Neapolitanischen Sammlungen, an 130. Stücke, sondern auch die schönsten Gefäze aus der Vaticanischen Bibliothek, der Großherz. Galerie zu Florenz, und aus der Sammlung des Prinzen Biscari zu Catania, des Grafen Peralta und des Gr. Capulü, liefern will.

*Haller*

### Edinburg.

D. Johann Stedman, ein Mitglied des hiesigen Oberamtes der Aerzte, hat bey Aitmaid und Bell A. 1769. abdrucken lassen: physiological essays and observations. Das erste Wort bedeutet hier eher physisch, und nicht was wir heutiges Tages phisilogisch nennen. I. Die Abtheilung der Aberschläge. Diese werden hier durch gewisse Hieroglyphen ausgedrückt: es sind Linien, die näher oder weiter von einander abstehen, und die Größe des Pulses bezeichnen. Die Geschwindigkeit und Langsamkeit bezeichnet Herr St. mit kurzern und längern Wellen, und die Schwachheit mit langen und niedrigen Wellen, woben man einwenden könnte, die Langsamkeit seze keine notwendige Eigenschaft der Schwachheit.

heit. Wiederum werden hier dem Herrn von Haller Worte zugeschrieben, die Boerhaavens eigene Worte sind. 2. Von den monatlichen Reinigungen. Hr. St. geht in etwas vom Freind ab, indem er zwar eine Vollblütigkeit als die Ursache annimmt, aber die Ursache derselben nicht in der verminderten Ausdünstung setzen will. Linnäus sagt ja, die Lappländerinnen haben diese Reinigung nur im Sommer. Herr St. glaubt, die Ursache liege in der Vielheit der Hefen, gegen die wenigen Stämme der Blutgefäße, und in der hieraus entstehenden Langsamkeit der Bewegung. Eben dieses Stillstehen macht das Blut der Zeiten schwarz. 3. Einige Vorschläge, die Wärme der Luft verhältnißweise zu messen. Wir übergehen sie, da sie ohne die Zeichnungen nicht recht verständlich seyn dürften. Hr. St. glaubt, Sanctorius habe das Wärmemaß sechs Jahr eher beschrieben als Drebbel. 4. Von der Ungeundheit in der Luft, die aus Mangel an Winde entsteht. In Edinburg herrschten N. 1732. und in den folgenden Jahren sogenannte Low fevers, oder Fieber mit schwachem Pulse und gebrochenen Kräften. In den Wettertafeln finden wir keine sichtbare Ursache dieser Fieber, dennoch glaubt Herr St., selbst die aus Syrien eingebrachte Pest würde zu Mesina nicht grossen Schaden gethan haben, wenn nicht eben zugleich warme Südwinde geherrscht hätten. Ist 140. Seiten stark mit vier Kupferplatten.

**Petersburg.**

*Haller*

Ein wichtiges Werk, das schon N. 1768. abgedruckt seyn soll, ist uns etwas späte zu Handen gekommen. Wir sprechen von Herrn Samuel Gottlieb Emelins historia fucorum, die derselbe noch vor seiner Reise in der Druckerey der Academie der Wiss-

sen-

fenschaften hat abdrucken lassen. Es ist eine vollstän-  
 dige Geschichte nach der Art, wie des Dillenius  
 Beschreibung der Moosse. Zuerst untersucht Hr. G.  
 die vermeintlichen Blumen des Längs (fucus), und  
 findet keine, widerlegt auch unständig Neamurus  
 und Donatis angebliche Staubfäden und Blumen.  
 Alles was man in den Bläschen findet, sind Körner  
 und vermuthliche Saamen, das übrige aber bloße  
 Nahrungsgefäße. Vermuthlich ist bey dem Längs  
 mit Kügelchen der Bau dieser letztern eben derselbe,  
 nur daß der Saamen Anzahl kleiner ist. In den che-  
 mischen Versuchen hat Herr Vogel in verschiedenen  
 Arten des Längs eine übergehende Säure, Meeressalz,  
 Spath, Bittersalz und etwas Feuerfestes gefunden.  
 Das zahlreiche Geschlecht theilt Herr Gm. in neun  
 Classen. Die ersten tragen Blasen, bey jeder Gat-  
 tung findet man die Nahmen, die Beschreibung und  
 oft die Zeichnung. Die Heilkräfte der SeeEiche hat  
 Gaubius und Bischof bestätigt, die Ruffel ange-  
 zeigt hatte. Das bekannte Sargasso ist auch von  
 dieser Art. Die Donatischen Blumen der Alcinaria  
 finden bey Hr. G. keinen Glauben. Die zweite  
 Classe trägt Kügelchen. Die dritte Classe Pinzel,  
 und als Früchte eyförmichte Körperchen, die in et-  
 zen Pinzel ausgehn. Die Mailloyviana und Gärtne-  
 ra gehören zu dieser Classe. Die vierte hat eine  
 Aehnlichkeit mit den Corallen, ihre Früchte sind in  
 länglichten Linien, die durch Bogen vereinigt wer-  
 den. Die fünfte ist häuticht, und vermehrt sich  
 durch abfallende Theile des Laubes. Die sechste  
 nennt Herr G. gewuzelt, weil diese Arten schleim-  
 ichte Höhlen haben, und mit einer Wurzel am Fel-  
 sen festhän. Die siebende oder die Agara, ist wie  
 ein Sieb mit Löchern durchzeichnet. Die achte sind  
 Dillenii tremellae, Blumen- und Saamenlos, dar-  
 von einige auch im süßen Wasser, und andere im  
 Trock-

Trockenen wachsen, und nicht wohl vom Lichen getrennt werden können. Die neunte Ulva, ist ganz ohne sichtbaren Saamen, einfach und hohl, endlich kommen die zweifelhafte Arten, aus verschiedenen Verfassern, die aber Herr G. nicht selbst hat untersuchen können. Ist in Quart 243. Seiten stark mit 35 Kupferplatten.

Zürich.

*Haller.*

Dress Geiner und Comp. haben A. 1770. abgedruckt: orientalische Eclogen vom Hrn. Collins, nebst einigen andern Gedichten aus dem Englischen, Oct. auf 88 Seiten mit lateinischen Buchstaben. In der Vorrede äussert der Herausgeber die Gedanken, Theokritus müsse einige Stellen der heiligen Schrift vor Augen gehabt haben, die deutlich von ihm nachgeahmt worden seyen. Die Eclogen des Herrn Collins sind nicht zahlreich, sie haben eine blühende morgenländische Farbengebung. Hin und wieder vermiffen wir fast die Ähnlichkeit der Metaphor mit dem Urbilde, für euch brauchen diese Blumen ihre lieblich rechnenden Hände. Was sind Hände der Blumen? Der Uebersetzer hat sonst fast durchgehends Lambden an statt einer Prose geliefert.

Beglückt war jeder Tag, den jetzt der Fürst verlebt;

Süß seine Liebe war, und Unschuldsvoll sein Vette.  
Wann gleich die edle Schöne für sich den Reichtum hat;

So kann ein Schäfermädchen  
Gleich edel und bey seiner Einfalt lieben. u. s. f.

In Circasien hätte sonst Herr C. keine Citronenwälder sehn sollen, noch den seltenen Reichthum des Dattelbaums, noch Spicereyenwälder. Einige Schätze

1040 Göt. Anz. 118. St. den 1. Oct. 1770.

Schäfergedichte des Philis hat schon Pope scharf beurtheilt, wozu auch das Gemische griechischer Namen mit den niedrigen hobbinol und Cuddy Anlaß gegeben haben. Die zwey Linien dünken uns nicht Ländlichfüßig: Sie versuchte ihre schöne Gestalt in den trophäischen Wellen, doch ganz umsonst, zu verbergen. Parenthesen sind der Einfacht zuwider. Wir würden auch beym Harfenpiel nicht Dürme für Saiten gesagt haben. Wallers Krieg der Vermudier mit zwey Walfischen hat etwas neues und gefallendes. Aber Mantains sind nicht Wegerichte S. 69. es sind Bananen. Pinienbäume sind Ananas, und der Walfisch hat keine Schuppen. Ein jeder Dichter sollte wahrhaftig seyn, wie Virgil.

#### Braunschweig.

*Letter.*

Das J. 1769. abgedruckte Lustspiel: Frau Schan Wen, das Brandes unterschrieben ist, hat uns besser als die meisten deutschen Lustspiele gefallen. Der Character eines listigen Betrügers ist gut, auch des heftigen Werlings, und des verzweifelten Dormins. Vielleicht hätte Vörschens Grosmuth die Verlegenheit der Gemahlin des Dormins nicht vermündern sollen. Doch haben wir durch und durch die Fabel wohl eingerichtet und die Characteren richtig gefunden. Auf 119. S. in Octav.

Der Hungerthurm in Pisa, ein Trauerspiel, zu Ebnr bey der typographischen Gesellschaft M. 1769. abgedruckt, ist aus dem Dante genommen, so gar das ziemlich abscheuliche Pressen des Kopfes. Nur wird Ugolin errettet, und er erzählt den Seinigen die Noth, die seine Kinder und er gelitten; da Dante sie ihn erst bey den Todten erzählen läßt. Rädiger ist ein abscheulicher Unmensch, und wird hier gestraft.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 4. October 1770.

Göttingen.

*Hegew*

**U**nter der Aufsicht Sr. Hochwürden des Herrn D. Walchs wird hier bey Rosenbusch eine neue periodische Schrift abgedruckt: Philosophische Bibliothek, von welcher wir des ersten Bandes erstes und zweytes Stück, jedes zu 5 Bogen, in Händen haben. 8. Jährlich wird ein Band von acht solchen Stücken herauskommen, welcher vier eigne Abhandlungen, und das übrige Recensionen, enthalten soll. Die Verfasser sind eine Gesellschaft hiesiger junger Gelehrten, unter welchen Herr M. Ancher, dessen Anfang zur Sammlung von des Eratosthenes Fragmenten in unsern Anzeigen d. J. S. 409. angekündigt ward, nicht allein Mitarbeiter, sondern auch Sammler und Herausgeber der Aufsätze seiner Freunde ist. So wohl die uns bekannte Bescheidenheit der Verfasser, als die Aufsicht, unter welche sie sich begeben haben, versichert dem Publico ein Journal, das mit

D b b b d

An-

Anständigkeit, Mäßigung und Bescheidenheit abgefaßt seyn wird, und da man damit zugleich Genauigkeit und Gründlichkeit verbindet, so hoffen wir, es soll seines Theils etwas zu dem für unsere deutsche Litteratur so sehr zu wünschenden Endzwecke beitragen, daß einmal die literarischen Journale wieder in diejenige Sprache emuliret werden, welche der schönen Litteratur und ihren Freunden anständig ist. Bekleidet tragen gute Beispiele hierzu mehr als Zusätze und Declamation bey. Die vom Herrn D. Walch vorgelesene Vorrede giebt den eigentlichen Inhalt und die Grenzen dieses Journals an; es soll auf die alte griechische und lateinische Litteratur, nach ihren Hauptzweigen, der Poësie, der Kritik und den Alterthümern, eingeschränkt seyn, doch auch solche Werke bekräften, welche die heiligen Bücher, die Schriftkrieger der Juden, als den Josephus, Philo, und die Lehrer der ersten Kirche, kritisch oder philologisch erläutern. Ausländische Schriften, insbesondere die soßbaren Werke, sollen vorzüglich einen Platz in dieser Bibliothek haben. In dem ersten Stücke geht eine Abhandlung voraus: Gedanken über die Weltseele des Plato. Der V. sucht die Erläuterungen aus Plutarchs Schrift von Erzeugung der Seele nach dem Plato auf, und ordnet sie so zusammen, daß man so viel erhelt: Nach dem Plutarch war die Weltseele, in Platos Sinne, ein unvernünftiges Wesen, das von Ewigkeit mit der Materie vereinigt gewesen ist, und den Schöpfer hinderte, alles Böse aus der Welt zu verbannen. Die dahin gehörigen Ausdrücke sind mannichfaltig und werden hier erläutert. Keiner ist dunkler als das *σύνολον* und *σύνολον*, welches noch mehr durch Vergleichung der Stelle im Timäus gezeigt wird. Die ganze Abhandlung legt seine Einsichten in die Geschichte der alten Weltweisheit an Tag, ein Zwerg

Der



der menschlichen Kenntniße, dessen fleißigere Bearbeitung viele verworrene Sätze auf ihre ursprüngliche Einfachheit zurückzuführen, und auch verschiedenes und das andere in unsern Lehrbegriffen umschmelzen dürfte. Es folgen Recensiven vom Longin des Herrn Professor; Augustinus de doctrina christiana ex edit. I. C. Henj. Teegii; Terentius ex edit. Car. Coquelines. Histoire du Gouvernement des anciens Re-publiques par Mr. Turpin; Ueber den Taster des Cyprius nach dem Pausanias; Platonis Dialogi IV. ex edit. Fischeri; Io. Melch. Fabri Obs. in Epist. Jacobi ex Syro. Dreytes Stück; Tertulliani opera, rec. Io. Sal. Semmler. Vol. I. Eine zuverlässige und fleißige Recension, welche nebst der obigen vom Augustin viele gründliche Betrachtungen über die Geschichte der Glaubenslehre in sich enthält; Demosthenes ex edit. Reiskii. Vol. I. Semleri Paraphrasis Ep. ad Romanos; Vie des Empereurs Tite Antonin et Marc Aurele par Mr. Gautier de Sibert; Origine des Societés des Peuples; Ionian Antiquities; Plurarchi Apophthegmata ex ed. Pemberton. Diese perthische Schrift ist in den hiesigen Buchhandlungen und in dem Adressenreißer zu haben; eine nähere Nachricht war bereits voraus in dem Göttingischen Intelligenzblatt im 60. St. dieses Jahres gegeben.

## Leipzig,

*Heune*

So gut als irgend ein noch so schön geschriebenes Buch verdient eine Anzeige ein Kopf vom großen Meiste, nach einer ursprünglichen Zeichnung, welche der Herr Prof. Casanova besitzt, vom Herrn Boettius auf Zeichnungsart originalmäßig in Kupfer gebracht. Mit Vergnügen bemerkt man, wie weit die Ausführung gebracht ist, und wie in einem Kupferstück die

D d d d d 2

Leipzig

Festigkeit und Leichtigkeit samt dem Geistigen der Originalzeichnung kenntlich ist. Herr Voetius, dessen Grabstüchel schon so rühmlich bekannt ist, hat durch diese erste Probe in dieser Arbeit einen neuen Beweis seiner glücklichen Kunst gegeben, und macht der Ehurfürstlichen Kunstacademie, von der er Mitglied ist, auch durch seinen Fleiß Ehre.

Im Verlag Caspar Frischens 1770. sind gedruckt: historisch kritische Nachrichten von Italien -- aus den neuesten französischen und englischen Reisebeschreibungen und aus eigenen Anmerkungen zusammengerathen von D. J. J. Volkmann, gr. 8. I. B. 682. S. Ein nützliches Buch für unsere Landsleute, welche Italiens Merkwürdigkeiten kennen wollen. Eigentlich soll es doch ein Handbuch für diejenigen seyn, welche Italien durchzureisen gedenken. Das, was der Zweck der meisten unter den Lesern zu seyn pfeget, ist es auch hier: Werke der Kunst, und vorzüglich die Gemälde. Doch sind auch beyläufig politische, ökonomische und zur Naturgeschichte gehörige Nachrichten eingerückt. Die schöne Reise des la Lande ist zum Grunde gelegt, größtentheils ins Kurze gezogen. Doch vom Anfang herein bis auf Mayland ist nach Richard übersezt; Die Artikel, die wir verglichen haben, z. E. von Florenz, scheinen eben keine merkwürdigen Erweiterungen erhalten zu haben, als hier und da eine literarische Notiz. Aber die Abkürzung ist mit Einsicht und Geschmack gemacht. Der W. hat gleichwohl den Richard, Grosley, Cochius, der schon im la Lande meist excerptirt ist, vor sich gehabt, auch den Keyser, den er selbst auf seiner anderthalbjährigen Reise durch Italien verbessert hatte, mit dem Wright, wie er sagt, und andern Engländern. Sollte ein Seeagnano bey Tiboli zu finden seyn? Etrurier und Etrurisch wünschten wir nicht immer statt Etruscer geschrieben zu sehen.

hen. Doch das sind Kleinigkeiten. Wenig Fälle ausgenommen, als wenn Violini, Andea (statt Andra) Galliläi, Fugaini geschrieben wird, finden wir sonst weder die Druckfehler, noch die Unrichtigkeiten in der Rechtschreibung, welche sonst Werke dieser Art, insonderheit von Franzosen, so sehr verstellen, den la Lande doch ausgenommen. Vom Eleomenes findet man allerdings Nachricht beyhm Plinius, nur nichts von einer Venus unter seinen Werken. Daß die Acteurs der Komödie zu Florenz anständig seyn sollen, läugnet la Lande ab. Worauf sich die Behauptung gründet, daß man vor dem siebenten Jahrhunderte keine ganz erhabene und feye Figuren verfertigt habe, wünschten wir zu wissen. Daß ein französisches Original zum Grunde liegt, merkt man, wenn so oft die Vergleichung der Gegenstände in Italien mit den Produkten, Manufacturen, Sitten, Gebräuchen, Maassen, Geldsorten u. von Frankreich gemacht wird. Einigemal hätten wir mehr Rücksicht auf die Deutschen gewünscht, da das Werk für Deutsche geschrieben ist. Nur einem sehr gedruckenen Uebersetzer verzeiht man solche Eilfertigkeiten. Von den Inschriften und Grabchriften, auch von den beygebrachten witzigen Versen, wird man immer noch manche wegwünschen; zur Absicht des Buchs können sie noch weniger dienen; doch sind sie hier seltner als im la Lande u. a. Reliquien, die hier und da aufbewahrt werden, giebt der W. billig nur überhaupt an. Selten kommt der Daum Johannis und andre einzelne Stücke vor. Bey der Nachricht von den Jurprovisatori haben wir von Baretti Gebrauch gemacht gesehen; wie uns deucht, auch in der Bestimmung der Character der Einwohner in Italien. Doch zeigt der W. selbst an, daß er wenig auf ein solch Characterisieren rechne, das man lieber ganz aus den Wälkerbeschreibungen verbannen sollte. Besser ist es die Sit-

ten, Gewohnheiten und Gebräuche anzugeben, die ein jeder Reisender bemerkt hat. Aber auch in Einführung von diesen richtet sich immer ein jeder nur nach den Sitten und Gebräuchen, an die er selbst gewohnt ist, und merkt das nur an, was ihm gegen diese fremd scheint. Die Einleitung ist, des V. eigener Anzeige nach, aus dem Richardtschen Werk gezogen; enthält aber viel Gemeines, und nur gleichsam einzeln hingeworfne Gedanken, ohne Verbindung und Ordnung. Dagegen giebt des Herrn D. Volkmanns Vorbericht eine gute kritische Nachricht von den bisherigen Beschreibungen Italiens, und von der Einrichtung der gegenwärtigen. Wir sehen den nachfolgenden zwey Theilen mit Verlangen entgegen. Ein wohl eingerichtetes, ausführliches Register wird dem deutschen Werke vor dem französischen noch einem andern großen Vorzug geben.

### Trignon.

*Hallber.*

Im Avant - coureur der sechs letztern Monate des Jahres 1769. sind wieder verschiedene einzelne Nachrichten, die zur Naturgeschichte gehören. Der Herzog de Creil hat zu Calais den Durchgang der Venus beobachtet, und so wohl dieses wohl einen weißen Punkt etwas über der Mitte, und rechts von der sechseckten Achse der Planeten wahrgenommen, den er nicht recht zu erklären weiß. Hr. Rigaut bestatigt, daß das Leuchten des Seewassers von gewissen kleinen Vließfüßen mit einer einzigen Arme (scheint in etwas ein Widerspruch) entstehe, in denen die leuchtende Eigenschaft einzig liege, und sich für eine kurze Zeit augenem erhöhe, wenn man eine Säure zum Wasser gieße. Hr. de Machy hat wahrgenommen, daß die ausgedruckten Oele mit den Laugenfäulen sich

sich leicht vereinigen, nicht aber die abgezogenen. Die Eigenschaft der ersten schreibt er einem Tabernie zu; die mit dem Lungenfals abgeriebenen Schlemme aus dem Thier- oder Pflanzenreich machen eine Art einer Seife aus; und die abgezogenen Oele werden durchs Dickwerden mit dem Auskochen, oder durchs Versehen mit einem ausgedrückten Oele, zur Süssenhaftigkeit vorbereitet. Wenn man das Lungenfals mit etwas Wasser zum Teige macht, so kan es das Terpentinfals zur Seife machen. Hr. Macquer hat ein Mittel erfunden, die Seide mit Cochennille zu färben. Er erweicht die Seide in einer starken und warmen dünnerten Solution von Salm, drückt die Seide aus, weicht sie in reinem Wasser, und thut sie erst herab in das Gachennkebad, wodurch sie dann eine hohe und feste Blöthe annimmt: wenn sie Feuerfarb werden soll, so wird etwas Menn dazu erfordert. Des Hrn. Meyer de Sauvage's Bericht, daß sich in einem Bermanen, den er bestat, Muscheln erzeugen, und daß er selbst im frisch einlaufenden Wasser die Kerne dieser Muscheln gesehen habe, kommt hier wieder vor. Hr. Chaudeler hat bestatigt, und nicht erfunden, daß man gutes Trinkwasser vom Meerwasser ohne einige Vermischung machen kan: und daß das vermeinte pochichte Wasser im Meerwasser eine Einbildung ist. Jenes ist auf den englischen Schiffen, die nach Patagonien und in die stille See gegangen sind, schon im Großen ausgehrt worden. Hr. Duchoz rühmt den spanischen Hirs. Wir kennen ihn, er ist ansehnlich, und wuchert freylich beträchtlich; aber das Essen ist schlecht, und er ist dem Brande ungemein unterworfen. Dieser Band ist 822. Seiten stark.

*Haller.***Slensburg.**

Im Jahre 1769. ist wiederum herausgekommen: Nähere Bestätigung, daß das schmale und flache Pflügen dem Besitzer eines schweren leim- und thonartigen Bodens am vortheilhaftesten sey, durch den Hrn. Probst P. E. Küders. Allzubreite Furchen, wie sie das Gemeindegemeinde gerne macht, lockern die Erde nicht genug auf, und mit tiefen Pflügen bringt man den unfruchtbaren zähen Thon in die Höhe. Der Herr Probst pflügt im Herbst bis 4. im Frühling 2. Zoll tief unter, und hat gute Erudten, und die Breite der Furche muß von 7. Zoll seyn. Die Wurzel bringt ohnedem im zähen Lande nicht leicht tiefer als zwey Zoll, und am leichtesten kömmt der Saamen auf, der 1. bis 1½ Zoll tief untergepflügt ist. Ein Verwalter, der ein sehr zähes Erdreich zu bearbeiten hat, theilt dem Hrn. Probst seine Erfahrungen mit. Erlich hat er den Dreischaber abgeschafft. Dann hat er den Acker mit Gräben durchgefahren. Er hat die Zahl der Pflügen vermehrt und dabey flach und schmal gepflügt. Eine kurze Abhandlung betrifft den Brand im Getreide: der Herr B. glaubt, er entsiehe vom tiefen Pflügen, wenn eine nasse Zeit dazu kömmt, und vermeidet ihn mit flach Pflügen: er hält dabey aufs Werkalchen nicht viel. Der Verfasser ist ein Einwohner im Eöthenischen, J. Christoph Keyser. Ist von 88. Octav.

**Paris.***1770.*

Hey Merlin ist A. 1769. in groß Octav abgedruckt: Lucile Comedie melée d'Arietres, die im vorigen Jahre auf der italiänischen Schaubühne aufgeführt worden ist. Man muß die romanchafte Auflösung des Knotens entschuldigen. Sonst ist das kleine Lustspiel allerliebst, und stellt die vergnügte Liebe reizend vor, die es dem Fontenelle nicht gelungen ist abzumahlen.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 6. October 1770.

Göttingen.

*Kapf. 1770.*

**N**osenbusch hat auf 12 Bogen in 4. gedruckt: ob die Physik Begriffe von der göttlichen Gerechtigkeit giebt? In der N. deutschen Ges. den 28. Jul. 1770. vorgelesen von Abrah. Gottl. Kästner. Diesem Abdrucke ist eine Anzeige seiner Lehrstunden beygefügt. Die Naturlehre zeigt uns Weisheit, Macht, Güte, des Schöpfers, aber nur bey Geschöpfen die gar leblos oder doch ohne Vernunft und Freyheit sind, bey denen sich also keine Vorschriften wahrnehmen lassen, deren Uebertretung Verbrechen ist. Und so scheint es als zeigte sie nichts von der Gerechtigkeit Gottes. Ist dieses gegründet, so kann sich jemand sehr irren, der die Erkenntniß Gottes aus der sinnlichen Welt für zulänglich hält. Er schafft sich leicht einen Gott, der die Welt zum Vergnügen der Menschen gemacht hat, dafür Verehrung und Dank verdienet, aber sich nicht sehr darum bekümmert, wie sie die Welt gebrauchten. Dieses würde  
 Eee zum

zum Naturcismus führen. Allein es läßt sich leicht zeigen, daß Gerechtigkeit nichts anders ist als wahre Güte, und der Urheber der Welt also gerecht seyn muß, weil Er gewiß weise und gütig ist. Die Naturkunde entdeckt uns in der Ordnung der Welt, Absichten durch Mittel erreicht, die wir immer desto mehr bewundern müssen, je genauer wir sie kennen lernen. Ob diese Ordnung von uns gestört, die Erreichung dieser Absicht gehindert wird, das ist wohl dem nicht gleichgültig, der diese Einrichtung gemacht hat. Wir können ihm dadurch mißfallen, demjenigen mißfallen, von dem unser Daseyn herrührt. Eine erkennbare Absicht in der Einrichtung der Welt ist, jedem empfindenden Geschöpfe so viel Vergnügen zu verschaffen, als es nach der Stelle, die es in der Welt einnimmt, fähig ist, durch sein Glück das Glück anderer, und durch das Glück einzelner Geschöpfe die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern. So zeigt die körperliche Natur einen Schöpfer, der jedem Wurme sein Schicksal weise und gütig geordnet hat, das ist, der jedem Wurme Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Die Gerechtigkeit die sich bey Thieren zeigt, wird sich wohl auch auf Menschen erstrecken, hier aber übergeet die Physik das Lehramt der Psychologie und Moral. Die Menschen an die Macht eines gerechten Beherrschers der Welt zu erinnern, braucht man gern särecliche Naturbegebenheiten, die desto mehr Eindruck machen, weil sie auch selten sind. Vielreich sind die erbaulichen Gedanken, die bey solcher Gelegenheit erregt werden, allein, eben nicht so gar mächtig viel Gutes zu stiften. Gesinnungen, die alles regieren sollen was wir thun, müssen beständig in uns leben, nicht sturmweise erregt werden. Dem Naturforscher zeigt sich die Gewalt des Schöpfers in Wohlthaten, ohne die wir keinen Ausgublick sind. Derjenige, durch dessen Wort die Erde sich um die Sonne wälzt, braucht an seine Macht nicht durch ein Erdbeben zu erinnern. Paris.



Paris.

*Haller.*

Hr. Ant. Portal, Prof. der Arzneywiss. im College de France, und Prof. der Anatomie des Delphins, hat M. 1770. ein beträchtliches Werk bey Biber drucken lassen: Histoire de l'anatomie et de la chirurgie, in sechs starken Duodezbanden. Hr. P. hat zwar nicht alles gelesen, auf die besten Bergliederer aber, auch auf die alten vom sechzehnten Jahrhunderte viele Mühe gewandt, und ihre Entdeckungen oder bejondern Verdienste sehr umständlich ausgezogen. Bey Kleinern oder minder bekannten Werken in fremden Sprachen ist er minder sorgfältig: also hätte er den Gregorius von Nissa nicht nach dem Cusiadio verzeichnen sollen. Wir wünschten auch bey einem grossen und wichtigen Werke mehr von einer gewissen Gelassenheit: Hr. P. urtheilt etwas scharf und hart, er überschreitet auch den Sinn seiner Vorgänger. Der Hr. von Haller hat von Herrn. Huber nie geklagt, daß Hr. P. ihn ausgeschrieben hätte: Hr. H. hat allerdings durch und durch nach der Natur und mit Beyfall geschrieben. Zu dergleichen Anmerkungen wäre ein reicher Stoff. Im ersten Bande, der von 712. S. ist, bringt Hr. P. nach der Zeitordnung die anatomischen und chirurgischen Schriftsteller bis 1570. Wir wünschten daß er unsern Melampus de Naevio nicht für ein Werk des uralten Melampus hielt, der des Proetus Tochter geheilt hat. Beym Hippokratēs ist er umständlich: wir wünschten aber, daß er vor allen andern die echten Werke des Hippokratēs gesondert hätte, denn das Buch vom Herzen gehört offenbar nicht dem Areten von Cos. Vom Celsus glaubt Hr. P. er habe etwas von den halbrunden Röhren gewußt. Galenus, sagt Hr. P., hat bis zum Aelius Papias gelebt, er meint den Helcius Vertinax. Beym Avicenna ist er weitaufziger als der Auschreiber es verdiente. Die Schule zu Salerno hat Karl der Große, nach dem Hrn. du Port

Eee eee z

121

tal gestiftet; sie ist aber wohl eine Stiftung der Normannen. Der B. macht noch ziemlich viel aus dem africanischen Constantin. Mundinus, sagt er, lehrte die Anatomie zu Mayland, er war zu Bologna. Magnus Hund heißet nicht Hund le grand, das uns an den Gelehrten erinnert, welcher le grand Loup als einen Ehrentamen des Wolfes brauchte. Wenn Gabriel von Zerbis, dessen Schreibart, und selbst die Buchstaben fast unerträglich sind, rühmen wir Hrn. Porta's Fleiß und Gedult, doch sind villitransverales nichts anders als die Quersäfern der Därme. Alexander aphrodisiacus war kein Verfasser des XVI. Jahrhunderts. Wenn Verengaris, ist Hr. P. wiederum sehr fleißig. Er ist der Erfinder des Wurmdarms und der Saamenbläschen, (welche Worte doch auch bloß von den in den Thieren gleichfalls befindlichen und den Alten nicht unbekanntem Windungen des Saamenleiters verstanden werden könnten.) Martana hat eben das Pulver wider den Stein, das auch Daville rätherte, und wozu die Sternstiesel genommen wird. Den Lope's über den Moricenna hat Hr. P. nicht lesen können. Vom Calvin spricht er ganz ohne Billigkeit und in den giftigsten Ausdrücken. Rhodien hat das Kind den den Hüften geherssen herausziehen, wann diese zuerst sämen; und Lang die Messel verwerfen. Von des Lacina Methodus ist er umständlich, und noch mehr von des Charles Etienne Entdeckungen. Der Mann hat fleißig von den Ländern der Geleuse gehandelt, von den Löchern wodurch die Gefäße ins innere der Knochen dringen, von der Rinne des Rückenmarkes. Wir sind völlig mit Hrn. P. einig, wann er die lateinische Sprache behaupten will: ohne sie werden die Entdeckungen der einen Nation für die andere gütentheils unnütz. Massa hat die doppelte breite Sehne, die eine Sehne für die Bauchmuskeln macht. Bonacelus und Verengarius haben, sagt Hr. P. wider den Douglas, die

die Nymphen, von dem Theil, aus welchem sie entstehen, wohl unterschieden, aber das Zeichen der überlischen Keuschheit haben die Araber allerdings vor dem Bonacielus gekennet. Syblius hat mit Recht nur drey und nicht vier sogenannte Bettfüße (apophyses clinoides) gezeigt, und die hintern Schlemhöhlen im Keilbein gekennet. Den Zabio hat Hr. V. in Paris nicht finden können. Vassacius heißt le Vasseur: in seiner Auflage hat Hr. V. einige Kupfer. Er hat die hintern Händer der Mutter gekennet und den kleinern Kreislauf. Geory (nicht Gregoire) Curvius sollte hier nicht A. 1541. sehn, und wir begreifen nicht wie die Worte apologia pro circulatione sanguinis, die auf dem Titel stehen, unsern Verf. nicht zurecht gewiesen haben. Vom Jernel erzählt er von den Gelenkändern Dinge, die auch in Vesalio sehn. er schreibt ihm auch den Strennmittel mit Unrecht zu. Winslow hat die allgemeynen Nachrichten von den Knochen aus dem Andreas von Vesel (sogenannten Vesalio) hergenommen. Aus ihm soll Weit die Beschreibung des vordern Arms hergenommen haben. Den Muskel, der vom Schulterblatte zum Zungenbein geht, leitet Vesalins mit Recht vom obern Rande dieses Blattes her. Hr. V. erinnert bey dieser Gelegenheit, er selbst habe den geraden Bauchmuskel, wie in den Thieren, die ganze Brust bedecken gesehen. Vesalins hat zuerst die Muskel der Hand aus einander gesetzt, den Würmbarm hat er gekennet, die Zahl der Klappen in der Mundung des Herzens, auch die Nerven und Nerven des großen Hirnsäckens. Anaraffas zeichnet den Unterscheid des Weckens in beyden Geschlechtern aus. Vom Paulus Jularius hat Hr. V. ein Buch von den Hauptwunden, das dem van der Linden fehlt. Darc erhält kein sonderbar Lob, seine Misgeburten sind aus dem Ruff, seine Anatomie aus dem Vesalins, und mit Unrecht länget er das berühmte Häutchen an

der Oefnung der Scheide. Rondelet hat am meisten zur anatomischen Schaubühne auf der hohen Schule zu Montpelier beigetragen, er hat auch die Saamenbläschen gekannt. Franco vermischt das Durchbohren des Darmfelles durch die Saamengefäße, und nimmt eine Scheide (procelsus) an. Columbus hat vorzüglich von den Wirbelbeinen geschrieben, und eben so richtig von den Knochen der Glieder. Der Mahnen Varsa findet sich bey ihm, den Albinus braucht; er hat gewußt, daß die zwey Zwillingsemuskel nur einer sind: ihm ist nicht unbekant, daß das Rückmark unten in den Lenden zu Fäden wird. Vostal hat von seinem Leibe nichts mehr gemußt, als Galenus, nur daß er glaubt, es bleibe langer offen. Wenn schon Hallerius in den Säulenhöhlen eine kleine Haut gekannt hat, so hat er doch nicht alles gewußt, was beym Schneider sieht. Fallopius, sagt Dr. L., hat wider den Galenus die wahre Würtung der innern Muskeln zwischen den Rippen gelehrt, wie Haller gegen Haubergern. Er ist der Erfinder der Einfassung der Augenkugel. Dr. P. schreibt dem Widus vieles zu, wir müßten aber dabey anmerken, daß nicht nur das meiste beym Fallopio zu finden ist, sondern des Widus Werke erst am Anfange des folgenden Jahrhunderts herausgetommen sind. Man kan nicht recht wissen, was er durch seine der Länge des Hirnhäutens nach laufenden durchsichtigen Nabe versteht, die Seelen führen sollen. Cusackio hat hin und wieder den Galenus mit Unrecht vertheidigt, wie beym Cruicium. Dem Corres ist unser Verfasser überaus gewogen. Er klagt über die Vorrechte, die Vasassar, Franz L. Hundarzt, für seine Gilde erhalten hat: zumahl auch eigene Lehrer; auch hat W. die Lehrlinge der Chirurgie den Lesestunden der Aerzte entzogen. Engenius Vaccantius ist ein unbekannter, aber wie die meisten auch sind, ein schlechter Schriftsteller.

Weglar.

## Werslar.

*Hofacker.*

Wir setzen diesen Ort hieher, weil der Verf. folgens der Schrift, welcher, dem Vernehmen nach, der Hr. Peter appellat. Rath von Burgsdorf ist, sich dort aufhält. Ihre Aufschrift ist: Ueber die Frage, ob die Stände vor Errichtung des Cammergerichtes Antheil an der deutschen Gerichtsbarkeit gehabt 1769. 184. C. in 8. Des Hrn. V. Absicht ist, zu zeigen, daß die Stände bey Errichtung des Cammergerichtes weder mehr noch weniger Antheil an der Gerichtsbarkeit bekommen haben, als sie vorher gehabt, und folglich die gemeine Meinung, daß sie in ältern Zeiten bloß als Rathgeber zu den Reichsämtern zugezogen worden, falsch sey. Wir sind mit ihm überzeugt, daß es bey ihm keine bloße Willkür der Regenten, sondern ein Grundsatz der teutschen Staatsverfassung gewesen ist, bey jedem Gerichte Schöppen aus dem Mittel der Nation, und zwar bey einem höchsten Reichsgerichte solche, welche nach dem alten Römischen Rechte fähig waren, zugezogen zu werden, zu bestellen. Nach dies ist ausgemacht, daß die Stände, so wie überhaupt an allen Majestatsrechten des Kayser, also auch insbesondere an der Anordnung und Ausübung der Gerichtsbarkeit nach und nach keinen geringen Antheil bekommen haben, von welchem man also nicht sagen kann, daß es ihnen erst bey Errichtung des C. G. auf einmal übergetragen worden sey. Man verlohren zwar die Stände einen großen Theil ihres bisherigen Einflusses, besonders in Absicht auf die Ausübung der Gerichtsbarkeit, da sich mit Einführung des römischen Rechts die ganze Gerichtsverfassung änderte, und römische Rechtsgelehrte die teutschen Nationalrichter aus ihrer Stelle verdrängten; woben aber doch auch nicht zu läugnen ist, daß die Stände mit dem C. G. in mancherley nähere Verbindungen gekommen sind, worauf sie in ältern Zeiten gewiß keine Ansprache gemacht hatten. Die meisten dieser Sätze nimmt auch der Hr. V. an, welche er aber zuweilen durch einige noch nicht erwiesene Hypothesen nebst denen daraus hergeleiteten Folgerungen

rungen, außer ihre Gränzen hat ausschweifen lassen; in einem Falle, wo desto stärkere historische Beweise erfordert werden, je dringender die Vermuthung für denjenigen ist, bey dem ursprünglich alle Majestätsrechte gleichsam in ihrem Mittelpuncte vereinigt waren. So ist z. B. die Frage noch immer sehr problematisch geblieben, ob die gesetzgebende Gewalt, und mit ihr die richterliche, als eine Folge von jener, von jeher zwischen dem K. und den Ständen getheilt gewesen? Wenigstens gab es Zeiten, wo letztere Ursache gehabt hätten, sich über eine enorme Präsumption zu beschweren. Daß die Stände sich allezeit im Besitz erhalten haben, mit dem K. zu Gerichte zu sitzen, und daß sie bey Anordnung der Gerichte ihren Rath oder auch zuweilen ihre Einwilligung gegeben haben, gibt eine schwache Parallele gegen ihre heutige Verbindung mit dem C. H., und die Anwendung des Pütterischen Satzes auf die mittlern Zeiten, (S. 50.) das aus dem alleinigen Unterhalt eines Gerichts das Recht der alleinigen Bestellung herfließt, möchte wohl nicht vortheilhaft für den Hrn. V. ausfallen. Auch unterstützt ihn die Geschichte nicht, wenn er behauptet, daß es ungewiß sey, wer den Hofrichter und die Beyfitzer bey den Gerichten bestellt habe; wenigstens beweist dieses nicht die sogenannte Reform von K. Frid. III. vom J. 1441. welche, ohne Rücksicht auf ihre noch zweifelbafte Fortdauer, ein nicht zu Strande gekommenes Entwurf einer künftig einzurichtenden aristokratischen Verfassung war, wo es kein Wunder ist, wenn die Stände den Cammerrichter und die Beyfitzer erwählen dürfen. Außer diesen wenigen Bemerkungen müssen wir gesehen, daß wir in dieser kleinen Schrift, nebst einer angenehmen, für das etwas schwerfällige ja stiftische Studium fast nur zu geizierten Schreibart, eine fruchtbare Belesenheit angetroffen haben, welche ihren B. in den Stand setzt, die Staatsrechtslehre aus ihren ächten Quellen zu bearbeiten.

---

Hierbey wird Zugabe 37. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 8. October 1770.

Göttingen.

*Wielk*

Der Universitätsnachmittagsprediger, Herr M.  
 Christian Ludw. Gerling, vertheidigte unter  
 des Herrn D. Walche Verfaß, den 29. Aug.  
 den ersten Theil seiner theologiciden Abhandlung: de  
 concordia rationis et fidei in describenda lege ho-  
 minis naturalis. 26 Seiten. Die Lehre der Christen  
 von dem natürlichen Verderben des Menschen muß  
 sich von den Feinden der Offenbarung den Vorwurf  
 machen lassen, daß sie der Vernunft widerrede.  
 Diesen abzulehnen, und gerade das Gegentheil, daß  
 Vernunft und Erfahrung den biblischen Unterricht  
 billigen müße, zu beweisen, das ist der Zweck des  
 Hrn. Verfassers. Ehe aber dieses geschehen kann,  
 muß erst ausgemacht werden, was denn die Zweifel  
 von diesem Verderben lehre, und damit beschäftigt  
 er sich in diesem Abschnitt. Er bedient sich dabey  
 der Lehrart, daß er die Schriftstellen, welche von  
 die

der Sache handeln, durchgehset, und das, was eigentlich Unterricht und Beweis enthält, erklärt und rettet. Diese Stellen sind 1. V. Mos. 6, 5. 8. 21. Pf. 51, 7. Joh. 3, 6. Rom. 7, 18-24. Aus einer jeden werden die vorgetragenen Sätze gezogen, und denn gesammelt und genauer erklärt und bestimmt. Diese Sätze sind: in dem Menschen ist etwas, welches den letzten Grund aller Sünden in sich faffet: dieses lieget in einem Verderben unserer Natur, besonders der Seelenkräfte: daraus entstehet eine herrschende Neigung zum Bösen und Abneigung vom Guten: das Verderben ist allgemein: es findet sich von der Geburt im Menschen und wird durch die natürliche Zeugung fortgepflanzt: endlich es ist Sünde, und wird als Sünde von Gott beurtheilet. Von dem Verhältnis der Vernunftkänntnisse gegen diese Lehren wird Herr G. in dem folgenden Abschnitte seine Untersuchungen mittheilen.

*Halle.*

Paris.

Der zweyte Theil der Portalischen histoire de l'anatomie et de la chirurgie ist von 680. Seiten, und geht bis auf das Jahr 1691. und bis zum Nathanael Highmore. Dieser Band hat viele mit allem Fleiße ausgearbeitete Artikel; wie Arantius, von dem Hr. P. anmerkt, Bertin habe über die sehnichtre Abtheilungen der geraden Bauchmuskeln fast was Arantius gesagt, ohne ihn zu nennen. Herr P. meynt, Casalpin habe nichts neues über den Kreislauf des Blutes, worinn er doch dem Ranne unrecht thut. Warolius hat bewiesen, daß die Paukenfalte kein Muskel ist, und über die Stimmrinne ungesehr gesagt, was Dodart. Nicht Andree de la Croix, sondern della Croce, hätte der B. sagen sollen: es ist nicht erlaubt, die Nahmen der Schriftsteller



steller zu übersehen; und er schreibt auch unrichtig Eugenius für Augenius, der doch zu seiner Zeit ein berühmter Mann war. Nicht der ältere Riolan ist der Verfasser der Abhandlung über eine Mißgeburt, sie gehört dem jüngern zu. Der Paulus Gularius wird wohl eben der Paulus Juliarus seyn, den Hr. N. im ersten Bande für einen von ihm entdeckten Schriftsteller hält. Wartsch, (nicht Warlsch) der Augenarzt ist ganze 150. Jahre älter, als der gute Wartsch, der 1737. de calore corporis humani schrieb, und zu Surinam im Exile starb. Hr. P. hält sehr viel von dem Piccolomini, der allerdings bey seinen wunderlichen peripatetischen Meinungen viel eigenes hat. Die ungenommenen Mahnungen der Muskeln schreibt er dem C. Bauhin zu. Ryualoch hat allerdings in seinem Gedichte die Saamenbläschen. Eines Stephan Simon's Brief über das Werkzeug des Gehörs rühmt Herr N. ziemlich; er wird in der Königl. Bibliothek zu Paris aufbewahrt. Lessen versuchte zuerst die mechanische Bildung der Buchstaben auszumachen. Herr N. der seines Todes gedenkt, hat die traurige Art desselben nicht gekannt. Riolan's Artikel ist, wie billig, sehr unständig und lesenswerth. Valerius Martus kammt N. 1610. über 120. Jahre zu spät, er war von den ersten, die lateinisch von der Anatomie schrieben. Dem N. Nam ist Herr N. sehr gewogen. Nicht Joseph Malisneri ist der berühmte Kenner der Natur, Joseph war desselben Vaterbruder. Eigentlich wurde Bacon mehr wegen der Gierigkeit seiner Bedienten, und vermuthlich aus Haß gegen seinen Gönner Walsingham gestürzt, als wegen eigener Fehler; er war ein in seine Betrachtungen vertiefter Weiser, der nicht genug auf seine Deconomie acht gab. Dem Carpi spricht Hr. N. ganz billig die Ansprüche auf die Aderklappen und auf den Kreislauf des Blutes ab.

ak. Vincent Burgundus S. 425. ist der berühmte Verfasser der Spiegel aus den barbarischen Zeiten. Niemp war kein Zélé partisan de la religion reformée, er war katholisch geboren, und in katholischen Schulen erzogen, lebte und starb katholisch. Sylvius de le Boe war von Hanau und nicht von Hannover. Herr V. verachtet seine anatomischen Verdienste etwas allzu sehr. Georg Ent kommt hier an einer richtigern Stelle wieder. Nicht der ältere F. Bavi ja von Helmont, sondern der jüngere Franz Mercur ist der Verfasser des Hebräischen Alphabets. Castellan ex astra matre ist ein seltenes Buch, wovon unser Verfasser uns eine Nachricht giebt. Deuring hat nicht selbst die Hindinnen gezeichnet, es war Hardey, dem Deuring nachschreibt.

<sup>175</sup>  
Hafner.

Hersfeld,

Hey Sic. Christ. Meber ist gedruckt und besetzt; der zum Nutzen des gemeinen Wesens in den Wohlstand verordnete und darinnen erhaltene Bauer von L. C. Böttlinger, Hochf. Hessenshunsfeld. Hofamtersrats. o. Wegen in Detm. Vornehmlich jetzt der Verfasser, wie nachdrücklich die Leibeigenschaft dem Aufnehmen des Landbauers, und dem gemeinen Besten solcher Länder sey, wo die Bauern nichts unbewegliches Eigenes besitzen; er weißt ferner, was den Bauern für Rechte zuzusetzen sind, um sie zum Fleiße zu ermuntern, und wie sie selbst dazu anzuhalten sind. Der Verfasser schreibt mit guter Einsicht, ausgebreiteten Kenntnissen und patriotischem Eifer. Vorbringen hat er 1733. in einem vollkommen glücklichen Zustande gesehen. Der damalige Herzog Leopold hielt nicht mehr Kriegsvolk, als des Wohlstandes wegen zu Beschützung seiner Perse-

noth;

nothwendig war. Es ward auch den Unterthanen nicht mehr abgefordert, als zu Unterhaltung des Fort- Croix- und kleinen Militairstaates unumgänglich nöthig war. Im Wiener Frieden kam dieses Land an Frankreich. Der fremde König Stanislaus beherrschte es dem Namen nach, eigentlich aber der Canzler de la Gaziere, den ihm Frankreich zugetheilt hatte. Das Cammer- und Finanzwesen wurde den Generalkriegern übergeben, welche die Wirtschaft nach ihrer Mode einrichteten. Der W. fand das Land daher schon 1745. sehr verändert, und 1756. nicht einen Schatten mehr seines vorigen Glücks. Die prächtigen Gebäude der Hauptstadt schienen ihm Tropheän über das besiegte Glück des Landes, und die Lothringer waren von den übrigen armen Franzosen in nichts zu unterscheiden. Stanislaus, der hieran keine Schuld hatte, hat viel milde Stiftungen gemacht, die eigentlich die Finanzpächter hätten machen sollen. (Man hat vor kurzen in den Zeitungen von starken Emigrationen aus dem Lothringischen gelesen.)

## Leipzig,

*Heyne.*

Der Gedächtnisanfchlag auf den Tod des sel. Hellen, im Namen der Universität zu Leipzig, vom Herrn D. Ernesti abgefaßt, ist in der Weidmann- und Reichischen Buchhandlung in Verlag genommen, 3 Bogen in Quart, und eben daselbst ist er übersezt in groß Octav zu finden. Der Herr D. eifert wider die fünf Art, die Tugend beliebt und gefällig zu machen; er will dem Zeitalter gar nichts nachsehen, und glaubt auch nicht, daß die Tugend bey den Bemühungen, die man trägt, Liebe und Bewunderung gegen sie zu erregen, gewinne, oder in den Herzen der Leser Wurzel fassen oder fassen könne; alles sey

Sff fff 3      nur

nur vorübergehend Vergnügen. Auch der sel. Gellert habe dieß in seinen spätern Jahren mehrmalen erkannt. Das Leben des sel. Gellerts selbst ist sehr lehrreich geschrieben, auch für einen Theil seiner Verehrer, damit sie wissen, was sie zu bewundern haben.

*Hugne.*

### Wien.

Von hier aus haben wir verschiedene kleine Gedichte vor uns, welche wenigstens beweisen, daß der Geschmack an der deutschen Dichtkunst sich hier verbreitet. Eine Ode auf die Ankunft Ihres Königl. Hoheitens Leopolds und Luise von Christoph Kegelsberger, aus der G. J. öffentl. Lehrer der Dichtkunst an der Universität, hat einige schöne Bilder. Lied auf eben diese Ankunft von Ph. Gr. v. Kollowrath. Lied auf den Ritterschlag Sr. K. Joh. Erz. Maximilian, von P. Gr. von Sitzendorf, sind Versuche zweier junger Herren im Theol. Collegio. Der Trost des Durchl. Kayserl. Hauses bey der h. Versammlung in Wien im Junimonate 1770. besungen von Fr. Am. von Raab, sind Heine.

*Masiner.*

### Wittenberg.

Ein Programm des Herrn M. Matthias August Hase, als Decanus der philosophischen Facult. herausgegeben, verdient eine Anzeige. Es ist bey Dürr auf 26 Quartseiten nebst I. Kupfert. gedruckt. De refractionis ratione ope lentium et prismatum determinanda. Diese Kunstgriffe sind zwar schon vom Hugen und Newton gebraucht worden, sie verdienen aber noch bekannter zu werden, als sie sind, zumahl da die Doctordischen Verbesserungen der Objectives erfordern, daß man die Refraction unterschiedener

bener Glasarten genau kennt. Hr. M. H. beschreibet die Arten zu verfahren, mit Anzeigung ihrer Gründe, sucht auch eigene Vortheile dabey anzugeben, dergleichen im 9. §. ist, wenn ein Gegenstand durch ein Prisma an einer andern Stelle erscheint, als ohne Prisma, beyder Stellen Zustand bequem zu finden.

Altona.

*Heyne.*

Hier ist auf das J. 1769. ein jüdischer Kalender zum Vorschein gekommen. Da der Herr Prof. Lychen zu Hülsem im sechsten Stücke seiner Nebenstunden des selbst als einer mit Einwilligung des jüdischen Gerichts zu Altona gedruckten Schrift Erwähnung gethan, und verschiedne hämische Bezeichnungen christlicher Festtage und andere unartige Aeußerungen wider die christliche Religion darinn bemerket hatte; so hat dieß von Seiten des k. Oberpräsidii eine Untersuchung veranlaßet, in welcher es sich nicht gefunden, daß der Kalender mit Einwilligung des jüdischen Gerichts zu Altona verfertigt worden; daß hingegen der W. ein jüdischer Schreibmeister, und, ehe die Sache noch ruckbar geworden, bereits verstorben sey. Das hohe kön. Conseil hat daher befohlen, daß alles weitere Verfahren gegen das jüdische Gericht niedergeleget werden solle, da dieses das Verfahren ihres Glaubensgenossens mißbilliget, den Kalender auf 1770. verbessert, und versprochen hat, daß in der Judengemeinschaft forthin nichts ohne Censur des Gerichts gedruckt werden solle.

Lyon.

*Haller*

Man hat uns ersucht, das folgende einzurücken:  
Die hiesige Academie der Künste und Wissenschaften  
1770

1064 *Gött. Anz.* 121. St. den 8. Oct. 1770.

setzt aufs Jahr 1771. einen dreifachen Preis auf die wichtigste Entdeckung in den Künsten. Doch so, daß der Verfasser zeigen solle, die Erfindung seine ihm eigen, und nicht älter als der 30. Aug. 1768. Man muß zu den Preisschriften die allenfals erforderlichen Zeichnungen und Modelle beifügen, und nicht später eintommen, als den 1. April 1771. Im Jahr 1773. wird sie einen Preis für die Frage austheilen: Was hat die Lymphe für Bestandteile? in welchem Werkzeuge wird sie zubereitet? sind ihre Gefäße aus den letzten Ästen der blutführenden Schlagadern fortgesetzt, oder sind es ganz besondere und von den Blutgefäßen unabhängige Gefäße? was ist endlich ihre Nutzen zum Leben und Wohlfeyn des Lieres. Die Antwort auf diese Frage muß nicht später, als im Jenner 1773. eintommen, und der Preis besteht in einer güldenen Schaumünze von 100. Ecus (120. Rthlr.)

Aus einer Beyseuer des Herrn Ponteau, und noch einer von einem Ungenannten wird für 1773. ein Preis von 50 neuen Louisd'ors auf die Frage gesetzt: Was ist die Natur des krebischen Gases, was sind seine Wirkungen, und die besten Mittel, dieselben zu bekämpfen? Die Preisschriften müssen auch im Laufe des Jenners 1773. eingehandt werden. In allen Fällen müssen die Preisurtheile postfrey seyn, und können an den Herrn de la Louette Conseiller a la cour des Monnoies Secretaire perpetuel pour la classe des sciences. oder an Herrn Bollivred Mermet Secretaire perpetuel de la classe des Belles lettres, oder an den Buchdrucker Aimé de la Roche Imprimeur libraire, aux halles de la Grenette nach Belieben abgegeben werden.



1065

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

122. Stück.

Den 11. October 1770.

Göttingen.

*Heyne.*

Infolge eines gnädigsten Rescripts vom 6. Octo-  
ber wird die Führung des Directorii der Kön.  
Societät der W. fortbin unter den ordentlichen  
Mitgliedern jährlich abwechseln, und ist diejemach  
das Directorium für das erstmal auf ein Jahr von  
ist an dem Herrn Hofrath Kästner übertragen wor-  
den. Diejenigen also, welche mit oder wegen der  
Societät zu correspondiren haben, werden erlauchet,  
künftighin ihre Schreiben entweder an den Herrn  
Hofrath Kästner, als Director, oder an den Herrn  
Hofrath Heyne, welcher die Secretärs-Functiön bey  
der Societät verwalter, oder auch, an die Societät  
der Wissenschaften, ohne weitere Adresse, ergehen  
zu lassen.

Das Directorium über die gelehrten Anzeigen hat  
der Herr Hofrath Heyne übernommen. Briefe und  
Bücher  
G g g Bücher

Bücher also, welche der gelehrten Anzeigen und der Recensionen wegen anher geschickt werden, werden unmittelbar an ihn adressirt. Daß dergleichen Sachen postfrey eingesendet werden müssen, wirdigenfalls sie auf der Post wiederum zurück gehen, versieht sich von selbst.

*Waleh.*

\* \* \*

Von der pragmatischen Geschichte der Dulle in Cöna Domini, müssen wir noch die beyden letzten Theile nachholen. Der dritte beträgt 182. der vierte 232. Quartseiten, ohne eine kleine Vorrede und ein Register über das ganze Werk. Noch ist der W. sich immer gleich: immer reich an vorhero unbekanntem Nachrichten und Anekdoten, die nie ohne Beweis vorgelegt werden: versehen mit den neuesten, seinen Gegenstand betreffenden, Schriften, von denen sehr wenige unter uns in viele Hände kommen werden, und mit Urkunden: voll von Einsichten in den Zusammenhang der Grundsätze und Handlungen der Hölse, interessant in seinen Erzählungen. Unterdessen wird man diese neuen Theile noch begieriger, und den vierten am begierigsten lesen, weil er unsere neueste Geschichte gerade zu angehet. Es wird nicht nöthig seyn, den Inhalt und den Plan beyder Theile genau anzuzeigen, es ist genug, daß wir melden, im dritten werde die vierte, und im vierten die fünfte Epoche dieser Geschichte geliefert. Der Hr. W. scheint sich an die ehemalige Ordnung nicht genau zu binden: desto mehr nuget er die Gelegenheit, eine Menge von unerwarteten Betrachtungen und historischen Merkwürdigkeiten einzurücken. Mit diesen wollen wir unsere Leser jetzt zu unterhalten suchen. Gleich der Eingang des dritten Theils schärfet die wichtige Regel ein, daß man bey den Unternehmungen des

römi-



rdmischen Hofes Zweck und Mittel sorgfältig zu unterscheiden habe. Jener, die Grundsätze der Nachmalsbulle, allen Kronen zum Trost, zu behaupten und zur Ausübung zu bringen, bleibt fest und unveränderlich; die Mittel aber können nach der Abwechslung der Umstände verändert werden, und man irret sich, wenn von diesen auf jenen geschlossen wird. Die Jesuitengesellschaft, die eine Zeit mit gutem Fortgang gebräuchlich worden, kan aufgehoben und selbst die Bulle in C. D. widerrufen werden, ohne daß das System selbst und die Geschäftigkeit, solches durchzusetzen, im geringsten aufhöret. Vortreflich ist das, was aus der Historie von dem Küniggrif, sich nach dem Personalcharacter der Regenten zu richten, gesagt worden; der noch wichtiger ist, wenn Sorge getragen wird, eben diesen Character durch Lehrer, unter denen sich die Jesuiten besonders auszeichnen, so zu bilden, wie man ihn haben will. Das Stück aus der portugiesischen Historie vom K. Sebastian S. 10 - 27. ist ein ausnehmender Beweis der Verwegenheit und List, Portugal zugleich ganz zu entkräften und selbst dessen bürgerliche Regierung dem Willkühr des P. zu unterjochen, und mit einer, unter uns noch wenig bekanten Urkunde belegt. Von den Concorbaten wird ebenfalls gezeiget, daß durch sie im Grund die Nationen betrogen worden und noch werden — S. 33. wird die Nachricht von einer Sammlung von 500. Instructionen vor die Nuntios, deren Herausgabe gehindert worden, allen Liebhabern der Historie unangenehm seyn, zumal wenn man die gleichfolgende Instruction vor den nach Frankreich bestimmten Nuntium Spada liest. Hier ist eine kleine Anekdote: „Die ganze christliche catholische Welt erzinnert sich noch aus dem letzten Conclave, daß Madame Livra - - als Abt gekleidet, in das Conclave gekommen und ihren Liebling bejucht.“ Es folgen  
 noch  
 G 33 333 2

noch einige andere solche Vorschriften, mit Nummern zu bezeichnen. S. 41. sieht etwas aus einem ungedruckten Bericht des venetianischen Botschafters Zeno vom J. 1623. welches die Veränderung betrifft, da um diese Zeit die Päpste die Cardinale von der Theilnehmung an den Regierungsgeschäften ausgeschlossen; S. 48. noch etwas aus der Historie des K. Sebastian; S. 51. von dem angeblichen göttlichen Recht, alle Verträge zu zerbrechen, wenn sie der Machtmaximale entgegen sind, worunter man zu Rom selbst die Concordaten ziehet; S. 63 u. f. mehrere Schreiben des P. Clemens XIII. an die Rep. Venedig, wodurch jener seine Absicht erreicht, jedoch so, daß noch eine Frage bleibt, welcher Theil den andern mit Höflichkeit mehr geträuschet. Noch wichtiger scheint uns die Vorstellung der Ursachen, S. 65. zu sein, warum die Grundsätze des römischen Hofes unter den andern höhern Geistlichen in Europa so v. Theilhaber finden, da sie ihren eigenen Nachtheil doch so nachtheilig sind, zumal wegen der eingerückten Vorstellung, die ein venetianischer Minister im J. 1709. seiner Republik übergeben. Von S. 104. werden einige in dieser Periode vorgefallene Begebenheiten erzählt, welche zur Absicht gehabt, die Machtmaximale zur Ausübung zu bringen. Hier sind wieder die portugiesischen Handel bereichert. Besonders müssen wir die Nachrichten von dem japanesischen Krieg empfehlen. Sie entdecken ein recht Geheimniß der Menschheit, zu dessen Ausführung zwar die Jesuiten vorzüglich gebraucht worden, der römische Hof selbst aber geschäftig genug gewesen, um durch List die französische Kirche um ihre Freiheit zu bringen. Dieses Stück giebt dem V. Gelegenheit von der Büchercensur und dem Bührenverbot, als einem der kräftigsten und zugleich gefährlichsten Mittel zu reden, dessen sich Rom zur Unterjügung seiner Monarchie

nachte bedienet. Contini hat schon davon einiges gesagt, unser Schriftsteller noch mehr und aus ganz neueren Gesichtspuncten. Venedigs Anstalten wider, und Händel über den Jüder zeigen klar, daß die Verhinderung der Ausbreitung der Ketzerey vielleicht den wenigsten Theil daran habe, wenn man nicht mit unter der Ketzerey alles begreifen will, was den Grundhässen der Nachmalschulle widerspricht. Das ungerechteste ist, daß Bücher öffentlich verboten und verdammt werden, ohne zu sagen, warum? Auch die Widersprüche der Congregation des Jüder haben ihre sehr guten Ursachen. So gar Spanien hat mit Ertrengung dagegen gearbeitet, daß römische Bücher verboten nicht angenommen werden. Gegen das Ende wird von dem Verfall der Oekonomie des Hofes etwas gemeldet; und was von des ickigen Pabstes Betragen in dieser Absicht gesagt wird, ist wol den meisten eine Neuigkeit.

## Stockholm.

*Haller.*

Hr. Martin Strömer hat den 27. Julius 1768. über seinen Lehrer und Gönner, den Ritter, Staats-Secretär und Informator des Cronprinzen, Samuel Klingenskierna, die Gedächtnisrede gehalten (a minnelse tal), die bey Salnius abgedruckt ist. Des Hrn. K. Großvater war von der S. Christina geädelt worden: dennoch waren seine Umstände sehr mittelmäßig. Die Natur führte ihn mit Gewalt zur Geometrie, und zu einer Wissenschaft, die keinem Irthume unterworfen war. Der vornehmste Maestri in Schweden Dahre gesund bald, der junge Mann sey sein Meister. Er reiste zu Wolfen, und zumahl zum Johann Bernoulli, wo der Recensent ihn H.

1728. als einen einsamen, und ganz für sich lebenden Mann bey ihrem gemeinschaftlichen Lehrer gesehen hat. Wolf empfahl ihn dem Könige, dessen Gnade er bejaß, und R. wurde ein Lehrer zu Upsal, wo er viel arbeitete, weil er mit ziemlich vielen Kindern besetzt war, und sich in die elementarische Unterweisung der unwissenden Jugend herunter lassen mußte. Der General Ehrenschwärdt brachte ihn da weg, verschaffte ihm eine Besoldung von 300. Gulden, und eine Waise, wobey sein einziges Geschäft war, bey der Artillerie diesem General beizustehn. Er wurde hiernächst des Kronprinzen Lehrmeister, gewann des jungen Fürsten Huld, und mußte sich in das Hofleben recht wohl zu schicken; litt aber verschiedne mal an der Brust und starb 1765. den 26. Oct. plötzlich. Er hat wichtige Schriften hinterlassen, von denen man hofft, daß sie im Drucke erscheinen werden. Wir müssen die Großmuth seines Sohnes nicht vergessen, der nach seines Vaters mündlichen Geimmungen, seine Schwestern, wider die gewöhnlichen Rechte, zu gleichen Theilen mit sich hat erben lassen.

## Paris.

: *Leiler.*

Hansy der jüngere hat A. 1770. drey Duobezbände mit dem Titel abgedruckt: Theatre Espagnol. Der Herausgeber, Hr. Linguet, sagt in der Vorrede der Spanischen Academie viele Schmeicheleyen vor: die Spanische Sprache, sagt er, war unter der Anna von Oesterreich zu Paris so gemein als die französische, und Venetianer und Briten waren mehr Spanier als Franzosen. Der ältere Corneille, noch mehr der jüngere, und Moliere haben reichlich in den spanischen

nischen Quellen geschöpft. Die kleinen Romane der damaligen Zeiten waren fast alle aus dem Spanischen übersezt. Hiernächst sagt Hr. L. das gute und böse der Spanischen Schauspiele. Jenes sezt er, und mit Recht, in die Kunst Verwirrungen in das Schauspiel zu bringen, und die Personen in die größte Verlegenheit zu sezen. Die wunderlichen Flatterzerathen hat er fast durchgehends weggeschnitten, die für uns unerträglich seyn würden. Ein anderer Fehler, den Hr. L. nicht anzeigt, ist die Monotonie der Charaktere. Alle Verlebte sind heftig, wagen alles, zeigen viele Großmuth und glauben sich berechtigt, ihre Sprache auszuüben. Kann haben wir einen einzigen Character in der Sammlung gefunden, der einige besondere Züge hätte; den alcalde Crespo ausgenommen. Das Frauenzimmer hat noch weniger Verschiedenheit, und ist durchgehends so verlehrt als immer die Männer. Die einzige Melindrosa ist eine Caricatur. Hr. L. hat im ersten Bande einige Stücke des fruchtbaren Lopez de Vega Carpio übersezt: er verläßt ihn aber bey der Melindrosa, deren letztem Theil er sich nicht getraut hat, auch nur im Auszuge zu liefern. Don Pedro Calderon de la Barca zieht er dem Lopez weit vor, doch dünkt uns, sein Vorzug bestehe bloß in der Zusammenfassung unvernünftiger Begegnungen, was durch die Personen in beständige Verwirrung gesezt werden. Seine Gelehrtheit sieht man aus einem Schauspiele, das eine wienerische Geschichte zum Vorwurfe hat. Wien hat einen Podesta, dessen Better der Gouverneur de Brandenburg ist. Vieles ist fast unbegreiflich, oder macht doch keinen Eindruck, wann man es liest, und nicht vorstellen siehet, und fast kein Schauspiel ist ohne bloße Degen. La Chouffe impossible, ist in Engelland übersezt, und nur mit mehreren vielleicht entbehrlichen Personen vermehret worden.

1072 Gött. Anz. 122. St. den 11. Oct. 1770.

worden. D. Matthes Fragofo hat den Grund zu dem King and Miller gelegt, der hernach durch den Hrn. Sedaine wiederholt, und durch den Hrn. Collet zu einem Nationalstücke gemacht worden ist.

Haller.

Berns

Schon A. 1768. war hier eine dritte saubere Auflage der Schweizerlieder des Hrn. J. C. Lavaters in Klein Octav auf 465. S. mit saubern Schlußzerathen abgedruckt worden. Sie ist weit vollständiger als die erste, die wir angezeigt haben. Die Helvetische Gesellschaft zu Schinznach hat den Hrn. Lavater veranlaßt, einige neue Lieder zu verfertigen; er selbst hat auch bey den historischen Liedern die Gesdichte, worauf sie anspielen, kürzlich vorangesetzt, welches zumahl für Fremde sehr nöthig ist. Verschiedene Ausdrücke, die wir und andere mißbilligt hatten, sind weggenommen, und über andere, etwas Helvetische, entschuldigt sich Hr. L. durch die Nothwendigkeit so zu schreiben, daß er einem schweizerischen Landmanne nicht unverständlich werde.

Ganz neulich aber sind gleichfalls hier Schweizerlieder mit Melodien sehr sauber bey Waquer heraus gekommen, wozu der Hr. Pfarrer J. Schmidli die Musik componirt hat, und die aus den Schweizerliedern des Hrn. Lavaters ausgewählt sind. Man entspricht hiernit dem Zwecke des Herrn Verfassers, dessen eifriger Wunsch es ist, daß seine Lieder populär werden, und die alten Lieder Helvetischer Einigkeit wieder aufwecken möchten.

In länglicht Quart auf 77.

Seiten,

## Göttingische Anzeigen

von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 13. October 1770.

Göttingen.

*Hofmeister.*

Die Inauguralschrift des Herrn Johann Gelsing, aus Bremen, handelt: de Belgis seculo XII. in Germaniam aduentu variisque institutis atque Iuribus ex eorum aduentu ortis. 26. B. in 4. Der Hr. B. hat seinem Gegenstande eine mühsame Untersuchung gewidmet, und die Ausführung selbst ist so gerathen, daß sie ihm wahre Ehre macht. Ihr erster Theil ist bloß historisch, und handelt von der Ankunft dieser Colonisten: der zweyte aber von den verschiedenen Anhalten und Rechten, welche durch selbige in Teutschland veranlaßt worden sind. Einige teutsche Fürsten, deren Lande durch die grausamen Kriege gegen die Sclaven von Einwohnern äußerst entvölet worden waren, sahen sich genöthiget, in diese verwüsteten Gegenden fremde Colonisten, besonders aus Holland und den übrigen Niederlanden zu ziehen. Diese waren ihrer damaligen innerlichen Unruhen überdrüssig, und

und in L. nahm man sie wegen ihrer vorzüglichen Kenntnisse im Ackerbau, Handel, und den Handwerken gerne auf, woher es denn auch gekommen seyn mag, daß sie auch in andere Länder, ohne Absicht auf jene Ursache, verpflanzt worden sind. Der erste deutsche Fürst, welcher solche Colonien nach L. zog, war der Erzbischof Friedrich I. von Bremen, welcher im J. 1109. denselben einige unbesbaute Ländereien, welche das heutige der Stadt Bremen zugehörige Holterland anzuweisen, einräumte. Seine Nachfolger folgten seinem Beyspiele: sie zogen noch mehrere Colonien dahin, und gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts trifft man Spuren von ihnen im Herzogthum Bremen, im alten Holstein und Stormarn, im Eise Naumburg und im Schwarzburgischen an. In die slavischen Länder aber wurden sie zuerst durch den Grafen Adolf II. von Schaumburg gebracht, welcher im J. 1140. eine große Menge Einwohner aus Flandern, Holland, Utrecht, Westphalen, Friesland &c. nach Magrien zog, und besonders den Holländern das Ostinische Gebiet anwies. Eben dieses that in Aufsehung der Mark Brandenburg Albrecht der Vär, welcher diese neuen Einwohner hauptsächlich in die alte Priequitzer- und Mittelmark verpflanzte. Außer dem trifft man sie auch im heutigen sächsischen Churfürstenthum, in Anhalt, Magdeburg, Meissen und der Lausitz an; in Mecklenburg aber hatten sie das Schicksal, von dem slavischen Fürsten Tribislaw wieder ganz ausgerottet zu werden. Unter die Veränderungen und neue Anstalten, welche diese neuen Ankömmlinge in L. veranlaßt haben, rechnet der Hr. W. zuerst die Veränderungen in der Sprache, und glaubt, daß durch sie die Nieder- oder Plattdeutsche Sprache zuerst nach Mecklenburg, Bremen, Brandenburg, Holstein, und einen Theil von Magdeburg gekommen sey. Ein noch sehr problematischer Satz, der noch härtere historische



Beweise braucht! Daß aber der Ursprung der Landstände in den flaisischen Ländern durch diese Colonisten veranlaßt worden seyn soll, ist uns sehr unwahrscheinlich vorgekommen. Wenn es wahr ist, wie der Hr. V. E. 100. sagt, daß die Landstände in den großen Herzogthümern Teutschlands von je her großes Ansehen gehabt haben, so hatten ja die Colonisten weiter nichts übrig, als eine Gleichstellung mit den eingebornnen Einwohnern zu begehren. Folglich haben wir Landstände, in so ferne man sie nemlich noch nicht als ein geordnetes Corpus betrachtet, vor der Ankunft dieser Colonien, woyen allenfalls auch ein historischer Beweis leicht geführt werden könnte. Uebrigens ist es leicht begreiflich, daß sie den Gebrauch der Rechte ihres Vaterlandes beibehalten haben, und daher kommt der Gebrauch der holländischen Rechte in L. Gedachter Erzbischof Fried. I. verstatte ihnen eigene Gerichte, und versprach sie in gerichtlichen Sachen nach den Utrechtschen Synodal-Gesetzen zu richten. Auch in Holstein wurde dies Recht eingeführt, in der Folge aber wieder abgeschafft. Hier und in Bremen hatten sie das Schöffengericht und das sogenannte Mingsrecht. In ihren Gütern erhielten sie, nach dem Gebrauche der niederländischen Bauern, ein völliges Erbrecht, sie bekamen ihre eigene Gerichte, und zwar nicht allein in Absicht auf ihre Güter, sondern überhaupt in allen ihren Streitigkeiten, allein mit Vorbehalt der Appellation an den Erzbischof. Dieser gab ihnen auch die Erlaubniß, eigene Kirchen zu bauen, und wies ihnen hiezu den Zehenden, welcher ihm aus ihren Gütern zukam, an. In Holstein gaben sie aus jedem Manjus dem Grafen 17. Denarien anstatt des Grafenschabes. Was nun endlich die Rechte der Güter, welche nach holländischen Rechten bebesen werden, betrifft, so sind sie meistens denjenigen, welche

H h h h h 2

Der Erb. Friedrich I. von Bremen denen im J. 1106. aufgenommenen Holländern verstattete, ähnlich. Meistentheils werden sie durch die darüber ausgefertigte Leihbriefe näher bestimmt. Man verlieh unbesbautes, nachher aber auch arthafes Land, und zwar anfangs allein an holländische Colonisten, in der Folge aber auch, in eben derselben Eigenschaft, an andere Personen, wovon selbst Leibeigene nicht ausgeschlossen waren. Uebrigens erhielten sie, nebst dem Erbrechte, alle Nutzungen des Gutes, und mit dieser auch zugleich das Recht, Dorf zu graben. Sie konnten es, mit Vorwissen des Gutsherrn, veräußern. Von diesen Nutzungen aber mußten sie jährlich auf Martin von jedem Manjus einen Denarius entrichten, welche Abgabe die Eigenschaft eines vorbehaltenen Zinses hat, und zwar, wie es die Urkunden ausdrücken "pro recognitione terrae" oder zum Beweise des dem Gutsherrn zukünftigen Obereigenthums. Neben dem gaben sie einen jährlichen Zehenden, sowohl von Früchten als von Thieren, wovon der erstere als ein wirklicher Mott-Zehende anzusehen ist, der aber nicht den Geistlichen, sondern, wie der Emphyteut-Canon, dem Gutsherrn gehörte. Das Recht der eigenen Gerichte war nicht allgemein, sondern allein den ersten Colonisten zugestanden. Uebrigens verlorh sich in neuern Zeiten mit dem Namen die Eigenschaft dieser holländischen Güter, und sie wurden nach und nach in gemeine Bauergüter verwandelt. Was man aber jetzt in verschiedenen Gegenden Niedersachsens Holländerzweyen nennt, hat mit diesen Gütern keine Aehnlichkeit.

*Val. 2.*

\* \* \*  
Der vierte Theil der pragmatischen Geschichte der Bulle in Cóna Domini, ist unfrum Jahrhundert gewidmet. Clemens XI. öfnet die Scene, der von Jesuiten erzogen, ein beständiger Jesuitenfreund, und den einer sehr langen Regierung die Nachtmalsbulle mit allen Kräften

Kräften unterstützet. Nach ihm sind Benedict XIII. Benedict XIV. und Clemens XIII. die vornehmsten, deren Historie in neues und volles Licht gesetzt wird. Die Begebenheiten selbst und die mit den europäischen Händeln vorgefallene politische und kirchliche Ereignisse sehen wir als bekannt voraus, und zeichnen nur das aus, was wir vor weniger bekannt und vor neu halten. Gleich im Anfang steht eine kleine Sammlung von dogmatischen und moralischen Lehren der Jesuiten, in denen wir zwar nichts neues an sich, jedoch in einem neuen Gesichtspunkt vorgetragen finden, der einem jeden Liebhaber der Religion höchst traurig ist. Hingegen ist völlig neu, was S. 19. von des P. Clemens XI. Unterhandlungen mit dem Czar Peter im Anfang dieses Jahrhunderts erzählt wird. S. 27. u. f. werden die litterarischen Nachrichten von dem gelehrten Schriftwechsel über Comacchio ergänzt. Die bekante Frankfurter Sammlung ist sehr unvollständig. Konranni erscheint hier und sonst in diesem Buch in einer unangenehmen Gestalt. Ganz vortreflich wird S. 34. u. f. die Historie der Händel wegen der Monarchie von Sicilien aufgezählet, und zwar zum Theil aus Handschriften. Sehr sonderbar ist, daß diese Unruhen durch nichts, als durch eine Hand voll Erbsen entstanden. Nur im Vorbeigehen lernen wir S. 42. aus einer portugiesischen Verordnung vom 21. Jul. 1769. eine neue Secte der Jacobäer und Peati kennen. Ihr Centrum heißt der Sigillismus, und bestehet in der Verbindung, einander das, was von andern in der Reichthum offenbaret worden, zu entdecken. Auch die kleine Anekdote von Baronii niedriger Seele S. 68. verdient Aufmerksamkeit, eben so wie die S. 69. vom Cardinal Negroni, der durch die Dame Palmira Datti zum Unterhändler mit den Ministern der Bourbonnischen Kronen unter Clemens XIII. erhoben, aber auch wegen Unthätigkeit bald wieder ausgeschlossen wurde.

de. Gleich darauf lernen wir eine Marchesein Gabrieli kennen, die unter Benedict XIV. ihre Rolle gespielt. Die Betrachtungen über die Canonisation des P. Pii V. S. 83. sind sehr gegründet. Sie war gleichsam die Canonisation der Nachmalsbulle. Von der Bulle Unigenitus weiß man zwar sehr viel, da ganze Herden von Vätern ihre Geschäfte in sich fassen, doch haben wir bey unserm P. noch einige Geheimnisse, die dazu gehören, entdeckt. Eben das müssen wir von den Streitigkeiten über die jesuitischen Missionen in China und Siamen sagen. Benedict's XIII. Regierung und des Card. Coscia Geschichte ist hier ein wichtiges Stück. S. 101. 117. u. f. das Geheimnis, wie Benedict zu der Freundschaft mit diesem Manne gekommen, ist wol nun völlig entdeckt: Niemand wird es dem P. P. verdenken, daß er dankbar gewesen gegen einen Mann, der ihm das Leben gerettet, und auf eine Art, zu der sich unter Millionen nicht einer verstehen wird; Coscia aber hierbet eine feile Seele. Lambertini, der nachherige P. Benedict XIV. hatte unter dieser Periode an den Unterhandlungen großen Antheil, und das nicht zu seinem Schaden. S. 120. u. f. wird durch viele Beispiele erwiesen, daß die Päbste bey ihren, auch dogmatischen, Bullen, der Einwilligung der Cardinale zu bedürften, nicht geglaubt. Benedict XIV. bekamnt das ihm gebührende Lob, aber auch wohlverdienten Tadel. Auch dieser P. suchte die Nachmalsbulle zu erhalten und zu vertheidigen, mehr als man sonst zu denken pfleget; nur feiner vielleicht, als man denkt. Seine Neigung zum Scherz blieb nicht immer in den Schranken der Schamhaftigkeit. Seine Kunst war, durch Verträge we nicht alles, doch einen großen Theil seiner Absichten zu erreichen, und diese bereicherte seine Minister mehr als ihn. Furchtsamkeit war ein wichtiger Zug in seinem Charakter. Daß unter ihm kein Hypocritismus herrschte, das war nicht

nicht seine, sondern seiner Nichten Schick. S. 129. u. f. wird von dem zwischen Oesterreich und Venedig wegen Aquileja geführten Streit eine sehr lehrreiche Nachricht mitgetheilt, so wie S. 137. von den Aggregationen der Jesuiten, einer sehr gefährlichen Anstalt, Leute von allerlei Ständen zu Jesuiten zu machen, welche Benedict bestätigt. Doch glaubet der V. daß dieser V. keinen größern Sieg der Nachmalsbulle würde verschafft haben, als wenn er die Heiligprechung des Card. Bellarmius durchgesetzt hätte. Von dieser seit mehr denn hundert Jahren unter mancherley Abwechslungen betriebenen Sache wird man nirgends eine so vollständige und zusammenhängende Erzählung finden als hier, aus Quellen, die mit Fleiß nicht in alle Hände kommen dürfen. Eine überaus unterhaltende Zugabe zu dieser Erzählung sind drey Briefe: einer, vom Cardinal Malozzi an den C. Quirin; der zweyte, des letztern Beantwortung desselben, und der dritte vom C. Passionei. In der gelehrten Geschichte darf dieser Briefwechsel nicht vergessen werden. Quirini Character wird zu deutlich darinnen geschildert, und man wundert sich, mit wie viel Freiheit diese Männer einander die Wahrheit sagen. Zuletzt kommt noch Clemens XIII. dessen vor den römischen Stuhl unglückliche Regierung noch zu neu ist, daß sie nicht jedermann kennen sollte. Vielleicht sind aber die Unvorsichtigkeit und der Troß des Ministers Correggiati noch nicht so bekannt, als sie hier aufgedeckt sind. Die Bestätigungsbulle der Jesuiten: Apostolicam pascendi, war der verwegenste Schritt, der geschehen konnte, am meisten durch die listige Verbreitung derselben in Frankreich und Portugal; doch der Angriff des H. von Parma gehet noch vor, und das wegen seiner Folgen. Hierunter gehöret auch der Versuch der römischkatholischen Höfe, die Klöster zu reformiren. Man kan sich davon keine bessere Idee machen

machen, als durch den von einer hierzu ernannten Deputation der H. P. Benedig übergebenen Vorschlag, welcher hier mit Anmerkungen abgedruckt ist und dieses ganze Werk schließet: ein Werk, das den in ganz Deutschland von beyderlei Religionstheilen erhaltenen Beyfall, und selbst von höhern Orten erhaltenen Schutz gegen unverständige Eiferer vollkommen verdient, und weder durch Verfehlung, noch durch die Religion des B. verhindert werden wird, großen Nutzen zu stiften.

*Haller.*

#### Stuttgart.

Wir haben einen allgemeinen öconomischen und Landwirtschaftskalender fürs Jahr 1770. gegeben, den Meßler abgedruckt hat, und der nicht im eigentlichen Verstande ein Kalender ist, indem dieser Theil, der die Tage verzeichnet, ihm fehlt. Wir wünschten auch, daß die Vorjagungen der Witterungen für jeden Monat weggelassen wären, als woran nichts zuverlässiges ist. Eben so wünschten wir anstatt der Schwedischen und Englischen Blüßzeiten die Deutschen, und zumahl die einer jeden Landschaft gewöhnlichsten zu sehn. Verschiedene medicinische Råthe sind ganz gut, und die Viehartzneyen dem Landmann angenehm, wiewohl wir diesen Theil der Arzneywissenschaft für den unvollkommensten halten. Dann folgt die Wartung der zahmen Thiere, und der Ackerbau, die Vertilgung des Ungeziefers, einige nützliche Pflanzen, worunter man den dem Nahmen Erdbirnen das Solanum tuberosum verstehen muß, und die Stachelöhre (Espen), die man mit dem Getreide zu säen anrät: dann der Küchen- und Baumgarten, der Weinberg, alles nach den Jahreszeiten. Die Absicht ist sehr gemeinnützig, und einer Verbesserung fähig.

---

Hierbey wird, Zugabe 38. Stück, ausgegeben.



1081

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

124. Stück.

Den 15. October 1770.

---

Göttingen.

*Kästner*

Im Mandenbüchischen Verlage ist von des Herrn  
Doctr. Kästner, Anfangsgründen der Analysis  
des Unendlichen eine zweite Auflage auf 612.  
Seiten, nebst 4 Kupfertafeln erschienen. Die  
erste von 1761. hatte 628. Seiten. Bey gegen-  
wärtiger ist etwas kleinere Schrift genommen wor-  
den, auch sind einige Untersuchungen auf tuzzein  
Blagen angefügt worden, daher sie dem obgenach-  
ten mehr als die vorige enthält, z. E. die Ueberstim-  
mung der Binomialcoefficienten mit den Coefficien-  
ten der Differentiale (144. S.), daraus wird der  
Ausdruck einer Größe durch höhere Differentiale her-  
geleitet, und so verfahren, was in voriger Ausgabe  
geschehen: den unbestimmten Binomialcoefficienten  
für einen unendlichen Exponenten zu finden. Die  
Abhandlung von den Logarithmen hat Verbesserun-  
gen erhalten, und 322. S. ist aus der Vergleichung  
Sii iiii der

der Kreisbogen mit den Logarithmen hergeleitet worden, daß jeder Zahl unzählige Logarithmen zugehören. Dieser Beweis ist leichter und kürzer, als der, den Herr Euler gegeben hat. Irrationale Differentiale zu integriren, war in voriger Ausgabe ein Verfahren aus Bougainvilles Integralrechnung gemiesen worden, statt dessen ist jetzt ein viel brauchbareres aus Herr Eulers gefunden. Auch die Anhänge von der Keplerischen Aufgabe, und von dem Schwerpunkt sind hie und da verbessert worden. Bey diesem Bande befinden sich die Register über die ersten vier Bände der Anfangsgründe.

*Wahl.*

### Samburg.

Der vierte Theil von des Herrn Oberconsistorialrath D. Büchings Magazin für die neueste Historie und Geographie, so daselbst in Buchenroders und Ritters Verlag auf 516 Quartseiten abgedruckt worden, gehöret zu den wichtigen Bereicherungen der genannten Wissenschaften. Die in demselben enthaltenen Artikel verdienen, wie wir bey den vorhergehenden Bänden gerhan, einzeln bemerkt zu werden. 1) Fortsetzung und Beschluß der im dritten angefangenen Beschreibung der Moldau vom H. Demetr. Kantemir. Das zweyte Buch handelt von der Staatsverfassung. Es ist voll von historischen Nachrichten, die mit Recht kürzer sind, als diejenigen, welche die Einrichtung der Landesregierung, die Cärmonien, welche zu Constantinopel bey der Einsetzung und Verlehnung auch Abjehung eines Fürstens gebräuchlich sind, öffentliche Abgaben an die Pforte und an den Fürsten, Landesbedienungen, Gerichtsverfassungen u. d. g. betreffen. Die Einkünfte des Fürsten werden auf 100000 Reichsthaler gerechnet, die ihm völlig frei bleiben. Der Tribut an die Pforte betrug dar-

mais



mals jährlich 65000. Thaler, worunter aber die am  
 Hainam zu liefernde Geschenke, und die vor die Be-  
 dienten des Kaisers und Beziers nicht begriffen sind.  
 Es ist im Land ein starker Adel. Die übrigen Ein-  
 wohner sind von verschiedenen Nationen. Unter ih-  
 nen herrschen noch viele Sitten der Alten, und viel  
 Aberglauben. Im dritten Buch ist vom kirchlichen  
 und gelehrten Zustand der Moldau die Rede. Die  
 Landesreligion ist die altgriechische. Vor keine ande-  
 re Partei haben sie so viel Abneigung, als vor die  
 römischkatholische. Es ist allerdings merkwürdig,  
 daß die Schlässe der Kirchenversammlung zu Florenz  
 die Wirkung gehabt, daß die Moldauer ihre Verbin-  
 dung mit dem Patriarchen von Constantinopel einige  
 Zeit unterbrochen, und ihre Erzbischöfe vom Patri-  
 archen, oder Erzbischof zu Schrida weihen lassen,  
 welches erst im vorigen Jahrhundert geändert und  
 auf den vorigen Fuß gesetzt worden. 2) *Abulfedae*  
*opus geographicum. Ex Arabico Latinum fecit*  
*Joannes Jacobus Reiske. Abulfeda Geographie* ist  
 längst gewünscht worden. Dorville machte dem Hrn.  
 R. den Rath, eine lateinische Uebersetzung nach einer  
 Leidenischen arabischen Handschrift zu unternehmen;  
 konnte aber sein Versprechen, einen Verleger dazu  
 zu verschaffen, nicht erfüllen, bezahlte doch dem Hrn.  
 R. seine Arbeit großmüthig, ohne diese ihm abzufor-  
 dern. Von denselben werden hier die prolegomena  
 und diejenigen von den ersten sechszebn Tafeln gelie-  
 fert, welche noch nicht gedruckt sind, denn diejen-  
 igen, welche Gravins, und besonders unser Hr. Prof.  
 Adhler besonders herausgegeben, sind hier weggela-  
 sen worden. Die übrigen werden mit eben der Ein-  
 schränkung, im fünften Band dieses Werks folgen.  
 Herr R. begleitet seine Uebersetzung mit Anmerkun-  
 gen, die bey aller beobachteten Kürze, doch sehr reich  
 an kritischer und historischer Gelehrsamkeit sind, daß  
 sie

für allen Dank verdienen: 3) von Schweden. Das erste Stück ist ein Schreiben der regierenden Königin an den König, so sich auf die Friedensunterhandlung im Jahr 1762. beziehet: das zweite sind Berechnungen der Einnahme und Ausgabe bey dem grossen See- und Landzoll für das Jahr 1766. Die ganze Summe von beyden Böllen belief sich auf 1608690. Rbater Silbermünze, 14. Th. 5. Pf. Das dritte ist eine Nachricht von dem gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Erzschmelze und Bergwerke in Schweden. Sie ist aus dem Bericht des Bercollegii an die Reichsstände vom Jahr 1769. auszugsweise, und daher keines weitem Nachsatzes bedürftig, verdient aber desto mehr ganz gelesen zu werden, da man aus ihr zugleich die Beschaffenheit des FinanzweSENS und die Ursachen der Veränderungen in Wechselkursen lernen kann. 4) von Spanien. Die hier abgelesenen vier Stücke sind dem Hrn. M. Pater zu verdanken. Unter diesen hat eine Beschreibung des Fürstenthums Asturien von einem Asturianer die erste Stelle. Sie ist nicht bloss geographisch, sondern auch politisch und sehr unterhaltend geschrieben. Die Akae über das Saufen der Einwohner und zwar als einem, und noch dazu unter den Frauenpersonen, neuerlich einreisendem Kaiser wird wohl viele besprechen. Liebhaber von seltenen Deliquien werden in einem einzutrückten Verzeichniß viele bemerken, die vielleicht ihnen unbekannt gewesen. Nach dieser folget eine kurze Beschreibung einer Reise von Malaga nach Portugal in der Alpenjarna, und denn eine andere von einer Reise von Maerd nach dem Escorial. Diese letztere Nachricht ist vorzüglich lehrreich und ein recht angenehmes Geschehen. Sie verbessert die sonst bekannten Nachrichten von der Bibliothek im Escorial, und den Handschriften dasselbst, und theilet zugleich auch einigen derselben Auszüge mit. Besonders müssen wir das

empfehl-

empfehlen, was von dem wahren Ursprung der Bibliothek, von den Catalogis, und den Handschriften des N. L. gesagt wird. Hr. M. verbessert Clarks Erzählungen und urtheilet als ein Kenner und unpartheyischer Kunstrichter. Die Hoffnung, in dieser Bibliothek verlorne Theile des Livii zu finden, muß aufgegeben werden. Trauriger ist es, daß eine andere Hoffnung, die Verzeichnisse der Handschriften gedruckt zu sehen, sehr schwach wird. Von den gedachten Auszügen sind die Nachrichten vom Card. Peter Gonzalez de Mendoza, dem die Isabella ihre Trostursolge zu danken hat: von dem wahren Ursprung des Ketzengerichts in Spanien: von dem unglücklichen Erzbischof Caranza zu Toledo, und von einem angeblichen Betrüger Sahabedna sehr wichtig. Ob die letzte Geschichte wahr, oder eine Fabel sey, ist zwar nicht ganz entschieden, doch das letztere viel wahrscheinlicher. Es ist uns wenigstens unbegreiflich, daß, wenn sie wahr sey, nicht mehr historische Zeugen vorhanden seyn sollten, noch unbegreiflicher, daß der Betrüger, der nach mancherley andern Treiben sich einige Monate zu Lissabon vor einen päpstlichen Nuntium ausgesetzt, und daselbst das Ketzengericht eingeführt haben soll, zu Rom so gelinde bestraft worden, zumal wenn man die Strenge der kanonischen Gesetze gegen die Jaksarios und die Weyspiele, daß solche wirklich in viel unerheblichern Fällen vollzogen worden, dabey erwaget. Endlich liefert Hr. M. noch einen Auszug aus Don Pedro Gomez de Bedoya y Varedes algemeinen Historie der mineralischen Quellen in Spanien. Mit Verwunderung liefert man die kostbaren Anstalten, die der Spanier, der zu Santiago Professor der Chirurgie und Anatomie ist, mit vieler Klugheit und Eifer getroffen hat, sich die Nachrichten zu seinem großen Werk zu verschaffen. Von dem Original ist der erste Theil eben-

daselbst 1764. herausgekommen, und da der M. die Buchstabenordnung erwählet, fasset er nur die beyden ersten Buchstaben in sich. Aus diesem werden denn hier Auszüge mitgetheilet, die vor uns in der spanischen Geographie unentbehrlich seyn werden.

5) Dännemark. Eine einzige Urkunde, des damaligen Reichsraths Versicherung, daß Christina Munk des K. Christian des Fünften (dieses soll wol heißen des Vierten, wie auch in der Anzeige des Invalts dieses Landes richtig angegeben wird) rechtmäßige Gesellin gewesen vom Jahr 1648. 6) Rußland. Unter diesem Artikel stehen einmal eine kurze Beschreibung der tymenogrodtschen Provinz im wirburqischen Gouvernement; hernach Nachrichten von der Stadt Irchangel und umliegenden Gegend. Beyde sind im Jahr 1764. aufgesetzt, und zumal die letzte genau und fruchtbar.

## Berlin.

*Notiz.*

Wicards Abhandlung vom Wasserwägen mit neuen Beyträgen von J. H. Lambert ist 1770. bey Haude und Spener herausgekommen, 296. Octavseiten, 10 Kupfert. Man hat Hrn. Passavants zu Berlin 1749. herausgekommene Uebersetzung wieder abgedruckt, nur mit wenigen Verbesserungen des Ausdrucks. Sie nimmt 196. S. ein, das übrige sind Hrn. L. Zusätze. Er zeigt, wie beim Wasserwägen eine größere Schärfe nöthig ist, als bey andern Arbeiten der praktischen Geometrie. Die natürliche Wasserwaage aus einem langen Schlauche an beyden Enden mit gläsernen Röhren empfiehlt er zu einem Versuche. Das Barometer wäre freylich zu Wasserwägungen im Kleinen nicht zu brauchen, dazu sind seine Veränderungen zu unmerklich, im Großen aber z. E. zu finden, wie tief der Rhein bey seinem

Ausg.

Ausflusse unter seinem Ursprunge ist, geht es an, weil es da auf einige Klaftern nicht ankömmt. Hr. L. giebt eine kurze Geschichte der Berechnungen, Höhen durch Barometer zu finden, und macht die Anwendung auf den Rhein nach der Tafel, die er in *r. routes de la lumiere* gegeben. Er findet die Quellen des Hinterrheins, Ob Porta, über dem Ausflusse bey Rotterdam 1127. Toisen erhoben, den Weg des Rheins 130 geographische Meilen. Unterhalb Mainz fängt der Rhein auch nach der Bemerkung der Schiffer an, sehr langsam zu fließen, wie die meisten Flüsse gegen den Ausfluß ihr Ufer erhdhen. Für den Unterschied der wahren und scheinbaren Horizontalität giebt Hr. L. Formeln, dabey die sphäroidische Gestalt der Erde in Betrachtung gezogen ist; Und weil man die Größe der Grade noch nicht in vollkommener Schärfe weiß, so folgert er, daß die Entfernung, die man auf einmahl abwägt, nicht viel über  $\frac{1}{2}$  Meile seyn dürfe. Bey der Höhe eines entfernten Gebirges, wo es auf einige Klaftern nicht ankömmt, kann man weiter gehen. Ferner betrachtet Hr. L. auch die Strahlenbrechung, die Fehler, so von den Winkeln und der Entfernung herrühren, und beschreibt zuletzt eine von Hr. Brandern in Augsburg angegebene Wasserwaage; Sie besteht aus einem Fernrohre mit einer Spirituswaage. Hr. W. hat diese Maschine zur Prüfung und zum Gebrauche sehr bequem eingerichtet. (Man findet eine sehr ähnliche Wasserwaage, die der geschickte Schwedische Mechanicus Ekström angegeben, in den Abhandlungen der Kön. Schwed. Akad. der Wissensch. 1743. in der deutschen Uebers. V. B. 144. E.)

Utrecht.

*Haller.*

Jacob Kaaß hat den 17. Junius 1769. eine beträchtliche Probschrift vertheidigt, worinn *Observationes quae-*

1098 Göt. Anz. 124. St. den 15. Oct. 1770.

quaedam de Borace, imprimis de sale Narcotico. Er hat darinn seine eigene Versuche, und auch einige vom Hrn. Prof. Hahn ihm mitgetheilte Erfahrungen vorgetragen, und allerdings eine von den Schriften geliefert, die wir mit Nutzen und Vergnügen ansetzen. Das einschläfernde Salz wird nicht nur durch die drey mineralische Säuren, sondern auch durch den Essig und den Limonienjast zuwegegebracht, nur muß bey dem Essig die Menge desselben sehr groß seyn, und nach und nach zugegossen werden, da endlich die obelrige Sättigung erhalten wird. Mit den drey mineralischen Säuren fällt dieses Salz allemahl gleich aus, sie lösen es folglich bios auf, und es ist wirklich im Borax enthalten. Es ist ein Mittelsalz, dessen Säure aber von allen bekantten Säuren unterschieden ist, es mächte denn die Säure des Leuchtsteines seyn (Phosphorus). Das Kupfer sieht Hr. A. als ganz unerwiesen an. Aus dem rohen Borax erhält man das einschläfernde Salz häufiger als aus dem gereinigten, und in diesem Borax sind deutliche Spuren einer Asche aus dem Gewächstreiche. Man reinigt ihn mit Kalk, den man dazu schüttet, wenn er in Wasser aufgelöst ist, man kann auch etwas Erde beyfügen, ohne zu schaden und das Gewicht damit vermehren.

*Halb.*

Jena.

Im vorigen J. 1769. hat der Hr. Dr. Ernst Gottfried Waldbinger in drey Aufsätzen das Leben des berühmten Jani Cornarii beschrieben, der als Decan der Facultät der Aerzte zu Jena gestorben ist. Er verzeichnet die Uebersetzungen der Alten, mit denen sich Cornarius am meisten beschäftigt hat, und ihre zuverlässigen Ausgaben, und die Streitschriften des Cornarius: er rühmt endlich, daß er auf Hippokratisch geheilt, die fremden Arzneyen vermieden, und mit Wein, Wasser, Essig und Liliensich begnügt habe.

Göttingische Anzeigen  
von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 18. October 1770.

Göttingen.

*Mulh.*

**S**rn. D. Zacharia's paraphrastische Erklärung der Briefe Pauli an die Galater, Epheser, Philizper, Colosser und Thessalonicher, ist in Hoffmayers und Sohns Verlag herausgetommen, 18 und einen halben Bogen in Octav. Da wir bey den zwey vorhergegangenen Theilen von der gesamten Einrichtung dieser lehrreichen und nützlichen Paraphrasen Nachricht gegeben, so fahren wir fort, einige in unsern Augen vorzüglich merkwürdige Beobachtungen und Anmerkungen des Hrn. D. auszuzeichnen. Von diesen ist besonders die vorgezeigte Einleitung bey aller zweckmäßigen Kürze voll. Der Brief an die Galater ist sehr früh, vor Pauli zweyten Aufenthalt unter ihnen geschrieben. In dieser Provinz war der Schluß der Apostel, Apostelg. 15. noch nicht bekannt: sie hatte auch noch keine ordentliche Vorsteher der Kirchen, wohl aber Lehrer, vielleicht von benachbarten Gemein-

Gemeinen. Daß die jüdischgesinnten Lehrer die Beobachtung nicht allein, sondern nur einiger mosaischen Gesetze gefordert, ist gewiß, welche sie aber angenommen, läßt sich nicht bestimmen. Wenn angenommen wird, daß der Brief an die Epheßer nicht vor sie allein, sondern auch vor andere Gemeinen in dieser Gegend bestimmt gewesen, so lassen sich viele Schwierigkeiten heben, die daher entstehen, daß P. von ihnen rede, mit denen er noch keine persönliche Bekanntschaft gehabt, welches von den Epheßern selbst nicht wohl achtet werden kann. Die Jesulehrer, welche diese Gemeinen bekehrigten, waren ephäische Christen, so wie die zu Philippien Pharisäer gewesen. Hingegen waren auch zu Colossen Epäer. Daß Paulus ihnen allerdings eine gottesdienstliche Verehrung der Engel belege, wird ausführlich bewiesen, und überhaupt ihre Lehrräthe aus dem Josepho und Philo erläutert. Zu Theßalonich waren nicht allein bekehrte Juden, sondern auch bekehrte Heiden. Dasselbst wurden die Christen wahrscheinlich durch Chilitisten bekehriget, doch war zwischen dem tausendjährigen Reich, das diese hofien, und dem, welches nachhero unter den Christen durch die Offenbarung gelehret wurde, der merkwürdige Unterschied, daß diese eine Auferstehung der Todten vorher erwarteten, jene nicht und also die schon vorher verstorbenen Christen davon ausschloßen. Da der Herr D. in seinen Paraphrasen oft das Wort *δικαιοσύναι* durch *Sünden* ertheilet übersetzet, so werden noch in der Einleitung die Gründe davon angezeigt. Bey der Rechtsfertigung werden dem Sünder nicht blos die Strafen der Sünden erlassen, sondern ihm auch die verheißene Glückseligkeit zugetheilet, und diese beyden Stücke sind unzertrennlich verbanden, und in dem ganzen Verdienst Christi gegründet. Aus den Paraphrasen selbst und den ihnen beygefüigten Anmerkungen ers

weh-



wählen wir folgende Stellen. Gal. 4, 25. wird das Wort *Ayaz* vor einen Zusatz gehalten. W. 26. Jerusalem, das daben ist, ist der Berg Zion, dies beständige Bild der Kirche Christi. Eph. 2, 3. wird *Quis* von der Geburt erklärt, daß wegen der Abstammung von Adam der Tod auf alle Menschen sich erstreckt. W. 20. Die Propheten sind die Propheten des N. T. C. 4, 8. Die aus Ps. 68, 19. angeführte Worte sind eigentlich keine Weissagung von der Himmelfahrt Christi, sondern handeln vom Einzug Gottes mit der Bundeslade auf den Berg Zion, werden aber von Paulo darauf angewandt. Diese Erklärung zu bestätigen, hat der Hr. D. in einem eignen Aufsatz S. 132. u. f. eine Paraphrase des ganzen Psalms mit Anmerkungen eingebracht. C. 6, 10. ist nicht die Rede von den Versuchungen zur Sünde, sondern von der Gefahr des Abfalls bey den Werfungen, jedoch so, daß der Teufel daran Antheil hat. Ueber Ps. 2, 6. u. f. sagt der Hr. D. vieles, das besondere Aufmerksamkeit verdient. Er entfernt sich zwar von der gewöhnlichen Erklärung, doch nicht ganz, und ohne die aus der letztern gezogene dogmatische Lehrsätze zu bestreiten. Eben das müssen wir von Col. 1, 15. sagen, wo zugleich Hebr. 1, 2, 3. erklärt wird. In beyden Stellen werden einige Prädicate von Christo nach der menschlichen, andere nach der göttlichen Natur angenommen, wodurch viele Schwierigkeit gehoben und die richtige Lehre von der Person Christi immer dadurch bestätigt wird. 1. Thess. 5, 23. werden durch den Geist die Gaben, und zwar die durch die ebenliche Gnademittlungen geschenkte Gaben des H. Geistes und durch die Seele, die natürlichen Kräfte der Seele verstanden. Die Weissagung 2. Thess. 2, 1. gehen auf die Zeiten und Verderben des Pappstums.

*Heyne.*

Altena.

In Verlag Dav. Zverfen ist 1770. 8. 110 S. und 62. S. Zuschrift, eine kleine Schrift gedruckt: *Edanken vom Vocabellernen bey dem Unterrichte in Sprachen.* Nebst einer Zuschrift an seine Schüler von Martin Ehlers, Rector zu Oldenburg. Wer sich von den gemeinen Begriffen leiten läßt und zu einem Lehrer, der die Anfangsgründe einer Sprache beybringen soll, ein jedes undenkendes Wesen hinlänglich gut hält, wird sich den Inhalt dieser Schrift weder wichtig noch fruchtbar genug gedanken. Noch mehr wird ihn der zu festerliche Eingang befremden, daß an menschlichen Handlungen, welche der Leitung der Vernunft begemessen werden, unstimmtmäßige Veränderungen, die Umstände und ein Strom von äußerlichen Veränderungen, gar vielen Antheil haben; wozu auch das Vocabellernen gehöre: doch kan eben der Eingang dienen, um den Gegenstand der Abhandlung voraus zur gebührenden Würde zu erheben. Kaum ist es glaublich, daß es immer noch Schullehrer geben kan, welche ihren Lehrlingen durch Vocabellernen eine Sprache beybringen wollen; eine Methode, die vielleicht des Lehrers Bescheidenheit schonet, dem Lehrling aber desto beschwerlicher und auf alle Weise nachtheilig ist, da sie zeitverderblich ausfällt, und am wenigsten dienen kan, um ihn zu lehren und zu gewöhnen, mit den Worten genaue Begriffe und Gedanken zu verbinden, und mit den Sprachen zugleich Wahrheit und Tugend sich einzuprägen. Einen Trug kan zuweilen hiebey ein sehr glückliches Gedächtniß eines Knaben veranlassen, so daß ihm das Vocabellernen leicht wird. Aber um das Gedächtniß zu üben konnte man etwas besseres und nützliches aufgeben; und oft sollte diese Seelenkraft eher durch Stärkung und Erweiterung einer andern entkräftet werden; denn Knaben mit einem sehr

guten

guten Gedächtniß versprechen selten viel Reife für das männliche Alter. Das was der W. eine neue Methode Sprachen beyzubringen nennt, kann es n. für gewisse Gegenden und Personen seyn; es ist die Methode der gesunden Vernunft, die verständige Lehrer und Väter jederzeit befolget haben, daß mit der Erlernung der Sprache zugleich die Kenntniß der Sachen verbunden wird, und daß man nach Bekanntmachung der Nötionen im Lateinischen so gleich zum Expliciren fortgehet. Der W. zeigt umständlich und gründlich die Vortheile dieser Methode, und zwar immer mit dem Gegensatz der andern Methoden: Für Lehrer und Lernende wird nummehr die Schularbeit ein Vergnügen; alles geht mit mehr Leichtigkeit vor sich; durch das Expliciren erlernt der Lehrling zugleich die Grammatik der Sprache, die Wortfolge, auch diejenige, welche von dem Wohlklang oder von der Inversion abhängt; die wahren und mancherley Bedeutungen der Wörter; die verschiedenen Stile; das Eigenthümliche des Volkes, dessen Sprache man lernt; den verschiedenen Werth der Wörter; er erlernt endlich zugleich Sachen und Materialien für den Verstand und das Herz. Noch sehen wir hier dazu gerechnet, daß mehrere Sprachen zusammen, oder welches wir vorziehen würden, kurz hinter emander, gelernt werden können. Ist die eine und die andre Sprache schon vorher erlernt, so haben wir nichts darwieder, daß man bey der nachzulernenden das Verhältniß mit der vorher gelernten zeigt. Der Herr R. Ehlers hat auch hier vortrefliche Einrichten in den Unterricht und die Bildung junger Gemüther an den Tag gelegt. Auch einzelne Gedanken finden sich hin und wieder, die ihm Ehre machen: z. E. der Lehrer muß immer mit arbeiten, mit lesen und gleichsam mit lernen. Allerdings wächst die Güte des Unterrichts nach dem Maße, als der Lehrer selbst mit zulernt. Es ist eine Klage gewisser

Schulleute, welche, in einem gewissen Sinn, eben kein vortheilhafter Begriff von ihnen selbst macht: Der Schulunterricht, zumal in den Anfangsgründen der Sprachen, sey etwas eckelhaftes; es lasse sich nichts dabey denken — das glauben wir auch, nachdem man es anfängt. Wer hingegen die rechte Methode gewählt hat, wer sich gewöhnt hat, über die Bestandtheile, den Bau, die Logik der Sprache zu denken, und darauf zu merken, wie sich immer eine und die andre Sache näher zusammenbringen, verbunden und deutlicher machen läßt, wie man ferner den verschiedenen Fähigkeiten der Schuljugend auf des besten bekommen und allen nützlich werden kan s. f. wer dieß thut, dessen Geist kan bey dem Unterricht in den geringsten Dingen nie untätig und unbeschäftiget seyn, selblich nie stumpf werden. Allerdings erfordert es viel Fähigkeit, Geschicklichkeit und Übung, Kindern und Erwachsenen etwas ohne ihren Verdruss beyzubringen; und doch hängt von ihrer Lust zum Lernen so viel ab. Auf das ganze Leben, auch der größten Gelehrten, hat es seinen Einfluß, wie sie ihre ersten Begriffe erhalten, und wie sie die Anfangsgründe aller Kenntnisse, insonderheit der Sprachen, erleruet haben; Es giebt Solbaismen, auch in der Betrachtungs- und Denkungsart, die sich gar wohl aus der unrichtigen Sprachlogik herleiten lassen, zu der man sich früh verwehnt; noch mehr: oft hängt Neigung und Abneigung vom Studiren, Lust zum Lesen, daher frühe Cultur des Geistes, Besserung des Herzens, selblich Laster und Tugend, vom ersten Unterrichte ab, wie man das A b c, Lesen und Schreiben, lernte. — Das frühe Exercitiumachen gewirkt Herr E. mit Recht; es müßte denn sehr vorsichtig als ein Mittel die Idiotismen der Sprache zu lernen, angewendet werden; auch das gewöhnliche Construiren, wenn man es zu etwas Mechanischen werden läßt. Noch müssen wir der

von Hrn. E. vorausgesetzten Aufschrift an seine Schüler geben. Wir sehen sie als eine sinnreiche Erfindung an; das Nachdenken, und dürfen wir sagen, das Nacharbeiten, wie man seinem Untergebenen Lust und Aufmunterung verschaffe, ihren Fleiß und Eifer reitze, ist immer ein charakteristischer Zug eines guten Lehrers. Die Aufschrift ist mit dem vertraulichen Ernste, der zwischen Lehrer und Schüler herrschen muß, geschrieben, und giebt eine schöne Probe, wie Herr E. sich der Gemüther seiner jungen Freunde zu bemächtigen weiß. Aus dem Gesichtspunct des Verhältnisses mit denen, an welche die Aufschrift gerichtet ist, betrachtet, können wir nicht umhin, es als ein schönes Stück anzusehen. Der mit Wärme empfindende und edel denkende Schulmann charakterisirt sich durch und durch darinn. Eine ernüchterte Betrachtung verdient die Gedanken über die Scherzeten, welche zum Genuß der feinen sinnlichen Vergnügungen mit so vielen Reizungen einladen, und selbst die erhöhte Schönheit der Tugend, Würde des Geistes, und Vollkommenheit der Natur in demselben zu setzen scheinen. Herr E. verspricht noch einen Entwurf einer möglichst guten Schulordnung, der wir mit Begierde entgegen sehen.

#### Arnstadt.

Seit dem Anfang dieses Jahres kömmt daselbst unter dem Titel: der Bibelreus, eine Wochenchrift heraus, von welcher wir vier und dreyßig Stücke vor uns haben. Es werden in derselben Erklärungen biblischer Sprüche geliefert, welche beydes nach ihrem innern Inhalt und äußerlichen Vortrag dem Zweck überaus angemessen sind, und den Einfichten und dem Fleiß ihres Verfassers viel Ehre machen. So viel wir wissen, ist unter ihnen der dortige Superintendent, Hr. Mosche, der vornehmste Arbeiter und zugleich der Herausgeber dieser Blätter. Unsere Chränzen versatteten uns nicht, den Inhalt aller Stücke einzeln anzuzeigen, um aber unser

Urtheil

*Waldh.*

Urtheil zu rechtfertigen, wählen wir einige, die vorzüglich Aufmerksamkeit verdienen. St. 3. über 2. B. Mos. 12, 35. 36. finden wir einen Versuch, die Schwierigkeit wegen der von den Israeliten den Aegyptiern abgehorgten, und wie es scheint, entwandten Gütern zu heben. Hr. M. erinnert, daß, weil die Aegyptier ihre Sachen wol schwerlich ohne Pfand einem sich entfernenden Volk werden geliehen haben, es wahrscheinlich sey, daß die Israeliten ihnen ihre liegende Gründe und stehende Feldfrüchte vorhero verpfändet, und da sie solche nicht wieder eingelöst, die Aegyptier dadurch reichlich bezahlet worden. St. 4. werden die Worte Apostelg. 9, 16. er wird meinen Namen tragen vor den Heiden, nicht von der Predigt des Evangelii, sondern so erklärt: er wird als Christ, unter den Heyden, und selbst unter den Götzen bekannt werden. St. 6. u. 7. über 1. Cor. 10, 1. u. f. enthält vom geistlichen Fels einige neue Gedanken. Es wird bestritten, daß P. durch den Fels, den von Mose geschlagenen Fels, als ein Vorbild, verstanden, obgleich auf die Geschichte gesehen wird. P. nennet Christum selbst den Fels, durch dessen wunderbare Kraft die Israeliten, wie andere Wohltharen, also auch das Wasser auf der Waise erhalten. St. 11. wird erinnert, daß das Wort Fels von Gott in den beyden Stellen Petri sächlich durch Güte zu übersetzen. Sollte die Vieltheitszahl 1. Br. 2, 9. nicht dagegen streiten? Der Meeresfent ist immer geneigter gewesen, dieses Wort durch Macht, Kraft, zu übersetzen. St. 17. wird angenommen, daß Pauli Weissagung Röm. 11, 25. 26. in den ersten Zeiten erfüllt worden. St. 21-23. sind ganz der Geschichte Apostelg. 2, 1-4. bestimmt, und enthalten zum Theil neue Anmerkungen, desgleichen St. 25-27. über Matth. 5, 3-9. wo die von Christo gepriesene Eigenschaften der Frommen, durch entgegenstehende Lehren, theils der pharisäischen, theils der sadducäischen Schule erläutert werden. Wir brechen hier ab. Eine solche Anstalt empfiehlt sich durch den Nutzen, den sie stiftet, von selbst, und wird deren Fortdauer von allen gewünschet werden, die diesen richtig einsehen.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 20. October 1770.

Göttingen.

*Al. y. ne.*

Von der Königl. Societät der Wissenschaften ist der Herr Lehnmedicus Vogel als ordentliches Mitglied in der physischen Classe, und die Herren Professoren Wrisberg, Mueray der jüngere, Richter, und Johann Beckmann als außerordentliche Mitglieder in eben dieser physischen Classe, insonderheit in Absicht auf die Anatomie, Botanik, Chirurgie und Oeconomia, aufgenommen worden; so wie der Herr Lehnmedicus Vogel vorzüglich in der Chymie arbeiten wird.

Altenburg.

*Ka. n. n.*

Am Richterischen Verlage sind herausgekommen:  
 Dissertationes mathematicae et physicae quas  
 Soc. R. Sc. Göttingensi annis 1756 - 1766. exhibuit A. G. Kœstner. 175. Quart. 6, Kupfert.  
 211 III Wie

Wie der Inhalt dieser Abhandlungen, zu der Zeit als sie vorgelesen wurden umständlicher ist angezeigt worden, so wird hieher nur hauptsächlich ein Verzeichniß von ihnen gehören. Die 1. beweist den newtonischen Lehrsatz von dem Verhalten der Coefficienten einer Gleichung gegen die Summen der Potenzen ihrer Wurzeln. 2. Wie sich die Bilder eines Gegenstandes zwischen zweien Spiegeln vervielfältigen. 3. Ob das Licht das von einer krummen Linie zurückgeworfen wird, von dem Punkte von dem es ausgeht, bis zu dem nach dem es zurück geworfen wird, allemahl den kürzesten Weg nimmt? Smith hatte dieses wider Leibnizens gelängnet. Hier wird gezeigt, daß dieser Weg allemahl ein Kleinstes, oder, welches bekanntermaßen oft mit dem Kleinsten abwechselt ein Größtes ist. Also darf man freulich den kürzesten Weg, als kürzesten, nicht für einen Beweis der Weisheit des Urhebers der Natur annehmen, sonst würde der längste das Gegentheil darthun. 4. Die veränderlichen Größen in gleichartigen Differentialgleichungen von einander zu sondern. 5. Vom wahren Begriffe des Unendlichen. Der sel. Geisner hatte diese Abhandlung, nachdem er sie angehört, zu lesen verlangt. Hier ist ein V.let beygedruckt, das G. bey der Zurücksendung an den Hrn. V. geschrieben hat. Geisner kannte und liebte die Mathematik, wie der dem er in so viel andern Stücken ähnlich war, Philipp Melanchthon. 6. Geometrische Anmerkung über die Figur der Schraube. Gegen die gemeine Vorstellung als entstände die Schraube indem eine schiefe Ebene um einen Cylinder gewickelt würde. Mit der Hypothenuse eines Dreiecks geht das an, nicht mit einer Ebene. 7. Allgemeine analytische Cronomet. Formeln, in denen alle Sonnenuhren auf ebenen Flächen enthalten sind. 8. Versuch die Wegebenheiten der Gläströpfen und Vologneser Flüssigen zu erklären. 9. Wie



Wie viel gleiche Kugeln sich um eine mittlere so sehen lassen (ohne dieser gleich zu seyn) daß sie alle die mittlere, und jede die ihr nächste berühren. Diese Aufgabe ist schon, bloß als geometrisch betrachtet, der Aufmerksamkeit werth, sie könnte aber auch etwas zu unsern Vorstellungen vom Himmel dienen, wenn man sich um unsere Sonne einen kugelförmigen Raum, in dem sich ihre Planeten bewegen einbildete, ähnliche Räume um jedem Fixstern annähme, und so fragte wie viel Fixsterne, jeder mit seinem System, um unsere Sonnenwelt zunächst sehen könnten? Man zählt etwa 13 Fixsterne der ersten Größe, bekanntermaßen ist der Begriff dieser Größe nicht vollkommen festgesetzt: Um eine Kugel herum lassen sich auf die erwähnte Art, höchstens 12 stellen. In diesem Aufsatz macht die Berechnung der Fläche sphärischer Dreiecke den Anfang, auf die sich die Untersuchung gründet. 10. Von der Trägheit der Materie. 11. Von den unrichtigen Ausdrücken der Geometern. Hierbei werden von den Potenzen mit gebrochen oder verneinten Exponenten, dem Uebergange ins Entgegengesetzte durchs Unendliche, u. d. g. bestimmtere Begriffe gegeben, als man sonst in Anleitungen zur Analysis fand. 12. Theorie der stereographischen Horizontalprojection. Dieser Aufsatz, der allein 7 Bogen einnimmt, erläutert umständlich die Verzeichnung die Haase zuerst allgemein bey Landcharten gebraucht, und die nach ihm bey den Charten die im Nahmen der Hohmannischen Erben herausgekommen sind, ist angewandt worden. Außer den beyden leichtesten Fällen, ist in gedruckten Schriften von den Handgriffen zu dieser Verzeichnung wenig, und von der Theorie fast gar nichts bekannt. Hier wird, aus allgemeinen Lehren der Perspectiv, für die Stellung des Auges die man hier annimmt, zuerst die Projection eines unbestimmten Parallels, und eines un-

bestimmten Mittagskreises gesucht. Beide Projectio-  
nen werden kreisförmig, aber, besonders die vom Mit-  
tagskreise, zuweilen von sehr grossen Halbmessern.  
Bei dieser Schwierigkeit hilft der sogenannte Cren-  
tas Ductor, es wäre auch wohl manchemal nicht un-  
nützlich die Projection eines gegebenen Punctes sogleich  
aus den Formeln zu bestimmen, die die Perspectio  
darbietet. So wie hier zuerst die Projectionen von  
Meridianen und Parallelen gesucht sind, liesse sich  
auch bey andern runden Körpern verfahren, als bey  
der Kugel, nur mit weitläufigerer Rechnung. Daher  
hat der Hr. V. dieses, in Absicht auf runde Flächen über-  
haupt allgemeinere Verfahren, beygehalten wollen,  
ob er gleich noch eines beyfügt, das in Absicht auf die  
Kugel allgemeiner ist. Von jenem hatte er auch gleich  
den Uebergang gemacht, das Practische zum Ver-  
zeichnen der Landkarten zu lehren; das zweyte Ver-  
fahren besteht darinnen, daß gewisse wird: einem  
Stücke in der Kugelfläche, stelle sich jeder Kreis der  
Kugelfläche, auf jeder Ebene, die man statt der per-  
spectivischen Tafel annimmt, auch als ein Kreis dar.  
Dieses wird noch angewandt, die Projectionen der  
Ekliptik, oder gegebener Horizonte zu verzeichnen.  
Da die Astrolabien die ältesten Beispiele dieser Art  
von Projection sind, so wird von ihnen auch einige  
Nachricht ertheilt. 13. Vom Gesetze der Stetigkeit.  
Jst schon 1750. zu Leipzig gedruckt worden, und hier  
wegen der Verbinduna, die sein Gegenstand mit eini-  
gen andern dieser Abhandlungen hat, beygefügt.  
14. Worin die Mannichfaltigkeit der Wurzeln in den  
Gleichungen liegt, durch welche man die Winkel  
theilt. Der Hr. V. der eines der ersten auswärtigen  
Mitglieder der Societät war, hatte ihr diesen Auf-  
satz von Leipzig geschickt, welcher aber ungedruckt  
blieb, weil der Druck der Abhandlungen der Soc.  
unterbrochen ward. Er bediente sich also desselben  
zur

zur Ankündigung seiner hiesigen Antrittsrede 1756. und hielt für billig ihn hier beizufügen. Den Schluß macht noch ein Zusatz zu der Abhandlung von den Gläströpfen. Man hat keine als vom grünen Glase, der Hr. B. vermuthete, das weiße würde in Wasser gelassen sogleich zerspringen, und hat von dem Hrn. Bürgermeister Cife zu München die Nachricht erhalten, daß seine Vermuthung richtig sey. Warum ein paar Verlesungen, die in den angezeigten Jahren gehalten worden, nicht hier eingelegt sind, steht die Vorrede Redenshaft. Die Carmina ist des Herrn Grafen von Hiltburg Durchlaucht zugeeignet. Der Druck ist, wie man von dem Verleger gewohnt ist, sehr sauber, und ein Muster, wie ein Buch, das man seines Nutzens wegen lesen soll, durch das äußerliche angenehm seyn kan, ohne durch Precht verschleuert zu werden. Es sind auch weniger Druckfehler als man bey einem mathematischen Werke vermuthen sollte, das vom Verf. entfernt gedruckt werden, die welche Rechnungen betreffen werden am Ende angezeigt.

Alle unterschiedene Mitglieder der Societät schon ihre älteren Vorlesungen haben einzeln drucken lassen, hat der Hr. B. gegenwärtiger diese Sammlung zu liefern desto eher für vilia gehalten, da fünfzig Jahre ein Band von der gesammten Societät, welche die letztern Vorlesungen enthält, erscheinen und damit jährlich fortzufahren werden soll.

#### London.

Ohne Anzeige des Verfassers und des Druckers ist auf 201 Seiten gedruckt; Explanations of some difficult Texts in the new testament, in four dissertations. Die erste Dissert. handelt von den ewigen Höllestrafen. Die endlose Dauer wird ganz richtig aus der Hauptstelle *Matth. 25, 41.* dargehan  
XII III 3

than. Nach dieser klaren Stelle werden sodann die dunkelern erklärt, und wohl angemerk't, daß die Redens-Arten, ewiges Feuer, Tod, Untergang, u. s. w. keinesweges eine Vernichtung andeuten. Zur Vertheidigung der Weisheit und Gerechtigkeit ewiger Strafen leget der V. die Sätze zum Grunde; 1) "daß die abgehenden Grade der Wahrscheinlichkeit in Ab- sicht der Vollziehung einer Strafe durch die Grade der intensiven und extensiven Stärke in der Strafe selbst müssen ersetzt werden, um das zur Abschre- ckung und Beförderung des Gehorsams nötige Quantum der Strafe herauszubringen." — und 2) "daß es Betrug sey, Strafen nicht zu vollziehen, welche man angedrohet." Hiedurch verwickelt er nun, wie uns dünkt, diese Sache in neue Schwierig- keiten. Viel kürzer kommt man zum Ziel durch ge- naue Bestimmung der Zwecke, welche eine weise Göt- te beim Strafen haben muß: nämlich, nicht bloß, den Gestraften zu bessern; sondern auch, ihren Ab- sichten an dem moralisch-Bösen zu beweisen, ähnlichen Absichten auszubreiten, und für andere ein Schreck- Beispiel zu geben. Den Einwurf aus dem Miß- Verhältniß zwischen unendlichen Strafen und endli- chen Verbrechen suchet er durch die Bemerkung zu he- ben; "die Proportion zwischen Strafe und Verbre- chen, sey nicht in dem Verhältniß der Strafe gegen- über, welches durch das Verbrechen angerich- tet wird, oder werden kann, sondern darin zu se- hen, daß die gedroheten und zugesügten Uebel das gehörige Ueber-Gewicht über die von dem Verbre- chen gehofte und gesuchte Vortheile haben." Eine richtige und nicht eben gemeine Anmerkung! Aber dabei läßt man die Schwierigkeit gerade da wo man sie fand: denn der Gegner darf nur seinen Einwurf in diese gleich-geltende Worte übertragen; Unendli- che Strafen seyn nicht nötig um endlichen Vortheilen  
das

das Gegengewicht zu halten. Wozu aber alle diese Umschweife, da die Gottlosen, in jener Welt eben so wohl die hier angefangene Laster-Übung unaufhörlich fortsetzen, als die Seeligen ihre Lust-Übung? Die 2te Abhandlung, über die so genannte Versuchung des Feigen-Baums. S. 43 f. Aus dem Shaw wird angeführt, daß die Feigenbäume in Palästina zu verschiedenen Zeiten Früchte tragen, und die Früchte daran sich früher zeugen als die Blätter, weswegen also der Heiland gar wohl Feigen suchen konnte, besonders auf einem Baum der schon Blätter hatte, obgleich noch nicht die Feigen-Zeit war. Sehr unbecquem wird *na'azuday* hier durch versuchen übersetzt: man sollte es lieber umschreiben, als zu der verhassten Neben-Idee Anlaß geben, welches mit dem Wort in unieren neueren Sprachen verbunden ist. Der Heiland that einen Allmächts-Spruch wodurch der Baum verdorrte, und zwar nicht aus Grimm, sondern wie in dem Zusammenhange ausdrücklich gesagt wird, um seine Apostel hiedurch von den Wunder-Kräften zu vergewissern, die ihnen zu Theil werden sollten. Die 3te Abhandlung, on Mirs-Translations in The New Testament, S. 83. f. beurtheilet verschiedene Stellen in der engländischen Kirchen-Üebersetzung. Das merkwürdige ist folgendes. Matth. 23, 20. muß *ερω* das einemahl durch erwerben übersetzt werden; „denjenigen welcher nichts erworben, dem soll auch das, was er empfangen, genomen werden.“ (Nach der gemeinen, auch unsrer Lütber-Üebersetzung, soll denjenigen, der nichts hat, das genommen werden was er hat.) — Bei der Erzählung von dem Wunder Jesu auf der Hochzeit zu Kana (S. 106. f.) muß man

man wohl bemerken, daß die Hochzeits-Feste der Jüden mehrere, gemeinlich sieben, Tage dauerten; seltsam das was hier Johannes berichtet, nicht an einem Tage oder gar in einer Stunde vorgefallen. Das Wunder geschähe nicht an eben dem Tage, am wenigsten so gleich, da Maria darum gebeten; denn der Heiland gab ihr zur Antwort, noch sey nicht die bequeme Zeit dazu. (Meine Stunde &c.) Wahrscheinlich geschähe es am sechsten, oder gar am letzten Tage des Hochzeits-Festes, woraus erhellet, daß der durch Wunderwerke verschaffte so reiche Vorrath nicht bloß für den Verbrauch dieses Festes bestimmt war, und der Reichthum desselben vornehmlich zur Absicht hatte, allen Verdacht eines Betruges wegzuräumen. Das *πρόσθετον* muß hier übersezt werden: "wenn sie schon viel Wein verbraucht." —

Die 4te Abhandlung, von christ's Temptation bestrittet die gewöhnlichen Meinungen, daß diese Versuchung in einem Gesichte, oder durch persönliche Anwesenheit des Teufels geschehen. Der Verfasser halt dafür: unser Heiland sey hier gerade eben so versucht worden, wie jeder Mensch versucht wird, nämlich durch innere Begier, sündlicher Gedanken und Begierden. Er schämt doch aber selbst zu sülen, (S. 128.) daß hiedurch dem Letzte Gewalt angethan wird, wo dem zuzutreten, Sprechen, Aubeiten des Verführers, Antwort Christi u. s. w. geredet wird. Und überdem, wie kan diese Meinung mit der ganz unendlichen Natur unsres Erlösers bestehen?

---

Hierbey wird Ausgabe 39. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 22. October 1770.

Göttingen.

*W. v. r.*

Bei Dietrich ist auf 23. Quartl. gedruckt: Betrachtungen über einige Methoden eine gewisse Schwierigkeit in der Berechnung der Wahrscheinlichkeit beim Spiele zu heben, von Sr. Christoph Lichtenberg, Prof. d. Phil. nebst Anzeige seiner Vorlesungen. Die Veranlassung ist eine Frage, welche Nic. Bernoulli aufgegeben hatte. Es sey eine Münze auf einer Seite mit 1 auf der andern mit 0 bezeichnet. A wirft die Münze in die Höhe, und verspricht dem B einen Thaler wenn 1 im ersten Wurfe fällt, zweene wenn es im zweyten fällt, vier wenn es im dritten fällt, und so nach der doppelten Progression. Man fragt, wie viel B einsetzen müsse die Hoffnung eines solchen Gewinnes zu erkaufen. Die Rechnung nach den gewöhnlichen Regeln der Wahrscheinlichkeit geführt, giebt den Werth der Hoffnung unendlich, wenn die Menge der Würfe unendlich

M m m m m

sich ist, 50 Thaler wenn man hundert Würfe setz, und mit diesen 50 Thalern gewinnt B. eine ungeheurer Menge von Thalern, welche durch die neun und neunzigste Potenz der 2 ausgedrückt wird, wenn 1 erst in 100ten Würfe siele; und wenn 1 erst in 20sten Würfe siele, gewinnt B. doch 524288 Thaler. Gleichwohl würde niemand in Hoffnung auf einen so großen Gewinn 50 Thaler setzen. Daniel Bernoulli und Cramer haben diesen scheinbaren Widerspruch zwischen der Rechnung und dem Verfahren nach dem gesunden Menschenverstande daraus zu erklären geglaubt, daß man das was man wagt, und was man gewinnt, mit darnach schäset, wie viel uns der Verlust unglücklicher oder der Gewinn glücklicher machen kan: Hr. d'Alembert aber und Hr. Dequieu haben tiefergehende Erklärungen gesucht. Hr. L. hält Bern. und Cramers Bepflanzungen für hinlänglich, und sucht sie mehr zu erläutern. In einer Lotterie von neun Millionen mit einem Gewinne von 1000 Ducaten giebt die Rechnung den Werth eines Looses 100 Ducaten; aber wer würde dieses für ein Loos geben? Herr L. bemerkt, daß diese Berechnung der Hoffnung mit der Vermuthungsregel völlig überein ist, da man aus dem Werthe einer Kanne Weins berechnet, wie viel eine Kanne Mischung werth ist, die zum Theile aus Wein, zum Theile aus Wasser besteht. Wein und Wasser sind hier die ausgezogene Summe Geldes, und die Furcht sie zu verlieren. Wenn die Bouteille Champagner 2 Gulden kostet, so wäre der Werth einer Bouteille, die einen Theil Champagner und drey Theile Wasser enthält, ein halber Gulden. Wenn aber etwa niemand das für eine solche Bouteille geben wollte, so wäre die Ursache nicht, ein Fehler der Migrationsregel, sondern daß man den Wein nicht nach der Migrationsregel trinkt. Kurz die Rechnung bestimmt den Werth der Hoffnung bey einem



einem Spiele ohne sich mit Klugheitsregeln abzugeben, die der Mensch, der sein Interesse kennt, vermittelst der natürlichen Mathematik findet.

### Straßburg.

*Herr. c.*

Man hat einen Anfang gemacht, die Schöpfnische Alterthümersammlung durch den Druck näher bekannt zu machen, wiewohl bereits ein großer Theil in der *Asia illustrata* beschrieben und erklärt worden ist, da sie im Elsaß gefunden und gesammelt werden sind. Jene Nachrichten sind zum Grunde gelegt in folgender Schrift: *Museum Schoepflini*. Recensit Jer. Jac. Oberlin, AA. LL. M. I. *Lapidarium* 1770. 4to. auf 7 B. Dieß erste Stück enthält die Steine mit Schrift oder Bildwerk. Fünf *Tab.* gehen voraus, worunter die mit der Schrift: *Apollini Granno Mogouno* die wichtigste ist; *Wendes* sind Benahmen dieser Gottheit bey den alten Briten; denn auf die andern Ableitungen und Erklärungen ist wohl nicht zu achten. Merkwürdig ist auch die *Ura*, welche dem Kaiser *Vertinar* errichtet ist, und auf welcher der junge *Vertinar* als *Caesar* samt der *Titiana Augusta* vorbühnt. Unter den übrigen Steinen mit erhabenem Bildwerk ist beträchtlich einer mit der *Dea Deirona*, samt ihrem Brustbild, fast wie eine *Jhs.* Diese *Deirona* oder *Dirona* scheint einerley mit der *Sirona* zu seyn, welche auf einigen Steinen dem *Apollo Grannus* zur Seite gesetzt wird, vermuthlich die *Diana*. Nach *Suidas* war *es-z. etepz.* ein Beyname der Sonne. Die zu *Niederbrunn* gefundene *Palas* dürfte wohl eine bewaffnete *Venus* seyn. Ein Bruchstück von einer Steinschrift hat *Imp. Antonino* II. et *G. . . C. Col.* so daß *Sez.* ausgehret ist, wie noch auf einigen andern mehr, und insonderheit auf dem Siegesbogen des *Septimius Sez.*

*Mmm mmm z rous*

verus zu Rom gesehen ist. Auch ein paar Stücke der spätern Zeiten kommen vor: eine Bildsäule von Rudolf von Habsburg, eine andre von Bischof Walther; eine jüdische: wabschrift von 1371, eine Grabschrift, die sich Job. Mentel 1473 selbst gesetzt hat, und die Grabschrift Seb. Brant's. Der Stücke sind überhaupt dreihzig. Auf 3. Kupferblättern sind diejenigen gezeichnet, welche in Alfatia ill. noch nicht eingerückt sind. Der Herausgeber beschreibt und erklärt sie sorgfältig, fügt die Maaße und den Ort der Ausgrabung bey und äußert gute Bekanntschaft mit Steinschriften. Wir wünschten ein wichtigeres Museum so genau beschrieben zu sehen. Noch sind andre Abschnitte von Marmor, Gefäßen, Laren, Münzen und geschnittenen Steinen zu erwarten.

#### Paris.

*Weller.*

Im 31. Bande des Journal de Medecine &c. fängt der Julius mit einem Extrait an, zwischen dem D. Vornac und dem Verfasser der Monatschrift Mour. Hr. Manchon über eine Brustkrankheit, die sich auf den Unterleib geworfen, und zumahl durch die Blase sich entladen hat. Hr. la Verde von einem Nesselwurm, bey welchem viele kleine Würmer als Stücke des Großen, abgegangen sind. Hr. Trilliere vom Nutzen eines in den Mund gebrachten Eieschollens bey einer aus Zäckungen entstandenen Krankheit. Hr. Veampreau von einigen Krankheiten in den Schleimhöhlen des Kopfes, die er durchbohrt, u. in dieselben dieulische Säfte eingespritzt hat. Er hat auch den Hogen, der vom Rachen hinunter geht, und die Zähne in sich fest, durchbohrt, einen guldnen Drat dardin, gezogen und den wankenden Knochen befestigt. Hr. Mau... die entblöpreu Knochen sich n...t alle... mahl... erber...

Lagafin.

August. Hr. Balme vertheidigt noch in weiterm die Brechmittel in hitzigen Krankheiten wider den Hrn. de Haen, er verwirft dabey das Abführen und Erweichn. Hr. Pomme wider Hrn. le Camus. Hr. Leautaud hat zwey Kinder in einer einzigen Haut eingeschlossen gefunden. Hr. Desbrest von den falschen Zahnwürmern, die man mit dem Dampfe von Dilsensamen abtreibt. Hr. Guerin von einem zweykörnigen Steine, der von einer Frau wenige Tage vor ihrer Niederkunft durch den Harnweg glücklich abgegangen ist. Hr. le Bel von einigen Zufällen, die bey einer halbdurchschnittenen Sehne des großen vom Schienbeine vorn herunter stehenden Muskels entstanden, und durch das gänzliche Wegschneiden geheilt worden sind. Vermuthlich war der Sitz des Uebels in den großen Nerven, die diese Sehne begleiten. Hr. Martin von verschiedenen Zufällen, die vom Ungeziefer in den Ohrgängen verursacht werden sind, und wobey das Hautfell gelitten haben muß, da das Eingespitzte einen Weg in den Mund gefunden hat.

September. Wiederum Hr. Balme, für den Gebrauch der Brechmittel, und wider das Abführen in hitzigen Krankheiten. Selbst bey einer Blutsturzung einer schwangern Frau ist das Brechen unschädlich gewesen: und bey neuen Wechserinnen wird es angerathen. Hr. Lemar wider eine vermeinte Verrenkung des Schenkels. Hr. Aubrai, d. h. man d. bey einigen neugeborenen Kindern verchlossenen Mastdarm nicht öffnen solle: er sieht das Uebel als unheilbar an. Hr. Beauffier von einer mehrern Lage nach dem Abnehmen eines Schenkels, zerrissenen Schenkel-Schlagader, die noch glücklich abgelaufen ist.

### III C Göttingische Urzeigen

**Weinmonat.** Hr. Marteau von einer sehr giftigen und brandigten Bräune mit Abgang der Haut: Herr Marteau ließ dennoch zu dreymaligen zur Ader: Herr Darne von einer herrschenden Seuche mit kritischen Tagen, um den neu erfundenen Aderschlägen. Herr Andrieu in einer Wasserfucht im zellichten Wesen außen am Bauchfelle. Herr Renard von der guten Wirkung der Kälte und selbst des Eises, in einer vom Kohlendampfe entstandenen Erstickung. Herr Jourdain wider des Herrn Beaupreau neulich angezeigte Abhandlung. Herr Hurvan über einen Schlagaderbruch am Vorderarme.

**Winterm.** Herr Koflain wider Herrn Brun, der für den Herrn Pemmie wegen der erweichenden Cur der Säukingen geschrieben hatte. Herr de Beauve vertheidigt sein Werkzeug, womit er solche Körper heraus holen will, die im Schlunde stecken geblieben sind. Herr Aet von einer doppelten Röbre, womit er eine Schlinge um die Fleischgewächse der Mutter zu erfen will. Herr Demours wider Herrn Desesmet über die neue das Augenwasser einschliessende Haut. Er hat sie vor dreißig Jahren entdeckt, sie ist knorplicht, sie entsieht nicht aus dem innern Platze der braunen Haut, sie giebt auch dem ganzen hintern Auge und zumahl der Linse eine Einfassung.

**December.** Von einigen übeln Erfolgen des Wadens und der erweichenden Cur in vermeinten Herzkrankheiten. Herr Blanchon von der herrschenden Bräune, die zuweilen brandicht wurde, und Herr des Batines von einer höchstgiftigen Bräune, die A. 1758. zu Pomecuil geherrscht hat. Von 80. Kranken entkamen nur zwey, so daß das Uebel die Pest selbst weit an Grausamkeit übertraf. Hr. Arnaud

nauß von einem aus den Kinderpocken am Creutzbeine entstandenen Geschwäre. Herr le Veillard vertheidigt die neuen Zauerwässer zu Passy wider den Abbe Cuvillo, der zumahl auch wegen eines im Jekeler bey der neuen Quelle gefundenen Verraths an Eisenbläcken einen Verdacht auf diese Wasser zu werfen hatte. Dieser 31. Band, womit das Jahr 1769. beschloffen wird, ist 576. S. stark.

**Vordan.**

*Haller.*

Die drey letzten Bände der Voyage de M. la Lande nach der hiesigen Auflage sind auch abgedruckt. Der sechste, der von Neapoli handelt noch N. 1769. die zwey übrigen N. 1770. Die Anmerkungen sind nicht zahlreich. Dem Giannone wird allerdings glaublich erwähnt, er sey vornehmlich durch die Jesuiten verfolgt worden. Die Seltenheiten des Jurensischen Hauses werden sehr übel verwahrt, und gehn zu Grunde. In den Italiänischen Waisenhäusern lehrt man die Kinder wohl beten, aber nicht arbeiten. Auch ist die Anzahl der Bettler sehr groß. Neapoli hat viel gelehrte Männer. Der N. de la Torre aber ist ein bloßer Marktstüber (auch sind uns seine nitroscopischen Erfahrungen längst verdächtig gewesen.)

In siebenden Bande ist nichts merkwürdiges hinzugekommen. Und eben so ist mit dem achten. Nur merkt man an, daß freye Staaten über alle Eingriffe einer fremden Macht viel aufmerksamer sind, als Höfe, und daß Venedig zur Einschränkung der Münzche und Geislich: weit mehr in wenigen Jahren gethan habe, als noch in fünfzig die in Brantreich dazue

1112 Östt. Anz. 127. St. den 22. Oct. 1770.

dazu niedergesetzte Commission der Zwölfe vermuthlich thun wird.

*Haller.*

Zürich.

Da der Herr Oberherr und Professor Gessner bey seiner zärtlichen Gesundheit eine Zeitlang Ruhe hat suchen müssen, so hat sein Hr. Neve, D. Salomon Schinz, dessen Stelle bey einer Provischrift vertreten, die den 14. März 1770. vertheidigt worden ist. Sie handelt de Stanno, ejus miscelae cum plumbo, in re oeconomica usu, und schlägt in die jedermann angehende Frage ein, ob das Zinn zu Küchengebüchsen zu gebrauchen sicher sey. Hr. S. gedenkt zuerst der ungemeyn großen Anzahl der Schwindsüchtigen, die zu Zürich hinfürben, und den völliigen Verfall der Leiden ausmachen. Die besten Kochgeschirre sind unzweiffelbar, die aus dem Glänschen Kesselsteine gemacht werden. Hr. Schinz hat das gemischte Metall aus Blei und Zinn um etwas schwerer gefunden, als es nach der Rechnung seyn sollte. Einige Kesseltallen von ungelohrem Zinne werden hier beschrieben. Der Urant im Zinne färbt den Schwefel hochgelb: der Esig, der Wein, der Citronensaft löset etwas vom Zinn auf, das folglich in den Magen kömmt und doch schädlich seyn muß, wie dann Herr S. das Antihecticum und alle Salze von Zinn billig verabschonet. Noch leichter löset eine jede Säure, und selbst das Del, die Butter und das gelbe vom Eye das Blei auf, und da das Zinn nur allzuhäufig mit Blei gemischt wird, so ist unstreitig eine schädliche Wirkung zu beforgen, wenn die Speisen einige Zeitlang in zinnernen, allemahl stark - bleyhältigen, Geschirren aufgehoben werden.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 25. October 1770.

Göttingen.

*Heyne*

**D**en 17. Sept. feierte die hiesige Universität zum  
 drey und dreyßigsten male ihr Stiftungsfest.  
 Die feyerliche Rede hielt der Professor der  
 Redekunst, Herr Hofrath Heyne; außer den gewöhn-  
 lichen Glückwünschen und Gebeten legte er einige  
 Betrachtungen über den fast zu weitläufigen Umfang  
 der Gelehrsamkeit unsers Jahrhunderts (*de re litte-  
 raria. mole laborante sua*) vor. Vermuthlich wird  
 die Rede selbst abgedruckt werden. Der Einladungs-  
 anschlag, welcher den Hrn. H. gleichfalls zum  
 Verfasser hatte, enthält den vierten und letzten Ab-  
 schnit von den Fragmenten der Gesetzgebung des Cha-  
 ronds. Einige der vorgebrachten Gesetze betreffen  
 öffentliche Einrichtungen oder Polieyanstalten; an-  
 dre bestimmen Privatrechte und Obliegenheiten, als  
 das Gesetz von der Vormundschaft der Waisen, von  
 der Stiefmutter und von den Epideeren. Einige als  
 Man nun gemein

gemeine Betrachtungen sind angehängt, über die Vorsicht und Klugheit, welche die Anwendung der strengen Sittlichkeit, Mäßigung und Enthaltensamkeit jener kleinen republicanischen Staaten des Alterthums auf unsre Zeiten, bey ganz verschiednen Verhältnissen und Staatsverfassungen, erfordert, und wie viel schädliches ein kurzichtiger Eifer hierunter veranlassen kan.

*Haller.*

Lausanne.

Hey Grasset ist A. 1770. abgedruckt: S. A. D. Tissot Epistolae Medico practicae auctae et emendatae, in Duodez auf 522. S. Die in dieser Sammlung enthaltene Stücke sind einzeln abgedruckt, erscheinen aber vermehrt und verbessert. Sie sind voll von der echten einfachen und kräftigen Kunst zu heilen, die man sonst Hippokratisch nennt, und die Früchte einer aufmerksamen Erfahrung. Aus diesem Gesichtspunkte, und nicht aus der Schreibart, müssen Kenner sie beurtheilen. I. Der ehemalige Brief an den Hrn. Leibmedicus Zimmermann, über die schwarze Krankheit, oder das Ergießen des Blutes in den Magen und die Därme, das hernach durchs Brechen, oder durch den Abgang weggeht, und wobei sich sehr oft eine Fäulniß zeigt. Herr T. findet diese Krankheit unter keiner von schwarzen Krankheiten des Hippocrates, wohl aber hat sie eine Ähnlichkeit mit dem Ileus haematites. Er beschreibet auch die Leiche eines an diesem Uebel erblassten. Die Leber war steinhart, groß und bis zur Milzgewachsen, und die große Drüse hinter dem Magen trebsicht. Der Hr. Verfasser gedenkt hiernächst anderer Krankheiten, und zumahl auch eines 25 Zoll langen Wasserfadens, der von einem vierjährigen Knaben abgegangen ist. Er erzählt auch, wie er die Decke  
der



der Hirnschale (pericranium) reizen und durchschneiden gesehen, ohne daß der vorher gewarnte Kranke einiges Gefühl gezeigt, ein Ausgang, den der Wundarzt hernach öfters gesehen hat. Er vertheidigt endlich das Einäugeln der Kinderpocken (das nunmehr durchgedungen zu haben scheint, da alle Europäische Höfe, den Spanischen, ausgenommen, ihre Prinzen und Prinzessinnen durch dieses Vorbeugungsmittel wider die Pocken versichert haben). Er gesteht, daß ihm seine mathematische Wissenschaft bey der Arzneykunst keine Hilfe erwiesen habe, und vertheidigt die Keizbarkeit wieder das darwieder angebrachte Geßch, die Wirkung könne nicht größer als die Ursache seyn, ein Grund den man eben so wohl wider die Wirkung des electrischen Funkens, und das aus dem Reiben des Stables wider den Feuerstein entstehende gewaltsame Plagen des Pulvers anwenden könnte.

II. Das ehemalige Schreiben an den Hrn. von Haller, worinn von den Kinderpocken, dem Schlage und der Wasserjucht gehandelt wird. Zuerst wider den Sydenhamischen Gebrauch des Mohnsaftes, zumahl im zweyten Fieber der Kinderpocken. Der Mohnsaft treibt die Bewegung des Blutes an, und häuft dasselbe in dem Kopf auf; auch der Schlaf selber ist in den hitzigen Fiebern nicht sehr zu wünschen. (Wir haben eben dasselbe, auch wann die Kraft des Fiebers schon gebrochen war, deutlich angemerkt, und die Hitze und das Fieber fast allemahl durch den Schlaf sich mehren gesehen.) Im zweyten Fieber nimmt Hr. L. seine Zusucht zum gelinden Abführen, und zur mineralischen Säure, (die viel stärker ist, und nicht so leicht ettelhaft wird, als die Citronensäure, da hingegen der Essig noch minder verträglich ist). Nur in gewissen Fällen ist der Mohnsaft zuträglich, wie bey einem Durchfalle, nicht aber wo-

N u n n u n 2      das

das Nebel auf die Lunge sich wirft, und wo her Goldschwefel mit vielem dünnen Geränke am dienlichsten ist. Er erinnert, daß der Herr von Haller A. 1735. den starken Gebrauch der Mineralsäure in den schlimmsten Kinderpocken angerathen, und die schwarzen Flecken damit überwunden hat, und versichert, sie habe ihn in dem bösenartigen zweyten Fieber niemahls hervogen. (Wie hingegen der Hr. von Haller in den giftigsten säulichten Krankheiten bloß in derselben, und mit dem gelinden Abführen die schwerste Hülfe findet). Herr Liffot giebt diese Säure stark, und bis 2. Unzen in 24. Stunden, wiewohl sie in einigen Leportheilen auch sehr schwach ist. Selbst bey dem furchterlichen Blutharzen hat man die Kranken mit dem Schwefelgeiste retten können, der mit Maulbeeren-Syrup eingegeben wurde: Die Fiebereinde hingegen hat Hr. L. nicht versucht (und ihre Wärtung ist bey dem säulichten zweyten Fieber eher zu langsam). Die mineralische Säure giebt Hr. L. in allen Zeiten der Pocken, dabey unterhält er eine kühle Luft. Das Bad, von des alten Bonvard's Erfindung, ist sehr kitzsam, und das Obst dienlich. Die Nase öfnet er mit erdünnertem Honigseig, den er einsprizen läßt. Er versichert wiederum in den Leichen habe er im Magen, dem Gedärme, und der Lunge niemahls eine Matter gesehen, und verwundert sich über Gänzens niedriges Zeugniß. Zum Abführen braucht er in den bösenartigen Kinderpocken bey dem ersten Anfall des zweyten Fiebers das Nauna. Fleisch und alle an demselben theilhabende Drüsen sind höchstschädlich. Deym Schlagflusse warnt der Herr Verfasser vor allen hitzigen Mitteln. Er hat angemerkt, daß einige Personen unglaublich viel Blut machen, ohne daß man bey ihnen stärkere dauende Kräfte vermuthet hätte: und daß sie deswegen ganz ausnehmend vieles Aderlassen bedürfen: er erwähnt einen mit der gülden-

nen Ader behafteten, der in einem Jahre bis 412 Pf. Blut verloren hat; daß aber auch die natürlichen Blutverluste; und zumahl durch die Nase, minder schwächen, als die Aderlässe. Mit Seife und Meerzwiebelefig, und einer sparsamen Lebensart hat Hr. L. eine sehr fette mit verschiedenen Zeichen des anwandelnden Schlags behaftete Weibsperson gerettet, und magere gemacht. Sehr wohl merkt er an, daß in den Entzündungen gar oft eigentlich die zurückführenden Adern angefüllt und die schlagenden leer gefunden werden (und es ist ja offenbar, da bey der Entzündung ein ganzer Theil roth und heiß wird, daß die kleinen schlagenden Adern genugames Blut erhalten.) Eben so richtig warnt Hr. L. vor den Nierentrübungen als einem stärkenden Mittel in den Lähmungen, und hält sie viel eher für eine Ursache neuer Schlagflüsse. In der Wasserucht thut die Meerzwiebel manchmahl gute Dienste, und andermahl ist sie dem Magen unerträglich.

Als Anhänge hat Hr. L. eine Abhandlung von der Pleykole eingerückt, die im excerpto literario abgedruckt worden war; dann seine Streitschrift wider den heftigen Gegner des Einsprossens, den Grafen Roncalli, und endlich die in die Transactionen eingerückte Abhandlung von den übeln Folgen des Brodtes aus Kornapfen.

#### Mannheim.

*Kästner*

Bei C. F. Schwan, Churf. Hofbuchhändler sind auf 25 r. herausgekommen: Bemerkungen der physikalisch-ökonomischen und Dienengesellschaft zu Lautern. Der Apotheker zu Lautern Herr Niem hat diese Gesellschaft veranlaßt, wozu zuerst die Absicht, die Aufnahme der Dienenzucht, zur Nachahmung der  
 N u n n u 3 ober:

oberlausitzischen Gesellschaft war. Sie hat aber bald ihre Unternehmungen auf die Landwirthschaft überhaupt erweitert, besonders da J. K. D. zu Pfalz der Gesellschaft gnädigen Beyfall erteilt, selbst zu Errichtung eines gemeinschaftlichen Dienstandes ein herrschaftliches Grundstück und das benötigte Bauholz verwilligt haben. Dieses und die übrigen Einrichtungen der Gesellschaft, als ihre Geschichte, erzählt zuerst Hr. Joh. Dav. Kramer, evangelisch-luther. Pfarrer zu Lauter, der Ges. best. Secretär. Darauf handelt Hr. Stephan Eugenuß von einigen wichtigen Hindernissen einer blühenden Landwirthschaft. Er sucht sie großentheils in der Erziehung der Bauern und will dierwegen die Dorfschulen verbessert haben, berührt aber auch andere Umstände z. E. die Verwaltung der Gerechtigkeit, bey der Gellerts Erzählung vom freitigen Reine nichts als Wahrheit ist. Hr. Niem theilt physikalische Wahrnehmungen in der Bienezucht mit. Er beschreibt umständlich wie die Biene, die Made aus der eine Königin wird, füttern, die Zelle endlich mit feinem Wachs überwölben, nicht mit einem Gespinste, wie Hornbostel meldet, und alsdenn nur erwärmen, bis endlich die Königin innerhalb 21 Tagen ausgebrütet ist. Eben so viel Zeit erfordert die Ausbrütung der Drohnen von den Hr. N. sich versichert hat, daß sie männlichen Geschlechts sind sowohl weil sich durch sanftes Drücken bey ihnen männliche Gliedmassen leicht entdecken lassen, als auch weil er ihre Begattung mit der Königin gesehen, ohngefähr wie Neamur. Die Königin muß das Männchen allemahl zur Begattung reizen, wie würde es ihr auch sonst unter so viel Männern gehn, wann sie weniger trüg wären? Wegen die Einwendung die in den oberlausitz. Samml. 1767. gemacht wird, daß man mittelst der Ableger wahrgenommen daß

bey Befegung nicht eine Thronen gewesen, und doch die Bienennutter nach der Zeit Frucht angefeht, erinnert Hr. K. es könnten wohl unter den andern kleinen Würmern und Eiern auch männliche gewesen seyn. Hr. K. bringt mehr Beobachtungen von dem Brüten und den Verrichtungen der Bienen bey, welche die Aufmerksamkeit der Naturforscher verdienen. Herr Christian Nieje vom Honigthau der Schwesinger Linden, als der Bienen häufigsten Nahrung. Hr. N. bekätigt zwar, was in den Abb. der K. Schwedischen Ak. der W. 1762. ist gewiesen worden, daß der Honigthau, von einer Art Blattläuse ausgeprüßt werde, erinnert aber gegen diesen Verf. der die Blattläuse höchstens nur den Ameisen für nützlich hält, und gegen andere, daß die Bienen sich allerdings diese von den Blattläusen für sie zubereitete Säfteigkeit zu Nuse machen. Hr. Joh. Christian Vernhard, marggräfl. Bad. Durl. Oeconomie-Rath und Burgvogt zu Pauschloch theilt ökonomische Beobachtungen mit. Sie betreffen die Abschaffung der Braachen, der Vieh und Schafweide, und die Saunung der Futterkräuter.

## Paris.

*Haller.*

Le Tai hat A. 1769. in groß Octas und mit einem ausnehmend schönen Kupfer abgedruckt: Jenneval ou le Barneveld françois, von Hrn. Mercier. Hr. M. hat sich hier selber übertroffen, obwohl das Schauspiel sonst nicht vorgestellt worden ist. Er hat die erstere Hälfte des Englischen Wagners nachgeahmt, und seinen Jüngling einen falschen Wechsel ausstellen, auch mit dem Dheim wegen seiner Duhlschaft sich abwerfen lassen: den zweyten, die Ermordung des Dheims, und die Verstrafung beyder Schuldigen, hat er sich nicht unterstanden aufzuführen. Hierdurch verliert das Trauerspiel seinen wahren Nutzen,

es

120 Bdtt. Nr. 128. St. den 25. Oct. 1770.

es kan so gar schädliche Wirkungen haben, und der Jugend den verführerischen Gedanken beschreiben, sie können bey einigen Uebelthaten dennoch die Tugend im Herzen behalten. Die Fabel ist auch gar unwahrscheinlich worden, indem der französische Barnevel, da er eben den Dheim hinzurichten hingegangen ist, auf einmahl, da er ihn von seinem Mitthaftern schon angegriffen und in Gefahr sieht, sich umwendet, und diesen Mitthaftern niederstößt. Diese theatralischen Befehrungen nun, und die Belohnungen plötzlich ungeschaffener Vdewichter halten wir für unmoralisch und schädlich. Sonst ist das Trauerspiel, obwohl ohne Reimen, dennoch mit vielen Feuer geschrieben.

London.

Haller.

Ober vielleicht zu Lion, sind unlängst zwey Auflagen des entbehrlichen Buches herausgekommen: La generation de l'homme, ou tableau de l'amour conjugal, par Nicolas Venette, in zwey Duodez bänden. Da man auf dem Titel diese Auflage für vermehrt ausgiebt, so haben wir sie mit einer alten holländischen verglichen, und fast keinen Unterschied gefunden. Nach die sehr schlechten Kupferstiche sind meist unverändert geblieben: da ein verständigter Verleger sie so leicht mit bessern hätte ersetzen können. Der Mann hat doch hin und wieder etwas eigenes, wie die Wirkung des Mohntafes, der bey ihm eben die angenehmsten Empfindungen verursacht hat, durch die er sich bey den Morgenländern so unentbehrlich macht.

# Göttingische Anzeigen

von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 27. October 1770.

Göttingen.

*Heyne.*

In der Versammlung der K. Societät der Wissenschaften am 20. October laß der Hr. Hofrath Heyne die andre Hälfte seiner Abhandlung: *super veterum ebore eburneisque lignis* vor, von welcher wir den Anfang im 33 St. d. J. angezeigt haben. Jetzt betrafen die Untersuchungen hauptsächlich die Bearbeitung des Eisenbeins und die Verfertigung großer Bildsäulen. Zu Homers Zeiten verstand man sich bereits darauf, das Eisenbein zu schneiden, zu färben, und Holz oder Gold und Silber damit einzulegen. Ähnliche Arbeiten kommen, obgleich später, auch bey den Juden vor. Vermuthlich waren die Phöniciers frühere Lehrmeister. Der Lyrier Kuberkänke aus Buchsbaumholz, eingelegt mit Eisenbein, kommen beym Ezechiel vor. Alle diese Arbeiten in Eisenbein konnten noch mit dem Grab- und Schabeisen verfertigt seyn. Ob und wann die Me-

Do v o o o

ten

ten die Drehbank zu brauchen gelernt haben, ist eine Frage, die sich nur muthmaßlich beantworten läßt. Denn ausdrückliche Stellen hierüber giebt es nicht; aus den Worten *τρογυλῶν, τρογυλῶν, tornus* u. a. läßt sich gar nichts folgern; denn die Alten, selbst Plinius, brauchen diese Worte ziemlich unbestimmt, andre oft ohne alle Kenntniß der Sache. Keine alten Werke aus Elfenbein haben sich erhalten. Also muß nur etwann aus dem, was von denselben gesagt wird, eins und das andere gefolgert werden. Die gemeine Drechselbank kann schon in frühern Zeiten üblich gewesen seyn; schwerlich aber die künstliche zu der sogenannten figurirten Arbeit; diese ist eine zu sehr zusammengesetzte Maschine, als daß man sie über des Phidias und Polyplets Zeiten hinaus setzen könnte. Aber diese letztern müssen sie allem Ansehen nach wohl gekannt haben, da sie erhabne Arbeit und Figuren, selbst im Großen, aus Elfenbein gefertigt haben. Daß diese Figuren im Großen, oder Bildsäulen, aus mehreren Stücken Elfenbein zusammen gesetzt gewesen seyn müssen, versteht sich von selbst. Die Elefantenzähne sind von verschiedner Größe, insgemein gleichwohl kaum über vier Fuß lang; den größern Theil davon kan der Künstler nicht brauchen, da wo er im Fleische steckt, wo er hol ist und wo er spitzig wird, und also bleibt etwann ein dichtes Wüchchen von einem Fuße übrig. Aus solchen Wüchchen muß nun eine Bildsäule, wie die von der Minerva zu Athen war, zu 26 Ellen zusammen gesetzt gewesen seyn. Welchen unangenehmen Anblick müssen die Fugen gemacht haben? und noch mehr der verschiedene Grad von Weiße und Glanz, den das Elfenbein selbst von Natur hat? Gleichwohl ist es gewiß, die Bildsäule eines Jupiters zu Olympia, einer Minerva zu Athen, war aus kleinen Wüchchen Elfenbein zusammengesetzt, die vermuthlich ein feiner Kitt genau



man zusammengefüget und verbunden hatte. Dieses wird aus Stellen des Pausanias dargethan. Freylich sind gar viele Zähne zu so einem Werke erfordert worden. Stellen des Plinius lehren, daß man, ehe Africa erschöpft ward, sehr große Zähne daher bekam; auch in neuern Zeiten wird geklagt, daß die großen Zähne in Congo seltener sind. Von der Art der Bearbeitung macht sich der Herr H. die Vorstellung: der Künstler machte sich seine Modelle. Hierauf verfertigte er aus Thon oder Leimen die Patrone oder Form der Bildsäule, welche gleichsam den Kern abgab, über welchen er das Elfenbein, als eine Schale, anfügte, und die Blöckchen oder Würfel an einander paßte und mit feinem Kitt verband; worauf das Ganze mit dem Schabeisen polirt ward. Den Kern ließ man, wenigstens zum Theil, darinn, um der Bildsäule einen Halt zu geben; aber einiges davon muß ausgebohret worden seyn, wenn man das dazu nimmt, was weiter unten vom eingegossnen Oele gesagt wird. Die Blöckchen müssen vor der Aufügung und Zusammensetzung bereits ihre vöilige Bearbeitung, nach Maßgebung des Umrisses, erhalten haben, und hiezu muß theils das Dreheisen, theils das Grabeisen gebraucht worden seyn. In neuern Zeiten hat man die Drehbank dahin einzurichten gelernt, daß man ganze runde Brust und Figuren drechselt. Herr H. H. hat sich von einem in dieser Arbeit berühmten Künstler, dem Herrn Spengler zu Kopenhagen, beschreiben lassen, daß sich diese Kunst im Großen nicht ausführen lasse. Die Verschiedenheit der Weisse und des Glanzes am Elfenbein macht in der That keine Schwierigkeit gegen die großen Bildwerke aus, da sich ja das Elfenbein auf verschiedene Art bleichen läßt. Folglich konnten alle Blöckchen an denselben einerley Weisse erhalten. Durch das Ueberfchaben und Poliren verlohren sich vielleicht die fei-

nen Figuren, noch mehr in einer gewissen Entfernung der Figuren durch die Aufstellung, so, daß sie nur in der Nähe bemerkt werden konnten; so gut als an der Mosaik und an den Schranken aus Bernstein oder Schildkröte. Ob ein so ungeheuer großes Stück von einer so blendenden Masse, eine Minerva zu 26. Ellen, dem Auge habe gefallen können, läßt sich zweifeln. Vielleicht geschah es in einer solchen Rücksicht, daß diese Bildsäulen immer mit goldenen Gewand bekleidet wurden. Aber Elfenbein behält nicht wohl seine glänzende Weise; es wird gelb; bey abwechselnder Witterung wirt es sich, in der feuchten Luft schwillt es auf, ausgetrocknet springt es, und nach und nach wittert es aus und verfault sich. Gleichwohl erhielten sich des Phidias Werke noch zu Pausanias Zeiten, also über 600. Jahre. Herr Hoffm. H. rechnet hiebey auf die Auswahl des Elfenbeins, (das Elfenbein aus Ceylon und Siam wird noch für fast unwandbar gehalten) auf die Güte des Kitts, auf das Klima von Griechenland, und auf eine stets gemäsigte Luft; und endlich erweiset er aus Stellen des Plinius und Pausanias, daß man gewisse Verwahrungsmittel dabey gebraucht hat. Man füllte die Bildsäulen innen mit Oel an, welches die Calcination verhinderte; so wie man noch Knochen aufzubewahren pfleget; oder man legte sie mit Oel oder auch man bestrich sie bloß mit Wasser. In zu Epidaurus stand der Hercules über einem Brunnen, dessen Ausdünstungen ihn anfeuchteten. Von diesen Umständen, da sich so ganz erträgliche Vorstellung von der Art der Alten ihre großen elfenbeinernen Werke zu verfertigen geben läßt, scheint es nicht, daß es nöthig seyn dürfte, seine Zuflucht entweder zu der vorgebliehen Kunst, zerriebnes und gebranntes Elfenbein in einen Teig zu verwandeln, oder zu der Erweichung des Elfenbeins durch Einwässern und Kochen

Kocher zu nehmen, welche schon die Ästen gewußt und bewirkt haben, wie aus Stellen des Pausanias, des Dioscorides und des Seneca erwiesen ward.

Paris und nicht Köln.

*Haller.*

Hey Morigot ist zu haben: histoire de la dernière guerre commencée l'an 1765. et finie par la traité de Hubertsburg le 15. fevrier 1763. groß Duodez auf 192. S. Diese kurze Geschichte hat zur Absicht, den K. in P. als den U.heber dieses Krieges anzuschreiben, alle seine Siege zu verkleinern, und seine Verluste zu vergrößern. Auf diesen K. mehr als auf Engelland schiebt der Verfasser die Schuld, er behauptet so gar, der Friedensbruch im August 1756. sey wider diese Krone Absicht, und wider die Sicherheit von Hannover geschahn. Er leugnet gerade zu, daß man etwas im Cabinet von Dresden gefunden habe, wodurch ein Bund wider P. vermuthet werden könne. Man hat nichts bekannt gemacht, sagt er, worinn er irrt, man hat ja die bekannten Briefe von Ministern in Händen, die über diesem Bunde gewechselt worden sind. Wider den Wohlstand einer kurzen Geschichte rückt er das Abmahnungsschreiben Franz des 1. und andre solche Schriften ein. Er gesteht zu Lobosig den Preussen den Sieg nicht zu, ungeachtet sie die vom Feinde besetzte Stadt erodert und behauptet haben. Er macht einen Hof böllig gegen Hannover unparteyisch, der doch Wölter bey d'Arce's Armeé, und einen Theil an der Wente hatte. Zu Hastenbeck war es der böse Wille einiger Generalen, der den französischen Sieg in Gefahr setzte: (und eine unglückliche Verwirrung hinderte eigentlich die Deutschen den in Händen habenden Sieg zu behaupten, und ließ ihre Kräfte zum Theil müßig stehn). Er spricht von der Genehmigung

D o o o o o 3

gung des Vergleichs von Kloster Seben, als wann sie zu Loudon und Versailles vorgegangen wäre. Den Sieg von Lissa vermindert er sehr beträchtlich, und den von Zornsdorf zieht er gar in Zweifel, wo doch die Folgen die beste Erklärung gaben. Bey Hochkirch stellt er sich an, als wann es kein Ueberfall gewesen wäre, und den H. von Broglia nennt er den Retter des Reiches (weil er wider den bekanntlich sichersten Patrioten unter den deutschen Fürsten fochte). Bey der Schlacht bey Liegnitz übergeht er die verwunderungswürdige Kunst, mit welcher der K. in Preussen den G. Laudon schlug, ohne daß der so wenig entfernte F. Daun ihm zu Hülfe kommen konnte. Der Ritter von May zog sich in guter Ordnung zurück, und wurde nicht verfolgt. Das haben die Schweizer erfahren, die den Rückzug bedecken mußten, und alle verlohren giengen. Er verschweigt, daß noch vor dem Frieden Ferdinand Hefsen bis auf etwas weniges wieder besreyet hatte. Es ist fast unmöglich geworden eine unpartheyische Geschichte zu finden.

*Haller.*

**Lausanne.**

Essai sur les maladies des gens du monde ist ein anderes gemeinnütziges Werk des Hrn. Lissot's, das auch A. 1770. auf 212. Octavf. bey Grasset abgedruckt worden ist. Eine Anzahl vornehmer Franzosen (auch wohl von andern Nationen) begiebt sich nach Lausanne, um seine Råthe zu genießen; er hat hierdurch die Gelegenheit gehabt, die Krankheiten zu kennen, die heutiges Tages durch den Måßiggang, durch die heutzigen Speisen, vielleicht auch durchs Lesen weichlich machender Bücher und Romane, so gemein worden sind, und worüber die Hofärzte nichts  
schr.

schreiben: da sie doch am besten schreiben könnten. Man ist ohne Hunger, und weit über die Kräfte des Magens: Man genießt weder die Sonne noch die frische Luft, hat keine Bewegung, und heftige Leidenschaften (und das beständige Unvergnügen, das eben aus dem überflüssigen Genuße der Luste entspringt, ist ein wahres langsames Gift). Hieraus entsteht eine übermäßige Empfindung gegen alle Veränderungen der Luft; die schwache Daurung, Verstopfungen zumahl in der Leber, daher ersfolgende kleine Fieber, frühe, aber unordentliche Reinigungen, die nach heftigen Schmerzen durchdringen; unglückliche Wochen und zumahl die ganz neue Ergießung der Milch bald auf ein Eingeweide, bald auch auf ein Glied, und andre Uebel. Herr Tissot bescheidet sich wohl, daß ein Arzt den überhand genommenen Schwung der Sitten nicht hemmen kann, und alle seine Råthe sind gemäßiget. Er arbeitet schon am Kinde, das eben auf die Welt kömmt, und verschreibt ihm eine gesündere Nahrung. Die Nervenkrankheiten heilt er bey weitem nicht allemahl mit Wådern und schlapp machenden Mitteln, wie es die jetzige Mode in Frankreich anråth, die bloß in gewissen erhitzten und trocknen Temperamenten dienlich ist. Er handelt hiernächst von jeder Krankheit der Vornehmen insbesondere, wie von der mobischen Migraine, der schwachen Brust, und zumahl von den verhärteten Knoten (tubercules), die so gemein und so gefährlich worden sind, und worwieder er den Saft der milchichtn Kräuter, die Gundeckebe, und die Seife nützlich befunden hat, deren Heilskraft bey den Verstopfungen der Leber wieder vorkömmt. Er endigt mit den Weiberkrankheiten.

Stad:

*H. Ueber.*

Stockholm.

Der Schiffshauptmann, Herr Carl Gustaf Ekberg hat den 26. Oct. 1768. seinen Vortag bey der R. Academie der Wissenschaften mit einer tal om hafvets Strömar abgelegt, die bey Salbins gedruckt ist. Die Rede ist von den Strömen, die durch die Hefigkeit der Winde in der See erregt werden: Hr. E. gedenkt derjenigen gar nicht, die nach einiger Meinung nicht von den Winden, sondern durch andre nicht genugsam bekannte Ursachen; durch die abhängige Lage des Meergrundes, durch große Strudel und dergleichen verursacht werden sollen. Er erwähnt zuerst den Strom, der von Afrika gegen die Brasilsche Küste fährt, und so manches Schiff auf die Klippen geföhrt hat. Er theilt sich bey Pernambuc, der eine Theil geht nordwärts, und wird endlich zum bekantesten Strome, der zwischen den Bahamischen Inseln, und dem floridischen Sund durchläuft. Der andre geht südwärts der Brasilschen Küste nach, und hat des N. Aupons Flotte in ihrer Schifffahrt bey 30. und 40. Meilen in einem Tage fortgebracht. Beym Vorgebürge der guten Hoffnung fangen die östlichen Ströme zu herrschen an, und sind den von Europa kommenden Schiffen entgegen: der eine kommt von Mosambico her. Ein anderer geht nach Süden, und wiederzieht den Nordwärts hin seegeluden Schiffen. Auch in dem Javawischen Sund herrschen die Ostwinde. Nahe an China ist auch ein östlicher Strom den dahin schiffenden sehr hinderlich. Aus der Dürce bringt durch den Derfund ein beständiger Strom; und ein eben so beständiger treibt wieder den vorhergehenden um das Ref herum, und geht nachwärts nach Süden.

---

Hierbey wird, Zugabe 40. Stück, ausgegeben.

  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 29. October 1770.

Göttingen.

*Kaufm.*

**B**ey der Versammlung der R. Soc. der W. den  
 20. Oct. legte Hr. Hofr. Kästner einiges vor,  
 das Herr Capit. Niebuhr für die Sammlung  
 der Societät geschickt hatte. Hr. E. N. hat schon  
 vor dem unterschiedenes von Merkwürdigkeiten, die  
 er auf seiner Reise für sich gesammelt, der Soc. über-  
 sandt, wovon ein andermal umständlicher kann ge-  
 redet werden. Von den ieszigen Sachen sollen hier  
 einige angezeigt werden. Calaubac zu Haleh ge-  
 kauft. Hr. Hofr. Michaelis hatte in f. 43 Frage von  
 dieser Art des Agalochi eine Probe gewünscht. Ge-  
 genwärtiges Stück hat das dorten angegebene Merk-  
 mahl nicht, im Wasser unter zu sinken; es ist viel-  
 mehr sehr leicht, weich genug, sich mit den Nägeln  
 eindrücken zu lassen. Es hat einen angenehmen Ger-  
 ruch, ein Spänchen aber in der Lichtflamme ver-  
 brannt schien nicht anders zu riechen als sonst ver-  
 brannt.

P p p p p

brant.

branntes Holz, eine stärkere Probe zu machen ist das Stück zu klein. Fänel von der malabarischen Küste. (Hrn. Hofr. Mich. Fragen 204 S.) Meerschäum aus Italien. Daher kommen alle merckwürdige Tobakspfeifenköpfe über Ungarn. Heilige Erde von Meched Höffein, in Form eines fünfedichten Kuchen zusammen gebakten. Die Mohamedaner von der Secte Schia legen diese Kuchen bey ihrem Gebete auf die Erde, um selbige mit der Stirne zu berühren, und alsdenn glauben sie ihr Gebet sey so kräftig, als wenn sie es bey Höffeins Grabe verrichtet hätten. (Dicarius Perstan. Reiseb. 5. B. 40 C. bildet einen dergleichen Kuchen ab, der an Gestalt und darauf befindlicher Schrift vom gegenwärtigen unterschieden ist.) Ein Rosenkranz der Schitten von eben dieser Erde (Dicarius am angezeigten Orte erwähnt ihn auch). Die sogenannte Moje von Jericho, aus der Wüste von Egypten. Ein Stück von einem Buchstaben, aus einer Inschrift zu Schwaz. Eben solche Inschriften findet man zu Bagdad. Dieses Stück besteht aus gebrannter Erde, ist auf seiner sechsdern Fläche mit einer schönen blauen Glasur überzogen. Es ist ohngefähr 2 rheinl. Zoll lang, in der größten Breite 1, 3; und fast 0, 7 dick. Uebrigens zeigt die Figur dieses Stückes nichts als eine unordentliche Krümmung. Von der Größe und Figur des ganzen Buchstaben ist keine Nachricht dabey. Die Materie aber erläutert doch die bekannten Erzählungen von alten Inschriften aus gebrannten Steinen. Herr N. merkt dabey an, daß gebrannte Steine in der Gegend um Babylon selten sind. Abest aus Cypern. Eine sogenannte Melone vom Berge Carmel. (Man findet das Märchen von dieser Versteinerng in den meisten Reisebeschreibungen nach dem gelobten Lande; Abbildungen, ganzer, und in zwey Hälften getheilte, beyn le Brun Voy. au Levant



Levant 59. C.) Stroh, aus dem von einigen Europäern, aber falsch, sogenannten Babylonischen Thurm in der Nähe von Bagdad. Dieser sogenannte Thurm ist von ungebrannten Ziegelsteinen, und auf jeder 6 bis 7 Lage Steine liegt eine dicke Lage von diesem Stroh. (Es scheint eigentlich Schilf zu seyn.) Ein Stück vom Dache der zweyten Pyramiden bey Djisse. Als ein Beweis, daß diese Pyramiden nicht mit Marmor bedeckt gewesen sind. (Aus Ehrfurcht gegen das Alterthum denkt man freylich bey den Nahmen: Marmor, Porphyr, Granit u. d. g. immer was kostbarer als man sieht, wenn man die Steine selbst in die Hände bekommt. Gegenwärtiges Stück ist doch schon ein etwas feiner Kalkstein, und wäre selbst auf Türkisch Marmor rade). Ein Brief eines vornehmen Türken. Es ist ein Empfehlungsschreiben, das Hr. N. bekommen, aber keinen Gebrauch davon gemacht hat. Es ist daher noch in dem seidenen Beutel, in dergleichen die Hinane Briefe an vornehmere und ihres gleichen zu senden pflegen; der Beutel ist roth, mit einem grünen seidenen Bande und einem weißen beinernen Knopfe verschlossen. Lassen zeigt sich nur auf einem starken Papiere das durch die erwähnte Verschließung an den Beutel befestigt ist, die Adresse in arabischer Sprache.

Lyon.

*Haller.*

Traité sur les maladies des yeux par M. Guerin ancien chirurgien en chef du grand hotel dieu de Lion, et démonstrateur des operations de Chirurgie ist H. 1769. bey Reguillat in groß Duobez auf 442. S. abgedruckt. Hr. G. ist kein Zergliederer, auch kein methodischer Schriftsteller, wohl aber ein geübter und erfahrener Mann, der seine Kunst versteht. Den Anfang machen verschiedene Zeugnisse für  
P p p p p 2 für

für den guten Erfolg der Goulard'schen Meynittel in den Entzündungen der Augen, auch das Recept selbst. Mit dem Magnete hat Hr. G. einen Eisentraub aus dem Auge gezogen. Geschwollene Gefäße im Auge, die nicht weichen können, unterbindet er und schneidet sie mit einer Scheere weg, und hält dieses für die einzige zuverlässige Hülf. Kleine Geschwüre öfnet er. Er hat auch die weiße Haut, da sie mit Blut unterlossen war, bersten gesehen, worauf das Uebel gleich geheilt worden ist. Den Nagel zu heben hat er Martrejean's Pulver gut gefunden, das aus den Knochen vom Zin.ensische, Krystall, und der Hälfte weissen Vitriols besteht. Da die Augensieder von einer Zückung fest geschlossen waren, hat Hr. Moreau einen Schnitt unter den Augenbraunen gethan: hätte er nicht eben so wohl das Ende der Zückungen erwarten können? In den kleinen Geschwüren der Augensieder ist es dienlich etwas Lintienfalte in den großen Augenwinkel zu bringen. In einer Verstopfung der Meibom'schen Drüsen, wobey der Knorpel angegriffen war, hat Hr. Pommier mit Ruhen etwas aufgelöseten Quecksilbers in die kleine Fistel gebracht. Herr G. befähreibt einen Verband, vermittelt dessen er das Augensieder vom Auge weggebracht hat, dabey legte er etwas gedühtes Papier dazwischen. Er unterscheidet die Fisten im großen Augenwinkel, wobey die Thränengänge nicht leiden, von den eigentlichen Thränenfisten. Vom Hrn. Petit entfernt er sich hier mit der größten Höflichkeit. Amels Silberdräte sind gut die Kanäle zu öfnen, nicht aber schwielichte Fisten zu heilen. Herr G. handelt umständlich von den Thränenfisten: er rühmt des Hrn. Cabanis Werkzeuge, doch mit einiger Verbesserung, und will lieber mit einem stumpfen Hacken das durch die Thränengänge in die Nase gebrachte feine Stiler suchen, und anstatt einer Haarschnur lieber einige flache Fäden

den durch die Thränengänge ziehn, die weil sie flach sind, diese Gänge nicht so leicht durchschneiden. Nach dem Gebrauche der Meißel hat er die Fissel zwar wohl zugeheilt, aber eine harte und dicke Narbe an der Stelle derselben gesehen, worüber der Kranke sehr klagte. Das mit Ehrenpreis abgekochte Wasser, in eine einfache Fissel eingespritzt, thut gute Dienste. Mit der Haarschur allein (Meche) kann man die Weinfäule nicht heilen, und Hr. G. hat dawider das aufgelösete Quecksilber ohne Bedenken gebraucht. Er verwirft die glühenden Eisen gänzlich. Wider den Herrn Sunaub wirft er ein, es seye möglich, daß die Luft von der Nase durch die Thränengänge einen Weg finde, er sey aber nicht gewöhnlich. Ohne einen gewissen Druck bleibt nach der Thränenfissel gern eine Ausdünstung des Sackes, und hierzu braucht Hr. G. Heisters Werkzeug. Die Wunden der wahren Hornhaut heilen nicht ungern, wie Hr. G. an einer mit einer geschlossenen Schere gemachten Wunde gesehen. Eben so leicht ist eine Wunde an dieser Haut geheilt worden, aus der der Kryskall getreten war. Lächerlich ist, daß ein berühmtes Augenwasser, nach dem Tode des Verkäufers, von der Witwe mit dem Wasser aus der Seine ersetzt worden, und bey seinem Tode geblieben ist. Wann die braune Haut austritt (Staphyloma) so ist alles drücken sehr bedenklich. Nach einer nur alzu ausführlichen Herabzählung der Lecatischen Gründe erklärt sich Herr G. doch für die Markhaut, und glaubt der Nerv könne bey seinem Eintritte ins Auge gar wohl unempfindlich seyn, bloß weil er daselbst nicht zum Empfinden gemacht sey: auch hat er bey dem schwarzen Staare die Anfänge dieses Nerven fast abgehört gefunden. Das vom Hrn. N. Taylor sich selbst aufgerichtete Denkmahl hätte billig wegbleiben können, und noch billiger die Abhandlung über die sogenann-

ten Mutterkrankheiten. Beym Staare rückt Hr. G. eine der Academie der Wundärzte zugehörige Abhandlung ein. Die zirkelförmigen Fleischfasern des Augenernes hätte er wenigstens als zweifelhaft anzuhängen sollen, da sie eine bloße Frucht der Theorie sind. Unser Verfasser hat bey dem Staare sehr oft die Defnung des Sterns enge und unbeweglich gesehen. Er behauptet das Daseyn einer undurchsichtigen Haut, die er bey einem Staare oft gefunden, und mit einer Zange weggenommen hat. Wann sie fest hängt, so muß man sie mit einer feinen Schere wegschneiden: Andre mahl hat er diese dunkle Haut gespalten. Nach dem Staarsehen ist selten einige Bewegung in der Defnung des Sterns da. Diese dunkle Haut ist sonst die Einfassung des Krystalls, die von dem eignen Ueberzuge desselben verschieden ist; auch dieser kann dunkel werden, und nach dem Ausziehen des Staars da bleiben, man kann ihn aber mit einer Zange ganz leicht wegziehen. Die Accompanemens oder die weiße Materie, die sich nach dem Staarsehen in die Wasserammer ergießt, ist der verdickte Morgagnische Saft der Linse: man hebt die gedickte Hornhaut etwas auf, und die weiße Materie dringt von sich selbst heraus: denn unser Verfasser erklärt sich gänzlich für Daviel's Art zu heilen. Er hat zu derselben ein sinnreiches Werkzeug erfunden, das in Grunde eine mit einer Feder versehene Zange ist, deren einer Arm das Auge besetzt, und der andre, mit einer Platte die Hornhaut öffnet. Die Einfassung des Krystalls öffnet er mit einer verborgenen Lancette, vergleichen man sonst zu den geschwornen Mandeln braucht, und die Accompanemens nennt er mit einem Köpfchen weg. Die Verfüsterung des gläsernen Hofens erkennet man an einem bleichartigen Weissen, das hinter der Defnung des Sterns sich zeigt, und mit keinem schwarzen Reife eingefast ist. Man

lernt

lernt schießen, wann man beständig nach einer Seite hinzieht, und also das eine Auge verhärtet: man wird es auch durch das Brechen der Augenzähne: man lernt endlich auch von einer Salbe wider die Flechten schießen, in welchem Falle ein Blasenpflaster glücklich gewürkt hat. Die Nervenkrankheiten können auch ein Schießen bewirken. Allzuvielen Augenwasser muß man mit einer Nadel ausfließen lassen.

### Gießen.

v. *Selchow*

Joh. Phil. Krieger hat verlegt: *Falsch* oder peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. und des h. Röm. Reichs, nach der Originalausgabe vom Jahr 1533. auf das genaueste abgedruckt, und mit der zweiten Ausgabe v. J. 1534. verglichen; nebst dem Vorläufigen Programm: wahre Veranlassung der P. H. G. D. und einer Vorrede, worin der Werth und Nutzen dieser Ausgabe gezeigt, und zu der gelehrten Geschichte des teutschen peinlichen Rechts zuverlässige Nachrichten mitgetheilt werden von D. Johann Christoph Koch, ord. Lehrern der Rechte, und K. Hessischen Regierungs- und Hofrath. 1769. 20 Bogen in Octav. Herr Koch hat auf dem weitläufigen Titel eine so umständliche Nachricht von dem Inhalte dieses Werchens gegeben, daß uns wenig davon anzuführen übrig bleibt. Hr. R. recensirt in der Vorrede einen sehr reichen Vorrath von Ausgaben dieses Gesetzbuches aus dem sechzehnten Jahrhundert, und behauptet zugleich, daß die Schöffersche vom Jahr 1533 die erste und authentische sey. Ob sie die erste sey? ist nach dem, was der Hr. von Böhmer in der Vorrede seiner Betrachtungen über die P. H. G. D. wider vorgebracht hat, allerdings zweifelhaft. Was aber die vorgegebene Authenticität derselben anbetrifft: so dürfte diese an noch größeren Zweifeln ausgeisset seyn. Das kaiserliche Privilegium, vermöge dessen

Keinem

keinem andern gedruckten Exemplar, an einigem Ort, in: oder ausserhalb Gerichts oder Rechts geglaubt werden solle, macht die Sache nicht aus. Denn gesetzt, daß sich noch eine Ausgabe mit einem ähnlichen Gnadenbriefe fände; welche würde man für die authentische halten müssen? Ein solches Privilegium setzt überdem zum voraus: daß die Ausgabe nach der Originalhandschrift auf das genaueste abgedruckt sey; und wenn dies geschehen ist: so ist das Privilegium gar nicht nöthig; im gegenseitigen Falle aber ganz ohne Nutzen, wenn man nicht dem Kaiser das Recht beylegen will, auch Schreib- und Druckfehlern eine gesetzliche Kraft beyzulegen. Ueberdem geht ja das R. Privilegium, in Ansehung dieser Claujul, nicht auf die V. H. G. D. sondern es heißt nur; es soll auch keinem andern gedruckten Abschiede — geglaubt werden, da doch der Kaiser vorher dem Schöpfer, nebst den Reichsabschieden, auch diese Ordnung u. s. f. ausschließlich zu drucken verstatete, und gleichwohl hier bloß von dem Reichsabschiede redet, wie sich dann eben das Privilegium vor dem Reichsabsch. v. 1532 befindet. Wir würden also nur diejenige Ausgabe, welche nach dem Original im Reichsarchive veranstaltet, und deren Richtigkeit gebührend bescheiniget worden, für eine authentische Edition halten. Indessen bleibt die vom Jahr 1533. immer noch eine der ältesten und genauesten; für deren Bekanntmachung man dem Hrn. K., besonders wegen ihrer Seltenheit, billig sehr verbunden seyn muß. Der übrige Theil der geharnischten Vorrede giebt besonders von den peinlichen Gerichtsordnungen in Hessen, Goblens und Remus Uebersetzungen der V. H. G. D. umständliche Nachricht. Den Schluß macht Hr. K. mit einem ganz am unrechten Orte angebrachten höchst unbescheidenen Ausfalle auf Herrn Hommel und Schott, an dem wir keinen Theil nehmen. . .



## Göttingische Anzeigen

von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 1. November 1770.

Göttingen.

Hede-

**A**m 7ten Oct. vertheidigte hieselbst Herr M. Carl Heinrich Krömmichen, welcher schon seit mehreren Jahren auf der Helmstädtischen Universität Philosophie und schöne Wissenschaften mit Beyfall gelehret hat, um solches nunmehr auch hier thun zu dürfen, eine 28 E. lange Abhandlung *de philosophia academica*. Die Philosophie, die auf den Universitäten gelehrt wird, betrachtet der Hr. V. zuvörderst in Rücksicht auf die Philosophie derer, die außer der Schule lehren; zwey Arten von Philosophie, die man häufig einander entgegen setzt; und die wohl verdienen genauer mit einander verglichen zu werden. Eroterische Philosophie kann die letztere mit einigen Rechte genent werden; zumal wenn man auf die Bedeutung siehet, die dieser Name in der Schule des Aristoteles hatte, wo der eroterische Unterricht dem astroamatischen entgegen gesetzt wurde. Nach einem kurzen Abrisse der Geschichte der Philosophie und ihrer Vertheilung in diese beyden Aeste, handelt der Hr.

299 999

W.

**W. von dem Anfange der Philosophie überhaupt, von dem Verhältnisse der beyden Arten gegen einander, von dem Eigene der akademischen Philosophie, und beschließet mit einigen kritischen Anmerkungen über die Vertheilung der Wissenschaften, womit sich dieselbe beschäftiget, und über die dabey übliche Lehrart. Hier müssen wir einiges auszeichnen. Wir haben noch keine Logik des Wahrscheinlichen; und man ist gar noch nicht auf die rechte Art verfallen, wie sie erhalten werden kann. Daß man so viel aus den Beweisen a priori mache, und dann daß man glaubt die Regeln von der Wahrscheinlichkeit ließen alle auf die Regeln von der analogen Erkenntniß hinaus, welche letztere dazu noch wenig ist bearbeitet worden, dieß sey der glücklichen Bearbeitung dieses Theiles der Vernunftlehre bishero noch im Wege gestanden. Der Hr. W. versichert, und verspricht es bey Gelegenheit zu erweisen, daß ein Argument aus der Logik des Wahrscheinlichen mehr beweise, als die richtigste Demonstration a priori. Ehe aber diese Wissenschaft zu Stande kommen könne, müsse die Erkenntniß von den mancherley Gattungen der Ursachen in der Welt noch erst zu mehrerer Vollkommenheit gelangen. Die Metaphysik könnte füglich das meiste von der Aesthetik und der Allg. Prakt. Philosophie mit enthalten. Man thut nicht wohl daran, wenn man das Recht der Natur von der Gerechtigkeit trennt. Das Recht der Natur ist kein System von Gesetzen; sondern es ist die Wissenschaft, die da lehret, wie man in jedweden vorkommenden Falle finden könne, was Recht oder Unrecht ist. Unter die besondern Mängel der akademischen Philosophie rechnet der W. daß man sich bey den Erklärungen bisweilen auf qualitates obscuras als da ist das Gefühl des Wahren, des Schönen u. s. w. berufe, daß man die Beweise a priori so viel gelten lasse, aufirgend einen einzigen Grundsatz eine ganze Wissenschaft hinaus führen, oder synthetisch sie daraus herleiten wolle, daß es noch an Lehrbüchern zur populären Philosophie und zur**

Encyc-



Encyclopädie fehle, u. s. w. Man wird hieraus schon abnehmen, daß der Hr. D. nicht erst seit kurzem mit der akademischen Philosophie bekannt ist; und ohne Zweifel werden auch viele mit uns wünschen, daß er sich über einige hier geäußerte Gedanken weiter erklären möge.

Zalle.

v. Lehmann.

Im Gebauerischen Verlage ist in gegenwärtigen Jahre herausgekommen: Io. Samuel Frider. de Boehmer, Icti, Potentissimi Prussorum Regis consiliarii intimi, academiae Viadrinae directoris, facult. iurid. ord., *meditationes ad Constitutionem criminalem Carolinam, accessit vetus Ordinatio Bambergensis, Brandenburgica, Hassiaca*; mit den Beylagen 6 Alphabeth 13 Bogen in groß Quart. Die Verdienste des Hrn. geh. Rath's v. Böhmmer um unsere peinliche Rechte sind so bekannt, und seine Stärke in diesem Theile der Rechtswissenschaft so bekant, daß wir, ohne weitere Worte, den Leser mit dem Plane dieses wichtigen Werkes bekant machen können. In der Vorrede giebt der Hr. D. einige zerstreute Anmerkungen zur Geschichte der peinlichen Halsgerichtsordnung. R. Max. I. hat nie an ein allgemeines peinliches Rechtsbuch gedacht; sondern seine Absicht bloß auf die Verbesserung der Wismarische und Abstellung einiger Mißbräuche in den besondern peinlichen Gerichtsstellen gerichtet. Der Bischof Georg von Bamberg ist also der erste, welcher im Jahr 1508, (oder vielmehr, wie Herr Koch gezeigt hat, im Jahr 1507) eine solche Ordnung in seinem Lande eingeführt hat. Jedoch ist nicht wahrscheinlich, daß er sie gleich anfangs zum Muster eines allgemeinen Reichsgesetzes bestimmt habe; da sie, vor dem Jahr 1521, niemahls in dieser Absicht, dem Reichstage übergeben ist. Uebrigens ist unleugbar, daß R. Carl V. dadurch zu Abfassung einer allgemeinen Ordnung bewogen worden, welche, wie bekant, größtentheils aus der Bambergischen genom-

men ist. Trefens, und anderer, Meinung aber, als ob dergleichen Ordnung bereits von R. Mar. I. fertig gemacht worden, widerlegt der Hr. B. sehr gründlich, und bestimmt zugleich den Nutzen der Hamburgischen Ordnung in Erläuterung des Carolinischen Gesetzbuches. Was die Ausgaben der peinlichen H. G. D. Carls V. anbetrifft: so hält man insgemein die Schöffersche, vom Jahr 1533., welche neulich Herr Koch wieder abdrucken lassen, für die älteste und authentische. Allein der Hr. v. B. scheint mit großer Wahrscheinlichkeit (wir entscheiden nichts, da wir das Original der Böhmischen Ausgabe nicht vor uns haben) diejenige Ausgabe, welche, ohne Meldung des Jahres, vom Schöffer herausgegeben ist, und vermuthlich als eine Beylage des Reichsabschiedes vom Jahr 1532. abgedruckt ist, für die älteste zu halten; daher er auch selbige in dem gegenwärtigen Werke zum Grunde gelegt hat, ob er gleich in dem Werke selbst S. 851. die der Schöfferschen vom Jahr 1533; dem Alter nach, nachsetzt. Was die Anmerkungen des Hrn. B. selbst anbetrifft: so dienen solche hauptsächlich zur Ergänzung und Verbesserung der Zusätze zum Carpzov; daher der Hr. B. in denen Artickeln, welche er bereits in seinem ersten Werke weitläufig erläutert hat, hier ganz kurz ist. Fast durchgehends hat der Herr Geheimrath die Worte des Carolinischen Gesetzbuches aus den deutschen Alterthümern erläutert. Nur sieht man leicht, daß es größtentheils schon seit einigen Jahren zum Drucke fertig gelegen hat, indem verschiedene beträchtliche neue Werke und Bemerkungen darin weder angeführt noch gebraucht sind. Wir wollen übrigens, da das ganze Buch keinen förmlichen Auszug leidet, nur einige Proben dem Leser daraus vorlegen. S. 17. behauptet der Hr. B. daß ehemals bloß Adelsliche zu peinlichen Schreyen gebraucht werden. Dis dürfte aber schwerlich so allgemein zu behaupten stehen, indem nicht alle, die ihre

hier

dier freye Ahnen beweisen konnten und folglich Schöppenbaher Freye waren, gleich adelich waren. Ueberhaupt sahe man auch bey den Schöffn bloß auf die Ebenbürtigkeit und Gleichheit des Standes, daher Dienstmannen, ob sie gleich von Adel waren, wider freye von Adel kein Urtheil finden konnten. Nach und nach wurden die peinlichen Gerichte mit Leuten vom niedrigsten Stande besetzt; daher der Adel es sich zum Schimpf rechnete, denselben beyzuwohnen; aus welchem Grunde der Kayser verordnet, daß es dem Adel nicht nachtheilig seyn sollte, darn zu sitzen. S. 23. Unter der Verleihung der Gerichtsbarkeit überhaupt begreift der Hr. W. auch die peinliche. Die Abtheilung in hohe und niedere Gerichte wird S. 25. aus der im mittleren Alter willkürlich vom Landesherren getheilten Gerichtsbarkeit hergeleitet. Das corpus delicti ist allezeit zur Inquisition notwendig; nur ist ein stärkerer Beweis oder Bescheinigung desselben nöthig, wenn es auf die Tortur, oder gar eine Lebensstrafe, ankommt. Zur Inquisition hingegen ist der geringste Grad hinreichend; jedoch müssen auch hier solche Gründe vorhanden seyn, wodurch der Richter überzeugt werden kann, daß das Verbrechen wirklich begangen worden. S. 45. Wenn der Inquist auch in der Tortur nichts gestanden hat: so kann dennoch ein ordentlicher Beweis des begangenen Verbrechens gegen ihn gebraucht werden, wenn sich neue Gründe wider ihn hervor thun. S. 57. die Materie von Anzeigen in peinlichen Sachen ist besonders wohl gefaßt. S. 90. Der Herr W. läßt nur solche Umstände zu Anzeigungen zu, aus denen eine Vermuthung entsethet: daß, und von wem? das Verbrechen begangen sey. Nothwendige Anzeigungen giebt es nicht; denn wenn das Verbrechen und der Urheber desselben ganz klar daraus bewiesen werden kann; so ist es ein völliger Beweis, und keine Anzeigung mehr, welche allezeit den Beweis des Gegentheils zuläßt. S. 94. Die Vertheidigung, welche

de dem Beschuldigten, zu Abwendung der besondern Inquisition, zugesandt wird, ist S. 102. u. f. wohl vertheidiget, und selbige um so viel billiger, da die besondre Untersuchung dem Inquisiten einen grossen Nachtheil zuziehet, welcher oftmahls grösser ist, als die auf das Verbrechen selbst gesetzte Strafe. Ist nun diese Vertheidigung überhaupt für rechtmässig anzusehen: so fast dem Beklagten auch die Einsicht der Urtheile auf keine Weise verweigert werden. Jedoch läßt sich solches nicht auf die Abwendung der allgemeinen Befragung ziehen. Es ist nicht nöthig, alle einzelne Anzeigen durch zwey Zeugen zu beweisen. Wenn daher nur eine nahe Anzeigung auf solche Art erwiesen worden: so ist solches zur peinlichen Frage bereits zureichend. S. 123. Die Fragestücke bey der Tortur müssen bloß auf die wesentlichen Umstände des begangenen Verbrechens, in Ansehung derer ein Verdacht wider den Inquisiten vorwaltet, nicht aber auf die abgelegneten Anzeigen, gerichtet werden. S. 201. Den Inquisiten, welcher nach zweymahl überhaubener Tortur, sein gethanes Bekenntniß wieder ruft, zum drittenmale zu peinigen, hält der Hr. N. S. 225. für eine sehr bedenkliche, und in der That unnütze, Sache, da der Inquisit auch zum drittenmal widerrufen kann; u. es also rathsamer seyn möchte, in solchem Falle, zu einer ausserordentlichen Strafe zu schreiten. Bey Adelslichen, Officieren, Geistlichen und Doctoren hält man indessen die Tortur für unzulässig; jedoch ohne Beweis. Der Hr. N. behauptet daher S. 236. das Gegentheil, verlangt aber, daß man nicht ohne die äufferste Nothwendigkeit, und Vorwissen der Landesobrigkeit, sie der peinlichen Frage unterwerfen müsse. Die Entscheidungsgründe des peinlichen Urtheils, wenn sie gleich nicht im Urtheil selbst enthalten sind, und folglich einen Theil derselben ausmachen, müssen dennoch dem Inquisiten, auf sein Verlangen mitgetheilt werden, da deren Kenntniß dem Defensor fast unumgänglich notwendig ist. S. 301. Einem zum Tode verdamnten Juden kann man zu seiner Begleitung, bey der Hinausführung, auch ohne Landesherlichkeit

herrliche Erlaubniß, einen Rabbinen verstaten, da solches kein Regal, sondern eine bloß gerichtliche Handlung ist. S. 317. Was die Strafe der Bigamie betrifft: so behauptet der Hr. D. S. 476. nunmehr, gegen seine ehemalige Meinung, daß selbige, gleich dem Ehebruch, zu bestrafen sey; indem zwar R. Carl V. a. 121. die Verordnung des Römischen Rechts für zu gelinde gehalten, dennoch aber keine härtere Strafe auf dieses Verbrechen gesetzt habe, welches besonders die Worte des angeführten Artikels; nicht weniger dann die Hebräischen, offenbar zu ergeben scheinen. Zum Beweise des Kindermordes ist es nach S. 554. hinreichend, wenn mit großer Wahrscheinlichkeit dargethan wird, daß das Kind gelebt habe, da ein überzeugender Beweis desfalls nirgends erfordert wird, und vielfältig unmöglich ist. S. 589. u. f. beweiset der Hr. D., gegen die gemeine Meinung, vorzüglich, daß, wenn gleich die Mutter ihre Schwangerschaft verhelet, heimlich geboren, und das Kind verborgen habe, sie dennoch zum Beweise ihrer Schuldreden zuzulassen, und nur alsdann, wenn sie solche zu erweisen nicht vermag, der peinlichen Frage zu unterwerfen sey. Es müssen auch diese Anzeigen insgesamt vorhanden seyn, um die Inquisition der Tortur zu unterwerfen. Uebrigens bemerkt der Hr. D. S. 610. ganz recht, daß, wenn gleich die Mutter die Schwangerschaft und Geburt nicht verheimlicht, und nur sonst ihr Voratz, das Kind ums Leben zu bringen, erwiesen sey, dennoch die Verordnung des Art. 131. gegen selbige Statt finde; indem es lächerlich seyn würde, wenn die That klar ist, die Thäterin zu absolviren. Ein Todtschlag wird nach S. 646. animo directo begangen, wenn man die Absicht dabey gehabt hat, jemanden zu erdöden; animo indirecto aber, wenn man zwar seine Absicht hauptsächlich auf die Beschädigung, auf allen Fall aber auch auf die Erddung gerichtet hat; wozu erfordert wird, daß der Thäter in einer unerlaubten Handlung verfiret; seine Absicht zu schaden durch Handlungen deutlich zu erkennen gegeben, in Feindschaft mit dem Entleidten gestanden habe; daß er

von

von demselben nicht zum Jorne gereizet oder beschädiget worden, und der Entleibte durch eine solche That erdödtet worden sey, bey welcher man den Tod leicht habe vorher sehen können. Wenn der Erdschlagene gleich verfürbt: so hält der Hr. D. S. 699. die Beschädigung der Wunde ganz unnöthig, da selbige nur in dem Falle nach den Gesetzen erfordert wird, wenn ein wahrscheinlicher Zweifel eintritt, ob der Erdödtete an der empfangenen Beschädigung gestorben sey; welches im gegenwärtigen Falle wegfällt. S. 837. u. f. ist eine schöne Abhandlung von den Theilnehmern und Gehülffen befindlich. Derjenige welcher den Auftrag, ein Verbrechen zu begehen, gethan hat, wird mit dem Thäter auf gleiche Art gestraft, es müste dann das Unglück durch einen nicht vorher gesehenen Zufall erfolgt seyn, oder der Thäter die Schranken des ihm gethanen Auftrages vorsehlisch überschritten haben; in welchen Fällen die ordentliche Strafe nicht wohl Statt finden kann. In groben Verbrechen, welche eine härtere Todesstrafe nach sich ziehen, hat, der Regel nach, die ordentliche Strafe Statt, wenn der Thäter auf seiner Seite alles gethan hat, das Verbrechen zu begehen, ob es gleich durch einen Zufall nicht geendiget worden. S. 854. Wo in Bestrafung der Verbrechen auf die Minderjährigkeit Rücksicht genommen wird, legt man die Römischen Rechte zum Grunde, wenn gleich sonst in bürgerlichen Sachen ein anderes Ziel der Volljährigkeit durch Landesordnungen gesetzt worden. Wenn der Gefangenwärter den Inquisiten vorsehlisch entwichen läßt: so wird er heut zu Tage willführlich gestraft. Nur bey dem Hochverrath läßt der Hr. D. S. 875. diejenige Strafe zu, welche der entwichene Gefangene würde haben leiden müssen. S. 947. u. f. schließt der Hr. D. mit der Erklärung der außersich dünklen Stelle des Art. 218.: so ein Uebelthäter außserhalb des Lafters unsrer beleidigtem Treuehär, oder sonst in andern Fällen, so den Uebelthäter Leib und Gut nicht verzwürt; und vertheidiget selbige gegen die Verbesserung der neuern Ausleger. — Von dem Anhang merket wir nur so viel an, daß die Wamburgische Ordnung nach der Ausgabe von 1510. die Wamburgische aber nach der v. J. 1582. hier geliefert worden.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 3. November. 1770.

Göttingen.

J. A. H. May

**U**nter dem Voritz des Herrn Leibmed. Schröder  
vertheidigte Herr Isaac Daniel Gellinger, aus  
Waten, den 12. October dieses Jahres, die  
Doctorwürde wegen: *circa variolayum distributio-  
nem in primis ratione febrili: cum iis communibus  
quaedam analecta*, die 54 Seiten in 4 betrugt.  
Der Herr D. zeichnet die vornehmsten und so sehr  
mannigfaltigen Eintheilungen der Pocken aus, welche  
die Aerzte, von Rhazes an, gebraucht haben, und  
fällt über die wichtigsten sein Urtheil: Auf die Wes-  
chaffenheit des vorübergehenden, oder begleitenden  
Fiebers sind die mehresten zu wenig aufmerksam ge-  
wesen, oder haben ihre Verschiedenheiten nicht den  
gehörigen Ursachen zugeschrieben. Der Unterschied  
in absteigende, zusammenhängende und zusammen-  
fließende Pocken, zeigt weiter nichts, als verschiede-  
ne Stufen der Krankheit, nicht aber verschiedene  
Gattungen.

Gattungen, an. Merkwürdig ist gleichwohl, daß Sydenham bey einer Anzeige von bevorstehenden zusammenfließenden Pocken, oder einem wirklichen Ausbruch derselben, Brechmittel anrath. Der Herr W. will dieses zwar nicht ohne Ausnahme befolgen, bemerkt aber doch, daß bey den zusammenfließenden Pocken, mehr als bey andern, ein verborbener und vornehmlich gallischer Unrath in den ersten Wegen sich befindet, und befähiget dies durch die Uebereinstimmung derselben mit der Rose und den Masern. Nach unterscheiden sich die regulären Pocken von den weniger ordentlichen (anomalae) nur stufenweise. Der Unterschied zwischen gutartigen und bödsartigen Pocken ist eben so unbestimmt, als diese Namen bey den Krankheiten überhaupt. Der Hr. W. hält es mehr dämlich, die Pocken nach der Beschaffenheit der Fieber einzutheilen, wovon Hurham ein lobenswürdiger Vorgänger ist. Dieser erkannte bey einigen Pockenpatienten die Uebermacht der inflammatorischen Beschaffenheit, bey andern die Neulichkeit mit den langsamen Nervenfiebern, bey noch andern die faulichte Aufschwung des Geblüts, wie bey den Petechien. Dennoch hält der Hr. W. diese Eintheilung der Pocken nicht für völlig vollständig. Denn es kan bald diese bald jene Art mit der andern vermischt seyn. Ueberall muß man auf die Unreinigkeit der ersten Wege acht haben. Und die Nervenzufälle können sehr mannigfaltig seyn.

Heyze.

Halle.

Der Herr Geh. Rath Klog hat ein nützliches Buch mit seiner Vorrede begleitet, das wir den Schulleuten, welche die alten klassischen Schriftsteller zu erklären haben, wohlmeinend empfehlen: Imm. Joh. Gebb. Schellers, Rectors des Lycei zu Lübben in der Nieder-



Niederlauffig, Anleitung die alten Lateinischen Schriftsteller in den obren Classen der Schulen philologisch und kritisch zu erklären. Bey Curt 1770. gr. 8. 352 S. Das Buch ist ein wenig wortreich und umständlich geschrieben, und muß für solche, die einen erträglichen Unterricht gehabt haben, fast zu viel bekanntes enthalten; aber für einen Theil der Leser, denen es bestimmt ist, kan auch dieß gut seyn. Noch immer sollen Leute seyn, welche glauben, die alten klassischen Schriftsteller lese man bloß in Absicht auf die Sprache; Bald lassen sie den Autor bloß wörtlich deutsch, oder wieder nur überhaupt dem Sinne nach, exponiren, halb Phrasen herausziehen, oder so genannte Realien sammeln; andre variiren die Perioden. Um noch mehr Zeit zu verderben, werden alle die schönen Sachen in die Feder dictirt. Wir hoffen, daß alles dieses in nicht viel Schulen mehr geschehen soll, und daß man die vom V. erläuterte Methode bereits kennen wird. Er setzt gleich anfangs fest, die Lat. klassischen Schriftsteller müssen in der obren Klasse überhaupt so tractirt werden, daß die Schüler sie recht verstehen, und sie recht nachahmen lernen. In ersterer Absicht müssen sie, einmahl, philologisch und zweytenß kritisch, beydes gründlich, d. i. daß man von allem Grund und Stöckenschaft anzugeben wisse, behandelt werden. Zur gründlichen Erklärung der Worte und Ausdrücke sind vier Regeln niedergelegt; Man muß die Bedeutung der Wörter richtig sagen; man muß die eigentliche und erste Bedeutung sagen; man muß die Schüler die schönen Ausdrücke kennen lehren; man muß endlich auch die schweren Wörter und Phrasen erklären, und sagen worin die Schwierigkeit bestehe. Zu jeder Regel sind fernere Erklärungen, und eine Menge Wörter und Ausdrücke zu Beyspielen beygebracht, welche für solche, die auf Schulen nicht gut unterrichtet worden sind, lehrreich seyn und gut dienen

dienen können, die bey einem guten Schulunterrichte üblichen Sprachanmerkungen hier nachzuholen. Des Sanctius Minerva mit Verizons Anmerk. wird als Lenfalls Lehrern nützlich seyn. Für Lernende gehören die vielen, oft willkürlich entwickelten, Subtilitäten nicht. Daß avarus aus avidus auri zusammen gesetzt seyn soll, läßt sich kaum glauben. Dankbarkeit, drückt pietas im ersten der Briefe Cicero's an verschiedene Personen immer noch nicht völlig aus. Die Eleganz von labi gehört wohl in die Dichtersprache. Richterkeit drückt Eleganziam immer noch nicht so aus; daß ich bey diesem nicht noch etwas hinzu denken müste, was Cultur des Geistes, gute Erziehung und die große Welt zu verschaffen pflegt. Nicht gleich nach der Schlacht bey Actium führte Octavianus den Namen Augustus. Von S. 142. f. geht der V. zur Erklärung der Construction fort. Die Ordnung der Worte ist entweder die gemeine und natürliche, oder die künstliche; erstere läßt sich entweder grammatisch oder logisch betrachten. Die künstliche (daß die Römer die Constructionsordnung oft änderten, würden wir nicht sagen) hat ihren Grund im Genieder Sprache, in der Absicht der Deutlichkeit, des Nachdrucks und des Wohlklangs. Die drey letzten Fälle sind hier gut gefaßt und erläutert. Die beygebrachten sechzehn Fälle, warum eine Construction oft schwer sey, lassen sich zugleich als eine Anleitung betrachten, diese Schwierigkeiten heben zu lernen. Auch im Kapitel von Erklärung des Contextes läßt sich die Sache leicht so fassen, daß man die Fälle, wenn der Context schwer ist, in Sätze und Vorschriften verwandelt, wie man bey schweren Stellen verfahren soll. Die drey angehängten Anmerkungen gehören zwar nicht in dieß Kapitel, sind aber gut und nützlich. Die kritische Behandlung der klassischen Schriftsteller ist, der Absicht gemäß, nur kurz berührt; und dahin

hin gehöret noch der Abschnitt: Regeln für jede Gattung der lateinischen klassischen Schriftsteller insonderheit; wo das Allgemeine, doch hinlänglich, beygebracht ist. In fortlaufender Zahl der Abschnitte folgt Zugabe einiger Anmerkungen, welche die Methode näher bestimmen; (Auch hier werden Schulleute viel nütliches für sich finden;) und einiges von der Uebersetzung der lat. Schriftsteller in die deutsche Sprache. Der zweyte Haupttheil, wie man klassische Schriftsteller nachahmen soll, muß sich mit dem achten Abschnitte anfangen: von der gehörigen Nachahmung der Ciceronianischen Schreibart. Es ist zwar wegen des Zusammenhanges und der Vollständigkeit einiges zu erinnern; indessen steht doch viel Nütliches darinn. Der Anhang von einer ähnlichen Lehrart in der griechischen und hebräischen Sprache verdiente eine eigne besondere Ausführung, nach eignen, überdachten und sorgfältigen Gedanken des V.

### Vorbeaur.

*Halles.*

Die Brüder la Vettiere haben A. 1770. abgedruckt *Naufrage et aventures de Pierre Viaud capitaine de navire*, in groß Octav auf 340. S. Dieses Buch ist nicht mit der Einfalt, die in der Vorrede gerühmt wird, sondern mahlerisch und witzig geschrieben. Es ist lesenswürdig, und beschreibt das äußerste Elend, das dieser Schiffmann, damals bloß ein Passagier auf dem Brigantin *le Tigre*, ein und achtzig Tage lang ausgestanden hat. Das Schiff wurde an der Hundinsel, nicht weit von S. Marc in Hispanida an den Strand geworfen; ein böshafter Indianer gieng mit dem erretteten Gerüthe der Franzosen durch, sie kamen alle um bis auf den Verfassert, der mit einer Frau ganz langsam dem Seeufer nachgieng, und in eine solche Hungersnoth gerieth, daß

daß er und die Frau seinen Mohren ordentlich schlachteten, brateten und aßen. Man hat die Ungk wohl abgemahlt, die sie bey dem Verlust eines Feuersteines fühlten, der ihre einzige Zuflucht wider die nächtliche Kälte und die Wären und Tieger (vielleicht Luchse) war. Sie bezwangen auch einen Cayman; mußten aber den allzu entkräfteten Sohn der Frau zurücklassen, der auf eine etwas unwahrscheinliche Weise gerettet wurde, nachdem er schon übel roch, und sich Wärmer um seine Kniebänder angelehrt hatten. Endlich da Hr. Biaud am äuffersten und ohne Hoffnung war, kamen einige Engelländer mit einem Kahne vorbei und nahmen die zwey Unglücksgefährten auf, brachten sie nach S. Marc und hernach nach S. Augustin, erfrischten sie mit der rühmlichsten Großmuth und Freygebigkeit, und führten den Biaud von New York aus zurück in sein Vaterland. Wo ist hier die ferocité des Anglois, ein Ausdruck dessen sich die Franzosen auch nur nach dem letzten Kriege billig enthalten sollten. Am Ende steht doch des Englischen Befehlhabers auf S. Marc, Swetenhams, Zeugniß der Wahrheit abgedruckt.

*füller.*

#### Lausanne.

Die zweyte und vermehrte Auflage des Buches de la Santé des gens de lettres vom Hrn. P. Tissot ist N. 1769. auf 268. S. abgedruckt, und also beträchtlich vermehrt. In der Vorrede beklagt sich der Hr. P. über seinen Parissischen Uebersetzer und Herausgeber, der hin und wieder den Sinn der lateinischen Urkunde sehr schlecht getroffen hat. Wir wollen nur wenige Warnungen anzeigen. Die ernsthaften, sogenannten ehrlichen Leute haben allzusehr die ehmaligen unschuldigen Spiele verlassen, die mit einiger Bewegung des Leibes begleitet sind. Das Brodt verur-

verursacht bey verschiedenen Gelehrten eine Säure, (und wir kennen jemand, der niemahls das Roggenbrodt gelernt hat vertragen). Law hat lange Zeit mit einer Hälfte eines Hündchens und Brodt sich für jeden Tag begnügt, um seine Sinnen bey der verlangten Schärfe zu erhalten. Bey einem Gelehrten hat der Abee, recht nach Bontetoe's Versprechen, kleine Steinen durch den Harn weggetrieben. Der Parisische Uebersetzer hat für den Sauerbrunnen von Evian, den Hr. L. anrieth, die warmen Quellen von Aix gesetzt. Bacon nahm zu viel Rhabarbar. Des verdienten Hrn. Chorherrn Gesner's Krankheit hat einen etwas andern Verlauf. Er wurde bey einem zu Paris gewöhnlichen Durchgange durch ein Ballenhaus mit einer Kugel getroffen, ein Fieber kam dazu, und das Uebel ward zu einer schleimichten Lungenanfüllung. Freylich lieffen ihm die französische Aerzte mehrmals zur Ader. Ein Freund hingegen liess ihn bey der größten Gefahr des Erstickens, auf Boerhaavisch, die ganze Nacht, den Dunst von heissem Eßig schöpfen: den andern Morgen gab man dem Kranken, so schlecht er war, ein Brechmittel. Er brach große, ungläubliche Ballen von verdicktem Schleime weg, und wurde besser. Allerdings aber wurde die Natur so sehr geschwächt, daß der Rücken brandicht wurde, und Hr. G. viele Monate mit der äuffersten Schwachheit zu kämpfen hatte: auch noch nach 42. verfloffenen Jahren immer noch eine schwächliche Gesundheit genießt.

#### Abo.

*Halke.*

Einige Abhandlungen vom Jahre 1768. haben wir noch nachzuhelen. Die meisten sind vom Hrn. Peter Adrian Gadd. Uppgifterat räth kanna kalkaktige Stearter wurde den 17. Decemb. vertheidigt. Die in Finnland anzutreffenden Steine werden auch methodisch verzeichnet, und verschiedene Versuche angehängt. Vom Unterschiede der Kreide und des Kalchsteines. ne

ne zeigt im Wasser gelöst etwas alkalisches, nicht aber der eben auch ungebrannte Kalchstein. Sie giebt mit Salmiac keinen Geist, wohl aber ein flüchtiges Salz. Mit Kalch vermischt macht sie ein milder hartes Pflaster u. s. w. Kreide oder Kalchstein mit Vitriolsl gefättigt, mit heissen Wasser erdünnert, u. durchgezeigert, setzt geschobene Selenitische Krystalle an. Kalch mit Salpeter wird ein sehr hartes Pflaster. Der Stinkstein ist kalchicht, und mit dem Brennaren und Vitriolsle geschwängert.

Den 20. Decemb. 1768. folgte eine Probschrift om Sielf-krätcken. Dieser von sich selbst zerfallende Stein ist ein grober rother Granit, und besteht aus Feldspat, Quarz und Schimmer, man findet ihn aber nur in Gesschieben. Die faulenden Eichenwurzeln bringen den Granit zu verwittern. Seine Verwitterung ist eine Folge seiner ungleichen Mischung der drey angeführten Steinarten. Der Schimmer ist eisenhaltig, und hat etwas Schwefel, und ist die Hauptsache des Zerfallens.

Om äkta Safran och dels planteering ist N. 1769: aufgeführt. Wir müssen gleich anfangs den geehrten Hrn. Verfasser bitten, es als eine bloße Pflicht von unsrer Seite anzusehn, wenn wir ihn erinnern, er habe hier dem Hrn. von Linné gefolget, und sey dadurch in einen höchst wichtigen Irrthum verfallen. Der Ritter hat nach seiner Gewohnheit, den Alpenstafran zu einer Spielart des Gartenstafrans gemacht, und freylich hätte man eine gegründete Hoffnung, daß ein Alpengewächse in Finnland wachsen sollte. In Grönland, und in den küstlichen Inseln des weissen Meeres wachsen allerdings Alpenstafräuter, und wie wir eben vor uns sehen, die Azalea, ein Astragalus u. andre mehr, aber der echte Safran wächst nicht auf den Alpen, er hat nicht nur wohlriechende und aromatische Staubwege, sie sind auch viel größer, viel länger getheilt und ästiger. Wir zweifeln also am Aufkommen des echten Safrans in einem so kalten Lande. Sonst lehrt uns Hr. V. seine Wartung aus du Hameln:

Hierbey wird, Zugabe 41. Stück, ausgegeben.



1153

**Göttingische Anzeigen**

von

**Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 5. November 1770.

Berlin.

*Walch.*

**V**on des Hrn. Prof. Schroëhs zu Wittenberg allgemeiner Biographie ist der zweyte Theil zwar schon vor zwey Jahren, ohgleich auf dem Titel das Jahr 1769. angezeigt ist, und der dritte, unter eben dieser Jahrzahl, erst in der vorigen Ostermesse, womit die Unterschrift der Vorrede übereinstimmt, herausgekommen, wir haben aber den ersten von ihnen aus der Urfach bis jetzt anzugeigen verspart, weil wir das Ende der in demselben angefangenen Lebensbeschreibung der K. Christina abwarten wollten. Da wir von dem ersten Theil im Jahr 1768. S. 1142. Nachricht gaben, haben wir von dem großen Werth dieses Buches ein Urtheil gefällt, welches wir im geringsten zu seinem Nachtheil nicht ändern werden. Vielmehr müssen wir bekennen, daß die neuen Theile in manchen Stücken, die wir zum Theil damals bemerkten, Vorzüge vor dem ersten

§ § § § §

haben.

haben. In diesen beyden Bänden stehen vier Lebensbeschreibungen, vom K. Titu, vom Churf. Friederich dem Streitbaren, von der Königin Christina und vom Churf. Friederich Wilhelm dem Großen: die beyden letztern nehmen den meisten Raum ein, wir sind aber versichert, daß Niemand diese Weitläufigkeit ungern sehen werde. Der reiche Vorrath an wichtigen Begebenheiten hat sie erfordert. Die zweyte dürfte wohl am wenigsten gefallen. Wir erkennen, daß die Schuld nicht an dem Geschichtschreiber liege; aus dem funfzehenden Jahrhundert kan man von einem auch noch so merkwürdigen Fürsten kaum eine bessere, oder was wir eigentlich sagen wollen, interessanter und dadurch unterhaltendere Historie erwarten. Hingegen ersehen die beyden letzteren Artikel alles langweilige, was in jenem vorkommt, reichlich. Herr Schröckh hat den Vorrath, den er vor sich gehabt, ungemein glücklich genuzet, und durch das, was nach unsern Einsichten in der Historie mit Recht pragmatisch genennet werden kan, seine Erzählungen so veredelt, daß wir sie mit einem wahren Vergnügen gelesen. Im Leben des Titu wird der jüdische Krieg wol immer die vornehmste Begebenheit bleiben, und, wenn gleich alle die Zerstückung der Stadt Jerusalem kennen, wird doch die Nachricht davon, wie sie hier gegeben worden, gefallen. Nur einen Theil der Reden, welche Josephus liefert, würden wir weggelassen haben, da sie in der Geschichte wenig Zuverlässigkeit haben können, und die angenehme Erzählung unterbrechen. S. 70. scheint uns Apollonius' witziger Vorwurf den geschenkten Beyfall nicht zu verdienen. Zwischen Strafen der Verbrecher, welche schon Gesetze festgesetzt, und bloßen Gnadenfaden, die billig der Weisheit des Regenten überlassen sind, zumal wenn von neuen Privilegien



an ganze Gesellschaften die Rede ist, scheint uns ein zu großer Unterschied zu seyn, daß wir glauben, Titus habe den Tadel des Philosophen leicht ablehnen können. Chf. Friederich ist vor seine unglückliche Zeiten ein kluger und glücklicher Fürst gewesen. Die Verbindung der Churwürde mit seinem Haus, und die Stiftung der Universität Leipzig sind hier wol die erheblichsten Vorfälle, und hier sehr wol erzählt. Der Ausdruck: Richter über den westphälischen Frieden, S. 104. ist zweydeutig; es ist die Rede vom westphälischen Landfrieden, auf den sich die eben so genannte westphälische Frei-, oder Fehmgerichte bezogen, wie aus Horns Buch S. 282. zu sehen. Die Geschichte der K. Christina ist sehr vollständig. Hier sind Stellen, in denen beydes Erzählungen und Urtheile kritisch geprüfet werden, und das mit vieler Mäßigung. Hr. S. läßt dieser immer außerordentlichen Königin alle Gerechtigkeit wiederfahren, ohne ihre Fehler in Tugenden zu verwandeln. Besonders hat uns dieses gefallen, daß er die deutlichen Beweise ihrer über ihre Niederlegung der Krone empfundenen Reue, ungeschwächt vorträgt. Wir würden uns erlauben haben, ihre Eitelkeit im Selbstruhm noch strenger zu rügen. Von ihrer Religionsveränderung wird sehr unparteylich gehandelt. S. 179. wird der Graf Jacob de la Gardie ein geborner Franzose genennet. Sein Vater war aus Frankreich, er selbst aber zu Reval 1583. geboren. S. 261. sehet Rocenius unter den Deutschen, welche Christina nach Schweden berufen. Er war ein Deutscher, der aber schon unter K. Gustav Adolph im Jahr 1625. zu Lipsala ein Lehramt, und im Jahr 1627. die lutherische Profession erhalten. Recht vorzüglich gefällt uns die Erzählung der traurigen Begebenheit mit dem Mosnaldechi, und die sehr behutsame Beurtheilung derselben.

selben. Man siehet bald, daß Hr. S. denen beytritt, welche einer Königin, die abgedanket, das Recht über Leben und Tod ihrer Bedienten absprechen, und es ihr am wenigsten in einem fremden Lande eingesehen; wir hätten aber doch gewünscht, daß er es noch deutlicher gesagt hätte. Uns scheint, daß von den Vertheidigern dieser That der leidende Theil der Souverainität mit dem thätigen zu sehr vermischet werde, Jenen konnte Christina an sich nicht verlieren, wenn sie sich nicht freiwillig einem andern unterwarf (welches sie doch that, so bald sie in fremdem Land, d. i. unter fremden Schutz lebte) aber diesen verlor sie mit dem Trohn, es müßte denn seyn, daß sie das alte Skavenrecht gegen ihre Bedienten einführen wollen, wozu doch wol der andern Einwilligung erfordert worden wäre. Bey dem wunderbaren Einfall der Königin, sich um die polnische Krone zu bewerben, scheint Hr. S. anzunehmen, daß der päpstliche Hof es mit seiner Empfehlung ernstlich gemeinet habe. Hieran zweifeln wir sehr und aus der Königin Briefen ist wahrscheinlich, daß sie selbst daran gezweiflet, wenigstens den Inhalt der dem Nuncio ertheilten Vorschriften nicht genutzt: dieses ist ein ziemlicher Beweis, daß man zu Rom wol nie wilkens gewesen, sie zu unterstützen. Die am Ende angehängte Beurtheilung der von der Königin hinterlassenen schriftlichen Aufsätze macht dem Hr. S. auf allen Seiten Ehre. Das Leben des großen Churfürsten ist eine ununterbrochene Reihe der merkwürdigsten Begebenheiten und dadurch ungemein unterhaltend. Sollte es wol ohne alle Einschränkung wahr seyn, daß die jülichische Erbschaft am dreißigjährigen Krieg keine Schuld gehabt, wie S. 267. gesagt wird? Wir holen nur noch nach, daß der zweite Theil 284. der dritte 384. Seiten betrage, ohne die

die Vorreden, deren Inhalt vor manche, welche die Historie bearbeiten, sehr lehrreich ist.

## Stockholm.

*Haller.*

Im letzten Viertel des 1768. Jahres war der Vor-  
 sitz der R. Acad. der Wissensch. beyrn Hrn. Dberintenz-  
 denten und Ritter Carl Fr. Udelcranz. 1. Der Com-  
 mercienrath G. Wessermann handelt von den Vor-  
 theilen und Beschwerten in den Seefahrten, die Schwed-  
 en in Vergleich mit andern Reichen hat. Diese  
 Schrift gehört zu der Staatsbilanz. Die Schwedis-  
 schen Schiffer ziehn die Schiffart auf der Mittellän-  
 dischen See den andern vor, ungeachtet sie den Rhe-  
 ben minder vorzüglich ist. Der Schiffer hat aber  
 dabey einige kleine Vortheile, zumahl von Retirenden  
 zu hoffen. Die Schiffart von Hamburg in die Mit-  
 telländische See ist in den Händen der Dänen.  
 Die französischen Häfen in der Nordsee brauchen die  
 Holländer. In Ansehung der Sicherheit der Flagge  
 im Mittelländischen Meere hat Schweden eben die  
 Vorrechte die Engelland und Holland, und mehr als  
 alle andere Reiche. Ihre Schiffer sind eben so erfah-  
 ren als die von andern Nationen, es müßten dann  
 die Engelländer seyn, sie sind auch ehrlich, und nicht  
 Betrüger, wie die Raguser. So fertig segeln sie  
 nicht als die Engelländer, aber fertiger als die an-  
 dern, und zumahl als die langjamen Holländer. Der  
 Schiffbau ist eben so theuer als in Holland, weil der  
 Schwedische Handwerker bey minderm Lohne  
 auch minder arbeitet. Ein großer Nachtheil ist für  
 die Schwedischen Schiffe, daß sie wegen der vielen  
 ausschließenden Verordnungen fast nichts als Salz,  
 Wein und Brandtwein nach Schweden zurück füh-  
 ren

ren dürfen, da die Holländer und Engländer hin- gegen bey mehrerer Freyheit wohl fünfzig-mahl mehr Werth an Waaren bey der Heimfarth zu führen haben. Die monatlichen Mieten seigen für Holländische und Englische Schiffe gleich hoch, um die Hälfte aber niedriger für die Französischen, und der Vorzug über die Schwedischen ist noch höher. Die Speisung ist auf den Schwedischen Schiffen theurer als auf den Holländischen. Endlich giebt Hr. W. seine Rätthe, wie diesem Zweige der Schwedischen Schiff- fart aufzuhelfen seye. Die Consuln müssen eine ge- nauere Instruction haben, sorgfältig unterrichtet, und nur auf Befallen hin angenommen werden. Man muß erfahrenen Schiffmeistern einige Vorzüge in der Handlung angeheihen lassen. Man muß trachten feinere Waaren neben den groben auf- zuladen, und den Schiffen erlauben allerley Waaren zur Ausfuhr nach Schweden zurück zu bringen.

2. 3. Hr. Chapmann und Hr. Clafon machen einige Anmerkungen über die Rätthe des Hrn. Westermans.

4. Hr. Korbern Bergmann über den Bau und die Steine der Berge in Westgothland.

5. Hr. Bergius nennt den einblättrichten Begrich Littorella, und bestimmt ihn genau: er glaubt nicht, daß er eben die Willonische Subularia sey, deren Frucht aus der Nachbarschaft der Thlaspi ist.

6. Hr. Herrenquif über die Scropheln der Pferde, die man Farcin nennt. Er hat zu Lyon einen Maulfel mit abführenden Mit- tein, und zumahl mit Spiesglasleber geheilt.

7. Hr. Hiortberg von dem Fische Guaperva, den man im Sar- gasso gefangen hat.

8. Hr. Gifler hat mit dem Camelas- nos viele schöne Karren verrichtet, die er hier beschreibt, in Fisteln, Räckungen, der stiegenden Gicht, u. s. f.

9. Hr. Gerdes über die schwarzen Ameisen, und ihre Beforgung ihrer Jungen. Das hier geschlossene 29ste Jahr hat 384. S. und acht Kupferplatten.

Utrecht.

## Utrecht.

Heyne.

Ein Schüler des Herrn Prof. Nuhnkenius, Jac. Philip von Medebach Waffer, hat große Hoffnung von sich durch eine Schrift erregt, mit der er zuerst in die gelehrte Welt eintritt: *Amoenitates litterariae*. Bey Abr. von Paddenburg 1770. gr. 8. 166. S. Es sind Verbesserungen wirklich oder vermeyntlich verdorbner Stellen alter Schriftsteller, griechischer und lateinischer, insonderheit im Claudian, Horaz, Virgil, Ovid, in der Elegie auf Mäcens Tod, Epitome der Ilias, Petron, Tibull, Propert, und der Burmannischen Anthologie; im Alciphron, Anacreon, Coluth, Empedocles in der Sphära, und in einigen Epigrammen. In den meisten zeiget sich ein leichter, glücklicher Witz, auch wo man ihn einen spielenden Witz nennen möchte; bey jener Art von Muthmaßungen, welche etwas an die Stelle der gemeinen Lesart setzen, das artig ist und sehr wohl Platz fände, da aber doch die gemeine Lesart ihren guten Bestand auch giebt und auch bestehen kan. Warum soll ein Dichter z. E. nicht auf eine gesuchtere Weise *veris odores* statt *veris honores*, *tentabo caerulea vector* statt *rector* s. w. haben sagen können? Folgende Beyspiele können vielleicht ungeren Lesern verständlich seyn. In Horaz I, 20, 1. *Vile potabis m. S.* ließt er *Dulce potabis*; auch *clare* Maecenas vertheidigt er; Sehr gefällt uns I, 21, 5. *principe Caesare*, wie anderwärts *tenente Caesare terras*, so daß et weggestrichen wird. III, 8, 16. *Clamor et ira* geht auf die Rechtsändel der Klienten (eher die Streitändel, die Mäcen als *Præfectus Urbis* zu schlichten hatte). Mit Recht vertheidigt er die Heymannische Verbesserung im Virgil Ecl. X, 44. *duri me Martis*, statt *te*; aber wohl nicht

1160 Odt. Anz. 133. St. den 7. Nov. 1770.

nicht mit Beyfall verbessert er Aen. III, 434. *animus si verus implet Apollo, stat veris*; In den Anacreontischen scheinen ein paar Verbesserungen dem Sylbenmaaß entgegen zu seyn. Glücklich ist im Theocrit 14, 39. *Marcus dicit Iunonem*, statt *M. d'ois*. Auch der neueste Herausgeber Hr. Barton weiß sich hier nicht zu rathen. Im Lull vertheidigt Herr M. gegen den Recensenten nicht übel I, 2, 88. *non vanus, -- deus*; und recht gut I, 5, 60. *mea fata*, und VI, 6, 1. *nuthmasti ex: adfer et ipse merum, pater, et medicare dolorem*. Die an den Herrn Prof. Rudolphen vorgelegte Aufschrift in elegischen Versen hat eine glückliche Leichtigkeit.

Haller.

Paris.

Les honnetes Gens, ist ein kleines Lustspiel von einem einzigen Aufzuge, von der Feder des Herrn Ganeau. Eine Anzahl Menschen sind auf einem stehn gebliebenen Bogen der Brücke über die Abige in der größten Gefahr: der Statthalter bietet Geld auf ihre Rettung, und ein armer Mann, der mit der größten Lebensgefahr dieselbe unternimmt, schlägt die Belohnung hartnäckig ab. Das letztere ist romantisch, aber daß in Nothfällen gemeine und mit keinen großen Eigenschaften sich herausnehmende Leute sehr oft die gefährlichsten Rettungsmittel unternehmen, haben wir ziemlich gesehen: der Anblick der Noth feuert, fast mechanisch, das Gemüth an.

Herne.

St. Malo. Den 14ten Merz ist Nicolans Carl Trublet, der bekannte Freund des Fontenelle, Verfasser verschiedener Schriften, und einer der Vierzig der Französischen Academie, allhier mit Lode abgegangen.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 8. November 1770.

Göttingen.

*Murray.*

**W**ir haben lange der historischen Bibliothek nicht erwähnt, welche, als ein Werk des hiesigen historischen Instituts, von unserm Herrn Hofrath Gatterer, im Verlage des Hrn. Gebauers zu Halle, seit 1767, herausgegeben wird. Sie ist indessen nach einem gleichen Plane, und mit gleichem Eifer, immer fortgesetzt worden; und jetzt schon auf vierzehn Bände angewachsen, jeder von einem Alphabet ungefähr; wovon wir doch den letztern noch nicht in Händen haben. Den Anfang machen allezeit Aufsätze über die historische Kunst; entweder Originalstücke, oder Uebersetzungen von berühmten Schriftstellern. Die Absicht dabey ist, die Theorie aller Arten der Geschichte aufzuklären; und den richtigen historischen Geschmack unter unsern Landsleuten allgemeiner zu machen. Dies hat man, theils, durch besondere Abhandlungen über diese Theorie und

L t t t t                      aller-

allerley dahin gehörende Materien, theils durch die Entwicklung des Plans von vortreflichen, oder doch schätzenswürdigen historischen Werken des Alterthums, und ihre genauere Beurtheilung, theils durch andere Mittel, zu erhalten gesucht. Es folgen darauf Recensionen von den neuesten historischen Schriften, denen im Ganzen gewiß das Lob der Gründlichkeit und Unpartheilichkeit gebühret. Man möchte vielleicht bey einigen eine etwas zu große Weitläufigkeit aussetzen; wie ebenfalls bey einem oder anderem herausgezogenen Planc von einem alten Verfasser. Allein dafür befrichtigen uns die lehrreichen und fruchtbaren Anmerkungen. Und die umständlichen Entwürfe sollen, nach dem Zweck der Bibliothek, das Studium großer Originale, vornämlich bey jüngeren Lesern, befördern. Es sind auch gemeiniglich Werke von vorzüglicher Wichtigkeit, welche eine so ausführliche Recension erhalten haben; die Memoires eines d'Anville über das alte und neue Aegypten, die Diplomatique-Pratique eines Le Moine, die Desubjone cronologica eines Seabra da Silva gegen die Jesuiten, das Glossarium eines Jhre, und andere ähnliche. Und sollte man nicht einem Recensenten für einen so mühsamen Auszug, wie von des Eremiten Georgius Nachrichten von Tibet, verbunden seyn: da das Original von der Art ist, daß eine große Ueberwindung dazu gehöret, es ganz zu lesen? Dennoch ist es immer unser Wunsch, mehrere Recensionen zu erhalten. Die Bibliothek eignet sich sonst alles zu, was nur auf einige Art zum Gebiete der Geschichte gehöret, auch so gar die Naturgeschichte; um den Namen einer allgemeinen historischen Bibliothek zu behaupten. Es werden auch nicht Schriften allein; sondern auch Landkarten, Wapen und Münzen beurtheilet. Die dritte Abtheilung eines jeden Bandes begreift allerley historische Nachrichten und Fragen.



fragen, eingesandte Briefe, und andere Beyträge von Mitgliedern und Fremden. In den letzten Bänden nehmen ihre Stelle fast ganz die Denkwürdigkeiten von Constantinopel, vom Jahre 1710 bis 1731 vom Grafen Zedich ein, der vormals in den Diensten der Griechischen Fürsten gestanden, jetzt aber zu Wien in Dulae lebt. Sie führen nicht nur zu einer gründlichern Kenntniß des Türkischen Staates; sondern breiten auch über die Geschichte dieser Jahre vieles Licht aus; und müssen, insbesondere zu dieser Zeit, sehr angenehm seyn. Sie gehen aber, im 13ten Bande, nur erst bis zum Jahre 1730, und der Absetzung Achmet's des III. Bey den Recensionen ist die Freymüthigkeit, mit Bescheidenheit verbunden, ein Hauptcharakter. Die Wahrheit selbst aber erforderte scharfere Beurtheilungen der Doulangers und Linguets. Der begeisterte Trieb für das Studium der Historie, und für den Flor derselben in unserm Vaterlande, womit die Arbeit unternommen worden, ist noch immer besonders kenntlich. Eben diesen Trieb noch mehr zu entflammen, hat der Herr Herausgeber auch einige glückliche Versuche von jungen Gelehrten eingerückt. Die Verfasser der Abhandlungen und Uebersetzungen haben sich meist genannt; allein von den Recensionen nicht; und es sind nur Muthmaßungen, wenn man, in einer oder andern, die Feder dieses oder jenes Gelehrten zu erkennen glaubt. Unter der Recension von d'Anville Aegyptischer Geographie finden wir doch den Namen des Hrn. Hofrath's Gatterer ausgedruckt. Wir lesen ihn aber nicht bey andern, die wir ihm eben so wohl zueignen würden. Es ist eine Art der Unbilligkeit, zu sehr nach den Verfassern forschen, wenn sie selbst unerkannt seyn wollen. In vielen Fällen setzt es auch den Recensenten in einen sehr unangenehmen Zwang: da Freyheit die Seele gelehrter Tagebücher ist. Es würde die

Brauchbarkeit der Bibliothek vermehren; wenn über eine Folge von Bänden, etwa über die 12 ersten, ein allgemeines vollständiges Register verfaßt würde.

1. *Selchen.* Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift sind von Joh. Jac. Stehel in Würzburg verlegt: Kritische Betrachtungen über verschiedene Staatsfragen. Erster Theil. 1770. 136. Octavseiten. Dieses Werkchen, welches einen katholischen Rechtsgelehrten zum Verfasser hat, enthält drey Abhandlungen, von welchen, nach des Verfassers Meinung, noch wenig oder gar nichts, von Katholiken geschrieben seyn soll. I. Von der Religionsgleichheit des Westphälischen Friedens, S. 1. Der Hr. V. wundert sich, daß diejer Materie noch keine besondere Abhandlung gewidmet sey, ohnerachtet Zellwein in dem dritten Theile seiner principiorum iuris ecclesiastici, und andre mehr, diese Materie weitläufig, jedoch nach den Lieblingsfällen einiger neuerer katholischen Staatsrechtslehrer, erörtert haben. Der Hauptsatz des Hrn. V. lauft darauf hinaus: daß die in W. F. zwischen dem katholischen und evangelischen Reichstheil festgesetzte genaue und beiderseitige Gleichheit (exacta et mutua aequalitas) keine gänzliche und allgemeine Gleichheit in sich begreiffe. Wer hat das aber jemahls, protestantischer Seite, behauptet? Die verschiedenen Lehrsätze beyder Religionstheile, ihre verschiedenen innerlichen Einrichtungen, u. s. w. machen allerdings eine grofse Ungleichheit, in Ansehung deren man freylich von einem auf den andern nicht schließen kann. Auch die Reichsgesetze selbst haben, in vielen einzelnen Fällen, einem Theile etwas beygelegt, wodurch er von dem andern unterschieden wird. Daß also hier die Gleichheit wegfallt, ist von niemanden bezweifelt worden. Aber

Aber gerade in denen Fällen, wo die Geseze keine Ungleichheit gemacht haben, und wo es auch der Verfassung unsers Vaterlandes nicht zuwider lauft, einem Theile gleiche Rechte mit dem andern beyzulegen, verlangt man, von Seiten der Protestanten, eine vollkommene Gleichheit mit den Katholischen. Können also z. E. die Reichsgerichte in geistlichen Sachen katholischer Stände und Unterthanen nicht richten, und kann man nicht zeigen, daß dadurch die Staatsverfassung unsers Vaterlandes leide, wenn die Evangelischen hierin den Reichsgerichten nicht mehrere Rechte über sich verstatten wollen, als ihnen über Katholische zustehen: so kann und muß man, eben wegen der im R. Fr. festgesetzten Gleichheit beyder Religionstheile, nothwendig schließen, daß die geistlichen Sachen der Evangelischen der Erkenntniß der Reichsgerichte nicht übergeben werden können. Man kann also hier mit vollem Rechte die S. 33. angeführte Erklärung der Katholischen vom Jahr 1647. umkehren, und sagen: Wollen nun die (Königskatholischen) Stände eine Gleichheit zwischen beyderley Religionsverwandten eingeführt haben: so ist billig, daß sie den (Evangelischen) keinesweges zumuthen können, was sie selbst nicht gedulden wollen, und noch künftig, wenn sich der Fall begeben würde, nicht gedulden würden." II. Von dem Richter in geistlichen Streitfachen der protestantischen Fürsten. S. 35. Lauter tausendmal vorgebrachte, und unendlich oft widerlegte Gründe. — Die geistlichen Sachen der Evangelischen sind bloß weltliche Sachen. Das sagt Thomafius u. s. f. vortreflich! Wird die katholische Kirche wohl dasjenige auf ihre Rechnung setzen lassen, was einzelne Glieder derselben behauptet haben? Wenn aber hat das corpus Evangelicorum dergleichen behauptet? Und sagen nicht unsere symbolischen Bücher, Kirchenordnungen, u.

f. f. das Gegentheil? Es giebt freylich Sachen, welche ihrer Natur nach weltliche Geschäfte sind, die aber durch die ausdrückliche oder stillschweigende Einwilligung des Staats geistliche Geschäfte geworden sind. — Das Visitationsmemorial von 1570, welches die Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen abschließt, sey nur von den damaligen Zeiten zu verstehen, und ein interimistisches Verbot. hoc est lapere, Ist schon im Jahr 1570. solches als eine ausgemachte Sache angesehen worden, da die geistliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe noch nicht in dem vollen Umfange aufgehoben war, als es im W. K. geschehen ist: so muß vielmehr nachher, da die Protestanten weit mehr erhalten haben, als sie im Jahr 1570. hatten, ein gleiches Verbot Statt finden. Un. wo steht es, daß diese Verordnung nur eine Interims-Verordnung seyn soll? Könnte man nicht, mit gleichen Gründen, vielleicht den ganzen W. K. zu einer solchen Interimsverordnung machen? — Aber, heißt es, S. 60. warum haben die Protestanten dann auf die Gleichheit der Beyseher am Kammergericht so sehr gedrungen? — Nicht deswegen, weil sie ihre Religionsfreyheiten dahin bringen wollten, sondern weil selbst in weltlichen Sachen der Unterschied der Religion leider! nur gar zu oft den unglücklichsten Einfluß hat. Verlangt der Hr. W. etwa Beysehe hierden? Alle Sammlungen von öffentlichen Staatschriften sind voll hiervon. — Ferner, heißt es, die geistliche Gerichtsbarkeit sey ein Stück der Landeshoheit, und also, so wie diese überhaupt, dem Kayser unterworfen. Das ist falsch. Der Kayser hatte zu der Zeit, als die Landeshoheit entstand, keine geistliche Gerichtsbarkeit, und konnte sie folglich auch auf die Reichsstände nicht übertragen. Unsere Landesherren haben sie bloß dem Auftrage der Kirche zuzuschreiben. Der Hr. W. sezt hier  
von

von Buders amoenitates iuris publ. S. 12. u. f. zum Beweise nach. Von der Oberaufsicht über die Kirche, welche auch ein weltlicher katholischer Fürst hat, ist hier nicht die Rede. Diese aber darf nicht mit der geistlichen Gerichtsbarkeit vermischet werden. Allerdings gehörte also ein ausdrücklicher oder stillschweiger Auftrag der evangelischen Kirche darzu, ein Recht auf den Kayser, und die Reichsgerichte zu beansuchen, welches er vorher nicht gehabt hatte, und dessen er, selbst nach den eigenen Grundrissen seiner Religion, nicht fähig ist. Daß aber der Hr. W. S. 59. sagt: Durch die That selbst und das Werk muß der Kayser als höchster Richter anerkannt werden: so nimmt er etwas ohne Beweis an, was die Protestanten nie zugegeben haben, noch einräumen können. Jedoch, der Hr. W. sieht selbst die Schwäche seiner Gründe ein, und verspricht von dem Hauptgrunde dieser Materie noch eine eigne Abhandlung, welche wir erwarten wollen. III. Vom kaiserlichen Ratificationsrecht bey Kammergerichtes-Disputationen, S. 85. Diese Abhandlung ist gegen des Hrn. geheim. Justizrath Pürers Aufsatz gerichtet. Der Herr W. legt der kaiserlichen Commission eben das Genehmigungsrecht, wie auf dem Reichstage, bey. Seine Gründe aber sind leicht zu beantworten. Die Stelle der Wahlcapitulation a. 12. S. 7. redet bloß von ordentlichen Reichsdeputationen, wovon hier keine Frage ist. Das Disputationsprotocoll vom Jahre 1543. worin die Worte: Die Commissarien und Disputatoren des andern Theils vorkommen, und wovon die von dem Hrn. W. vergebens und ängstlich gesuchte Stelle beym Hrn. v. Sapprecht T. V. des Staatsarchives S. 419. stehet, beweiset aus denen, von Herrn P. angeführten, und hier nicht widerlegten Gründen, ebenfalls nichts, zumahl da die angeführte Stelle bloß von den Sächsischen Gesandten eines, und der

Commiſſion und Viſitatoꝛen andern theils redet. Es läßt ſich alſo hieraus nicht beweifen, daß die Viſitation überhaupt aus zween Theilen beſtehe, wenigſtens nicht in dem von dem Hrn. W. angenommenen Verſtande. S. 111. ſchließt der Hr. W. vom kaiſerlichen Genehmigungsrechte bey authentischer Erklärung eines Reichsgesetzes, auf den Fall, wo nur die Frage von der Anwendung und Beobachtung des Geſetzes iſt. Allein das ſind ſehr verſchiedne Sachen, da die authentische Erklärung in der That eine neue Geſetzgebung enthält, wo die kaiſerliche Genehmigung alles entſcheidet. Wo es hingegen bloß auf Anwendung und Beobachtung der Geſetze ankommt, ſetzt man ohnedem ſchon eine Verbindlichkeit des Kaiſers, ſo wohl als der Stände, in Anſehung der Geſetze, voraus, wo es keiner ſolchen Genehmigung, in eigentlichem Verſtande, bedarf. Wenn es hiernächſt ſchon in allen Viſitationsprotocollen heißt die Commiſſion könne ſich von dem mehreren Theilnehmern: ſo antwortet der Hr. W. S. 120. Das geſchehe nur in dem Fall, wenn ſie wirklich mit den mehreſten Stimmen einverſtanden ſey. Allein das Wort: können will wohl etwas mehr ſagen, als der Hr. W. daraus zu folgern ſcheint. Wenn ferner die Geſetze, nach S. 122., ſagen: die Commiſſarien ſollen ſich mit den Viſitatoꝛen, wie bräuchlich und herkommen, vergleichen: ſo ſagt der Hr. W., das heiße ſo viel, als: wie es bey Reichstagen bräuchlich. Das iſt es aber eben, worüber geſtritten wird, und was der Hr. W. ohne Beweis annimmt. — Wir ſchließen, mit dem Hrn. W., mit dem patriotiſchen Wunſche, daß dieſe wichtige Streitfrage, wo es auf Privatmeinungen nicht ankommt, von der Geſetzgebenden Gewalt unſers Vaterlandes, auf eine, zur Ehre des Kaiſers und der Stände gereichende Art, entſchieden werden möge.

Opfurd.

Erfurt.

Heyne.

Mit aller typographischen Pracht, und nicht ohne Geschmack, ist unter der Clarendonischen Presse abgedruckt: Theocriti Syracusii quæ superant. Cum Scholiis auctioribus et animadvers. in Scholia Editoris et Jo. Toupit, Glossis selectis ineditis, indicibus amplissimis. - - Acc. Editoris et variorum notæ perpetuæ - - nec non Collationes XV. Codd. Edidit Th. *Warton* Coll. SS. Trin. Socius, nuper poeticæ publicus prælector. Oxonii 1770. 2 Bände gr. Quart. Unsere Ausgaben der klassischen Schriftsteller in Deutschland sind freylich Armut, gegen die äußerliche Pracht eines solchen Englischen Druckstücks. Aber, wenn es bey den armen Deutschen so oft heißt, *ὄχι ἐκ γὰρ οὐκ ἔχοντες ἐκτείνουθα δεξιῖς*; ist bey jenen der innere Werth auch im gleichen Verhältniß zu dem Außerlichen? - - Wir wollen sehen. An Hilfsmitteln hat es dem Herrn W. nicht gefehlt. Ein ehemaliger Munnus zu Erfurt, Saint Amant, hatte in Italien einen herrlichen Büchervorrath und insonderheit eine vortreffliche Sammlung zum Theocrit zusammengebracht. Bey seinem Tode vermachte er alles der Hobleiischen Bibliothek. Herr Warton kam nur zufällig zu dem Vorlage, die letztere der Welt mitzutheilen. Einen mit der Theocritischen Muse inzigvertrauten Herausgeber darf man sich also schon nicht versprechen. Die Saintamandischen Hilfsmittel waren Lesarten aus dreyzehn Vaticanischen Handschriften, mit Glossen und Scholien aus denselben; Lesarten aus drey Medicaischen, aus einer Ottobonischen und noch aus zwey Handschriften im Benedictiner Kloster der h. Maria zu Florenz; mit noch andern Glossen und Scholien. Noch nicht genug. Hr. W. hat noch zwey Hobleiische, eine Laudische und eine Handschrift des brittischen Museum verglichen.

chen. Keine von allen kritischen Ausgaben hat ihm gefehlt. Selbst die, welche vor der Aldischen vorausgeht, und deren wir schon bey Herrn Sawkes, dem hier nirgends erwähnten Uebersetzer des Th. gedacht gefunden haben, befand sich im vorgedachtem Vorrathe. Und nun von diesem Reichthum allen der Gebrauch? - - Der Text ist Wort vor Wort nach der Ausgabe des Dan. Heinsius 1604. abgedruckt, schön, genau und richtig, aber ohne Verbesserung, ohne Berichtigung. Mit einem so herrlichen Vorrath sagt Hr. W. in der Vorrede, war ich entschlossen, einen neuen richtigern Text des Th. zu liefern. Endlich hielt ich es für besser und bequemer (dies zweyte glauben wir ihm auf sein Wort) die Lesarten lieber alle zusammen am Ende, unter der Aufschrift, Collationes, hinzusetzen. und einen schon einmal gekräuchlichten Text beizubehalten. Diesmal, würden wir dem Hrn. W. sagen, waren die ersten Gedanken die besten. Durch Aenderung seines Entschlusses hat er sich einen grossen Anspruch auf unsern Dank vereitelt. Denn nun sind wir mit dem Theocrit ohngefähr da, wo wir vorher waren. Mit diesem Dichter ist es anders als mit dem Homer oder Callimach. Was wir von ihm wünschten, war ein aus Handschriften berichtigter Text, der uns eben noch fehlt. Doch wir gehen zur fernern Einrichtung der Ausgabe fort. Der Text ist im ersten Bande ununterbrochen, und ohne Uebersetzung, mit schönen Lettern, und ohne Accente abgedruckt. Es ist uns nicht bekannt, ob schon ein klassischer Schriftsteller so abgedruckt worden ist. Aber das wundert uns, daß dabey die  $\epsilon$  mit dem Hauch  $\epsilon$  und  $\epsilon\acute{\epsilon}$  geschrieben sind. Von S. 133 - 236. folgen die Scholien mit Vermehrungen und Lesarten aus den Vatic. Handschr. - - So gar beträchtlich scheinen uns die Vermehrungen doch nicht; und der ganze Scholiast des Th. ist immer ein elend Ding



Ding geblieben, was er war. Von den rechten alten Scholien hätten wir Ueberbleibsel zu sehen gewünscht; aber fast alle die Scholien, die wir haben, sind von unwissenden Grammatikern der spätern Zeiten, und aus neuern Handschriften. Diesen Scholien hat Herr W. eine gute gelehrte Einleitung vorgesetzt: Notitia Scholiorum Theocr. Erst am Ende stehen einzelne Emendationes eod. Scholiorum, mit Lesarten aus einer Medicaischen Handschrift; (warum nicht lieber vorher an Ort und Stelle eingeschaltet?) dann S. 206. Verbesserungen der Scholien aus uners Herrn Prof. Kblers Notæ et Emend. in Th und noch wieder einzeln, Jo. Toupii Animadvers. in Scholia, voll Gelehrsamkeit, wie man sie von Herrn Toup erwarten kann. Diesen sind Glossen nachgesetzt, auszugsweise, erst aus einem medicaischen, und dann aus den Vatic. Handschriften. Wie vieles, und an wie vielen Orten alles dieß, hat man nicht bey einer Stelle nachzusehen! Den Beschluß macht der Index aller Wörter im Th. auch wie viel hundertmal *z*, *z*, *z* und *z*, *z* u. s. w. vorkommt. Was in aller Welt soll man von einer solchen Einrichtung eines Index denken? So ängstlich der Index in der Meißnischen Ausgabe abgefaßt ist, so enthält er doch brauchbare Sachen.

In der Vorrede giebt Hr. W. vom Saintamandischen Vorrathe, von seinen übrigen Hilfsmitteln und der Einrichtung seiner Arbeit Nachricht. Der Meißnischen Ausgabe wird mit großer Achtung gedacht. Als einen guten Kritiker beweist sich Herr W. da er nicht alle Stücken auf Theocrits Rechnung ansetzen will. Er spricht ihm hier und in den Anmerkungen den Aites, das Lobgedicht auf Ptolemäus, das Brautgedicht auf die Helena, den Honigdieb, Bacchicens, Hercules den Löwenbezwinger, die Fischer, Darius, auf den getödteten Adonis, ab. Der Vorrede ist nachge-

nachgesetzt eine Abh. von Herr W. selbst, de poesi bucolica Græcorum. Diese giebt eine höchstgezwungene Ableitung dieser Dichtart von dem alten Lustspiele. Wir haben die Sache näher, wenn wir uns das Hirtenleben unter einem gemäßigten Himmel vorstellen. Hr. W. verwechselt bald das Schäferpiel mit dem Hirtenliede, bald soll jenes eher gewesen, und dieß aus jenem entstanden seyn. Aber es bleibt ein drittes übrig; sie haben beyde vor sich bestanden. Aus des Grammatikers Diomedes Stelle läßt sich nichts gewisses herausbringen. Vor dem Theocrit hat auch schon Hesiodos bucolische Gesänge geschrieben. Herr W. unterscheidet aber nicht genug das künstliche Hirtengedicht von den gemeinen Gesängen der Hirten; er wirft auch alle Stücke, die wir vom Theocrit haben, durcheinander, als wenn das alles Hirtengesänge wären. Dergleichen Erinnerungen ließen sich noch mehr machen. Und doch haben die Herren Reviser diese Abhandlung als ein Meisterstück ausgerufen. Wem sollte bey καμωδα Ibyll. II, 1. das Theater eine fallen? und ποιητικὸν διαίτην beym Heliodor, von einer Herde, daß es auf das alte Theatrum Pastorale anspiele? u. s. w. Das übrige, was der W. von dem verschönernten Hirtenleben bey den Dichtern, von dem Range der Hirten, nachdem sie Rind- = Schaafe oder Ziegenheerden weideten, vom bucolischen Stylbenmaße, von der weniger natürlichen Nachahmung Virgils, beybringt, ist unter uns Deutschen nichts neues mehr. Es folgt das Leben Theocrits vom Iosua Barnes. Dieses Mannes Arbeiten kennt man schon, und man wird immer noch wünschen, Herr W. möchte selbst eines ausgearbeitet haben. Dieser erste Band enthält 236 S. Der Index noch ein Alph. halbe Bogen und dazu 60 S. Vorrede.

Bouillon.

*Haller.*

Sie ist J. 1769. in groß Octav abgedruckt: L. Castillon Consideration sur les causes physiques et morales de la diversité du genie des mœurs des Nations

Nations tiré en partie d'un ouvrage anonyme, gr. Octav von 579 S. Das ungenannte Werk, woraus Herr C. geschöpft hat, heißt: l'Esprit des Nations. Seine Absicht ist offenbar, die Franzosen über alle andere Völker zu erheben, il convient de prouver, sagt er, que les habitans de cette monarchie sont infiniment au dessus de toute comparaison avec le reste des peuples de la terre. Folglich mußte er alle andre berühmten Völker erniedrigen, und unter denselben die Römer, die Egyptier, und die Chinesen. Ueber die letztern denkt Herr Poivre ganz anders, er bewundert so wohl die Regierungsform, als die Glückseligkeit dieser Nation, die fast gar keine Abgaben zahlt, und davon die Erde und die Wasser wimmeln, deren Ackerbau und Handlung auch alles, was sonst die Welt hat, unendlich übertrifft, und die gar nicht arm sind, wie M. C. sie nennt. Den Anfang macht derselbe mit den physischen Ursachen, die den Unterschied der Nationen verursachen sollen. Hr. C. fängt hier an zu zeigen, wie wenig er die Geographie oder die Naturlehre besitzt. Der Xsopus trennt nicht Athen und Theben, sondern die Attica und Bbottien. Daß wegen des Ostwinds die Gasconier tapfer seyen, ist eine besondere und unwahrscheinliche Anmerkung. Moräste um Ostrante, (ein verderbtes Wort,) die von arsenikalischen Gruben durchbrochen worden seyen, ist eine sonderbare Anmerkung: daß die in andre Länder verpflanzten Völker ihre Sitten verändern, ist nicht allemal richtig. Mitten in Persien lebten griechische Colonien nach den Sitten ihres Vaterlandes, und die Juden behalten in allen Theilen der Welt ihren Nationalcharacter. Der Americanische Dritte ist von dem Europäischen nicht unterschieden. Wo nimmt der gute Herr C. her, daß die Engländer und Deutschen fast alle blond und der letztern Augen etwas grimmig (le-  
roce)

roce), und dabey blau oder grün seyen? Solche Regeln macht man in der Studierstube, wann man die Länder nicht kennt, deren Sitten und Gemüthsarten man doch beschreiben will. Jenseits des 75. Grades wohnen wohl keine Menschen. Wo nimmt der Verfasser her, daß der Hang zur Liebe von der Galle, und zwar von der schwarzen Galle komme, die nirgends ist. Die Deutschen an der Elbe sprechen den b. nicht wie p. aus. Und selbst das Italiänische thut nicht so angenehm, sagt Hr. C. als das Französische, das wegen seines e muet gar nicht thut. Wo hat er die Nationalphysiognomie der Engländer gesehen, die monarchisch seyn, und Langeweile machen soll. Keine Nation ist mehr einzeln, und minder eine Copie. Die Morgenländer sind nicht wegen der Lage grausam. Der Senjan ist mild, und schon selbst der Thiere, und keine Geseze gehn mit des Menschen Leben vorsichtiger um, als die Chinesischen, so wie keine darin übereilter zu Werke gehn und grausamer sind, als die Französischen. Hr. C. kennt den Norden nicht, wann er sagt, es gebe daselbst wenig Handlung, und wenige Rechtsgelehrten. Noch unrichtiger sagt er, die nördlichen Völker haben in der Regierung sich weniger hervorgethan, als die südlichen. Der Nord hat das vortrefliche Gleichgewicht zwischen dem Könige und dem Volke erfunden, und der Südländer die unumschränkte Macht. Perikles soll vieles der Aspasia und Epitira der Leontium, wegen der Philosophie zu danken haben. Wir halten den Numa weder für fanatisch noch für einen Betrüger: er rief die Römer von der Abgötterey zu einem einzigen Gott zurück. Ein ungegründeter Gedanke ist, daß die Römische Gravitas und der Nationalcharacter sich auch unter den Kaisern erhalten haben sollte. Nach dem Trajan findet man wenig Sparcu des Römischen Muthes mehr, und selbst die Baukunst, die Hr. C. zum

Beweise anführt, wurde mit Zierathen überdeckt. Die neuern Römer, und schon Cicero bekümmerten sich auch wenig um den eigentlichen Ackerbau. Sie verachteten die Handlung nicht, und sie war schon zu Ciceros und noch mehr zu des Claudius Zeiten der Weg zum Reichthum. Die Regierungsform zu Rom soll nicht militärisch gewesen seyn, sie war es aufhöchste und eigentlichsste. Denn nicht nur war so gar der Unterschied der Familien auf die Pferde gegründet, sondern ein jeder Römer war ein gebohrner Soldat, und mußte eine gewisse Zeitlang dem Vaterlande dienen. Daß die Franzosen, auch in den dunkelsten Anfängen ihrer Regierung, schon ihren Königen außersert ergeben gewesen seyn, widerlegt sich aus der Verbannung des Sohnes des Meroväus, und der frechen Antwort eines gemeinen Franken an den Clodoväus, der die Beute mit ihm theilen mußte. Was Hr. C. zu Entschuldigung der Unruhen unter Karl VI, und der Lige sagt, kann jedes andere Volk zur Entschuldigung der seinigen sagen, und warum sollen die Engländer wegen Karls des I. Beurtheilung mehr Barbaren seyn, als die Franzosen, wegen der eben so sehnlich gewünschten Verstossung Heinrichs III, dessen Ermordung zwey Drittel der Nation mit Jubel gefeyert haben. Sehr unrichtig dünkt uns der Rath des Hrn. C. bey der Aufziehung der Jugend das Lateinische wegzulassen, als wodurch dieselbe vom Genusse der trefflichsten Werke ausgeschlossen, und in die Schranken der Französischen Schriften eingesperrt wird. Die ausschweifenden Lobsprüche seiner Landesleute, die allemahl mit dem Ausschlusse aller andern Nationen begleitet sind, können wir nicht alle beleuchten, aber die *doce politesse dans nos disputes* haben wir nicht ohne Lachen lesen können. Man lese, wie höflich Voltaire und andre Philosophen ihren Gegnern begegnen. Dankbar aber sehn wir den

den Verfasser doch den air de conquete erkennen, den seine Landesleute überall, selbst in der Liebe bey behalten. Aber nichts ist widerständiger als der Ruhm: ein Franzose nehme alle Gestalten an, und seye zu Londen ein Engländer, im Haag ein Holländer u. s. f. Sie bleiben an allen Orten sichtbarlich Franzosen, und verlangen, andre Nationen sollen sich zu ihren Sitten beugen. Eben so ungerecht schreibt er das Gefühl der Ehre ihnen zu, das alle Europäische Nationen besitzen, und viele weiter treiben als die Franzosen. Und wo immer hat Hr. C. gefunden, die Japaner besitzen eine uralte Freyheit, die niemals unter einem Despoten sich gebogen habe: er weiß nicht, daß auf einen Befehl des Kaisers dreißig Mitglieder einer in Ungnade gefallenen Familie sich in von einander entfernten Provinzen in einer Stunde den Bauch aufschneiden müssen. Was bringt er dann für Zeugnisse, die Lady Montague offenbar der Unwahrheit zu beschuldigen, und was hat er für richtigere Nachrichten als die ihrigen? Welcher andere Schriftsteller hat jemals in die Harem's einen Weg sich öffnen können. Lächerlich ist wiederum der Lobspruch les industrieux Arabes, sie, die keine andre Freude kennen, als einsam ihre Wüsten zu durchreiten, und der Jagd und ihren Gedanken sich zu überlassen. Numantia wurde unter Scipio dem jüngern zerstört. Wo sind die großen Laster des Cyrus und seine Missethaten? Doch unser Verfasser hält sich sicher genug vor allen Zweifeln der Leser, weil er niemals einen Beweis hinsetzt, dem man nachforschen könne.

*44nc.*

Paris. Den 25ten April ist der bekannte Abbe' Nollet, ein Mitglied der Academie der Wissenschaften, und Lehrer der Mathematik der Königlichen Sohnsöhne verstorben.



unterm Magenmundes an. Letztere hält er doch nicht, wie manche andere, durchgängig für die nächste Ursache des Uebels: sondern setzt diese vielmehr in einer zu großen Reizbarkeit des Magens oder der Gedärme, wodurch die wurmförmige Bewegung des Magens zu sehr beschleunigt wird. Die Heilung erfordert, daß das reizende Wesen, durch Purgier- und Brechmittel abgeführt oder auch entkräftet, und der erschlaffte Magen und die Gedärme gestärkt werden, und hieweilen muß man die gar zu große Reizbarkeit durch besänftigende Mittel heben. Die Auswahl bey allen diesen macht der Hr. W. nach den schon in diesem Uebel bewährten Erfahrungen anderer Aerzte. Auch empfiehlt er äußerliche Mittel und giebt die Diät an,

*Leder.*

Leipzig.

Hey Weidmanns Erben und Reich sind nun die längst gewünschten moralischen Vorlesungen des sel. Sellars erschienen; sowohl im größern Formate, wie die übrigen Schriften des W. anfangs gedruckt wurden, als auch in dem kleinern Formate der neuesten Ausgabe derselben. Woburch sich diese Moral hauptsächlich von andern unterscheidet, ist, außer dem rednerischen und durch und durch paränetischen Vortrage, auch dieses, daß derjenige Theil besonders ausführlich und sorgfältig darinne behandelt ist, auf den sich die akademischen Lehrer sonst am wenigsten eingelassen haben, und über dessen Mangel, seit dem Verulam (wie es scheint, nicht immer mit völliger Einsicht in die Sache) so viel geklagt worden ist. Wir meynen die Lehre von den Mitteln zur Tugend zu gelangen. Daß dieser praktische Theil der Moral von den Alten übergangen, oder nur nachlässig bearbeitet worden, kann man so schlechterdings nicht sagen. Man muß nur diesen Unterricht nicht am unrechten

Orte.



Drite suchen. Aus eben den Gründen ohne Zweifel, warum viele neuere, besonders die englischen Moraslisten, ihre Untersuchungen auf die Physik des menschlichen Herzens, die principles of morals, gerne einschränken, hat sich auch der griechische Philosoph in seiner afroamatischen Moral nicht weiter eingelassen. Aber was in der Lehre von der Besserung des Herzens und der Zugenübung die neuern Philosophen noch gutes gesagt haben, überhaupt mit gleichbedeutenden Stellen der Alten zu belegen, dürfte so schwer nicht seyn. Und daß auf das akademische Katheder, statt der casuistischen, oder subtil-psychologischen, oder drocken demonstrativen Moral, diesen rednerischen und ermahnenden Unterricht zu bringen, noch wenige recht angelegentlich unternommen haben, mag wohl von verschiedenen Ursachen herrühren; aber vielleicht ist auch, um Beyfall dabey zu erlangen, die Seltenheit der Erscheinung selbst ein nöthiger Umstand mit. Dem sey wie ihm wolle: so gereicht es unserem sel. Gellert zum ausnehmenden Verdienste, daß er es mit so gutem Erfolge und herrlichem Segen gewissermaßen zuerst gethan hat; und danken wird ihm das lesende Publicum für den gründlichen und erbaulichen Unterricht, den es in der wichtigsten Wissenschaft, auch aus diesem Buche von ihm erhält. Unbillig wäre es um so viel mehr, wenn man die Uebergehung, oder abgekürzte Behandlung jener subtileren Untersuchungen der Gellertischen Moral zum Fehler anrechnen wollte; da der V. nicht nur ausdrücklich sich erklärt, daß er kein vollständiges System der Moral-Philosophie liefern wolle (wie denn auch nicht alle Arten von Pflichten, z. B. der Unterschänen und Obrigkeiten, besonders abgehandelt sind) sondern auch den Werth jener Untersuchungen gar nicht leugnet. Eine genauere Anzeige des Inhalts wird man hier nicht suchen. — Der V. ist von  
 . . . . . 2 . . . . .  
 dencu,

denen, die das moralische Gefühl oder Gewissen als einen eigenen ursprünglichen Erkenntniß-Grund des sittlich Guten und Schönen neben der Vernunft annehmen; aber in die subtilen Entwicklungen und Bestimmungen läßt er sich dabey nicht ein; und so sagt er nichts, als wovon der Beweis in den natürlichen Empfindungen liegt. In der Vorlesung über die Vorzüge der heiligen Moral vor der Moral der alten Philosophen, und die Schrecklichkeit der Freigeistlichen Moral, müßten wohl, sonderlich in dem ersten Theile, einige Züge ausschweifend, wenigstens zu einseitig seyn. Wo ist die allgemeine Menschenliebe, wo die Demuth in der Moral der Alten? fragt der V. Menschenliebe ist doch wahrhaftig im Innersten der stoischen Moral auf mehr als eine Weise gegründet, und der Hauptgedanke des Antonins fast auf allen Seiten. Wenn der Stoiker sagt, der Weise sey nicht mitleidig: so kann man ja leicht wissen, was dieses heiße; er hilft nichts desto weniger, er hilft nur desto besser, sagt Epiktet, und nach eben diesem Weltweisen, trauert er wohl auch äusserlich aus Achtung gegen den Schmerz des andern. Der Stoiker, sonderlich Seneca, redet allerdings oft auf eine anstößig stolze Art von der Würde des Weisen. Aber doch war dieser Stolz nicht so sehr der Mittel-Punkt der stoischen Sittenlehre, daß nicht Antonin ein Muster der Demuth vorstellte, in seinem ganzen ersten Buche, besonders gegen das Ende. Dergleichen Züge wiederholt der V. an verschiedenen Orten; und wir mußten sie an ihm leicht zu entschuldigen. Aber, wir wollten nicht, daß andere sie unvorsichtig aus ihm entlehnten. Zu weit geriebener Ladel der natürlichen Sittenlehre und Tugend wird öfter eine schlimme als eine gute Wirkung hervorbringen. Hingegen finden wir es sehr gut, daß der christliche Philosoph gar oft einen Kern-Spruch der heiligen Schrift in seine Reden

den hat einfließen lassen. Bey seinem Plane durfte er es thun; und Hochachtung gegen die Offenbarung, das Gefühl ihrer göttlichen Vorzüge zu erwecken, ist nichts besser als gerade zu mit ihr bekannt zu machen. Vorzüglich hat uns die Vorlesung: von der Sorge für die Wohlständigkeit und äußerliche Sitzenhaftigkeit gefallen, worinne der Satz ausgeführt wird, daß das vornehmste Mittel dazu zu gelangen, die Bildung und Vesserung des Verstandes und des Herzens sey; ein Satz der bey der genauesten Untersuchung wahr und fruchtbar an vielen Folgerungen befunden werden wird. Voll ausgesuchter, wahrer und starker Säge ist die Vorles. von der Tugend der Demuth. Das ganze Buch ist Cellerts würdig.

## Stockholm.

*Haller.*

Den 26. April 1769. legte der Bancocommissair, Hr. Benedict Bergius den Vorsitz bey der Academie mit einer Rede ab: om swenska ängsköteln och des främjande genom lönande gräsflag, die Calvius auf 98. S. abgedruckte hat. Hr. B. zeigt leicht die Nutzbarkeit der Wiesen (wenigstens in unserm jetzigen Landbau, und in Ländern, die nicht wie China, ganz zu Acker gebraucht werden können). Er rühmt nach dem Hrn. Moräus, die vortreflichen Wiesen um Fahlun, die in einem mageren Grunde bis an den Gürtel gehn, und wodurch man sich fast nicht einen Weg dhnen kan, und geräth in Eifer, daß solche Wiesen nicht an allen sonst gütlichen Stellen des Reiches anzutreffen sind. Er verzeichnet die Futterkräuter, und darunter das trifolium alopecurum majus flore purpureo stellato capite, des Barrelier's, das im Königreich Valencia gebaut wird. Er rühmt die Falcata, die zwey Ellen hoch wachsen, und mit ihren Aesten weiter sich ausbreiten soll, als

U u u u 3 ein

ein Mann umfassen kan. (Wir kennen dieses Kraut sehr wohl: an mageren Stellen ist es sehr klein, sehr hart und sehr niedrig: an Säunen und im fetten Grunde, steigt es, und mag gar wohl zwey Ellen hoch werden: aber diese Größe ist in schlechten Boden nicht zu erwarten; und Hr. D. schließt sonst die liegenden Kräuter wie den süßlichen astragalus aus). Hierauf geräth er zu den Futtergräsern, auch zu solchen die man noch bauen könnte. Er rühmt das Kolbengras Timothy, das allerdings für feuchte Wiesen diculich ist, und nicht aus America hergebracht werden muß. Dem Fromental ertheilt er sein Lob, das uns viel zu hart und mager vorkommt, und wo wir wohnen, von ihm selbst sehr gemein ist. Das Wassergras ist freylich anschnlich, wir wissen aber nicht, ob man es in rechtem Ernst zu bauen versucht hat. Hr. D. durchgeht noch verschiedene Deutsche und Schwedische Gräser, gedenkt aber des feinen Wirtgrases nicht, ob er wohl die Art selber und ihre nächste Anverwandten erwähnt. Zuletzt kommen die Weiden, und die Kräuter die von dem Viehe geliebt werden.

Haller

Genua.

Hier ist auf 304. S. in klein Quart N. 1760. als gedruckt: Gli elementi dell'arte sygmica ovvero la dottrina del pulso etc. Der Verfasser ist Carl Gandini; seine Schreibart ist sehr asiatisch, und man muß eine ziemliche Mühe anwenden, unter den vielen Worten die Sachen zu finden. Er fängt mit einer großen Klage über die mechanischen Aerzte an; dann kömmt die Chinesische Arzeneuwissenschaft, die Herr G. sehr anpreiset, ungeachtet ihm ein ehrlicher Priester, der in China gewesen ist, versichert hat, die Aerzte murmeln daselbst beym Pulsgreiffen magische

sche Worte. Ihm gefällt, daß sie eine Classe Pulse für die innerlichen Uebel, und eine andre für die äußerlichen haben. Er hält für wahr, daß die Anzahl der Pulse in einem verkehrten Verhältnisse mit der Leibes Länge stehen, wovon wir aber eben das Biebspiel vor uns sehen. Die Chineser, sagt er, rechnen es für tödlich, wann entweder acht Aderschläge gegen ein Athemholen, oder nur einer da ist. Hippocrates und Galenus erhalten wegen der Lehre vom Pulse ein schlechtes Lob: doch glaubt Hr. G. überhaupt seyen die Vorschriften in der Arzeneiwissenschaft bey den Neuen eben diejenigen, die bey den Alten gehericht haben. Bey dem Aetius und Avicenna findet er doch, daß ein kleiner, und unterbrochener Puls einen critischen Verlauf vorbedeute. Den mechanischen Aerzten will er nicht glauben, daß der Kreislauf des Blutes die Ursache des Pulses sey; er wirft ihnen auch sehr unbillig vor, sie machen die Schlagadern zu einem bloß leidenden Werkzeuge. Und nun kommen die ruhmwürdigen Entdeckungen des Solano. Er selbst hat sich auch auf die Vorbedeutungen aus dem Aderschläge gelegt, und dabey eine überaus große Anzahl von Kranken zu besuchen gehabt; doch hat Solano nur drey Pulse entdeckt (worunter man den incidans fast nicht finden kann). Weit höher hat es Borden mit seinen Anhängern gebracht, deren Lehre Hr. G. hier wiederholet, und seine oberen und unteren in die subtilsten Classen vertheilten Aderschläge beschreibet. Er erwähnt irgendwo, er brauche nicht mehr die Fiederrinde, sondern ihr wesentliches Salz, wobey er sich weit besser finde. Er führt 50. Aerzte an, die des Hrn. Borden Entdeckungen Veyfall geben, worunter er den Herrn von Haller S. 280. und Elem. Physf. T. II. p. 272. zählt, aber die Worte desselben unrichtig übersetzt; dann unser ehemaliger Lehrer sagt bloß, man müsse sich

1184 Gött. Anz. 135. St. den 10. Nov. 1770.

sich im Urtheile über diese Pulte nicht übereilen. Er schreibt zwar auch dieses, und dann des Herrn Borden Vertheidigung wider seine Gegner ab; und liefert endlich ein Kupfer von einem Arzte, der eines Frauenzimmers Puls befühlt.

#### Paris.

*Haller.*

Vom Hrn. Rochon de Chabannes haben wir ein Lustspiel gelesen, das den 10. Dec. 1769. von den französischen Schauspielern aufgeführt, und eine Art einer niedrigen Operette, oder ein Schäferspiel ist. Der Titel ist: *Hilas et Sylvie*, und der Inhalt der *Sieg*, den die Liebe über eine Anzahl Nymphen erhält, die der *Diana* geheiligt, auf einer einsamen Insel leben. *Sylvia* sieht den *Hilas* für ein Ungeheuer an, und doch mißfällt dieses Ungeheuer ihr nicht. Die Liebe spielt schalkhaft und listig. *Marz* um vertheidigt Hr. N. die *equivokes*, und zwar die Zweydeutigkeiten, die auf etwas der Zucht entgegenes hinauslaufen? Viele haben dergleichen gewagt, aber Hr. N. giebt sie gar überhaupt für unschuldig aus. Sonst rühmten die Franzosen ihre Schaubühne wegen ihrer Keuschheit.

---

Sollten verschiednen der Herren Interessenten dieser Blätter, nach diesem eingehändigten Stücke, ferner keine Anzeigen mehr zu Händen kommen; so hat man solches der auf mancherley Weise erinnern und nicht erfolgten Bezahlung zuzuschreiben; welches die Zeitungs-Expedition also hiedurch anzeigen, und nochmahls an die Verichtigung der Prämumeration und Resten von verschiedenen Jahren gütlich erinnern wollen.

---

Hierbey wird Zugabe 42. Stück, ausgegeben.

❧ ❧ ❧

# Göttingische Anzeigen

v o n

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 12. November 1770.

### Göttingen.

**D**urch ein gnädigstes Rescript vom 3. Novem-  
ber ist Herr Prof. Weisberg zum Professor  
Ordinarius der Arzneykunst ernennet worden.

*Hayne*

### Stockholm.

Der dreyßigste Band der K. Swenska acad Hand-  
lingar enthält die Aufsätze des 1769sten Jahrs. Im  
I. Vierteljahre war der Vorß bey dem Hrn. Vancoc-  
commissair, Benedict Bergins. I. Der Ritter War-  
gentin zeigt aus den Tabellen, die A. 1746. arbe-  
fohlen, und A. 1749. zu Stande gekommen sind,  
und alljährl. eingeschickt werden, den schnellsten An-  
wachs der Bevölkerung von Stockholm. Von 1721.  
bis 36. wurden im Durchschnitte 1846. Kinder ge-  
bohren, und die Anzahl der Sterbenden war 2104.  
Von 1749. hingegen bis 1766. ist die jährliche Zahl  
xxx xxx der

*Halle*

der Gebornen 2557. und der Sterbenden 3430. Die Anzahl der Seelen mag 72000. seyn. Den Anwachs schreibt Hr. W. den A. 1738. gemachten Anstalten zur Aufnahme des Handels und der Manufacturen zu. Die größte Zahl der Sterbenden besteht in zarten Kindern. 2. Hrn. Knutbergs Abzeichnung und Beschreibung einer Finländischen Sägmühle. 3. Hr. J. Carl Wülke hat die Savaische Feuermaschine angewandt einen luftleeren Raum ohne sonderliche Mühe zu erhalten, mit dem Dunste des siedenden Wassers treibt er die Luft aus, und dämpft hernach den Dunst mit kaltem Wasser. 4. Hr. Schäfer vorn Kaiserschnitte bey verunstalteten Personen, wie in einem Falle, wo man den Mutterkuchen unmöglich herausbringen konnte; er gedent dabei einer zerrissenen Mutter. 5. Hr. P. A. Gadd von einer Finländischen Kuh, die man mit vieler Milch mit Meel, und anderer guten Wartung dahin gebracht, daß sie bis 6. Kannen Milch des Tages gegeben, und im Jahr 10. Kispf. (140. Pf.) Butter geliefert hat. Man schließt daraus auf den Nutzen des Roggenmeels zur Vermehrung der Milch. 6. Hr. Werch findet die bey dieser Kuh aufgewandten Unkosten zu groß, und bey einer nicht größern Menge der Butter nicht zu ertragen. 7. Hr. Samuel Gult. Hermelin hat die großen Salzwerke zu Wallö in Norwegen genau besichtigt. Man zieht das Wasser dreißig Schuh tief unter der Oberfläche des Meers mit Röhren heraus, weil es in der Tiefe stärker ist als an der Luft, und vier im hundert hält. Man hat zwey Grabirhäuser, jedes von 2000 Schuh aufgeführt, die mit Dornen, zum Theil aber nur mit Wacholder Reifern behangen sind. Der unterste Kasten für die Sohle ist in sechs Abtheilungen eingetheilt, davon die erste und größte das rohe Wasser, die mittlere das schon etwas gradirte, und die kleinste das aufs höchste gebrachte empfängt. Von dieser



dieser letztern Abtheilung geht das Wasser in eine große breitere Rife, und von da in Pfannen. Es ist alsdann auf 25. bis 30. im Hundert verfürkt. Man siedet 72 Stunden (zu wenig) und in den vier ersten Stunden zwingt man das Wasser durchs Abbrauchen zu einem vierten Theile zusammen, (zu heftig): auch muß man das allzugehind sich setzende Salz mit Zeit Verlust noch einmahl in der Soble schmelzen, und aufsieden. Man verfertigt auf diese Weise 20000 Tonnen gutes Salzes. Eine Pfanne von 10. Schuh lang, und 16. Schuh breit erfordert 5. Klafter Holz. (zu viel). Mit dem Froste kan man es nicht höher als auf 17. im 100. bringen, 8. Hr. Peter Löbeck von dem äftigen Waizen, aus welchem er das 150 Korn gehabt hat., 9. Hr. Ditto Friedrich Müller beschreibet einen kleinen Schimmel mit runden, schwarzen Dolbern. 10. Der Hr. Anton Rolandson Martin liefert wieder einige besondere Wahrnehmungen von dem Ausdöhnen und Zusammenziehn des menschlichen Leibes; vom Essen, Trinken und Bewegung wird die Brust und der Magen weiter, auch vom Blasen auf Instrumenten. Von durchwachtem Nächsten, vom Sorne wird die Brust allein erweitert. Im Arhemholen erweitert sich die Stelle des Magens um 10. Linien, die Brust um fünf, und bey starken Einathmen gar zu drey Zoll. Hingegen wird beydes vom Froste, vom Brandreweim, vom Stuhlgange und Abführen, von der Schlangenwurzel, vom süßem Salpetergeist, vom Ausathmen enger. 11. Man erzählet aus dem Targioni Lozzetti den guten Nutzen, Geschmack und schöne wohlriechende Flamme des Ducheckerdöhles. 12. Hr. Abraham Legillander glaubt, es sey auch eine Ordnung in der Folge der Kinder, männlichen und weiblichen Geschlechts. Die Regel müste viele Ausnahmen leiden, da es Geschlechter von sieben Töchtern und ohne Söhne, und von sieben

Ehnen ohne Lächter, andere genau von vier Ehnen und vier Lächtern, und so weiter in unendlicher Ungleichheit giebt.

eff.

## Greifswald.

Geistliche Lieder, nebst einigen veränderten Kirchen-  
 gefängen, von Johann Friedrich Löwen, 1770, 124.  
 Ditavolanten. Daß unser öffentliche Gottes-Dienst  
 in Absicht des Gesanges einer großen Verbesserung  
 bedarf, wird nunmehr fast allgemein erkannt. Das  
 völliig überzeuete Publikum nunmt mit Dank jeder  
 guten Beitrag dazu an. Und hierauf kan auch  
 der Hr. V. Rechnung machen: wenn gleich nicht al-  
 les in dieser Sammlung Beyfall finden sollte. Die Lie-  
 der vom Vertrauen auf Gott, S. 33. f. Gebet und  
 Dankagung, S. 40. f. Liebe des Nächsten, S. 71.  
 f. Vertrauen auf Gott bey Erfüllung unsrer Pflichten,  
 S. 75. f. haben uns, hier und da eine Stelle aus-  
 genommen, vorzüglich geschickt zur Beförderung  
 christlicher Andacht und Tugend geschienen. In den  
 übrigen ist uns manches vorgekommen, welches eine  
 genauere Durchsicht des Hrn. V. fordert. S. 48.  
 "Und heile mein verdort Gebein". S. 49. der Zusatz  
 "vor dem Herrn", imgleichen "wo keine Nacht uns  
 mehr erscheine"; (erscheinen ist auch wohl nicht das  
 zur Nacht passende Wort). S. 59. Und vergißt. S.  
 64. Gott sehn, wie er war, seyn wird und ist, nebst  
 einigen andern Stellen scheint die nötige Stärke zu  
 fehlen. Hier und da haben wir auch harte Eristenzen,  
 (z. E. Vom Sieg' des Herrn, S. 61. Vor'm  
 Thron, S. 63.) und Sprachunrichtigkeiten, (S.  
 65. Kein Frommer seufzt, und nicht die Unschuld weint;  
 imgleichen S. 95. behüte mich, vor Schmerz ic.  
 vor Krankheit:) bemerkt. Vornehmlich wünschten  
 wir die unverständlichen biblischen achst einigen an-  
 dern

deri Ausdrücken weg, welche irrige, der Gottheit unaufrichtige Vorstellungen veranlassen. S. 57. wird Jesus, der Ketzerreiser genannt, und von ihm gesagt, daß ihn der Zorn der Rache schlug. Lamm, das erwürget, S. 59. 63. 65. (richtiger; gepferet) war den an die Opferprache gewöhnten Juden solem: bey uns aber, die wir keine Opfer sehen, verursacht das Wort, Lamm, niedrige, und daß, erwürgen, der Gottheit schimpfliche Bilder. Bei Verfertigung christlicher Gesänge muß der Dichter eine gelehrte Kenntnis der Bibelsprache besitzen, um beurtheilen zu können, welche Ausdrücke für unsere ganz anders gestimmte Zeiten und Völker schicklich sind. In der Verbesserung des Liedes, O Gott ich thu dir danken, ist die moralische Präcision nicht beobachtet, wenn S. 97. gesagt wird, daß die Bibel uns lehre das Irdische verachten. (S. 72. wird gar von einem Menschen-Freunde gefordert, gib deinen Reichtum frommen Armen.) Der Gesang, herzlich lieb hab ich dich o Herr, hat in der ganzen ersten Strophe und dem Anfange der zweiten durch die Veränderung, S. 104. 5. gar sehr gelitten. In dem Liebe, straf mich nicht in deinem Zorn, sind die so äußerst anstößigen Ausdrücke, lösch im Blut vom Lamme deines Eifers Flamme, beibehalten. Sonst sind noch die Gesänge, Warum betrübst du dich mein Herz; Lobt Gott ihr Christen allegleich; Nun laßt uns Gott den Herren; Herzallerliebster Gott; und, Wie nach einer Wasserquelle; verändert anzutreffen. — Vorrath von guten Kirchen-Liedern und Lieder-Verbesserungen haben wir schon ziemlich. Nur ist sehr zu wünschen, daß die Aufsicht der Kirchen nun das viele Gute nutzen; und dabei auch in Absicht des öffentlichen Gebets, und der Kirchen-Uebersehung auf die so sehr nöthige Verbesserung denken. Die Ausgaben, welche man dadurch der Gemeinden verursacht, dürfen wohl

wohl nicht als ein Hinderniß angenommen werden; da das Interesse der Religion, in unsern Tagen, so offenbare dabei auf dem Spiele steht. Wo könnte wohl die Freigebigkeit der Regenten besser angewendet werden? Und welcher wohlhabende Christ würde nicht mit Freuden so viel hergeben, daß einigen armen Mit-Christen, Gesang- Gebet- Bücher und Bibeln umsonst könten ausgeheltet werden? Und zu dem darf es ja auch kein faust-dickes Gesang-Buch seyn? Ein paar hundert Lieder, die man alle brauchen kann, sind doch gewiß viel besser, als 1000, die man sich schämen muß, vor Menschen von irgend einigem Geschmack und Nachdenken singen zu lassen.

*Kräffner.* **Bayreuth und Leipzig.**

Wey Lübeck ist auf 164. Octav. herausgekomen: Alexander von Joch, beyder Rechte Doctor, über Belohnungen und Strafen, nach türkischen Gesetzen. Man will dieses Buch in das juristische Repositorium setzen, schlägt es auf und findet 4 S. daß es ein Betrug der Sinne ist, wenn wir frey zu seyn glauben. Also gehört es wohl zunächst bey Spinozas Ethik? So schlimm ist es doch noch nicht. Um es kurz zu fassen, Hr. v. J. nimmt die Leibnizische und Wolfische Lehren an, denen einige längst den Fatalismus vorgeworfen haben, und schließt daraus, daß wir uns nur einbilden frey zu seyn. Denn einen in dem Willen selbst entspringenden Willen, vermöge dessen wir nicht allein das vorgelegte Ding wollen, sondern selbst unser Willen wollen können, das hält er 69. S. für ein Galimathias. Also wird wohl eigentlich den Hrn. von J. niemand verwechseln, als die, welche dieses Galimathias predigen. Eigentlich lehrt Hr. v. J. was die lehren, die glauben, Gott wisse alles vorher, und habe alles vorher geordnet. Bekanntere  
massen

massen hat es immer schwer geschienen, diese Wahrheit mit der Freyheit zu vereinigen. Aber ist nicht der ganze Streit nur über ein Wort? "Freyer Wille heißt bey dem Hrn. von Z. 18 S. das Vermögen der Seele etwas zu thun oder nicht zu thun." Da verwirrt man sich nun mit dem thun können oder nicht thun können, sobald als alles, was wir thun oder nicht thun, schon durch vorhergehende Ursachen bestimmt ist. Der bloße gesunde Menschenverstand erfordert zur Freyheit nichts mehr, als allemahl das zu thun was er für gut findet. Ob er nun dieses nur thun kann, oder nach Hrn. v. Z. Meynung so gar thun muß, das ist ihm wohl gleichgültig. Wie also nach des Recensenten Gedanken des Hrn. v. Z. Sätze nicht sowohl sonderbar sind, als nur sonderbar klingen, so erinnert er sich doch noch von der Zeit her, da er Candidatus Juris war (und das ist zuverläßig viel länger als Hr. Alexander von Joch beyder Rechte Doctor ist) wieviel bey manchen Gelehrten auf apices vocabulorum ankömmt. Er würde also eben die Gedanken gesagt haben, wie sie schon sonst ganz orthodox gesagt worden sind, um solche Männer nicht bestürzt zu machen, die Philosophen und Theologen sind; wie die, welchen Flavius seinen Diebstal mittheilte, Rechtsgelehrte wurden. Diese keckerische Einkleidung, die Hr. v. Z. seinen Sätzen nicht völlig mit juristischer Bedachtsamkeit gegeben hat, aus den Augen gesetzt, so zeigt sich in diesem kleinen Aufsatz sehr viel philosophische Schorfständigkeit in einer unterhaltenden Schreibart vorgetragen. Sehr richtig nennt Hr. v. Z. 189 S. die Lehre, daß die Seele sich ohne Ursache bewege, epikurisch, und glaubt, wenn man sie annähme wären alle Strafen lächerlich. Denn eine Handlung, die ohne Grund entstände, bloß weil sie der Handelnde gewollt hätte, entstände von Ungefähr; und wie könnte man dieses Ungefähr bestrafen. Gott deswegen zu rechtfertigen, daß er uns die Empfindung einer scheinbaren Freyheit, als die Triebfeder aller Handlungen, welche

die moralische Welt erfordert, gegeben hat, 91. S. das hätte Hr. v. Z. nicht nöthig gehabt, wenn er das Wort Freyheit, eben so wie der Recensent erklärt hätte. Poppers und Leibnizens Lehrbegriffe, von der Zulassung des Uebels sind nicht völlig so einerley als Hr. v. Z. sie annehmen scheint. Daß man bey einer großen Regierung mehr auf die Vollkommenheit des Ganzen sehe als für einzelne Personen Sorge trage: dieser Satz (85. S.) muß etwas anders ausgedrückt werden, wenn von der Regierung Gottes die Rede ist. Daß der Naturforscher der allen Raum für voll hält, doch ein leeres Faß nennt, 700 S. ist kein Beyspiel einer Redensart, da man mit dem Pöbel redte und gelehrt dächte. Denn er versteht es 3. E. von Weine leer. So liesse sich mehr in den Gedanken und Ausdrücken des Hr. v. Z. philosophischer berichtigen. Ein Anhang handelt von dem Gehirne als einer Werkstätte des Willens, und das Register enthält allerley muthwillige Stellen.

#### Paris.

*Haller.* Les jeux de la petite Thalie, ou nouveaux petits drames-propres à former les mœurs des enfans et des jeunes personnes depuis l'age de cinq ans jusqu'à vingt sind A. 1769. bey Jorry in Octav auf 343. S. sehr sauber abgedruckt worden. Der Verfasser heißt Hr. de Moissy. Es sind zwanzig kleine Schauspiele, die von wenigen Personen in einem Aufzuge vorgeführt werden. Der Inhalt ist practisch moralisch, und geht durchgehends auf die Anrühmung einer guten Eigenschaft, oder auf die Vertilgung eines Fehlers. Wir haben sie überhaupt mit Vergnügen gelesen, zumahl den Ruhm des armen Kindes, das von sich selbst lernt, und geschickt wird; die Guntherzigkeit des Knaben, der den Werth der Befehung seines Kleides einer betrübeten Familie schenkt. Diese Geschichte soll wahr und ein leuchtender Zug im Leben eines Prinzen seyn. Der Zweykampf schildert die wahre Großmuth ab. Die Schutzschrift für uneheliche Kinder und für die Verwandten der unglücklich gewordenen, mag in Frankreich nöthiger seyn, und ist angenehm vorgeführt.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 15. November 1770.

Göttingen.

*Heyne.*

Am 10. Nov. feyerte die Kön. Societät ihr zwanzigstes Einweihungsfest, welches auf eben diesen Tag fiel. Die öffentliche Vorlesung traf diesmal den Hrn. Prof. Murray, den ältern. Sie handelte: de Britannia atque Hibernia seculis a sexto ad decimum litterarum domicilio, und ihr Inhalt wird im nächsten Stücke umständlicher angezeigt werden.

Hierauf erzählte der Herr Hofr. Heyne die seit dem letzten Einweihungsfeste vorgegangenen Veränderungen bey der Societät. Er beklagte den Austritt des Hrn. Hofrath Michaelis, von dessen unveränderter Zuneigung gleichwohl die Societät sich kräftigst versichert hält. Sonst war das wichtigste die Wiederherstellung des ehemals eingeführten Wechsels des Directorii, und die Besetzung der so lange her leer gestandnen physicalischen Classe durch ein neues ordentlich

deutliches Mitglied, unsern Herrn Leibmedicus Vogel, und durch die Aufnahme vier außerordentlicher Mitglieder in eben dieser Classe, der Herren Professoren Weisberg, Murray, Richter und Weimann. Hieher gehöret noch die vor jener bereits vorangegangene Veränderung im Secretariat der Societät, welches Herr Prof. Murray niedergelegt, aber doch mit der Societät als ordentliches Mitglied die Verbindung beybehalten hatte; und die seit dem Februar des Jahres vom Hrn. H. Henne übernommene Verwaltung der Geschäfte eines Secretärs bey der Societät, ferner das an ihn gnädigst übertragene Directorium der gelehrten Anzeigen. Noch sind schon im Anfange des Jahres der nunmehrige Herr Prof. Ljungberg in Kiel, und im April der Herr Premierlieutenant Carl von Grothausen, als er sich damals auf der Rückkehr von seinen Reisen zu London befand, von der S. zu ihren Correspondenten aufgenommen worden. Keinen auswärtigen Verlust hat sie nicht erlitten, als durch den Tod ei. es ihrer Correspondenten, des Hrn. D. Gabry im Haag. In dem gegenwärtigen Jahre ist auch der Druck der neuen Commentarien zu Stande gekommen, den der Universitätsbuchhändler Dietrich, samt dem Druck der deutschen Schriften der Societät, übernommen hat. Beyde werden in der von ihm errichteten neuen Universitätsbuchdruckerey abgedruckt; die deutschen Schriften sind bereits unter der Presse, und die lateinischen Commentarien wird er zur Ostermesse 1771. liefern.

Hierauf folgte die Nachricht von den Preisfragen. Die Hauptfrage auf gegenwärtiges Jahr war mathematischen Inhalts, und betraf die genaueste Berechnung vermischter Massen von Silber und Kupfer, und von Zinn und Blei: *Leges. quas sequitur massae ex argento et cupro commixtae, vel misturae stanni et plumbi, gravitas specifica.* Die Societät hat auch



auch diesmal das Vergnügen nicht gehabt, ihre Frage durch irgend einen Aufsatz beantwortet zu sehen.

Auf das Jahr 1771. ist die Hauptfrage bereits schon am Ende vorigen Jahres aufgegeben und öffentlich angezeigt worden. (Anz. 1770. 2. St. S. 11.) Sie ist philologisch-historischen Inhalts: über die noch herrschenden beyden Hauptdialecte der deutschen Sprache, ihren Ursprung, ihre Ausbreitung und jetzigen Grenzen, ihren wesentlichen Character und ihr Verhältniß zu den nordischen Sprachen, und der alten Gothischen; de dialectis binis linguae Germanicae, nostrae adhuc aevo maxime conspicuis, earum origine, propagatione, limitibus; caractere praecipuo, et ad linguas gentium borealium, atque antiquam Gothicam, habitu. Die Frage muß zu einer Zeit, da man auf die Cultur unserer Sprache, und auf die deutschen Alterthümer so viel Rücksicht zu nehmen scheint, Aufmerksamkeit erregen, und wir versprechen uns wichtige Abhandlungen. Die Eine mit dem Motto: Dicam secundum nostram barbariem. Walfrid. ist bereits schon im vergangenen October: und also sehr früh eingelaufen. Sollte der Rest. bis zum September des nächsten Jahres etwas darinnen zu ändern oder auszuarbeiten gedenken, so darf sie der Societät nur wieder abgefodert werden.

Zugleich wird auch eine neue Aufgabe auf das Jahr 1772. aus der Physik aufgegeben: Quenam est vaporum letiferorum in cavernis nonnullis prope acidulas naturá? num subducta aeri elastica vi respirationem intercludunt? an illi acidam naturam habent, et vesiculis pulmonalibus contractis mortem inferunt? An ad cerebrum tendunt et facultates animales subito supprimunt? Was ist die eigentliche Natur der tödtenden Dünste in verschiedenen Gräften um natürliche Sauerwasser? Nehmen sie der Luft ihre Schnellkraft? Sind sie sauer und ziehen sie

sie die Lufröhren zusammen? Oder wirken sie auf das Gehirn? Der für jede dieser beyden Hauptfragen zu dem Einweihungsfeste im Nov. 1771. und 1772. ausgesetzte Preis besteht in einer güldenen Schaumünze von 50 Ducaten. Die Aufsätze müssen wenigstens vor dem Anfange des Octobers eingelaufen seyn.

Die beyden öconomischen Preisfragen auf das Jahr 1770. waren die schon im vorigen Jahre aufgegebenen und in dem jetzigen wiederholten Fragen: auf den Julius, die von den Grenzen der Städtischen und Lands Haushaltung, und auf den November, die verlangte Demonstration nach den Regeln der Mechanik: wie das Untergesell an einer Kutsche und andern dergleichen Wagen am besten einzurichten sey? Nur zu Beantwortung der ersten Frage ist eine einzige Schrift mit dem Wahlspruche: B. i. q. p. negotiis p. r. b. e. suis Hor. eingelaufen, aber auch diese lange nach dem bestimmten Zeitraume, und erst den 4. Seytember. Sie enthält auch nichts neues, und zu viel gemeines und bekanntes, als daß sie vielen Anspruch auf den Preis dürfte haben machen können. Es steht übrigens dem Verfasser frey, daß er sie wieder abfordern lassen kan.

Die öconomischen Fragen, welche die Societät für das Jahr 1771. bestimmt, sind folgende: auf den Julius: Wie und in welcher Ordnung muß man verfahren, wenn man in einem zur Handlung wohlgelegenen Lande, wo die Einwohner diese gute Lage bisher sich nicht zu Nuzen gemacht haben, den Handel empor zu bringen suchen will. Die Societät setzt voraus, daß jeder Verfasser bey seinem Aufsatz ein bestimmtes Land in seine Gedanken fassen, und seine Vorschläge darnach eintichten wird.

Die andre Frage auf den November ist: Welches sind die Vortheile der einen und der andern Art das Feld zu bestellen, mit Ochsen oder mit Pferden, und unter

137. St. den 15. Nov. 1770. 1197

unter welchen Umständen und Bedingungen ist das eine vortheilhafter als das andre.

Der Preis beträgt, wie bekannt, auf jede Preisfrage 12 Ducaten, die vom Königl. Intelligenzcomptoir zu Hannover ausgezahlt werden. Die Antworten müssen vor dem Junius und dem September eingelaufen seyn. Die Verfasser verbüthen auf die gewöhnliche Weise, daß sie nicht kenntlich werden.

Stockholm.

*Haller.*

Johann Clafon, ein Handelsmann im Großen zu Stockholm, legte den 2. August 1769. seinen Vorschlag bey der Academie mit einer Rede nieder; om orsakerna til fweriga handels omskiften, die Salvius hat abdrucken lassen. Einem Fremden hält es schwer einen Auszug von einer Abhandlung zu geben, die innere Reichsangelegenheiten eines andern Landes betrifft. Wir finden überhaupt Hr. C. habe in den vorigen Zeiten alle die Uebel angetroffen, über die man jetzt in Schweden klagt, eben das Untergewicht in der Handlung, eben die Klagen über den Ueberfluß und Pracht. Die Bürgerchaft wurde auch damals mehr als jetzt gedrückt: ihre reichsten Töchter heyratheten Edelleute, und schwächten die zur Handlung und Nahrung nöthigen Capitalien: sie fanden auch A. 1680. ihren Vortheil vom Vortheil des Adels ganz unterschieden. Am schwersten waren die Zeiten bey dem Anfange der Regierung des K. Friedrichs, und doch war der Preis der Banco Rthlr. nicht höher als 54. Mark (wozu nebst den vom Hrn. C. angezeigten Quellen die Gelder etwas beygetragen haben mögen, die der König in Hessen hob, und in Schweden aufwandte). Im Jahr 1724. und 1726. kam das Product Placat heraus, das ungesehr eben dasjenige bewirkt, was in Engelland der Act of Navigation, und

Y y y y 3 in

in der That der Schwedischen Schiffart sichtbarlich aufhalf. Hr. C. scheint die Stapelfreyheit der nordischen Städte nicht zu billigen, die sie doch endlich im letzten Reichstage erhalten haben. Eine große Quelle des Untergewichts in der Handlung findet er in den 300,000 Tonnen fremden Gewächses, das zu 2. Thlr. Banco bezahlt werden muß, und ganz auf den Brandtwein verwandt wird. Er hält auch die Summe des eingeführten Getreides noch für größer. Er behaupt, daß das J. 1746. errichtete Salzcontor eingegangen ist, womit man es doch dahin gebracht hatte, daß die Lonne Salz fast um die Hälfte minder hoch zu sehn kam, und man von Schweden aus Salz ausführen konnte. Das Eisencontor war eine kostbare Anstalt, die dem Zwecke nicht völlig entsprach. Die plötzliche Heruntersetzung des Wechselcurses J. 1767. der auf einmahl von 66. auf 42. heruntergebracht wurde, hätte, sagt Hr. C., dem Reichskörper fast das Leben gekostet, wann der König nicht das Zusammenberufen der Reichsstände durch seine Niederlegung des Seyters beschleunigt hätte. Der Verfasser rühmt die auf dem Reichstage festgesetzte Freyheit des Druckes. Er hält das Kupfer wegen seines wandelbaren Preises nicht bequem für Geld zu dienen. Er wünscht, daß man die Handelsleute durch einige Ehrenbezeugungen aufzumuntern möchte bey ihrem Stande zu bleiben: und klagt, daß auch die Academie der Wissenschaften die schweren Zeiten empfinden habe, da durch die vielen unvermögenden Schuldner die Einkünfte vom Calenderprivilegio sehr vermindert worden seyn.

Ein französischer Herzog aus dem Hause de la Rochefoucauld wurde den 23. August 1769. als ein Mitglied der K. Academie der Wissenschaften angenommen: er hielt dabey eine Antrittsrede, die Salvius  
schwedisch

schwedisch und französisch abgedruckt hat. Sie enthält Lobspriechen für Schweden. Der Hr. Herzog rühmt die neue Citadell zu Landskröna, die Docten zu Carlströna, die Festung Swenborg, den Graben längst der Trollbärta, die schönen Naturaliensammlungen des Königs und der Königin, die den würdigen Dalin und Klingenstierna von der Königin aufgerichteten Denkmäler, ihre Beywohnung beym Hinzubringen der Leiche in ihre Gruft, und ihre dabey vergossene Thränen.

Paris.

*Via Anner.*

L'art des experiences, par Mr. l'Abbe Nollet, ist bey N. G. Durand herausgekommen; 1770 3. Bände in dem Formate der Leçons de physique, klein Octav oder groß Duodez, zusammen 576 S. 56 Kupfert. Es ist ein Unterricht für die, welche physische Versuche anstellen wollen, wie sie sich die nöthigen Werkzeuge und andere Sachen zu verschaffen, und wie sie sich bey derselben Gebrauche zu verhalten haben. Der erste Theil handelt von Wahl und Bearbeitung des Holzes, der Metalle, des Glases, den einfachen und vermischten Materialien, die bey Versuchen gebraucht werden, den Firnissen. Der zweyte und dritte, geben nach der Ordnung der Leçons de physique, Anweisung, wie die dertigen Versuche gehörig zu machen sind. Diese Nachrichten alle sind, mit angemessener Deutlichkeit und Umständlichkeit abgefaßt. Hr. N. glaubt selbst wegen des letzten eine Entschuldigung nöthig zu haben, man müßte aber sehr eigensinnig seyn, wenn man ihn tabeln wollte, daß er zum Unterrichte vieler Leser manches gesagt hat, das geübtere leicht übersehen können.

Bern.

1200 Gött. Anz. 137. St. den 15. Nov. 1770.

*Haller.*

**Bern.**

Hortin hat A. 1769. abgedruckt: Verzeichniß aller geschriebenen Werke, welche die Schweizerische Geschichte betreffen, und auf der Bibliothek in Bern sich befinden, auf 123. Seiten in groß Octav. Der Verfasser ist der berühmte Herr Bibliothecar Sinner von Ballaigue, und das Werk ist ein Vortrag des zweyten Theiles der hiesigen Handschriften. Vieles was die Handlungen mit Frankreich angeht, ist zu Paris in der königlichen Bibliothek vom Hrn. Kriegssecretär, G. E. von Haller gesamlet, und von ihm kommen auch viele in die Helvetische Geschichte einschlagende gedruckte Stücke: Hier aber findet man nur die zahlreichen Handschriften verzeichnet und in Ordnung gebracht, hin und wieder auch mit einigen Anmerkungen. Man trifft hier hin und wieder auch sehr beträchtliche alte Urkunden an, wie die A. 899. vom K. Rudolf von Burgund (aus dem zweyten Königshause) an Sitten verliehene Freyheiten.

**Wien.**

Die Verfertigung der in dem ersten Theil des Sentenbergischen Catalogi angezeigten Bücher ist den 5ten November, als an dem dazu bestimmten Tage, wirklich angefangen worden. Auch ist der zweite Theil dieses Catalogi schon herausgekommen, und der dritte wird mit nächstem die Presse verlassen.

*Hayne.*

London. Den 7ten May starb der durch seine Analysis of the inoculation bekannt gewordene Arzt und Journalist E. Kirkpatrick.

Den 23ten Junius ist der durch verschiedene Schriften, und auch durch seine Gedichte bekannt gewordene D. Marcus Akenside, mit Lode abgegangen.



1201

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 17. November 1770.

Göttingen.

*Göttingen.*  
**S**err Professor Zamberger hat zu seinem in den Jahren 1767 und 1768 zu Lemgo in der Meyserschen Buchhandlung unter dem Titel Gelehrtes Teutschland, oder Lexicon der jetztlebenden Teutschen Schriftsteller auf 592 Octavseiten herausgenommenen Buche, noch in dem gegenwärtigen 1770er ersten Nachtrag, und in dem gegenwärtigen 1770er den Zweyten herausgegeben: so daß, da die Seitenzahlen der beyden Nachträge mit den Seitenzahlen des Buchs selbst in einem fortlaufen, das ganze Werk zusammen 860 Octavseiten beträgt. Das Verdienst dieses Unternehmens haben bereits alle einsichtsvolle und unpartheyische Männer erkannt. Es ist dadurch in der Teutschen Litteratur ein Mangel ersetzt worden, den bisher jeder Kenner gefühlt hatte, ohne sehr zu hoffen, daß ihm so bald werde abgeholfen werden. Denn bloß ein Verzeichnis der lebenden Schriftsteller

333 333

steller Teutschlandes, eines so weilläufigen und in allen Winkeln schreib-eifigen Reichs, zu verfertigen, wie viel Kenntniß, wie viel Aufmerksamkeit, Mühe, Belesenheit und Correspondenz erfordert nicht dieß alleine schon? Aber Herrn Hambergers Absicht gieng viel weiter: erstlich dem Umlauf nach, er suchte unsere lebende Schriftsteller in allen Theilen Europens auf, wo sie als Teutsche schreiben, und der innern Einrichtung nach, da er sich auf die vornehmsten Lebensumstände, die sich in den Schriften, der lebenden Teutschen, zu erkennen ertheilet. Freylich hat das Werk wegen der beyden Nachträge, noch überall sichtbare Lücken und Mängel, welches auch niemanden, der von dergleichen Werken einen Begriff hat, befremden wird; aber Herrn Hambergers bekannter Fleiß, und die Fortdauer fremder Beiträge, besonders aus den Gegenden des catholischen Teutschlandes, werden ihm in kurzer Zeit alle nöthige und mögliche Vollständigkeit geben.

*Michaelis.*

**Hamburg.**

Wir sind noch vom vorigen Jahre das Ende der Streitschriften über die Complutenische Bibel schuldig: Joh. Meich. Edzens Fortsetzung der ausführlichen Vertheidigung des Complutenischen Griechischen Neuen Testaments: nebst einer Sammlung der vornehmsten Verschiedenheiten des Grundtextes und der Vulgata desselben in liturgischen Stellen, wie auch der vorzugswürdigen Lesarten dieser Ausgabe: zur Widerlegung des Herrn D. Semlers. (472 Octavseiten, ohne die Vorrede) In der Hauptsache scheint Herr G. uns recht zu behalten, und der Recensente schätzt jetzt die nun auch auf unserer Bibliothek befindliche, und von ihm genauer geprüfte, Complutenische Ausgabe, nicht allein höher, als vor dem Anfang dieser Streitigkeiten



ten, da er selbst noch bloß den Anklagen gegen sie folgte, sondern auch noch höher, als vor Lesung dieser letzten Götzischen Schrift. Herr G. läßt es freilich nicht unangemerkt, daß so wohl Herr D. Semler, als dessen Vertheidiger, Herr Kiefer, den *status controversæ* verändern. (In der That ist uns diese Veränderung ganz lieb: denn nun kommen doch beyde Theile in der Sache selbst ziemlich zusammen, und der Leser, der sie vergleicht, wird merken, daß die Complutensische Ausgabe gar nicht oder nicht viel Latinisirender ist, als Erasmi seine. Streiten beide Gelehrte noch ferner, so ist der Leser nicht mehr dabey interessiert, sondern ihnen bloß dafür Dank schuldig, daß durch ihre Streitchriften, sollten sie auch hißweilen heftig geworden seyn, eine vorhin dunkle Sache aufgeklärt ist.) Weil aber zu dieser Veränderung des *status controversæ* mit gehöret, daß Herr D. Semler sagt, er wolle bloß von liturgischen Stellen verstanden seyn, und von denen behaupte er, daß die Complutenser den Griechischen Text nach dem Lateinischen partheyisch geändert hätten: so will Herr Götze ihn auch hier gleichsam verfolgen, und dahin gehret seine Sammlung liturgischer Stellen. Daß Herr G. einiges vorhin geschriebene zurücknimmt, und getirret zu haben glaubet, z. E. S. 206. 207. 216. ha uns wohlgefallen, macht ihm Ehre, und betrifft die Hauptsache nicht. Vielleicht aber hat er auch noch sonst in Neben Sachen getirret. Wir würden nach unserer Einsicht etwas S. 315. dahin rechnen. Herr G. will, man soll, bis man einen Gegenbeweiß hat, den Spanischen Ausgebern glauben, was sie bezeugen, daß sie wahre griechische Exemplare gehabt haben. Freilich die Forderung scheint billig: aber wir können sie doch nicht eingestehen. Denn *vetusissimus Codex* hieß damals bey Herausgebung der Bücher oftmahls der *Codex*, den wir jung nennen würden: auch war die

Critik noch so in ihrer Kindheit, daß man bey dem besten Willen das Alter der Handschriften nicht zu prüfen wußte. Was wir in der Recension der Semlerischen Schrift (S. 845. des vorigen Jahrs) als den wichtigsten Einwurf gegen die Redlichkeit der Spanischen Herausgeber anerkannt haben, wenn nemlich Herr Kiefer fragt: wie kommt es, daß das päpstliche Breve, welches doch erst 1520 herauskam hinter allen Prologis auf einem solchen Bogen stehet, der zum Werk selbst gehöret? Sazte man 1515 oder 16 schon gewußt, wie die Breve lauten würde? hat Herr Gbze im 25sten S. vollkommen beantwortet. Die Antwort, die der Augenschein bestätiget, wenn man die compl. Bibel vor sich hat, ist hier zu weitläufig: Herr Kiefer hatte sie selbst nicht vor Augen gehabt, sonst würde er den Einwurf nicht gemacht haben. Die Schreibart des Herrn G. ist freilich nicht so, wie sie sein Herr Gezner wünschen wird, 3. E. wenn er S. 375. auf die Rechte der Professoren zu sprechen kommt: doch hier scheint es, können beyde Gelehrte gegen einander compensiren. Das aber können wir nicht leugnen, daß Herr G. etwas dabey zu verlieren scheint, wenn er von dem seel. Abt redet. Wir leugnen es nicht, Abt hat ihn sehr beleidiget: allein er ist todt, und Empfindlichkeit gegen Verstorbene gefält dem Publico nicht, und da eben die Publicum, es sey nun mit Recht oder Unrecht, viel von dem seel. Abt hält, so wird es die harten Ausdrücke gegen ihn nicht wohl nehmen.

So viel aus der Schrift zur bisherigen Controversa. Das dürfen wir aber nicht unbemerkt lassen, daß S. 40-76. eine merkwürdige Abhandlung stehet, die eine neue Untersuchung verdienet, und abermahls zu einer (wir wünschen, freundschaftlichen) Controversa Anlaß geben könnte. Hr. G. leugnet das Vor-

geben.

gehen, das auf dem Florentinischen Concilio die vereinigten Griechen sich verbindlich gemacht haben, ihre Codices nach der Vulgata zu ändern, und erklärt die Worte des Sepulchra: *cautum fuit, ut graeci codices ad Romanam lectionem emendarentur*: gerade vom Gegentheil.

Paris.

*Haller.*

Wir haben der Hrn. Faifoles, und Champeaur Abhandlung über die Ermordung der Claudine Rouze S. 375. angezeigt. Hier zeigen wir von der Hand des Hrn. Elie de Beaumont eine Deduction an, worin ihre Ermordung in Zweifel gezogen, und die ganze Geschichte in ein anderes Licht gesetzt wird. Die verlohrene Claudine ist nicht gewiß gestorben: wobey wir doch anmerken müssen, daß um diese Zeit kein anderes Weibsbild scheint verlohren gegangen zu seyn, wodurch sich denn der Verdacht verfürket, die im Rhodan gefundene Person seye eben die Claudine. Die Anklage beruhet auf der Aussage eines noch nicht sechsjährigen Kindes, das seither alles zurückgenommen, und vorgegeben hat, man habe es mit Geld und guten Worten gewonnen, seine eigene Mutter anzuklagen. In der That scheint die Wohnung dieser sonst nicht unsträflichen Frau nicht zu einer Nothzuchtigung noch zu einer Ermordung geschikt, obwohl auf der andern Seite es besondere Sitten zu Lion geben muß, die den Mannsleuten erlauben, bey jungen Frauen bis nach Mitternacht sich aufzuhalten: da anbey die Forobert durch eine Lüge wegen der Claudine sich etwas verdächtig gemacht hat. Die beyden Wundärzte, die wir genannt haben, erhalten hierbey eine Weisung. Vornemlich aber beruhet des Hrn. de B. Schluß darauf: es seye kein Corpus Delicti vorhanden, und führet verschiedene Beyspiele

33333

aa

an, in denen die vorräthigen, und mit lauter Foltern sich helfenden Französischen Gerichte für ermordete Leute haben hinrichten lassen, da jene sich hernach wieder eingefunden haben. Die Angeklagten sind im jetzigen Falle zwar erschlagen, aber nunmehr fordern sie auch Genugthuung, und die Untothen.

Von des Hrn. J. C. de la Hille Continuation des causes celebres, et interessantes ist J. 1769. der dritte Theil abgedruckt worden. Er hat nur 2 Prozesse beyde über die abgelegten Klostergelübde. Wir wollen nur des letztern gedenken, das sehr viel Aufsehen gemacht hat. Ein Mönch von Orval Cisterzer Ordens entfloß aus dem Kloster, wegen der Balli Unigenitus, die er annehmen sollte. Er lebte mehrere Jahre in Paris, bediente verschiedene Kaufleute, verdiente ein ziemliches, und heyrathete endlich unter seinem wahren Nahmen, erzeugte auch drey Kinder. Er wurde entdeckt, er und seine Frau fest gesetzt, das Kloster trat wegen seiner Mittel in einen Vergleich mit dem Verwandten, der ihn verurtheilt hatte, und unser Casille starb im Gefängnisse. Die Wittwe wurde nach drey Jahren frey, verheyrathete sich wieder, und verklagte das Kloster. Es fand sich daß wider die Orbuungen des Ordens Casille niemals den Eintritt in dasselbe unterschrieben hatte. Man mißbilligte das Gefängniß der völlig unschuldigen Frau, und die unförmliche Befignehmung der Mittel des entlaufenen. Das Kloster mußte 30000 Liv. der einzigen Tochter desselben bezahlen, und 30000 andre Pfl. zur Entschädigung der Wittwe erlegen. Die Ehe des gemessenen Mönchen war also insoweit gebilliget, und dem Orden wurde vorgeschrieben, künftig diejenigen unterschreiben zu lassen, die ihre Gelübde abgelegt hatten. Es war von Seiten des Klosters verschiedenes unlautes vorgegangen. Ist in gr. Duodez 496. S. stark.

Lesden.

Leiden.

Heune.

Einen andern Schüler des Hrn. Prof. Ruhken zu Leiden, Joh. Enschede, kennen wir aus einer Probeschrift v. d. J. de tutelis et insignibus Navium. Daß tutela und parasemon verschiedene Stücke an einem Schiffe ausmachen, hat keinen Zweifel; gleichwohl hat man beydes in vorigen Zeiten oft verwechselt, und noch ist es schwer, an allen Orten die Sache vollkommen aus einander zu sehen. Der V. bemerkt, daß man hiebey einen Unterschied unter den phöniciſchen, griechiſchen und römischen Schiffen nicht aus der Acht laſſen mußte. An den römischen, von welchen die meisten Stellen handeln, sey es ganz außer Zweifel, daß die Tutela, welches eine Schutzgotttheit des Schiffs, gemahlt oder geschnitten, vorstellte, im Hintertheil, das Parasemon oder Insigne, im Vordertheil befindlich war. Allein an phöniciſchen waren die Patäci, wie aus Herodot III, 28. bekannt ist, ihre Schutzgötter, im Vordertheil; die Griechen hingegen wußten eigentlich nichts von der Tutela; sondern sie hatten bloß ein Parasemon, das auch dem Schiff den Nahmen gab, am Vordertheil, wo sich das *κεφαλαιον* und die *κεφαλοποιεσσα* auch fanden. Da nun dasselbe zuweilen eine Gottheit war, so konnte diese, wie es so oft geschieht, als eine Schutzgotttheit angerufen werden. Am Hintertheil konnte auch eine Figur als Zierrath angebracht seyn. Lateinische Dichter und spätere Schriftsteller legen auch das, was römischen Schiffen eigen war, den alten griechischen aus Irrthum bey. An den Alexandrischen Schiffen war das Parasemon an beyden Seiten des Vordertheils angemahlt. Den Gebrauch so wohl des Parasemon als der Tutela findet der V. schon in den Heldenzeiten; und nutzt hierzu die bekannten Erklärungen von der Fabel des Stiers der Europa, der Kuh Io, der Drachen Triptolems u. a.

Noch

Noch hat er ein mählig, meist aus Steinschriften, zusammengetragenes Verzeichniß von Rahmen der Schiffe bey den Alten beygebracht; sie sind alle von Göttern, Helden oder Tugenden entlehnet, oder von großen Personen, von Landschaften und Städten, oder endlich von Thieren, welche das Parajemon abgaben. Der Verfasser findet in dem allem mehr Geschmack, als wenn seine Landesleute ihre Schiffe nach einem Landgute, oder nach ihrer Frau und Kindern benennen. Die Turca wird feltner in Schriftstellern angeführt, der D. fand von dieser Art, bloß den Apoll, Ammon, Minerva, Venus.

#### London.

*Eyre.*

Dr. Goldsmith hat eine neue Ausgabe der Gedichte des Parnell veranstaltet: Poems on several occasions written by Dr. Thomas Parnell - - verlegt von Davies 1770. 8. Seiner Gedichte sind wenig, schon Pope hatte sie gesammelt; sie haben die natürliche gefällige Eleganz mit der Magie der Harmonie und Genauigkeit der Sprache, welche einen guten durch die Alten gebildeten Geschmack kenntlich machen. Sein Vermit ist wohl das schönste Stück. Die Wiffons aus dem Zuschauer, das Leben des Zoilus und seine Anmerkungen über Homers Krieg der Frobische und Mäuse, prosaische Stücke, sind beygefügt, wie wohl Parnells Prosa nicht gelobt wird. Doch gesteht man ein, daß Wiß und Erfindung darin ist. Dr. Goldsmith hat noch Parnells Leben beygefügt, das aber wenig wichtiges enthält. Er war zu Dublin 1679 geboren; ward Archidiaconus zu Clogher und starb 1718. Seine Freundschaft mit Pope, Swift und Gay ist durch ihre Schriften verewiget.

---

Hierbey wird Zugabe 43. Stück, ausgegeben.



1209

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 19. November 1770.

Göttingen.

*v. Kellin*

Die Probefchrift des Herrn Doctor Georg Bräkel, aus Hannover, ist bey Henning Martin Graepen auf 12 $\frac{1}{2}$  Bögen in Quart abgedruckt worden, und handelt: de vluris pretii, an et a quonam tempore mercator illas exigere possit? Der Hr. W. setzt zuerst einige allgemeine Lehrsätze von den Quellen der Zinsen voraus, deren er nur zwo, nämlich Verträge und Verzug, annimmt. Was die Hauptfrage anbetrifft: ob der Kaufmann wegen gelieferter Waaren Zinsen fordern könne? so unterscheidet der Hr. W. ob derselbe Credit gegeben habe, oder nicht. Unter der freyen Republik erkannre der Richter, selbst in negotiis bonae fidei niemahls, von Amtswegen, auf Zinsen; welches aber unter der kaiserlichen Regierung abgeändert worden. Man entspringt in denen Geschäften, in welchen beyde Partheyen, gleich Anfangs, etwas zu leisten schuldig sind, und die eine

P a r t h e y

Partey ihre Verbindlichkeit erfüllt, oder sich wenigstens zu deren Erfüllung erbietet, ein Verzug aus der Sache selbst, wenn die andere Partey ihrer Verbindlichkeit nicht ebenfalls sogleich ein Geügte leistet. Zu diesen Geschäften gehört auch der Kaufcontract. So bald also der eine Theil seine Verbindlichkeit erfüllt hat, ist er berechtigt, wider den andern Contractanten, auf die Erfüllung der seinigen, zu klagen. Uebergibt folglich der Verkäufer seine Waare: so muß der Käufer sogleich den Kaufschilling entrichten, widrigenfalls entsteht auf seiner Seite ein Verzug aus der Natur der Sache; zumahl da aus der Ueberlieferung der Waare, vor Entrichtung des Kaufgeldes, kein Schluß auf gegebenen Credit gezogen werden kann. Solchemnach ist der Käufer, sogleich nach Empfang der Waare, zu Entrichtung der Zinsen verbunden; er mag von der erkauften Sache Früchte gezogen haben, oder nicht; welcher letztere Lehrsatz, gegen die Meinung vieler Rechtsgelehrten, von dem Hrn. B. besonders weitläufig und gründlich erörtert wird. Hierauf wendet sich der Hr. D. S. 46. u. f. zur Widerlegung der Meinungen derer Rechtsgelehrten, welche dem Kaufmann, eben weil er Kaufmann ist, die Zinsen theils schlechterdings aberkennen, theils nur bey einem Handelns Große zubilligen, oder wenigstens eine Erinnerung, auch wohl den Ablauf eines Jahres, dazu erfordern, wobey die für die gemeine Meinung angebrachte, und von dem Hrn. B. entkräftete Entscheidungsgründe zum Theil recht lustig sind. Zugleich werden S. 64 - 71 die Fälle erzählt, in welchen die Verbindlichkeit des Käufers zu Bezahlung der Zinsen, auch in dem Falle, wenn kein Credit gegeben worden, wegfällt. Daß endlich in dem Falle, wenn der Kaufmann ausdrücklich oder stillschweigend Credit gegeben hat, keine Zinsen gefordert werden können, ist keinem Zweifel ausgezset.

Hr.



Nur muß man dabey unterscheiden: ob eine bestimmte Zahlungszeit ausgemacht worden, oder nicht. Im ersten Falle ist der Schuldner, nach Ablauf dieser Zeit schlechterdings zu zahlen verbunden, und muß folglich, wenn er auch nicht erinnert seyn sollte, Zinsen entrichten. Im letztern Falle hingegen muß der Schuldner, um in die Verbindlichkeit zu Bezahlung der Zinsen des Verzuges gesetzt zu werden, gemahnt werden. Dieses braucht indessen nur einmahl, und allenfalls auch außergerichtlich, zu geschehen. Sie doch laufen in solchem Falle die Zinsen nicht von der Zeit des geschlossenen Kaufcontractes, sondern der geschehene Erinnerung, an. Sind ausdrückliche Zinsen verabredet: so müssen sie nach den Worten des geschlossenen Vertrages, prästirt werden. Zum Schluß handelt der Hr. W. S. 92. noch von dem Fall, da der Kaufcontract, durch eine hinzugekommene Stipulation, in einen Contract des strengen Rechts verwandelt wurde, wo, nach der bekanten Beschaffenheit dieser Geschäfte, die mittelst eines bloßen Vertrages verabredete Zinsen nicht gefordert werden konnten; welches aber heut zu Tage ganz wegfällt. — Die ganze Abhandlung ist gründlich, und aus den ersten Quellen geschrieben, und macht ihrem Verfasser Ehre.

Lucca.

Heyne.

Hier hat man 1769. in groß Octav angefangen abzudrucken; Viaggi per l'Isola di Cipro, e per la Soria e Palestina, fatti da *Giovanni Mariti* Fiorentino dall a. 1760. al 1768. Der erste Band ist ein wichtiger Beytrag zur Beschreibung von Cypren, wiewohl es sonst nicht an Nachrichten von dieser Insel fehlt. Mariti widerspricht dem Vorgeben von der ungesunden Luft; die drey- und viertägigen Juce  
 A a a a a 2 Ber

ber wären daselbst nicht häufiger als in der Levante anderwärts, und kämen bloß von der aus Unachtsamkeit unterdrückten Ausdünstung her. Durch Mäßigkeit und Renten verhindert man die Fäkalle des Fiebers. Das Griechische ist nur in der Aussprache hier so sehr verderben, aber in der Schrift ist es reiner als anderwärts. Alle Morgenländer lernen das Italienische leichter als alle andre Europäische Sprachen. Schöne Augen haben die Cyprischen Frauen, aber sonst sind sie häßlich, und nur die Lust zur Liebe haben sie noch von ihrer Ahnmutter, der Cyprischen Venus. Die Insel stand sonst unter einem Pascha; da sein großer Hofstaat den Einwohnern die Lasten häufte, baten sie um einen Muhassil, aber auch dieser hat sich so betragen, daß sie vor einigen Jahren, obwohl vergeblich, um einen Pascha wieder anhielten. Die Einkünfte der Insel sind dem Großwizir zugeschlagen, welcher die Statthalterchaft der Insel pachtweise an den Meistbietenden überträgt, und da sich jährlich einer findet, der dem Großwizir mehr bietet, so kan man sich die Erpressungen leicht denken. Das jährliche Kopfgeld, das in andern Provinzen nur 5. Piaftern beträgt, war auf 40. gestiegen; und stieg zuweilen auf 200. Piafter, welche 100. Florentinische Scudi machen. Endlich ist es auf 21. Piafter fest gesetzt worden. Allein was die Türkischen Befehlshaber von ihnen erpressen, beträgt noch einmal so viel. Wie die Insel an die Türken übergieng, enthielt sie 80,000. Köpfe, die das Kopfgeld zu 5. Piaftern erlegten; dieß betrug also eine Summe zu 400,000. Piaftern; und diese sollte die Insel seit dem immerfort bezahlen, ob sich gleich die Anzahl der Einwohner beständig verminderte. Gegenwärtig sind der steuerbaren Köpfe nicht mehr als 12,000. und der Seelen überhaupt etwan 40,000. Der größte Theil der Producte der Insel ist ausgegangen, sogar

sogar Zucker, Safran, Rhabarber; auch alle Arten von Wild, außer Füchse und Hasen. Von Oelen werden noch verschiedene Arten verfertigt: Anemosen, Hyacinthen, Ranunkeln, Narcissen, einfache und volle, wachsen wild. Die unbedauten Plätze sind so mit Thymian und Majoran angefüllt, daß man diese Kräuter zur Heurung braucht (so sagt auch Plin. 21, 11. l. 35. 39. und so versteht man den Dichter: vbi mollis amaracus illum Floribus et d.) Die Melissa und eine Färberpflanze Chema, welche Drangengelb färbt, wird hier beschrieben. Der Demant von Paphos, und der Amiant in Cypren, sind bekannt. Die Vrtolanen machen einen Zweig der Handlung aus; sie werden eingelegt, und jährlich an 400. Häßer, jedes mit zwey bis vierhundert Stücken, ausgeführt. Der Geyer ist hier ein Zugvogel im Jul. und August. Die einzige hier giftige Schlange, welche die Griechen Turpe, die Laube, nennen, weicht dem Klange der Glöckchen, die man an die Sennen bindet. Die sehr umständliche Beschreibung der Plätze der Insel fängt der W. auf der südlichen Küste mit dem Flecken delle Saline an, und geht so über Karnica östlich fort. Citrium lag nicht wo jetzt der Flecken Curri ist, sondern zwischen delle Saline und Karnica, wo noch nahe bey letzterm große Ruinen einer Stadtmaner zu sehen sind. Der W. hat einen kleinen Riß nach der Zeichnung des Hrn. Kapitanis Niebuhr beygefügt. Er sah 1767. verschiedene Münzen von Caracalla, Geta, und von Sept. Severus und Julia Donna ausgraben, nebst einem Kopf des Caracalla aus Marmor, (bis auf diese Zeiten stand also Citrium,) welchen der Englische Consul Turner nach England geschickt hat. Sonst erlauben die Türken auch in Cypren das Nachgraben nicht. Bey Karnica finden sich alte Oelbehälter unter der Erde, große Gewölber mit einem Lurche aus Meer-

a a a a a 3. fand

sand und Kalk in siedendem Oele eingemacht, welcher jetzt noch zusammen hält. Die Unfruchtbarkeit des Bodens an vielen Orten kömmt bloß vom Mangel der Wässerung her, und für diese war in vorigen Zeiten gar sehr gesorget, wie viele Ueberbleibsel auch von Wasserleitungen zeugen. Zu Swadia wohnen kaum zehn Familien. Noch vor 50 Jahren nährten sich hier 20,000 Menschen vom Seidenbau; ganze Wälder Maulbeerbäume standen da, wo jetzt alles öde ist. Die zu Nicosia gefärbten Leder werden noch deren aus der Barbarey vorgezogen. Zu den rothen Zeug:n (Bucassini) brauchen sie die hier einheimische Färbewurzel Doje oder Lufari mit Ochsenblut. Kama-gasta ist so, wie alle feste Plätze, in einem kläglichen Zustande; auch an Einwohnern ist es ganz leer; kaum hat es noch 200 Seelen; und ehemals hatte es so viel Kirchen. Die Türken erlauben den Griechen nicht die Heuschreckencor zu vernichten; denn es sey Ehre, sich den Strafgerichten Gottes widersehen. Der W. war zugegen, als Herr Niebuhr 1766. die von Swiden copirten Aethiopischen Steinschriften in der Lazaruskirche unweit des Jleckens delle Saline besah, und er behauptet, sie wären armenisch und von Pilgern eingehauen. In Cypem ist kein Cythera gewisen, das der W. mit andern anführt. Bey Nyrqa, im westlichen Theile, giebt es Olivenbäume, welche zwey Menschen nicht umklaffern können. Der W. erlebte 1766. einen Aufruhr in der Insel, den die Geldberuffungen des Paschah veranlaßten. Ein wichtiges und lehrreiches Kapitel ist das vom Handel der Insel. Die hiesige Baumwolle wird für die beste in der ganzen Levante gehalten. Jetzt werden zum höchsten 5000 Ballen ausgeführt; nur vor fünfzig Jahren stieg die Ausfuhr auf 8000, und zur Venezianer Zeiten auf 30,000. Die orangengelbe und goldgelbe Seide wird nach Cairo verführt, nach Europa

ropa fast allein die weise. Der eigentliche Comthurwein (Vino di Commenderia) wird im westlichstlichen Theile erbauet, in einem Districte, der ehemals den Johanniterrittern gehörte. Gemeinlich werden die Cypriischen Weine überhaupt so benennet. Der älteste, der in Handel kömmt, ist acht- bis zehnjährig. Man verwahrt den Wein noch auf die alte Art, in großen irdenen verpicht-ten Gieschuren, welche zur Hälfte in die Erde eingegraben sind. Die Colopante wächst zum Theile wild. Das Laudanum aus Cyprien beschreibet er als den Thau der auf eine gewisse Staude fällt, die der Salbey ähnlich ist. Die oben gedachte Färbemurzel Boja (Boia) wird am stärksten nach Frankreich verschickt. Wenn sie nicht wohl getrocknet ist, so entzündet sie sich leicht in Haufen auf dem Schiffe; so wie auch die feuchte Welle. So öde die Insel ist, so werden doch noch jährlich viele Lasten Getraide, auch so gar nach Livorno, Genua, Marseille und Malta, ausgeführt. Ehemals stand es in üblem Ruf, weil man es von fremden Sämereyen zu reinigen unterließ. In Cyprien verführt niemand dieß zu thun. Storax ward aus Caramanien herübergebracht, ingleichen Kameelhaar, gelb Wachs, die Galla spinosa zum färben. Der Handel von Europa aus wird mit barem Geld oder Wechselbriefen bestritten. Es kommen jährlich gegen 600. Europäische Handelschiffe auf der Insel an, von Zeit zu Zeit auch einige Siccaschiffe, den Handel zu decken. Ueber die Rechte, Aufträge, Geschäfte, und selbst das Ceremoniel der Europäischen Consuls giebt der N. Nachrichten, die wir andernwärts vergeblich gesucht haben; auch von ihrer Kanzley, ihren Dolmetschern, s. f., von ihren Schutzverwandten. Diese dürfen sich mit keiner Türkischen Unterthanin verheirathen; die Franzosen überhaupt gar nicht; diese können auch ohne ein Certificat der Handlungskanz-

mer zu Marseille keine Handlung treiben, auch nie über zwölff Jahre außer dem Reiche bleiben. Dreyßig Jahre lang war Cypern von der Pest frey gewesen, als sie im Jahr 1760. von ein Paar aus dem Schiffsbrach geretteten Matrosen dahin gebracht ward. Sie dauerte vom Februar bis in Junius mit dem Verlust von 22,000 Menschen. Der W. verließ Cypern, traf aber die Pest nicht weniger in Syrien an, zugleich mit Erdbeben. Von dieser Pest von 1760. giebt er eine gute Beschreibung. Wenn Erdbeben vorausgehen, so sieht man hier die Pest als unaußersichtlich an; und doch ward sie auch diesmal erst von Aegypten aus dahin gebracht. Aegypten aber soll sie von Constantinopel aus erhalten haben. Denn von hier, und von Smyrna und Thessalonica aus, soll die Pest überaus leicht in Aegypten haften; an Syrien aber nur die Pest von Aegypten aus. Der Scheich zu Aeca wagte es doch, die Verwahrungsmittel der Europäer bey sich einzuführen, und er hielt glücklich die größte Wuth der Pest ab. Gleichwohl starben hier von 16,000. Seelen, die der Ort hat, in fünf Monaten, bis 7000. Die Pest fängt hier, wie in Aegypten, im Winter an, nimmt im Frühjahr zu, und hört im Junius, wenn die große Hitze eintritt, auf. Daher wüthete sie diesmal in Aleppo, wo sie durch die Kälte gemäßiget werden muß, weit ärger und länger, da dieß Jahr kein harter Winter eintrat. Schwächliche und fränkliche Personen kamen am leichtesten durch; die Mohren auch hier am wenigsten. Der W. sah Personen, welche die Pest bis sechsmal überstanden hatten, und beynt stehenden Anfall doch starben. Innerhalb vierzehn Tagen bricht das Gift am Körper gewiß aus; deswegen ist in hiesigen Gegenden die Contumaz länger nicht als zwanzig Tage. Den Johannistag war auch diesmal die Pest obllig vorbey.

Paris.

Paris.

*Haller.*

Bey la Combe ist ein sehr besondertes Werk N. 1769  
 abgedruckt: der Titel ist: origine des premières So-  
 cietés des peuples, des Sciences, des arts, et des  
 Idiomes anciens et modernes, groß Octav, auf 612.  
 S. Bis hieher hat man geglaubt, die Welt sey von  
 Morgen gegen Abend bevölkert, und die Künste und  
 Wissenschaften im Morgen erfunden worden. Unser  
 Verfasser kehrt dieses alles um. Er verlegt die An-  
 fänge der Künste, und die erste Bevölkerung in den  
 Abend, und in das alte, Spanien, Frankreich und  
 Deutschland in sich begreifende, Celtaenland: alle Mor-  
 genländer hält er hingegen für Colonien dieser Celtaen.  
 Lange lebten die Menschen elend von wilden Früchten  
 in einem allgemeinen Walde, der nach dem Zurück-  
 ziehen des Meeres angewachsen war, (und schlecht  
 genug werden die deutschen Celtaen von den Früchten  
 ihrer wilden Bäume gelebt haben). Endlich fuhr  
 der Strahl in einen Baum an den Pyrenäischen Ge-  
 birgen, die nach dem Verfasser die Alpen in sich be-  
 greiffen; die Wälder brannten, und ein herzhafter  
 Celta, der Prometheus, und der Hercules Ogmus,  
 half den Brand unterhalten, und vermehren. Die  
 erste Gesellschaft entstand über dieser Arbeit, und die  
 Menschen, die vierfüßig gekrochen waren, lernten in  
 dem nunmehr offener Lande aufrecht gehen. Unser  
 Prometheus sah das Feuer vom Regen ausgehen:  
 er bewahrte aber sorgfältig etwas davon in Baum-  
 rinden, und verbarg es in Höhlen: er zündete auch  
 die Wälder selber aufs neue an, die Thiere auszu-  
 rotten, diemeil die Menschen in Höhlen sicher waren,  
 (hätten aber die Thiere nicht ihre Höhlen?). Das  
 gutthätige Feuer wurde als eine Gottheit angebetet.  
 Brigid erfand den Pflug, der war auch ein Celta,  
 und der alte Vulcan, denn bricht heißt auf Englisch  
 A a a a a 5 ver-

verbrant, (es heißt glänzend). Man öfnete Straßen, und das Wort Chemin kömmt von dem Feuer, und wo anders kömmt der Name Chemnitz her. Akruzzo ist ein ohnverbrantdes Land, von a und bruciare. Ein Miswachs zwang den Menschen zuerst Thiere zu essen. Der Hercules, der neue Despoten, fand auch kein anderes Mittel wider den Mangel, als den Krieg wider die Menschen, die kein Feuer kannten, die Cimmerier, die in ihren dicken Wäldern viel Vieh und Fruchtbäume hatten. So entstand der erste Krieg, und die Cimmerier wurden unterjochet, da die Celten das Feuer und die metallischen Waffen allein besaßen. Und wie konnten andre als Celten das Feuer erfunden haben? da die Pyrenäischen Gebirge vom Feuer ihren Namen haben, und die Sylbe ur, oder Feuer in so vielen Spanischen Namen steht: wie Extremitadura (l'extreme adustion.) wie Asturien, und so weiter: so gar in Ulri, Zürich, und Zollbrücke. Urige ist ebenfalls ein gemeiner Theil der Celtischen Namen, und kömmt, so wie is, vom Feuer. Selbst der Name Celta stammt von *celtas* ab, und Celta ist ein warmes Winterhaus, Haus für Pflanzen. Von den Urigen entstand die Colonie der Phrygier, von diesen die Chaldäer, und wiederum von diesen die Juden; Obwohl anderswo die Hebräer von Jory oder Cyrcur hergeleitet werden. Und so entstanden alle Morgenländischen Völker von den Celten. Die Parthen kommen von Parthenay. Der Siamer zehn Zahlen sind ja offenbahr celtisch, Neug ist das deutsche ein, wie nanette verdoppelt; Song ist das französische second, Eis ist bis, zweymahl fünf; Caut neune, Pest für achte, (Sem für drey ist hier als celtisch weggelassen). Delphos kömmt von Dauphine. Und auf diese Weise entstehen alle Völker von den Celten oder Uriern: denn es müste ein Unglück seyn, wann von den vielen in allen Sprachen Feuer oder



ober Glanz bedeutenden Silben nicht etwa eine in den  
 Namen der Berge, Städte, oder Flüsse wieder käme.  
 Selbst Enoch ist ein Celtischer Name, e - nok keine  
 Nacht, oder kein Todt. Welus ist wol stark, und  
 Adam, adem, der Athem. Das Beccos der Phry-  
 gier ist Bec-cog, ein leibhafter Haarenzahnabel. Pa-  
 lastina ist ein alter Brand. Die Indier sind aber auch  
 Celten, denn man findet die Silbe Ir häufig in ihren  
 Namen. Auch die Chineser, und die Africaner sind  
 Irer, und die Aegyptier eine neuere Colonie der  
 Celten, die aus Europa die Künste dahin brachten,  
 und selbst das Feuer ist das Morgenland unsern Al-  
 tvätern schuldig. In Peru war ja der alte Feuer-  
 dienst, und würkliche Vestalinnen beobachteten das  
 ewige Feuer. Die Spanischen und Portugiesischen  
 Juden sind nicht Abstämmlinge der Palästinschen Ju-  
 den, sie sind ihre Altväter: denn in Celtiberien war  
 das Paradies, und der Name Eden haftet noch in  
 Edinburg, Edam, Edenheim. Spanien trägt das  
 Edelstein und den Dnyr, und Cap de Gates bedeu-  
 tet Cap des agathes. Der Quadrana ist der Gihon,  
 denn Jama bedeutet Heilung wie Geba. Und nun  
 fällt dem Verfasser ein: Moses schreibe doch dem La-  
 bel schon den Gebrauch des Feuers zu, selblich sey  
 es nicht so spät erfunden worden. Auch hier weiß er  
 Rath: nur die Häupter oder Patriarchen besaßen das  
 Geheimniß des Feuers, und das Feuer samt seiner  
 Künste gieng unter den Nachfolger des Noah zu  
 Grunde. Selbst Noah kannte die Kunst nicht das er-  
 lösche Feuer wieder aufzuwecken. Sind unserm  
 Manne dann Tubal, und die vor der Sündfluth ge-  
 brauchten Metalle nicht eingefallen? Das Alter-  
 thum der Aegyptischen, Chinesischen und Chaldäi-  
 schen Jahrbücher beruhet auf dem Alterthum der Cel-  
 tiberischen, (denn unsre Celtischen Vorfahren waren  
 große Sternkundiger). Die musicalischen Noten  
 sind

sind pur Celtisch, ut ist Theuth, re ist ein König oder Urres, mit ist der Mercurius, und so ferner. Wappen hatten die alten Celten auch, sie zeichneten sie auf ihre Haut, und etwas später auf ihre Schilde und Helme. Selbst die Familiennahmen waren bey ihnen gebräuchlich, wie Brennus. Aber die Griechen und Römer haben die Celtischen Nahmen in ihre Sprache übersetzt und unkenntlich gemacht. Aegus hieß Capron, Divitiacus Auriac, Bojorix Mon petit, Induciomarus Marcois, Bodognatus petit enfant, Cotifon Groll, Choiseul ist desideratus, und so ferner. Endlich kommen die Franken, oder alten Saccambren vor: auch diese heißen Franken, dann Uran mussten die Lateiner notwendig Ambri aussprechen. Eigentlich haben die Angrißchen Franken Gallien bezwungen, worzu auch mit einem ziemlichen Sprunge die Mecklenburger gehören. Alles dieses ist getreulich ausgezogen.

*Murray, Sn.*

**Stensburg.**

Der patriotische Zuschauer des sel. Herrn Profef. Jens Schielderup Sneedorffs, Lehrers bey S. Königl. Hoheit, dem Prinzen Friedrich von Danemark, verdiente auch in Deutscher Sprache gelesen zu werden; und wird in derselben von dem Beyfall nichts verlieren, den er im Dänischen gefunden hat, da die Uebersetzung, im Kortischen Verlage, die wir dem Herrn S. A. Schmalz zu danken haben, des Originals würdig ist. Wir besitzen schon zwey Theile davon, in groß Octav; den ersten von 1769, den andern von 1770, jeden von einem Alphabet. Bey uns hat diese Wochenschrift das Andenken des rechtshaffenen Mannes erneuret, den wir in Göttingen persönlich gekannt haben, und der damals schon so war, wie er sich in diesem Werke schildert. Kopenhagen hatte, in den

Jahren vorher, drey Wochenchriften von Verdiensten gehabt, die auch unter uns genug bekannt sind; den Fremden, den Nordischen Zuschauer, beide in Deutscher Sprache, und die *Spectatrice Danoise*, und Herr Sneedorff mußte um so viel mehr seine Vorgänger zu erreichen suchen: da seine Arbeit in der Sprache des Landes erschien. Der Englische Spectator ist zwar auch hier das Muster; allein die Ausführung selbst ist original. Wir können eigentlich nicht sagen, wie vielen Theil andere daran gehabt haben. Nach der Aeußerung im ersten Blatte sollte man doch muthmaßen, daß wenigstens einige fremde Beyträge darunter befindlich wären: wie wir es von der Erzählung im 11ten Stück des ersten Bandes gewiß wissen. Allein das Ganze ist unstreitig von dem sel. Sneedorff selbst. Sollten wir alles wörtlich nehmen; so wäre das meiste aus den Unterhaltungen einer Gesellschaft von vier Personen entstanden, daran der patriotische Zuschauer, als die fünfte, mit Theil genommen; einen Edelmann, Prediger, Kaufmann, und Bauer; deren Charakter, gleich im 2ten Stücke, geschildert worden. Allein man weiß schon, wie man dieß anzusehen hat. Und dennoch wird man dieser Vorstellung, wenn sie gleich Dichtung ist, mit Vergnügen nachhängen. Der Verf. hat dadurch seinen Vortrag oft belebt; indem er, als Patriot, für alle Stände gesorget hat. Es leuchtet überall viele Kenntniß des menschlichen Herzens, und der Welt, hervor, viele Solidität, Liebe zum Vaterlande, und Religion. Es wird überzeugend gewiesen, wie viel der Mensch zu seiner und der allgemeinen Glückseligkeit beytragen kann, wenn er ernstlich will, und richtigen Grundsätzen folgt. Auch für Gelehrte, und über die Gelehrsamkeit, kommen sehr fruchtbare Anmerkungen vor. Was der Verfasser, in mehreren Stücken von  
der

der Geschichte, und ihrem pragmatischen Studio, sagt, ist besonders lehrwürdig. Wir wissen, daß er sie selbst, als Philosoph, studirte hatte. Eben so urtheilt er, als ein Mann von Geschmack, von der Cultur der Muttersprache. Bey der Gelegenheit äussert er einen, vielleicht manche befreundenden, Wunsch, den wir aber sehr gegründet finden, daß die Nordischen Völker zusammen nur Eine Hauptsprache haben möchten, welche sie, mit gemeinschaftlichem Fleisse, bearbeiten. Dieß würde nicht nur der Sprache, sondern auch den Wissenschaften, ungemeine Vortheile bringen, die der Herr Verf. von der Ausbreitung und Allgemeinheit der Sprache, und der Emulation zwischen mehreren Nationen erwartet. (1 Th. S. 198). Vornämlich gefallen uns auch die Anmerkungen über die Erziehung; welche schon allein genugsam beweisen, wie würdig der Verfasser derjenigen Wahl gewesen, die ihn getroffen, Lehrer eines Prinzen vom königlichen Hause zu seyn. Von dieser Art sind noch die beyden letzten Stücke des zweyten Bandes. Es wird darin empfohlen, vornämlich die beiden angebohrnen Triebe der Kinder, den zur Nachahmung, und die Neugierde, aufs sorgfältigste zu nutzen; und auf nichts so sehr zu sehen, als dem Willen eine gewisse Fertigkeit zu verschaffen, sich unter die Herrschaft der Vernunft zu beugen. Mit einem jungen Menschen, der sich frühe diese Eigenschaft erworben, könnte man hernach alles ausrichten. Die satyrischen Stücke, und worin Laune herrschen soll, wollen uns weniger gefallen.

*Heiter*

Utino.

Gallici hat A. 1770. gedruckt, des Grafen Fabio Asquino, Secretairs der öconomischen Gesellschaft allhier

allhier, Discorso sopra la Scoperta e gli usi della torba in mancanza de Boschi et del legname; groß Octav auf zwey Bogen. Die Alten haben recht wider die Waldungen Krieg geführt, und sie endlich unter das nöthige Verhältnis herunter gebracht. Nun hat man im Friaul, wie anderswo, Mangel am Holz. Dieses Uebel zu vermindern hat Hr. A. vorgenommen, mit Torf Kalch zu brennen, und es ist vollkommen gerathen. Die Wälder zu erhalten hat Hr. A. keine Hofnung, es müßte dann durchs Abstellen der Viehhuth und durch Gräben geschehn.

#### Kopenhagen.

Die Kopenhagner Gesellschaft der Wissenschaften hat am 7. August über die auf das Jahr 1770 aufgegebene Preisfrage in der mathematischen Classe: num. planetarum motus medii constantes sint &c. einer Abhandlung des Mayländischen Professors Krift den Preis zuerkannt. Auf die Preisfragen in der physischen Classe war keine tüchtige, und auf die schöne historische Frage vom Einfluß der Kreuzzüge auf den Handel, Künste, Sitten des nördlichen Europa gar keine Preisschrift eingelauffen.

Auf das künftige Jahr 1771. hat sie folgende Fragen aufgegeben. In der physischen Classe: Invenire optimam Antliarum incendiis compescendis aptarum structuram, ita quidem vt cylindri, emboli, communicantes tubi, valvulae, vasa, si qua adfuerint, comprimendo aeri destinata, epistomia, confuti e corio serpentes, iisdemque annexae cochleae et tubi ejectionis, &c. non iustum tantum robur, sed et proportionem legibus hydraulicis convenientissimam fortiantur; vt vectes suis sulci hypomochliis et sustentaculis ita aptentur ponderibus et potentiis, vt integra machina, aquis

aquis hauriendis ejiciendisque inventa, simplex sit et reparationis minus indiga; ut commode moveri, per angustiores plateas facile transferri, et ad incendia quævis feliciter restinguenda cum successu possit adhiberi. 2) Num soli casui et fitui, elevationi scilicet vel depressioni terrarum, per quas fluunt, adscribenda sit directio fluuitorum, an vero detur quædam causa generalis, quæ efficit, ut potius versus plagam quandam mundi cardinalem, quam versus cæteras mundi plagas, cursu suo tendant? Zu der historischen Classe: Peripicue et nervose ex monumentis mediæ aevi et re ipsa ostendere, quam mutationem commerciis, scientiæ bellicæ, artibus, institutis, moribus Europæ, septentrionalis potissimum, attulerint expeditiones cruciatæ, recuperandæ Palæstinæ gratia susceptæ? 2) Quo tempore, quibus occasionibus et casibus seruitus diminuta est et antiquata in Europa, specialiter in Dania et Norvegia? Und in der mathematischen Classe: Determinare, quid sint maculæ solares, imprimis vero ex accuratis ac novis observationibus evincere, num sint constantes, an vero in superficie Solis generentur atque intereant?

Alle Gelehrte, sowohl fremde als einheimische, welche nicht Mitglieder der Gesellschaft sind, werden eingeladen, ihre Abhandlungen in der dänischen, lateinischen, französischen oder deutschen Sprache einzusenden; denn in andern Sprachen werden keine Abhandlungen angenommen. Der Preis für die beste Abhandlung bestehet in einer goldenen Medaille von 100 Rthl. Dänisch courant. Die Abhandlungen werden, unter den üblichen Bedingungen, bis zu Ende Octobers 1771. franco an den Herrn Conferenz-Rath Hielmstjerne, als jetzigen Secretair der Gesellschaft, adressiret, und ist die Ertheilung des Preises nach dem Januar 1772. zu erwarten.

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 22. November 1770.

Göttingen.

*Merz 24, 1*

Die Vorlesung des Herrn Prof. Muraw, am Gedächtnißtage der Societät, den 10ten Nov., handelte: de Britannia atque Hibernia, saeculis a sexto inde ad decimum, litterarum domicilio. Den Anfang machte eine Untersuchung über den ältesten Zustand von Britannien und Irland, und die Einführung des Christenthums, um sich desto besser in die Umstände der Zeit zu versetzen, und das Ungegründete der einheimischen Traditionen zu zeigen, die, durch die Zusätze neuerer Schriftsteller, so sehr vermehrt worden. Wir übergehen sie aber, der Kürze wegen. Die jetzigen Schotten und Irländer machen sich den Ursprung der Scoten einander streitig. Dieß ist gewiß, daß, vom 6ten Jahrhundert an, bis zum 12ten, die Irländer auch Scoten, und Irland, Scotia genannt worden. Der Älteste der Irländer E. paris aber war aus dem jetzigen Schottlande, von

b b b b b            einem

einen Orte am Ausflusse des Hydromeß, her. Er kam ums Jahr 432 nach Irland, predigte, und taufte. Zugleich unterrichtete er die Heidenkinder in der Kenntniß der Buchstaben. Sie mußten sie also vorher nicht gehabt haben. Und sieht man schon daraus, daß, was von dem besondern Alphabet der alten Irländer, dem Beth-luis-non, ihrer geheimen Schrift Ogum, und anderer Wissenschaft, gesagt wird, neue Erfindungen sind. Eben so wenig ist von ihren Seannachies und Filios, Alterthumsforschern, und Barden, viel zu glauben. Patrik stiftete ein Seminarium zu Armagh, theils für neue Missionarien, theils zum Unterricht der Jugend. Die Gelehrsamkeit hing damals an, in allen Ländern Europens, merklich in Verfall zu gerathen. Und diesen beförderten die Ueberschwemmungen der rauhen Völker. Doch waren noch einige berühmte Männer: und von Britten werden Sedulius und Merlin genannt; die doch aber beide etwas zweifelhaft sind. Am folgenden 6ten Sac. verschwanden die Wissenschaften noch mehr: und die Revolutionen der Reiche dauerten noch fort. Irland genoß, seiner Entfernung wegen, fast allein der Ruhe. Es wurden daher neue Schulen vom S. Gimán, S. Congall, S. Brendan, zu Clonard, Bangor, und Clonsfert gestiftet; denen hernach noch andere zu Rosk, Weg-Wri, Leightlin folgten. Man hat wol nicht Ursache, sich von den Wissenschaften, die daselbst gelehret worden, so große Vorstellungen zu machen. Der Unterricht muß aber doch besser gewesen seyn, als in andern Ländern. Vornämlich schenket das exemplarische Leben der Lehrer, und die strenge Disciplin diese Schulen in Ruf gebracht zu haben. Zugleich ward den jungen Mönchen ein gewisser Enthusiaemus beigebracht, die Religion unter den Ungläubigen auszubreiten. S. Columbe wagte sich zuerst unter die Scoten und Picten



ten in Albanien; und stiftete auf der Hebräischen Insel Jona, oder Zy, ein neues Seminarium, welches nachher so berühmt gewesen. Unter den Briten in Wales waren zwar damals auch angesehene Schulen, zu Bangor, und Lantuit. Die Ungeln und Sachsen aber, als Heiden und Feinde, besuchten sie nicht. Jetzt aber kamen Französisch-Missionarien nach England, die an ihrer Bekehrung, mit glücklichem Erfolg, arbeiteten. Hingegen bahnten sich, vom 7ten Säk. an, Irländer den Weg, durch Frankreich, nach den noch heidnischen Landschaften Deutschlands; S. Columbanus, S. Gallus, S. Julian, deren Verdienste bekannt sind; und noch andere. Die Landesprachen lernten sie theils so gut sie konnten: theils mußten andere von ihrer Begleitung den Vortrag der Menge erklären. Andere Irländer zogen nach England, und halfen mit zu der Bekehrung der Sachsen. S. Aidan und S. Willibrodus stifteten da die Klöster und Schulen zu Lindisfarne und Malmsbury. Dadurch kam Irland in einen großen Ruf. Man nannte es das heilige Land, und das Land der Gelehrten. England erhielt zwar selbst an dem Theodor, aus Cilicien, einen gelehrten Prälaten, der für die Aufnahme der Wissenschaften, mit seinem Gehülfeu Beren, sehr wohl sorgte: und ward die neue Schule zu Canterbury damals gegründet. Der Ruhm aber von Irland war noch überwiegend. Es wurden viele vornehme Jünglinge dahin geschickt, auch so gar Königsöhne. Ein Schreiben des Altes Adolms zu Malmsbury giebt davon merkwürdige Nachrichten. Man sieht daraus, daß, außer der Grammatik, Dialektik, Rhetorik, auch die Geometrie und Physik gelehrt worden; daß man sich in schweren Aufgaben, und ihrer Auflösung geübet; und daß die dayer Zurückgekommenen auf ihre Disputirkunst insbesondere groß gethan haben müssen. S. Egert, aus Dorf, B b b b b 2 der

der für die Bekehrung der Friesen und Sachsen in Deutschland so eifrig sorgte, that es von Irland aus. Und S. Willibrod und Wigbert, die das Geschäfte, mit andern, ausführten, hatten sich gleichfalls das selbst einige Jahre aufgehalten. Im 8ten Jahrh. dauerte die Bekehrung der Engländer und Irländer, oder Schotten, in den Missionen fort. S. Bonifacius erwarb sich dabey vorzügliche Verdienste, aber auch gerechten Tadel. Salzburg, Würzburg, Eichstätt, Würzburg erhielten Englische Bischöfe. Und die Abtey Fulda ward eine berühmte Schule, nach dem Muster der Englischen. Im südlichen Deutschland lehrten auch einige Schotten oder Irländer, unter andern ein Virgil; mit welchem Bonifacius über die Götzenfüßer einen ziemlich lebhaften Streit hat. Der Philosoph, wenn es anders derselbe Virgil, ward doch hernach Erzbischof zu Salzburg, und canonisirt. In England selbst lebte Bede, ein wirklich großer Mann für seine Zeit. Er rühmt die Irländischen Schulen noch eben so sehr, vornämlich wegen der Aufmerksamkeit zur Lesung der heiligen Bücher, der strengen Sitten, und der Versetigkeit der Lehrer. Dieser seiner Liebe für die Irländer schreibt es aber Macpherson zu, daß er den Ursprung der Scoten aus ihrem Lande angenommen, der, auf sein Ansehen, hernach überall geglaubt worden. In der Mitte dieses Saeculifrete der Bischof Egbert von York die dasige Cathedralischeule, und verfab sie mit einer Bibliothek. Unter Carl dem großen waren zwey gelehrte Schotten, Clemens und Albin, Lehrer zu Paris und Paris. Ihnen folgte Alenon, ein Engländer, der in der Schule zu York sich gebildet hatte. Carl selbst bediente sich seines Unterrichts: und wurden durch ihn viele geschickte Leute für das folgende Jahrhundert gezogen. Deutschland hat ihm seinen Rabanus Maurus zu danken. Inzwischen hatten die Normänner schon

schon v. Jahre 795, angefangen, die Küsten von Ir-  
land und Britannien zu heimmühen. Im folgenden  
9ten Sac. setzten sie sich schon in Irland fest. Und,  
da sie vertrieben worden, kamen sie stärker wieder;  
und behaupteten sich, bis zur Eroberung der Insel  
durch die Engländer. Man hält dieß für eine Haupt-  
ursache von dem Verfall der Wissenschaften und Sit-  
ten in Irland. In diesem Säculo kamen doch noch  
manche geschickte Leute daher. Unter Ludwig dem  
fremmen lehrte Dunsall, ein Schotte, die Philoso-  
phie und Arithmetik, mit großem Beyfall, in Frank-  
reich. Und Carls des kahlen Liebe zu den Gelehrten  
zog noch mehrere dahin. Unter allen aber war kei-  
ner berühmter, als Johannes Scotus Erigena, ein  
in der That philosophischer Kopf. Es ist bey ihm,  
so wie bey andern, zweiflig, ob er den Irländern, oder  
jetztigen Schotten geböre. Vielleicht beidem: indem  
er bey letztern geboren, bey jenen erzogen worden.  
Alfred der Große bediente sich seiner zur Einrichtung  
der neuen Schule zu Oxford. Das 10te Säculum ist  
wegen seiner Dunkelheit berüchtiget. Doch siemen  
die Wissenschaften schon an, unter den Saracenen  
in Spanien und Italien zu blühen: und auch die  
Christen lernten von ihnen. Irland ist indessen, noch  
bis zum 11ten Sac. wenigstens, im Auf wegen seiner  
Gelehrten gewesen seyn. Denn man ließt vom Bis-  
chof Sulger, zu S. David, daß er deswegen dahin  
gegangen. Der Zug der Schotten oder Irländer nach  
Deutschland hatte auch noch nicht aufgehört. Ja,  
er ward stärker: da zu ihrer Versorgung, oder Ver-  
pflanzung, in diesem Jahrhundert, wie auch schon vor-  
der, mehrere Klöster gestiftet wurden; zu Eln, Er-  
furt, Regensburg, Würzburg, Nürnberg, Wien,  
Lechsfeldt. Einige davon sind zwar eingegangen, oder  
eingezoget worden. Manche aber erhalten sich, un-  
ter dem Namen der Schottenklöster, noch. Der Ursprung  
des

des Klosters Lamspring aber im Hildebrandsischen, besonders für Engländer, ist noch zu untersuchen. Als ein gelehrter Schotte, der in diesem Jahrhundert in Deutschland gelebt, ist Marianus Scotus, wegen seiner Chronik, vor andern merkwürdig. Vorzüglich empfiehlt die Schottischen Mönche ihre strenge Lebensart. Ueberhaupt aber hielt man es, in allen diesen Jahrhunderten, für ein verdienstliches Werk, das Vaterland zu verlassen, und, in der Fremde, oft in Noth und Nahrung, zu leben. Andere kamen, auf ihrer Wallfahrt nach Rom, oder dem gelobten Lande, nach Deutschland; und fanden also, auf die Art, eine gute Herberge. Von diesen Zeiten, da so viele Engländer und Schottländer herausgekommen, scheint auch eine goldene Münze vom Könige Eafa in Mercien zu seyn, welche, vor wenigen Jahren, in der Abtey zu S. Emmeran gefunden worden; und deren Abbildung der Herr Legationsrath von Mosheim, der sie von S. Fürst. Gnaden, dem Herrn Abte, erhalten, dem Herrn Muraw mitgetheilt hat. Auf der Rückseite steht der Name des Münzmeisters, oder eines Grafen, Sathwan, oder Erwin. Man kann es, bey diesen Umständen kaum begreifen, wie die Irländer, schon im folgenden 12ten Jahrh., da sie von dem N. Genrah dem II. von England bezwungen worden, so unwissend, wild, und fern vom Christenthum haben seyn können, wie sie Geraldus Cambrensis, ein gleichzeitiger Schriftsteller, beschreibt. Er rühmt gleichwohl die aufrichtige Frömmigkeit einiger ihrer Geistlichen; und glaubt, auch diese läme aus dem Charakter der Nation, die in allem aufs Reueste neigt, und zu den heftigsten Affecten besonders geneigt wäre. Das Land war auch ohne Cultur. Die Seestädte Dublin, Wexford, Waterford, Kocke, Limerik hatten die Normanner, oder Dänen, angelegt. Die einheimischen verdienten den Namen kaum. Und ihre Häuser waren

elende

elnde Hütten. In eben diesem Sâc. baucte Malaschias, noch Bischof von Armagh, das erste Oratorium von Treut zu Bangor. Man hat auch keine Münzen von alten Zeiten gefunden, als einige einzelne, mit keiner, oder unleserlicher Umschrift. Von dem Normännischen Könige zu Dublin Anlaf, aus dem 9. Sâc. ist doch eine, die eine Umschrift mit Lateinischen Buchstaben hat. Auch ächte Geschichtsbücher von den Jahren fehlen: worüber man sich um so viel mehr wundern muß, da Irland damals so sehr im Ruhe wegen seiner Gelcheten war. Man sieht doch aus dem Giralduß, daß schon einige von den Traditionen über den Ursprung und die älteste Geschichte der Nation da gewesen, welche, mit der Zeit, durch noch ungläublichere Zusätze, vermehret worden. Sie sind also, ohne Zweifel von jenen Jahrhunderten. In der Musik aber, vornämlich auf der Harfe und Cithar, waren die Irländer Meister.

#### Paris.

*Hül.*

Wir nennen diese Stadt, obwohl die Schrifte einen andern Ort des Druckes verräth. Chikana. t ist ohne Zeit, Ort, und Buchhändler abgedruckt worden: Olinde et Sophronie par l'auteur de Virginie. Dieses Trauerspiel ist aus dem Tasso genommen: des dießmahligen Verfassers Absicht soll seyn, den Geist der Verfolgung zu schildern, und hassenswürdig abzumahlen. Ismen, ein Minister, Zauberer, und Renegat spornet den gütigen Madin zur Verfolgung an: er nimmt den Christen ein wunderthätiges Marienbild mit Gewalt weg, das er zum Zaubern gebrauchen will. Sophronia, eine schöne Christin, entwendet dieses Bild aus der Morsche, altho es wider alles Costume und das Gesicht des Märschers verwahrt wurde; sie verbrennt es, und fläzt sich

sich selber am Hofe an, in der Absicht eine Verfolgung von den Christen abzuwenden. Ein Christ, der sie liebt, bietet sich selbst als den Thäter an, um sie zu retten. Er läßt sich durch den angedroheten Tod seiner Geliebten verlaten seinen Glauben abzuschwächen: sie bringt ihn aber zur Reue, und er wirft sich vor allem Volke in einen brennenden Scheiterhaufen, wohin ihm Sophronia nachfolget. Der Verfasser verfehlt gänzlich seines Zweckes, indem er dem Zuhörer Jänen die würdigen Begriffe von Gott in den Mund giebt, und der Christin eine Heimenmäßige Verehrung einer Königin des Himmels zuschreibt, die allen ihren Eifer milder rein, und gegen Gott selber milder vollständig macht. Auch der Selbstmord bey den Christen ist theatralisch, und lauft wider die Grundfäse der Religion: ein Christ kan den Martirertod freudig erwarten, aber nicht sich selber geben. Wir hätten im achtzehnten Jahrhunderte bessere Begriffe von Gott, und unsrer Religion erwartet, und wenn es die Gesinnungen des zwölften sind, so können sie unmöglich zur Ehre der Religion gereichen. Die Poesie ist nicht zu verachten.

Haller

### Nürnberg.

Aus einer den 1. Februar 1770. abgedruckten Bekanntmachung ersieht wir, daß die Herren Adjuncten an die Stelle des Hrn. von Wächner zum Präsidenten der k. Academie der Naturforscher erwählt haben den Herrn Ferdinand Jacob Bauer, einen Arzt in Nürnberg, und der Herrze daselbst Dechant und Melstesen; und daß Herr Christian Andreas Gerkenus an des Herrn Trew Stelle zum Director ernannt worden ist.

**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 24. November 1770.

Göttingen.

*L. H. Meyer*

**D**er Herr Hofmedicus Teube hat der Königl. Societät der Wissenschaften unter dem 15. October seine Beobachtungen von der Krübelkrankheit im Cellidien übersiehet, wovon der Herr Prof. Med. Murray, der sie zur Einbändigung erhalten hatte, bey der öffentlichen Zusammenkunft am 10. November Bericht abfihrte. Das erwähnte Uebel hat sich zu Ende des Augusts und zu Anfang des Septembers d. J. bey vielen Einwohnern der benachbarten Dörfer geäußert. Die Schuld davon giebt man theils den Kernzapfen, (Claus secalinus) die sich an den Roggen in großer Menge gefunden, theils dem Honigtau, den man danebst stückweise kurz vor der Erndte an diesem Getraide bemerkt hat. Weder Geschlecht noch Alter hatte hier etwas voraus. Nur blieben solche frey, die nichts von dem mit den Kernzapfen vergifteten Mehl genossen, folglich alle

cccc c Säug-

Squalinge. Aufsteckend aber war die Krankheit nicht. Der Jahr W. 1822 verschiedene Zeiträume fest. In dem ersten wurden einige gleich anfangs mit einem heftigen Schwindel, mit Blindheit, Cardialgie, verzögelter Neigung zum Brechen oder auch wirklichem Brechen, allgemeiner Entkräftung, Zittern der Glieder, und, Kinder besonders, mit Zuckungen behaftet. Kam es zum Brechen: so ließen alle diese Zufälle etwas nach. Bald darauf empfanden sie die heftigsten Schmerzen an den Händen, Fingern, Zähnen und Herzen, wobei die Neugemuskeln an den Händen und Füßen zusammengezogen, und der ganze Vorderarm nach der Brust, so wie die Hand, rückwärts getrieben wurde. Bey dem Wuseln der Kranken brach ein heftiger Schweiß aus. Der Puls gieng langsam und während der ganzen Krankheit gar nicht fieberhaft. Die, obgleich fruchtlose, Bemühung die verzögerten Glieder auszudehnen, schienen doch dem Kranken einige Erleichterung zu verschaffen. Nach einer halben oder ganzen Stunde legte sich die Heftigkeit der Zufälle, worauf eine Ermattung, und eine Art der Entzündung, doch bey einem völligen Beroußtefeyn, und langsamen Athemholen, sich einschleete. Sodann miederte sich auch die Hitze, durch deren Befriedigung der Kranke sich sehr gestärkt fand. Nach kurzer Zeit trat aber ein neuer Anfall ein, den die Kranken durch ihr Wuseln vorher zu erkennen gaben. Und wofern diese Veränderung oft und geschwind auf einander gefolget, ist der Tod am dritten Tage, mehrentheils unter starken Zuckungen eingetroffen. Bey andern ist der Anfall gelinder gewesen, die Zufälle folgten nicht so dicht auf einander, und allmählich erholten sich die Kranken wieder. Gleichwohl blieb eine Unempfindlichkeit in den Spitzen der Finger zurück, die sich nicht ganz verlor, und sie behielten die blasser Gesichtsfarbe, und eine merkwürdige



liche Erweiterung des Augenhorns. Dabey ist die Milch bey Säugenden nicht stehen geblieben, noch ist das Kind an der Brust angeheft worden. Die erste Periode endigte sich gemeinlich mit einem lindern- den Durchfalle, dem doch nicht gänzlich zu trauen war. Die Anfälle stellten sich besonders, des Mor- gens und Vormittags ein, und kehrten oft ohne merkliche Ursache zurück, so gar bey Personen, die ganze 4 Wochen davon frey geblieben waren. — In dem zweyten Zeitraum war die Entkräftung weit größer, die Schlaf fehlte ganz, die Kranken hatten eine Betäubung, bey vielen blieb der Harn gänzlich zurück, der Durst war stark, einige waren wahn- sinnig, andere wüthend, andere schlammerten, einige fielen in einen starken Schweiß, andere aber hatten gar keinen. Endlich erfolgten, nach mancherley Ab- wechselungen, bald früher, bald später, Zufälle, die, wenn sie oft und häufiger einfielen, unter hefti- gen Krämpfen, den Tod nach sich zogen. Einige starben doch auch in dieser Periode sehr geschwind. Diesen zweyten Zeitraum hat Hr. L. nur eine einzige Person, und zwar eine Säugende, überwinden ge- sehen. Den trockenen Brand der Gliedmaßen, den der Hr. W. als den dritten Zeitraum des Uebels an- sieht, hat er noch nicht bemerkt. Der Hr. Hofm. verbindet damit die Untersuchung und Zergliederung der daran verstorbenen. Nach dem Tode gieng der Körper sehr bald in Fäulniß über. Das Nies war sehr reich, und gegen die rechte Seite verweiset. An dem Magen und den Gedärmen sahe man hin und wieder Spuren einer Verstopfung der Gefäße: so wie in der Leber und Nils sehr viel stockendes Ge- blüt sich gesammelt hatte. Die Gallenblase war mit einer dünnen hellgrünen Galle gefüllt, und die Harn- blase und Harngänge von dem zurückgebliebenen Harn aufgetrieben. Die Lungen waren voll von

Blut, im Gegentheil keines in dem Herzen, und der großen Pulsader. In den Adern der Häute des Gehirns, und dessen Substanz, fand sich viel stockendes Geblüt, und in den vordersten Hirnkammern eine röthliche Feuchtigkeit, wie Spüßwasser, der plexus choroideus war faul. — Hiervon geht der Herr W. zur Cur über, bey der er doch bedauert, daß keine völlig zuverlässig gewesen. Brechmittel haben anfänglich sehr gute Hülfen geleistet, so wie die Natur von selbst verschiedentlich durch Brechen sich geholfen hat. Nur war es zu bedauern, daß das Gift die Nerven so geschwinde betäubet, daß so gar 20 Gran Brechweinstein erst bey Erwachsenen nichts gewürkt, ja 40 Gr. davon in Wasser aufgelöst, bey nahe verbraucht worden, ehe ein dreymaliges Brechen erfolgt ist. Nach dem Erbrechen hat Hr. L. Zuggpflaster auf die Nerven legen lassen, die ohne Unterschied stark gezogen. Von der Fiebrinde mit Campher und Rhubarber hat er keine Hülfen verspürt, noch leistete der stinkende Asent vieles. Campheressig, mit dem dritten Theil Wachholderessig, reichlich gebraucht, hat Erleichterung verschafft, doch nicht im zweyten Zeitraum. Denn nur ein einzigesmal hat er in diesem etwas vermocht, welches er dem Vielem zu 8 Gr. alle 3 Stunden gegeben, zuschreibt, den er doch bey vielen andern fruchtlos verordnet hat. Vor dem Mohnsaft scheut sich der Hr. W. bey der schon so merklichen Betäubung der Nerven. Er erwähnt auch einiger ohne Zutun des Arztes gebräuchter Hausmittel. Die Aderlasse hat offenbar geschadet. In 79 Dörfern, worüber Hr. L. Physicus ist, hat er über hundert dergleichen Kranke gesehen, von welcher Anzahl 22 gestorben sind. Er rühmt dabey die gnädige Vorforge, welche die königl. Regierung durch freye Arzneyen und Verschonung von Feldarbeiten dem unglücklichen Landmanne erwies

ermiesen. In einem zweyten Bericht wird der Herr Hofm. der Kön. Societät den fernern Verlauf der Krankheit melden.

London.

*Löff.*

Memoirs of the life and writings of the late reverend Nathanael Lardner, D. D. ceter. 1769, in 8, Seiten 374. ist nicht sowohl eine Lebensbeschreibung, als vielmehr eine genaue Anzeige aller seiner Schriften, und Sammlung seines Briefwechsels. Der letztere betrifft größtentheils Familienangelegenheiten, oder Höflichkeitsbezeugungen. Von seinen Schriften sind unter uns, die vornehmliche Credibility of the gospel - history, und die Collection of Jewish and heathen testimonies etc. bekannt genug. Bei den übrigen, deren eine ziemliche Anzahl ist, hätten wir einige Nachricht von ihrem Inhalt gewünscht. In der Korrespondenz ist uns nichts merkwürdiges vorgekommen, als die Stellen aus einigen Schreiben an den damaligen Bischof zu Exeter, Dr. Waddington, den berühmten Woolston betreffend, welche die edle, christliche Denkart des sel. Dr. Lardner bezeichnen. „Ew. Herrlichkeit erkläre, daß er (nämlich Woolston) nicht müsse bestraft werden, weil er ein Ungläubiger ist, und gegen das Christenthum geschrieben: eine rühmliche Erklärung! — Aber hieraus folget auch, daß, da die Menschen die Freiheit haben gegen das Christenthum zu schreiben, man auch in Rücksicht der Art, wie sie es thun, eine große Rücksicht beweisen müsse. Dies scheint mir ein Theil der Sanftmuth und Langmuth zu seyn, wozu uns das Christenthum verbindet. — Die schickliche Strafe für eine unbedingte, unanständige, spöttische Art die Religion zu bestritten; ist Uebersetzen, Verachtung und Unwille“

ccc ccc c 3

u. f.

u. f. w. (S. 20.) Und S. 32. "Ein wahrer Christ muß zwar für seine Religion leiden; nie aber muß er andere dafür leiden machen. Die Folge hieraus mag seyn welche sie will: so müssen wir das Christenthum schlechterdings nicht durch Gewalt fördern. Unser gezeugte Erbsiher wollte lieber gar keine Zünger haben, als Zwang brauchen." Johann. 6, 67.

Der seel. Cardner dienete 22 Jahre einer presbyter. Gemeinde als Hülfsprediger, und zwar in den letzten Jahren neben dem berühmten Beson; legte aber sein Amt 1751 nieder, besonders darum, weil er, wegen einiger Fehler in der Sprache, wenig Beyfall fand. In den letzten 16 Jahren war er gänzlich taub; und starb den 24 Julius 1768, im 85ten Lebensjahre, nachdem er sich durch seine Schriften einen der vornehmsten Plätze unter den Verteidigern des Christenthums erworben. — Noch sind 8 Predigten beigelegt: (S. 135. f.) nämlich, über den rechten Gebrauch der Zeit; über Galat. 3, 13. 14.; die mit der Gottseligkeit verbundene Arbeitung; (2 Predigten); die inneren Kennzeichen der Glaubwürdigkeit des N. T.; (gleichfalls 2 Pr. wo manche scharfsinnige Bemerkungen anzutreffen, zuweilen aber die äußern Beweise mit den innern vermengt worden); die Mäßigung des Christen; und die Verwahrung des Herzens.

#### Stockholm.

*Heller.*

Im zweyten Vierteljahre 1769. war der Vorfall bey einem Handelsmann im Großen, Johann Clajen: 1) Hr. J. Carl Wicks von dem im Wasser entzündenden Eise, das eine Aehnlichkeit mit den Schneefiguren hat. Anstatt der Eisblätter, (skilvor) die sonst entstehen, sieht man beym Einsetzen einer Glasröhre in kaltes und zureichendes Wasser ordentliche

liche sechsstrahlichte Sterne aus dem Boden des Geschirres aufsteigen, im Aufsteigen größer werden, und auf der Oberfläche des Wassers in ein zartes Eiß zusammenlaufen. Herr Wilcke nennt diese Sterne Mittelweiß zum Unterschiede vom Seiteneiß, das sich an die Wände des Geschirrs ansetzt. Die Sterne entstehen, wann schon das Wasser noch einen halben oder ganzen Grad wärmer ist, als der Frierpunct. Wenn es aber eben auf dem Frierpunct ist, und man Blei, Hagel, oder kaltes Quecksilber daren gießet, so bilden sich kleine runde Scheiben von Eiß, und steigen in die Höhe. Ist das Wasser noch kälter, und unter dem Frierpuncte, so entstehen auch Scheiben, sie erhalten aber im Aufsteigen einen dünnen Rand, der sich wahrlich zunimmt, und eine sechsstrahlichte Schneefgur annimmt. Ist das Wasser noch kälter, und zwey Grad unterm Frierpuncte, so entstehen aus dem Niederfallen des Bleyhagels schöne Sterne. Ist es wiederum kälter, so entstehen wieder Sterne, sie wachsen aber sehr geschwind zu einem Durchschützte von mehreren Böllen, von denen Hr. Wilcke die weitem Umstände beschreibt. Das Seiteneiß ist zweyerley: zum Theil hat es lange spitze Strahlen, und schieß im Wasser eine Menge der vorigen Sternblätter aus, die andere Art überzieht die Oberfläche des Glases, und der Eißblätter mit einer gleichförmigen Eißrinde: auch dieser besteht aus Scheiben, die überall senkrecht an der Oberfläche des Wassers sich fest setzen. In allen diesen Erscheinungen findet Herr Wilcke allemahl den sechsstrahlichten Stern wieder, welches die wahre Gestalt des aufsteigenden Wassers ist; das Zufrieren entsteht neben der Kälte auch aus einer Bewegung des Wassers. 2) Herr Masland Martin beschreibt eine Wasserucht im Eyerstock, die in einem Sack eingeschlossen seyn. 3) Hr. V.

3. Vergius beschreibt ein Kraut aus dem Erbägerschlechte Aterophyllum, dessen Samen er von Drowne hernimmt, der es Escaphyllum genannt hat. 4) Herr Kalm vom Ruken einer Americanischen Art des Nußbaums, den die Engländer den weißen nennen, und dessen Nüsse länglicht sind. Er giebt mehr Oel als andere Arten, und man erhält es durchs Abkochen im Wasser, die Wilden beschmierren sich damit: der Kern ist gut zu essen. Dieser Baum hat den härtesten Finniſchen Winter ausgehalten. 5) Hr. Karl Friedrich Nordenſkiöld vertheidiget das Abnehmen des Wassers (wenigstens in den Nordischen Meeren). Hauptſächlich widerlegt er die Meynung, daß man die für das Abnehmen der Wasser angebrachten Erscheinungen durch die aufhebende Kraft des Eises erklären könne. 6) Mehrere Nachrichten vom Durchgange der Venus durch die Sonne. An vielen Orten war der Himmel überzogen, an andern sah man die sogenannte Einſenkung, die zu Stockholm um 8 Uhr, 24 Minuten, 17 Secunden anfing, und um 8 Uhr, 41 Min. 13 Sec. vollendet war. Zu Upsal war die Venus um 8. 22. 12. etwas in der Sonne, um 8. 30. halb auf derselben, und um 8. 40. 32. völlig auf der Sonnenscheibe. Andre fanden die Venus schon um 8. 39. 17. ganz auf der Sonnenscheibe, und noch ein anderer um 8 Uhr, 39 Min. 16 Sec. 7) Herr Melander von den Folgen des Dunstkreises der Venus. Hieher gehöret auch ein gewisser Eitel, mit dem die Venus am Rande der Sonnenscheibe anzuhängen scheint. 8) Zu Upsal geschah erst um 9. 25½ Secunde die gänzliche Immersion, oder gar um 9. 52. Sec.

---

Hierbey wird Zugabe 44. Stück, ausgegeben.

**Göttingische Anzeigen**  
von  
**Gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 26. November 1770.

Halle.

v. *Leibniz*.

**B**ereits im Jahr 1767. ist im Verlage Joh. Jus-  
stin Gebauers herausgekommen: Die allge-  
meine Weltgeschichte durch eine Gesellschaft von  
Gelehrten in Teutschland und Engelland ausgefertiget.  
In einem vollständigen und pragmatischen Auszuge mit  
zureichenden Allegationen. Verfertiget von D. Franz  
Dominicus Abertein. Neue Historie. I. Band,  
2 Alphabeth 7½ Bogen in groß Octav. Wir wollen  
uns lieber den Vorwurf einer verspäteten Anzeige  
dieses Werkes zuziehen, als ein der Aufmerksamkeit  
unseres Vaterlandes, in allem Betrachte, höchst wärs-  
diges Buch ganz unangezeiget lassen. — Dies  
ist genug, zur Entschuldigung der im Anfang ange-  
führten Jahrzahl. — Der Vorsatz und Plan des  
Hrn. Gebauer, nicht nur die neuere Geschichte des  
großen Englischen Werkes verbessern zu lassen, son-  
dern auch das ganze Werk in einem umständlichen  
Aus-

Auszüge den teutschen Gelehrten zu liefern, ist längststens bekannt. Wir wollen gegenwärtig bloß von denen Theilen dieses sogenannten Auszuges reden, welche unserer Reichsgeschichte gewidmet sind. Schade für die wackeren Männer, welche ihre eigne mühsame Arbeiten, unter dem Namen eines Auszuges eines Wertes, von welchem sie schlechterdings nichts gebrauchen konnten, verkaufen lassen müssen! Der Theil dieses Wertes, welcher Teutschland betrifft, war anfänglich dem Hrn. Prof. Zanten zur Ausarbeitung bestimmt; und von ihm rühren die zwölf ersten Bogen dieses ersten Bandes her; mit welchen die Geschichte K. Heinrichs III. beschloffen wird. Von Heinrich IV. aber fängt die Ausarbeitung des Hrn. Hofrath Häberlus an, welcher sich vielleicht auf die einstimmigen Wünsche aller Leser entschließen möchte, dereinst dem ganzen Werke einen andern Kopf aufzusetzen, und die von seinem Hrn. Vorgänger ausgearbeitete Geschichte umzubilden. Wir übergeben die zwölf ersten Bogen ganz. Auf selbige folgt in diesem Bande S. 193-362 in der fünften Periode die Geschichte K. Heinrichs IV. und V., und in der sechsten ein Theil der Regierung K. Lothars II. bis auf das Ende des sogenannten großen Zwischenreichs; welcher in diesem Bande bis auf das Jahr 1237. geführt wird. S. 363-316. Von Lotharius II. an ist Hr. H. in den Abtheilungen seinem kurzen Entwurfe der Reichshistorie gefolget, wie er dann auch hier in jedem Abschnitte zuerst die Begebenheiten des Reichstaates vorträgt, und am Schluß einen Abriß von denen, in jeder Periode, erfolgten Veränderungen der Staatsverfassung beysügt. In den Begebenheiten hat der Hr. V. nicht nur eine sehr gute Auswahl beobachtet, sondern auch die Beweise derselben mit der strengsten Genauigkeit beygebracht; bey denen er sich größtentheils gleichzeitiger Schriftsteller, so viel



es möglich, bedienet, und dadurch, zumahl da er alles selbst aus den ersten Quellen schöpft, viele von seinen Vorgängern begangene Unrichtigkeiten verbessert hat, die aber hier keine besondere Anzeige leiden. Die besondere Geschichte der einzelnen Teutschen Staaten wird beständig mit der allgemeinen Geschichte verbunden. Mit Vergnügen haben wir auch bemerkt, daß viele fälschlich bisher angegebene Reichstage ansgemerzet, und in Hofstage verwandelt worden. In der Staatsverfassung unter R. Henrich IV. und V. haben wir einige Kleinigkeiten bemerkt, wo sich der Hr. W. nicht bestimmt genug ausgedrückt zu haben scheint. So würden wir z. E. S. 239. den Eckert nicht Markgraf von Thüringen, sondern: von Meissen genannt haben. S. 205. und 315 heißt es: R. Henrich IV. sey im Jahr 1065. wehrhaft gemacht worden; welches vielleicht: mit mehrerem Grunde heißen sollte: er habe den Ritterschlag, oder die ritterliche Würde erhalten. S. 315. heißt es: während der Minderjährigkeit des Königes habe die Mutter oder Großmutter, vermöge des Reichsherkommens, die Vormundschaft und Regierung geführt. Ein Reichsherkommen möchten wir es nicht nennen, da einestheils nur der einzige Fall von der Kaiserin Agnes in diesem Abschnitte vorkommt, und anderstheils eben diese Prinzessin die Regierung bloß durch den freywilligen Auftrag der Reichsstände erhielt, wie der Hr. W. selbst S. 194. aus den Lambert von Hschaffenburg dargethan hat. Zu einem Reichsherkommen werden mehrere Fälle erfordert, bey denen man für nothwendig hält, sich nach vorhergehenden ähnlichen Beyspielen zu richten. S. 300. schreibt Hr. H. dem Abt vom Ursberg nach, Irnerius habe, auf Verlangen der Gräfin Mathildis, die Römischen Rechte zu Bologna zu lehren angefangen, da doch Irnerius solche erst nach deren Tode daselbst ge-

trieben hat, und überdem Bologna der Gräfin nicht untermüßig gewesen ist. S. 361. wird gesagt: R. Henrich V. habe die Kaufleute freigelassen, da es doch eine schlechterdings unerweisliche Sache ist, daß selbige jemahls, im mittleren Alter, Rechte oder Leibeigene gewesen sind. Jedoch dieses sind Kleinigkeiten. Ueberhaupt ist das ganze Werk so vortreflich und gründlich abgefaßt, daß jeder Leser mit uns dem Hrn. W. eine glückliche Mühe zu dessen Vollendung, sowohl als des größsern Systems, anwünschen wird.

*204* London.

A view of the principles and conduct of the Protestant-Dissenters with respect to the civil and ecclesiastical Constitution of England, by Joseph Priestley. L.L. D. F. R. S. the *second edition*. ist zwar ohne Anzeige des Druck-Jahres, aber wie wir aus einer Stelle des Buchs selbst (S. 41.) ersieht, im Jahr 1769, auf 91 Octavoseiten herausgekommen. Der V. versichert, daß die Grundsätze der protestantischen Dissenters in England, ihren Landsleuten fast gänzlich unbekannt seyn, und viele gar glauben, daß sie die christliche Offenbarung verwerfen, oder wenigstens keine Protestanten sind. Dieses hat ihn zur Bekanntmachung der angezeigten Schrift vermocht; welche in 5 Abschnitte getheilet ist. Der erste enthält die Grundsätze der protest. Dissenters, (worunter aber hier die Quakers nicht mitbegriffen worden, weil ihr System von den übrigen gar zu sehr verschieden ist.) Die Dissent. sprechen der Kirche alles Ansehen in Religionsachen ab, welches sie lediglich der Bibel heilegen. Die engländische Hierarchie, und vornämlich die Parlamentsrechte, Gerichtshöfe und bürgerliche Gewalt der Bischöfe halten sie für einen wesentlichen Widerspruch gegen den Geist der Religion J. Chri:  
fii:

fi: besonders weil daher die Pluralität der Pfründen, die Non-residenz, der Leichtsin und Gewissenslosigkeit bei den Religionseiden, nebst andern ansässigen und sehr nachtheiligen Folgen entspringe. Den Gebrauch der Chorherren, der Einweihung der Kirchen und Kirchhöfe, des Kreuzzeichens, und der Gewattern bei der Taufe, der Richtung gegen Osten bei Herjagung des Credo, des Wäckens bei dem Nahmen Jesus, und des Nütens beim H. Abendmahl, sehen sie noch immerfort für Dinge an, die dem gesunden Menschenverstand schimpflich, oder lächerliche Reste des römischen Aberglaubens sind. Ihre Methode mit willkührlichen Formeln in der Gemeinde zu beten, halten sie für viel vorzüglicher, als die rohe angefaltete Liturgie der Bischöfl. Kirche. In allen diesen Punkten sind die protest. Dissenters einstimmig. Aber in Absicht der theoretischen Religionsläge ist eine große Verschiedenheit unter ihnen. Doch verwerten die gelehrtesten und angesehensten unter ihnen, die Dreyemigkeitslehre und das schreckliche Verdammungsurtheil des Athan. Symb. gegen alle diejenigen, welche sie nicht glauben; nebst den Lehren von der Erbsünde und einer absoluten Prädestination und Verwerfung, als Verfälschungen des ächten christlichen Glaubens. — Der gewöhnliche Name, Presbyterianer, womit man die pr. Diss. bezeuget, giebt zu der irrigen Meinung Anlaß, daß sie einerlei System mit der presbyter. Kirche in Schottland haben, von welcher sie doch aber gleich weit als von der Bischöflichen K. entfernt sind. — Höchlich mißbilliget der W. (S. 20. f.) die Casuistik, welche unter dem Vorwande eines höheren gewisseren Nutzens, den man in dieser oder jener Station stiften könne, von dem christl. Gesetz der Aufrichtigkeit allerlei Ausnahmen macht. Er bemerkt gar richtig, daß eine solche *Erasmianische* Denkungsart die ganze Reformation

nebst vielen andern großen Guten würde verhindert haben, den Character der Lehrer und Gemeinden außerordentlich verschlimmert und eine Hauptursache des einreißenden Unglaubens ist. In dem 2ten Abschnit (S. 29. f.) wird gezeigt, daß jene Grundsätze, der Bürgerl. Regierung auf keine Weise nachtheilig sind oder seyn können. Der 3te Abschn. handelt (S. 37. f.) von den politischen Grundsätzen der pror. Dissent. Die zum Schaben der Dissent. eingefürte Sentenz; No bishop no King, ist so falsch als gemein sie ist: die Dissent. haben keine eigenthümliche politische Grundsätze; ihre Religionsmeinungen sind für jedes polit. System unschädlich. (Der V. hätte seinen Grünsden noch beifügen können, daß eben dieselbe Religion, welche sie für die Religionsfreiheit so eiferfüchtig macht, ihnen einen gleichstarken Gehoriam gegen die bürgerliche Obrigkeit befehlet und einflößet.) Der 4te Abschn. (S. 57. f.) verteidiget die pror. Dissent. aus der Geschichte. Der gewaltsamen Wiedersezung ihrer Vorfahren, der alten Puritaner gegen Caerimonien, welche sie selbst für indifferent anerkannten, wird eine scharfsinnige Wendung gegeben. Die Puritaner, sagt der V., widersezen sich der Einföhrung des Kniens beim Abendmahl, der weißen Hemder, u. s. w. aus eben dem Grunde, wöswegen jeder Patriot sich einer willkürlichen Laze bis aufs Blut widersezen würde, wenn sie auch nur einen Pfennig beträfe. Der vorsichtige Weise widersezet sich den Anfällen auf die Freiheit in ihrem ersten Anfange, welcher dem Unbedachtsamen nichts bedeutend scheinet. In dem 5ten Abschn. (S. 20. f.) erklärt der V. alle Unionsbemühungen für unnütz und schädlich. Bei einer völligen Freiheit der Religionsuntersehung, ist die kirchliche Absonderung der Partheien für Religion und Staat viel heilsahmer als die Religionseinheit. Die jegigen Prediger der pror. Dissent. in Englaub sind

sind den Geistlichen der herrschenden Kirche, in theologischen und exegetischen Kenntnissen weit überlegen; ihre Gemeinden sind viel besser unterrichtet; und die Prediger sind im Vortrage geübter, und in ihren Sitten viel exemplarischer: welches lauter Folgen der kirchlichen Trennung sind, die ehedem bei der größern Strenge gegen die Dissens. noch sichtbar waren. — Weisheit und Gerechtigkeit, (so beschließt der B. diese Vertheidigung,) fordert: daß man die protest. Dissens. von den negativen Straffen, worunter sie noch immer liegen, befreie, und sie ihr Gutes nicht ferner unter dem demüthigenden Nahmen der Toleranz gemessen lasse.

Nürnberg.

Gatterer

Verzeichnis eines zahlreichen Original-Münzcabinet, bey Martin Jac. Bauer 1769, nebst der Vorrede und dem Register, 2 Alph. weniger 11 Bogen, in groß Octav. Die nächste Absicht von dergleichen Münzverzeichnissen geht dahin, Münzsammlern die Mühe im Auffuchen und Ordnen der Stücke zu erleichtern. Sind aber die Beschreibungen noch über dieses nach vor Augen liegenden Originalien, und von einem Kenner verfertigt, so tragen sie auch nicht wenig zur Kenntniß und zum weitem Anbau der Münzwissenschaft selbst bey. Das vorhabende Original-Münzcabinet, dessen Besitzer man uns nicht genannt hat, ist reich in allen Gattungen der Münzen und Medaillen, auch zum Theil sehr rar und noch nie beschriebener. Die Beschreibungen sind bündig, und, so weit wir sie nach uns bekannten Originalien prüfen konnten, richtig: aber freylich nur für den vollständig genug, der die Stücke schon gesehen, oder selbst in Händen hat. Das Buch sieht

steht aus zwey Theilungen. In der ersten werden die Münzen und Medaillen der mittlern und neuen Zeiten, nach den gewöhnlichen Classen, und in der zweyten die alten Münzen beschrieben. Diejer letztern sind zwar auch nicht wenige; aber der Vorrath der mittlern und neuern Münzen ist ungleich größer. Anhangsweise werden S. 485. unbekante und noch zu erklärende Münzen dieses Cabinets angezeigt; und ein zweyter Anhang, S. 486. verzeichnet eine Sammlung von falschen Münzen und Weyschlägen. Endlich findet man auf dem Titelfupfer 8 besonders rare und zur Zeit noch nirgends bekannt gemachte Stücke, und nebst ihnen noch ein Queblinburgisches Stück, das zwar schon Dlear, aber nur in einem Holzschnitte, und nicht genau genug vorgestellt, in säubern und deutlichen Kupfersichten abgebildet. Wie wir aus der Vorrede sehen, so hat man bey der Ausgabe dieses Verzeichnisses auch noch die Nebenabsicht, das Münzcabinet selbst einem Käufer, der es ganz zu übernehmen willens ist, anzubieten: man hat jedoch nicht dabey gemeldet, ob es jezo schon, oder mit der Zeit erst käuflich seyn soll. Allerdings würde ein solches Original-Münzcabinet einer Universität einen ganz eigenen Vorzug geben, und bey mit gewissenhafter Vorsicht darüber anzustellenden Vorlesungen, wobey das bisher beschriebne Verzeichniß die Stelle des Compendiums vertreten könnte, die gründlichsten Einsichten in das Münzwesen verschaffen, und die Beurtheilung und Entscheidung der dazuhin einschlagenden, und Hab und Gut betreffenden Rechtsfragen erleichtern: Absichten, die sich nur beym Anschauen wirklicher Originale erreichen lassen: so wie in der Natur selbst, und in botanischen Gärten, mit denen Münzcabinete in gleichen Verhältnissen das Ihrige zum Nutzen sowol als zum Vergnügen der menschlichen Gesellschaft beitragen, die Originale gesehen und studiert werden müssen.

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 29. November 1770.

Göttingen.

*Heute*

Den 26. November früh halb sechs Uhr ward unser  
unsterblicher Curator, Se. Exc. der Hr. Premier-  
Minister, Herr von Münchhausen, in der  
Ewigkeit verstorben, wohin seine guten, und großen, Wer-  
te vorausgegangen sind. Der Verlust, den die Univer-  
sität mit dem ganzen Lande zugleich, und für sich in-  
sonderheit, erlitten hat, ist so wenig auszusprechen,  
als unser Schmerz! Wir haben unsern Vater verloh-  
ren, wir sind verwayst — was läßt sich mehr sagen?

*Heute*

In diesem Jahre ist herausgekommen: Vollständig-  
ge Gegenweis, daß der zu Kayerswerth erho-  
bene Chur-Cöllnische Licent kein Zubehör des Kay-  
serwerther Jöles sey, auch überhaupt mit der Kay-  
serlicher Pfandschaft nichts zu thun habe, und folglich  
auf keine Weise von Chur-Pfalz in Anspruch genommen  
werden könne, 21 Fol. Wogen. In einem Sammers  
Gerichts

gerichts-Urtheil vom J. 1762. wurde Chur-Pfalz als Herzogen zu Sülzbach, die an Chur-Eöln verpfändet gewesene Stadt Kayferswerth nebst dem dortigen Zolle und andern Zugehörungen wieder einzulösen zugesprochen. Bey der Vollziehung dieses Urtheils nahm Pfalz den dortigen Licent, - als eine Zugehörde der Stadt und des dortigen Zolles, zugleich mit in Anspruch, und berief sich zugleich auf die Rechtskraft einiger cammergerichtlichen Erkenntnisse. Diesen Behauptungen aber widerspricht Eöln, dessen Gründe unser Herr Geheimter Justiz-Rath pütter, als Verfasser gegenwärtiger Deduction, ausgeführt hat. Wir wollen sie ganz kurz auszeichnen: unsern Lesern wird es alsdenn leicht seyn, den Ausschlag auf die eine oder andere Seite zu geben. Der erste Ursprung des sogenannten Licent's ist von den niederländischen Unruhen zu Ende des 16ten Jahrhunderts herzuleiten, da im October 1572 in Seeland, und nachher auch in Holland diese Auflage auf ausgehende Waaren, anfangs nur gegen feindliche Lande, jedoch auch bald gegen andere, und zwar nicht etwa für eine einzelne Provinz, sondern überhaupt für die Generalsstaaten, gelegt, und darin von den Eölnen wesentlich unterschieden worden, daß er nicht, wie jener, für die Freyheit, den Ort zu passiren, sondern ein für allemahl für die Ein- oder Ausfuhr in Aufsehung des ganzen Landes, erhoben wurde. Sowohl durch diese niederländischen Licent, als auch durch die dortigen Kriegsunruhen litten vorzüglich die clevischen und eölnischen Lande, welche daher zur Retorsion einen gleichen Licent anlegten. Was nun insbesondere den eölnischen Licent, der hier eigentlich in Frage kommt, betrifft, so wurde dieser anfangs zu Rheineberg, als der letzten eölnischen Gränzstadt gegen die Niederlande, in der Folge aber bey den bekann-  
ten Gebhardischen und niederländischen Unruhen, da



Rheinberg von Zeit zu Zeit in fremde Hände gerieth, interimswiese in der verpfändeten Stadt Kayserwerth, als eine nicht zu dieser Stadt Gefällen, sondern zu den churfürstlich-cöllnischen Einkünften gehörige Einnahme, erhoben. Unterdeffen aber unterhielt Eöln noch immer zu Rheinberg Zoll- und Vicent-Beamte, und ließ zu Verhütung der Defraudationen auch zu Urdingen den Vicent erheben. Auf solche Weise blieb nach 1672 das Haupt-Vicent-Comptoir zu Kayserwerth, jedoch auch ein Nebencomptoir zu Rheinberg, bis endlich letzteres mit Abweichung des Rheins ganz aufhörte, und folglich das erstere allein übrig blieb, nachdem es unterdeffen einmahl nach Deutz verlegt, aber bald wieder an seine vorige Stelle zurück gekommen war. Dies ist die Geschichte des churfürstlichen zu Kayserwerth erhobenen Vicents, den Eöln, nachdem es kraft des cammergerichtlichen Urtheils die Stadt Kayserwerth nebst dem dazugehörigen Zoll an Pfalz abgetreten hatte, als eine vom Zolle ganz abgeordnete Einnahme, nach Urdingen verlegte, dahingegen Churfalz denselben als eine Zubehörde gedachter Stadt sich aumäst. Aus diesem chronologischen Verlaufe hat der Hr. Geh. Just. Rath einige Hauptzüge zu Behauptung der cöllnischen Gerechtigame, gefolgert, worauf die Entscheidung gegenwärtiger Sache beruhet, und welchen wohl unsere Leser ihren Beyfall nicht versagen werden. 1) sagt der Hr. R. sind, nach der eben bey der Erzählung vom Ursprung des Vicents beybrachten Anmerkung, Zoll und Vicent zwey ganz verschiedene Dinge, von deren einem auf das andere nicht geschlossen werden kann, 2) der Vicent, den Chur-Eöln zu Kayserwerth erhebet lassen, ist eben derjenige, der vorher zu Rheinberg erhoben worden: und hat also von jeher dem Erzhofste Eöln für sich gehöret, ohne jemals auf der Kayserwerther Pfandschaft gehastet, noch

Ecce ecce 2 mit

mit dem dortigen Balle so wenig, als mit der Stadt Kayserwerth die mindeste Verbindung gehabt zu haben. 3) Das Licent-Regal, welches Ehur-Cölln zu Kayserwerth ausüben lassen, ist niemals ein Gegenstand desjenigen Rechtsfreits gewesen, den über die Kayserwerther Pfandschaft am Cammergericht abgewaltet. Denn in der Klage und deren Bitte war nichts vom Licente, folglich auch weder in dem folgenden Verfahren, noch in dem Endurtheile vom J. 1762 enthalten.

Hoyne.

## Osfurt.

Der zweyte Band des neuen Theocrits von Herrn Marton enthält die Anmerkungen über diesen Dichter. Von diesen ist der gröbere Theil aus dem Casaubon, Heinsius, Keisler und andern ausgewählt; es thut uns leid, daß wir sagen müssen, nicht eben allezeit mit der besten Auswahl, noch mit Vorbeyleistung des Entbehrlichen und Unnützen, auch nicht abgetürzt noch gedrungen genug; also sind weder die Casaubonischen noch Keislerschen Commentarien unbedeutend worden. Wir hätten auch eine äußerliche in die Augen fallende Unterscheidung und Absonderung dessen gewünscht, was und aus wem jede Anmerkung excerptirt ist. Jetzt findet man oft erst auf der andern Seite, wessen Meynung man bisher gelesen hat. Was Herr W. selbst beygefüget hat, sind theils beygebrachte Lesarten aus dem apparatus Collationum MSS. zuweilen mit eignen Beurtheilungen, auch mit eignen Verbesserungen des Textes, theils Erläuterungen von seltenem griechischen Ausdruck und Sprachschönheiten, worunter doch die meisten ziemlich veraltet sind, *ὄρως, ἐπιλογισμῶν, βουλομένη* u. dergl. Daß viele artige Bemerkungen darunter vorkommen, hat keinen Zweifel. Wie fern aber

aber der kritische Scharfsinn, die feinere Sprachkenntnis, die starke griechische Belesenheit, in der ganzen Arbeit sichtbar sey, wollen wir unsere Leser selbst entscheiden lassen, wenn wir ihnen nun gleich aus den Anmerkungen zum ersten Idyll, das doch jedem am geläufigsten ist, eine Probe vorlegen. Da das gemeine Auge bey der äußerlichen Pracht von dergleichen Werken sehen zu bleiben pflegt, und da man so oft für deutsche Schriften, insonderheit für die Ausgaben der Classischen Schriftsteller in Deutschland, das her nachtheilige Vergleichungen macht: so ist es eine Art von patriotischer Pflicht, seinen Landsleuten zu zeigen, daß sie jene Pracht entbehren, und mit ihren deutschen Ausgaben allenfalls wohl zufrieden seyn können, indem sie auf deutschen Druckpapier vielleicht mehr erhalten, als andere Nationen mit ihrem typographischen Aufwande wirklich in die Hände liefern. Der Literatur geschieht in der That kein Dienst damit, daß man, selbst bey Ausgabe der Altren, das Neuseitliche zu einer Hauptforderung machen will. I, 5, *αἰετὸν* soll aus *αἰετὸν* formirt und deswegen *αἰετὸν* lang gebraucht seyn. Eben das, verdiente Loups Einfall kaum eine Anführung, daß in *καταργεῖ τὸ χυμῶδες* auf den Dachs (*χυμῶδες*) angespielt seyn soll. B. 6, *εἰ τὸ κ' ἀμείλιχον*, Hr. B. sagt uns nichts weiter, als daß er die Lesarten anführt. Er konnte erinnern, daß des Heinsius Verbesserung *εἰς τὸ ἀμείλιχον* ungricisch, und daß der Scholiasten Lesart *εἰς τὸ ἀμείλιχον* nichts als eine Erklärung der wahren ist. Mit Recht billigt er B. 11, die Lesart, *αἰετὸν* und B. 16, muthmaßt er nicht ſiebel *ἀδύνατον* (von *δύναμις*). B. 22, *εἰς τὸ ἀμείλιχον* behält Hr. B. bey; Herrn Heinsius Verbesserung: *καταργεῖ* fand er in der Harleischen Handschrift; so viel wir sehen, ist sie wider das Silbenmaß. B. 26, *ποταμὸν ἔρτα* soll erklärt seyn durch *præterea vulgere potes*, eher

so: infuper sese mulgendam prebebit. 27. *καταμαρτυροῦν αὐτὸν παρὰ*, mit Wachs überzogen, oder vielmehr geglättet, geböhnt; B. Note ist: *καταμαρτυροῦν* tegō; vel obliuo, ita ut quod tegitur omnino lateat. Hingegen über alle die Schwierigkeiten B. 29-31. finden wir kein Wort Erläuterung oder Kritik; und was im Anhang S. 347. beygefügt wird, hilft wenig zur Sache. Noch einige Hauptstellen aus dem Rest des ersten Iydlis: B. 51. schlägt er vor *πρὸς τὴν ἰσχυροῦ ἐπιζητοῦν τὴν καθήκον*. Wo *καθήκον* hergeholt sey, hätte er doch beybringen sollen; es ist eine Lesart der Aristinischen Handschrift: *πρὸς τὴν ἀνακρίσειν*, welches wir der das Silbenmaaß wäre. (*ἐπιζητοῦν καθήκον* muß so erklärt werden, daß es poetische Sprache ist, statt *ἐπιζητοῦν* oder *ἐπιζητῶν καθήκοντα τινος*, und das ist eben so viel, als *ἐπιζητῶν*, d. i. *ἀποκρίσειν*). Auch hätte B. erinnern sollen, daß der Scholiast hier anders gelesen zu haben scheint: *ἀνακρίσειν*. Hey B. 56. wundern wir uns die Worte zu finden: Si qui interea velint *Αἰτωλοῦ*, (*Αἰτωλοῦ*) non morabor. Ueber 101-3. thut Herr Keiske immer noch mehr Gnüge. B. 147. *ἀπὸ Λαγυλῶν ἔρχομαι* wird gut aus Athenäus 14. p. 652. erläutert. Wir übergehen andere Stellen, wo wir eine Erläuterung oder Kritik erwartet hatten. Auch VI, 18. *καὶ τὸν ἀπὸ γρημῆς κινεῖ λῆθον*, wo man überhaupt unnöthige Schwierigkeit macht. Galathea nährt den Polyphem; sie wirft nach ihn - - sie rückt den Steinslein; eben das. B. 29. ist nichts angemerkt. VII, 6. *ἐν πάδι* meynt Hr. B. könne *abimpacko pede* seyn. Wir möchten den Sprachgebrauch erwiesen sehen. Ueber B. 112. sehen wir nichts beygebracht; auch an solchen Orten nicht, wo doch die Keiske'sche etwas beybringt. Die Keiske'sche Ausgabe ist überhaupt, neben dieser Drucker, nichts weniger als entbehrlich geworden; und es freut uns, daß eine so zufällig in Deutschland entstandene Ausgabe immer noch einen

Plaz neben einem ausländischen Werke, auf welches  
 so viel verwendet worden ist, behauptet. Zur Vergleichung  
 wünschten wir nur das fünfzehnte Idyll  
 unserm Leser vorlegen zu können, eines der schönsten  
 Gedichte, oder vielmehr das einzige in seiner Art, das  
 uns aus dem Alterthum übrig ist; ein Gesellschaftsstück;  
 aber für eine Anzeige haben wir schon die Grenzen  
 überschritten. Wir müssen zu demjenigen fortgehen,  
 was Theocrit dem Hrn. Loup zu danken hat. Dies  
 ses besiehet erst S. 327 - 344. in einer Epistola de  
 Syracusis (die fünfzehnte Idyll) die aus kritischen  
 Textveränderungen besteht. Nur eine wollen wir an-  
 führen: W. 18. wo die Alexandrinischen Damen sich  
 über die Einfalt ihrer Männer aufhalten: Mein  
 Mann, sagt die eine; ist ein eben so großer Pinfel; er  
 wirft auch das Geld für nichts weg. Gestern giebt  
 er sieben Drachmen für fünf alte Felle hin, die gar nichts  
 taugen, mit denen man nicht weiß, was man machen  
 soll, (αγορα ex' αγορα Vermuthlich wegen der kurzen Wol-  
 le) αουδας, ηγαλαρ ακουιματα παρω, d. i. die so ab-  
 geschabt sind, als eine alte Weidrasche. Dem Herrn  
 Loup thut dieß noch keine Gnüge: locus conclama-  
 tus est, sagt er — audacter referibo: γ. α. πωρω,  
 d. i. Felle, die nichts besser sind als (wir müssen es  
 lateinisch sagen) *evulsi ex vetulis natibus pili*: Nun  
 das heißt doch, einer Alexandrinischen Dame eine  
 Artigkeit in den Mund gelegt! Angehängt sind noch  
 p. 247-259. Addenda et Corrigenda in Notis von  
 Hrn. Barton selbst, und nun erst 360-388 Collat. Codd.  
 MSS. aber auch diese nicht zusammen in eine Folge  
 gebracht, sondern unter sieben verschiedenen Abthei-  
 lungen, so daß ich siebenmal aufschlagen muß, wenn  
 ich wissen will, ob in einer Stelle eine abweichende  
 Lesart vorhanden ist. Da der Vaticanischen Hand-  
 schriften dreyzehn sind, (aus denen die Lesarten nur  
 überhaupt ohne Benennung jeder Handschrift einzeln,  
 hin

hingefest sind,) und hiezu noch der Ditobonische; drey Medic. zwey andre Florent. und vier Englische kommen, also in allem 23. so wissen wir nicht, wann auf dem Titelblatt nur 15 Codd. stehen. Wahre ist es, viel brauchbares steht in allen zusammen nicht; und wir würden sie alle für eine einzige recht alte Handschrift hingeben. Noch einmal erscheint S. 389-410. der Loupiische Nahme: Jo. Toupii Addenda in Th. welche eine schöne griechische Gelehrsamkeit enthalten, aber dabey die ganze martialische Meite haben, die sich Herr Loup zu geben weiß: Hæc nauci non sunt. Nugatur tenebrio, ineptit. Herrn Meißens geht es insonderheit sehr übel. . . S. 409. kommen noch ein Paar Addenda ad Addenda nach. Herr Loup hatte einen Priap übergangen im vierten Epigramm *ἄλως τὰδ' ὄρασι*. Künftig holt er ihn nach, erläutert ihn, und bringet zugleich mehr Erklärungen bey von *εὐεως*, *ἄλα*, *τρεφῆδος*, *τελεγενη*, *εὐκροπυκτα*. Ein Glück daß Herrn Loup alle die schönen Dinge noch vor Thorßschluß einfielet. Auch einige Verbesserungen vom Dr. Rißgrave sind eingeschaltet, und noch neue Corrigenda angehängt. Wann wir recht zählen, so wird man an zwanzig Orten nachzuschlagen haben, um alles zusammen zu bringen, was über eine Stelle gesagt seyn kann. Hr. N. jagt in der Vorrede, daß zehn Jahre an dieser Ausgabe gedruckt worden sey. Ein schönes typographisches Denkmahl für die Clarendonische Presse und die rühmliche Prachtliebe der Oxfurter Universität ist sie allerdings, und bleibt ein schönes Bibliothekstück. Aber für einen solchen Aufwand, für eine Zeit von zehn Jahren, bey solchen Hülfsmitteln: können wir uns des Gedanken doch nicht entbrechen: was würde mit dem alten ein ehrlicher deutscher Gelehrter geleistet haben!

✻ ✻ ✻

# Göttingische Anzeigen

von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 1. December 1770.

Göttingen.

*Hofacker.*

**A**m 2. Jun. dieses Jahrs vertheidigte Herr Jus-  
tus Friedrich Kunde aus Wertigevode seine In-  
auguralchrift: de confirmatione caesarea Ju-  
ris Primogeniturae in familiis illustribus Germaniae.  
Diese wohlgeschriebene Abhandlung ist in 2 Abschnit-  
te getheilet, wovon der erste allgemeine Anmerkun-  
gen über die Natur der landesherrlichen und richter-  
lichen Bestätigung und deren rechtlichen Wirkungen  
überhaupt: der zweyte aber, nebst einigen vorläufigen  
Betrachtungen über den Ursprung und die Ein-  
führungsarten des Erstgeburtsrechts, die Anwendung  
der allgemeinen Grundsätze auf die Frage, ob die  
kaiserliche Bestätigung zu der Einführung dieser Erb-  
folge-Ordnung notwendig sey, oder nicht, enthält.  
Darin sind wir mit dem Herrn V. einig, daß es ge-  
fehlt sey, wenn man, ohne einige Unterstützung von  
andern Beweisen, von dem Verbote einer Theilung,  
oder

S f f f f

oder aus dem unbestimmten Ausdrucke eines Ältesten oder Erstgeborenen gerade zu auf eine Primogenitur-Folge schließen wollte. Nach seiner Meinung streitet in diesem Falle die Vermuthung vielmehr für die viel ältere Majoratsfolge, von welchem Satze wir aber einen kleinen Beweis um so mehr erwartet haben, weil daraus die Hypothese gefolgert worden ist, daß man in den deutschen Häusern von der Majoratsfolge nach und nach auf die Primogeniturfolge verfallen seyn soll. Unter diesen Umständen geschieht der Erklärung der Oesterreichischen, Sippischen und Hannoverischen Familiengesetze, welche den Worten nach nichts von einer solchen Erbfolge-Ordnung enthalten, einige Gewalt; und da es wenigstens noch sehr problematisch ist, ob überhaupt die Grundsätze der deutschen Succession sich mit der römischen Gradualfolge vertragen, so scheint uns des Hrn. W. Muthmaßung etwas zu sehr gewagt zu seyn. Was aber die Hauptfrage von der kaiserlichen Bestätigung betrifft, so tritt der Hr. W. der Meinung derjenigen bey, welche sie nicht für notwendig halten. Ihre Absicht ist nemlich nicht diese, einem vorher als unverbindlich angesehenen Geschäfte seine rechtliche Kraft zu ertheilen, sondern nur sie im Reiche bekannt zu machen. Ferdinand II. selbst gestund in dem Bestätigungsbriefe der Hessen-Casselischen Primogenitur-Verordnung, daß diese auch ohne seine Bestätigung würde gegolten haben, und außerdem giebt es noch mehrere solcher Verordnungen, welche nicht bestätigt sind. Auch als Lehensherr hat der Kaiser kein Interesse bey der Einführung einer solchen Erbfolge, und vordem hat man auch den Majorat ohne seine Bewilligung eingeführt. Dies sind des Hrn. W. Gründe, welche er gegen Wetfens, Ludolfs und anderer Einwürfe weithäufig vertheidiget. Uebrigens leugnet er nicht, daß die kaiserliche Bestätigung in man-



den Fällen sehr vorthailhaft seyn könn. In diesem Falle ist sie aber keine Gnade, sondern eine Justizsache, wodcy gewöhnlicher Weise eine Untersuchung vorher zu gehen pflegt. Schlägt der Kaiser die Bestätigung aus rechtlichen Ursachen ab, so müssen diese vorher aus dem Wege geräumt werden: sind sie aber ungerecht, so ist die Verordnung dem ungeachtet als verbindlich anzusehen.

## Tübingen.

*Walch*

Von der vortreflichen Ausgabe von Gerhards *locis theologicis*, die wir vom Hrn. D. Corra erhalten, ist der zehende Theil in unsern Händen, 2 Alph. 15. B. in Großqu. Er begreift den Artikel vom heiligen Abendmal allein in sich. Billig sollte Gerhards Vortrag unter unsern Theologen so bekannt seyn, daß er keine Anzeige brauchet. Wir bleiben in dieser Hoffnung auch nur bey den neuen Zusätzen, womit Hr. C. diesen bereichert. Mit Vergnügen sehen wir, daß dieser Band recht vorzüglich viele und sehr erhebliche Zusätze erhalten. Seit Gerhards Zeiten ist über diese Lehre ungemein viel gefritten worden. Die Theologen der uneinigen Partheyen haben bald ihre Weise verändert, bald einander neue Einwürfe gemacht. Es hat auch nicht an Friedensstiftern gefehlet, und eben so wenig an theologischen Chicaneurs, die, wie Bossuet, andere zu betrügen gesucht. Kurz, Gerhards Abhandlung ist jetzt nicht mehr hinreichend, alles zu lernen, was der Theolog von der Lehre vom h. A. wissen muß. Hr. D. C. hat die Mängel mit ausnehmendem Fleiß ersetzt, und dieses theils in den, dem Text beygefügt, oft sehr weitläufigen Anmerkungen; theils in einem Anhang. Von beyden müssen wir einiges anführen. S. 6. u. f. werden die Streitigkeiten über die kirchlichen

Nahmen des A. Liturgie, Opfer, Messe, des letzten Ety-  
mologie und Bedeutung erläutert, und S. 21. u. f. von  
der Gewissensfrage, ob ein Laie im Nothfall einem  
andern das A. reichen könne? gehandelt. Hier ist  
die Historie des Streits über diese Frage, welchen  
eine Stelle des Tertullians veranlaßet, Rigault an-  
gefangen, Hieronius sonderlich erneuert und andere  
mit Eifer geführt, sehr umständlich erzählt. Die  
Partheien, welche mit, oder ohne Grund beschul-  
diget worden, daß sie sich erlaubet, anstatt des Brodes  
oder des Weins sich anderer Sachen zu bedienen,  
hat schon G. S. 27. angezeigt, Hr. D. C. aber sei-  
ne Nachrichten vermehret und berichtigt. Wir ver-  
müßen hier die Rigouristen in Schweden, von denen  
überhaupt die Nachrichten unter uns noch unvollkom-  
men sind. S. 51. ist eine so wol historische, als  
theologische Abhandlung von dem Streit, ob man  
geäuertes, oder ungeäuertes Brod brauchen müsse,  
eingedrückt, eine wichtige Verbesserung von Gerhards  
Vorrag. Eben dieses geschieht bey dem Streit  
über unsere Oblaten S. 37. u. f. S. 101. wird sehr  
richtig angemerkt, daß die sonst in der griechischen  
Kirche eingeführte Art, das Brod mit dem Wein zu-  
gleich in einem Kessel zu reichen, in den mültern Zei-  
ten auch in der lateinischen Kirche bekannt gewesen,  
und S. 109. daß die Laiencommunion der Alten im-  
mer die Abweisung der gottesdienstlichen Personen  
von ihren Meistern mit sich gebracht. S. 111. wird  
der Unterschied zwischen der *missa praesantificato-  
rum* der Griechen und der Lateiner sehr genau be-  
stimmt. S. 126. von den neuern Vertheidigern des  
reformirten Lehrbegriffs vom h. A. u. S. 161. u. f.  
von der Socinianer, Arminianer, Hoadeys und an-  
derer Erklärungen der Einsetzungsworte Nachricht ge-  
geben. Die mancherley Arten von Gegenwart, wel-  
che im A. nicht statt haben, wie die *impanatio, con-  
iubificatio,*

substantiatio, Leibnitzens concomitantia, u. s. f. sind S. 165. vortreflich aus einander gesetzt, und die Ursachen, warum sie von uns verworfen werden, deutlich vorggetragen worden. S. 218. werden von dem Widerspruch der Lehre von der Brodverwandlung gegen die Empfindungen unserer Sinnen Anmerkungen gemacht, welche diese in der Theologie überhaupt wichtige Frage in ihr Licht setzen, und in dem folgenden sonderlich die dem gedachten Jesum entgegenstehende Stellen der Kirchenväter erläutert. S. 229. u. f. ist eine kurze Geschichte eben der Brodverwandlungslehre eingerückt, und S. 237. die Streitigkeit über den Lehrbegriff der griechischen Kirche ausführlich erzählt. Wir bemerken, daß der neueste russische Theolog, Platon, in seinem Auszug der christlichen Lehre S. 125. sich vollkommen so ausgedrückt, wie es in unserer Kirche gewöhnlich ist. S. 265. u. f. wird von dem Streit über die Consecration viel merkwürdiges gesagt. Von S. 295. an bekommt Gerhards Nachricht von dem Mesopfer, auch aus der neuesten Geschichte viele Zusätze, so wie S. 345. die vom Fronleichnamsfeste. Ungern übergehen wir den Inhalt anderer eben so nützlicher Anmerkungen, und kommen zu dem Anhang S. 434. u. f. Es ist eine ganze Sammlung von Abhandlungen über die dogmatische und polemische Abendmallslehre. Die erste prüfet den heumannischen Erweis; dem folgen noch Zusätze zur Geschichte der Brodverwandlung, und der Frage von der Consecration, wobey eine zu Moskoff ehemals darüber geführte Streitigkeit erzählt wird. Vorzüglich wird die Lehre vom Mesopfer und von der gottesdienstlichen Verehrung der geweihten Hostie historisch und polemisch untersucht, weil Gerh. wider seine Gewohnheit sehr wenig davon gesagt, und einige neuere Lehrer der römischen Kirche, beson-

besonders Journely und Gotti, sie durch neue Gründe zu unterstützen gesucht.

*Hailes.*

### Kopenhagen.

Betrachtungen über die Verbesserung des Landweseus in Dänemark, von einem Patrioten entworfen, ist eine kleine Schrift, die Gobiches Wittwe No. 1769. auf 42. S. in Detav abgedruckt hat. Die Absicht ist, das Bedenken über die Frage, wie dem Bauernstande Freyheit und Eigenthum verschafft werden könne, zu beleuchten und einzuschränken. Unser Verfasser findet die Bauern in Dänemark ganz wohl versorget, und ohne Klage; er glaubt, nirgends werde der junge Landmann besser stehen, als bey seinen Eltern, und Verwandten, das Blandern seye ihm nichts nütze, es vermindere die Möglichkeit Nationalsoldaten zu finden, der Bauer werde zum Bürger, zum Laquaien, zum Schiffer (alles Schwierigkeiten, die überall bey den freyesten Völkern anzutreffen sind, und die nicht hindern, daß gegen wenige reiche Edelleute nicht eine unendlich größere Anzahl glücklicher und bemittelter Landsassen in diesen Ländern wohnen, als bey einiger Art von Knechtschaft möglich ist.) Die Forderung unsers Verfassers, die Frondienste beizubehalten, aber nach Billigkeit einzurichten, und über der Einrichtung streng zu halten, ist schwerer als alles, was er als unthunlich verwirft. Wer wird bey dieser Schätzung den Bauer wider den mächtigen Edelmann beschützen? Durch Unglücksfälle, sagt er ferner, kann der Bauer zu Grunde gehen. Dieses geschieht aller Orten, aber mit dem Unterschied, daß freye Bauern einander selbster wieder aufhelfen. Daß ein großer Hof mehr abtrage, als eben derselbe, wenn er zertheilt ist, — läuft wider alle Erfahrung: da ein kleines Gut allemahl pünctlicher kann bearbeitet werden, als ein großes,

großes, und da unzweifelbar ein Eigenthümer mehr Fleiß anwendet, als ein durch Bögte angefügter Knecht. Wann aber mehrere Höfe, und mehrere Familien auf einem vormahls sehr ausgehäutem Gute wohnen, so werden sie freylich mehr zu ihrem Unterhalte aufwenden, und der verkäufliche Ueberschuß wird kleiner seyn. Aber eben dieses ist der allgemeine Nutzen des Landes. Unser ungenannte bringt auch die Verpfändung der Güther zum Einwurf an: Aber der Gläubiger gewinnet beym Vertheilen, indem unsehlbar der Werth vertheilter Güther steigt. Und nun will der Verfasser doch selber die Güther zu kleinen Stücken theilen; die neue Bevölkerung aber durch die Urbarmachung des vielen ungebauten Erbreichs gewinnen und mit guten Råthen und Berordnungen den Bauern an die Hand geben. Wir ermahnen ihn in freye Länder zu reisen, die die Natur eben nicht besonders begünstiget hat. Er wird anstatt eines mächtigen Edelmanns zwanzig Familien wohl bemittelter, und mit zahlreichen Kindern gesegneter Bauern, und das Land aufs best mögliche genützt finden.

### Stockholm.

Die Academie der Wissenschaften hat A. 1769 bey Salvius abdrucken lassen: Swar på den andragängen framstående frågan, huru maikar som göra skada på frukt träd medelst blomorna och bladens förtärande bäst kunna förekommas och fördrifvas. Diese auf die schädlichen Insecten der Baumblüten gefetzte Preisfrage war schon A. 1762. aufgegeben, der Preis aber nicht zuerkannt worden. Er wurde im Jahr 1768 aufs neue ausgeschrieben, und verschiedene Schriften liefen ein, davon drey hier abgedruckt sind, wovon auch des Herrn Prof. Torbern Bergmanns Abhandlung den Preis erhalten hat. H

L. B. rechnet für die ärgsten Feinde der Baumbli-  
 then die Raupen eines Nachtschmetterlings, dessen  
 Weibchen keine Flügel hat; hierauf gründet er seinen  
 Rath. Da das Weibchen seine Eier auf die Erde legt;  
 so ist nichts nöthig, als zu hindern, daß die Raupen  
 nicht an den Stamm des Baums hinauf kletten.  
 Dieses geschieht durch einen am Baum gezogenen  
 Ring, der aus Leer besteht, und zuweilen erneuert  
 werden muß. Dieses geschieht im Herbst mittelst  
 einer beschmierten Rinde. Einen andern Feind aus  
 dem Geschlechte der Kornwürmer weiß Hr. B. nicht  
 besser zu vertreiben, als durchs Abschneiden aller an-  
 gesteckten Zweige, derer, wie er wahrgenommen  
 hat, nicht sehr viele sind. Die Blattläuse muß man  
 mit samt den angestekten Blättern wegnehmen, die  
 Colonien der fressenden Käfer hält er nicht für thuns-  
 lich. 2) Der Bürgermeister zu Kinköping, Herr  
 Carl Friedrich Lund, hat gefunden, daß die Nacht-  
 Schmetterlinge die fichtene Nadeln nicht vertragen  
 können. Er rath also um den Baumgarten Fichten  
 zu pflanzen, die krankenden Bäume aber wohl zu rei-  
 nigen und zu wässern. Er gedenket dabey des Bran-  
 des im Korn, in welchem er keine Insecten hat wahr-  
 nehmen können. Das Ungeziefer von dem Kohle o-  
 der den Erbsen abzuhalten, rath er sehr früh. Er ist  
 auch nicht vergnügt, den Baumgarten mit Fichten  
 (Kiefern) zu umgeben. Er fodert dabey noch die  
 Reinhaltung der Bäume, und das Abreiben mit Kie-  
 fernadeln, zumahl auch das Wässern der Bäume im  
 Frühlinge. 3) Ein Landmesser, Hr. Adolph Möbber,  
 hofft am meisten vom Rauche, den man sehr dicht  
 mit Tannennadeln machen kann. Er hat die besonde-  
 re Erfahrung gemacht, den Raupen verschiedene Säf-  
 te, selbst die chymische Säure vorzubalten, sie saugen  
 alles ohne Wahl ein, aber speyen das Wieder-  
 lichste wieder weg.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 ... unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 3. December 1770.

Göttingen.

*Hegn.*

Als ein in Mandenhoefs Wittwe Verlag abgedrucktes Buch zeigen wir folgendes an: Der Aeneis eines Helbengedichte des P. Virgilius Maro zweyter Theil, der die sechs letzten Bücher enthält, in Deutsche Verse überfetzt, von einem Mitgliede der Königl. Deutschen Gesellschaft in Göttingen. Neue verbesserte Auflage 1770. gr. 8. auf 391 Seiten. Den ersten Theil haben wir S. 673. angezeigt.

Halle.

*v. Schö.*

Der zweyte Theil von des Hrn. Hofrath Säberlins Reichshistorie (wir wollen das Werk lieber so, als: Auszug der allgemeinen Weltgeschichte, nennen) ist im Jahr 1765 auf 784. Octavseiten in Gebauerischem Verlage, herausgekommen. Er begreift den Rest der sechsten Periode, und den Anfang der siebenten, bis auf den  
 G g g g g Tod

Tod K. Albrechts I. vom Jahr 1237 bis 1308. In diesem Bande fängt H. allmählich an, den Schatz Teutscher Urkunden, zur Erläuterung unserer Reichsgeschichte, zu gebrauchen, und unsere Könige, aus denselben, fast von Tagen zu Tagen zu verfolgen; wodurch notwendig viele bisher unbemerkt gebliebene Sachen ins Licht gesetzt, und viele bisherige Irrthümer glücklich ausgemerzet worden; wovon wir, wenn es die Grenzen dieser Blätter erlaubten, viele Proben geben könnten. Der beträchtlichsten Theil dieses Bandes macht die Staatsverfassung von Lotharius II. bis auf den Tod Richards aus S. 191-320. Wir wollen einige Stellen derselben anzeichnen. S. 192. u. f. führt der H. B. die Spiegel mit Recht als fürtreffliche Quellen des mittlern Staatsrechts an; er scheint aber den Senkenbergischen Hypothesen, in Ansehung ihres Alters und Ansehens, ohne genügsame Prüfung, zu viel nachgegangen zu seyn. Ob der Reichsabschied von 1235 wirklich in deutscher Sprache abgefaßt sey? wie S. 198. behauptet wird, ist noch sehr problematisch. Die Eroberung von Preussen und Liefland möchten wir wohl, nach S. 304. nicht als eine Erweiterung der Reichsgrenzen, in dafigen Grenzen, ansehen. Teutsche können ein Land erobern, ohne es mit dem R. Staatskörper zu verbinden. Was S. 239. u. f. von dem Reichsvicariate, bey erledigtem Throne, gesagt wird, läßt sich nicht behaupten. Wer K. Carl IV. mußte jeder Landesherr selbst in seinem Gebiete für die Erhaltung der Ruhe sorgen; und an Reichsverweser war gar nicht zu denken. Die Stellen der Alten, so wie die Rechtsbücher, welche Sachsen oder Pfalz dieses Recht beylegen, reden bloß von einer Statthalterchaft, bey des Kaisers Abwesenheit; welche man vielleicht hic und da weiter ausgedehnet haben mag. Eben so wenig läßt sich nach



S. 268. behaupten, daß K. Friedrich II. dem L. die Reichsstandschaft ertheilt habe, oder der Schwertträgererben zu den geistlichen Reichsfürsten gerechnet worden sey. S. 278. wird ganz richtig bemerkt, daß das Haus Anhalt nie gefürstet worden sey, sondern des H. Bernhards von Sachsen Sohn, Heinrich, weil er von einem Fürsten abstammte, den fürstlichen Titel angenommen habe. Wir setzen hinzu; daß dieses im dreizehnten Jahrhundert (nicht eher, nicht später) in mehreren Häusern gebräuchlich gewesen sey, wie dann eben daher der Titel der Markgrafen von Baden; Herzoge von Sibirien und Teck, der Landgrafen von Hessen u. s. f. entstanden ist, deren Länder niemals Herzogthümer, Mark- oder Landgrafschaften gewesen sind. S. 288. u. f. erweist der Hr. W. mit vielen wichtigen Gründen, daß der Ursprung der Christfluren allerdings bereits in den Zeiten K. Friedrichs I. zu suchen sey. S. 349. wird wohl bemerkt, daß der Ursprung des Brictadels nicht ins zwölfte und dreizehnte Jahrhundert heraufzusehen sey. Es kommt hierbey alles auf den Unterschied zwischen Fürsten = Laß = Ritter- und Adelsbriefen an. Von den dreyer ersten finden sich allerdings glaubwürdige Beispiele in dem gegenwärtigen Abschnitt; von den letztern aber zuverlässig keines vor den Zeiten K. Karls IV. welcher diese Gewohnheit unstreitig aus Frankreich nach Deutschland gebracht zu haben scheint. Man vergleiche hiermit: Carpenier glossarium novum Th. 3. S. 28. u. f. Daß Hugolinus, unter Kaiser Friedrich II. wie S. 258. behauptet wird, die Longobardischen Lehnrechtshüter verfertigt habe, ist grundfalsch. Das Calendarium Bononiense, welches hierin völlig entscheidet, beweiset, daß der ältere Hugolin unter K. Friedrich I. solches bereits mit Glaffen versehen hat. Daß es aber auf kaiserlichen Befehl aufgesetzt sey, ist ganz ohne Beweis angenommen.

nommen. Die Grafschaft Weina, welche S. 368. noch angeführt wird, hätten wir nicht mehr erwartet, da selbige niemals existirt hat. Daß die so genannten Oberhöfe, wie S. 385. angemerkt wird, sich von Reichs wegen, mit den Landesherren eine concurrente Gerichtsbarkeit angemessen haben sollten, ist wohl zu unbestimmt gesprochen. Ueber Auswärtige hatten sie gar keine Gerichtsbarkeit in eigentlichem Verstande; und im Lande selbst erhielten sie selbige bloß vom Landesherren. Eigentliche Appellationsfreyheiten findet man, wie der H. N. S. 396. wohl erinnert, von R. Carl IV. nicht. Den Ursprung der Austrägen dürfte man wohl nicht so hoch, als S. 402. geschiehet, herauf setzen können. Die angeführten Beispiele betreffen bloße Schiedsrichter, und keine Austrägen, da es allemahl von dem Willen des Klägers abhing, ob er sich vor dem Schiedsrichter einlassen wollte, oder nicht, welches bey den Austrägen wegfällt. Die Ertheilung des Stadtrechts konnte vor R. Rudolph I auch ohne kaiserliche Erlaubniß geschehen, obgleich der H. N. S. 450. das Gegentheil behauptet, wie z. E. die Beispiele von Freyburg, und anderen Städten erweisen. Falsch ist es, was S. 407. angeführt wird, daß der Paps Eugén III. nicht befohlen haben sollte, über Gratians Decret zu Bologna Vorlesungen zu halten. Es ist solches allerdings im Jahr 1152 geschehen, wie das Calendarium Bononiense erweist. Jedoch folget hieraus keine förmliche Genehmigung des ganzen Werkes. Was S. 519. vom Ursprung der Wechsel angeführt wird, ist noch sehr zweifelhaft. Wechselbänke hat man genug gehabt, wovon Z. Friesens Münzspiegel S. 161. Koblers Münzdel. Th. II. S. 35. u. f. nachzusehen sind; wie dann auch viele Beispiele von Uebermachungen großer Geldsummen durch Kaufleute gesammelt werden können; dasjenige aber, was das Wesen der Wechsel

Wechsel ausmacht, ist vor dem vierzehnten Jahrhunderte gewiß nicht bekannt gewesen. Die Geschichte Rudolfs I ist S. 527. u. f. in einem künzlichten Auszuge geliefert worden, und der Hr. W. hat hier viele gemeine Irrthümer: z. E. in dem Kriege des Königs mit dem Grafen Eberhard von Württemberg u. f. aufgeräumt, und besonders werden dessen Regierungsgeschäfte, während seines langen Aufenthaltes in Sachsen, besser, als anderwärts, erzählt. Den Character dieses großen Prinzen hat Hr. H. wohl vertheidiget. Nur schade, daß ihn, bey seiner Regierung die Urkunden so oft verlassen haben! Adolf von Nassau wird S. 623. u. f. auf keiner ganz vortheilhaften Seite geschildert. Die Ursachen, warum man seinen ungerechten Ankauf von Meissen und Thüringen nicht unter die Bewegungsgründe zu seiner Absetzung gesetzt hat, scheinen S. 680. ganz recht angegeben zu seyn. Und vielleicht haben die mehresten Churfürsten den Verkauf nicht mit den Augen angesehen, mit welchen ihn die unpartheyische Nachwelt betrachtet. Den Krieg R. Alberts I. mit dem R. Wenzel von Böhmen schreibt man insgemein den Silberbergwerken zu Rutenberg zu, deren Zehnten, oder gar die ganzen Einkünfte, R. Albrecht I. gefordert haben soll. Hr. H. aber zeigt S. 427. daß die Hauptursach des Krieges über Meissen entstanden sey. Ueberhaupt ist die Geschichte der Regierung R. Rudolfs I. Adolfs und Albrechts I. von dem Hrn. W. so abgehandelt worden, daß selbige in einem ganz andern Lichte, als in den bisherigen Werken über die Reichsgeschichte, erscheinen.

Lemgo.

*Murray*

Von dem vormaligen und heutigen Kriegstaate —  
so in Deutschland, als Hessen insbesondere, des Herrn  
Ggg 8888 3 Job.

Job. Andr. Hofmanns, ord. Lehrers der Rechte zu  
 Marburg, dessen ersteren Theil wir, im vorigen Jah-  
 re, angezeigt haben, (Muz. 1769, 114 St.), ist auch  
 der zweyte Theil, im Meyerschen Verlage, erschienen.  
 Er hat eine fortlaufende Seitenzahl mit dem ersten;  
 und ist nur wegen einiger Hindernisse zurückgeblieben.  
 Doch beträgt er für sich 1 Alth. 7 B. Es sind noch  
 5 Hauptstücke davon abgehandelt; von der Errichtung  
 der Hessischen Regimenter; von der Einführung der  
 gleichförmigen Kleidung, von Unterhalte des Kriegs-  
 volks, von dem Durchzuge fremder Kriegsvölker, und  
 von den Dienstbliegenheiten. Die beiden letzten sind  
 von dem Herrn Obersten Job. August von Buiß, jetz-  
 tigen Sachsen - Weimarischen und Eisenachischen  
 Linienhauptmann zu Dornburg; das erste besonders  
 für einen Marschcommissär, und das letzte für Offi-  
 cier. Für Gelehrte ist die Materie etwas trocken.  
 Die ersten Abschnitte sind auch, außer Hessen, meist  
 zu speciel. Allein, wer wollte ihnen deswegen den  
 Nutzen absprechen? Der Herr Verf. gesteht doch, daß  
 er die Geschichte der Regimenter nicht aus authentis-  
 schen Nachrichten, sondern nur aus mündlichen Erz-  
 ählungen, und andern Anzeichnungen zusammenge-  
 tragen habe. Es besieht aber auch alles nur aus dem  
 angegebenen Jahre ihrer Einrichtung, welches doch  
 bisweilen bloß ungesähr angeführt werden können, und  
 dem Verzeichnisse ihrer Chefs. Ist diese Geschichte? Bey  
 dem letzten und lebenden Obersten sind doch einige  
 Lebensumstände angemerkt. Der Hr. V. wünscht,  
 und verdient es, mit mehreren Hülfsmitteln verset-  
 hen zu werden. Von der gleichförmigen Kleidung,  
 wenigstens bey solennen Einzügen und Zusammen-  
 künften der Prinzen, findet man schon aus dem 15ten  
 Cæc. Nachricht; z. E. bey dem Einzuge des Röm.  
 Königes Maximilians des I zu Achen, im J. 1486.  
 (S. 551). Es ist doch aber mehr auf die Hofbe-  
 dienten

dienten überhaupt, als besonders auf die Kriegslente, zu ziehen. Philipp der großmüthige sandte, 1522, dem Churf. von Trier gegen Franz von Sickingen, 100 Pferde, und 3 volle Häublein Knechte, alle gelb gekleidet. Und, bey dem Zuge eben dieses Herrn gegen den Herzog Henrich von Braunschweig, wird der Braunschweigischen weissen Kerner gedacht. (S. 500). Nach Verzeichnissen vom Jahre 1610, im 7ten Hauptk., hätte ein Kaiserl. Oberste monatlich 600 Fl., ein Churfürstlicher 450, ein Bayerscher gleichfalls 450, zur Verpflegung gehabt. (S. 573). Drey war also im Kriege... Der Oberstenleutnant hatte nur 150 und 120 Fl. Es kommen auch in dieser Theile noch einige Nachrichten von Hessischen adelichen Familien vor, besonders der von Doosp. Man ist doch immer dem Herrn Prof. Hofmann verbunden, gesammelt zu haben.

#### Barrenstein in Preußen.

Man hat hier angefangen drey große Tafeln, acht Fuß hoch und sechs Fuß breit, am Rathhause anzuschlagen; die eine eine Sittentafel mit einer Auswahl von fruchtbareren, auf das bürgerliche Leben gerichteten, Sittensprüchen aus der H. S. Die zweyte eine Militartafel, die ein Verzeichniß der Officiere des Regiments von Anhalt enthält, die von 1700 an die Ehre gehabt gegen den Feind für ihren König das Leben zu verlieren, und dadurch Ruhm erworben haben; die dritte eine Policertafel, welche eine Feuerordnung ist. Da unsre Meynung über diese patriotische Anstalt verlangt wird, so gesehen wir einem Mittel, wodurch gute Sittenlehren mehr unter dem gemeinen Mann verbreitet werden sollen, gern unsern Beyfall zu. (Hyparch zu Athen setzte so wohl in der Stadt als auf dem Lande kleine Säulen (Armen) die auf beyden Seiten weisse Sittensprüche in elegischen Distichen enthielten.) Eine gute Sittenlehre und Lebensregel, die uns unerwartet, bey sonst unbeschränkten

tigten Gemüthe aufhöhet, kan einen mächtigen Eindruck auf uns machen. Dem gemeinen Manne aber sollten die bürgerlichen und häuslichen Pflichten ohne dem öfterer vorgehalten und eingeschärft werden. Unserer Vorfahren Gewohnheit, über den Eingang ihrer Häuser Sittenprüche zu setzen, war nicht etwas so gar ungerühmtes. Die zweyte Tafel kann in einem gewissen Staate ihren Nutzen haben; gemeinnütziger ist die jetzt in den Ephemerides du Citoyen und andern französischen Lagebüchern eingeführte Verzeichnung der Nahmen solcher Bürger, die eine rechthafte, edle und großmüthige That von jeder Art ausgeübet haben. Bey der dritten Tafel gefällt uns, daß nicht nur mehrere Mäße, wohin bey Feuersgefahr alte, unermögende und kranke Personen, samt dem Geräthe und den Gütern, in Sicherheit zu bringen sind, angezeigt und bestimmt, sondern auch Bürger zu Aufsehern jedes Platzes bestellt sind, welche die geretteten Sachen zu bewahren haben.

#### Paris.

*fr. Rev.* Die Witwe du Chefne hat A 1770. ein überaus angenehmes Lustspiel abgedruckt, das den 25. Dec. 1769 vor dem Könige aufgeführt worden ist, und den Hrn. Favard zum Verfasser hat. Der Titel ist: La rosiere de Salancy comedie melee d'ariettes, u. die Geschichte haben wir noch unlängst angezeigt. Es ist die Rosenkrone, womit man zu Salancy, unweit Nonon, alle Jahre das schönste Mädchen krönt. Drey Mädchen werden dieses mal vorgeschlagen, ein dummes, ein verliebtes, das bloß durch den Zwang hinterhalten wird, u. ein tugendhaftes, das seine Liebe durch Vernunft u. Liebe zur Ehre überwunden hat. Dieses letztere wird mit Verläumdungen angezwängt, die alle ihm zum Ruhme gereichen, es wird gekrönt, gesteht seine Liebe, da es von seinem Liebhaber getrennt werden soll, wird aber von dem Mitbuhler desselben großmüthig beschenkt. Das ganze Lustspiel ist sanft und artig.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 6. December 1770.

Göttingen.

*Hofacker*

**M**it dem neulich erschienenen vierten Stücke ist nunmehr der dritte Band der juristischen Bibliothek unsers Herrn Hofraths von Selchow beschloffen. Es enthält dasselbe folgende Recensionen: 1) von neuen juristischen Büchern, 2) Kennep von der Leyhe zu Landstedenrecht, 3) Loatmann; Jus publicum Osnabrugense, 4) Eberhards Beyträge zur Erläuterung der teutschen Rechte, 5) Hoffmann de lure visitator. in causis singularib. 6) G. L. Wilmers Deduc. in c. Cölln ca. Corvey. 7) 8) Memoires touchans la Superiorité imperiale sur Genes et S. Remo. 9) v. Harpyrecht Staats=Archiv des E. G. VI. Th. 10) Hofmann vom teutschen Kriegs=staat, 11) de Puffendorf Observat. T. IV. 12) Bremisch=Nieder=sächsisches Wörterbuch, 13) Sammlung Hessen=Cassell. Landesordnungen. T. II. 14) Koch

Nochs peinliche H. G. Ordn. Carls V. 15) Kopp von den hessischen Gerichten, 3. und 4tes Stück. 16) Meyers Geschichte des neuesten Staatsrechts. II. Von Dissertationen und Abhandlungen: 1) Belking de Belgis saec. 12. in Germaniam aduenis. 2) G. D. Hofmann, et Elsaesser Thernis romana commerciorum fautrix. 3) C F. Walch historia iur. civ. de vindicta priuata. 4) Id. de genuino fonte distinct. inter foetum inanimatum et animat. 5) Vlrich de differentia decimarum saecul. et ecclesiast. 6) Curtius de successione nepotum in regna et principatus. 7) J. H. Gramer vom Böhmischem Wittensationsrecht beyrn C. G. 8) Spangenberg de muliere testimonii in codicillis experte. 9) Runde de Confirmatione caesar iur. Primogenit. 10) Com. de Schoenborn de Episcopo minorenni. 11) de Selchow et Moors selecta capita doctrinae de Infamia. 12) Nachricht vom Gebauerischen corpore iuris.

*Ätherer.*

### Mannheim.

Historia et Commentationes Academiae Electoralis scientiarum et elegantiorum literarum Theodoro-Palatinae. Volumen II, im academischen Verlag und mit academischen Schriften 1770. Mit der Zueignungsschrift, der Vorrede und dem Register 3 Alphabet in Grosquart, und 17 Kupfertafeln. Dieser zweyte Band von den Commentarien der Churfürstlichen Academie der Wissenschaften zu Mannheim ist dem ersten, welcher 1766. erschienen ist, in der Haupteinrichtung gleich. Den Anfang macht in beyden Bänden die Geschichte der Academie. Zuertst werden, wie gewöhnlich, die Veränderungen erzählt, welche die Academie unmittelbar angehen. Darauf wird von den gelehrten Reisen Nachricht ertheilt, die von



von Mitgliedern in den, ihnen nach den Statuten alle Frühjahre und Herbst erlaubten sechswochentlichen Ferien unternommen worden. Diese Reisen haben zur Absicht, sowol Inschriften und Denkmäler der alten und mittlern Zeit, als auch ungedruckte Urkunden zu sammeln: eine den historischen Wissenschaften ungemein vortheilhafte Anstalt. In den Commentarien der Academie werden sodann, wie wenigstens in den beyden ersten Bänden geschähen, die gesammelte Inschriften und Denkmäler beschrieben, erklärt, und zum Theil in Kupferstichen abgebildet; die Urkunden aber aus den Originalien abgeschrieben mitgetheilt. Im ersten Bande folgen zunächst auf die Urkunden zwei gekrönte Preischriften: zuerst die historische des Herrn Joh. Van. Keiseren von Ursprung des Pfalzgrafen unter den Römern, und von dessen Weschaffenheit unter den Fränkischen Königen des Merovingischen und Carolingischen Stamms bis zur Theilung des Reichs in das Ostliche und Westliche; hernach die chymisch-metallurgische des Herrn von Justi. Hins gegen im zweyten Bande findet sich keine Preischrift ohne Zweifel, weil die Academie seitdem die Einrichtung getroffen, dergleichen Schriften besonders drucken zu lassen. Alles bisherige nun wird unter der Aufschrift: *Historia Academiae* begriffen. Der übrige gröfere Theil jedes Bandes enthält die in den Versammlungen vorgelesene Abhandlungen. Die Lateinische Sprache ist zwar die Hauptsprache, in welcher die Academie schreibt, sie erlaubt aber auch, als Neben Sprachen, die Teutsche und Französische: wie man denn in jedem Bande Abhandlungen in diesen drey Sprachen findet. Da die Academie aus zwei Classen, der historischen und physischen besteht, von welcher letztern hauptsächlich die Naturgeschichte getrieben wird; so sind auch die Abhandlungen selbst von zweifacher Art, historisch und physisch. Im ersten Bande

H h h h h 2 de

de sind der historischen ungleich mehrere, als der physischen: im zweyten gehen sie zu gleichen Theilen. Wir schränken uns hier auf den zweyten Band, und in demselben nur auf die historischen Artikel ein: mit Ueberlassung der physischen an einen andern Recensenten. In dem ersten Abschnitt, der wie gedacht, *Historia Academiae*, überschrieben ist, verdient gleich der Artikel von einer gelehrten Reise, die in den academischen Frühlingsferien des J. 1767. unternommen, eine besondere Aufmerksamkeit. Die Reisenden waren diesmal, wie bey den beyden, im ersten Bande beschriebenen Reisen, der Herr Ehegerichtsrath Bremer, der Herr Bibliothekar Lamey, als Secretär der Academie, und ein Zeichner (vermuthlich der Herr Ingenieurlieutenant Denis, den wir wenigstens bey den Kupfertafeln, meistens als Zeichner, unterschrieben finden). Die Früchte dieser Reise werden S. 7 - 104. mitgetheilt. Von gefundenen und in das churfürstliche Kunstkabinet nach Mannheim abgelieferten alten Denkmälern sieht man auf 3 Kupfertafeln folgende abgebildet: Einen dem Jupiter geweihten vierseitigen Altar mit den Bildern der Juno, der Minerva, des Mercurius und des Hercules, S. 9; einen Altar des Gottes Taranicus, und zwey dem Mercurius Cambus gewidmete Steine S. 11; eben dergleichen zwey Steine der Juno, S. 45. Aufser den alten Aufschriften, hat man auch, wie billig, die in Kirchen vorgefundene Grabchriften merkwürdiger Personen aus den mittlern und spätern Zeiten abzuschreiben nicht vergessen; und 3 dergleichen Grabchriften auf Teutsche Ordensmeister, die in der Teutschordenschen Kirche zu Weissenburg befindlich sind, gaben zu einer gründlichen Ausführung: vor den Teutschen Ordensmeistern Gelegenheit, die vom 13ten Jahrh. an bis zum 16ten aus Urkunden und andern zuverlässigen Nachrichten, S. 17 - 39. in eine

chro-

chronologische Folge gebracht worden sind: eine Abhandlung, die ohne Zweifel vom Herrn Lamey herrührt, und die, da sie eine noch ununtersuchte Materie ins Licht gesetzt, unter den Commentariestücken der Academie wol eher, als hier in der Historie derselben, einen Platz verdient hätte. Auch darf man die S. 39-45. eingeschaltete und urkundlich erwiesene Reihe der Pröbste des Stifts Zeet nicht überschlagen: anderer beyläufiger Anmerkungen, wozu die auf der Reise vorgefundne Denkmäler und Urkunden Gelegenheit gegeben haben, nicht zu gedenken. Den Abschnitt von der Historie der Academie beschließen endlich 28 Urkunden, S. 64-103, welche nebst den übrigen, hier und da eingerückten Urkunden, zu Ende des Bandes chronologisch verzeichnet worden. Bey vielen dieser Urkunden steht am Rande: Ex autographo; bey den übrigen hat man die Quelle unangezeigt gelassen. Es ist schade, daß nicht eines und das andere Stück, das es verdient hätte, oder wenigstens einige der daran hängenden Siegel in Kupfer gestochen worden. Wir kommen jetzt auf die historischen Abhandlungen dieses Bandes, die bis S. 305 gehen. Voran steht gleich eine Abhandlung über ein bey Schriesheim gefundenes Römisches Grab. Der Verfasser derselben, Herr Rath Schöpsin, der bekanntermassen Ehrenpräsident der Academie ist, hat es, wie man von seiner Geschicklichkeit in Aufklärung der Römischen Alterthümer nicht anders vermuthen kan, gründlich beschrieben und erläutert. Er vermuthet, daß es im 2ten Jahrh. verfertigt worden; aber sollte es nicht etwas neuer seyn, da nach der Anmerk. X. S. 114. eine Münze vom Kaiser Caracalla darin gefunden worden? Zu dieser Abhandlung gehören 3 Kupfertafeln, auf welchen theils das Grab selbst im Grundriß, theils dessen Columbarium nebst den darin stehenden Urnen abgebildet worden. In der folgenden

h h h h h 3 Ab-

Abhandlung erläutert Herr Lamey eine zu Maynz gefundene und in einem Kupferlich vorgestellte Römische Inschrift mit dem ausgearzten Namen des Kaisers Commodus. Diese Inschrift ist schon mehrmal, und so gar zweymal aus Unachtsamkeit vom Muratori, aber nirgends fehlerfrey bekannt gemacht worden. Herr L. zeigt, daß in der Lücke der Namens R. Commodus gefunden, der aber nicht von ungefähr verblieben, sondern mit Vorsatz ausgekratzt worden, wie denn einem ausdrücklichen Befehl des Röm. Senats zufolge, dieses auf allen Denkmälern des Commodus hat geschehen sollen, und auch auf mehreren wirklich geschehen ist. Daher nahm der Verf. Anlaß, die Materie von der Verbannung und Auslöschung verhaßter Namen aus öffentlichen Denkmälern bey den Römern überhaupt und in chronologischer Folge zu erörtern. Die Inschrift erwähnt der 22sten Legion unter dem Beynamen Pr. P. F., welche Siglen der Verf. durch Primigeniae Piae Felicis, oder auch Pollentis Fidelis erklärt. (Weyn Pancirol über die Notitia Imperii Orient. S. 62. finden wir unter den 25 vom k. August errichteten Römischen Legionen die 22ste mit dem Beynamen Primigenia, Pia, Fidelis: sie hatte unter August ihr Standquartier in Egypten.) Daß der R. Commodus den Beynamen Germanicus geführt, und daß er zweymal wider die Germanier zu Felde gezogen, sagt (welches der Verf. zu meiden vergessen) Aelius Lampridius (c. 11, 12, 13) ausdrücklich, ob er uns gleich weder die Gegend, noch andre Umstände dieser Feldzüge meldet. Deste wichtiger ist die vorhandene Inschrift, welche uns belehrt, daß die 22ste Legion, die wie aus andern und zum Theil vom Verf. selbst S. 138 mitgetheilten Inschriften erhellt, nebst der achten Legion ihr Standquartier in der Gegend von Maynz bis ins Hohenlohsche und Württembergische

Quercu

hinein gehabt, von einem unter Commodus unternommenen Feldzuge glücklich zurückgekommen sey. Merkwürdig ist sonst auch in dieser Inschrift der Ausdruck negotiator gladiatorius, den man unserm Wissens weber in Schriftstellern noch in Denkmälern zur Zeit noch gefunden hat. De legione I. adiutrice nach Anleitung eines Maynzischen S. 143 abgebildeten Steins, ebenfalls vom Herrn Lamey. Gleich anfangs schießt uns hier S. 142 ein Druck- oder Gedächtnißfehler in den Worten auf: Quae seculo I. in oris his (im Maynzischen oder überhaupt am Oberrhein) excubaverint legiones, ex Tacito; quas tertio saeculo, ex Ptolemaeo et Dione Cassio addidimus pene omnes. At ingens hiatus seculo secundo. Der Fehler steckt im Namen Ptolemaeus: denn aus ihm kan man bekannter maßen nichts fürs dritte Jahrhundert lernen, da er im zweyten gelebt hat. Was die Hauptsache anbetrifft, so macht es der Verf. sehr wahrscheinlich, daß der Maynzische Grabstein in die Zeiten zwischen Vespasian und Commodus gehöre: und daß nicht etwa nur einzelne Soldaten von der Legione I. adiutrice, sondern ganze Compagnien im Maynzischen damals gelegen haben, erhellet aus zweyen andern S. 151 abgebildeten Steinen unabweislich. Beyläufig meldet der Verf. S. 145. Not. e., daß die Academie zu Mannheim des Herrn von Scheyb Commentar über die von ihm herausgegebene Peuringerische Tafel drucken lassen wolle: eine ohne Zweifel vielen angenehme Nachricht, wenn nur der sonst sehr verdiente Herr von Scheyb seine erweislich falsche Meynung von dem Alter dieser Tafel indessen verlernt hat, oder wenigstens bey seinem Commentar nicht zum Grunde legt! Darauf folgt S. 153 mit einer Landkarte, die Beschreibung des Pagus Rhemensis, qualis sub Carolingicis maxime regibus fuit. Sie ist auch vom Herrn Lamey, so wie zwey

h h h h h h 4 an

andere dergleichen Abhandlungen über den Lobdengau und Wormsgau, die im ersten Bande der academischen Schriften stehen. Diese schönen und einer Teutschen Academie würdigen Arbeiten gründeten sich vornämlich auf die Urkunden des codicis Laureshamensis: doch sind auch noch andere Urkunden und Schriftsteller dabei genutzt worden. De Comitibus Palatino Galliae (Franco-Galliae): eine Abhandlung vom Herrn Präsidenten Schöpslin. Der Pfalzgraf, der, wie Herr S. sagt, unter den Merovingern mächtig, und unter den (ersten) Carolingern noch mächtiger war, behielt bey der Verdunischen Theilung der Fränkischen Monarchie in 4. (5) Reiche, nur den vierten (dritten) Theil seiner Gewalt in den einzelnen Reichern. Carl der Kahle, der erste französische König, hatte, wie seine Brüder, einen Pfalzgrafen an seinem Hofe, aber die nach seiner Zeit vorkommende Pfalzgrafen waren nicht mehr Hof-Pfalzgrafen, sondern Land-Pfalzgrafen. Du Lange, der das Gegentheil behauptet, wird durch seine eigene Beispiele widerlegt. Von dieser Art der Landpfalzgrafen waren auch die Grafen von Champagne, und der erste, der den Titel Comes palatinus Campaniae führte, war Otto II. Pithöus gibt irrig dessen Urenkel, Theobald den Großen, dafür aus, und behauptet noch irriger, daß er den Titel eines Pfalzgrafen vom Römisch-Teutschen Kaiser erhalten. Gleichwol ließ sich durch ihn Conring verführen, und dieser verführte auch andere Teutsche Publicisten: so daß die Meynung herrschend ward, die Grafschaft Champagne sey ein Teutsches Reichslehen gewesen. — Der Teutsche Pfalzgraf hatte zu emericy Zeit gleiche Schicksale mit dem französischen. Im 10ten Jahrhundert unter den Sächsischen Kaiser. Das Königreich Lothringen mit dem Teutschen Reiche vereinigt wurde, hatte das Amt eines Pfalzgrafen in beyden Reichen

Den bereits aufgehört: nur der Name blieb noch. Weil in einigen Herzogthümern auch andere Pfalzgrafen von neuer Art aufkamen, so nannte sich der alte Lothringische Pfalzgraf zum Unterschied Pfalzgraf am Rhein, welches gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts Henricus de Lacu zuerst gethan. Daher ist der Ursprung der heutigen Pfalzgräflichen Würde am Rhein unstreitig im Königreich Lothringen zu suchen. Nach dem Absterben Ludwigs des Teutschen, der, wie seine henden Brüder, einen Pfalzgrafen an seinem Hofe hatte, entstanden 3 Königreiche in Teutschland, Bayern, Sachsen und Schwaben, und jedes hatte seinen Pfalzgrafen an dem Hofe. Vermuthlich erhielt sich, auch nach dem unbedorren Abgange der 3 Söhne Ludwigs des Teutschen, der Titel eines Pfalzgrafen bey den Bayern, Sachsen und Schwaben (Wider diese und einige obige Sätze, die der W. ohnedem nicht mit Beweisen versehen, läßt sich verschiednes einwenden). In die Stelle des Hofpfalzgrafen in Frankreich kam der Seneschall, welcher seit 1191 dem Comestable Platz machte, bis endlich von Ludwig XIII. auch diese Würde abgeschafft worden. Die folgende Abhandlung ist ebenfalls von Herrn Schöpflin, und hat die Aufschrift: Rupertus Caetardensensus. Ein zweyköpfiges Reich, und eine dreyköpfige Kirche unterscheiden die Regierung dieses Kaisers von allen vorhergehenden. Die Vorwürfe, die man bisher dem K. Ruprecht machte, betreffen bekannter maßen theils dessen mislungenen Italiänischen Feldzug, theils die von ihm nicht aufgehobene Kirchentrennung. Gegen beyde Vorwürfe vertheidigt ihn Hr. S. in den beyden Abschnitten dieser Abhandlung. In erstern zeigt er aus verschiedenen, erst in unserm Jahrhundert von Muratori herausgegebenen Ital. Geschichtschreibern, daß der Herz. Leopold von Oesterreich mit dem Beynamen des Hochmüthigen die

H h h h h 5 Haupt-

Hauptursache von dem fehlgeschlagenen Ital. Feldzuge des K. Ruprechts war: so wie im zweyten dargegethan wird, daß die Bemühungen dieses Königs, dem Schisma ein Ende zu machen, vornehmlich durch die Väter der Wisnauischen Kirchenversammlung vereitelt worden. Diefem Abschnitt ist des K. Ruprechts Schreiben an die Fürsten als ein Anhang beygefügt. (Man sieht gleichwohl aus allen Umständen so viel, daß Ruprecht nicht sehr gut in sein Zeitalter paßte: einem jeden andern würden seine vortreflichen Eigenschaften nützlich gewesen seyn: das feynige erforderte den Heldenmuth eines Kriegers, den er nicht hatte.) Die nächstfolgende Abhandlung des Herrn Joh. Dan. von Oleneschlager redet von einem vormaligen uralten Herkommen bey dem Frankfurter Schöffensful, die Bischöfe und Reichsvasallen (in den Niederlanden) in Abwesenheit des Kaisers mit den Regalien zu befehlen. Dem Herrn von D. fiel vor kurzem ein ganzes Gebuud von archivalischen Briefen in die Hände, durch deren Hülf er diese bisher in der größten Dunkelheit gelegene Materie in ihr gehbriges Licht setzen konnte. Die aus den Urkunden gezogene Entscheidungssäge wird man S. 231 mit Vergnügen lesen. In mehrerer Bestätigung ist S. 232. f. ein Notariatsinstrument von 1420 beygefügt. Den Beschluß der historischen Abhandlungen dieses Landes macht endlich S. 241 = 205. die Vorlesung des Herrn Prof. Georg Christian Crolius zu Zweybrück von dem ersten Geschlechte der alten Grafen von Veldenz und dessen gemeinschaftlichen Abstammung mit den ältern Wildgraven von den Grafen im Hombgau. Sie macht dem diplomatischen Geschmacke ihres Verfassers Ehre, leidet aber keinen Auszug. Es sind 15 Urkunden als Belege zu Ende beygefügt.

Paris.



Paris.

*Haller:*

Von der Histoire de l'air des Hn. Abbé Richard, die Saillant und Hyon A. 1770. abdrucken, sagen wir den zweyten und dritten Band an. Ein kleiner Theil des zweyten Bandes betrifft die Schnellkraft, Schwere und Farbe der Luft; das übrige, und der ganze dritte Theil trifft mehr die Wärme, und Kälte, und die daher entstehenden Folgen in Aufsehung der Gesundheit der Menschen an. Hr. R. setzt ein inneres Feuer ins innere der Erde, das er fluide ignée de la terre nennt, und von diesem leitet er zum Theil die Wärme der Luft her. Er unterbricht sich selbst mit einer Abhandlung von der Farbe der Mohren, und ihrem Ursprunge. Die Farbe scheint von der Sonnenhitze zu entsiehn: denn die auf den Küsten von Westafrica, und auf den Inseln des grünen Vorgebürges wohnenden Portugiesen sind, da sie nunmehr auf dreyhundert Jahre daseibst leben und sich fortpflanzen, so schwarz geworden, als die Mohren. Die flache Nase, und die hohen Lippen machen die Mütter selber mit ihren Fingern. Vom Ursprunge der Americaner handelt Hr. R. auch, er leitet sie aus Asien, und von den Tartaren her; er bedient sich dazu der am Ohio gefundenen Elephantengertyppe, die doch neueren Nachrichten zufolge von einem andern Thiere seyn sollen. Die Schatkas, meint der hier eben nicht allzu streng lehrende Richard, kommen von Kamtschatka: wehen er einige Ähnlichkeiten in den Sitten zwischen den Americanern und Nordöstlichen Asiaten zum Grunde setzt, die doch sehr leicht eine bloße Folge der Ähnlichkeit in der Erhaltung, und der Lebensnothdurft seyn kan, da Leute ohne Ackerbau nothwendig zu Jägern und Fischern werden müssen. Daß die allgeräbteste Eigenliebe der Haupttrieb des wilden Menschen sey, glauben wir dem Hn.

Hr. K. ganz gern: sie wird bey den Wilden weder durch gesellschaftliche Triebe, noch durch die Religion bestritten. Auf dem obern See in Canada soll doch das Wech auf den Schiffen von der Hitze geschmolzen seyn. Alle überschwemmtten Länder sind höchst ungesund; dieses ist ein richtiger Satz, nicht aber so sehr, daß die Molucken durch das Fällen der Gewürzbäume ungesunder worden seyn. Hier bringt unser Abbe eine höchst wunderliche Theorie der Krankheiten an. Die organischen Theilchen (des Hiffen) schwimmen in der Luft herum; aus ihnen entstehen Thiere und Pflanzen, durch eine Vereinigung der ähnlichen Theilchen. Diese organischen Theilchen sind in einer beständigen Bewegung, und suchen die Ruhe, die sie bloß in der Vereinigung mit ähnlichen Theilchen finden: bis dahin versuchen sie sich mit allen Theilchen zu verbinden, die sie antreffen. Wann es ihnen gelungen ist (Theilchen, die zerstreut in der Luft fliegen, gelungen ist) den göttlichen Bau eines Menschen zu Wege zu bringen, so ruhen sie; aber andre fremde organische Theilchen föhren sie in diesem Ruhestande, indem sie zwischen ihnen einen Platz suchen, und also die vereinigten Theile zu trennen trachten. Aus diesem Streit entsteht die Krankheit, und wann es den fremden Körperchen gelungt, die einheimischen zu trennen, so stirbt der Theil, das Auge, oder auch der ganze Leib. Hr. K. meint sonst, die Bürger und Bewohner der flachen Gegenden seyen schöner, als die Bergleute. Daß das Land Nordwärts von der großen Chinesischen Mauer drey tausend geometrische Schritte (1500 Schuh) höher sey, als die Seehöhe, ist eine unvortheilhafte Rede des Herrn Verbieß: eine solche Höhe haben die hohen Alpen, und nicht die bewohnten Länder. Dieser Theil ist von 528. S.

Der

Der dritte fährt mit der Wärme und Kälte, der Gesundheit, und der Ungeundheit anderer Länder fort. Kapland, sagt Hr. R. hat seinen vornehmsten Nutzen von den Caribour; indem er einen französischen Reisenden ausschreibt, erinnert er sich nicht, daß er von Kenntnieren spricht, die in Europa nicht Caribour heißen. Er erzählt uns die nördlichen Felsen. Aber warum kennt er das nördliche Land S. 32 nicht, das Spitzbergen seyn muß, von dem er bald hernach handelt. Die mit Wald bewachsene Wolschaya Gembla nordwärts von Colyma ist noch sehr zweifelhaft. Was neues ist der gute Geruch, den die nördlichen Felsen, selbst die kalten Felsen von Hochburgund von sich geben sollen. Hr. R. glaubt auch, in Frankreich nehme die Wärme in den nördlichen Provinzen beständig ab. Daß Spitzbergen bewohnt sey, ist eine ganz neue Muthmaßung. Hudson ist nicht von den Eskimaur getödtet worden, wenigstens ist dieses nur eine Muthmaßung, wohl aber haben ihn seine barbarischen Schiffgefährten in dem unwirthbaren Lande ans Ufer gesetzt, und dem Werberden übergeben. Hier macht übrigens H. diese Eskimaur grausam, und S. 114. aus dem Ellis freundlich. Den lichten Kegel, der über die untergehende Sonne in der Hudsonsbay allemahl erscheint, und vom Hrn. R. auch in Frankreich gesehen worden ist, erinnern wir uns im Magdeburgischen gesehen zu haben, dessen Ursache und Natur uns dann sehr beirrendet hat. Hier beschreibt Hr. R. die in Hochburgund gefrorenen Fenster Scheiben, und äußert dabei einen sonderbaren Gedanken, in kalten Ländern habe die Materie eine Gewohnheit sich in Spizze zu bilden: es möge an Fenster Scheiben seyn, oder in ähnlichen Säulen, Eiben, Wachholder, Lannen, Farn u. dergl. Er kennt die Botanik des Nordzirkels nicht, wo eben so viele runde Blätter als spizige wachsen. Immer spricht er vom häufigen Salpeter in der Erde, und in der Luft der nördlichen Gegenden, und doch kommt der meiste Salpeter aus dem heißen Andostan.

Wir

Wir zweifeln, daß man in China im Augustmonath um den 38. Grad Eis finde. Die Gictees, deren Hr. K. gedent, machen noch jetzt eine mächtige Republik längst dem Indus aus. Daß in Maurienne die Fische in den Alpenströmen schlecht seyn sollen, muß, wenn es wahr ist, eine besondere Ursache haben; denn in den Helvetischen Alpen, zwischen den Eisgebürgen, sind die Forellen vorzüglich. Hr. K. versichert, es sey zu Paris oft heißer, als in der brennenden Zone. Weitläufig ist er im Lobe der friedfertigen Oebem, und überall beschäftigt er sich eben so sehr mit den Sitten der Völker, als mit der Luft. Der Senega ist der nordlichste, und nicht der südlichste Ausfluß des Nigers. Der Ufens hat schon bey seiner Quelle ein sinkendes Wasser. Hr. K. hat den Mondschein in hohle Spiegel zusammengebracht: um den weißen Schein herum hat er Regenbogenfarben angemerkt, die Kälte aber eher größer gefunden. Unter den Ueichies, (einer uns unbekannten Völkerschaft in Florida) giebt es noch ziemliche Sternkündiger, die im Stande sind, einen Sturm vorher zu sagen; dieser Band ist von 551 Seiten.

*Murray, Sen.*

Berlin.

Beschreibung von Großbritannien, nebst einer Geschichte der Großbritannischen Schifffahrt und Seemacht, von den Zeiten der Königin Elisabeth an, bis auf den Frieden zu Versailles, im Jahre 1763. Aus dem Englischen übersetzt, und verlegt von Mylius. 1770. 1 Bänd. 17 Bogen, in gr. 8. Es macht aber diese Beschreibung, unter verändertem Titelblatt, auch den achten Band der beliebten Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlischen Auszuge, die, seit 1763, in Berlin, bey eben dem Verleger, herausgekommen. Sie ist aus der, auch in unsern Händen befindlichen, New Col-  
lection

lection of Voyages, London 1767, gr. 8, dem 7ten Bande, genommen; und liefert, in einer angenehmen Kürze, mehr, als man erwarten sollte. Den Anfang macht eine allgemeine Beschreibung von England, Schottland, und Irland, und einigen andern zur Krone von Großbritannien gehörigen Ländern: worin das Wichtigste, was zur Kenntniß der Staatsverfassung, der Gesetze, der Handlung, der öffentlichen Fonds, und der Macht dieses Reichs gehöret, vorgetragen wird. Dieß nimmt, in der Uebersetzung, bennähe 10 Bogen ein. Darauf folgt die sogenannte Schifffahrtsgeschichte von Großbritannien; oder vielmehr die Geschichte der merkwürdigsten Unternehmungen zur See, von den Zeiten der Königin Elisabeth an, bis auf die neuesten. Denn es ist eigentlich eine kurze Erzählung aller Kriege, die, seit dem Jahrhundert, von den Engländern zur See geführt worden. Zugleich aber wird auch die Verfassung der Seemacht, unter jeder Regierung, mit wenigem geschildert. Selbst der letzte Krieg ist schon, nach dem, was darin zur See geschehen ist, beschrieben. Man kann das Werkchen, auf gewisse Art, als einen Auszug von der ausführlichen Geschichte ansehen, welche Johann Campbell, in seinem Leben der Admirale und anderer berühmten Britannischen Seelute, mitgetheilet hat, das vom Herrn Prof. Tozen übersetzt worden. Doch geht Campbell nur bis auf den Antritt der Regierung des Königs Georgs des II. Und in der folgenden Periode, sind zwey große Kriege geführt worden, in denen heiden sich die Englische Tapferkeit und Ueberlegenheit zur See ausnehmend hervorgethan hat. Die Erzählung ist, bey der gehäufften und zusammengedrängten Materie, doch nicht trocken, und unter der Würde der Historie; zwar so, wie man es von einem Engländer erwarten kann, doch ohne die heilschädigende Partheilichkeit, die man einseitigen Schriftstellern

stellern oft vorzuwerfen hat. Die Ursachen von großen Begebenheiten, besonders von Verlusten, sind, in der Kürze, wohl entwickelt, und die Character der Hauptpersonen, in einigen Zügen entworfen. Man lese die Beschreibungen des Sectireffens bey London, vom J. 1744, unter dem Mathews und Kestoc, (S. 450. f.) und bey Minorca, vom J. 1755, unter Byng (S. 474.). Die Quellen finden wir von unserm Verf. nicht angegeben. Man hat aber auch bey einer Schrift, die meist zur unterhaltenden Lecture bestimmt ist, nicht so sehr darauf zu dringen. Zuletzt steht ein Verzeichniß aller Schiffe der Königlichen Flotte, vom Ende des Jahres 1762; welches mit einem andern von den letzten Jahren der Regierung des Königes Georgs des I. (S. 436.) zu vergleichen ist, das auch den Schluß der Campbellschen Geschichte ausmacht. In der vorstehenden statistischen Beschreibung ist auch eine kurzgefaßte Beschreibung von London; die im Englischen mit einer Note von einigen Blättern versehen, in der besonders die Merkwürdigkeiten im Inneren ausführlich beschrieben worden. In der Uebersetzung ist sie aber, dem Zwecke gemäßer, weggelassen. Es fehlen auch einige Kupferstücke, von Englischen Kleidertrachten, des 16ten u. 17ten Jahrhunderts, imgleichen von dem bekannten Stone-Henge bey Salisbury: da sie blos zum Schmuck beygefügt sind, und auf nichts eine Beziehung haben. Allein der Grundriß von London ist nachzusehen. Es würde angenehm gewesen seyn, auch denjenigen zu haben, der im Original damit verbunden ist, den der berühmte Wren, nach dem großen Brande vom J. 1666, verfertigt; nach welchem die Straßen viel regelmäßiger, und zur wahren Versöhnung der Stadt, hätten angelegt werden können; Der König und das Parlament hatten ihn schon gut gekrieffen. Eine Faction hinderre aber die Ausführung. Dafür hat man aber die Abbildung der Paulskirche.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 8. Decemder 1770.

Leipzig.

*Wald.*

**D**er vierte Band von Giannone bürgerlicher Geschichte des Königreichs Neapel mit des Hrn. Dr. le Drer Anmerkungen, ist daselbst in Hartz Knochs zu Riga Verlag herausgekomen, 3 Alph. 16 B. in Grosquart. Giannone Erzählung brauch uns nicht aufzubaken; die Uebersetzung ist so gut, daß man sie vor Original halten sollte, nur wenige Schreib- oder Druckfehler sind uns vorgekommen; des Hrn. le Dr. Anmerkungen verdienen unsere Aufmerksamkeit ganz, sie geben dem deutschen Giannone nicht allein vor dem französischen, sondern auch vor dem Original einen wichtigen Vorzug, und bereichern zugleich auch andere Gattungen von historischen Rämtnissen, an denen vielleicht einigen mehr gelegen seyn dürfte, als an der Historie von Neapel. Einige verbessern den Geschichtschreiber aus andern guten Quellen; andere ergänzen seine Nachrichten, noch andere machen uns mit seltenen Schrifften und Urkun-

den

den näher bekant. Giannone schließet, wie bekant, mit dem Tod R. Carls II. von Spanien; ob nun gleich die neuesten Veränderungen in seinem Buche nicht erwartet werden, so hat doch der Herr le. Dr. sich Gelegenheit gemacht, solche an sehr schicklichen Orten einzurücken, zwar nicht alle, denn dieses wäre wider den Zweck gewesen, auch unndthig, da die öffentlichen Begebenheiten, wie die Abwechslungen der Thronfolge seit dem Anfang dieses Jahrhunderts, sonst bekant genug sind, jedoch sehr wichtige, weniger bekannte, am meisten solche, welche Kirchensachen und die Handel mit dem römischen Hof betreffen. Diese letztern stehen hier gewis am rechten Ort. Was wir erleben, sind Früchte des Saamens, den G. in seinem Buche ausgesäet, und die in solchen Anmerkungen erzählte Begebenheiten sind eine Art von Belohnung vor die Verdienste des rechtschaffenen Patrioten, von Erregung der Leiden, die ihm seine Liebe zur Wahrheit zugezogen. Wir zeichnen aus diesen Zusätzen einige aus, um unser Urtheil zu rechtsfertigen. S. 145. u. f. lernen wir aus den Akten sehr viel neues von dem gelehrten Carnesechi, der als ein Ketzer zu Rom im J. 1567. verbrant worden. Sein aus 34. Artikeln bestehendes Glaubensbekenntnis, wird nebst einem Breve des P. Pii V. an den H. Cosmum von Florenz um des ersteren Auslieferung, ganz eingerückt. Eben so werden S. 239. die Nachrichten von dem ähnlichen Tod des Mon. Palearii bereichert. S. 258-264. findet sich eine mit einigen neuern Urkunden belegte Nachricht von dem, was im Königreich Neapel wegen des römischen Bücherverbotes vorgefallen, unter denen ein königliches Edict vom 14. Jun. 1768. zugleich in Absicht auf die Bulle in C. D. merkwürdig ist. S. 269. eine portugiesische Verordnung, daß keine Bulle ohne Bestätigung des Königs im Reich gültig sey vom J. 1495. aus dem da Silva: S. 280. zwey Decrete des jetzigen Statthalters



halters der österreichischen Niederlande, Fr. Carl von Lothringen, wider einige der gedachten Bullen günstige Schriften, und besonders den von P. Benedict XIV. bekanntgemachten Index, beyde vom 2. May 1759. Der darinnen entdeckte Widerspruch gegen das päpstliche Verbot der Werke des Banespen ist ein Beweis des Eifers, womit die dortige Regierung die Rechte der Obrigkeit gegen die römischen Eingriffe vertheidiget. S. 290. wird noch aus dem da Silva ein merkwürdiger Jesuitenstreich, in Portugal den Index einzuführen, angezeigt. Liebhaber seltner Bücher finden zugleich von einer kleinen Schrift: opusculum de gestis circa doctrinas &c. einige Nachricht. In dem folgenden ist des G. Erzählung von K. Philips II. Chronfolge in Portugal aus eben dieser Quelle verbessert und vermehret. Sie war bloß das Werk der Jesuiten. Auch diese haben an den Gerüchten von den falschen Sebastianen ihren Theil. Daß aber der vierte so schlechthin vor keinen Betrüger zu halten, wird gegen G. richtig erinnert. Am Ende werden S. 647. u. f. die neuesten Veränderungen in Ansehung der Kirchenangelegenheiten kurz, aber vollständig erzählt. Ein doppelt Register über das ganze Buch macht den Beschluß.

## Paris.

*Haller.*

Wey Jay und nicht zu Kaufanne sind A. 1770. Oeuvres de Mont. de B. en deux Tomes, in Octav abgedruckt. Wir kennen den Verfasser nicht, der ein Dichter, Mahler, und Liebhaber der Musick ist. Sein erster Band enthält Schauspiele. Osman III. (sollte seyn Osman II.) wird hier zwar abgesetzt, findet aber in der Großmuth seines Sohnes, dessen Mithahler er ist, sein Leben, und seinen Scepter gestehert. Das Schauspiel ist nicht nur wider alles Costume, hat nicht nur theatralesche Blumwerfe, anstatt orientalischer, und natürlicher Gesinnungen:

es ist auch in den Werken matt. Laodice ist vielleicht etwas besser: Ein großmüthiger Sohn wird von seiner Mutter verfolgt, sie bedient sich wider ihn seines eignen Schwerts, eines Kindes: er dringt aber mit seinem Noth, und mit seinen Siegen durch, und aus Verzweiflung ersicht sie sich. Das Trauerspiel hat einige Ähnlichkeit mit der Stodogone, aber bey weitem keine Höhe nicht. Das erste Lustspiel ist kalt, und ohne Leben, es beruht auf den Bedienten. Das andere, les Mariages, ist noch das beste; endlich folgt eine kleine Oper. Im zweyten Bande steht eine Schutzschrift für Enguerand de Marigny, den unglücklichen Minister (Coadjutor des Reichs) Philip des Schönen. Diese historische und civiſche Schrift lieſt sich mit Vergnügen. In der Vorrede wird Vally und Mezerai hart angefahren, und alle Schuld der wider den Marigny herrschenden übeln Sage, den Grandz Chyminques zugeschrieben. (Die Mönche als die Geschichtschreiber dieser dunkeln Zeiten mögen auch dem Enguerand, als dem Feinde der Päbste und Haubhabz. der pbersten Gewalt der Könige, eben nicht günstig gewesen seyn). Er war es, der den König zur Standhaftigkeit wider den Venifacua brachte, und allen Untertanen des Reichs verbot, selbst nach Rom zu gehen (wopin der Pabst alle frantzösischen Geistlichen abgefordert hatte) oder Metall dahin zu liefern. Er ist der wahre Urheber des Tierz Etat, wodurch die Gewalt der Geistlichen, und des Adels vermindert, und die Nation überhaupt freyer geworden ist. Er gab dem bis hieher mit dem Könige herum reisenden Parlaement einen festen Sitz zu Paris, und wechselsweise zu Troyes. Sein Unglück wurde zuerst in der Schlacht bey Mons-en-Quelle zubereitet, wo Lael von Balots, des Königs Bruder, die Flucht nahm; Marigny aber mit wenigen Leuten das Gezelt des Königs so lange schützte, bis mehrere Hüſe kam. Daß aber H. de B. das Ver-

hannen

Namen der Juden anrühmt, und es die schönste  
 That dieses Ministers nennt, ist ein zu unsern Zei-  
 ten unvermuthetes Vorurtheil. Da der König vor  
 dem verjämmeren Volke um Geld bitten mußte, den  
 Krieg wider Flandern fortzusetzen, so gewann Ma-  
 rigny durch seine Wohlbedenheit die Herzen der Men-  
 ge. Hier aber, und anderswo hätten wir gewünscht,  
 daß der Verfasser nicht selbst Reden für den Minister  
 aufgesetzt hätte, die nichts vom Costume der Zeiten  
 haben. Gleich vor des Königs Tode kam es zu ei-  
 ner heftigen Weigerung zwischen dem Bruder dessel-  
 ben, und dem v. Marigny. Philip erklärte sich für  
 den letzten, und verbot dem Grafen seine Gegenwart,  
 starb, aber bald darauf, Ludwig le Hutin, welches  
 der Hr. von D. Ludwig der scherzhafte Übersetzer, war  
 ein jünger Herr. Da Valois, des Königs Vater-  
 bruder, wider den von Marigny auftrat, und dieser  
 ihm versetzte, eben er habe große Summen von ihm,  
 dem Minister, erhalten, so legnete es der Prinz mit  
 der Heftigkeit der mittleren Zeiten, und Enguerand  
 antwortete eben so heftig. Der König nahm sich eine  
 Zeit lang des von Marigny an; da aber eine Zan-  
 berey wider das Leben des Königs, und verschiede-  
 ner von seinem Gehälte dem von Marigny, oder  
 doch den Seinigen Schuld gegeben wurde, so verließ  
 ihn der König. Alle Schriften, Rechnungen und  
 Beysagen, womit er seine Unschuld hätte bezengen  
 können, waren ihm weggenommen worden. Man  
 schreckte seinen Fürsprecher ab, brach durch alle Heys-  
 erlichkeiten des Rechts, und ließ endlich den edels-  
 ten Minister hängen. Die Neue folgte bald, Lud-  
 wig starb, und vermachte eine beträchtliche Summe  
 den Hinterlassenen des von Marigny. Der Graf  
 von Valois erkaute sein Unrecht, wohnete dem Reichs-  
 begängnisse des misshandelten Ministers bey, und  
 gab den Armen Geld für des von Marigny und seine  
 eigene Seele zu bitten, wobey er befahl, daß man

den von Marigny zuerst nennen solle. Philip der VI. Carl's Sobu, nahm sich in weitem der Tochter des Ministers an, den sein Vater verfolgt hatte, und das Volk freuete sich über das Gute, das seine Nachkommen genossen. Wir übergehen mannesse gänzlich; so heißt der Verfasser seine Liebesgeschichte, deren Durchlesung uns schädlich, und wieder die Keuschheit dünkt.

#### Vürnberg.

*Heyne*: Herr Mr. Heinrich Baumgärtner hat ein nützliches Buch in das Deutsche übersezt: Theophrastus von den Steinen, aus dem Griechischen. Nebst Hills physikalischen und kritischen Anmerkungen, aus dem Englischen übersezt. — nebst eigenen Anmerkungen. Bey J. A. Kochner, 1770. 8. 384 Seiten. Herrn Hills Ausgabe dieses Werckens wird wegen der Erklärungen geschätzt. Die deutsche Uebersetzung ist mit Kenntniß der Sache abgefaßt; zwar ein wenig holpricht, aber deutlich und verständlich. Das Griechische ist, wie im Hill, beygefügt, aber äußerst verunstaltet; (z. E. man errathe was S. 25. *εὐφροσύνη καὶ ἠδονή* ist); doch fällt die Schuld davon nicht auf den Herausgeber, als welcher vom Druckort entfernt gewesen ist. Auch die Einschaltung der Anmerkungen zwischen den Absätzen des Textes hindert den Leser, den Zusammenhang zu fassen. Hr. B. hat das Griechische nach Anleitung Herrn Hills übersezt, hat aber weislich nicht so viel paraphrasirt, als dieser. Es sind darinnen noch verschiedene kritische Schwierigkeiten, auch Unrichtigkeiten: z. E. S. 13. sind die Worte *ἀδελφὸς διαφύλαξι* ein bloßer Zusatz der Herausgeber. Theophrast wiederholte, seiner gewöhnlichen Kürze nach, in den Gedanken das Wort *δυναμὴ*. Die Muthmaßung Herrn B. S. 26. *ἡ Τροάδα* statt *Τροάδα* oder *Τροάδα* *ἡς Λυδίας* ist nicht äbel. Lyndaris lag Lyari gegen über am Flusse *Salycus* (nicht, *Selicon*) — S. 103. ist die *Hills'sche*

sche Uebersetzung gut verbessert. In den Anmerkungen, welche Herr B. beygefügt hat, ist hin und wieder eine gute Bekanntschaft mit der Naturgeschichte kenntbar; und von einigen Steinen wird der deutsche Name und ihre Stätte in Deutschland aufgesucht. Im Kloster Reichenan wird ein vermeynter Smaragd aufbehalten, welcher zwey Schube im Durchschnitte hat. Beygefügt ist vom Uebersetzer eine Abhandlung von der Kunst in Steinen zu schneiden; sie soll nur ganz ungelehrten Lesern dienen; und so läßt sich freylich nichts dabey erinnern, als daß es besser wäre, man sagte auch ungelehrten Lesern so etwas, was ihnen einen hinlänglichen und richtigen Begriff von der Sache selbst geben kann.

London.

Gatlere

Die Teutschen schreiben doch von Zeit zu Zeit auch Bücher, die, durch Uebersetzungen, andere aufgeklärte Nationen sich gerne zueignen. Diesen Gedanken kan ein Teutscher hegen, ohne des Nationalstolzes, der ohnedem selten der Fehler eines Teutschen ist, sich schuldig zu machen: denn die Sache liegt am Tage. Uns fiel dieß aufs neue bey Erblicung der Englischen Uebersetzung eines Werks bey, das uns Teutschen Ehre macht, und das der hiesigen Universität um so viel weniger gleichgültig seyn kan, da der Hr. Prof. Torze, der vormals Secretär der Göttingischen Universität war, und auf ihr durch historische Vorlesungen sich zum Lehrer der Geschichte bildete, der Verf. das von ist. *The present State of Europe - by M. E. Torze, Late Secretary to the Vniversity of Gottingen, and now Professor of History in the Vniversity of Butzow, and Duchy of Mecklenburg. Translated from the German by Thomas Nugent, LL. D. and Fellow of the Society of Antiquaries, ist der Titel des Buchs, das im Verlaq des Königl. Buchhändlers J. Mourse 1770 in 3 Bänden in groß Octav gedruckt worden: der erste Band (außer der Zueignungsschrift an die durch-*  
lauch-

lauchtigste Prinzessin Ulrica von Mecklenburg, und der beyden Vorreden' des Verf. und des Uebersetzers, wie auch der hier beygefügeten Register über alle 3 Bände) von 340, der zweyte von 454, und der dritte von 440 Seiten. Diese Uebersetzung eines Originals, das unter uns rühmlich bekant ist, wird jeder getreu finden, der sie, wie wir gethan haben, mit der Urschrift vergleichen will. Daß sie auch fließend sey und sich angenehm lesen lasse, dafür kan schon der Name des Hrn. D. August Würge seyn; wir Kad aber auch von gebornen Engländern, die doch am besten von ihrer Sprache urtheilen können, dessen versichert worden. Die Uebersetzung hat auch einigen Vorzug über das Original: da sie Verbesserungen und Zusätze enthält, die dem Uebersetzer von dem Verfasser mitgetheilt worden.

*Saloh.*

*Basel.*

Von des dortigen Lehrers der Theologie, Hrn. Jacob Christof Becke, vollständigem biblischem Wörterbuch, oder Real- und Verbal-Concordanz ist bey Zimhof und Sohn der zweyte Theil fertig worden. Er geht von H bis Z, u. füllet 9. Doppelalpb. 4. B. Fol. Wir haben bey der Anzeige des ersten Theils von der Einrichtung dieses zweyten Besimmung, sehr brauchbaren Werks schon Nachricht gegeben, welches hier zu wiederholen überflüssig wäre. Man wird dem Fleiß des Hrn. B. gern die Gewerksamkeit widerfahren lassen, daß er durch die Weitläufigkeit einer sonst so ermüdenden Arbeit nicht vermindert worden, und dieser Theil daher dem vorigen gleich sey. Besonders haben wir bey den Artikeln, die dogmatische Vorträge in sich fassen, eben die Deutlichkeit, Gründlichkeit und Mäßigung bemerket, so wie bey den exegetischen, eben die Bescheidenheit, welche wir bey dem ersten gerühmet haben.

Hierbey wird Zugabe 45. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
 von  
 Gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 10. December 1770.

Halle.

v. *Sellhorn*

Der dritte Band der Reichshistorie des Hrn. Hofrath Häberlin ist im Jahr 1768, in Gebauerischen Verlage, auf 800 Octavseiten heraus gekommen. Dieser dritte Band enthält nur einen Zeitraum von sieben und sechzig Jahren, indem darin bloß die Regierung K. Heinrichs VII. (S. 1), Ludwigs des Bayern (S. 93.), und K. Carls IV. von 1347 bis 1374. (S. 439. 772.) abgehandelt wird. Der Hr. V. entschuldiget diese Weitläufigkeit in der Vorrede. Allein vernünftige und der Sachen kundige Leser werden demselben vielmehr Dank wissen, seine Arbeit auf einige Bände mehr ausgedehnt zu haben, besonders da in dieser äußerst interessanten und dunklen Periode noch viele Lücken auszufüllen übrig sind, und man von dem Fleiße und der unterscheidenden Auswahl des Hrn. Hofraths mit Recht alles erwarten wird. Wir bemerken nur noch aus der Vorrede, daß die Geschichte des K. Ludwigs IV., welche

welche Nic. Burgundus unter seinem Namen herausgegeben hat, eigentlich den Jesuiten Andreas Bunner zum Verfasser habe; welcher, wie aus zweien geschriebenen Briefen desselben dargethan wird, dem Burgundus seine dazu gesammelte Materialien mitgetheilt hat. In der Geschichte K. Heinrichs VII. wird S. 8. als etwas besonders angemerkt, daß derselbe, in einer den Tag nach seiner Wahl ausgefertigten Urkunde, sich des Luxemburgischen Siegels bedient habe, vermuthlich weil das kaiserliche Siegel noch nicht gestochen gewesen. Die S. 15. angeführte Bezeichnung K. Johanns von Böhmen ist desto merkwürdiger, da man unumkehr behaupten will, Böhmen sey kein Reichslehen, sondern nur die damit verbundene Erzbischofswürde. Der Character K. Heinrichs VII. S. 89. u. f. ist schon gezeichnet. Durch scheint der Hr. W. darin zu weit zu gehen, daß er diesen vortreflichen Prinzen beschuldiget, als ob er keine Verträge mit Unterthanen habe erdulden können, sondern unumschränkt habe herrschen wollen. Beschuldigungen, welche aus den partyischen Zeugnissen der Italiener hervühren, und leicht aus der Geschichte dieses glorreichen Fürsten widerlegt werden können. S. 198. heißt es, man könne aus den Urkunden, welche H. Friedrich von Oesterreich, als Mitregent K. Ludwigs, ausgestellt habe, nicht auf eine wirklich zu Stande gekommene gemeinschaftliche Reichsregierung schließen. — Freylich war sie es in rechtlchem Verstande nicht, da die beyden Throncompetenten kein Recht hatten, dergleichen Vertrag zu schließen, solches auch die Churfürsten schlechterdings für ungültig ansehen. Indessen läßt sich doch wohl nicht behaupten, daß K. Ludwig selbst demselben zuwider gehandelt haben sollte, da er die Handlungen seines Mitregenten nicht umgestoßen oder öffentlich gemißbilliget hat, so lange K. Friedrich sich nicht heimlich



heimlich mit dem Pabste in Unterhandlungen eingelassen hatte. Kurz, er war Mitregent de facto, in vielem Betracht, aber nicht de iure. S. 254. erläutert der Hr. W. den merkwürdigen Vergleich K. Ludwigs mit H. Otten von Oesterreich, worin er den letztern zum allgemeinen Reichskathalter ernennet, wenn der Kayser über das Lombardische Gebürge, oder über den Thüringerwald fahren und seyn würde. — Der Ausdruck: über den Thüringerwald, macht es sehr wahrscheinlich, daß es nur auf ein Vicariat über die zum eigentlichen Reiche, im Gegenfatz der Länder Sächsischen Rechts, abgesehen gewesen sey. S. 307. zeigt der Hr. W. gegen die gemeine Meynung, daß die Ausöhnung K. Ludwigs mit dem P. Benedict XII. nicht durch des Kayfers Verbindung mit England, oder dessen eignes Verschulden, gehindert sey, sondern man solches bloß den französischen Kunstarißen zuzuschreiben habe. Ueberhaupt ist die ganze Geschichte des K. Ludwigs, und seiner unglücklichen Streitigkeiten mit dem päpstlichen Stuhle, vorzüglich wohl ausgearbeitet, und der S. 431 - 438. befindliche Character dieses grossen, aber unglücklichen, Fürsten meisterlich geschildert. Der Hr. W. hat sich zwar hierbey zum Theil der vorreflichen Arbeit des Hrn. Schöff von Oleneschlager bedient; jedoch durchgehends die Quellen selbst sorgfältig gebraucht, und zum Theil einige Verbesserungen beygebracht. Die hinterlistige Art, womit der K. Carl IV. die Mark Brandenburg, die Niederlausitz, Schlesien, und andere Länder an sich gebracht hat, nebst denen ausserordentlichen Absichten, die er zur Vergrößerung des Böhmischen Reiches gehabt hat, werden hier in einem ganz neuen Lichte dargestellt; und selbst in den bekanntesten Begebenheiten fast durchgehends neue Umstände beygebracht, und alte Irrthümer ausgemerzt. Nur hätten wir bey

der Geschichte der goldenen Bulle noch verschiedene Bemerkungen erwartet; 3. E. daß ein großer Theil derer den Churfürsten ertheilten Privilegien, namentlich in Erwerbung der Reichslehen, mehr dem Böhmiſchen Vergrößerungsplan des Kayſers, als der Abſicht, den Churfürsten wohl zu thun, beyzulegen ſey, weil es gar zu große Luſtſüchtheit erregt haben würde, wenn der Kayſer Böhmen ein unbeschränktes Recht, Reichsgüter zu erwerben, beygelegt hätte, ohne ſolches zugleich auch auf die übrigen Churfürsten, zum Schein zu erſtrecken. Von den Einrichtungen der Jherlichkeit bey der kayſerlichen Wahl und Krönung hätte billig bemerkt werden ſollen, daß der Kayſer ſich darin größtentheils nach dem Muſter der päbſtlichen Wahl und Krönung gerichtet habe. Zugleich hätte die Ausſchließung der Saxeſchen Herzoge von der Churwürde aus dem von Hrn. Domprobſt Dreyer in den Nebenſunden S. 350. u. f. bekannt gemachten Urkunden großes Licht erhalten können.

Haller.

Zürich.

Auf Oſtern ſind bey Orell, Geſner und Käſlin herausgekommen, Jſaac Jſelins vermächte Schriften, in zwey Octavbänden. In dieſer Sammlung hat der Verfaſſer, der Rathſchreiber (in Oeuriſchland hieße man es Vicekanzler) bey ſeiner Republik iſt, dasjenige geſammelt, was in ſeinen ſeit 1758 herausgegebenen Schriften am gemeinnützigſten war. Doch hat er das meiſte umgearbeitet. Wir wollen nur einige Züge aus dieſen Gedanken unſers ehemaligen gelehrten Mitbürgers ausziehen. Im erſten 300. S. ſtarke Bande findet man neun Schüzgnachſche Unterredungen, wo vornehmlich Kritikſus ſeine Gedanken über die Sittenlehre der Staaten vorträgt; dann

dann eine Vertheidigung des Reichthums. Angenehm war es uns, daß Hr. J. des Mercier's und anderer frantzösischen Deconomisten Anrühmung der unbeschränkten Macht widerlegt; sie ruht auf dem unschwereren Grunde, ein Fürst werde seine gränzenlose Kräfte alle zum allgemeinen Besten anwenden. Auch zeigt Hr. J. an, wie wenig neues immer Rousseau, und Burlamaqui gesagt, und wie viel mehrere Verdienste auch hier Wolf besitze. Bey der straffenden Gerechtigkeit berührt Hr. J. eine kizliche Frage: er läßt die dritte und vornemste Ursache der Strafe aus, das Abschrecken anderer vom Bösen: und der Staat hat dabey gegen jeden einzelnen Bürger die vereinigten Rechte aller anderen Bürger, die der Staat vorstellt. Wir glauben mit ihm, es sey in einer Monarchie weit leichter ein übel Herkommen zu bessern, als in einer Republik: aber hingegen sinkt die Republik langsam in den Verfall, da ein Commodus plöglich alle die Tugenden eines bestgesinnten Antonins in wenig Jahren unnütz, und Rom zur Mördergrube macht. Wie schnell war auch nicht die Ausartung der frantzösischen Regierung, nachdem Heinrich todt, und Sully verdrungen war. Hr. J. meint, die härteste Macht sey bey den rohen Menschen gewesen: dieses scheint uns nicht so, die Menschen, die noch roh sind, die Nord- und Südamericaner, sind frey; hingegen glauben wir mit ihm, die Tugenden der Römer seyn Wirkungen ihrer Leidenschaften gewesen, aber wie glücklich ist die Staatsverfassung, die eben diese Leidenschaften zum allgemeinen Besten zu leiten weiß. Wir sind mit Hr. J. einig, daß der dreyfache Unterschied, den Montesquieu unter den Triebfedern der Menschen macht, alzu subtil, und die Ehre nicht eben die wahr Triebfeder der Monarchien ist. Er überieht Luxe, wie die Schweden, durch Ueppigkeit, und deutet sie auf einen schaw-

henden Ueberfluß. In der einzigen Tugend sucht er die Größe und das Maas der Glückseligkeit eines Staates. Es ist ganz richtig und durch die Erfahrung bestätigt, daß der Despotismus auch bey Democratiern Platz haben, und am grimmigsten wüthen kann. In Engelland klagen die Mißvergünsteten über eine zukünftige Unterdrückung, und schon igt berauben sie ihre Mitbürger ganz zügellos von ihrer Freyheit, ihrem Eigenthum, und ihrer Ehre. Was würden sie sagen, wenn der König durch seine Leibwache eines unschuldigen Quackers Haus niederreißen liesse, weil er vor ihm den Hut nicht abgezogen hätte. Und nummehr geschieht diese Gewaltthätigkeit gegen einen Quacker, der sein Haus einem Wilkes zu Liebe nicht erleuchten will. Am merkwürdigsten ist die Schrift, worin Hr. F. einen Versuch thut, die drey Mächten bey einer Democratie in ein Gleichgewicht zu bringen. Die erwählende Macht (und die oberste) besteht in allen Gliedern des Staates. Dieses dünkt uns allerdings nicht nur zu democratisch, sondern allein fähig, ein Land zu Grunde zu richten. Der Vöbel, man sieht es in Engelland, wählet nicht nach Idealtrieben, aus Verehrung der Tugend: er wählet nach seinem eigenen und höchst verdorbenen Eigennutze, nach der demagogischen Freundlichkeit eines Candidaten, und nach dem Maasse des freygegebenen Weins. Es ist wahr, Hr. F. vernichtet seine Obermacht des Vöbels mit einem Loose: die Erfahrung aber giebt mit, daß das Loose die Ehrfucht nicht abhält, bestechende Künste zu gebrauchen. Zu Rom wurde die niedrigste Classe ausgeschlossen, und dieses müste auch in der Idealrepublik geschehn, wiewohl solche Gesetze, wie in Engelland, gar bald in eine Kraftlosigkeit verfallen. Hr. F. bemühet sich sonst auch die mächtigsten Bürger in der Furcht und in der Unterwürfigkeit zu erhalten, und auch die Veruns-

deruns

berungen der Gesetze zu erschweren, er erneuert auch die Macht des Tribunals.

Eblin.

Walch.

Wir können nicht unterlassen, die zwey neuen Theile der Sammlung der deutschen Concilien nachzuholen, nachdem die vorhergegangenen bis zum sechsten im Jahr 1766. S. 233. angezeigt worden. Seit dieser Zeit sind im J. 1767. der siebende, und im J. 1769. der achte herausgekommen. Jener fänget mit dem J. 1564. an, endiget sich bey dem J. 1589. dieser aber bey dem J. 1610. Man darf in ihnen nichts suchen, als Diöcesynoden, von denen ein großer Theil sich auf die Kirchenversammlung zu Trident beziehet. Ihre Schlüsse haben wol wenig Einfluß in die allgemeine Kirchenhistorie. Die Akten sind wol alle schon vorhero gedruckt gewesen, da aber diese einzelnen Ausgaben gewis selten zusammen gebracht werden können, so hat man den Fleiß mit Dank zu erkennen, der hier auf ihre Sammlung gewandt worden. Mit Verwunderung lesen wir die Klage, daß die Akten von einigen Synoden von den Herausgebern nicht haben aufgetrieben werden können, und daher in diesem Werk noch fehlen, welches von dem römisch-katholischen Theil unjers Reichs mehr Unterstützung verdienet, als es zu erhalten scheint. Der V. Hermann Scholl, der nach dem V. Sarzheim es besorget, hat nur noch die erste Hälfte des achten Bandes liefern können; wem wir die zweyte zu danken haben, ist nicht gemeldet. Eine kurze Lebensbeschreibung des V. Scholl ist dem achten Band vorgesetzt, aus welcher wir hier anmerken, daß er zu Coblenz 1706. geboren, zu Trier und Eblin als Jesuit gelehret, und im J. 1768. gestorben. Eben diesem achten Band ist eine einzige Digression beygefüget, die wir sehr ungern gelesen. Sie sol eine Geschichte der Re-

forma-

1304 Göt. Anz. 148. St. d. 10. Dec. 1770.

formation enthalten. Da man uns freilich den Vorwurf machen würde, daß wir aus entgegenetzter Parteilichkeit über diesen Fehler klagen, so wollen wir nur das einzige melden, daß nicht allein Cochläus, Römundus, Ramburg, u. d. g. sondern auch so gar Weislinger und Neumayer unter den Schriftstellern stehen, welche zu Führern erwähnt worden.

*Heyne.*

**Lemgo.**

In der Meyerschen Buchhandlung sind Fabeln für Kinder aus den besten Dichtern, 1771. 8. auf 380 S. gedruckt. Daß die Fabeln, welche diese Sammlung enthält, den Fähigkeiten der Kinder angemessen seyen, wenn man ihnen nur einigermaßen fortbilft, versteht der Verf. wisse er aus eigener Erfahrung. Da wir die Erfahrung nicht gemacht haben, so müssen wir unsern großen Zweifel darüber zurückhalten. Ueberhaupt dürften wohl wenige Fabeln seyn, die dem Verstande eines Kindes fählich genug wären, wenn von der sittlichen Absicht der Fabel die Rede ist. Hier finden wir aber so gar solche, die eine gewisse Erfahrung des Lebens, eine feine Bemerkung oder Empfindung, zum Grunde haben, ja einige auch, die keine Sittenlehre, sondern eine schlaue Weltflughheit predigen; als die Hagedornische Fabel von der Ratte und dem Kal; die Lichtwehrsische, die Weisse und der Knabe, s. w. Das Sittliche leidet überhaupt öfterer in Fabeln, so bald man nach der Strenge geht. Hiebey müßte man auf die Vorsicht des Lehrers etwas ankommen lassen. Für die frühe Bildung des Geschmacks hingegen glauben wir selbst, daß eine Sammlung von der Art ganz nützlich seyn kan.

✻ ✻ ✻

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 13. December 1770.

Göttingen.

*h. a. ne*

In der Versammlung der R. Soc. d. W. den 8. Dec. ward eine Abhandlung, die der Hr. Präsesident v. Haller überseht hatte, durch den jetzigen Director, Hrn. Hofr. Kästner, vorgelegt. Sie betraf einen sonderbaren täglichen Wind zu Roche, wo sich der Hr. v. H. sechs Jahr aufgehalten. Roche liegt in einem mäßigen Thale, das von der Ostseite des Genfersees ins Walliserland fährt. Dieses Thal strekt sich fast gerade gegen Süden, und wird bey St. Moriz (Agannum) auf beyden Seiten durch ein ziemliches, über sechstausend Fuß hohes Gebürge begrenzt, zwischen beyden Gebürgen findet der Rhonefluß einen engen Weg, und die vorliegenden Alpen, verfiatten einen engen Zugang, den aber ein sehr hoher Berg, der an Martinach (Oëtodurum) liegt, gegen Süden fast verschließt. Das Thal ist sehr eben, hier eine Stunde (leuia) breit, bey Nigle (Aquilaia) breiter, zwischen den Bergen enthalten die gegen Südwest das Walliserland von Savoyen absondern, keinen beständigen Schnee haben, und sich etwa 400 Klaftern oder ein wenig mehr erheben. Gegen

gen Südböf liegen noch etwas niedrigere Berge gegen das Saentthal zu. Die Wohnung des Amtes zu Roche befindet sich in einer mondformigen Erhebung dieses Thals, welche zween Hügel begrenzen, die sich aus dem östlichen Gebürge ziehen, und aus Marmor bestehen. Im südlichen ist ein ausserordentlicher Steinbruch. Des Marmors Farben sind, blaß aschgrau, ochergelb und dunkelroth, man braucht ihn zu Zierrathen der Häuser, und hat ihn selbst bey der erneuerten Facade der St. Peterskirche zu Genf angewandt. Der Hof von Roche liegt gleichsam wie eine Schne vor einem Bogen von steilen Felsen. In diesem Hofe herrscht der erwähnte Wind; Er fängt Vormittags um neun Uhr an, wird nach und nach stärker, und durchstreicht den Hof mit Macht, nach vier Uhr Nachmittag legt er sich nach und nach, und es folgen sehr warme, völlig windstille Nächte. Die Richtung des Windes geht gegen Süden, doch auch gegen Osten, welches ohngefähr des Thals vornehmste Richtung ist. Weil es dem Hrn. v. H. nicht glaublich vorkam, daß dieser Wind immer seine Stunden halte, und auch bey Regenwetter, so wie bey heitern, herrschen sollte, so stellte er an einem freyen Orte einen Windzeiger auf, und zeichnete achtzehn Monate lang, so viel andere Geschäfte es ihm verstatteten, Richtung und Stärke des Windes, Stand des Thermometers und Barometers, und Witterung auf. Er theilt hie die Beobachtungen vom Anfange des März bis in die Mitte des Octobers 1760 mit. Daraus erhellt, daß meistens N. oder NW. Winde wehten, nicht so oft NO. und dabey ist die Witterung gewöhnlich heiter. Seltener sind südliche Winde. Manchmal auch Windstillen. Aus der Lage des Thales erhellt, daß es gegen Norden und Westen offen, gegen Süden und Osten durch hohe Berge verschlossen ist, die Winde von daher abhalten. So wird begreiflich, warum vornehmlich Nordwinde darinnen herrschen. Die gesetzten Stunden



den dieses Windes aber folgen daraus, daß die Sonne, wenn sie von Morgen gegen Mittag steigt, sobald sie hoch genug ist, frey in des Thales südlich u. Theil scheinen kan, die Luft, welche sie da erwärmt, wird von den hohen Bergen eingeschlossen, daß sie sich nicht sogleich ausbreiten kann, und giebt der Luft über dem Genfersee und dem Berge Jura, wo die Sonne später hinkömmt, nach. Diese kältere nördliche Luft bringt in die erwärmte dünnere hinein, eben wie bey einer Feuersbrunst Wind gegen das Feuer zu entsteht. Wenn aber die höhere Sonne auch die Luft über dem Genfersee erwärmt u. verdünnt hat, so entsteht wieder ein Gleichgewicht, und es folgen heisse Abende.

Der Hr. v. H. erklärt noch mehr solche beständige Winde aus der Lage der Gebürge. Das Walliserland streckt sich ohngefähr von Westen gegen Osten. In diesem langen Thale herrschen also vornehmlich diese beyden Winde, oft aber ist es völlige Windstille, wenn die hohe Jura den Ostwind zurückhält, da ist es gewaltig heiß, weisse in der Luft schwebende Dünste machen den Himmel trüb, und man kann kaum Boden holen. Leute, deren Umstände es zulassen, bringen deswegen die Sommermonate auf den Bergen zu, und man glaubt, Kinder lieffen sich ohne die größte Gefahr nicht im Thale erziehen. Dem Gehirne soll diese Hitze sehr schädlich seyn, und unheilbare Zuckerschmerzen verursachen. Ein Zufall, der im niederen Walliserland, auch zu Martinach, sehr gewöhnlich ist. Die meisten Sterblichen sind da nur Halsmenschen, untüchtig Geschäfte zu besorgen, sie sitzen auf den Straßen mühselig, oder liegen schwach zu Bette; dazu kommen meistens gräßliche Kröpfe, und diese Leute sind so süßlos, daß wie dem Hrn. v. H. bekannt ist, welche gestorben sind, weil sie keinen Trieb zu den natürlichen Ausleerungen empfanden, und das, wovon sie sich dadurch befreyen sollten, im Leibe anhäufen lieffen. Man nennt diese Leute *Cremins*, sie finden sich auch zu Aigle, ebenfalls aber viel seltner zu Vern. Die Hitze ist nach Hrn. v. H. Gedanken

nicht die einzige Ursache. Er erinnert sich eines jungen Franzosen von Adel, das in einem Weinberge, von der Sonnenhitze so viel gelitten hat, daß es, bis an seinen Tod, drey Jahr lang, fast nie den völligen Gebrauch des Verstandes gehabt hat. Einige schreiben es dem Wasser zu, das ist aber in Helvetien fast überall crystalrein, und doch wird ein großer Theil des Bernischen von Steyren gelagt. Uebrigens hat das Walliserland den Vorzug, daß in den warmen Gegenden Saat und Traube vorreflich reifen, ohne die gemeine Plage Helvetiens, Schlossen, zu fürchten. Vermuthlich genießt es dieses Glück, weil es vor Süd- und Nordwinden beschirmt ist. Der Hr. v. H. weiß keine andere Ursache der Befreyung von einem Uebel, das seinem Vaterlande so fürchterlich ist.

Da dieß seit dem Tode des wohlbel. Stiffters und Beschüßers der Societät die erste öffentliche Versammlung war, so übernahm es, nach Beendigung dieser Vorlesung, der Hr. Hofr. Heyne, die Empfindungen des Schmerzens, der Dankbarkeit und der Ehrfurcht der Mitglieder, in einer kurzen Rede an den Tag zu legen, welche bey dem Buchhändler Dietrich im Drucke erscheinen wird.

### Storenz.

Der zweyte Band der Viaggi per Msola di Cipro e per la Soria e Palestina des Herrn Mariti ist hier abgedruckt 1760. Er fängt mit Syrien und den Völkern an, welche diese Gegenden bewohnen. Von den Arabern sagt er uns wenig Neues; er scheint auch keine andere gekannt zu haben, als die, welche die Küste hin anzutreffen sind. Sie haben sich stark mit andern Völkern vermischt. Die Ernsthaftigkeit der Araber muß doch den Europäern sehr mercklich seyn. Daß ihre Frauen, um schön zu seyn, sich mit einem Pfriemen im Gesichte und an den Lippen schwarze Flecken, wie Muttermale, einstechen, führen schon andere an. Daß sie sich die Augenzlieder schwarz und die Nägel gelbroth färben, ist mehr bekannt.

bekannt. Bey der Speise der Locusten, imgleichen bey der Behandlung und dem Zureuten der Pferde, ist er umständlich. Unter andern Tugenden dieser Pferde führt er an, daß sie nie wiehern. Von den Drujen sagt uns W. auch nichts, als was sich äußerlich an einem Volke bemerken läßt, oder was er aus Büchern genommen hat. Dieß ist ein übler Gebrauch der Reisenden, daß sie unter ihre Nachrichten das mischen, was sie aus Büchern gelernt haben. Von ihnen verlangt man mehr nicht, als was sie selbst gesehen und bemerkt haben; und so fern ist die unfruchtbarste Reisebeschreibung einer noch so vollständigen vorzuziehen. Ueber die Religion der Drujen und ihren Ursprung werden die gewöhnlichen ungeordneten Nachrichten wiederholt; wiewohl der Histoire des Drules Peuple du Liban formé par une Colonie des François, welche die lächerliche Ableitung der Drujen vom Grafen von Dreux wiederholt, nicht in allem Recht gegeben wird. Allerdings sind sie vom bekannten Mohammed Ibn Ismael, zugenannt el-Drusi, (oder wie er falsch genannt wird, Darari) abzuleiten, welcher unter dem Kalifen al-Kader (im 11ten Jahrh.) lebte; in einem Zeitalter, das mit Schwärmern wimmelte. Vor vier Jahren, sagt der W., haben sich die Drussischen Emirs vereinigt, um den Zwistigkeiten unter sich vorzukommen, einen aus ihrem Mittel zum Großemir zu erwählen. Ihre Frauen halten es für eine Schönheit, recht dick zu seyn; und eine feine Taille würde wenig Liebhaber finden. Außer den Curden wohnen in Syrien auch Meruzen, (die auf den Gebirgen über Ana und Sur zu suchen sind,) und Schira-Sundra; aber der Verf. weiß nichts hinlängliches von ihnen zu sagen. Der Hafen zu Ycca ist nicht durch die Zeit, sondern im vorigen Jahrh. von dem bekannten Drussischen Emir Fakhreddin mit Sand verstopfet worden, weil er sich gegen die Türken von der See her sicher stellen wollte. Von dem arabischen Scheikh Dmar, der

sich in Besitz von Acca und Galiläa gesetzt, und des Handlung in seinem Lande aufgeholfen hat, und von seinem Nachfolger, Daher Omar, giebt der W. gute Nachricht. Vom vorgebliehen Untergang von Acca 1762. finden wir nichts; da der W. doch bis 1768. in diesen Gegenden gewesen ist. Das Kopfgeld ist hier das gewöhnliche, zu 5. Mastern, etwa ein und ein viertel Ducaten. Im Flusse Savana, oder Zelus, laden noch einige Schiffe, insonderheit von Venedig und Ragusa, statt Ballast, Glassand. Der Verf. versichert, daß nicht nur der Fluß, sondern die ganze Küste von Sur bis Jassa, solchen Sand habe. Der kleine Fluß Ripon macht einen See, entspringt aber nicht daraus, sondern am Berge Thabor, und theilt sich unweit von Naim in zwei Arme; einer, der kleinere, geht östlich in die See Librias; der stärkere geht bey Naim vorbei, an dem Fuße des Carmels hin und ergießt sich nördlich von Caifa in die See. Der W. berichtet dieß als Augenzeuge. Ist Caifa hält der W. für das Sicaminon bey Ptolemäus. Die Entfernung des Orts von Acca ist nicht, wie Meland und Calmet sagen, 20. sondern im geraden Wege 8. und die Küste hin 13. Meilen ital.) Vom Berge Carmel giebt er eine umständliche Beschreibung, und führt eine Menge Dörfer und Kastele an, die wir mit den von andern genannten nicht wohl zu vergleichen wissen. Nazareth ist von vorhergedachten Heilth Daher durch Christen artig wieder angebauet. Die Väter des heil. Landes haben von ihm die Stadt gepachtet. Der W. vertheidiget die Meynung der Einwohner, daß der Berg Sein, eine Meile von der Stadt, derjenige sey, von welchem man den Heiland stürzen wollte; da er ja mit dem Berge, auf dem die Stadt steht, in einem Stücke fortgehelt. Auf dem See Librias ist schon seit dreißig Jahren kein Fahrzeug weiter gesehen worden, weil alles rundherum wüste liegt. Den Berg Thabor bestieg M. im Jänner (1761), und fand ihn doch voll Blumen u. wohlriechenden Kräutern. Auch er kan die schöne Aussicht vom Berge nicht genug rühmen

rühmen. Ueberhaupt ist Galliläa ein entzückend schönes Land, seiner Lage und Fruchtbarkeit nach. Sur (Tyros) ist von seinem ickigen Schweiß Hanzen wieder ein wenig angebauet worden. Unter den Mauern von Sur fand M. an der See viele kleine Stückchen Glas. Das Glas von Tyros war sonst berühmt. Purpurschnecken fand er verschiedne am Strande, hier und zu Barut, aber nicht zu aller Zeit; und man sagte ihm, sie kämen nur im Frühjahre zum Vorschein und verschwänden im Herbst. Er hat ein ausgefalt Kupfer davon beygefügt. Die Brunnen zu Sur werden im October trübe. Eingegossnes Seewasser macht sie in wenig Stunden wieder rein und hell. Bey den Kas al Ain, den Salomonsbrunnen, und der da aus nach Tyros geführten Wasserleitung ist der M. auch umständlich. Von Sur aus reist er nach Cäfarea und weiter hin nach Jaffa, auf einem kleinen Fahrzeug, das den Weg längst der Küste hinnimmt, so daß er aussteigen kan, wo er will. Doch fast alles, was Reisende hier beybringen können, läuft auf Anthmajungen, oder Uebersieferungen hinaus, jeden Steinhäufen auf einen alten Ort zu deuten. Der M. pflichtet Kelanden bey, daß Asur, unweit Jaffa, nicht Antipatris, sondern Apollonia sey. Dieser Band ist 340 S. stark. Es müssen mehrere folgen.

#### U e r t i f f e m e n t.

Man hat seither von verschiedenen Liebhabern unfer gelehrten Anzeigen mit nicht geringer Bewunderung vernehmen müssen, wie äußerst schwer es in etwas entfernten Gegenden falle, die gelehrten Anzeigen zu erhalten, und wie man, wenn man sie auch erhalte, für einen Jahrgang 10. 15 bis 20 Rthlr. bezahlen müsse; ja in gewissen benachbarten Ländern wären die Anzeigen fast gar nicht zu erhalten. Der königlichen Societät der Wissenschaften können diese Klagen nicht anders als äußerst unangenehm seyn, und man sieht sich daher genöthiget, dem gelehrten Publico, und insonderheit den Liebhabern unfer Anzeigen hiebureu öffentlich anzuzeigen, daß weder Kön. Societät der Wissenschaften, noch hiesige Zeitungserpedition, an dieser Uebersehung der Preise und Erschwerung der Verschaffung dem geringsten Antheil habe; sondern daß alles blos der Gewinnbegierde derer zuzuschreiben ist, welche die gelehrten Anzeigen in Quantität nehmen, und in entfernte Länder wiederum

um vereinzeln. Denn die Kon. Societät hat der Zeitungs-  
 expedition solche Preise gemacht, und sie in die Verfassung  
 gesetzt, daß sie den Liebhabern die Haltung der Anzeigen zu  
 erschweren auf keine Weise nicht nöthig ist. Der fest-  
 gesetzte Preis der ordinären gelehrten Anzeigen, wenn  
 sie auswärtig verendet werden, ist 3 Rthlr. 4 Ggr. und von  
 der mit Anfang dieses Jahres erfolgten Zugabe 22 Ggr.  
 Mitin kan der Betrag für einen Jahrgang, mit Einschluß  
 der Zugabe, nicht höher denn 4 Rthlr. 2 Ggr. Pränumeration  
 nach hiesiger Münze seyn; wofür die Anzeigen auf den in-  
 läudlichen Posten, und auf einm fremden Posten aus Ge-  
 fälligkeit, frey postiren. Diese Zeitungs-expedition ist so  
 weit entfernt, den verarbeiteten und gesetzten Preis zu über-  
 schreiten, daß sie vielmehr denen, die viel Stücke nehmen,  
 die Anzeigen in weit geringern Preise überläßt, um dadurch  
 zu veranlassen, daß diejenigen welche sie weiter spe-  
 diten und vereinzeln, den Liebhabern durch einen zu hohen  
 Preis das Halten der Anzeigen nicht erschweren dürfen.

Da nun hier alles Mögliche geschieht, was zu Erleichter-  
 rung der Sache für Auswärtige geschehen kan, und diese  
 doch an einigen Orten in den Preisen auf eine unerbörte  
 Weise überseht werden; so hat man für nöthig gehalten,  
 den wahren Preis, von jedem Jahrgang mit der Zugabe,  
 unsern Lesern bekannt zu machen; zugleich aber auch, zu Ab-  
 änderung der Klagen, und damit man sich einer formel-  
 willkürlichen Schätzung nicht weiter zu unterwerfen nöthig  
 habe, folgendes zu veranlassen. Man ersuche alle und jede,  
 die sich in dem Falle befinden, daß sie vorabgedachte Beschwerde  
 führen müssen, gesiemen, sich nur gerade zu an hiesige  
 Postamtzeitungs-expedition zu wenden, und von ihr die nö-  
 thigen Vorkehrungen zu vernehmen, die zum Besten der  
 Freunde unserer Blätter veranlaßt worden. In den  
 Preussischen Landen würden unfre gelehrten Anzeigen den  
 Liebhabern ohnstreitig eben so wohl zu Händen kommen müs-  
 sen, wenn man veranlassen könnte, daß diejenigen, durch  
 die sie dieselben erhalten, vor Absendung der Anzeigen die  
 Zeitungs-expedition durch die ganzjährige Pränumeration in  
 wichtigen Mühserten betriebligen wollten; dem Vernehmen  
 nach, können auch, aus besondern Ursachen, ohne völlige  
 Pränumeration, in dasse Lande keine Anzeigen mehr abgelassen  
 werden. Dagegen so bald diese erfolgt, so kan man sich  
 versichert halten, daß die Anzeigen allemal richtig: erfolgen,  
 und postdiligent unfehlbar sollen spedirt werden. Ubrigens  
 ist es vielleicht möglich, daß den Liebhabern dieser gel. An-  
 zeigen auch sonst noch andre Mittel, die so wohl den rich-  
 tigen Empfang, als den leidlichen Preis betreffen, von der  
 Zeitungs-expedition eröffnet werden können, wenn man sich  
 gut finden sollte, sie sich durch dieselbe andeuten zu lassen.


  
**Göttingische Anzeigen**  
 von  
**Gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 15. December 1770.

Braunschweig.

*Wälch.*

Im Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses  
 ist herausgekommen: Berengarius Luconensis;  
 oder Ankündigung eines wichtigen Werkes desselben,  
 wovon in der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel ein  
 Manuscript befindlich, welches bishero völlig unbekannt  
 gewesen, von Gottbold Ephraim Lessing, Bibliothekar  
 daselbst. 1. Alph. 2. B. in Quart. Die Vereiche-  
 rung und Verbesserung einer in der Kirchenhistorie  
 allezeit mit Aufmerksamkeit betrachteten Gegeben-  
 heit, welche durch diese kleine Schrift entsteht, ist  
 in den Augen des Recensenten so wichtig und auch  
 vor die dogmatische und polemische Theologie so lehr-  
 reich, daß er es vor seine Pflicht hält, eine etwas  
 ausführlichere Nachricht zu erteilen, und zwar nicht  
 eben in Absicht auf Kenner dieser Wissenschaften, da  
 wol von diesen keiner das Buch nicht selbst lesen wird,  
 sondern vornemlich vor solche, die eben keinen beson-  
 dern Beruf haben, sich um die Religionsstreitigkei-  
 ten

ten der mittlern Jahrhunderte zu bekümmern, und doch von der wahren Beschaffenheit einer neuen und glücklichen Entdeckung unterrichtet zu seyn wünschen. Es wird nur als bekannt vorausgesetzt, daß im elften Jahrhundert ein Chorherr zu Tours, Berengarius, wegen seiner Lehre vom heiligen Abendmal mit Eifer verkezert worden, und sehr unangenehme Schiffsaale erfahren müssen: daß wir zwar sehr wol wissen, was er nicht gelehret, indem seine Gegner die Brodverwandelungslehre nicht allein gegen ihn vertheidiget, sondern auch es dahin gebracht, daß sie damals zuerst in der römischen Kirche eine öffentliche Bestätigung erhalten: hisgegen bishero das, was er gelehret, noch dunkel und ungewis gewesen, da ihn einige vor einen Bekenner des lutherischen, andere, des reformirten Lehrbegriffs gehalten: und daß die Reihe von Begebenheiten, welche durch den gegen Berengarium erhobnen öffentlichen Widerspruch veranlasset worden, ebenfals noch manchem Zweifel und kritischen Streitigkeiten unterworfen gewesen. Eine und die wahre Ursach dieser Lage, in welcher Berengarii ganze Geschichte bishero sich befunden, ist darinnen zu suchen, daß wir keine andere Quellen derselben brauchen können, ja gehabt haben, als welche uns seine Gegner, besonders Lanfrancus, hinterlassen: von Berengario hatten wir sehr wenig, und zur Entscheidung der Hauptfragen eigentlich gar nichts. Die Geschichtschreiber der römischen Kirche verlangten wahrscheinlich nicht mehr zu wissen, und bemüheten sich nur, den nicht überall zusammenhängenden Erzählungen der Zeugen einen Zusammenhang, und den Begebenheiten eine Verbindung zu schenken, in welcher sie den Beweis einer Diebsjache suchten, die ihnen aus andern Ursachen wichtig war, nemlich, daß Berengarius zuletzt seinen angeblischen Irrtum aufrichtig verlasen, und als ein rechtgläubiges Glied ihrer



ihrer Kirche gestorben. Unsere protestantischen Schriftsteller ließen sich oft von jenen verführen: sie begnügten sich nur, aus dieser Historie Folgerungen wider die Brodverwandelungslehre zu ziehen: die Reformirten suchten am meisten zu behaupten, daß Werengarius mit ihnen übereingestimmt; und unsere Lehrer schienen größtentheils ihnen beyzuspächten, und den Mann desto weniger zu achten. Zum Glück beschäftigte sich Hr. L. bey dem Anfang seines neuen Amtes recht pflichtmäßig mit der Kenntnis der Handschriften, von denen die seiner Aufsicht anvertraute Bibliothek einen so reichen Vorrath besitzt: zum Glück hatte ihn die von uns neulich angezeigte Ausgabe des adelmannischen Briefes wider Werengarium durch Herrn Schmid zu Braunschweig, auf diesen Mann und seine Abendmalslehre aufmerksam gemacht, und zum größten Glück fiel ihm eine Handschrift in die Hände, die von diesen Streitigkeiten handelte. Da die vorhandne Nachrichten davon nichts weiter sagten, als daß der geschriebene Band die Lehren vom Abendmal und der Brodverwandelung betreffe, so untersuchte er die Sache genauer, eine an sich schon rühmliche Bemühung, die aber sich durch ihren glücklichen Erfolg ausserordentlich belohnete. Er fand, daß das ganze Buch Werengarii Arbeit selbst sey und eine Antwort auf Lanfranci gegen ihn geschriebenes bekanntes Werk enthalte. Freilich ist es sonderbar, daß nach Hr. L. eigener Untersuchung sich weder ein historisches Zeugnis, daß Werengarius eine solche Widerlegung des Lanfranci hinterlassen, noch eine Nachricht von einer solchen Handschrift in andern Bibliotheken gefunden, obgleich sehr zu wünschen, daß von der oxfordischen, von welcher Dudin redet, mehreres uns bekannt wäre, da es gar zu wahrscheinlich ist, daß sie der wolfsbüttelischen sehr ähnlich sey. Unterdeßen ist doch des Hrn. L. Meinung, daß diese Handschrift-

M m m m m 2      wirk.

wirklich Berengarii Antwort an Lanfrancum sey, nicht Ruthmaßung, sondern durch eines jeden Augenchein, wenn wir auch nur nach den mitgetheilten Auszügen urtheilen, historisch gewis. Wenn man nun eine solche entdeckte Schrift eines verkehrten Lehrers, von welchem man bishero zu seiner Vertheidigung nichts hören können, nur als Streitschrift betrachten wolte, so würde schon die Entdeckung und Bekanntmachung derselben vor die Historie, ein schätzbar Geschenk bleiben, schätzbarer, als eine Menge von andern ungedruckten Schriften der mitlern Zeiten, mit denen ganze Sammlungen angefüllt worden; allein diese Schrift des B. ist noch wichtiger: Weil Lanfrancus in seiner Schrift sehr viele Begebenheiten erzehlet, welche die Geschichte seines Gegners betreffen, (wie er denn eben deswegen bishero nicht allein die vornehmste Quelle unserer Kenntnis von dieser Streitigkeit gewesen, sondern auch, weil man den andern Theil nicht hören können, auf guten Glauben einen allgemeinen Beifall der neuern Geschichtschreiber erhalten hat): so hat B. nothwendig in seiner Antwort auch auf diese Begebenheiten sehen, und seine Ehre gegen die dieser nachtheiligen Vorstellungen derselben, die sein Gegner giebt, vertheidigen müssen. Nicht bloß Verschiedenheit, sondern wahrer Widerspruch der zweifachen Erzehlungen gegen einander, und das in einer ansehnlichen Menge: die ganz neue Gestalt, welche Berengarii Historie in ihrem ganzen Umfang durch dessen eigne Nachrichten erhält, das giebt der entdeckten Handschrift einen neuen und unschätzbaren Werth. Und hier müssen wir nicht ohne eine Art von Bewunderung von Hrn. Lessings Fleiß und rühmlicher Sorgfalt, uns von der Schrift des B. und ihren Werth zu unterrichten, reden. Ein Mann, dessen Belohrfamkeit durch andere Arbeiten zwar bekannt genug ist, aber nach eben diesen zu urtheilen, mit mühsamen Untersuchungen der Kezergeschichte

sichte, noch dazu der Kezergeschichte der mitlern Zeiten, in keiner Verbindung steht, vielmehr einen andern Kenner der Werke der Kunst, des feinen Geschmacks, der ältern Litteratur davon abschreiben würde: ein solcher Mann läset sich blos durch Hoffnung, neue Wahrheiten zu entdecken, reizen, die Geschichte eines Kezers auf das sorgfältigste zu untersuchen: die schon gebrauchten mit der neugefundenen Quelle zu vergleichen: nach beyden die Vorstellungen in den Werken der neuern Schriftsteller, die in der Kirchengeschichte den besten Credit haben, zu prüfen und die Resultate solcher Bemühungen der Welt so vorzulegen, wie man es von einem in diesen Beschäftigungen sehr geübten Schriftsteller erwarten würde. Denn das ist der wahre Inhalt der gegenwärtigen Schrift: sie kündigt nicht blos die glückliche Entdeckung an, sondern liefert, wenn nicht alle (denn das können andere vor dem Abdruck der Handschrift selbst nicht beurtheilen: doch viele und wichtige Vortheile, welche die Geschichte des Berengarii davon erhalten konte. Wir zeichnen hier einige von solchen Beobachtungen aus: diejenigen iren, welche Lanfrancum sein Buch erst nach den Concilien unter Gregorio VII. schreiben lassen, und die darauf gebaueten Folgen von Berengarii Bekehrung durch dasselbe, fallen vor sich weg, da B. seine Vertheidigung lange vorher abgefaßt: der Anfang der Streitigkeit wird von Lanfranco ganz verstellet, er ist der Urheber und Ankläger des Mannes, nicht ohne List und Betrug; es ist falsch, daß von Berengario auf der ältern Versammlung zu Vercelli gehandelt worden; Lanfrancus scheint seine erste Reise nach Rom blos wider Berengarium unternommen zu haben: Leo IX. war ein sehr unbesändiger und leichtsinniger Mann, dessen Betragen gegen den ehebrecherischen Bischof von Vercelli und wegen der Gültigkeit der von einigen, der

Simonie Schuldigen, Bischöffen ertheilten Priesterweihe hier schon in das Licht gesetzt wird: Bereng. hat sehr gute Ursachen gehabt, warum er auf dem Concilio zu Verceili nicht erschienen, weil er als ein französischer Geistlicher nicht ausser dem Reich geladen werden durfte, und da er zum Könige reiste, in das Gefängnis gelegt und um vieles Geld gestraft wurde, welches letztere eine ganz unbekante Nachricht ist: mehrere angegebene Concilien, besonders das zu Paris, sind erdichtet, u. d. g. . Doch diese und dergleichen Beobachtungen müssen in dem Buch selbst gelesen werden, besonders da es nöthig ist, Berengarii Berichte, die mit seinen eignen Worten geliefert werden, selbst einzusehen. Bey allen den Veränderungen, die dadurch in der Historie des Berengarii und seiner Gegner, vornemlich des Lanfranci, entstehen müssen, wird es wol nicht fehlen, daß einigen über die Glaubwürdigkeit des Berengarii, als eines Zeugen in seiner eignen Sache, Zweifel bekommen; wir sollten aber doch vernunften, daß, da äußere Gründe wegfallen, indem doch Berengarius und Lanfrancus wenigstens ein gleiches Recht haben müssen, die innern Merkmale der Wahrheit dem ersten vor dem letztern einen sehr großen Vorzug geben. Der Recensent tritt also dem Hrn. L. darinnen völlig bey, daß B. allen Glauben verdiene, zuweilen hätte er aber doch gewünscht, daß Hr. L. weniger Advocat vor Berengarium, weniger Kläger gegen Lanfrancum, und desto mehr Richter mit kaltem Blut zwischen beyden Partheien gewesen wäre; die Wahrheiten, die er entdeckt, und die richtigen Urtheile, die er gefällt, würden alsdenn noch mehr Empfehlungen gehabt haben. Dieses verstehen wir bloß von den eigentlich historischen Angaben. Es ist aber noch eine wichtige Entdeckung übrig, die wir dem Hrn. L. zu danken haben. Aus B. Buch läßt sich die bishero sehr zweifelhafte Frage von dieses Man-

nes

nes Lehrbegriff mit historischer Gewisheit entscheiden. B. hat gewis nicht die reelle Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmal, sondern nur die Brodverwandlung gelehret: er ist daher kein Reformirter, sondern ein Lutheraner, wie wir jetzt reden würden: eine Anmerkung, die schon ehemals Mabilson und Martene aus andern nicht so klaren Urkunden folgerten, jetzt aber Hr. L. sehr deutlich bewiesen und zugleich mit einigen andern wichtigen Fragen begleitet, deren richtige Beantwortung wol erfordern würde, bis auf die Zeiten des Paschasii zurückzugehen. Es wird nicht nöthig seyn, unsern Lesern die angenehme und unterhaltende Art zu empfehlen, mit welcher Hr. L. alle diese an sich trockne Materien behandelt; sie wird ohnehin erwartet. Wir haben sehr wenig Stellen angetroffen, wo wir eine kleine Aenderung wünschen würden, und das nur in Nebensachen. S. 126. hat uns das nicht beruhiget, was zur Erklärung der Stelle des B. der König in Frankreich sey Abt zu Tours, gesagt wird. Schon die S. 139. angeführten Worte des Fleury hätten die Veranlassung geben können, die Sache etwas genauer zu untersuchen. S. 153. sol wol Heinrich der zweyte, der dritte heißen. Baronius, und andere Italiäner können so zählen, weil sie, wie bekannt, den K. Heinrich den Vogelsteller nicht mitrechnen, weil er nicht Kaiser gewesen, allein ein Deutscher scheint uns ohne Noth dunkel zu werden, wenn er von der in unserer Historie gewöhnlichen Art, die Zahlen der Kaiser anzugeben, abgethet. S. 166. würden wir den Lehraz des Humberts, corruptibile adhuc esse corpus christi, mit keinem Zweifel vor seine wahre Meinung erkennen. Die von Passi gesamlte Nachrichten von den Stercoranisten lehren es sicher, daß die groben Transsubstantionsfreunde allerdings diesen Satz vorgetragen, und ihn mit allem Ernst aus Marc. 7, 19. bewiesen, und wir

1320 *Obtt. Anz. 170. St. den 15. Dec. 1770.*

sehen Berengarii Nachricht vor ein sehr wichtiges Supplement zu diesen Nachrichten an. Doch genug von Hrn. L. lehrreichem Buch. Wir haben noch etwas von Ver. Handschrift zu sagen. Hr. L. hat uns nur von derselben etwas und wahrscheinlich etwas wenig mitgetheilet, das aber vollkommen hinreichet, die Begierde nach ihrer völligen Herausgabe zu erwecken. Sie wird nicht allein nützlich, sondern auch sehr nöthig seyn, da wir fast vermutheten, daß die Neuigkeiten, die daraus nun bekant gemacht worden, und wenigstens in der römischen Kirche keinen allgemeinen Glauben finden werden, nicht ohne Widerspruch bleiben dürften. Hr. L. ist so edelgesinnet, daß er diese Arbeit jedem andern anbietet und Hofnung macht, daß dazu die gnädigste Erlaubnis erhalten werde; wir glauben aber, daß diese Ausgabe in keine bessere Hände gerathen könne, als in seine. Nur wünschten wir, daß vorher das oxfordische Manuscript untersucht werde. Was würde das vor ein neues Glück seyn, wenn dieses eben das Buch seyn, und die im wolfsenbüttelschen abgehende Blätter ergänzen sollte.

**Paris.**

*Stück.* Den 26. Jenner 1770 haben die hiesigen Schauspieler ein kleines Lustspiel des Hrn. de Chamford aufgeführt, das bey Delalain abgedruckt worden ist. Der Titel ist: le Marchand de Smyrne, und der Hauptinhalt die Dankbarkeit eines reichen Türken, der von einem Franzosen zu Marseille von der Slaverey war befreyet worden, diesen Gutthäter aber selbst als einen Slaven bey einem mit Menschen handelnden Kaufmann antrifft, und ihn wieder befreyet. War es nöthig sich über einen deutschen Darou zc. hier lustig zu machen, dessen sich niemand beladen will? So wenig gewinnen die Deutschen bey ihrer National-Bewunderung der Franzosen.

---

Hierbey wird Zugabe 46. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 17. December 1770.

Göttingen.

*Kästner*

Bei der Versammlung der R. Soc. d. W. d. S. Dec. 1770. übergab Hr. Hofr. Kästner einen kleinen Zusatz zu seiner den 18. Jan. 1766. gehaltenen Vorlesung, von der stereographischen Projection. Diese Vorlesung, ist zwar nebst andern von ihm in einer eigenen Sammlung herausgekommen, (Gel. Anz. 1770, 125 St.) der W. wünschte aber doch, daß dieser Zusatz in den Band der Commentariorum eingerückt würde, der nächste Ostern g. G. erscheinen soll, weil dieses die bequemste Art ist, ihn bald und in der Sprache bekannt zu machen, in welcher die Vorlesungen verfaßt sind. Hr. Hofr. K. hatte den Anfang seiner Theorie der stereographischen Projection damit gemacht, daß er die beyden Coordinaten berechnet hatte, durch welche die Projection eines gegebenen Puncts bestimmt wird. Daraus hatte er nachgehends die Projectionen der Meridiane und Paralle

velle, und das übrige hergeleitet. Von den er-  
 wähnten Coordinaten selbst hatte er erinnert, daß sie  
 für sich mit Nutzen zu brauchen wären, besonders  
 wenn ein Ort genau sollte verzeichnet werden, der  
 dem Mittelpuncte der Projection sehr nahe liegt, auch  
 solches mit einem Exempel erläutert. Die Ausdrük-  
 kungen der Coordinaten aber, waren zur Rechnung  
 etwas beschwerlich; Hr. Hofr. K. vermuthete zwar,  
 sie möchten sich bequemer einrichten lassen, hatte aber  
 damals nicht Zeit genug, auf diesen besondern Um-  
 stand zu verwenden, oder eigentlich, dazu keine Ge-  
 dult mehr, die er alle bey den übrigen weilläufigen  
 Rechnungen dieser Theorie verbraucht hatte. Jezo  
 kamen ihm bey einer astronomischen Untersuchung  
 Formeln vor, die jenen ähnlich waren, und da fiel ihm  
 eine solche bequeme Einrichtung ein. Diese ist es,  
 die er hier mittheilt, und darnach auch das 95 S.  
 der Theorie gebrauchte Exempel berechnet, und rich-  
 tigere Zahlen herausbringt, denn daß die dortigen  
 nicht sehr richtig seyn würden, hatte er schon damals  
 erinnert, und nur ein Beyspiel der Rechnung geben  
 wollen. Da auch ein Ort der so sehr nahe bey dem  
 Mittelpuncte der Projection liegt, wie in dem Exem-  
 pel Greenwich bey London, sich noch leichter auf an-  
 dere Art verzeichnen läßt, so sind die bequemern Ein-  
 richtungen der Formeln besonders dazu dienlich, von  
 dem Neße, das man bey dieser Projection verzeich-  
 net, die Theile zu bestimmen, die dem Mittelpuncte  
 nahe liegen, z. E. wo die Meridiane von dem Gra-  
 den, nur 5 bis 10 Grade absehn, bekantermassen  
 werden solcher Meridiane Projectionen, Wogen um-  
 geheuer großer Kreise, die man nicht leicht aus ihrem  
 Mittelpuncte, mit ihren Halbmessern beschreiben  
 kann. Daß aber gegenwärtiger Aufsatz, auch ohne  
 Absicht auf die stereographische Projection, brauchbar  
 ist, erhellt aus seiner Veranlassung, durch eine ganz  
 andere



andere Untersuchung. Eigentlich lehrt er folgenden analytischen Kunstgriff: Eine Formel enthält zwey Producte aus Sinussen und Cosinussen zweyer Winkel; in dem einen Producte ist noch ein Sinus eines dritten Winkels; diese Formel drucket man so aus, daß sie zweene Theile bekdmt, einer ist der Sinus oder Cosinus, der Summe oder Differenz der beyden Winkel, der andere ist ein Product aus zween Sinussen in eine GröÙe die kleiner als 1 ist. Dieses Product läßt sich durch die Logarithmen leicht und scharf finden, und da der erste Theil aus den Tafeln gegeben ist, so läßt sich die Formel unter dieser Gestalt sehr bequem und sehr genau berechnen.

Berlin.

*Heyne*

Wir machen uns zwar nie anheischig, alle, auch gute, Werke, die gedruckt werden, anzuzeigen. Unter den deutschen Schriften insonderheit pflegen wir oft solche, die in allen gelehrten Tagebüchern ausführlich recensirt werden, am ehesten in unsern Blättern zu übergehen, weil wir uns nicht allezeit in eine umständliche und genaue Recension einlassen können oder wollen, eine kurze Anzeige aber nur bey der ersten Neuigkeit eines Werks erträglich gefunden werden würde. Da gleichwohl Herr Lessings im vorigen Stücke unserer Anzeigen gedacht worden ist, so wollen wir bey einer so guten Gelegenheit auch seine ältere Schrift nachholen: Wie die Alten den Tod gebildet, bey C. F. Wos 1769. H. 4. 87 S. Auch diese ist eine Erläuterung und Vertheidigung einer Stelle im Laocoon, wo er behauptete, daß die alten Artisten den Tod nicht als ein Skelet, sondern ganz anders vorgestellt haben. Diesen Satz erweitert er nunmehr; denn, daß die Alten Skelete gebildet haben, läugnet er nicht nur nicht, sondern bringt auch, außer den von Winkelmann an-

N u n n u n z      geführ-

geführten, noch mehrere Beyspiele bey. Herr L. fängt mit dem Satz an, den wir lieber nachgesetzt haben würden: wie stellen die Alten den Tod vor? — als den Zwillingbruder des Schlafes, in der Gestalt eines Genius, zuweilen mit umgestürzter Fackel, zuweilen auch mit übereinander geschränkten Beinen (Denn dieß wird Herrn Lessingen auf Kunstwerken nicht abgelaugnet, wenn man auch die *διεργαζόμενος* *πῶδα* des Pausanias und die Tibullische *incerto* *Somnia vara pede* nicht zur Sache gelten lassen kan) Die Beweise sind sich einander nicht gleich. Erst werden Folgerungen von dem, was dem Schlafe eigen ist, gemacht, und auf den Tod als des Schlafes Bruder übertragen; dann werden aus jener zu aller Wahrscheinlichkeit erhobnen Vermuthung die Deutungen einiger Denkmäler abgeleitet. Ueberall ist Scharfsinn und Geiß des Alterthums kennbar. Doch geradezu giebt einen Beweis des Cases der Grabstein im Palast Albani, welcher, nach Winkelmanns Zeugniß, eine alte Ueberschrift des Schlafes und des Todes hat. Dieß, denkt uns, ist der Beweis, der vor allem vorausgehen muß. Was zerbrechen wir uns den Kopf mit Rathen oder mit Aufsuchung und Verkettung von Wahrscheinlichkeiten, während daß ausdrückliche Zeugnisse da sind, die die Sache geradezu entscheiden. Doch jenes alles dient nun zu Erläuterungen, insonderheit was über den Sarcophag in Bellori Admir. R. gesagt wird. Einige feine Bemerkungen sind eingestreuet: über das *πικρὸν ἄνθος* *ἢ τῶν* *ὀστέων*, über die Ludovisischen, jetzt zu Uranjusz befindlichen, beyden Genii; die den Todten beygesetzten Flüsschen oder Krüge; dieß war also kein Gebrauch der Etrüsker allein). Neu scheint auch uns der Gedanke vom Schlafe im Gefolge des Bacchus. Herr L. geht zu seinem zweyten Satze fort. Wenn die Alten ein Skelet vorstellten, so meyneten sie den Tod nicht; die Weise

weise dieses Sages scheinen uns richtig; sie meynten etwas ganz anders; und was denn? Es sind Larvæ, das ist, abgeschiedne Seelen, ob eben böser Menschen, ist nicht nöthig dem Apulejus auf sein Wort nachzusagen; denn der Mann sagt und träumt sehr viel, das andern außer ihm nie in den Sinn gekommen war. Aber daß Larvæ durch Gerippe vorgestellt wurden, erweicht Herr L. sehr wohl aus dem Seneca und Petron's larva argentea.

### Kopenhagen.

*Haller.*

Philibert hat A. 1770. Enumeratio plantarum florae Danicae auctore Georgio Christiano Oeder gedruckt. Dieses ist der Anfang des Verzeichnisses derer in denen Dänischen, Norwegischen, Holsteinschen und Oldenburgischen Landen des Königs in Dänemark wachsenden Kräuter. Diesemahl verzeichnet Herr O. diejenigen, die keine sichtbaren Staubfäden haben; er bringt aber in sein Verzeichniß alle diejenigen, die Haller, Linne', und Hudson haben, deren Arbeit er in eine Harmonie bringt. Er warnt dabey wider die üble Weise, ohne Bedenken die noch etwas zweifelbaren Arten zu Varietäten zu machen, und sie von der Würde würklicher Dinge auszulösen. In allen solchen Fällen ist es sicherer, diese Gewächse auf dem Verzeichnisse zu lassen. Die Thiergewächse läßt Herr Oeder hingegen weg. Die weichen Baumkräuter des Hrn. von Haller bringt er zur Tremella, da sie aber größtentheils nur in ihrem feuchten Zustande weich sind, und, wann sie trocken, eben auch hart werden, und da sie die kleinen Schüsselfelchen eben wie die übrigen Gattungen dieses großen Geschlechts haben, so wäre es vielleicht besser sie dabey zu lassen. Die Arten Mintum, die Dillenius, und der Hr. von Haller wegen ihrer staubichten Köthen

Man nnnn 3 chen

chen zu diesem Geschlechte zählen, und deren viertheilichte Blumen man nicht kennt, bringt Hr. D. doch zur Marchantia, die Chara aber zu den Pflanzen mit gewissen Staubfäden. Wir sind aber versichert, daß die gedrehten Körner derselben junge Zweige sind, und die gelben Körner haben weder mit den Saamen, noch mit den Staubfäden eine wahre Ähnlichkeit. Den Mucor, und die Trichia, bringt Hr. D. zum Boviste. Die Schwämme sind nach dem Hrn. von Haller verzeichnet, und denselben die noch übrigen Linnäuschen angehängt. Hr. D. vermuthet fast, alle wahren Moose haben eine zweyfache Kinde an ihrer Wüchse. Die Sterne hält er nicht für ächte Erzeugungstheile; er schreibt sie zuerst nach dem Hrn. von Haller, und dann nach dem von Linne' an, der in dieser Classe minder reich ist. Das Mauium hält er für ein künstliches Geschlecht. Er hängt den Moosen einige dänische Arten an, die er neulich entdeckt hat, und worunter eine ist, die ein neues dem Staumoose und den Fontinalis ähnliches Geschlecht ausmacht. St 112. S. in groß Octav stark.

*Heute.*

### Warschau.

Von hier haben wir einige von Mich. Gröll verlegte Bücher nachzuholen: Zabawy przylemne y pozyteczne z slawnyok wieku tego Autorow Zebrane. 8. I. Band L. Th. sind prosaische und poetische Aufsätze zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung aus verschiedenen Schriftstellern zusammen getragen. Magazyn Panienski, czyli Rozmowy między Madra Ochmistrzynia y z acnemi Damami, das Magazin des Adolecentes, so viel wir wissen, von Madame le Prince de Beaumont, von Eustach Dembiski, Vater Piar. übersetzt, zwey Bände 1770. 8. Weiter haben wir eine Uebersetzung ins Polnische vom Sil

Das

*Blaſ de Santillana* vor uns, *Awantura idziego Blaiſa z Santyllany*, in zwey Octavbänden 1769. 8. ein Buch, das wir unter die nützlichſten und beſten ſeiner Art rechnen; ein treues Gemälde des Weltlaufes. Zum Unterricht der Jugend und zur Erlernung und Uebung in der Polniſchen Sprache gehört *Ezop w wesołym humorze*; iſt *Eſope en belle humeur*, — par *Ch. Mouton*, Secretaire et Maitre de Langue de S. A. R. et S. Miſtr. le Duc de Slesvic Holſtein, Evêque de Lubec etc. 8. 2 Bände, eine Auswahl Aepoſiſcher Fabeln, mit Moralen und Denkwürdigen, das Polniſche dem Franzöſiſchen gegen über; denen auch noch Fabeln aus dem Phädrus und Philoſophus, ingleichen aus de la Motte, ferner die Fabeln des Viſpai, und les devoirs de l'honnête homme, Sittenlehren, aus den beſten Schriftſtellern gezogen, beygefüget ſind. Druck und Papier übertrifft in dieſen Werken unſre Erwartung aus jenen Gegenden, zumal in den teſigen Zeiten.

Paris oder Brüssel.

*Haller.*

Hier iſt A. 1769. bey la Combe abgedruckt: *Thamar* Tragedie. Es hat ſich jemand an die Geſchichte der Thamar und des Juda gewagt, die gewiß nicht ſchien nach unſern Sitten eingekleidet werden zu können; und eine ſchwangere Heldin, die oft von ihrem Zuſtande ſpricht, und in denſelben wegen ihrer zu günſtigen Meynung von den Tugenden des Juda gerathen iſt, ſcheint für eine luſtige Nation viel zu viel Anlaß zum Spaße zu geben: dennoch iſt alles mit Anſtand erzählt; nur iſt der Bewegungsgrund zu der Schwachheit der Thamar viel natürlicher in der alten Geſchichte, wo Kinder gebären für die Frauen rühmlich war.

1328 Östt. Anz. 151. St. d. 17. Dec. 1770.

war. Das Wunderwerk, das die Thamar aus dem Feuer rettet, ist ein entbehrlicher Zusatz zu der Geschichte; die Prophezeung des Jüda aber wirklich erhaben, und feurig. Des Mizraims Gotteslästerung hätte wegbleiben können; die Gewohnheiten der Nation, und nicht Gott, der noch kein Gesetz gegeben hatte, verurtheilten die Thamar zum Tode. Die Sitten sind ganz nicht im morgenländischen Costume; und Sela kniet vor seiner Braut mit dem theatralischen Anbieten nieder, von ihrer Hand sterben zu wollen. Ein Costume, das nirgends, als in den Französischen Schauspielen ist. Der Verfasser nennt sich, L. E. K. einen, Irländischen Dichter.

Leipzig.

Haller.

Heinsius hat Anno 1770. in Octas abgedruckte Gesammelte Nachrichten von allerhand merkwürdigen Begebenheiten, u. s. f. in zwey Octavbänden. Nun sind diese Begebenheiten zwar hürchgehends aus Zeitungen, oder ganz gemeinen Monatschriften hergewonnen: doch ist über die Schreibart eben nicht zu klagen, und es kan doch nicht schaden, unter eigenen Titeln eine Menge von Nachrichten beyzusammen zu haben, die zum hohen Meister, zu Riesen und Zwergen, zu allerley mechanischen Erfindungen, Arzneymitteln, und in die Arzneywissenschaft und Naturkenntniß einschlagenden Merkwürdigkeiten gehören, worunter das Einschnipfen der Kinderpocken einen eigenen Titel einnimmt. Die Sammlung geht von 1755. bis 1768. und man verspricht einen dritten Band.

✻ ✻ ✻

# Göttingische Anzeigen

von

## Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

152. Stück.

Den 20. December 1770.

---

Göttingen.

*Heyne.*

**P**ietas Societatis Scientiarum Regiae in Munchhu-  
si Conditoris Conservatorisque sui funere, auf 3.  
B. Fol. bey dem Buchhändler Dietrich abgedruckt,  
ist die vom Hrn. Hofr. Heyne in der Versammlung  
der Societät am 8. Decemb. gehaltne Vorlesung (S.  
St. 149.) Der Abdruck macht der Dietrich'schen neuen  
Presse Ehre.

Hey der Gelegenheit können wir nicht umhin, ei-  
nes französischen Gedichts an der verwitweten Frau  
Premier-Ministerin Excellenz zu gedenken, welches  
eine vertraute Freundin derselben, die Frau von Ompe-  
teda, geborne Barones von Hoff, zur Verfasserin  
hat. Alles, was das Andenken unsers wohlhel. Cu-  
rators ehret, ist uns heilig. Aber dieß Gedicht hat  
auch durch die Empfindlichkeit einer edlen Seele, und  
durch eine männliche Erhabenheit des Gedanken, der  
darinn ausgeführt ist, seine eigne Empfehlung.

D o o o o o y      Wenn

Wenn ein Mann mit so großen Tugenden, nach so großen Handlungen, zu deren Ausführung ihm das höchste Ziel der menschlichen Anfälligkeit gegönnt ward, wenn er endlich mit solcher Größe der Seele, mit so vieler Würde und Hoheit eines Christen, stirbt:

Qu'alors d'une Epouse chérie,  
D'un Monarque, de la Patrie,  
Ce Don repris soit regretté;  
Sans aller, ingrats que nous sommes,  
Quand Il a tant fait pour les hommes,  
Pleurer son Immortalité.

Heyne.

Leipzig.

Bei der Wittwe Dyck 1770. im 4. auf 70 Seiten:  
Discorso sopra gl'Antichi e varj Monumenti loro,  
per uso de gl'Alumni dell' Elettoral' Academia delle  
bell' Arti di Dresda. Di G. Casanova, Professore  
della Medesima. Die nächste Absicht des Herrn B.  
den jungen Künstlern in der Kunstacademie zu Dres-  
den, nützlich zu seyn, und die Antikensammlung da-  
selbst, welche in dem bekannten Werke des Barons  
de Plat so wenig Achtung sich erworben hat, in ein  
besseres Ansehn zu bringen, verdient Beyfall, und  
Herrn C. Arbeit sehn wir als einen guten Anfang zu  
einer nähern Kenntniß der gedachten Antikensamm-  
lung an. Eine kleine Einleitung besteht aus einer Skiz-  
ze von Gemeinplätzen und Bemerkungen, die un-  
ter den Deutschen nicht eben ganz neu sind. Die  
Schwürigkeit besteht nur in der Anwendung dieser  
genug bekannten Sätze auf die einzelnen vorkommen-  
den Fälle. In Verbindung der Gedanken, und an  
richtiger Bestimmung fehlt es dem Verfasser, und  
man merket es ihm an, daß er des Schreibens un-  
gewohnt ist. Auch Herr C. will die verschiedenen  
Stile



Stile und Stufen des Alterthums der Kunst an den alten Werken zuverlässig bestimmen, und macht zu dem Ende Hypothesen nach seiner Art. Dem sel. Winkelmann glaubten wir dieß verzeihen zu müssen und zu können. -- Dagegen gestehen wir Herrn E. billig, schon als Aristojen, den Vorzug zu, daß er größere Kunstkenntniß, als der sel. W. hat. Daß man bey den alten Kunstwerken nicht Zweifler genug seyn kann, sagt jeder, der ein wenig über diese Dinge nachgedacht hat. Noch mehr: vielleicht dürfte es wenig Stücke unter den besten Antiken geben, bey denen sich nicht, auch nur bey einer historischen Kenntniß, ohne daß man erst an Ort und Stelle seyn darf, Bedenklichkeiten und Zweifel von einer oder der andern Art solten machen lassen. Allerdings muß man und kann an keine Deutung einer Antike denken, bis man vorher zuverlässig weiß, was alt oder neu daran ist. In dem allen ist nicht so viel neues, als der W. zu denken scheint. Dem sel. Winkelmann haben wir bey seiner breiten Kenntniß (experiencia) und allem dem, was er daraus folgern wolte, nie viel Beyfall geben können. Herr E. bestreitet sie auch; und mathmaset, daß es eine von den Gottheiten sey, welche über die Erziehung der Kinder die Aufsicht hatten; und der Grund? -- Dieß heißt eine bloße Muthmaßung einer andern entgegen setzen; mit dem Unterschiede, daß die eine eine gemeine ist und die andere eine gelehrte war. Daß unter manchem Fiedler ein Mars verborgen seyn möge, haben schon andere gesagt, auch, wenn wir uns recht erinnern, der sel. W. -- In der Erklärung der bekannten Stelle Petrons von der Aegyptier Pictura compendiarum ist Herr E. nicht glücklich; auf Zusammenhang der Gedanken Petrons und den Sprachgebrauch, insonderheit vom Wort compendiarum, (vergl. Plin. 35, 36, 22. breviores quasdam picturae vias et compendiarum invenit) ist bey seiner Hypothesen

potbeck gar nichtgedacht; und in allem, was zur Erläuterung beygebracht wird, ist es schwer, Geschichtsfolge und Schlussfolge zu finden. Den Kopf der Isis aus rothem Marmor zu Dresden, rühmt Herr E. als eine sehr vollkommene Arbeit. Hierin glauben wir seinem Urtheil. Aber der Beweis, den er vom Alterthum der Verehrung der Isis hernimmt, ist schwach. Ueberhaupt sind seine Schlüsse selten überzeugend. Höchstsehr sind die ägyptischen Intagli in Sardonica; ist dies ein Druckfehler? Geflügelte Sphinxen, die wirklich ägyptisch waren, sah Herr E. zwey aus Desart zu Neapel bey dem Duca di Noja; er eignet sich auch die Entdeckung und Zeichnung bey dem Winkelmann von den Sphinxen mit menschlichen Händen am Obelisk auf dem Campo Marzo zu Rom zu. Man sollte doch glauben, Winkelmann, der diese Bemerkung an einem Etruskischen Steine schon vorher gemacht, eine Stelle im Athenäus daher erklärt, auch eine ähnliche Zeichnung in der Albanischen Sammlung und das Original im Farnesischen Pallaste dazu, aufgesuchet hatte, und der vermuthlich auch einmal im Campo Marzo auf- und niedergegangen ist, würde diese Bemerkung auch für sich haben machen können. Ob aber ohne vorhergegangene Winkelmannische Bemerkung andere die ähnliche Entdeckung am Obelisk würden gemacht haben, ließ sich noch fragen. Herr E. geht die vorzüglichsten Stücke in der Dresdnischen Sammlung durch, mit Anzeige der Zahl im LePlatschen Werke. Zu billigen ist der Plan, daß er von den ägyptischen zu den etruskischen, griechischen und römischen Werken fortgehet. Die Etruskische Ara (Galerie de Dr. n. 3.) rühmt Herr E. als ein wahrhaftes etruskisches Stück. Hingegen seyen die von W. als etruskisch bekannt gemachten erhobnen Werke römische Arbeit und bloße Nachahmung. Auch hierinn wollen wir uns mehr seiner Einsicht als seinen Weis-

weisen fügen. Die Bemerkung ist richtig; durch den Namen der vier Völker, Aegyptier, Etrusker, Griechen und Römer lassen sich so schlechtweg alle alte Werke nicht bezeichnen. Sehr wohl erklärt Herr C. daher die Verschiedenheit der etruskischen Alphabete; manche Buchstaben und Züge waren vielleicht nur gewissen Gegenden oder Völkern eigen. Auf den gemahlten irdenen Gefäßen hat er vier verschiedene Manieren oder einen vierfachen Nationalgeschmack bemerkt. Eine artige Muthmaßung ist es, daß (Gal. de Dr. Num. 139.) eine Figur von Pásto seyn soll. An der Gruppe Num. 17. mit zwey Amorn, entdeckt Herr C. daß der eine vermeynte Amor Psyche sey, welche Cupido zu seiner Mutter herbey bringt. Das un Ecimbomata, (wenigstens un Ecimboma) wird vermuthlich das Encomboma (εγκομβομα) seyn sollen? und weiter unten die Ecocola? Der W. meynte wohl Crocotula oder Crocota. An Num. 35. erkennt Herr C. auch die große Manier; Daß es keine Muse, auch keine Agrippina sey, behauptet er, wie schon andere gethan haben, mit Recht. Daß Herr C. die übereilte Art der Antiquarien, alle Antiken so fort zu bestimmen, und mit Namen zu belegen, tabelt, thut er wohl; aber der Ausfall auf die Antiquarien, die ihre Kunstkenntniß nur aus Büchern haben, ist wohl nicht am rechten Orte. Die vielen seltsamen Benennungen der Antiken kommen alle von Antiquarien in Italien her, die Kunst und Uebung, aber keine kritische Gelehrsamkeit befaßen. Mit Vergnüßen lasen wir Herrn C. Urtheile über die vier Fächter, über den vermeynten Mercur, der ein Athlet ist, (eine schöne Entdeckung, aber was für Schlüsse aus dem angefügten Tront!) über den colossalischen Alexander, über Degers vermeynte Cleopatren, über die Amorn, die vermeynten Scipio, und Pyrehus, und über die Vestalinnen. (Nur wie fern Freinsheim und sein Cita-

tum die Geschichte der Vestalin Luccia mit dem Siebe verdächtig oder nicht machen soll, sehen wir nicht wohl ein. Dies Märchen steht bey Plinius XXVIII, 2. S. 3. bey Dionys und Valer Max. u. a. ausführlich, und daß einer Vestalin eine Bildsäule ist gesetzt worden, haben wir ein Beyspiel im Plinius, XXXIV. 6. S. 11. Bey dem allen glauben wir gern, daß die vorgebliche Luccia keine Vestalin ist. (Die Figur kan zu den Feyerlichkeiten der Ceres oder des Bacchus in Griechenland gehören.) Bedeutet wohl thisia ein besonderes Lyser der Laren? Diese, der Hafen Pirreo und mehr andere Stellen dieser Art, lassen befürchten, daß selbst die Handschriften des Commentatore del Pozzo zu gebrauchen nicht ein jeder im Stande seyn dürfte. Schön sind die Gedanken über die Hermaphroditen und den Hyacinth; auch diese, daß die gar zu freyen Stücke, selbst von guten Meistern, niemals sehr fleißig gearbeitet sind. Hingegen was für eine Folgerung, wider alle Geschichtskunde, über den Vesulay Recueil Nro. 38. und weiter unten bey der Baccha von den römischen Bacchaulien her! Wie oft möchte also wohl das Verfahren des Herrn C. Ausnahme leiden, da er sagt: Bey Untersuchung eines jeden Stücks sehe ich zuerst auf das Alterthum, dann auf den Stil, hierauf auf das Gebräuchliche, und endlich auf die Nebenfachen. Die Antikenmanusfactur S. 41. macht denen, die sich dessen rühmen, wohl immer noch weniger Ehre, als den Hintergangenen. An der Gruppe des Loro Farnese scheint Hra. C. nicht bekant zu seyn, daß die einzelnen Stücke alt, und die Zusammensetzung neu ist. Der B. des Siecle d'Alexandre, Herr Languet, verdiente die Ehre einer Wiederlegung gewiß nicht. Zu verschiedenen römischen Statuen und Büsten findet Herr C. mit seinem Urtheile die Personen aus, deren Porträte sie sind. Daß Nro. 44. ein August ist, ist eine betrachte-

liche

liche Bemerkung, auch wegen des Gewandes. Wer ist denn der Wolfgang, der bey dem griechischen Mantel herbeigerufen wird? Wir Deutschen nennen ihn Lazarus. Herr E. vermuthet, daß die Aea Nro. 2. ein Palmyrenisch Stück sey, und daß die Urnen, Nro. 177. für Kinder gedienet haben. Aber, nun die antiquarische Gelehrsamkeit, die darauf folgt! — Bey der Steinschrift S. 58. bitten wir nachzusehen, ob es nicht TROILAE heißt. — Bey den ewigen Lampen hält sich schon seit langer Zeit kein deutscher Gelehrter mehr auf. — Am Ende fügt Herr E. noch einige gute Bemerkungen über das Studium der Urnen bey. Das Pferd an dem Marc Aurel auf dem Campidoglio scheint einzeln und von einer andern Hand verfertigt zu seyn. Eine ähnliche Bemerkung macht Herr E. an den beydem Centauren des Card. Furietti. Daß man den Urnen die Perspectiv zueignen will, mißbilliget er beydes. In wenigen Bogen hat der B. ungleich mehr eignes, gutes und gedachtes gesagt, als sonst seine Landsleute in ganzen Foliobänden zu sagen pflegen.

Stockholm.

*Murray, A.*

Zu eben der Zeit, da der Herr Conferenzrath von Salm die Dänische Geschichte, und Herr Prof. Schöning die Norwegische, als einheimische Schriftsteller, von ihrem Ursprung an, auszuführen unternommen, hat auch Schweden an dem Herrn Canzleyrath Bring, Professorn der Historie zu Lund, einen neuen Geschichtschreiber erhalten. Der erste Theil seines Werks, der, bereits im Jahre 1769, im Stolskischen Verlage, erschienen, hat die Aufschrift: *Svea Rikes Historia, ifrån de äldsta Tider, til de närvarande*; und begreift die ganze ältere Zeit bis zum

0000004

zum

zum Jahre 1060. (3 Msh. 7 B. 4.). Der Hr. Kanzleyr. ist dadurch den Dänischen Gelehrten zuvorgekommen: da beide, in ihren Untersuchungen, noch weiter zurückgegangen sind, und von der ersten Wendung der Nordländer den Anfang gemacht haben; worüber sich unser Verfasser nicht eingelassen hat. Aus mehreren Stellen seines Werkes kann man indessen doch schließen, daß sein System darin von dem andern merklich verschieden seyn müsse: indem er der Meinung beytritt, daß die ältesten Bewohner Schwedens, ja, aus dem, was er von den Cimbern sagt, zu urtheilen, des ganzen Nordens, Sinnen gewesen; wie er auch die Benennungen verschiedener Landschaften aus ihrer Sprache erklärt. Es ist aber dem Werke eine Einleitung über die Glaubwürdigkeit der ältesten Schwedischen Historie, und die älteste Zeitrechnung vorgelegt: in welcher von dem Wehrte, den die Uebersetzungen des Sturleson, des Ari, und Sämunds, die auf uns gebrachten alten Stammregister, die alten Gesänge, und die Isländischen Sagen haben, alles beygebracht worden, was davon, auf eine billige Art, behauptet werden kann. Wenn wir aber auch alles zugeben, was erhalten wir, am Ende, mehr, als eine Geschichte, wie sie aus mündlichen Uebersetzungen seyn kann; oder wie sich ungefähr die Isländischen Schriftsteller des mittleren Zeitalters selbige gedacht haben; vielleicht zum Theil wahr, größtentheils aber ungewiß, und ohne alle Zeitrechnung? Man weiß, wie andere Gelehrte letztere, durch die Kunst, herzustellen gesucht haben; und wie ganz von einander verschieden ihre Geschichte dadurch geworden. Der Hr. Kanzleyr. hat zwar gleichfalls über diese ältesten Zeiten eine ungefähre Berechnung, nach den Geschlechtsstafeln, entworfen: indem er für jedes Jahrhundert drey Generationen angenommen; so, daß Odin, ums J. 160 vor der Geburt des Er-

Ißers,

löfers, Iwar Wisfadem, ums J. 600, und Sigurd Ring, ums J. 700 unserer Zeitrechnung, gelebt haben würden. Und widerspricht wenigstens die auswärtige Geschichte dieser Berechnung nicht. Allein, bey der Ausführung selbst, ist die Chronologie ganz weggeblieben. Und der Hr. Verf. hat sich damit begnügt, aus allem, was von alten Monumenten vorhanden ist, eine bloß simple Erzählung der Begebenheiten, nach dem Grundfasse des Möglichschwabrscheinlichen, zu liefern. Freylich fehlt bey der Geschichte immer etwas sehr Wesentliches. Allein wir erkennen es doch für ein wahres Verdienst des Hrn. Canzleyr. dasjenige geleistet zu haben, was geschehen ist. Denn wir haben hier wenigstens einen getreuen Auszug von allem, was die Isländischen Nachrichten, und andere Ueberbleibsel von einigem Alterthum, von der ältesten Geschichte enthalten, ohne fremde Zusätze und Verschönerungen, welche eben dieselbe Geschichte zu einer ganz andern machen. Der Hr. Verf. erklärt sich darüber selbst, in seiner Zuschrift an S. Excell. den Herrn Reichsrath, Baron von Hjärne, ungemein merkwürdig. "Es ist wol nicht möglich, etwas Neues von so uralten Begebenheiten anzuführen: wenn dieß nicht als etwas Neues angesehen werden kann, daß man sich nicht eingebildet hat, dasjenige zu wissen, was man nicht weiß." Ein sehr glücklicher Zeitpunkt für die Schwedische und Nordische Geschichte, wenn dieser Grundsatz einmal herrschen wird! Der Herr Canzleyr. nennt, wenn er, bey Gelegenheit, auf neue Schriftsteller kömmt, die auch hierin zu viel gewaget haben, diese, aus Hochachtung gegen ihre übrigen Verdienste, fast gar nicht. Doch, wenn man mit ihren Schriften bekannt ist, merkt man es leicht, worauf ein und anderer Zug geht. Fast immer ist er mit einer kleinen Laune angebracht, die dem Schriftsteller natürlich ist, und sehr wohl kleidet.

o o o o o 5 Das

Das ganze Werk ist in 17 Capitel zertheilt; von denen die ersten die Geschichte selbst; die folgenden die Beschreibung des Landes und der Einwohner, nach ihrer politischen und häuslichen Einrichtung, nach ihren Wissenschaften, und nach ihrer Religion, liefert; und die beiden letzten von der Einführung des Christenthums, und den Auszügen aus dem Norden handeln. Erich Lmundson ist der erste König von Schweden, dessen Todesjahr sicher angegeben werden kann, nämlich 833. Und doch muß es erst nach dem Jahre berechnet werden, in welchem Harald Härfager Monarch von Norwegen geworden. Das Leben der folgenden Könige, besonders Olofs Stårfonungs, ist sehr wohl ausgeführt. Der Herr Kanzleyr, hat von diesem Könige eine goldene Münze, in dem Sturischen Cabinet, gesehen. (S. 244.); da wir sonst nur silberne von ihm gekannt haben; welches dazu die ältesten in Schweden sind, die man für ächt zu halten hat. Dem Fornandes wird wol zu viele Kenntniß von Schweden zugetrauet (S. 332); mehr, als die meisten einheimischen Gelehrten besitzen werden. Die eigentliche Stärke des Reichs bestand in den Bauern. Unter diesem Namen wurden alle die freyen Leute begriffen, die zugleich Besitzer von einem ländlichen Eigenthum waren. Von ihnen war der Adel verschieden. Denn der Hr. Verf. ist nicht von der Meinung anderer Schwedischen Alterthumsforscher, daß die alten Adalbauern den damaligen Adel ausgemacht hätten. Er glaubt, dieser habe eigentlich nur für die Jarlar und Zerjar gehdret; die entweder vom königlichen Gebläte, oder mit dem königlichen Hause verwandt gewesen. (S. 373 f.). Das 12, 13, und 14 Hauptstück von der besondern Oekonomie, den Künsten, dem Handel, der Lebensart, und den Wissenschaften der alten Schweden sind besonders unterhaltend. Es ist angenehm, den Herrn von Dalin da mit



mit zu vergleichen. Ueber die Runen erklärt sich der Hr. Canzleyr. etwas zweydeutig. Er ist aber gewiß weit davon entfernt, das davon zu behaupten, was sonst in Schweden davon behauptet worden. Doch glaubet er, daß die Kreuze auf den Runsteinen, nicht eben beweisen, daß diese von Christen gesetzt wären. Sie könnten, in spätern Zeiten, entweder aus bloßer Nachahmung, oder von Ehrfurcht Nachkommen und Anverwandten, in Hoffnung, der Seele der Verstorbenen dadurch einige Hülfen zu verschaffen, beygefüget worden seyn. Dieß läßt sich sehr wohl hören. Dennoch sind untreitig die meisten dieser Art von der Zeit des Christenthums: und die Ausdrücke, "Gott helfe seiner Seele," und andere ähnliche, beweisen es offenbar. Der Herr Verf. zeigt sonst zur Genüge, wie sehr es ihm um die Wahrheit der Geschichte zu thun gewesen. Er hat daher über das oft Uebertriebene der Edda nicht anders als spotten können. (S. 72, 430). Dennoch hat es uns bisweilen gebüht, daß ein wenig zu viel auf die alten Sagen gegeben worden. Auch die Vaterlandsliebe hat verschiedentlich, besonders im letzten Capitel, zu sehr die Feder geführt. Fast alle Völker, welche, seit dem 3 Jahrh., durch ihre Wanderungen berühmt geworden, werden aus Schweden, oder doch aus den Nordländern, hergeleitet. Dazu scheinen ihm die Longobarden nicht einmal von Gothischer, sondern vielmehr Finnischer Abkunft zu seyn: weil die Namen der Könige mehr dieser, als ersterer Sprache gemäß wären. (S. 566). Auch die Limben dürften für Finnen zu halten seyn: wenn man aus der Benennung von Merimarna, welche sie dem Eismeere gegeben, den Schluß ziehen sollte. (S. 569). Zu diesen besondern Hypothesen gehdrt auch noch die Verwandtschaft, welche der Hr. Verf. zwischen dem Schwedischen und Türkischen gefunden haben will; wie

er schon vorher, in einem besondern Schreiben an den Herrn Cansleyr. von Ihre, sich erkläret hatte. (S. 67). Der Herr Cansleyrath hat, um sich ganz der Fortsetzung dieser Geschichte widmen zu können, die Erlassung von seinem akademischen Lehramte, mit Beybehaltung der Vortheile, erhalten. Die Abjunctur in der Historie ist indessen unserm Correspondenten, dem Herrn Mag. Liden, ertheilet worden.

*Haller.*

## Paris.

Der vierte Theil des Werkes über die Luft vom Hrn Abbe' Richard ist von 160. S. Er begreift die Umstände der Luft in den übrigen Theilen der Welt, mehrentheils aber auch die Gemüthsarten der Völker, die freylich viele andere Quellen neben der Wärme, und den Winden haben. Europa ist dießemahl der Vorwurf unsers Verfassers. Bey Spanien hat er wiederum allzugemeine Regeln: die Gallier sind arbeitsam, und ihnen kann man die Rationaltrügheit nicht zur Last legen. Der See auf dem Ganigu, der ein Ungewitter erregt, wenn man einen Stein drein wirft, scheint eine Nachahmung des Pilatussees zu seyn, die nicht verdiente angezeigt zu werden. Ist es so allgemein, daß ein Spanier nicht ohne Liebe seyn könne? Was wird alsdann aus den Geküßten so vieler tausend Geistlichen werden. Die Engländer haben keine ausschließenden Vorrechte in Portugall, sondern beyde Nationen sind überein gekommen, wechselseitig einander ihre Waaren zu begünstigen, und Engelland nimmt Portugall seine Weine und Früchte vorzüglich ab. Ein Engelländer, der in der giftigen Luft zu Bauli über dem Nijenschen Vorgebirge ausdauern wollte, hat seine Herzhaftigkeit mit dem Leben bezahlt. Zu Rom ist das Gewächereich in beständiger Arbeit, und im Jenner zeigen sich auf den

den Hügeln schon wiederum die ersten Blumen. Hr. R. klagt über die vielen Armenhäuser in Italien, (und freylich sollten nur Kinder, Alte, und Kranke auf gemeine Kosten besorgt werden). In Petrurien sind die Einwohner gesund und glücklich, und werden es noch mehr seyn, da sie eigne Fürsten besitzen. Siena, das doch an einem trockenen Orte, und auf Bergen liegt, soll ungesund, und seine Bürger blas und kränklich seyn. Ist es gewiß, das zu Bologna das Frauenzimmer kränklich ist. Venedig wird in dürren Sommern ungesund, wann die Eisterner erschöpft sind. Hr. R. lästet die verschiedenen Säuren in verschiedenen Orten herrschen, und nach Venedig verfest er die Salpetersäure. In Raconien wird alles, selbst die Ameisen, weiß; das aber eben die Luft die Maimotten zu Soldaten mache, zweifeln wir: sie haben ihren Nationalcharacter im ungesunden Corsica behalten. Hr. R. irret, wann er die Janitscharen eben vornehmlich zu Griechen macht, und noch gefährlicher irret er, wann er die angezündeten Feuer für eine gute Vorforge wider die Pest ansiehet: sie haben zu Loulon, und zu London eine sehr schädliche Wirkung gehabt. Auch kennet er die Türkische Staatsverfassung nicht recht. Der Sultan ist ein despotischer Herrscher über seine besoldeten, aber nicht über die freyen Muselmänner. Sind dann S. 235. die Spahi eine Nation, und zwar die eigentlichen Turken? Die Goldblättrchen im Lockayerweine sind eine Fabel. Wie kann doch Hr. R. den Vol für eine Höhe ansehen, wo die Erde erhabener seye, als auf den Bergen unter der Linie. Erhoben ist, was sich vom Mittelpunkte der Erde entfernt, und dieses thun die Gegenden um die Linie, da beym Pole die Erde zusammen gedrückt ist. Verschiedene in der Normandie, einem kalten Lande, das keinen Wein hat, entstandene, und ganze Dörfer verzehrende Feuer, sind

sind doch merkwürdig. Die Stadt Loorn, die unterm 70. Grade in einer fruchtbaren Gegend erbauet worden seyn soll, ist uns unbekant. Zu Aligned Morres hat ein erbffener Abzugsgraben doch die Luft um etwas verbessert. Paris wurde im 14. Jahrhunderte für sehr gesund angesehen. Helvetien beschreibt Hr. K. nach der gemeinen Sage, als ein Alpenland. Es ist aber sehr verschieden; bey dem Einfließen der Ströme in die grossen Seen ist die Gegend allemal sumpfig, und sehr ungesund. In mittelmäßig kalten Gegenden, wo auch Wein wächst, ist sie vorzüglich. In den Thälern der A. ven ist sie schon wieder milder gut, die Einwohner milder groß und schön, und ihr Alter kürzer. Die Harlemmer See trocknet nicht aus, wie unser Verfasser meynt, sie frisst täglich Land weg, und wir haben ja die gekrönte Preißschrift angezeigt, die über das Hemmen dieses Schadens eingegeben worden ist. Der Engelländer Gemüthsart leitet unser Verfasser ganz von den Nebeln der schwehren Luft her, diese verursacht den Selbstmord, und die fanatische Liebe zur Freyheit. Aber ohnfehlbar hat die Regierungsform, und der Antheil, den ein jeder daran zu haben glaubt, weit mehr Einfluß. Der Flugand ist keine Besonderheit von Engelland, er ist in den niedrigen Gegenden an der Dstsee weit gemeiner; eben so wenig sind es die Erdfälle. Deutschland ist kurz abgewiesen, und Sachsen ist nach dem Hrn. K. der kälteste Theil von Deutschland. Er schreibt auch S. 467. als wenn die Ungarn, und Deutschen, Sklaven wären. Der Haarzapf ist wohl nichts weniger als ein bößartiges Fieber, und vermuthlich eine bloße Folge der Unreinlichkeit. Rußland wird bestmöglichst verkleinert, aber wo findet Hr. K. daß dajelbst das Scythische Kamn eine gemeine Pflanze sey, und daß ein hundertjähriges Alter in Schweden eben so gemein sey, als in Frankreich sechzig Jahre. Ubo.

Ubo.

*Haller.*

Des Herrn P. Gaddis siebentes Stück der Uppmuntran til nötriga plantagers wittagande i Finnland ist auch N. 1769. abgedruckt. Er handelt von den Wiesen, vom Anlegen neuer Wiesen durchs Ausrotten des Waldes; vom Auswurzeln der grossen Bäume, zumahl der Kiefern (Taeda); vom Verberfern alter Wiesen durchs Umsfügen; vom Düngen der Wiesen, wozu er den Pferdebeug vorzieht, weil die Sämlin der Gräser in demselben erhalten bleiben: vom Ableiten des Dungwassers; vom Anblümen der neuen Wiesen mit nützlichen Grasarten, wo fast alle dieselbigen vorkommen, die auch Hr. Bergis anrühmt, aber Miroudots Raygras fürs Lolium, jalten wird; vom Wässern, von welchem Herr G. gesteht, daß es nirgends besser, als in Helvetien getrieben und beschrieben werde. Er rühmt des Hrn. Henrich Boies Ausstrecken eines Sees, den er zur Wasserwiese gemacht hat. Das Wässern beym Froste hält er für minder dienlich, da im Eise kein Salz sich befinde. In milden Gegenden hat es aber, auch wann die Rinne mit Eise anschieffen, guten Nutzen, und das früliche Anwachsen des Grasses ist augenscheinlich. Hr. G. rühmt am Hrn. von Linne, er habe den Schwaden zuerst zum Entergraße gebracht, da Hr. v. Berger selbst dabey getretet habe: er beschreibet auch den Bau, so wie er ihn selbst ausübt, und versichert, der Schwaden gebe dem Sego wenig am Geschenke nach.

Osnabrück.

*v. Lehmann.*

Mit Kitzlingischen Schriften ist in diesem Jahr auf 60 Blattseiten gedruckt: Die Reichthümer des  
Osnabr.

Ösnabrückischen Pfahlbaurechts untersucht und mit Urkunden belegt von Dr. E. Berghoff, H. D. Rath. Herr W. hält dafür, daß die gewöhnlichen Begriffe von den Pfahlbürgern zu euge seyn, indem auch die Einwohner der Vorstädte oftmahls diesen Namen bekommen. Dis ist wahr, und eine tausendmahl gesagte Sache, allein ordentlicher Weise wird in den Reichsgesetzen und Urkunden darunter allemahl ein Unterthan verstanden, welcher sich zum Nachtheil seiner Obrigkeit, in einer andern Stadt das Bürgerrecht hat ertheilen lassen. Bey Vorstädten aber wird das Wort nur in grammatischem Verstande gebraucht, da es alle diejenigen anzeigt, welche zwar außser dem Befange der Stadt, aber doch innerhalb der Wann- und Gerichtspfähle derselben, wohnhaft sind. Das Pfahlbaurecht im Ösnabrückischen schränkt sich nach §. 8. lediglich dahin ein: daß, wenn das Vieh der Eingeseffenen, zweyer benachbarten, einander gleichen, Markter, nach seinem natürlichen Triebe, zur gewöhnlichen und offenen Weidzeit, aus der einen in die andere Mark überget, selbiges deswegen, aus nachbarlicher Freundschaft, nicht geschüttet oder gepfändet werden darf. Es setzt also dasselbe kein Mittegenthum der Mark voraus, da den Pfahlbauern keine Viehtrieb- und Weidgerechtigkeit, oder andere von dem Eigenthum herrührende, Gerechtigame in der Mark zugestanden werden, und so gar das Vieh, welches dahin getrieben worden, gepfändet werden darf. Zum Beweise seiner Sätze legt der Hr. W. einiige die Nortruppersmark u. s. f. betreffende gerichtliche Urkunden bey; welche jedoch zu speciel seyn dürften, um daraus allgemeine Begriffe vom ganzen Hochstifte Ösnabrück, geschweige dann von ganz Teutschland überhaupt, daraus herzuleiten.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 22. December 1770.

Göttingen.

*Hegne.*

Herr M. Johann Christoph Fridr. Schulse hat bereits zu Anfang Novembers dieses Jahres den Ruf nach Gießen als Professor ordinarius der morgenländischen Sprachen erhalten und angenommen.

*Hofacker*

Die Probeschrift, welche Herr Johann Georg Zimmerer, aus Mecklenburg, unter dem Vorsth des ältern Herrn Hofr. Beckmanns, den 4. Apr. dieses Jahres auf den juristischen Catheder brachte, handelt: de Taxatione et Acceptatione in solutum intermiffica praediorum debitoris in concursu ad Conflit. Ducal. Megapol. d. d. 29. Jan. 1646. II. Bog. 4. Zu den Seiten des 30jährigen Krieges entstanden in dem Herzogthum Mecklenburg sehr viele Concurse; und da sich bey dem damaligen großen Geldmangel bey denen dabey vorgenommenen gerichtlichen Veräußerungen zu den Grundstücken des Schuldners selten Käufer finden wollten, so war es eine notwendige Folge,

App p p p p daß,

daß, während dem Concursproceß, die Zinsen, welche die Gläubiger von den ersten Classen zu fordern hatten, und deren Lauf, nach den mecklenburgischen Landesrechten, durch den Ausbruch des Concurses nicht gehemmt wird, so hoch aufschwollen, daß den übrigen Gläubigern wegen ihrer Hauptforderungen dadurch ein großer Schaden zu wachsen mußte. In diesem Uebel suchte Herzog Adolf Friederich durch die auf dem Titel angezeigte Verordnung dadurch abzuhelfen, daß innerhalb 12 Wochen von dem Tag der eröffneten Prioritäts-Urtheil an alle und jede Gläubiger, besonders aber die von den ersten Classen, den Anschlag und die Veräußerung der Grundstücke des Schuldners besorgen, und daß, wenn sich kein billiger Käufer finden wollte, diejenigen von ihnen, welche nach Inhalt der Locations-Urtheil aus diesen Gütern befriediget werden könnten, selbige so lange, bis sich ein Käufer angeben würde, an Bezahlungsstatt annehmen, sie verwalten, und die Einkünfte nach Maasgabe ihrer Forderungen unter sich theilen sollten. Die darauf folgende ruhige Zeiten machten dies interimistische Mittel cutbehrlich, bis seine Anwendung bey letztem Kriege wieder in Frage kam, und zugleich über die Auslegung dieser Verordnung, besonders wegen der Eigenschaft und den Würtungen des Anschlages und der Annahme an Zahlungsstatt, Zweifel cutstund. Es war daher allerdings eine rühmliche Beschäftigung des Hrn. K. diese Verordnung aus ihren wahren Gründen zu erläutern, zu welchem Ende er auch eine glaubwürdige Abschrift derselben benutzt hat, wovon die Varianten einen Anhang der Dissertation ausmachen. Aus der Absicht des Gesetzgebers erhellet, daß er seine Verordnung als ein provisorisches Hülfsmittel, wenn sich nemlich kein Käufer zu den Grundstücken findet, angesehen haben wolle, welches erst nach eröffneten Prioritäts-

Urtheil



Urtheil eintreten, und weder die in der Folge vorzunehmende Subhastation hindern, noch auch die Natur der Güter, in so fern sie nemlich noch als zur Masse gehörig, angesehen werden, verändern solle. Daher würdt die Annehmung an Zahlungsstatt hier nichts mehr, als daß nach erfolgter Prioritäts-Urtheil die vorgehenden Gläubiger in einen ausschließenden Besitz der Güter in der Absicht gesetzt werden, daß sie sich wegen ihrer laufenden und zukünftigen Zinsen, so wie beim antichretischen Vertrage, an die Einkünfte der Grundstücke so lange halten können, bis sich eine Gelegenheit zeigt, sie in gehörigem Preise zu veräußern. Es leidet also in diesem Falle das den übrigen Gläubigern zustehende Recht auf die Güter des gemeinschaftlichen Schuldners in so fern einen Abfall, daß die vorgehenden Gläubiger, anstatt daß sie vorher mit den übrigen die Masse gemeinschaftlich und civiliter besaßen, nunmehr an derselben eine ausschließende possessionem naturalem, und die Zinsen alleine bekommen, welche im ersten Falle zur Concursumasse geschlagen werden mußten. Daß aber solche Gläubiger an diesen ihnen angewiesenen Gütern kein Eigenthum erhalten, ergibt sich aus der Eigenschaft einer provisorischen Verordnung, welche ihnen den Besitz der Grundstücke nicht in Absicht auf ihre Hauptforderungen, sondern um die Einkünfte daraus anstatt der Zinsen zu erheben, anweist, und sie überdies noch immer als wirkliche Gläubiger ansieht. Eben so geht die dabey vorzunehmende Taxation nicht auf das Grundstück selbst, sondern nur auf seine Einkünfte, in so fern der Besitzer von denselben Nutzen ziehen kann, weswegen auch alle auf dem Gut haftende Beschwerden, Unglücksfälle und alle notwendige Unkosten mit in Anschlag gebracht werden müssen. Es stehen also die besitzende Gläubiger in einer Societate adquæstus, dessen Proportion sich nicht

P p p p p p 2 nach

nach dem Capital, sondern nach der Bestimmung der Zinsen richtet. Wird aber das Grundstück verkauft, so verliert die Verordmung, als ein provisorisches Mittel, ihre Wirkung, und müssen alsdenn die Gläubiger wegen ihrer Hauptforderungen nach der Vorschrift der Prioritäts-Urtheil aus dem Erlöse befriediget werden.

*Haller.*

*Basel.*

Der zweite Band der Hebräisch vermischten Schriften ist von 464. S. Sie sind in der That vermischten Inhalts, und mehrentheils kurz. Hr. J. zeigt in einer der ersten eine wahre Ueberzeugung von der Offenbarung. In einer andern klagt er, durch den Mund eines seiner Verwandten, über die Verachtung der Wissenschaften, die in einer Stadt herrschet, deren Herren Kaufleute sind. Er hat auch für die Handlung beyweitem die fanatische Achtung nicht, die heut zu Tage fast allgemein worden ist. Er zieht ihr den Ackerbau vor, und führt dazu eine Stelle des Moses an, wo er unter die Versprechungen zählt, die Kinder Israels würden bey einem tugendhaften Leben nicht genöthigt seyn, Handlung zu treiben. Nach einigen feurigen verliebten Ballungen eines jungen Menschen führt er ihn durch die Vernunft von der Herrschaft der Liebe zurück, die ihn zu einer Zeit einnehmen wolte, in welcher er noch an seiner Würdigmachung zu arbeiten hatte. Mathig widersetzt er sich der neuen Lehre, man müsse genießen, und alle andere Bemühung sey unweise; eine Lehre, die wie ein Schwamm, Tugend und Fleiß von einem Lande tilget. Er glaubt, Manufacturen und Handelschaft helfen zur Bevölkerung beyweitem nicht so viel, als der Landbau: man solle jenen Künsten nur die Hände überlassen, die in einem Lande überflüssig sind.

Wald

Bald hierauf trägt Hr. J. in seine Sammlung eine Abhandlung des Jüngsten der drey würdigen Brüder v. Schärner ein, worin derselbe für einen Freystaat die Prachtgesetze für unumgänglich nöthig hält. Der Müßiggang eines einzigen setzt einen andern außer Brodt, sagen die einfigen Chineser. Der Pracht setzt auch die Reichen in eine beständige Dürftigkeit, verhärtet ihr Herz, und hindert sie ihren Reichthum zum Troste der Armen, und zur Aufnahme des Staates anzuwenden. Hr. J. sieht die Geldstrafen hier als die angemessensten an. Ueber eben diese Gesetze denkt Hr. J. selbst, doch etwas zweifelhaft, und weiß nicht, ob Gesetze und Strafen hier anzuwenden seyn. Er berührt einige übele Folgen des Prachtes; aber das vornehmste Uebel ist doch allemahl, daß die Pracht alle Tugenden, und alle Achtung an sich zieht, und die von derselben entblößte Tugend der Armen lächerlich macht, folglich alle eigentliche Achtung auf das Geld setzt, und dessen Erwerbung zur allerersten und unumgänglichsten Nothwendigkeit macht, durch die man einzig sich erwehren kann lächerlich zu werden. Am weitesten ging noch der Raht, daß die Patricii, samt ihren Familien, sich einschränken, eine eigene und unveränderliche Kleidung annähmen, und allen überflüssigen Aufwand durch eigene Gesetze verbanneten. Dieses geschieht in Helvetien nicht, und der Zweck wird auch bey vielen Prachtgesetzen nicht recht erreicht. Endlich gedenken wir mit Fleiß des Urtheils zuletzt, das Hr. J. selb über ein unächtiges Buch eines witzigen Verfassers fällt. Ihr habt eine Tochter, sagt er, würdet ihr wünschen, daß sie eure Schrift lese? Wir haben uns müssen Schuld geben lassen, ein Responsum über witzige, aber in das schlüpferige fallende, Schriften gegeben zu haben, der Demuth nicht zu gedenken, die man diesem Responso zugelegt hat. Aber wir sind der unveränder-

ten Meinung, ein Dichter könne naif, witzig, und allerliebt schreiben, und dabey um desto schädlicher seyn, je mehrere Gaben er hat, seine gefährlichen Bilder einnehmend zu machen. So denken wir von dem unnachahmlichen la Fontaine. Die Triebe der Natur sind so stark, daß man wider die ersten Grundsätze der Sittenlehre handelt, wann man dieselbe durch reizende Gemählde noch mehr aufweckt; und der Nachahmung würdig das Leben vorzustellen, das man in dem Schooße einer öffentlichen Beyschläfferin zubringt, ist ein Raht, von dem wir wünschen, daß er weder unsern Kindern, noch unsern Freunden, noch dem ganzen menschlichen Geschlechte gegeben werde.

## Wittenberg.

Heyne.

Von der Brauchbarkeit der alten Schriftsteller bey dem Unterrichte in der lateinischen Sprache. Bey J. J. Alfeld. 8. 1770. ist eine kleine Schrift, welche denjenigen entgegen gesetzt ist, die für den Unterricht des jungen Alters andre lateinische Bücher als die klassischen Schriftsteller vorgeschlagen haben. Der V. hat es gut gemeynet, es kommen auch gute Gedanken vor; aber er hat weder die Sache deutlich aus einander gesetzt, noch alles gehörig unterschieden. Er widerlegt zuerst die Einwendungen, welche man gegen die alte Methode macht; aber nicht immer mit den besten Gründen, weiß ihnen auch nicht ihre Stärke zu geben. Viele der Einwendungen fallen von sich selbst weg, so bald man sich erst unter einander über den künftigen Gebrauch und die Absicht bey Erlernung der latein.

lateinischen Sprache versteht, und die verschiedenen Bestimmungen junger Leute voraus festsetzet. Vermuthlich redet der Verfasser blos von denen, die sich dem gelehrten Stande widmen. Um zeigen zu können, daß diese die Sprache aus den lateinischen Schriftstellern selbst erlernen müssen, muß man die andere Frage voraus erörtern, wozu man die lateinische Sprache zu erlernen nöthig hat; und diese löst sich von selbst auf, so bald deutlich gemacht worden ist, warum unser Schulunterricht überhaupt aus den alten Schriftstellern geschöpft werden muß; und auf diese Frage gesehen wir gern, ist uns, vielleicht aus Mangel der Belesenheit, noch nirgends eine zulängliche Beantwortung vorgekommen; ob sie gleich nicht so gar schwer zu geben seyn dürfte, wenn hier der Ort dazu wäre.

#### Edlin am Rhein.

*Leff.*

Mit Vergnügen zeigen wir eine Abhandlung vom Gebet an, die von einem Geistlichen der römischen Kirche, Herrn Maximilian Wilhelm Schalenbach, 1769. unter dem Titel herausgegeben worden, das Vater Unser, das ist, vernunft- und schriftmäßige Anweisung zum wahren Verstande und heilsahmen Gebrauch des göttlichen Gebets. V. u. 286. Seiten, 8. "Das Gebet, sagt der Herr Verfasser, S. 4, ist nichts anders, als eine Erhebung des Herzens zu Gott, das ist, ein sehuliches Verlangen der Seele, sich von der Dienbarkeit des Fleisches, von allen sündlichen Neigungen, Neigungen und Lrieben, ja von allen ihr anfehlenden Mängeln und Gebrechen befreiet, und mit Gott als ihrem Ursprunge und letztem Ziel, in und durch Liebe vereiniget zu sehen; um so

so wohl seinen großen Nahmen gebührend heiligen zu können, als auch die wahre Ruhe und den inneren Frieden, so die Welt nicht geben kann, in ihm allein vollkommenlich zu finden und seiner ewiglich zu genießen." — Und S. 58, "Kraft der Worte, Vater Unser, werden wir durch ein heiliges Band göttlicher Verwandtschaft unter einander verbunden, mithin verpflichtet, ein göttliches Leben unter einander zu führen; — uns als eine einzige Familie zu betrachten; — wo sich jeder bemühen soll seinem himmlischen Vater, in Liebe, Güte, Barmherzigkeit nachzukommen, u. s. w." — Wenn solche Grundsätze, selbst durch die deutsche Gemüthlichkeit der Kathol. K. gepredigt werden, was kann man da nicht hoffen? Auch der Styl ist ungewöhnlich gut.

## Paris.

Ue. Mit dem Titel Amsterdam ist A. 1770. gedruckt: *Melanie drame en trois actes et en vers.* groß Octav, 62. S. Es ist ein bürgerliches Schauspiel, das in Frankreich ein großes Aufsehen gemacht hat, in dem es einen nur allzugewöhnlichen Mißbrauch der väterlichen Gewalt vorstellt. Ein harter Vater will seine Tochter zur Nonne einkleiden lassen, auf daß er seinem Sohne alle seine Mittel hinterlassen könne. Die sonst willige Tochter wird durch eine sterbende Nonne von den wahren Schwierigkeiten des Klosterslebens einerseits unterrichtet, und hat anderseits einen verdienten Verwandten ihrer Mutter zu viel gesehen. Sie will also das Kleid nicht annehmen. Ein ehlicher und vernünftiger Priester will den Vater abmahnen. Dieser verhärtet sich, und die begünstigte Tochter weiß keinen Rath, als Gift einzunehmen. Der begünstigte Sohn wird erstochen, und die Tochter stirbt. Wir haben bey vielem rühmlichen, doch in diesem Trauerspiel die Eorfurcht gegen den Vater nicht gebüßig beobachtet gefunden, und die Tochter spricht weit härter, als eine Clariße.



1353

# Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

154. Stück.

Den 24. December 1770.

---

Göttingen.

*Walch*

**V**on unserm sel. Hrn. Kanzler von Mosheim voll-  
ständigen Kirchengeschichte des neuen Testaments,  
welche der Hr. Pastor von Einem, aus dessel-  
ben sämtlichen lateinischen Werken übersezt, ist der  
zweyte Theil in Weygands Verlag herausgekomen,  
288. und 509. Seiten in Gros octav. Von der, die-  
sem Band vorgesetzten Vorrede des Hrn. D. Walchs  
reden wir in einem eignen Artikel. Hr. v. C. verthei-  
diget sich in einem Vorbericht gegen einige Vorwürfe,  
die ihm in einem Blatt gemacht worden, worinnen  
eine andere deutsche Uebersetzung der mosheimischen  
Kirchenhistorie angekündigt worden. Ein großer  
Theil solcher Tadel, die deswegen nach unserer Ein-  
sicht an einem unrichten Ort angebracht sind, weil  
just dieser Ort den Verdacht erwecken muß, daß bloß  
Eigennuz des Verlegers ihre Quelle sey, hebet sich  
von selbst, wenn die nähere Bestimmung einer solchen  
Ueberset-

□ □ □ □ □ □

gung erwogen wird. Hr. von E. hat daher Grund gehabt, von seinem Plan, der einer populären Kirchengeschichte angemessen ist, nicht abzugehen. In diesem Band werden das dritte und vierte Jahrhundert geliefert. Man weiß den vorzüglichen Reichthum des letztern an merkwürdigen Begebenheiten, und begreift sehr wol, daß das Versprechen, das ganze Werk in sechs Bänden zu liefern, sehr wol möglich sey. Die Zusätze, womit in diesem Theil die mosheimischen Nachrichten bereichert worden, sind gegen das Ende desselben, wie es in den folgenden immer geschieht, von jenen besser unterschieden worden. Unter ihnen verdienen einige desto mehr Beyfall, da sie in den mosheimischen Schriften ungenügend vermisst worden, z. E. von den Märtyrern, von den Kirchengebräuchen und Sitten der Christen. Eben so billigen wir die Wahl einiger weitläufigern Untersuchungen in den größern Werken des sel. v. M. z. E. von Origenis Philosophie und Theologie, eines der schönsten Stücke in den commentariis, welches recht verdient hat, hier beygehalten zu werden.

*Heyne.*

London.

Für L. Davies und R. Davis in vier Bänden in groß Octavo 1770 gedruckt: A Journey from London to Genoa through England, Portugal, Spain and France. By Joseph Baretti. Es giebt so wenig wichtige und beträchtliche Nachrichten, und dagegen so viele Schwachhaftigkeit in dieser, durch vier Bände gedehnten, Reisebeschreibung, daß man sich wundern muß, wie sie doch gleichwohl den Leser unterhält. Es scheint eben der Fall zu seyn, wie man zuweilen auf Reisen Gefährten antrifft, die uns den Weg zu verkürzen wissen, wir können selbst nicht sagen, wie?



ihr heiteres, gesprächiges Wesen nimmt uns für sie ein; und da wir einmal mäßigen Gemüthes sind, so lassen wir uns auch eine Art von Geschwätz gefallen. Ein solcher Schwätzer von einem Reiseuden ist Hr. W. er redet beständig über alles, was ihm vorkommt, über die geringfügigsten Sachen, und sehr viel von sich selbst; aber er thut dieß mit einem Fluß von Worten, mit so viel Lebhaftigkeit, mit einer Eleganz der Sprache, die ihm selbst Engländer zugestehen, daß man sich, den größern Theil durch, mit Vergnügen die Ohren vollplaudern läßt. Gleichwohl ermüdet er zuweilen durch leeres Gewäsche, Mißgeschick, und gezwungene Späße; und von einer Seite betrachtet, wird er gar unerträglich, wenn man bedenket, wie viel merkwürdiges von Portugal und Spanien sich sagen ließ; und er unterhält den Leser mit Pöffen. Hr. W. schreibt in Briefen an seinen Bruder in Italien, die in jedem Wirthshause, wo er einkehrt, aufgesetzt sind, und also nicht nur, was er den Tag sah, sondern auch, was er hörte, wie ihm zu Muth war, was er dachte oder empfand, enthalten. Hieraus entsteht eine Art von Sentimentalreise; die aber Kleinigkeiten und unbeträchtliche Umstände dem Verstand und der Einbildungskraft nie leicht wichtig genug machen kan, so wie es sich dort, für die Fühlbarkeit des Herzens bewirken ließ. Mit der Einbildungskraft hat man nicht so leicht Spiel als mit dem Herzen. Doch zur Reisegeschichte selbst! Der W. tritt seine Reise im Sommer 1760 an, der damalige Krieg verbietet ihm über Dover und Calais zu gehen; und er nimmt den Weg über Portugal und Spanien. Zu Falmouth geht er zu Schiffe. Bis dahin durchkreist er also einen großen Theil von England. Die Gobelinenmanufactur zu Creter ist ein Rest von derjenigen, welche der Ex-Jesuit Norbert, nachher Parisot, zu London angelegt hatte. (Von eben diesem sehen

wir im folgenden, daß er in Lissabon vom Ministerio gebunden, untern Nahmen Pizet, wider die Jesuiten schreibt. Beym Maut Edgcombe und dem Leuchthurm vor Plymouth arbeit'et Hr. W. sehr die Einbildungskraft des Lesers zu erwärmen. Cornwall kömmt häufig in den Italiänischen Ritterbüchern vor; W. meynt, weil dieß der einzige Theil von England war, den des Zinns wegen die Italiäner in diesen Zeiten besuchten. Der W. fand von London bis Plymouth die Sprache wenig verändert. Im Vergleich zu Italien mußte das den Hrn. W. befremden. Die Wirkungen des Erdbebens zu Lissabon findet man immer schrecklicher, jemehr man davon hört. Daß die Stadt so bald wieder aufgebauet seyn sollte, als die Portugiesen Hoffnung machen, scheint so gut als unmöglich zu seyn. Den ersten Anfang hat man mit einem Arsenal gemacht, dem an Größe keines in der Welt beykömmt. Das schien also das wichtigste Gebäude zu seyn; während daß so viele tausend Einwohner aus Mangel eines Dachs sich zerstreuen. Auch an Wiederaufbauung der Kirchen und Klöster gieng man sehr eifertig. Der W. sah den Grundstein zu einer neuen Kirche der Mutter Gottes auf dem Platz, wo vor drey Jahren nach dem König geschossen worden war, mit großer Feyerlichkeit legen. Durch den Brand von Lissabon ist auch der Buchhandel in Portugal zu Grunde gerichret worden, und Portugiesische Bücher werden als Seltenheiten sehr theuer bezahlt. Wie konnte man Hrn. W. selbst in Lissabon, nicht sagen, warum in den Büchern, gedruckt en Lisboa Occidental und Oriental, stehet. In allen geographischen Werken wird diese Eintheilung, die das Patriarchat veranlaßt hat, angeführt. Die Kleiderpracht ist sehr groß in Lissabon, Bey aller Hitze giebt es viel dicke Leute daselbst. Der Verfasser thut eine kleine Nebenreise nach Mafra und Sintra; beschreibet

bey letztern das auf dem steilen Gebirge (sonst Promontorium Lunz) liegende Hieronymitenkloster, besetzt den Cabo di Rocca mit dem Korkkloster, das aus natürlichen Felsklüften bestehet und Einfiedler von Franciscanerorden hat; bey Masra beschreibt er das so prächtige Kön. Klostergebäude, das R. Johann der fünfte anlegen ließ. Es ist auch ein Bücheraal darin mit 70,000 Stücken, worunter sich auch hebräische und arabische Handschriften befinden sollen, und ein Zimmer dabey mit 10,000; darunter so viel Portugiesische, als aufzureiben sind. Der Hof zu Lissabon scheint es noch bewirken zu können, daß von allen den erstaunenden Vorfällen der letztern Jahre nichts in die Geschichte kömmt. W. will behaupten, daß die Jesuiten ohne Grund einer Verschwörung gegen den König beschuldiget werden; ihre kriechenden Seelen hätten nicht einmal zu großen Lastern die Stärke. Das Blut, die Bildung und Farbe der Portugiesen ist durch Vermischung der Mohren, Negern &c. seltsam gemischt. Den Zustand der Gelehrsamkeit weiß W. nicht kläglich genug zu beschreiben, und legt die Schuld den Jesuitenschulen bey. Seit der Zeit müßte sich nun viel geändert haben. Wir lernen hier, daß in Italien Victor Amadeus der erste war, welcher in seinen Staaten den Jesuiten das ausschließende Recht Schulen zu halten nahm. Herr W. hatte keine Gelegenheit, Portugiesen von Stande kennen zu lernen, hat sich auch kaum vierzehn Tage in Lissabon aufgehalten. Dieser erste Band ist 306. S.

Leipzig.

*Hall.*

Der zweyte Theil des 1sten Bandes der ad verfar. medico practica, des Hrn. Prof. Christian Gottl. Ludwig  
 2 9 9 9 9 3 wig

wigs ist A. 1770. bey Weidemanns Erben heraus gekommen, und geht in der Seitenzahl bis 384. Er enthält sieben Abschnitte. 1) von den herrschenden Säu- chen, und der Art und Weise, sie zu beobachten. 2) wieder des Herrn von Hahn ehemalige Gedanken, über die Entstehung der Kinderpocken aus einer Auf- blähung der Gefäße der Haut. Der wackerere Mann hät- te sich erinnern sollen, daß die Kinderpocken eine in vielen Ländern neue Krankheit sind, und man die Jahre weiß, in welchen dieses Uebel in jeder Sibi- rischen Stadt sich zuerst gezeigt hat. 3) Eine Beant- wortung der vorigen Kritik durch Hrn. von Hahn. 4) Des Hrn. J. Ernsts Gredings, Arztes bey'm Arz- menhause zu Waldheim, mit dem Stechapfel- extracte gemachte zahlreiche Versuche, die bis auf 46 stiegen. Er stieg nach und nach von einem Gra- ne bis 30 im Tage; in den meisten der Kranken ver- ursachte dieses Mittel im Anfange einen sanften Schlaf, die Augen grif es innerlich und äußerlich an, machte den Kopf düster, erweckte Durst, ohne der Eplust zu schaden, erregte in den Därmen Winde, so daß es doch nicht stopfte, und vermehrte den Abgang des Harns. Aus allem scheint es, der Stechapfel besitze bey sei- ner einschläfernden Kraft viele Schärfe. Ein einzis- ger mit der fallenden Nacht behafteter ist geheilt, vie- le aber haben einige Milderung empfunden. 5) Ein Fall, worin eine Weibsperson sowohl einen Keissen- bruch, als einen Schenkelbruch gehabt. 6) Von den Anhängen der Därme, samt einigen Beyspielen, am dicken und am dünnen Darne; man findet dergleichen Anhänge allerdings auch schon in den Därmen der Kinder. 7) Von den säulichsten Krankheiten.

Paris.

Paris.

(Haller.)

Von der männlichen aber schreckenvollen Muse  
 des Hrn. Arnauld haben wir abermahls ein Trauerspiel im allereingsten Verstande erhalten. Er hat hierzu die Geschichte der schönen Gabriele de Vergi gewählt, die in alten Fabeldichtern und neuerlich von der Mlle de Luffan beschrieben worden ist: nur daß er die bekannnten Einheiten zu erhalten, die Begebenheit unwahrscheinlicher Weise hat verkürzen müssen: dann in der alten Fabel war es möglich, daß in einer langen Zeit der elenden Gabriele die abscheuliche Speise beygebracht werden konnte. Hier, da die Scene voll Verführung ist, und ihren geliebten Raoul von ihrer Seite weg zum Tode hat führen gesehen, ist keine Lust zum Essen zu vermuthen. Wie dann die ganze Geschichte etwas allzu eckelhaftes, granerliches, und widriges an sich hat. Hr. A. hat auch hin und wieder unterm Bedänten nach das Costume verfehlt. Fagel der Barbar entblößt die Brust, und bietet sie seinem verabscheueten Mitbuhler zum Durchbohren an. Diese auf den Französischen Bühnen so gemeine Ergebung in den Tod, ist hier bey dem sürmischen und rachgierigen Fagel höchst unnatürlich. Wir wollen des Nationalstolzes nicht gedenken, der die Eroberung von Ptolemais dem sogenannten Philippe Auguste zuschreibt. Er hatte weznigen Theil daran, und Richard mit dem Löwenherze war der Beywinger der Saracenen, und der Ueberwinder des grossen und weisen Saladins. Gabriele hätte auch, wohl bewußt der rasenden Eifersucht ihres Mannes, dem Raoul keine so lange Unterredung gönnen sollen. Bey diesen wenigen Fehlern hat Arnauld viele ihm eigene schaudrigte Schönheiten,  
 und

1360 Ödt. Nuz. 154. St. den 24. Dec. 1770.

und Hagels von Liebe und Eifersucht wallendes Gemüthe ist gut geschildert. In der Vorrede äußert er seine Gedanken über das Recht, das der Schrecken auf's Trauerspiel hat, das eigentlich, wie Hr. M. glaubt, von seinem Gebiete ist; Cornelle ist ihm schon zu rednerisch, und Clarissa ist in seinen Augen das vollkommenste Muster. Sogenannte Raisonnements schließt er, und wie wir glauben, mit Grund, vom Trauerspiele aus, doch findet er des Oedipus Geschichte unerträglich, und unterscheidet das Grausen von Schrecken. Ihm gefallen die Zeiten der Bitterschaft, die er umständlich beschreibt, und sogar die Kleider des Bergi, Hagels, Couci, und anderer seiner Personen bestimmt. Ist von 180 S. in sehr groß Octav, und bey le Jay abgedruckt.

Der Herr von Marmontel hat M. 1770 den 19ten Februar aufführen lassen: Silvain, Comedie en un acte, ungefähr Hrn. Geyners Craft: aber sehr artig ausgemahlt mit zwey Töchtern, deren die eine mit einem Landmanne verlobt ist, und denselben liebt; die andere, ein etwas vorwichtiges junges Mädchen, artig vorstellt. Der Beyfall, den der verführte edle Großvater zu der Verhehlung der erstern, mit einem Varentsohne giebt, ist freylich etwas romantisch, und könnte bey der Tochter, wenn sie einmahl die Vorzüge eines erhabnern Standes bey ihren Eltern kennen gelernt hat, eine allzuspäte Reue erwecken; aber das ganze Colorit ist überaus einnehmend, und natürlich.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 27. December 1770.

Göttingen.

J. O. Murray

Des Herrn Sam. Fried. Schöffels, aus Bismar, Probschrift vom 24. Nov. d. J. ist überschrieben *de factu natibus in partu prodeunte observationes et anacala*. Er lobt die ihm bey der Ausarbeitung vom Hrn. Prof. Wrisberg geleistete Hilfe und mitgetheilten Beyträge. Der Umsturz der Frucht geschieht so bald, als die Bildung derselben etwas vollkommener wird, durch die gedrigere Schwere des Kopfs, folglich nicht erst gegen den siebenten oder achten Monat, wie die Alten, und unter den Neuern Levret behauptet. Wider dieses letztern Grunde werden verschiedene Einwendungen gemacht. Dabzu gehört, daß Schwangere auch außer der angegebenen Zeit vor dem vierten Monat an, schmerzhaft Empfindungen im Unterleibe, bey zunehmendem Wachsthum der Frucht, verspüren, woraus man abnimmt, daß die Bewegung des Kindes und die Neigung der Fra-

R r r r r

fern der Gebärmutter sich zusammenzuziehen, nicht aber ein plötzlicher Umsturz der Frucht, daran Schuld sey. Ferner bemerkt man eben so oft, wofern nicht öfter, daß unreife und unzeitige Geburten mit vorstretendem Kopf zur Welt kommen. Nach hier gemachten Berechnungen, die zum Theil auf Göttingen gehen, wird jedes fünfzigste Kind mit vorfallendem Gesäß geboren: Smellie nimmt aber eines unter zwey hundert an. Der Hr. N. zählt diese Art der Geburt doch zu den natürlichen hin. Die Verschiedenheiten derselben nach der mannigfaltigen Lage werden erzählt, und darauf die Anzeigen so wohl vor, als nach gesprungenen Wassern, angegeben; wobey an die Trüglichkeit einzelner Kennzeichen erinnert wird. Wofern nicht die Natur hinlängliche Hülfe schafft, so sucht man durch die Wendung bey den Füßen, durch die krummgebogenen Zeigefinger oder die Smellischen Haaken, an deren statt von einigen eine Winde vorgeschlagen wird, oder mit Hülfe der Zange, die Entbindung zu bewerkstelligen. Die besondern Umstände, unter denen jede dieser Maasregeln anzuwenden, sind in der Streitschrift ausführlich besimmt worden. Sie beträgt 24 S. in 4.

*K. G. A.*

### Gotha.

Der hiesige vortheilhaft bekannte Taschenkalender auf 1771. ist bey Dietrich herausgekommen. Die zwölf Monatstypen von Hrn. Crusus, stellen so viel Statuen alter Gottheiten vor. Man kennt unter diesen leicht, den farnessischen Herkules, die medicische Venus, den Apollo im Welbedere, es wäre aber nicht überflüssig gewesen, wenn von allen eine Nachricht dem Calender beygefügt wäre. Von den beyden letztgenannten befindet sich etwas aus Winkelmannen, im

vorla



vorigen Jahre. Der Geschmack gewinnt allemahl, wenn die vollkommensten Vorbilder des Alterthums bekannt gemacht werden. Von den Nachrichten verfaßt der Platz hier nur einige anzuziehen, ohne daß sich der Recensent verbindlich machen will, alle vorige Jahre nachzuschlagen, um hier nur die neuen auszuzeichnen, eine Mühe, die erleichtert würde, wenn bey den vorigen Jahren ein Verzeichniß des Inhalts wäre, wie bey diesem. Vom türkischen Trauzimmer (aus der Montague Briefen. Wäre es denn so gar pedantisch, wenn die Bücher, aus denen die Nachrichten gesammelt werden, genannt würden? zumahl, da die Verfasser, oft wie hier, in ihrer eignen Person reden. Es könnte zufälliger Weise den Nutzen stiften, daß mancher Cavalier, oder manche Dame bey der Gelegenheit erführen, daß es Bücher in der Welt giebt, die sie unterhaltend belehren könnten; und also wäre dieser Vorschlag, besonders einem solchen Verleger eines Calenders zur Erweckung zu empfehlen, der was mehr, als Calender verliert). Von den Würfeln, historische Nachrichten, und Berechnung der Wahrscheinlichkeit. Wer so viel Verstand hat, an einer solchen Kenntniß von Hazardspielen Gefallen zu finden, der vertraut ihnen schwerlich sein Glück. Uebrigens ist ein Druckfehler in einer abgebrauchten Formel, freilich wohl den Lesern eines Saecalenders unschädlich, wenn die Formel aber einmal da steht, sollte sie doch richtig da stehen. Die Menge der möglichen Würfe mit  $n$  Würfeln, ist nicht  $6n$ , sondern  $6$  auf die Potenz des Grades  $n$  erhoben. Im französischen Abdrucke ist dieses etwas richtiger, als im deutschen. Merkwürdige Zeitpunkte seit 1770, enthalten besonders viele neue Verordnungen in römisch-catholischen Ländern, die bey Protestanten schon seit 200 Jahren nicht nöthig sind. Unter den Erfindungen zur Pracht und Bequemlichkeit seit ver-

gangenem Jahre, machen den Anfang ein Paar berühmte Männer, die jetzt die Köpfe der Franzosen bilden. Legros heißt der eine, und der andere Donnadien im französischen Abdrucke, Dannadien im Deutschen, strafbare Nachlässigkeit! bey dem Nahmen eines Genies, das aus den Haaren, Blumen, Schlangen, Buchstaben bildet, so daß, zur Ausbreitung der Gelehrsamkeit noch mancher Chapeau auf den Köpfen der Damen buchstabiren lernt. Die Warzen von Perlemuscheln, mit holländischen Karatsteinen eingefast, sind ein neumodischer Schmuck in Frankreich für die, welche die Diamanten noch nicht ganz abschaffen wollen, denn es wird prophezeit, daß die Dames die Diamanten abzuschaffen, mit Verlangen nur darauf warten, daß solche zu gemein werden, weil der Glanz dieser Steine das Feuer der Augen unterdrückt, und den Glanz der Haut verdunkelt. (Der Recensent ist stolz darauf, daß das deutsche Frauenzimmer aus solchen Ursachen die Diamanten nicht wegwerfen darf. Sonst aber hat ihm die schon alte Mode, gemachte Steine zu tragen immer eine andere Ursache zu haben geschienen, als daß etwa die Diamante schon zu gemein wären.) Man wird aus diesen Proben sehen, daß ein Deutscher, der denkt, selbst diese Nachrichten aus dem erfinderiichen Frankreich sich so unterhaltend machen kann, so lehrreich sie im ganzen Ernste dem Deutschen sind, der nicht denkt. Sie betragen aber wie billig, nur ein Paar Blätter, und das übrige ist auch hier den Denkenden lehrreich, und kann zum Denken gewöhnen. Hier und da könnten die Aphorismen, zumahl wo von Wissenschaften die Rede ist, ohne mehr Weitläufigkeit, bestimmter, der Bedeutung weniger ausgelegt, richtiger seyn. So ist nur eins anzuführen, was im Deutschen 14 - 17 S. von den Kometen gesagt wird, keynah zur Hälfte falsch.

falsch, oder abgeschrieben und nicht recht verstanden. Der Verleger hat bey diesem Calender schon so viel geleistet, daß man nicht zweifeln darf, diesen Calendar auch in solchen Dingen künftig so vollkommen zu erhalten, als in den übrigen. Vom Bande läßt sich sonst nichts in der Recension eines Buches sagen, aber doch wohl bey diesen Calcndern anzeigen, daß außer den sonst gewöhnlichen schönen Bekleidungen, einige auch mit artigen Gemälden geziert sind.

Gießen.

*Reder.*

Von J. Ph. Krieger; natürliche Gottesgelehrsamkeit, nebst dem Plan einer Geschichte derselben, von M. Lud. Alex. Krebs, des ill. akad. Pädag. Coll. der Hochfürstl. Jesuitendarmst. Societ. der Wissensch. Mitgli. und Secr. der philos. Classe. 1770. 408 S. 8. Die Geschichte der nat. Theol. die der V. zu bearbeiten geordnet ist, wie er in der Vorrede meldet, die Veranlassung, daß er gegenwärtiges Lehrbuch herausgegeben hat; damit er nemlich desto eher der Mühe sich überheben könnte, bey Erzählung der Meinungen anderer die seinige immer zu sagen. In dem Plane, den er von der Geschichte hier vorleget, zeigt er uns ganz kurz, wie er die verschiedenen Classen der Irreligion in der nat. Theol. von einander absondern wolle, um nicht, wie manche auf eine unbillige und unerbauliche Art gethan haben, alle, die nicht völlig nach dem wahren Begriffe einen Gott glaubten, in eine Classe der Atheisten zusammen zu rechnen. Er hat sich vorgenommen, auf seine Vorarbeiter sich nie wirklich zu verlassen; sondern jeden Weltweisen des Alterthums, der noch unter uns lebt, selbst zu lesen, in seine Zeiten sich zu versetzen und ein kleines System seiner nat. Theologie zu entwerfen. Der Vorzug ist gut; aber er sagt nicht wenig.

Rrr rrr 3

nig.

nig. Doch wir wollen den *B.* nicht abschrecken. Die nat. Theologie des *B.* gründet sich auf den Satz, daß ein unendliches Wesen der Schöpfer aller Dinge ist. Die Existenz des *U. W.* zu erweisen trägt er erstlich den Beweis aus dem Begriffe desselben vor, zeigt aber zuletzt selbst die Einwürfe dagegen an, um welcher willen er ihn nicht für gut hält. Dieser so oft und unter so verschiedenen Gestalten vorgetragene Beweis besteht nemlich hier darinne, daß da das *U. W.* nicht anders als existirend gedenkbar und folglich möglich ist; dasselbe, nicht existirend, also gar nicht möglich seyn würde; da es nun doch möglich ist — ein Räsonnement, welches auf einen Schluß aus vier Begriffen hinausläuft. Er trägt hierauf den Beweis aus der Contingenz der Welt und aller ihrer Theile vor, als denjenigen, in welchem er Ueberzeugung gefunden hat. Wichtig bemerkt er zuerst die Schlußfehler mancher berühmter Philosophen, die sie begehen, wenn sie aus der Veränderlichkeit oder aus der Endlichkeit, die Zufälligkeit und Abhängigkeit erweisen wollen. Diesen Fehlern auszuweichen, und dennoch den Beweis zu retten, nimt er einen genauer bestimmten Grundsatz an; nemlich diesen, daß ein nothwendiges Ding, welches sein Daseyn von keinem andern empfangen hat, unveränderlich seyn müsse, wenigstens in Ansehung seiner substantiellen Realitäten, das heißt, alles desjenigen, ohne welches es seine Wirklichkeit durchaus nicht haben kann. (S. 27. Dies folget allerdings aus dem Begriffe der Nothwendigkeit des Seyns. Aber nun weiter!) Nicht einmal so unveränderlich wären unsere Seelen und die andern Dinge in der Welt. (Dies ist der Satz, der bewiesen werden muß. Aber wenn irgend etwas substantielles in unsern Seelen und andern Dingen ist, wenn nicht alles nur ein Fluß von auf einander folgenden Accidenzen, welches so leicht niemand einräumen wird, wels

welches gar weit führen würde, und welches der *W.* nicht behauptet: so ist alsdenn der Untersatz des *W.* nicht nur nicht erweislich, sondern das Gegentheil, nemlich, daß alles dasjenige was in unsern Seelen und andern Dingen abwechselte oder veränderlich ist, eben deswegen nicht zu dem Substantiellen derselben gehöre, folgt aus seiner eigenen Erklärung von den substantiellen Realitäten.) Weil der *W.* den Hauptsatz vom zureichenden Grunde brauchet; so giebt er auch von diesem bepläufig einen Beweis, der aber, so wenig als die übrigen Beweise dieses Satzes a priori, die Probe aushält, und auch nicht neu ist. (Er beweiset nemlich nur, daß zu einem jeden wirklichen Dinge, außer der Möglichkeit, noch etwas erforderlich sey, die Realität nemlich, die zu Möglichkeit noch hinzukommen muß, wenn es wirklich werden soll. Dies heißt denn nicht mehr, als, zu einem wirklichen Dinge gehöret die Wirklichkeit. Die innerlichen requisita und die äußerlichen sind in diesem Beweise mit einander vermenget. Von den letztern ist die Rede wenn gesagt wird, daß der Grund dasjenige ist, was erfordert wird — Wenn aber hernach gesagt wird, daß Möglichkeit und das complementum possibilitatis, wie man es sonst nennt, zu jedem Dinge erforderlich sey: so ist igt hier wieder ein Schluss aus 4 Begriffen. S. §. 17.) Nachdem der *W.* die Existenz eines notwendigen Wesens erwiesen hat: so folgert er aus der Nothwendigkeit die Unendlichkeit desselben. Auch bey dieser Beweise verlässt er den gemeinen Weg in etwas. Das nothwendige *W.*, schließt er, ist dasjenige, von welchem alle übrigen Dinge ihr Daseyn haben. Es hat sie aus nichts hervorgebracht. Was aus nichts schaffen kann, kann alles mögliche hervorbringen, weil der Kraft

1368 Göt. Anz. 155. St. den 27. Dec. 1770.

Kraft, die aus nichts hervorbringt, bey einem Geschöpfe so wenig etwas widersteht, als bey dem andern; eines so wenig zu seiner Schöpfung beyträgt als das andere. Es ist also keine größere Kraft möglich als diese; sie ist also unendlich. (Sollte nicht dagegen eingewendet werden können, daß diese Kraft, die bey allen ihren Wirkungen gleich wenig Hülfe und gleichwenig Widerstand außer sich, findet, unendlich eingeschränket seyn könnte?) Viele Genauigkeit und Subtilität zeigt der W. bey der Bestimmung und Unterscheidung seiner Sätze. Aber sein Vortrag ist an einigen Orten zu kunstmäßig auch wohl manchmal zu geziert, wo wir glauben, daß er, der wahren Gründlichkeit unbeschadet, faßlicher und gemeiner hätte seyn können.

Waller.

#### Paris oder Dijon.

Ohne Jahrzahl, und Bewilligung sind abgedruckt Oeuvres mêlées de M. de Rozoi, in zwey Duodezbanden. Es sind vermischte satirische, verächtliche, und lustige, auch gewisse Gelegenheitsgedichte, und zum Theil prosaische Aufsätze, und viele Fabeln. In den letztern dünkt uns der Verfasser besonders unglücklich, indem er Thiere aufführt, deren Sitten und Gemüthsart sich zu den Geschäften im geringsten nicht schicken, die er ihnen aufträgt. Ein Panther ist der Freund eines Pferdes, er verleumdet seines Freundes Vater und die Mutter, und verliert darüber seinen Freund. Was wir aber weit sträflicher finden als schlechte Verse, sind die ausügelichen und höchst anstößigen Stücke, die hin und wieder stehen. Dichter, die Satiren schreiben, die folglich das Laster mißbilligen, sollten sie denn wohl Triebe befördern, die ohnedem so stark, und so hinreichend sind?

Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 29. December 1770.

Göttingen.

*Heyne*

Den 28ten Dec. bezeugte die Universität ihrem wohlgel. Curator ihre kindliche Pflicht durch eine Trauerfeierlichkeit. Die Rede, welche natürlicher Weise die unvergeßlichen Verdienste und die großen Eigenschaften des großen Mannes zum Inhalte hatte, hielt der Professor der Redekunst Herr Hofr. Heyne. Von ihm war gleichfalls die Ankündigung des feyerlichen Tages, die auf 3 B. in Fol. bey Dietrich ansehnlich abgedruckt ist, abgefaßt. Sie enthält eine Aufmunterung der academischen Träger zur immerwährenden dankbaren Verehrung des Gedächtnisses unsers uns ewig theuren Väterhaus; dann noch in einer abgeforderten Anmerkung die Erläuterung einer Stelle im Homer (Odyss. 4. B. 561. f.) von des Menelaus Versehung in die Elysischen Felder.

•••••

Die

Die Trauermusik vor und nach der Rede, welche vielen Beyfall erhielt, ward vom Hrn. Musikdirector Schweinig aufgeführt. Die dazu verfertigte Cantate hat den Hrn. Hofrath Rasner zum Verfasser.

### Kleve und Leipzig.

Leip.

Wilhelm Albert Sachene, Predigers zu Maastricht und Mitgl. der Ges. der W. zu Harlem, historische und geographische Beschreibung von Palästina, nach seinem ehemahligen und gegenwärtigen Zustande, nebst den dazu gehörigen Land-Charren. Aus dem Holländischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet, von G. A. M. (Gottfr. Arn. Maas, Conrector des Königl. Gymnasii zu Kleve.) Des ersten Theils, Band 1, 1766, 439 S. Band 2, 1768, 443 S. und Band 3, 1769, 506 S. in Octav. In diesem ersten Theil trift man alles, was zur physischen, geogr. und histor. Kenntniß von Palästina gehöret, aus den besten Quellen und Hülfsmitteln vollständig gesamlet, größtentheils gründlich beurtheilet und unterhaltend vortragen beifammen. Bei den Erklärungen der Bibel, wozu in solchen Werke notwendig sehr häufige Gelegenheit verfallen muß, haben wir mehrentheils den gesunden Geschnack gefunden, der bei Erläuterungen der Bibel, aus der Phys. Geogr. u. s. w. sehr selten zu seyn pfleget. Mit vielem Dank muß man also die Bemühung des Hrn. Uebersetzers erkennen, welcher ein so wichtiges und in seiner Art einziges Werk den Deutschen in die Hände gegeben, und durch seine zwar seltene und kurze, aber sehr pertinente Anmerkungen, noch um vieles brauchbarer gemacht. Der erste Band, des ersten Theils, enthält die physische Beschreibung von Palästina. Mit Vergnügen sieht man hier so viel Licht über die Bibel verbreitet. — Von der Fruchtbarkeit des gelobten



lobten Landes wird gründlich, ohne Deffamation gehandelt. Es ist aber unerweislich, wenn S. 82 f. die gemäßigete fruchtbare Witterung in P. für eine außerordentliche Wirkung Gottes erklärt wird. Die Sprache der Hie. „Gott sendet den Regen, Thau u. s. w.“ ist die Sprache eines jeden die göttliche Vorsehung recht kennenden und verehrenden Menschen. Gvidentlichs folget der Hr. V. hier dem Aelard. Daher auch die Bestimmung der Gränzen von P. nicht genau genug, und wider einzelne Vorstellungen, z. E. vom Libanon, noch manches einzuwenden ist. Der zweite Band enthält die Beschreibung der ehemahligen Einwohner Kanaans; der Gränz-Nachbahren der Israeliten, und der israelit. Nation selbst; nebst ihrem Recht auf Kanaan, und Besiznehmung und Anstheilung desselben. Der Character der israelit. Nat. wird wohl S. 127. f. 135 zu schwarz gezeichnet. Die Abhandlung von dem Gesetze Moiss (S. 136 f.) hat uns am wenigsten gefallen: die gewöhnlichen alten Vorurtheile, Spiele des Witzes mit der Theokratie, daß Goet unter den Iisr. ein Hoflager, Pallast, Thron, Leib-Wache u. s. f. gehabt, fürchterliche Macht-Sprüche gegen den Marscham und Spencer. herrschen darin. Aber die Verteidigung der Gerechtigkeit des Krieges gegen die Kanaaniter, aus dem Ober-Herrschafts-Recht Gottes ist gründlich, und hebet alle Schwierigkeiten völlig beruhigend. (S. 184 f.) Unter dem Lande Gilead, (S. 210 f.) versteht der V. bloß die Länder der Kdmnige Sibon und Og; weil er das Erbzig-Gilead wie gewöhnlich, gar sehr nahe an den Jordan sehet. Die Anstheilung des Landes wird (S. 259 f.) ausführlich und genau beschrieben. Allein die Verteidigung der grossen Einkünfte des Stammes Levi (S. 390 f.) hat mangelhaft ausfallen müssen; da die gewöhnliche Vorstellung von diesem Stamm, als wenn er bloß

§ § § § § 2 zum

zum Gottesdienst bestimmt worden, auch hier zum Grunde lieget. Ein Anhang von der Theilung des Landes beim Eschiel machet den Beschluß. Der dritte Band liefert die Haupt-Begebenheiten der Geschichte von Salai, bis auf die jetzigen Zeiten, in einer zusammenhängenden und wohlgeschriebenen Erzählung. Von dem Richter: Amt machet der Hr. V. eine ganz unrichtige Vorstellung; als wenn es von Gott selbst angeordnet worden, und alle Richter das ganze Israel beherrschen. Die Beschuldigungen Davids (S. 79. 80) daß eine kriegsfüchtige Gemüths-Art fast alle seine Kriege verurachtet, sind unerweislich. S. 95 f. nimt der V., wie gewöhnlich, an, daß die Zusage Gottes an den Abraham, 1 B. M. 15, 18., nur unter dem Salomo, und auch unter diesem nur eines Theils erfüllt worden; wovon der Ungehorsam der Israeliten die Ursache gewesen. Da der V. (B. 2. S. 289 f.) das Gebirge Gilead zur östlichen Grenze der Stämme jenseits des Jordan setzet, und (B. I, 295) gar richtig bemerket, daß dieses Gebirge nur wenige Tage Reisen von Paddan:Aras liege: so ist zu bewundern, daß er übersehen hat, was hieraus ganz natürlich folget, daß nämlich die Besitzung der Israeliten sich gleich seit der anfänglichen Theilung des Landes, bis nahe an den Eufrat erstrecket. Hin und wieder kommen auch Urtheile vor, welche nach dem Decreto: Absoluto schmecken. (3. B. S. 125 S. 512.) Von dem zweiten Theil: dessen Erster Band in diesem Jahre herausgekommen, und den Charten, werden wir mit nächstem reden.

*Selchow.*

S. II.

Der vierte Theil von der Reichs-historie des Herrn Hofrath Saberin hat im Jahr 1769. in Gebauer'schem-Verlage auf 712 Octavseiten die Presse verlassen.

feh. In demselben wird der Rest der Geschichte K. Karls IV. (S. 1-58), hiernächst die Regierung K. Wenzels (S. 57), K. Ruprecht (S. 273), K. Ludovicus, und ein Stück der Regierung K. Sigismunds von 1410 bis 1414. (S. 555-684) abgehandelt. Gleich S. 2. 3. handelt der Hr. W. von dem grossen Plane K. Karls IV. sich von der Elbe und Oder Meiser zu machen, und dadurch die Böhmische Handlung bis in die Ost- und Nordsee zu erstrecken, womit des sel. Roche Braunschweigische Geschichte S. 243-244. verglichen werden kann. S. 37. setzet der Herr W. die Vertheilung der Länder Karls IV. unter seine drey Prinzen, ins Jahr 1377, mit sehr wahrscheinlichen Gründen. Ueberhaupt ist die ganze Geschichte K. Karls IV. ein Gewebe von eigennütigen Handlungen, wie denn selbst seine Freundschaft denen, welchen er sie auf die wärmste Art bezeugte, gefährlich schien. Das Meiserstück seiner Staatsränke zeigt sich in der Eroberung der Mark Brandenburg, und der Verbindung der Schlessischen Fürstenthümer mit Böhmen. Die Regierung seines ihm, in allem Betracht, ungleichen Sohnes, K. Wenzels, hat der Hr. W. in ganz anderem Lichte, als von seinen Vorgängern gesehen ist, beschrieben. Es ist zwar dieser Fürst nicht fehlerfrey, wie der H. W. selbst anerkennt; allein er ist auch auf der anderen Seite nicht so ausschweifend zu tadeln. Wenigstens sind die von den Churfürsten angegebene Ursachen seiner Absehung so beschaffen, daß es dem Hrn. W. leicht geworden ist, zu erweisen, daß selbige theils unerwieien, theils zur Absehung unzureichend gewesen seyn. Der Haß der Geislichkeit hat ihn hauptsächlich gedrückt; welche auch seinen Charakter hauptsächlich bey der Nachwelt angeschwärzet hat. Uebrigens wird die Geschichte seiner Absehung vollständiger und gründlicher, als in den bisherigen Werken gesehen ist, S. 233. u. f.

§ § § § § § 3 beehrte

beschrieben, und in derselben verschiedene Irrthümer berichtigt. So wird z. E. S. 247. ganz richtig bemerkt, daß H. Friedrich von Braunschweig nicht einmahl zum R. Könige ernannt, viel weniger dazu erwählt worden sey. Hielmehr reijete er mit seinem Schwager, dem Ch. Rudolf von Sachsen von Frankfurt ab, ehe noch einmahl die Ladung R. Wenzels von den Churfürsten ausgefertiget worden war. Die Ermordung dieses Prinzen ist in keiner ordentlichen Fehde geschehen. Heinrich der Eiserne, Gr. von Waldeck, oder, wie der Hr. D. in der Vorrede darthut, dessen Sohn, Heinrich der Jüngere, kann auch nicht wegen seiner, von seiner Großmutter, der Lüneburgischen Mechthild, herrührenden Ansprüche an H. Friedrich, entschuldiget werden, da, nach des Hrn. D. Meinung, derselbe das F. Wolfenbüttel, und nicht das F. Lüneburg, worauf sich selbige gründeten, besaß. Schließlich hätte noch bey der Abschung R. Wenzels bemerkt werden können, daß derselbe erst im Jahr 1411. sich des Reiches, um Friede und Einigkeit willen, begeben habe, wie solches aus dem Urkundenbuche zu des Hrn. von Olenischlagers Erläuterung der G. D. S. 132. erhellet, und auch von dem Hrn. D. S. 565. bey anderer Gelegenheit, bemerkt wird. Die Regierung R. Ruprechts, welche in den bisherigen Ausarbeitungen besonders mager ausseheth, hat der Hr. Hofrath vorzüglich fruchtbar, und vollständig abgehandelt; daher man diesen Monarchen hier auf einer ganz andern Seite wird kennen lernen. Man beschuldigt unter andern den Kaiser einer Unthätigkeit in Abschung R. Wenzels. Allein der Hr. D. zeigt das Gegentheil in der höchst interessanten, und auf eine ganz neue Art erzählten Geschichte seiner Negotiationen mit dem französischen, päpstlichen und spanischen Hofe, ingleichen mit Oesterreich, Savoyen, den Schweizern, Florentinern, u. s. f. wegen

gen seines vorstehenden Römerzuges. Dieser, und nicht seine Schläfrigkeit, hielten ihn ab, dem Böhmiſchen Felbzuge beizuwohnen, wo ohnedem seine Gegenwart, wenn er auch in Teutschland anwesend gewesen wäre, nicht nothwendig gewesen seyn würde. Daß er, seinem Versprechen zu Folge, das Schisma der Kirche nicht abgestellt hat, war nicht seine, sondern des P. Bonifacius Schuld, welcher von ihm ein eidliches Versprechen verlangte, daß er sich gar nicht darein mischen wollte, die Einigkeit in der Kirche wieder herzustellen. S. 345. Zugleich vertheidiget der Hr. W. den Kayser sehr wohl wider die Beschuldigung, als ob er die Ueberbleibsel der vormaligen Reichsrechte und Güter, zum Besten seines Hauses, aufgekoppelt habe. Von der ersten Wahl K. Sigismunds fällt der Hr. W. S. 560. das Urtheil: daß zwar die Churfürsten, welche ihn erwählten, bey dessen Wahl, die in der G. W. vorgeschriebene Formallitäten, so viel es in ihrer Gewalt gewesen (da die Wahlkirche verschlossen war, und folglich die ganze Wahl auf dem Kirchhofe geschehen mußte), auf das genaueste beobachtet hätten, aber bey den Materialien derselber vieles zu erinnern wäre. Besondere ist es allerdings, wie der Herr Verfasser Seite 573. anführet, daß bey der Wahl des M. Jobocus, die Böhmiſche, Brandenburgische und Sächſische Vollmachten nicht öffentlich abgelesen worden. Ueberhaupt aber hält Herr Häberlin beyde Wahlen nicht für gültig und gesesmäßig, und glaubt, daß es dem Churfürsten von Maynz mit der ganzen Wahl M. Jobocus kein rechter Ernst gewesen sey; sondern derselbe in der That nur die Absicht gehabt habe, dem K. Wenzel zur Wiederbesteigung des Throns behülfflich zu seyn, welches aber durch den frühzeitigen Tod des Jobocus

1376 Gdt. Nuz. 176. St. den 29. Dec. 1770.

docus unterbrochen worden; wider welche Mithz-  
massung sich jedoch sehr beträchtliche Zweifel ma-  
chen lassen. Auch bey der zwoten Wahl K. Sig-  
ismunds wurden die Vollmachten der Gesandten  
nicht abgelesen, noch der Wahlleid abgeschworen.  
Seite 618. nennt der Herr Verfasser den Vertrag  
K. Sigismunds mit Maynz ganz unschicklich eine  
Capitulation. In dem Theile der Regierungsges-  
chichte K. Sigismunds, welcher in diesem Ban-  
de vorkommt, ist wohl, ausser der, von dem  
Kaiser eingeleiteten Costanzer Kirchensammlung,  
die auf den Burggrafen von Nürnberg gechehene  
Uebertragung der Statthalterschaft in der Mark  
Brandenburg das merkwürdigste, welche Seite  
621. und ferner, meistens aus denen von  
Herrn Gerken kürzlich bekannt gemachten Urkunden  
vorgetragen ist.

*Lyone.*

Paris.

Den 13. November starb Franz Augustin Pa-  
radis von Moncri, Lector der verstorbenen Königin  
und der Dauphine, Mitglied der französischen  
Academie; er war durch seinen Essai sur la ne-  
cessité de plaire und eine Menge angenehme Klei-  
nigkeiten bey seiner Nation beliebt.

Den 24. November ist der durch sein Abregé  
chronologique de l'Histoire de France und einige  
andere Schriften berühmte Carl Job. Franz Ze-  
neuit, Ehrenpräsident vom Parlament, Surinten-  
dant der Hofstadt von der Dauphine, Mitglied der  
französischen Akademie und der Academie der Wis-  
senschaften, im 86. Jahre seines Alters mit  
Lode abgegangen.

---

Hier: y wird, Zugabe 48. Stück, ausgegeben.

Göttingische Anzeigen  
von  
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 31. December 1770.

Göttingen.

**G**edächtnis eines deutschen Gelehrten, bey der Erinnerung Sr. Excellenz des Wohlseiligen Prem. Min. v. Münchhausen; In einer Versammlung der Kön. deutschen Ges. d. 15. Dec. 1770. vorgetragen von Abr. Gorch. Kästner I. Bogen bey Dietrich. Da der Deutsche an Gaben des Geistes keinem Ausländer weicht, so hat er, solche gehörig zeigen zu können, nur den Wunsch: daß er zu einem Fleiße, der seinen Neigungen und Fähigkeiten gemäß ist, bestimmt werde, daß es ihm an den nöthigen Hilfsmitteln nicht fehle, und daß ihm auch die Aufmunterung gewährt wird, die ihm seinen Stand als einen Stand der Ehre anzusehen verstatet. Man weiß, daß der Gelehrte in Göttingen dieses genossen hat, und daß jezo noch, keine Zeit, keine Nation, einen solchen Beförderer aller Arten der Gelehrsamkeit, wie Münchhausen war, nennen kann; dessen Andenken der Gelehrte, nicht durch bloße Nennung seines Namens, sondern durch fortgesetzte gehörige Anwendung seiner Anstalten zu erhalten hat.

Tit ttt t

Glei

Gleiche Absicht mit vorübergehendem, haben verschiedene empfindungsvolle Gedichte, welche hier in G. abgedruckt worden sind. Wir führen darunter vorzüglich unsern Herrn Hofrath Richters lateinische Elegie, und eine deutsche des Herrn Prof. Murray des Aelteren an.

Das im vorigen Stücke angezeigte Programm zu dem bey uns in Trauerfeierlichkeit ist in das Deutsche übersezt von Herrn Eberhard Gottlob Glanndorf, bey uns in einem Mitgliede des physikalischen Seminars, bey Dietrich gedruckt. Octavo 1½ Bogen.

*Ann.* Der erste Band von des Hrn. Dr. Johann Beckmanns physikalisch-ökonomischen Bibliothek, ist bereits ganz abgedruckt, und mit einem doppelten Register, eines über die angezeigten Schriften, und das andere über die merkwürdigsten Sachen dieses Bandes, imgleichen mit einem allgemeinen Titelblatte versehen. Im dritten Stücke sind folgende Werke umständlich angezeigt: 1. The natural history of Northumberland by *John Wallis*. 2. von Sind Unterricht in den Wissenschaften eines Stallmeisters. 3. Dictionnaire d'Histoire natur. par *l'almont de Bomare*. 4. Den almindelige Natur-historie ved Val. de Bomare, oversat af H. von Aphelen. 5. Schauplatz der Künste und Handwerke, neunter Band. 6. Griefingers Bienenmagazin. 7. Histoire de l'Academie. à Berlin, année 1767. 8. Silberschlag vom Nordlichte. 9. Bericht vom Bergbau. 10. Der Königl. Landwirthschafts-gesellsch. Nachrichten. 11. Stockhausens Beiträge zur Rechtsgel. Veton. 12. Oehlhausen von Schölenbach Abbildung der wilden Bäume. 13. *Pallas* Spicilegia Zoolog. 14. Verzeichniß Polizey- und Cameral-Magazin. 15. Schwache Erläuterung der Kunst, Bienenchwärme zu erzielen. 16. Millers Gärtner-Lexicon. 17. Millers



- Abbildung der Pflanzen. 18. *Madeis* Fortsetzung seiner chymischen Studien. 19. *Dieterichs* Pflanzenreich. 20. *Klein* oryctographia. gedanensis. 21. *Schwabe* Vorschläge zur Holzvermehrung. 22. *Drasen* von Vereinigung der Naturlehre mit der Landwirtschaft. 23. Les Secrets de la nature. Im vierten sind angezeigt: 1. A compleat body of Planting and Gardening by *William Hanbury*, welches jetzt in London Bogenweise herauskömmt. 2. Schriften der Norwegischen Gesellschaft. 3. Bemerkungen der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Rautern. 4. Forstmagazin. XI. und XII. Band. 5. Historia et commentationes Academ. Scient. Theodoro-Palatinae. 6. *Philippi* Briefe über verschiedene Gegenstände der Staats-Wirtschaft, Politik und Moral. 7. *Pothems* patriotisches Testament. 8. Nachricht von der Reise *Steinkohls* abzuschwefeln. 6. Philosophical Transact. vol. 58. 10. Neue physikalische Belustigungen I. 1. 2. 11. *Mayers* Catechismus des Feldbaues. 12. *Koczians* Prüfung der Ursachen von der Hornviehseuche. 13. *Wallerius* Metallurgie. 14. *Byrons* Reise um die Welt. 15. L'Agriculture simplifiée, *Caraccioli* Landökonomie der Alten. 16. The indian Zoology by *Pennant*. 17. The natural History by *Telliruth*. 18. Noni commentar. Acad. Petropol. 19. L'Albert moderne, ou nouveaux Secrets. 20. von *Geins* Vortheile, die Ziegeldächer zu vermehren. 21. Grundsätze der verbesserten Landwirtschaft in Absicht der Vermehrung der Fütterung. 22. Wirtschaftskalender für Hauswirthe auf dem Geest-Lande. 23. *Scopoli* Bemerkung aus der Naturgeschichte übersezt von *Günther*. 24. *Schulzens* Betrachtung der versteinerten Holz. 25. *Walters* Zimmerkunst. 26. Dictionnaire raisonné des Eaux et Forêts. par *M. Chailland*. 27. Entdecktes Geheimniß der Müller, Bäcker.

28. A Cours of experimental agriculture by *Arthur Young*.

S. 428., wo von dem Artikel: *Gemeindegüter* in *Bergius* Cameral-Magazin die Rede ist, ist ein wichtiges Verzeichniß der von dem Jahre 1750. bis 1765. in den Königl. deutschey Landen neu angebaue- ten Stellen oder Bauerhöfe, eingerückt. Die ganze Anzahl beträgt 1008 Stellen, und die neuen Unter- thauen belaufen sich auf 5000. Die Erndte des gan- zen Landes ist durch diesen Anbau, um 10000 Malter Korn, vermehret worden. — Wir verbessern hier einen unangezeigten Druckfehler. S. 506. Z. 20. ist Schwarzborn zu verstehen.

*Valch.*

Tübingen.

Von des Hrn. D. und Prof. *Seinrich Wilh. Clemms* vollständiger Einleitung in die Religion, und gesamte Theologie haben wir den fünften Band erhal- ten, bey *Costa*, 608. Quart. ohne Vorreden und Inhalt. In demselben werden die Lehren von der Anwendung der Gnade; oder den Gnadenwirkungen, (wa auch von der Rechtfertigung und vom Glauben geredet wird) von den Gnadenmitteln, und ein Theil der Lehre von der Kirche abgehandelt, und zwar nach der Lehrart, welche durch die vorhergehenden Theile mit Beyfall bekannt worden. Vielleicht dürf- te etwas weniger Historie, als ehemals, gefunden werden; doch gewis nicht alsdenn, wenn es einer von den Hauptzwecken erforderte, und dieser ist, die neuern Abweichungen von dem gewöhnlichen Lehrbe- griff unsrer Kirche zu beobachten. Ohne Streit ist Hr. C. hier in einer Gegend der Dogmatik, wo dergleichen Abweichungen nur zu oft sichtbar werden. Mit Vergnügen, mit einem aus eigener Ueberzeugung von

von der Wahrheit dieser Sätze; entsprungenen Vergnügen sehen wir, daß Herr Cl. die so oft bestrittene, noch mehr aber nur dem Nahmen nach beibehaltene, Lehren von der übernatürlichen Besserung des Menschen im Verstand und Willen richtig vortrage und mit vielem Ernst empfehle, und das in einer empfindungsvollen Sprache, ohne andere zu beleidigen. Auch das ist sehr gut, daß er die Schulsprache von einem einfältigern Vortrag absondert: nur hätten wir gewünscht, daß bey der letztern nicht eben metaphorische Vorstellungen der Bibel, z. E. von der neuen Schöpfung, zur Grundidee zuweilen genommen worden. Eben so sind die Lehren von der Laufe und dem h. Abendmahl richtig und gründlich vorgetragen. Doch wir wollen uns bey dem Allgemeinen nicht aufhalten, und einige einzelne Stellen lieber auszeichnen, deren Inhalt vorzüglich zu dem, was dem Hrn. C. eigen ist, gehören. S. 30. finden wir sehr gute Erinnerungen von der Vorsicht, mit welcher man vom natürlichen Unvermögen zu reden habe; zugleich aber dessen Daseyn durch Vernunft und Schrift unterstützt: S. 72. u. f. ist der ganze Vortrag von der Allgemeinheit des Gnadenrufs und den Ursachen, warum Gott nicht auf einerley Art und in einerley Maas allen Völkern denselben wiederfahren lasse, auch in Ansehung der neuern Meinungen sehr reich und bescheiden abgefaßt. S. 108. u. f. werden die, zumal unter den neuern Theologen verschiedene Vorstellungen von der Erleuchtung und dem Verhältnis der natürlichen Kräfte des Verstandes gegen dieselbe, sehr ordentlich classificiret und beurtheilet. Mit Recht beschwehret er sich über diejenige, welche zwischen natürlicher und übernatürlicher Erkenntniß keinen Unterschied mehr annehmen wollen, und vertheidiget gegen den Hrn. D. Semler, daß ein Prediger nicht allein zu seiner eignen Ehre, sondern auch zum

zum Vortrag der Wahrheiten, die Erleuchtung nöthig habe, jedoch mit vieler Bescheidenheit und nöthiger Vorsicht. Was S. 166. u. f. von einer bloß menschlichen Belehrung und philosophischer Duffe vorgetragen wird, verdient unsern ganzen Beifall und besondere Empfehlung auch an diejenigen, welche zu unsern Zeiten der philosophischen Moral hierinnen eine unerweisliche und wider die Erfahrung streitende Wirkungskraft beilegen. S. 203. u. f. wird durch die Erklärung der Begriffe, an Gott glauben, an Christum glauben, und durch Christum an Gott glauben, als verschiedener, jedoch einander nicht widersprechender Begriffe, und ihre nähere Ausführung wirklich über einige biblische Stellen ein gutes Licht verbreitet, und bey dieser Gelegenheit einiges gegen Hrn. D. Löffner erinnert. Ob aber der wahre Glaube eine Tugend sey, darüber dürfte die versicherte Uebereinstimmung unserer Lehrer so gewiß nicht seyn. Uns ist dieser Ausdruck nie genau und bestimmt genug vorgekommen, weil wir nicht begreifen können, wenn die Tugend des Christen erst eine Folge des Glaubens ist, wie der Glaube selbst ohne die zu besorgende Gefahr, Ursach und Wirkung zu vermischen, Tugend heißen könne. Doch hat der Ausdruck unstreitig bey Hrn. D. Cl. einen bessern Verstand, als bey Hrn. D. L., der ausdrücklich den Glauben vor Folge der Tugend und vor Folge von Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit des Menschen erklärt, und ihn als Tugend vor belohnungsfähig hält. Die Vertheidigung des Kinderglaubens S. 422. u. f. ist mit großem Fleiß und eigner Nachdenken abgefaßt; so wie die von der Lehre unserer Kirche vom Abendmal gegen einige neuere Reformirte, und welches noch nöthiger, gegen einige unrichtige Vorstellungen unserer eigenen Lehrer, S. 461. u. f. Nicht unerwartet ist S. 488. ein wichtiges Geschenk

zu finden, ein bißhero noch ungedrucktes Schreiben des Mart. Bucers an den Churf. von Sachsen, welches D. Luther im Jan. 1531. mitgetheilet worden, und auf die Vereinigung der damals streitenden Theile abzielet. Vorzüglich verbietet die S. 507. u. f. gelieferte Untersuchung der Frage, worinnen der Unterschied der Wirkungen zwischen dem sakramentlichen und geistlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi bestehe, die Aufmerksamkeit der Gottesgelehrten. Vielleicht giebt sie zu noch mehreren Bestimmungen Gelegenheit. Eben so wird S. 541. die Antwort merkwürdig seyn, welche Herr Clemm dem Herrn Lavater auf seine bekannte Fragen von der Fortdauer der Wundergaben gegeben. Es ist wenigstens die erste, die uns zu Gesicht kommen. Sie wird zwar sehrlich einen allgemeinen Beifall erhalten, enthält aber doch viel wichtiges, das billig übereilte Verurtheilungen hindern sollte, besonders wenn die Rede von Factis ist. Die Erzählung S. 555. von einer sehr wunderbaren Heilung einer kranken Frau ist gewis sonderbar. Schade, daß in solchen Fällen die historische Wahrheit nicht scharf genug untersucht wird, und zwar gerichtlich, daß unpartheiliche Richter mit mehr Sicherheit urtheilen mögen.

Frankfurt.

*Hallen*

Ganz neulich haben wir mit Brönnerschen Schriften abgedruckt erhalten: F. Christian Senkenbergs, Stadtschreibe (unseres ehemaligen Mitbürger, der bey der Einweihung unserer hohen Schul hier die Doctorwürde erhalten hat), Stiftungsbrief zum besten der Arzneykunst und Armenpflege.  
Herr

1384 Gdt. Anz. 17. St. D. 31. Dec. 1770.

Herr E. hat durch glückliche Beforgung der Kranken ansehnliche Reichthümer erworben. Da er un-  
beerbet ist, so hat er 100000 Gulden zu einer  
Stiftung niedergesetzt, und dazu noch um 23000  
Gulden an Gebäuden und Gartenraum beygefügt.  
In dieser Stiftung sollen erstlich die Armen ohne  
Unterschied der Religion, oder des Geschlechts,  
aufgenommen und versorgt werden; auch alte ab-  
gelebte Personen, wie in Holland, zu einem ruhigen  
Leben am Ende ihrer Tage Plätze finden. Es  
soll dabey ein chymischer Arbeitsaal, eine anatomi-  
sche Schaubühne, ein Kräutergarten für Arzney-  
gewächse, und ein Versammlungszimmer für die  
Frankfurtischen Aerzte errichtet werden, worinn sie  
alle Monate über die Geschäfte ihres Berufs sich  
unterreden können. Zur Ausdehnung der Armen-  
anstalt ladet man andere christliche Gemüther ein.  
Die Stadt Frankfurt hat alles gebilligt: die Auf-  
sicht soll bey den Erben und Nachkommen des  
Freyherrn v. Senkenbergs (unseres ehemaligen Leh-  
rers und nachwärtigen Reichshofraths) bleiben, und  
wenn dieses Geschlecht ausgehen sollte, auf die me-  
dicinische Facultät zu Gießen fallen. Der Stiftungs-  
brief ist vom 18ten August 1763. und 16. December  
1765. Unter den Anlagen findet man ein altes Zeug-  
niß, woraus man beweiset, daß der deutsche Dres-  
den zu Ptolemats durch einige fromme Leute von  
Lübek und Bremen zuerst veranlaßet worden ist.  
Man kann nicht ohne Vergnügen dieses milde  
Werk sehen, dergleichen in Deutschland von einzel-  
nen Personen noch sehr wenig gestiftet worden ist,  
und dem A. 1707. gebohrnen Hrn. Stifter lange  
Faire wünschen, auf daß er seine rühmliche Anstalt  
in ihrer Vollkommenheit, und die Früchte desjenigen  
sehen möge, was er gepflanzt hat. Ist

## Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1770

by unknown author

Göttingen; 1770

### Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library. For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



**Erstes Register**  
**der gelehrten Anzeigen 1770.**  
derjenigen Schriften  
deren Verfasser bekannt gemacht sind.

**A.**

<b>A</b> bb: ( <i>Thom.</i> ) vermischte Werke 2ter Theil	858
Akenfide ( <i>Marc.</i> ) stirbt	1200
Aitcock ( <i>Thom.</i> ) The endemial colic of Devon not caused by a solution of lead in the cyder	805
Alexander ( <i>Wilhelm</i> ) experimental essays on the ex- ternal application of antiseptiks etc.	458
Algarotti Lettres sur la Russie	3
Amstein ( <i>Joh. Georg</i> ) et Oettinger de usu et actione musculorum intercostalium	856
Ancher ( <i>Lorenz</i> ) Diatribe in fragmenta Geogra- phicorum Eratosthenis. Particula I.	409
Philologische Bibliothek. Ersten Bandes 1stes und 2tes Stück	1041
( <i>Peder Kofod</i> ) En Danffboos Historie 1 Theil	649
d'An-	



Erstes Register

d'Anville traité des mesures itineraires anciennes et modernes	759
d'Ardennes Année champêtre 1ter Band	511
— — — — — 2ter und dritter Band	553
Arnauld (Abt) Gabriele de Vergi Tragedie	1359
Asquino (Graf Fabio) discorso sopra la scoperta e gli usi della Torba in manianza de Boschi et del legname	1222
Aufhammer (Joh. Bernh.) de comparata evacuationis et correctionis medicae aestimatione	699

B.

de B. oeuvres en deux Tomes	1291
Bachiene (Wilh. Alb.) Beschreibung von Palästina. Uebersetzt von Gottfr. Arn. Maas 1 Theil	1370
Bahrdt (Carl Fried.) Hexaplorum Origenis edit. Pars I.	50
Baldinger (Ernst Gottfr.) et Christ. Frid. Held de partu laborioso et causis, quae caput in pelvi retinent, praecipuis	566
— — — — — Leben des berühmten Jani Cornarii	1088
Barberet Abhandlung über die Epidemischen Krankheiten des Viehes	844
Baretti (Joseph) A Journey from London to Genoa etc. Vol. I.	1354
Baschilov (Semen) Sudebnik Tzara i Welika-Io Knäza Ivana etc.	974
— — — — — sirt	976
Baldow (Joh.; Bernhard) Elementarische Bibliothek 1ster Theil	809
Batteux Grundzüge der schönen Wissenschaften. Deutsche Uebersetzung von Kammler, dritte Auflage	352
Baumgärtner (Albr. Heinr.) Theophrastus von den Steinen; aus dem Griechischen	1294

Bau-

der gelehrten Anzeigen 1770.

Bauvin Arminius, tragedie sur le theatre alle- mand	208
Bayer ( <i>Ferdinand Jacob</i> ) wird Präsident der Kaiser- Academie der Naturforscher	1232
Bearde de Abbaye essais d'agriculture	374
— Diss. qui a remporté le prix a la Societé oeconomique de Petersbourg	1027
Beaumont ( <i>Elie de</i> ) Deduction wegen der Ermor- dung der Elaubine Koenig	1205
Beaumont ( <i>Mad le Prince de</i> ) Magazin des ado- lescentes, ins Polnische übersezt	1326
Beck ( <i>Jac. Christoph</i> ) Bibliothisches Wörterbuch 1ster Band	121
— 2ter Band	1296
Becker ( <i>Carl Gottfried</i> ) de intus susceptione cum conjuncta observatione	359
Becmann ( <i>Gustav Bernh.</i> ) et Joh. Georg Kämmle- rer de taxatione, et acceptatione in solutum in- terimistica praediorum debitoris in concursu	1145
Beckmann ( <i>Joh.</i> ) wird ordentlicher Professor der Oeconomia	545
— Physikalisch-oeconomische Bibliothek, Erstes Stück	559
— Zweytes Stück	847
— 3 und 4tes Stück	1378
— wird außerordentliches Mitglied der Societé der Wissenschaften	1007
Behn ( <i>Fried. Daniel</i> ) Das Nordlicht, wie es sich 1770 den 18ten Januar zu Lübeck zeigte	679
Berckhay ( <i>Joh. le Franc van</i> ) Natuurlyke histo- rie van Holland 1ter Theil	757
Berchs ( <i>Reinhold</i> ) de Dracone arbore Clusii	925
Berghoff ( <i>E.</i> ) die Beschaffenheit des Osnabrückischen Pfalzbauern = Reichth	1141
Bergius ( <i>Bened</i> ) om Swenska ääskottfeln och des främjande genomlönande gras ålag	181
a 2 Bergius	

Erstes Register

Bergius ( <i>Joh. Heinr. Ludw.</i> ) Policey- und Cameralmagazin. Vierter Band	85
Bergmann ( <i>Thorbern</i> ) Preißschrift von schädlichen Insecten der Baumblüthen	1263
Bertram ( <i>Joach. Christoph</i> ) Geschichte des symbolischen Anhangs der schmalcaldischen Artikel	535
Bettinger ( <i>L. C.</i> ) der zum Besten des gemeinen Wessens in den Wohlstand ver setzte Bauer	1060
Biel ( <i>Carl Fried.</i> ) et Vogel de Lienteria	1177
Bielfeld ( <i>Baron de</i> ) stirbt	416
Big. ( <i>l'Abbe</i> ) Histoire du Parlement de Paris	153
le Blanc nouvelle methode d' operer les hernies	462
— refutation de quelques reflexions sur l'operation de la hernie	465
Bock ( <i>Fried. Samuel</i> ) Versuch einer vollständigen Natur und Handlungsgeschichte der Heringe	215
Boehmer ( <i>Georg Ludw.</i> ) Ex jure et facto bestätigte Vorstellung des Er. Churf. Gn. zu Köln bey den R. und R. Cammergericht übel abgespröchenen fori austragalıs etc.	385
Boehmer ( <i>Joh. Sam. Fried. de</i> ) meditationes ad constitutionem criminales.	1139
Boetius ein Kopf von Mengs in Kupfer gebracht	1043
Bohn ( <i>Joh. Fried.</i> ) de fatis linguarum orientaliu inter Europaeos	84
Bonner ( <i>Carl</i> ) Palingenese philosophique	289
— kündiget eine neue Auflage eines Theils der Palingenese an	928
Bowmann ( <i>Thomas</i> ) a Review of the doctrines of the reformation	439
Brandes ein Lustspiel. Tran Schau Wem	1040
Breda ( <i>Jacob von</i> ). quid vir atque femina coeundo ad embryonis generationem conferat	60

der gelehrten Anzeigen 1770.

Bret ( <i>Joh. Frid. le</i> ) Uebersetzung von Giannone bürgerlichen Geschichte des Königreichs Neapel. Vierter Band	1289
Bring <i>Severus</i> Rites Historia	1336
Brocke ( <i>Henr. Christ. von</i> ) Betrachtung von eini- gen Blumen, deren Bau und Zubereitung der Erde	204
Broekel ( <i>Georg</i> ) de usuris pretii, an et a quo- nam tempore mercator illas exigere possit	1209
Brünniche ( <i>Martini Th.</i> ) giebt Cronstedts Versuch einer Mineralogie vermehrt heraus	695
Bucquet ( <i>J. Baptista Michael</i> ) Ergo digestio ali- mentorum vera digestio chymica	165
Bürg dessen Bibliothek wird an die Elisabethen-Kir- che zu Breslau geschenkt	8
Burgsdorf ( <i>von</i> ) über die Frage: ob die Stän- de vor Errichtung des Cammergerichts Antheil an der deutschen Gerichtsbarkeit gehabt	1055
Birman ( <i>Nic. Laur.</i> ) Flora malabarica	216
— Flora amboinensis	216
Büsching ( <i>Ant. Frid.</i> ) allgemeine Anmerkungen über die Symbolischen Schriften der evangelisch lutheri- schen Kirche	691
— Magazin für die Historie und Geographie 4ter Theil	1082
Büttner ( <i>Christoph Gottlieb</i> ) Anatomische Wahr- nehmungen	550
— Unterricht, wie man sich vor in und nach den legalen Beschädigungen todter Körper zu verhalten habe	603

C

de Cailhava le mariage interrompu	432
Cappeller ( <i>Anton Mauriz.</i> ) sicut	608
— a 3	Cat-

Erstes Register

Cardonne melanges de Litterature orientale Tom. I. et II.	661
Carpzov ( <i>Joh. Bened.</i> ) Ausgabe von Hieronymi dialogo de sancta Trinitate und de sensu interno christianismi	205
Casanova ( <i>G.</i> ) Discorso sopra gli Antichi e vari monumenti	1330
Cassihon ( <i>L.</i> ) consideration sur les causes physiques et morales de la diversité du genie des mœurs des nations	1172
Cat ( <i>Ci. Nic.</i> ) la Theorie de l'ouïe, supplement à cet article du traité des Sens	406
Catani ( <i>Graf Alexander</i> ) Lettera critica filosofica su della vesuviana eruzione.	215
— la verità smacherata per rapporto ad un caso medico chirurgico	216
Caylus ( <i>Graf de</i> ) Recueil de trois cent têtes et sujets de composition	549
Celius ( <i>Olaus</i> ) om Smak uti den swenska så bundna som unbundna Wälsaligheden	621
Chabannon Trauerspiel Eudoxie	335
Chamfort ( <i>de</i> ) le Marchand de Smyrne	1320
Chandler ( <i>Richd. d.</i> ) Ionian Antiquities	474
Chaupy ( <i>Chapmartin de</i> ) Decouverte de la maison de Campagne d'Horace	492
Chaulse ( <i>Ignatius Xav. E. la</i> ) officinarum historia	240
Clason ( <i>Johan</i> ) om orsakerna til sweriga handelsomskiften	1197
Clasé ( <i>J. Frid.</i> ) specimen observationum ad Cornelium Celsum	608
Clemm ( <i>Henr. Wilh.</i> ) Einleitung in die Religion und gesamte Theologie fünfter Band	1380
Cocquelines ( <i>Car.</i> ) dessen Ausgabe von Terentii comœdiis	427
Collins orientalische Eclogen, übersetzt	1039
Cook	

der gelehrten Anzeigen 1770.

Cook remarks on a passage from the River Balise in the Bay of Honduras to Merida	356
Coopman berichtet eine glückliche Einsprossung	904
Cothenius ( <i>Christian Andreas</i> ) wird Director der Kais. Academie der Naturforscher	1232
Cotta ( <i>Joh. Fried.</i> ) Ausgabe von <i>Geopharâ</i> locus theol. 3ehnter Theil	1259
Courtial la pierre filiale	916
Cramer ( <i>Jo. Andreas</i> ) Luther eine Dhe	871
Cranz ( <i>Heinr. Joh. Nepomuc</i> ) Classis crucifor- mum emendata	160
Crell Bemerkungen auf seiner Reise	41
Cronstedt ( <i>Axel Friedr.</i> ) Versuch einer Mineralo- gie vermehrt durch Schmuck	695
D.	
Darum ( <i>Christian Tobias</i> ) des Homers Werke aus dem Griechischen übersezt 1ter und 2ter Band	351
Danneil ( <i>Jo. Fried.</i> ) die Vergleichung der natürl- lichen und eingesprossnen Blättern	902
Danovius Schreiben an den Hrn. D. Semler zu Hal- le, dessen Streitigkeiten betreffend	696
Davison ( <i>Robert</i> ) De solutione mercurii in acido vegetabili	159
Dawes ( <i>William</i> ) Ermunterung zur Liebe gegen die Armen, übersezt von Horneman	311
Deguignes Eloge de la ville de Moukden et ses En- virois: Poem composé par Kientong, Empe- reur de la Chine	881
Denbizki ( <i>Eufach</i> ) übersezt der Madame le Prince de Beaumont Magazin des adolescents ins Politische	1326
Diez ( <i>Jo. Andr.</i> ) wird Prof. Philol. ordinarius	417
Dixmerie ( <i>de la</i> ) contes philosophiques et moraux	7
le Dran ( <i>Henry Francois</i> ) Abregé oecumenique de l'Anatomie	184

Erstes Register.

Dumas (L. G. F.) relation historique de l'expédition contre les Indiens par Henry Bouque 1021

E.

N. D. E. neue Uebersetzung der Weissagung Hofes 368  
M. I. F. E. Anweisung den Lauf eines Cometen und anderer Gestirne ohne astronomische Instrumente zu berechnen 685  
Eberhard (Joh. Pet.) Gedanken vom Nutzen der Mathematik, und ihrem Einfluß in den Staat 392  
Ebert (Joh. Jac.) wird Prof. der Mathematik zu Wittenberg 192  
— Progr. Geometria nascuntur 793  
Eck wird Prof. der Weltweisheit zu Wittenberg 192  
Eelking (Johann) de Belgis Sec. XII. in Germaniam advenis etc. 1073  
Effendi (Ibrahim) traité de la tactique. Traduit du Turc 93  
Ehlers (Martin) Gedanken vom Vocabellernen bey dem Unterricht in Sprachen 1092  
Einem (Jo. Aug. Christoph von) Uebersetzung von Moyses vollständigen Kirchengeschichte des neuen Testaments. 2ter Theil 1353  
Eckberg (Carl Gustav) tal om hälvets strömar 1128  
Enfield (William) Sermons for the use of families 452  
Erschede (Johann) de tutelis et insignibus navium 1207  
Ernesti (Joh. Aug.) Programma auf den Tod des sel. Sellert 1061

Er-

der gelehrten Anzeigen 1770.

- Ernesti (*Aug. Guil.*) M. Fabii Quintilian de institutione oratoria liber decimus 62  
 Eschenbach (*Christian Ehrenfried*) observata anatomico-chirurgico medica rariora. 64  
 Eyring (*Jeremias Nicol.*) Joh. Gesneri Biographia Academica Goettingensis. Vol. III. 57

F.

- Faber (*Joh. Ernest.*) wird Prof. der orientalischen Sprachen zu Kiel 329  
 Faissile Experiments sur la cause de la mort des noyés 375  
 Favard la rosiere de Salancy, comedie 1272  
 Febronii (*Juliani*) de statu ecclesiae et legitima potestate pontificis Romani liber der neuen Auflage, des Auszugs davon, in deutscher Sprache, 2ter Theil 465  
 Feder (*Jo. Georg Heimr.*) Lehrbuch der praktischen Philosophie 297  
 ——— Logik und Metaphysik neue Auflage 761  
 Fellinger (*Isaac Dan.*) et Schroeder circa variarum distributionem analecta 1145  
 Fidler (*Ferdin. Ambros.*) der Prosodist 1ster und 2ter Band 14  
 Fischer (*Jo. Eberhard*) Quaestiones Petropolitanae edit. Aug. Ludw. Schloezer 985  
 Fleming (*Jacob*) treatise upon the formation of the human Species 6  
 Flotte (*de la*) Essay historique sur l'Inde etc. 627  
 Fontaine Argillau ou le fanatisme des Croizades. Tragedie 767  
 Fougeroux de Banderoy Recherches sur les Ruines d'Herculanum 921  
 Fourcroy l'art du chauxfournier 222  
 Franke (*Heinr. Gottl.*) giebt Mafcovii principia juris publici. heraus 660  
 a 5 Fratel



Erstes Register

Fratel ( <i>Josiph</i> ) la Cire alliée avec l' Huile	539
Fricke ( <i>Jo. Henr.</i> ) wird Prof. ordinarius juris zu Kiel	329
— Disquis. de Commendatorum ordinis teutonici qualitate civili et fori	721
Fried ( <i>Georg Abrecht</i> ) Anfangsgründe der Geburtshülfe	589
Froemlichen ( <i>Carl Henr.</i> ) de philosophia academica	1137
Funk ( <i>Christlieb Bened.</i> ) Anweisung zur Kenntnis der Gestirne vermittelst zweyer Sternregel	708
Füsslin ( <i>Jo. Caspar</i> ) Geschichte der besten Künstler in der Schweiz	796
— ( <i>Jo. Conrad</i> ) Staats- und Erdbeschreibung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Erster Theil	979

G.

Gadd ( <i>Peter Adrian</i> ) Upmuntran och underrättelse til nyttiga plantagernar i Finland etc. 6tes Stück	600
— 7tes Stück	1343
— upgifter at rätt känna kalkaktige stenarter	1151
— om Sielf frätten	1152
— om äkta Safran och des plantering	1152
Gaillard Histoire de François I. 6ter Band	46
— 7ter und letzter Band	61
— Eloge de Henry IV.	208
Gandini ( <i>Carl</i> ) gli Elementi dell' arte fisygmica, ovvero la dottrina del pulso	1182
Ganeau les honnettes Gens, ein Lustspiel	1160
Garton ( <i>Jacob</i> ) the practical gardener and gentlemen's directory for every month	1015
Gatterer ( <i>Jo. Christoph</i> ) Allgemeine historische Bibliothek 5ter = 13ter Band	1161
Gellert ( <i>C. F.</i> ) Moralische Vorlesungen	1178
Ger-	

Der gelehrten Anzeigen 1770.

Gerhardi ( <i>Joh.</i> ) loci theologici; edidit Joh. Frid. Cotta Tom. X.	1259
Gerling ( <i>Christian Ludw.</i> ) et Walch de concor- dia rationis et fidei in describenda labe homi- nis naturali	1057
Gesner ( <i>Joh. August Philiv</i> ) Sammlung von Beob- achtungen aus der Arzeneigelährtheit	247
Gesner ( <i>Joh. Matth.</i> ) Biographia academica Goet- tingensis Vol. 3. edit. Eyring	57
— Neue Ausgabe von Plinius Briefen und Panes- gyricus	1003
Giannone bürgerliche Geschichte des Königreichs Ne- apel. Uebersetzung. Viertes Theil.	1289
Gillies ( <i>Joh.</i> ) devotional Exercises on the new Testament	349
Glandorff ( <i>Eberhard Gottlob</i> ) übersetzt das Pro- gramm zur Trauer-Feyerlichkeit bey dem Tode des Hrn. von Münchhausen ins Deutsche.	1178
Gleditsch ( <i>Joh. Gottlieb</i> ) Alphabetisches Verzeich- niß der gewöhnlichen Arzneypflanzen	530
Gmelin ( <i>Eberhard</i> ) Experimenta de submersis	567
— ( <i>Samuel Gottlieb</i> ) historia facorum	1037
Goeze ( <i>Jo. Melchior</i> ) Fortsetzung der ausführli- chen Vertheidigung des complutensischen N. T.	1202
Goin Essay sur differentes hernies	464
Goldoni ( <i>Carl</i> ) sämtliche Lustspiele 5ter Theil	328
— 6ter Theil	592
Goldsmith ( <i>Oliver</i> ) giebt Thomas Parnell Gedichte heraus	1208
de Gorter ( <i>Dav.</i> ) Florae Belgicae supplementum	136
Gosiañ ( <i>Anton</i> ) historia piscium	1011
Graffen ( <i>Fridr. von</i> ) de confessione qualificata	321
Greil-	

Erstes Register

Greiner ( <i>Jo. Jacob</i> ) de vesicatoriorum praefanti ti in variolis usu, magno pro extirpatione argu- mento	359
Grothaus ( <i>Friedr. Wilhelm Carl Ludw. von</i> ) wird Correspondent der Kön. Societät der Wissenschaf- ten	441
Guerin ( <i>Franc. Anton</i> ) de fontibus medicatis Alfa- tiae	360
— traité sur les maladies des yeux	1131

H.

Haerberlin ( <i>Franc. Dominic.</i> ) die allgemeine Welt- historie in einem Auszuge, 1ster Band	1241
— 2ter Band	1265
— 3ter Band	1297
— 4ter Band	1372
de Haen ( <i>Anton</i> ) ratio medendi in nosocomio pra- ctico P. XII.	129
Hahn ( <i>J. David</i> ) de Mathesi et Chimia earum- que mutuo auxilio	807
Haller ( <i>Albert von</i> ) wird Mitglied vom Collegio der Aerzte zu Edinburg	16
— de plantis pabularibus nuperorum	17
— eine Sammlung medicae artis principum	
— 1ster Band	231
— 2ter Band	942
— erster Umriß der Geschäfte des Körperlichen Lebens	920
— Vorlesung von einem sonderbaren täglichen Wind zu Roche	1305
Hamberger ( <i>Ge. Christoph</i> ) gelehrtes Teutschland erster und zweyter Nachtrag	1201
du Hamel du Monceau l'art de reduire le fer en fil	235

der gelehrten Anzeigen 1770.

du Hamel du transport, de la conservation du bois	244
d'Hancarville Collection of Etruscan, Grecian and Roman antiquities from the cabinet of the Hon. Wm. Hamilton, Tom. II.	1025
Hannes ( <i>Christian Rudolph</i> ) Brief über den Friesel und andere Beobachtungen, neue Auflage davon	936
Harles ( <i>Gottlieb Christoph</i> ) giebt Euro kleine deutsche Schriften heraus.	585
— chrestomathia latina poetica	671
Harpe Eloge de Henry. IV.	752
Hartman ( <i>Pet. Imman.</i> ) plantarum prope Francofurtum ad Viadrum nascentium fasc. I.	144
Hartman ( <i>Jo. Friedr.</i> ) Beobachtung eines Kometen N. 1770. u. f.	706
Harris ( <i>William</i> ) stirbt	1024
Harwood ( <i>E.</i> ) deutsche Uebersetzung der Einleitung ins N. X.	744
Hase ( <i>Mathias August</i> ) de refractionis ratione ope lentium etc.	1062
Hederich ( <i>Benj.</i> ) mythologisches Wörterbuch. Neue Auflage von Schwaben	1002
Heikensköld ( <i>Detlof</i> ) om berg - handterings ätskilliga öden och omväxlinger	711
Held ( <i>Christian Friedr.</i> ) et Baldinger de partu laborioso	566
Hell ( <i>Maximil.</i> ) observatio transitus Veneris ante discum Solis d. 3. Jan. 1769.	353
Menault ( <i>Carl Jo. Franz</i> ) stirbt	1376
Henckel ( <i>Jo. Friedr.</i> ) Neue medicinische und chirurgische Wahrnehmungen 1ste Sammlung	532
Herzog ( <i>Franz Anton</i> ) de emolumentis in genus humanum ex vasio larum infectione fluentibus	348
Hess Geschichte des Lebens Jesu zter Theil	943

Erstes Register

Heyne ( <i>Christ. Gottl.</i> ) Legum Charondæ fragmenta lectio altera	49
— Sectio tertia	105
— Sectio quarta	1113
— de veterum ebore eburneisque signis particula I.	273
— Part. II.	1121
— übernimmt das Secretariat bey der Societät der Wissenschaften	280
— Memoria Alexandri Basilii F. Smirnofs	345
— über den Rassen des Eppselus	641
— übernimmt das Directorium über die gelehrten Anzeigen	1065
— hält in der Soc. Versammlung eine Rede auf den Tod des Hrn. Fr. Müll. von Münchhausen	1308
— Piëtas societatis Scientiarum Regiæ in Munchhusii conditoris conservatorisque sui lugere	1329
— Progr. bey der Trauerfeierlichkeit wegen des Todes des Hrn. von Münchhausen	1369
— Deutsche Uebersetzung davon von Eberh. Gottl. Glandorf	1378
Hill ( <i>John</i> ): Hortus Kewensis 2te Auflage	80
Hindenburg ( <i>Carl Friedr.</i> ) animadversiones quibus Xenophontis memorabilium Socratis dictorum et factorum libri emendantur	358
Hirschel ( <i>Leon. Elias</i> ) Briefe über verschiedene Gegenstände aus dem Reiche der Arzeneywissenschaft. Zweyter Theil	672
Hirschfeld ( <i>C. C. L.</i> ) vom guten Geschmack in der Philosophie	602

Hoff-

der gelehrten Anzeigen 1770.

Hoffmann de. Gent. Têtes a Mr. de Herrensckwand etc. sur le Projet de l'establissement d'un concile de Medecine	136
Hoffmann ( <i>Gottfr. Daniel</i> ) de eo, quod visitatio cameralis in singularibus coram hoc pendentibus causis potest et solet	625
— ( <i>Joh. Andr.</i> ) Abhandlung von dem vormahligen und heutigen Kriegsstaate. Zweyter Theil	1269
Homburgk zu Vach de meritis Friderici II. Haf- siae Landgravii in Academiam Marburgensem	103
Houffet Diss. sur les parties sensibles du corps ani- mal	1013
Huth ( <i>Friedr. Willh.</i> ) casus virginis ex hydrope ovarum extinctae	240

I.

Iacobi ( <i>Johann Georg</i> ) Elysium	392
Jaeneke ( <i>Johann</i> ) et Vogel de variis calcinatio- nis modis potioribusque corporum inde oriun- dis mutationibus	697
Ihre ( <i>Johann von</i> ) Glossarium Suo-Gothicum	497
Ioch ( <i>Alexander von</i> ) über Belohnungen und Stra- fen nach türkischen Gesetzen	1190
Helin ( <i>Jaac</i> ) vermischte Schrifften 1ster Band	1300
— 2ter Band	1348
Illiot ( <i>C.</i> ) dictionnaire interprete de matiere me- dicale et de ce qui a raport etc.	383

K.

Kaus ( <i>Jacob</i> ) observationes quaedam de Borace etc.	1088
	Kauf-

Erstes Register

Kaestner ( <i>Abrak. Goth.</i> ) über die Gleichung der Zeit in den astronomischen Tafeln	361
— über die Lehre der Schöpfung aus nichts	417
— algebraische Formeln zur Berechnung der Bewegung der Sonne um ihre Aze	969
— ob die Physik Begriffe von der göttlichen Gerechtigkeit giebt	1049
— übernimmt das Directorium der Societät auf ein Jahr	1065
— dissertationes mathematicae et physicae, quas Soc. R. Sc. Goettingensi a. 1756-1766 exhibuit	1097
— Anfangsgründe der Analysis des Unendlichen. 2te Auflage	1082
— Zusatz zu seiner Vorlesung von der stereographischen Projection	1321
— Gesinnungen eines deutschen Gelehrten bey der Erinnerung Sr. Exc. des wohlseel. Hrn. Hr. Min. von Müschhausen	1377
Kämmerer ( <i>Joh. Georg</i> ) et Becman de taxatione et acceptatione in solutum interimistica praediorum debitoris in concursu	1345
Kapp ( <i>Christian. Erhard</i> ) de extirpatione tumorum in mamma	88
Karsten ( <i>Wenceslaus Jo. Gustav</i> ) Lehrbegriff der Mathematik. 5ter Theil	801
Kelly ( <i>Hugh</i> ) la fausse delicatesse	164
Kennedy ( <i>James</i> ) a description of antiquities and curiosities in Wilton-House	193
Kirkpatrick ( <i>D. J.</i> ) stirbt	1200
Kiügel ( <i>Ge. Sim.</i> ) Coniglobium	767
— Analytische Trigonometrie	1004
Knapp ( <i>Jo. Georg</i> ) Krankenbarische Missionberichte, 10zte. Fortsetzung	9001
	33
Koch	

Der gelehrten Anzeigen 1770.

Koch ( <i>Joh. Christoph</i> ) Neue Ausgabe der Hals- oder peinlichen Gerichtsordnung Kayser Carls V.	1135
Köcher ( <i>Joh. Christoph</i> ) illustre testimonium apostolicum de divinitate Salvatoris Christi, Rom. IX, 5.	218
Köhler ( <i>Joh. Bernh.</i> ) wird außerordentlicher Professor der Weltweisheit zu Göttingen	217
— emendationes in Dionis Chrysostomi orationes Tarficas	561
Koelbele Schreiben an Herrn Moses Mendelssohn	330
Kölpin ( <i>Alex. Bernh.</i> ) Florae Gryphicae supplementum etc.	424
Krerner ( <i>Joh. Gottfr.</i> ) die heilige Schrift mit Anmerkungen. Erster Theil	411
Kollowrath ( <i>Phil. Ge. von</i> ) Lied auf die Ankunft F. R. Joh. Leopold	1062
Krebs ( <i>Ludw. Alex.</i> ) natürliche Gottesgelehrsamkeit	1365
Kritter ( <i>Augustin</i> ) Antwort auf die von dem Herrn Registrator Dies an ihn gerichtete Briefe	377
Kropf ( <i>Nicol. Ambros.</i> ) Gespräch von dem nunmehr gefundenen principio vitæ	422
Krüger ( <i>J. Fridr.</i> ) om lagernas och Sadernas werkan på borgerliga naringar	619
L.	
Lambert ( <i>J. H.</i> ) Beiträge zum Gebrauch der Mathematik. 2ter Theil	726
— giebt Picards Abhandlung vom Wassermägen heraus	1086
— ( <i>Marquis de St.</i> ) les Saisons Poëme	199
Lande ( <i>de la</i> ) Voyage d'un François en Italie. Vol. I.	105
— Vol. II.	123
— Vol. III. et IV.	134
	Lande



Erstes Register

Lande ( <i>de la</i> ) Voyage d'un François en Italie Vol.	
— V.	140
— Vol. VI. VII. VIII.	147
— eine neue Auflage der Reise in Italien zu Ober-	
— dun	605
— Vol. III. IV. et V.	981
— Vol. VI. VII. VIII.	1111
Lange ( <i>Jo. Joach.</i> ) Grundlegung zu einer chemi-	
— schen Erkenntniß der Körper, von Madihn herausge-	
— geben	696
Lardner ( <i>Nath.</i> ) Memoirs of the life and writings	
— of him	1237
Lafus ( <i>Herm. Jac.</i> ) Uebersetzung von R. Julianus	
— zwey Spottschriften, die Cäsars und Misopogon	
—	1023
Lavater ( <i>Jo. Caspar</i> ) Antwort an Herrn Moses	
— Mendelssohn	514
— Schweizer-Lieder, 3te Auflage	1072
Legier amusemens poetiques	508
Lelyveld ( <i>Ludw. Carl von</i> ) Observationes quæ-	
— dam de salibus lixivis plantarum	838
Lessing ( <i>Gotthold Ephraim</i> ) zwey Lustspiele, der	
— Mißfang, und ohne Harlekin	232
— Berengarius Turonensis oder Anführung	
— eines wichtigen Werkes desselben	1313
— wie die Alten den Tod gebildet	1323
Lichtenberg ( <i>Ge. Christoph.</i> ) wird Prof. Extraordina-	
— rius	713
— Betrachtungen über einige Methoden, eine	
— gewisse Schwierigkeit in der Berechnung der Wahr-	
— scheinlichkeit zu heben	1105
Liesganig ( <i>Joseph</i> ) Dimensio graduum meridiani	
— Viennensis et Hungarici	794
Lindner ( <i>Joh. Gottlieb</i> ) Chrestomathia poetica	56

Lin-

der gelehrten Anzeigen 1770.

Linguet ( <i>S. N. G.</i> ) ist Verfasser des Chinki histoire cochinchinoise	616
— Theatre Espagnol	1070
Linnaeus ( <i>Carl a.</i> ) Systema Naturæ Tom III.	21
Lions ( <i>Joh. Baptista</i> ) de putredine	935
Lippe ( <i>Ferdinand Johann Benjamin Graf von der</i> ) eine Medaille desselben	371
— eine Medaille, so zum Preise bey der von Joh. Durchl. gestifteten Kriegsschule gewidmet	513
Ljungberg ( <i>Joens Mathias</i> ) wird Professor der Mathematik zu Kiel, und Correspondent der Edtt. Soc. der Wissenschaften	329
Læwe ( <i>Joh. Fridr.</i> ) Geistliche Lieder, nebst einigen veränderten Kirchengesängen	1188
Lomonosow ( <i>Michel</i> ) Histoire de la Russie	937
Longinus ( <i>Dionysius</i> ) de subtilitate, dessen Ausgabe von Sam. Fridr. Nath. Morus	388
Ludewig ( <i>Chr. Gottl.</i> ) aduervaria medico practica Vol. I. P. I.	925
— P. II.	1357
Lüders ( <i>Philipp Ernst</i> ) Nähere Bestätigung, daß das schwache und flache Pflügen dem Besitzer eines schweren Bodens am vortheilhaftesten sey	1048
Luzac ( <i>Elias</i> ) die Handlung von Holland	128

M.

M. D. M. les Guebres ou la tolerance, ein Schauspiel	191
Maas ( <i>Gottfr. Arn.</i> ) Uebersetzung von Bachiens Beschreibung von Palästina. 1ster Theil	1370
Madihn ( <i>Joh. Joh.</i> ) giebt Langens Grundlegung zu einer chemischen Erkenntniß der Körper heraus	696
Malzer ( <i>Franz Carl</i> ) de Hernia crurali incarcerationa	624
Mangin memoire sur l'Inoculation de la petite verole	568
	5 2
	Mann

### Erstes Register

Mann ( <i>Christoph David</i> ) Nachricht von Einspro- pina der Sinderblattern in Oberschwaben	904
Marcard ( <i>Heinr. Mathias</i> ) specimen examinis rigo- rosioris malignitatis febrilis	537
Mariti ( <i>Giovanni</i> ) Viaggi per l'Isola di Cipro et per la Soria e Paicifina, Tom. I.	1211
— Tom. II	1308
Marmontel Silvasin, Comedie	1360
Martens ( <i>Jo. Carl</i> ) Epidemiae Viennae observatae febris catarrhalis anni 1762, etc.	381
Martini ( <i>Ferdinand</i> ) Beobachtungen, welche das Hirn betreffen. Zweytes Duzend	933
— ( <i>Georg Henrich</i> ) commentatio critica super loco Ciceronis de offic. I. 11.	574
Malcov ( <i>Jo. Jacob</i> ) principia juris publici impe- rii rom. germanici. 6te Auflage von Franken	660
Mafkelyne ( <i>Nevil</i> ) the nautical Almanac	586
Matani ( <i>Anton</i> ) de remediis tractatus	756
Mauduit ist Verfasser des Buchs: der Zustand von England	822
Mayer ( <i>Christian</i> ) expositio de transitu Veneris ante discum solis d. 23 Maji 1769.	897
— ( <i>Tob</i> ) Tabulae motuum Solis et Lunae, edit. Mafkelyne	545
Medebach Wakker ( <i>Jac. Phil. von</i> ) amoenitates litterariae	1159
Meister ( <i>Alb. Lud. Fridr.</i> ) generalia de generi figurarum planarum et inde pendentibus earum affectionibus	89
— wird Prof. Ordinarius	417
— de aberratione attritus a lege inertiae	913
Mendelssohn ( <i>Moses</i> ) Schreiben an den Hrn. Dia- conus Ravater	43
— Antwort des Herrn Ravaters, nebst dessen Nach Erinnerung	514

Mere-

der gelehrten Anzeigen 1770.

Mercier Jenneval. ou le Barnveld François	1119
Metafasio ( <i>Pietro</i> ) le Cantate	496
Meyer ( <i>Christ. Theoph.</i> ) Elementa physiologiae medicae Hambergerianae	896
Michaelis ( <i>Jo. David</i> ) Spicilegium Geographiae Hebraeorum exterae post Bochartum Pars I.	65
— Paraphrasen und Anmerkungen über die Briefe des Pauli an die Galater, Epheser, Philipper, 2c. Neue Ausgabe	73
— Vermischte Schriften, 2ter Theil	81
— de Iudæis Salomonis tempore architecturæ parum peritis	137
— Mosaisches Recht. Erster Theil	225
— tritt aus der Kön. Societät der Wissenschaften	945
Miller ( <i>John</i> ) observations on the asthma	917
— ( <i>Jo. Pet.</i> ) de sacra coena, non mortis magis, quam vitæ reditusque Christi monumento	729
— Mosheimische Sittenlehre, 6ter Theil	753
Miller ( <i>Philip</i> ) traité du plantage et de la culture des principales plantes potageres. Uebersetzung	342
Mitchel ( <i>Jo.</i> ) diss. de principiis botanicorum et zoologorum	598
Moitly les Jeux de la petite Thalie	1192
Moncrif ( <i>Franz Augustin Paradis von</i> ) stirbt	1376
Moors ( <i>Fridr. Max.</i> ) et Selchow selecta capita doctrinæ de infamia	841
Mopinot ( <i>von</i> ) Morale de l'histoire. Tom. I.	788
Morand l'exploitation des charbons de terre	236
Morus ( <i>Sam. Fridr. Nath.</i> ) Ausgabe des Dio- nysius Longinus de sublimitate	388
Moler ( <i>Jo. Jacob</i> ) neueste kleine Staatschriften	346
Mosheim ( <i>Jo. Lorenz a</i> ) Fortsetzung seiner Moral, Th. 9.	753
— vollständige Kirchengeschichte des neuen b 3	2e

### Erstes Register

Testaments, aus dem Lateinischen übersezt von von Einem. Zweyter Theil	1353
Mourge Essai sur la quantité de semence la plus avantageuse au produit des récoltes	391
Mouton ( <i>Ch.</i> ) Ezop w weielgm humorze	1327
Müller ( <i>Sigmund</i> ) rara de calculo vesicae observa- tio	296
Münchhausen ( <i>Gerlach Adolph de</i> ) stirbt	1249
— ( <i>Otto von</i> ) der Händvater, 5ter Theil, 1steß Stück	441
Murray ( <i>Jo. Andr.</i> ) Prodromus designationis stir- pium Göttingensium	769
— wird außerordentliches Mitglied der Socie- tät der Wissenschaften	1097
— ( <i>Joh. Philipp</i> ) legt das Secretariat der So- cietät der Wissenschaften nieder	289
— wird ordentliches Mitglied der Kön. Ges. der Wissenschaften	385
— descriptio terrarum septentrionalium etc. Fortsetzung	849
— de Britannia atque Hibernia saeculis a sexto inde ad decimum litterarum domicilio	1225

### N.

M. D. N. Julie ou le bon pere	640
Nast ( <i>M. Joh.</i> ) historisch critische Nachrichten von den sechs ersten deutschen Bibelausgaben	45
Necker ( <i>Natalis Joseph de</i> ) deliciae gallo-belgicae sylvestres	110
Needham nouvelles recherches sur les decouvertes microscopiques	699
Niebuhr sendet einige Merkwürdigkeiten für die So- cietät der Wissenschaften	1129
Nollet stirbt	1176
— l'art des experiences	1199

Nor-

Der gelehrten Anzeigen 1770.

Normand Preisschrift, quelles son les differentes especes de graines, de legumes etc.	213
Nugent ( <i>Thomas</i> ) the present State of Europe by M. E. Totzen: Uebersetzung	1295
Nunn ( <i>Andreas</i> ) de duabus prope perinaeum fistulis etc.	984

O.

Oberlin ( <i>Jer. Jac.</i> ) Museum Schoepflini	1107
Oeder ( <i>So. Christ.</i> ) Flora Danica 8tes Heft	688
— enumeratio plantarum Florae Danicae	1325
Oehme ( <i>Leopold Gotfr.</i> ) et Rud. Aug. Vogel de chirurgia medicinae opem flagitante	825
Oettinger ( <i>Fridr. Christian</i> ) et Jo. Georg Afmstein de usu et actione muscutorum intercostalium	856
Ompeda ( <i>Frau von</i> ) Gedicht an die Frau Premierministerin von Munchhausen	1329
Orteschi ( <i>Petr.</i> ) Giornale di Medicina, Tom VI.	340

P.

Pallas ( <i>Simon Peter</i> ) miscellanea zoologica, 5tes, 6tes und 7tes Heft	999
— ( <i>Simon</i> ) stirbt	824
— Anleitung, die Knochenkrankheiten zu heilen	909
Palteau ( <i>Formanois de</i> ) observations et experiments sur diverses parties de l'Agriculture	189
Pape ( <i>Joh. Henr.</i> ) Nachrichten von den Beerquellen zu Chemnitz	369
Parnell ( <i>Thomas</i> ) Poems, von Dr. Goldsmith aus gegeben	1208

### Erstes Register

Pafferus ( <i>Jo. Bapt.</i> ) in Th. Dempsteri libros de Etruria regali Paralipomena	113
Paulet ( <i>M. I. I.</i> ) l'histoire de la petite verole	209
Pelcz ( <i>Johann</i> ) Hungaria sub Geisa	450
Pennyleis ( <i>Peter</i> ) Empfindsame Gedanken bey ver- schiedenen Vorfällen	562
Picard Abhandlung vom Wasserwägen, ebrt von Lambert	1086
Pilkington the Gentleman's and Connoisseurs Dicti- onary of Painters	560
Platner ( <i>Ernst</i> ) wird Prof. der Arzeneykunst zu Wit- tenberg	192
— Briefe eines Arztes an seinen Freund über den menschlichen Körper	880
Pletho ( <i>Georg Gemist.</i> ) de iis, quae post pugnam Mantinensem apud Graecos gesta sunt, libri editi ab Henr. God. Reichardo	323
Plinii epistolae et panegyricus, cum notis Gesne- ri	1003
Poertner ( <i>Herm. Diet.</i> ) Predigten vermischten In- halts	272
Polak ( <i>Jo. Fr.</i> ) Mathesis forensis, Vierte Aufz- lage	643
Portal ( <i>Anton</i> ) Precis de chirurgie pratique. Part. II.	77
— Histoire de l'Anatomie et de la Chirurgie. Tom. I.	1051
— Tom. II.	1058
Preißler ( <i>Joh. Martin</i> ) giebt Cramer's Ode, Luther heraus, nebst dessen Abbildung	871
Priestley ( <i>Joseph</i> ) a view of the principles and conduct of the protestant dissenters etc.	1244
Proßler ( <i>Thomas</i> ) an account method and cure of bronchocoele	919
Pütter ( <i>Jo. Steph.</i> ) et Ad. Christ Frid. Reinhard de semelle comitorum et supremae in I. R. G. potestatis	281
	Pütter

der gelehrten Anzeigen 1770.

Pütter ( <i>Jo. Steph.</i> ) Ungrund der Corveischen Ansprüche auf das ehemalige Kloster Kemnade	713
— Institutiones juris publici Germanici, 8te Auflage	777
— Vollständiger Gegenbeweis, daß der zu Kayserwerth erhobene Chur-Eöllnische Vicent kein Zubehör des Kayserwehrtzer Zolles sey	1249

R.

R. ( <i>I. C.</i> ) Thamar Tragedie	1327
Raab ( <i>Frid. Anton von</i> ) Trost des Kayserlichen Hauses u. ein Gedicht	1062
Ramler ( <i>Carl Wilhelm</i> ) Uebersetzung des Watteur. 3te Auflage	352
Ramsay Thoughts on the origin and nature of Government etc.	873
Raspe ( <i>Rud. Erich</i> ) Zusätze zu der Nachricht von einem Basaltgebürge	145
Regelsberger ( <i>Christoph</i> ) Ode auf die Ankunft S. J. Joh. Leopolds	1062
Reichard ( <i>Henr. Godofr.</i> ) edirt Plethonis, de iis, quae post pugnam Mantinensem apud Graecos gesta sunt, libros II.	323
Reinhard ( <i>Adam Friedr. Christ.</i> ) et Pütter de semisse comitorum et supremas in I. R. G. potestatis etc.	281
Reinhold ( <i>Samuel Abraham</i> ) de Aconito	327
Reinlein ( <i>Jacob</i> ) de phosphoris	381
Richard ( <i>l'Abbé</i> ) histoire naturelle de l'air et des meteoires, Tom. I.	991
— Tom. II. et III.	1283
— Tom. IV.	1340
Richter ( <i>Aug. Gottl.</i> ) observationum chirurgicarum. Fasciculus I.	665
— wird außerordentliches Mitglied der Societät der Wissenschaften	1097



Erstes Register

Robertson ( <i>Will.</i> ) History of the Reign of the Emperor Charles V. Tom I.	571
— Tom. II.	931
— Tom. III.	996
Robinet ( <i>J. B.</i> ) considerations philosophiques de la gradation naturelle des formes de l'etre	877
Rochefoucauld ( <i>Herzog de la</i> ) wird Mitglied der Schwedischen Societät der Wissenschaften	1198
Rochon de Chabannes Hilas et Sylvie: ein Schäferspiel	1184
Rödder übersetzt Biclandé Musarion ins Französische	231
Röderer ( <i>No. Mich.</i> ) de valvula coli	79
Rönnow ( <i>Casten</i> ) om en ben och stenagtig starr	670
Roesel ( <i>Aug. Joh. von</i> ) Fortsetzung der Holländischen Uebersetzung seiner Insecten-Geschichte	201
Roesler ( <i>Cottl. Fried.</i> ) Probe eines zur Württembergischen Topographie gehörigen Werks	97
Rohr von R. Lentzein ( <i>Nils</i> ) Holländische Uebersetzung von den Kinderkrankheiten, von Sandysfort	190
Roubo Part de menuisier, Tom. I.	712
Roux ( <i>D.</i> ) Journal de medecine Januar - Junius 1768.	785
— Jul. - - Decemb. 1768	862
— 30 B. Jan. - - Jun. 1769	1017
— 31 B. Jul. - - Dec. 1769	1108
Rozoi ( <i>de</i> ) oeuvres melées	1368
Rudloff ( <i>Wilhelm Aug.</i> ) Versuch von den Senaten am Kaiserlichen und Reichs-Cammergericht	762
Runde ( <i>Justus Fridr.</i> ) de confirmatione caesarea juris primogeniturae etc.	1257

S.

Sajnovics ( <i>Jo.</i> ) demonstratio idioma Ungarorum et Laponum idem esse	674
	Salchli

der gelehrten Anzeigen 1770.

Salchli Apologie de l'histoire du peuple Juif	802
Salchow ( <i>Ulrich Christoph</i> ) Chirurgische Betrachtungen zur Befestigung der unnüthigen Amputation	512
Sandyfort ( <i>Eduard</i> ) übersetzt Rosen von den Kinderkrankheiten.	190
— Natur en geneeskondige Bibliothek. Dritter und vierter Band	360
Saverien histoire des philosophes modernes Vol. 5. 6. 7	1009
Schaefer ( <i>Jac. Chr.</i> ) Versuche mit Schnecken	239
Schallenburg ( <i>Maximilian Wilhelm</i> ) Das Vater Unser, d. i. Vernunft- und schriftmäßige Anweisung zum wahren Verstande und heilsamen Gebrauch des göttlichen Gebets B. II.	1351
Scheffel ( <i>Sam. Friedr.</i> ) de foetu natibus in partu prodeunte observationes	1361
Scheid ( <i>Everard</i> ) ebrt Abn Beeri Mohammedis Ibn Hofaini Ibn Doreidi Azdicnſis Poemation	486
— ( <i>Jacob</i> ) glossarium arabicum manuale	484
Scheller ( <i>Jmm. Joh. Gebh.</i> ) Anleitung, die alten lateinischen Schriftsteller zu erklären	1146
Schenkbecher ( <i>Jo. Georg</i> ) Bericht von den heilsamen Wirkungen der Kinkina	336
Schilling ( <i>Rudolph Ernst</i> ) Die Geometrie und Trigonometrie	907
Schinz ( <i>D. Salom.</i> ) de Stanno. ejus miscelae cum plumbo in re oeconomica usu	1112
Schirach ( <i>A. G.</i> ) der sächsische Bienenmeister	237
Schlegel ( <i>Gottlieb</i> ) Abhandlung von den ersten Grundfägen in der Weltweisheit	249

Schloezer

Erstes Register

Schloezer ( <i>Aug. Ludw.</i> ) wird Prof. Ordin. der Philosophie	277
—— edit Jo. Eberh. Fischeri quaestiones Petropolitanae	985
Schmalz ( <i>H. A.</i> ) deutsche Uebersetzung von Eneid des patriotischen Zuschauer	1220
Schmid ( <i>Conr. Arnold</i> ) edit Adelmanni de veritate corporis et sanguinis Domini ad Berengarium epistola	716
Schmidt ( <i>Christ. Heinr.</i> ) Englische Theater. Dritter Theil	487
—— Biographie der Dichter	490
Schmidlin ( <i>J.</i> ) Melodien zu einigen Schweizerliedern	1072
Schoening ( <i>Gerhard</i> ) Afhandling om de Norske, og en deel andre Nordiske Folkes Spindelse	577
Schoepflin ( <i>Jo. Dan.</i> ) opera oratoria Vol. I. et II. edit. Ring.	457
Schroeder ( <i>Phil. Georg</i> ) et Isaac Dan. Fellingier circa variolarum distributionem analecta	1145
Schroekh ( <i>Jo. Math.</i> ) allgemeine Biographie. Zweyter und dritter Theil	1153
Schulz ( <i>Jo. Christo. Friedr.</i> ) Deutsche Uebersetzung der Harwood'schen Einleitung ins N. N. Erster Th.	744
—— wird ordentlicher Professor der Morgenländischen Sprachen zu Gießen	1345
Schütte ( <i>J. Henr.</i> ) Anthropologia	743
Schütz ( <i>Julius Ernst von</i> ) Beschreibung von dem Schlosse und Ante Augustusburg	337
Schwabe ( <i>Jo. Joachim</i> ) Neue verbesserte Auflage von Heberichs Mythologischen Wörterbuche	1002
Schweickhard ( <i>Christian Ludwig</i> ) observationes de non necessaria funiculi umbilicalis deligatione	328

Der gelehrten Anzeigen 1770.

Scopoli ( <i>Joh. Anton.</i> ) Annus I. historico naturalis descriptions avium etc.	479
— Annus II.	950
— Annus III.	952
Search ( <i>Edward</i> ) the light of nature pursued.	
— Pars I.	393
— Pars II.	517
— Pars III.	730
— Pars IV.	734
— Pars V.	885
Sedaine le Deserteur	800
Selchow ( <i>Jo. Henr. Christ. de</i> ) Juristische Bibliothek, des dritten Bandes drittes Stück	529
— viertes Stück	1273
— et Fridr. Maximil. Moors selecta capita de infamia	841
Semler ( <i>Jo. Sal.</i> ) Antwort auf eines Ungenannten beleidigende Recension in den Jenaischen Ge- l. Anz.	219
— editi Tertulliani libros adversus Marcionem	324
Senac de recondita februm intermittentium tam remittentium natura et de earum curatione	826
Senckenberg ( <i>Heinr. Christ. Freyherrn von</i> ) Cata- logi, Pars I. et II.	1200
Senckenberg ( <i>Joh. Christian</i> ) Stiftungsbrief zum Besten der Arzneykunst und Armenpflege	1383
Seneca ( <i>L. Annaei</i> ) opera omnia. Neue Ausgabe	563
Severini ( <i>Joann</i> ) conspectus historiae Hungaricae	461
Siebold ( <i>Carl Caspar</i> ) Collectio observationum medico chirurgicarum, Fasc. I.	239
Sieue Memoire et journal d'observations sur le moyens de garantir les olives de la piquure des infectes	573

Sieg-

## Erstes Register

Sieewart ( <i>Georg Friedr.</i> ) et Carl Christoph Hiller de vegetabilium ulteriori indagine ejusdemque necessitate et utilitate	356
Sind ( <i>J. B. Freyherr von</i> ) vollständiger Unterricht in den Wissenschaften eines Schlossers	241
Sinner ( <i>J. R.</i> ) Verzeichniß aller geschriebenen Werke, welche die Schweizerische Geschichte betreffen	1200
Sinzendorf ( <i>P. Ge. von</i> ) Lied auf den Ritterschlag E. K. H. Erz. Maximilian	1062
Sneedorf ( <i>Jnes Schilderup</i> ) der patriotische Zu- schauer, ins Deutsche übersetzt von Schmalz	1220
Soergel ( <i>Martin Friedr.</i> ) editi Taciti de situ, mo- ribus et populis Germaniæ lib.	56
— editi Ciceronis Epistolæ ad familiares	862
Soleihet lettre a Mr. Roux sur des remarques rela- tives a la nouvelle doctrine du pouls	1014
Sonnenfels ( <i>J. v.</i> ) Theresia und Eleonora, eine Wochenschrift. Zweyte Auflage	789
Spangenberg ( <i>Georg Aug.</i> ) de muliere ob testium solemnitatem testimonii ferendi in Codicillis ex- perte	505
Spielman ( <i>Jac. Reinbold</i> ) et la Chauffe Acaciæ of- ficinarum historia	240
Springer ( <i>Jo. Christoph Eric.</i> ) Abhandlung von dem deutschen Weinbaue	234
— de causæ continentia germanica quatenus di- stat a romana	533
Starck ( <i>D. Will.</i> ) stirbt	1024
Stedman ( <i>Johann</i> ) physiological essays and obser- vations	1039
Stoerk ( <i>Anton</i> ) lib. quo demonstratur herbam ve- teribus dictam flammulam Jovis posse magna u- tilitate dari aegrotantibus	591
Strömer ( <i>Martin</i> ) Gedächtnisrede über Samuel Klungensierma	1069 Stuhl-

der gelehrten Anzeigen 1770.

Stuhlman ( <i>Jo. Henr.</i> ) de dominio per contractum aestimatorum ante solutionem pretii in accipientem non translato	1001
Sucro ( <i>Christo. Joseph</i> ) kleine deutsche Schriften	585
Suhm ( <i>Jo. Friedr. von</i> ) om de Nordiske Folks äldste Oprindelse	609
Sully ( <i>de</i> ) memoires	587
Swab ( <i>P. Jo.</i> ) adversus saeculi nostri irreligionem et de fontibus errorum	905
Swift ( <i>Jonathan</i> ) Lettres written of him and several of his friends from 1703 to 1740. Vol. I. et II.	435
— Vol. IV. V. und VI.	507

T.

Targe ( <i>M.</i> ) Histoire d'Angleterre depuis le Traité d'Aix la Chapelle &c. Tom I.	270
— Tom. II.	277
— — III.	283
— — IV.	285
— — V.	304
Taube ( <i>Joh.</i> ) Beobachtungen von der Stiebelkrankheit	1235
Tempelhoff ( <i>Ge. Friedr.</i> ) Anfangsgründe der Analytis des Unendlichen. Erster Theil	279
Terentii Afri Comœdiae edit. a Car. Cocquelineo	427
Tertulliani ( <i>Q. Sept. Florent.</i> ) libri adversus Marcionem, editio Semleri	324
Theophrasti von den Steinen, übersetzt von Baumgärtner	1294
Tillot ( <i>S. A. D.</i> ) epistolae medico practicae auctae et emendatae	1114

Tif-

### Erstes Register

Tissot essay sur les maladies des gens du monde	1126
— de la fanté des gens de lettres. Zweyte Auflage	1150
Totze ( <i>Eobald</i> ) der gegenwärtige Zustand von Europa. Englische Uebersetzung davon: von Thomas Nugent	1295
Trendelenburg ( <i>Carl Ludw. Friedr.</i> ) et Zachariae de quaestione: num decalogus sit omnium legum moralium corpus	161
Trew ( <i>Christo. Jacob</i> ) stirbt	224
— aneurismatis spurii post venae sectionem orti historia et curatio	591
Trublet ( <i>Abbt</i> ) stirbt	1160

### U.

Uriot discours sur la richesse et les avantages du Duché de Würtemberg	229
Urlspurger ( <i>So. Aug.</i> ) des Americanischen Ackerwerks Gottes. Viertes Stück	187

### V.

Valmont ( <i>de Bomare</i> ) Dictionnaire raisonné universel d'histoire naturelle. Neue Ausgabe. Erster und zweyter Band	302
— dritter und vierter Band	420
— 5ter und 6ter	455
— 7ter und 8ter	644
— 9ter	686
— 10ter	739
— 11ter	741
— 12ter und letzter	742
Velthufen ( <i>J. C.</i> ) die Lehre vom Gebet	480
Venette ( <i>Nicolas</i> ) la generation de l'homme. Neue Ausgabe	1120
Vernet	

der gelehrten Anzeigen 1770.

Vernet ( <i>M. S.</i> ) Reflexions sur les moeurs, la Religion et le Culte	755
Verol nouveaux secours pour les corps arrêtés dans l'œsophage	751
Viaud ( <i>Pierre</i> ) naufrage et aventures	1149
de la Ville ( <i>I. C.</i> ) continuation des causes celebres. Zweyter Band	781
— Dritter	1206
Virgili Meneis in deutschen Versen. Neue verbesserte Auflage. Erster Theil	673
— Zweyter Theil	1265
Vischer ( <i>Georg Fried.</i> ) Beschreibung einer astronomischen Maschine	251
Vogel ( <i>Rud. Aug.</i> ) Medicinische Bibliothek. Achter Band, zweytes Stück	433
— et Job. Jaeneke de variis calcinationis modis potioribusque corporum inde oriundis mutationibus	697
— et Jo. Bernh. Aufhammer de comparata evacuationis et correctionis medicae aestimatione	699
— et Leopold Gottfr. Oehme de chirurgia medicinae opem flagitante	825
— wird ordentliches Mitglied der Soc. der Wissenschaften	1097
— et Carl Frid. Biel de Lienteria	1177
Volkmann ( <i>D. I. I.</i> ) Historisch critische Nachrichten von Italien. Erster Band	1044
Volkmar ( <i>Jo. Tobias</i> ) Programm bey Eröffnung der Burgischen Bibliothek	8
Voltaire ( <i>Arouet de</i> ) la confession de V. Songe	7
— confession de Foi	53
— canonisation de St. Cucufin	54
— la Loi des nations	54
— Sammlung von Briefen zwischen ihm und dem Bischoff von Annecy	62
	W.



Erstes Register

W.

Walbaum ( <i>Joh. Jul.</i> ) Nachricht von den Beschwerlichkeiten einer Geburtshülfe	144
— Verzeichniß einer vollständigen Apotheke. Zweyter Theil	543
Walch ( <i>Chr. Will. Franz</i> ) Entwurf einer Historie der Ketzereyen. Fünfter Theil	681
— Bibliotheca symbolica vetus	525
— Vorlesung von der Verordnung des Concilii zu Nicäa, wegen der Osterfeyer. Erster Theil	473
— 2ter Theil	657
— Progr. de sanctitatis elogio, quod Spiritui sancto tribui consuevit	745
— et M. Gerling de concordia rationis et huiusmodi in describenda labe hominis naturali	1057
— ( <i>Joh. Georg</i> ) Bibliotheca patristica	823
Wallerius ( <i>Jo. Gottsch.</i> ) elementa metallurgiae speciatim chemicæ	16
Walser kurzgefaßte Schweizergeschichte	910
Warden ( <i>John</i> ) a system of revealed religion	413
Warton ( <i>Thomas</i> ) Theocriti Syracusii quæ supersunt. Erster Band	1109
— Zweyter Band	1254
Weber ( <i>Andr.</i> ) wird Prof. zu Kiel	329
Weibel ( <i>Georg Daniel</i> ) Calus aegroti auditu difficili	256
Weigel ( <i>Christ. Ehrensried</i> ) Flora Pomerano-rugica	288
Weinland ( <i>Erhard Fridr.</i> ) Die Vortheile, welche der Staat durch die Einführung des Blatterbelzen erlangt	903
Weinmann ( <i>Jo. W.</i> ) de Chara Caesaris	512
Weisse die Jagd, eine komische Oper	256
— die verwandelten Weiber	563

Whyt

der gelehrten Anzeigen 1770.

Whytt ( <i>Robert</i> ) sämtliche Werke	5
Wieland Französische Uebersetzung des Musarion von Adber	231
— Dialogen des Diogenes von Sinope aus einer alten Handschrift	331
Winckler ( <i>Jo. Diet.</i> ) analecta historico ecclesiastica novantiqua. Achte und neuntes Stück	203
Winckler ( <i>Jo. H.</i> ) tentamina, quaestiones et conjecturae, circa electricitatem animantium	382
— stirbt	552
Wolf ( <i>Jo. Christian</i> ) stirbt	192
Wood ( <i>Rob.</i> ) an essay on the original Genius of Homer	257
Wrisberg ( <i>Heinr. Aug.</i> ) Beytrag zur Pocken Geschichte. Erster Theil	865
— wird außerordentliches Mitglied der Soc. der Wissenschaften	1097
— wird Professor Ordinarius der Arzneykunst	1185

Y.

Young ( <i>Arthur</i> ) a six Weeks tour through the Southern countries of England and Wales	834
--	-----

Z.

Zachariae ( <i>Gotthelf Traugott</i> ) Paraphrastische Erklärung der beyden Briefe an die Corinthier	1
— Dankpredigt am 22sten Stiftungsfeft der Georg August Universität	3
— et Carl Ludw. Frid. Trendelenburg: num decalogus sit omnium legum moralium corpus	161
— paraphrastische Erklärung der Briefe Pauli an die Galater, Epheser u.	1089

Erstes Register der gelehrten Anzeigen 1770.

Zauschner ( <i>J. Baptista Joseph</i> ) diff. de elementis et viribus medicis trium aquarum Teplesium	414
— Diff. de Sale a mineralogis haud descripto	415
Zebrane Zabawy przyiemne y pazyteczne z stawyok etc.	1326
Zeidler ( <i>Carl Seb.</i> ) Vitæ Professorum juris in Academia Altorffina	575
Ziegler von Winterthur ( <i>Jo. Henr.</i> ) de digestore Papini	779
Zobel ( <i>Rud. Wilh.</i> ) Aufsätze aus der Philosophie und den schönen Wissenschaften	747
Zuckert ( <i>Jo. Frid.</i> ) materia alimentorum in genera, classes, et species disposita	551



Zweites



**Zweites Register**  
**der gelehrten Anzeigen 1770.**  
solcher Schriften  
deren Verfasser sich nicht genannt haben.

**A.**

**Ackerbau.**

**G**eorgical essays in which the food of plants is considered etc. 544

*Almanach.*

Almanac des Muses de 1769 80  
Musenalmnach 1770 zu Göttingen 233  
Philosophische Untersuchung über die Americaner,  
2 Theile 177

**Anekdoten.**

Anecdotes choisies depuis l'établissement de la Monarchie Angloise jusqu'au regne de George II. 223

**Anleitung.**

Anleitung für die Landleute in Absicht auf die Zubereitung, Sammlung und Vermehrung des Düngers vom Vieh 806

## Zweites Register

Année champêtre. Erster Band 511  
—— ——— Zweiter und dritter Band 553

S. d'Arbenes.

### Anmerkungen.

Anmerkungen wid. Adm. Christiernia förläsningars  
andra delen etc. 749

### Anweisung.

Anweisung, wie sich der Landmann vor der rothen  
Ruhr praeserviren und dieselbe curiren könne 928

### B.

Von den Warben, nebst etlichen Warbenliedern, aus  
dem Englischen 528

### Barrenstein in Preussen.

Man schlägt hier 3 grosse Tafeln an das Rathhaus,  
eine Sitten- Militär- und Policystafel. 1271

### Bedenken.

Bedenken, ob gegenwärtige öconomische Umstände der  
Hausarmen des Rheinthales so dringend, daß sie  
eine Theilung des noch unvertheilt liegenden be-  
dürfen 72

### Bemerkungen.

Bemerkungen der physicalisch öconomischen und Wie-  
nengeellschaft zu Lautern 1117

### Beschreibung.

Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin  
und Potsdam 96

Be-

der gelehrten Anzeigen 1770.

Beschreibung von Großbritannien, nebst einer Geschichte der Grossbritannischen Schiffart u. 1286

Betrachtungen.

Betrachtungen über die Verbesserung des Landwesens in Dänemark 1262

Brauchbarkeit.

Brauchbarkeit der alten Schriftsteller bey dem Unterricht in der Lateinischen Sprache 1350

Briefe.

Briefe über die vornehmsten Merkwürdigkeiten in der Schweiz 895

a Letter to his Excellency Count \*\*\* on Poetry, Painting, and Sculpture 143

Lettre sur l'Education 739

Lettres de quelques Juifs Portugais et Allemands a M. de Voltaire 993

C.

Calendar.

Almanach des Muses 80

Württembergischer Hofcalender 1770 325

Jüdischer Calendar auf 1769 1063

Oeconomischer und Landwirtschafts-Calendar 1080

Gothaischer Tischcalender auf 1771 1362

Comedien.

Proverbes Dramatiques P. I. 904

— P. II. 916

L'heureux vieillard 917

Belaire, en V Actes 917

### Zweites Register

Lucile Comedie mée d'Ariettes 1048

#### Cometen.

Dessen Beobachtung 1770 den 30. Jun. u. f. 705

#### Concilia.

Concilia Germaniae. Tom. 7. 18. 1303

#### Correspondence.

Correspondence familiere et politique entre Milord R. et le General C. sur la situation presente de la grande Bretagne 253

#### D.

##### Description.

Description generale historique geographique et physique de la Colonie de Surinam. Tom. I.

622

— Tom. II.

708

##### Doutes.

Doutes que la Cataracte dont M. Rönnow fait mention ait ete osseufe et pierreufe 671

#### E.

##### Ephemerides, Monats- und Wochenschriften.

###### I. Der Teutschen.

Historia et Commentationes Academiae Palatinae Vol. II. 1274

Histoire de l'Academie Royale de Berlin. Tom. XXIII. von 1767 946

Wienerische Abhandlungen und Nachrichten aus der Deconomie und Cameralwesen. Zweiter Band 403

Neue

der gelehrten Anzeigen 1770.

Neue physikalische Belustigungen zu Prag, 1ster Band, 1ster Theil	924
Acta Societatis Latinae Marchiobadenfis. Vol. alte- rum	372
Unterhaltungen, 7ter und 8ter Band	357
Stralsundisches Magazin, 4tes Stück	480
— 5tes Stück	927
Kibibus 5, 6, 7 und 8tes Bündel	228
Der Bibelfreund 1 bis 34tes Stück	1095
Literarisches Wochenblatt	55
Schwaben zur Arzeneigelahrheit und Naturkunde, 1ster Band	247

2. Der Engelländer und Schottländer.

Philosophical Transactions. Vol. LVIII	817
Die Wittenberger Ausgabe davon, 47= und 48ter Band	332
Medical Transactions published by the College of physician at London. Vol. I.	99
De re rustica or the repository for select papers of agriculture. 1= 2= und 3tes Stück	606

3. Der Schweizer.

Memoires et Observations recueillies par la Socie- té oeconomique de Bern 1768, P. II.	783
---	-----

4. Der Dänen.

Dänisches Journal. Erster Band	972
--------------------------------	-----

5. Der Schweden.

Swenska Vetenskaps Academiens Handlingar. 28ter Band. 3tes Vierteljahr	617
— — 4tes Vierteljahr	619
— — 29ter Band. 1tes Vierteljahr	669
— — 2tes Vierteljahr	710
— — 3tes Vierteljahr	719
— — 4tes Vierteljahr	1157
c 5	Swenf-



## Zweites Register

Swenska Vetenskaps Academiens Handlingar. 30- ter Band. 1tes Vierteljahr	1185
— — — — 2tes Vierteljahr	1238

### 6. Der Franzosen.

Journal oeconomique 1766. Die letzten Monate	87
— — — — 1767.	87
Avant concurreur feuille hebdomadaire von 1769. die jeds letzten Monate	1046

### 7. Der Holländer.

Verhandelingen uytgegeven van de Holl. Maatshap- py der Wetenskapsen te Harlem. 10ter Theil. 1tes Stück	63
— — — — 2tes St.	125
Erreurs de Voltaire. Deutsche Uebersetzung davon	364
Essay sur les jeu des echecs	808
Explanations of some difficult Texts in the new Testament	1101

## F.

Fabeln für Kinder	1304
Flora Danica, das 3te Heft bis 480	688
la France litteraire	185

## G.

Galerie des Portraits	52
-----------------------	----

### Gedanken.

Gedanken über die Frage, wie dem Bauerstande Ei- genthum und Freyhelt, in den Ländern, wo ihm beides fehlt, verschafft werden können	558
--	-----

Ge

Der gelehrten Anzeigen 1770.

**Gedichte.**

Adam et Eve. Poeme	143
Les trois Poemes	423
Le Voyage de Normandie par les batelets poeme heroique	855

**Geschichte.**

Geschichte der letzten Lebensjahre Jesu. 2ter Theil	943
Sammlung historischer Schilderungen und Anekdoten, 3ter Theil	845
Pragmatische Geschichte der so berufenen Bulle in coena Domini. 2ter Theil	119
— — — 3ter Theil	1066
— — — 4ter und letzter Theil	1076
Princes celebres. 2ter Band	343
— — — 3ter Band	390
— — — 4ter und letzter Band	687
Histoire litteraire des femmes françoises etc. 1ster Band	495
— — — 2ter bis 5ter Band	556
Histoire de la derniere guerre commencée l'an 1765 et finie par le traité de Hubertsburg	1125
Histoire des finges et autres animaux curieux	85

**Göttingen.**

**1. Universität.**

Stiftungsfeft 1769	49
Prorektoratswechsel 2. Jan. 1770	105
Sommervorlesungen 1770	305
Osternprogramm 1770	729
Winterprogramm 1770	745
Wintervorlesungen 1770	953
Stiftungsfeft 1770.	1113
Krankefeylichkeit bey dem Tode des Herrn von Münchhausen	1369
	2.

## Zweites Register

### 2. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Versammlungen derselben	
den 9ten Dec. 1769	9. 17. 41
— 6ten Jan. 1770	89. 97
— 3ten Febr.	137. 145
— 3ten März	273
— 7ten April	361. 369
— 5ten May	473. 489. 513
— 9ten Jun.	657. 689
— 7ten Jul.	849
— 11ten Aug.	913
— 8ten Sept.	969. 977
— 20ten Octob.	1121. 1129
— 10ten Nov.	1193
— 8ten Dec.	1305

### Grammatic.

Tschuwassische Grammatic in Russischer Sprache 419

### H.

Handlingar angående bergslagerne i riket och  
theras när wärande tillstånd 764

### I.

Ist es rathsam besondere Prediger zu berufen, welche  
gerichtlich Gefangenen die Wahrheiten der Religi-  
on vortragen müssen 287

### K.

Kritische Betrachtungen über verschiedene Staatsstra-  
gen. Erster Theil 1164

### L.

der gelehrten Anzeigen 1770.

L.

Lebensbeschreibungen.

La Vie de Stanislas Leczinsky 182  
Les Vies des femmes illustres, 6ter Band 453

M.

Medaillen.

Eine Medaille des Hrn. Grafen von Sickingen 371

Memoire.

Memoires sur l'origine et la Genealogie de la Maison des Princes de Galitzin 133

Mineralogie.

Mineralogische Belustigungen zum Behuf der Chemie und Naturgeschichte des Mineralreichs, 4ter Band 576

Münzwissenschaft.

Verzeichniß eines zahlreichen Original-Münz-Cabinet's 1247

N.

Nachrichten.

Gesammlete Nachrichten von allerhand merkwürdigen Begebenheiten, 1ster und 2ter Band 1328  
Te natuurlyke historie der Insecten: die Insectenbelustigungen von Hövel mit Anmerkungen 201

O.

L'observateur françois a Londres. Tom. I. P. I. 846  
— P. II. 1007  
Ori-

### Zweites Register

Origine des premieres societés des peuples, des sciences, des arts, et des Idiomes anciens et modernes 1217

#### P.

##### St. Petersburg.

Verzeichniß, einer hier niedergesetzten Gesellschaft, von Büchern, welche ins Russische übersetzt werden 724

Delle acque Porrettane 75  
Precis de la table des principales Combinaisons chimiques 799

#### Preis.

Der Harlemischen Societät, so 1770 ertheilt 601

#### Preisfragen.

Der Götting. Societät der Wissenschaften auf 1771 11  
— auf 1772 1195  
Harlemische auf 1772 602  
Leidensche von der Stolpischen Stiftung auf das Jahr 1771 280  
Preisfrage wegen des Hofgeismarischen Gesundbrunnens 839  
Der königl. Dänischen Gesellschaft zu Copenhagen auf 1771 1223  
Der Academie der Künste und Wissenschaften zu Lyon auf das Jahr 1771 und 1773 1063

#### Preischriften.

Schwedische von den schädlichen Insecten der Baumblüten 1263

Pro-

der gelehrten Anzeigen 1770.

Projet de souscription en faveur d'un seminaire pour  
l'instruction de la jeunesse 1006

R.

Raisonnemens über die protestantischen Universitäten  
2ter Theil 593  
Reflexionen eines Schweizers über die Frage: ob es  
der catholischen Eidgenossenschaft zuträglich wäre,  
die regulären Orden aufzuheben ic. 207  
Reflexionen eines Schweizers, geprüft durch entge-  
gengeehrte Reflexionen eines Schweizers 822

Reisebeschreibung.

Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibun-  
gen in einem ausführlichen Auszuge aus dem Eng-  
lischen übersezt. 5ter Band 1286

Romanen.

Gilblas de Santillana, ins Polnische übersezt 1327

S.

Sammlungen.

Berlinische Sammlungen zur Beförderung der Arz-  
neywissenschaft, Naturgeschichte ic. 24  
Sammlung de re rustica or the repository of select  
papers on agriculture, arts and sciences. Erstes  
Band 940

T.

Le nouveau Theatre anglois. Tom. I. 766  
Traité des arbres fruitiers, extrait des meilleurs au-  
teurs par la societé oeconomique de Berne 378

Trans

**Zweites Register der gelehrten Anzeigen 1770.**

**Trauerspiele.**

Der Hungerthurm in Pisa	1040
Olinde et Sophronie	1231
Melanie	1352

**Tübingen.**

Die Universität erhält den Namen Eberhardino-Carolina	372
---	-----

**V.**

Variétés littéraires. Tom. IV.	162
--------------------------------	-----

**W.**

**Weinbau.**

Traité complet sur la maniere de planter et de cultiver la vigne	165
--	-----

**Widerlegung.**

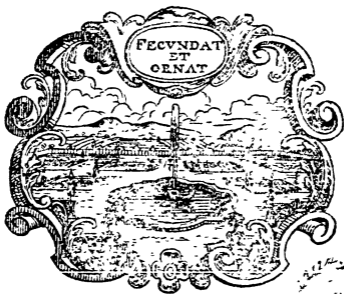
Widerlegung der Reflexionen eines Schweizers: ob es der Eidgenossenschaft nicht zuträglich wäre, die regulären Orden gänzlich aufzuheben	768
--	-----



**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen Anzeigen**  
von  
**Gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Auf das Jahr 1770.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1770

by unknown author

Göttingen; 1770

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library. For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

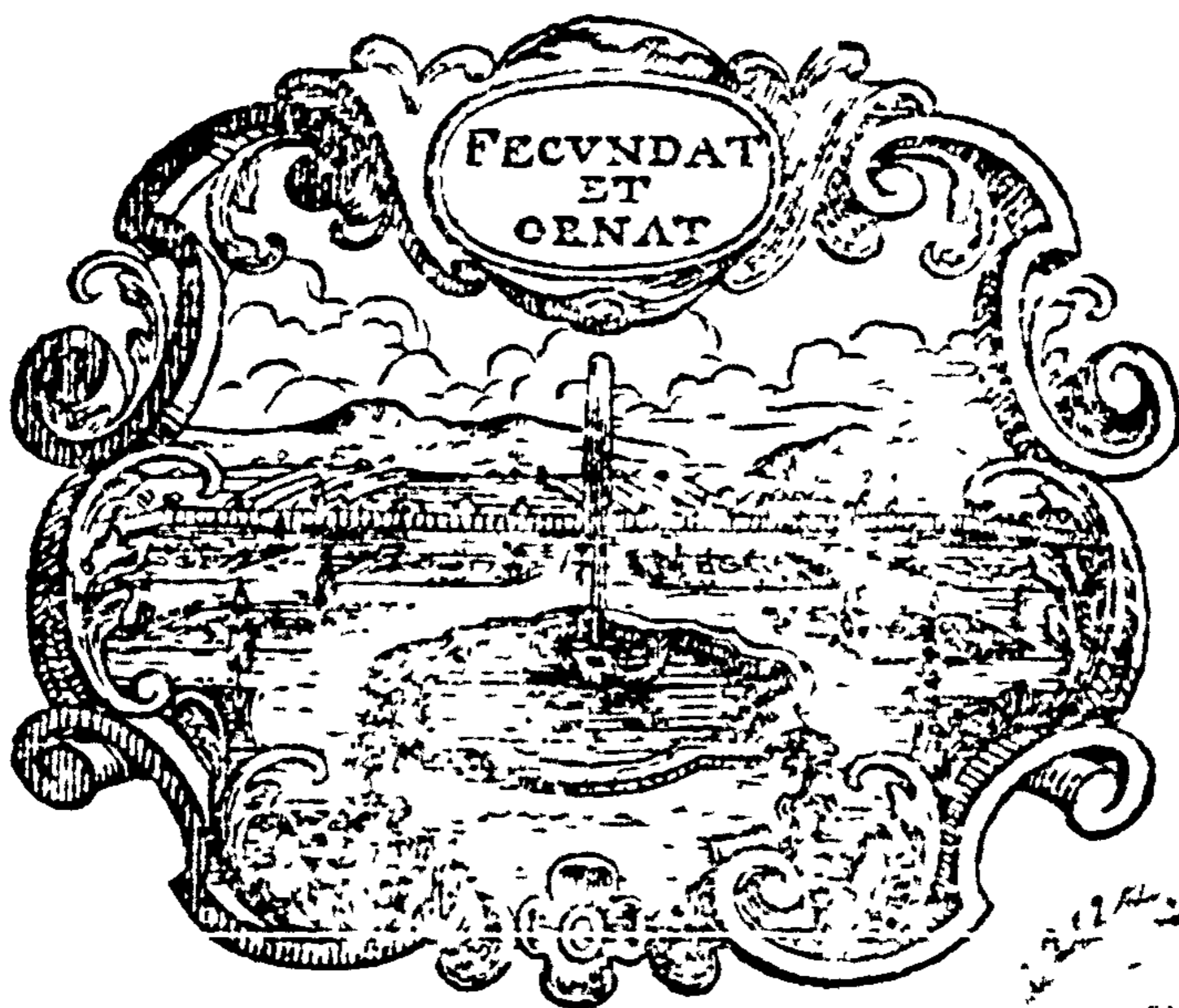
Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

**Z u g a b e**  
zu den  
**Göttingischen Anzeigen**  
von  
**Gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

Auf das Jahr 1770.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeyer.



I

# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

Istes Stück.

Den 6. Januar 1770.

Venedig.

h. 12

**W**ir erfüllen unser Versprechen, die vom P. Contini, jedoch ohne Namen herausgegebene *Riflessioni sopra la bolla in Coena Domini* anzuzeigen, eine in Italien auf der einen Seite mit dem größten Beyfall und selbst ansehnlichen Belohnungen vor den Verfasser, auf der andern mit dem bestigsten Unwillen aufgenommene und jederzeit sehr merkwürdige Schrift. Es ist die zweyte, von dem V. verbesserte Ausgabe, die wir vor uns haben, welche zu Venedig in dem vorigen Jahr, bey den Buchhändlern, wie es auf dem Titel heisset, welche Neuigkeiten verkaufen, herausgekomen. 310 S. in Octav. Es verlobnet sich wol der Mühe, und wird auch der Erwartung unserer meisten Leser gemäß seyn, daß wir den Inhalt dieses Buchs genauer erzehlen, und dieses wollen wir, ohne Beurtheilungen einzumischen, zuerst thun, hernach aber diese nachholen. Der V. theilet selbst seine Schrift in drey Hauptabschnitte. In dem ersten redet er von den allgemeinen Gegenständen der Bulle, ihrem Entstehen und Wachsthum zu der Größe, in welcher sie in der Bulle erscheinen. Darunter begreifet der Verf. wiederum drey Stücke. Weil die ganze Kraft der Bulle in dem Kirchenbann

a gegen

## II Zugabe zu den Göttingischen Anzeigen

gegen diejenige, welche die in der Bulle bezeichnete und durch dieselbe zu groben Verbrechen gemachte Handlungen begehen, recht eigentlich lieget, so wird von diesem zuerst geredet. Es wird eine Art von Historie desselben geliefert, um zu zeigen, was es in den ältesten Zeiten mit der Ausschließung der Glieder von der Kirchengemeinschaft vor eine Bewandniß gehabt und wie in den mittlern Zeiten die Bischöffe von Rom durch allerlei Künste stufenweise diese Ausschließung sich in vielen Fällen zugeeignet: zu einem Vertheidigungsmittel gegen alle, die sie vor ihre Feinde angesehen, gemacht: ihr unerhörte Wirkungen beigeleget und dadurch den grössten und mächtigsten Fürsten fürchterlich worden. Weil es hier vornehmlich auf die Fälle ankommt, die sich der Pabst vorbehalten, d. i. in denen Niemand, als er, den Bann aufheben kan, so ist die Anmerkung S. 66. denkwürdig, daß dergleichen Fälle 72. sind, und zwar in der Ordnung nach und nach aufgekomen, daß nur acht davon im Dekreto und den Dekretalen, vier im 6. Buch der Dekretalen, sieben in den Clementinen, und die übrigen erst in den Extravaganten stehen; alle aber in der Bulle in C. D. wie in ein System gebracht worden. Aus allen Beobachtungen ziehet der V. S. 73. u. f. folgende Sätze, welche den ganzen Zweck dieser Abhandlung sehr deutlich machen: I. Christus hat bey der Errichtung seiner Kirche Niemand von ihrer Gesellschaft ausgeschlossen wissen wollen, als diejenigen, welche durch Kezerei die Einigkeit der Kirche, oder durch öffentliche Verbrechen gegen die evangelische Sittenlehre, die Heiligkeit derselben stören, oder verletzen. Die Tradition bezeuget, daß gegen die Souverains binnen den ersten tausend Jahren kein Kirchenbann gebraucht worden, weil Gott sich allein vorbehalten, sie zu richten, und den Kirchendienern befohlen, ihnen zu gehorchen, und sie

zu dulden. 2. Die Bulle in E. D. erkläret den Bann nicht wegen Kezerei und moralischen Sünden, sondern wegen Ursachen, die bloß menschlich, politisch und der von Christo vorgeschriebenen evangelischen Kirchenzucht höchstnachteilig sind. Sie ist auch hier der Tradition entgegen: 3. Daher ist der in der Bulle erkannte Bann wider die Einsetzung Christi und die Tradition. 4. Also ist der Bann ungültig. Der Papsst hat keinen Grund, als die Usurpation, welche in den unglücklichen Zeiten des 10. Jahrhunderts entstanden; die Fürsten aber, die ihn verwerfen, haben einen Grundsatz des Glaubens vor sich. Ein anderer Hauptgrundsatz der Bulle ist dieser, daß der Papsst alle Rechte der Bischöffe in sich vereinige, daß diese ihm zu gehorchen verpflichtet, er aber ihre Gerechtfame einzuschränken berechtigt sey. Daß nun dieses ehemals nicht so gewesen, daß selbst römische Bischöffe, sonderlich Gregorius der Große, die Aufrechthaltung der göttlichen Rechte der Bischöffe zu befördern, sich zur Pflicht gemacht, daß in Rom alle Künste angewandt worden, die Bischöffe sich zu unterwerfen, daß die Kirchenversammlungen zu Costniz und Trident sich dagegen gesetzt, dieses ist der Hauptinhalt dieser zweiten Abhandlung. Vor uns sind merkwürdig theils die Ursachen, warum die abendländischen Bischöffe sich so gedultig erniedrigen lassen und wol noch in unsern Tagen ungeru gesehen, wenn gelehrte Männer ihre gute Sache vertheidiget, S. 77, theils S. 144. die Folgerungen, welche der B. aus seinem Vortrag ziehet: 1. Die von Jesu Christo und den Aposteln bestimmte und von den Vätern und Concilien erkannte Rechte, Gewalt und eigentliche Geschäfte der Bischöffe können durch keine Gesetze der römischen Päpste aufgehoben oder verändert werden: es würde sonst kein Gesetz, das gültig wäre, sondern ein Irrtum seyn, den die weltliche Obrigkeiten, als

## IV Zugabe zu den Göttingischen Anzeigen

Beschützer der Kirchengesetze, verbessern mögten.

2. Da nun die Bulle in C. D. den Bischöffen den Gehorsam aufleget und ihnen bloß bürgerliche und zeitliche Sachen zu vollziehen befiehet, mithin ihrem Charakter, ihrer Gewalt und Geschäften nachtheilig ist, so ist es deswegen kein gültig Gesetz, sondern ein Irrthum, welchen die Fürsten aufheben können. Endlich folget der dritte Grundsatz, mit dem sich die dritte Abhandlung beschäftigt, die sogenannte Immunität der Geislichen. Mit dem größten Eifer suchten die römischen Bischöffe alle Güter, alle Personen und alle Orter, die nur zur Kirche gerechnet werden konnten, von aller weltlichen Gerichtsbarkeit zu befreien, und sich dadurch in allen Ländern einen grossen Theil der Oberherrschaft über unzählliche Reichthümer, über so viele Untertanen, und selbst über so viele liegende Gründe zu verschaffen, und dadurch gleichsam die Nerven der Königreiche, und alle Verordnungen in denselben ihrem Gutbefinden zu unterwerfen. Der B. redet von dreyerlei Immunität. Die eine ist local, d. i. das angemessne Freystätterrecht der gottesdienstlichen Gebäude; die zweyte ist personel, d. i. die Befreiung aller gottesdienstlichen Personen von der obrigkeitlichen Gerichtsbarkeit in bürgerlichen und peinlichen Fällen; die dritte real, oder die Befreiung aller Kirchengüter von öffentlichen Abgaben u. dergl. Auch diese Abhandlung wird S. 182. mit diesen Schlüssen begleitet: 1. Diese drey Arten von Immunität, welche seit langer Zeit von dem römischen Hof vertheidiget worden, streiten wider die **naturliche** Souverainität der Fürsten, wider die bürgerlichen Grundgesetze der Staaten, und wider die rechtmäßige Regeln der Verjährung, weil die Obrigkeiten beständig widersprochen haben: 2. da nun die Bulle in C. D. diese dreifache Immunität vertheidiget, so ist sie schlechthin vor ungültig zu erkennen. Mit grossen

sem Nachdruck wird hier ganz kurz wiederholet: die Bulle lehret einen wahren Despotismus, indem sie unter dem Nahmen der Immunität alle Gerechtsame der bürgerlichen Obrigkeit an den römischen B. ziehet: die Gerichtsbarkeit aller Bischöffe in ihm vereiniget und alle weltliche Gewalt durch das Schreckbild des Kirchenbannes zernichtet. Der zweyte Hauptabschnitt gehet denn die Bulle selbst von Artikel zu Artikel durch, und dieser sind dreßzig, und darunter zwanzig, die auf Verbrechen den Kirchenbann legen. Des B. vornehmste Absicht ist, zu zeigen, daß dieselbe andere Verordnungen, die in den Büchern der römischen Kirchengesetze zerstreuet sind, nur sammle und daher nur ein Auszug der Kirchengesetze und selbst des **prinlichen Rechts** gegen die Souverains sey, um daraus die Folge zu ziehen, daß alles Verbot der Bulle fruchtlos seyn werde, wenn nicht ihre wahre Quelle, das kanonische Recht verstopft werde. Es wird die Bulle zum Grunde geleyet, wie sie Urban VIII. bekannt gemacht, weil sie nachhero nicht verändert worden. (Hier wollen wir aus S. 67. nachholen, daß im bullario magno nur sechs Bullen in C. D. stehen, von Urban V., von Julio II, von Paul III., von Gregorio XIII., von Paul V. und Urban VIII, denn nur unter diesen hat sie einige Veränderungen erlitten, ob sie gleich von allen Päpsten erneuert worden.) Es würde nun vor uns viel zu weitläufig seyn, alle Artikel hier zu wiederholen; damit aber unsere Leser eine Idee erhalten, wie der B. über dieses päpstliche Gesetz commentire, so wollen wir zur Probe nur zwey auslesen; jedoch ohne das historische hier auszuzeichnen, was die älteren Gesetze betrifft. Ueber den **ersten** Artikel wider die Ketzer und Schismatiker zeigt er, daß es widersinnlich sey, Leute aus der Kirchengemeinschaft auszuschließen, welche dieselbe niemals begehren, daß es

## VI Zugabe zu den Göttingischen Anzeigen

unrecht sey, Leute als Schismaticer zu verdammen, welche, wie die Griechen, oder die Jansenisten in Holland, nicht ohne Ursach dem Papp nicht den Gehorsam erweisen, den er verlanget, daß der Bann gegen diejenige, welche Kettern glauben und sie aufnehmen, (die Bulle saget: Excommunicamus & anathematizamus quoscumque -- hæreticos -- eis credentes eorumque receptores fautores & quolibet illorum esse sores) die grossen Herren treffe, welche mit protestantischen Fürsten Bündnisse schließen, und die grossen Handelsstädte, welche Protestanten aufnehmen, und in Rom selbst nicht gehalten werde: daß das Verbot der sogenannten ketzerischen Bücher dem Staat sehr schädlich sey, da die Bücherzensur von K. Constantins Zeiten bis auf K. Carl V. eigentlich der Obrigkeit zustehe und daher Benedict XIV. in der Bulle Sollicita selbst wegen des Index gemäßigtere Vorschriften ertheilet: daß auch dieses in Rom selbst nicht beobachtet werde, und daß das Volk, hier liefern wir des Verf. eigne merkwürdige Worte, wenn es durch einen Grundsatz der Religion in der Dummheit und Unwissenheit erhalten wird, auch allezeit die Neigung behalte, sich dem fanatischen Eifer ganz zu überlassen, welcher die Länder verwüstet, wovon man jetzt einen traurigen Schauplatz in Polen siehet. Im siebenden Artikel wird der Kirchenbann denjenigen zuerkannt, welche den Ungläubigen, oder den Kettern, die vom römischen Stuhl davor erkläret worden, Pferde, Waffen, Eisen, Drat, Zinn, Stahl, und allerlei Arten von Metall, Kriegsgeräthschaften, Holz, Hanf, Stricke u. dergl. überlassen, die sie wider Christen und Katholiken brauchen, oder mit Ungläubigen und Kettern von Staatsangelegenheiten Briefwechsel unterhalten u. s. f. aller vorhergegangener päpstlichen Privilegien ungeachtet. Diese Verordnung



nung ist durch die Kanonisten bis zum Lächerlichen erklärt worden, wie die Fragen beweisen, ob unter Equos, auch die Stuten, Maulesel und Esel zu verstehen? ob es erlaubet, den Kettern einen Goldmacher zuzusenden? ob unter dem Holz auch Leitern, Räder und Wagens begriffen? Sie ist desto ungerechter, da P. Julius II. den Genuesern die Freiheit auf hundert Jahre ertheilet, den Türken Zinn, Bley, Kupfer, Eisen zuzuführen, und Paul IV. selbst Regimenten von den protestantischen Cantons wider Neapel in Sold nahm. Es ist auch kein katholischer Hof in Europa, der nicht beständig in dem Kirchenbann dadurch seyn sollte, und dieses ist ein offener Beweis, daß die Bulle zur Absicht habe, den Fürsten selbst in Ausübung der höchsten Majestätsrechte, die Hände zu binden, und sie in eine Abhängigkeit vom Papsst zu setzen. Nicht allein aber die Fürsten, sondern auch alle Staatsbedienten, alle Abgesandten, alle Eccleute, alle Kaufleute, und ein sehr grosser Theil der Soldaten liegen unter dem Bann, besonders alle Freihäfen, mithin auch Ancona. Um Ende dieses Abschnittes machet der B. wieder Folgerungen, daß die ganze Bulle auf das zeitliche Interesse des römischen Hofes abziele, daß kein Souverain beynabe etwas thun könne, ohne im Bann zu fallen, mithin ohne alle Sicherheit ihres Trohns zu verlieren, daß das ganze System von Europa über den Haufen fallen und endlich die wahre Kirche auf wenige Personen am römischen Hof (weil alle andere Menschen im Bann sind) eingeschränkt werden müsse, wenn diese Gesetze gelten sollten, und daß die Bulle und zugleich die ältern Kanonen abgeschafft werden müssen. Der dritte Hauptabschnitt enthält noch einige Betrachtungen über solche Gebrechen, welche durch die Bulle in den Staaten herrschen, wenn sie gleich nicht vor gültig erkannt wird. Diese sind: 1. Daß sich die

## VIII Zugabe zu den Göttingischen Anzeigen

Päpste durch die Bulle eine Macht zugeeignet, sich in die wichtigsten u. oft persönlichen Angelegenheiten der Könige zu mischen u. wol gar sie zum Nachgeben zu zwingen, wovon die Historie von Frankreich, welches der Bulle immer widersprochen, Exempel genug giebt. 2. Daß die Bulle den Päpsten immer den Vorwand gegeben, ihre mit den Nationen gemachte Verträge, oder Concordaten nicht zu halten. 3. Daß sie den Päpsten den Vorwand gegeben, bey Gelegenheit ihre angebliche Oberherrschaft über alle, auch bürgerliche Gerechtsame zu behaupten, wovon Papsst Innocentii Unfug gegen den westphälischen Frieden ein merkwürdiger Beweis sey. 4. Daß der Papsst allerlei Künste brauche, die oft heilsamsten Unternehmungen der Regenten, wenn sie den Grundsätzen der Bulle entgegen stehen, zu hintertreiben, und zu diesem Zweck jeden kleinen Dienst, oder jede Höflichkeit, die er, oder seine Minister einem Hof erweisen, sehr hoch anrechnet. Besonders sey die Langsamkeit, womit in Rom die Staatsangelegenheiten mit den Gesandten behandelt werden, eine Grundmaxime des Papes daselbst. Durch sie verlieret er nichts, als Zeit, die Fürsten aber immer ihre Rechte. 5. Daß das gemeine Volk durch diese Bulle seit so vielen Jahrhunderten so gefährliche Grundsätze eingesogen, welche durch Gesetze, die jene verbieten, nicht aus ihren Gemüthern ausgerottet werden. Diese können nur öffentliche Unruhen hindern, so lange aber das Volk dieses alles vor Religion hält, bleibt die Gefahr immer unveränderlich: wovon Spanien und Portugall in den neuesten Zeiten die Wirkungen erfahren; die zur gänzlichen Ausrottung von Fiebern vorgeschlagene Mittel, wären eigentlich mit des Abts von S. Pierre politischen Vorschlägen von gleicher Beschaffenheit. (Das ist gewis ein wahrer und schöner Gedanke.) 6. Daß die höhern Geistlichen allezeit einen Vortheil haben, der-

gleichen

gleichen Grundsätze zu unterstützen, so lange der Papsst durch Beförderungen zu hohen Stellen und Ertheilungen des Kardinalhuts sie sich verpflichten kan. Beydes muß dahero abgeändert und verhütet werden, daß Prälaten zwey einander geradezu widersprechende Eide, einen an den Papsst, den andern an ihren König schweren, welches immer in Frankreich geschiehet. 7. Daß eben dieses bey allen statt habe, welche in Rom Canonicate und andere Pfründen suchen und erhalten. 8. Doch sind die größten Stützen dieser Bulle die Mönche und die Beichtväter, weil diesen selbige ganz besonders zur Regel vorgeschrieben ist. 9. Man muß die Schriftsteller, besonders die Moralisten, hier nicht vergessen. Dieses ist der Inhalt des Buchs. Um seine innere Beschaffenheit noch zu charakterisiren, setzen wir folgendes hinzu. Der V. schreibt nichts historisches ohne Beweis, und ist ziemlich alsdenn in der Wahl seiner Zeugen glücklich, man merket es aber, daß Kritik nicht eben sein Fach ist, und in der That wäre sie hier uöel angebracht. Seine größte Belesenheit ist in den Schriften, die er widerleget, und das sind die Kanonisten, die von ihm lächerlich gemacht werden. Er kennet auch Protestanten: Eckendorf, Goldast, Grotius, und welches wol zu merken, Halls Roma irreconciliabilis, werden von ihm empfölen. Doch will er nicht das Ansehen haben, daß ihm die Lehrsätze und Uebungen der römischen Religion misfallen. Luther soll durchaus ein Schwärmer seyn und einige gewöhnliche Fabeln von der Reformation werden wiederholet. Vermuthlich aber mußte dieses das Mittel seyn, seinen Gegnern gewisse Vorwürfe zu benehmen. Er hat es nur mit dem Papsst zu thun, den will er demüthigen. Er begeheth aber doch dabey auch den Fehler, den wir in den meisten Schriften der Italianer von solchem Inhalt bemerken, daß er dem politischen Despo-

## X Zugabe zu den Göttingischen Anzeigen

timo zu günstig ist. Seine Schreibart ist ernsthaft und dem Zweck angemessen, doch nicht ohne Lebhaftigkeit und zuweilen beissende Anmerkungen. An einem Ort beruft er sich auf Sarpi, als Geschichtschreiber, mit der Erinnerung, daß der Jesuit Rapiu ihn vor ein gutes Muster eines vollkommenen Geschichtschreibers halte; und an einem andern Ort führet er den Wallerini an, mit dem Zusatz: der Mann, der neue Glaubensartikel macht. Wenn wir diese Schrift an sich beurtheilen sollen, so müssen wir aufrichtig bekennen, daß im Grund nichts neues gesagt worden, was nicht schon seit mehr denn zweihundert Jahren oft gesagt worden, und daß Contini nicht alles gesammelt, was hier hätte können gesammelt werden, besonders hätten aus der ältern und neuern Geschichte mehr Exempel angeführet werden können, daß die in der Bulle enthaltene Grundsätze den Schaden wirklich gestiftet, den er nur oft als möglich vorstellet. Allein wenn wir sie nach ihrer Absicht und den Umständen des V. betrachten, so verdienet sie ein desto günstigeres Urtheil. Es ist freilich viel, daß ein Italiäner und ein Ordensgeistlicher dieses schreibt, jedoch ist er in dieser Periode nicht der erste, und hat zu einer Zeit geschrieben, da er des Schutzes der Grossen versichert seyn konnte. Hierin ist sein Verdienst nur mittelmässig. Aber der Plan seiner Arbeit ist mit so vielem Scharfsinn und richtigem Urtheil entworfen, und die Ausführung seinem Zweck so genau angemessen worden, daß wir ihn allen italiänischen Schriftstellern, die bisher solche Materien behandelt, nur dem Grafen Christiani nicht, weit vorziehen müssen. Es ist ganz unmöglich, daß ein vernünftiger Mann dieses Buch lesen kan, ohne von der grossen Schädlichkeit der Bulle überzeuget zu werden. Und die Kürze, welche recht reizet, das Buch ganz zu lesen, die Kürze  
chue

ohne Dunkelheit, ohne gedrängt zu seyn, ist ein recht Meisterstück. Wir wundern uns daher gar nicht, daß das Buch Aufsehen gemacht, und widrige Urtheile davon gefället worden, aber das Urtheil, welches der Verf. in der neuen Vorrede mit kaltem Blut ohne Widerlegung erzehlet, hat uns doch in Verwunderung gesetzt, daß diese Betrachtungen von einem Protestanten herrühren; ein Urtheil, welches ohne den größten Grad der Unwissenheit wol keinem Menschen beyfallen kan.

### London.

*Haller*

Der zwar französische, aber seit vielen Jahren her seine Kunst ausübende Wund- und Brucharzt, M. George Arnould hat eine Sammlung von seinen Werken hier mit dem Titel abdrucken lassen: Memoires de Chirurgie, in zwey Bänden, groß Quart, und Mourse hat sie verlegt. Im ersten Bande fängt er bey des Herrn Hunters Abhandlung von den angebohrnen Brüchen an. Nach der übeln Gewohnheit der Franzosen spricht er über das Recht der Erfindung, und läßt dem Hrn. von Haller nur die Ehre, sie angezeigt (indiqué) zu haben. Wenn er lateinische Bücher läse, so wüßte er, daß die angebohrnen Brüche zu Göttingen A. 1747. und 1749. nicht angezeigt, sondern nach der Natur im Drucke beschrieben sind, und Herr Hunter sagt selber, A. 1748. habe er gegen den Herrn Sharpe eingestanden, diese Art von Brüche seyn ihm unbekannt, in welchen der Darm mit dem Geilen in eben dem Sacke seye, ob er wohl bald darauf hiervon ein Beyspiel gesehen habe. Offenbar aber, und nach dem Herrn Hunter selbst, hat der geschickte Mann erst A. 1755. aus dem Opuscul. patholog. des Hrn. v. Haller den rechten Begriff von der Sache gefaßt.

Freylich

## XII Zugabe zu den Göttingischen Anzeigen

Frenlich hat Hr. H. die Art und Weise entdeckt, wie die Scheide des Geilen sich vom Bauchfelle abschließt, auch Zeichnungen beygefügt, aber unser ehemalige Lehrer hat entdeckt, daß die Geilen in der Leibesfrucht, sowohl als die Därme, im Bauche liegen, daß sie nach der Geburt heraus und nach und nach in den Geilensack treten, daß zuweilen Kinder gebohret werden, in denen eine Scheide, worin der Geile lag, gegen den Bauch offen, und der Geilensack an der Oefnung der Scheide und bald in derselben gewesen ist u. s. w. Uebrigens liefert hier Hr. Arnauld des Hrn. Wilhelm Hunters, eines mit dem Doctortitel beehrten Wundarztes, Leben. In den Anmerkungen zu der Hunterischen Abhandlung leugnet Herr A. das Dasein eines Neses in dem neugeborenen Kinde. Was versteht er durch dieses Längnen? Wir haben es öfters in diesem Alter aufgeblasen. Eben so unrichtig läugnet Hr. A. die allgemeine Hülle, die mit den Saamengefäßen auch den Geilen in sich faßt. Hingegen bringt er aus seiner vielfältigen Erfahrung viele gute Wahrnehmungen über die Brüche an. Also hat er gesehen, daß der Bruchsack wie verschwunden, und der Darm nackt gewesen ist. Ein ungeschickter Wundarzt hat mit den Saamengefäßen, in einem grossen Bruche, den Geilensack mitgebunden, und unter dem Bande alles weggeschnitten. Der Kranke hat sich in seiner Gegenwart zu Tode geblutet. Unter allen Bruchbändern zieht Hr. A. die stählernen allen vor. Einen Blasenbruch hat Hr. A. mißkennen, und die Blase für ein Fleischwachß wegschneiden gesehen. Eine andere Abhandlung betrifft die Brüche in den Priestern der römischen Kirche, und die Frage, ob dieses Uebel sie von der Priesterwürde ausschliesse. Hr. A. erzählt das grosse Mergerniß, das ein über dem Messopfer mit Uebelkeit und Brechen befallener Priester

ster gegeben hat. Einigen angehenden Geislichen hat unser Verfasser wegen der angeschwollenen Gefässe die Ehe angerathen. In einer andern Abhandlung untersucht er, zumahl auch in Absicht auf die Ehescheidungen, die veränderten Stellen der Geilen. Er hat allerdings gesehen, daß Leute mit drey Geilen äusserst geil gewesen sind, woben wir uns nicht erinnern, ein echtes durch die Anatomie erwiesenes Beyspiel dieses Ueberflusses gesehen zu haben, ausser des Hundes, den unser Verf. anführt. Er versichert, Fontanelle seye bis zum 90. Jahre verbuhlt gewesen. Die Geilen sinken in den meisten Kindern vor der Geburt in ihre Säcke. Hr. A. hat den Geilen, mit grossen Schmerzen, im Ringe eingeklemmt gesehen: und Menschen in denen der Geile von sich selbst heraus, und wieder in den Bauch tritt. Nur allzuoft hat man einen allzuhoch aufgehakenen Geilen für einen Bruch gehalten; und es giebt Kinder, die nach Belieben die Geilen in den Leib drücken können. Hr. A. hat den ganzen Geilen durch eine Entzündung und Verschwörung verschwinden gesehen. Durch die Bruchbänder werden oft die Geilen flach gedrückt, und die Männlichkeit verlohren. Es ist fast lächerlich, daß Hr. A. sich zu beweisen bemüht, man könne mit einem einzelnen Geilen Kinder zeugen. Die ganze Nation der Hottentotten hat nur einen. In einer andern Abhandlung liefert Hr. A. seine Wahrnehmungen über die Schlagaderbrüche. Er führt verschiedene Beyspiele an, in welchen der Kranke mehr als einen gehabt hat. Er gedenkt eines Quacksalbers Sigoane, der mit einem Vitriolwasser dergleichen Brüche zu heilen versprochen hat. Er hat einige halbhole Platten abgezeichnet, die zur Heilung beyderley Schlagaderbrüche dienen sollen. Die unechten Schlagaderbrüche, worin das Blut in das fadichte Gewebe ausgetreten ist, beschreibet Herr A. auch,

#### XIV Zugabe zu den Göttingischen Anzeigen

auch, und hat auch wieder dieselben ein eigenes Druckzeug. Wiederum folgt ein Kranker mit fünf Schlagaderbrüchen an der Schlagader des Schenkels, wodurch verschiedene Muskeln, Sehnen, Bänder, und sogar Knochen vernichtet worden waren, und diese Zerstörung ist eine Eigenschaft des Schlagaderbruchs. Wir übergehn des Hrn. Hunters Schrift von der Blutgeschwulst, die von einer Schlagader entsteht, wenn sie sich in eine zurückführende Ader öfnet. Die letzte und wichtige Schrift des Hrn. A. handelt von den Zwittern, und kömmt hier vermehrt heraus. Da der Mann verschiedene Werke von diesen verunstalteten Menschen anführt, so mangelt doch die Schrift, in welcher am ausführlichsten die Classen bestimmt, und zumahl gezeigt wird, daß diejenige in Menschen und Thieren sehr gemein ist, in welcher ein wahrer Mann eine an der unrechten Stelle gespaltene Harnröhre hat. Hieher zählen wir den Drouart, den wir selbst gesehen haben, und dessen vermeinte Scheide vermuthlich eine gemeinschaftliche Defnung der beyden Saamenbläsgen ist, ein Bau, den man bey den Widbern und Böcken öfters angetroffen hat. Eben dahin gehört vielleicht auch die vermeinte Weibsperson S. 266, die doch Seiten haben sollte, in welcher die Zwischenwand anschwell, und in welcher man durch eine mit dem Messer gemachte Defnung eine Art von einer Scheide und eines Müttermundes entdeckte; da aber Hr. A. Geilen wahrgenommen haben will, und da man keine Zergliederung mit dieser Person anstellt, noch sich verlichert hat, es seye eine würtliche Scheide gewesen; da auch der ganze Leib mehr männlich war, so halten wir es noch vor zweifelhaft und bey allen nicht zergliederten Zwittern für ungewiß, welches von den beyden Geschlechtern die Oberhand gehabt habe. Doch gewisser ist die Person S. 286. ein  
Mann



Mann sowohl als der Mensch S. 289, dem aber der Harn durch den Nabel abgeht, und der andre 291, von dem man doch auch sagt, er leide die Zeiten; auch eine gewisse Maria Marzi. Die Vertheidigung einer Person, Namens Grandjean, und die Klage wieder dieselbe, findet man hier ganz. Sie hatte gehyrathet und die Frau war zufrieden; man erkannte sie aber gerichtlich für eine Weibsperson, und befahl ihr unter harten Straffen bey diesem Geschlechte zu bleiben. Hingegen ist bey andern Zwittern eine allzugroße Clitoris vorhanden, und Hr. A. hat diesen Theil auch doppelt gesehn. Warum liefert Hr. A. verschiedene Abzeichnungen als vom Columbus herstammend her, dem diese Figuren gewiß nicht zugehören, und die blos nach der Einbildung verfertigt sind. Dieser erste Band hat 2 Alph. 12 Bogen und 11, eigentlich 12 Kupferplatten.

### Amsterdam.

*Hal.*

Bev Boman ist A. 1768. abgedruckt: Thesaurus Dissertationum, Programmatum, aliorumque opusculorum Selectissimorum ad omnem medicinæ ambitum pertinentium. Collegit edidit Edwardus Sandifort, M. D. groß Quart auf 572 S. mit 7 Platten. Diese nützliche Sammlung ist nicht nur für Probschriften, sondern auch für allerhand kleine Bücher ausersehen, und der Umfang begreift alle Theile der Arzneywissenschaft in sich. Wir wollen sie nach den Theilen der Wissenschaft verzeichnen. Zur Wundarzney: 1. Reichel de epiphysium ab osium diaphysii deductione. 2. Dahi de numeri amputatione ex articulo. 3. Adolphi de capsula Petitiiana pluribus cruris complicati fracti casibus æquanda. Zur heilenden Arzneywissenschaft: 4. Tissot de morbo nigro, Scirrhis viscerum, cephalia, inocu-

inoculatione, irritabilitate cum cadaverum Sectionibus. 5. Hasenoehrl de febris petechiali, quæ ab A. 1757. ad 1759. Viennæ grassata est. 6. Toggengerburger casus stuporis scabici inoculatione sanati. 7. Cramer de paralyfi & setageorum in ea usu. 8. Barchewiz spicilegia ad phosphori urinarii usum internum pertinentia. 9. Mault de Cortice Peruviano. 17. Desbans de hydropse Brittonæi sanato. 19. Pilling de urina cretacea. 20. Spielmann & Chromann de hydrargyri præparatorum internorum in sanguinem effectibus. Zur Anatomie: 12. Huber observationes aliquæ anatomicæ, Cassel 1760. 13. Fried de fetu intestinis plane nudis extra abdomen propendentibus. 14. Lobstein de nervo spinali ad par vagum necessario. 15. Aurivillius de auribus internis 16. Cotunnus de aquæductibus auris humanæ internæ. 18. Gummer de causa mortis submersorum eorumque resuscitatione. Zur Naturgeschichte: 10. Stokar de succino in genere, & speciatim de succino fossili Wisholzenli. 11. P. S. Pallas de infestis virentibus intra virentia. Fast alle diese Schriften sind in unsern Anzeigen berührt. In der Barchewizischen sind einige Curen angezeigt, die mit dem Harnphosphorus im Friesel, in bößartigen Krankheiten, und in Entzündungen der Lungen verrichtet worden sind, hergenommen aus einigen Briefen des Hrn. D. Morgensterns. Herr S. hat in der Vorrede seine Gönner angerühmt, zu jeder Probschrift einen kleinen Auszug, fast wie in den Hallerischen Sammlungen vorangesetzt, und ein Register beiforget.



## Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

2tes Stück.

Den 13. Januar 1770.

Neapel.

Heyne.

Bei den Italiänern scheint sich die Vaterlands-  
liebe darauf einzuschränken, daß jeder seiner  
Vaterstadt das höchste Alterthum beylegt, und  
wenn er ihren jetzigen Flor nicht rühmen kan, wes-  
nigstens die Grösse und Macht erhebt, welche sie ehe-  
mals besessen hat. Geschichte und Alterthumskunde  
haben die größten Vortheile daraus gezogen, und da-  
durch ist das, was eigentlich national, oft nur lo-  
cal, war, auch Ausländern merkwürdig worden. Wir  
haben ein Werk vor uns, das eben dieser patriotische  
Fanatismus erzeuget hat. Wenn und wer Neapel  
erbauet, oder diese Gegend zuerst bewohnet habe, ist  
eine Frage, über deren Beantwortung wir nicht gern  
viel Zeit zusetzen möchten. Aber man schaudert (für  
uns war der Ausdruck recht eigentlich wahr) beym  
Anblick der aufgethürmten Gelehrsamkeit, mit wel-  
cher man die Meynung des Verfassers hier verschanzt  
sieht: Dell' antiche Colonie venute in Napoli O-  
pera del Duca Michele Vargas Macchiucca. Der  
erste Theil des Werks, I Fenici, primi abitatori  
della Città di Napoli, ist bereits 1764. in gr. 4. ab-  
gedruckt, scheint aber in Deutschland, und überhaupt  
auf

## XVIII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

ausser Italien, so gut als unbekannt zu seyn. Der zweynte Band della seconda Colonia venuta in Napoli da Cuma dell' Eubea. ist erst vor kurzem nachgefolget, und zur Zeit erst bis auf Register, Vorrede und Titelblatt abgedruckt. Als Verf. giebt sich der Duca **Maectucca** an, doch mit dem Geständniß, daß er sich den Unterricht und Rath seines Lehrers, des Prof. **Martorelli**, zu Nutze gemacht habe. Letzterem wird gleichwohl, den von Italien aus erhaltenen Nachrichten zufolge, das Werk als wahren Verfasser zugeschrieben. Es ist auch dem andern mit Inschriften und andern Alterthümern angefüllten Werke des Herrn **Martorelli**, de Theca calamaria, in zweyen grossen Quartbänden 1756., das in Deutschland eben so wenig bekannt ist, vollkommen ähnlich. Es herrscht in beyden, so wie in den **Mazocchi**-schen so zahlreichen Schriften eine weitläufige, seltene und mühsame Gelehrsamkeit und Velefenseheit in den alten Schriftstellern, mit vieler kritischen Sprachkunde. Den eigenen Charakter aber giebt ihr zuerst eine Verbindung des antiquariischen Studium; dann eine Beymischung von orientalischer Sprachkunde und Gelehrsamkeit, welche aber auf keine sichere Grammatik und Kritik gebauet ist, und gleichwohl zur Gründung historischer und antiquarischer Hypothesen angewandt wird, bey welchen eine in Etymologien spielende Einbildungskraft den meisten Aufwand trägt. Beyde, **Mazocchi** und **Martorelli**, gehen da fort, wo **Bochart**, auch **Clericus**, **Huet** u. a. aufgehört haben, und finden an allen Orten und Enden Italiens nichts als Phöniciſche Nahmen, und Spuren von den Phöniciern. Diese Leute zu widerlegen, und eines andern zu überzeugen, ist so gut als unmöglich, so lange nicht diese ganze Art, aus den orientalisſchen Sprachen zu etymologisiren, auf

auf sichere und feste Grundsätze abgeleitet werden kan; und daran läßt sich zweifeln. Die Ähnlichkeiten des Lautes oder der Schrift finden sich so häufig, oft so unerwartet passend, daß sich der Verföhrung bey allem kalten Blute zuweilen schwer widerstehen läßt. Eben hievon macht man die Erfahrung an dem angezeigten Werke. Der Verf. unzufrieden mit Camillo Pellegriani (in Campania felice u. a.) nimmt drey verschiedene Pflanzvölkcr von Neapel an, die **Phönicier**, **Cumäer** aus **Euböa**, und die **Athenienfer**. Der erste Band ist den **Phönicicrn** gewidmet. Daß sich diese auf der Küste von Sicilien und Italien niedergelassen haben, wird aus vielen Umständen in einem hohen Grad wahrscheinlich; wenn man nur den Lauf ihrer Schiffahrt bedenkt. Allein einen wahren Satz kan man mit falschen Gründen beweisen, falsch erläutern und falsche Anwendungen machen. Der Verf. fängt damit an, daß er die Nahmen aller der Städte, Flüsse und Inseln an der Küste von Campanien, Cajeta, Formia, Minturnä s. f. Puteoli, Avernus s. w. aus dem Phönicischen, d. i. aus dem Hebräischen, ableitet; ganz uneingedenk, ob beydes völlig einerley Sprache, oder zwey verschiedene Dialekte, oder ob, wenn sie anfangs wenig verschieden waren, der phönicische, wie nothwendig hat geschehen müssen, durch die Vermischung mit so vielen Völkern eine Veränderung gelitten haben muß. Die ganze Reise Ulyses beyhm Homer wird aus dem Phönicischen erläutert, d. h. die Nahmen der Lotophager, Lastrigoner, Cyclopen, s. werden daraus abgeleitet, mit einer beygefügtcn Charte dieser Seefahrt, welche von der Charte, die in der Enquiry into the Life and Writings of Homer befindlich ist, verschieden ist, aber so wenig, als diese, einem Leser des Homers ohne Hypothese ein Genüge thun wird: Wenigstens würden wir einige Theile der Reise anders ordnen.

## xx Zugabe zu den Göttingischen Anzeigen

Den *Ωκεανος* Homers schränkt M. bloß auf den Golfo von Pozzuoli ein (uns deucht, man sollte so sagen: so nannte Homer das ganze Meer westwärts von Sicilien; welches damals ein noch unbeschiftes Meer für die Griechen, und als ein Stück des grossen Oceans angesehen war; folglich freylich auch gedachten Busen, sonst wegen seiner Ausficht *Crater* genannt.) Auch M. setzt die Cyclopen an den Berg *Eryx*, die Circe in die Insel *Pontia*, die Sirenen in die Insel *Caprea*. — Da M. einmal den Ocean so eingeschränkt hat, so ist's kein Wunder, daß die vom Homer *ἐπ' Ωκεανος* gesetzten *Aethiopier* auch bey Pozzuoli zu suchen seyn müssen; und siehe das sind eben die alten *Opiter*, *Ωπτικοί*. — Eine schwere Stelle, auch nur für die Einbildungskraft, ist in der *Odysee*, *ε*, 283. wo *Neptun* von Gebürgen der *Solymer* aus den schiffenden *Ulyß* sieht; *εκ Σολυμαίης*; M. ließt *εξ Αζιμαίης*. Dies ist die Insel *Uchia*; wie bekannt ist; und die andre schwere Stelle *Odyß.* *η*, 323. verbessert er statt *εὐβοίας εὐπλοίας*, welches er nicht von der kleinen Insel *Gajola* allein, sondern dem ganzen Ufer gegen Pozzuoli hin versteht. — Mann muß im Werk selbst nachsehen, mit welchen Trugschlüssen, meist aus der einmahl angenommenen Bestimmung des Wortes *Ωκεανος*, er die *Harpnyien*, den *Fall Vulcans*, die *Hesperiden* mit ihren Gärten, die *Gorgonen*, den *Chrysaor*, *Geryon* mit der Insel *Erythia*, *Lethys* mit den *Nymphen*, sowohl den *Nereiden* und *Oceaniden*, als den Töchtern *Jupiters*, den *Atlas*, *Prometheus*, endlich die *Pygmaen*, alles an den Meerbusen von Pozzuoli versetzt. Beyläufig erklärt er des *Prometheus* Entwendung des göttlichen Feuers von einem Brennpiegel (*πυρος τηλεσκοπον αυτην εν κελω παρθεκι*), und diesen findet er auch bey *Aeschyl* und *Plutarch*. Bey der einmahl so schön geschwunznen Hypothese, und bey dem gemachten Anfang, alles

alles aus dem Phöniciſchen abzuleiten, hat der V. ein ſchönes Feld für den Theil der Reiſen Ulyſſes vor ſich, welcher an die Küſte von Italien wirklich gehöret; die **Cimmerier** mit der ganzen unterirdiſchen Welt, ſelbſt dem daſelbſt wachſenden *ασφοδελος* und *μαλαχη* -- Die *πηραι πλαγκτια* Odyſſ. μ, 55. ſollen keine andern als die Vulcaniſchen Inſeln ſeyn. -- **Thrinacia** bey dem Homer kan nicht wohl **Trinacria**, oder **Sicilien** ſeyn; M. hält ſie für die kleine Inſel **Ortygia**, **Syracuſ** gegen über (wie ſchon andre gemuthmaſet haben). -- Dieſe Wahrscheinlichkeit hat er nicht vor ſich, wenn er Odyſſ. ο, 403. ſ. f. die Inſel **Syria**, von **Iſchia**, und **Ortygia** eben daſ. von der Gegend um **Pozzuoli**, auch aus Etymologien, annimmt. In Anſehung der **Calypſo** Inſel bleibt er bey der Meynung derer, welche ſie an dem Vorgebirge **Lacinium** ſuchen. Auf das biſherige gründet der Verf. den **zweyten Theil**; in welchem voraus die alten Nahmen von den Bergen, Flüssen ꝛc. und von allen den alten Städten **Campaniens**, und inſonderheit von **Neapel**, aus dem Hebräiſchen, oder wie er es nennt, dem Phöniciſchen, hergeleitet, (ſo **Parthenope** von **Parth:Top**, glücklich **Clima**, und alſo einerley mit **Campania felix**) und hierauf die Sätze gebauet, und durch einige andre Beweiſe, die wir nachher beybringen wollen, begründet werden, daß die erſten Einwohner von **Campanien** Phöniciſch waren, (alſo noch vor den Griechen) daß zwey ſolche Pflanzvölker dahin gekommen ſind, die ältern, welche er die **Phalegiſchen** nennt, und ſpättere, welche er eigentliche **Phöniciſch** nennt. So viel willkührliches in des Mannes Etymologien, ſo viel Grundloſes und Ungereimtes in vielen ſeiner Muthmaſungen, Erklärungen, Verbesserungen und Kritiken iſt, ſo ſteckt doch eine unermäßliche Gelehrſamkeit und Belesenheit darinnen, welche beyläufig auch

einiges wahres Licht über die alte Geschichte, über den Homer, die griechische Litteratur, und die Alterthümer von Campanien verbreitet; ausserdem aber denkenden Köpfen statt Materialien dienen kan, welche sie vielleicht glücklicher als M. zu nutzen wissen. -- Wichtig ist die Entdeckung, daß der auf so vielen Münzen Großgriechenlands und Siciliens befindliche Stier mit bärtigem Mannskopf nicht der Minotaur, sondern der beym Macrob. 1 Sat. 18. beschriebene **Sebon** ist, ein Sinnbild der Sonne, einerley mit dem Apoll; wenn man es auch gleich nicht mit M. von den Phönicern herleitet, oder gar mit dem güldnen Stier Arons vergleicht. Zu Neapolis war ehemahls ein Priestercollegium (*Sodalitium, Φερεια*) **Eumelidä**, vom **Eumelus**, welcher auf Inschriften *ΕΙΩΣ ΚΑΡΘΑΓΟΣ* heißt; ihn sieht M. als den Stifter der Phönicischen Colonie an. Auch auf die **Pelæger** kömmt er, allein hier ist nichts Gesundes von ihm zu erwarten, denn er hat den Phaleg dabey im Kopfe; auch **Chonia**, der alte Name von Unteritalien, wenigstens zu einem Theile, ist abgeleitet von Canaan, und die **Jonier** von Javan. Die Ankunft der ersten Phönicier in Campanien setzt er kurz nach der Vertreibung der Einwohner Canaans durch Josua, und nimmt die Erzählung in der Odys. 6, 402. f. zu Hülfe; aber vor ihnen waren schon die Abkömmlinge Phalegs dahin gekommen, und ihnen schreibt er die Namen **Japygia**, **Chonia**, **Pelasgi**, und **Jonäi** (diese Flexion macht er selbst aus der Verbesserung einer Inschrift S. 1279. 280.) in gleichen die Fabeln von den Giganten, dem Vulcan *Ἄρης* Ocean, Atlas, Prometheus s. w. -- Endlich gäbe ich der Welt noch einen Hauptbeweiß davon, daß diese Phönicische Colonie in mehr gedachtem Campanien niedergelassen habe, aus zwey griechischen Inschriften beym Gruter p. mcv. beyzubringen. Diese sind ein Schreiben der



der Tyrischen Station zu Pozzuoli an den Senat und das Volk zu Tyrus mit dem Antwortschreiben. Stationarii, ward von Versammlungsplätzen und verschiedenen Arten von Gesellschaften gebraucht, also vielleicht auch von einer fremden Handelsgesellschaft an einem Handelsort, wie etwa die Englische, Französische, Venetianische Nation zu Smyrna unter ihren Consuln, und an andern Orten die Factoreyen der Europäer sind. Die Tyrische Station zu P. sucht an, daß ihr der jährliche Zins oder das Schutzgeld, (Vicesima) welches die Station an die Stadtgemeinde zu erlegen habe, abgenommen, und von den Tyriern übertragen werden möge, weil die Factoren zu sehr herabgekommen sey. Die Tyrier aber weisen sie an die Tyrische Factoren zu Rom, daß diese die zu Pozzuoli vertreten, und an sie die Vicesima zahlen solle. Diese Inschriften, wenn sie anders ächt sind, sind von den Zeiten des M. Aurelius, Flacco et Trebonio Gallo (hier Gallio et Flauo Corneliano) Coss. n. GG. 174. Was sie eben viel für des Verf. System beweisen sollen, ist nicht deutlich. Von diesen Tyriern scheint in diese Gegenden die Gottheit der Araber Dufares, welche mit dem Bacchus verglichen wird, gekommen zu seyn; denn zu Pozzuoli fand man zwey Marmor, wie Askia, mit Dufari Sacrum. Die Brüder, welche Paulus zu Pozzuoli und zu Rom, Apost. Gesch. 18, 12. antrifft, verstehet M. von eben diesen Stationariern. Was thut die Hypothesensucht nicht! Dieser erste Band macht 456. S. Der Druck ist schön, mit einigen wohlerfundern Anfangs- und Schlußleisten.

üllichau.

W

In der We... aus und Frommannischen Handlung sind herausgegeben: christliche Predigten von Jacob Elias Troschel, evangelischlutherischen

ſchen Prediger an der Sebſtianskirche in Berlin, 332. Seiten in Großoct. Dieſe Predigten haben uns vornehmlich wegen ihres evangeliſchen Inhalts ſo wohl gefallen, daß wir ſie unſern Leſern bekannt zu machen, dadurch bewogen worden. Sechs von ihnen erklären die Lehre von der Sünde, von der Buſſe und der Rechtfertigung, über das Gleichniß vom verlornen Sohn. Nach unſerer Einſicht wird zwar hier die exegetiſche Richtigkeit dieſer Erklärung des Gleichniſſes manchem gegründeten Zweifel unterworfen ſeyn, unterdeſſen iſt die moraliſche Wahrheit des Vortrages ſelbſt dieſes nicht, und der letztere ſehr lehrreich. Eine über die Frage: welcher Glaube macht uns ſelig, über 1 Joh. 5, 4. 5. verdienet eben das Lob, beſonders wegen der Beſtreitung des falſchen Begriffs, daß der den Wahrheiten der Religion geſchenkte allgemeine Beifall dieſer Glaube ſey. Noch mehr aber ſind die zwey folgenden, über die Frage: iſt wol unſere Seele ſo natürlich gut, daß ſie Chriſtum entbehren kan, über Joh. 14, 6. aller Aufmerkſamkeit würdig. Die philoſophiſche Kenntniß der Menſchennatur wird mit dem bibliſchen Unterricht von ihrem Verderben zur Beſtätigung des letztern genau verbunden. Es folgen noch zwey über 1 Joh. 5, 20. 21. von der Zukunft des Sohnes Gottes, und von der Gottheit Jeſu Chriſti: eine von der ſündlichen Ueber-eilung, wenn man über die Wirkungen des h. Geiſtes ſpottet, über Apoſtelgeſch. 2, 13. und endlich eine über 1 Cor. 10, 1 - 5., wie die ehrwürdige Geſchichte des Volks Gottes in den älteſten Zeiten anzusehen. Man ſiehet, daß die meiſten dogmatiſchen Inhalts, und eines ſolchen Inhalts ſind, der in unſern Tagen wol verdienet, auf der Kanzel abgehandelt zu werden; es geſchiehet auch hier mit Deutlichkeit und Gründlichkeit und einem ſehr anſtändigen Eifer, der nur aus eigener Einſicht und eigener Ueberzeugung entſpringen kan.



# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

3tes Stück.

Den 20. Januar 1770.

---

Leiden.

*Haller.*

**S**uzac hat N. 1769. in groß Duodez auf 16 Bogen abgedruckt: *Memoires sur les Finances & sur le Commerce d'Angleterre, Ouvrage attribué a M. Grenville, Ministre d'Etat.* Dieses kleine Werk ist überaus lesenswürdig, da es aus den gewissesten Urkunden die Schulden, die Einkünfte, und die Mittel lehrt, wodurch Engelland sich von der grossen Schuldenlast los schwingen kan. In der Vorrede beschreibt der Uebersetzer die Einrichtung der Schatzkammer, und die Englische Weise, ihre Einkünfte und Ausgaben zu besorgen. Man sieht, wie die Krone ihre eigenen Einkünfte nach und nach verlohren hat, und nunmehr fast gänzlich auf die sogenannte Civil List, diese aber durch die Güte unsers Königes auf 800,000 Pf. St. eingeschränkt ist. Die Nation hat an Einkünften, die Land- und die Malz Taxe, die zusammen alle 2,250,000 ausmachen mögen, wenn man 3 Schill. im Pfunde bezahlt. Die Zölle, die auf 2000,000 steigen: die Accisen, die 4000,000 abwerfen: die Salzsteuer: das Stempelpapier: die Post Taxe von 170,000 Pf.: die auf die Häuser verlegten Steuern: die Abzüge von allen Bes

6

dicinn:

## XXVI Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

Dienungen, die 600,000 Pf. abwerfen, und einige andre Rechte, welches alles auf 7000,000 bis 7,750,000 Pf. St. und mit der Land- und Malz-Laxe nahe auf 10,000,000 geschätzt wird. Auf diesen Einkünften liegen folgende Lasten. Die Civil List: die Zinse der Schulden, die N. 1765. 4,707,217 Pf. ausmachten, und nunmehr um etwas abgenommen haben: einige andere Lasten, die bis 1,757,382 Pf. angerechnet werden, und die nunmehr auch um etwas kleiner sind; und es bleiben nach Hrn. G. 3,707,382 für die ordentlichen Ausgaben der Nation, die aber durch 400,000 Pf. von der Ostindischen Gesellschaft verstärkt worden sind. Bey allen diesen Rechnungen ist es sehr beschwerlich, daß hier die Land- und Malz-Laxe von den übrigen Einkünften abgetouert ist, und diese Sonderung macht in der ganzen Berechnung eine fast unüberwindliche Undeutlichkeit; indem der Verfasser eher die Natur des Fond of amortising, oder der andern Steuern über der Land- und Malz-Laxe Belauf, als die allgemeine Staatsrechnung von Engelland vor Augen hat, und man gleich nicht begreifen kan, wie man mit 7,750,000 eine jährliche Ausgabe von 8 bis 9000,000 bestreiten könne, welches sehr leicht geschieht, wenn man die Land- und Malzsteuer dazu schlägt. Doch wir wollen Hrn. Grenville selber hören, der vom April 1763. bis in den Julius 1765. die Englischen Finanzen dirigirt hat. Der letzte Krieg hatte, wie er zu dieser Würde kam, die Nation mit 58,000,000 Schulden beschwert, und die ganze Summe der Schulden belief sich auf 147,000,000. Durch verschiedene, hier unmdglich zu wiederholende Mittel, brachte er die Schulden fast um 16,000,000 herunter. Die Englische Banco trug das ihrige hierzu bey; sie zahlte 110,000 für die Erneuerung ihres Freyheit-Briefes, sie ließ der Nation 1000,000 Pf. St. um 3 pro Cent, zu einer Zeit,

Zeit, da die Scheine der Schatzkammer vier im  
 hundert trugen, und doch mit Verlust abgesetzt wur-  
 den. Etwas brachten auch der Franzosen für ihre Ge-  
 fangenen schuldige Erhaltungskosten, und die ver-  
 kauften Länder in den eroberten Inseln auf. Nach des  
 Hrn. Grenville Einrichtungen hätten die Ausgaben  
 die Einnahmen um anderthalb Millionen übertreffen  
 sollen, sie übertrafen sie aber A. 1767. kaum um  
 eine halbe Million. Aber Hr. G. zeigt an, wie in  
 verschiedenen Artikeln eine Summe erspart werden  
 könnte, die von seinen Nachfolgern verabsäumt wor-  
 den ist. Er rühmt den Ankauf der Insel Man, wo-  
 durch mit einer Auslage von 70,000 Pf. ein jährlicher  
 Schade von 300,000 Pf. von den Großbritanniſchen  
 Einkünften abgewandt worden ist. Ueberhaupt hat  
 er diese Einkünfte gleich fürs folgende Jahr um  
 41,000 Pf. erhdhet, und seine Absicht war es dahin  
 zu lenken, daß Niemand als die Engländer die  
 Americanischen Colonien mit den nothdürftigen Wa-  
 ren versehen sollten. Hier kommt der Streit über die  
 Stempelrechte in Nord-America. Herr G. streitet  
 für die Billigkeit derselben, für ihre Gelindigkeit, da  
 ihr Betrag von 100,000 Pf. nicht mehr als 16 Pfen-  
 nige auf einen Kopf gelegt hätte, und für die Wohl-  
 vermögenheit der Colonien, die ihre Schulden wirk-  
 lich fast gänzlich abgezahlt haben. Er beweiset, daß  
 die Colonien bey weitem nicht alle ihre Waaren aus  
 Engelland nehmen, und der Grund ihres Widerstan-  
 des nichts als Eierigkeit und Undankbarkeit ist: daß  
 auch Engelland das Recht ihnen Steuern aufzulegen  
 zu allen Zeiten ausgeübt hat. Hierauf greift Hr. G.  
 seine Nachfolger an: zeigt, daß sie die Einkünfte ver-  
 mindert, und die Ausgaben vermehrt, ohne alle Ur-  
 sache die Anzahl der Schiffe vergrößert, eine beschwer-  
 liche Steuer auf die Fenster gelegt, die Stempel-  
 rechte den Colonien ohne einige Erziehung abgenom-

## X. X V L I I Zugabe zu den Göt. Anzeigen

men, die Cybersteuer eben wider die Billigkeit erlassen, und überhaupt dem Stäat einen jährlichen Schaden von 400,000 Pf. zugefügt. Irroland aber durch das Verbot mit den Colonten zu handeln, ohne Noth gedrückt haben.

Haller.

London.

Im zweyten Bande der Memoires de Chirurgie des Hrn. Arnauld geht die Seitenzahl in einem fort, und enthält 60 Bogen. Die Kupferpl. aber gehn bis auf 23 fort. Der größte Theil gehört zu den Brüchen, unter denen die Netzbrüche zuerst und sehr umständlich behandelt werden. Das Netz rollt sich zuweilen über sich selber auf, und der untere Theil wächst an den obern an. Andremaal wird es wie zu einem Stricke. Hr. A. hat es auch verhärtet gesehn: es wird zuweilen auch sehr schwer, mehr aber, wenn es ausser dem Leibe ist. Ein Wundarzt Rhotouet hat bey einem Nabelbrüche bis 8 Pfund und 13 Unzen vom Netze weggeschnitten. Hr. A. aber hat nicht wahrgenommen, daß der Verlust des Netzes etwas am Dauen geschadet habe. Ein Netzbruch ist zuweilen eben so hart und ungränzet als ein Wasserbruch, er läßt sich schwer in Ordnung halten; mit dem Schnitte ihn heilen zu wollen, ist gefährlich und oft tödtlich, wie der Verfasser selber erfahren hat; auch wiedersezt er sich dieser Cur, so oft als sie vorgeschlagen wird. Das Netz wächst oft an den Bruchsaek an, und ist alsdann sehr schwer abzuldßen. Zu Rheims hat man, mit gutem Grunde einer Bruchschneiderin gerichtlich verboten, den Seilen wegzunehmen. Den Ring zu schreyßen und wieder zu heilen, hält Hr. A. für unmöglich. Kleinere Netzbrüche sind schwerer zurückzubringen, als die grossen, und von den leßtern hat Hr. A. ungeheure Ausfälle zurückgebracht: man kan auch diese Brüche durch eine scharfe Lebensart so verkleinern,

Kleinern, daß das ausgefallne Netz sich zurückziehen läßt. Ein grosser Bruch, in welchem das Netz wie verhärtet, und in einem Klumpen beysammen war, ist doch vom Hrn. d'A. abgelöset und geheilt worden; zumahl geht es an, wann das Netz unten am Sacke angewachsen ist, nicht aber, wann eben dieses am Halse geschieht. Durch den blossen Druck eines gewölbeten Verbandes hat er einen grossen Netzbruch zurückgetrieben und geheilt. Verhärtete, auch Krebsichte Netzbrüche hat er glücklich weggeschritten. Ein Netzbruch kan sich leicht von sich selbst entzünden, und sein Schwere kan tödtlich werden, es werfen sich auch critische Niederlagen (Metastases) dahin. Ein Netzbruch kan auch eingeklemmt seyn, und eben die Zufälle verursachen, wie ein eingeklemmter Darmbruch: das Netz geht auch leicht in eine Verschwerung über, wann es zusamt dem Darne ausgefallen, und dieser zurückgebracht worden ist: es schwillt vorher und wird schmerzhaft. Man hat Wasserblasen im Netze gesehn. Gelegentlich erzählt Hr. A., wie ein Sattler durch einen ziemlich groben Druck in einem Augenblicke einen Wasserbruch geheilet habe: die Furcht, den Geilen zu quetschen, hält den Verf. ab, eben diese Art zu heilen zu versuchen; die Wasserblasen aber hat er mit einem angebrachten Drucke vernichtet. So weich das Netz scheint, so hat man doch Beyspiele, daß es den Darm eingeschnürt, und zum Brande gebracht hat: es hat ihn wie mit einem Knoten umschlungen, es hat ihn auch wie mit Fasern umstrickt, es ist auch zerrissen, und hat den Darm zugeklemmt. Auch in einem Nabelbruche hat das Netz den Darm wie mit einem runden Bande verstrickt. Es ist ein seltener Fall, doch hat Hr. A. ihn gesehn, daß auf beyden Seiten ein Netzbruch gewesen ist. Allerdings lenkt es sich allemahl etwas gegen die linke Seite, und daher sind

auf dieser Seite die Netzbrüche gemeiner, doch wann von beyden Seiten das Gefröse des Grimmdarmes gleich erschlappet, so kan das Netz auch an beyden ausfallen. Einige ins Schooßbein gehende Fasern der grossen ausgedehnten Schene am Schenkel haben auch einen Darm eingeklemmt, und Hr. A., wiewohl unschädlich, betrogen, daß er das Uebel für einen durch das grosse Loch des Beckens austretenden Bruch angesehen. Es ist ihm auch wiederfahren, daß sowohl durch den Ring, als unter dem bekannten Fallopischen Bande der Darm ausgefallen ist. Ob man bey der Heilung der Brüche das Netz binden solle, fragt der Verf. sehr ausführlich, und nachdem er viele glückliche und unglückliche Fälle angeführt, erklärt er sich fürs Unterbinden. Freylich verursacht es zuweilen grosse Schmerzen und selbst Zückungen, die nachlassen, wann man das Unterbinden nachläßt: andremahl bleibet der Faden lang, und bis 3 und bis 14 Monate im Leibe, und hat auch wohl den Darm zerrissen. Es ist auch möglich, daß man das Netz weggeschnitten hat, ohne es zu unterbinden, und daß doch keine Blutstürzung erfolgt ist. Aber nachdem man das Netz ununterbunden zurückgeschoben, ist es bald gefault, mit einem tödtlichen Erfolge, bald ist ein Geschwür darauf entstanden, und Hr. A. hat es allemahl gebunden, und doch die schlimmen Folgen vermeiden können. Hierauf folget die Beschreibung und Abzeichnung eines neuen Stuls für die Kranken, an denen man chirurgische Uebel zu heilen hat: ein sehr besonderer Mutterspiegel; und dann wieder des B. Bedenken über den sogenannten Schenkelbruch, und die Gefahr, die dabey ist, einige Schlagadern zu verletzen. Die Gefahr, dabey die Saamengefäße durchzuschneiden, wann man das Meißer gebrauchen will, ist sehr groß, und zwey berühmte Wundärzte haben



haben dieselben zu Paris durchschnitten, da sie den Handgrif an einer Leiche versuchen wolten. Diese Saamengefäße, wann sie schon nicht allemahl am gesunden Menschen so nahe am untern Rande des Fallopischen Bandes durchgehn, thun es doch in einem eingeklemmten Bruche. Wobey Hr. A. vornemlich Günzen widerlegt. Anstatt das Band durchzuschneiden, hat unser Verf. eigene Werkzeuge, und zumahl eine Klammer von eigener Erfindung, die Gefäße zu unterbinden: auch die Bauchschlagader ist bey dieser Cur gefährlich. Hierauf folget ein Staphylotomus. oder eine verborgene Lancette, womit unser Verf. sehr glücklich ein Fleischgewächs aus dem Mastdarme weggeschnitten hat, so daß es niemahls wieder angewachsen ist. Aus einer Lobrede vom Nutzen der Anatomie sehen wir, daß die Prinzessin Adelaide von Orleans eine Liebhaberin der Chirurgie gewesen ist, selber verschiedene Handgriffe an ihrem Frauenzimmer geschicklich vorgenommen, und zumahl sehr wohl die Ader geöffnet hat. Gelegentlich erfiehet man, daß die Meisterschaft bey dem Amte der Wundärzte in Paris auf 300 L. D. (1920 Thlr.) zu stehen kömmt, und daß die Candidaten durch 23. dreystündige Proben gehn müssen. Dieses Beyspiel solte den Wettseifer der Aerzte erwecken.

## Paris.

*St. L.*

Unter einer ziemlichen Anzahl von Probschriften, die von den Wundärzten A. 1768. vertheidigt worden sind, zeigen wir nur zwey an. Den 6. August erschien Bernard Peyriche, unterm Hrn. Anton Louis, mit einer Abhandlung de Bronchotomia. Er gedenkt einer im französischen Lager herrschenden Lungenentzündung, wovon viele in drey Tagen weggerafft worden, und von den Lungen bloß die Luströhren

ren übrig geblieben sind. Mit Blutjüngern, die er an die Kehlen ansetzte, hat Mr. Goussaud eine Frau errettet, die eben an der Bräune ersticken wolte. Unter den Handgriffen beym Öffnen der Luftröhre zieht Hr. L. des Herrn Vauchot zweyschneidendes und mit einem silbernen Röhrrchen versehenes Messer vor, wobey er die Luftröhre mit einem wie ein halber Mond gebildeten Werkzeuge festhält.

Franz Lescaure disputirte den 22. October de vulneribus cum amissa substantia unterm Hrn. Franz Michael Dissier. Hr. D. erkennt mit einer in Paris nicht allernahl gemeinen Billigkeit den echten Entdecker des grossen und weitausgebreiteten Nutzens des sadichten und zellichten Gewebes, und schreibt demselben selbst die Knochen zu: worinn er vielleicht etwas zu weit geht. Zur Heilung der Wunden rühmt er den allereinfachsten und trockensten Verband nach Hrn. Vibrac's Raht an.

### Ualler.

### Bologna.

Die Erben Benetti verkauffen ein Salz, das aus dem Wasser der neulich angeführten Wässer bey Porretta zubereitet wird. Man schreibt ihm nicht weniger als eine sogenannte specifische Kraft wider allerley Wechselfieber, den Scharbock und die Verstopfungen zu, zumahl auch für das Ausbleiben der Reinigungen. Man nimmt drey bis sechs Quintchen, und verkauft es durch ganz Europa. So viel besagt ein gedruckter Bogen, den wir, der Seltzamkeit wegen, haben anzeigen wollen.



# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

4tes Stück.

Den 27. Januar 1770.

---

Göttingen.

*Walch*

**D**er hiesige Repetent, Hr. M. Johann Christoph Friedrich Schulz, hat den ersten Theil von der Geschichte des Osmaniſchen Reichs, von ſeiner Stiftung an, bis auf gegenwärtige Zeiten, nach dem Franzöſiſchen des Hrn. de la Croix, mit Verbeſſerungen, zu Frankfurt und Leipzig, in Verlag der Buchhändler Geſellſchaft, herausgegeben, ein und ein halb Alph. in Großoctav. Von dem Original haben wir zu ſeiner Zeit Nachricht gegeben, und was der damalige Reſenſent von deſſen Beſchaffenheit geſaget, wird ſehr begreiflich machen, daß die auf dem Titel angezeigte Verbeſſerungen ſehr nöthig geweſen. Wir können nicht bergen, daß wir wünſchten, Hr. M. Sch. hätte noch mehr verbeſſert, wie er ſelbſt in der Vorrede S. 13. einſiehet, daß es ſehr wol geſchehen könne. Unterdeſſen iſt auf der einen Seite die daſelbſt gebrauchte Entſchuldigung ſehr gegründet; denn es iſt wahr, daß die ganze Einrichtung des Buchs es nicht eben vor den Kritiker beſtimmt; auf der andern Seite bleibt es immer ein Verdienſt, daß er einen großen Theil der Fehler verbeſſert. Seine gute Bekantheit mit

## xxxiv Zugabe zu den Götting. Anzeigen

den morgenländischen, besonders der arabischen Sprachen, hat ihn darzu vorzüglich im Stand gesetzt. Dieser haben wir es zu verdanken, daß durch das ganze Buch die türkischen und arabischen Nahmen der Personen und Sachen, welche in unsern gewöhnlichen Büchern so verunstaltet sind, so geschrieben sind, wie es ihre wahre Aussprache erfordert. Im Anfang kömmt es dem Leser etwas fremd, besser nur ungewohnt vor, *Jenkidschär*, an statt *Janitscharen*, oder *Meseschid*, an statt *Moschee* zu finden, in dessen hat die Genauigkeit ihren Nutzen, und wir glauben, Herr S. würde eben den Dank verdienen, wenn er einige von dem Franzosen verunstaltete oder ungewählte Nahmen europäischer Sprachen eben so verändert hätte. Noch wichtiger ist die Verbesserung der Jahrzahlen, so wol nach Christlicher Zeitrechnung, als nach der Hedschrah. Die von la Croix eingeschaltete Entwürfe von Geschichten verwandter Völker, mit denen jener bey nahe zu freigebig gewesen, haben in der Uebersetzung eine andere und bessere Stelle erhalten. La Croix hatte schon dem Original ein Verzeichnis und Erläuterung morgenländischer Nahmen vorgeetzt. Diese ist ganz von H. S. umgeschmolzen und unter allen übrigen Stücken ist die Einleitung, welche die ältere Geschichte der Türken bis auf Osmani enthält, in den Noten am meisten verbessert worden.

### Napel.

*1772.*  
Der zweyte Band des Martorellischen Werkes ist überschrieben: *Gli Euboici secondi Abitatori della Città di Napoli.* 448. S. gr. 4to. Als *Aborigines*, erste Einwohner von Campanien, betrachtet M die Phönicier; dieß wiederholt er aus dem ersten Bande. Darinnen stimmen alle Alten überein, daß Neapolis seinen ersten Stammvater aus Euböa

Euböa erhalten habe; nur sagen Livius, Strabo und Marcian, von den Chalcidensern sey zuerst Cumä, und von diesem Ort aus Neapel angelegt worden. M. hingegen will durchaus erweisen, Neapolis sey von Euböa aus grade zu bevölkert worden. Es soll also ein Cume auch in Euböa gewesen seyn. Allein, alles was er aus Strabo, Bellejus, Plinius, Statius anführet, erweist nichts, so wie er sie fast alle erst zu seiner Absicht interpolirt, und es ist willkürlich angenommen, daß der Chalcidenser Hippocles, welcher Cumä mit anlegen half, sich vom Megasthenes getrennt, und sich weiter nach Neapolis begeben haben soll. Lucan Paneg. Pison 78. 79. würde also eher den übrigen gemäß zu erklären seyn. Von den **Augurien** bey Aussendung der Pflanzvölker wird weitläufig gehandelt, besonders von den Tauben, und ihren vorgeblichen Orakelsprüchen zu Dodona. Eine Taube, wie bekannt, soll den Chalcidensern den Weg gewiesen haben, und diese wird aus dem hebr. **Jonah** abgeleitet, mit welchen die Griechen den Namen **Jonier** verwechselt haben sollen. Dieß sey ein Beyspiel der Etymologien des V. und keines mehr! Alle griechischen Worte, welche gemeiniglich von *βοῦς* abgeleitet werden, selbst *εκατομβη*, *βοωπις* s. w. und die mit *ιππος* zusammengesetzten, werden aus dem hebräischen erzwungen, so wie die Wörter mit *ζα*, wie auch *Zeus* --- endlich auch eine Anzahl Beywörter im Homer, als *ατρυγετος θαλασσα* und *αιθαρσινος*. -- Wichtig ist die eingewebte Abhandlung von der Insel **Euböa**, und ihren Einwohnern und Schicksalen. Die zehn Verse II. β, 536 f. werden zum Grund gelegt, und bey dieser Gelegenheit viele andre Forschungen angestellt, als bey *πολυσταφυλοι τ' Ιστιαιω* von den Weinen in Euböa, und bey dem Homer und den Alten überhaupt; und da der Euböische Wein ein weiser Wein gewesen ist, so will er, wider allen

## XXXVI Zugabe zu den Götting. Anzeigen

Anschein, darthun, die ältesten griechischen Weine wären weiße Weine gewesen. Er glaubt auch, daß sich das Eubdische Gewächs noch in Campanien erhalten habe. Mehr Nahrung des Geistes verschafft die Anführung der grossen Männer im Alterthum aus Eubda; darunter Menedem aus Eretria. — der älteste Dichter Linus, (welcher aber doch nur hier gestorben ist) Von diesem bringt M. vieles bey, auch vom **Thamyris** — **Lycophron** — **Homers** Vaterland wird von einigen Cumä gehalten. M. geht weiter und will weitläufig erweisen, S. 248-280. daß sein im Stephan von Byzanz gefundenes **Cume** in **Eubda** zu verstehen sey, nicht das äolische in Kleinasien. Auch den **Hesiod** macht er zu einem Landsmann vom Homer, und gar zum Vetter, beyde Abkömmlinge von Linus. Der Hauptbeweis soll dieser seyn, daß die Cumäer in Asien durchgängig für einfältige Tröpfe galten; Hingegen sollen jene in Eubda früh cultivirt worden seyn. — Colonien von Eubda aus, und darunter rechnet M. als die berühmtesten **Syracus** und **Neapel**. Als die Eubder an dem letztern Ort ankamen, hieß die Stadt noch **Parthenope** (letzteres ist in Livius's Aussage gegründet) die Nahmen **Paläpolis** und **Neapolis**, behauptet M., sind zugleich, und nicht eher als 200 Jahre nachher, entstanden, als sich eine Atheniensische Colonie in der Stadt niederließ. Denn damals theilte man die Stadt in zween Theile; einen bewohnten die alten Einwohner, die aus Eubda ihren Ursprung hatten, und dieser hieß nun **Paläpolis**; folglich der andre **Neapolis**; beyde waren durch eine Mauer getrennt. Denkmäler und Spuren von der Eubdischen Völkerschaft hat sich zu Neapel nichts erhalten. Ueber 150 J. hatten sie sich selbst nicht behauptet. Aus den Wörtern **φεντογες**, **φεντογες**, auch **phretrium**, **phretriacus**, auf Inschriften von Neapel schließt M. daß die

die Eubder die Ionische Aussprache gehabt haben; da hingegen die andern griechischen Colonien in Unteritalien Dorisch-Sprachen, woraus sich auch (aus dem Aeolischen) die lateinische Sprache gebildet hat. -- Von den Bergwerken in Eubda. Die Eubder verfertigten gute Waffen, insonderheit verstanden sie sich gut auf die Stählung (*φαιμασσειν* bey dem Homer) daher ihre *ψυχρηλατα ζιφν*. -- Einige Fabeln, deren Sitz in Eubda ist, unter andern **Orion**. Diesen findet er auf einem Marmor mit erhabener Arbeit, das zu Neapel befindlich und hier S. 351 vorgestellt ist, ein raucher Mann mit einem Schwerd, *ζιφνης νεγιωτ*. -- In Pästum ist kürzlich eine kleine Bronze mit dem Nahmen **Sethon** gefunden; der gelehrte P. **Paoli** besitzt sie, und wird sie mit andern Alterthümern von Pästo bekannt machen. (Auf diese Weise wäre noch eine Sammlung von Antichita di Pesto zu erwarten) -- Von der Eubder Gottheiten und Religion; sie verehrten vorzüglich den Apoll und die Diana. -- Die **Hyperboreer** sollen nach einer Ableitung aus dem Hebräischen, alle Fremden bedeuten. -- Von den Nahmen der Städte und Dörfer in Eubda finden sich auch einige in Campanien. -- Auf S. 421 findet man das schon bey dem **Mazochi** Tab. Heracleens. p. 138. gerühmte und von Winkelm. Monum. ant. ined. No. 115. bekannt gemachte erhobene Werk in Marmor bey dem Duca di Noja Caraffa, das die Figuren und Nahmen von **Selena**, **Venus**, **Pitcho**, **Alexander** hat, und von M. sehr richtig aus dem dritten Buch der Iliade erklärt wird, wo Venus bey der Helena den feigen Paris wieder in Gnaden zu setzen sucht. Ein ander erhobenes Werk, ein **Sarcophagus** S. 426. auch zu Neapel, welches schon To. VII. S. 219. Diff. dell' Accad. di Cortona, als eine Etruscische Hochzeit erklärt ist, und wir immer für die Aufnahme des Hercules unter die Götter angesehen hatten,

## X X X V I I I Zugabe zu den Götting. Anzeigen

wird von M. für ein Gastmahl der Freyer der Penelope ausgegeben; Hercules wird zum Ulyß, Hebe zur Minerva. -- Von S. 427 an, geht die Untersuchung fort, wenn die Suböer in Parthenope angelangt sind; M. setzt die Zeit sehr spät, erst Olymp. 64. u. E. R. 230. aus einer Stelle im Dionysß, welche er doch erst zu dieser Absicht ändert. Da gleichwohl bey Strabo V. p. 243. B. Cumä die älteste unter allen griechischen Pflanzstädten Italiens und Siciliens heißt, so nimmt er seine Zuflucht dazu, daß er *πρωτοβυταν* im homerischen Sinn nimmt, die **vornehmste und angesehenste**. Er bringt ein Verzeichniß homerischer Wörter bey, welche nach Homern ihre Bedeutung verändert haben, oder ganz außer dem Gebrauch gekommen sind. Dieses verdiente fortgesetzt und besser ausgeführt zu werden. -- Wenn und durch wen die Atheniensische Colonie nach Neapel gekommen ist, soll in einem folgenden Band erörtert werden. Aus einer Stelle sehen wir beyläufig, daß er den Nopsoyus bey Lycophron zum Stifter macht. Paläopolis gieng auf folgende Art zu Grunde: Als sich die Römer schon nach Campanien ausgebreitet hatten, so entstand im J. d. E. R. 427 Uneinigkeit unter den Einwohnern; die in Neapolis wohnenden, und also zuletzt angekommenen Athenienser waren für die Römer gesinnt, die Paläopolitaner hingegen, von dem alten Stamm, waren wider sie. Allein das Schicksal wollte, daß diese besiegt und zerstreuet, jene aber, die Neapolitaner, in Bund von den Römern aufs neue aufgenommen wurden. Da nun die halbe Stadt von Einwohnern entblößt war, so nahmen sie Campaner in ihre Stadt auf. Daher entstand forthin eine Vermischung der griechischen Sprache und Sitten; doch behielt Neapel mehr Griechisches als alle andere Städte in Unteritalien. Die Lage von Paläopolis wird 475. wahrscheinlich  
an



4. Stück den 27. Jan. 1770. XXXIX

an die Küste, die von Neapolis auf die Anhöhen, gesetzt. Ganz ohne Noth ändert er vorher die Stelle im Livius VIII, 23. inter Palaeopolim *Neapolimque* in *Nolamque*, Mit Verbesserungen und grammatischen Kritiken wirft überhaupt M. gewaltig um sich, besonders im Homer, und im Griechischen überhaupt. Wenige sind uns gleichwohl vorgekommen, welche eine nähere Prüfung ertrügen. Folgende mögen leicht die wichtigsten und scheinbarsten, aber nur in Vergleichung zu den übrigen, seyn: S. 160. in Il. ε, 570. statt λιον, υμιον, wer die Stelle inne hat, steht leicht, wo M. hinaus will, und was auf seine Verbesserung zu sagen ist. S. 178. vom Weine, der bey Mende in Pallene erbaut wird, sagt Athenäus I, 23. κ' οισι τρια, d. i. er verträgt drey Portionen Wasser. Man s. Hesiod ε. 596. -- S. 184 über L. 205 D. de verb signif. -- S. 212. f. und 340. die von ιος, der Pfeil und Ιορ, die Viole, abgeleiteten Worte sind dadurch zu unterscheiden, daß in ersterm das Jota lang, in diesem kurz ist; so läßt sich ιομορος, ιοχαιρα u. a. leicht bestimmen. -- S. 234 den Vers vom Linus beym Diog. v. Laerta proem. Ην ποτε τοι χροτος εὐτος ließt er: χαος ελιον -- S. 294. in Aristot. II. de Rep. c. 10. statt ποιησας ομιλιων von Minos Gesetzen, ποιησσαν. -- S. 376 im Lucian Macroβ. 4. Ασσυριων δι και Αραβων εξορηται των μυθων, ließt er Ιων μυστηριων. -- S. 409 bey Diodor IV, 21. ist καλιαι δι ο τοπος Ουσεβιος eine Glosse. S. 470. die Villa Retina bey'm Plinius Ep. VI, 16. verwandelt M. in Pærina, (wie weit gründlicher verfährt der sel. Gesner! s. Gesn. Biograph. T. III. p. 469.) M. ist außerdem ein sehr weitsehender unangenehmer Schriftsteller, voller Lobsprüche von sich selbst, mit welchen er gemeinlich den Eingang und Uebergang von einem Hauptstück zu dem andern macht.

Berlin

eder.

## Berlin und Stettin.

Bey Friedrich Nicolai ist von dem **Phaedon** des Herrn Mendelssohn's, einem Buche, so den Beyfall, den es erhalten hat, völlig verdient, die dritte Auflage noch im vorigen Jahre erschienen. Sie ist mit verschiedenen Anmerkungen, theils unter dem Texte, theils am Ende, vermehrt; in welchen der V. einiges erläutert, einiges vertheidiget. Darinne thut er uns vollkommene Genüge, wenn er zeigt, wie manches in den Reden des **Sokrates**, welches einigen zu leibnizisch vorgekommen, ächte alte Philosophie sey. Aber in der Hauptsache selbst sieht der Recensent noch immer keinen evidenten und strengen Beweis für die Wahrheit, die er so sehr liebt; sondern alles zusammengenommen nur eine solche Wahrscheinlichkeit, nach welcher der vernünftige Mensch sich bestimmen muß. Auch einige besondere Grundsätze, als, daß die vorhandenen Kräfte der Dinge stets wirksam seyn, scheinen ihm noch nicht ausser allem Streite gesetzt, sondern höchstens nur bis zum Werthe einer wahrscheinlichen Hypothese erhoben. (Und wenn der Satz eingeräumt wird von den Grundkräften, von welchen allein er auch nur zu verstehen ist, ist denn nun das Vermögen zu denken offenbar auch eine wahre absolute Grundkraft, nicht ein bey gewissen Verknüpfungen aus uns unbekanntem, unnennbarem, Bestimmungen erst entstehendes Vermögen, wie viele andere?) Der Gedanke, daß manches Laster, manche ungerechte Handlung, Pflicht seyn würde, wenn mit diesem Leben die ganze Bestimmung des Menschen sich endigte, war dem Recensenten nicht mehr neu, als der **Phaedon** herauskam. Er glaubt denselben in **Youngs** Schriften zuerst gelesen zu haben. Wie weit der neue Beweis des Hrn. N. für die Unsterblichkeit der Seelen aus der Harmonie der moralischen Wahrheiten, damit übereintomme, will er nicht entscheiden.



# Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

5tes Stück.

Den 3. Februar 1770.

---

Paris.

Halle

Ben Desaint und Saillant ist A. 1768. im allergrößten Quarto, und in zwey Bänden ein überaus prächtiges Werk des Hrn. du Hamel abgedruckt, dessen Titel ist: *Traité des arbres fruitiers contenant leur figure, leur description, leur Culture.* Die Rede ist einzig von den Fruchtbäumen, oder von weichem Obste, denn die Nüsse findet man hier nicht, auch sind die wilden Arten von eben diesen Obstbäumen hier nicht anzutreffen, wie die wilden Birnbäume, Aepfelbäume und dergl. Die sogenannten Varietäten sind hier als wahre Gattungen angenommen, weil sie sich im Baue erhalten, und folglich haben sie auch charakteristische Nahmen, neben dem gewöhnlichen französischen Nahmen. Am Anfange findet man überhaupt die Wartung der Obstbäume von der Erde und der Pflanzschule an, bis zum Pflücken, wobey man die Regeln des Pflanzens nach allen feinen Arten, und die Gesetze des Beschneidens antrifft. Unter den Regeln des letztern finden wir verschiedene, die bey der Physiologie einen Nutzen haben können. Der Nahrungsaft tritt in die Aeste am meisten, die auf eben der Seite sind,  
e auf

## XLII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

auf welcher die nährende Wurzel ist, und er tritt wiederum häufiger in die erste, deren Richtung senkrecht ist. Beydes haben die Gewächse mit den Thieren gemein; hingegen wird dieser Saft um desto wirklicher, je entfernter er vom Mittelpunkte des Baumes ist, (und folglich scheint die Quelle der Bewegung äußerlich zu seyn, wie sie bey den Thieren innerlich ist.) Nach diesem allgemeinen Theile folgen die Arten der Bäume mit den Kennzeichen des Geschlechts und jeder Art, sehr unständlich, und mit vortreflichen Kupfern der vornehmsten Arten: endlich mit einer kurzen Anzeige des Nutzens. Die Mandeln sind von den Pfirschen deutlich unterschieden, und unter den erstern hat die bittere Art längere, schmälere und mehr eingeschnittene Blumblätter, und eine kleinere Frucht. Der Pfirsch-Mandelbaum trägt zweyerley Früchte, davon die einen der Pfirsche näher sind, und die andern der Mandel. Die Kirschchen sind überaus zahlreich, und in verschiedene Classen eingetheilt. Die Feigen werden hier reif, und ihre Kerne gut, wenn schon mehrentheils die Staubfäden abwelken. Von den Erdbeerensträuchen und ihren Arten handelt Hr. du R. unständlich. Er merkt dabey an, daß sie ungefehr fünf Staubfäden gegen ein Blumblatt haben: und wir finden in den Kupfern, daß durch und durch ihre Blüten eher 30 als 20 Staubfäden haben. Die Aepfelbäume sind, wie man leicht denken kan, sehr zahlreich. Dieser erste Band hat 409 Seiten, und 70 Platten. Im zweyten stehn die überaus häufigen Pfirschen, die Pflaumen, und die Birnen, und endlich die eßbaren Trauben. Dieser Band, von dem wir keinen Auszug geben können, hat 128 Kupferplatten, und 280 Seiten.

La Combe hat A. 1769. abgedruckt: Garrick ou les auteurs anglais, . . des Observations sur l'art dramatique,

tique, l'art de la representation & le jeu des acteurs traduit de l'Anglois. auf 199. S. Duodez. Die Kunst Schauspiele vorzustellen, wird hier sehr ernsthaft und als eine wichtige Wissenschaft abgehandelt, und darüber die gründlichsten Råhte gegeben, und insbesondere versichert der Herausgeber, es seye kein Mann von Wiß und Gaben, der nicht einmal gewünscht habe, ein Schauspieler zu seyn. Eben derselbe widerlegt den guten Jean Jaques mit grosser Lebhaftigkeit, und beyde handeln von einer höchstens zur Lust gehörigen Kunst, als wenn das Heil der Welt darauf beruhete; nur giebt der eine Englische, und der andre Französische Exempel. Der erstere rühmt des Barry Vorstellung des Othello: im Pierre zieht er den Messop selber dem Garrick vor, und Mad, Pritchard allen Schauspielerinnen. Beyde rühmen mit Recht die edle Comddie, die uns beyweitem das nützlichste unter den Schauspielen zu seyn dünkt, da die hohen Gefinnungen der sogenannten Tragedie allzusehr von den gewöhnlichen Umständen der meisten Menschen entfernt sind. Der Herausgeber gesteht aus dem Zeugnisse des Riccoboni den englischen Schauspielern den Vorzug unter allen Nationen zu. Der Britte setzt den Vorzug des Garrick in die vereinigte Empföndlichkeit und Lebhaftigkeit; Eine Vereinigung, die er für sehr selten ansieht. Wir glauben aber, die Uebersetzung seye fehlerhaft, und sensible bedeute hier vernünftig. Wir vernehmen, daß seit den Zeiten des Baron, die Eintünfte des Parisischen Theaters von 200000. auf 400000. Pf. gestiegen, und durch die Eiferjucht der Schauspieler empor gehalten worden ist. Man findet hier, die berühmte la Courreux habe selbst geholfen, die Schauspiele lächerlich machen, die den Zuhörern nicht hätten gefallen wollen, und sie habe damit fast alle neue Stücke zu Grunde gerichtet, an denen sie mit gespielt.

Der Abbe' Longuerue ist schon A. 1733. mit Tod abgegangen; hier finden wir ein reiches Verzeichniß der von ihm hinterlassenen Handschriften, und von denselben einige wirklich abgedruckt: der Titel ist, *Recueil de piéces interessantes pour servir a l'histoire de France*, Genf, wie es heißt, 1769. auf 275. Duodez-Seiten. 1. Eine Geschichte des Cardinals von Richelieu, und 2. vom Cardinal Mazarin. Beyde sind einigermaßen Lobreden über diese beyden ersten Minister. De Thou wird hier ohne Bedenken beschuldigt, sich mit dem Cinqmars in der Hofnung eingelassen zu haben, selbst Siegelverwalter und erster Minister zu werden. Mazarin wird mit Unrecht für einen Sicilianer ausgegeben, er war im Neapolitanischen geboren. Die Schreibart ist nicht richtig: man sagt nicht, on prit Broussel & Blancmesnil: dieses Wort wird von Kriegsgefangenen gebraucht. Honteusement, ein Wort, das hier oft vorkommt, ist ein ungewöhnliches Beywort für eine That des grossen Condé. *Ceux qui gouvernoient le Protecteur Cromwell*, ist eine eben so übel angebrachte Rede. Cromwell war zum Regieren geboren, und nicht sich regieren zu lassen. Vom Pyrenäischen Frieden versichert man, Anna von Oesterreich habe ihn wider den Willen des Cardinals geschlossen. Wir übergehen des Fra Paolo Brief und dessen Vorrede, wie die wunderlichen Ausdrücke *les papiers d'Usserius Armacanus* (Usher archeveque d'Armagh) Die Einleitung zur Geschichte der Anfänge der französischen Monarchie ist wichtiger. Aber wie kan man die ersten Unternehmungen der Franken wider das römische Reich unter dem Tyrann Maximus setzen; nachdem Julianus wichtige Siege über sie erhalten hatte. Den Pharamund verläßt unser Abbe' gänzlich, und fängt die Monarchie bey dem Clodion an. Die Schlacht mit den Alamannen setzt er oben an den Rhein

Rhein und nicht nach Zylpich. Er verschweigt die abscheulichen Verrathereyen und Mordthaten nicht, durch welche Clovis die übrigen französischen Fürsten auf die Seite geräumt hat, seine Söhne und Enkel aber einander aufgerieben haben. Chilperich II. mußte den Bischof Prætextat vor den Bischöfen verklagen, und unterwand sich nicht ihn zu bestrafen, obwohl der Bischof die Ehe seines Sohnes mit seiner Feindin Brunhilde eingeseget hatte. Er leugnet die Geschichte des Landry. Wir übergehen auch die Geschichte der Delphine, die vom Hrn. de Valbonais ist. Die letzte Schrift hat zur Absicht, zu beweisen, Esdras habe die alten Buchstaben der hebräischen Sprache nicht verändert.

Vom Hrn. la Lande ist die *Connoissance des tems pour l'année 1770.* die nunmehr ausgetheilt worden ist. Dieser astronomische Calendar ist ein wichtiges Werk, und ein Beweis der Höhe, zu welcher diese Wissenschaft gestiegen ist. Zum Nutzen der Schifffahrt sind die Stellen des Mondes, nach unserm Hrn. Mayers Tafeln berechnet. Die Rechnungen der Sonne sind auf des Hrn. de la Caille Tafeln gegründet; die Tabellen der Venus und des Mars auf die Halleyischen, die des Saturns eben auf dieselben, und durch Hrn. la L. verbessert, und des Mercuris Tabellen auf seine des Hrn. la L. eigene Rechnungen, die Stellen des Jupiters auf Hrn. Jeaurat's Tafeln, und die Verfinsterungen der Trabanten auf die Barentinischen. Für die Ausschweifungen und Schwankungen (*aberrations & nutations*) der Planeten sind für 45 Sterne vom Hrn. Mallet von Genf ausgerechnet. Die Breiten und Höhen der vornehmsten Städte findet man hier auch, nebst unzählbaren andern astronomischen Arbeiten, die wir nicht alle erzählen können. Die größte Kälte ist zu Paris A.

XLVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

1767. von 12 $\frac{3}{4}$  Grad unter dem Frierpuncte, die größte Hitze von 26. die größte Höhe des Barometers von 28 Z. 9 Lin. gewesen, und die geringste von 27 Z. 2 Lin. die Höhe des Regenwassers aber nicht voll von 18 Zollen. Im Verzeichnisse der Mitglieder der Academie finden wir den neuen Adjunct Abbe' de Bossut, den Chymisten la Boissier, und die Correspondenten Scarlatos de Caradas, ersten Dolmetscher des Divans, den Hrn. Bevis zu London, und den bekannten Commissaire der Repräsentanten zu Genf J. Andreas Deluc. Scarlatos scheint eben der Name zu seyn, den auch die sonst sogenannten Maurocordato geführt haben.

Ha/ler.

**Frankfurt.**

In Deutschland, ohne Jahr, Stadt und Buchhändler zu bezeichnen, ist abgedruckt: Apologie de la nouvelle Methode d'inocular par M. Hewit gendre de M. Sutton. Diese Schrift ist eigentlich wider die Hrn. Ingenhous und Maty, und wider den Vorzug gerichtet, den diese Aerzte dem D. Dimsdale gegeben haben. Hr. H. rächt die Vorrechte seines Schwägers, des älteren Daniel Suttons, der doch nicht, wie wir wohl gelesen haben, ein Landpächter, sondern ein Apotheker gewesen ist. Er hat die Kühle, die Bewegung, und die leichtere Beybringung der ansteckenden Materie erfunden, und der Bothschafter Hr. York sie in Holland eingeführet. Nach Suttons Weise zeigt sich, sagt Hr. H. fast niemals ein Fieber, noch eine Entzündung: nur wegen einiger Fehler der Wärterinnen giebt es unvorgesehene und tödtliche Zufälle. Der ältere Hr. Sutton hat unter 70000 Menschen nur 20 verlohren. In Familien, wo die Suttons einige Kinder und andere Aerzte die andern inoculirt haben, ist der Vorzug der Suttonischen Heilungsart sichtbar gewesen. Dimsdale,  
sagt



sagt Hr. H. hat nur unter seinen Nachbarn und seinen Glaubensverwandten, den Quäkern, inoculirt. Solte ein Quaker sich haben zum Freyherrn machen lassen? Insbesondere beklagt sich Hr. H. über die Aussage des Hrn. Sutherlands, Sutton habe ihm eingestanden, er kenne den Inhalt der Urzencyen nicht, die er vorschreibe. Ist 28 S. stark in Octav.

**Kopenhagen.**

*Halle.*

Wir haben eine Anzeige erhalten, in welcher der unermüdete Hr. Secretair Otto Fridrich Müller die Wasserispinnen, als ein neues, und von den gewöhnlichen Spinnen unterschiedenes Geschlecht, nach ihren von der Anzahl der Augen hergenommenen Classen mit kurzen aber beschreibenden Nahmen verzeichnet. Er hat ihrer nicht minder als vierzig, wovon die meisten zwey Augen, und eine einzige sechs Augen hat. Wir sehen der Ausführung dieses Entwurfes mit Vergnügen entgegen.

*Halle.*

*Halle*

Mit vielem Vergnügen haben wir die 105te Continuation des Berichts die K. Dänischen Missionarien in Ostindien gelesen, die N. 1768. herausgekommen ist, und worinn die Neuigkeiten von der ersten Hälfte des 1766. J. enthalten sind. Der Missionarius Dame ist zu Lanschaur gestorben, und in der dortigen Kirche begraben. HayderAli, mit dem die Engelländer von Madras aus im Krieg sind, hatte N. 1765. Calecut eingenommen, und den Samorin dahin gebracht, daß er sich selbst mit seinen Schätzen verbrennt hat. Die Vermehrung der Gemeinde belauft sich auf 262., worunter eine beträchtliche Anzahl sowohl getaufter Heiden, als Römischer Christen sich befindet. Am meisten Leser aber wird des neuen Missionarii Hrn. Gericke Reisebeschreibung finden. Er gieng von London, wie es scheint, zu späte im Jahre 1766. den 29. März ab, so daß er unweit des Gebürges der guten Hoffnung am Ende  
des

des Julii, und mitten im Winter zu der stürmischen Zeit antam: die erfahrenen Britten bereiteten sich zwar wider die gefährlichen Winde durch das Verschlagen aller Defnungen des Schiffes, und verrammelten sie. Denn vom 19. Jul. an war die Reise mit unzählbaren Stürmen begleitet, und die Gefahr oft entsetzlich: dabey waren viele Kranke, und zuletzt nicht mehr Leute genug den Dienst zu versehen. Auch nahm man den gefährlichen Weg zwischen Africa und Madagascar, entdeckte daselbst eine unbekante Klippe, der man kaum entgieng, und erholte sich in etwas auf der Insel Antschuan, wo des Königs Bruder ein überaus vernünftiger Herr ist. Der Landbau ist daselbst glücklich, und man bauet auch auf den Bergen Reis. Das Schiff mußte ferner einen ungewöhnlichen Weg mitten durch die maldivischen Inseln nehmen, wo die westliche Abweichung verschwand, eine Zeitlang keine war, und hernach eine östliche anfieng. Die Britten fanden in diesen Meeren einen überaus strengen Strom, der aus Nordwesten kam. Einem französischen Schiffe halfen sie bestmöglichst als großmüthige Britten aus. Im Gesichte von Madras wurden sie vom heftigen Sturm überfallen, waren dem Untergang ganz nahe, und mußten endlich nach Gale in Zeilan segeln, nachdem sie die Masten verlohren hatten. Hier stieg unser Reisende ans Land, mußte aber sieben ganze Monate auf der Insel bleiben, wo er seinen Glaubensgenossen diente, und unter der vielen Zerstreuung doch noch hin und wieder einen frommen Mann antraf. Die Holländer besitzen nun überall die Meerufer, nach einem glücklichen Kriege mit dem Kayser. Der Statthalter unterdrückte glücklich einen Aufstand unter der Besatzung zu Columbo. Hr. G. hat auch die Zinnmetzbäume gesehen, deren Wiederanbau auf den Krähen beruht. Mit dem Auflegen des zertrennten Scorpions hat Hr. G. doch einen Biß gekühlt. Die Holländer haben die Schulen auf Zeilan sehr zu Grund gehn lassen. Hr. G. steht sonst nunmehr bey der Mission zu Cudular.



## Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

6tes Stück.

Den 10. Februar 1770.

Paris.

Von den Memoires de Mathematique & de Physique presentés a l'Academie des Sciences par divers Savans & lus dans ses Assemblées ist N. 1768. der fünfte Theil abgedruckt worden. Wir wollen die 45. hier abgedruckten Abhandlungen in einige Ordnung bringen.

Natur = Geschichte. 1. M. du Tour von einer unweit Rouen gefundenen Bank von Kreidenerde, und deren in derselben befindlichen ästigen Steinen. Es sind unförmliche Kalchsteine, ästicht und durchlöchert, und wo man zuunterst ein milchichtes Wasser antrifft, das Mr. du Tour eine Guhr nennt. Er schreibet beydes dem Regenwasser zu, das von den Kreidensteinen oben einen Theil aufgelöset, den untern Theil aber gänzlich zerstört hat. 2. Morand der jüngere von den berühmten Wassern von Plombieres. In den umliegenden Bergen hat er die Felsen mit einer schwarzen Borke überzogen gefunden, die ihm wie eine von Volcanen entstandene Verglasung vorkömmt. Muscheln gräbt man da herum gar nicht. Die sogenannten Seiffenwasser sind etwas lau, aber gewiß die hepatica (Steinleberkraut) kein Eigenthum warmer Wasser,

Wasser, da wir sie an allen feuchten und schattichten Mauern sehn. Die fettichte Eigenschaft dieser Wasser scheinen sie von einem verhärteten Letten zu borgen, durch welchen sie lauffen. Man sieht die Quellen augenscheinlich aus einer grauen fettichten Erde kommen, die viel ähnliches mit der Kreide von Briançon hat. Was man zu Plombieres Pyrite nennt, hält Mr. M. für einen alannichten Flußpat. Er beschreibet eine Art Tremella, die keine Blasen ausmacht. Eine gewisse Quelle macht ein Dampfbad aus, welchem man die Kraft zuschreibt, das Frauenzimmer fruchtbar zu machen. Die heißesten Quellen bringen das Quecksilber auf 65 Reaumurische Grade (178 Fahr.).

3. Hr. Ernauld von seiner Art und Weise, Taubgebohrne reden zu lehren. Die Taubgebohrnen haben zu allem Glücke mehrertheils viel Verstand, oft auch doch noch einige Empfindung vom Schalle. Hr. E. giebt einen Theil der Bewegungen an, durch die unser Mund die Buchstaben ausspricht, und das Reden bewirkt. Doch alles, was er sagt, ist viel zu allgemein, und demjenigen nicht zu vergleichen, was wir vom Anman haben.

4. Hr. Percire über eben diese Stummgebohrnen und über die oben angezeigte Abhandlung. Es giebt sehr wenige vollkommen taube Menschen, die meisten können mehr oder minder Schalle empfinden und unterscheiden; doch die einen fast bloß die mehrere oder mindere Stärke des Schalles, die meisten aber auch die verschiedenen Eigenschaften desselben, und den Unterscheid der Selbstlauter. Alle Taubgebohrne haben doch die Fähigkeit, gewisse Töne mit dem Munde zu bewirken, und auch wohl die allereinfachsten Silben auszusprechen. Hr. P. scheint vermittelst der Finger ein Alphabet den Tauben sichtbar zu machen, wodurch sie recht schreiben können lernen, und hierzu erwähnt er 30 mit den Fingern gebildete Zeichen.

Über seine vornehmste Kunst

Kunst behält er als ein Geheimniß für sich, und diese Abhandlung hat eben auch wenig Nutzen. 5. Zahlreiche Erfahrungen über das Ein- und Ausathmen der Raupen vom Hrn. Carl Bonnet. Er hat aus ihren Athemlöchern die Luft ein und ausathmen gesehen; man kan auch die Luft aus diesen Oefnungen ausdrücken: doch thun die zwey vordersten und die zwey hintersten Athemlöcher das meiste, obwohl nicht alles. Auch der Schmetterling hat seine 18 Athemlöcher. 6. Herr Ab. Mazeas von der Solfatara bey Tivoli. Aus dem Boden des schweflichten Sees, den man hier Solfatara nennt, steigen beständig Wasserblasen durch das Wasser in die Höhe. Die Solfatara bey Viterbo hat diese Blasen nicht, ob das Wasser wohl die Hitze des siedenden Wassers hat: und dennoch leben in denselben einige Gewächse. Die Schwefeldünste aus den mit Schwefel geschwängerten Seen und Teichen überziehen die Eisenerde mit einer vitriolischen Auswitterung: sie durchdringen auch die Thonerde, und machen sie fähig, durchs Auslaugen Vitriol herzugeben. Aber eigentlich sind die Vitriolwerke bey Montefrascone das Hauptwerk, wo man die dazu tüchtige Erde in grossen Behältern nach und nach auslauget, und von dem ersten in den folgenden nur das launere Wasser übergehen läßt. Aus dem letzten wird das nunmehr so reine Wasser in einen kupfernen Kessel gelassen, ausgekocht, und wieder in bleernen Pfannen dem Anschreffen überlassen, wo dann die ersten und größten Anschüsse einen besseren Preis gelten, und ein Theil des schlechteren Vitriols mit der Mutterlauge angestecet ist. 7. Auch Herr Mazeas hat die Alaunwerke bey Tolfa beschrieben. Man brauchet darzu gewisse feinere Aebem, die man in den Felsen findet: man vertalcht sie in einem Ofen, wo sie zuletzt einen Schwefeldunst von sich geben; macht hernach Hauffen daraus, besprengt dieselben

mit Wasser, laugnet sie auch mit Wasser in einer bleyernen Pfanne aus, und läßt das Wasser durch eigene Rinnen in 60 bis 80 kleinere Zuber, wo immer der Alaun anschießet. Der Alaun zeigt sich im Felsen schon, und der Geruch ist säuerlich, wann man eine Kerze nahe an das Gestein bringt. Hr. M. glaubt, die Alaunerde finde sich aller Orten, und wir schließen untrüglich daraus, daß weder das Thierreich, noch die Gewächse am reinen Alaun einen nothwendigen Antheil haben. 8. und 9. Hr. Baume über die Kälte, die durchs Ausdünsten entsteht. Diese Aufsätze sind etwas schwer in einen Auszug zu bringen. Der vitriolische und der salpetrige Aether verursachen einen grossen Fall im Quecksilber des Thermometers; fast alle Feuchtigkeiten aber erwarten eine Kälte durch ihr Ausdünsten, aber noch viel etne grössere im luftleeren Raume, wo vermuthlich die Ausdünstung grösser ist. Die Erkältung kömmt bis auf 21 und 26 Grade, und sogar bis zum Zufrieren. 10. Des Herrn D. Bordenus Wetter- und Krankengeschichte von Lisle für einen Theil der Jahre 1752. und 1753. Er hat die meisten bössartigen Seuchen bey langem trockenem Wetter im Sommer und im Winter erfahren. Hin und wieder beschreibt er eine einzelne Krankengeschichte, wie einen tödtlichen Schlagfluß mit der Oefnung der Leiche. Lisle hat 80000 Einwohner, und es starben 2583 Menschen, und wurden 2455 getauft. 11. Hr. Fougeroux von den sogenannten Dattelsteinen in Provence. Zwar erzeugt der Letten das feste Gestein, aber dennoch durchbohrt der Fisch nicht den Letten, sondern das harte Gestein, das mit dem Meerwasser bedeckt ist. Die Schale ist allemahl grösser als die Oefnung, so daß sie in dem Felsen selber wachsen muß. 12. Hr. Balmont de Bomare von der Entstehung des Kiefes und einiger ähnlicher Erzte. Er unterscheidet die Pyriten von den Marcasiten, weil die

die ersteren von der Feuchtigkeit zerschmelzen, und glaubt in den unteren Lagen dieser schmelzenden Pyriten entstehen Schwefel, Vitriol, Spat, Schiefer, vitriolischer Letten und andre Erden und Steine, und selbst der Gips. Er hat die Pyriten an verschiedenen Orten und insbesondere um Oberwesel und Geuz beobachtet.

Zur Anatomie. 1. Herr Descainet von einigen Wahrnehmungen über den Bau des Auges. Die braune Haut entsteht nicht nur aus dem Umfange des Sehnerven, sondern auch aus der weissen Haut; sie endigt sich auch nicht im Kreise, der den Augenstern umgiebt, sondern sie zeugt ein dünnes Häutchen, das unter der Hornhaut fortgeht, dem Augenwasser zum Gefässe dient, und in den grossen Thieren sich deutlicher von der Hornhaut trennen läßt, sonst aber viel Aehnlichkeit mit der Einfassung der Linse hat, im Menschen aber sich nicht zubereiten läßt. 2. Hr. Sue von den Fasern in der Bärmutter. Einige gehen in die breiten Bänder, andere in diejenigen, die zum Mastdarme gehn. In der Mutter selbst finden sich gerade in die Höhe steigende Fasern, die vest wie in der Harnblase, über die oberste Wölbung der Bärmutter sich fortsetzen, und auf beyden Flächen derselben, vor hinten und von vornen sich zeigen. Andere Fasern gehn schief überwärts und unterwärts, und durchkreuzen die vorigen. Diese Fasern machen eine äussere Lage aus. Eine zweyte ist der ersten fast gleich, und noch mehr einwärts findet Hr. Sue vier dreyeckichte Muskeln, davon die Spitze oben, und die breiteren Grundlinien unten sind. Zwey andere Muskeln kommen aus den Oefnungen der Trompeten und verbreiten sich mitten in die Mutter. Zu unterst und am nächsten beym Muttermunde sind die Fasern völlig wasserpasß, diese letztern können das Blut aus den Gefässen ausdrücken. 3. Ein Kind das aus zwey

Kindern bloß durch die Haut zusammengesetzt war, wie Hr. Detbeder glaubt, obwohl dasselbe nur ein Brustbein hatte. Die Beschreibung ist sehr unvollkommen.

Zur Chymie. 1. Des Hr. Marquis de Courtenvaux Abtheilung vom Aether, der mit der Salzsäure verfertigt wird. Der Herr Verfasser widerlegt hier den Hrn. Ludolf und beschreibt seine eigene Handgriffe. 2. Auch der Herr M. von Courtenvaux von der Verstärkung und Gerinnung des sogenannten gewurzelten Efigs (in Kupfer) durch die bloße Langsamkeit im übertreiben, woben man von Zeit zu Zeit die zuerst übergehende Säure abzapft. 3. Des Hrn. Cadet's Versuche über die besten Theile des Borax. Er findet in diesem Salze ein durch ein arsenikalisches Wesen verlarvetes Kupfer, woraus er einen arsenikalischen Kupferkönig zu Stande gebracht hat, und eine glasartige Erde. Ueberhaupt hat er aus gemeinem Glase vermittelst gewisser Handgriffe, das Laugensalz wieder herausgebracht. 5. Hr. Müller aus Moscau, des Gmelins Gefährte, hat von der Hausblase eine Abhandlung eingeschickt. Uns dünket, verschiedene Fische haben würllich den Leim in ihren Schwimmblasen; doch wird die meiste Hausblase aus dem Hausen am Jaik durch die Kosacken verfertigt, wann wir Herrn Müller recht verstehn, welches in der That nicht leicht ist, da bald dieser, bald jener Fisch für des Marsigli Hause angegeben wird: und in der Zubereitung scheint es, nicht ein Leim zu seyn, der in einer Blase fertig ist, sondern die von zwey Häuten gereinigte Blase selbst seye die Hausblase. 6. Hr. Lavoisier, ein Fermier General, von den Grundtheilen des Gypses, die er vermittelst des Wassers auszustuden getrachtet hat. Er hat bloß dadurch ein Salz aus dem Gypse zuwege gebracht, dessen Krystalle viereckt, aber länglicht sind, eben wie



im zerstoffenen Spate. Die Säure in diesem Salze ist offenbar die Vitriolsäure, und die Erde eine Kaucherde. 8. Der Abbe' Maceas von dem Laugensalze, das man aus verschiedenen Meerpflanzen erhält; und von dem Unterscheid, der zwischen diesen Salzen und der Sode ist, und der vornemlich darin besteht, daß es sich mit dem Oele nicht vermischt; und endlich von dem Mittel, das eben benannte Laugensalz dahin zu verbessern, daß es, wie die Sode, mit dem Oele zur Seife werde. Man muß nemlich die Asche der Meerpflanzen mit Salpeter und Kohlenstaub vermischen, und des Salpeters Gewicht muß dem dritten Theile der Asche gleich seyn.

Zur Kräuter = Kenntniß. M. Mascorelle vom Salzkraute (*Kali cochleatum*) und von dem Baue dieses Krautes im Grossen, mozu ein gesalznes und für das Getreid allzufeuchtes Erdreich erwählt wird, das man drey oder viermahl pflüget. Aus dem bloß ausgepressten Saft hat Hr. M. wurslichtes Salz erhalten. Er beschreibet endlich, wie man das Kraut in einem Ofen verbrennt, und das Salz mit Umrühren im Flusse von allen Ausdünstungen reinigt, und eine steinharte Sode erhält. Uns dünkt aber der Betrag eines mit Salzkraut besetzten Ackers unerträglich schlecht, da er in 280 bis 300 Ruthen nicht über 6 L. steigt: und eben so unbegreiflich ist uns die Wohlfeiligkeit des drey bis viermahl wiederholten Umpflügens, da wiederum der ganze Bau auf 3 Franz. L. geschätzt wird. Aus der *Salicoreia*, die hier mit einem einzelnen Staubsaden beschriben wird, erhält man ein anders blaues, löchrichtes und munder haltbares Salz.

Wir müssen hier stillstehn, und 12 Aufsätze, die zur Sternenkunde gehören, viel andere einzelne Wahrnehmungen am Himmel: des Hrn. Jaques de Mauzeville's Beschreibung des besten Weges für die nach

LVI Zugabe 6. St. d. 10. Febr. 1770.

Ostindien segelnden Schiffe, und verschiedene Maschinen, auch algebraische und arithmetische Abhandlungen mit Stillschweigen übergehn. Ist 710 Seiten stark.

Haller.

Wien.

In groß Quart hat Hr. Cranz ein sehr ansehnliches Werk N. 1769. herausgegeben, worin die drey alten Fasciculi der Oesterreichischen Pflanzen vermehrt und verbessert wiederkommen. Der Titel ist *Stirpium austriacarum, Pars I.* und der Band macht 230 S. aus, mit 15 Kupferplatten. Wir haben die hier enthaltenen Senfpflanzen, Sonnenschirme tragende und vielfadigte Gewächse mit der ersten Auflage verglichen. Ueberhaupt ist im Fasciculo I. alles alte beybehalten, auch die alten Geschlechter und Gattungen. Nur findet man hin und wieder neue Beschreibungen von seltenen in Oesterreich entdeckten Kräutern, wie von der Jericho-Rose, dem *Alyssio petræo harduini*, dem *Thlaspi saxatili*, dem *Erysimo perfoliato* (*Brassica campestris* Clus.) der *Hesperide sylv. inodora*, deren angenehmen Geruch Herr C. auch gefunden hat, und die er von der *Matronali* unterscheidet, der dreyblättrichten *Cardamine*, dem *Sisymbrio sylvestri*, dem *Sisymbrio Loeselii*, *Sisymbrio Irio*, *Sisymbrio Waltheri*, und *Sisymbrio sinapistro*, einer neuen Pflanze. Im zweyten Hefte von den vielfadigten Gewächsen hat die achte *Fragaria* nunmehr den Namen *Villosa*: bey der *Dubia* merken wir an, daß sie wohl das Norwegische Fünffingerträutl seyn wird, das nunmehr in der *Flora Danica* durch eine gute Abzeichnung kenntlich gemacht worden ist. Das *Papaver dubium* des Hrn. C. begreift die Klapperrosen mit länglichten sowohl glatten als rauhen Köpfen. Die schöne *Fragaria rupestris* wird in dieser Auflage beschrieben. Das dritte Heft mit den Sonnenschirmen ist überhaupt der ersten Auflage gleich.



# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

7tes Stück.

Den 17. Februar 1770.

---

Paris.

*Haller*

**D**ie Histoire & Memoires de l'Academie royale des Sciences sind A. 1768 abgedruckt, und machen 840. Seiten in Quart aus, samt 17 Kupferplatten.

Zur Naturgeschichte gehört: 1. Des Hrn. Doct. de Mairan schon von uns angezeigte Abhandlung von der Ursache der Wärme im Sommer, verglichen mit der Kälte des Winters. 2. Der Ritter d'Arcq von der Dauer der Empfindungen, die durch die Augen zur Seele kommen. Er hat den Umlauf eines zu äußerst eine glühende Kohle tragenden Stabes durch ein Uhrwerk zur Berechnung gebracht, und gefunden, daß man einen ununterbrochenen Reif sieht, wann der Stab in acht Terzen umgelaufen ist: in eben der Zeit wird auch ein Reif weiß, der aus den sieben ursprünglichen Farben zusammen sämlet. Folglich dauert der Eindruck der sichtbaren Dinge acht Terzen. 3. Hr. Fougeroux, den man hier de Bondaroy nennet, von der Solfatara bey Napoli; der Boden ist heiß, der Geruch ist schweflicht, erweckt den Husten, und färbt blaue Blumen roth. Aufgefangen fällt er irdene Gefässe, die er durchstreicht, mit Salmiak,

## LVIII Zugabe zu den Göt. Urzeigen

der im Anfange schweflicht sauer riecht, auch wann er frisch ist, scharf schmeckt, und nebst dem Salmiakgeschmacke die Meersäure besser unterscheiden läßt. Wenn man ihn auflöset und abdünsten läßt, so entstehen fedrichte Anschüsse. Auf den Steinen findet man natürliche Fäden von Alaun: man macht auch durchs Auslaugen und Abdünsten Alaun, und braucht dazu die Hitze der Erde, die 30 R. Grade ausmacht; diese Steine scheinen minder rein, und geben mehr Alaun, als die von Tolfa. Man treibt auch auf die gewöhnliche Weise Schwefel über. Man findet in der Nähe zusammenziehende und starke alaunichte Wasser. 3. Auch Herr Fougeroux beschreibt eine Steinkohlen-Grube bey Chambon, unweit St. Etienne en forets, (wo eine große Gewehrfabrik ist) die Feuer gefangen hat, einen schweflichten Dunst durch die Ritzen der Felsen von sich giebt, auch ist eine Oefnung da, wo man oben Geräusch hört, wie bey einem Schmelzofen, wo das Feuer wechselweise durch einen neuen Luftzug angefrischt wird. Man hat verabsäumt, dieses drohende Feuer zu erlöchen. 4. Des Herrn du Hamel Wettergeschichte von Denainvilliers und Gatuois fürs J. 1764. 5. Wiederum Hr. Fougeroux von einer eckichten Gemshugel, die zum Kerne ein Stück Holz gehabt hat. 6. Von einer schädlichen Menge Heuschrecken im Napolitanischen. Man verbrannte die Eyer und noch jungen Thiere, man zerknirschte sie mit Rädern, die Dornen schleppten, und mit mehrerem Nutzen durchpflügte man die Felder, wo sie ihre Eyer gelegt hatten. 7. Von einem sehr grossen Steine, den man in einer grossen Buche eingewachsen gefunden hat. 8. Herr Rigault hat das Leuchten des Seewassers mit der Mineralsäure vermehrt, mit dem Laugensalze aber gedämpft, woraus er schließt, es seye gewissen kleinem Gewürme zuzuschreiben. 9. Die kleinen Nale im Eßig werden

werden durch die Mineralsäure getödtet, und winden sich Schraubenweise zusammen, das Laugensalz tödtet sie langsamer, und sie werden gerade ausgestreckt angetroffen. 10. Hr. Herissant wird zeigen, daß die Schneckendeckel zum Theil zwar aus den Säften des Thieres, zum Theil aber aus einer Erde entstehen, die nicht zum Thiere gehört.

Zur Anatomie. 1. Hr. Bertin von dem Umlaufe des Blutes in dem ungebohrnen Menschen. Hr. B. glaubt, er habe verschiedene mahl ziemlich grosse Schlagadern gesehen, die sich in mittelmäßige Stämme von zurückführenden Adern eröffnet haben; er meint insbesondere es am Arme gesehen zu haben. In der Leber geht freylich, was man in die Pfortader einspritzt, ohne grosse Schwärigkeit in die Hohlader über. Die Vereinigungen selbst hingegen sind nicht leicht zu zeigen. Hr. B. hat vier oder fünf Vereinigungsgefäße aus den Aesten der Nabelader oder der Pfortader in die Zweige der Hohlader gehn gesehen; er zweifelt auch nicht, es gebe dergleichen mehr (und unzählbare werden ja erfordert). Diese Vereinigungen sind nicht weit von den Adern der Leber entfernt, sie verbinden Gefäße, die eine halbe, auch wohl eine ganze Linie zum Durchmesser haben, und dienen, die Leber von der Verstopfung des Blutes frey zu halten. 2. Hr. Petit von einem merkwürdigen Schlagaderbruche, oder fast mehr von der wohlgerathenen Vorlesung des D. Weillard, der das Verschwinden dieses Uebels, und den darauf zu befürchtenden plötzlichen Tod geweissaget hat. Es war nur wie ein Knopf unter dem Kinnbacken geblieben, wie man die Leiche öffnete; das Gehirn war geborsten, und vieles Blut ausgetreten. Die Hauptschlagader war von ihrem Ursprunge bis zu ihrer Theilung zu einem dünnen Stricke geworden, und gänzlich ohne Höhlung: unten bey ihrem Ursprunge war sie auch ausgedöhnt,

und in dieser Erweiterung lag der Grund des Uebels, indem dieselbe den Lauf des Blutes durch diese Schlagader langsamer machte. 3. Des Hrn. de la Condamne Fortsetzung seiner Geschichte des Einsprossens der Kinderpocken, worin er seine zweyte im J. 1768. abgelesene Abhandlung fortsetzt. Er vertheidigt sich leicht über die Klage, er habe diesen Handgrif an sich selbst nicht wagen wollen, wozu er von einem Gegner war aufgefordert worden. Man hat ungeachtet des darauf gesetzten Preises von 12000 Pf. doch noch kein Beyspiel erweislich gemacht, in welchem jemand nach dem Einsprossen wieder mit den natürlichen Kinderpocken behaftet worden wäre. Er merkt einige Fehltritte des Grafen Roncalli Parolini an. Er findet in Frankreich selbst eine beträchtliche Anzahl vorgenommener Inoculationen und zeigt die Falschheit vieler wieder dieselbe ausgesprengten Nachrichten. Er begleitet die Einsprossung durch alle Reiche von Europa, und findet sie überall in Aufnahme. Er beweiset nochmahls, daß wirklich von sieben Personen, die die Kinderpocken auszustechen haben, eine das Leben einbüffet. 4. Eine überaus werthläufige Abhandlung des Hrn. Lamure über den Alderschlag. Er vertheidigt mit Hrn. Weitbrecht, der Puls könne nicht von dem ausdähnenden Drucke des Blutes auf die Schlagader entstehen, der zu klein sey. Er hat jemand gebeten, die Erweiterung der Schlagadern zu berechnen, wann man zum Grunde setzt, der Durchschnitt sey im erweiterten Stande zum verengerten, wie 81 zu 80, und Hr. Matti findet in diesem Falle die Erweiterung der großen Schlagader nur von  $\frac{1}{70}$  einer Linie, und in der Schlagader, die man gewöhnlichermaßen befühlt, nur von  $\frac{1}{100}$ . Aber ist's auch gewiß, daß die Erweiterung nur  $\frac{1}{30}$  betrage? Wenigstens hat in des Hrn. Lamure Versuche der Druck einer Säule von vier Schuh, der  
gewiß

gewiß nicht dem Drucke des Herzens gleich ist, eine Erweiterung von zwey Linien in der grossen Schlagader bewürket. Die andere Erfahrung, daß eine gebundene Schlagader auch zwischen den zwey Bändern schlage, wird wohl irrig, und eine Folge der Erschütterung seyn, die über dem Bande entsteht. Daß aber verschiedene Schlagadern zu eben der Zeit sich zu heben scheinen, ist gewiß. Daß hingegen die grosse Schlagader von hinten nicht schlage, ist höchst verdächtig, und Hr. Pamure hat fast alle Versuche mit fremden Händen gemacht. Die aus dem Duzverney angeführte Beschreibung der Schlagadern in den Fischohren ist offenbar unrichtig. Allerdings mag die Festigkeit der Schlagaderhäute etwas zur Kraft des Aderschlages beytragen. Daß man aber an dem Aderschlage zweifeln könne, ist ein offenkundiger Irrthum, der aus den allzuwenigen Versuchen entstanden ist, und davon wir sehr oft das Widerspiel gesehen haben. 5. Von einer Schildkröte ohne Schale. 6. Ein Frauenzimmer, das die Lust zum Essen verlohren hatte, ist nach und nach verdorret, und ihre Knochen sind brüchig geworden. 7. Von Klystiren mit Mohnsaft, und überhaupt von einem übermäßigen Gebrauche dieses Saftes, bis aufs Gewicht von 293 Pf. Das Gehirn ist trocken geworden. 9. Hr. ten Haaff von kleinen Knochen in einer Geschwulst der Geilen.

Zur Chymie. 1. Hr. de Machy vom Salze, das aus der Weinsäure unter Salpetersäure entsteht. Es ist kein Salpeter, seine sechs Seiten sind anders gebildet, und der Geschmack sauer. 2. Hr. Montet von der Art und Weise, die Krystallen des feuerfesten Weinsäuresalzes beständig zu erhalten.

Zur Kenntniß der Kräuter. Hr. Adanson hat gefunden, die Hammelgerste mit ästigen Aehren seye nur eine Spielart der gemeinen Gerste, die hin und

wieder unter derselben gefunden werde, und deren Saame wieder in die gemeine Gattung zurücktrete. Er hat auch in der nackten Gerste verschiedene spieglende Veränderungen und Vermehrungen der Theile der Blüthe, auch wohl doppelte oder halbdoppelte Körner gesehen. Er räth insbesondere an, die Verbesserung dieser nackten Gerste zu versuchen.

Zur Algebra gehört die Abhandlung des Hrn. Bezous über Aequationen von allen Graden.

Die Astronomie ist unendlich reich, und wir können nur einen Theil der dahin einschlagenden Abhandlungen anzeigen. 1. Hr. la Lande über eine Ungleichheit in der Bewegung des Saturns, die nicht aus der anziehenden Kraft des Jupiters entsteht und veränderlich ist, so daß sie bis 1707. negativ, hernach bis 1719. affirmativ, und vom Jahre 1733. an wieder negativ geworden ist. 2. Des Hrn. Herzogs de Chaulny Rächte, wie man einige zur Astronomie dienliche Werkzeuge verbessern könne. 3. Hr. le Monnier vergleicht die Höhe in der Winterjonnenuende, von den Jahren 1762. und 1764. mit eben derselben in den Jahren 1743. und 1744. 4. Herr Pingre bestimmt die Parallax der Sonne auf  $10'' 1'''$  (neulich will man sie in Engelland sehr klein und bloß von  $4''$  gefunden haben). 5. Hr. la Lande von der Wahrnehmung der Eintritte und Austritte des zweyten Trabanten des Jupiters, und 6. von den Veränderungen in der Inclination des zweyten und dritten. Unzählbare andre Wahrnehmungen und Berechnungen müssen wir überzehn.

Zur Dioptrik. 1. Hr. Dalembert von den Fehlern, die man zu verhüten hat, wenn man durch Objectivgläser, von verschiedener Brauchbarkeit, die falschen Farben vermeiden will. 2. Hr. Euler sammlet in eine Abhandlung und in wenige Formeln fast alle Grundsätze der Dioptrik zusammen.

Zur



Zur Mechanik. 1. Hr. Lillet von der genauesten Ausmessung des Getreydes oder flüssigen Waaren. 2. Verschiedene neue Werkzeuge, wohin man auch eine wohlfeilere Behandlung des Carmins zählt.

Zur Geschichte. Die Lebensbeschreibung des Herrn Alexius Claudius Clairaut, eines frühzeitigen und verträglichen Gelehrten.

Hr. Peter Joseph Buchodz hat bey la Combe im Jahre 1768. in groß Duodez auf 431 S. abdrucken lassen: *Medecine rurale & pratique ou Pharmacopée vegetable & indigene*. Es ist eine Sammlung verschiedener Abhandlungen. Zuvörderst stehn sogenannte Recepte verschiedener dienlichen mehrentheils sehr zusammengesetzten Arzneymittel. Das zweyte Verzeichniß ist Alphabetisch, und enthält die zur Arzney dienlichen Gewächse, mit ihren Tugenden. Das dritte ist ein ähnliches Verzeichniß der Krankheiten mit einer kurzen Beschreibung, und den dahin gehörenden Recepten. Hierauf folgt eine Abhandlung des Hrn. D. Marquet von Nancy, worin die heilsame Kraft des zerstoßenen und aufgelegten Mauer-Pfeffers wider den kalten Brand, den Karfunkel, und die lang daurenden bößartigen Geschwüre angezeigt wird, samt einigen andern dahin einschlagenden Erfahrungen der Herren Dorou und Darbaj. In einigen Fällen hat dieses Kraut, beym blossen äußerlichen Gebrauche, über sich und unter sich abgeführt. Endlich steht hier eine Abhandlung des D. Gerard, eines Lothringischen Arztes, sur le Putiet, oder über die Vogelkirsche, mit einigen Versuchen über die Bestandtheile der Rinde. Die Extracte sind bitter und zusammenziehend, und der übergetriebene Geist sehr sauer. Man versichert hier wiederum, das bois de s. Lucie seye nicht dieser Baum, sondern das Mahaleb.

### Lausanne.

Die um Ostern 1768. hier bey Graffet angefangene Ausgabe

Ausgabe der Gazette literaire & universelle de l'Europe ist bis hieher fortgesetzt worden, und der fünfte Band wird wirklich ausgegeben, da alle Vierteljahre 13 Bogen herauskommen, und als ein Theil mit einem Titel und Register versehen werden. Was die sogenannten Recensionen betrifft, so übergehen wir sie um desto eher, je mehr Antheil unsre hiesigen Anzeigen an denselben haben, der einem jeden Leser sichtbar seyn muß, und auch in der Vorrede angezeigt wird. Freylich sind unsere Urtheile besser übersezt, als sie in den Anhängen der Journaux des Savans waren, wo die Schreibart uns über alle Geduld aus mißhandelte; hin und wieder finden wir doch einige Druckfehler. Herr Schlözer nennt man Schlüsser, die Höhe der Alpen wird mit Schuben anstatt der Klaster ausgedrückt. Doch diese Gazette literaire hat neben den Beurtheilungen viel eigenes. Hieher rechnen wir einen nach der Urkunde abgedruckten Brief des abscheulichen Girard's an einen Spanischen Raht, Namens d'Alfonville, woraus deutlich erhellt, daß dieser Raht und der Prinz von Parma selber von dem vorhabenden Meuchelmorde alle Kenntniß gehabt haben. Man empfiehlt den Bau der Erdnüsse, als eine dienliche Speise an. Von einer Ente ohne Federn. Des Hrn. Gasselin Entdeckung des Vorzuges, den die rohten Nieren haben, als deren Saamen das 18. bis 20. Korn geben, und seine damit angestellten Erfahrungen. Eine Rede des Hrn. J. J. Rousseau über den Heldennuht. Er hätte den unsterblichen Totilas nicht zu den Zerstörern der Welt rechnen sollen: er war ein kluger, tapferer und tugendhafter Vertheidiger seines Volks. Hr. Waynard von einer ungewöhnlichen Schlafsucht eines zum Tode Verurtheilten. Hr. Cotti von dem auf zwey zusammen gewachsenen Artischocken liegenden Thau, der nicht gefallen und nicht aus der Erde gestiegen war: denn die Artischocken waren mit einer Glocke gedeckt, und lagen auf einem Brette. Ein jeder der fünf Bände ist 208 S. stark in Median-Octav. Eben vernehmen wir, diese sonst gar nicht verwerfliche Wochenchrift habe mit dem fünften Theile ansachert.



# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

8tes Stück.

Den 24. Februar 1770.

---

Wien.

Haller.

**S**tirpium Austriacarum des Hrn. Crauz Pars II. worinn 3 neue Fasciculi. das 4. 5. und 6te enthalten sind, ist bey Krausen A. 1766. abgedruckt, und macht 248 S. aus, obwohl die Seitenzahl bis 508 fortgeht: die Anzahl der Kupferplatten ist 4. Der 4. Fascicul. enthält die didynamias des v. Linne'; mit zahlreichen Anmerkungen, worinn sehr oft dieses Schriftstellers unbestimmte oder unrichtige Beschreibungen beurtheilt werden. Die Drüsen des Leonurus macht Herr C. zum Saamenstaube, dessen Kügelchen an den Staubfäden kleben. Er beschreibt die Betonica mit den zwey grossen Blättern unter den kleinen (alopeucros). Das Tetrahit und auch die gelbe taube Nessel bringt er zum Lamium zurück. Er vereinigt drey Linnäische Gattungen, weil an einer Stachys die Staubfäden am Schatten mit heimern Punkten heisprenget sind, die sie in der Sonne nicht haben. Sollte seine Stachys alpina die Hallerische seyn? Herr C. schreibt der seinigen zwey gespaltene Staubfäden zu. Er bringt die Ballote wieder zum Andorn, da der letztere sonst durch seinen schmahlen und scharfgespaltenen sogenannten  
h Heim

Helm abzugehn scheinen möchte. Alle Quendel vereinigt er ohne einige Anzeige der Gattungen. Den weissen Dost unterscheidet er nicht, auch nicht die Melisse, die nach Poley riecht, von der Calamintha. Von der gemeinen Orobanche unterscheidet er die grössere nicht, und hält die Blumdecke für zweyblättrich. Den Namen Stachelinia giebt er der mit demselben vom Hrn. von Haller belegten Pflanze wieder. Was mag sein Melampyrum pratense seyn? ist es ein neues Gewächse? Er zeigt, daß dem v. L. die *Pedicularis comosa* nicht bekannt ist. Die Blume der ersten Art Ehrenpreis ist allerdings um etwas mehr in zwey ungleiche Theile getheilet, als in den übrigen. Die *Veronica latifolia* kan unmdglich die vom Herrn von Haller beschriebene Art seyn, die kleine und röthliche Blumen hat. Die *Limosella* hat doch wohl gewiß drey Staubfäden, und die *Digitalis* gelb oder roth vier. Herr C. scheint hier zwey Arten zu vereinigen, die sehr unterschieden sind.

Der fünfte Fasciculus handelt von den Schotengewächsen, deren Blumen wie Schmetterlinge aussehen. Von dem Ginstre merkt Hr. C. an, daß allerdings dessen Schoten weder rund sind, noch ein einziges Körnchen in sich haben, wie der Hr. von L. noch in den letzten Auflagen sagt. Hr. C. beschreibt eine schöne Pflanze, unter dem wenig bekannten Namen, *Orobis austriacus*. Er verwundert sich, daß das schöne *Viciae pulchrum* genus noch keine Stelle in den Linnäischen Schriften hat erhalten können. Die kleine Wicke, die Linne' *Ervum* heisst, behält er bey der Wicke. Dem Klee *Cytisus Tragi*, giebt der Hr. von Haller selber eine einblättrichte Blume, und nur dem rundblättrichten vier Blumblätter. Unterm weissen Klee scheint der wirklich unterschiedene mit gelblichten Blumen zu liegen. Sollte der grössere Hopfentlee in Oesterreich nicht zu finden

finden seyn. Der *Astragalus austriacus* scheint neu. Die *Phaca* L. 2. F. 2. dünkt uns die in Helvetien nicht sehr seltene Art 402. der hist. stirp. helv. zu seyn. Die beyden Erdräuche mit knollichten Wurzeln läßt er beyammen, unterscheidet aber beyde Kreuzblumen (*Polygala*).

Der *Fasciculus VI.* begreift die *Orchideas*, worinnen der Herr Verfasser durch und durch die Hallerische Arbeit belobet, und derselben mehrentheils folgt; nur daß er die *Corallenwurzel*, ungeachtet der vier Staubfugeln, bey der *Epipactis* läßt. Er mahlt auch die *Zeulen* in verschiedenen Arten ab, die unten die *Staubfuche* haben. Wir sehen, daß Herr C. nicht glaubt, das *Limodorum*, dessen *Clusius* gedent, seye die von *Journesfort* und *Haller* beschriebene Pflanze. Nach einigem bezigten Zweifel läßt er doch die *Epipactis* mit grünen Blumen bey derjenigen, die rothe hat. Bey der *Fliegenblume* sind wir ziemlich gewiß, daß Hr. C. unter 3 die eine und unter 4 die andere Spielart der eigentlichen *Hummelblume* beschreibt, und die *Fliege* nicht erwähnt. Die *Brändlein* nennet er *miniata*, die *Blumen* sind doch am gewöhnlichsten dunkelroth und fast schwarz, und nur sehr selten rosenfarb. Wir kennen die *Orchis impudica* nicht; die drey *militares* vereinigt Herr C.

### Bologna.

Schon A. 1767. sind die zwey Theile des 5ten Bandes der *Commentariorum de Bononiensi artium & scientiarum instituto* bey *Dulpe* abgedruckt, die eigentlich den siebenden und achten Band ausmachen, da der zweyte in drey Theile vertheilt ist. In der vorgesetzten Geschichte bedauern die Hrn. *Academisten* ihre verlohrenen Mitglieder, zumahl den

## LXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Präsidenten Hrn. Beccari, denn die Hrn. Joseph Monti, Peter Paul Molinelli und Heraclitus Manfredi, und seit dem haben sie auch den Hrn. Thomas Laghi verloren. Wir werden die Abhandlungen nach ihren natürlichen Classen anzeigen.

Zur Geschichte der Pflanzen. 1. Des Hrn. Bassi Bestimmung und Beschreibung eines neuen Geschlechtes, der Ambrosinia einer dem Aron ähnlichen Pflanze, mit einer einzigen Beere, und zweyen runden Saftgruben unter den Staubfäden. 2. Eben desselben von einem Blatte, das in einem harten Gesteine nebst vielen fremden Scemuscheln abgedruckt gefunden worden ist. Es ist rar, in einem harten, aus Kalchstein, Sand und Glimmer zusammengesetzten Steine einen Abdruck aus dem Pflanzenreiche anzutreffen, dergleichen man sonst mehrentheils in den Schieferarten findet. 3. Hr. Cajetan Monti von einem in Italien vom Hrn. J. Carl Amadeo unweit Bologna entdeckten Gewächse aus dem Geschlechte Ammannia, das hier unser Hr. Verfasser genau nach seinen Kennzeichen bestimmt.

Zur Geschichte der Thiere. 1. Hr. Beccari von der Milch. Wenn man das Wasser abgezogen hat, so bleibt ein fettes, süßes, angenehm schmeckendes Wesen über, dieses giebt, wenn man es übertreibt, saure Säfte, und endlich nach einem zähen Oele ein wahres flüchtiges Harnsalz, in Gestalt von ästigen Zweigen. Die Molke abgezogen, läßt den Milchezucker, aus dem Hr. B. eben auch saures Wasser übergetrieben hat, und dann einen scharfen Geiſt, in welchem sich auch das flüchtige und ästige Salz zeigt. Der aus Käse verfertigte Leim giebt auch eben einen mit flüchtigem Salze geschwängerten Geiſt von sich. Gelegentlich gedenkt Hr. B. der  
lay-

laughhaften Natur, die er im leimichten Theile des Getreides gefunden hat, und davon der Weizen Marzolino, und nach demselben der Dinkel, am meisten besitzt. Mit dem Gelben vom Eye kan man dieses leimichte Wesen zerstören. 2. Ein ganzes Werk des Hrn. Franz Bibiena, über verschiedene Theile des Seidenwurms, worinn Hr. B. den Malpighi vor Augen gehabt, und verschiedentlich erklärt hat. Zuerst handelt er von den Gefäßen, die die Seide enthalten, und den zwey Theilen, die er in dem Saft gefunden hat, der zur Seide wird. Der eine, der häufiger da ist, hat eine vollkommene Durchsichtigkeit; der andere färbt gelbe; der letztere läßt sich im Wasser nicht auflösen, im Oele wird er hart, im Weingeiste gar fast wie die Sehnen dähubar; seine gelbe Farbe löset sich im Weingeiste auf. Hiernächst betrachtet Hr. B. die Veränderungen, die die Därme, dann eigentlich ist kein echter Unterscheid des Magens da, in der Puppe auszustehen haben, wann der Wurm sich eingesponnen hat. Die innere Haut des ganzen Gedärms trennt sich in zwey Theile. Der eine hängt am Munde, und sieht einer Blase ähnlich, wenn der Schmetterling nunmehr ausfliegt; der andre, am untern Theile, ist zwar mehr einem Darne ähnlich, hat aber doch auch seine Erweiterung. Diese Ablösung wird begreiflich, weil die ganze innere Haut des Gedärms ein Theil der abgehenden Ueberhaut ist, und folglich mit derselben abgeht. In dem obern Bläschen sammlet sich ein häufiger Saft, mit welchem aber das Thier sein Gespinnste durchnest, um leichter durchzubrechen. Diese Arbeit geschieht mit allen Theilen des Leibes, die der Schmetterling anstrengt, sich aus seinen Fesseln los zu machen. Auch ist dieser Saft esend, er brauset mit der Mineralsäure heftig auf, und wird mit derselben hochroth, er ist sehr schwer, und hat

auch etwas von Eisen in sich. Auch die Luftröhren häuten sich, und die innere dunkel gefärbte Haut geht weg, so daß nur die äussere und silberfarbichte bleibt. Endlich beschreibt Hr. B. das Rückmark des Seidenwurms, dessen vorderste Kugeln er eben für kein gewisses Hirn ansieht, und beschreibt an dessen hinterem Theile eine schlängelnde Bewegung, die er öfters wahrgenommen hat. Diese Bewegung dauret in der Puppe und auch noch im Schmetterlinge fort, wann man nicht die aus dem Rückmark abgehende Nerven beschädigt. Doch ist des Herzens Bewegung noch dauerhafter. Die Eyer hat es dem Hrn. B. nicht gelingen wollen, mit dem männlichen Saamen wirksam zu befruchten, wohl aber hat ein geköpftes Männchen zuweilen ein ganzes, und auch wohl ein geköpftes Weibchen, mit gutem Erfolge befruchtet: doch muß das Männchen eine Zeitlang ganz gewesen und dabey sich gepaaret haben. 3. Hr. Joh. Simon Bianchi oder Janus Plaucus, von dem Fortschreiten der Meerigel, und bey dieser Gelegenheit von dem Baue dieser Thiere. Sie schieben sich mit zahlreichen Armen fort, die sie aus dem Umfange ihrer Schale herausdrücken, doch müssen sie untern Wasser seyn, und ohne dasselbe verlieren die Arme auf der Stelle die Bewegung: sie leben sonst vom Schlamme. Hr. B. beschreibt noch ein anders See- thier. 4. Hr. Cajetan Monti von einer holznagenden Raupe, deren Weibchen ohne Flügel ist.

Zur Arzneywissenschaft. 1. Hr. Gusanan Galeazzi (Galeacius) handelt von etlichen Krankheiten der Nieren, in welchen dieses Eingeweide fast in lauter Wasserbläschen sich verwandelt hat. 2. Hr. Vincenz Maughini von der Kraft, mit welcher das Wasser die Blasensteine auflöset. Er hat verschiedene Arten Wasser mit harten Steinen geprüft. Das Ziehbrunnen Wasser hat am meisten vermocht, das  
abge



abgezogene Regenwasser aber gar nichts. Weit mehr thut das Wasser, wann es mit auflösbarem Weinstein verstärkt ist: nach demselben ist der wieder hergestellte Weinstein am kräftigsten, und andre Salze thun sehr wenig. 3. Wieder Janus Plancus vom blauen Harn. Er hat zweymahl diese besondere Farbe gesehn, deren Ursache er in eingenommenen Koloquinten, nach Anleitung des Actuarius, suchet. 4. Hr. Thomas Laggi von einer herrschenden Krankheit, in welcher die Drüsen hinter den Ohren mit einem Wasser angeschwollen waren, doch nur in den mannbaren Jahren.

Wir müssen bey den übrigen Classen kurz sehn. 1. P. Roger Jacob Boscowich von den neuesten Erfindungen die Schróhren vermittelst der Zernichtung aller falschen Farben zu verbessern. 2. Paul Früst von der Bewegung der Planeten Kreise, und 3. von der Beschleunigung und der Verminderung in der Bewegung der Planeten. 4. Peter Paul Molinelli von dem Falle schwerer Körper im Wasser, nach einigen Versuchen. 5. Hr. Eustachius Zanotti vom Uebergange der Venus durch die Sonne. 6. Herr Franz Maria Zanotti vom Lichte und von der anfänglichen Bewegung.

Zur reinen Mathematik. 1. Vincenz Riccati von den freyen und krummen Bewegungen geworfener Körper, die sich durch ein keiner Ausrechnung fähiges Seil anziehen, das durch einen gegebenen Punkt geht. 2. Eben derselbe vom allgemeinem Ausdrucke (terminus) der zurückgehenden Reihyen. Noch bleiben einige kürzere Arbeiten übrig, die, wie in den Parissischen Abhandlungen bloß angezeigt worden. Dahin rechnen wir des Hrn. Baffi Nachrichten von Muscheln und gebildeten Steinen, die er im Bolognesischen gefunden hat, von einem orientalischen Hyacinthe; und einen Brief vom Hrn. Riccati, der ein

LXXII Zugabe 8. St. Den 24. Febr. 1770.

Anhang über die Gleichgültigkeit der bewegenden Kräfte ist. Umständlicher aber ist, was Hr. Peter Paul Molinelli mit dem Luntenschwamme versucht und erfahren hat. In verschiedenen Fällen hat er ihn auf die Schlagader aufgelegt, und die Blutstürzung hat sich augenblicklich gestillet, beydes wann das Blut heftig spritzete, als wann es allgemach quoll, doch war der Druck dabey erfordert. Uebrigens ist dieser Band in zwey Anfängen 596 Seiten in groß Quart stark, und hat 23 Kupferplatten.

Haller.

Paris.

Unter den Probschriften des 1768ten Jahrs haben wir noch anzuzeigen, des Hrn. Ludw. Anton Prosper Herissant's Abhandl. Ergo a substantiæ terreæ intra poros cartilagineum appulsu ossium durities. Mit Ueberdruß haben wir gesehen, wie längst bekannte und besser beschriebene Dinge für neue Entdeckungen angegeben werden. Dann die Ablegung erdichter Theile in die Zwischenräume der Fäden ist längst bekannt, und wer von einem beinernen Saft redet, versteht darunter, was er sieht, die in einem Schleime verborgenen erdichten Theile; doch sind einige beygefügte Zeichnungen vielleicht neu, in welchen ein noch zartes knorplichtes Scheitelbein einer Leibesfrucht durch das Vergrößerungsglas abgezeichnet; seine Fasern vergrößert, und als ein zellichtes Gewebe vorgestellt werden; dabey wird wunderlich gelugnet, daß in den Knochen Blätter seyn. Man sieht sie doch, nicht in den ausgetrockneten Knochen der Weinhäuser, sondern in den zärtesten Knochen des umgebohrnen Thieres, einzeln und zusammen gedrückt, deutlich genug. Die Schreibart ist dabey oft unmdglich zu verstehn.



# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

9tes Stück.

Den 3. März 1770.

---

Bologna.

*Haller.*

**D**er zweyte Theil des fünften Bandes der Abhandlungen dieser Academie besteht aus lauter ausführlichen Behandlungen verschiedener Materien, nur wird in einem kurzen historischen Vortrage angezeigt, daß Herr Franz Maria Zanotti an des Hrn. Beccari Stelle Präsident, und an des Hrn. Zanotti Stelle Hr. Canterzani Sekretär bey der Academie geworden ist. Wir wollen die nützlichen Arbeiten der Academie nach ihren Classen anzeigen.

Zur Geschichte der Menschen und Thiere. 1. Hr. Peter Paul Molinelli von einer Verrenkung des Zungenbeines, einem wenig bekannten, und fast einzig vom Balsalva berührten Uebel, wobey doch das Leben in Gefahr kömmt. Der Kranke wurde unaufhörlich zum Hinunterschlingen gereizt, ohne dahin gelangen zu können. Hr. M. faßte das Zungenbein zwischen seine theils in den Mund gebrachte, und theils äußerlich dasselbe anfassende Fingern, und drückte es nach vornen: nachdem er dieses ein Paar mahl wiederholt hatte, so war das Uebel gehoben. In einem andern Falle war die Heilung noch leichter. 2. Hr. M. hat

i

auch

auch einen Versuch mit einer Laube angestellt, die er in einem überverzinneten kupfernen Geschirre kochen ließ, und unter verschiedene Menschen austheilte, die davon keinen Schaden nahmen. 3. Wiederum Hr. M. hat eine gebrochne Sehne am Knie, doch etwas unvollkommen, mit einem gewissen Verbande geheilt, das er abgezeichnet liefert. 4. Hr. Cajetan Tacconi von der sogenannten Englischen Krantheit. Er hat in derselben eine ungeheure Geschwulst gefunden, die aus dem Sekröse entstanden war. Er erzählt eine Besichtigung eines geheilten Beinbruchs, aus welcher er etwas zum Vortheile des Beinhäutcheus schließt, ohne daß wir die Bündigkeit dieses Schlusses einsehn können. 5. Ganz entgegen gesetzt sind die Schlüsse des Hrn. Joh. Baptista von Covolo (der im Wasser umgekommen ist). Er untersuchte das Zusammenwachsen der zwey Knochen in der Vorderhand und im Vorderfusse der Schaaf, die im ungebohrnen Thiere gesondert, im gebohrnen aber zusammengewachsen angetroffen werden. Diese Veränderung geschieht nach und nach, und zuerst werden die Knochen nahe an einander gebracht, so daß eine Zwischenwand bleibt, hernach wird diese Scheidewand löchericht, und verschwindet endlich; der Druck thut dieses alles, und die Beinhaut trägt so wenig dazu bey, daß sie vielmehr zwischen beyden Knochen ganz dünne wird, und wie verschwindet. 6. Hr. Gusmann Gazzzi von zweyen Leichen, in welchen er die Folgen eines in dem Harn gang eingeklemmten Steines gesehen hat. Die andere Niere und der Harn gang über dem Steine war ganz mit Wasser angefüllt: auf der Seite aber, wo der Stein steckte, war die Niere mehrtheils zernichtet, und der Harn spritzte durch die Oefnung einer Fistel heraus. In einer andern Leiche war der eine Harn gang zu einem Sacke geworden, in welchem man etliche Pfund Harn antraf, weil er

amten

anten gegen die Blase mit einem Steine verschlossen war. 7. Hyacinthus Fabri von einer Mißgeburt, nemlich einem Kinde, dem der obere Theil der Hirnschale fehlte. Er gedenkt auch kürzlich eines gespaltenen Rückgrades. 8. Aloysius Galbani von dem Baue der Nieren in den Vögeln. Herr G. hat sich vorgenommen, die Harngänge in der Hofnung zu binden, der weiße Kalch, der in dem Harne der Thiere häufig sich befindet, würde die Harnröhre anschwellen und den Bau dieses Eingeweidess deutlich machen. Der Versuch ist in soweit nicht mißlungen, die weissen Gefäße haben sich gezeigt, und der ganze Bau ist ungefehr wie in den Ochsen. Die Niere besteht aus vielen Hügelu, aus deren jedem ein Harngang kömmt. Nur vereinigen sich hier die Harngänge, wie die Nester der Speicheldrüsen, ohne ein Becken. Den innern Ursprung der Harngänge aus den Hügelu hat Hr. G. nicht entdecken können. In den Harnugängen hat man eine fortschreitende Bewegung wahrgenommen.

Zu den Kräutern. Johann Brunelli, der sich zu Para in Brasilien aufgehalten hat, beschreibt die ganze Behandlung der Maniocwurzel zum Brod- und Weinmachen, und zu verschiedenen andern Speisen. Er rühmt insbesondere das feine Meel Tapioca, das aus einem Saftes sich setzt, den man aus der Wurzel drückt, und dessen Genuß sehr heilsam seyn soll. Aus dem schlechtern Theil der Wurzel macht man Kuchen, die zum Biermachen dienen. Der gelbe Saft der Wurzeln ist süß, aber dennoch ein heftiges Gift, das aber seine schädliche Kraft durchs Kochen verliert.

Zu verschiedenen Theilen der Naturgeschichte. I. Joseph Benvenuti von der Luft zu Corsena, wo Lucca seine warmen Bäder hat. Diese Luft ist sehr gesund und nicht zu heiß, da nach den vom Hrn. B.

## LXXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

abgedruckten Wettergeschichten, die er auf Tabellen verzeichnet, die Hitze nie über 81 Fahr. Grade gestiegen ist. Den Thau hat er aufgefangen, er giebt durchs Abrauchen ein kühlendes saures Salz, das fast prismatisch anschießt, und nicht weit davon, in der Fläche, zeigt sich kein solches Salz im Thau. Aller Thau wird stinkend, eben in den gesündesten Gegenden zeugt er den zwölften Tag Maden. 2. Hrn. Jacobs Blancani Reise ins Bolognesische Gebürge (den Apennin). Die Absicht ist aufs Steinreich und zumahl aufs Sammeln von Muscheln gerichtet gewesen. Er hat auch Mohnmilk, grosse Knochen von Seethieren, einen versteinerten Schwamm (oder einen solchen ähnlichen Stein), versteinertes Holz, so hart als Chalcedonier, und sogenannten florentinischen, mit Schutt und Gebäuden gezeichneten Marmor gefunden. 3. Johann Brumelli von der Vororoca, deren auch Hr. de la Condamine gedacht hat. Diesen Nahmen trägt eine Insel, und auch ein überaus heftiger Strom, der zu gewissen Zeiten, und den grossen Näherungen des Mondes und der Sonne, im Flusse Guama mit etlichen entsetzlichen Wellen wider den Fluß hinaufdringt, und alle Schiffe ohnvermeidlich zu Grunde richtet. Hr. B. schreibt diese ungewöhnliche Flut einem Wirbel zu, der das Wasser verschlingt, und einem unterirdischen Canale, wodurch die in das Meer sich ergießende Flüsse ihr Wasser verlieren. Er giebt auch ziemliche Anzeigen von dem Wirbel.

Wir müssen bey den übrigen Classen kürzer seyn. Zur Physiomathematischen gehört des Hrn. J. Baptista Scarella Abhandlung von dem geraden, umgebogenen und gebrochenen Sehnen. Wir wollen nur vom ersten Theile einige Proben geben. Hr. S. gebraucht den Boerhaavischen Satz von der behendten Bewegung des Auges, so, daß er diese Bewegung für

für unumgänglich nothwendig ansieht. Bey dem Sehen in verschiedenen Entfernungen erfodert er theils die Erweiterung des Augensterns bey entfernten Körpern, theils auch eine innerliche Veränderung im Auge. Daß man mit zwey Augen einfach sieht, ist er ziemlich geneigt, dadurch zu erklären, daß man eigentlich nur das eine Auge zum Sehen anwendet.

2. Johann Bacielli von den Mündungen der Flüsse in das Meer. Im adriatischen Meere beugen sie sich von der linken nach der rechten Seite. Man hat auch das Meer seichter zur linken, und tiefer zur rechten gefunden.

3. P. Boscovich von dem Mangel an der Vereinigung der farbichten Strahlen, der aus der Verschiedenheit der Mittel entsteht, wodurch die Strahlen gehn, und von der Dollondischen Erfindung.

4. Gregorius Casali von einem Werkzeuge, wodurch man die Wurflinie Versuchmäßig bestimmt.

5. Eben derselbe von den brüchigen Bologneserflaschen, wider den Hrn. Scarella.

6. Von Werkzeugen zum Bestimmen der Kraft des Pulvers.

7. Vom Schlage dieses Pulvers.

8. Hr. Paul Frisi von den Ungleichheiten in der Bewegung der Erde und des Mondes um ihre Achse.

9. Von eben demselben ein Entwurf von einem Werke, das er von der Schwere zu schreiben vor hat.

10. Hr. Sebastian Canterzani von der anziehenden Kraft einer Kugel.

11. Und eine Vertheidigung der Zanottischen Beobachtung des Durchganges der Venus.

12. J. Bapt. Martini, vom Nutzen geometrischer Reihen in der Musik.

13. Vincenz Riccati von der Gleichheit des Vermögens zweyer Kräfte, aus metaphysischen Grundsätzen, und 14. von einem gewissen Falle eines geworfenen Körpers.

15. Eustachio Zanotti von der Berechnung der Aequationen in den Geleisen der Planeten.

16. Und vom Lagwinkel und dessen Nutzen in der Bestimmung der Gestalt der Erde.

17. Franz

## LXXVIII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Maria Zanotti von la Lande's Ungleichheit in der Bewegung des Saturns.

Mehr rein mathematisch sind 1. J. Antons Castelvetro von den Eigenschaften der Zahlen, die sich durch eine Reihe von Zahlen theilen lassen. 2. Vincenz Riccati Anhang zu seiner Abhandlung von den zurücktretenden Reihen. 3. Von der Quadratur der krummen Linien, aus den allgemeinen Summen der Reihe genommen. 4. Hieronymus Saladin von dem Zurückbringen der transcendentalischen Quadraturen zu algebraischen. Dieser Band ist von 536 S. mit 24 Platten.

Staller.

Salle.

Die 106. Continuation des Berichts der R. Dänischen Missionarien in Ostindien, mit dem Lagerregister der Mission für die zweyte Hälfte des Jahres 1766. ist N. 1769. abgedruckt. Zwey neue Missionarien sind vermuthlich nach N. 1768. und mit ihnen der neue Missions-Medicus Herr König angelangt, von dem wir uns billig viel versprechen, da er im kalten Island viele neue Pflanzen entdeckt hat. Ein indianischer Kräuterkenner hat das Löffelkraut häufig im Lande gefunden, das sonst, und mit ihm die ganze Kreuzblumenclasse, im Malabarischen Garten mangelt. Ein vornehmer Pandaram hat sich über die Sternkunde herausgelassen, gelugnet, daß der Mercur sichtbar werden könne, und demselben eine grüne Farbe zugeschrieben. Ein weißer Halbmoor ist von Koromandelischen braunen Eltern erzeugt, und gar nicht, wie man wohl hat versichern wollen, schwach vom Verstand gewesen. Lächerlich dünken uns die Bedenklichkeiten, mit denen die hohen Casten sich der Aerzte aus niedrigeren Casten bedienen. Von dem Fange und dem Fortbringen der Elephanten findet man



man hier eine Nachricht. Pudutscheri lag A. 1766. noch in seinem Schutte. Zu St. David hingegen wurden die Festungswerke wieder aufgeführt. Die Kirche zu Tirutschinapalli ist aufgebaut. Voltaire, der den Babylonischen Unzuchtdienst für unmöglich hält, könnte sich von der Möglichkeit solcher schändlichen und doch dem Gottesdienste gewidmeten Feierlichkeiten aus dem Feste des Himmelschlüssels der Malabaren überzeugen. Der Nabab Mahomet Ally Kan hat die Einkünfte des Landes, aber keine Armee, und die Festungen, auch das berühmte und hier beschriebene Sinschi, sind mit Engelländern besetzt. Er hat sich A. 1766. lange zu Madras aufgehalten. Ein getaufter Jude zu Calcuta ist ermordet worden.

## Paris.

-Haller.

Die Königl. Academie des Sciences hat A. 1768. den sechenten Theil der Table generale des matieres contenues dans l'histoire & dans les Memoires de l'Academie & des Sciences depuis 1751. jusqu'a 1760. herausgegeben, den Herr Demours verfaßt hat, und der 479 S. in Quart ausmacht. Er ist reichlich, und enthält die Materien zweymahl, einmahl nach den Verfassern, und das anderemahl nach den Materien selber. Nur sind die Titel etwas sehr groß, Astronomie, Anatomie u. s. f. und die Aufnahmen der Academisten hätten doch ihren Nutzen.

Recueil des Pieces qui ont remporté les prix de l'Academie royale des Sciences, Tom. VII. ist bey Pancouffe A. 1769. auf 531 S. in Quart abgedruckt, mit 13 Platten. Dieser Band enthält bey-

weitem

LXXX Zugabe 9. St. den 3. März 1770.

weitem nicht alle die Preißschriften, die seit A. 1752. und seit dem letzten Theile abgedruckt worden sind. Man findet hier nur 1. des Herrn Daniel Bernoulli Abhandlung von den Strömen im Meere, die A. 1751. den Preiß erhalten hat. 2. Des Herrn Eulers Abhandlung von den Ungleichheiten in der Bewegung des Saturnus und des Jupiters vom Jahre 1752. 3. Wiederum des Herrn Daniel Bernoulli im Jahre 1753. gekrönte Schrift über die Art und Weise, auf den grossen Schiffen die Wirkung der Winde zu ersuchen. 4. Des Hrn. Grognard A. 1759. gekrönte Preißschrift, über die Gewalt, die jeder Theil eines Schiffes in dem Wellen, und in dem Schwunge auszustehn habe, und über die Mittel, diese Theile wider die obenbenannte Gewalt am besten zu versichern. 5. Des Herrn Dantie von uns angezeigte Schrift über die Verbesserung des Glasmachens. 6. und 7. Des jüngern Herrn Eulers und Herrn Bossuet Preißschriften über die beste Weise, ein Schiff zu lasten, und die aufhabenden Waaren zu packen. Die übrigen auch gekrönten Schriften hat man weggelassen.

aller.

Prault hat A. 1768. abgedruckt: *Poesies & Oeuvres diverses de M (Jean Charles de Relongue) Seigneur de Louptières*, in zwey dünnen Quodexbänden. Es sind kleine Gedichte, mehrentheils sogenannte Gelegenheitsgedichte, und mehrentheils von der sogenannten galanten Art. Witiz und Flüchtigkeit herrschen darin, und mit Vergnügen sehen wir, ohngeachtet der heutigen Sitten, einen Ehemann, der seine Frau liebt, und es sagen darf. Einige Gedichte sind von den Freunden des Herrn de  
la L,



LXXXI

# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

10tes Stück.

Den 10. März 1770.

Newcastle am Tyun.

*Leff.*

**S**och haben wir einige vorzügliche, zu dem Streit über das Confessional, (S. Anzeig. 1767. S. 217 f. und 905 f.) gehörige Schriften nachzuholen. An dem genannten Orte ist im Jahr 67. auf 148 Octav = Seiten gedruckt: An Essay on Establishments in Religion, with Remarks on the Confessional. Diese Apologie der Religions-Incorporationen, (national establishments in Religion.) ist auf Grundsätze gebaut, welche sehr leicht, ja fast gewiß zur höchsten Intoleranz führen. Die gesetzgebende Macht eines Staats kan einer Religion, aus Dankbarkeit und Ueberzeugung von ihrer Heilsamkeit, grosse bürgerliche Vorzüge geben; sie zur herrschenden machen; zu ihrer Ausbreitung alle dienliche Veranstellungen treffen, den Genuß aller bürgerlichen Vorzüge an das Bekenntniß derselben binden. (S. 14 f.) Dies wird sie auch berechtigen, symbolische Bücher durch die Kirche verfertigen zu lassen, und den Flor jener Religion mit dem weltlichen Arm zu befördern. (S. 34 f.) Die Fundamente einer Religions-Incorporation liegen im Christenthum deutlich: wann es an der einen Seite den Gehorsam gegen

## LXXXII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

gegen die Obrigkeit so streng einschärfet, und an der andern, der Obrigkeit es zur Pflicht macht, die Tugend zu schützen und zu belohnen. (S. 76.) -- Wohin diese Grundsätze, so unbestimmt behauptet, leiten können, beweiset die Anwendung, welche der V. selbst davon macht. "Nur solche Zwangs-Mittel, (heißt es S. 104 f.) sind in der engländischen Kirche gebräuchlich, als die Weisheit des Staats für seine eigene Sicherheit nöthig befunden. Wann unter uns die Gegner der Kirche mit Strafen belegt werden: so geschieht dies nicht, weil sie Feinde der Kirche, sondern; weil sie Feinde des Staats sind. Diese Vertheidigungs-Mittel werden deswegen gebraucht, weil die Kirche mit dem Staate im Bündniß steht u. durchs Gesetz eingeführet ist; u. zwar zum Vortheil des Staats eingeführet, welcher sich überzeugt hält, daß sie für allen andern Religionen geschickt ist Frieden, Ordnung und Wohlfarth in der Gesellschaft zu befördern." Wenn man nun hiemit noch den Begriff des V. von der Kirche verbindet, welche bey ihm der heilige Orden ist, den das Christenthum zur Ausbreitung der Religion bestellet hat: (S. 26. 27. und 33. f.): so ist die römische Hierarchie völlig fertig. Religions-Incorporationen können freilich nicht so schlechterdings verworfen werden. Aber nach dem Plan, den der V. davon macht, ist es der gerade Weg zur geistlichen Herrschaft und Intoleranz. Nämlich, die Obrigkeit läset die Kirche unter weltlichem Schutze und bürgerlichen Belohnungen die heilsamsten Mittel zur Ausbreitung der Religion, Glaubens-Bekanntnisse, Systeme u. s. w. anordnen, und machet sodann diese Anordnungen zu einem Stück der Staats-Verfassung. (Incorporated them with his civil constitution) S. 26 f. 33 f. -- Die ganze Abhandlung ist kaum mittelmäßig, und verräth geringe theologische Einsichten. Nach S. 35 soll der Ges

Gebrauch der Symbolorum von unserm Heilande selbst angeordnet seyn; "weil er fast bey jedem Wun-  
 "der soll nach dem Glauben gefraget haben." : Und  
 wenn er sich vor dem Gericht Pilati stellet und sei-  
 ne Gerichtbarkeit anerkennt: so ist dieses; S. 10. f.  
 ein Beweis für die Rechtmäßigkeit der Religions-  
 Incorporationen.

Wider diese Schrift haben wir zwei Wiederlegun-  
 gen in Händen. Die eine: *An Examination of an  
 Essay on Establishments in Religion, with Remarks  
 upon it, considered as a Defence of the church of  
 England and as an Answer to the Confessional.* by  
*Benjamin Dawson* L. L. D. Rector of Burgh in  
 Suffolk London 1767. in 8. Seiten 110. Sehr  
 richtig wird angemerkt, daß der Plan des Essay-  
 Schreibers die Geistlichen vom Staat independent  
 mache, ihnen die Herrschaft über die Gewissen in  
 die Hände gebe, und die Religions-Verfolgungen  
 unter dem Nahmen politischer Anordnungen privi-  
 legire. Denn jenem Plan zu Folge sind die Lehrer  
 der Kirche, schon von dem Christenthum (folglich ex  
 jure diuino) bestellet; sie machen die Kirche aus;  
 diese Kirche wird dem Staat incorporirt; und durch  
 den Arm der Obrigkeit geschützet und befördert. Wie  
 aber der V. behaupten könne, daß die Vertheidi-  
 gung der engländischen Kircken-Verfassung mit Ver-  
 theidigung jenes Plans nichts zu thun habe, (S. 8.  
 u. f.) sehen wir nicht. Der beiläufige Streit über  
 den freien Willen des Menschen, welchen der V.  
 des E. vertheidiget; Hr. D. aber als arminianisch  
 verwirft; (S. 103 u. f.) beweiset den Mangel einer  
 gründlichen Kenntniß der Theologie. Sonst bringet  
 Hr. Dawson den Streit über die Subscription da-  
 hin, wovon alles abhängt, nämlich auf die Frage,  
 Von dem Gewicht der einzelnen Glaubens-Artikel.

## LXXXIV. Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Er selbst (S. 33 f.) erkläret nur die allen Christen gemein: Glaubens-Lehren für so erheblich, und hält alle Unterscheidungs-Lehren einzelner christlicher Partheien für gleichgültig. Und dennoch ist er ein Freund der Subscription der 39 Artikel; sucht aber den Widerspruch, der daraus für das Gewissen nothwendig entstehen muß, durch die Berufung auf eine Parlaments-Akte 13 Eliab. zu heben, welche (aber in sehr unbestimmten Ausdrücken) die Geistlichkeit nur berechtiget, diejenigen Artikel subscribiren zu lassen, welche only concern the confession of the True Christian Faith and the Doctrine of the Sacraments. (S. 106 f.)

*Observations on national establishments in religion in general, and on the establishment of Christianity in particular, together with some occasional remarks on the conduct and behaviour of the teachers of it, in a Letter to the Author of an Essay on establishments in Religion, (London, 1767. auf 60 Octav-Seiten.)* ist der Titel der andern, viel schlechtern, Widerlegung. Der Verf. führet gleich anfangs einen sehr weitläufigen Beweis, daß falsche Religionen dem Staate allemahl schädlich sind; welches der Verf. des Essay niemahls geleugnet: glaubt, weil die Bibel für sich deutlich ist, so bedürfe es gar keiner Glaubens-Bekanntnisse: mahlet die Geistlichen sehr schwarz; will daß sie in Armut leben sollen, weil Christus gesagt: "Selig sind die Armen &c." spricht verächtlich von allen Subscriptionen: (weil er Subscription und Intoleranz verwechselt) und zeigt durchaus, daß er seinen Gegner nur obenhin gelesen und obenhin bestreite. -- Traurig genug ist das Bild der engländ. Geistlichkeit! (S. 47 f.) "Wie sehr, sagt der Verf. die Religion unseren Geislichen

“lichen am Herzen lieget, kan man aus ihrer Sorgfalt für den Zehenden, ihrer Begierde nach lustiger Gesellschaft, ihrer Bemühung um das Friedens-Richter-Amt, und ihrer häufigen Gegenwart bey den Pferde-Rennen, Hahn-Gefechten, Schauspielen, Spiel-Tischen erschen, wo sehr viele sich in gute Bisthümer hineinfarten.” Der B. bringet auf eine Reformation der engländischen Kirchen-Verfassung, und ist mit nichts geringerm zufrieden: als daß der ganze Kodex des Kirchen-Rechts abgeschafft, keine Subscription mehr gefordert werde, sondern ein jeder tugendhafter Mann, der das Christenthum versteht, die Erlaubniß zu lehren habe, übrigens mit dem zufrieden sey, was ihm seine Zuhörer gutwillig geben. (S. 57. 58.) Seine Hoffnungen druckt er S. 59. 60. so aus: “Viele nasserer Geistlichen sind edel gesinnt, gelehrt und gut, seufzen unter dem Verderben der Kirche und wünschen die Reformation: die Layen sind verständig und sprechen von Ungereimtheiten der Religions-Parthyen, zu welcher sie sich bekennen: neue Secten sind häufig, welche über kurz oder lang auf den Weg des gesunden Verstandes einlenken und zur Abschaffung der Kinderereyen und Ungereimtheiten ihre Kräfte vereinigen werden: und nicht wenig haben wir von der Mäßigung unsers vortreflichen Erzbischofs (des damaligen Erzbischofs von Kanterbury, D. Saker) zu erwarten, welcher unter den Dissentirenden erzogen ist, und folglich die Grundsätze der Freyheit lieben und werthschätzen muß.” Diese letzte Erwartung ist ganz fehl geschlagen: den 1768 verstorbenen Erzbischof Saker hat man aus der Bemühung den Amerikanern Bischöfe zu setzen, und aus den nach seinem Tode herausgegebenen Schriften ganz anders kennen gelernet. — Uebrigens ist man bey diesem Streit über die Subscription und Religions-Inkorporationen, oft über die Grenzen der Christlichen Mäßigung

gung hinaus gegangen. Deduktionen ad Absurdum, Deklamationen, Satyren, verhasste Consequenzen findet man in den Schriften beider Partheien. Insbesondere ist es uns an denen, welche für die gänzliche Religions-Freyheit streiten, dem Verf. des Confessionals und seinen Anhängern sehr unangenehm gewesen: daß sie die Vertheidiger des Gegentheils mit empfindlicher Strenge behandeln, sie lächerlich zu machen suchen und fast nichts Gutes und Wahres ihnen lassen wollen. Die Anmerkungen des Verf. des Essay hierüber (S. 128 f.) scheinen uns würdig excerpirt zu werden. "Wenn Männer, die für die Freiheit im Denken streiten, alle diejenigen, welche anderer Meinung sind, unbarmherzig behandeln: so zeigen sie, daß sie nicht für eine allgemeine Freiheit, sondern nur für die Freiheit ihrer Meinungen streiten. -- Die Feder ist auch ein Instrument der Tortur: und diejenigen, welche diese Art der Tortur gebrauchen, legen keinen guten Beweis von ihrer Abneigung gegen eine jede andere Art ab, wenn sie zu ihrem Vortheil angewendet werden könnte. Wenn es nicht allein verbrennende, sondern auch aushungernde Inquisitionen giebt, so muß man bedenken, daß es auch Schriftsteller-Inquisitionen gebe, und derjenige welcher sich überwinden kan bey der niedrigsten Classe sich brauchen zu lassen, der scheint für die höheren nicht übel aufgelegt zu seyn." -- Noch fügen wir aus einem Schreiben von London, im brittischen Theol. Magazin, Band I. Stück 2. S. 236. die Nachricht bey, daß der Verfasser des Confessionals ein angesehener Geistlicher der Bischöfl. K. Hr. Blackbourn, (vielleicht Blackburne, der Verf. des Inquiry into the use of external Religion) sey.

Paris.

Hier und nicht zu Berlin ist N. 1769. abgedruckt: *Causas amufantes & curieuses*, in gros Duodez auf



420 Seiten. Es sind wirkliche Streitschriften, von den jetzigen berühmtesten Fürsprechern zu Paris aufgesetzt, die aber theils wegen der Sonderbarkeit der Streitsache, theils wegen der leichten und angenehmen Schreibart, eben so wohl sich lesen lassen, als immer ein Roman. Es ist nicht ohne Lachen anzusehn, wie der Zankgeist aus den unschuldigsten Dingen Stoff zu schweren Rechtsklagen herausklauben kan: wie der Conte de Nogent über die Vermessenheit eines Edelmanns, der seine Tochter um die Ehe angesprochen hatte: dann die Geschichte der Tänzerin Petit: des übelgerathenen Gemählbes eines aus Stolz die Laternen anzuzünden sich weigernden Notarii: des Comedianten Gaudon Klage wider den Kamponneau, der aus büßenden Gewissensregungen sich weigerte, auf der Schaubühne zu erscheinen: eines Blinden, der seine Frau geschlagen haben sollte: eines, den man mit dem Aufwande von 300 L. zwingen wollen, das gesegnete Brodt anzubeten: der Bratennmeister Klage wider die Fastetenbecker: des jungen de St. Zoës, den der gewesene Diener seines Oheims, des berühmten Oculisten, hindern wolte, sich St. Zoës zu schreiben, und andere mehr. Die Geschichte des Esels fällt etwas tiefer ins Lächerliche:

De la Lain hat A. 1768. in groß Octav auf 66 Seiten abgedruckt: les Amans desesperés tragedie Bourgeoise. Es ist die bekannte Geschichte der Marquisin de Ganges: nur hat der Verfasser sie von dem größten Theile ihres Schaudrchten beraubt, indem er die Marquise vom Tode befreyet hat. Die zwey Brüder sind wohl abgeseildert: der stürmende und bey den wildesten Affecten doch noch viele Empfindung beybehaltende Chevalier, und der abscheuliche ganz der Bosheit ergebene Baron, sind gute tragische Character. Zwey Scenen neben einander auf einmahl aufzuführen, ist etwas neues, und dünkt uns

LXXXVIII Zugabe 10. St. den 10. März 1770.

uns nur die Handlung zu zerstreuen, und den Zuschauer zu verwirren.

Le Mariage clandestin Comedie, ist ein überaus angenehmes Lustspiel von Garrick und Colman, das nach Englischer Art ziemlich lang ist, und 154 S. ausmacht. Uns hat die einfache Handlung, der Character des L. Ogley, der M. Heidelberg, und überhaupt aller Hauptpersonen sehr wohl gefallen, und die Gespräche selbst lebhaft und natürlich gedenkt. Eine niedrige Scene des la Brosse, und einige noch niedrigere Scherze auf den Canton, wären ohne Schaden weggeblieben. Das

Loirel, je suis satisfaite  
ist im Munde der neidischen Miß Sterling vorzüglich.

Haller.

Genf.

Die völlige Manier des Dichters von F. ist in den Lettres d'Amabid traduites par l'Abbé Tamponet, die neulich in groß Octav auf 118 S. herausgekommen sind. Die Fabel ist von einem verliebten Paare Indianischen Ursprungs, das von den Inquisitoren schändlich mishandelt, nach Rom geschickt, und daselbst wiederum den Lüsten der hohen Geistlichkeit ausgesetzt gewesen ist. Die Hauptabsicht aber ist wiederum die heil. Schrift zu beschimpfen. Wiederum sind hier die alten Juden bloße Bucherer, die zur Zeit des Gefängnisses das alte Testament erdichtet haben; die den ersten Sitten der Welt, und der ungebundenen Freyheit angemessenen Begebenheiten macht der Verfasser, so viel an ihm ist, lächerlich. Man versichert, unter der jetzigen Geistlichkeit gebe es theils Zweifler und theils völlige Ungläubige. Man denkt wohl, des Römischen Hofes und der Quellen seiner Einkünfte, zumahl auch des Fegefeuers, werde nicht geschont seyn.



LXXIX

# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

IItes Stück.

Den 24. März 1770.

Salle.

*Leff.*

**I**m Verlage des Waisenhauses ist 1769 gedruckt: Freundschaftliche Unterredungen über die Wirkungen der Gnade. In dreyen Theilen, von 135; 168 und 138 Seiten in 8. In der Haupt-Sache; daß es, nämlich, Wirkungen in der menschlichen Seele gebe, welche durch eine mit den biblischen Religions-Wahrheiten verbundene göttliche Kraft hervorgebracht; und daß die Menschen, nur durch diese Wirkungen wirklich gut und tugendhaft werden: sind wir mit dem Hrn. V. vollkommen einstimmig, finden auch diese Wahrheiten hier vorzüglich gut abgehandelt. Auch ist die Sprache vollkommen würdig, und der Vortrag in Gesprächen, unterhaltend. Die Kolloquenten unterreden sich über mancherlei mit der Lehre von den Gnaden-Wirkungen verbundene Materien: indessen gehet doch die vornehmste Absicht dahin, die Leidenlichen Gefühle im Christenthum gegen die Einwürfe des Herrn Spaldings zu vertheidigen; dessen Behauptungen (doch ohne ihn zu nennen) aus seinen Schriften, wörtlich vom Philalethes angefüret, und vom Eusebius (der Haupt-Person) geprüft werden. Mit vorzüglichem Beifall haben wir, im Ersten Theil, den Beweis wirklich-übernatürlicher Gnaden-Wirkungen, (36 S.) die Wiederlegung

legung des Satzes "daß offenbahr grobe Sünder  
 „eher können selig werden als ehrbare und gesittete"  
 „te" (S. 63 f.) das sehr gründliche Urtheil von den  
 Tugenden und Seeligkeit der Heiden, nebst dem Er-  
 weiß einer übernatürlichen Kraft auch der natürlich-  
 bekandten Religions-Wahrheiten, aus Apost. Gesch.  
 17, 24-28. und Math. 8, 11. -- (S. 69 f. vergl.  
 II7-124. und III, 75. 76. wo wir nur den Ausdruck,  
 fides implicita, ungerne gebraucht sehen): die Prü-  
 fung der Spaldingischen Hypothese von den Wirkun-  
 gen des heil. Geistes auf das Gewissen, (S. 78 f.)  
 die Bezeichnung der Abwege im thätigen Christen-  
 thum (S. 131 f.) und im dritten Theil, die Beurthei-  
 lung der Redens-Arten, daß ein wahrer Christ sich  
 für den größten Sünder halte, und immer mehr Sün-  
 der werde, (S. 115 f.) nebst dem Urtheil über Tay-  
 lors Buch von der Erb-Sünde, (S. 126 f.) gelesen.  
 In den meisten Stücken aber müssen wir bekennen,  
 ganz anders zu denken. Bei der Wahl der Schrift-  
 Beweise, worauf hier doch alles ankommt, vermiffen  
 wir sehr die nöthige Sorgfalt: auf die Beispiele Da-  
 vids, Manasse, Siskias und poetische Ausdrücke des  
 A. T. besonders der Buß- und anderer Psalmen, wird  
 gar sehr viel gebauet, welche aber, unsrer Einsicht  
 nach, niemahls Allein-genommen, Beweise abgeben  
 können; Stellen, wo das Wort, Glaube, vorkommt,  
 werden alsbald von dem seligmachenden, dem Glau-  
 ben an Jesu Verdienst erklärt; (z. E. II, 152. 153,  
 besonders III, 82. wo  $\pi\iota\sigma\tau\iota\varsigma$  I Timoth. I, 5. die So-  
 cial-Tugend der Treue bedeutet). Die Idee von  
 einem innerlichen deklarirten Haß und Feindschaft ge-  
 gen Gott (S. 57. 58) kan, so viel wir einsehen, aus  
 Röm. 8, wenigstens nicht ohne besondern Beweis, ge-  
 nommen werden. -- Was der Hr. V. zur Vertheidig-  
 ung der Leidentlichen durch Gottes Geist gewirkten  
 Empfindungen, S. 89 f. saget, hat uns nicht über-  
 zeuget. Röm. 5, 5. und 8, 15, 16, werden, wie bekandt  
 (und

(und uns richtig zu seyn dünket) von der Versicherung der göttlichen Gnade erklärt, welche der durch Gottes Geist gebesserte Mensch aus seiner heiligen Gemüths- und Lebens-Art erhält. Röm. 15, 13. bedeutet *πιστευει* die Annehmung der christl. Religion. Hebr. 6, 4. 5. wird auf das, Schmecken, ein unerwiesener Nachdruck gesetzt. Und Philip. 4, 7. *εὐχρηστος*, so wie in allen vorhin angezeigten Stellen, nicht entschieden: Ob diese Geistliche Freude, eine Leidentliche Empfindung: oder die aus christlicher Tugend-Übung entspringende Freude sey? Am wenigsten ist uns bekandt, daß Gottes Wort irgendwo, solche Leidentliche Empfindungen als Kennzeichen des Gnadenstandes angiebt: Buße und thätiger Glaube, welches alles, wirksahme zur Besserung unmittelbahr-abzielende Empfindungen und Neigungen sind, erklärt es für die einzigen Merkmale. Der unbefehrte Mensch kan, auch bei dieser Behauptung gar wohl überzeuget werden, daß er dem heil. Geist wiederstrebe; wenn man nur Befehrung und Heiligung unterscheidet. Und die, Theil 3. S. 79 f. angezogenen Stellen aus I Johan. reden entweder von Prüfung der Lehrer, oder sagen eben die Sache nur mit andern Worten: denn I Johan. 2, 3-5. wird die Erkenntnis Gottes näher bestimmt, als diejenige, welche dem Menschen Lust, Kraft und Fleiß in der Tugend giebet. — Das Kennzeichen der übernatürlichen Wirkungen; (S. 112. vergl. 114 f.) „Alle durch die „Wahrheiten (nämlich Religions-Wahrheiten) der „Bibel gewirkte Empfindungen sind Wirkungen des „heil. Geistes,“ dünkt uns unsicher: die Wahrheit von Jesu Tode wirkt bei jedem, der die Bibel für Gottes Wort hält und sie mit Aufmerksamkeit höret, Traurigkeit; so wie die Wahrheit von Gottes Gerechtigkeit und dem künftigen Gericht, Schrecken; und die Wahrheit von Gottes Menschen-Liebe, Freude; und dieses alles kan ja aus den Natur-Kräften der mensch-

menschlichen Seele und der Analogie ganz vollkommen erklärt werden. Sicherer, aber unvollständig, sind die, Theil 2. S. 33. angegebene Kennzeichen: es fehlen die Empfindungen, welche aus der geheiligten Uebung der göttlichen Gebote entstehen, und eine Haupt-Klasse ausmachen. Hingegen dünkt es uns im höchsten Grad unsicher und gefährlich, wenn jemand, nach II, 163, die Wahrheit seines Glaubens an Jesum, aus dem blossen Daseyn desselben durch die Zueignung und alleinige Beruhigung in dem Verdienste Jesu, ohne anderweitige Merkmale, beurtheilen wolte. Daß aber ein Mensch gar wirkliche Bearbeitungen des Geistes Gottes für Versuchungen des Satans halten könne; (I, 131.) scheint uns schlechterdings unmöglich. Die Beurtheilung der Gnadenwirkungen muß allemahl unsicher und zum Theil unmöglich bleiben, so lange man sie noch, auf die Natur der Empfindungen, ihre Lebhaftigkeit u. s. w., ganz, oder zum Theil gründet! — Der Hr. B. erklärt sich auch, für Wirkungen des h. Geistes, im Traume; für neue Begriffe im Verstande, welche dadurch hervorgebracht werden; (I, 87 f. 103.) und S. 104. heißt es, „Mancher kan in der ganzen christl. Lehre keine Begriffe und Verbindung finden, sondern findet allenthalben lauter Widerspruch, Zweifel und Irthum: und durch eine einzige Empfindung, darin er von Gott versetzt wird, lieget das ganze System seiner Irthümer mit einemahl über den Haufen, und ist ihm alles, was er verworfen hatte, mit einemahl göttliche Wahrheit, die er mit der größten Macht in seinem Gewissen fület.“ Wo lieget hiezu der Beweis in der Bibel? (die Reden Elishu werden von Gott als irrig verworfen) Ist dies, den uns bekandten Vorstellungs-Gesetzen menschlicher Seelen gemäß? Und solte bei jener Erfahrung nicht eine fallacia causæ non causæ seyn? — Die Harmonie übernatürlicher Gnaden-

Wir-

Wirkungen mit der Freiheit, scheinete uns, aus dem I, S. 71 f. gesagten, nicht völig einzuleuchten: es bleiben dabei noch viele Schwierigkeiten übrig, z. E. wie, auch die allerersten Wirkungen auf das Herz, widerstehlich seyn können? Falls sie aber unwiderstehlich sind, wie das mit der Freiheit zu reimen? Wie der Mensch frei handele, da er mit lauter fremden Kräften wirket? — Die aus der Gottseligkeit entspringende Freuden werden II, 18 f. nicht nach ihrem Werth behandelt. Allerdings bleibt, wie kein christl. Lehrer geleugnet, das Bewusstseyn des göttl. Wohlgefallens dabei die Haupt-Sache: aber auch selbst das Bewusstseyn einer frommen That ist für die menschliche Seele erquickend; bei welcher es eine wesentliche Einrichtung ist (das Gewissen), daß sie eine strafbare That mit Schmerz und Pein und eine tugendhafte mit Lust empfindet. — Dem Tadel der Verwechslung der gewöhnlichen Redens-Arten, Buße und Glauben, mit andren, z. E. Gottseligkeit, Frömmigkeit, Tugend u. s. w. (II, 28 f.) stimmen wir alsdenn bei, wenn nämlich diese Verwechslung ohne Noth geschieht. Die genannten sind doch eben so wohl biblisch als Buße und Glaube. Und die entseztliche, die Seelen verderbende und die Religion beschimpfende Misdeutung dieser Worte, welche auch in unsern protestantischen Gemeinden eingerissen ist, machet es zuweilen nötig, daß ein Lehrer mit den Ausdrücken abwechselte. Die Anmerkung, S. 30, dünkt uns also bitter und ungerecht. Und überhaupt müssen wir gesehen; die öfteren Anklagen des Charakters der andersdenkenden, (z. E. S. 16, 54.) stimmen gar nicht mit der in dieser Schrift durchgehends herrschenden Bescheidenheit und christl. Liebe zusammen. Der Hr. V. selbst hat über diese Art zu disputiren ein so schönes Urtheil gefällt III, 16: „Ich mögte nicht gerne in diesem Thone sprechen: denn wenn er auch auf manche einzelne Subjecte treffend seyn solte,

## XCIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

„so giebt er doch leichtsinnigen und niedrig gesinnten Gemütern zu viel Gelegenheit, rechtschaffene Männer und selbst die practischen Wahrheiten des Christenthums zu verspotten.“ Dem unterschreiben wir von Herzen; ob wir gleich aus eigener Erfahrung wissen, daß die Befolgung so gar leicht nicht ist! — Noch immer sind wir der Meinung des Philalethes, II, 48 f. daß diejenigen sicherer sich ausdrücken, welche bei der Bekehrung, auf eine besondere und genaue Kenntniß seiner persönlichen Verschuldungen dringen. Mißdeutung kan hievon nicht gemacht werden: wohl aber von der gegenseitigen Erfahrung=Art. — Noch weniger können wir es billigen, wenn der Hr. V. die figürlichen Vorstellungen von der Straf=Gerechtigkeit Gottes; die sinnlichen Bilder von Jesu Person und namentlich die Ehestands=Vorstellungen; und die Redens=Arten, „der ehrbahrste Welt=Mensch habe ein eben so böses Herz als der, der auf dem Rade liegt; der nach Gnade begierige Sünder habe gar keine Absicht auf seine Besserung; der erweckte Sünder müsse um Gnade betteln, wimmern, winseln u. s. w.“ vertheidiget. (I, 61 f. II, 105 f.) Sie können freilich richtig erkläret werden: aber sie sind überflüssig, und wegen der Gott=unwürdigen, unheiligen zum Theil schändlichen Neben=Begriffe, welche sie wirken oder veranlassen, äußerst gefährlich. Daß einige darunter biblisch sind, entscheidet die Sache nicht, bevor der von allen Theologen gemachte Unterschied zwischen dem Formellen und Materiellen der Bibel aufgehoben, und das, was man neuerlich hievon gesagt hat, beantwortet worden. Und warum findet man denn in dem dogmatischen Vortrage der Bibel jene Redens=Arten nicht? Warum braucht Johannes, welcher in seinem poetischen Buch sich der Bilder von Braut, Bräutigam &c. ofte bedienet, in seinem Evangelio und Briefen, dergleichen gar nicht? — In dem  
dritten



dritten Theil komt noch ein dritter Kolloquent hinzu. Die Unterredung, welche er veranlasset, bestehet größtentheils aus gegenseitigen Vorwürfen und Beschuldigungen eines pharisäischen oder heuchlerischen Charakters. Doch ist die Betrachtung über die Befehlung auf dem Sterbe-Bette (S. 36 f.) gründlich und unterhaltend: nur scheint uns, Kranken- und Sterbe-Bette zuweilen verwechselt zu seyn. — Keinesweges können wir es dem Hrn. V. einräumen, wenn er seiner Meinung den Nahmen, des Erfahrungs-Christenthums, ausschließungsweise beileget. Die hier bestrittene bringet gleichfalls alles im Christenthum auf Erfahrungen: nur machet sie die Abzweckung und Wirkung zur gänzlichen Besserung des Sinnes und Wandels, mit Ausschließung der bloß-leidentlichen Empfindungen (welche doch aber auch nicht alle verworfen werden), zu dem einzigen sicheren Kennzeichen der göttlichen Gnaden-Wirkungen. Und diese Meinung scheint uns sowohl der Lehre von dem jetzigen Verderben der Menschen am gemäßeften zu seyn; als auch in der Bibel, besonders dem N. T. fast auf allen Blättern behauptet zu werden, alwo immer auf einen Glauben an Jesum gedrungen wird, der aus Vereiung und herzlichlicher Verabscheuung seiner eigenen Sünden entstehet und mit Liebe zu Gott und guten Werken vergesellschaftet ist. Diese auf alle Begierden wirksahme Neigungen, nebst den harmonischen Handlungen, heißen auch daher in der Bibel, das Siegel, Unterpfund unsres Antheils an Gottes Gnade und Seeligkeit durch Jesum, und werden so deutlich für den Haupt-Zweck der ganzen Offenbarung erklärt, daß diese deswegen den Nahmen, der Lehre zur Gottseligkeit, trägt.

Florenz.

*Haller*

Noch A. 1768. hat der Hr. D. und Wundarzt, Natal Joseph Pallucci bey Bonduni, in Octav auf 232 S. ab-

abdrucken lassen: Saggio di nuove osservazioni e scoperte. Hr. P. beschreibt erstlich die langdaurenden Krankheiten aus der Classe der Geschwulsten und Geschwüre: und zuerst den Windborn, sowohl aus andern Verfassern, als aus seinen eigenen Wahrnehmungen. Hr. P. misbilligt sehr das Deffnen dieser Gewächse: sie haben mit der sogenannten Englischen Krankheit eine grosse Aehnlichkeit. Er hat wider denselben, und in der That wider die in diesem Werke beschriebenen Uebel, eine Salbe, die ohne Del und Butter aus gewissen Materien zusammengesetzt ist, deren Verhältnisse er nach den Umständen verändert: wenn das Geschwür nicht tief ist, so streicht man die Salbe zwei Linien dick auf ein feines Leinwand: ist es tief, so läßt er dieses Mittel in Lavendelwasser, oder dergl. zergehen, und sprüht es ein. Er führt zum Beweise die an einem jungen Hrn. von Stöckl verrichtete Cur an, der ganz mit schlimmen Geschwüren bedeckt war; den andern Bruder, der eine Schwindung am Urnt hatte, heilte er nach einigen Bädern, angebrachten Rauchen und reiben, mit eben der Salbe. Von der geilen Seuche meynt er Spuren im Uretäus und Pauslus zu finden. Er hat oft Geschwüre an den Saamenbläschen angetroffen, und erzählt, wie er dergleichen Geschwüre glücklich gedffnet und zugeheilt habe. Das Quecksilber versetzt er mit Brod und mit Seife, zumahl mit einer Seife, die ein Hr. Sauboin aus Lentiscus Del verfertigt. Auf diese Weise bringt das Quecksilber keinen Speichelfluß zuwege. Er spricht hiernächst vom Anschwellen der Drüse vor der Blase, und von den verdickten Adern in der Blase selbst, die man wohl eher für einen Stein angesehen hat. Er erzählt eine glückliche mit Kerzen bewürkte Cur: eine andere an einem Fingerwurme, die er mit seiner Salbe verrichtet hat: eine ziemliche Besserung, die er davon in einem Brustkrebs verspürt hat: dann in verschiedenen bödsartigen Geschwüren, auch in einem wirklich stinkenden kalten Brande.



# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

12tes Stück.

Den 31. März 1770.

---

Rom.

*Heyne*

**A**uf Kosten des Buchhändlers Monalbini, gedruckt bey J. Zempel ist endlich das verfllossene Jahr ausgegeben worden, ob schon auf dem Titel 1767 steht, *Picturae Etruscorum in Vasculis nunc primum in vnum collectæ explicationibus & dissertationibus illustratæ a Joh. Bapt. Passerio, Nob. Pisaur.* - - Vol. I. tabulas C. continens aere insculptas. Imp. Fol. 100 Kupfertafeln halbe und ganze Bogen, mit 106 Seiten Text, und voraus 80 Seiten Abhandlungen. Zu bewundern ist das Schicksal der Etrusker. Ihre und aller freyen Nationen Feinde, die Römer, haben alle ihre stehenden, aus Stein, Marmor und Metall aufgeführten Denkmäler, selbst ihre Schriftsteller, vernichtet; und doch hat sich von den Etruscern so vieles erhalten müssen, was ihre Sitten, Religionsgebräuche und Kunst auf die Nachwelt brachte, und zwar in Werken aus einer Masse, welche die zerbrechlichste von allem ist, auf irdenen Gefäßen. Merkwürdig ist auch dieß, da unter den Römern und Griechen die Malerey eben das ist, was sich am wenigsten erhalten hat, daß von der

## xcviii Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

Kunst der Etruscer just die Gemälde dem Untergang entgangen sind, weil sie in jene zerbrechlichen Geschirre eingebrannt waren; und hätte nicht die Barbarey aller Jahrhunderte, und auch gegenwärtig immer noch, so viele Tausende, welche man ausgegraben hat, vernichtet, so würden wir im Stande seyn, die Etruscer noch weit näher kennen zu lernen. Alle Alterthümer von jeder Art haben die meiste Zerstörung beym Ausgraben und Wiederfinden gelitten. Indessen hat der Edle Passeri an die 500 Geschirre oder Zeichnungen zusammen gebracht, und sie zu einem eignen Studium gemacht. Die Unternehmung, sie in Kupfer gestochen herauszugeben, ist schon eine alte Sache, deren Gori in seinen Schriften hin und her Erwähnung thut, auch noch in der Dactyloth. Smith. denn er hatte sich mit Passeri vereinigt, und die in diesem Band befindlichen hundert Tafeln sind auf seine Kosten gestochen. Allein Gori starb 1757 darüber, und es fehlte an Unterstützung, bis der große Cardinal Stoppani, dem auch dieses Werk zugeeignet ist, durch seine Aufmunterung die Ausgabe beförderte. Es gehen Prolegomena und einige Abhandlungen voraus, allein vorerst müssen wir wohl die Kupfer mit ihren Erklärungen näher anzeigen. Das System des B. ist dieses: Alle diese Gefäße sind bloß zum Gebrauch im gemeinen Leben bestimmt gewesen, (entweder als Geschirre oder als Geschenke und zum Aufpus) dieß lehrt ihre Form und Größe. Ordentlicher Weise sind sie anderthalben Fuß hoch, oder darunter. Einige wenige ausgenommen, welche, bloß zur Pracht in den Tempeln oder Lararien müssen gedienet haben, zu drey Fuß hoch. Die Form von allen ist entweder schüsselförmig, oder als Trinkgeschirr; eine einzige, und zwar die gemeinste Art, unten enger, oben weit, welche in Gräbern umgekehrt auf Deckeln stehen und Asche enthalten, macht

Beden

Bedenken. P. glaubt, daß sie Crateres zum Wein abgegeben haben, daher sie auch gemeinlich bacchische Gegenstände enthalten; daß man sie aber nachher ihrer bequemen Form wegen und in Absicht auf eine dadurch gehofte Reinigung auch zu Aschenkrügen gebraucht hat. -- Von dem Gebrauch im täglichen Leben scheinen nun die Maler auch die Gegenstände abgeleitet zu haben, welche sie darauf vorstellten; und so ist es auch; alle Ausstritte im bürgerlichen gemeinen Leben kommen darauf vor: Hochzeit- und Geburtsfeyerlichkeiten, Anlegung der männlichen Toga, Jagd, Kriege, Ovationes, Gelübde, Opfer, heilige Geheimnisse, Schauspiele; Endlich, Tod, Trauer und Begräbniß. Zwar findet man auch Mythologie und Heldengeschichte zu grossem Theile darauf; allein nicht anders als in Beziehung auf jene Gegenstände und in einem leicht zu findenden symbolischen Verstande: z. E. auf Hochzeitbechern, die Heurath der Juno und des Jupiter; bey der Toga datio, des Hercules Thaten; auf Begräbnißgefäßen die Fabeln der Helden. Götter und Lares scheinen untermischt angebracht zu seyn, sofern gottesdienstliche Handlungen vorgestellt sind. Wie Götter von menschlichen Figuren zu unterscheiden sind, werden einige Kennzeichen, insonderheit der Bart, angegeben, ob sie gleich nicht untrüglich sind. Nach dem angeführten System gedenkt P. das ganze Leben und die Sitten der Etrusker durch die Gemälde zu erläutern, und hat diese in eben der Absicht so gestellt, daß sie in folgender Ordnung ihres Inhalts auf einander folgen sollen: Gemälde, welche sich auf Hochzeiten, auf die Geburt, die Kindheit, die Jugend, das männliche Alter und dessen Geschäfte oder Vergnügungen, endlich auf den Tod beziehen. Am Ende sollen alle diese Sitten der Etrusker unter Hauptsätze und einen allgemeinen Bes

## c Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

grif gebracht werden; jetzt ist jedem Gemälde eine kurze Erläuterung beigelegt.

Die hundert Kupfertafeln, welche an 80 Gefäße enthalten, erstrecken sich noch nicht weiter als auf die Hochzeitzeiten, die Geburten und die Anlegung des männlichen Oberkleides. Sie sind in sieben Classen getheilt. Fünfe beziehen sich auf die Ehen: Tab. I-XVII. enthalten Fabeln, welche darauf anspielen; XVIII-LVI. Zurüstungsaustalten zum hochzeitlichen Feste, insonderheit 30-40 das Baden, und 41-50 das Hochzeitopfer; und 51-56 das hochzeitliche Bette. Von den hochzeitlichen Gefäßen scheinen die kleinen zu Salben und wohlriechenden Wassern oder zum Weihwasser, das man vor der Braut hertrug, die größern zum Weine bestimmt gewesen zu seyn. Die Gefäße, welche sich auf Geburten beziehen, von T. 57-70 haben keinen sehr bestimmten Ausdruck, meist Genii und Opfer. Merkwürdig ist T. 70. ein Opfer am ersten Tage des Monats (*Sacrum Kalendarium*) ein Genius hält einer sitzenden Matrone ein gebundenes offenes Buch vor, worinn auf zween Blättern die 30 Monattage, mit Nagelköpfen, als Nullen, ausgedruckt sind; unten liegt ein Tympanum mit zween Kldppeln, und dabey ein Saiteninstrument von einer unbekanntnen Gestalt. Endlich die letzte Classe von 71. an beziehet sich ganz auf die Anlegung des bürgerlichen Rockes, ein Gebrauch, der von den Etruscern auf die Römer gekommen ist, und dessen ganzer Verlauf hier in einer artigen Reihe von Gemälden vorgestellt ist. Voraus gieng das Bad, es folgten Opfer und andre gottesdienstliche Gebräuche (*ante deos libera sumta toga est*). Die Mütter waren vorzüglich hieby geschäftig, sie hingen den Laren, oder der Dea Juventa, die *Prätexa*, die *Bulla*, oder Kränze auf. Die *Bacchanalien*, welche auf andern dahin gehdrigen Gefäßen vorkommen,

men, sind vermuthlich für den folgenden Band bestimmt. Die Erklärungen des Herrn V. enthalten allerdings viel Willkürliches. Die Beweise sind oft mißverstandne Stellen. Wir könnten viele Beyspiele anführen. Aber sein Hauptverdienst bleibt. Er hat zuerst so viele einzelne verworrene Vorstellungen in einen Zusammenhang gebracht. Nun läßt sich leicht weiter gehen. - Von vielen neuen Gedanken wollen wir nur folgende anführen. Eine weibliche Figur mit einer Leiter, erklärt er als eine *Fortuna manens*. Wenn Gottheiten mit Altären vorgestellt sind, so sitzen sie immer abwärts und kehren den Opfern den Rücken zu; dieß wird darauf gedeutet, daß kein Sterblicher die Gottheit mit Augen sehen durfte. In eben der Betrachtung halten bey *Bacchanalien* die *Mystæ* die *Spreuschwinge* und anderwärts Opfern den heiligen *Wedel* vor die Augen. Viele Figuren tragen eine *Art Välle*; dieß sind die *Pila marina*, (*alcyonium*) die man längst der Küste von *Italien* häufig im *Meere* findet. *Bacchus* mit einer dreyzackichten Gabel kömmt vor, weil ihn die *Etrusker* unter die blitzsendenden Gottheiten rechneten. -- Nicht allemal auf den Altären wurden die Kohlen gelegt, sondern auf einem darauf gestellten *Dreyfuß* oder *Leuchter* oder *Pfännchen*. -- Ueber den *Haarschmuck* der Frauen, insonderheit das *Reticulum* und die *Mitella* mit dem *Goldblech* vor der *Stirne*, findet man hier viele *Bemerkungen*; man s. T. 48. 51. 75. 94. Die eingeschlagenen *Nagelköpfe* (*clavi*), die Köpfe in der *Familie* anzudeuten, erscheinen häufig, meist unter dem *Lararium*, und mit *Witten* behangen; auch der *Lectus Genialis*; -- Auf 54. 56. findet V. den *Ritus Coemtionis*; -- Das *Lararium*, (*Behältniß* der *Laren*) ward an *Festtagen* (insonderheit den ersten Tag jedes Monats s. *Propert IV, 3, 53. 54.*) und bey feyerlichen *Opfern* geöffnet, und so erscheint

es auf vielen Gefäßen. -- Auf dem Altar sitzen, auf den Risten mit heiligem Geräthe, selbst auf Opfertuchen sitzen, hat für die Alten nichts anstößiges; so wie überhaupt so oft Betende oder Opfernnde sitzend vorkommen, und die Gottheit oder der Genius stehet. -- Bey Hochzeiten und bey Geburten pflanzte man eine Kebe oder einen Pappelzweig, und daher sieht man auf etruscischen Werken so häufig Zweige. -- Bey Ehen und Geburten findet P. immer die *Parcen*, oder *Sara*, auch *Carmentes*, welche die Schicksale in beyden Fällen voraus bestimmen, eben so wie bey *Catull* und andern Dichtern. -- Die *Saturnalia* und *Liberalia* war gemeiniglich die Zeit, da die *Toga Dactio* vor sich gieng. -- Das Jahr des *Tirocinium* überstand der junge Mann noch unter Aufsicht. P. zieht dahin die Stelle im *Horaz* I *Od.* 36, 7-9. Bis dahin trug er auch die Hände unter der *Toga*. -- Wie viel Bände noch folgen sollen, finden wir nicht angezeigt. Aber an einem Orte wird auf die 390, und 410. Tafel verwiesen, und anderwärts sehen wir, daß auch ein Band von Opferschalen folgen soll. Die vorausgeschickten Abhandlungen sind I. *Prolegomena*. II. *Vindiciae Etruscae*. Man hat den Etruscern die gemalten irdenen Gefäße absprechen wollen: allein die phönicischen Gefäße haben keine Figuren, die ägyptischen, von sehr weissen und von sehr schwarzen Thon, -haben kenntliche Figuren; griechische hat man noch nicht angezeigt; auch in Rom hat man noch unter keinen Ruinen irdne gemalte Gefäße gefunden. Wie der Römische Luxus anfieng, muß die Kunst, gemalte Figuren einzubrennen, schon verlohren gegangen seyn. Aus *Sveton Jul.* 81. erhellt, daß man sie schon damals in *Campanien* begierig ausgrub. Die Gefäße sind auch schon aus dem Grunde älter, weil so häufig *Bacchanalien* darauf vorkommen; seit n. C. R. 568. waren diese aber durch ganz



ganz Italien verboten. Die Campanier haben mehr Antheil an den gemalten Gefäßen, und mit ihnen müssen die Etrusker die Ehre dieser Kunst theilen, so ungern V. sich darzu verstehen will. Doch Capua war ja eine Pflanzstadt der Etrusker. Wie nachgemachte Gefäße zu erkennen sind, lehrt Herr P. III. De Laribus Etruscorum, enthält viel Merkwürdiges. Wir müssen dieß und IV. de re vestiaria Etruscorum, woben 36 Vorstellungen von etruskischen Kleidungsstücken sich befinden, vorbeylessen, um noch ein Wort von V. de pictura Etruscorum zu sagen. Was bey den Gefäßen hauptsächlich Betrachtung verdient, ist, daß sie mit einer Farbe und ohne Gebrauch des Lichts und Schattens ausgeführt sind, und doch alle Wahrheit und allen möglichen Ausdruck haben. Alles bewirkt der Künstler durch den stärkern oder schwächern Druck und Pinselstrich im Umriß und in der Andeutung der Theile. Die heftige Bewegung und den gewaltsamen Ausdruck scheint Herr P. gar nicht als das Charakterische der etruskischen Kunst gelten zu lassen; er findet eine edle und verständige Mäßigung. Hier hat er aber wohl nur in einigen Werken Recht. In Perspectiv, Stellung der Figuren, und Behandlung der Gewänder denkt er nicht weniger günstig von den Etruskern. Die Kupfer sind, so viel wir einsehen, dem verschiednen Stil nach mit viel Verständniß gezeichnet.

Wien.

*Haller*

Ein Ungenannter, der sich mit Johann W. unterschreibt, hat bey Tratnern noch A. 1767. in 8. auf 179. Seiten abdrucken lassen: Deconomisch-praktische

praktische Anleitung zum Flachsban, nebst einem Anbange einer neuen Auflage vom Tobackbau. Er hält für den erstern das wasserreiche Böhmen für sehr bequem; er meynt auch, man könne sogar einen steinichten Grund in soweit rein machen, daß er sich dazu brauchen lasse. Er wünscht, daß die Herrschaften ihre Frontage bestimmen, und der Willkühr ihrer Bedienten entziehen möchten. Frischuntergeriffene Grundstücke tragen auch hier sehr reichlich. Den Bau beschreibt er sorgfältig: doch können wir nicht absehen, wie die Blätterlose Flachsseide (Cuscuta) dem Flachs ähnlich seyn könne; uns dünkt aber, der Saamen derselben könnte leicht durch ein feines Sieb von dem groben Flachsfaamen abgetrennt werden. Das Kosten ist am unschädlichsten, das auf einer trockenen Wiese im Herbst geschicht, ungeachtet freylich das überflüssige gummiichte Wesen vielleicht im stehenden Wasser sich leichter ausziehen läßt. Wir können unsern Verfasser bey den übrigen Arbeiten nicht verfolgen. Nach seinen Råhten giebt er in einem Auszuge die in Sachsen und in Helvetien gebräuchliche Art den Flachs zu behandeln. Er råht auch den Tobackbau um deswegen an, weil er den Kornbau nicht vermindern soll, und man sich dazu des Brachfelds bedienen kan. Er will die Schollen sehr klein verstossen haben, weil man den Boden mit den Knien bedrückt, wann man die Pflanzchen einsetzt. Den rohten Wurm entdeckt er am gelbwerden, tödtet ihn an der Wurzel, und erwartet eine völlige Heilung an der Pflanze. Alle andere Arbeiten bis zum Dörren beschreibt er mit gleichem Fleisse. Er giebt sich als den Verfasser an, der Råhte einen Hausverwalter zu bilden.



# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

13tes Stück.

Den 7. April 1770.

---

London.

*Leff.*

**T**he Pillars of Priestcraft and Orthodoxy shaken, in four Volumes 1768. 4 Bände in 8. ist eine Sammlung von allerlei kleinen, größtentheils erheblichen Schriften. Durch Orthodorie, versteht der Sammler, die in der Bischöflichen Kirche angenommenen Grundsätze von Lehrpunkten der Religion, den Rechten der Geistlichkeit und gottesdienstlichen Gebräuchen. Der Herausgeber, Richard Baron, ein Geistlicher der englischen Kirche, ist während des Drucks verstorben. Der Erste Band von 349 Seiten enthält: 1) A discourse on Isaiah 66, 7. 8. preached upon the 10th of June, being the Birth-day of the Pretender; first printed in the Year 1715; beschäftigt sich mit den Wundern der römischen Kirche, worüber wahre aber ganz bekannte Anmerkungen gemacht werden. Die Worte Jesaiä wendet er auf die Mutter des Prätendenten an, welche gleichfalls, ohne schwanger zu seyn, gebohren. Eine solche Art, den Text zu wälen, ist unter den Engländern sehr gemein: kan aber wohl schwerlich mit der Ehrerbietung gegen die Bibel bestehen. —

n

2) A

2) A dialogue between the Rever. Mr. Jenkin Evans, assistant Minister to the Curate of White-Chapel, and Mr. *Peter Dobson*, a Man of Sense and some Learning and a Citizen of London concerning Bishops, particularly the Bishops of the Principality of Wales, S. 31. f. (vom Jahr 1744.) ist eine bittere Anklage der Bischöfe. Mit Erstaunen liest man hier, in dem Auszuge aus einer Schrift, a View of the state of religion in the diocese of St. Davids, den äusserst betrübten Religionszustand der Walliser. (S. 76. f.) Man setzet ihnen Bischöfe und Lehrer, welche nicht eine Sylbe wallisich verstehen; unter dem Vorwande, die Walliser Sprache auszuwotten: gleich als wenn das Glück von ein Paar Menschengeschlechtern Nichts auf sich hätte! —

3) An Adresse to the Vniversity of Oxford, occasioned by a Sermon, intituled: *The divine Institution of the Ministry, and the absolute necessity of Church-Government*, preached before that Vniversity, by the Rev. Mr. *Joseph Betty*. S. 101. f. (vom Jahr 1736.) Eine zuweilen etwas unhöfliche Widerlegung einer Predigt, worin die ausschweifendsten Grundsätze von den vorgegebenen göttlichen Rechten der Geistlichkeit, in einem fast unsinnigen Thon behauptet worden. „Das evangelische Priersterthum (heißt es S. 140.) versetzet uns aus der Finsterniß in Gottes wundervolles Licht; erhebet die Menschen von der Erde, und bringet Gott selbst vom Himmel herab. Durch die Einsegnung sichtbarer Elemente, machet es sie zu unsichtbarer Gnade. Es gebietet über den Leib, welcher für das Leben der Welt dahin gegeben worden; und das Blut, welches vergossen ward, die unsterblichen Seelen der Menschen zu erlösen. O Wunder der Güte! o anbetungswürdige Gnade Gottes! daß eine solche überschwengliche Macht den Söhnien „sündiger

„sündiger Menschen gegeben worden! Was für eine  
 „erstaunende Thorheit ist es also, ein so großes Un-  
 „sehen nicht zu bewundern? Was für eine schreckliche  
 „Gottlosigkeit, es nicht zu verehren? — Die Macht  
 „der Geistlichkeit bindet auch die Seele, erstreckt  
 „sich jenseits des Grabes, reichet bis in den Him-  
 „mel, und triumphiret selbst in der Ewigkeit.“ Und  
 S. 165. wird von denen, welche die göttlichen Rech-  
 te der Geistlichkeit kränken, (z. E. Predigen, ohne  
 von einem Bischöfe ordinirt zu seyn, das Abendmahl  
 anders als nach dem engländischen Ceremoniel em-  
 pfangen,) gesagt, daß sie Christum außs neue kreuz-  
 zigen. Man darf sich nicht wundern, daß dieses zu  
 Orford, der Universität ins Angesicht geprediget wor-  
 den: denn dieses sind die ächt-bischöflichen Grund-  
 sätze. Die hier abgedruckte Widerlegung enthält die  
 gesunden Begriffe von dem geistlichen Stande, seinem  
 Ursprunge und Rechten. Aber in der Frage vom In-  
 halt des Christenthums gesellet sich der V. zu denen,  
 welche alle Theorie bestürmen, und fast nichts Theo-  
 retisches, auffer dem Satz, daß Jesus der wahre  
 Messias sey, zum Wesen des Christenthums gerech-  
 net wissen wollen. Auch ist es dem V. wahrschein-  
 lich, daß Christus die Taufe bloß für die Proselyten  
 angeordnet, und seiner Absicht nach die Haltung des  
 Abendmahls keinesweges an die gottesdienstliche Zu-  
 sammenkünfte gebunden sey, sondern auch in jeder  
 Privatversammlung von Jedem, der ein Christ ist,  
 so wie die Liebesmahle des Alterthums, könne gehalten  
 werden. (S. 200-202.) — 4) The nature and  
 extent of the Office of the civil Magistrate, — by  
*Benjamin Ibbot.* D. D. S. 205 f. (vom Jahr 1720)  
 Eine Predigt über Apost. Gesch. 18, 14. 15. Der  
 Verf. sehet den wichtigen Unterschied zwischen Bür-  
 gerlich- und Moralisch-Gutem und Bösem recht wohl  
 ins Licht: woraus sodann die Gränzen der bürger-  
 lichen

## CVIII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

lichen Gewalt bestimmt und die Unrechtmäßigkeit der bürgerlichen Religionsstrafen erwiesen wird. — 5) *Enquiry into the Consequences of supposing that Baptism makes Infants dying in infancy, inheritors of the Kingdom of heaven* cet. S. 245 f. (vom Jahr 1733.) bestreitet die Lehre, daß die Taufe ein Mittel der Gnade ist, aus dem Grunde, weil daraus folgen soll, daß die Seeligkeit der Kinder von der Willkür der Menschen abhängt, und, alle ungetaufte Kinder verdammet werden. — Erheblicher ist 6) *A letter of consolation and council to the good people of England -- occasioned by the late Earthquakes*, von Mr. *Gordon*, S. 273 f. (vom Jahr 1750.) Enthält viel Gutes wider die milzfüchtige unchristliche Mode, allenthalben Strafgerichte Gottes zu drohen und zu sehen: redet aber doch zu unbestimmt von dieser Sache, und fällt ofte in den Deklamationston und Schmähungen der Geistlichkeit. — 7) *A seasonable Apology for Father Francis*, (Franz Atterbury, Bischof von Rochester) *Chaplain to Prince Prettyman* (der Prätendent) cet. S. 319 f. (vom Jahr 1723, in welchem der Bischof Atterbury wegen seines Antheils an der Verschwörung für den Prätendenten gefänglich eingezogen und hernach verbannt ward.) — Diese ironische Apologie stellet den Bischof von einer äußerst schwarzen Seite vor, und versetzt auch der bischöflichen Kirche, beiläufig, empfindliche Streiche.

Der zweite Band, von 344 Seiten, liefert 1) eine sehr wichtige Abhandlung, *a short view of the conduct of the english Clergy, so far as relates to civil affairs, from the Conquest to the Revolution*, by Sir *Edmund Thomas*, Baronet, and Member of Parliament. (vom Jahr 1737.) Aus der ganzen Geschichte von Wilhelm dem Eroberer an, bis auf die  
die

die Revolution, wird das Betragen der Geistlichkeit gesammelt; und der Leser dadurch in den Stand gesetzt, mit einem Blick die Folgen zu übersehen, welche eine grosse bürgerliche Macht in den Händen der Geistlichkeit, nach sich zieht. Allenthalben sieht man hier, die Geistlichkeit zu dem Zweck arbeiten, sich vom Staat unabhängig zu machen, alle zeitliche Güter an sich zu reißen, und einen Staat im Staat zu formiren. Nur werden die Mittel dazu, nach Beschaffenheit der Zeiten, verschieden gewälet. In den Zeiten des Pabstthums brauchte man offenbare Widersetzung und die Macht des römischen Hofes dazu; und seit der Reformation die Grundsätze von einer willkürlichen Gewalt der Regenten und uneingeschränkten Passivgehorsam des Unterthanen, welche seit den Zeiten Jakobs I. so unaussprechlich viel Unglück über die Nation gebracht: vor der Reformation brandmarkte man alle, die sich den tyrannischen Absichten der Geistlichkeit widersetzten, mit dem Nahmen der Lollarden, und nach der Reformation mit dem Nahmen der Puritaner, u. s. w. Erschrecken muß man, wenn ein Erzbischof zu York, dem Könige Carl I. sagt: (S. 91. 92.) „daß ein „Unterschied zwischen dem öffentlichen und Privat- „gewissen zu machen, und daß jenes, Dinge, welche „seinem Privatgewissen widersprechen, ihm nicht „allein Erlaubt, sondern auch Nothwendig machen „könne.“ In der ärgsten Jesuitenmoral findet sich nichts schändlicheres. Die Lehre, welche diese Geschichte giebet, drückt der Verf. gar richtig so aus: (S. 94. 95.) „daß es sehr nachtheilige Folgen hat, „wenn man irgend einer Klasse von Menschen so „viel bürgerliche Macht einräumet, daß sie dadurch „natürlicher Weise veranlasset werden, ihr Interesse „dem Interesse des Publikum entgegen zu stellen.“ Und dieses findet bei Weltlichen eben so sehr Statt,

als bei Geistlichen: nur daß sich ausserdem für diese, eine grosse bürgerliche Macht nicht wohl schicket und mit den wesentlichen Geschäften ihres Amtes grossentheils streitet. Wie heilsam ist auch in diesem Stück unsere Luthेरische Kirchenverfassung, welche die Macht der Geistlichen in so enge Gränzen einschliesset? Diejenigen, welche in neueren Zeiten eine Aenderung hierin gewünschet, und für die Religion grosse Vortheile von Erweiterung der Macht der Geistlichkeit gehoffet, dürfen nur diese Abhandlung lesen. -- 2) An Answer to the Country Parson's Plea against the Quakers Tythe-Bill, cet. vom Lord Hervey, S. 107 f. (vom Jahr 1736.) Ist eine langweilige Vertheidigung einer Bill, den Quäkern, welche durch die der Geistlichkeit zu entrichtende Zehenden in kostbare Prozesse verwickelt werden, Erleichterung zu schaffen. Mit Recht hält der B. diese Anordnung der Zehnden für sehr drückend: sie ist eine stehende Landtaxe von 20 in 100, und setzet die Eingepfarrte unter die Gewalt des Geistlichen, welcher sie durch eine Menge langwieriger kostbarer Prozesse nach Gefallen ruiniren kan. (S. 173 f.) Die Menschlichkeit entsetzet sich, wenn man in dem Verzeichniß einiger Prozesse, welche die Geistlichkeit den Quäkern wegen des Zehnden erreget, liest: daß Einer für 18 Penceß, (ohngefär 9 ggr.) worüber der Proceß entstand, 100 Pf. (600 Rthlr.) bezahlen; und ein Andern wegen 1 Schillingß (6 ggr.) 4 Jahre im Gefängniß sitzen müssen. -- 3) A Sermon cet. eine schlechte Predigt. -- 4) A discourse concerning unlimited Submission and Non-resistance to the higher Powers cet. by Jonathan Mayhew, D. D. Prediger zu Boston. S. 261 f. (vom Jahr 1750.) Eine Predigt über Römer 13, 1-8, worin sehr wohl gezeigt wird, daß in dieser Stelle keinesweges, ein uneingeschränkter Aktiv- oder Passivgehorsam gegen die Obrigkeit



Obrigkeit befohlen werde. "Alle Wunber, sagt der „B. S. 310, sind nicht im Stande, den Satz zu „beweisen, daß Millionen Menschen der geschloßen „Lust und wilden Einfällen eines Einzigen dergestalt „unterworfen sind, daß es allemahl Sünde sey, sich „ihm zu widersetzen." -- Ob es aber rathsam und schicklich ist, dergleichen Sätze in Predigten vorzutragen? ja gar die Widersetzung gegen tyrannische Obrigkeiten zu empfehlen? und noch dazu, ohne recht genau zu bestimmen, wem in der Nation die Erkenntniß über das Betragen der Obrigkeit zustehe? und wie weit die Widersetzung gehen müsse? dies sollte, bei der rühmlichen Sorge für die Freiheit, doch auch in Betrachtung gezogen werden. In der Beurtheilung des Verfahrens gegen Karl I. wird etwas von jenem Unterschiede bemerkt: wenn der B. erinnert, (S. 322. 323.) daß die Widersetzung, nicht von einer Privatgesellschaft, oder einer Faktion, sondern von dem Ober- und Unterhause geschehen. -- 5) Ist beigefügt S. 339 f. The Manner of Consecration of the Bishops in Dublin, by the Lord Primate, in the Year 1660; welche freilich dem römischen Ceremoniel sehr nahe komt. Auch ist es nicht eben protestantisch, wenn in dem zu dieser Feierlichkeit verfertigten Gesange, die Ruthe Aarons, dem Scepter immer an die Seite gestellet wird. -- Von den beiden andern Bändern geben wir im folgenden Nachricht.

### Stockholm.

*Haller*

Noch A. 1768. druckte Hr. L. Salvius des Hrn. J. Gottschalk Wallerius, der seinen Lehrstuhl Krankheit halber verlassen hat: Lucubrationum academicarum Specimen I. de systematibus mineralogicis, & de systemate mineralogico condendo, groß 8. auf 168 S. Der erste Theil ist historisch, und eine verkürzte Vorstellung der Ordnung, worin, vom Theophrastus an, die verschiedenen Schriftsteller von den mineralischen Dingen

gen gehandelt haben; wobey Hr. Wall. die Geduld gehabt hat, auch die schlechtesten Arbeiten durchzugehen. Bey jedem sogenannten System giebt er sein Urtheil, das Urtheil eines guten Kenners. Agricola ist einer der ersten, die in etwas näher zur Vollkommenheit gekommen sind. Von seinem Mitarbeiter, dem Hrn. v. Linne urtheilt Hr. W. sehr höflich, misbilligt aber doch, daß er die Krystallen zu den Salzen gebracht, und also angenommen habe, alles Anschieffen komme vom Salze. Er beklagt sich über den Hrn. v. Justi, gesteht aber auch einige seiner eigenen Fehler: da er z. Ex. die Flussspaten zu den Kalchspaten gerechnet hat. Hingegen hat der Hr. v. Justi selbst das meiste von ihm (Wallerius) oder vom Hrn. Pott hergenommen. Des Hrn. Cronstedts Werk hält er für unvergleichlich, weil es zumahl durchgehends aus eigenen Arbeiten erwachsen ist. Im letztern Theile giebt Hr. W. seine Råhte, wie man ein System über die gegrabenen Dinge einrichten, und zuerst, was für Zeichen man zu dem Vereinigen und Sondern brauchen solle: wobey er den Hrn. v. Buffon widerlegt, der alle Classen verwirft. Er untersucht insbesondre, ob man mehr von dem äusseren Ansehn, als von dem inneren Wesen, die Unterscheide hernehmen solle, und beweiset mit verschiedenen Exempeln, daß jene Zeichen nicht zuverlässig sind, zumahl Farben und Gerüche. Dennoch aber läßt er uns den Geschmack gebrauchen. Er prüft die Zeichen, die man von der Auflösbarkeit hernimmt, und warnt wiederum, man könne die Lehfsätze nicht umkehren, und da alle Kalche mit der Säure aufbrausen, so könne man doch nicht hinwiederum sagen, alle diejenigen Steine oder Erden seyen kalchicht, die mit der Säure brausen, da dieses offenbare Sandsteine thun. Er schließt auch die chymische Untersuchung, und das Kenntniß der Veränderungen, die im Feuer, oder in auflösenden Dingen wiederfahren, u. s. f. seyen der Hauptgrund einer guten Eintheilung.



# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

14<sup>tes</sup> Stück.

Den 14. April 1770.

---

London.

*Leff.*

**S**on der Sammlung unter dem Titel: The Pillars of Priestcr. and Orthod. shaken (S. Zugabe 13. Stück) enthält der dritte Band, auf 418 Oktavseiten, -- 1) A letter to the rever. Dr. Snape, wherein the authority of the christian Priesthood is maintain'd, the *uninterrupted succession of Bishops* from the Apostles days is lineally deduced etc. der Angabe nach vom Bischof Sleetwood, (vom J. 1718) ist eine bittere Satyre auf die prätendirten göttlichen Rechte der Bischöffe. Ein Verzeichniß der römischen Päbste, mit kurzen Schilderungen ihrer Charaktere, ist beigefügt, um die ununterbrochene Abstammung der engländischen Bischöffe von den Aposteln zu zeigen. Und am Ende wird eine Parallel zwischen der bischöflichen Kirche und den Jesuiten gezogen, und das glorious church-scheme so beschrieben: "daß die Layen nichts besser sind als „Schulknaben, deren Vernunft, Gewissen, Rücken „und Seiten, kurz, deren Leiber und Seelen unter „der Disciplin der Geißlichkeit stehen." (S. 77) -- Der ganze Brief ist in eben dem Ton geschrieben, wie

## CXIV Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

wie des Richard Steele bekannte Zueignungsschrift des Cerri, an den Pabst Klemens XI. -- 2) Von eben demselben Verfasser, second Letter, S. 79 f. in gleichem Styl. Dr. Sherlock hatte den Gebrauch der bürgerlichen Straffen in Religionsfachen aus dem Grunde, der nötigen Selbstvertheidigung, empfohlen. Von diesem Grundsatz werden hier die ungeheimten und abscheulichen Folgen sehr lebhaft beschrieben. -- 3) A letter to a friend, occasioned by a report, concerning Injunctions and Prohibitions by Authority, relating to some points of religion now in debate, S. 109 f. (vom J. 1714) der Zugabe nach vom Bischof Hoadly. Die bischöfliche Geistlichkeit hatte ein Projekt gemacht, durch Hülfe der bürgerlichen Gewalt alle fernere Schriften wider die Lehre von der Dreieinigkeit zu verbiethen. Ein solches Projekt erkläret der Verf. für so unleugbar papistisch, daß es von protestantischen Bischöfen nimmermehr könne angenommen werden. Der bekannte Einwurf, daß der öffentliche Friede dergleichen Verbote fordere, wird S. 120. 21. sehr gründlich so beantwortet: „Dies ist ein falscher Begriff von dem  
 „Kirchenfrieden; welcher nicht in der Einigkeit des  
 „Bekentnisses, sondern in der Einigkeit der Gemü-  
 „ter bestehet. -- Nichts kan den ächten Frieden bes-  
 „ser bewahren, als die Gestattung gegenseitiger  
 „Streitschriften und die Ausübung einer gegenseitigen  
 „Duldung. Dieses endiget sich in Liebe: Die an-  
 „dere Methode aber, machet Wahrheit und Irthum  
 „und alle Religionen gleich; befördert den Frieden  
 „bloß durch Beförderung der Unwissenheit; und be-  
 „wirkt die Ruhe gerade so, als die Zerstörung aller  
 „bürgerlichen Freiheit, die Tumulte verhindert. --  
 „Sie fällt nur den edlen Seelen zur Last, welche  
 „nur das bekennen, wovon sie überzuet sind, daß  
 „es wahr und recht ist. Aber sie ist ein grosser Ge-  
 „winn

„winn für diejenigen, welche mehr um einträgliche  
 „ansehnliche Stellen, als um die wahre Religion be-  
 „kummert sind. — 4) Von eben demselben Verfasser,  
 A true churchman's reasons for repealing the Cor-  
 poration and Test-Acts, as they now stand a ne-  
 cessary qualification for civil and military offices;  
 with an humble proposal for making a proper Test  
 in the room thereof, S. 128 f. (vom Jahr 1732)  
 Der B. spricht sehr gründlich und kräftig wider die  
 grobe Entheiligung des Abendmahls, da man es ge-  
 braucht, um sich zu Civil- oder Militärämtern zu  
 qualificiren. Sein Vorschlag S. 139 f. statt der  
 Korporation- und Testakten, die Anordnung zu ma-  
 chen, daß ein jeder, der ein Amt bekleiden will, ein  
 von dem Prediger und drey oder vier angesehenen  
 Gliedern der Religionsparthei, wozu er gehöret,  
 unterschriebenes Zeugniß seines guten Wandels und  
 Bekenntnisses zur protestantischen Kirche bringen müs-  
 se, ist zwar besser; aber doch auch nicht ohne alle  
 üble Folgen. Er bringet übrigens darauf, daß zwi-  
 schen Protestanten kein Unterschied gemacht und nie-  
 mand als Catholiken von den Bedienungen im Staa-  
 te ausgeschlossen werden sollen. — 5) A letter to  
 the right honourable the Earl of Nottingham, oc-  
 casioned by a late Motion made by the Archdeacon  
 of London, at his visitation for the City Clergy  
 to return their thanks to his Lordship for his *Ans-  
 wer to Mr. Whiston*, by Dr. Sykes; S. 149 f.  
 (vom J. 1721). Der Graf von Nottingham hatte  
 in dem berühmten Streit über die Dreieinigkei mit  
 Whiston, wider diesen geschrieben. Hierüber em-  
 pfing er von der Universität Orford eine Danksa-  
 gungsadresse: und man ermahnte die Geistlichkeit  
 zu London, diese Dankbarkeit nachzuahmen. Hie-  
 wider schreibt nun der berühmte Dr. Sykes, und er-  
 klärt sich, daß er zu der projektirten Danksa-  
 gungs-  
 adresse

adresse seine Stimme deswegen nicht geben könne, weil die Streitschrift des Grafen die rechte Quintessenz des Verfolgungsgeistes enthalte. Er vertheidiget, nämlich, die Maxime des Maecenas; keine Neuerung in der Religion zu dulden, damit der Friede im Staat erhalten werde. Sykes erweist bündig; daß eine solche Denkungsart das unfehlbare Mittel sey, der Wahrheit allen Eingang zu verschließen; daß sie nothwendig eine Religionsgleichgültigkeit voraussetze und deswegen sich zwar für einen heidnischen nicht aber für einen christlichen Staatsmann schicke; daß dadurch alle Verschiedenheit von der herrschenden Religion zu einem Staatsverbrechen gemacht und auf diese Art, Verfolgung mit Feuer und Schwerdt privilegirt werde. Wichtig ist die Anmerkung (S. 159 f.) daß Neuerungen in der Religion allemahl nur deswegen und alsdenn mit Unruhen im Staat verbunden sind, weil und wenn die Obrigkeit sich drein mengt und dem Unterthan nicht gestatten will, seinem Gewissen in Sachen zu folgen, welche den Staat gar nicht angehen, sondern bloß Gott und ihn betreffen. Es machet weder dem Verstande noch dem Herzen des Grafen Ehre; wenn er (nach Sykes's Angabe) die Arianer, weil sie ehedem die Orthodoxen verfolget, nun mit gleicher Münze bezahlt; und besonders, wenn er alle diejenigen für Gotteslästerer erkläret und dem bekannten (ganz unrecht verstandenen) Gesetze Moses zufolge am Leben gestraft wissen will, welche Christum nicht nebst dem Vater und h. Geist als den alleinigen wahren Gott anbeten. (S. 164. 176 f.) Solche Grundsätze führen nothwendig zu *eterna bello omnium contra omnes* und gehören folglich in das Reich der Hölle nicht aber Jesu Christi. Der Graf will sogar seine verfolgende Grundsätze aus der Parabel Christi von dem guten Weizen beweisen; weil man sonst, seiner Meinung

nung nach, schlafen, und dem Feinde vorsätzlich Gelegenheit geben würde, Unkraut (Asterweizen) auf den Acker Gottes zu säen. Die Antwort des Verf. hierauf verdient ausgezeichnet zu werden. (S. 173 f.) „Erinnern, mit aller Sanftmuth und Geduld ermahnen, die Wahrheit gründlich darlegen, für die unserm Dünken nach Irrende beten: dies sind die christlichen Mittel, wodurch wir das Auskäen des Feindes hindern müssen und können. Und wo diese Mittel nicht zureichen: da gehet das Gebiehl Gottes an, wofür er sich allein die Sorge vorbehalten.“ Mit dem höchsten Unwillen würden es alle biblische Verfasser lesen, wenn sie aus dem Grabe wiederum zu uns kämen; daß Emlyn, weil er ein Arianer war, ein Jahr im Gefängniß sitzen und 1000 Pf. Sterl. (6000 Rthlr.) Strafe bezahlen müssen; und Whiston, aus eben dem Grunde von seiner mathematischen Profession zu Cambridge abgesetzt und nebst seiner Frau und vielen Kindern zu darben genöthiget worden. (S. 175 f.) Dieser Brief enthält noch manche würdige Anmerkungen, über die unchristliche Beschuldigung, daß alle diejenigen, welche die ewige Gottheit Christi nicht glauben, Christum mit Füßen treten, schmähen, lästern; (S. 176 f.) über die vorgegebene Verpflichtung der Obrigkeit, wider diese Menschen kräftige Mittel (Gefängniß- Geldstrafen, Landesverweisungen u. dergl.) zu gebrauchen, weil *qui non prohibet quum potest, jubet*; (S. 178 f.) über die Synoden der Geistlichkeit: (S. 179 f.) und ist überhaupt zur Beförderung der christlichen toleranten Denkungsart so wichtig, daß er wohl verdienet, durch eine deutsche Uebersetzung auch unsren Landsleuten bekannter zu werden. — 6) *Animadversions on a Reverend Prelate's Remarks upon the Bill; now depending in Parliament, entitled: a bill to prevent suits for tythes et.* S. 193 f. betrifft einen

CXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

bloß bürgerlichen Streit wegen des den Geistlichen zu entrichtenden Zehnden. — 7) A letter to the rev. *Samuel Chandler*, D. D. concerning the christian doctrine of future punishment, by *Samuel Bourn*, dissenting Minister at Norwich; S. 241 f. (vom J. 1759) Der B. fordert den berühmten Chandler auf, den biblischen Grund oder Ungrund der Lehre von den ewigen Höllestrafen genauer zu untersuchen. Gleichwohl erkläret er schon zum voraus; daß diese Lehre ungereimt, Gott höchst beschimpfend sey und deswegen in keiner biblischen Stelle gefunden werden könne. — 8) The merciful judgments of High-Church Triumphant on offending Clergymen, and others, in the reign of *Charles I.* S. 263 f. (vom J. 1710) eine Sammlung entschlicher Beispiele von der tyrannischen Herrschaft der Geistlichkeit und des von ihr, besonders dem Erzbischof Laud ins Unglück gestürzten beklagenswürdigen Königes. Das Glend dieser Zeiten wird in des Lord Falkland's lezenswürdigen pathetischen Rede wider die Bischöfe, (S. 316 f.) sehr lebhaft geschildert. — 9) A discourse on Government and Religion, calculated for the meridian of the 30th of January, S. 322 f.) ist in sehr starken Ausdrücken, ofte auch sehr unbestimmt und gegen den unglücklichen König lieblos, geschrieben. Wenn der B. darüber spottet, daß man an dem Todestage Karls I. jährlich einen Bustag feiert: so verwechselt er doch wohl offenbar, die Sache selbst, mit der Art. Sehr unanständig sind die Scherze mit biblischen Stellen und Anspielungen auf gewisse Lehren des Christenthums. — Der Beschluß folgt in dem nächsten Stück.

Haller.

Paris.

Musier hat noch A. 1767. gedruckt: Essai sur l'art de faire le vin rouge, le vin blanc & le cidre par



par Mr. Maupin, Duodez, von 108 S. Die Weine um Paris, wovon hier die Rede ist, sind grün, und in nassen Jahren sehr schlecht, weil ihre Gährung sehr unvollkommen ist, weil man die Wanne öfters öfnet, sie nicht bedeckt, und die frische Luft zuläßt. Hr. M. hingegen vergrößert die Gährung: er läßt die Trauben abbeeren, er schließt die Wanne sehr wohl, und behält die Luft im Moste, von deren Menge und Ueberfluß die Gährung abhängt, er läßt die Wanne keltern, wenn sie wohl gewärmt ist, so hart bey dem rohten Weine, daß keine Beere unzerknirscht überbleibt; nach dem Keltern schließt er die Wanne sehr genau, so daß kein Dunst davon abgehen kan. Die Fässer hält er immer voll, und füllt sie bis in den Februar alle vierzehn Tage, nachwärts aber alle Monate an, und macht auf diese Weise einen tiefrohten, dabey aber sehr leichten und wohlchmeckenden Wein. Er hat noch eine andere Weise: er beeret die Trauben nicht ab, füllt die Wanne beständig mit frischen und warmen Trauben zu, zerknirscht die Trauben mit kleinen Walzen, die mit der Hand regiert werden, und dadurch der Wein zu einer tiefen Farbe gelangt, bedeckt die Wanne, und hält Sicherheits wegen den Wein auch wohl in einem Zober. Alle diese Vorsorgen vermehren die Gährung, und der Wein ist am besten, der am stärksten gegohren hat. Wir übergeln den Apfelwein und einige Versuche.

Eine andere Schrift vom Hrn. Maupin ist A. 1768. abgedruckt. Sie heißt: l'art de multiplier le vin par l'eau sans nuire a sa qualité & meme en l'augmentant. Er mischt den Most mit eben so viel Wasser, oder noch besser, sieben Theile Most mit fünf Theile Wasser. Man keltert die Wanne, sobald sie voll ist, und dieses beschleunigt man mit siedheissen Trauben, die man zugießt. Er läßt im Anfange den

den Boden nicht recht schliessen, und oben etwa 14 Zoll hoch von der Wanne leer. Man zieht den Wein ab, wann er kalt ist, gießt ihm aber alsdenn einige Eimer voll Wein zu. Die medicinische Facultät bezeugt, daß mit diesen Künsten guter Wein erhalten worden ist. Macht nur 25 S. aus.

Haller.

**Halle.**

Hr. J. Aug. Wolfahrt hat A. 1768. abdrucken lassen: *Observationes de vermibus per nares excretis*, groß Quart auf 24 Seiten, nebst einer Kupferplatte. Ein Mann hatte grausame Kopfschmerzen; hierauf gieng ihm ein Wurm aus der Nase ab, und nach demselben mehrere. Sie verwandelten sich und wurden zu einer seltenen Schmeißfliege, die sehr sauber hier in Kupfer gestochen ist, den Kopf glänzend weiß, den Rücken grau mit schwarzen Streifen, den Leib gelblich grau hat. Dergleichen Fliegen lieben die Dörter, wo ein übler Geruch herrscht. Hr. W. vergleicht seine Geschichte mit mehreren und ähnlichen, die er gesammelt hat. Bey Trampe.

Haller.

**Annaberg.**

Frisius hat ohne Anzeige eines Jahres in Quart auf 16 S. abgedruckt: *Observationem rariorem de foetu septem annorum per intestinum rectum matre salva & superstita excluso*. Der Verfasser ist Hr. D. J. August Ridder. Eine Frau fühlte noch im siebenten Monate ihr Kind sich bewegen: im zehnten Monate verlor sie etwas Blut, und hiermit hörte alle fernere Bewegung auf. Nach sieben Jahren siengen an durch den Abgang kleine Kinderbeinchen abzugehen, womit die Frau eine Zeitlang, ohne weitere Beschwerde fortfuhr. Hr. Ridder hält diese Empfängniß für eine derjenigen, die auffer dem Bauche geschehn, so daß das Ey niemals in die Mutter gefallen wäre: denn aus der Mutter hätte die Leibesfrucht nicht ohne grosse Schmerzen in die Höle des Leibes kommen können.



CXXI

# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

15tes Stück.

Den 21. April 1770.

---

London.

Leff.

**D**er vierte (letzte) Band der im vorigen angezeigten Sammlung, *The Pillars of Priestcr. and Orthod. shaken*, in 8. Seiten 299. enthält verschiedene wichtige Stücke: 1) *the difficulties and discouragements which attend the study of the Scriptures in the way of private judgment, represented in a letter to a young Clergyman: in order to show, that since such a study of the Scriptures is Mens indispensable duty, it concerns all christian societies to remote, as much as possible, those discouragements — from the seventh edition, zuerst gedruckt 1716.* (von dem berühmten Bischof *Sare*,) ist eine bittere Satyre auf die Religions-Einde überhaupt, und einige Lehrsätze der engländ. Kirche insbesondere: enthält aber doch sehr viel wahres, der Ueberlegung würdiges, und besonders für diejenigen, welche in jeder Kirchengemeinschaft für die Einigkeit der Lehre wachen sollen, zur genauern Beherrschung sehr wichtiges. Der V. leget darin einem jungen Geistlichen, mit einer lebhaften sehr unterhalten- tenden Schreibart, die Beschwerden, Gefahren und  
p großen

## CXXII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

großen Nachtheile vor, welche für einen Geistlichen, der auf symbol. Bücher verpflichtet worden, mit einem gelehrten und unparteiischen Studio der Bibel verbunden sind. Gemeiniglich studiret man sich dadurch zu einem Kezer: ein Wort, welches zwar noch nicht einen bestimmten Sinn, aber eine gräßliche Zauber-Kraft hat! Es giebet allen Dingen eine verhasste abscheuliche Gestalt; trennet alle Bande der Freundschaft; vertilget alle vorige gütige Gesinnungen; und von dem Augenblicke an da jemand ein Kezer ist, wird es Menschen-Liebe, gegen alle Regeln der Menschen-Liebe mit ihm zu verfahren; und von nun an bildet man sich ein, Gott einen um so viel wohlgefälligeren Dienst zu leisten, je mehr man in dem Betragen gegen diesen Menschen Gottes Gebothe verlezet: „Auch die glänzendste Tugend, (schreibt der V. an seinen Freund S. 22 f.) „an Ihnen, wird man nicht glauben. Sind Sie keiner bekannnten Laster schuldig; so wird man Sorge tragen Ihnen geheime anzudichten. Ihre Untersuchungen wird man eitel, vorwitzig, verbothen nennen: Dünkel und Stolz wird man für die Quellen derselben erklären. Ihr Forschen nach der Wahrheit wird man, Neuerungssucht; Ihren Zweifel an einem biblischen Text, Scepticismus; die Verwerfung eines gewöhnlichen Beweises, Verleugnung des Glaubens nennen. Sagen Sie etwas, was die Bibel sagt und noch dazu mit den nämlichen Worten, so wird dieses, wenn sie von der gewöhnlichen Auslegung abgehen, Gotteslästerung heißen: und der redlichste Eifer für die Ehre Gottes wird vielleicht offener Atheismus genannt werden. — Ein Gedächtnißfehler wird, vorsätzliche Verdrehung; ein Versehen im Citiren, Betrug und Verfälschung; und ein Irthum in einer Neben-Sache, ein sicherer Beweis seyn, daß Sie ein Ignorant sind.“ Dieses wird mit den Beispielen des ehrlichen Whiston

ston und so frommen als gelehrten Alard erläutert. Er färet fort seinen Freund zu erinnern, daß nichts geringeres als der gänzliche Ruin seiner selbst und seiner Familie darauf stehe. „Jeder Nichtswürdige (S. 45) „welcher kein Verdienst hat, als seine Orthodoxie, die wohl noch dazu auf Unwissenheit gegründet ist, wird glauben er habe ein Recht; Ihnen aufs verächtlichste zu begegnen, Ihren Charakter mit giftigen Anmerkungen zu bestrecken, Ihre Schriften für jämmerliche Schmierereien zu erklären; -- welches alles Sie, ohne die geringste Hofnung mit Ihrer Bertheidigung gehdret zu werden, dulden müssen.“ Er stellet ihm die Beispiele der meisten Geistlichen in der herrschenden Kirche vor, und schließt mit der Ermahnung; (S. 49 f.) „Folgen Sie diesen Beispielen. Legen Sie Sich ganz auf das Studium der heidnischen Geschichtschreiber, Poeten, Redner, Philosophen. Verwenden Sie 10, 12 Jahre auf den Horaz oder Terenz. Einen Liebesbrief erläutern, einen obscenen Scherz erklären; eine Stelle, wobey der Keusche errdthet, glücklich verbessern: Dieses wird Ihnen mehr Ansehen geben, und grössere Dienste thun, als die allernützlichste Beschäftigung mit der Bibel, woserne Sie Sich nicht entschliessen können, Ihre Meinungen zu verheelen und allemahl die eingefürte Sprache zu reden.“ — Für diejenigen, welche etwa so sehr wenig Ueberlegung haben sollten die Absicht des B. zu missennen, und zu glauben, daß er im guten Ernst von dem Studio der Bibel ab- und zu einem blinden Nachbeten anrathet, ist noch eine Conclulsion beygefüget. Nichts kann billiger seyn, als wenn der B. S. 53 fordert; man solle alles mögliche thun, damit die Geistlichen völlige Freiheit haben die Bibel frey und unpartheiisch zu studieren, und die Erlaubniß ihre Meinungen sicher bekannt zu machen. Und nichts ist

## CXXIV Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

wahrer als was er S. 45 erinnert, daß alle christliche Gemeinden, weit mehr Schaden von dem Eifer für die Orthodorie und von den heftigen Mitteln sie zu erhalten gelitten, als von den verwegenssten Unternehmungen der ärgsten Feinde des Christenthums. Aber den Punkt, wie eine solche Freiheit der Geistlichen in Religionsfachen nach ihren jedesmahligen Einsichten zu reden und zu schreiben, mit der Verpflichtung auf die 39 Artikel besichn könne? finden wir nicht berüret. — Die S. 59. beigefügte Censur des Unterhauses in der Convokation machet entweder von dem Verstande oder dem Herzen des Verfassers einen schlechten Begriff. — 2) A serious enquiry into the use and importance of external religion, S. 71 f. der Ausgabe nach vom Archi-Diakonus Blackburne. (J. 1752). Der damalige Bischoff von Durham, Joseph Butler hatte in einer Ermahnung an seine Geistlichkeit, nach den Grundsätzen der bischöflichen Kirche, auf die Ceremonien des äußern Gottes-Dienstes ein sehr großes Gewicht gelegt. Hierwieder schreibt Hr. Blackb. Seine Wiederlegung ist aber für Leser, welche die Butlerische Schrift nicht haben, sehr unangenehm und zum Theil unverständlich. — 3) The complaint of the children of Israel, representing their grievances under the penal laws, and praying, that if the Tests are repealed, the Jews may have the benefit of this indulgence in common with all the other subjects of England. In a letter to a rever. High Priest of the church by Law established. (damahligen Bischof von London, Dr. Gibson) S. 173. f. (vom J. 1736.) Eine Satyre auf die Test-Alten, die Betrügereien der Staats-Männer, die Griffe der Geistlichkeit u. dgl. Sehr wahr ist es, daß keine Religions-Verfolgungen so offenbar ungereimt und sich selbst widersprechend sind als diejenige, welche von Christen gegen Juden unternom-

men

men werden. Dieses wird hier sehr einleuchtend gezeigt: und die ganze Schrift ist (einige, wie es uns dünkt, unanständige Scherze ausgenommen) würdig, gelesen, erwogen und in der Haupt-Sache befolget zu werden. Der Verfasser ist einer Namens Arnall, welcher dem Vorbericht zu Folge ein politischer von dem Ritter Robert Walpole zur Vertheidigung des Ministerii gedungener Scribent war. -- 4) An enquiry into the behaviour of our great churchmen since the reformation in the enacting and executing of penal laws against Papists and protestant dissenters, S. 209 f. (vom J. 1748). eine Beschwerde daß die herrschende Kirche von England nicht allein sehr strenge gegen die protestantisch-Dissentirende, sondern auch sehr nachsichtlich gegen die Katholiken verfare. Unter die Haupt-Ursachen der Ausbreitung des Pabstthums in England wird S. 242. f. gerechnet, weil die dieser Religion zugethane Franzenzimmer, seit Karls I. Zeiten die wichtigsten Vertheidiger und Stützen derselben gewesen. 5) *Machiavell's vindication of himself and his writings, against the imputation of impiety, atheism and other high crimes, extracted from -- and translated into english, by Mr. Neville.*, S. 245 f. ist ein Auszug aus des Machiavells epistola apologetica pro se et scriptis suis; welche wohl verdienet, da sie so wenig bekannt, und bey keiner Ausgabe seiner Werke befindlich ist, auch weder vom Bayle, noch von des Machiav. vornehmstem Vertheidiger dem seel. Christ genannt worden; zur Ehren-Rettung dieses so sehr, bei seinem Leben gemishandelten und nach seinem Tode verunglimpften Gelehrten hervorgezogen zu werden. Noch immer stehen viele in der Meinung, als wenn Machiavell durch seinen Princeps, tyrannische Regenten bilden wollen: da doch nach seiner eigenen Erklärung seine Absicht ist, einen solchen Regenten

recht kenntlich und dadurch auch desto abscheulicher zu machen. Auch war Machiavell ein aufrichtiger, rein-gläubiger Christ: bloß schwarze Bosheit der Klerisey machte ihn zu einem Atheisten. Man kann sein eigenes Glaubens-Bekentniß, S. 257. 58 lesen: welches gelten zu lassen die Billigkeit, und noch mehr die christliche Menschen-Liebe fordert. Da es jedent Christen eine Freude seyn muß, den guten Nahmen seines Neben-Menschen zu retten: so wäre wohl zu wünschen, daß man die epistolam apologet. oder auch etwa diesen Auszug daraus, irgend einer periodischen Schrift unter uns Deutschen einverleibte. Vermuthlich wird es manchen unserer Leser angenehm seyn, den Glauben Machiavells mit seinen eigenen Worten kennen zu lernen. „So wie ich untrüglich  
 „hoffe durch das Verdienst Christi und den Glauben  
 „an ihn, die ewige Seeligkeit zu erlangen: so glaube  
 „be ich auch feste; daß die christliche Religion die ein-  
 „zige wahre in der Welt bekandte Religion ist. Hier-  
 „nächst bin ich völlig überzeugt, daß alle die göttli-  
 „chen Tugenden, wovon Gott die Welt belehren wol-  
 „len, in den Büchern der h. Schrift, so wie sie nun  
 „unter uns bekandt und angenommen werden, ent-  
 „halten sind. Aus diesen Büchern lerne ich, daß  
 „Gott den Menschen in Heiligkeit und Unschuld er-  
 „schaffen, und daß die ersten Menschen durch ihre  
 „Schwachheit, Unschuld und das Paradies zugleich  
 „verlohren, und dagegen Sünde und Elend auf ih-  
 „re Nachkommen fortgerbet; daß der allmächtige  
 „Gott diesen Verlust zu ersetzen, nach seiner unend-  
 „lichen Barmherzigkeit und unaussprechlichen Gnade,  
 „seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, da-  
 „mit er uns neue Wahrheiten lehren, ein vollkommes  
 „Muster der Tugend, Güte und Gehorsams seyn,  
 „die wahre Religion, welche unter den Juden in  
 „Aberglauben, Formalität und Heuchelei ausgeart-  
 tet



„tet war, wieder herstellen, für die Erlösung der  
 „Menschen sterben, und uns den heiligen Geist ge-  
 „ben möchte, der unsere Seelen wiedergebäre, unse-  
 „ren Glauben stärke, und uns in alle Wahrheit lei-  
 „te.“ — 6) Reasons against restraining the Press.  
 — by Dr. Tyndal. (vom J. 1704.) S. 228. f.  
 wird der Freund der Wahrheit und Freiheit mit Ver-  
 gnügen und Beifall lesen, wenn er gleich, nicht in  
 allen Beweisen und eingestreueten Neben-Sachen  
 mit dem B. gleich denken sollte.

## Stockholm.

*Haller.*

Der Provincialmedicus in Ostgothland Otto Hagström  
 hat A. 1768 bey Salvius abdrucken lassen: Pan Apum  
 eller af handling om de örter, af hvilka Bienen hållt  
 draga deras honung och vax. Diese überaus artige  
 Schrift ist auf sehr zahlreiche Erfahrungen gegründet.  
 Das Wachs sammeln die Bienen sehr geschwind, den Ho-  
 nig aber langsam: es giebt aber viele Blumen, wo  
 sie bloß Honig suchen, und kein Wachs mitnehmen,  
 wie der Flach, die Hundszunge. Sie nehmen von  
 einigen Gewächsen einen grossen Vorrath, wie von  
 der Sahlweide, von andern sehr wenig, wie von  
 Bermuth. Die erschöpften Staubfache ergänzen sich  
 in der Nacht und füllen sich wieder mit Saamenstaub  
 an. Es scheint als wenn gewisse Bienen die einen  
 Gewächse, und andere wieder andere mehr besuchten.  
 Wenn sie von verschiedenen Gewächsen das Wachs  
 sammeln, so werden ihre Zellen bunt, von einer Art  
 aber einfärbig. Diese Farbe ist nach Verschiedenheit  
 der Gewächse, weiß, roth, hochgelb, blasgelb, bleich,  
 dunkel, braun. Im Mangel anderer Gewächse ge-  
 niessen sie oft solche, die sie bey dem Ueberflusse ange-  
 nehmerer nicht berührt hätten. Oft verwerfen sie ei-  
 nige Gattungen von eben dem Geschlechte, von wel-  
 chem sie andere lieben. Die einen sind ihnen einen gan-  
 zen

zen Monat lang angenehm, (worunter der weiße Steinklee und die Hundszunge) andere nur eine kürzere Zeit. Sie lieben oft übelriechende Gewächse, und verschmähen die Viole. Unter den Weiden besuchen sie bloß die männlichen Kästchen. Bey allen übrigen Umständen arbeiten sie viel stärker im May als im Herbstmonat. Nach dem Regen besuchen sie die hangenden Blumen. Baumgärten und laubichte Hecken sind ihnen angenehm. Unter den letztern lieben sie den Schwarzdorn und die Haselstaude, doch nur vier Tage lang. Sie rühren den Honigthau gar nicht an, welches mit des Hrn. Ventura und Sauvages Schrift gar nicht übereinkommt. Zum Honig zu kommen erbfuen sie am Ufeleykraute den Sporn, und Wachs zu erbeuten fressen sie die Oberlappe der Blume weg. Sie hassen den Wermuth, den indianischen Kress, die wolriechende Erbse und andre ansehnliche Gewächse.

*Haller.*

Wien.

Noch A. 1768. druckte Krause Nicol. Joseph Jacquin *observationum botanicarum* P. III. wiederum mit 25 Kupferplatten. Viele sind fremde und seltene Gewächse, wie die Banisteria, die *Commelina dubia*, das *Chrysophyllum*; die *Eugenia*, eine kleine chinesische Rose, die *Polygala trichisperma*, zwey *Pauliniae*. Andre sind deutsche Gewächse, die er näher bestimmen will, wie die *Scabiosa ochroleuca*, mit allen ihren ersten und unzerschnittenen und nachwärtigen zerschnittenen Blättern: die *Scabiosa sylvatica*: die *Gentiana Bavarica*, die offenbar das *Hippion* ist, der *Senecio nemorensis* (an welchem wir eine mindere Aehnlichkeit mit der *Doria Limonii* f. wünschten), das *Symphytum tuberosum*, und der Berg-Klee. Wir zweifeln noch in etwas, daß das *Symphytum tuberosum* vom gemeinen würklich unterschieden sey.



# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

16tes Stück.

Den 28. April 1770.

---

Stadthagen.

*Kraßner*

**B**ey Althans ist auf 32 Octavseiten gedruckt: Reglement, die Studia und Exercitia der Schaumburg-Lippe-Bückeburgischen Ingenieurs und Artilleristen betreffend. 1770. Diese Verordnung, welche von des Herrn Grafen v. Büchelburg Durchl. selbst verfaßt, und den 20sten Febr. unterzeichnet ist, stellt ein Muster einer Ingenieur und Artilleristenschule dar. Zum Privat-Unterrichte sind Officier bestellt, die solchen zu Steinhude, oder auf den Wilhelmsinseln, wenn der Dienst daselbst ihre Gegenwart erfordert, ertheilen. Eine Sammlung von Büchern, Charten, Instrumenten u. d. g. steht wöchentlich zwey Tage dem Gebrauche der Lernenden offen, und in den Sommermonaten werden praktische Uebungen angestellt. Es wäre überflüssig, von dieser Anstalt an sich selbst, etwas weiter zu erwähnen, als ihren Durchl. Stifter, der zwar eigentlich dabey auf seine Landesfinder gesehen hat, aber auch Fremden verstattet daran Theil zu nehmen. Nur noch ein paar Gedanken aus dieser Verordnung, als eine Schrift betrachtet, auszuzeichnen, so wird,

nach Erwähnung der Autoren, aus denen man eine genügsame Kenntniß des gewöhnlichen in der Theorie und Praktik erlernen kann, beygefügt: einem Officier, der sich vorzüglich geschickt machen will, sey noch eine tiefere Einsicht, in die höhere Geometrie, Analysis, Physik und Chymie nöthig, nicht nur um gewisse vortrefliche Werke zu verstehen, sondern auch selbst vielleicht dereinst weiter als das schon bekannte zu gehen, und solche Dinge, welche ihrer grossen Schwierigkeit wegen noch dunkel und zweifelhaft sind, wo möglich näher zu beurtheilen, auch aus den Erfahrungen allen möglichen Nutzen zu ziehen. Sauberes Zeichnen wird erfordert, jedoch in Vergleichung der synthetischen und analytischen Wissenschaften, und derselben Anwendung, nur als eine Kleinigkeit, und leicht zu erreichende Geschicklichkeit angesehen. (Also besteht der dortige Unterricht wohl nicht darinnen, daß man Risse copiren, oder nach Vorschriften, deren Ursachen man nicht erklärt, machen läßt.) Uebrigens wird erinnert, daß die Wissenschaften, welche hier zum Grunde gelegt werden, auch von weit ausgedehntem Nutzen bey vielfältigen Gelegenheiten im gemeinen Wesen überhaupt sind, vornehmlich aber, vor andern Wissenschaften, die tüchtigsten sind, den menschlichen Verstand in der Jugend zur Schärfe und Richtigkeit zu gewöhnen, und die Beurtheilungskraft zu stärken.

Haller.

London.

W. Smith M. D. der auch ein neues System of physik hat abdrucken lassen, hat A. 1768. selbst verlegt A dissertation upon the nerves &c. groß Octav auf 303 Seiten. Der Mann ist ein wohlmeinender chrisflicher aber überaus weitläuffiger und ausschweifender Schriftsteller. Er fängt bey der  
Na

Natur des Menschen und seiner Seele an, deren unförperliche Natur er vertheidigt; denn handelt er von der Seele der Thiere, die er auch von der Materie frey glaubt, und von dem Aether, der das Band zwischen der Seele und dem Leibe ausmachen soll, und dessen allerfeinste Theilchen Kleinheit er aus der Reihe der Boerhavischen Kugeln hernimmt, wovon allemahl einer in sechs kleinere zerfällt; dann von des Menschen wachsendem thierischem und geistlichem Leben. Den Kreislauf zieht er aus den Gesetzen der Reizbarkeit und folglich der Materie. Er zeigt hiernächst den Einfluß, den körperliche Ursachen auf die Seele haben können, wie der Muht ist, den der Wein giebt. Er schweift sehr auf die Rechte der Kirche aus, und läßt niemand auffer derselben den geistlichen Beystand Gottes: gegen die Methodisten ist er dabey sehr ungehalten, und endlich geräth er auf seinen eigenen Vorwurf die Nervenkrankheiten, die er überaus umständlich erzählt, und alle hypochondrische Zufälle verzeichnet. Er giebt gerne, wie in Engelland überhaupt geschieht, Brechnittel; er liefert zahlreiche Recepte, auch die Whyttischen, die Fiebrinde, die Asafötida rühmet er; er hat auch den Schierling mit minder Kampher, und dem Spießglase gegeben. Er beschreibet auch das Nervenfieber der Engelländer: die auf- und absteigenden Mutterbeschwerden, und die Tollheit, die er für die vom Heilande geheilte Besessenheit ansieht.

Paris.

*Halle.*

Bey Durand und andern ist A. 1768. der achte Band des traite historique des plantes qui croissent dans la Lorraine et les trois Evechés auf 170 Seiten abgedruckt. Er soll die herzstärkenden Pflanzen in sich halten. Es ist aber wiederum ein Gemische,

## CXXXII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

wo die sogenannte Cardiacca und Ambrosia das Thlaspi, der kühlende Sauerflee, die unkräftige Myrrhis, und die einschläfernde Paris unter andern wirklich würzhaften und stärkenden Gewächsen stehn. R. Stanislaus soll Baldmeisterthee getrunken haben, hingegen hat ein Bruder die Eberwurz als ein Mittel wider den Nierensand gegeben, aber ohne Frucht. Allerley feine Geister und Kataria aus Citronen und Pomeranzen zu bereiten giebt Hr. Buchoz eine Anleitung, und den Bau der Nefen. Ein Apotheker hat in Lothringen die Wurzel des flatternden Stendelkrautes (Morio) zubereitet und für echtes Valap verkauft.

Letre d. M. Robert de Vaugondy au sujet d'un carte systematique des pays septentrionaux de l'Asie et de l'Amerique ist A. 1768. in groß Quart mit einer Landcharte herausgekommen, die das nördliche Asien und gegenüber liegende nördliche Amerika vorstellt. Hr. V. hat mehrentheils des Hrn. L. Engels von uns zu ihrer Zeit angeführten Gedanken angenommen: nur hat er doch dem Russischen Asien einige Grade zugelegt, und läßt es bis zum 185 gehn. Die nördliche Meerenge nennt er Detroit Id'anian, und macht die dortige amerikanische Küste ganz, bricht hingegen den Theil, der gegen Jesso über ist, in einige grosse Inseln. Er hat die Westsee in Nordamerika sehr weit nach Nordost gesetzt, und den Westfluß zieht er aus einem grossen See der Lubuglawts, der durch eine Kette Berge vom Ursprunge der Missuri abgesondert ist. Er hat ein grosses Quiria mit Odrfern, über Kalifornia.

Haller.

### Amsterdam.

Houttuyn hat A. 1768. den zwölften Theil seiner naturlyke historie der Dieren Planten en Mineralen vervolgens het zaamenstell van Linneus abgedruckt,

gedruckt, der 624 S. hat, und worin die Kupfer bis auf 98 fortgehn. Dieser Band ist den Fliegen, oder fliegenden Insekten mit nervichten Flügeln bestimmt. Er fängt bey den Teufelsnadeln (*Libellæ*) an. Er beschreibt eine solche Jungfer, die ein Herr von Dieden in einem Briefe an ihn beschrieben hat. Er erwähnt einer Sammlung von Zeichnungen von Thieren, des Hrn. Duban's. Denn kommen die Hasste: denn die *Phryganea* (Wasserfliegen) über deren eine er wieder eine Wahrnehmung vom Hrn. von Dieden einrückt. Denn die Landjungfern wie der Ameisenlöwe und der Neffelnlöwe. Bey dem erstern scheint es dem Verfasser nicht bekannt zu seyn, was für Rechte Pupant und Valisneri auf seine Geschichte haben. Nun kommen die Scorpionfliegen, und die Kamelhälse. Dann folgen die Wespen die in Galläpfel brüten, zumahl auch in Eichen; die Schlupfwespen in verschiedenen Abtheilungen: die Bienen, die Ameisen mit und ohne Flügel, und die Fliegen und andere Insekten mit zwey Flügeln. Man kann den Hrn. Houttuyne durch den Titel seines Werkes entschuldigen, weil er allerdings nur verspricht dem Linnäischen System nachzugehen: aber eine vollständige Geschichte, oder auch nur ein Verzeichniß der Insekten muß man nicht hoffen, da er nicht einer einzigen Gattung eine Zahl und eine Stelle einräumt, die Linne' nicht hat, sie mag sonst so zuverlässig von andern beschrieben worden seyn, als sie will. Er führt doch einige Zeugnisse an, daß wirklich Pferde von Bienen umgebracht worden. In der Paarung der Bienen erkennt er bey Linne' doch einige Fehler, und was würde das für eine Liebe seyn, wenn das riesenmäßige Weibchen das Männchen zerdrückte. Er erkennt nicht einmahl die von Reaumur u. Schäffern so umständlich beschriebene Mauerbiene, ob er wohl ihrer gedenkt. Pappus bey Linnao (S. 488) heißt dieses mahl Pappendeckel.

CXXXIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Haller.

Danzig.

Die hiesige Naturforschende Gesellschaft, welche Willens gewesen, zu Folge ihrer Bekanntmachung vom 18. May 1768, den diesjährigen 28. Februar die 3 Preise aus den Berchischen Interessen über die von ihr aufgesetzten Fragen, von besserer Erhaltung und Bewahrung des eichenen und andern Holzes für der Fäulniß in allerhand Gebäuden, von dem Graben des Wörnsteins aus der Erde, und von der Ursache des Salpeterfraßes an den Mauern, und den Mitteln dagegen, auszutheilen, sichtet sich gendthiget öffentlich anzuzeigen, daß über die zweene Frage vom Graben des Wörnsteins gar keine Schriften bei ihr eingelaufen, die Verfasser über die andern beiden Fragen aber ihnen keine Gnüge geleistet, und besonders diejenige über den Salpeterfraß theils nicht hinlänglich die Frage entschieden, theils ihre Gedanken mit keinen bewährten Theorien unterstützt, theils Erfahrungen angegeben und Mittel vorgeschlagen, welche eine gegenseitige Wirkung gethan, und folglich nach sorgfältiger Prüfung keine der erhaltenen Abhandlungen den Preis vorzieht habe erlangen können. Aus diesen Ursachen machet sie bekannt, daß sie die Fragen von Erhaltung des Holzes und vom Wörnsteingraben völlig zurück nehme, dagegen aber nochmals die wichtige und nützliche Frage: „Liegat die Ursache des Salpeterfraßes in den Mauerziegeln, oder im Kalk, oder in beiden zugleich, oder auch in andern Neben-Ursachen? und welches sind die wohlfeilsten und bewährtesten Mittel, wodurch solchem Uebel bei Auführung einer neuen Mauer kann vorgebeuet, und eine davon bereits angegriffene befreuet werden? Verschiedene gegen den Salpeterfraß angepriesene Mittel, und besonders der von dem Hrn. D. Hirsching, in den Fränkischen



„schen Sammlungen B. I. St. 2. n. 2. und B. IV.  
 „St. 22. n. 2. empfohlne Anstrich erfordern trocke-  
 „ne Mauern: dieses ist aber in den Unterstuben der  
 „meisten Häuser wegen des wässerichten Grundes,  
 „worauf die Mauern stehen, und daraus immerfort  
 „neue Feuchtigkeiten anziehen, zu bewerkstelligen  
 „nicht wol möglich, wie die Erfahrung bestätigt.  
 „Auch scheint das vor kurzem angepriesene Ruß-Öel  
 „aus ähnlichen Gründen ebenfalls dazu nicht kräftig  
 „genug zu seyn.“ wegen des grossen Schadens,  
 „welcher von diesem Mauerfalsz den Gebäuden zugefü-  
 „get wird, den Gelehrten und Kunstverständigen zur  
 „Beantwortung vorlegen, und die beste der Theorie  
 „und Erfahrungen gemässeste Schrift darüber den letz-  
 „ten Februar 1772. mit 30 Ducaten belohnen wolle.  
 „doch mit der Bedingung, daß diejenigen, die sich  
 „mit Beantwortung derselben beschäftigen wollen;  
 „nicht bloß spekulativische, sondern durch bereits ge-  
 „machte Versuche bewährt gesunderer Mittel beybrin-  
 „gen mögen. Die Abhandlungen dazu werden bis den  
 „31. August 1771. angenommen, die nicht gekrönten  
 „unter ihren Schriften beigelegt, und die Devisen  
 „der letztern uncrönet vernichtet. Ausserdem giebt  
 „sie noch folgende 2 Fragen: ”1) Wenn man den  
 „Fall annimmt, daß eine ansehnliche Stadt mit dem  
 „zum Kochen, trinken und allen übrigen Gewercken  
 „und Bedürfnissen benöthigtem Wasser aus einem  
 „etliche tausend Fuß langen gegrabenen Canale, der  
 „3 bis 4 Ruthen Breite, 4 bis 6 Fuß Tiefe, und  
 „5 Fuß Abfall hat, und dessen Boden größtentheils  
 „aus Kieß, theils aus Trieb sand bestehet, versehen  
 „wird, an dessen Ufern aber in einer Entfernung  
 „von ohngefehr 2500 Ruthen von dem Anfang des  
 „Canals an gerechnet, bis zu der Stadt von beiden  
 „Seiten viele Handwerksleute, als Fleischer, Schmies-  
 „de, Böttger, Brantweinbrenner, Bäcker, Stärk-  
 „Ver-

„Verfertiger, Gerber, Färber, u. d. g. wohnen,  
 „welche auffer denen von ihrer Handthierung unzer-  
 „trenlichen Unreinigkeiten noch überdieß Schweine-  
 „Mastungen und f. v. Abtritte an dem Ufer des Ca-  
 „nals in Menge angelegt haben; so wünschet man  
 „eine gründliche Abhandlung darüber zu erhalten:  
 „welches die dienlichsten und wohlfeilesten Mittel  
 „wären, das Wasser des obbeschriebenen Canals ganz  
 „rein nach der Stadt bergestalt zu leiten, daß es von  
 „erwähnten Handwerkern nicht könne verunreiniget,  
 „und doch ihnen der Gebrauch des Wassers zu ih-  
 „rem Gewerbe nicht dürfe entzogen werden? 2)  
 „Auf was für eine Art kann in einer grossen, volk-  
 „reichen und eine blühende Handlung treibenden  
 „Stadt, da täglich die schweresten Lasten auf Wa-  
 „gens geführt werden, die Pflasterung der Stras-  
 „sen am besten, bequemsten und dauerhaftesten einge-  
 „richtet, zugleich mit solcher die nothwendige Unter-  
 „haltung derselben verbunden, und dabei die unum-  
 „gängliche Keilichkeit der Gassen, besonders in den  
 „schlechten Jahreszeiten, durch die wohlfeilesten und  
 „geschwindesten Mittel bewerkstelliget werden?“  
 auf das Jahr 1771. auf, und verspricht der besten  
 Beantwortung einer jeden einen Preis von 25 Du-  
 caten aus dem Berchischen Vermächtnisse auf den  
 letzten Februar 1771. Die Aufsätze müssen Lateinisch,  
 Französisch oder Deutsch abgefaßt seyn und, leser-  
 lich geschrieben, vor den 31sten October dieses Jahrs  
 1770. unter der Aufschrift: An die Naturforschende  
 Gesellschaft zu Danzig, mit einem versiegelten Zet-  
 tel, der den Namen und Aufenthalt des Verfassers  
 enthält, und mit einer gleichen Devise, wie die Ab-  
 handlung selbst bezeichnet ist, Postfrey hieher geschic-  
 ket werden. Die gekrönte Schrift wird von der Ges-  
 ellschaft zum Druck befördert, ihre Mitglieder aber  
 selbst werden nicht mit um den Preis arbeiten. Ge-  
 geben in der Versammlung der Naturforschenden Ges-  
 ellschaft den 18. Febr. 1770.



CXXXVII

# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

17tes Stück.

Den 5. May 1770.

Kiel.

Kaßner.

**B**ey Bartschen ist auf 131 Quartl. sehr sauber gedruckt worden: Commentarius observationum physico-astronomicar. et meteorologicar. auctore D. Joanne Friderico Ackermann, medic. et phys. P. P. O. et observatorii astronomici directore. caes. celsitud. a consil. instit. Hr. A. giebt 6 S. die Breite von Kiel 54 Gr. 22 M. 25 S.; die Länge 31 Gr. 25 M. an, aus wiederholten und verglichenen Beobachtungen, die aber hier umständlicher anzuzeigen seine Absicht nicht erfordert. (Wey einer so wichtigen Sache als diese ist, können Astronomen, ehe sie diese Angabe in ihre Verzeichnisse aufnehmen, wohl hoffen, daß ihnen diese Beobachtungen und die dabey gebrauchten Werkzeuge bekannt werden, wie die Gesetze erfordern, die sich die Geschichtschreiber des Himmels vorgeschrieben haben, wenn sie Glauben fodern wollen. Es ist auch unter ihnen izo gewöhnlicher den Unterschied des Mittags in Zeit von einem sicher genug bekannten Mittagsstreife, dem Pariser z. E. anzugeben, als was erst daraus berechnet werden muß, die Länge von einer ungenannten Insel  
im

## CXX XVIII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

im atlantischen Ocean). Der Thurm der zur Sternwarte bestimmt ist, befindet sich an einem höhern Orte der Westseite der Stadt 140 Fuß über das Meer erhoben. (Diese Höhe ist vermuthlich wegen der Lage des Thurms nöthig, und wenn der Beobachter selbst darauf wohnt, vielleicht nicht beschwerlich. Am mittägigen Ende einer Stadt könnte eine viel geringere Höhe genug seyn.) Herr A. hat diese vorläufige Nachrichten ohne Zweifel nur deswegen kurz gegeben, weil er hauptsächlich seine Bemühungen bey dem Eintritte der Venus in die Sonne voriges Jahr anzeigen wollen. Er hat sich dabey einer Secundenuhr bedient, die jede Minute mit einem Schläge an ein Glöckchen anzeigt, (der Uhrmacher kann es damit gut gemeint haben, der Recensent aber würde dieses Glöckchen wegnehmen, das dem Astronomen ganz unnütz, vielmehr hinderlich ist). Diese Uhr nach einer genauen Mittagslinie untersucht, wies, soviel sich aus Hrn. A. Vortrage schliessen läßt, einige Tage zuvor und auch darnach mittlere Zeit, den 3 Jun. selbst aber regnete es lange Vor- und Nachmittage. Hr. A. brauchte ein Dollondisches Fernrohr von 4 Fuß zu einer Projection, ein gleichlanges gregorisches Teleskop, noch ein kleineres; Ein Fernrohr von zweien Fuß mit einem Halleyischen Mikrometer, (dergleichen ist dem Rec. nicht bekannt; vielleicht ist es verschrieben: ein Delahirisches), und ein gewöhnliches Helioskop, zu brauchen, verstattete die Enge des Platzes und Kürze der Zeit nicht. Die äußere Berührung setzt Hr. A. 7 Uhr 48 M. 43 S. mittlerer Zeit, (man giebt sonst bey Beobachtungen die wahre Zeit an,) den Antritt des Mittelpunkts 7 Uhr, 56 M. 28 S., und den Augenblick da sich der Sonnenrand völlig gezeigt 8 U. 7 M. 23 S. Die Venus schien in der Sonne eine völlige runde Scheibe darzustellen, auch wenn man den Zirkel dabey brauchte, und doch  
noch

noch gleichsam fest am Sonnenrande zu hängen, und sich gegen solchen gleichsam in die Länge zu ziehen. Hr. A. läßt unausgemacht, ob dieses von der Atmosphäre der Venus, der Erde oder andren Ursachen herrühre. Eine Figur erläutert von dieser Beobachtung das angeführte, und was hier beyzubringen der Raum nicht verstattet. Bey der Sonnenfinsterniß war das Wetter nachtheilich. Bey dem Kometen hat sich Hr. A. dessen Weite von Fixsternen zu wissen eines hölzernen Azimuthal Quadranten von 3 F. bedient. Bey den Beobachtungen aber findet sich nicht wie der Quadrante zu Weiten angewandt worden, (welches sonst eben nicht bekannt ist) sondern des Kometen Stellen unter den Fixsternen sind durch gerade Linien u. d. g. angegeben, wie man ohne Instrumente zu thun pflegt. Hr. A. erinnert richtig, daß Kern und Atmosphäre des Kometen sich durch Spiegelteleskope nicht wohl unterscheiden lassen, alles sieht wie ein dichter Nebel aus. Das Zodiacallicht hat er den 1 März 1769 auch bemerkt. Nun folgen von 1767; 1768, tägliche Witterungsbeobachtungen, mit Thermometern und Barometern, die Hr. A. selbst gemacht oder genau geprüft. Er mißbilligt mit Recht den Fahrenheitischen Anfang der Grade, weil solcher nicht natürlich ist. Thermometer in unterschiedenen Höhen über der Erde zeigen zugleich unterschiedene Wärme. Der höchste Stand des Barometers ist 28 Zoll 0, 68 Lin., Par. Maas, gewesen, die größte Hitze 92 Fahrenheitische Grade, d. II. Jul. 1759. die größte Kälte den 8. Jan. 1757. 0, 8. d. i. wie es Hr. A. erklärt acht Grad oder Linien unter dem Punkte den Schnee mit Salmiac vermischet angiebt (die Meinung ist wohl  $\frac{1}{2}$  eines Fahrenheitischen Grades unter 0, oder wie man es zu schreiben pflegt - 0, 8) Wegen der Lage von Kiel bringen Ost- und Nordwind oft häufigen Regen, dabey doch das Barometer steigt.

## CXL Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Die gewöhnliche Sommerwärme, ist 80 bis 84 Gr. Der Unterschied der größten und kleinsten Barometerhöhe 2 Zoll 0, 2 Lin. Da Hr. A. an seinem Orte durch Bemühung in der Arzneykunst und Naturkunde so nützlich ist, so hat man ihm destomehr zu danken, daß er auch zu diesen Beschäftigungen Zeit finden wollen. Die Schrift ist auch wegen der zierlichen und lebhaften Schreibart angenehm zu lesen. Den Schluß machen ein paar Reden bey Proreectoratsveränderungen.

Krafter.

Salle.

In Hemmerdes Verlage ist herausgekommen M. Christian Gottlieb Semmlers astronomische Beschreibung und Ausrechnung des Cometen 1769. 2c. 210 Octavf. 1. Kupferbl. Hr. S. lehrt 6 S. sehr sorgfältig, worum sich sonst jezo die Astronomen wenig zu bekümmern pflegen, wenn ein Comet Hartcomet oder Schwanzcomet heiße. Cartesii Meynung von den Cometen wird von den meisten Astronomis behauptet 15 S. (Jezo vielleicht von keinem). Sogenannte Observationen des Cometen, darunter unterschiedene Herr S. eigen sind, stehen 22 u. f. S. Sie geben nur des Cometen Stand ohngefähr nach dem Augenmaße an, wenigstens ist nicht erinnert, wie einige angegebene Weiten des Cometen von Sternen von 6 Grad 1 G. u. f. w. bestimmt worden, welches die Astronomen sonst zu einer glaubwürdigen Observation erfodern, wenn der Beobachter nicht bekannt genug ist. Der Comet, so lang er sichtbar war, wird 49 S. angezehnt, als bewegte er sich um die Erde wie der Mond, auch angenommen, seine wahre tägliche Bewegung sey so groß als die wahre tägliche Bewegung des Mondes, und daraus mit seiner scheinbaren täglichen Bewegung verglichen, die Entfernung des Cometen von der Erde hergeleitet. 3. E. den 25 Sept.

Sept. bewegte sich der Komet 150 Minuten, weil nun der Mond täglich 720 Min. fortrückt, so schließt Hr. S. der Comet sey damahls so vielmahl weiter von der Erde entfernt gewesen als der Mond, so vielmahl seine tägliche Bewegung kleiner geschienen, und bringt 292 Halbmesser der Erde heraus; gleich sinnreich berechnet er auch aus der nun bekannten Weite des Cometen die Parallaxis, 56 S. (Solche Rechnungen sind hypothetisch so richtig als der Schluß: Wenn der Teufel ein Eichhörnchen ist, hat er einen rauchen Schwanz). Für das wahre Weltssystem hält er eins 199 S. wo die Fixsterne lauter Planeten sind, und nennt es das Deutsche. (Er sollte erst die Deutschen fragen, ob sie ihren Nahmen zu seinem Einfalle hergeben wollen). Denn so viel Sonnen sind seinem Ausspruche nach ganz unnütz; auch haben die Fixsterne durch Tubos betrachtet ein ganz blasses und schwaches Licht wegen ihrer Entfernung, viel weniger als Saturnus; (Hr. S. muß eigne Fernrdhre haben: nach aller Erfahrung ist sonst der Fixsterne Licht lebhafter als der Planeten ihres, das nur wegen der beträchtlichen scheinbaren Größe der Planeten, empfindlich wird). Aber Hr. S. stellt auch 67 S. seinen Lesern frey, ob man den scheinbaren Diameter der Fixsterne erster Größe, mit Keplern drey Minuten, oder mit Magin 10 Min. sehen will. Dieses sind nur wenig Proben von der tiefsten Unwissenheit und den Irrthümern eines Mannes, der gleichwohl von mehr als vierhundert Zuhörern in seinen Collegiis Mathematicis redet — auf einer Universität wo ein v. Segner lehrt. Vor 70 Jahren wäre diese Schrift noch erträglich gewesen. Im zweyten Abschnitte findet sich eine sogenannte mathematische Schöpfungshistorie, da es 185 S. heist. „Nach der Historie Moses, schuff Gott am ersten Tage das Licht, die Geister, welche im Stande klarer und deutlicher Vorstellungen leben sollten.

## CXLII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Denn der Stand klarer und deutlicher Vorstellungen heißt das Licht." Man sieht hieraus, daß Hr. S. von der Leibnizischen Philosophie eben so einige Sätze gehört hat und unglücklich anbringt, wie von der Mathematik. Der Schluß ist: weil die Welt aus nichts geschaffen, und nach und nach aus einfachen Dingen zusammengesetzt worden sey, so müsse Whiston's Schöpfungshistorie unrichtig seyn. (Thomas Burnet legte die mosaische Schöpfungsgeschichte auch von einer Bildung der Erde aus, und doch bekannte er die Schöpfung aus Nichts in einem Briefe, vor den *Archaeologia philosophica*. Wenn man sagt: der Uhrmacher habe die Uhr iezo nur zusammen gesetzt, läugnet man damit, daß er zuvor auch könne die Räder gemacht haben? Die Frage von der Schöpfungsgeschichte, ist nicht philosophisch, sondern hermeneutisch.)

A. A. Uer.

Bern.

Die *Memoires et obsl. recueillies par la Societe Oeconomique de Berne*, für die erstere Hälfte des 1768 Jahres sind am Ende derselben herausgekommen, und machen 205 S. aus. Nach der Geschichte des Jahrs 1767 folget eine gekrönte Preisschrift des Hrn. Pfarrers von Kupferzell im Erpachischen, J. F. Mayer: sie betrifft das Vermischen der Erde verschiedener Arten, zumahl so wie sie in seiner Gegend gebräuchlich ist. Er unterscheidet vornemlich zwey Arten Erde, die schwere, und die leichte, so wie eine von beyden zu rein und zu einzeln ist, so muß man sie mit der andern versehen, und Thon mit Sand, so wie Sand mit Thon verbessern. Zuweilen kan man bloß mit tiefen pflügen die untere lehmichte Erde aufbringen und mit der obern leichten vermischen. Mehrentheils aber muß man die eine auf die andre fahren und sie mit



mit dem Pfluge vermischen. Der Mergel muß zu 100 vierspännigen Wagen auf einem Morgen von 65536 Rh. Schuhen gefahren werden: der Lehmen zu 80 bis 90 Wagen, der Sand zu 150. Allemahl braucht die leichte Erde minder zu ihrer Verbesserung als die schwere. Hr. M. bringt hierauf seine Rächte in Frag und Antwort. In eiyer Zugabe belehrt Hr. M. die Berner Gesellschaft vom guten Zustande der Gegend wo er lebt, und von der nicht alzuschweren Weise, die Erde anzufahren. Ein vierspänniger Wagen fährt 45 Schuh Mergel. Er gedenkt endlich des großen Nutzens, den der zerstoßene mit Asche und etwas Mist vermischte Gyps zur Verbesserung der Wiesen verschafft, zumahl auf weisser Erde, die merglicht oder schwer ist. Er zieht insonderheit vortreflichen Flee. 2. Etwas über den Pracht, oder den schlimmen Gebrauch des Ueberflusses. 3. Ein Auszug zweyer Abhandlungen über den Schaden ausschließender Freyhheitsbriefe, wodurch die unveränderlichen Rechte des Eigenthums verletzt werden. 4. Ueber den Bau des Sulla (*hedysari purpurei*) der freylich die milden Winter von Calabrien erfodert, wenn er vierzig Jahre dauern soll. 5. Von einigen merklichen Verbesserungen der Güter durch einige Dauern. Hans Fleikiger hat für 10000 Pf. einen Meyer-Hof erstanden, und ihn mit Mergel so verbessert, daß er bey nahe den Zins von 20000 Pf. davon einnimmt. Peter Scheurer hat auch einen schlechten, großen Theils im elenden Stande bestehenden Hof gekauft, den letzterer mit frischer Erde aus den Hügeln verbessert, und nur an Korn weit mehr als den Zins herausgebracht. Die oconomische Societät hat jedem von beyden eine Preißmünze gegeben. 6. Hr. Gerber vom Baue der gelben Rüben, die bey ihm noch weit besser als bey dem Hrn Billig gerathen sind. Alles Vieh gewöhnt sich sehr leicht an dieses Futter. 7. Wetters-

Geschich-

CXLIV Zugabe 17. St. d. 5. May 1770.

Geschichte für die erste Hälfte des 1767sten Jahres.  
8. Eine Warnung wider ein angebliches vegetables  
Salz, das anstatt Düngers dienen soll: es besteht  
aus Küchen Salz, Asche und Sand.

*Haller.*

Napoli.

Noch A. 1767. ließ Hr. D. Jo. Vivenzi (Viventius) von Nola bey Campo abdrucken: de cicutâ commentarius, Octav auf 76 S. Wir übergehn die Geschichte, nach welcher Persius zuerst gesagt haben soll, Sokrates habe am Schierlinge sterben müssen. Daß aber Dioskorides diese Begebenheit aus dem Persius genommen haben sollte, ist sehr unwahrscheinlich. Peter aus Spanien wird als der erste angeführt, der mit Schierling abgekochtes Wasser wider die fallende Sucht angerathen habe. Man hat seit A. 1760 angefangen zu Napoli und zu Nola Versuche mit diesem Kraute anzustellen, und ein Apotheker entdeckte es häufig im Reiche, nach der Weinmannischen Zeichnung. Hr. B. hat aber erst A. 1765 seine Versuche anfangen können: sie sind, nach den hier abgedruckten Krankengeschichten, vollkommen nach den Störkischen Versicherungen ausgefallen. Hr. Serao und andere Aerzte haben ein gleiches Glück gehabt. Verschiedene Geschwüre der Lunge mit starkem Auswurfe: fühlbaren Verhärtungen der Eingeweide des Unterleibes, und mit zurück gebliebenen Reinigungen: Schmerzen im Harnen: Kröpfe, auch mit Geschwüren: Ueberreste der geilen Seuche sind durch eben diesen Extract geheilt worden, mit welchem man bis zu einem Quentchen gestiegen ist.



# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

18tes Stück.

Den 12. May 1770.

---

Lucca.

Heyn

**O**rigini Italiche, o siano Memorie Istorico — Etrusche sopra l'antichissimo Regno d'Italia e sopra i di lei primi Abitatori nei Secoli più remoti, di Monsignore *Mario Guarnacci*, Votante e Decano della Signatura di Giustizia di Roma fol. Vol. I. 534 S. II. 409 S. mit 28 Kupfertafeln, angefangen zu drucken 1767. aber später ausgegeben. Der Verf. gehet von den lächerlichen Bemühungen vieler seiner Landsleute ab, welche ihr ganzes Alterthum, besonders alles, was Etruscisch ist, von den Phöniciern ableiten wollen; so wie hingegen Maffei, und die, welche ihm folgen, alles Etruscische, Samnitische, Campanische s. f. zu Griechisch machen wollten. Es gab uns dieß eine gute Vernüthung, wir würden doch endlich einmal auf einen Gelehrten in Italien stoßen, welcher den einzigen vernünftigen Plan bey Nachforschung der Alterthümer dieser Art gemacht und befolget hätte, daß er, ohne eine Hypothese vorauszusetzen, und sie hernach in den alten Schriftstellern aufzusuchen, bloß die historischen Data aus den alten Schriftstellern und

•

Denks

## CXLVI Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

Denkmälern vollständig und richtig sammlete, nach dem Alter und der Glaubwürdigkeit neben einander stellte, verglich und nach kritischen Grundsätzen ausmachte und bestimmte, was eigentlich, und wie viel, in einer jeden Aussage der Alten enthalten sey, und wie viel historische Wahrscheinlichkeit bey jedem zum Grunde liege. Das Resultat von diesen Forschungen würde dann wenigstens ein oder das andere zuverlässig bestimmte Factum, eine und die andre sichere Epoche an die Hand geben, an welche man das Uebrige mit wahrscheinlichen Muthmassungen, mehr oder weniger, würde anbinden und befestigen können. Mit großem Mißvergnügen nahmen wir bey näherer Einsicht in das Werk gewahr, daß der V. nichts weniger als diese Methode befolgt, sondern Hypothese mit Hypothese bestreitet. Aus Vaterlandsliebe gegen seine Etrusker setzt er voraus, die Etrusker sind noch vor den Griechen und Phönicern im Lande gewesen. Richtig bestimmt, wäre viel Wahres in dem Satz. Aber wie ihn der Verf. vorbringt, ausdehnet und anwendet, ist er eine offenbare historische Unwahrheit. Um Zeit und Raum zu ersparen, und uns nicht bey einzelnen Stücken und Stellen aufzuhalten, wollen wir bloß des Verf. vermeintes und verworrenes System, so viel möglich, aus einander setzen. Verständige Leser werden die Schwächen davon leicht einsehen. Lange vor den Römern, sagt Gv., war ein großes Reich in Italien, das Etruscische, oder wie er es lieber nennen will, das Italische; dieß gieng über ganz Italien. Den Beweis giebt Livius, (hier liegt der Haupttrug des Verf., Liv. V, 33. redet allerdings von der großen Macht der Etrusker; *Tuscorum* — late terra marique opes patuere aber von keinem Reiche gedenkt er nicht; und noch nehme man die Stelle I B. 2 Kap. dazu, *fama nominis sui*; denn daß nomen die Nation selbst und auch

auch ihre Macht bedeuten könne, gehört hieher nicht. Auch die bekannte Stelle im Polyb. II, 17. sagt nicht mehr) und die aller Orten in Italien angetroffenen etruscischen Denkmäler. Dieß große Reich kann weder zu Aeneas noch Evanders Zeit, und so immer weiter rückwärts, gestiftet worden seyn; denn diese Zeit über ist nie Italien unter einer einzigen Herrschaft gewesen, auch nicht, da die Lydier, die Pelasger, die Siculer in das Land kamen; also muß es in die ältesten Zeiten zurückgesetzt werden, da die Tyrrhener und Umbrer noch allein im Lande waren. Die Umbrer sind der Sage nach einer Wasserfluth entgangen. Diese ist keine andere als die Noachische selbst. Gleich nach der Sündfluth ist Italien von Javan; oder seinem lieben Sohne Kitthim bevölkert worden. Javan ist der Japetus, und Noah der Janus, oder auch der Saturnus. Diese ersten Einwohner sind nun die Etrusker, und einerley mit den Aborigenern, Tyrrhenern, Pelasgern, und Oenottern, Ausonern s. f. Alles das sind Namen einerley Volkes nach verschiedenen Provinzen oder Zeiten. (Pelasger und Aborigener vom Herumschweifen; diese so viel als Aborigener, jene entweder als Pelargi, Störche, oder von Peleg; Tyrrhener von einem vorgebliebenen Nahmen des Delphins s. w.) So weit das erste Buch S. 1 - 296. voll der abentheuerlichsten Geschichtsforschung, als man sich nur denken kan. Das zweyte bis S. 409. handelt ganz von den Pelasgern. Man weiß, was für einen großen Theil diese an der Bevölkerung des alten Italiens gehabt haben. Für den Verf. sind dieses die ursprünglichen Einwohner Italiens, welche den ganzen südlichen Theil von Europa und auch Griechenland samt Kleinasien zuerst bevölkert haben. Wie dieß zugeht? Auf folgende Weise: daß die Pelasger in Griechenland vor der Deucalionischen Fluth gewohnt haben; ist bekannt.

## CXLVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Und auch in Thracien und Kleinasien findet man Völker Pelasgischer Abkunft, so wie auch Pelasgische Tyrrhener in den nördlichen Inseln des ägäischen Meers, als Lemnos, Imbros. Für alle diese Leute findet der Verf. die Reise bequemer, daß sie aus Italien dahin kommen, als umgekehrt; statt alles Grundes ist die im andern Menschenalter vor dem Trojanischen Kriege von Dionys angeführte (I B. 23 Kap.) Auswanderung der Pelasger aus Etrurien und Umbrien, und die bekannte Rückkehr der aus Athen verjagten Pelasger nach Lemnos. Aber auch vorher werden alle Stifter der kleinen alten griechischen Staaten, Pelasgus mit allen seinen Arcadiern, Megialus, Inachus, Cecrops, zu Pelasgischen Tyrrhenern gemacht. Endlich wird eine ganze nach der Zeitrechnung abgefaßte Pelasgische Geschichte eingerückt, welche schon 154. Jahre nach der Sündfluth anfängt. Es braucht kein Erinnern, daß die sonst dunkle Geschichte der Pelasger bey dergleichen Art zu verfahren nur noch verworrener werden muß. Dionys von Halicarnas, welcher die Pelasger überhaupt aus Griechenland ableitet, wird ernstlich bestritten — Das dritte Buch betrifft die ersten Einwohner von Sicilien. Da die Sicaner und Siculer der gemeinen Ueberlieferung nach von Italien aus nach Sicilien gegangen sind, so sind auch sie Tyrrhener; auch die Iberer selbst. Viertes Buch von den Lydiern und Phönicern. Daß der Verf. sich die Ueberlieferung von den Lydiern, die nach Italien gekommen seyn sollen, und vom Dardanus, der einem gewissen System nach schon von den Alten aus Etrurien nach Troas gebracht ward, zu Nutze machen würde, erwarteten wir gleich anfangs; Aber alles geschieht mit einer greulichen Vermischung der Trojaner, Phrygier und Lydier. Von den Phönicern behauptet er, sie wären nicht eher aus dem Lande gegangen, als da sie von Josua vers

vertrieben wurden. Den Beweis nimmt er aus B. der Richter 18, 7. Auch lasse sich kein Beweis von einer ältern Ausbreitung der Phönicier geben. Cadmus war der erste, welcher in die westlichen Gegenden mit einem Pflanzvolk schiffte; und dieses geschah erst um Josua Zeit; Aber er fand schon überall Pelasgische Staaten, Gebräuche, Religion. Gut ist es, daß der Verf. diese Behauptung nicht weiter treibt, sonst sähe es um Bocharts Phönicier und um viele schöne Erklärungen der Mosaischen Erdkunde von der Taphetischen Ausbreitung sehr übel.

### Mannheim.

*Leff.*

Nötiger Unterricht in den Religions-Gründen gegen die Gefahren der heutigen Freydenkerey -- von Hermann Goldhagen, aus der Gesellsch. Jesu, der heil. Schrift Doctor 1769, 374 Seiten in octav. Die Schimpf-Worte ausgenommen, herrschet in dieser Abhandlung der alte ächte Geist des Katholicismus. Der Hr. Pater Goldhagen hat hier ein französisches Werkchen, Grundlehren der Religion, zum Grunde gelegt, und es in manchen Stücken verändert und mit Zusätzen erweitert. In fünf Abtheilungen wird von den Grundwahrheiten der Religion, von der göttlichen Offenbarung im A. Testam., ferner, von der göttlichen Offenbarung im N. Testamente, von der christlichen Religion, und endlich von der katholischen Religion gehandelt: aber ohne Ordnung, Deutlichkeit im Erklären und Gründlichkeit im Beweisen. Bei der Abhandlung vom Daseyn Gottes, (S. 15. f.) wird der in einen solchen allgemein-faßlichen Unterricht vornehmlich gehörige physische Beweis kaum genannt: und diese selbst-evidente Wahrheit durch die gebrauchten Gründe, aus dem ersten Grundsatz aller Ueberlegung, aus dem Eindruck der Gottheit, und aus der Idee von Gott, nur verworren. In dem

Erweise der Göttlichkeit des N. Testaments, fehlet die Hauptsache, nämlich das Zeugniß Christi und der neutestamentl. Verfasser. -- Von dem Styl der Bibel (S. 125.) wird in dem alten Ton deklamirt, und von den Vorbildern und Weissagungen ohne die nöthigen Auslegungs-Kenntnisse geredet. In den Haupt-Beweis aus den Wunderwerken (S. 259.) werden die vorgegebenen Wunder-Thaten des h. Benedictus, Dominikus, Franciskus von Assis, Aloysius u. a. gemengt. An statt der christlichen Sittenlehre, muß sich der Leser mit der Mönchsmoral begnügen. (S. 263. f.) „Was ist, sagt der V. (S. 281.) „für ein erstaunlicher Unterschied unter den Heiden und Christen in Ansehung dieser Tugend? (der Keuschheit) Das Christenthum zog ganze Völkerschaften von Jungfrauen: die einzige Stadt Dyringia in Aegypten hatte in ihren Ringmauern 20,000 Jungfrauen, -- die bey Tag und Nacht das Lob Gottes abfungen.“ Den Versuch, die Wahrheit der katholischen Religion darzuthun (S. 319. f.) wird kein billiger Richter an einem katholischen Geistlichen tabeln. Nur sollte man doch, die so offenbare Unwahrheiten von dem sanften Geiste, der Einigkeit der Röm. Kirche u. a. d. jezo nicht mehr wiederholen. Der Herr Pater hoffet (Vorrede) hiedurch seine Leser zu vergewissern, daß alle andere Religionen ausser der katholischen falsch seyn; weil eben diese katholische Religion alle andere verdammet und versichert, daß man in selbigen nicht könne selig werden. Das Deutsche des Hrn. V. ist einem Drdens-Bruder des Denis und Mascalier gar nicht rümllich. Zur Probe von dem allen mag folgende Stelle dienen. S. 21. beweiset der Hr. Verf. das Daseyn Gottes auf folgende Art. „Die ungeschr ent-  
 „wischende und auf eine über alle Dinge gebiethende  
 „Macht abzielende Worte, geben uns zu erkennen, daß  
 „wir diese Wahrheit von dem Daseyn eines Gottes  
 „mitten



„mitten in unserm Herzen tragen, die wir darin oft  
 „gefangen halten, aber die uns auch oft durch schier  
 „unbesonnene Worte entwischt. Zu dieser Stimme,  
 „so Tertullian das Zeugnuß einer von Natur christli-  
 „chen Seel nennet, berufen die Verfechter unserer  
 „Religion die Heyden; und zu eben diesem Zeugnuß  
 „kann man die Freygeister berufen. In der That,  
 „wenn man die Worte der Menschen genau beobach-  
 „ten will, so wird man unendlich viele Ausdrücke  
 „finden, so die Gottheit beweisen. Ist es zu thun  
 „um die Gesundheit, um die Krankheit, um die Re-  
 „gierung, um den Sieg, um den Umsturz der Rei-  
 „che, um erschreckliche Begebenheiten, so entsteht  
 „allezeit die Rede von Gott, als von dem Oberherrn,  
 „der alles würfet, und alles regieret. Gegen ihn  
 „erhebt man allezeit die Augen, und richtet sein Ge-  
 „schrey. Tausend unter dem Volk gewöhnliche Aus-  
 „drücke bewähren hier die Wahrheit dieses Beweises  
 „von der Gottheit; und ist es nicht nothwendig, ein  
 „lange Verzeichnuß davon zu machen: dann es ist  
 „die gemeinsame Sprach der Natur, und folglich  
 „die Sprach der Wahrheit. Dies hiesse, das menschs-  
 „liche Herz sehr wenig erkennen, wenn man aus der-  
 „gleichen ungefehr entweichenden Worten gar nichts  
 „machen wollte; öfters entdecken sie viel deutlicher  
 „die Gesinnungen unserer Seel, als die bestens ü-  
 „berlegten Worte: hieraus ist angenscheinlich, daß  
 „selbige die Ausdrücke der Gesinnungen seyen, wel-  
 „che uns die Natur hat eingedruckt; daß es Sätze  
 „seynd vom Ebenbild Gottes, welches noch in un-  
 „srer Seele, wiewohl jämmerlich verunstaltet, verblic-  
 „ben ist; und daß sie also einen starken Beweis des  
 „Daseyns Gottes ausmachen.“ -- -- Schwerlich  
 wird eine solche Bertheidigung, dem Christenthum  
 Nutzen bringen!

Paris.

*Haller*

Billig zeigen wir, ob wohl etwas zu spät, den  
 avant coureur feuille hebdomadaire an, der schon  
 seit

seit eilf Jahren herauskommt, wovon wir aber nur das Jahr 1769. anzeigen wollen. Es ist eine kurze Anzeige der neuen Bücher, der Kupferstiche, und der neuen Erfindungen von allen Arten, die zu Paris herauskommen, worunter denn auch einzelne Stücke sind, die man nicht leicht anderswo antrifft. Wir wollen nur einige Proben geben. Hr. le Sage hat verschiedene Arten von Torf chymisch untersucht: sie sind ungleich ausgefallen. Die von Billeroi geben einen flüchtigen Harngeist, ein flüchtiges Laugensalz, ein mit dergleichen Geiste vermischtes Del: in der Asche ist kein Salz, wohl aber Eisen: und noch mehr in dem Picardischen Torfe, mit etwas Spat. Der holländische Torf giebt lauter saure Säfte und ein geronnenes Del: in der Asche ist Meeressalz, Glaubersalz und Spat mit etwas Eisen. Vom Hrn. Baum findet man hier in Tabellen die verschiedenen Gewichte der verschiedenen Weingeister, bey verschiedener Wärme der Luft: im Sommer sind sie viel leichter als im Winter. Hr. Balmout, und an einer andern Stelle, der P. Cotte haben an den Schnecken des A. Svallanzani Versuche wiederholt: sie sind alle gestorben, diejenigen ausgenommen, die ihren Kopf zurück, und dem Schnitte entzogen hatten. Ein Ungenannter hat zwar gefunden, daß die Schnecken bis vier Monate gelebt haben, aber doch sind keine Hörner wieder gewachsen. Ein vermeinter Donnerkeil, der gefallen seyn sollte, war ein kiesichter Sandstein, der niemahls flüßig gewesen war. An einer Stelle giebt man vor, man habe gemeinen Tabak in Päckchen untersucht, und in demselben Vitriol, Alaim, Schierling, selbst Sublimat gefunden. Diese ohnedem höchst unwahrscheinliche Zulage hat Hr. Cadet mit genauen Untersuchungen geprüft und unwahr gefunden. Was die Beurtheilung, zumahl auch der Bücher betrifft, so muß man sich erinnern, daß sie durch und durch zu gütig sind. Diese erste Hälfte des 1769. Jahres macht 416 Seiten in groß octav aus bey la Combe.



# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

19tes Stück.

Den 19. May 1770.

London.

*Leff.*

**A** short and safe *Expedient* for terminating the present debates about *Subscriptions*, occasioned by a celebrated performance intituled, *the Confessional*. With a Letter upon a collateral subject, and a large *Appendix* of Authorities ancient and modern - - - by a *Friend to religious and civil liberty*. Published by *Benjamin Dawson*, L. L. D. Rector of Burgh in Suffolk. 1769, 320 Seiten in 8. Die wichtigste Schrift, welche nächst dem *Confessional* in diesem Streit uns zu Gesicht gekommen. Herr Dawson, dessen eigene Abhandlung, Ausgabe St. 10. angezeigt worden, ist nur der Herausgeber dieses Vorschlages zur Endigung der Streitigkeit über die Subscription symbolischer Bücher. Der ungenannte Verfasser theilet sein Werk in verschiedene kleinere Abschnitte. 1) A short and safe Expedient for terminating the present debates about Subscriptions. Der Vorschlag bestehet darin: daß von den Lehrern der Kirche weiter nichts als eine Erklärung und Zusage, in folgenden oder ähnlichen Worten

CLIV Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

Worten abgefaßt, gefordert werde: „Ich bekenne  
 „mich für einen Christen und Protestant; glaube  
 „von Herzen, daß die christliche Religion, so, wie  
 „sie in der Bibel enthalten, von Gott ist; und ent-  
 „sage aller Gemeinschaft mit der römischen Kirche,  
 „weil sie diese Religion verfälschet hat, und in vielen  
 „äußerst wichtigen Punkten von der heil. Schrift ab-  
 „gewichen ist. Da ich mich überzeugt halte, daß die  
 „heil. Schrift, abgesondert von allen menschlichen  
 „Zusätzen und Neuerungen, den ganzen Willen Got-  
 „tes, in Absicht der Seligkeit der Menschen durch den  
 „Glauben an Jesum enthält: so bin ich entschlossen,  
 „unter Gottes Beistand diesen heil. Schriften unver-  
 „änderlich anzuhängen; aus ihnen und ihnen gemäß  
 „die Gemeinde, welche meiner Sorge anvertrauet ist, oder  
 „es künftig werden sollte, in der ächten christlichen Re-  
 „ligion, so wie sie daselbst gelehret worden, zu un-  
 „terrichten; und nichts für ein Stück der Religion  
 „Christi, und nothwendig zur Seeligkeit zu erklären,  
 „als was ich nach einer fleißigen Untersuchung und  
 „sorgfältigen Vergleichung der ganzen h. Schrift, für  
 „die wahre Meinung und Absicht dieser heiligen Bü-  
 „cher, welche in der engländ. Kirche als kanonisch  
 „angenommen werden, erkannt habe. Ingleichen  
 „verspreche ich: daß ich, um mich in den Eigenschaf-  
 „ten eines christlichen Lehrers immer geschickter zu  
 „machen, im Gebet, im Lesen und Betrachtung der  
 „heil. Schr. und in andern zur bessern Einsicht in  
 „dieselbe dienlichen Studien fleißig seyn: hingegen  
 „das Studium der Welt und des Fleisches, als un-  
 „würdig einem solchen Bekenntniß und Charakter, bei  
 „Seite legen will. Daß ich, in Absicht meiner un-  
 „mittelbahrerer Pflicht gegen die mir anvertraute Ge-  
 „meinde, beides öffentliche und Privatermahnungen  
 „bei den Kranken und bei allen überhaupt anwenden  
 „will, nachdem es die Bedürfnisse erfordern und die  
 „Ge-

„Gelegenheit zuläßt. Ferner, daß ich mit allem „Fleiß mich und meine Familie, der Lehre Christi „gemäß bilden, und so viel an mir ist, beides mich „und sie, zu heilsahmen Mustern der Heerde Christi „machen will. Und endlich, daß ich nach meinem „besten Vermögen, Ruhe, Friede und Liebe unter „allen Christen, und besonders unter denen, die mei- „ner Seel-Sorge anvertrauct sind, oder es werden „sollten, befördern will. Diese Erklärungen und Zu- „sagen, welche ich frei, willig, und nach gehöriger „Ueberlegung gethan, unterzeichne ich mit meiner „Hand.“ Von einer so gemäßigten Verpflichtung hoffet der Verfasser, daß sie nicht allein zureichend, sondern auch vorzüglich geschickt sey, die reine Lehre zu bewahren, und den Verstand der Menschen immer mehr aufzuklären. In Absicht der eingeführten Subscription der 39 Artikel, giebt er zu erwägen: ob nicht die Reformatoren, welche in der Kindheit der Reformation lebten, wo sie nur eben aus dem Abgrund des Pabstthums das Haupt emporhoben, und die Dinge um sich herum noch in einer Dämmerung sahen, ob diese nicht etwas voreilig gehandelt, indem sie sich die Macht genommen, über Dinge, die noch nicht genug untersucht waren, entscheidend zu sprechen, und noch dazu für das Gewissen anderer, ja für die entfernteste Nachwelt verbindende Gesetze zu machen? Und ob nicht dieses Betragen eine Anmaßung einer richterlichen Gewalt, ein Eingriff in die natürlichen Rechte eines jeden Privati sey? (S. 14. f.)

- - - 2) A word to the disputants on both side's of the question. S. 25. f. Hier werden beide Partheien ermahnt, sich durch keine Nebenfragen von der Hauptsache, nämlich dem Privatrecht eines Jeden an keine Glaubensformen sich zu binden, sondern für sich selbst mit aller Freiheit in Sachen der Religion zu entscheiden, entfernen zu lassen. - - - 3) Short

## CLVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

strictures upon modern orthodoxy and its claims. S. 31. f. behaupten, daß die Subscriptionen gewisser Glaubensformen, mit dem richterlichen Ansehen der Bibel und den Rechten des Gewissens nicht bestehen können. Der Appendix, S. 47. f.; eine in 15 Abschnitte zertheilte Sammlung von Aussprüchen verschiedener, größtentheils engländ. Theologen und Gelehrten über allerlei hieher gehörige Materien, ist viel stärker als das Werk selbst. Der erste Abschnitt enthält die Zeugnisse, daß das apostolische Symbolum alle nöthige Glaubenswahrheiten in sich fasse, und mit Ausschließung aller andern, allein gelten solle. Die folgenden Abschnitte bis zum 9ten eingeschl. gehören größtentheils nicht zur Sache. Kein Protestant leugnet, was hier mit einer Menge von Zeugnissen bezeugt wird, daß die Streitigkeiten mit Sanftmuth und Wahrheitsliebe geführt werden müssen, daß ein jeder das Recht habe, in Sachen der Religion für sich selbst zu entscheiden, u. dergl. Nur darüber ist der Streit, ob diesen Grundsätzen durch Subscription symbolischer B. oder Religionseide zuwider gehandelt werde? Der Absicht des Verf. nach, sollen diese Zeugnisse dazu dienen, zu zeigen, daß kein Mensch, keine Gesellschaft von Menschen, und keine Kirche, sie habe Nahmen wie sie wolle, das Recht besitze, gewisse Bekenntnisse andern als Regeln des Glaubens und der Lehre, zur Unterschrift vorzulegen: weil dadurch die Rechte des Gewissens verletzt, die freie Untersuchung des göttlichen Wortes gehindert, und zu einer papistischen Gewissensherrschaft der Anfang gemacht werde. Denn, hat die Kirche dieses Recht: so hat sie auch das Recht, irgend einen Kommentarius für authentisch zu erklären, alles fernere Schriftforschen zu verbiethen u. s. w. — Erheblicher sind die übrigen Abschnitte für einen jeden, welcher die Frage, ob die Forderung der Reli-

Religionsseide rechtmäßig sey? nicht mit Nachtsprüchen, sondern nach reifer Erwägung beiderseitiger Gründe entscheiden will. Doch ist vieles davon unter uns Deutschen, in dem Loenischen und Trierischen Streit bereits gesagt. In dem 10. Abschn. S. 214. f. werden die Schwierigkeiten und nachtheiligen Folgen der Subscription, aus Exempeln und Zeugnissen zusammen gesammelt. Es sind folgende: Dadurch werde ein Partheyengeist und Sektenhaß veranlasset; die Rechte des Gewissens verletzet, und die freie unpartheiische Schriftforschung gehindert; den Feinden des Christenthums Anlaß gegeben, die Religion selbst zu verläumdern; viele würdige brauchbare Männer in Gewissenszweifel und zeitliches Unglück gestürzt, oder zu Heuchlern gemacht; und bei dem allen dennoch der intendirte Zweck, die Einheit des Glaubens, nicht erreicht, sondern vielmehr gehindert. Seite 219. erschen wir, daß nach den Statuten der Universität Orford, alle Studenten, die das 12. Jahr erreicht, die 39 Artik. unterschreiben müssen. Der II. Abschn. S. 234. f. enthält Mittel, allen Klagen über den Gewissenszwang abzuhelfen. Man soll, nämlich, bloß die Bibel ohne eigenmächtige Erklärung annehmen lassen; alle scholastische und systematische Theologie wegschaffen; und wenn ja öffentliche Glaubensbekenntnisse und Proben für die Lehrer nöthig sind, sie mit den eigenen Worten der Bibel abfassen. Der 12. Abschn. S. 273. f. schlägt einige Subscriptionsformeln vor. Zur Probe mögen folgende dienen. „Ich unterschreibe diese Artikel, als eine „Sammlung frommer Bekenntnisse, welche nach der „rühmlichen Absicht ihrer Verfasser, der Religion in „der engländ. Kirche zum Dienst gereichen sollen, und „für die Zeiten, worin sie abgefaßt wurden, schicklich sind.“ (S. 281.) Ego fideliter promitto, me nihil concionaturam, nisi quod e sacris scripturis

## CLVIII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

ris probari posse persuasum habuerim, me regi fidelem fore, et ecclesiam non perturbaturum. (S. 285.) Der 13. Abschn. S. 287. f. liefert einige Exempel aus der Geschichte, daß die Subscription Heuchelei und Gewissenszweifel veranlasset. Der 14. Abschn. S. 300. f. handelt von der nöthigen Revision der eingeführten Glaubensformen. Da die Protestanten keinem Menschen, oder Gesellschaft von Menschen eine Untrüglichkeit zugestehen; da der Irrende nicht weiß daß er irret; und die veränderten Bedürfnisse der Zeiten auch neue Einrichtungen nothwendig machen: so ist es sehr nöthig, die eingeführte Glaubensformen von Zeit zu Zeit zu revidiren und nach Befinden zu verändern und zu bessern. In dem 15. Abschn. S. 313. f. erinnert der Verf., daß zuweilen, und besonders bei dem jetzigen Zustande von England, es nothwendig sey, eine öffentliche Erklärung über die Unterscheidungslehren der römischen Kirche zu fordern. Aber widerspricht dieses nicht den Grundsätzen, worauf der Verf. seine ganze Bestreitung der Subscription bauet?

Haller.

Paris.

Anecdotes Italiennes, depuis la destruction de l'Empire Romain jusqu'a nos jours, ist bey Vincent 1769. abgedruckt, und hat eine grosse Aehnlichkeit mit den Englischen so genannten Anecdoten. Es ist eine wirkliche Geschichte von Italien, worinn aber nichts verzeichnet wird, als was der Verfasser für besonder oder für angenehm gehalten hat. Ueberall herrscht der Mangel von Genauigkeit. Odoaker war nicht ein König der Gothen. Athalarich gab zu, daß die Priester zu Rom vor dem Pabste belangt werden mußten. Des Narses Tage wurden nicht abgekürzt, da er im 95. Jahre seines Alters starb. Ueberglau



gläubische Wunder findet man hier auf allen Blättern. S. Scvin, der Märtyrer, ficht für den heidnischen Fürsten von Spoleto wider die rechtgläubigen Griechen. St. Johannes der Täufer hielt, und zwar mit einem vorgehaltenen Degen, einen Räuber von der Kirche ab, der des Rotharis Grab hatte berauben wollen, eines Königes, dessen Schutz der Heilige übernommen hatte. Schon im siebenten Jahrhunderte luden die rachgierigen Einwohner der Gegend Trizur zu Ravenna, die vom Quartiere Poterne zu sich, und jeder ermordete seinen Gast. A. 706. hieß der Richter im Friul Sculbeis (Schultheis). Damals erkannte der Erzbischof von Ravenna des Pabstes Obermacht nicht, und der Pabst Stephanus rächte sich sehr unchristlich an dem Erzbischofe. Eben dieser Pabst gab lieber zu, daß Karl (der Große) und Karломann Beyschläferinnen hielten, als daß sie des katholischen Königs Desiderius Tochter heyrathen sollten. Paschal entschuldigte sich noch, weil er sich ohne Ludewigs des Frommen Erlaubniß hatte zum Pabst wählen lassen, und Leo VIII. erkannte dieses Recht am Otto den Grossen. Des Lotharius Königes zu Lothringen, neulich in ein Trauerspiel gebrachte Geschichte, kommt hier umständlich vor. Henrich II. verlorh dieses grosse Recht, und schwur sogar dem Pabste die Treu. Romuald der Stifter der Camaldulenser schlug seinen eigenen Vater in Eisen, und belub ihn mit Schlägen. Unser Verf. zählt die Henriche anders. Er läßt den Vogelfänger weg, u. sein III. ist der bekannte vierte u. s. f. Noch unter diesem Kayser erkennete Nikolaus II. das Recht, des Pabstes Wahl zu bestätigen, aber unter ihm gieng alles verlohren, und Gregorius VII. war der erste, der die Unterthanen von dem Gehorsam gegen ihren Kayser losband. Dieser Band ist von 352 Seiten in großduodez.

CLX Zugabe 19. St. d. 19. May 1770.

Haller.

Berlin.

Von Decker ist A. 1769. gedruckt Discours sur la Physionomie et les avantages des connoissances Physionomiques, par Dom Pernety. gr. 8. auf 102 S. Der Titel beschreibt das kleine Werk, worin keine philosophische oder mechanische Erklärung zu suchen ist, wie die Leidenschaften und die Beschaffenheiten der Gemüther auf dem Gesichte ausgedrückt werden. Hr. P. spricht rednerisch von der Wahrheit der Erkenntniß dieser Beschaffenheit mit dem Gesichte: er erzählt eine Geschichte eines Herrn Kubisse, der doch nur ein Deutscher war, und aus dem Gemählde die mit der Schönheit vermischte teuflische Bosheit der Brinwilliers erkannt hat. Er erzählt so gar des Suetonius Wahrsager, der aus der Physionomie ersah, daß Britannicus niemahls Kayser werden würde, und daß diese Würde dem Titus zugedacht wäre. Glaubt Hr. P. in Ernst, die Begierden haben ihren Sitz im Herzen, dieweil die Einbildung im Gehirne wohnt?

Löff.

Halle.

Noch im Jahr 1768. hat Curt drucken lassen L. C. Schmalting, Predigers zu Wülfingerode und Ascherode, der königl. deutschen Gesellsch. zu Göttingen ordentlichen Mitglieds, Versuch von Landpredigten, 8., 276 Seiten. Der Hauptsache nach zu urtheilen, sind diese Predigten wohl gewählt, gründlich und erbaulich in Sachen und Ausdrücken. Die Gebete, womit der Hr. Verf. sie anfängt und schließt, empfehlen sich besonders. Man findet da nicht den gesuchten Schmuck, den rauschenden Pomp der Worte, oder den lehrenden Ton, wo man Gott den Inhalt der ganzen Bibel vorjagt, und theologische Materien abhandelt, gleich als wenn man die Absicht hätte, den Unwissenden zu belehren oder zu unterhalten. Sondern Kürze, edle Simplizität des Ausdrucks, und warme Empfindungen, machen sie nachahmungswürdig.



# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

20tes Stück.

Den 26. May 1770.

---

Lucca.

*Heyz*

Den zweyten Band der Origini Italiche des Prälaten Gvarnacci fängt das fünfte Buch von der Pelasgischen Schrift und Sprache an. Nach allem dem, was der Verf. voraus gesetzt hat, ist es kein Wunder, daß er Etruscisch ursprünglich für einerley mit dem Ebräischen ansieht. Die Sprachverwirrung betraf nur das arme Geschlecht Chams; Japhet und Sem behielten zum Glück ihr gut Ebräisch unverändert; sonst wären wir auch darum gekommen. Den Buchstabenzug von der Rechten zur Linken, scheint Sv. als das Eigenthümliche der Pelasgischen Schrift anzusehen. (Die Sigäische Inschrift, und alles, was bustrophedon geschrieben ist, nennt er Pelasgisch Tyrrenisch). Cadmus hat diese Schrift nur verbessert. Die Umkehrung des Zugs, so wie nun das Griechische geschrieben wird, ist erst etwa anderthalb hundert Jahre nach dem Trojanischen Krieg erfolgt, durch einen Pronapis, Meister des Homers (nach dem Zeugniß des Grammatikers Theodos). Zu eben der Zeit soll

auch die Veränderung der Pelasgischen Sprache in die Griechische vorgegangen seyn; wie? warum? ist uns nicht vorgekommen. Von dem Unterschied zwischen den Hellenen und den Pelasgern hat der Verf. keine Begriffe, und macht daher an viel hundert Stellen Verwirrung. — Die lateinische Sprache betrachtet er als eine bloße Vermischung verschiedener etruscischer Dialekte; sie war, eben so wohl als die alte lateinische Schrift, lange vor Erbauung Roms vorhanden und üblich; Rom selbst aber ist von Pelasgischen Tyrrenern erbauet, und ganz nach etruscischen Sitten eingerichtet. Das sechste Buch ist den Etruscischen Münzen gewidmet. Den Etruscern spricht Herr G. überhaupt alle Denkmäler, und so auch alle Münzen zu, welche Kennzeichen eines hohen Alterthums, und nicht ausdrücklich römische Nahmen oder andere Zeichen haben. Vor Servius Tullius Zeit gieng bloß etruscisch Geld in Italien und in Rom; denn jener prägte die ersten Asses. Die griechische Fabel auf etruscischen Denkmälern betrachtet der Verf. als einen Beweis, daß die Fabel nicht griechisch, sondern Pelasgisch, d. i. etruscisch ist; z. E. alles was von Giganten, Thetis, Ulyß und von andern griechischen Helden vorkömmt. Mit dem Herrn Passeri ist er nicht zufrieden, daß er (in f. Paralipom. in Dempster.) die etruscischen Münzen, wie man mit den griechischen und römischen thut, nach der Zeitordnung hat ordnen wollen; die Größe und das Gewicht gäben kein sicheres Zeichen für ein höher oder tiefer Alterthum. Er hat sie dagegen nach den Städten gestellt, auch einige Tafeln beygefüget, worauf verschiedene neue sind, aber auch andre, die man nicht hier sucht, z. E. die von Athen mit der Eule, und mit der von recht zu links gehenden Schrift Athene; ferner einige gemeiniglich für römisch gehaltene. Auf T. XXIV. kömmt ein Janustopf

kopf vor, an welchem die Haar- und Bartlocken ungeschickt durch Kugeln, wie Trauben, angedeutet sind; und siehe da, nun ist dieß der Janus Vinifator, endlich gar der Vater Noah. Von Todi findet sich eine Münze mit einem Kopf, und auf der andern Seite das weise Schwein mit den Zungen, und die etruscische Schrift: Tutere. Der Kopf ist Aeneas, und daher folgt, Aeneas war ein Etruscer. Doch ist das vierte Kap. das beste Stücke im ganzen Werke. Siebentes Buch von den Künsten und Wissenschaften, und ihrer Fortpflanzung aus dem alten Italien nach Griechenland. Herr Gv. gründet vieles darauf, daß in der That die Kunst unter den Etruscern älter ist, als unter den Griechen. Von den Unterschiedszeichen der etruscischen und der griechischen oder römischen Münzen wird umständlich, aber wenig zuverlässig, gehandelt. Ueber den Ursprung von Pisa ist noch ein besonders Kapitel angehängt, und darinnen abgeläugnet, daß es eine Pflanzstadt von Pisa in Etrus aus habe seyn können, und daß es weit älter seyn müsse. Das Werk enthält viel Gelehrsamkeit, die aber ohne alle historische und grammatische Kritik, oft äußerst unrichtig und offenbar falsch, beygebracht ist. Wenn in einer Stelle nur das Subject, oder das Prädicat, das er sucht, vorkommt, so ist die Stelle gleich ein Beweis, es mag nun sonst darinn gesagt seyn, was da will. Außerdem ist das ganze Werk eine beständige Voraussetzung dessen, was zu erweisen war, und eine ewige Wiederholung von einerley unerwiesenen Sätzen. Die Citata sind zahlreich, und ein der Sache kundiger Geschichtsforscher, welcher eine Etruscische Geschichte ausarbeiten wollte, würde sie gut brauchen können. Freylich wäre es eine Arbeit, um für seine Sünden zu büßen; so wie eine Recension eines solchen Werks allezeit als eine Aufopferung seiner selbst anzusehen

## CLXIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

ist. Nur ist das Griechische so fehlerhaft gedruckt und verstellt, daß man immer glaubt, man ließt Etruscisch. Noch eine Bemerkung haben wir bey diesen Citatis oft gemacht, so wie man sie in andern Italiänischen Werken mehr machen kann, daß die neuern guten verbesserten Ausgaben der clasischen Schriftsteller etwas sehr seltenes in Italien seyn müssen, und daß man sich mit den Aldischen und Juntsischen Ausgaben häufig noch behilft. Die beygefügten Kupfertafeln sind, ausser dem auf dem Titel gesetzten Stein des Grafen Ansdei, nachher des Baron Stosch und nun des K. von Preussen, mit den fünf Helden von Theben, t. I. ein As von drey Unzen mit einem doppeltköpfigen Janus, auf der Rehrseite ein Delphin mit etruscischer Schrift Velarri (Volterra) t. II. ein schlechter Sarcophag mit der Circe, wie sie den Trauk reicht. II. Band t. I - IV. Zwey Sarcophagen mit erhabner Arbeit: ein Frauenraub, welchen Gv. auf den Raub der Athenienserinnen deutet, der am Feste der Diane zu Brauron von den Pelasgischen Tyrrenern ausgeübet ward. (man s. Herodot VI. gegen das Ende) t. V. Ein anderer mit einer freywilligen Aufopferung auf dem Altar. t. VI. ein anderer mit einem Amazonengefechte. t. VII. - XXVI. enthalten die oben gedachten etruscischen Münzen. t. XXVII. ein in Etruscischen Gewölbern ausgegraben erhoben Werk in Marmor von zween Palmen, mit einer männlichen Figur zu Pferde. Der Verfasser rühmt es sehr, als der Statue im Campidoglio völlig ähnlich, aber ein älter Werk. t. XXVIII. Büste mit einem männlichen bärtigen und einem weiblichen Kopf, vielleicht Eecrops; eine gleiche Figur in einer Münze aus Bronze und auf einem kleinen Carneol.

London.

London.

Haller.

Noch N. 1768. hat Nourse gedruckt *The fruit gardener, containing the method of raising stoks for multiplying fruit trees &c. directions for laying out and managing fruit gardens &c.* dann der Titel ist sehr lang. Der ungenannte Verfasser ist ein Schottischer Liebhaber, der theils die Alten gelesen, theils auch selber Bäume gepflanzt und gewartet hat: doch folgt er in vielem dem la Quintinie. In der weitläufigen Vorrede giebt er eine kurze Geschichte seiner Kunst. Er glaubt, sie seye in Engelland hochgestiegen, und es würden daselbst die besten Früchte wachsen, wenn die Natur nicht zu sehr entgegen wäre. Er vertheidigt mit Recht die vielen Unterscheide der Fruchtbäume, wider die Kräuterkenner. Man muß nothwendig Früchte, die am Geschmacke und andern Eigenschaften unterschieden, und von ungleichem Werthe sind, auch mit Nahmen unterscheiden. Gitt wird ziemlich scharf beurtheilt, seine Wartung der Pflschbäume für widersünnig (*whimsical*) erklärt, und ihm Schuld gegeben, er habe den Nutzen des Beschneidens im Sommer nicht gekannt. Diese Vorrede ist von 68 Seiten. Hierauf folgt eine Einleitung. In derselben ermahnt der Verfasser diejenigen, die etwas Beträchtliches von Obstbäumen erziehen wollen, daß sie ihre Bäume sich selbst verschaffen, sie selbst pflöpfen, oder aus Sprößlingen erziehen mögen. Er beurtheilt hiernächst die neuesten Schriftsteller von den Gärten, die in Engelland herausgekommen sind, und findet im Miller viele offenkundige Fehler. Nunmehr folget das Werk selber: der Boden, die Lage. In Schottland gerathen die Quitten nicht wohl, auch nicht die Kastanien. Die Kirschen hingegen und Pflaumen sehr gut, auch noch die Nüsse, an guten Stellen. Wilde Apfelbäume sind

sind die besten zum Einpfropfen, wenn man einen Baumgarten anlegen will. In Schlehenstöcke lassen sich die Apricosen gut einpfropfen. Mandeln sind für Schottland schon zu zart. Vom Aufbringen der Bäume aus Saamen, aus Sprößlingen: in welche letztere die meisten alten Bäume eingepfropft gewesen sind, die man in Schottland antrifft. Von den Pflanzschulen. Das Einäugeln wird dem Einpfropfen vorgezogen, weil der Baum zwey oder drey Jahre geschwinder Früchte trägt und gesünder wird. Man kann auch Sprößlinge häufiger erhalten, wenn man in eine Wurzel, oder zu unterst in den Stamm pfpfet oder einäugelt. Zweige abzuschneiden und in die Erde zu stecken, hat dem Verfasser nicht gerathen wollen. Einige gepfropfte Birnen behalten Dornen und tragen dennoch gute Früchte. Das schlafende Auge ist besser. Des Theophrastus Weise einzüugeln, schlägt bey uns nicht an. Von den verschiedenen Arten des Einpfropfens. Leim ist so gut, als ein theures Wachs. Zu Worcester pfpft man einen grossen Stamm in einen eben dazu abgesechnittenen Stamm ein. Die Früchte gerathen im Dunstkreise einer Stadt nicht recht. Von den Mauern. Des Lawrence Schirme sind nicht undienlich, auch nicht ein halbrunder Schirm oben an der Mauer. Eine steinerne und getünchte Mauer ist recht gut, und giebt mehr Hitze. Der Verfasser beschreibt hier, wie man an statt der Nägel, mit Eisendrat die Zweige der Spaliere befestigen kann, und er zieht diese Weise allen andern vor. Die hölzernen Planken hält er nicht für gut. Die fruchtbarste Lage eines Spaliers ist gegen Südosten. Südwest und West ist für Pfirschen und Apricosen gut, auch der Nord für frühe Birnen und Äpfel. Die Weite für jeden Baum ist für Pfirschen funfzehn Schuh, für Birnen dreyßig, und die Räume um desto größ-



größer, je niedriger die Mauer ist. In Frankreich macht Quintinie die Entfernungen kleiner. Er und unser Verfasser köpfet die Bäume ab, nicht aber le Gendre. Wie man Spaliere beschneiden soll. Der Verfasser will keine Fächer haben, er zieht die Aeste wasserpäß, und einander parallel, die untersten aber länger und die obern immer kürzer. Von fünf verschiedenen Arten von Holz- Frucht- und andern Zweigen, vom Abschneiden der überflüssigen oder unordentlich wachsenden Zweige, und vom Beschneiden in allen Fällen, worinn der Verfasser fast durchgehends dem Quintinie folget. Er vertheidigt hiernächst die Zwergbäume, die Miller verwirft, und die Spaliere einzig anpreiset, da sie unser Verfasser hingegen zu mühsam und zu kostbar findet. Von der Wartung der Zwergbäume, der Halbstämme, und hiernächst von den Baumgärten. Hier fodert der Verfasser für die Birnbäume sechzig Schuh. Diese und die Apfelbäume zieht er in Schottland allen andern Bäumen vor. Er läßt seine Bäume köpfen, wenn sie nach etlichen Jahren lauter Fruchtzweige hervorbringen. Die Winterfrüchte sind die vollkommensten, und werden in Schottland zu eben der Zeit reif, wie in Frankreich. Die Trauben verläßt er, weil sie allzu viel Sorge ersodern, und hinter Glas zwar schön, aber niemahls schmackhaft werden. Die Pfirschen werden in Schottland nur seit wenigen Jahren gezogen, und gerathen, wie auch die Apricosen nur in Spalieren. Die Zeit, da die glatten Pfirschen, und auch andere Früchte reif werden, ist in Schottland ganz anders, als bey dem Miller. Verzeichnisse der brauchbarsten Gattungen von Pfirschen, Birnen und andern Obste. Die Pflaumen, auch die guten Gattungen, gerathen sehr wohl, auch die Kirschchen. Bey den Birnen ist der Verfasser sehr unständlich, und beschreibt sehr viele Gattungen. Er

miß-

CLXVIII Zugabe 20. St. d. 26. May 1770.

mißbilligt am Miller die botanischen Nahmen, wie den Nahmen Mespilus beym Hagedorn. Die Feigen gerathen nicht, und die Mandeln nur an den besten Stellen. Das Obst hat nur einen Tag lang seine Vollkommenheit, doch wird das Winterobst erst reif, wenn es gepflückt ist. Ein Verzeichniß in der Ordnung, wie einige gute Birnen in Schottland reif werden. Ist ohne die Vorrede 409. S. stark in groß octav.

Haller.

Harlem.

Bosch hat A. 1768. abgedruckt Job Baster's verhand. over de voorttelling der dieren en planten &c. gr. octav auf 107. Seiten. Bey den Thieren fängt Hr. B. an, und erkennt, daß das neue Thier allemahl von der Mutter herkömmt, und hierin mit der Pflanze übereinstimmt. Dieses nimmt er aus den ehemaligen Mem sur la formation du poulet des Herrn von Haller, als worinn seiner Meinung nach, das gründlichste von demjenigen enthalten ist, was wir über die Erzeugung der Thiere wissen. Folglich sagt er, hat der befruchtende männliche Saft nicht das neue Thier in sich. Herr B. scheint zu zweifeln, daß bey den kleinen Vögeln dieser Saft wirklich in die innern Theile des Weibchens komme. Hierauf wendet er sich zu den Gewächsen, und trägt die bekannte Lehre der Befruchtung durch den Staub vor, wozu er viele Wahrnehmungen verschiedener Schriftsteller samlet. Er hofft viel von verschiedenem Ungezieser, das den Staub abschütteln, und auch weiter bringen kann. Wir hielten es aber für zufällig. Und nun kommen die Linnäischen Classen nach den Staubfäden.



# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

21<sup>tes</sup> Stück.

Den 9. Jun. 1770.

---

Paris.

*Hallen*

**N**och N. 1768. ist ein überausprächtiges Werk im größten Quart bey Debure herausgetommen, wobey alle Zierrathen wie verschwendet worden sind. Denn die vortreflichsten Zeichnungen vom le Prince, und die Kupferstiche von le Bas, und andern guten Händen, sind angewendet worden, kleine Geschichten, Landschaften, und auch wohl solche Begebenheiten vorzustellen, die der Mahler wohl niemahls wird Gelegenheit gehabt haben, zu sehen, wobey nackte Bilder und schlüpfrige Stellungen im geringsten nicht gespart worden sind. Wir sprechen von Voyage de Siberie fait par ordre du Roi en 1761. par M. l'Abbé Chappe d'Auteroche de l'acad. des Sc. Der König wollte die seltene Erscheinung des Durchgangs der Venus über die Sonne vom Jahre 1761. beobachtet haben, und Loboist war einer der Dertter, das wegen seiner nordöstlichen Lage am wichtigsten war. Herr C. verreisete am Ende des 1760. Jahres, und war N. 1762. wieder zurück angelangt. Er nahm seinen Weg über Wien, Warschau

schau und Petersburg. Seine Erzählung ist fast mit lauter kleinen Reisegeſchichten, gebrochenen Wegen, aufthauenden Flüſſen, und kleinen Streitigkeiten angefüllt. Die vielen Wälder, die ſchlechten Wege, und die noch ſchlechtern Hütten, machten unſern Reiſenden oft empfindlich, und ſein Werk trägt die Spuren davon. Von Ruſſo Demianſk bis Tobolſk iſt das Land ein bloß durch einige Wohnungen unterbrochener Wald. Zu Solikamſk hat doch der Freyherr Demidof ein ſchönes Haus, und zwölf Treibhäuſer, in welchen er Gartenzeug zieht: er hat auch eine eigene Apotheke, und einen recht verſtändigen Gärtner. Unſer Abbe ſollte daſelbſt baden, konnte aber die Hitze nicht ausſtehn, die auf 60 Reaumuriſche Grade ſtieg: ein neuer Beweis wider die ehemalige Meinung der Aerzte. In den dortigen Salzſothen werden ungefehr 12000. Centner des Jahrs gahr gemacht, ſie ſind, nach dem Herrn Ch., in ſchlechter Ordnung. Bald hernach ſagt er, die Kinderpocken nehmen in Rußland die Hälfte der Kinder weg, welches gerade gegen das Schläzleriſche Zeugniß läuft. Er merkt gar wohl an, daß die Art, wie das ganze Hausgeſinde in einer engen Stube durch einander liege, nicht anders als zur Unzucht reizen kann, und dennoch hält man noch ſteif über der Moſaiſchen Probe der Keuſchheit einer Braut, einer Probe, worauf die geſitteten Franzoſen nichts halten, und die die Vornehmen zu Petersburg allemahl zu ihrem Vortheile zu lenken wiſſen. Der ſonſt ſeinen ruſiſchen Wirthen unauſtändige Abbe geücht doch die Schönheit des Franzsummers ein, deſſen Haare und Augen, ungeachtet des nördlichen Himmelsſtriches, doch ſchwarz ſind, und dieſe mächtige Nation von allem Anſpruche auf die Bezwingung des griechiſchen Reiches nach der türkiſchen Weiſſagung ausschließen. Unſer Verfaſſer giebt ſeinen Beyfall der groſſen in  
Sibi-

Sibirien wahrgenommenen Kälte, und sammlet die Wahrnehmungen in eine Tabelle, auf welcher Jenisei doch noch den Vorzug hat, und die Kälte des 1735. Jahres auf 70 Reaumurische Grade unter dem Fixpunkt bestim. ist. Schon um Tobolsk giebt es keine fruchtbare Bäume, und überaus wenigens Gartenzeug, doch ist die Erde daselbst nicht gefroren, wie Hr. Ch. durch ein gemachtes Probloch sich versichert hat. Daß man aber dadurch die Smelinische Nachrichten von Argunsk entkräften wollte, würde ein unrichtiger Schluß seyn; dann bloß auf die Flüsse zu sehen, liegt Argunsk nahe an ihren Quellen, und Tobolsk schon an der Hälfte des Laufes des Irtysh vom Saïsansee zum Meere. Doch ist der Boden durch und durch gut und schwarz, und das Getraide wächst, obwohl es nicht allemal reif wird. Hier greift der Verfasser die Schriftsteller an, die Sibirien für ein sehr hohes Land ansehen. Er hat mit dem Barometer bis Tobolsk das Gegentheil wahrgenommen, und Tobolsk liegt nur 69 Klaftern über dem Meere, woben wir wiederum wiederholen, daß dennoch die an die Tataren gränzenden Gegenden sehr hoch seyn können, als wovon schnelle Ströme wohl 15 Grade weit laufen, ehe sie den Meridian von Tobolsk erreichen. Hr. Ch. muß hier nicht die langsame Loire, auch nicht den stillen Irtysh, zum Muster nehmen, denn der Jenisei, dessen Quellen über Selenginsk liegen, ist schnell, und hat sogar Wasserfälle. Wir werden also Herrn Chappe's Tabelle als eine bloße Muthmassung ansehen, auf welcher Argunsk viel zu niedrig, und Kirenga viel zu hoch angenommen wird. Und nun kömmt die Geschichte, wo vornehmlich Restof der Held ist, und gar gerne eingestanden wird, Frankreich habe das Geld zur Ausführung der Entthronung der Prinzessin Anna hergegeben; dann ob das Reich wohl nicht

genannt wird; so ist's doch sehr kenntbar. Tobolsk wird etwas genauer beschrieben: Smelin würde aber nicht zugeben, daß man daselbst den Wein nicht kenne. In der Wahl physiologischer Autoritäten ist Herr Ch. unglücklich; er führt eine lange irrige Stelle des Herrn von Buffon an, worinn der beredsame Mann wider das körperliche Zeichen der Keuschheit streitet, und eine andre eben so irrige vom M. le Cat über den Ursprung der Lebensgeister. Die Hochzeitsceremonien der alten Czaren scheinen fast nur zur Entschuldigung eines dieselben vorstellenden Kupferstückes angebracht zu seyn. Was würde ein Franzose sagen, wenn ein asiatischer Reisender einen Kupferstück in seinem Vaterlande herausgäbe, worinn Karl VI. an dem Einzugstage seiner Königin hinter einem Edelmann herumreitend vorgestellt würde. Sehr eifert der Mann wider die despotische Regierung, er, ein Mann aus dem Lande, wo eine Lettre de Cachet einen unverhörten Hausvater aus den Armen der Seinigen in ein unbekanntes Schloß verschleppen, und daselbst unerkant hinsterben läßt. Der russische Bauer ist, nach dem Herrn Ch., unflüssiger als der polnische, weil der letztere das Land eigenthümlich besitzt. Hingegen rühmen Hr. Kalm und Vielte den glücklichen Landbau der Russen. Ein Vogel und ein Fisch machen hier das Thierreich aus. Nicht günstiger geht unser Verfasser mit der russischen Nation überhaupt um; und Damiens Hinrichtung, und das öftere Rädern sollten die ohnedem abgeschafften harten russischen Strafen in seinen Augen minder aufstösig machen: er sollte sich auch erinnern, wie in Frankreich die vornehmsten Männer des Reichs durch Commissarien zum Tode verurtheilt worden sind, die gar nicht schonender waren, als die geheime Kanzley in Petersburg. Er bemüht sich überaus sehr, die Anzahl der Einwohner in  
Ruß-

- Rußland zu verringern: nach seinen Gedanken entvölkert sich das Reich täglich, und hat nicht mehr als 17 Millionen Einwohner. Die Einkünfte schätzt er auf 13,400,000 Rubeln. Er durchgeht den letzten Krieg, und wollte gerne beweisen, die Russen haben in demselben keinen Muth bewiesen, und seyen insbesondere unfähig anzugreifen. Im letztern polnischen Kriege haben sie das Gegentheil gezeigt, und was war die Eroberung von Stschakow nicht für ein Meisterstück der Vermegenheit? Auch erniedrigt Hr. Ch. die russische Macht auf die Hälfte, und will nicht gestehen, daß die Russen mit mehr als 60000. oder 65000. Mann zu Felde gehen können: er erwähnt den Unwillen, mit welchem die Neuangeworbenen zur Armee gehen, und vergißt wieder, wie oft man die französischen Milizen in Fesseln nach der Armee hat bringen müssen. Seine Hauptabsicht scheint zu seyn, Rußland zu erniedrigen, und so viel an ihm ist, die große Meynung zu schwächen, die man von seinen Kräften hat. Wir rühmen das Fraunzimmer in Sibirien, das klug genug war, dem Abbe eine gewisse Nachricht zu versagen: ihr würdet sie, sagte die schlaue Barbarin, uns zum Nachtheil ausbreiten. Wir übergehn die letzten nunmehr bekann- ten Geschichten der Calmucken, und die Mungalischen Götzen. Den 28. August 1761. verreisete Herr Ch. von Tobolsk, wo er den 10. April angelangt war, gab zu Katharinenburg einen Ball, tanzte zur Uergerniß der edlen Russen mit einer Sclavin, hatte kleine Beschwernlichkeiten zu überstehen, fand zu Kasan kein Boramez, und eilte nach Petersburg, Dieser Band ist 347. Seiten stark mit 32. Seiten Vorrede und 28 Kupferplatten.

Haller.

Upsala.

Die Schwedischen Neuigkeiten sind, bey der weiten Entfernung, und bey andern Hindernissen, uns ungewöhnlich späte zu Handen gekommen. Wir müssen also noch von 1768. die Probschrift nachholen, die Heinrich Edning den 27. Febr. 1768. unter dem Vorsetze des Ritters von Linne' vertheidigt hat. Der Titel ist rariora Norwegiae, und der Respondent hat um Drontheim sein Vaterland, auch dergleichen Seltenheiten zumahl aus dem Meere sammeln geholfen. Er sammler auch Ströms, Deders und Gunnens Gewächse, und zeichnet diejenigen aus, die Norwegen mit Schweden gemein hat; wobey er anmerkt, daß Deders Hanenfuß eher dem mit Platanblättern ähnlich ist, als dem mit Eisenhutblättern. Er hat dann einige Gewächse von Hr. König. Ferner das Verzeichniß der in Norwegen gefundenen Alpenpflanzen, und andre nordische Kräuter. Einige Tugenden von Heilpflanzen nimmt er von Ström und Gunnern an, und endigt mit einigen Anmerkungen über den Charakter der Gunneria.

Noch hat der Ritter von Linne' den 15. Junius 1768. den Herrn Johann Flygarn aufs Ratheder geführt, der de coloniis plantarum disputirt hat. Die Rede ist von den Gewächsen, die von andern Dörtern sich fortpflanzen. Also seye aus Lütland die Bucherblume Chrysanthemum nach Schweden übergegangen, aus Deutschland der Fuchsschwanz, aus den Gärten haben andere Kräuter sich in Schweden ausgebreitet. Der großblühende Adonis seye aus Preussen nach Deland gekommen; Verschiedene andere Gewächse aus Rußland und Finnland; andere aus Engelland nach Schweden und Norwegen. Nur unlängst nehme man die Erbsel in den schwedischen  
Wäl-



Wäldern r. r. Um Upsal zeige sich die Schachblume, um Lund die Tulpe. Das virginische kleine Sternkraut seye aus Sicilien gekommen. Verschiedene andere americanische Kräuter nehmen in Engelland zu. Die pyxidaria seye ein virginisches Gewächse, und werde in Elßaß und um Turin gefunden (im Elßaß wuchs sie an einem einzigen Orte, und ist ausgegangen). Die Ammannia und andere Kräuter glaubt Herr v. L. seyen in Italien mit dem Reife hergekommen (den man viel eher in der Lombardey als in Karolina gebaut hat.)

Abo.

Haller.

Herr Peter Abr. in Gadd ist ungemein fleißig. Noch den 25. Junius 1767. vertheidigte unter ihm Lars Palander eine Probschrift öfver Kultiala församling i Tavastehus-Län. Dieses Kirchspiel liegt unterm 61. Grad 4. Min. und ist nur klein. Es hat einige seltene Fische, einen Sauerbrunnen, hirt und wieder noch Ahorn und Rüßtern, und bauet sogar Lobak. Es trägt viel Heu, und der Kriegsrath Herr Boye, hat zehn Tonnen Land aus Sumpf zu einem guten Acker gemacht. Die Bevölkerung nimmt jährlich zu, und ist seit A. 1750. von 849. auf 1129. Menschen gestiegen. In eben den Jahren sind die Geburten 684. und die Zahl der Sterbenden 505. gewesen. Es ist doch selten, daß 304. Mädchen gegen 280. Knäbchen gebohren sind.

Daniel Series Indicia Mineralogiae Fennicae ab ortu Christianismi, zeigen wir an, wegen der Lebensumstände des wunderlichen Siegfried Aronius  
Fors

CLXXVI Zugabe 21. St. d. 9. Jun. 1770.

Forſius. Er hat zu ſeiner Zeit faſt einzig an der Sammlung gegrabener Dinge gearbeitet, und A. 1613. eine mineralogia geſchrieben, die erſt A. 1643. zu Stockholm abgedruckt worden iſt. In derſelben findet man ſchon, daß Bolus Armena ein mit Eiſen verſetzter Thon iſt. Vom Braunſtein hat er die Eigenſchaft zu Glas zu werden, und das Glas purpurfarb zu färben angemerkt. Ueber die Salze hat er auch gearbeitet.

Salomons Savorins vertheidigte auch noch A. 1767. Finſka mineral-historiens upkomst. Seine Schrift iſt von einer ganz andern Abſicht. Er beſchreibt erſtlich die verſchiedenen Erden, zuerſt die einfachen, und dann die einmahl, und endlich die mehrmahl zuſammengeſetzten. Herr Gadd hat aus Caolin, oder dem chineſiſchen feuerfeſten Lehmen, ohne einigen Spat oder Petuntſe, mit dem alcaliſchen Theile des Kochſalzes, oder mit Glaubersalz, Porcellan zuwege gebracht. Die zuſammengeſetzte zum Ackerbau dienliche Erde theilt er in die fruchtbare, die ertragende, und die unfruchtbare ein. Bey der gährenden ſehr ſauren Erde hält er ſich in etwas auf.

Jacob Malleen's Geurgia Finnica folgte den 18. Junius 1768. Es iſt wiederum ein methodiſches Verzeichniß der in Finnland gefundenen Erden, mit den Orten, wo man ſie gefunden hat. Die Anzahl iſt anſehnlich. Der Boden des Baltiſchen Meers iſt voll von einer Kalcherde, die mit der Meerſäure geſchwängert, leuchtet und ſich vergläſet.

# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

22tes Stück.

Den 16. Jun. 1770.

Leyden.

*Heyne.*

**B**ey Carl del Fos: *Exrae de Clercq van Fever*  
 Specimen selectarum observationum in M.  
 Annaei Lucani Pharsaliam, novae editionis prodromus. Cum praefatione auctoris apologetica pro fama, vita, moribus et amoribus suis, in 4to auf 104 Seiten; ist schon 1767. abgedruckt, aber bis jetzt, wie es scheint, unterdrückt worden. In der seltsamen Vorrede von 20 S. führt der Verf. mit aller Heftigkeit eines Beleidigten Klagen über seine Feinde, ihre Verläumdungen und hämischen Angriffe. Man muß den Mann bedauern, kann sich aber des Wunsches nicht enthalten, daß er sich durch mehr Mäßigung ein noch grösser Recht auf unser Mitleiden erworben haben möchte. Der Verf. war ein Schüler von P. Burmann, kam schon in seinem zwanzigsten Jahre an die Schule zu Zwoll, und von da als Corrector nach Dordrecht. Wegen Zwistigkeit mit den übrigen Lehrern legte er sein Amt nieder, erneuerte seine Studien zu Leiden, und legte endlich hier eine Schule von jungen Jünglingen an,  
 die

## CLXXVIII Zugabē zu den Gött. Anzeigen

die er zu sich in Pension nahm. Häufigliche Angelegenheiten, welche das Publicum wenig angehen, bey Gelegenheit einer zweyten Heyrath mit seiner Haushälterin, zog er ihm eine Menge üble Nachreden und Anschwärzungen, so viel wir verstehen, endlich eine gerichtliche Untersuchung an, welcher seine eigenen Töchter Antheil nahmen. Auf die Arbeit über den Lucan ergiebt sich, als, als Burmanns Ausgabe erachtet, erbielt er von P. Burmann Secundus viele Anmerkungen mit andern Sammlungen von Lesarten und alten Ausgaben. Die gegenwärtige Probe begreift einzelne ausgesuchte Stellen aus dem ersten und zweyten Buch, mit zahlreichen kritischen Anmerkungen, Verbesserungen und Muthmassungen ohne Ziel und Ende, und mit häufigen Ausschweifungen, um Verbesserungen, auch in andern lateinischen Dichtern, am meisten im Horaz, Ovid, Propertz, Valerius Flaccus, bezubringen. Viel kritische Belesenheit in lateinischen Dichtern, und einen kritischen Scharffinn, kann man dem Verfasser nicht absprechen. Mehr noch bemerkt man an ihm diejenige mechanische Fertigkeit im Emendiren, die man sich durch einige Übung leicht erwerben kann, wenn man die Sprache in seiner Gewalt hat, einige Belesenheit besitzt, und nur etwas vom kritischen Handwerk versteht. Nur wird es alsdenn immer eine ziemlich fruchtlose Kunst, wenn sie nicht durch eine gesunde Beurtheilungskraft geleitet wird. Denn Scheinverbesserungen lassen sich leicht an allen Orten und Enden machen, zumal wenn man in der Absicht lieft, um Emendationen zu haschen, und in einem Schriftsteller, welcher sich mit Geist und Stärke, mit Schick und Kunst, ausdrückt. Bey einem Dichter, wie Lucan, der voll Antithesen, Spitzfindigkeiten, gesuchter Stärke, und grosser Gedanken ist, kann man sich ausser dem Athem emendiren, und doch nichts ausrichten, Denn die Verbesserung kann schön, und der gemeine Text

im-

immer dabey gut, und nicht weniger schön seyn; und was ist nun damit gewonnen? Diese Verwandniß dürfte es wohl mit den meisten Verbesserungen des Herrn de Clercq haben. 3. E. Lucan I, 7. pares aquilas verwandelt er in aquilis aquilas; schön! aber was ist an dem ändern zu tabeln? Und noch darzu ist es sichtbar, daß L. den Virgil vor Augen gehabt hat. Ges. I, 289. paribus concurrere telis Romanas acies. I, 81. laetis rebus verwandelt er in Latiis; vergebens; und noch dazu soll der Satz durchaus allgemein ausgedrückt, nicht auf die Römer nur eingeschränkt seyn. Solche Verbesserungen; durch welche der Text wirklich gewonnen hätte. (und das geschieht nur dann; wenn Wahrheit des Gedanken, wie ihn der Schriftsteller ausdrückte, und Sprachrichtigkeit durch eine Verbesserung hergestelt wird) sind uns wenig vorgekommen; als etwan III, 448. servat melior fortuna nocentes statt multos. Propertz I, 8, 11. Nec tibi Tyrhena solvatur funis in ora statt arena. Im Propertz hat überhaupt Herr de C. noch die besten Einfälle. Wohl bemerkt er; daß Ovid. I. Am. 5, 22. 23. unächte Verse sind. Desto mehr offenkundig unnütze, widerrechtliche und widersinnige Verbesserungen kommen vor, als Lucan II, 230. soliumque petentes statt olimque potentes. I, 45. statione relicta (statt peracta); ein schön Compliment an den Kayser! I, 175. sat magni nominis umbra statt stat. Doch von aller Art Beyspiele wollen wir die Verbesserungen Horazischer Stellen beybringen. IV. Carm. 4, 15. Non ante depulsus leonem, ist offenbar matt, und unter dem Iyrischen Schwung. I. Ep. 10, 37. victor vitulana. II. Carm. 20, 5. 6. non ego pauperum Sanguen parentum nobile quem vocant. I, 35, 14. ne populos premeus (im Umfallen) In pace cessantes. Neufferst

CLXXX Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

feltfam! I. 22, 13. *Daunius* latis agit esculetis. I. 35, 23. *nec socium* abnegat — *mutata mente.*

Haller.

Halle.

Wir sehen, daß des Herrn Michael Christoph Hanow's *Physica dogmatica*, Tomus IV. et ultimus noch zurückgeblieben ist, den A. 1768. die Koenigsche Buchhandlung abgedruckt hat, und wir wollen doch ein so beträchtliches Werk nicht unangezeigt lassen. Herr Hanow schließt in diesem Bande die Geschichte der Kräuter, und die eigentlich sogenannten nicht hölzernen Gewächse. Er handelt hier vom Baue der Kräuter, von den Classen derselben, von den sogenannten Methoden, und von einigen Besonderheiten im Kräuterreiche. Noer umständlicher ist er im Thierreiche. Er ist der Stahlischen Meynung zugethan, und erkennt an der Seele ein Vermögen, den Leib zu regieren, und zu bauen: er will sich auch von dieser Beglaubniß durch die absichtsvolle Schärheit des Baues der Thierchenkörper nicht abwendig machen lassen, die andere als ein viel zu erhabenes Werk für die unerfahrne Seele einer Leibesfrucht vorzödmmt: auch gömmt er in dem vorhergehenden Bande den Pflanzen selber eine Seele. Er gesteht doch, daß die Reizbarkeit auch nach dem Tode überbleibt, und daß sie etwas von der Fühlbarkeit unterschiedenes ist. Er nimmt die Werkzeuge des Lebens der Macht der überlegenden Seele, und überläßt sie den dunkeln Empfindungen derselben. Von den äußerlichen und innerlichen Sinnen. Von andern thierischen Geschäften. Von der Erzeugung. Von den unvollkommenen und nur mit einem, oder auch mit drey Sinnen versehenen Thieren. Eine Zeichnung eines eine Seesfeder verschlingenden Wurms. Von den microscopischen Thieren, die Herr H. für wahre Thiere

Thiere ansieht, und von den Seesternen; und andern Secthieren. Von den Muschelthieren, den Insecten, wobey er versichert, in seiner Jugend habe er das Schwärmen der Bienen aus dem eigenen Gedächtnis als lemal vorgefagt, das den Abend vorher die Königin von sich gegeben hätte. Die Anzahl der Bienen vermindert Herr H. um etwas, und hat nicht leicht mehr als 10000. in einem Stocke gefunden; hingegen wohl zwey oder drey Weibchen in einem Schwarm; er hat auch das Gedränge gesehen, das die Bienen um eine gefangene Königin machen. Er ist geneigt, den Bienen eine Art eines Geruchs zuzuschreiben, da eine jede auß gewisste in der so dicht bebauten Stadt ihre eigene Zelle erkennt, und derselben zufliegt. Unter den Fischen, dann Herr H. durchgeht alle Thiere, scheint er dem Narwahl zwey Hürner zuzuschreiben. Fast hält er den Seebär für den Lamentin der Franzosen; uns kömmt der letztere offenbar wie der Manati vor. Auch um Danzig hat man einen Schedel ausgegraben, den Hr. H. für den Kopf eines Nashorns ansieht. Hin und wieder finden wir ziemlich beschwerliche Druckfehler, und S. 464. scheinen die Worte, Felinum genus, an eine fremde Stelle eingeschaltet zu seyn. Er stimmt nicht mit dem Herrn von Buffon überein, der Thiere ohne Sinnen annimmt. Eine Anthropologie, worin ein guter Theil der Physiologie enthalten ist, folgt hierauf. Herr H. verzeichnet die Vorrechte, die der Mensch vor den Thieren besitzt, vertheidigt die unkörperliche Natur der Seele, schließt den Leib von dem Vermögen aus die Tugenden der Seele zu erklären, und sieht auch den Bau des Leibes für die Seele nicht zu schwer an, wo wir aber, und auch in dem Werke der Erzeugung, die Kraft seiner Schläffe nicht deutlich gefühlt haben. Wir sehen auch nicht ab, daß man die Vorherbildung der Thiere ohne Versuche

## CLXXXII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

annehme: man geht vom vollkommenen Zustande zurück, findet die Stufen, wodurch derselbe aus dem unvollkommenen gestiegen ist, und hat keine Ursache, beim letzten sichtbaren Zustande des neuen Thieres einen Sprung anzunehmen, daß es eben damahls nicht aus einem gebildeten Zustande, sondern aus einem haarlosen Klumpen, sich empor geschwungen habe; Doch ist endlich Herr Hanow selber der Entwickelung günstiger; als dem allmähligem Aufwachsen. Von den Mißgeburthen: wo Herr H. zwar ans Vergessen annimmt, es seye von einem Kaninchen ein Hahn befruchtet, und ein Mittelthier von diesen zwey ungleichen Eltern entstanden. Wir haben wider die ganze Pöhllichkeit des Kaninchens mit einem Hahne noch viele Zweifel. Er bestimmt näher den Unterschied zwischen dem Menschen und dem Affen, und rechnet zum letztern den weissen Nöhrn, der nur ein kranker Nöhr ist. Er handelt von den Verrichtungen der meisten Theile des Leibes, und zumahl des Hirns; und schreibt dem Herrn von Haller den Unterschied zwischen den vom grossen Gehirne erzeugten Seelenerven, und den vom hintern Gehirne herkommenden Lebensnerven zu. Diese Willis'sche Muthmassung hat aber der Herr von Haller; und zu allen Zeiten, selber widerlegt. Willig hätte der Hr. Verfasser die wichtigen Wahrnehmungen nicht läugnen sollen, daß das Herz in der Leibesfrucht grösser und auch reizbarer ist. Beydes beruht auf unstreitigen Erfahrungen. Dieser letzte Theil besteht aus 728. Seiten in quart.

Haller.

Stockholm.

Swea rikes Styrelse efter grund lagerne ist  
 ben Lange A. 1768. in klein octav auf 227. Seiten  
 abgedruckt. Ein Auszug wird den Ausländern an-  
 genehm



genehm seyn, weil man hier die Staatsverfassung von Schweden antrifft. Der Verfasser ist ein großer Eiferer für die Freyheit, und für die Einschränkung der königlichen Macht. Die Regierung ist in den Händen eines regierenden Königes, eines mächtigen (Gewalt habenden) Rathes, und der Macht habenden Stände. Wider diese Verfassung, sagt der Ungeannte, hat man von Seiten des Hofes A. 1723. 1726. und noch neulich sich zu vergrößern getrachtet. Der Grund der Regierung beruhet auf dem Gesetze, oder der A. 1720. nach Abschaffung der unumschränkten Macht festgesetzten Reichsverfassung, die den König einschränkt. Dieses Gesetz ist im Reiche nicht genug bekant, sagt unser Verfasser, da es doch ungebrochen so lang als Schweden dauern soll. Auf dieses Gesetz gründet sich erstlich des Königes Amt. Er kann bey der Krönung den Adel den Freyherrn- und den Grafenstand mittheilen. Er hat im Reichsrathe zwey Stimmen, und kann auch das Mehr ausmachen, wenn 9. gegen sieben sind. Im Kabinete macht er, ohne Stimmen aufzunehmen, die dahin gehörende Geschäfte aus. Er kan bey allen Aemtern aus drey Vorgeschlagenen wählen, auch wohl einen Vierten ernennen, wobey aber der Reichsrath die Macht hat, durch die Stimmen darüber zu entscheiden. Seine Unterschrift wird erfodert, nur wird ein Stempel gebraucht, wenn ihm der Rathschluß mißfällt. Beym Hofstaate kan er alle Bedienungen weggeben, diejenigen ausgenommen, die zur Aufziehung der Prinzen gehören. Dieses Verzeichniß dünkt uns nicht vollständig. Des Königes eigenthümliche Einkünfte, sein Einschuß aller eigenen Güter zur Krone, und andre Wahlbedinge sind hier nicht angeführt. Unser Verfasser glaubt, bey diesen Bedingen seye der König

König im Stande, alle Mildigkeit und Güte zu erweisen, die sein Herz fühlen möge, er seye auch in vollkommener Gleichheit mit andern Königen. Vielleicht aber beweiset der Verfasser mehr, daß diese Einschränkungen heilsam seyen, als daß da bey der König eben die Vorzüge besitze, die andere Könige haben. Des Reichsrathsamt, Råda, muß im Schwedischen mehr bedeuten, als rathe; da der Verfasser dem Reichsrathe das Amt zu rathe zuspricht, und zu regieren versagt. Die Reichsråthe haben in der That mit dem Könige, als ihrem Präsidenten, die ausführende Macht, da ihre Stimmen allen Geschäften den Ausschlag geben. Die gesetzgebende und oberste Macht ist bey den Reichsständen, bey den Ausgeschlossenen, sagt unser Verfasser, nicht bey der Gemeine, die sie ausschließt. Sie entlassen die Reichsråthe. Sie nennen eigene Gerichtshöfe über Missethaten. Sie legen Steuern auf, und machen Krieg und Frieden. Sie erklären und verbessern das Regierungsgesetz, ob es wohl an sich selbst ewig und unverändert dauern soll. Sie wählen den König, wann keine männliche Thronfolger da sind. Sie rathe, und ihr Beyfall ist erfordert, wann jemand vom herrschenden Hause heyratheren will. Sie besorgen die Aufserziehung der königlichen Kinder, worauf unser Verfasser sehr dringt. Wir übergehen das übrige.

Zuletzt sagt der Verfasser, kein Volk liebe sein Vaterland stärker, als die Schweden, und eine starke Vermischung von Ausländern könne gefährlich werden.



CLXXXV

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

23tes Stück.

Den 23. Jun. 1770.

---

Frankfurt und Leipzig.

*Haller*

**B**ey J. Dodsley und Comp. wie es heißt, ist N. 1769. in groß octav eine Uebersetzung einer Naturgeschichte von Gujana in Südamerica abgedruckt, deren Verfasser ein junger Arzt ist, Namens Edward Bancroft, und die er selbst von Demerary aus an einen Freund in vier Briefen abgefaßt hat. Wir finden, nachdem wir unsern Auszug verfaßt haben, die Urkunde in unsern Blättern angezeigt, doch die Uebersetzung hat zum Theil ihr Eigenes, und wir werden nichts wiederholen. Die Rede ist von der Colonie Surinam, auf welcher noch viele Engelländer leben, einem warmen und feuchten Landstriche unweit der Linie, dessen Ungesundheit unser Verfasser bey seinen vielen Lobreden vergessen hat, und die von den ehemahls dahin geschickten deutschen Völkern nur allzumohl empfunden worden ist. Fruchtbar ist das Land freylich, da man zu Essequibo dreysig Erndten an Zuckerröhren erhält, nachdem man ein Feld einmahl angepflanzt hat: man muß sogar den allzugeilen Wachsthum des neuen Landes zuerst  
3 mit

## CLXXXVI Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

mit Pifang in etwas dämpfen, und dann den in zwey Jahrgängen gesammelten Zuckersaft nur an Rum anwenden. Die Naturgeschichte besteht aus sehr vielen Bäumen, die der Verfasser vermuthlich durch die Mohren aus dem Walde hat hohlen lassen, und wozu ein Indianischer Zauberer die Rahmen hergegeben hat. Er beschreibt sie unbotanisch, doch hat der Hr. Uebersetzer hin und wieder theils die Linnäischen Namen beygefügt, und theils auch zu Zeiten den Character verbessert. Das Gift des Cassavasaftes ist von so flüchtiger Natur, daß es vom Kochen verschwindet. Sollte der Launabaum nicht die Genipa seyn? Die Simaruba ist ausnehmend flüchtig beschrieben. Der Gummi Anima kömmt zweymahl, und an verschiedenen Gewächsen wieder, S. 40. und 51., wenn der Fehler am Herrn B. liegt. Die Thiere sind minder zahlreich. Die Pferde haben in America sich eher verbessert. Unmöglich wird ein nur 100. Pf. wägendes Thier das Wasserpferd seyn, S. 76. Die Leger sind sehr grausam und dreiste, und auch den Menschen gefährlich. Die Eyer der Pipa liegen, nach dem Herrn B., auf dem Rücken des Männchens. Das Gift des Zitterraales durchdringet das Wasser, und schwängert es mit seiner betäubenden Kraft; des Herrn van der Lott Nachricht von diesem Fische wird hier für irrig angesehen. Unser Verfasser theilt uns die Vortheile mit, wie man Fische und Vögel zum Verschicken bereitet. Herr B. beschreibt die vier hier eingebohrnen Nationen. Die Caribben erinnern sich noch an den unglücklichen B. Raleigh: diese Leute haben sich wider die Mohren brauchen lassen, und die Leichen derselben verzehret. Die Borrau sind eine schlechte Völkerschaft. Die entfernten Accama sechten mit vergifteten Blasypfeilen, und die Arrowaken, die eigentlichen Eingebohrnen, sind eine schöne und gute Nation: es scheint, sie würden här-

tig,

tig, wenn sie nicht alle anwachsende Haare sorgfältig austrotteten. Das Gift der Blasepfeile kömmt von einigen Pflanzen, wovon hier Herr B. das Recept eingeschickt, und auch einen ziemlichen Vorrath nach Engelland geschickt hat: es löset das Blut auf, und tödtet nicht, wann es dasselbe nicht erreichen kann; wohl aber macht es bey der geringsten Wunde beträchtlich krank. Im vierten Briefe handelt Herr B. eigentlich von den Colonien. Daß die Schwarzen sich nicht vermehren, schreibt er der Unzucht zu, zu welcher sie von den Weissen gemißbraucht werden: sie gewöhnen sich, die Frucht abzutreiben, und machen sich daher unfähig, zu gebären. Der Handel ist in Ansehung des Zuckers, Kaffees und der Baumwolle an die Niederlande gebunden, in andern Artikeln aber frey. Der Ausfuß ist zu Demerary gemein, auch die Würmer und Maden, wovider man die kleinen Stacheln einer wie Nesseln brennenden Bohne in eine Latwerge gemacht, ohne Nachtheil braucht. Bey den Wechselfiebern verstärkt man, sagt Herr B., die Fiebrerrinde mit andern wärmern Mitteln, doch gedenkt er der Quassia nicht, die vor zwanzig Jahren schon gebraucht wurde. Der Schlangengift ist bey vielen Arten sehr tödtlich. Ist 248. Seiten stark, mit einem Kupfer.

Paris.

*H. Uet.*

Tome I. Partie II. ist der Titel des zweyten Bandes des Werkes des Herrn Abbe' Chappe. Die Wahrnehmungen werden in demselben beschrieben, die er auf seiner Reise gemacht hat, und die Seitenzahl geht fort bis 767., die Anzahl der Kupferplatten aber bis 34. Er giebt zuerst eine nähere geographische Bestimmung aller Entfernungen, die er auf der 1500. Stunden langen Reise von Brest auf Tobolsk

## CLXX XVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

bestimmt, und von den Längen und Breiten, die er an verschiedenen Orten festgesetzt hat. Er gedenkt des russischen Atlas mit allem Ruhme, verspricht aber viele Verbesserungen, wozu die R. Academie den Stof in Händen hat, und die sie herausgeben wird. Die deutsche Meile bestimmt er auf 2804. Klaftern. Seine Breiten und Längen sind manchmal ziemlich vom Atlas unterschieden. Er sagt etwas von der Lage und der Fläche oder hügligten Erhebung der Gegenden, den Flüssen und den Bergen, er hat die letztern alle selbst gezeichnet. Die Gränze zwischen Asien und Europa bestimmt er durch eine Linie, die den Don folget, von da den Wolga, weiter der Kama, der Keiwa und der Pethora nachgeht. Hierauf folgen die Höhen der Dörfer und Berge, durch den Barometer bestimmt, worinn wir unserm Verfasser nicht nachfolgen können. Er vergleicht das Steigen und Fallen des Barometers auch mit dem Laufe der Ströme, wobey viel willkürliches bleibt, indem dieser Fall wieder durch den Barometer berechnet ist. Es ist z. Ex. etwas unwahrscheinlich, daß das caspische Meer niedriger als das grosse Weltmeer liege, so daß die Mündung der Wolga 67 Klaftern tiefer liege, als der Ocean. Alle seine Wahrnehmungen bringt Herr Ch. zuletzt in eine Tabelle zusammen. Er liefert auch, wie wir sehen werden, Durchschnitte der Erde und der Berge, die die Höhen ausdrücken. Alle die Riphäischen Gebürge sind sonst im Sommer ohne Schnee. Hierauf folgen die mineralogischen Wahrnehmungen, die Herr Ch. in den Vogesischen Gebürgen auf seiner Reise, und in Rußland und Sibirien gemacht hat: zumahl auch die Steinarten, woraus die Berge bestehn. Einige schöne Stufen sind in Kupfer gestochen. Von dem moscowitischen Glase findet man hier einige Umstände, auch vom galanthischen Magnete, den Eisenwerken in den russischen

fischen Gebürgen, und den Gold- und Kupfergruben ohnweit Catharinenburg. Herr le Sage hat gefunden, daß der Malachit ein durch ein fettes Weßen verlarvtes Kupfer ist. Unser Abbe' beschreibt auch ein mit Kupfer durchdrungenes Stück Holz. Die Kupferstufen findet man sonst hier niemahls in untiefen Gängen, sondern in zerstreuten Fldzen, und das Kupfer scheint von höhern Stellen hergeschwemmt zu seyn. Das Gold liegt mehrentheils in Quarz, auch wohl in Ocker (wie im Wallis): zu Beresowert aber in einer oft würflichten Eisenerde. Wie das Kupfer in der Kalcherde gefunden wird, so liegt das Gold bloß in einer Glaserde. Die Mammothknochen hält er für die Theile eines vom Elephanten unterschiedenen Thieres. Die astronomischen Wahrnehmungen können wir nicht ausführlich anzeigen. Die vornehmste ist der Durchgang der Venus, wobey Herr Ch. den ersten Eintritt nicht recht hat bemerken können: um 12 Uhr 49' 23" 29" berührte sie den Rand der Sonne zum Austritte, und um 13<sup>o</sup> 7' 42" 16" war sie völlig heraus. Verschiedene starke Beyspiele der electrischen Kraft, die sich bey den Gewittern äuffert, werden hier erzählt: sie sind theils in dem Wasgau und theils in Sibirien wahrgenommen worden. Herr Ch. ist ganz gewiß, daß er zu verschiednenmahlen den Blitz aus der Erde hat entstehen, und in die Höhe fahren, auch wohl sich theilen gesehen; er hat auch die Zwischenzeit zwischen der ersten Erscheinung des Blitzes auf der Erde, und zwischen dem gehörten Schalle berechnet. Er hat sich ein Vergnügen gemacht, den Schrecken in einem Kupfer vorzustellen, der die Russen, auch ihre Grenadiers, befallen hat, wie einmahl bey einem Gewitter das Feuer aus den beyden Enden einer schwebenden Eisenstange fuhr, er allein steht aufrecht, und sieht, doch mit einiger Bewegung, dem nahen Blitze zu.

Er gedenkt eines Mannes, den der aus der Erde fahrende Blitz über einen Baum geworfen und beschädigt hat. Das Ende macht die Wettergeschichte von Tobolsk.

Haller.

Stockholm.

Tankar om Krig i gemen och Sweriges Krig i synnerhet sind im Jahre 1767. auf 238 Seiten in octav abgedruckt. Diese Gedanken sind schon A. 1758. zum Drucke fertig gewesen, und ein Theil eines grössern auf hohen Befehl verfaßten, aber nicht bekannt gemachten Werkes. Sein Verfasser ist etwas zu Digressionen geneigt, und schiebt gerne fremde Gedanken und Zeugnisse ein: sein ernstest Borsatz aber ist, seinem Vaterlande wohl zu rathen. Kein auswärtiger Krieg, sagt er, kann dem Reiche vortheilhaft seyn. Seine Einkünfte belaufen sich auf 10 Millionen Silb. Thlr. Vierzig tausend Mann mit der nöthigen Schiffung, um über die See zu gehen, erfordern gerade so viel, und lassen nichts in der Reichscaffe, wie der Verfasser Stück vor Stück und Regimentweise beweiset. Selbst unter den siegreichen Zeiten Gustav Adolphs und Karls XII. verarmte Schweden an Geld und Volk. Ausländische Eroberungen sind ihm und allen Mächten allemahl schädlich. Hätte man das in denen A. 1740. und 1757. unternommenen Kriegen aufgewandte Geld gebraucht, die öden Gegenden, und die Sumpfe, in Schweden artbar zu machen, so hätte man 1840000 Tonnen Getrande, und 74 Millionen Silberthalern an andern Eßwaaren erspart, die man seit 1720. von aussenher hat einkaufen müssen. Von den Subsidien. Man gedenkt der Zwistigkeiten, die über dieselben entstanden sind: der Verfolgung, die ein Theil des Reichsrathes mehrere Jahre lang ausstehen mußte,



te, weil er dergleichen Hülfsgelder von Holland anzunehmen angerathen hätte. Hofrath Archenholz gerieth noch unlängst ins Gefängniß wegen eben dieser Ursache, und noch ist's unausgemacht, welche Subsidien für Schweden am heilsamsten seyen. Aber geradezu erklärt der Verfasser alle äussern Provinzen als nachtheilig für Schweden. Es kann nicht mehr, als 20000 Mann in beständigem Solde halten, wohl hat es 60000 Mann auf dem jetzigen Fusse, nur können sie nicht zu wirklichen Unternehmungen gebraucht werden. Der Verfasser führt die Schwierigkeit aus, bey der jetzigen Regierungsform eine Armee zu lenken und zu gebrauchen: oder eine Flotte ohne eine grosse Handlung zu unterhalten. Die Art der Beförderung dünkt ihm nicht bequem zur Aufmunterung, noch zur Bildung muthiger Soldaten. Der Kriegsrath ist nach dem Jahre 1696. seßiggesetzt, wo Schweden Liefland und Bremen, Werden und Stetin noch besaß. Ein siegreicher Krieg, und der damit erworbene Reichthum, verderbt allemahl die Sitten eines Landes. Wir übergehen einige französische hier abgedruckte Schriften.

Lund.

Hall.

Samuel Capel hat unterm Herrn Claß Bliechertsohn Trokelius den 14. Merz 1767. vertheidigt nytta nom Ågors leggende i Storskifte. Die Rede ist von dem Ackerumsaße, wodurch die Stücke zusammen gestossen werden, und ein jeder sein ganzes Eigenthum beisammen hat, wie hingegen Tegskifte die Zerstreung bezeichnet, wie auch in Deutschland ein jeder Landmann verschiedene Stücke Landes unter fremde Stücke vermischt besitzt. Es ist leicht abzusehen, zumahl wo die Eigentümer groß, und die Fluren weit ausgedehnt sind,  
wie

wie unendliche Plage und Zeitverlust, Unsicherheit, allmähliche unrechtmäßige Verluste und Zuwächse, die jetzige Einrichtung verursacht. Herr L. ermuntert also seine Landesleute zum Umfasse auf, und hebt die Einwürfe gründlich.

Den 12. December disputirte Carl Saur unter dem Herrn Prof. Gustav Harmens de febre epidemica feliciter curata. Ein Studiosus wurde mit einem Fleckfieber heftig befallen, doch ließ ihn der Herr Verfasser wegen der Vollblütigkeit eine Ader öffnen, und führte gelind ab. Der Durchbruch gieng glücklich vor sich, ein Halsweh war auch ohne üble Folgen. Ein heftiges Nasen, das bey der Abnahme der Krankheit ihn überfiel, wich bald, und der Kranke genas.

Unterm Herrn Prof. Erich Gustav Tidbeck disputirte den 6. Jun. 1768. Herr Dlaus Hendsbeck de utilitate plantationum arborum fructuumque in Scania. Man stürmt noch immer in die Waldungen: eine Buße von neun Kupferthlr. hält niemand ab, da er aus einem einzigen Baume 80 Silberthlr. machen kann: auch sind die Eichen um Carlskron fast alle zu Grunde gerichtet. Wider den drohenden Holz-mangel räth H. L. an, die der Krone zustehenden Waldungen von allen andern Wäldern wol zu unterscheiden, und keine Hütten an denselben anlegen zu lassen. Man sollte nicht leicht erlauben, Tannenwälder wegzuschwenden, und dieses letztere nur bey schlechtem Holze zulassen. An tüchtigen Orten Eichen anpflanzen; das Sandland aber mit Tannen besetzen; in den Dörfern und an denselben dornichte Bäume zur Befriedigung erziehen, in jedem Dorfe Pflanzschulen anstellen, aus denselben einen Theil ihres allzuvicien Landes mit Bäumen bepflanzen u. s. f.



# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

24<sup>tes</sup> Stück.

Den 30 Jun. 1770.

---

Paris.

*Haller*

**D**er Tome second der Reise nach Sibirien des andern Verfassers: es ist des ehemaligen Professors der Kräuterlehre Stephan Krascheninnikof's Reise, von Hr. Grieco einen Auszug gemacht hat, den man auch auf deutsch, und seit A. 1768. auf französisch besitzt. Hier erscheint aber das ganze, um ein beträchtliches weitläufigere, Rußische Werk, worin insbesondere die Sitten und Aberglauben dieser Nordöstlichen Völker sehr ausführlich beschrieben, und dabey mit vortreflichen Kupfern sinnlicher gemacht werden. Ein ungenannter M. hat die Uebersetzung zu St. Petersburg und unter den Augen des Hrn. Prof. Müllers verfertigt, den er allenfalls zu Raht ziehen konnte. Doch finden wir bey der englischen Orthographie (Manatee) deutliche Spuren, daß man sich der griechischen Arbeit bedient hat. Drey Nationen bewohnen die große Halbinsel und die an derselben liegenden Eyländer. Die Nordlichsten heißen die Russen Korjaken, davon die einen angefessen sind,

## CXCIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

und die andern mit ihren Reimthieren herumschweifen. Die Mitte der Halbinsel bewohnen die Kamtschadalen, und die Kurilen sind die Südlichsten. Hr. Steller leitet die Kamtschadalen von den Mungalen her: warum nicht von den Tungusen, deren Sitten den andern ähnlicher sind. Sie sind, wie alle Nordische Völker kurz und dicke, und im höchsten Grade unreinlich. Ihre Begriffe von Gott, vom Guten und Bösen sind sehr verworren: sie sind ziemlich kriegerisch, nicht um etwas mehr von dem überflüssigen Lande zu erobern, sondern vornemlich wegen der entführten Mädchen. Sie haben zwey oder drey Weiber, ob es ihnen wohl sehr sauer wird, dieselben zu erlangen. So grob sie sind, so sind sie doch Spötter und ahmen gerne andern Menschen nach. Noch heut zu Tage haben sie steinerne Messer, und zünden ihr Feuer mit zwey Stücken Holz an. Die Weiber besitzen die Künste ihres Geschlechts noch ziemlich wohl. Die Kleidung wird bey ihnen täglich mehr und mehr Russisch. Ein Kamtschadale muß doch sein Hausgezinde zu kleiden hundert Rubeln haben, und sie haben Mühe genugsames Pelzwerk zu erjagen, womit sie sich das nöthige ankauffen können: ein Jäger ist glücklich, wenn er zehn Füchse in einem Winter fängt. Sie essen am allerliebsten verscharrte und verfaulte Fische. Die Hunde thun ihnen die Dienste der Pferde, und haben den Geruch so fein, daß sie ihren Weg niemahls verfehlen. Diese Leute können an freyer Luft die größte Kälte aushalten, indem sie niederhocken und sich in ihren Pelz einwickeln. Im Kriege sind sie feig und verrätherisch, und eine leichte Beute der Kosacken. Sie brauchen vergiftete Pfeile, und hatten, eh sie unter Rußland kamen, keine Häupter. Ihre Religion ist viel zu barbarisch und zu widersinnig, als daß wir uns dabey aufhalten sollten. Sie hatten sich einen Gott nach ihrem eigenen Ebenbilde gemacht.

gemacht. Aber seit 1741. sind sehr viele zum christlichen Glauben gebracht worden. Wir übergehn mit Willen ihre abergläubische Feyerlichkeiten. Das Lied über den Verfasser ist hingegen so gedankenlos nicht: sie merkten doch die Absicht seines Daseyns: und ein anders von einem Ehemanne über den Todt seiner Frauen ist nicht ohne Rührung. Eine Witwe kan nicht heyrathen, wenn sie nicht durch einen andern gereinigt wird, und dazu ließe sich sonst niemand leicht brauchen. Ihre Arzneymittel bestehn auß Kräutern und Beeren; sie kennen auch das japanische Brennen. Die Kurilen sind unendlich reinlicher, und auch reicher und tugendhafter: ein Ehbruch zieht einen Zweykampf, zwar nur mit Stecken, nach sich. Die Naturgeschichte kömmt hiernächst, und zumahl die Flüsse, davon der vornemste doch bis 500 Werste lang ist. Unweit des Flusses Klicetschova wird die Gerste und die Rübe mit Vortheil gebaut. Auf der Westseite ist der große Fluß die Bolschaja Reka. Ungachtet man über den Apennin; der Kamtschatka theilt, verschiedene gute Straßen hat, so gedenkt Hr. K. doch noch einer sehr gefährlichen, die über den höchsten Rücken des Gebürges geht. Bey Ochotsk sieht man, daß des Abbe' Kupfer nicht in allem die Natur vorstellen: Man sagt S. 261. deutlich es seye keine Kirche da gewesen, und im Kupfer sieht man einen schönen, nur alzu Europäisch aussehenden Kirchthurm. Der Weg von Ochotsk nach Jakuzk wird sonst immer noch als sehr mühsam beschrieben. Udink ist in den Charten viel zu östlich gesetzt, es liegt auf 53°. 30' Norder Breite und 153°. Länge, und nicht auf 162. Wir übergehn die Kurilischen, in einer Kette bis an Japan sich erstreckenden Inseln. Von dem gegenüber liegenden Amerika findet man hier auch einige Nachricht: es ist überhaupt wärmer, fruchtbarer und mit Waldungen reicher besetzt als

## CXCVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Asien; die Einwohner sind eben so wild als die Korjaken und Tschuktischen: sie sind zwar sehr freundlich mit den Fremden (aber Spirikow's Leute haben erfahren wie wenig ihren Liebkosungen zu trauen seye). Um die Wotschaja Reka hat man seit den letzten Zeiten Hornvieh. Lattich und Kohl setzen keine Köpfe, aber die Rübengewächse kommen gut fort. Das Gras ist häufig, sehr hoch, und wächst sehr geschwind: aber dasselbst will das Getraid nicht gedeihen, und man findet in der Erde zwey Lagen Eis. Der Winter ist doch so hart nicht: es ist etwas seltenes, wann das Quecksilber auf 200. Delislische Grade fällt: der Sommer ist aber kalt und feucht, der Herbst und Frühling doch besser. Die Südlichen Gegenden sind feuchter und unangenehmer, und der Schnee tiefer, die Augen leiden vom Schnee: Hr. Steller heilte sie mit dem Weissen vom Eye, das er mit Kampher und Zucker zu Schaum schlug. In Kamtschatka giebt es viele feuerspendende Berge, die meistens einzeln liegen, viele Erdbeben, und viele heiße Quellen, die hier genau bestimmt, und bis auf 20 Delislische Grade (wenigstens unter dem Siedepunct) heiß sind. Das Land trägt kein Eisen, und hat keine gesalznen Quellen: doch etwas Kupfererz und röhzte Oker, und Krystallen, gefärbte und weiße. Von den Erdgewächsen haben wir bey der Anzeige der ersten Auflage gesprochen. Es ist doch besonder, daß ein so wildes Volk, wie die Kamtschadalen, eine so genaue Kenntniß ihrer Kräuter besitzt. Eben so wenig wollen wir von der Jagd und der Fischey wiederholen, was wir schon gesagt haben. Die Zobek sind hier viel gemeiner, als in Sibirien. Die wandernden Mäuse (Lemures) findet man hier wieder. Die Seckazen, wie sie hier genennt werden, sind die Seelöwen des Ansons. Die schwarzen kürilischen Otte: werden nicht so wohl nach Europa als nach Chia

na gebracht, wo sie wohl gelten. Vom Essen vergifteter Walsfische sterben die Kamtschadalen manchmal häufig hin. Man merkt an, daß alle Fische, die so häufig aus der See in die Flüsse treten, in denselben sterben, und keiner zurück ins Meer kömmt. Wir übergehn auch die Eroberung des Landes, und die Rußischen Schanzen. Diese Auflage hat 640 S. und 17. Kupferplatten.

Zu allen drey Bänden gehört ein vortreflicher Atlas, dessen Landcharten in einem neuen Geschmack mit unvergleichlicher Sauberkeit gestochen sind. Zuerst findet man die Reisecharten von Brest bis Tobolsk, und zurück über Katharinenburg. Dann kommen die Höhen aller der vornehmsten Städte und Gegenden, von Brest nach Tobolsk, mit den Ausichten der Orte, und der Natur des Erdreichs. Das einzige etwas hohe Gebürge ist hieher Werksturia, und doch nur 2500' hoch. Ferner die Stollen und Schachte der Bergwerke um Katharinenburg auf zweyerley Weise gezeichnet. Endlich Kamtschatka, größer und kleiner, und die Kurilischen Inseln, alles sehr sauber und deutlich, doch ohne die neuen Entdeckungen, die man von Kowyma aus an den Küsten von Amerika gemacht hat, und aus welchen, so viel wir vernehmen, erhellt, daß das gegen Asien über liegende Amerika aus verschiedenen Inseln besteht, wodurch dann der Nordwestliche Zugang nochmals Hoffnungelos wird. Doch ist auch auf der andern Seite anzumerken, daß eben im Herbst die See zwischen Amerika und Asien sehr stürmisch und gefährlich ist, als zu welcher Zeit die aus Europa abgegangenen Schiffe eben dahingekommen seyn mögen.

Haller.

Stockholm.

Den 16. Merz 1768. hielt J. Friederich Krüger dem verstorbenen Hrn. Director der Ostindischen Compagnie und Ritter Niclaus Grill seine Gedächtnißrede oder sogenannte Aminnelle tal. Hr. Grill stammt aus einem berühmten Handlungshause ab, das auch der Krone Wechsel manche Jahre daher besorget hat, Manches Schiff ist auf den Werften dieses Hauses erbaut, manche nützliche Manufactur errichtet, manches einträgliches Bergwerk von demselben aufgenommen worden. Hr. G. ist A. 1748. bis 1756. Bevollmächtigter bey der Reichsbanco gewesen, und hat den Dank im Nahmen des Königes und Reichs vom Hrn. Landmarschall wegen seiner Dienste schon A. 1747. im geheimen Ausschusse empfangen: ihm hat man das bürgerliche Witwenhaus zu Stockholm zu danken; er hat auch alles Geld zu der Stockholmschen Sternwarte mit den billigsten Bedingungen vorgeschossen. Er war ein wahrer Menschenfreund. Ein Schlagfluß und eine Lähmung setzte ihn in einen mitleidenswürdigen Zustand, davon ihn A. 1767. den 6 Novemb. der Todt befreiete. Er hatte schon bey Leben der Academie zu Upsal seine Seltenheiten geschenkt.

Den 29. Junius eben des Jahres hielt Hr. Torbern Bergmann die Gedächtnißrede des Bergraths, Oberdirector des Controllwerkes und Ritters Andreas von Schwab, die Salvius, der Gewohnheit nach, abgedruckt hat. Er war vom Harze ursprünglich, und sein Vater hatte sich bey den Schwedischen Bergwerken gesetzt. Er hat sehr große Reisen gethan, sich die ausländischen Bergwerke bekannt zu machen. Bey Norwegen hat er den Anfang gemacht, in dessen Kongsberg man A. 1666. einen 566 Mark schweren

reu



ren gediegenen Silberklumpen gefunden, und A. 1718. 19685. Mark Silber gewonnen hat. Die Norweger, zumahl auf der Nordseite der Gebürge, empfiengen ihn, ungeachtet des unlängst geschlossenen langen Krieges sehr höflich. Er besah hiernächst den Thürringer Wald, das Sächsische Erzgebürge, das Rutttenbergische, etwas Silber liefernde, die Ungarischen, 5000 Menschen beschäftigenden, aber wenig abwerfenden Gruben, und die Steyrmärkischen und Krainischen Bergwerke, endlich auch die Tirolischen, Mannsfeldischen und Harzischen. Er brachte es dahin, daß man wegen der von ihm bemerkten Ähnlichkeit des Eulischen Goldwerks in Böhmen mit dem bey Alohede in Smoland, endlich das Goldwerk bey Adelfoes aufnahm, dessen Erz sehr ringhaltig, und das Gold, wieder andrer geschickten Leute Meinung mit Schwefel vereinigt und flüchtig ist. Er bewog die Krone es zu übernehmen, es hat doch 8000 Ducaten geliefert, und verspricht ein mehreres. Er lehrte auch seine Landsleute durch die Hessischen Krumhölse Arbeit ein Kohlenwerk bey Norwallakra zu Ruz zu machen, und brachte andre nützliche Arbeiten in Bewegung. Er fand Mittel durchs Rösten und Verwittern eine ungebrauchte mit Zink und Schwefel versetzte Blende zur Galmen, und damit Messing zu machen. Bey Ämäl im Daleland, nahm er silberreiche Glanzerze, Bleyglanz, und Kupfer auf, die aber wieder eingegangen sind. Da die Sahlische Silbergrube, die A. 1506. biß 35266. Marke geliefert hatte, sehr eingegangen war, erfand er eine ziemliche Ersparrung in Unkosten und in der Zeit, beym Rösten und Schmelzen, und einen mindern Aufwand von 50. bis 60 Schipf. (200. bis 240 Gr.) Bley. Auch im großen Kupferwerke machte er nützliche Einrichtungen, und diente dem Reiche noch in mehrern Gelegenheiten. Er wurde nunmehr geadelt und zum Ritter

cc Zugabe 24. St. den 30. Jun. 1770.

Ritter geschlagen. Blich ledig und starb, ohne die Wisse des Neides erfahren zu haben, ein Glück, das feltener ist, als Bänder und Sterne, und das er durch seine Bescheidenheit erworben hatte.

Haller.

Haag.

Mit Ueberdruß haben wir eine A. 1767. veranstaltete neue Auflage der *defense apologetique du Comte des Portes* vom Hrn. P. Discou, und noch eine neuere Auflage gesehen, wo diese aufstößige Schrift mit einigen andern Streitschriften des Herrn P. abgedruckt worden ist. Wir wollen unsern chrnraligen Anmerkungen nichts weiters beyfügen; als daß jeder billiger Leser sich zu erinnern hat, er lese die einseitige Klage eines heftig entrüsteten Mannes, ohne die Antworten derjenigen angesehenen Männer dabey zu haben, die in dieser außerordentlichen Schrift auf eine nachtheilige Weise abge schildert werden. Und wir können nochmahls aus gemüglicher Kenntniß versichern, daß sehr viele vom Hrn. des P. angeführte Geschichte auf eine nur gewissermaßen wahre Weise vorgestellt werden, andre aber völlig und ohne Einschränkung irrig, und bloße ungegründete Muthmaßungen sind.

Rapner.

Berlin.

Vom Hrn. Reccards Lehrbuche ist die dritte Auflage 1770 im Verlage der Realschule herausgekommen. 605 Octavf. 1 Bogen Kupfer. Hr. R. hat unterschiedne Vermehrungen dazu erhalten, theils vom Hrn. Pfarrer Ostermeyer in Wempen, theils von seinem Bruder, der sich dieses Buchs bey der Realschule zum Unterrichte bedient. Er zeigt dieselbe in einer Vorrede an, damit die Besizer der vorigen Auflage solche in ihre Exemplare eintragen können.

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

25tes Stück.

Den 7. Julii 1770.

Turin.

*Ar 70*

Die Gebrüder Reycauds haben N. 1769. in groß octav abgedruckt: *Essay sur les haras — examen des moyens propres pour en etablir. Methode de bien examiner les chevaux. que l'on veut acheter: la mecanique du Mors et l'art de le bien assortir aux differentes bouches des chevaux: avec un chapitre sur les abus de la Marechalerie.* Es sind eigentlich vier Abhandlungen, davon die erste vornehmlich eines Auszuges fähig ist. Die Stuttereyen sind um desto nöthiger, weil das mittlere Leben eines Pferdes nicht zehn Jahre übersteigt, und in zehn Jahren alle auf einmal lebende Pferde in einem Lande hin sind. Wann ein Land nur 20000. Pferde bedarf, (eine allzukleine Zahl, der Canton Bern hat 34000.) und er sie von andern kaufen muß, so verzehret er alle zehn Jahre 7,2000,000. fr. Pf. Auch war Colbert sehr begierig, Stuttereyen in Frankreich anzulegen, und brauchte dazu des jetztlebenden Hrn. Garsault Großvater. Unser Verfasser sucht die Landteute zur Pferdezeit anzufrischen: und glaubt, eine

Stute seye einträglicher, als eine Kuh, weil sie jährlich ein Füllen werfe, das doch in drey Jahren 168. Livr. gelte. Er rechnet aber die Milch viel zu niedrig, auf 18 Livr. Hierauf beschreibt er das Decken mit seinen Umständen, und zieht dasjenige vor, das freywillig und im offnen geschieht; doch zeigt er, wie man dabey den Bescheller schonen, und ihn abhalten könne, über seine Kräfte zu thun: indem man ihn nur alle neun Tage zum Decken kommen läßt. Dann vom trüchtig seyn der Stuten, von ihrer Geburt, die fast allemahl leicht ist. Die Stuten haben doch, wenn sie trüchtig sind, einigen Ekel vor dem Futter, sie werden auch heißig und verdrießlich. Von den Kosten der Bescheller. Man setz für einen solchen Hengst jährlich 300 Livr. (80 Thlr.) aus. Man zieht die andalusischen allen andern, und zumahl den barbarischen und den arabischen vor; nur daß für andre Absichten auch die Friesischen und andere Europäischen Hengste dienen können. Sollte es wahr seyn, daß die Stuten, die nicht leicht trüchtig werden, von diesem Fehler befreyet werden können? Auf dem künstlichen Belegen, unter der Aufsicht der Stallknechte, hält der Verf. nichts. 2. Die Art und Weise, die Betrüge der Pferbehändler zu entdecken, scheint viele Erfahrung zu zeigen, schickt sich aber nicht zu unserm Zwecke. Man unterscheidet hier 46. äußerliche Theile am Pferde, und zeigt von jedem, wie er beschaffen seyn müsse. Hiernächst beschreibt der Verf. die Eigenschaften und Sitten eines guten Pferdes. Wir übergehen die Lehre von den Gebissen; und die freylich allzuwahre Kritik über die abergläubischen und widersinnigen Mittel der Pferbearzte. Der Ungenannte behauptet, die Drüse, selbst die gelinde, seye ansteckend, und erfodere das Absondern des kranken Pferdes. Er klagt auch über das Verbrennen der Füße durch die Schmiede. Hat

240. Seiten und drey Kupferplatten, davon die eine die Folge der Veränderungen anzeigt, denen die Pferde an ihren Zähnen unterworfen sind.

## Sitten.

Italic.

D. Franz Xavie Mattered hat A. 1769. hier in octav auf 176. Seiten abdrucken lassen, Beschreibung der Mineralwasser des Leukerbaads, samt dessen Wirkung und Gebrauch. Herr M. ist bestellter Arzt bey den warmen Heilbädern, die über Leuk am Fusse der Alpen gelegen sind. Das erste sind die Proben der verschiedenen Quellen. Das warme Wasser friert später zu, und alsdenn samlet sich die Luft in die Mitte des Eises. Mit Violenshyrup wird das Wasser grün, und mit Lacmüß violblau, wobey Hr. M. aus der eingemischten Röthe einige Säure vermutet. Mit Galläpfeln wird es bräunlicht und nicht schwarz. Von Kupfer, oder eingebilbetem Golde ist keine Anzeige vorhanden: Das Silber lauft güldisch an. Nachdem man zwey Drittel des Wassers abgezogen hat, erhält man 3. 4. und bedichte Krystallen zu 26. Gran aus 5 Achtzehnnunzenpfunden, und nach dem völligen Abrauchen bleibt ein Bodensatz mit falschem Salze und einer Schiefererde. Das sogenannte Goldbrünnlein hat mehr eine laugenhafte Erde. Alle Quellen lassen an den Rinnen eine offenbare Eisenoctet, wovon der Magnet einige Stäubchen anzieht, und die bey dem Verkälchen eine blaue Schwefelflamme von sich giebt. Die Hitze ist bey der grossen Quelle von 43 R. Graben, bey der geringsten 32, denn es sind 14 Wasser hier von einander unterschieden. Hierauf folgt eine Anweisung, das Bad zu gebrauchen. Man steigt mit den Stunden von einer Stunde, im sechsten Tage auf sechs, die man im Bade zubringt. Das Trinken des Wassers einzeln

## CCIV. Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

oder mit Ziegenmilch rath Herr N. auch an, auch bey'm Gebrauche des Bades. Hierauf kommen die Krankengeschichten, die sehr beträchtlich sind, doch schließt Herr N. vom Gebrauche der Bäder, die Lungenfüchtigen, Schwindfüchtigen, mit dem Steine geplagten und Wasserfüchtigen aus. Endlich kommen einige Proben, die man mit diesen Wassern A. 1767. zu Turin angestellt hat. Sie sollen mit der Mineralsäure, und mit flüchtigem Laugensalze, selbst mit Vitriol gebrauset, und im Zwölfunzenpfunde 12 Gran fremde Materie enthalten haben.

Haller.

Revidun.

Le retabliement de l'impôt dans son ordre naturel ist hier A. 1769. auf 152 Seiten in octav sauber abgedruckt. Es ist ein Werk eines Franzosen, von der Sorte, die mit der besten Absicht, dem Landbaue aufzuhelfen, ihn dennoch durch die darauf gelegte Beschwerde zu Grunde richten wollen. Ihr Irrthum ist, daß alle Auflagen, sie mögen seyn wie sie wollen, endlich auf den Besizer des Landes zurückfallen; wogegen er durch eine Erhöhung der Wachsen, und der Pächter durch eine Erhöhung der Preise sich retten muß. Hätte doch der Verfasser nur Hollands Zustand betrachtet, wo in etwa 225 gevierten Stunden brauchbaren Landes anderthalb Millionen Menschen wohnen, die dem Staate 24 Millionen Gulden bezahlen. Wann diese Steuern einzig auf das Land gelegt würden, so würden sie die ungeheure und unerschwingliche Summe von 206 Gulden auf einen Morgen von 40000 Schuh ausmachen, da hingegen die Zölle, und die einzig auf die Reichthum und ihren Gewinn drückenden Auflagen, es dahin bringen, daß eigentlich andre Länder, die die holländischen Waaren kaufen, diese Steuern bezahlen

len müssen, und der Arme in Holland ungefähr 4 Gulden des Jahrs bezahlt, und folglich dem Staate kaum den 72 Theil seines Verdienstes entrichtet. Er hat sich auch nicht erinnert, daß der Landwirth alle seine aufzuwendenden Unkosten vorzuschiffen, folglich, wenn er dadurch in die Noth geräth, seine Producten nicht nach der Maasse der mehrern Beschwerden theurer geben kann, sondern wohlfeiler wegschlagen, und gar zu Grunde gehen muß, wenn alle Lasten des Landes auf ihm liegen, und ein unfruchtbares Jahr seinen Grund von allen Producten beraubt. In Helvetien liegen fast alle Abgaben auf den Grundstücken, weil sie ehemahls gegen ewige Grundzinsse von den Edlen weggegeben worden sind. Sie sind gering, und drücken doch den armen Landmann bey einem Mißwachs gar sehr. In Frankreich aber, wo 30. Millionen Morgen sind, müste der Morgen 12 Liv. bezahlen, wenn der König nur 360 Millionen aufnehmen sollte, und diese Auflage würde in vielen Gegenden den ganzen reinen Eintrag eines Morgens wegnehmen. Wir machen diese Anmerkungen, weil eine ganze Secte den Grundsatz unaufhörlich wiederholt, der das Reich völlig zu Grunde richten, und den Besizer des Landes zwingen würde, eher seine Grundstücke abzutreten, als die unerschwinglichen Auflagen zu bezahlen. Sonst sind die Gründe, warum unser Ungenannter den Kaufmann nicht beschweren will, sehr leicht. Die Taille hat allerdings ihre unerträglichen Fehler, weil sie eine Vermögensteuer ist, die ohne Cataster willkührlich aufgelegt wird: so sind die Aides Freylich haben die Accisen auch ihre Fehler, wenn sie zumahl das nothwendigste am meisten, und das entbehrliche am wenigsten drücken. Sie sind aber dennoch, wenn sie nach gesunden Grundsätzen aufgelegt werden, das einzige Mittel, alle Unterthanen nach dem Verhältnisse ihres Aufwandes,

und folglich ihrer Einkünfte zu belegen. Wir übers-  
gehn das übrige, das mehrentheils in Scheingrün-  
den besteht.

*Haller.*

### Paris.

Der zweite Theil der Anecdotes Italiennes ist  
auch abgedruckt, und von 458. Seiten. Zuerst  
kömmt die fernere Geschichte der Päbste vom Jahre  
1265. an bis 1590. Noch A. 1281. übertrug das  
Römische Volk Martin dem IV. lebenslänglich die  
oberste Gewalt zu Rom. Bonifacius des VIII. un-  
glückliches Zerwürfniß mit Philip dem Schönen kam  
von einem öconomischen Gesetze des Königes, der  
Gold und Silber aus dem Reiche zu führen verboten  
hatte. Johann der XII. soll die ungeheure Sum-  
me von 18 Millionen Goldkronen hinterlassen haben.  
Gregorius XIII., dessen Frömmigkeit und Gelindig-  
keit man hier rühmt, ließ doch über die französische  
Mordnacht öffentliche Freudenbezeugungen anstellen.  
Der Geist der Verfolgung ist im Sitze, im Gebäude  
des Päbsthums selber, mehr noch als in den Perso-  
nen, die den Stuhl erfüllen. Nach Rom kömmt die  
unruhige Geschichte von Napoli, von Carl dem I.  
(aus dem Hause Anjou) an, der das rechtmäßige  
Haus verdrang. Lächerlich ist die Mähre von einer  
vergifteten Lanze, die auch diejenigen tödten sollte,  
die sie nur steif ansehen würden. Renat von Anjou  
hat zuerst die Rosen und die Muscatellertrauben nach  
Frankreich gebracht. Endlich folget die Geschichte  
von Florenz von Cosmo dem alten an. Der vene-  
tianische Feldherr Coalione soll zuerst erfunden ha-  
ben, das grosse Geschütz im freyen Felde fortzubrin-  
gen. Daß der berühmte Pico auf die Drohungen  
der Sternkündiger gestorben sey, ist in unsern Zeiten  
schwer zu glauben. Der Päbst Adrian ließ wegen ei-  
nes



nes Zweifels an seiner Wahl einen gewissen Orlandis ni ohne weiters Nachsuchen foltern und hinrichten, er, der demüthige und fromme Adrian. Daß Ferdinand der I. Großherzog von Florenz, den in Wien belagerten Kaiser entsetzt habe, ist in der That eine Ungebotene. Nun folget Mayland. Der Articul S. 392. ist der berühmte Ezelin, dessen Nahmen der ausgeschriebene Jobius verziert. Unser Schriftsteller spricht von einem Hausraume von 200 Stadien, den ein Bisconti sich unrechtmäßig zugeeignet habe. Daß Joh. Maria, aus eben dem Hause, grimmige Hunde mit Menschenfleisch gefüttert, gebraucht habe, wäre zwar fast unglaublich, wenn die Spanier nicht dieser Unmenschlichkeit geständig wären. Aber überhaupt ist die Geschichte der mittlern Zeiten fast in ganz Italien eine Reihe von Greueln, die der menschlichen Natur zur Schande gereichen.

### Budissin.

Halb 1770

Denzer hat A. 1769. in octavo auf 203 Seiten gedruckt Friedrich August Weissen vollständige Auszüge aus den besten chirurgischen Disputen, nebst einigen Anzeigen von neuen chirurgischen Büchern, und chirurgischen Neuigkeiten, Erster Band. Herr Weiz ist eines noch lebenden hamburgischen Wundarztes Sohn, und er selbst ist *Phyſicus* zu *Lantenburg*. Von den ausgezogenen Probschriften wollen wir einige anführen: *Ulcus inguinis sinistri*, *Francos. Viadr. 1766.* Ein Darm brach nach einem Geschwüre endlich durch, und die Speisen giengen halb verdauet heraus. Die Cur war, zumahl durch den Gebrauch der Fieberrinde, glücklich. Herr Weiz, der hin und wieder seine Anmerkungen beyfügt,

fügt, hat einen Wurm sich durch den Nabel herausbohren gesehn, woben die Heilung ganz leicht gewesen. Wir erinnern uns hingegen vor vierzig Jahren an einem jungen Edelmann aus eben der Ursache eine tödtlich gewordene Fistel gesehen zu haben. Herr Weiz hat auch in einer Leiche einen Wurm frey im Bauche kriechen gesehn, und dieses geschieht sehr oft. Der Wundarzt, Herr Weiz, hat wie andere nach einer gerissenen Wunde einen entblößten Seilen glücklich geheilt, so, daß ein neuer Seilensack ihn bedeckt hat. 6. De tendinis Achillis soluti sanatione, Hall. 1765. Zweymahl ist die grosse Fersensehne gerissen, einmahl, da der Mann von einem scharfen gesprengten Steine verwundet war, und einmahl, da die fast zugeheilte Sehne wieder beym Gehen entzwey riß. Beydemahl ist die Cur leicht und ohne Zufälle gewesen. Wo ist denn der Schmerz, die Gefahr und das Zucken bey Sehnenwunden? 9. De cancro occulto apertoque, Hal. 1762. Der Erfolg war durch eine Blutstürzung tödtlich. Herr Weiz merkt dabey an, daß in seiner Erfahrung der Schierling seiner Erwartung nicht entsprochen habe, obwohl eine Frau den Saft in der größten Maasse hinunter geschluckt hatte. 11. Eine vom Herrn Christoph Krebsch zu Greifswalde A. 1763. vertheidigte Probschrift kann nach des Herrn Weiz Versicherung nicht von ihm seyn. Unter den Auszügen mißbilligt Herr Weiz an den trenischen Knochen die Farbe. Er gedenkt eines neuen vom Wundarzte in Wittenberg, Sigmund Adolph Staßerow, erfundenen Schnepfers, den man schief ansetzt, und des Gravenhorstischen Wundbalsams, den er mit Nutzen gebraucht hat, und den er selber verkauft.



CCIX

# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

26tes Stück.

Den 14. Julii 1770.

---

Paris.

*Haller*

**S** Vincent hat A. 1769. abgedruckt: Anecdotes Germaniques depuis l'an de la fondation de Rome 648. jusqu'a nos jours, Grosduodez auf 732. Seiten. Dieses Werk ist von gleichem Gehalte, wie die vorher von uns angezeigten Anecdotes, von leichter Arbeit, und voll historischer Fehler, zuweilen fällt es auch ins Niedrige und Kindische. Schon A. 745. erlegte ein kriegerischer Bischof von Mainz Gewileb einen Sachsen, der seinen Vater in einer Schlacht getödtet hatte. Hella war kein Tyrann von Dännemark, und kein Unterthan Ragnar Lodbrokes, er war König in Northumberland. Mucmar soll A. 870. gesagt haben, die Carlovingen stammen vom König Clodoväus ab. Wenn etwas Wahres hieran wäre, Pipin und Karl der Große würden es nicht verschwiegen haben, wie sie den Thron der Merovingen einnahmen. Karl der Kahle soll A. 875. sich für einen Lehmann Johann VIII. erkannt haben. Der Riese Craco wird ein Hunne, und kein Sachse gewesen seyn. Ludwig D'outremer erkannte Dito den  
c c groß

grossen für den Richter zwischen ihm und seinen mächtigen Vasallen. Otto liess sich noch durch den Pabst huldigen. Schon N. 994. war zu Rom alles feil, nur noch die deutsche Geislichkeit hatte den Ruhm eines guten Wandels. Henry II. versprach dem Pabste treu zu seyn, hingegen setzte Henry III. den Pabst ab, und einen andern ein: aber unter Henry IV. und V. gieng alles verlohren. Bertrand, Bischof zu Mainz, erfand zuerst (oder erneuerte vielmehr) die Aufbehaltung der Schriften, worauf die Rechte der Besitzer der Güter beruheten, an einem öffentlichen Orte. Wer mag der Brandenburgerische Schriftsteller seyn, der die Wunderwerke einer Hostie erzählt? Was mag der Unterscheid zwischen einer freyen Stadt im Reiche, und einer Reichsstadt seyn, woraus unser Verfasser zwey Classen macht. Kinbisch ist die Erzählung S. 281. Die sogenannten Waldstädte in Helvetien sind niemahls österreichische Unterthanen, wohl aber Reichsländer gewesen, und ihr Streit mit R. Albrecht war, daß derselbe sie vom Reiche trennen, und zu seinen eigenen Unterthanen machen wollte: sie blieben auch noch lange mit dem Reiche verbunden. Karl IV. war nicht arm, obwohl ihn ein Fleischer zu Worms soll angehalten haben, er war ein grosser Herr, und König in Böhmen. Dieser Kayser verschwendete zwar mit Fleiß sein und des Reichs Ansehen, doch gab Karl V. von Frankreich zu, daß der Kayser seinen Sohn zum Reichsstatthalter im Königreiche Arrelat erklärte. Luthers Vater war ein Bergmann und kein Schmidt, und die Anmerkung S. 419., daß er mit Geschicklichkeit die Umstände sich zu Nutze gemacht habe, hat nicht den geringsten Grund, dergleichen Schlaugigkeit war von Luthern weit entfernt. Lächerlich ist, wenn unser Verfasser die Fürsten bereden will, sie haben bey der katholischen Religion mehr Vortheil, weil ihre Vetter in die Stifte gelangen

Vönnen. Die Protestanten besitzen in ihren Ländern die Stifte selbst, und aus den vornehmen Häusern ist alles entwendet worden, was die noch übrigen Stifte reich macht. Daß Soliman zu Ofen in kaltem Blute 1500. Edelkente habe hinrichten lassen, ist nicht wahrscheinlich; er war großmüthig und andächtig. Daß Melancton sich der Vereinigung mit den Reformirten widersetzt, und vor dem Tode die katholische Religion für die sicherste erklärt habe, sind offenkundige Verläumdungen. Calvin soll kein gründlicher Gottesgelehrter gewesen seyn, er, dessen Institutio allemahl für ein Meisterstück angesehen worden ist. Man rühmt, das Concilium zu Trident habe keine Scheiterhaufen angezündet: es hat sie gewiß nicht ausgelöscht, und Maria von Engelland, Philipp II. und Heinrich II. haben ihrer gnug brennen lassen, dieweil das Concilium versammelt war. Das bon mot S. 518. ist unrecht angebracht. Cosmo war ein junger Herr, wie er zur Regierung kam, man hieß ihn Cosmicino, und er hatte sich keiner Uebelthaten schuldig gemacht. Lächerlich ist wieder, wenn unser Verfasser sagt, der Churfürst von Brandenburg seye reformirt worden, um sich die protestantische Union günstig zu machen, die eben fast durchgehends aus Lutherischen Herren bestund. Kanitz wurde gewiß nicht berühmt, wie man den Westphälischen Frieden schloß. Nicht der zu Belgrad geschlagene Großvezier, sondern der, so bey Peterwaradein unten lag, hat den General Breuner niedermachen lassen. Wer hat jemahls gehört, daß Churbraunschweig die Würde eines Reichsfahnenträgers, und Pfalz die Großschahmeisterstelle besitze? Wiederum lächerlich ist, wenn man den Protestanten vorwirft, sie haben den Gregorianischen Styl, der doch die genaueste Astroonomie für sich hätte, A. 1724. verworfen. Verwirrt und ohne Sinn ist der Brief des G. Staats S. 700.

Amsterdam.

Hollers:

Lettres sur quelques ouvrages de M. de Voltaire sind A. 1769. unter dieſem Titel herausgekomen, und Arkſtee und Merkus Rahmen vorangeſetzt. Der Verfaſſer nennt ſich ſelbſt einen elenden Schriftſteller, und in der That iſt er für den B. kein gefährlicher Feind. Voller Aberglauben und Sectirgeiſtes mißbilligt er dasjenige, was Voltaires Ruhm ausmacht, ſeine Billigkeit gegen den Morvan, den Colligny. Unſer Ungenannte hat hingegen den Herzog von Guiſe zum Helden, aber der weiſere Franz I. hatte ſchon die außſchweifenden Abſichten der Guiſiſchen Fürſten eingesehen. Er fällt auf die Stelle tout perissoit lorsque Bourbon paroit und kennt ſeine vaterländiſche Geſchichte ſo wenig, daß er nicht weiß, wie in der That der König zu Tours in der höchſten Gefahr ſtand, da ihn der tapfere Crillon etliche Stunden mit Mühe vertheidigte, und der annahende K. von Navarra entſetzte. Eben ſo unweiſend iſt er in der Engliſchen Geſchichte. Wie Eliſabeth lebte, konnte Engelland die heutigen Außſchweifungen eines verblendeten und undankbaren Volkes nicht. Faſt lächerlich iſts, daß er vom Sängler Heinrichs des IV. verlangt, er hätte von der Pariſiſchen Mordnacht ſchweigen ſollen. Blutdürſtige Grundſätze, die ſogar die Miſſethaten ihrer Secte wollen verſchwiegen haben, wenn ſie ſie nicht entſchuldigen können. Iſts möglich, nach dem nur allzuangenehmen Gemälde der ſchönen Gabrielle, daß unſer fromme Richter den Voltaire tabelt, er habe zu viele traurige Schildereyen in ſeinem Helbenedichte. Wiederum nimmt er dem B. übel, daß er den in der That ruchloſen Chevalier d'Almale ruchloſ reden läßt. Und nun kömmt die Geſchichte. Wiederum verarget der Ungenante das wenige und  
glimpfe

glimpfliche, was von Ludwigs XIV. Fehlern gesagt wird. Er wollte gerne leugnen, daß Ludwig XII. dem gottlosen Borgia verhängt habe, seine Mörderreyn auszuüben. Er will uns bereden, Ludwig XI. der die guten Helvetier mit tausend Bestechungen und Versprechungen, wider Karl von Burgund, ihren natürlichen Verbündeten, aufgebracht hatte, hätte im Ernst diesen seinen Feind gewarnt, vom Kriege mit der streitbaren Nation abzustehn, deren Muth er gefühlt hatte. Karl selber hatte im Anfang Mäßigung genug, die Helvetier abzunehmen. Wiederum verlangt der Schmeichler, Voltaire hätte des Lurenne späte Liebe, und die derselben aufgeopfertem Geheimnisse des Staates verschweigen sollen. Bis auf den E. du Bois sollte B. geschont haben. Die wörtliche Bosheit des B. wider den ehrlichen Fencelon weiß der Ungenannte nicht zu entwickeln, es ist anderswo in unsern Blättern geschehen. Ist 122. Seiten stark in großoctav.

## Stockholm.

*Haller*

N. 1768. druckte Stolpe einen kleinen Octavband unter dem Titel: Swar på Wetenskaps - Academiens fråga: whilka förrätningar äro de bästa, at underhålla tilräkkelig tilgång på skog här i landet? Die Königl. Academie hatte einen Preis auf die Frage gesetzt, wie man dem Holzmangel in Schweden steuern sollte. Der ungenannte Verfasser verwirft gleich Anfangs das so sehr angepriesene Anpflanzen neuer Wälder. Hiermit ist, auch mit den größten Kosten, noch nichts wesentliches ausgerichtet worden, sagt unser Schriftsteller: seine Vorschläge gehen also bloß auf das Holzsparen. Er zählt zuerst die Schlünde her, die das Holz verschlingen. Seit Gustav I Zeiten haben sich die Bergwerke in Schweden erst recht aufgenommen, und unzählbare neue

Werke von allerley Gattung sind in eine Kraft erwachsen, die freylich viel Holz-braucht. Der ausländische Holz- und Breterhandel ist stärker geworden. Man hat in einem einzigen Kirchspiel zu Salpetersieden 40000 Eichen in drey Jahren gebraucht. Die an gewisse Stellen angewiesenen Kriegsvölker stürmen ins Holz ohne Nachdenken hinein, sie thun es auch noch, wenn sie verabschiedet und halbe Bettler geworden sind. Der Brandtwein, die vermehrten Hofengärten, die getheilten Höfe in walblosen Gegenden, und die hierdurch vermehrten Hausgesinde, sind auch neue Ursachen, das Holz zu vermindern. Die Strenge des Winters macht den Aufwand so groß, daß ein Adelhof 150. bis 200. Fuder jährlich verbrennt, und ein Bauernhof bis 100. Man kommt des Unzennanten Rätthe, die großen Theils auch in andern Ländern sich anbringen lassen. Keine grosse und holzverzehrende Manufactur sollte angeleget werden, wo nicht noch genußsame Waldung; keine Bergwerke, wo neben diesem Beding der Boden nicht zum Acker untüchtig ist, am wenigsten Salpetersiederereyen. Die königl. Waldungen sollte man unter die nächsten Kirchspiele, Dörfer und Höfe vertheilen, gegen einen jährlichen der Krone zu entrichtenden Zins. Alle Kronenhöfe sollten an Eigenthümer eben auch gegen einen Zins überlassen werden. Man muß jederman anhalten, die Faulenden Stöcke und das abgegangene Holz wegzureuten, und zum Brande zu brauchen. Die Langelwälder muß man nicht aushauen, sondern schwenden, in eben denselben muß man verbieten, einige Aeste abzuschneiteln. Die Säune muß man schief und in einer Richtung von 45 Graden aufrichten, daß das Wasser ablaufen, und die Fäulung gehemmt werden möge; und hierzu muß man nicht junge Fichten, sondern unbrauchbare Stöcke brauchen; Am besten wäre aber, lebendige Säune anzulegen. Abgebrannte Städte



Städte sollten neu abgemessen, und mit so vielem Raume wieder aufgebauet werden, daß ein jedes Haus in einem Baumgarten zu stehen käme. Man empfiehlt den Köchen allerley Holzerspahrungen, und zumahl auch den Gebrauch von Häfen und Kesseln aus Speckstein. In flachen Ländern könnte man jedermann anhalten, Langelholz anzupflanzen, und wenigstens bey jedem Hofe einen Baumgarten von einem achten Theile eines Morgens anzulegen. In waldichten Gegenden kann man die Höfe theilen, neue Dörfer anbauen, und Tagelöhner aufnehmen: in waldlosen Gegenden aber auf einem Hofe nicht über vier Anbauer leiden, und die Höfe nicht theilen. Man sollte eine eigene auf das Holz wachende Commission aussetzen, und auf dem Lande Leute aussuchen, die auf die Befolgung ihrer Verordnungen wacheten. Endlich erklärt sich der Verfasser wieder die in einen Bann gelegten, und vor 20. oder mehr Jahren von allem Haue befreuten Hölzer, und zeigt, daß am Reichstage schon A. 1638. eben die kummerhaften Gedanken wegen des Holzmangels gewaltet haben, die er selber hat. Ist von 68 S. in octav.

Mit dem größten Vergnügen haben wir einen einzelnen Bogen gelesen, den auch Stolpe A. 1768. mit dem Titel hat abdrucken lassen: K. Wet. Academiens Swar — angående Wattu-Samlingar i Siöfästningar. Schweden läßt eine Festung uuterm Rahmen Sweaburg in Finnland anlegen: Die dahin Abgeordneten haben sich bey der Academie erkundigt, wie man sich versichern könne, daß man einen genügsamen Vorrath an Wasser haben werde. Die Academie berechnet zuerst den Regen, es fallen davon ungefehr zwey Schuh im Jahre. In einem Sonnenlande kann man sich auf 12- bis 15000 Tomen des Jahrs Rechnung machen. Da aber der Fröling, und zumahl der Maymonat, in Finnland sehr trocken ist, so muß man zeitig

zeitig im Frühling den Schnee und das Eis sammeln; auch den Rasen nicht wegnehmen lassen. Gesund ist das Schnee- und Regenwasser allerdings, und in vielen Ländern hat man kein anders, als das letztere, doch sollte man es in eiserne Rinnen, mit Pech überzogen, sammeln. Wegen des Schneewassers wird des Hrn. v. Haller Zeugniß angeführt, es ist reiner, weil keine Fäulniß dabei Platz hat, und keine Insecteneyer sich einmischen können, es hat auch noch wenigere fremde Stoffe, als das Regenwasser, im Verhältniß wie 60 zu 100. Die Brunnen müssen wider den Frost mit Gewölbern bedeckt seyn, und auf diese häuft man Schnee zusammen. Das Eisternenwasser muß man geschwind aufsieden, und sich dann setzen lassen. Man muß mehrere Eisteruen haben, und hart gebrannte Backsteine sind dazu genugsam. Ein Mensch hat des Tages 104 Unzen nöthig, aber man muß auch aufs Kochen und Waschen sehen, und doch dieses letztere mit Seewasser verrichten, da die Festung, wie es scheint, auf eine Insel zu liegen kömmt. Wenn man anderthalb Kannen auf den Kopf rechnet, und dann in losem Boden auf 14000, und in hartem auf 20= bis 23000 Tonnen Wassers in jeden 14000. gevierten Ellen eines wassersammelnden Raums zählt, so kann man den Raum ausrechnen, der eine gegebene Zahl Menschen zu trinken zureicht. Man kann auch aus reinem Kerneise im Norden Wasser sieden, das zum Kochen und Brauen ganz gut ist; nicht aber vom losen Eise im Frühling. Man findet auch oft am Strande gutes Wasser in den Brunnen. Das abgezogene Meerwasser ist etwas kostbar, im Nothfall aber nicht zu verabsäumen. Doch könnte man sich mit dem zuerst übergehenden begnügen, und das übrige wegwerfen. (Wir haben aus den letzten Reisen der Engelländer nach der Südsee schon berichtet, daß sie bey abgezogenem Meerwasser, ohne einigen Handgriff, oder ohne etwas anders einzumischen, in der langen Schifffarth durch heiße Länder gesund geblieben sind.)



CCXVII

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

27<sup>tes</sup> Stück.

Den 21. Julii 1770.

---

London.

*Leff*

**E**twas spät ist uns zu Händen gekommen: A Supplement to the *Quarto Edition* of Dr. Mosheim's ecclesiastical history; containing the *Additions and Improvements* inserted in the *Octavo Edition* of that Work; cet. by Archibald Maclaine, D. 1768, in 4. Seiten III. Doctor Maclaine, der so viel wir wissen als engländ. Gesandtschafts-Prediger im Haag stehet, hatte des seel. Mosheims Kirchen-Historie ins engländische übersezt, mit Anmerkungen in 4 herausgegeben; und weil diese Auflage sehr bald verkauft war, gab er eine neue in 8, mit Zusätzen und Verbesserungen, heraus. Diese Zusätze und Verbesserungen hat er — (ein nachahmungswürdiges Beispiel!) — unter eben angezeigtem Titel besonders drucken lassen, damit die Käufer der ersten Ausgabe nicht genöthiget würden das Buch zweimal zu bezahlen. Der Inhalt ist, *Appendix I* concerning the spirit and conduct of the first reformers and the charge of *Enthusiasm* (i. e. fanaticism) thad has been brought against them by a

dd

cele-

celebrated author (den Hrn. Zume in seiner Geschichte von England) S. 1-10. Diese Vertheidigung ist sehr flüchtig gemacht: eine so würdige Sache hätte mehr Anstrengung verdient. *Appendix 2*) some observations relative to the present state of the reformed religion and the influence of improvements in philosophy and science on its propagation and advancement, S. 11-19, ist eben so wenig erhebllich. Merkwürdig aber ist, *Appendix 3,*) S. 20-63, A circumstantial and exact account of the Correspondence, that was carried on in the year 1717 end 18, between Dr. *William Wake*, Archbishop of Canterbury, and certain Doctors of the Sorbonne at Paris, relative to a Project of *Union between the English and Gallican churches*. Herr *Borning* hatte in seiner (unter dem seel. *Mosheim*, als Disputation vertheidigten) Abhandlung de consecrationibus episcoporum anglorum erzählt, daß der Erzbisch. *Wake* bei seiner Bemühung die gallicanische und engländ. Kirche zu vereinigen die Abfassung der Friedensartikel den römischen Lehrern, mit denen er darüber korrespondirte, (dem du *Pin* und *Girardin*) überlassen; daß er einen seiner Kapläne nach Paris geschickt habe diese Sache zu betreiben; daß in einer desfalls zu Paris gehaltenen Versammlung die Sache aufgegeben worden, weil einige Vornehme es für gar zu schwierig erkläret, eine solche Union ohne Zustimmung des *Pabstes* zum Stande zu bringen; daß aber dennoch zween Französ. Theologen nach England gesendet worden neue Vorschläge zu thun. Hr. *K.* erzählt noch weiter, der Erzbischoff sey von der Erwartung dieser Union so voll gewesen, daß er in einem eigenen Schreiben den Genfer Theologen davon Nachricht gegeben und deutlich behauptet, er halte diese Union für viel leichter als die Vereinigung der Protestanten unter einander. Der selige *Mosheim*  
thut

thut in seiner Kirchenhistorie dieser Union gleichfalls, doch nur mit wenig Worten Erwähnung, und sagt (S. 910) der Erzbisch. habe mit der gallikanischen *R. salvis utriusque partis sententiis plerisque*, Frieden schliessen wollen. — — Herr MacLaine hat deswegen die hierüber gefürte Korrespondenz, die ihm von Hrn. Beauvoir (einem Sohn des engländ. Gesandtschafts = Predigers zu Paris, welcher der Unterhändler des Erzbisch. war) und aus der Bibliothek des Christ's - church Kollegii zu Oxford mitgetheilet worden, abdrucken lassen. Man ersiehet hieraus, daß die Erzählung des Hrn. Biorn. gänzlich ungegründet, und die Mosheimische Nachricht übertrieben ist. Der Erzbischof war nicht der Urheber; sondern du Pin gab die Veranlassung dazu. (Num. 2) Er hält es seinem Charakter für unanständig, mit Privat-Lehrern zu traktiren und verlangt, daß der Kardinal (Noailles damahl. Erzbischoff zu Paris) mit ihm desfalls, unter Autorität des Hofes, in Unterhandlung trete. (Num. 3). Der Plan des Erzbischoffes war, die Gallikanische Kirche zu einer feierlichen in einem National = Concilio unternommenen Trennung von dem römischen Hofe zu bringen: sodann hoffte er, werde die Reformation ihres Lehr = Begriffs und Gottes = Dienstes leicht von Statten gehen. (Num. 5. 9). — — Hierauf folgen noch, S. 65 f. additions and corrections to Mosheim's eccles. hist. So viel wir aus den wenigen in diesem Supplement befindlichen Notizen ersiehen können, hat das Mosh. Werk in verschiedenen Stellen, besonders den zur engländ. Kirchen = Hist. gehörigen, erhebliche Zusätze bekommen.

Bey Förster und van Garrevelt: *Philosophiae de religione rationali libri duo; seu theologiae naturalis pars theoretica de Deo eiusque operibus, et practica de hominis officio; auctore A. F. Ruckersfelder, Theol. et Philol. orient. P. P. in Athenaeo Daventr. 1770, 333 S. 8.* Aus dem Titel weiß man nun schon den Inhalt des Buches; und wir dürfen den individuellen oder speciſiſchen Charakter deſſelben zu beſtimmen nur noch einiges beyfügen. Die Erkenntniß der Exiſtenz Gottes gründet der V. erſt auf das Bewußtſeyn unſerer Exiſtenz und Abhängigkeit, deſgleichen der Abhängigkeit aller andern ſichtbaren Dinge, und zeigt daß der Theismus alsbald vor den entgegengeſetzten Hypotheſen der geſunden Vernunft einleuchtet. Hernach aber unternimmt er einen ausführlichern und ſchärfern Beweis für die Exiſtenz Gottes als des nothwendigen Urhebers der Bewegung zu geben, und zu gleicher Zeit aus dem Attribute der Bewegung die Ewigkeit der Welt zu beſtreiten. Sein Beweis beruht auf zween Sätzen, die Bewegung kann nicht aus einer innerlichen Urſache in der Welt ſeyn, und, die Urſache iſt eher als der Effect. Den erſtern Satz demonſtrirt er weitläufig. Er iſt ausführlich bey den Eigenſchaften Gottes. Er begreift nicht, wie die Verherrlichung Gottes die letzte Abſicht der Schöpfung ſeyn ſollte. Zum Grundgeſetze der praktiſchen Philoſophie nimmt er den bekannten Satz von der Selbſtliebe an, weil, ſagt er, dieß der einzige Satz iſt, den alle Menſchen ohne weitem Beweis annehmen, und gerne annehmen. Er folgert daraus, daß wir Gott fürchten, und was gut iſt thun müſſen. Zu Beſtimmungen der Güte oder moraliſchen Vollkommenheit der Handlungen gebraucht er

er den Wollastonischen Begriff von der Wahrheit d. h. daß dieselbe in der Uebereinstimmung mit dem Wesen, Eigenschaften und Verhältnissen der Dinge in ihrer Verknüpfung bestehe. Bey Bestreitung der Vielweiberey bedient er sich auch des historischen Beweises von der gleichen Anzahl der Gebornen beyder Geschlechter. Der V. nennt selbst als Schriftsteller, denen er vorzüglich gefolget ist, ausser vielen Engländern, Leibnizen, Canzen, Wolfen, Bülfinger, Zollmann, Baumgarten, Keimarus. Zu Vorlesungen, wozu es bestimmt ist, kann das Buch dem V. und vielleicht auch andern nützlich seyn.

Paris.

Stille

La Combe hat A. 1769. in groß Octav auf 532. S. abgedruckt: les deux ages du gout et du genie françois sous Louis XIV. et sous Louis XV. par M. de la Dixmerie. Das Werk besteht aus zwey Theilen: im ersten findet man eine Erdichtung, in welcher der gute Geschmack die verschiedenen in Künsten und schönen Wissenschaften sich hervor thnenden Schriftsteller von beyden Regierungen beurtheilt, und mehrentheils der jetzigen den Vorzug giebt. Durch und durch ist das Werk lebhaft, und die Urtheile sein und nicht ungegründet. Hr. la D. hätte nicht sagen sollen, le Siecle de Pericles et d'Alexandre. Diese Zeiten sind zu weit von einander entfernt. Er hätte vielleicht besser gethan, die elenden Reimer vorbeizugehn, die bis auf V. Corneille gedichtet haben. Nicht im dreyzehnten Jahrhunderte hat ein holländischer Knabe das Sebrohr erfunden, und dieses Werkzeug ist weit neuer als die Magnetnadel. Diese ältern Zeiten sind in einem 54. S. starken Vorbericht angezeigt. Zu dem Gerichtstage des Geschmackes braucht der Verfasser das Gefallende zur Richtschnur: er ent-

## CCXXII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

schuldigt also des la Fontaine Erzählungen, des Voltaire pucelle, so garstig viele Stellen sind, und die Feinde der Religion. Unbillig rühmt er die langweilige und parthenische Geschichte der späten Zeiten des Römischen Reiches, und noch unbilliger den romanischen französischen Reisenden, der noch jetzt reiset, und Dinge sieht, die schon seit hundert Jahren nicht mehr sind. Daß M. de la Perriere den Newton mit Nachdruck wiederlegt habe, ist zu früh geurtheilt. Bernoulli hat nie vorgegeben, die Rechnung mit den uendlich kleinen erfunden zu haben, und L'hospital hat eigentlich des B. Vorlesungen herausgegeben. Doch das vornehmste des Werkes besteht in den Anmerkungen. Von dem Heldengedichte. Me. du Bocage soll alles, was Milton verständliches und anziehendes hat, in ihre Uebersetzung überbracht haben. Der Verfasser meint, der philosophische und regierende Ton habe die Begeisterung erdrückt, und der Pde geschadet. Er rühmt den niedrigen Varnard, von welchem wir unsre Meinung anderswo gesagt haben. Er versichert, Resnel habe den Pope so übersetzt, daß er die Urkunde oft verbessert habe. Der abmahelnden Poesie gedenkt er fast gänzlich nirgends, und läßt sie vermuthlich den Deutschen, denen er S. 402. ein Lob giebt, wie ein stolzes Pferd einem Jahu geben könnte, dem es günstig wäre. Wo hat doch de la D. gefunden, daß Newton etwas vom des Cartes genommen habe, von dem er einige Irrthümer verbessert haben soll. Wer beyde Philosophen kennt, wird wissen, daß ihre Grundsätze gerade einander entgegen gesetzt gewesen sind, und jener die Muthmaßung, dieser aber die Erfahrung, die Wahrheit zu entdecken, gebraucht habe. Zadig und Candide werden als moralische Schriften gerühmt: da zumahl der letztere den Grund aller Sittenlehre, die Würde der Tugend angreift. Auch des Rousseau Urtheil



theil ist ungerecht. Julie hat die Chalets nicht besucht. S. 380. findet M. de la D. die Franzosen haben zu wenig Stolz, sie müssen sich höher schätzen lernen, zumahl in Vergleichung mit den Engelländern. Vom paradoxen Hrn. Linguet urtheilt hingegen der Verfasser ganz richtig. Es ist unerträglich, wann ein Bürger von Paris Roms Geschichte besser kennen will als Tacitus, und über die Römische Tacit den Polybius wiederlegt. Glaubt dann der Hr. de la D. Marins Saladin seye ein Originalwerk: er zieht auch die französische wäßrige Clarissa der un-nachahmlichen Urkunde vor. Poissonnier hat weder überhaupt das Versüßen des Meerwassers entdeckt, noch auch die rechten Handgriffe getroffen, sie sind auf den englischen Schiffen viel einfacher angebracht worden. Und wieder läßt der B. den Franzosen die ganze Anatomie, wenige Ausnahmen vom vorigen Jahrhunderte ausgenommen. Wo ist dann eine französische Beschreibung der Muskeln, der Nerven, der Gefäße? die nur einiger maßen demjenigen zu vergleichen sey, was andre Nationen gethan haben. Wir übergehn die Künste, und sind müde ewiglich des Nationalstolzes Ungrund und Uebermaaß zu wiederlegen: wo die Wahrheit gutes genug zu sagen an die Hand gäbe, und die Billigkeit gegen andre Nationen den wahren Ruhm der Franzosen nicht schmälern würde.

Bern.

Haller

Der Sechste Versuch eines critischen Verzeichnisses aller Schriften, welche die Schweiz betreffen, ist vom Herrn Kriegs-Secretär Gottlieb Emanuel von Haller mit vorgedrucktem Jahre 1770. auf  
470.

470. Seiten in Octav herausgegeben worden. Man findet fast im Anfange eine umständliche Nachricht von Ruchats Helvetischer Geschichte, deren Handschrift noch vorhanden ist, und worinn der Herr von Hochat nur zu viel geschöpft hat. Sie betrifft vornemlich die noch immer unbekanntern mitlern Zeiten. Unerwartet ist Kayser Ferdinands III. wieder die rebellischen Bauren in der Schweiz Anno 1653. ausgesprochene Achtserklärung. Helvetien war doch damahls vom Reiche ganz unabhängig. Die Absendung einer Bothschaft der zwey ersten protestantischen Kantone nach Paris wurde unwirksam, weil Frankreich ihnen eine mindere Würde zustehn wollte, als den Bothschaftern der dreyzehn Orte. Aus einem Cartulario der Lausammischen Kirche findet man hier die Anno 1228. gebräuchlichen Nahmen verschiedener Dertter im Bernischen. Laurenz Zelwegers Beschreibung des Landes Appenzell wäre eines Abdruckes überaus würdig: er war Bodmers Paulin, bey welchem der alte Barde fast alle Jahre einen Theil des Sommers zubrachte. Der Verfasser des hochgeschätzten Citadins de Geneve war der nachwärtige Syndicus Joh. Sarrazin. Warum hat Herr Bäumelburg der Stadt Genf nicht mit einem Worte die öffentliche Uebung des Lutherschen Gottesdienstes verdankt, den diese Stadt so willig gestattet hat, da Hamburg und Frankfurt gegen die Reformirten sich so unbrüderlich gezeigt haben. Am Ende kömmt ein Nachtrag zu den fünf ersten Bänden. Guill. Tell fable Danoise, wird nunmehr ohne Zurückhaltung für die Arbeit des inzwischen verstorbenen Pfarrers Uriel Freudenberger<sup>a</sup> erklärt.



CCXXV

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

28<sup>tes</sup> Stück.Den 28. Julii 1770.

---

Paris.

*Haller.*

**C**ours de Medecine pratique redigée d'après les principes de M. Ferrein par M. Arnault de Nobleville ist bey Debure A. 1769. in drey Duodez bänden herausgekomen. Es ist ein kurzer Auszug zur Kenntniß und zur Heilung der Krankheiten, worinn sich Herr F. niemahls zu den besondern Umständen herabläßt, doch nicht so völlig ohne Theorie ist, als Lieutäub. Dann die Krankheiten dieses ersten Bandes sind ganz deutlich nach dem Boerhaavischen Muster, theils nach den festen einfachen Theilen und ihren Fehlern, theils nach den flüssigen und ihren Verderbnissen eingetheilt, sogar, daß die verschiedenen Arten Schärfe, die Boerhaave beschrieben hat, und darunter die saure, und die gesalzene, wieder kommen. Wir übergehen einige allgemeine Einleitungen des Herrn Verfassers, und zumahl auch, was er von der empirischen und dogmatischen Arzneywissenschaft sagt. Unter die Fehler der Fasern rechnet er die, welche ihre Empfindlichkeit und ihre Reizbarkeit angehn, die letztere erklärt er ganz anders, als wir

sie begreifen. Er nennt sie die Fähigkeit der Theile sich verlängern und ausrecken zu lassen; wir hätten dadurch eher die Verkürzung verstanden, die auf einen äusserlichen Reiz erfolgt. Das Spannen und Nachlassen folget hiernächst, und dann die Galenischen Temperamente, das feuchte, unter dessen Ursachen Hr. F. den Mittagschlaf rechnet, das kalte u. s. f. Dem die Verderbnisse der Säfte, zuerst im Magen, dessen Anfüllung mit verschiedenen in ihre Verderbniß übergegangenen Speisen, wie die saure Verderbniß, die ranzichte u. s. f. Die Gewohnheit seiner Nation beredet ihn bey diesem mit überkelt-Materien angefüllten Magen wäre es gut, von lauter Fleischbrühen zu leben. Nach dieser Saburre kömmt die Uebermasse im Kreislaufe, und seine Schwächung: des Blutes vermehrte und verminderte Menge: seine Abartungen, wobey Herr F. die jüngerliche Gelbsucht einzig der Verdickung zuschreibt, und durch blosser erdünnende Mittel heben will, uns aber an den grossen Boerhaave mahnt, der so oft wiederholte, in dergleichen Frauenzimmer seye das Blut dünne, wie das Blut eines Hündchens. Dann die Verstopfungen nach ihren Arten, zumahl auch die Knoten (tubercules), die Herr F. von den Verhärtungen unterscheidet. Er erinnert, die Gelbsucht folge auf die Verstopfung der Leber, bloss, wenn diese von der gallichten Art seye, die er denn beschreibt. Er giebt auch die Zeichen der verstopften Milz oder Drüse hinter dem Magen. Für das vornehmste auflösende Mittel hält er noch immer das Reiten. Er gedenkt der Anhäufung und Verdickung des Schleims, und des Steckflusses, bey welchem er das Aderlassen verwirft, und hingegen in der Gefahr gleich zum Brechmittel schreitet. Von den verschiedenen Arten von Schärfe gesteht er, man könne sie nicht deutlich, wann sie nur im Blute wohnen, und ver-

versichre sich von denselben erst, wann sie in den ersten Wegen sichtbar werden. Hier kömmt sonst der Scharbock vor, in welchem Herr F. eine saure Art erkennt, und dann des Herrn Demouret's Mittel allen ändern vorzieht. Im Podagra billigt er den Gebrauch der Milch nicht gänzlich. Den Grind ließe er gerne stehen, wenn man ihn aber nicht vertragen will, so reißt er ihn mit einer Harzkappe weg. Ist 486 Seiten stark.

## Napoli.

*Halle*

Il Medico Clinico o diff. su le Costituzione catarrale nel a. 1767. in Napoli accaduta ist in Morianis Druckerey N. 1768. auf 178. Seiten kl. quart abgedruckt. Der Verfasser ist D. Anton Pepe. Er beschreibet zuerst den Ausbruch des Vesuvius im October 1768., wobey der Berg verschiedene Feuerströme von sich gegeben hat. Im November entstunden zu Napoli herrschende Schnuppenfieber, und laufende Gichten. Herr P. bemüht sich, weitläufig zu zeigen, wie die schweflichten Dünste des Vesuvius einen grossen Antheil an diesen Schnuppen und Gichten gehabt haben. Er giebt pathologisch die Ursachen eines jeden Zufalles an, und ist dabey sehr umständlich. Die Schnuppen kamen sonst zuerst, und etwas später herrschten die Gichtschmerzen. Endlich kommen die Heilmittel: sie sind grossen Theils auf die Meynung gegründet, daß die vesuvischen Salze Schuld am Uebel seyen. Herr P. dringt sehr auf die Blasenpflaster, die er auf die schmerzhafteste Stelle zu legen befiehl; auch auf das mit der Seneka abgekochte Wasser. In den Krankengeschichten finden wir, daß, wie in andern unvesuvischen herrschenden Schnuppen, alte Leute die größte Gefahr erlitten, und zuweilen unterliegen müssen. Mit der Senekawurzel

## CCXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

ließ Herr Peye oft mit gutem Nutzen die Fiebersrinde abkochen. Er gab auch das Decoct der Klettenwurzel Bardana. Eine Entzündung der Leber wich im Augenblicke dem aufgelegten Blasenpflaster. Er unterscheidet mit Fleiß die in den Gefäßen bewegliche Sicht, von dem Podagra und Hüftenweh, das ausser den Gefäßen, und unbeweglich ist. Wann die fliegende Sicht abnahm, so verschrieb Herr P. mit vielem Nutzen die mit Diascordium verjetzte Fiebersrinde.

Herr Peye hat auch schon A. 1766. bey Boezio in Klein quart auf 135. Seiten abdrucken lassen: Il Medico di letto o sia diff. su l'epidemica costituzione dell a. 1764. in Napoli accaduta. Die Rede ist hier von der grausamen Scuche, die wir aus dem Herrn Sarcone beschrieben haben; sie folgte auf eine Lheuerung, durch welche gedrungen viele tausend Landleute nach der Hauptstadt flohen, alle Plätze dieser Stadt einnahmen, in den schlechtesten Kammern auf einander aufgehäuft lagen, bey ihrer Menge doch nicht alle genugsame Hülfe finden konnten, und zu tausenden durch das entstandene faulichte Fieber hingerafft wurden. Herr P. erinnert sich mit Vergnügen an die Vorsicht, mit welcher er sich von dem Geheule der Elenden entfernt, bey den Kranken unangesprochen vorbegegungen, und durch seine Klugheit vor der Ansteckung sicher geblieben ist. Bey dem bößartigen Fieber, das die Armen so häufig wegraffte, den Reichen aber mehrentheils verschonte, war der Abgang weiß, flüßig, häufig und schäumend ohne Spur von Galle. Bey sehr vielen entstanden Rastreyen, die die Kräfte der Kranken unglaublich vermehrten, und die Anzahl war groß, die sich aus den Fenstern und in die Ziehbrunnen stürzten, wie schon Thucydides wahrgenommen hat. Die Petechien waren

ren ungewiß, und weder ein Zeichen zum Tode noch zum Leben. Bey den sichtbaren Zeichen der Fäulung im Unterleibe war auch eine Menge Würmer in den Därmen. Herr Pepe schreibt einen grossen Theil des Uebels dem schlechten Brodt zu, womit sich die Armen behelfen mußten. Ekel und Brechen, und alle Zeichen einer verdorbenen im Magen liegenden Materie zeigten sich bey dem Anfange der Krankheit. Bey dem Fortgange derselben und in hohen Tagen sagt Herr P., waren die Geschwulsten der Drüsen am Halse und hinter den Ohren gemein. Aber dieser Auswurf war nicht heilsam; die Geschwulst wurde hart, erwürgete den Kranken, oder gieng in den kalten Brand über. Im Anfange gaben die Aerzte Brechmittel, liessen zur Uder, führten ab, und zogen Blasen, sie liessen dabey die Molke und das mit Schnee erkühlte Wasser häufig trinken. Von diesen Mitteln verwirft der Herr P. die Blasenpflaster, die das nur allzuheftige Fieber noch mehr entzündeten. Eben so wenig billigt er die sogenannten herzstärkenden Mittel, den Zinnober, den Biesam, so oft die Bewegung im Blute schon ohnedem zu stark war, so wie er hingegen zumahl den Kampfer in solchen Fällen billigt, wo der Kranke kalt und stannend, und die Fasern schlapp waren. Man legte mit Nutzen Blutigel an die Schläfe, und öffnete noch mit mehreren Vortheile die Halsadern. Die Fiebereinde fiel nicht wohl aus. Und nun folget zuletzt des Herrn Verfassers eigene Art zu heilen, die sehr glücklich gewesen ist, wie er wiederholtermassen verpüchert. Sie bestund in Uderlassen, Brechmitteln, abführenden Mitteln, Molke und erkühltem Wasser mit Limonensaft, ohne andere Arzneyen. Am Ende findet man vierzehn Krankengeschichte.

Haller.

Stockholm.

Den 24. Februar 1768. trat Herr Johann Besterman in die Academie der Wissenschaften mit einer Rede: Swenska Naringarnes Underwigt emot de Utländske förmedelst en drögare Arbetsdrift. Herr B. gesteht aufrichtig, man richte in Schweden in einem Tage nicht viel mehr aus, als auswärtig in einem halben. Diese Langsamkeit nehme man sowohl in den Arbeiten wahr, die mehr auf die Stärke des Leibes ankommen, als wo eine Fertigkeit erfordert werde. Ohne dem erfodere die Beschaffenheit des Himmelsstriches alle Jahre eine Arbeit von mehreren Monaten, wodurch man bloß erhalte, daß man der Strenge der Kälte widerstehen könne. Wenn ein Schwede mit seiner Arbeit zwölf Tonnen Getrande aufbringen könne, so erziele ein Engelländer wegen des mildern Himmels vier und zwanzig, und er könne einen dreyfachen (vierfachen) Lohn verdienen, wenn er dabey zweymahl so viel arbeite, als der Schwede. Folglich müssen die Lebensmittel theuer bleiben, und die Arbeitslöhne groß seyn, und es sene unmdglich, gegen die ausländischen Manufacturen den Preis zu halten. Die mindere Arbeitsamkeit entstehe grossen Theils aus der wenigen Bevdlerung, und weil sich zu einer jeden Arbeit wenige Hände anbieten. Zu behendigen Arbeiten verwehre vielleicht die Natur selbst den allzunordlich lebenden Menschen, eine gleiche Fertigkeit zu besitzen: Vielleicht trage der Kornbrandtwein, und das gesalzene Fleisch auch etwas bey. Man brauche auswärtig nicht so viele beständig mitarbeitende Knechte, und auch in den Städten minder Bediente, da man nicht, wie in Schweden, selber schlachte, backe, braue und wäsche. Und nun kommt Herr B. auf die Mittel, diesen



diesen Uebeln abzuhelpfen. Das erste wäre, so viel möglich, alle Löhne nicht auf Tagelöhne, sondern auf die gethane Arbeit einzurichten. Ein Dalekerl arbeitet zweymahl mehr, wenn ihm eine Arbeit verordnungen wird. Man sollte auch die Steuern so einrichten, daß der Fleiß eine Erleichterung, und der Unfleiß eine mehrere Last dabey finde. Alle Gebäude sollten unternommen werden (wobey schwer zu hindern seyn wird, daß die Materialien und die Arbeit nicht schlecht ausfallen). Der Tobaksbau sollte dem Getrayde, dem Flachse oder Hanse weichen. Herr W. endigt mit den Vorzügen, die verursachen, daß ein Schwede nur zwey Thlr., und ein Engelländer vier für seinen Tagelohn fodern kann. Eine grosse Bevölkerung macht durch die nahe Hülfe alle Arbeit leichter: ein Arbeiter muß nicht, wie in Schweden, allzuverschiedene Arbeit vornehmen. Der Engelländer verfertige mehr seine Waare, habe feinere und bessere Werkzeuge, wenigere Feyertage, und mehrern Fleiß. Was Herr W. von seinem Vaterlande sagt, ist von vielen andern Ländern wahr.

## Bern.

*Hülfe.*

A. 1769. kam auf 24. Seiten heraus Instructi-  
on abregée sur la nature et l'usage de la Chaux,  
sur les pierres a chaux, sur les fours a chaux et  
particulierement ceux ou l'on employe la houille.  
Zuerst vom Kalch, sowohi dem magern, der aus den  
härtesten und dem Marmor am ähnlichsten Kalchstei-  
nen gebrennt, in Italien häufig aus dem Marmor  
selbst verfertigt wird, und den Gebäuden eine grosse  
Festigkeit giebt; und dann vom fetten Kalche, und  
dem Kalche von Meß, dann von den Ofen und dem  
Brene

CCXXXII Zugabe 28. St. d. 28. Jul. 1770.

Brennen mit Steinkohlen, wovon man wechselsei-  
weise eine Schicht und eine Schicht von Steinen  
legt. Vom Aufwande an Steinkohlen. Der Herr  
Verfasser hat ihr Gewichte zwischen 160. und 115.  
gegen das 100. wägende Wasser gefunden. Der  
Königs Schuh Kalch soll gerade 100. Pf. wägen, und  
die Rechnung zeigt, daß der Aufwand an Steins-  
kohlen gegen den erhaltenen Kalch wie 58 zu 200.  
ist. Gegen das Holz verhält sich die Steinkohle so,  
daß 32 gew. Schuhe Kohlen eben das thun, was ein  
gewürfeltes Kastenholz von 216. Schuh. Die Steins-  
kohlen wägen ungefehr 3 $\frac{1}{2}$  mahl mehr, als büchene  
Kohlen. Der Centn. Holzkohlen kostet 29. Bz. (fast  
so viele gute Groschen), und der Centner Steinkoh-  
len 16. bis 17., folglich ist der Steinkohlenbrand  
fünfmahl wohlfeiler.

Kauf.

### Frankfurt am Mayn.

Zu der Andräischen Buchhandlung ist auf 124.  
Octavj. herausgekommen, Catechismus des Feldbau-  
es, worinnen in Fragen und Antworten die Acker-  
und Wiesenbaukunst zum Besten des Landmannes  
faßlich und deutlich nach den Grundsätzen der Natur-  
lehre und Erfahrung vorgetragen ist, von Joh. Fridr.  
Mayer, Fürstl. Hohenl. Pfarrer bey der Gemeinde  
Kupferzell, der Kayf. Adm. Gei. nützl. Künste in Stey-  
er und Kärnthten, der Königl. Preuß. Gesellsch. der  
Wissensch. zu Frankfurt an der Oder, und der schweis-  
zerischen ökonomischen Gesellsch. zu Bern Mitglied.  
Herr Mayer hat sich bey diesem Vortrage genau  
nach der Fähigkeit und Gemüthsbeschaffenheit des  
Lauers gerichtet, daher alles deutlich, kurz  
und sinnlich abgefaßt.



CCXXXIII

## Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

29tes Stück.

Den 4. August 1770.

Petersburg.

*Rapport*

**D**ie R. Akad. hat einen Auszug der Beobachtungen bekannt gemacht, welche zu Gurfes bey Gelegenheit des Durchganges der Venus vorbey der Sonnenscheibe durch Hrn. Georg Moritz Lowitz, Prof. und Mitgl. der Kais. Ak. d. W. zu St. Petersburg. angestellt worden sind. Hr. Prof. Lowitzens Tagebuch wird sie, desselben Wichtigkeit wegen, ganz abdrucken lassen. Den Anfang des Auszuges macht, wie gewöhnlich, das Verzeichniß der gebrauchten vortreflichen Instrumente. Bey der Beobachtung der V. dazu Hr. Pr. L. sich den 24 May alt. Cal. früh anschickte, machten ihn bey übrigen heiterm Himmel anfangs die dicken Dämpfe am Horizonte Misvergnügen. Denn wenn er das in der Morgenröthe stehende Schilf und Rohr am Horiz. durchs Fernrohr betrachtete, so war es, bey gänzlicher Windstille, in einer heftigen Bewegung, dergleichen er nie wahrgenommen. Um 4 Uhr. 10 M. Zeit der Uhr kam die Sonne zwischen dem Schilfe hervor, vollkommen einem wallenden geschmolzenen Metalle ähnlich, sehr oval, der Rand unge-

## CCXXXIV Zugabe zu den Gött. Anzeigen

ungemein höckericht, und ohne beständige Ründung. Die Venus schon sehr nahe am Rande, vollkommen schwarz, höchst undeutlich begränzt, auch in heftig wallender Bewegung, die größern Sonnenflecken undeutlich und sehr beweglich, von den kleinern keine Spur. In diesem Zustande des Sonnenbildes ließe sich nichts messen. Solches Zittern der Ränder dauerte immer fort. Um 4 Uhr 51 M. 15 S. nach der Uhr, schien die V. runder zu seyn und Kohlschwarz. Um ihren Rand war bey aller Aufmerksamkeit nichts von einiger Farbe, am wenigsten von fremden Lichte zu erblicken, auch keine Spur eines Trabanten, ob sich schon jetzt die kleinsten Sonnenflecken auch die helleren Theile des Sonnenbildes, am Rande der Sonne aber noch in zitternder Bewegung deutlich zeigten. Um 4 Uhr 52 M. 55 S. wahrer Zeit schätzte Hr. L. bey der heftigen zitternden Bewegung der Ränder gewiß den Anfang des Austritts, oder die zweyte innere Berührung. Er bemerkte hiebey nicht die geringste Veränderung des Sonnenrandes, der, ob er wohl zitterte, doch scharf und ohne einen lichten Ring um sich zu haben, geendet war. Den gänzlichen Austritt, oder die letzte äußere Berührung schätzte er gewiß um 5 Uhr 11 M. 6 S. wahre Zeit. Hier blieb nicht die geringste Spur eines fremden Lichts in der Sonne und der Rand der Venus war immer ohne dasselbe; das Bild der Venus schien bey dem Aufgange länglicht, aber der längere Durchmesser dem Horizonte parallel, wie der längere Durchmesser des Sonnenbildes. Nach 4 Uhr 20 M. verlor sich diese scheinbare Eyrundung, und die Venus erschien kurz vor dem Anfange des Austritts freisrund. Bey dem Anfange der nächst folgenden Sonnenfinsterniß hat Hr. L. das erstemahl in seinem Leben den Rand des Mondes, der vor die Sonnenscheibe trat, merklich höckericht gesehen, und weil ohndem keine wichtigen

Abmes-

Abmessungen statt fänden, zeichnete er einige Erscheinungen dieses höchst seltenen Mondrandes mit Fleiß ab, solche mit den, die etwa eben dergleichen bemerkt hätten, vergleichen zu können. Durch Austritte von Jupiters Trabanten, die der P. Mayer zu Petersburg zugleich beobachtet, findet sich Surjef östlicher als Petersburg 1 St. und zwischen 25 Min. 30 S. und 26 M. 9 S. Aus Mittagshöhe der Sonne und einiger Sterne, giebt sich die Breite, 47 Gr. 7 M. 3 S. Die Abweichung einer 8 Londen Zoll langen Magnetenadel fand sich 3 Gr. 25 M. von N. nach W. die Wärme war im May und Julius, zwischen 122 und 107 de-Fahrschen Graden.

Hr. Adjunct Inochodzov, dessen sich die, die ihn in Göttingen gekannt haben, noch mit Vergnügen erinnern, war ebenfalls nach Surjef geschickt worden, nicht eigentlich mit dem Auftrage den Durchgang der Venus zu beobachten, worzu ihm auch die erforderlichen Instrumente nicht mitgegeben waren. Er erlangte indessen dazu vom Hrn. Pr. L. ein Teleskop, welches er, nebst einer Uhr auf ein Volkwerk der Fesung brachte; Hrn. Pr. Lowizens Observatorium befand sich auf einem andern Volkwerk 48 Faden entfernt. Weil Hr. F. den Gang seiner Uhr auf die gewöhnliche Weise nicht prüfen konnte, so verrichtete er solches dadurch, daß er bemerkte, was sie für Zeit wies, wenn Hr. Pr. L. bey gewissen Zeitpunkten der feinigsten ihm Zeichen gab, (das Mittel dessen man sich auch in Göttingen bedienen müssen, Gel. Anz. 1769. 666 S.) So brachte Hr. F. die Zeiten seiner Uhr auf die der Lowizischen und denn auf wahre. Er giebt den Austritt des vordern oder westlichen Randes, 4 Uhr 52 M. 4 S.; des hintern oder östlichen 5 Uhr 10 M. 39 S.

Extrait du Journal d'observations.. à Yakoutsk par Mr. le Capitaine Ikenief. Hr. E. F. hat nur

den Austritt beobachten können. Vor der innern Berührung schien ihr der Rand der Venus mit einem kleinen hellen Ringe umgeben, im Augenblicke der Berührung etwas länglicht. Er nahm für diesen Augenblick den, da der Faden des Sonnenlichts zwischen den Rändern der Venus und der Sonne plötzlich verschwand, für den Augenblick des Austrittes, da die Sonne völlig rund erschien. Die Zeit zwischen beyden Augenblicken kömmt 16 M. 20, 7 S. heraus, da Hr. Lomig sie 18 M. 12 S. angiebt. Es wird daher in einer Anmerkung bey Hrn. C. J. Schrifft vermuthet, daß ein Schreibfehler von 2 M. vorgegangen. Die Polhöhe ist 62 Gr. 1 M. 45 oder 52 S.

Die Beobachtungen sind alle mit achromatischen Fernröhren angestellt worden. Hr. L. hatte welche von 12 und von 8 Fuß, Hr. J. eins von 10 Fuß.

Kraßner.

Berlin.

Die R. A. d. B. und freyen Künste sollte den 31 May den Preis über die Frage ertheilen: wie müssen Objectivie aus zweyerley Materien beschaffen seyn, die Abweichungen der Farbe und der Gestalt, bey Gegenständen sowohl in der Aere als auferhalb der Aere aufzuheben? Und wie muß man ihnen Augengläser zuordnen, die Fernröhre so vollkommen zu machen als möglich ist? Die Akademie sieht sich genöthigt diese Frage für 1772. von neuen aufzugeben und will sich auch begnügen, wenn jemand von den beyden Fragen, über die Objectivie, oder über die Diaplare nur eine zulänglich untersucht.

Die Preisfrage der Classe der schönen Wissenschaften betrifft das alte Ansehen der Fürsten aus dem Hause Zollern, den vorzüglichen Einfluß den sie durch die Größe ihres Geistes und persönlichen Charakters auf den Zustand Europens gehabt, auch wenn sie andern

bern ihrer Zeitgenossen, an äußerlicher Macht nicht geglichen, und wie dadurch der Weg zur königlichen Würde gebahnt worden. Die Preißschriften werden bis den 1 Jan. 1771 angenommen. Die speculative Classe wird den 31 May 1771 den Preiß über die Frage ertheilen: Können die Menschen, ihren natürlichen Vermögen überlassen, selbst eine Sprache erfinden? Und durch was für Mittel können sie solches bewerkstelligen? Die Hypothese soll die Sache klar erläutern und allen Schwierigkeiten genug thun. Ein Vermächtniß Hrn. Ellers setzt die Akademie in den Stand alle vier Jahr einen neuen Preiß von 50 Ducaten zu ertheilen. Zur ersten Frage wird die Theorie der Verpflanzungen aufgegeben. Was sich nämlich in den Pflanzen ändert, wenn sie aus einem Landstriche in den andern, besonders aus dem Orte ihres Ursprungs versetzt werden. Erklärungen dieser Veränderungen, aus der Naturkunde und öftern Erfahrungen. Eintheilung der unterschiedenen Fälle in gewisse Classen, nach den Ursachen, die bey ihnen Einfluß haben. Vorschriften für jede Classe, daß die Versuche im Großen gelingen, und daß man sich im voraus versichern kann, sie seyen thunlich. Der Preiß wird den 31 May 1771 ertheilt.

### Paris.

*Halle*

Im zweyten Theile des Cours de Medecine pratique, redigé d'après les principes de M. Ferreü findet man im Anfange die Wassersucht mit ihren Gattungen. Der Verfasser verbietet in der äußerlichen Art den Gebrauch des Weines und des Fleisches. Bey der eigentlichen Wassersucht zieht er die Jalappa vor. Das ausgetretene Blut zu zertheilen mißräht Hr. F. den Gebrauch des Steinbocksbutes, wank einiges Fieber vorhanden ist. Die Entzündungen, wo der gelbe Theil des Blutes austritt, sind selten

## CCXXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

allein, und mehrentheils mit ausgetretenem Blute begleitet. Nach den Entzündungen kommen die Geschwüre, der kalte Brand und der Krebs. Im letztern legt man zu Montpellier nichts auf, wohl aber zu Paris: des Schierlings ist dabey gar nicht gedacht. Den übrigen Theil dieses Bandes nehmen die Fieber ein. Bey der allgemeinen Theorie verwirft Hr. F. des Cheyne (vielmehr des Bellini) Theorie, daß wann ein Theil der Gefäße verstopft seye, das Blut durch die übrigen geschwinder laufe (Die Theorie wäre wahr, wann es erwiesen wäre, daß bey dieser Verstopfung dennoch gleich viel Blut in eben der Zeit den Kreislauf zurücklegen müßte). In den heftigsten Fiebern verwirft Hr. F. den Gebrauch der Chinarinde, und auch des Sinnkalches, er glaubt vom letztern, er erhitze. Dennoch kan er sich noch nicht vom Balsam trennen. Den Grund der Fieber setzt er in den gereizten Zustand der Gefäße, den er offenbar zu seyn vermeint. Die Wechselfieber entstehn aus zweyerley Uebeln, der eine läuft mit dem Blute herum, und der andre hat seinen Sitz in den Werkzeugen der Daurung. Die Fiebrinde giebt Hr. F. zum Quintchen oder halben Quintchen, drey bis viermahl in vier und zwanzig Stunden: wann viele Hitze vorhanden ist, so kocht er die Rinde mit Molke. Das bößartige Fieber ist entweder wesentlich bößartig und eine besondere Krankheit, oder es ist nur wegen seiner Ursache bößartig. Beyde Ursachen können sich auch vereinigen. Hr. F. rühmt hier noch mehr als in andern anhaltenden Fiebern: er läßt noch mehr zu Ader, führt ab: setzt Klystiere, giebt seine Brühe sehr dünne, alles ohne die Säure zu gebrauchen. In der zweyten Art von Fiebern, die wegen ihrer Ursache bößartig sind, giebt er bey einem kleinen Pulse doch Allermes, Hyacinthenlatwergen, Melissen und Pommeranzenblüte Wasser. Sehr oft findet er bey faul-

lichten



lichten Fiebern eine faulende Materie in den ersten Wegen und inwendig eine Entzündung. An die sogenannten Crisen hat er ganz und gar keinen Glauben, und hat keine gesehen, auch wenn er die sich selbst überlassene Krankheit genau beobachtet hat. Auch die Pest läßt sich einpfropfen, und ein Wundarzt, der sich mit einem vom Gifte einer Beule besleckten Messer verwundet hat, ist mit der Pest befallen worden. Hr. F. glaubt ziemlich an einen Saamen der Kinderpocken. Er verschreibt in denselben eben auch Hyacinthenconfection, Pomeranzenwasser und dergleichen. Beym Friesel ist er überaus kurz. Das säulichte Fieber kömmt besonder, und weit vom bößartigen getrennt; Doch hält Hr. F. es mehrentheils für die Folge einer in den ersten Wegen faulenden Materie. Der Deutschen Lagerfieber kennt er gar nicht, und versichert, in den französischen Armeen habe man dergleichen nicht angemerkt. Er betrachtet kürzlich verschiedene Fieber der Alten, die bloß von einem Zufalle den Nahmen haben, und endigt den Band mit einigen Zufällen der Fieber. Dieser Band ist von 588. S.

Jorry hat sauber und mit sehr schönen Kupferzieraten gedruckt: *Mes Fantaisies*. Es sind kleine vermischte Gedichte vom Hrn. Dorat. Man muß wiederum sich zuerst vergleichen, ob man die Classe von dergleichen Reimern leiden wolle. Hr. Dorat besingt nicht nur bloß Wein und Liebe; er besingt von der letztern bloß den Genuß, und seine Begierden haben sich mehrentheils bey Schauspielerinnen aufgehalten, deren gute Sitten er nicht verlangt, und ihnen gern erlaubt, verkehrt und untreu zu seyn. Hr. D. hat anbey ziemlich den Wolstand verlegt, den man der Religion schuldig ist, und bey der Abschaffung der geistlichen Bücher, die er mit Dichtern ersetzt, hätte doch die h. Schrift geschont werden sollen. Dieses vorangesetzt, und weder gebilligt noch entschuldigt, fan  
man

man dem Verfasser einen leichten und lebhaften Schwung und einen echten Witz nicht absprechen. Ins besondere giebt er in der Vorrede eine Geschichte der Dichtkunst, nehmlich der französischen; dann bey seiner Nation hat sie, wie Hr. Dorat glaubt, ihren Sitz aufgeschlagen. Er hätte die Alterthümer der französischen Poesie vorbegehen sollen, dann vor dem Corneille war sie fast in ganz Europa die schlechteste. Daß Paris der Sitz der guten Poesie seyn müsse, weil es die Quelle des Lächerlichen ist, kan nur allenfalls für die Satire wahr seyn: und dennoch wie kalt sind der Franzosen Schauspiele gegen die Englischen? In einem eigenen Gedichte hat der höfliche Franzose dem Hrn. Hume ins Gesicht gesagt, in allen Dingen werde London durch Paris übertroffen, zumahl weil zu Paris die einzige Arbeit seye das Vergnügen zu suchen. Dieses ist nun wohl aller Menschen Arbeit, und warum sagt Hr. D. anderswo S. 7. es herrsche seit zweyhundert Jahren zu Paris die lange Weile. Der Ausfall auf die Hinrichtung des Admiral Byngs ist dabey wieder sinnig, es war kein Held den man abstraffte, und wie mit viel mehrerer Grausamkeit wurde der General Kally hingerichtet! Voltaire wird hin und wieder lächelnd beurtheilt. Hr. D. wirft ihm mit Recht die Gefälligkeit vor, mit welcher er alles Lob, auch von den elendesten Dichtern, annimmt, und die Unruh, mit welcher er noch in seinem Alter neuem Ruhme unersätlich nachjagt. Ueber sein verunglücktes Trauerspiel Theagene tröstet sich Hr. D. mit der Freundschaft, und klüger geworden, hat er seinen Peter den großen dem Schauspieler nicht überlassen wollen. Doch Hr. D. besitzt wohl nicht die Gabe des Trauerspielers. Ungeziemend heidnisch ist sein Gedicht an die Claiton, deren Abwesenheit vom Schauspieler Paris so über alle Maasse heftig empfunden hat. Des Mars Gesändniß B. est brave comme moi ist eine tausendmahl wiederholte Wiederholung, und eben so ist die durch eine neue Schandheit vom Throne gestosene Venus. Ist



# Zugabe

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

30tes Stück.

Den. 11. August 1770.

---

London.

*Act. 1.*

**D**aniel Magenise M. D. ließ A. 1768. auf seine eigenen Unkosten abdrucken: The doctrine of inflammation, founded upon reason and experience, and intirely cleared from the contradictory Systems of Boerhaave, van Swieten, and others, groß Octav, von 168. S. Der Titel zeigt, daß Hr. M. weder furchtsam noch schonend ist. Er ist einer der heutigen Schriftsteller, die an alten angenommenen Meinungen Fehler zu entdecken wissen, und dann auf eine oder zwey Erfahrungen eine neue Lehre zu erbauen trachten. An Boerhaaves Erklärung tadelte er, daß bey der Entzündung eine Verstopfung angenommen wird, und daß man das Blut als stillstehend ansieht, welches beydes er für fähiger hält eine Ruhe im Theile zu bewürken, als einen Trieb. Er führt auch die langdaurenden Entzündungen an, wo bey unmdglich der Kreislauff ganze Jahre durch kan aufgehalten worden seyn. Seine Lehre ist die neue Französische, die wir aus dem Ferrein angezeigt haben: die Entzündung habe nemlich eine allzugroße

Reizbarkeit in den Gefäßen zum Grunde (Eretisme), und die Hitze, die Boerhaave nicht erklären kan, entsiehe aus einer wechselsweisen vermehrten Reibung der flüssigen Theile und der Gefäße. Hr. M. erklärt sich wieder die Wälzung der Blutkugeln um ihre Achse. Die Wärme im Leibe schreibt er den eingefogenen magnetischen, electrischen, schweflicht sauren, und so gar den federhaften Theilen der Luft zu, doch läßt er die letztern ihre Federkraft im Blute ablegen. Hr. Magenise macht sich selbst bald darauf einen Einwurf; er nimmt wie andre an, die Gefäße werden in den Entzündungen aufgetrieben, und dennoch hat er die Därme in Entzündungen klein gefunden, und die geschworenen Lungen seyn ohne Geschwulst, da doch kein Geschwür ohne Entzündung habe können gewesen seyn. Dieser letztere Schluß ist sehr besonder: das Geschwür ist nicht mehr die Entzündung, und in der Lunge ist das ganze Wesen des Eingeweidess zerstört. Seinem eigenen Einwurfe begegnet er aber mit des Hrn. von Haller Wahrnehmung, daß die kleinern Gefäße stärker seyen als die großen. Der Rothlauf hat erst, wann das Uebel abnimmt, eine gelblichte Farbe, sagt Hr. M. und entsteht nicht vom Blutwasser. Er gedenkt der kleinen Oefnungen, die der ganzen Länge nach aus den Gefäßen einen Saft durchlassen: hätte aber billig seine Quelle anzeigen sollen, die er sonst öfter nennt: dann aus diesen Wörtern erklärt er, aus unserm ehemahligen Lehrer, das Durchschwitzen des Blutes in das fadichte Gewebe. Die Entzündungen in den Gefäßen vom mindern Range des Boerhaave verwirft er ganz und gar. Bey der wäprrichten Geschwulst merkt er an, viele an Kräften heruntergekommene Kranke fühlen in den Krankenhäusern zu Paris etliche Tage lang einen unerträglichen Schmerz rings um den Leib, und wenige Tage drauf haben sie den Bauch voll Wasser: er erinnert sich auch

daß

daß Mead mit einschläfernden Mitteln die Wassersucht geheilt hat. Hieraus schließt er, die Wassergeschwulsten entstehen wie die heißen, und die Ursache seye eine Verdickung und ein Mangel vom Wasser im Blute. In den Geschwulsten der Knie, die zu Zeiten plößlich entstehen, findet er eine atra bilis der Alten, einen dicken und doch heißen Saft. Die Heilung der Entzündungen, die Boerhaave wider seine eigene Grundsätze angeht, findet Hr. M. eben auch in erweichenden Mitteln, und so gar im Mohnsafte, zumahl in starken Körnern. Am Ende des Uebels giebt er Theriak. Die Säure, sagt er, sollte nach Boerhaave's Lehre schaden, da sie doch nützlich ist, doch verwirft er ihren längen Gebrauch in den Speisen, und rechnet dem vielen Gebrauche der Wurzeln und Früchte die Krankheiten der heißen Zuckerinseln zu, welche nach seinem Sinne von einer scharf gewordenen sauren Galle entsteht. Hat er doch nie gelesen, wie seine Landesleute mit dem Fleisshessen in diesen Gegenden sich das Leben verkürzen, und wie allgemein im südlichen Asien die Enthaltung vom Fleische ist. Doch es muß dem Boerhaave widersprochen seyn, und die Galle ist, nach Hrn. M. eine saure Seife, die aus der Säure und Oele besteht, eine neue Seife, denn sonst hat die Säure das Oel zusammengebunden.

D. Thomas Denham hat A. 1768. bey Walter drucken lassen: *Essays on the puerperal fever and on puerperal convulsions*, groß Octav auf 74. S. In diesen Fiebern der Wöchnerinnen räht Hr. D. den Leib offen zu halten: er giebt für ein Zeichen derselben eine gewisse Empfindlichkeit (tenderness) des Leibes an, und hofft am meisten von den wiederhergestellten Reinigungen. Viele Frauenzimmer sind wegen eines Fehlers an der Galle hartleibigt, und für dieselben sind Erdbeeren und Obst am Morgen ge-

geben ein angenehmes und dienliches Mittel. Das etwas gewaltsame Ablösen der Nachgeburt kann auch die Mutter verwunden. Das Ueberlassen rät Herr D. nicht an. Des James Fieberpulver hat er allemahl nach dem Froste mit Nutzen gegeben, oder an dessen statt, in kleinen Gewichten den Brechweinstein zu  $\frac{2}{3}$  Grain bis  $\frac{1}{6}$ , welcher ungefähr eben dieselbe Wirkung hat. Endlich folgen einige Krankengeschichte, wo eben dieses Brechmittel mit Vortheil unter sich gewürkt hat. Ein Friesel, wobey meist Theriak und dergleichen Mittel gebraucht worden sind, ist tödlich gewesen. Die Zückungen entstehen, sagt Hr. D. eigentlich von den gereizten Theilen. Ueberhaupt ist in den sogenannten Mutterkrankheiten das Dampfbad dienlich, und sie herrschen nicht leicht als wo die Leute im Ueberflusse leben.

*Keller.*

Paris.

Der dritte Band des Ferreinischen Cours de Medecine pratique ist von 624. S. In demselben verhält sich der Verfasser gänzlich, indem er die von ihm erfundenen weißen (blutlosen) Gefäße der Mutter beschreibt, und sich zueignet. Sonst fängt er bey den Entzündungen an. Er mißräth den Mohnsaft gar nicht, doch nicht so sehr am Ende der Entzündungen als am Anfange, und versichert, man verschreibe diesen Saft zu Montpellier fast in allen Fiebern. Im böhartigen Halsweh thun die Brechmittel große Dienste, und die Gurgelwasser sind hingegen unbrauchbar. Hr. F. hält die Klapperrosen für hitzig, und bey vielem Fieber in den Brustkrankheiten nicht für rahtsam. Bey dem falschen Stiche wiederlegt er ganz ohne Scheu den Boerhaave und Sydenham, und wirft ihnen vor, sie haben diese Krankheit nicht gekannt: es ist nach Hrn. F. ein Steckfluß mit Brustschmerzen

schmerzen vermischt; das mineralische Kermes thut hier gute Dienste alle zwey Stunden zum Grane: aber warum kömmt der Balraht, und der unkräftige Wegfenssyrup hier vor? Nach unserm Verfasser ist der echte Seitenstich eine Entzündung der Lunge mit einem Seitenschmerzen verbunden, der Sitz von letztern mag dann auch seyn wo er will. Die Entzündung des Magens entsteht mehrentheils aus der Saburra, der verdorbenen Materie, die sich im Magen anhäuft, sie ist nicht leicht von der Entzündung der Leber zu unterscheiden. Sie erfordert lindernde und abführende Mittel in mehrerer Menge. Die dürre Mahlerkolik heilt Hr. F. mit der erweichenden Cur. Bey der sogenannten Cholera morbo ist der Magen entzündet. In der wässerichten Ruhr ist die Simaruba dienlich, in der rohten aber die weiße Opocaanha; dabey giebt Hr. F. Gallert, abgekochte Walswurzel, eine Brühe von einem Schafkopfe, u. s. f. Die Entzündung der Leber hält er für sehr gemein, und doch für schmerzhaft, und glaubt wiederum, Boerhaave habe sie nicht gekannt. Eine Entzündung der Blase hält er für leicht zu heilen. Im Schnupfen läßt er den Dampf von getrockneten Mayblumen einschnupfen. Er unterscheidet von der echten Lungenjucht eine andre, wo etwas Eiter mit zähem Schleime vermengt ist. Von den alzustarken Auswürfen, zumahl vom Brechen, dessen Mechanik Hr. F. beschreibt. Von der Ruhr, dem alzuvielen Harnen u. s. f. Von den Blutstürzungen. Im Blutspenen verwirft er die Fiebrinde, und giebt schleimichte gelinde Mittel, auch Korallen; im Nasenbluten innerlich grünen Vitriol; und in innerlichen Blutstürzungen Wasser mit Eischwamm abgekocht. In den Blutstürzungen aus der Mutter öfnet er doch die Ader: am Alaun tadelt er, daß er dem

## CCXLVI . Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Magen schadet, gesteht hingegen daß man zuweilen die Eau de rabel (eine mineralische Säure) nicht vermeiden könne. Solten Quitten, Bolus, Krebsaugen und Cochenille hier etwas vermindern? Beym Blutharnen, wegen eines Steines, giebt er die Seiffe mit Flachssaamen. Wider den weissen Fluß ist das Wesentliche in seinen Mitteln das Eisen, sonst weiße Nesselblumen, Zimmt, Münze, Milch, u. s. f. Im dünnen Harnen verschreibt er die Fieberrinde mit Alaun. Als eine Ursache der Zeiten erkennt Hr. F. auch die Vollblütigkeit. Wann sie zurückbleiben, braucht er Biebergeil, Safran, bittere Gummi, auch Eisensalz. In der Lähmung giebt er Senfssaamen, Kress und dergleichen scharfe Mittel aus dem Kressgeschlechte, und dann warme schweflichte Bäder. Endlich kommen die sogenannten hysterischen und hypochondrischen Krankheiten, deren Grund nach unserm Verfasser in einer Verdickung der Säfte liegt. Er giebt dawieder doch die Seidentropfen, Theriak und Biebergeil. Da aus einer solchen Ursache das Schlingen unmöglich worden war, ließ er das Frauenzimmer rauchen, wodurch es zum Brechen kam, und endlich gerettet wurde. In der fallenden Sucht braucht er die Baldrianswurzel, aber mit Páonien versetzt. Aus allem schliessen wir, Hr. Magenise seye aus der Schule des Mr. F. gekommen.

*Haller.*

**Kopenhagen.**

Philibert hat A. 1769. in groß Octav auf 231. S. abgedruckt: Nomenclator botanicus inserviens florae Danicae. Es ist eine ganze Reihe Wörterbücher,



Bücher, die zur Botanik, und zumahl zum Dänischen Kräuterwerke gehören, worinn des Linnäus kurze Nahmen aus dem sogenannten Natursystem mit den Deutschen, Französischen, Englischen, Schwedischen und Dänischen Benennungen, auch endlich mit den gebräuchlichen Apotheker-Nahmen verglichen werden: so daß man alle diese Wörter = Bücher doppelt hat, und entweder aus den Linnäischen Nahmen die Deutschen, oder hinwieder aus den Deutschen Nahmen die Linnäischen ausfündig machen kan. Man begreift die Schwürigkeit leicht, die hierbey aus den Provincial-Nahmen, zumahl auch den Deutschen entsteht muß.

Turin.

Haller.

De atmosphaerae Electrica J. Baptistae Beccaria ad Societatem Londinensem libellus ist A. 1769. bey Fontana auf zwey Folio Bogen abgedruckt, und enthält in sechs Sätzen viele neue Entdeckungen und Bestimmungen des Uebertrittes des electrischen Stromes. 1. Wann der Körper A. der nicht electrisch ist, in den Dunstkreis eines electrischen Körpers B. versetzt wird, so nimmt er die Electricität an, die der Electricität des Körpers A. entgegen ist. 2. Wann B. in den Dunstkreis des überflüssig electrischen Körpers A. geräht, und mit dem Boden Gemeinschaft hat, so wird er mangelhaft electrisch und hinwiederum 3. Wann der Körper B. in den electrischen Dunstkreis des Körpers A. geräht, und wann er schon nicht berührt wird, so nimmt er doch eine der electrischen Eigenschaft des Körpers A. entgegen streben =

strebende electriche Kraft an: nur um so viel langsamer, je genauer er vom Boden abgesondert ist. 4. Der electriche Dunstkreis kan die gleichförmige und schwächere electriche Kraft dem Körper benehmen, der in diesen Dunstkreis sich versenkt, und ihm eine wiederwärtige mittheilen. 5. Wann mehrere Körper tief genug in die ziemlich enge Höle eines leitenden Körpers versenkt sind, so nehmen sie keinerley Electricität an, so lang sie genau von allen äussern Körpern abgesondert sind, wann schon dieser hohle leitende Körper eine electriche Kraft angenommen hat, sie mögen dann die Oberfläche der Hölung berühren, oder nicht. So bald sie aber mit einem äussern Körper in einiger Gemeinschaft stehn, so nehmen sie diejenige electriche Kraft an, die der electriche Kraft des leitenden Körpers beygebracht worden ist, und zwar in Verhältnisse des innern Halts des äussern Körpers, mit dem sie eine Gemeinschaft haben. Und in diesem Fall wird ein gleicher Theil der electriche Kraft des Leiters in die innere Höle und in die Körper übergehn, die dieselbe berühren, eben als wann sie ein Theil der hohlen Oberfläche wären. Wir müssen die Ausführung der Versuche, und die vielen Schlüsse übergehn, die Hr. D. aus denselben zieht.

Kaßner.

Leipzig.

Ben Weidmanns Erben und Reich ist der Landbibliothek 17. Band auf 446 Strassf. herausgenommen. Ihn erfüllt: Hrn Brooks vornehmer Lord, oder Heinrichs Gr. v. Moreland Geschichte, II. und III. Theil; welcher die Geschichte noch nicht endigt.



# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

31<sup>tes</sup> Stück.

Den 18. August 1770.

---

Leipzig.

*Heyne.*

**B**illig hätten wir schon früher die neue Ausgabe des Demosthenes anzeigen sollen, welche Herr Prof. Reiske veranstaltet: *Oratorum Graecorum, quorum princeps est Demosthenes, quae supersunt, monumenta ingenii, e bonis libris a se emendata, materia critica, commentariis integris Hier. Wolfii, Io. Taylori, Ierem. Marklandi, aliorum, et suis indicibus denique instructa, edidit Io. Iac. Reiskius, Vol. I. begreift die erste Hälfte des Demosthenes. Mit Sommerischen Druck, auf des Verf. Kosten, 1770. gr. 8. 308. S. und 108. S. voraus. Eine so patriotische Denkungsart, als der Herr P. R. schon mehrmalen, und auch gegenwärtig durch Besorgung einer Ausgabe des Demosthenes, auf seine Kosten, ohne alle Unterstützung, bewiesen hat, verdiente von unserm Zeitalter mehr Beyfall und Erkenntlichkeit, als es scheint, daß ihm zu Theile wird. Auch, ohne für den Hrn. P. eingenommen zu seyn, muß man im Nahmen seiner Landesleute erröthen, wenn man des rechtschaffenen und*

h h

gelehr-

gelehrten Mannes Klagen und die Liste der Subscribenten liest; eben so sehr muß man seinen Muth bewundern, der bey so weniger Aufmunterung gleichwohl für die arabische und griechische Litteratur so vieles unter uns geleistet hat. Daß Hr. R. mit seinem Demosthenes schon vorher bekannt gewesen sey, lehrt seine deutsche Uebersetzung, welche, bey allem, was gegen sie gesagt worden ist und gesagt werden kan, doch von der Gelehrsamkeit des V. ein lautes Zeugniß ablegt. Gleichwohl kam er vor vier bis fünf Jahren nur zufälliger Weise bey der Gelegenheit, daß er in dem 6. Band der Animadvers. die kritischen Verbesserungen im Demosth. herausgeben wollte, auf den Entschluß, eine Ausgabe vom Demosthenes zu veranstalten; aber er fieng nicht gleich damit an, den Text einer beliebten Ausgabe gerade zu abdrucken zu lassen, sondern sah sich erst nach den besten kritischen Hülfsmitteln um. Er verglich die alten Ausgaben von Aldus an, so wie er ihrer nach und nach habhaft werden konnte, und hierzu sechs Augspurgische Handschriften, worunter die erste die älteste und beste ist, die man vom D. hat, und noch eine Münchner. Hr. R. hat die Parisische Ausgabe 1570. vom Morel und Lambin zum Grunde gelegt, als die gegen die andern noch die beste ist, aber er hat sie nach den besfern Lesarten der andern Ausgaben und der Handschriften verbessert. Seine Ausgabe hat also einen weit richtigern und verbessertern Text, als die vom Taylor, welcher sich begnügte, die letzte Wolfische von 1572. abdrucken zu lassen. Der Druck ist rein, schön, ansehnlich, und, so viel wir gelesen haben, gut corrigirt, überhaupt für ein Zeitalter, das wieder anzufangen scheint an das Griechische zu gedenken, ein Geschenk, das den größten Dank verdient. Auch den Vorwurf, als wenn er im Verbessern zu eigenmächtig zu Werke gehe, hat Herr R. diesmal dadurch

dadurch abgelehnt, daß er diejenigen Verbesserungen, welche von ihm im Text aus kritischen Gründen, ohne Handschrift, gemacht sind, mit Sternchen bezeichnet, und am Ende der Vorrede auf einem Platz ausgezeichnet hat; wiewohl sich alles dieß ohnedem, so wie die ganze Verbesserung des Textes, in der Folge in dem apparatu critico zeigen muß. Denn findet der Hr. V. R. bessere Unterstützung, und wer sollte ihm diese nicht herzlich wünschen? denn ohne diese muß er seine ganze Unternehmung mit dem einzigen Demosthenes, und dem bloßen Text desselben durch den zweyten Band instehende Michaelis endigen; findet er aber bessere Unterstützung, so wird auf den zweyten Band noch ein dritter mit allen den verschiedenen Lesarten folgen, und ein vierter die Commentarien enthalten. Auch die Indices dürften noch einen Band einnehmen. Hierauf hätten wir nun noch die kleinern Redner zu hoffen; der anfangs am Ende versprochne Harpocratio dürfte aus den praef. S. 22. angezeigten Ursachen zurückbleiben. Jeder billig denkende Leser wird mit uns dem Herrn. Prof. Gesundheit, Muth und Unterstützung wünschen; auch zu dem Aristides, von dem er uns zu einer kritischen neuen Ausgabe Hoffnung macht. Der Dank der Nachwelt, so wie er ihn praef. p. 76. 77. ausdrückt, bleibt ihm gewiß, und auch seiner Gattin wird die Hochachtung nicht entstehen, die der Antheil, den sie an dieser nützlichen Unternehmung hat, ihr erwirbt. Noch müssen wir der diesem ersten Bande vorgelesenen Vorrede gedenken, in welcher der V. theils von seiner eignen Arbeit und Absicht Nachricht giebt, theils anzeigt, was überhaupt noch im Demosthenes zu leisten sey, und von andern geleistet werden könne. Ihm selbst hat freylich alles erst unter den Händen selbst, also nicht nach einem voraus angelegten Plane, erwachsen müssen, und er hat nicht so weit gehen können

nen, als er wünschte, wenn seine Ausgabe nicht auch so etwas unvollendetes bleiben sollte, als die Taylorsche ist. Allein dergleichen Entwürfe ausführen ist immer mehr ein Werk des Glückes; aber was zu thun wäre, und was sich thun läßt, einsehen, ist ein Werk des Scharfsinns und einer gründlichen Einsicht. Die Vorrede enthält lesenswürdige Nachrichten vornehmlich von den Ausgaben und den Handschriften des D. und von den Hülfsmitteln, welche Herr R. in Händen gehabt hat. Er hat entdeckt, daß Aldus in einem Jahre zweymal den Demosthenes hat abdrucken lassen, und daß es also zwey Aldische Ausgaben giebt, die von einander verschieden sind. Zu p. XIV. können wir anführen, daß in der ersten Hervagischen Ausgabe das vom Herrn R. vermiste Argumentum auch in dem Exemplar auf hiesiger Univ. Bibliothek fehlt, und zu p. XXVIII. daß von der Pariser Ausgabe das hiesige Exemplar apud Jac. Dupuys mit jenem Zeichen auf dem Titelblatt hat. Ueber Wolfs Ausgaben urtheilt Herr R. gründlich und mit völliger Kenntniß der Sache. Auch desselben beste Ausgabe 1572 ist unbequem, seine Beyträge sind so gut als unbrauchbar, und sein Text ist unzuverlässig. Von Taylors Arbeit und von Marklands Beyträgen urtheilt Herr R. freyer, als es den Verehrern dieser Männer und ihren Landsleuten gefallen dürfte. Hr. Loup läßt er seinen kleinen kritischen Muthwillen hart entgelten. Die Nachrichten von den Augspurgischen und von der Müncher Handschrift sind umständlich. Auch die Abtheilungen in der ersten Augsp. und der Münchner sind durch † und § im Text bemerket, imgleichen p. XCII. Noch erhielt Herr R. eine Handschrift vom Herrn Syndicus von Meermaun, und zwey Aldische Ausgaben mit Lesarten am Rande, die eine aus der Weimariischen Bibliothek, die andere vom Herrn Lessing zugeschickt. Die Zuschrift ist an  
den

den Herrn Askew, der die Taylorischen Papiere besitzt, und da er nicht geneigt zu seyn scheint die Taylorische Ausgabe zu vollenden, so wäre es immer ein Gewinn für die Litteratur, wenn er, seinem Versprechen nach, jene Papiere Herrn Reiffen zuschicken wollte.

London.

*Haller.*

Nourse hat N. 1768. in groß Octav auf 472. S. abgedruckt: Memoirs of agriculture and other oeconomic arts by Robert Dossie, T. I. Das Werk besteht aus zwey ganz unabhängigen Theilen. Im ersten findet man die Geschichte der Gesellschaft, die N. 1753. sich for the encouragement of arts, manufactures and commerce vereinigt, und im Merzen 1754. zum erstenmahl versamlet hat. Man findet hier auch die unzählbaren Preise, die diese freygebige Gesellschaft auf unendlich viele in Engelland mangelnde Materialien, Werkzeuge und Handgriffe gesetzt hat, mit der Wirkung, die diese Preise zum allgemeinen Besten gehabt haben. Einen Theil dieser Nachrichten werden wir nachholen, sie sind auch für andere Länder lehrreich. Der Bau der Färberröhre war eine der ersten Absichten der Gesellschaft. Man brachte es dahin, durch einen Befehl des Parlements den zehnten in einem jährlichen Canon von 5. Sch. für den Acker zu verwandeln, welches, in Ansehung der überaus reichlichen Erndte, etwas geringes ist. Die Gesellschaft hat auf diesen einzigen Theil des Landbaues IIII. Pf. und eine Goldmünze verwandt. Man baute in der That 185. Acker. Doch will dieser Bau nicht recht zu Stande kommen. Man hat dennoch die Holländer so weit gebracht, daß die Staaten die sonst bey der Krappe vorgehenden betrieglichen Künste scharf uutersagt haben. Die Prämien auf dem

Röhren hingegen haben ihren Zweck völlig erreicht. Die Pimpernelle als ein Winterfutter ist noch ziemlich in Gang gekommen. Der Säekasten will noch nicht recht allgemein werden, und Hr. Lull hat seiner Erfindung selber durch den Irrthum geschadet, man könne den Dung ganz entbehren, seine leeren Streifen sind auch nur zu breit. Hr. L. glaubt doch überhaupt, diese Erfindung sey wegen der ohne leere Jahre auf einander folgenden Erndten nützlich, zumahl nach den neuen Verbesserungen im Werkzeuge. Ein Hr. Knowles hat zur Gewinnung eines Preises einen sehr bequemen Flügel zum Wasser abzapfen erfunden, und man hat nach seinem Modell viele dergleichen Flügel verfertigt. Ein Hr. Edgell hat gleichfalls ein sehr bequemes Werkzeug erfunden, die Rüben zum Futter zu zerschneiden. Unter den Künsten hat die Gesellschaft das Weben der Fußteppiche ziemlich in die Höhe gebracht. Geschwinder zu spinnen ist ein horizontales Rad erfunden worden, das die Dienste zweyer Hände thut. Man hat Papier aus seidenen Lappen zu machen vorgeschlagen, aber die Verschiedenheit der Farben hat es nicht zugelassen. Hr. Dinglen, den der Pöbel wegen seiner Widersetzung gegen den Wilkes mishandelt hat, macht sich um sein Vaterland verdient, indem er zuerst eine Sägmühle eingerichtet hat, da sonst eine so unfählich viele Schiffe bauende Nation mit unbegreiflicher Verjümmis der Zeit die Bretter nur von Hand gesägt hatte. Die Gesellschaft ist gerechter gewesen, und hat ihn mit einer Schaumünze beschenkt. Man hat auch einen bessern Stul zum Strumpfweben erfunden. Bis auf feuerfeste Schmelztiegel hat die Gesellschaft sich herunter gelassen, und hat gute Hoffnung, daß man dergleichen in Engelland verfertigen werde. Und eben so glücklich ist sie mit dem Grünspan gewesen: auch mit dem hochroth färben der Baumwolle. Dem  
Thrau



Thran seinen wiederigen Geruch zu benehmen, ist auch erfunden. Mit verkohlten Steinkohlen gegossenes Eisen zu bearbeiten, daß es zu gutem geschmeidigen Eisen werde, will nicht gelingen. Jemand hat angeboten eben so gute und wohlfeilere Kreide zum Pastellmalen zu liefern, als Hr. Stoppan in Lausanne. Der einzige Mann, der diese Farben in ihrer Vollkommenheit (mit des geschickten Scheidekünstlers Hrn. Struve's Hülfe) verfertigt. Die Seidenarbeit in den amerikansichen Colonien geht noch langsam; hingegen ist alles Ansehn vorhanden, der Weinbau werde in Aufnahme kommen. Hr. Stebens hat zwar wegen unvermutheter Hindernisse seinen Zweck mit Verfertigung der Pottasche nicht erhalten, doch kömmt dieser Handgriff zu Stande. Viel andre durch Preise in America begünstigte Producten haben nicht einschlagen wollen, und zumahl auch nicht der Mohnsafft; Hr. D. meint sogar, der Amerikanische Mohnseye von einer andern Art als der Morgenländische.

Der zweyte Theil dieses Werkes entspricht näher dem Titel. Man findet in demselben gleich anfangs des Hrn. Digby Legard in mehrern Jahren gemachte Versuche über den mehrern Vortheil des Säekastens und Pferdehackens gegen der Ausfaat aus der Hand: die Gerste wird am Halme stärker und bricht vom Winde nicht, auch wann sie sich muß beugen lassen. Des Getraides ist freylich weniger, in einem Verhältnisse wie 3. zu 5. als in dem gemeinen Baue. Doch man kan die Lullische Weise erleichtern, ein gemeiner Pflug ohne Räder kann für eine Pferdehacke dienen. Man kan wenigstens sechs Erndten hinter einander ohne Dung erhalten: in den leßtern Jahren ist die Erndte (auf dritthalb Ackern) der Erndte nach dem gemeinen Baue gleich geworden, und auf sieben Ackern ist der Product der Lullischen Methode gegen die Erndte der gemeinen, gewesen wie 153. zu 117.

in acht Jahren aber auf sieben Aekern wie 153. zu 84. Für die dicken Rüben schickt sich Lulls Methode vortreflich, aber für den Hörnerklee nicht so wohl. Hr. L. handelt hiernächst von den Futtergräsern. Der Hörnerklee verschmäht allen geringen Boden. Die Stachelähre ist doch noch immer das einträglichste. Die Vimpernelle schmeckt den Schaafen nicht, auch nicht einem Theile der Pferde, wohl aber den Kühen. Den Hörnerklee muß man in Reihen verpflanzen und sorgfältig gäten. Vom weißen (nicht bestimmten) Klee. Hr. Lowther, auch über den Lullischen Bau. In Cumberland, einer kalten Provinz, ist ein Vortheil bey derselben gewesen: man hat dabey keinen Dung gebraucht, (eine Vorsorge die man hätte entbehren mögen). Hr. Cox über eben diesen Vorwurf: man hat hier die Hälfte der Aussaat erspart, und die Unkosten sind kleiner gewesen. Hr. Philippo von der türkischen Art, das Leder roth und gelb zu färben, wofür er eine Goldmünze erhalten hat. Das Beizwasser ist mit Honig und Kleyen gemacht. Die Farbe (Cochenille und Curcuma) wird mit der morgenländischen staudichten Salicornia angemischt, (wobey nicht angezeigt wird, ob von dem grünen Kraute, oder von der Lauge die Rede sey). Das Gelbe wird aus den Beeren eines morgenländischen Kreuzdornes verfertigt, dessen Farbe stärker ist, als die von den Abiquoufornern. Herr Robert Colville von dem Rübrohle über der Erde, einem Rohle mit knollichtem Strunke, dessen Bau vom Herrn Reynolds angerühmt worden ist, und der zum Futter für die Schaafse sehr wohl ausfällt. Das Sezen und der ganze Bau wird genau beschrieben. Miller soll diese Pflanze nicht gekannt haben.

# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

32<sup>tes</sup> Stück.

Den 25. August 1770.

---

Frankfurt am Mayn.

*Michaelis*

**H**err D. Köhler setzt seinen Streit mit Herrn Mendelssohn doch noch fort. Er hat eben in der Andreäischen Buchhandlung auf 132 Octavseiten herausgegeben: zweites Schreiben an Herrn Moses Mendelssohn, insonderheit über den ehemahligen Mendelssohnischen Deismus, über das Mendelssohnische Kennzeichen der Offenbarung, und kürzlich über die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte. Herr K. hat sich bemühet, in diesem Schreiben einen glimpflichern Ton anzunehmen, als in dem vorigen, und doch kommen noch einige Ausdrücke vor, die in einer Anrede an einen Gegner, gegen den man Hochachtung und Freundschaft bezeuget, nicht schicklich sind, z. E. S. 18. Mendelssohnisches Zahnengefächte Den Verdacht, als sey Herr M. im Herzen kein Jude, sondern ein Deiste, nimt Herr K. zurück, und zeigt dabey die Stellen an, die bey ihm diesen Verdacht erwecket hatten. Von sich selbst sagt er S. 46. daß er als ein Deiste die Universität verlassen, nachher sich viele Jahre mit Religionsuntersuchungen beschäftigt habe, und aus Ueberzeugung wider zum Christenthum gegangen sey. Diese sorgfältige Untersuchung

♦♦

chung

chung verdienet Hochachtung, und für Fehltritte des  
 vielleicht übertriebenen Eifers in Befehrung Herrn  
 Mendelsöhns, Schonung. Der Eifer gehet freylich  
 so weit, daß Herr Kölbele S. 57. die Entschuldiz-  
 gungen mißfallen, die Herr Lavater macht: so, sagt  
 er, haben sich die Apostel, und die Kirchenväter in  
 ihren Apologien nicht entschuldiget. Wie es uns  
 vorkommt, ist hier doch ein großer Unterscheid. Hr.  
 Lavater ist ja kein Apostel, und selbst die Apostel  
 drungen niemanden die Lehre von Christo auf, der  
 sie nicht hören wollte; Agrippa wünschte Paulum zu  
 hören, und nun war freylich keine Entschuldigung  
 nöthig. - In dem, was Herr Kölbele zum Beweis  
 des Christenthums aus Wunderwerken saget, ist viel  
 gutes. Eine Hauptantwort vermiffen wir zwar, die  
 wir gegeben haben würden: Stimmen vom Berge  
 Sinai, auf den kein Israelite gehen durfte, sind kein  
 so starker Beweis einer Religion, als eine Menge  
 Wunderwerke, die vor jedermanns Augen geschehen,  
 und von ihm geprüfet werden können; und selbst diese  
 Stimmen sind Wunder, kann nun einer, der nicht  
 von Gott gesandt ist, Wunder thun, so würde er  
 auch solche Stimmen in der Luft durch ein Wunder  
 zuwege bringen können. Wir sehen nicht gern, daß  
 Herr K. sich S. 89. auf die Sonnenfinsterniß bey  
 der Creuzigung Christ' beruft: sie ist zu ungewiß, als  
 daß man sie im Streit gegen einen so scharfsichtigen  
 Gegner erwähnen dürfte. Matthäus und Marcus  
 nennen die Sonne gar nicht, sondern sagen nur, es  
 sey eine Finsterniß über das ganze Land geworden:  
 sie haben auch nicht das Wort, so sonst von Sonnen-  
 finsternissen im Griechischen gewöhnlich ist, (eclipsis)  
 sondern σκοτος. Lucas nennet zwar die Sonne, allein  
 die kann auch durch dazwischen tretende Wolken ver-  
 dunkelt seyn, wie schon Origenes die Stelle erklärte:  
 das Wort eclipsis hat er auch nicht, wenigstens  
 nicht im gedruckten Text, *σκοτεινῆ ὁ ἥλιος*, sondern  
 bloß

bloß in einer varia lectione, τῶν ἡλίου ἐκλείποντος. Ob wir also gleich hier keine Erklärung bestimmen wollen, so scheint doch dis Wunder zu ungewiß zu seyn, als daß es einer, der wider Herrn M. Willen übernimmt, ihn von der christlichen Religion zu überführen, ohne Gefahr, dem Christenthum eine schwache Seite zu geben, unter die klaren Beweise rechnen könnte. Wer sich einen Beruf daraus macht die christliche Religion gegen Herrn Mendelssohn zu vertheidigen, der muß sehr überlegen, was er schreibt. Herr K. wird uns diese aus wahrer Hochachtung gegen die christliche Religion gestlossene Anmerkung nicht verübeln.

London.

*Michaeli*

Von eben dem Herrn Kamjan, dessen Schrift über die Streitigkeiten der Americanischen Colonien wir im 101sten Stück angezeigt haben, müssen wir ein älteres Buch: *Essay on the Constitution of England* das 1766. auf 10 Octav-Bogen herausgekommen ist, nur nennen, weil man das neuere kaum zur Hälfte versteht, ohne dis ältere auch gelesen zu haben. Es gehet hauptsächlich dahinaus: die Magna Charta, von der die sogenannten Vertheidiger der Freyheit so viel reden, ist gar kein Schutzbrief für die Freyheit des Volks, sondern für die Freyheit und Rechte der Baronen, die eine Aristocratie begünstigte, bey der das Volk von den Vornehmern unterdrückt ward, und keine Freyheit hatte. Elisabeth, deren Lage man so sehr segnet, regierte unumschränkt. Unter Carl dem ersten fühlte das durch Handlung reich werdende Volk seine Macht, fiel aber durch einen unglücklichen Versuch unter einen noch stärkern Despotismus der Armee und Cromwels, der nicht lange bestehen konnte. Mit der Revolution gehet die Zeit der wahren Freyheit an, die unter dem Hause Hannover recht vest geworden ist, und zugenommen hat.

*Heyne.*

Bey Elmsly ist 1770 gedruckt: Histoire de Nader Chah -- traduite d'un MSt. Persan par Ordre de Sa Maj. le Roi de Danemark, avec des Notes &c. par Mr. Jones, Membre du Collège de l'Université à Oxford. I. II. P. gr. 4. Nader Schah, den die Geschichtschreiber unter uns sonst Thamas Kuli Khan nannten, ist bereits durch die Nachrichten des N. Krusinsky und anderer Europäer, welche sich um diese Zeit in Persien aufgehalten haben, noch mehr aber durch Fraasern, und durch Hanways Reisen, unter uns bekannt, vielleicht mehr als es dieß Ungeheuer verdiente, daß sein Daseyn durch lauter Verwüstung und Unmenschlichkeit bezeichnet, und nicht eine einzige, der Nation heilsame, nach seinem Tode fort-daurende, nützliche Anstalt hinterlassen hat. Diese neue Beschreibung seiner Geschichte ist in den letzten Jahren, um 1757., von einem Mirza Mohammed Mahadi Khan von Mazenderan aufgesetzt. In einigen Stellen (als I. S. 191.) sehen wir, daß er selbst einigen Feldzügen beygewohnt hat. Aber überall erzählt der Sklave, der alle Gewaltthatigkeiten und Grausamkeiten seines Tyrannen bald übertüncht, bald zu den großen Tugenden eines Helden erhebt. Man muß also mehr nicht als ein trocknes Verzeichniß der Handlungen Schah Naders hier suchen; wie hätte ein Geschichtschreiber, wie Mirza Mohammed ist, sein eignes Urtheil, und ein gesundes Urtheil, bey seiner Erzählung brauchen können? Der Ausdruck ist sehr ungleich; bald der gewöhnliche erzählende Stil, bald Einmischung von Schwerverbolen und Bombast, die unerträglich ist. In Augenblicke wird der Geschichtschreiber Panegyrist, und in ganz ebentheuerlichen Ausdrücken. Er beschreibt den Marsch der Armee über ein hohes Gebürge; und die Kälte war darauf so groß, daß die Worte froren, ehe sie von dem Munde kamen, und daß ihm die Dinte in der Feder gefrieren würde, wenn er die Kälte beschreiben wollte.

wollte. Wiederum: Beym Anblick eines so furchtbaren Heeres that der Himmel vor Schrecken einen lauten Schrey, und der Löwe des Thierkreises zitterte wie eine Maus, bey Annäherung der Löwen des Streites. Jeden Anfang des Jahrs, der bey den Persern in den Frühling fällt, macht er eine überprächtige und alle poetische Einbildungskraft übersteigende Beschreibung des Lenzes. Er bedient sich sehr oft Stellen der Dichter und Sprüche aus dem Koran, so daß der V. für seine Nation kein ungelehrter Mann zu seyn scheint. In Bezeichnung der Zeiten ist er genau, und giebt oft mehr ein Tagebuch als eine Geschichte. Doch scheint es, daß die vordere Hälfte aus andern Persischen Geschichtschreibern copirt sey. So wie sie indessen ist, diese Geschichte, ist sie ein wichtiges Hülfsmittel zur Erweiterung und Berichtigung unsrer so mangelhaften Kenntniß der orientalischen Geschichten. Veraus geht eine summarische Nachricht von den Unruhen und Empörungen unter der schwachen Regierung der letzten Persischen Könige aus dem Geschlecht Sofi, insonderheit der Afganen, vom Stamm Galgeh in Kandahar unter Mirzweis und seinem Sohne Mahmud; in Herat unter den Afganen aus dem Stamm Abdalis, welche von jenen, den Galgeh, unveröhnliche Feinde waren, und in Schirvan unter der Leczieß. Nader Kulibeg, wie sein erster Name war, war aus dem Stamm der Affgharen gebürtig, die von Geschlecht Turkmanen sind; Aus Turkestan hatten sie sich nach Herat gezogen; unter Schah Ismael aber nahmen sie ihren Wohnplatz wieder zwischen Meshched und Meru; und in einem Schloß dieser Gegend, Derefsch, ward Nader 1688. geboren. Er gab früh Zeichen von seinem Muth und seiner Herrschsucht, und fieng zuerst damit an, daß er in der Nachbarschaft seines Geburtsorts, um Abiverd, Khelat und andre Plätze längst der Wüsten, sich ein klein Eigenthum erwarb.

Hier zog er immer mehr und mehr von den Affcharen zu den Kurden an sich, führte eine Menge kleine Kriege mit Häuptern aus seinem eignen Stamm, dann mit den Rebellen, die gegen die Persische Herrschaft aufgestanden waren, in Khorasan insonderheit gegen den Melek Mahmud, vom Stamm der Galgehischen Afganen, der in Seistan sich empört, und bis in Khorasan seine Herrschaft verbreitet hatte. Durch diese kleinen Kriege vergrößert Nader sein Gebiet in Meru, Turkestan und Khorasan hinein. Er schwingt sich bey Schah Thamasp in die Stelle des Fathali Khan, als Feldherr und Minister, und endlich bemächtigt er sich der Person des Schah völlig. Melek Mahmud wird bey der Einnahme von Mechehed 1725 gefangen und hingerichtet. Nun wird der Zug wider die Afganen Abdalis beschloffen; während daß sie unterjocht werden und Nader gegen Herat vorrückt, gedenkt Escherf, Haupt der Galgeh Afganen, welche unter seinem Dufel Mahmud Jssahan erobert hatten, in Khorasan einzudringen. Nader schlägt ihn in drey Schlachten, zwingt ihn Jssahan zu verlassen, und setzt Schah Thamasp wieder ein. Er erhält dagegen Khorasan zum Eigenthum; aber dieß begriff zugleich Mazenderan, Vezd, Kerman und Seistan. In letzterer Provinz wurden die Kriege mit den Afganen fortgesetzt. Schah Thamasp unternimmt 1731. für sich einen Feldzug wider die Türken, ist unglücklich und geht einen schimpflichen Frieden ein. Der stolze Nader erklärt den Frieden für ungültig, tritt den Zug nach Irak an; zu Jssahan entsetzt er den Schah Thamasp, der mehr Eitelkeit als Verstand hatte sich in Unabhängigkeit zu setzen, des Throns, und giebt die Krone seinem jungen Prinzen von acht Monaten, Abbas Mirza. Fehlgeschlagener Versuch auf Bagdad, den im folgenden Jahre die Niederlage der Türken unter Topal Osman ersetzt. Die Türken treten im Frieden alles abgenommene



den Persern wieder ab. Zug wider die Leczier in Daghestan. Und nun erfolgt 1735 die berühmte Versammlung der Nation in den Feldern von Mogan am östlichen Ufer des Uraß. Dieser erste Band beträgt 231 S.

### Petersburg.

*Kräpner.*

Bev der Kais. Akad. ist auf 26 Octav. gedruckt: Nouvelle Methode pour lever en peu de tems et à peu de frais une carte generale exacte de toute la Russie. par Christian Mayer. Der Hr. P. Mayer hat über dieser Methode gearbeitet, nachdem er mit der Beobachtung der Venus in der Sonne, und andern astronomischen Beobachtungen zu P. fertig war. Die Kais. Ak. hat sie gebilligt. Ein Postulatum dazu ist eine Uhr, die während einer Reise ihren Gang ungeändert behält, wie die Harrisonische, sie braucht aber bey weiten nicht solche grosse Vollkommenheit wie die H. zu haben. Nun sende man an unterschiedne Derter, A, B, C, D, E, F; Astronomen mit gewöhnlichen Instrumenten versehen, die daselbst die Polhöhen messen, und ihre Uhren mit der wahren Zeit vergleichen können. Ein Astronome, mit der erwähnten Uhr, die man indessen die Harrisonische nennen kann, versehen, reise von A, wo er eben das gethan hat, durch diese Derter, und vergleiche überall die Zeit der Harrisonischen Uhr mit der Zeit an jedem Orte. Es ist klar, daß, den richtigen Gang der Harrisonischen vorausgesetzt, diese Vergleichung den Unterschied des Mittags in Zeit, zwischen diesen Dertern giebt, daß man also die Derter alle aus ihren Breiten und Längen auf eine Charte verzeichnen kann. Kurz, die H. Uhr vertritt hier die Stelle von Beobachtungen der Jupiterstrabanten. Der Astronome wird alsdenn rückwärts von F. nach A. reisen, die H. Uhr wieder an jedem Orte mit der dasigen Zeit zu vergleichen, also entdecken, ob und wie

wie sich ihr Gang geändert hat. Die Hin- und Herreise von Petersburg nach Moscau durch Louban, Novogrod, Fedrova, Lwer, Klin, läßt sich in 10 Tagen bewerkstelligen. Wendete sich der Gang einer Uhr innerhalb dieser Zeit um 14 Secunden, so könnte man sie 15 mahl schlechter als Harrison's seine nennen, die in 156 Tagen sich nicht so viel geändert hat, und wenn man diesen Fehler der Uhr auf die sieben Stände gleich vertheilte, so hätte man den Unterschied der Längen bis auf 2 Sec. Zeit richtig, eine Schärfe die man von Beobachtungen der Jupiterstrabanten in 10 bis 20 Jahren kaum erwarten dürfte. Da man nun, nur zu Verzeichnung einer Charte noch viel weniger Schärfe erfordert, so erhellt, wie sehr dieses Verfahren der Methode der Triangel vorzuziehen ist, die bey der vielen Zeit und Mühe die sie erfordert, doch oft so viel Hindernisse findet, daß man an der Charte von Frankreich, so schon 80 Jahr arbeitet, an der Charte eines Landes das zehumal kleiner ist als das russische Reich, und so bevölkert ist, auch in jedem Dorfe Kirchspitzen zu Zeichen darstellt. Hr. V. M. hat die Schwierigkeiten dieser Methode selbst kennen gelernt als er Herrn Cassini de Thury bey solchen Ausmessungen durch Deutschland begleitet, auch nachgehends für sich eine Charte von Basel bis Manheim aufgenommen. Sein Vorschlag, hat vor dem Gebrauche der Harrisonischen Uhr zur See, die Bequemlichkeit, daß man zu Lande Stände hat, wo man den Gang dieser Uhr prüfen kann. (Die Art Reisecharten zu machen, da man die Weite des Weges nach der Zeit berechnet, und die Richtung schätzt, oder z. E. mit dem Compasse bestimmt, hat keine Prüfung des Ganges der Uhr, und ist in Absicht auf die Weiten und Richtungen des Weges vielen Fehlern unterworfen, also mit gegenwärtiger, die sich zu einer großen Schärfe bringen läßt, gar nicht zu vergleichen.)

## Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

33<sup>tes</sup> Stück.

Den 8. September 1770.

London.

Heyne.

**D**er zweyte Theil der Histoire de Nader Chah fährt mit dem Reichstage 1735. in Feldern von Mogan fort. Nader erdffnet hier eine neue Königswahl, und läßt sich nach den, unter solchen, welche Kronen erschleichen, gewöhnlichen verstellten Weigerungen selbst zum König ausrufen, aber unter der Bedingung, daß die Sunniten forthin statt der Schiiten, als die herrschende Sekte in Persien aufgenommen werden sollen. Es scheint, daß er sich dadurch auch mit den Türken genauer zu verbinden gesucht habe. Er schickte nach Constantinopel eine Gesandtschaft, fügte aber den übrigen Vergleichsbedingungen das Verlangen bey, daß für die Sekte des Imman Dschiafer eine Säule zu den vier Säulen im Tempel zu Mekkah errichtet, und den mit den Türken vereinigten Persischen Wahlfahrten dahin ein Persischer Emir zugegeben werden sollte. Nader muß einen großen Theil von abergläubischen Eifer besessen haben. Da die Türken in diese Bedingungen nicht willigen wollten

(S. 5. 47. 128. 138) so bestätigte er seine Verordnung aufs neue 1741. und 1743. durch eine Versammlung der hohen Geistlichkeit zu Medschef Edscheref unweit Bagdad, und in eben dem Jahre fieng er einen neuen Krieg gegen die Türken an, welcher endlich 1747 durch einen Friedensschluß beygelegt ward, in welchem Nader von seinen Forderungen abstand. Der ganze Friedensschluß ist eingerückt, S. 180. Doch alles dies fiel später vor. Nach der Krönung gieng 1737 der Zug gegen Kandahar wider die Afghanen vor sich. Nader scheint sich die Ausrottung der Afghanen, welche bis dahin für die tapferste Nation gehalten wurden, und da sie sich selbst als Besieger von Persien ansahen, sich zu keiner Unterwürfigkeit verstehen wollten, äußerst zu Herzen genommen zu haben. Weil man diese wider den Vergleich in Indostan aufgenommen hatte, und auszuliefern sich weigerte, so erfolgte der bekante Zug nach Indostan; dessen Eroberung und die Einnahme von Dehli bey weitem nicht so umständlich erzählt wird, als in der von Dow bekannt gemachten und von uns in den gel. Anz. 1768. 147. St. angezeigten Geschichte von Indostan. Nun scheint es, Nader habe Persien die alten Grenzen gegen Norden wieder geben wollen: er unternahm den Zug nach Turkestan und Aharezm. Ein neuer Aufbruch der Keczies zog ihnen Naders Angriff auf ihre Plätze im Gebirg Alborz zu. Wir übergehen, so wie auch vorher, Naders Unterhandlungen mit den Russen. In einem großen Lichte erscheinen die letztern hier eben nicht. Im Jahre 1739 findet sich eine Lücke in der Geschichte. Denn von S. 97 an sind die Handlungen von 1740 erzählt, ob sie gleich irrig vom Uebersetzer noch in das vorige Jahr gesetzt werden. Doch von der Zeit an ist die Erzählung überhaupt nicht mehr so recht vollständig. Des an Naders versuchten Meuchelmords 1741 wird gedacht; aber

aber auf Riza Kuli Khan kein Verdacht geworfen; hingegen wird die Grausamkeit des Vaters erwähnt, der seinem Sohn auf falscher Angeber Verläumdung die Augen ausstechen ließ. Von der Zeit an schreibt selbst der W. dem Nader einen wirklichen Wahnsinn zu, in welchem er Ströme Blut vergoß, bis er 1747 ermordet ward. Der Verf. verfolgt kurz die nach seinem Tode entstandnen neuen Unruhen und Empörungen, und schließt mit der hergestellten Ruhe unter Mohammed Zuh Khan 1757. Er macht noch Hoffnung zu einer vollständign Geschichte der letztern Jahre. Bey Geschichten dieser Art leidet ein empfindlicher Leser mehr als ihm durch die Erzählung selbst vergolten wird. Ein Verzeichniß von lauter Niedermetzeln, Entvölkern, Wuth und Barbarey, wie wenig unterrichtend und unterhaltend kan das seyn! Man kan sich kaum vorstellen, wo zu solchen Kriegen bey beständigen Verheerungen und Blutvergießen Menschen und Lebensmittel hergekommen sind. Daß Nader alles durch seine gute Kriegszucht ausgerichtet hat, ist offenbar. Gegen die Batterien läßt er überall gleich Sturm laufen. Der Gebrauch des groben Geschützes ist häufig in diesen Kriegen und immer entscheidend. Oft sieht man bey Belagerungen die Flüsse ableiten. Die unruhigen oder verdächtigen Stämme werden häufig in entlegene Länder verpflanzt. Dieser in Asien seit je her übliche Gebrauch muß die Vermischung der Völker und Verwirrung ihrer Abstammung nothwendig groß machen. Die Stärke des Geistes, die Erdultung der Beschwernlichkeiten, die beständige Spannung aller seiner Kräfte, selbst die Politik seines Eigennuzes, machen den gekrünten Räuber allerdings merkwürdig. Allein es findet sich doch keine einzige Nationalanstalt, keine Unternehmung, die auf die Größe, den Ruhm, den Reichthum der Nation selbst, auf eine Landesver-

besserung und öffentliche Einrichtung abzielte. Vom Uebersetzer sind einige Anmerkungen angehängt: über das Mohammedische Jahr; ein Verzeichniß der Könige in Persien, aber blos der Nahmen von Kaschumaras, also von der Dynastie der Wischadadier an; (wir sehen beyläufig den Verfasser eine Geschichte von Persien von den ersten Zeiten bis jetzt versprechen) ein alphabetisches Verzeichniß von den Provinzen, Städten 2c. in Persien; (von Kaschemir ist eine Beschreibung aus Ali Vezdi eingeschaltet). Wichtiger ist eine von Herrn Jones angehängte Abhandlung über die morgenländische Poesie, (die Rede ist von der Arabischen, Persischen und Türkischen Poesie) die wir unterrichtend und mit Einsicht und Geschmack abgefaßt finden. Er setzt die Vortheile der Morgenländer in der Poesie, in den Reichthum der Sprachen, ihr sanftes, warmes und fruchtbares Klima, und die Schönheit der Natur, und in ihre Ruhe, Muse und Neigung zur Leidenschaft der Liebe. Die Persische Sprache setzt er weit über die Arabische, insonderheit in ihrer Fähigkeit der Zusammensetzung der Wörter. Er rühmt die große Leichtigkeit und Mannichfaltigkeit der Versarten und Maasse in beyden Sprachen, ihren Ueberfluß an langen Sylben und an Worten von einerley Endung, folglich an Reimen. Ist es gegründet, daß die Produkte Morgenlands in der Poesie gefälliger sind, als diejenigen, welche das nördliche Westen erzeuget? Wenigstens können Asiens Lenz, Lustbüsche, Blumengärten, Wasserfälle, Springquellen, Blumen und Früchte die angenehmsten, und Arabiens Wüsten und Gebürge, Persiens Wälder, Felsen und Einöden die schreckhaftesten Bilder darbieten. Eine Einbildungskraft, die durch solche Gegenstände erhitzt ist, muß bilderreich seyn, und das Herz sanften oder schrecklichen Regungen offen stehen. Ueber die Metaphern und Allegorien sagt der B. viel treffendes.

Das

Daß gleichwohl die Bildersprache, so wie die Einbildungskraft dieser Völker, immer um einige Löss, müßten wir sagen, höher gespannt ist als die unsrige, muß man nie uneingedenk seyn. Nach der kriegerischen Tugend der Morgenländer, ihrer Art zu lieben, zu trauren, zu unterrichten, zu tadeln und zu loben bestimmt der V. in eben so vielen Kapiteln die Natur ihrer Heldengedichte, Liebesgedichte und Oden, Elegien, sitzlichen, satyrischen und Lob-Gedichten; und was seiner Arbeit noch einen großen Werth giebt, sind die eingeschalteten Stellen aus arabischen, persischen und türkischen Dichtern, die er nicht ohne Geschmack übersetzt. In dem, was der V. leistet, siehet man, was eine nicht zu eingeschränkte Kenntniß der orientalischen Sprachen, die auf gute klassische Studien gebauet wäre, zur Bereicherung der Litteratur, der schönen Wissenschaften und selbst des Genies, beytragen könnte. Ein eigentliches Heldengedicht haben die Araber nicht; aber unter den Persern behauptet der V. daß verschiedene von Ferdusi allerdings diesen Nahmen verdienen, und daß sein Schahnameh mehrere enthält, die mit der Iliade verglichen werden können; von dem einem, dem Kriege des Afrasiab, K. v. Turan, legt er den Plan vor. Man muß vom ganzen eine genaue Uebersetzung wünschen. Der Greif, die Feen, die Geister, sind allem Ansehen nach, wie auch andere schon gewähnet haben, vom Orient aus durch die Mohren an die Spanier und andre gekommen. Da die Stämme der Araber so oft ihre Wohnplätze verändern, so entstehen häufige Trennungen der Liebenden auf immer; und daher die häufigen Klagen unglücklicher Liebhaber, und eine Art von Eclogen, dergleichen eine von dem bekannten Amralkis hier übersetzt ist. Von Oden (und diese Dichtart scheint uns diejenige zu seyn, worinn der Morgenländer Meister ist) ist gemeiniglich der Zu-

## CCLXX Zugabe zu den Gött. Anzeigen

halt Wein und Liebe im Lenz, und am Quell oder Bach. Noch eine Art von Gesängen dem Sonnet ähnlich gemeinlich von vierzehn Zeilen; ein andres von vier Stanzas ist sehr fein und niedlich, mit einer Vergleichung der Dhul Kemma mit einer Antelope. Die Türken copiren meist die Perser, und diesen gesteht man den Vorzug in der lyrischen Poesie zu. Der W. hat eine Anzahl von zehen Oden aus dem, auch aus Geschichtbüchern, berühmten Hafiz übersezt, wörtlich in Prose und auch in Versen. Auch in der Uebersetzung noch, bey dem Unbequemen der Bilder und des Ausdrucks, machen sie nach mehrern Lüstern; man hat gleichwohl von Hafiz an die sechshundert Oden. Dem Inhalt nach müssen sie doch endlich auf eine Einförmigkeit hinauslaufen; aber der W. versichert, daß der Reichthum der Sprache und die Harmonie dieß nicht wahrnehmen lassen. Jedoch, besäßen wir alle lyrische Gedichte der Griechen noch, so dürfte es bey diesen, schon den Fragmenten nach zu urtheilen, wohl eben der Fall seyn. Elegien finden sich wenige in den Sammlungen der Perser und Türken; aber mehrere unter den Arabern. Wegen der vortreflichen Sittensprüche in Versen ist der Orient jederzeit berühmt gewesen; der W. rühmt vorzüglich die Werke des Sadi und des Attar. An satyrischen Gedichten besitzen die Araber einige, welche den Jamben Archilochs oder des Hipponax ähnlich sind; der W. führt übersezt ein vortrefliches Stück an, das einer arabischen Prinzessin in den Mund gelegt ist. Als eine Juvenalische Satyre betrachtet er das Gedichte des Tograi; auch von einem Türken, Rahi von Bagdad, sollen bewundernswürdige Satyren vorhanden seyn. Unter den Persischen ist das wichtigste Gedicht dieser Art das, auch aus der Geschichte genug bekannte, Gedicht von Ferdusi an den undankbaren Mahimud Sebekteghi, aus welchem auch hier



hier ein Stück beygebracht wird. In Lobgedichten, insonderheit als Oden, haben die Perser und Araber einen Ueberflus. Von erstern führt der B. aus Ferdusi, und von diesen aus Abulola Beyspiele an. Wenn Herr W. Jones eben der ist, welcher durch seine Catholic Doctrine of the Trinity und den Essay on the first Principles of nat. Philosophy bekannt ist, so bewundern wir des Mannes ausgebreitete Gelehrsamkeit bey so vielem Gefühle und Geschmacke.

*Haller.*

Noch A. 1769. ließ Herr Samuel Farr sehr sauber abdrucken: An essay on the medical virtues of acids. Diese Abhandlung ist nicht auf Versuche gegründet, es sind Schlüsse, wodurch Herr F. die Wirkung der Säure in der Arzneu zu bestimmen trachtet. Er findet in derselben ein Gegengift wider die Fäulung: etwas Zusammenziehendes, wohin er dann die Stillung der Bewegung rechnet: manchemahl auch etwas Auflösendes: etwas Harntreibendes und so gar den Schweiß beförderndes. Dem Esig giebt er Schuld, er seye mit etwas Zähem vermischt, und zieht ihm deswegen die Mineralsäure vor (worinn wir ihm Beyfall geben müssen, indem wir niemahls in den Fiebern die gute Wirkung vom Esig erfahren haben, die wir von der Mineralsäure empfinden). Er rät auch ganz wohl an diese letztere Säure häufiger zu geben, ob er wohl geneigt scheint, sich der versüßten sauren Geister zu bedienen. Ist bey Cabell gedruckt, und 139. Seiten stark in klein Octav.

Modena.

*Haller.*

Montanari hat A. 1768. eine kleine Sammlung abgedruckt, die uns etwas spät zu Handen gekommen ist, der Titel ist: Memorie sopra i Mali di varii autori,

tori, und sie macht 63. S. in groß Octav aus. 1. Ein Brief des Hrn. Karl Bonnets über die Zumarren oder Mittelthiere, die zwischen dem Ochsen und Pferdegeschlechte entstehen sollen. Der Herr Cardinal delle Lanze hat ein Thier von dieser Art durch zwey geschickte Männer zergliedern, und die innern Theile abzeichnen lassen (und wir haben diese Zeichnungen gesehen: Das Thier war ein wahrer kleiner Maulesel ohne einige Spur vom Ochsen- oder Pferdegeschlechte). 2. Des Herrn Spalanzani Antwort und Aufforderung an die Gelehrten, Versuche zu machen, Mittelthiere zwischen solchen Geschlechtern zu erhalten, die von einander unterschieden sind. (welche Versuche ehemals Reaumur angestellt hat.) Er gedenkt der Brunst, die gewisse Schmetterlinge männlichen Geschlechts bezeugt haben, sich zu Weibchen zu gesellen, die man in einer verschlossenen Schachtel trug. 3. Des Herrn P. Hebenstreit's bekannter Brief, in welchem er die Unfruchtbarkeit der Maulesel dem Mangel der Saamenthierchen, und der Mauleselinnen dem Eintritte der Harnröhre in die Scheide zuschreibt (wovon der letztere Bau auch in den Stutten sich findet): auch sey die Gebärmutter bey der Mauleselinn dünne wie die Blase. 4. Herr Klein über diese Nachricht: und 5. Spalanzani über beyde letztere Schriften. Er versichert in seinen letzten Versuchen Herr Bonnet habe sich von der thierischen Natur der Saamenwürmchen noch mehr überzeugt, und Herr Trembley in denselben nichts als ordentliche Thiere gefunden, die anfangs klein sind, dann größer, und niemahls kleiner werden. Hr. S. erinnert dabey, aus Hrn. Sprengels Nachrichten, daß nicht alle Mittelthiere unfruchtbar sind.

# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

34<sup>tes</sup> Stück.

Den 15. September 1770.

---

Paris.

*Haller:*

**S**allart la Chapelle hat A. 1769. gedruckt: Elements de l'art veterinaire precis anatomique du corps du cheval á l'usage des ecoles veterinaires par M. Bourgelat Directeur et Inspecteur des ecoles Veterinaires &c. groß Octav auf 530 Seiten. Dieser kurze Grundriß der Anatomie des Pferdes ist von ungefehr eben der Art, wie die gewöhnlichen Lesebücher über die Anatomie des Menschen. Die Knochen kommen zuerst, wobey wir uns des ehmaligen Streitens erinnern, den man wegen der angeblichen Achillessehne wider uns erregt hat. Allerdings hat das Pferd nur einen Finger, und die vermeinte Achillessehne war die Sehne des Beugemusfels dieses Fingers und nicht des Schienbeins, wie man auch hier ausführlich beschrieben findet. Die fleischerne Decke des ganzen Leibes wird vornen und hinten beschrieben. Die Muskeln. In der Paucke beschreibt Herr B. eben die Muskeln, die auch im Menschen sind, und im Schlunde haben sie eine große Aehnlichkeit. Die

## CCLXXIV Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

Eustachische Trompete hat in diesem Thiere eine eigene häutichte Blase, die mit einer breiten Mündung sich in den Schlund' eröffnet. Hr. B. erkennt ganz wohl, daß beyde Schichten der Muskeln zwischen den Rippen dieselben empor (oder nach vornen) ziehn, da auch im Pferde, ob es wohl kein Schlüsselbein hat, die erste Rippe unbeweglich ist. In diesem Thiere hat die große Schlagader; so wie es die Alten beschrieben, einen eigenen vordern Stamm. Die große obere (vordere) Gefäßschlagader hat allemahl einen weiten schlänglichten Stamm. In den Nervenknoten hat Hr. B. eben auch keinen Lancisischen Bau entdecken können. Die Nerven haben eine große Ähnlichkeit mit den menschlichen. Doch giebt hier nicht das sechste Paar, sondern der Nerv des untern Kinnbackens zwey Aeste, die mit dem achten Paare den großen sympathischen Nerven ausmachen. Die Thränengänge entdeckt man durchs Einweichen im Wasser: eine eigene Drüse umfaßt den Anfang der Haut, die das Auge zu überziehn dient. Das Pferd hat nur eine Drüse vor der Blase, hingegen aber zwey andre Drüsen etwas weiter entfernt, es hat auch die riechenden Drüsen in der Vorhaut. In dem Euter des Pferdes ist in der Mitte eine gemeine Höhle, wohin aus vielen Gängen sich die Milch samlet. Das Pferd hat auch ein kleines Netz. Die innerste Haut des Magens hat theils Flocken und theils Fühlkörner, es sind aber doch nicht zwey Häute. Der große blinde Darm hat keinen Anhang der einem Wurme ähnlich wäre. Die Reizbarkeit der Därme dauret fünf und sechs Stunden, wenn sie schon ganz aus dem Leibe heraus sind; die große Klappe hat nichts ordentliches, und ist bloß eine runzlichte Verlängerung des dünnen Darms. Der dicke Darm hat vier sehnichte Bänder. Die große Milchröhre verhält sich fast wie im Menschen, und hat fast die gleichen Verschieder-

denhei-

denheiten. Des Pferdes große Drüse hinter dem Magen hat zwey Gänge, davon der eine sich mit dem Gallengange vereinigt. Hr. B. meint, es seyn im Nierenbecken des Menschen drey Theile und findet nur einen im Pferde. Dieses Thier hat obere und untere Saamenschlagadern, die beyde zum Geilen gehn, und wovon die untern aus den Stämmen des Beckens kommen, (der Mensch hat fast einen ähnlichen Bau, doch sind die letztern Gefäße sehr klein). Die Saamengänge öfnen sich im Pferde nicht in die Saamenbläschen, sondern treten ganz abgesondert in die Harnröhre: doch öfnen sich die Saamenbläschen, die viel einfacher sind als im Menschen, eben auch durch ihre Gänge in die Harnröhre, und eben auf diese Weise verhält es sich mit einem mitlern Saamenbläschen das dem Pferde eigen ist, so daß in dem Schnepfenkopfe sechs Oefnungen sind. Die Scheide entzündet sich in der Brunst, und läßt einen zähen Schleim rinnen. Allerdings öfnet sich die Harnröhre mitten in die Scheide der Stutte, und hat bey ihrer Oefnung eine Klappe, die den Harn hindert gegen die Bärmutter zu fließen. Die Bärmutter ist, wie in andern Thieren, zweytheilicht und hat keine Drüsen. Die Trompeten haben eben den Bau, den die Saamengänge im Menschen; und die Eyerstücke keine Fleischfasern, der Mutterkuchen ist dünne und häuticht, und hängt an die Mutter durch kleine rundlichte Zizen an. Die Stutte hat keine Harnhaut, ob sie wohl einen offenen Harngang oben aus der Blase gehend hat, und den Harn in eine eigene Höhle ergießt. Die kleinen Fleischstücke, die man Hippomanes nennt, sind hier genau beschrieben. Es sind wie drüsichte Säcke, in welchen inwendig etwas grumlichtes und sandichtes ist. Die besondern Oefnungen für den Kreislauf bey dem Herzen verhalten sich wie im Menschen. Die zurückführenden Adern des

## ECLXXVI Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Zwerchfells sind, wie in der dickern Hirnhaut, Blutzehalter, die in der mitlern sehnichten Ausdehnung ausgehöhlt sind. Das Thier hat Schleimhöhlen in seiner Kehle: Hr. B. beschreibt seine Lungenbläschen wie Trauben, die an einem Seile hangen, und die Willis beschrieben hat. In der Lunge sind die Wassergefäße sichtbar. Die Herzhöhlen sind inwendig glatter, und ihre Fleischfasern minder dick, als im Menschen. Wann aber Hr. B. glaubt die Klappen in den zum Herzen führenden Adern seyn von dem menschlichen Baue verschieden, weil sie ungleiche Vierecke seyn, so erinnert er sich an den echten Bau des Menschen nicht, dessen Klappen eben diese Gestalt haben. Er hat in den beyden Holadern, und auch in den Lungenadern, aber hier undeutlicher, ein wechselweises Ausdähnen und Zusammenziehen wahrgenommen. Inwendig in den vordern Hirnhöhlen hat das Pferd zwey drüsichte Körper: die Schleimdrüse ist sehr groß, und eben so die vierte Hirnhöhle. Die Oefnung des Augensterns kan sich sehr erweitern, und deswegen sieht auch das Thier im Dunkeln. In der hintern (untern) Nasenmuschel ist eine sichtbare Höhle. Das Pferd hat kein Zäpflein: und sein Kehldeckel schließt den Zugang gegen den Mund fast gänzlich zu. Den ganzen Gaumen nimmt eine Drüse ein.

Haller.

Berlin.

Herr Coste, der jüngere, ein französischer Wundarzt, der sich hier aufhält, und wie es scheint, mit der vornehmern Welt ziemlich bekannt ist, hat noch M. 1769. bey Deckern abdrucken lassen: *Traité de la Verole et de toutes les maladies Veneriennes*. Er beklagt sich über eine Auflage, die M. 1760. sehr fehlerhaft herausgekommen seyn soll. Sein ganzes kurzes Werk zeigt Erfahrung, hat aber dabey etwas al-

34. Stück den 15. Sept. 1770. CCLXXVII

zu' richterisches, und urtheilt von Männern, die anders denken, sehr hart. Er durchgeht die Zufälle des Uebels, und sie sind nach seinen Gedanken fast allemahl bedenklich; doch geben wir ihm Beyfall, wann er denjenigen unreinen Saamenfluß für gefährlich erklärt, dessen Sitz in der großen Drüse von der Blase, oder in den Saamenbläschen ist. Er ist ein großer Hasser des Speichelflusses, und erklärt ihn ohne Ausnahme für eine verwerfliche Cur; er schont auch weder des Sublimates noch der Kayserischen Zuckererhsen. Unter die schlimmen Zufälle rechnet er die Verhärtung der Vorhaut. Bey der Verschließung derselben (phimosis) hält er für nöthig, sie nicht nur zu spalten, sondern wegzuschneiden. Die Warzen erfodern nach unserm Hrn. C. auch die ganze Cur; das Ausfahren mit kleinen Geschwüren in der Haut zeigt ein tiefes Verderoniß in den Säften an, und erfodert eine gründliche Heilung. Die Weingeschwalsten sind sehr schmerzhaft, vermuthlich weil sie die tief auf der Weinhaut liegenden Nerven bey ihrer Wölbung ausrecken; sie sind schmerzhafter als die Fäulung, weil inwendig im Knochen wenige und sehr kleine Nerven sind; und vielleicht gar keine. Die gekrönte Eichel geht leicht in einen Krebs über, und sehr gefährlich ist auch eine Vereiterung der Eichel. Ein Kind kan die Amme, und diese das Kind anstecken, man giebt aber die Arzneyen der Amme. Nach diesem kurzen Vortrage folgen 30 Krankengeschichte, wodurch die Rächte des Hrn. C. bewiesen und erläutert werden. Eine alzuverdorbene Rächte wegzuschneiden ist umsonst, und erhält das Leben nicht. Bloß von Küssen und Berührungen hat Hr. C. ein Krebsicht Geschwür an der Zunge, und die ganze Folge der geilen Senche entstehn gesehn, und wir übergehn die abscheuliche Geschichte verdammter Geilheit, die eben so ansteckend ist, als die Beywohnung der Weiber.

CCLXXVIII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

Nach einer Abnehmung des Gliedes, wodurch das Leben nicht hat gerettet werden können, hat Hr. E. die Blase zusammengezogen und geschworen, die Drüse vor derselben verhärtet und eitericht, und alle Glieder der Erzeugung in der äussersten Fäulung gesehn. Abscheulich ist der Wahn, den angesteckte Nuchlose hegen, durch die Ansteckung einer schwangern Person sich heilen zu können. Man muß Herrn E. etwas nachsehn, wann er die Vollkommenheit der Wundarzney der Errichtung der chirurgischen Academie zu Paris zuschreibt. Den Turbith nennt er ein teuflisches Mittel, und giebt das Quecksilber allemahl langsam und gelind. Ist 175. S. in Octav stark.

Staller.

Verdun.

Hier ist A. 1768. gedruckt P. (Jo. Maria) Andre' Oeuvres melées in zwey Octavbänden. Der Mann lehrte die Mathematik zu Caen und starb A. 1764. in seinem 89. Jahre. Die Werke sind in der That vermischt. Gedichte, Lobreden, Ehrien und dergleichen. Wir wollen nur aus jedem Bande zwey Stücke anzeigen. Im ersten Divination sur la maniere d'apprendre a parler aux Sourds de naissance. Die Rede ist von einem gehörlosen Jüngling d'Uzy de Lavigny, den Hr. Jacob Rodriguez Pereira, ein Portugiese, reden gelehrt hat, welches der Knabe mit einem guten Anstande aber langsam, und nach jeder Silbe abgesetzt verrichtet. Da Hr. P. aus seiner Art zu unterweisen ein Geheimniß macht, so errathet der Vater wie er es vornehme, seine Begriffe und Gebote dem Jünglinge beyzubringen, der sie nicht hört. Er wird ihn ermahnt haben, auf alle Bewegungen des Mundes, der Kehle und der Zunge Achtung zu geben, dieweil sein Meister die Buchstaben aussprach. Die Bildung einiger Buchstaben ist leicht abzu-



abzumerken. Wie B. und M. F. und V. die durch die Lippen zu Stande gebracht werden, auch noch T. D. S. Z. und C. (S.) endlich auch R. aller Buchstaben die von der Zunge und ihrem Anstöße an den Rachen bewürkt werden. Aber der K. ist schon schwerer, und dann (nach des Hrn. P. Begriff, der diese Buchstaben nicht in ihre Elementen aufgelöset hat) der ll in famille und der n in Seigneur. Doch spricht der junge d'Alzy auch diese Buchstaben ganz vernehmlich aus. Der P. meint, hierzu habe Vereire den Jüngling bey der Kehle fassen, und dieselbe in die Lage setzen müssen, die zu dem verlangten Buchstaben nöthig ist. Ein junges Mädchen hat eine ziemlich lange Dankrede an den Minister St. Florentin gehalten, der die Unkosten zu seiner Unterweisung hergegeben hatte. Unser guter P. weiß indessen kein Wort von dem deutlichen und oft abgedruckten Unterrichte, den der in eben der Kunst erfahrene und gelehrte J. Conrad Stamm herausgegeben hat.

Im zweyten Theil. Ueber das Steigen der flüssigen Körper. Die Frage ist, es seyen zwey gläserne Röhren, davon die eine doppelt so viel Raum in sich faßt als die andere. Es fragt sich, ob das flüssige durch die Wärme in Bewegung gesetzte Wesen in beyden Röhren gleich hoch steigen werde, oder in was für einem Verhältnisse. Der P. antwortet in der größeren werde das Flüssige doppelt so hoch als in der kleinern, und noch um etwas höher steigen, um  $\frac{1}{2}$ .

Zürich.

*Haller*

Ein junger Geistlicher alhier, Herr J. Jacob Hottinger, von einem in den Wissenschaften bekannten Geschlech-

CCLXXX Zugabe 34. St. d. 15. Sept. 1770.

Geschlechte, hat neulich in klein Octav auf 100. S. abdrucken lassen: Diatribe philosophico theologica de miraculis: cui adjectus est excursus philosophicus ad doctrinam Bonneti. Im ersten Theil vertheidigt Hr. H. die Wunderwerke wider Hrn. Hume und wider andre neue Freydenker. Sie sind im Grundrisse der vollkommensten Welt eingeschlossen. Kein Mangel ähnlicher Erfahrungen kan sie widersprechend oder unmöglich machen. Vespasians wunderbare Cur hält Hr. H. für eine Staatskunst. Rousseau wird über einer Untreue erhascht, da er *divorcés* durch Tugenden übersetzen will, ungeachtet an sehr vielen andern Stellen das Wort Werke steht. Zuletzt bringt er seine Zweifel wider den Herrn C. Bonnet vor, der den Wunderwerken wie eine Wurzel zuschreibt, die in die natürlichen Kräfte lange vorher von Gott gelegt worden ist. Den Zweck Gottes zu erhalten ist es allerdings kürzer, wann er sich der untern Kräfte ganz und gar nicht bedient.

### Warburg.

Haller.

Unterm Herrn P. Georg Philip Michaelis trug den 10 August 1769. J. Justus Ebert eine Probschrift vor: prolapsus ventriculi ab umbilico. Die Rede ist von einem lebendigen Kinde, dem der Magen und dicke Darm durch eine Oefnung des Nabels neben der Schnur heraushieng, und beyde entzündet waren. Solche Verunstaltungen hat nun wohl niemand einem ursprünglichen unrichtigen Baue zugeschrieben, auch der Herr P. nicht, der mit vielem Fleiße ähnliche Fälle gesamlet hat.



CCLXXXI

# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

35<sup>tes</sup> Stück.Den 22. September 1770.

---

London.

Haller

**E**in wichtiges Werk ist noch A. 1769: sehr ansehnlich in groß Quart abgedruckt, und wird bey Wilson und Nicole verkauft. Der Titel ist: Robert Wallace Johnson M. D. new System of midwifry in IV. parts founded on practical observations. Herr W. J. ist ein Schüler des Herrn Hunters, und übt die Kunst der Geburthshülffselber aus. Er entfernt sich auch oft von den Gedanken seiner Mitbrüder. Der erste Theil, wo die Beschreibung der Theile steht, hat viel Merkwürdiges. In einer natürlichen Geburth sind die beyden Beugemuskeln des Schenkels (Psoae) ruhig: wenn aber die Scheitel des Kindes sie im Heraustrreten berührt, so springen sie einwärts, und drucken die Scheitel auswärts, so daß der Kopf überzweg auf den oberen Rand (brim) des Beckens zu liegen kömmt, und die Geburt aufgehalten wird. Wenn man eine senkelrechte Linie von dem grossen Winkel des Kreuzbeines fallen läßt, so fällt sie mehrentheils hinter der Schoofsbeine Vereinigung, und eben deswegen bleibt ein Kind

mm . . . . . so

so gern auf dem scharfen Rande des Schooßbeines stehen. Die größte Breite des Beckens ist oben von fünf Zoll, oder in grossen Frauen bis 6. In der Mitte des Beckens und unten sind die Breiten auch von fünf Zoll; die engere Breite ist vorn und in der Mitte vier Zoll. Diese Linie ist von hinten nach vorn zu verstehen. In verschiedenen Kindern, die Herr W. J. gemessen hat, ist das Gewicht von zehn Pf. 2 Unzen, 8 Pf. 5 Unzen und 14 Pf. 1 Unze Troygewicht gewesen. Des ersten Kindes Kopfs war fünftehalb Zoll lang und vierthalt breit; des zweyten sechstehalb Zoll lang und viere breit: im dritten fünf Zoll und ein Achtel lang, (von hinten nach vorn) und vier breit. Wenn man nun zugiebt, daß der Kopf sich um einen halben Zoll verengern läßt, so konnten alle diese Kinder mit einiger Zusammenpressung doch geböhren werden. Herr W. J. findet das Jungfernhäutchen nur in einigen Mädchen, wo die vier Fleischwarzen zusammen vereinigt sind. In der innern Seite der Gebärmutter hat er neben den Flocten noch länglichte Oeffnungen gefunden; er hat auch die Gebärmutter mit ihrem Munde gerade gegen das Schooßbein gerichtet gesehn. Herr W. J. hat die Gebärmutter durch ihren Mund eingespritzt, die Materie ist aus den Gefässen gequollen, die in den breiten Bändern eingeschlossen sind, aber gar nicht in die Gefässe des Eyerstocks gedrungen. Herr W. meynt auch die Oeffnungen wahrgenommen zu haben, durch welche die Materie aus der Mutter in die Adern gekommen war. Herr Hunter hat ihn versichert, er habe die sogenannten gelben Körper allemahl in dem äussern und obern Rande des Eyerstocks gefunden. In einer andern schwangern Gebärmutter fand Hr. W. J. einen Riß und die Gefässe überaus ausgedehnt, in ihrer innern Höhle aber viele Oeffnungen von Vereinigungsgefässen, die zum Theil so groß als ein Gänsekeil waren. Die Oeffnungen in  
de

der Gebärmutter sind nach dem Herrn W. J. die Quellen der monatlichen Zeiten. Diese letztern hat er auf der ganzen innern Oberfläche der Gebärmutter gefunden, nicht aber in der Scheide. Von der Empfängniß und den ersten Anfängen der Thiere. Hr. W. glaubt, Buffon seye mit Graaf und Harven nicht aufrichtig umgegangen, er selbst aber hat in der That die Schriftsteller, die von der Bildung des neuen Thieres gehandelt haben, sehr unvollständig gelesen. Er zieht in Betrachtung, daß der befruchtende Saft in vielen Fällen nicht in die Gebärmutter hat kommen können, und dennoch die Befruchtung vor sich gegangen ist, woraus er schließt, dieser Saft müsse in die Gefäße des Kreislaufes eingesogen werden, durch dieselbe komme er in die Eyerstöcke, und zu einer unbestimmten Materie in einem Eye, welche er auszubilden den Anfang mache, und welche die anziehende Kraft in eine Ordnung und in gestaltete Theile bringe. Er beschreibt hiernächst die Häute des Eyes, zumahl die vom Herrn Hunter entdeckte äußerste; welches die eigentliche schwammichte Haut der Alten ist, da hingegen Hr. Hunter die mittlere der Neuern Chorion nennt. Zwischen der mittlern und innersten Haut hat Herr W. J. oft ein Körperchen, wie ein Gerstenkorn, einen Zoll weit von dem Anfange der Nabelschnur gefunden, von welchem ein weißer Faden in diese Wurzel abgeht (vermuthlich was Albinus auch gesehen hat). Das Wasser, worin die Leibesfrucht schwimmt, dunstete in seinen Erfahrungen ganz ab, doch wird es nach seinen Gedanken eingesogen. Die äußern Flocken des Eyes vereinigen sich mit den Flocken der Gebärmutter, so daß einige rorhe Kügelchen von dem einen zum andern übergehen können. Die Schlagadern der Mutter leeren ihr Blut in die Zellen des Kuchen's aus, und in eben dieselben öffnen sich die zurückführenden Ar-

## CCLXXXIV Zugabe zu den Gött. Urzeigen

bern der Mutter. Dieser Kreislauf hat fast eine Art, wie in den schwammichten Säcken des männlichen Gliedes, sowohl zwischen der Mutter und dem Kinde, als auch zwischen den Schlagadern und zurückführenden Adern des Kindes, denn auch diese beyde öffnen sich in die Zellen. Wir übergeben die Auszüge, die der Verfasser aus dem Harvey und Graaf gemacht hat, und eilen zu seinen eigenen Wahrnehmungen an menschlichen Eiern, deren er verschiedene anführt und abzeichnet. Seine Beschreibungen kommen mit demjenigen überein, was wir auch gesehen haben. Alle diese Leibesfrüchte sind sehr klein gewesen, und viel kleiner, als man sonst bey den Schriftstellern findet. Einige Wahrnehmungen mögen etwas unrichtig seyn, wie die Größe der Milze, die das Herz übertroffen haben soll. In zarten Leibesfrüchten war der Bauch und die Brust offen, und keine Spur der Arme, welches richtig ist, und die Nabelader war sehr groß. Nach mehr als zwey Monaten war die Leibesfrucht nicht größer als eine Biene, und es ist unwahrscheinlich, daß die Leibesfrucht n. 13. um so viel größer, und dennoch von eben dem Alter gewesen sey. Er selbst macht aus seinen Wahrnehmungen die folgende Reihe. Nach zehu Wochen war das Gewicht der Leibesfrucht zum Gewicht des Wassers, wie 1. zu 168. Nach dem dritten Monate wie 7. zu 28. zur Nachgeburt. Nach fünf Monaten wie elf zu sieben. Er schließt auch aus dem, was er gesehen hat, das Herz schlage lang vorher, ehe die Leibesfrucht ausgebildet sey. Doch dieser Theil des Werkes verdient mit besonderm Fleiße gelesen zu werden.

Zweyter Theil. Von der Schwangerschaft. Die Veränderungen des Muttermundes hätten vor dem fünften Monathe etwas genauer ausgedruckt werden

den können. Herr W. J. beschreibt ein eigenes, unbekanntes Fieber, das er Febris generans nennt. Bey den Zufällen der Schwangerschaft, und sonst im ganzen Werke, verschreibt er eine ansehnliche Anzahl Recepte. Eine mit der geilen Seuche angesteckte Mutter sollte, dieweil man sie heilt, ihr Kind stillen, da es mit eben den Mitteln geheilt werden kann. Bey den frühzeitigen Geburthen wird eine säuerlichte Lebensart erfordert, weil die zurückbleibende Nachgeburth in eine überaus stinkende Fäulung übergeht; es werden auch einzuspritzende Wasjer erfordert, die der Fäulung widerstehn.

Dritter Theil. Von der Geburth, und der dabey erforderlichen Hülfe, wobey man einen kurzen Auszug der Ráthe der alten Griechen und Römer findet. Moschion wird gerühmt. Avicenna hat eine Schlinge und eine Zange, dergleichen auch Albucasis hat, doch eigentlich in der Absicht, den Kopf des Kindes zu zerdrücken. Bey der kurzen Geschichte dieser Zange gedenkt Herr W. J. weder der Verdienste der Deutschen, noch auch der holländischen Gelehrten. Ein Herr Drukwater, der von 1668. bis 1728. die Kunst eines Geburthshelfers ausgeübet hat, besaß auch eine Zange: Herr Smellie ahmte die Krümmen von Hrn. Levret's Zange nach. Unser Verfasser selbst, nachdem er überzeugt worden war, daß man mit bloßen Händen nicht allemahl auskommen kann, verbesserte Herrn S. Werkzeug, und er beschreibt es genau. Die Krümme folget aufs eigentlichsie der Krümmung des Beckens. Er beschreibt auch noch andere Werkzeuge zum Abzapfen des Wasfers und zum Deffnen des Kinderkopfes. Er hat gesehen, daß das Umwickeln der Nabelschnur um den Hals den Tod verursacht hat. Die Ursache der Geburt findet er auch in der großen Reizung der Mut-

ter (und was neulich sehr mechanisch von dem wechselsweisen Gleichgewichte der langen Fasern des Leibesobertheiles und der kurzen Fasern des Halses der Bärmutter geschrieben worden ist, hat den Fehler, daß es die eben so nothwendige Geburth der Thiere nicht erklärt). In der Geburth tritt der Muttermund herunter, dieweil er sich zugleich öffnet. Die Nachgeburth tritt endlich auch herunter, und zeigt sich schief über dem Muttermunde. Zur Austreibung derselben ist ein gelinder Druck des Unterleibes mit der Hand dienlich. Die äussere, und an der Mutter anklebende Haut der Nachgeburth muß man sehr gelinde ablösen, und lieber etwas davon sitzen lassen, als Gewalt brauchen. Herr W. J. betrachtet hiernächst die minder natürlichen Geburthen. Wenn die hintern Backen sich zeigen, so hat Hr. Hunter gefunden, daß die Geburth nicht unglücklich vor sich geht. Wenn der Kopf unrecht hervorbringt, und der Geburthshelfer die Füße nicht ergreifen kann, so ist es zuweilen nöthig, eine Schlinge über den Füßen anzubringen, und der Verfasser beschreibt diesen Handgriff. Alle die bekannten unrichtigen Lagen des Kindes behandelt er, und unterscheidet von denselben den viel bedenklichern Fall schwerer Geburthen, unter welchem Worte er den eingeklemmten und nicht fortschreitenden Kopf versteht. Wenn die Scheitel in die Scheide eingetreten ist, und die Stirne zwischen beyden natürlichen Oeffnungen andringt, so glaubt Hr. W. J., es seye besser, die Zange zu gebrauchen, als der Natur abzuwarten. Eine Enge im Becken, selbst die Lage mit der Stirne gegen das Schloßbein, können den Gebrauch der Zange nothwendig machen. Niemahls aber braucht unser Verfasser sie, als wenn der Kopf zwischen beyden Oeffnungen steckt. Den Gebrauch selbst beschreibt er nunmehr sehr umständlich. Vor der Zange mit der Hand in die Theile zu fahren,



fahren, hält er nicht für thunlich. Die Nothwendigkeit, Kinder zu zerschneiden, ist sehr selten. Eine heraustretende Verunstaltung in den Knochen des Beckens, und die daraus entstandene Enge kann eine solche Nothwendigkeit bewürken. Den Tod des Kindes erkennt man, wenn die haarichte Haut am Kopfe abgeht, und die Knochen los sind. Unser Verfasser beschreibt alsdann den Gebrauch der Werkzeuge, seines Leiters und seines krummen Hakens mit einem queren Handgriffe, auch der Schlinge. Der Kaiserschnitt ist in Engelland nirgends unternommen worden, einen Fall ausgenommen, in welchem die Frucht im Bauche saß, und niemahls in der Mutter gewesen war.

Im IV. Theile findet man die Zufälle und Krankheiten der Wöchnerinnen. Wir müssen hier sehr kurz seyn. Wenn die Reinigungen zurückbleiben, so läßt Herr W. J. ohne anders auch zu mehrmahlen zur Uter. Er giebt hier eine überaus genaue Tafel von dem Gewichte dieses Abganges, fast nach Minuten, und setzt etwas an Hrn. Denmare's Abhandlung aus. Im Fricjel läßt er eben auch zur Uter, und giebt hingegen schweißtreibende Mittel, und Brechmittel, wobey er einen Fall erzählt, in welchem von einem Grane des Brechweinsteins, wie man ihn nennt, eine sehr starke Wirkung erfolgt ist. Da er die Pulse zählt, so findet man ihrer nicht über hundert, und also weit entfernt von den ungeheuren Zahlen, die man noch neulich hat versichern wollen. Seine Hauptabsicht hierbey ist die Ausdünstung zu befördern. Er gedenkt auch einer in der That sehr glücklichen Cur bey einem Geschwüre der Mutter, wobey er mit gelinden und zum Theil balsamischen innerlichen und eingespritzten Mitteln das gefährliche Uebel nach und nach bezwungen hat. So hoch

CCLXXXVIII Aug. 35. St. d. 22. Sept. 1770.

hoch wir unsern Verfasser schätzen, so können wir nicht unangezeigt lassen, daß bey den vielen Recepten die Reinigkeit der Sprache gar nicht beobachtet ist. Was ist Spongii ustii, olei resinii. Endlich handelt er vom Hinuntertreten, und vom Umwenden der Mutter. Das letztere geschieht nicht ohne einen Fehler der Wehmutter. Da Herr W. J. oft dienliche Säfte in die Mutter spritzt, so beschreibt er den dabey dienlichen Handgriff. Ist 440 S. in gr. Quart mit zehn Kupferplatten.

*Haller.*

**Verdun.**

**Les protégés**, ein Lustspiel, ist A. 1770. auf 85. Seiten hier abgedruckt. Zwey witzige Böfewichter bemächtigen sich eines reichen Herrn, und werden seine Drakel. Seine Schwester errettet ihn von diesen zum Untergange hinreißenden Verführern, indem sie den einen wider den andern aufbringt. Die Charakter sind sehr wohl geschildert, und eine Schattirung zwischen dem einen offenbaren Verläumder, und dem andern giftig Schmeichelnden getroffen. Dennoch glauben wir nicht, daß ein solches Lustspiel gefallen werde. Man sieht, auch wenn sie bestraft werden, böshafte Menschen nicht gern, und es mangelt ein genugsam erhabener Tugendhafter, an dessen Glücke der Zuschauer Theil nehmen könne. Florinon ist dazu etwas zu kalt. Einzelne vortrefliche Verse blinken hin und wieder, und die edlen Früchte der neuen Philosophie sind gut abgemahlt.

# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

36tes Stück.

Den 29. September 1770.

---

Paris.

Haller.

**D**ie zwey Deductionen, die wir anzeigen werden, sind von einer besondern Wichtigkeit, und halb Europa hat auf verschiedene Weise Antheil an den Entschliessungen, die dadurch bewürkt werden sollen. Der Abbe Morelet hat auf Befehl des ganz neulich abgegangenen Finanzministers d'Inbau A. 1769. auf 290. S. in groß Quart ein Memoire sur la Situation actuelle de la Compagnie des Indes abdrucken lassen. Seine Absicht ist zu untersuchen, ob die ausschließenden Rechte dieser Handelsgesellschaft ferner behauptet werden können: ob sie den Antheilhabern (actionnaires) selber nützlich, und ob sie dem Staate ersprießlich seyen? Zuerst kömmt eine Geschichte dieser Handelsgesellschaft. Das Capital besteht in 100. Millionen, die in Staatszettein bezahlt worden sind, und die jetzige Gesellschaft ist A. 1719. aus der abendländischen Gesellschaft entstanden, deren Capital diese hundert Millionen ausmachten. Im Jahre 1725. wurde die erste Bilanz berechnet, und der Dividend auf 150. jährliche Pfund bestimmt, welches

nn

nach

nach unserm Abbe' weit zu hoch war, und die gewissen Einkünfte der Gesellschaft überstieg. Sie gestund A. 1731. selbst, sie sey nicht im Stande ein großes Land, wie die Louifiane, zu verwalten. Wie viel weniger wird sie dann eroberte Königreiche wider mächtige Feinde schützen können? Ihr zu gefallen drückte man den in den französischen Colonien wachsenden Kaffe'. Die Geschichte von Indien ist kurz, und in Kleinigkeiten unrichtig. Mahmet Sohn war ein Abkömmling des Aurengzeb's, aber nicht sein Sohnsohn. A. 1740. fieng die Gesellschaft an, Theil an den Kriegen auf Koromandel zu nehmen, und A. 1743. merkte sie auch endlich, daß die Einkünfte sich jährlich verminderten. Sie hörte auf die Dividenden zu bezahlen, und foderte von jeder Action eine Beysteuer von 200. £. Der König begünstigte sie außerordentlich, wie wir hernach sehen werden, nur der Tabakpacht trug alle Jahre bey 4. Millionen reinen Gewinn ein, und die Gesellschaft hatte von 1725. bis 1747. über 180. Millionen aus diesem Vorrechte genossen. Sie machte dennoch Schulden über Schulden, und M. Godeheu fand ihre Sachen in Indien im allerschlechtesten Zustande, kein Geld, keinen Glauben, keine Bezahlung für die Kriegsvölker, und alles erschöpft. Der neue Krieg brachte neue Unglücke über die Gesellschaft, und der Hof mußte sie A. 1761. und 1762. gar von der Bezahlung der Wechselbriefe für eine gewisse Zeit befreyen. Man foderte A. 1764. wiederum 400. £. von jeder Action, man nahm Gelder auf durch neue Lotterien. Durch und durch nahm indessen das Capital und das freye Einkommen der Gesellschaft beständig ab. Jenes war A. 1725. von 138. Millionen £. A. 1756. war es ungefehr ebenso, und indessen waren 80. vom Könige gegebene Mill. neun Mill. Einkünfte, und andere einträgliche Begünstigungen der Krone verlohren gegangen: die freyen

freyen Einkünfte aber waren 8,2000,000. und drüber auf 71. Mill. gefallen. Der Dividend fiel ungeachtet der neuen 400. £. doch auf 80. Pf. Im Jahr 1769. blieben nur bey 250000 freye Einkünfte und 30. Mill. an Capital. In der eigenen Bilanz der Gesellschaft war das freye Capital A. 1764. auf 54. Mill. angesetzt, welches aus verschiedenen vom Hrn. Abbe' angebrachten Gründen zu hoch ist: da z. E. alle auf die Gebäude angewandte Unkosten als wirkliche Güter angerechnet werden, die doch größtentheils nur Reparaturen baufällig gewordener Gebäude sind. Auch sind die Dividende, die von den freyen Einkünften entstehen sollen, nach und nach von 148. £. auf 65. herunter gekommen. Hier ist wiederum ein Fehler. Zu Escabad herrscht nicht ein Statthalter, sondern der eigentliche Erbe des Lamerlanischen Hauses, der als Kaiser von den Besitzern der verschiedenen Provinzen Indostans geehrt wird. Man berechnet hier, daß in Bengala die andern Nationen die Handlung nicht mehr aushalten können, indem daß sie für die Landeswaaren und Producten wenigstens 30. im H. minder bezahlen; da auch die Weber für die Engländer allein arbeiten dürfen, und Chanderanagor ein ofner Platz ist. Hier beweiset Hr. M. Fuß für Fuß, daß die Gesellschaft mit keinem Vortheile mehr nach Indien handeln kann: und daß sie unmöglich bestehen wird, da ihre jährliche Zinsen das Capital übersteigen: daß die allgemächliche Tilgung der 35. Mill. Leibrenten viel zu entfernt ist, ihr einigen Credit zu verschaffen: daß es auch der Crone nicht zuzumuthen ist, mit mehrerern Summen die Gesellschaft zu unterstützen, da sie wirklich 376. Millionen derselben auf verschiedene Weise vorgeschossen, und auf 10. Millionen jährlich auf sie aufgewandt hat: eine Handlung zu erhalten, deren jährlicher Verkehr nur von eilfthalb Millionen gewesen ist, und wovon der reine

## CCXCII Zugabe zu den Ödt. Anzeigen

Gewinnst nicht anders als sehr gering seyn kan. Da hingegen der jährliche Verkehr der Insel Martinico 36. Mill. und der von S. Domingo 80. Mill. für Waaren beträgt, die diese Inseln nach Frankreich schicken. Unser V. rath also an, die Gesellschaft aufzuheben, die Niederlagen zu behalten, aber dem ganzen Königreiche zu erlauben dahin zu handeln, mit einer Abgabe von 5. pro C. für die Gesellschaft, die bey der völligen Ersparrung aller Unkosten dabey gewinnen wird. Er bewiset, daß alle Zweige des Handels nach Indien gar wohl durch besondere Handelsleute behauptet werden können. Surat, sagt er, ist ohnedem in den Händen der Engelländer, und für die Franzosen verlohren. Mabe' muß wegen der gesetzten Winde erhalten werden, ob es sonst wohl nichts einträgt. Zu Canton muß ein beständiges Contor bleiben: die chinesische Handlung ist aber sehr verringert, seit dem die Engelländer ihren Thee von den Abgaben befreyet, und dadurch dem Schleichhandel der Franzosen ein Ende gemacht haben. Alle privilegirten Handlungsgesellschaften gehn ohne dem zu Grunde, und reißen noch dabey alle Colonien nieder, die für Frankreich erst vortheilhaftig geworden sind, nachdem man sie den Gesellschaften abgenommen hat. Die großen Unkosten einer gesellschaftlichen Handlung zwingen sie, einen weit größern Profit zu fordern, aber einzelne Rheder und die Menge der Käufer vertheuret die Waare nicht, so bald das Verhältniß zwischen den feilgebotenen und gekauften Waaren nicht verändert wird. Hr. M. sieht nicht die geringste Ursache, warum einzelne Rheder mehr für die Waaren bezahlen sollten, als die Gesellschaft, da diese ja ihre meisten Waaren von den Engelländern, und aus der zweyten Hand kauffen muß. Der Mohrenhandel ist bey der Gesellschaft fast auf nichts versunken, und von einzeln Rhedern wieder in die Höhe gebracht worden.

den. Der Abbe glaubt, man könnte auf der Isle de France Waarenlager aufrichten, wohin die indischen Waaren gebracht würden, und wo sie die französischen Schiffe abholten. Die Gesellschaft, fährt er fort, kan ohne dem ohne ein neues Capital von 60. Millionen ihren Handel nicht fortsetzen. Er hat auch die Anmerkungen des Intendant du Commerce M. de Gournai abdrucken lassen, die von demselben A. 1755. aufgesetzt worden sind, worin M. de G. das Geständniß des Hrn. Duplex anführt, daß die Gesellschaft mit der Handlung allein nicht aufrecht bleiben könne: daß eine Gesellschaft einen Profit von 80. im H. verlange, und ein einzelner Kaufmann mit 25. zufrieden sey. Er liefert auch den Curs der Actionen seit 1725. Im Jahr 1725. galten sie 680. £. mit einem Dividende von 150. A. 1740. waren sie am höchsten, mit eben dem Dividende. Von A. 1769. fielen sie auf 1227. mit 80. Dividend, (und nunmehr 850.)

### Leipzig und Wien.

*Heyne.*

Böremons Natur und Kunst in Gemälden, Bildhauereyen, Gebäuden und Kupferstichen zum Unterricht der Schüler und Vergnügen der Kenner, 1770. gr. 8. bey Rudolf Gräffer. Der uns sonst nicht bekannte B. der sich vielleicht gar unter einem erdichteten Nahmen verbirgt, kündigt sich als ein Ehrenmitglied der Academie von St. Lucas in Rom und von verschiednen andern Academien in Italien und Deutschland, in der Zuschrift aber als einen Freund des von Mayteus an. Patriotische Entrüstung gegen falsche Bewunderung ausländischer Künstler, gegen falsche Wege, welche so viele deutsche Künstler betreten, und gegen viele andre Mißbräuche in und bey Behandlung der Kunst, welche in einer Stadt, wie Wien, besonders sichtbar sind, scheinen den B. zu dieser Arbeit bewo-

## CCXCIV Zugabe zu den Göt. Anzeigen

gen zu haben. Eben dahin zielt ein Schreiben von Adremons Freund, in einer etwas gezwungenen Schreibart, und Adremons Schreiben an seinen Freund in Rom. Diese und die Erklärung der Kunstwörter, samt der Einleitung in die Mahlerey, überschlagen wir, da es meist Gemeinplätze und bekannte Dinge sind, und gehen zum Werke selbst fort. Allerdings hat der Mahler sich zu bilden vieles nöthig, was außer ihm ist. Der B. geht daher gleich anfangs alle diejenigen Erfordernisse, welche bey einem Mahler zusammen treffen müssen, und alle die Schwierigkeiten und Gefahren durch, welche einen jungen Künstler umgeben. Dahin gehören die ersten acht Kapitel, so wenig als die Aufschriften derselben dahin führen, als die überhaupt der Einsicht in den Zusammenhang des Vortrags nachtheilig sind. Mit dem neunten Kapitel von den Vortheilen des Pinsels, kömmt der B. seinem Zwecke näher. Er betrachtet auf die gewöhnliche Art die Mahlerey als Nachahmung der Natur. Nichts ist gut, was nicht gut gedacht ist. Eigentlich mahlt Verstand und Wiß, und die Hand ist nur das Werkzeug von jenen. — Vom Umriss und Verhältniß; von Zusammenfügung einzelner Theile in ein zierliches Ganzes. Das zwölfte Kap: von der Eigenliebe eines Mahlers und den daher entstehenden Fehlern enthält eigentlich die Kenntnisse, die ein Mahler besitzen soll. Hierauf wird vom Erhabnen und vom Unmuthigen nicht übel gehandelt, und Kap. 15. und 16. (unter ganz widersinnigen Aufschriften) vom Colorit, nach jenen großen Mustern, dem Correggio, Titian und Giorgione. Weiter von der Nachahmung der alten Werke der Bildhauerkunst in dem Umriss; von den Gewändern (worinn viel Gutes vorkömmt) und vom Ausdruck. Kap. 20. 21. begreift die Lehre von den Leidenschaften, ein wenig

zu



zu schwatzhaft. Noch folgt eine Abhandlung über die Anführung zur Zeichnung, und eine andre von dem Gebrauch der Farben. Der V. billigt nicht, daß man dem Schüler gleich große Zeichnungen vorlegt, als an denen der wahre Contur in den dicken Strichen erst zu finden ist. Ueber die Farben kommen verschiedne gute praktische Lehren vor, insonderheit vom Gebrauch der weissen und der schwarzen. — Diejenigen Farben sind als einander zuwider anzusehen, welche, wenn sie auf der Palette vermischt werden, eine dritte unangenehme Farbe erzeugen. — Auch über den Tag in dem Gemählde, über das Verstreichen der Farben. Der V. eifert sehr wider den Verstreichpinsel; dagegen verwirft er den Spiegel bey der Malerney nicht. Dieser erste Band hat 387. S. und noch 6. Bogen, welche die Zuschrift und obenangeführte Schreiben in sich fassen.

### Valence in Dauphine'.

*Haller.*

Ein Bürger zu Crest auch in dieser Provinz, Namens Rigaud de l'Isle hat A. 1769. auf sechsthalfen Octavbogen abdrucken lassen: Memoire sur la Culture de l'Esparcet ou Sain foin. Im niedern Dauphine' braucht man die Stachelähre den Dung zu vermehren, indem sie den Boden zur Wiesensaar zubereitet, wann man sie fünf bis sechs Jahre in der Erde stehen läßt, und nach deren Verfluß kan man neun oder zehn Erndten ohne Düngen hoffen. Das allerschlechteste Land kan man auf diese Weise bessern. Gemeinlich säet man die Stachelähre im Februar auf das Getreid. Diese Zeit gefällt dem Hrn. Rigaud besser als der Herbst: denn die zarte Saat kan vom Winterfroste Schaden nehmen, Bey der Erndte  
nimmt

CCXCVI Zugabe 36. St. d. 29. Sept. 1770.

nimmt man die Zeit wahr, da der Thau eben von der Sonne aufgezogen ist, und nimmt das Kraut lieber jünger, eh daß es recht aufblühet. Den Saamen pflückt man im dritten Jahre, weil alsdenn das Kraut am stärksten ist, und pflückt ihn, wann die obersten Schalen noch nicht völlig reif sind; man muß ihn nicht von seinem Stroh eßndern, da er sonst sich gern erhitzt. Endlich lehrt Hr. R. den Boden, der Stachelähre getragen hat, wieder aufbrechen.

Heller.

Lausanne.

Neubach hat neulich abdrucken lassen: les libertés de l'eglise helvetique traduit de l'allemand avec une preface du traducteur. Das Buch selber haben wir angezeigt 1760. S. 791. Die Vorrede des Herrn Professor Vicat's ist von 40. Seiten. Herr Vicat glaubt nicht, daß die Kirche jemand in Bann thun könne ohne den Willen des Fürsten, so bald der Bann auf die Glücksumstände des Bürgers einen Einfluß haben soll. Die geistlichen Güter sehn unter dem Fürsten, und keine Verjährung hat sie der Macht der Gesellschaft entziehen können: Der Fürst hat folglich das Recht diese Güter zu belegen: und keine Freystatt kan wider die Gesetze schützen. Eben so wenig können die Personen der Geistlichen von den allgemeinen Gesetzen frey seyn: keine geistliche Gesellschaft kan ohne des Fürsten Willen Gesetze machen: ihm gehört die Aufsicht auf die Druckerrey: Ein fremdes Haupt der Geistlichkeit kan keine Macht in einem Lande haben, als so lang der Fürst diese Macht nützlich findet. Das ganze Werk macht 10 Bogen in klein Octav auß.



CCXCVII

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

37<sup>tes</sup> Stück.Den 6. October 1770.

---

Orfurt.

*Hayne.*

**A**us der Clarendonischen Presse ist in gr. 8. noch 1768. erschienen: Plutarchi Apophthegmata regum atque imperatorum - - Recensuit et ornavit Steph. Pemberton A. M. Coll. Oriel. Oxon. Socius. Es ist gewöhnlich, daß die als Socii des Drielschen Collegium aufgenommenen als ein Specimen einen griechischen Schriftsteller neu herausgeben. Herr P. hat hiezu die bekannten sinnreichen Sprüche Plutarchs nicht übel gewählt, da sie für die Lebhaftigkeit der studirenden Jugend etwas reizendes haben, und, wenn es schöne Sittensprüche und Lebensregeln sind, mit vielem Nutzen für das ganze Leben ihrem Gedächtnisse eingeprägt werden können. In der Einrichtung der Anmerkungen scheint Herr P. nicht recht mit sich einig zu seyn. Kritische Noten, sagt er, und Wortstreitigkeiten wolle er vermeiden, weil wenig Leute sie gern lesen. Das ist wahr; gleichwohl hat er seine Ausgabe zunächst für seine jungen Orfurter Studenten, und überhaupt für solche, welche in der griechischen Litteratur sich üben, bestimmt.

o o

Für

## CCXCVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Für diese Personen und Absichten ist nichts wichtiger, als daß man sie zu der Sprach- und Sachenkritik anleitet und angewöhnt. Allein Herr P. macht es hier wie oft Gelehrte, welche das, was ihre schwache Seite ausmacht, für das Entbehrliche und Unnütze ausrufen. Um den Text hat er also gar kein Verdienst. Es ist ein bloßer Abdruck einer der gemeinen Ausgaben. Die Anmerkungen sind entweder sehr triviale Dinge, oder zusammengetragene ähnliche Stellen, welche das Apophthegma wiederholen oder auf eine andre Weise ausdrücken. Wir hätten gleichwohl oft lieber theils Sprach- theils Geschichtserläuterungen gewünscht. Z. E. wer der Poltys, K. in Thracien, S. 13. seyn muß. Arimenes, S. 7. Bruder des Kerpes ist wohl Artobazanes. So etwas, als ὁμοίως τῆναι S. 2. braucht wohl eine Erklärung, so auch διαπίπτειν, das Ziel verfehlen u. s. w. Wenn S. 9. der jüngere Cyrus spricht, er habe ein schwerer Herz, als sein Bruder, so klingt dieß seltsam; das Folgende lehrt zur Gnüge, daß καρδιά hier den Magen bedeutet. Da es oft schwer ist, bey einem scharfsinnigen oder bey einem zugespizten Gedanken, so fort die Tiefe oder die Spitze zu finden, indem beydes aus dem Innern der Geschichte, den Umständen und der Lage der Sachen und Personen abzunehmen ist, so wäre, zumal jungen Lesern, wohl mit einer kleinen Andeutung des eigentlichen Gesichtspunkts gedient gewesen. Ein Herausgeber kan sagen, daß er alle dergleichen Anmerkungen dem Lehrer zu machen überläßt, welcher ein solches Buch erklärt. Aber dann müssen auch die trivialen Dinge wegbleiben, die hier auf jeder Seite vorkommen, oder müssen wenigstens nur mit einem Worte gesagt seyn. Das Sammlen ähnlicher Stellen, zumal bey Sittensprüchen, kan seinen sittlichen Nutzen haben. Allein es gewöhnt und führt diese Methode sogar leicht zum Compiliren und zur

St

Gedächtnißwissenschaft. Besser ist es immer, daß der edle Gedanke eine Empfindung bey dem Jüngling wird, als daß er eine Sentenz bleibt, die er etwa zur Zeit und Unzeit im Munde führt. Gegen Sammlungen solcher Apophthegmen hätten wir ohnedem noch manches zu erinnern. Außer dem Zusammenhange müssen sie nothwendig dunkel, unvollständig, zweydeutig, oft eines ganz falschen Sinnes fähig seyn. Wenn Cyrus sagt: die sich selbst nicht nutzen wollen, müssen oft ändern nutzen, wie vielfach ist der Sinn, den das haben kann? Es paßt auf den Geizigen, auf den Feigen im Kriege ꝛ. ꝛ. Einen historischen Werth haben sie selten. Die Menschen, die solche Sprüche im Munde führen, oder, die sie wieder erzählen, und anbringen wollen, sind so sehr geneigt, sie zu verändern, zu verschönern, bald diesem bald jenem großen Manne sie beyzulegen, oft auch gar ihre eignen Einfälle einem großen Manne zuzueignen. Eine sittliche Güte findet man auch nicht in allen. Wenn z. E. Cyrus der jüngere sagt, er habe einen besseren Wagen, als sein Bruder, er könne mehr vertragen u. s. f. was für Nutzen, welche praktische Anwendung auf das thätige Leben kan dieß haben? Andre sind bloße Wortspiele; und an diese wünschen wir am wenigsten junge Leute zu gewöhnen. Die Streitfrage, ob diese Apophthegmen wirklich den Plutarch zum Verfasser haben, beurtheilt Herr V. eben nicht mit vielem kritischen Scharfsinn. Daß eine große Anzahl der Sprüche aus dem Rande in den Text gekommen sind, hat seine Richtigkeit. Dieß ist das gemeine Schicksal aller ähnlichen Sammlungen und aller Stellen, welche einen Sittenspruch enthalten, selbst in Schriftstellern eines ganz verschiedenen Inhalts. Jeder pflegte am Rande seiner Handschrift ähnliche Stellen und Verse beyzuschreiben, die nachher ein anderer Abschreiber in den Text rückte.

te. Und hierauf hätte Herr V. sein Augenmerk mehr richten müssen.

Haller.

Napoli.

Lieber wollen wir ein etwas altes Buch nachholen, als dasselbe unangezeigt lassen; da zumahl Bücher aus diesem Reiche fast nicht in die Handlung kommen, und folglich selten in Deutschland gesehen werden. Wir sprechen von *Opusculi di fisico argomento, descrizione del Elefanto, Considerazioni anatomiche fatte su d'un Leone, et sopra un fenomeno occorso nel aprire un Cinghiale.* Napoli bey de Bonis 1766. auf 98. S. in groß quart. Der Elephant wurde dem damaligen Könige Karl vom Türkischen Sultan Machmud zugeschiedt, und ist hier nach seinen äussern Umständen beschrieben. Seine Füße sind einiger massen getheilt, und haben verschiedene harte Theile fast wie Finger. Männchen und Weibchen haben zwey Brüste zwischen den Vorderbeinen, obwohl das Geburtsglied des erstern gekrümmt ist, so geht es doch gänzlich nach vornen und nicht nach hinten. Es hat keinen Seilensack. Der geringelte Rüssel hat vornen einen sehr beweglichen Anhang wie ein Finger, womit er auch kleine Dinge fest halten kan. Er saugt zwar in den Rüssel Wasser, und behält es nur einige Zeit da, und bringt es nachher tief in seinen Mund, wenn er trinken will. Die Zunge ist sehr fest angewachsen, und die Stimme stark und schallend, da sie durch den Rüssel geht. Er isst gern Stroh, auch Brodt. Streng gehalten, und hart geschlagen, wird der Elephant am demüthigsten. Der Napolitanische war 9 par. Schuh und 2 Zoll hoch. Sein Abgang ist kuglicht wie bey den Pferden. Er wird hier auch abgezeichnet.

Vom

Vom Löwen: er war sehr vordrücklich, und ungeduldig gewesen. Er hat eine Haut, die er, wie die Vögel über das Auge ziehn kan. Die Därme sind nur viermahl länger, als der Leib, und fast überall gleich weit. Er harnt hinterwärts, und kann auch nicht anders befruchten. Die Blase war sehr klein, das Herz groß, obwohl nicht sehr dick. Der Herzbeutel hatte kein Wasser. Die Kehle und Luftröhre ist sehr weit, die Ringe aber der letztern unvollkommen. Er hatte einen Staar. In den sehnigten Fasern, die beyde Näuche des zweyköpfigten Muskels, war ein mondformigtes Weis. Anstatt des Schlüsselbeins dient die dreyzehnte Rippe.

Vom wilden Schweine. Der König hatte es selber geschossen. Aus seinem Bauche kugelten, wie man es öffnete, bey sechshundert Blasen heraus, die theils aus der Leber und theils aus dem äußern Umfange des Bauchfelles kamen. Der Verfasser äußert hierbey einige Gedanken über die Entstehung dergleichen Wasserblasen (hydatides.)

Montpelier.

Haller.

M. de laure, (so heißt er sich,) Doyen des Professeurs Royaux hat a. 1769. bey Richard in Detav abdrucken lassen; Recherches sur la cause de la pulsation des arteres, sur les mouvemens du cerveau et sur la coenne du sang. Wir haben von den zwey ersten Abhandlungen nicht viel zu sagen, als die wir mit den Abhandlungen der R. Academie angezeigt haben. Wir wiederholen auch nicht, was wir ehmals über die lettre a M. Daumont angemerkt haben, die hier wieder abgedruckt erscheint. Bey einem kleinen Anhang dazu können wir nicht unangemerkt lassen; daß Hr. L. die Willigkeit des Hrn. v.

Haller zwar rühmt, weil unser Lehrer die wahre Ursache des Anschwellens des Gehirns im Ausathmen, beym Hrn. Lamure findet: Daß aber diese Billigkeit den Hrn. L. hätte bewegen sollen, sehr vieles von seiner kleinen Abhandlung wegzulassen, wovon er das Wieberspiel vollkommen weiß: dabey er doch gesteht, daß seine an lebendigen Thieren gemachte Versuche vom Hrn. Landon, einem eben nicht zuverlässigen Zergliederer sind. Wir wollen aber nur seine dritte Abhandlung von der Speckhaut des Blutes anzeigen. Nachdem er einige Meynungen angeführt hat, erklärt er sich für diejenige, die den Stof dieser Haut im gerinnenden Blutwasser findet. Da man sie aber nicht nur bey der Entzündung, sondern auch bey gesunden Leuten antrifft; da die Haut nicht entsteht, wenn man das Blut unrührt, dieweil es erkaltet; da sie eben auch nicht in breiten und untiefen Geschirren, sondern bloß in tiefen und engen sich zeigt; da sie ein häutiges und zähes Wesen hat, das mit den von Ruysch erkauften Häuten übereinkömmt, und da man endlich in eben der nehmlichen Krankheit, und so gar in einer nehmlichen Ueberlässe sie sieht und nicht sieht, so erfolgert er aus allem diesem, man müsse das Blut als einen aus zwey ungleich schweren Säften bestehenden Saft ansehen, die sich scheiden würden, wann nicht die Zähigkeit sich der Würkung der unterschiedenen Schwere widersetzt; daß die Speckhaut zu zeugen genugsam ist, wann sich die Bluthheile von dem zerrinnenden Blutwasser vollkommen sondern, und daß folglich eine Speckhaut entsteht, so bald die Zähigkeit des Blutwassers so gering worden ist, daß sie der Würkung der Schwere des rothen Blutes nicht mehr widersteht, und dasselbe sich vom gerinnenden Blutwasser ganzlich abscheidet. Es bleibt eine Schwärigkeit: bey dem Entstehn der Speckhaut scheint das gerinnende



nende Blutwasser so sehr davon entfernt, von seiner Fähigkeit verlohren zu haben, daß dieselbe offenbar zugenommen hat. Hr. L. warnt sonst die jungen Aerzte wieder die Regel, die so lang Blut zu lassen befiehlt, so lang sich die Speckhaut noch zeigt. Ist III. S. in Octav stark.

## Paris.

Haller.

Jorry hat A. 1770. sehr sauber und in groß Octav abgedruckt: Les deux Reines drame heroique en cinq Actes et en prose &c. aus einigen am Ende stehenden Worten sollte man es für ein Werk des Mr. Dorat's halten. Die Vorrede betrifft die Parisische Schaubühne, worüber der Verfasser sehr ernsthafte Gedanken äussert. Er hält die Schauspieler eben nicht für die besten Richter über die anzunehmenden oder zu verwerfenden Schauspiele, und wünscht ihre dictatorische Gewalt zu schmälern. Von seiner eignen Tragödie handelt er selbst umständlich, sie hat eine höchstunwahrscheinliche Fabel zum Grunde. Die Tochter einer Kayserin, die zugleich wie Theresie Königin von Ungarn ist, soll Pepin, den neuen König, heyrathen. Eine verschmitzte Hofmeisterin beredet aber die Braut zwischen der Trauung und dem Beylager, Pepin wolle sie im Brautbette ermorden, eine äusserst unwahrscheinliche Verleumdung. Die Prinzessin läßt sich willig entführen, und die Mörder, die von der Hofmeisterin bestellt waren, verschonen doch ihrem Leben: ein ehrlicher deutscher Krieger nimmt sie auf, und bringt sie nach acht Jahren an den Hof. Ihren Platz im Ehebette des Königes hat indessen die Tochter der Hofmeisterin eingenommen, die der Königstochter sehr ähnlich sieht, aber aus Tugend bey allem Glanze des Thrones schwermüthig bleibt, weil ihr Gewissen ihr vorwirft, Pepin werde an ihrer Person betrogen, von dem sie indessen Eöhne hat. Endlich kömmt auf Pepin's Ansuchen die Kayserin,

ferin, und der Betrug wird entdeckt; ganz unwahrscheinlich, aber theatralisch, ersticht nicht nur die Hofmeisterin sich selbst, sondern die untergeschobene Königin nimmt Gift ein, weist selbst der wahren Gemahlin des Pepins den Weg zum Throne, und stirbt. Der Verfasser schreibt zwar reimlos, aber mit Würde und Erhabenheit, nur wider alles costume. Auch ist ein Botschafter des Copronymus (den seine Gesandten schwerlich werden mit diesem Namen angemeldet haben) eine höchstüberflüssige Person. Das Trauerspiel ist auch eigentlich schon im dritten Aufzuge zu Ende, so bald Margiste ihre Missethat bekannt und sich erstochen hat. Am Ende steht ein Zeldenbrief von Sylvia. Die bekannte Geschichte Rhyndolds und Saphire, die Gellert nach unserm Verfassers Geschmack allzuletzt vorgetragen hat. Ist 201. s. stark.

Abo.

Abel.

Hr. P. Adrian Gadd disputirte, und unter ihm Hr. B. Jac. Ignatius: de originaria corporum mineralium electricitate, den 13. Junius 1769. Hr. G. hat hierüber seine eigenen Erfahrungen. Zur 1 Classe gehören die gegrabenen Körper, die von sich selbst electrisch sind, wie der Maguet. In der andern Classe diejenigen, die durch die Wärme diese Eigenschaft annehmen, wie Amber, Börnstein, Judenpech von allerley Arten, der Schweinstein, der Krystall, Gyps, die Edelsteine, Opèrment, einige Salze, das Kupferbrandertz, die Ambererde u. s. f. Das Reiben erfordert der Aschenzieher, der zeylanische Diamant, der gediegene Schwefel, einige Basalten und Zoolithen. Bez des das Reiben und die Wärme, einige Gypse und Steine, der Vorax, die Steinkohle, das Spießglas, der Arsenik, und der gemeine Gyps, der Nickel, der Zinkkönig und andere mehr. Niemahls werden electrisch die meisten Erden, die meisten Steine, der Glimmer, die meisten Salze, die meisten Erze, Bley, Eisen, Zinn, Kupfer, Silber, und Goldstücken, die figurirten Steine u. s. f. Diese Tabellen verdienten abgedruckt und gemeiner zu werden.



CCCY

# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

38tes Stück.

Den 13. October 1770.

Wien und Leipzig.

*Heyne.*

**D**er zweyte Band von Herrn Röremons Werke enthält anfangs eine Abhandlung von der Bildhauerkunst, von dem Studio und dem Mechanischen derselben. Letzteres liest der Gelehrte mit Nutzen. Nach dem Verf. wird man schwerlich einen Grundsatz von der Malerey finden, der nicht auch in der Bildhauerkunst nützlich, anständig und nöthig wäre. Doch lenkt er nachher selbst ein. Weil die Gegenstände der Sculptur nicht so vielfältig als für die Malerkunst sind, so ahmt der Bildhauer nur die schöne Natur des menschlichen Körpers nach; und so erhebt er sich über die gemeine Schönheit; und diese Vollkommenheit erlernt er allein aus der Antike. Der Verf. erhebt sehr den Bildhauer Franz Kaver Messerschmied, und insonderheit sein Bruststück vom sel. Freyherrn von Senkenberg (S. 93.). Die alten Werke sieht er doch überall als Muster der Bildhauerkunst an; und bringt hin und wieder artige Urtheile bey. Dagegen sind die antiquarischen Unrichtigkeiten ohne Zahl, und man sieht, daß der V.  
pp keine

## CCCVI Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

Keine gelehrte Kenntniß besitzt; aber die gemeinen italiänischen Kunstbücher hat er gut gelesen und gebraucht. Die zweyte Abhandlung ist über den Laocoon; voll historischer und antiquarischer Unrichtigkeiten, aber dabey gute Kunsturtheile. Er weiß nicht, daß die Gruppe weder aus einem Stücke, noch unbeschädigt ist. - Es scheint fast, daß er mehr nach dem Gypsabguß in der Academie zu Wien redet. Wir ersehen aus ihm, daß die Caricatur des Laocoons und seiner Söhne in Affengestalten vom Titian ist, und eine Satyre auf den römischen Zeichnungsgeschmack nach der Antike seyn soll. III. Von einigen kleinen Werken des Michel Angelo; viele bekannte, aber nützliche Sachen; bey den ihm zugeschriebenen kleinen Basreliefs in Silber hält er sich lange auf. Ohne Ordnung folget IV. kurze Wiederholung einiger Kunstregeln für junge Maler. V. Elysium. Gespräche im Reiche der Todten; sie greifen die übermüthigen Anmassungen der Portraitmaler an, welche, wiewohl sie die niedrigste Klasse der Maler sind, für den Unwissenden freylich immer die beliebtesten Maler zu seyn pfleuen. Sehr unterhaltend sind die Gespräche eben nicht, noch weniger als Dialog zu empfehlen. Daß sie aber auf gewisse in Wien, wie anderwärts, herrschende Vorurtheile gehen, welche der Aufnahme der Kunst sehr nachtheilig sind; siehet man wohl. VI. Von der Malerperspectiv. VII. Vom Kupferstechen, wo er die Arbeit von Jac. Frey und Ant. Masson vorzüglich empfiehlt, und des letztern Abendmal zu Emmaus nach Titian weitläufig analysirt. So verfährt er auch bey Carl Vatin's Portrait von Masson. VIII. Von der schwarzen Kunst. Alles dieß und IX. kurze Geschichte der Maler und Bildhauer, nebst ihren Werken, enthält freylich meistens bekannte Dinge. Doch vergnügen die eingestreuten Beschreibungen und Beurtheilungen einiger

niger berühmten Stücke grosser Meister; so wie X. Beschreibung verschiedener Gemälde: Phocion von M. Poussin, das Wasser in der arabischen Wüste von eben demselben, und eine Landschaft mit einer grossen Schlange. XI. Nachricht von Mosaischen Gemälden liest man so fern gern, da der Verf. von der Verfertigung und Aufrichtung des h. Sebastian nach Domenichino in der Peterskirche Augenzeuge gewesen ist. XII. Ueber die Architectur geht er den gemeinen Vorurtheilen entgegen, als ob die Kenntniß der fünf Säulenordnungen, und das Austuschen einiger Risse mit Schnirkelen hinlänglich sey, einen Baumeister zu bilden, der ohne große Kenntniß der Geometrie, ohne Übung und Erfindsamkeit im Zeichnen, und ohne gesunde Beurtheilung des Endzwecks sich gar nicht denken läßt. Eben so eifert er über die heutigen Verzierungen, im XIII. von der Verzierung *a la Greque*. Und in ähnlichen Absichten sind die Stücke im Anhang abgefaßt: I. über die grössten Malereyen, wo auf den so gepriesenen *la Fontaine* nach Dubry Zeichnungen einige Angriffe geschehen, die seinen Bewunderern ziemlich mißfallen werden; II. vom Fresco, III. der Kenner der Kunst im Traume. IV. Von Aufnahme und Verfall der freyen Künste; (der Verf. ist auf dem rechten Wege, da er die erstere keiner einzelnen Ursache, sondern der Vereinigung vieler glücklichen Umstände beymißt, von welchen Friede und Ueberfluß die Grundlage ist) endlich IV. die Verdienste der alten-italianischen und der deutschen Maler. So wohl! in diesem Stücke, als in dem ganzen Werke muß sich uns Deutschen vornehmlich der warme patriotische Eifer für die Kunst und den Ruhm unserer Landsleute empfehlen. In Wien mag dieses noch ein Verdienst mehr ausmachen. Im ganzen ist der Verfasser ziemlich weit-schweifig, bringt viel gemeine und bekannte Dinge

ben, und ermüdet oft durch seine langweilige Maler-  
philosophie. Allein man muß nicht aus der Acht lassen,  
daß er hauptsächlich für junge Maler und Bildhauer  
schreibt, denen er die unter dem grossen Haufen der  
Künstler und Kunstliebhaber, und selbst unter ihren  
eigenen Lehrmeistern, herrschenden Vorurtheile ent-  
reißen will. Fast zweifeln wir, ob ein Hagedorn-  
scher oder Winkelmannischer Vortrag diesen jungen  
Leuten angemessen seyn dürfte. Eine philosophische  
Schärfe, und die größte Genauigkeit in Gedanken  
und Ausdruck ist für sie verloren. Hingegen beüßt  
der B. just den Styl, der für eine mittlere Classe Les-  
er gemacht ist; er ist deutlich, fließend, und reiner,  
als wir erwartet hatten. Die Erläuterungen, die  
er beybringt, und die vielen Maleranedoten, so we-  
nig wir sonst darauf halten, sind für die Absicht ei-  
nes Buches recht gut, das man in den Händen aller  
jungen Künstler zu sehen wünschen muß. Unrichtig-  
keiten in Rechtschreibung der alten Namen, und in  
historischen Umständen muß man übersehen. Man  
lernt aus ihm, was für Vorurtheile unter dem ge-  
meinen Künstler und unter dem Pöbel, der Grossen  
herrschen. Er bestreitet sie mit vieler Lebhaftigkeit,  
insonderheit den übelverstandenen Begriff vom Pita-  
toresco, und eifert wider die Art von Kunstrichtern,  
die man Gliederpännchen nennen kann, die sich nur  
so bewegen und urtheilen, wie es ein anderer will,  
dessen Urtheil sie, ohne eigen Urtheil, wiederholen.

Frankfurt und Leipzig.

Hofacker.

Kochendörfer verlegt: Johann Heinrich Eberhards,  
Anhalt-Cöthnischen Hofraths, und ordentl. Lehrers  
zu Zerbst, Beyträge zur Erläuterung der deutschen  
Rechte.

Rechte. Erster Th. 1769. 21. Bogen in 8. Das erste und vorzüglichste Stück in dieser Sammlung ist die Abhandlung, von der Clausula: rebus sic stantibus, in welcher der Herr Verf. nicht allein allgemeine Grundsätze von der Natur dieser Clausel vestgesetzt, sondern auch besonders ihre Anwendung auf deutsche Staatsgeschäfte gezeigt hat. Jener theoretische Theil hat uns vorzüglich gefallen. Des Hrn. V. Gedanken sind kurz diese: Jedes Geschäfte, es mag ein Gesetz oder ein Vertrag seyn, wird in Absicht auf seinen Umfang und Verbindlichkeit durch seinen Hauptendzweck, und durch die nothwendigen bey dessen Entstehung vorausgesetzten Umstände bestimmt, und folglich hört seine Verbindlichkeit auf, so bald der Hauptendzweck und die nothwendigen vorausgesetzten Umstände aufhören. Von einem Nebenendzwecke, ohne welchen das Geschäfte doch entstanden wäre, und von einer bloß antreibenden Ursache ist hier also nicht die Rede, und eben so wenig verliert auch ein Vertrag seine Kraft, wenn nur die Endursache eines Contrahenten aufhört. (Hier sind des Herrn Verf. Gründe nicht völlig überzeugend. Nicht jeder Contract gründet sich auf einen gemeinschaftlichen Vortheil beyder Paciscenten, und, wenn die Endursache des einen Contrahenten aufhört, was hat denn dieser noch Gemeinschaftliches mit der Endursache des andern, und dem aus dem Contracte entspringenden Vortheil? Hat der eine Contrahent seinen Endzweck erreicht, so hat er sich freylich hierauf verbindlich gemacht, dem andern auch seine Endursache erreichen zu helfen. Allein, alsdenn ist es ein veränderter Fall: unser Zweifel bezieht sich nur darauf, ob ein Contrahent, der seinen Hauptendzweck nicht erreicht, dem ungeachtet zur Erfüllung des Contracts verbunden sey.) Nun folgt die Anwendung der Clausel auf die deutschen Staatsgeschäfte in lau-

ter einzelnen nicht zusammenhängenden Sätzen, weswegen der Leser keinen Auszug verlangen wird. Unter die Classe derjenigen Reichsgesetze, die deswegen von keiner Verbindlichkeit seyn sollen, weil sie sich auf einen falschen Umstand gründen, ist die Stelle der Wahlcapitul. ganz unschuldiger Weise gekommen, da der Kayser verspricht, in Rechts- und Oberrechts- sachen sich dem, was in dem jüngsten Reichsabschied S. Nachdem auch ic. verglichen, gemäß zu achten. Es ist hier nemlich nicht der jüngere Reichsabschied von 1654., sondern das Project eines zukünftigen Reichsabschiedes, welches in dieser Materie hauptsächlich zu Grunde gelegt worden ist, zu verstehen. Das zweyte Stück enthält artige, meistentheils neue, Beobachtungen von den deutschen Leihgütern überhaupt, von den Keppelischen, Haubergs- Landsidesley, und den sogenannten höfischen Gütern: und im dritten steht eine Nachlese zur Erläuterung des Lehnrechts. Bey den Lehenträgern bemerkt der Herr W. drey Hauptveränderungen, welche mit ihnen vorgegangen sind. In den ältesten Zeiten bestunden die persönlichen Lehnspflichten allein in der Verbindlichkeit zu Kriegsdiensten, deren Leistung man auch einem dritten übertragen konnte, und folglich erhielten dazumahl nicht die Lehenträger, sondern die wahren Besitzer das Lehen. Nach und nach wurde auch lehensunfähigen Personen der Besitz eines Lehens zugestanden, und in diesem Falle übertrug man andern lehensfähigen Personen in den mittlern Zeiten öfters alle persönlichen Pflichten, und die Besitzer erfüllten allein die dinglichen, bis man endlich darauf kam, den Lehenträger zuweilen, als den wahren Vasallen, der persönliche und dingliche Pflichten leisten sollte, anzusehen. Hierauf folgen einige Nachträge: 1) Zum Beweise, daß der niedere Adel von dem Recht, Lehen und Afterlehen zu reichen, nicht ausgeschlo-

fen



sen werden könne, 2) von dem Curator eines abwesenden Lehensmanns, und den Schluß macht eine Nassau-Cazenellenbogische Lehensverordnung vom Jahr 1744.

## Braunschweig und Hildesheim. *Walch.*

Ermunterungen zu der Liebe gegen die Armen, in einigen Predigten von Sir William Dawes, vor- maligen LordErzbischof von York. Aus dem Englis- schen übersetzt. Bey Schröders Erben. Diese kleine Schrift von 7. Octavbogen enthält drey Predigten des Erzbischofs: die erste von der Natur und Vor- trefflichkeit der Pflicht, Almosen zu geben, über 1 Tim. 6, 18. 19. die zweite von dem Vorzug der Gutthätigkeit gegen die Armen vor der Gastfrey- heit gegen die Reichen, über Luc. 14, 12. 13. 14. die dritte von der größern Seligkeit zu geben als zu nehmen, über Apostelgesch. 20, 35. Man weiß, daß diese Materie eine der Favoritmaterien der eng- lischen Prediger ist, welche zu ihrer Empfehlung durch öffentliche Anstalten sehr feyerliche Gelegen- heiten haben. Es fehlet daher nicht an andern eng- lischen Schriften dieses Inhaltes, und wir zeigen die- se vornemlich wegen der historischen Nachrichten an, die von öffentlichen Armenanstalten der Nation, zu- mal S. 74. u. f. eingestreuet sind. Der Erzb. redet sehr stark und rührend, nicht aber immer vorsichtig genug. Besonders verdunkelt er bey den göttlichen Verheissungen, solche guten Werke zu belohnen, ih- ren wahren Glanz, der darinnen lieget, daß diese nicht verdienstlich sind. Der Uebersetzer, Hr. Past. Sornemann zu Hildesheim, hat davor gesorget, daß durch kurze und gründliche Anmerkungen die deut- schen Leser vor den Mißbrauch solcher Ausdrücke ver- wahret werden.

CCCXII Zugabe 38. St. den 13. Oct. 1770.

*Heyne.*

Wien.

Von hier sehen wir Specimen Styriae litterariae — exhibitum a Fr. Xyfo Schier, Eremita Augustiniano. vier Bogen in Quart. Für Ausländer kommen zwar nicht viel berühmte Namen hier vor. Doch hat Steyermark seinen Erasim. Frölich, Mart. Zeiler, Jo. Strobelberger, Joh. Casar, Jo. Sig. Popowitsch. Unter den hier, auf die gewöhnliche Weise litterarischer Werke, verzeichneten Schriftstellern mit ihren Schriften ist Ottocar von Hornek, dessen Reuechronik Pez herausgegeben hat. Das Werk de monarchis et Imp. ad Frideric. II. usque, befindet sich nicht in der Wiener Bibliothek, wie man hat behaupten wollen. Ge. Rithaymer, ein nicht ungeschickter Humanist des vorigen Jahrhunderts. Sig. Pusch, der eine Chronologie von Steyermark geschrieben hat, und der Pater G. Frölich selbst.

*Heyne.*

Leipzig.

Der Unterricht und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht in gesammelten Briefen und Erzählungen aus verschiedenen Sprachen, bey Weidmanns Erben und Reich, ist schon bis zum dreyzehnten Theil gebiehen. Dieser Theil schließt die Geschichte der Miß Pittborough, und fast noch eine kleine Geschichte der Miß Charlotte Beaumont, und eine andre von Lady Henriette Hanbury, beyde aus dem Englischen übersetzt, in sich.



CCCXIII

## Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

39tes Stück.

Den 20. October 1770.

Göttingen.

*Walach.*

**S**r. M. Schütze hat den zweyten Band seiner deutschen Uebersetzung von des de la Croix Geschichte des osmanischen Reichs, herausgegeben, Frankfurt und Leipzig im Verlag der Buchhändlergesellschaft, 510. Seiten in Grosoctav, ohne die Vorrede. Zuerst wird hier die Fortsetzung der Historie der türkischen Kaiser von Murad III. bis auf Ibrahim, oder vom Jahr 1575. bis zum Jahr 1648. geliefert. Es hat nicht an Gelegenheit gefehlet, den Franzosen zu verbessern, und zu ergänzen. Der wichtigste Zusatz ist die S. 254. u. f. eingerückte Nachricht von den Einkünften und Ausgaben der Pforte, aus dem Marsigli. Vielleicht dürften doch wohl noch einige Veränderungen nach der Zeit vorgefallen seyn. Unter dessen ist M. immer ein neuerer Schriftsteller, als Ricaut, welchem la Cr. auch an andern Orten folget, ohne sich zu bekümmern, ob die Sachen in den neuern Zeiten, von denen er doch redet, beständig so geblieben. In der Geschichte der Schachs von Persien, die bis auf den Tod des Nadir Schachs

## cccxiv Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

fortgesetzt worden, hat Hr. S. sein Original oft, und am Ende ganz verlassen. Aus der Vorerinnerung siehet man mit Vergnügen, was vor ein reicher Vorrath von Hülfsmitteln dabey genuzet worden, welche zum Theil die Verfasser der Welthistorie, die la Cr. zum Führer erwählet, nicht gebraucht haben. Dieses wird ein gutes Vorurtheil von der persischen Historie erwecken, die Hr. S. besonders auszuarbeiten verspricht. Zuletzt folgen noch die Kaiser von Indostan, oder grossen Mogols. Eine Landcharte vom türkischen Reich, die Abubecr, ein türkischer Gelehrter, gezeichnet, Marsigli zuerst herausgegeben, Herr S. aber verbessert, ist eine sehr nützliche Bereicherung dieser Uebersetzung, deren dritter Band ausser dem Schluß der türkischen Historie auch die Geschichte der Sultane von Aegypten enthalten wird.

Wassner.

Cambridge.

Astronomical observations made in St. Johns College Cambridge in the years 1767. and 1768. with an account of several astronomical instruments, by the rev. Mr. Ludlam, sind 1769. bey Archdeacon herausgekommen. 148 Quartf. 8 Kupferpl. Das Observatorium vom St. Johanniscollegio ist von einem freygebigen Beförderer der Wissenschaften erbauet, und mit Werkzeugen versehen worden. Die Beobachtungen selbst nehmen 34. S. ein; sie bestehen meist in Durchgängen durch die Mittagfläche und Mittagshöhen der Sonne und Sterne. Die Anmerkungen darüber machen den größten und wichtigsten Theil des Werks aus. Herr L. beschreibt umständlich, wie er die Uhr durch ihre Stellung und Befestigung gesichert, daß sie durch Gehen auf dem Fußboden u. d. gl. nicht gestört würde. Es würde noch

noch besser seyn, die Pendelstange selbst an die Mauer zu hängen, alsdenn wäre nicht nöthig, das Gehäuse der Uhr so genau zu befestigen, auch könnte man das Räderwerk zur Reinigung abnehmen, ohne das Pendulum zu verrücken, wodurch sonst alleinal der Gang der Uhr geändert, und nur mit vielem Zeitverluste wieder wie vorhin hergestellt wird. Die Axe des Instrument des Passages läßt sich (10) durch die Spirituswasserwage nicht genauer, als auf eine Minute, horizontal stellen, wo es noch so genau angeht. (Dies weicht sehr von anderer Gedanken ab, selbst von Smithen in s. Optik) Zur genauen Prüfung hat man vorgeschlagen, Durchgänge vermittelst der Reflection von der wagrechten Oberfläche Wassers, Quecksilbers, oder auf Quecksilber schwimmenden Glases zu beobachten (12). Bey dem letzten stört die geringste und fast unvermeidliche Luftblase zwischen Glase und Quecksilber, die wagrechte Lage. Quecksilber ist gar zu beweglich, Wind, der ans Gebäude stößt, Zumachen einer entfernten Thüre, verursachen in ihm langwierige Wallungen, Wasser macht zu schwache Bilder, kaum die Sterne der ersten Größe sind darinnen kenntlich. Zuverlässiger versicherte Hr. L. sich von der Stellung der Axe, durch obere und untere Durchgänge von Sternen nahe am Pole, mit correspondirenden Höhen verglichen. Dieses Verfahren erläutert er umständlich in angehängten Aufgaben. Außer diesem Werkzeuge brauchte Hr. L. noch einen beweglichen Quadranten von 18. Zollen. Die Verticallinie wird durch ein Loth bestimmt, Hr. L. traut wieder den Spirituswagen wenig, selbst den geschliffenen. Wenn der Röhre obere Seite eine Krümmung von einem sehr grossen Halbmesser hat, so steigt die Blase mit so schwacher Kraft zur höchsten Stelle, daß das geringste Anhängen der Feuchtigkeit ans Glas sie aufhält, und ihren Ruheplatz

## CCCXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

unsicher macht; Ein Loth an einem feinen Silberfaden, der so zart ist, daß er die feinen Punkte, über die er herabhängt, nicht bedeckt, sondern wenn man ihn durchs Vergrößerungsglas betrachtet, halbirt, bestimmt die Lage des Quadranten auf wenige Secunden. Methoden, die Linie im Fernrohre des Quadranten zu finden, die durch des Vorderglases Mittel genau des Quadranten Ebene gleichlaufend ist, werden 20; 21; angegeben. Die Breite von Cambridge beträgt (32) 52 Gr. 12 M. und zwischen 53 und 24, 5 Sec. Der Unterschied der Längen zwischen Cambridge und Greenwich wird (33) auch angegeben, aber im Kreisbogen innerhalb 3 M. 17 S. und 6 M. 15 S. ostlich v. Gr. aus lauter beobachteten Weiten des Mondes von Sternen mit Hadleys Quadranten (die Absicht muß also mehr seyn, dieses Verfahren zum Besten der Schiffarth zu prüfen, als im Ernste auf festen Lande die Längen so zu bestimmen). Noch werden einige Werkzeuge, die nicht sehr bekannt sind, beschrieben. Ein Fernrohre zu Durchgängen aus verzinnem Bleche (51). Die Absicht ist, nicht nur die Ure kegelförmig zu haben, und von einer kleinen Grundfläche, wie bey der gewöhnlichen Art, sondern auch das Fernrohr, und von grossen Grundflächen. Auch das mechanische der Verfertigung wird umständlich beschrieben. Zu solchen Fernröhren dienen die zusammengesetzten Objective eben nicht (71), denn, einer der Vorzüge dieser Objective, eine grosse Deffnung zu vertragen, ist hier ganz überflüssig, da man bey einer ganz kleinen Deffnung, aber starken Vergrößerung kleine Sterne im Fernrohre besser sieht, als bey stärkerer Deffnung und schwächerer Vergrößerung. Noch wird eine Uhr mit hölzerner Pendelstange beschrieben (76), und Fernrohre mit mehreren Augengläsern. Den Schluß machen Aufgaben, welche zur Theorie unter-

schic=

39. Stück den 20. Oct. 1770. CCCXVII

schiedener vorhin gelehrter Handgriffe, auch der Uhren gehören. Das ganze Werk ist in der Kunst zu observiren sehr lehrreich.

Leipzig.

*Heyne*

Ziemlich umständlich sind abgefaßt, glaubwürdige Nachrichten von dem Türkischen Reiche nach seiner neuesten Religions- und Staatsverfassung, nebst der Beschreibung eines zu Smyrna errichteten evangelischen Kirchenwesens von Chph. W. Lüdke, bey J. Fr. Junius 1770. gr. 8. 360. Seiten. Der Verfasser jetzt Pastor an der Catharinenkirche zu Magdeburg, war der erste, welcher 1758. zum Prediger einer zu Smyrna neu zu errichtenden evangelischen Gemeinde von Halle aus berufen, in Augsburg aber ordinirt ward. Die Reisegeschichte mit allen Reflexionen konnte wegbleiben. Die Nachrichten von Smyrna lassen sich noch eher lesen. Zur damaligen Zeit impfte man auf dem festen Lande von Asien die Pocken noch nicht ein. Die Hypochondrie, und bey dem andern Geschlechte, die hysterischen Zufälle, sind hier sehr gemein. Die Pestseuche hat der V. viermal erlebt. Die wenige Verwahrung und Vorsicht der Türken gegen dieselbe bleibt wohl die Hauptursache ihrer öftern Rückkehr. Ob die muhammedanische Religionsmeinung vom unbedungenen Schicksale, und nicht vielmehr der Mangel einer guten Policy, welche in despotischen Staatsverwaltungen immer nur auf die ersten Bedürfnisse eingeschränkt ist, daran Schuld sey, überlassen wir andern näher zu bestimmen. Im Jahr 1761. und wieder 1764. reiste der Verf. nach Constantinopel, um bey den dortigen evangelischen Gesandten einige Unterstützung seines Kirchenwesens auszuwirken. Die Kastele am Eingange des Kanals dürften durch einen Angriff von der Landseite, wo

sie gar nicht fest sind, leicht zu erobern seyn; von den ungeheuren Kanonen, mit welchen die Dardanellen besetzt sind, redt auch der Verf. Eben so wenig, als diese, haben die beyden Kastele am Eingang des Kanals vom schwarzen Meer aus zu bedeuten, wenn es auf einen ernstlichen Angriff ankommen sollte. Der V. giebt eine Beschreibung von Constantinopel, dem Aufzug des Kaisers und den Audienzen europäischer Gesandten beym Grossvizier und dem Kaiser, und schaltet von S. 76. einen Abschnitt von dem Zustande der christlichen Religion in der Türkei, und hierauf einen andern von den Türken ein. Nach so vielen Nachrichten, welche Schriftsteller von allen Nationen darüber gegeben haben, kann freylich wenig neues seyn. Dagegen bestrebt sich der Verf. desto zuverlässiger zu seyn, und in der Vorrede macht er sich anheischig, über die Glaubwürdigkeit seiner Nachrichten die Gewähr zu leisten; vermuthlich nur, so weit sie sich leisten läßt; denn vieles darunter hat er nur durch Erzählung von andern Griechen und Türken selbst; z. E. des Türkischen Heers Betragen im Kriege. So wie ihn Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit überall den Lesern empfiehlt, so blickt der redliche Eifer für das Christenthum merklich hervor. Bald macht er die Türken sehr dultend gegen die Christen, bald haben sie den Verfolgungsgeist; (S. 20. 56. 76. f. 90. 244. 5.) Von denen, welche er Freygeister nennt, haben viele nicht behauptet, daß die Muhammedanische Religion besser wäre, als die christliche, sondern sie haben nur so viel gesagt: sie sey nicht so gar ungereimt, als unwissende Mönche sie machen wollen. — Um Characters der Nationen und die Gründe davon zu bemerken, muß man Psychologie, Geschichtskunde, lange Betrachtung und Erfahrung mit Scharfsinn vereinigen. Ein Character macht also ein wenig aufmerksam, welcher z. E.  
sich



sich so anfängt: Man muß der griechischen Nation überhaupt einen natürlichen Wiß zugestehen 2c. — Von Wundern, welche hier oder da geschehen seyn sollen, hört man unter den Griechen täglich. Um Athen herum, und auf dem Berge Athos soll noch das reinste Griechisch gesprochen werden. Andre Reisende, die am erstern Orte gewesen sind, versichern das Gegentheil. Der Verf. sah verschiedene PetitMaitres und Abbés nach der Türkey kommen und Muhammedaner werden; als Ursache giebt er das Lesen freygeisterischer Schriften an. Der politische und civile Zustand des türkischen Reichs sieht sehr kläglich aus, eben so sehr die Kriegsverfassung und die Gelehrsamkeit. Der Verfasser gieng nach einem neunjährigen Aufenthalt zu Smyrna im J. 1768. wieder nach Europa zurück.

Erlangen.

Walch.

Noch im vorigen Jahr hat der dasige Lehrer der Theologie, Herr D. Johann Georg Kraft, herausgegeben: Primitiae muneris theologici. Sylloge prior, bey Balthern. Diese Sammlung kleiner Schriften enthält 1. Herrn D. Pfeiffers Anschlag, und dieser eine Vertheidigung der Stelle Tit. 2, 13. wider Benson, der durch den großen Gott nicht Christum, sondern den Vater verstehet. Sie ist sehr gründlich, und bestreitet auch bey Gelegenheit andere hermenevtische Vorurtheile, welche solche Ausleger gern als ausgemachte Wahrheiten uns aufdringen wollen, und da sie so oft fragen, ob die ältern Kirchenlehrer eben so gedacht, wie wir, so ist auch diese Frage mit vieler Belesenheit beantwortet. 2. Herrn D. Kr. diui Paulli theologia pastoralis, primis lineis designata. Es werden

cccxx Aug. 39. St. d. 20. Oct. 1770.

den Sätze aus Pauuli Briefen gesammelt und erklärt, welche Vorschriften vor das öffentliche Lehramt in der Kirche in sich fassen. Bey aller nöthigen Kürze wird denen, die sich dazu vorbereiten, und denen, welche es führen, viel gutes gesagt. 3. Herrn D. Fr. Inauguraldisp. de Christo calicem deprecato, unter Hrn. D. Kießlings Vorsitz. Es ist der erste Theil einer sehr weitläufigen Abhandlung. Zuerst steht eine kritische Geschichte der schon von den Alten bemerkten Auslassung der Stelle im Luc. 22, 41-46. Das Wort Kelch bedeutet hier ein von Gott bestimmtes Maaß der Leiden, besonders der Strafübel, nicht des Todes, sondern der innern Angst und Schmerzen der Seele, welche mit den stärksten Ausdrücken von den Evangelisten beschrieben werden. Woher diese Angst bey dem Erlöser entstanden, was sie vor Absichten gehabt, und ob sie ihm anständig gewesen, da es scheinet, daß er weniger Muth gehabt, als Helden und Martyrer, sind solche Fragen, welche der Herr N. mit grosser Gründlichkeit beantwortet, und zuletzt noch die historischen Umstände vom Blutschweiß, der Erscheinung des Engels erläutert. Ueberhaupt findet sich in dieser Schrift viele Kenntniß der Philologie, eine ausgebreitete theologische Gelehrsamkeit, und eigenes Nachdenken, daß wir sie mit einem besondern Vergnügen gelesen, und die Fortsetzung wünschen. 4. Noch Hrn. Fr. Anschlag de Davidis in aula Gethæorum angustiis, über I Sam. 21, 13. 14. Die verschiedenen Meinungen werden sorgfältig gesammelt und unter ihnen diejenige gebilliget, nach welcher David wirklich auf einige Zeit des Gebrauchs der Vernunft beraubet gewesen. 5. Ebendesselben Rede de nobilissimo scientiarum genere, ut maxime arduo, ita inprimis populari. Daß darunter die Theologie gemeinet sey, ist leicht zu erwarten.



CCCX·XI

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

40<sup>tes</sup> Stück.Den 27. October 1770.

---

Paris.

*Heber:*

**H**istoire des causes premieres, ou exposition sommaire des pensées des philosophes sur les principes des êtres. Par Mr. L'abbé *Batteux* Lecteur Professeur de la Philosophie Grecque et Latine au College Royal, de l'Academie &c. 1769. 452. S. 8. Der V. ist eben derselbe, von dem die Grundsätze der sch. Wissensch. sind; und den Liebhabern philosophischer Gelehrsamkeit hat er sich schon schätzbar gemacht, durch seine vor 11 Jahren herausgekommene *Morale d' Epicure*, ein Buch, welches unter uns noch nicht so bekannt zu seyn scheint, als es verdienet. Die Geschichte, die in gegenwärtigem Buche behandelt wird, theilt der Verfasser in drey Epochen. Die erste von den Orientalern und ältesten Griechen, die zwote von den Häuptern der Griechischen Schulen, die dritte von einigen neuern Philosophen. Alles, was von der Grundursache und dem Ursprunge aller Dinge vernünftiges je gesagt worden ist, liegt in der Schöpfungsgeschichte Moses. Aus der Tradition schreiben sich der ältesten Völker Kosmogonien her, die unter den Händen der Dicht-

rr

ter

ter tausenderley Gestalten gewannen. Die Philosophen, die die Sache weiter aufklären, entwickeln, bestimmen, wollten, geriethen dadurch in die labyrinthischen Abwege kunstmäßiger Ungereimtheiten; ohne durch alle ihre Bemühungen die Einsichten des menschlichen Verstandes in diesem Stücke im geringsten weiter hinauszurücken, als sie kraft der Tradition in den ältesten Zeiten waren, und kraft des Nachdenkens bey dem gemeinsten gesunden Verstande noch immer sind. Dieß ist es, was der V. in dieser Schrift mehr als einmal, ausdrücklich äussert, wir wollen nicht entscheiden, ob vielleicht auszuführen zur Absicht gehabt hat. Bey der Schöpfungsgeschichte Moßis hält er sich nicht lange auf; und wir finden bey der kurzen Erklärung, die er davon giebt, auch weiter nichts anzumerken, als daß er die Lehre von der eigentlichen Schöpfung aus nichts darinne findet. Ein einziges höchstes Wesen haben alle Orientalische Völker, die Egyptier, und die Griechen zur Zeit der Dichter-Philosophie ausdrücklich erkannt. Der V. sucht dieß bey jedweder Classe dieser alten Weisen insbesondere, und hernach noch in einem eigenen Abschnitte ausführlich zu erweisen. Es ist immer natürlicher, sagt er, eine Grundursache, als eine unbestimmte Vielheit derselben, zu gedenken. Dazu kamen die monarchischen Regierungsformen. Von den meisten versichern es uns auch ausdrückliche Zeugnisse. -- Es ist bekannt, daß verschiedene unter den Alten z. B. Plutarch, und unter den neuern, z. B. Bayle, das Zoroastrische System, als dieser Lehre entgegen, betrachten. Unser V. aber ist von der andern Meynung, daß nemlich Arimman ein abhängiges Wesen, die personificirte Finsterniß, oder Einschränkung des Guten, des Lichtes, in der Schöpfung, und Oromasdes eben das höchste Wesen, welches sonst Mithras hieß, als Oromasdes aber in dem nähern

nähern Verhältnisse auf die Welt betrachtet wurde. Er beruft sich unter andern, uns dünket mit Recht, auf den Plutarch selbst, der dasjenige, was in der Mythologie der Perser seiner Hypothese entgegensteht, anführt, aber nicht zu erwägen würdiget. (Die Worte in der angezogenen Stelle, de Iud. Opp. pag. 370. edit. Francf. τῶν δὲ ταῦτα μηχανησάμενον Οἰόν, übersetzet B. après avoir achevé toutes ces choses. Wenn man sie genauer qui hæc ipsa molitus est, übersetzet, so liegt vielleicht noch ein deutlicheres Zeugniß für die bessere Auslegung der Zoroastrischen Lehre darinnen; sera enseveli dans un profond sommeil ist auch zu viel für ἡρμῆν καὶ ἀπικνεύειν χροῖον) Bey den Egyptiern folgt er fast ganz allein dem Plutarch in dem eben angeführten Tractate, von welchem er sagt, daß es ouvrage écrit avec une sorte de gravité religieuse sey. Die Plutarchische Auslegung der Egyptischen Götterlehre setzet er in ein mehreres Licht. Die griechischen Theologen, Orpheus, u. s. w. setzten an die Stelle des Lichtes und der Finsterniß der Chaldäer, des Dromasdes und Arimanns der Perser, des Osiris und Typhons der Egyptier, die Liebe und die Nacht (aber doch nicht als adäquat entsprechende Ideen. Denn τῆς γενέσεως πάντων ἢ καὶ κυρίου καλίστου ist eine andere Idee als Nacht: Ariman.) Der B. zieht so gar das Virgilische Ruit oceano nox involvens umbra magna terramque polumque hieher. Die Dichter, wie Jestsod, machten den Streit Jupiters und der Titanen daraus, welcher nach dem B. nichts anders ist als l'effort de la Nature sortant des elemens et les secours reciproques des Elemens pour prendre entre eux l'équilibre. Die griechische Mythologie ist freylich gekünstelter und mit mehr Zusätzen überladen als die Orientalische. -- Jupiter der einzige höchste Gott ist oft und deutlich genug vom Somer geschildert.

## cccxxiv Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Von den Eleusinischen Gottesdiensten hält der V. viel gutes. Bey den griechischen Philosophen unterscheidet er vorläufig vier Systeme. Eines, worinne Gott als die Ursache der Welt, und auf keine Weise mit der Materie wesentlich vereinigt, als *causa adfectans*; das andere, worinnen er als die Seele der Welt betrachtet würde; ein drittes, das jedem Theile der Welt seinen ursprünglich eigenen Führer gab, so daß Gott nur der Oberste dieser Führer; das vierte, in welchem von einem höchsten Wesen gar nichts statuirt wurde. Ihre gemeinschaftlichen Grundsätze waren, daß die Erde in der Mitte, (etliche Pythagoräer hier weggerechnet,) darauf Wasser, Luft, Feuer, Aether; daß aus nichts nichts würde; und ihre Hauptbegriffe, die von Materie, Körper, dem was wirklich ist und was nicht ist, der Natur und der Bewegung; die man inne haben muß, wenn man die Alten verstehen will. Das *infinitum* des Anaximanders wird durch *subjet informe, indéterminé* erklärt. Die Eleater verwechselten *l'unité de l'être* und *l'unité d'un être*. Letzteres, nemlich daß nur ein nothwendiges Wesen, hätten sie von der allgemeinen Tradition und dem Pythagoras gehabt. Ihren daraus entstandenen falschen Satz zu behaupten, hätten sie sich in die *souterrains de la métaphysique* retirirt. Ihre Gegner folgten ihnen dahin. *Mais s'y trouvant comme eux dans les tenebres les plus épaisses, ils n'eurent rien de solide à leur opposer faute d'idées.* (Letzteres ist eine feine dialektische Bemerkung.) Die Hypothese von der Weltseele, so wie sie Timaeus ausgeführt hat, wird mit den neuern Hypothesen der mechanischen Philosophie in Rücksicht auf das Weltsystem und die astronomischen Beobachtungen, verglichen, und gezeigt, wie dieselbe den Alten alles aufs schönste zu erklären scheinen mußte; zumal da die oben entdeckte Theorie von den Gesetzen der Harmonie

monie, um ihrer Neuheit willen, mit Beyfall auf alles angewandt, und selbige Hypothese auch zur Unterstützung der gewohnten Mythologie gebraucht werden konnte. Die Stoiker werden hart beurtheilet. Feuer war bey ihnen nicht die symbolische Idee von Gott, sondern die eigentliche. Nach ihrem System waren die Grundursachen der regelmäßigen Zeugungen (λογος επιματαικος) ursprünglich in den Theilen der Materie, nicht in dem göttlichen Verstande. Aus des rhetorisirenden Seneca Worten: Iupiter resoluto mundo et Diis in unum confusis, paullisper cessante natura acquiescit sibi cogitationibus suis traditus, wird das schlimmste gefolgert. (Wenn man die andere Hälfte der Zeugnisse nun aber auch vornimmt, oder nur die nemlichen von der andern Seite betrachtet: so kann man eben so wohl die orthodoxere Meynung daraus beweisen. Das Resultat wird zuletzt dann freylich nur dieß seyn, daß unauflöbliche Widersprüche in dem physiologischen System der Stoiker sind, zumal wenn wir es aus verschiedenen Zeugnissen zusammenstopfeln.) Daß die Stoiker bey ihrer antiskeptischen Bestimmungssucht zu manchem Folgesatze sich durch ihre Gegner bringen ließen, zu welchem sich ein anderer nicht würde verstanden haben, (und der wohl auch den Grundsätzen unbeschadet hätte vermieden werden können) ist eine Bemerkung, die der V. selbst machet. Daß die Stoiker und Epikur im Grunde wenig von einander unterschieden, hat der V. schon in seiner *Morale d' Epicure* zu behaupten gesucht; und er ist noch immer dieser Meynung. (Wir möchten hiebey wohl, wie er bey den Eleatern ausrufen: Il faut être bien brave et bien armé, um so etwas zu behaupten. In der That sagt er alles was wir glauben, daß sich für diese Meynung sagen läßet; und kömmt ihm Seneca wider besonders zu Statten).

## CCCXXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Aristoteles kömmt nicht besser davon. Die Gottheit soll nach demselben nicht nur nicht von der Form und der systematischen Verknüpfung der Weltkörper, sondern auch nicht einmal von der Bewegung derselben die Ursache seyn; ein jeder bewegte sich durch seine eigene Kraft. Aristoteles sagt nemlich, um begreiflich zu machen, wie das höchste Wesen die Bewegung wirke, ohne selbst in Bewegung zu seyn, daß auf eben dieselbe Weise das Erkante oder das Begehrte Bewegung hervorbrächte, und nun schließt B. Mais si cela est, Dieu ne meut point, puisque l'objet ne meut que comme cause occasionelle et non comme cause physique. Das heißt doch gewiß chicanirt. Und als wenn B. oder irgend jemand noch ausgemacht hätte, wie die Objecte und ihre Vorstellungen (*τα νοητα*) uns in Bewegung setzen. Wir können uns hier nicht in die Erklärung des Aristotel. Textes einlassen. Nur bemerken wir, daß er *τα νοητα* und *τα φυσικα* darinne deutlich genug von einander unterscheidet; und also nicht einmal sagt, daß Gott bewege, wie das Object, so erkannt, oder begehrt wird. Aber wenn auch die Gottheit nur auf eben die Weise Ursache wäre, *comme le seroit un miroir vivant, qui presenteroit le modele, comme une loi ecrite, qui indiquerait l'ordre* könnte man denn alsdenn so schlechtweg sagen: *Tout se fait en sa presence, et rien par elle?* Endlich als wenn er selbst einjåhe, daß er dem Texte nicht Gerechtigkeit widerfahren lasset, fragt er, wer weiß, ob nicht auch dieß ganze Kapitel, wie einige gewåhnt haben, untergeschoben und verfälschet ist. Ja, das ist etwas anderes. Aber die Art, wie Aristoteles vom Anaxagoras redet, scheint allein schon zu erheischen, daß man bey seinen Lehren die bessere Auslegung erwåhlt. Strato hätte Elemens animés statuirt, im Grunde nicht viel schlimmer als Zeno. (Vom Zeno wollen wir nichts mehr sagen. Aber auch für das animés wissen



wissen wir kein Zeugniß, nach dem, was es hier sagen soll. Denn freylich in einer gewissen Bedeutung war bey den Alten alles besetzt, was einen eigenen Trieb zur Bewegung hatte. Aber dieß wäre nichts eigenes des Strato.) In Ansehung der Stelle des Plutarchs vom Strato, (adu. Colot.) ist es dem B. wie dem Recensenten ergangen. Er befürchtet sie nicht zu verstehen, weil andere behaupten, sie sey dunkel und ihm dieselbe ganz klar scheint. Die Schilderung der Opposition des Systems der ersten Eleater und des Leucipps ist vielleicht zu weit getrieben, oder doch wenigstens einseitig. Wenn, wie es scheint, die ersten im Grunde hauptsächlich nur dafür stritten, daß nicht zwei Naturen, wie Materie und Geist, sondern, nur eine Natur in der Welt wäre: so schliessen sich beyde Systeme schon näher zusammen. Daher hat uns der wichtige Gedanke, womit B. die Schilderung beschliesset: *Ce passage si brusque d'une extremité à l'autre fut sans doute un coup de theatre sur la scene philosophique; ce fut Leucippe, qui en donna le plaisir au public gar nicht gefallen wollen.* Daß man dem Anaxagoras, wegen seiner Homömerien, Ungereimtheiten aufgebürdet, die in seiner Hypothese gar nicht gegründet sind, ist eine sehr wahrscheinliche Bemerkung. (Lucretz, der es hauptsächlich thut, fand vielleicht ein eigenes Vergnügen daran, den Anaxagoras lächerlich zu machen.) Ganz kurz geht Hr. B. die mittleren Zeiten durch. Und auch bey den Neuern, dem Descartes, Malebranche, Cudworth, Clericus, Spinoza, Leibniz, Newton, hält er sich nicht länger auf, als ihm nöthig scheint, um nur kürzlich zu bemerken, daß diese neuern in der wichtigen Sache nicht im geringsten mehr herausgebracht haben, als was Moses gesagt hat, und der gemeine Verstand alsbald annimt. Ohne dem Satze selbst

zu widersprechen, können wir doch nicht leugnen, daß es uns geschienen, als ob die vorläufige Ueberzeugung von demselben den B. bisweilen verhindert habe, den Philosophen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Uebrigens zeigt er sich als einen Mann, der die Quellen studirt, und die Systeme überdacht hat; und gewiß wird diese Schrift für jeden Liebhaber der philosophischen Geschichte eine angenehme und nützliche Lecture seyn.

aller:

### Bernburg.

Fast zu späte zeigen wir J. Christoph Kayser's von Frenz, dessen wir ganz neulich gedacht haben, Nachrichten vom brandigten Weizen an, wie sie a. 1768. bey Edrner in Octav auf 48. S. abgedruckt worden ist. Der Verfasser versichert, daß sein Vater vielen Brand im Acker gehabt hatte, so seye er durch seinen veränderten Bau seit 1745. vom Brande frey geblieben. Der Weizen, sagt Hr. K. wurzelt tiefer, als anderes Getreide, und ein Halm wird brandigt, wenn die Wurzel in die hungrige Erde kommt, deswegen dann auch ein brandiger Halm sich leichter als ein gesunder ausziehen läßt, deswegen entsteht der Brand, wann man durch tiefes Pflügen die unfruchtbare Erde in die Höhe bringt. Hr. K. brachet also flach und hütet sich dazu einen scharfen und neuen Pflug zu brauchen. Eben deswegen zeugen die feuchten Jahre vielen Brand, weil der Pflug in die aufgeweichte Erde zu tief geht. Der Kaldz kann in etwas dienlich seyn, weil er in etwas dünget und die Erde bessert. Den Haber zu reinigen wirft er ihn in ein Faß mit Wasser. Die unächtten Saamen gehn an den Boden, und der Haber schwimmt. Einige Recepte durch und durch von stinkenden Sachen wieder die Kornwürmer.



CCCXIX

# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

41tes Stück.

Den 3. November 1770.

---

Paris.

*Heyne*

**B**ey Merlin ist 1768. in vier Octabänden gedruckt: Voyage de France, d'Espagne, de Portugal et d'Italie. Par Mr. S. \*\*\* du 22 Avril 1729. au 6. Fevrier 1730. Schon der auf diese Reise angewandte Zeitraum ist zu kurz, als daß der Reisende, welcher Herr Silhouette seyn soll, vieles genau gesehen haben könnte. Uns scheinen die Nachrichten auch ziemlich zu spät zu kommen; theils sind die Personen nicht mehr wichtig genug, theils haben sich die Sachen seit vierzig Jahren zu sehr geändert, theils ist das meiste besser und zuverlässiger seitdem gesagt. Im ganzen sieht man, Herr S. hat seine Augen besonders auf das gerichtet, was für einen Staatskundigen, nach dem Begriff, wie man an Höfen das Wort nimmt, merkwürdig seyn kann. Man merkt ihm viel Welt, eine feine Art sich auszudrücken und einen leichten Vortrag an. Aber die Sachen selbst sind meist gemein und nur berührt, und eben nicht allemal zuverlässig gesagt. So viel längst abgelehnte Vorurtheile kommen hier immer wieder vor; Herr S. bringt noch immer weitläufig die Nationalcharakter

## CCCLXX Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

rakter wieder bey. Man kan leicht denken, daß der Franzose überall glänzt. Er begleitete seinen Vater nach Italien 1729. über Lyon. Zu Dijon in der Kirche U. L. Fr. sollen die Säulen aus-gegossenen Steinen seyn, weil sie klingen, wenn man daran schlägt. Den Victor Amadeus stellt er, wie andere, als einen sparsamen Haushälter vor, welcher seine Staaten als einen Edelhof behandelte. Den Mayländern giebt er Schuld, sie lebten in einer groben Unwissenheit; kaum wären fünf bis sechs Personen, welche Gelehrte heißen könnten. In der Ambrosischen Bibliothek wären wenig gute Bücher s. w. Aus Amelot de la Houffaye müsse man die Staatseinrichtung von Venedig bereits erlernt haben, ehe man nach Venedig käme. Doch genug solcher Züge, die unsern Reisenden hinlänglich zu erkennen geben. Was er von Rom sagt, hat eben so wenig unsre Neugier unterhalten, als das vorhergehende. Der Bauart an den römischen Pallästen gesteht er mehr Schönheit und Regelmäßigkeit zu als der zu Paris; aber die letztere hat weit mehr Leichtigkeit und unendlich mehr Bequemlichkeit. Die Springwasser zu Frescati und Tivoli sind nichts gegen die zu Versailles. Pabst Benedict der dreyzehnte, und Clemens der zwölfte sind gut geschildert. Der erstere blieb noch der bloße Mönch, auf dem päpstlichen Stuhl. Des Jesuiten Vitry antiquarische Kenntniß rühmt der Verf. sehr. Sein Münzkabinet war 20,000 Stücke stark. Der erste Band hat 282 S.

Im zweyten Band folget die Reise, oder vielmehr Durchreise, durch Neapel, Toscana, Modena, Parma, Genua. Auch hier finden wir nichts, was ausgezeichnet zu werden verdiente. Der Haß der Neapolitaner gegen die Deutschen, welche damals Neapel besaßen, soll noch grösser als gegen die Spanier gewesen

gewesen seyn. Bey den Florentinern ist es zur Ges  
 wohnheit geworden, daß sie von allem, was sie los  
 ben wollen, sagen, Michel Angelo habe viel daraus  
 gemacht. Der letzte Großherzog zu Florenz hatte  
 sechs und eine halbe Mill. Livres Einkünfte, wovon  
 jährlich zwey Mill. zu Zahlung der Interessen der  
 Schulden des Hofes aufgiengen; doch war die In  
 teresse nur viertelhalb von Hundert. Lucca erhält auch  
 hier das Lob von aller republicanischen Jugend. Der  
 B. führt noch den Wig des Boccacini an, beruft sich  
 auf Lassel, Miffon f.w. Bey der damals (1729) noch un  
 entschiedenen Erbfolge von Parma, nach Erlöschung des  
 Hauses Farnese, hält sich der B. weitläufig auf. Genua  
 findet er von den Reisebeschreibern seiner Pracht we  
 gen zu sehr gerühmt; von Marmor sey das wenigste  
 gebaut, und die Gemälde an der Aussenseite der Häu  
 ser haben wenig Anstand. Die Küste von Provence  
 ist unfruchtbar und von keiner angenehmen Aussicht.  
 In Marseille rühmt er die Werke des berühmten Bild  
 hauers Pujet. Vom Handel zu Marseille giebt den  
 besten Begriff die (damals noch frühe) geschwinde  
 Erholung seit der Pest 1720. bis 22. Der meiste Han  
 del geht nach der Levante, ein weit vortheilhafterer  
 Handel als der nach Indien; dieser ruinirt die Ma  
 nufacturen, jener hebt sie; der eine führt das Geld  
 aus dem Lande, der andere die verarbeiteten Tücher.  
 Der B. kritisiert scharf die Hist. generale de Langue  
 doc, und hält sich mehr als gewöhnlich bey dem Pont  
 du Gard und den römischen Alterthümern zu Arles  
 und Nismes auf. Ueber die Reformirten in Langue  
 doc äußert er alle die gewöhnlichen Vorurtheile. Den  
 Sidonius Apollinaris, den er Sidonarius nennt,  
 klagt er der trocknen, harten und schwer verständlichen  
 Latinität wegen an. Die Grenzfestung Bellegarde  
 in Roussillon soll wahrhaftig unüberwindlich seyn.  
 Dieser zweyte Band hat 227. S.

Walch.

Venedig.

2. Folgendes Buch: *Antiquitatum, sine originum ecclesiasticarum summa*, a *Luciano Palasotimo*, ex probatissimis scriptoribus desumpta, wenn es gleich schon im J. 1766. bey *Balleoni* in zwey kleinen Theilen in Quart auf 287. und 271. Seiten herausgekommen, verdienet um desto mehr, von uns nachgehohlet zu werden, da es wegen der besondern Umstände, die wir anzeigen werden, sehr merkwürdig ist. Daß der Verfasser, wenn er anders diesen Nahmen selbst verlangt, bey einem Buch, in welchem die chrislichen Alterthümer vorgetragen werden, seinen wahren Nahmen zu nennen Bedenken gefunden, machte unsere Aufmerksamkeit zuerst rege. Noch sonderbarer kam es uns vor, daß sich sowol auf der in Kupfer gestochenen Zuschrift an den Erzbischof von Wien, *Card. Migazzi*, als bey dem Anfang der Vorrede ein anderer Herausgeber unter dem Nahmen *Steph. Scingliaca* in *Garmogliesi*, angegeben und von jenem nur als seinem Freund geredet. Doch am meisten befremdete uns das hinter der Vorrede und der Druckererlaubnis angehängte einzelne Blatt, mit der Aufschrift: *Steph. Sc. — παρηγορ*, wegen der darinnen ertheilten Nachricht, daß, obgleich dieses Buch vom Kezögericht gebilliget worden, dennoch einige, ehe es noch die Presse verlassen, solches vor die römische Religion nachtheilig ausgeschrieen, und die Klagen dahin gegangen, daß er scheine den Bischof von Rom mit andern Patriarchen in gleichen Rang zu setzen: den Dienst der Engel und Heiligen in der alten Kirche zu leugnen; und bey der Kirchenbuße von der Ohrenbeichte zu schweigen. Dieses alles wird natürlich so gut abgelehnet, als es geschehen konte; daß aber die Klagen nicht allein sehr begründet sind, ja seyn müssen, sondern auch leicht vermehret werden können,

können, zeigt die wahre Beschaffenheit des Buchs, die wir bald entdecken mußten. Es ist nichts weiter, als ein Auszug aus Bingham's Werk, nach der lateinischen Uebersetzung, (mit Beibehaltung der Abtheilungen in Bücher und Kapitel, nur daß von den letztern zuweilen zwey in eines gezogen sind) der mit vielem Fleiß und Erene gemacht worden, in so fern daß nichts darinnen verändert, oder hinzugesetzt worden, was den Grundsätzen der römischen Kirche gemässer wäre. Man sehe z. B. den Artikel von der Confirmation der Alten und vom Abendmal. Das, wovon wir die Ursach am wenigsten begreifen können, ist dieses, daß von Bingham's drey und zwanzig Büchern, nur die neunzehn ersten ausgezogen sind, da es gar nicht wahrscheinlich ist, daß von dem Auszug noch etwas zu erwarten, weil sich dabey schon ein Register über beyde Theile findet, auch der übrige Rest zu einem neuen Theil zu klein ist. Wir sehen dieses Buch als einen gutgemeinten Versuch an, unter den Italiänern eine gereinigtere Känntniß des christlichen Alterthumes zu verbreiten, und verzeihen aus dieser Ursache das in andern Fällen strafbare Verschweigen des wahren Schriftstellers, wiewol der Titel schon so eingerichtet ist, daß die Quelle nicht ganz unkenntbar wird.

Rotterdam.

Haller

Bey Beman ist A. 1769. abgedruckt: Thesaurus dissertationum, programmatum aliorumque opusculorum selectissimorum ad omnem medicinae ambitum pertinentium, Volumen secundum, groß Quart mit II. Kupferplatten. Diesemahl hat Herr Edward Sandysfort 24. Abhandlungen herausgegeben, wovon wir, bey unsrer Kürze nur diejenigen anzeige., die wir in unsern Blättern nicht

## CCCXXIV Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

angezeigt haben: nur bezeugen wir unser Bedauern, daß Hr. S. eben die alte Auflage des Liffotischen Werkes de variolis, apoplexia et morbillis hier eingedrückt hat, da wenige Monate hernach die neue an den Tag gekommen ist. Unter den neuen, oder von uns nicht angezeigten Schriften ist D. Andreas Bonis de continuitate membranarum eine der beträchtlichsten, die A. 1763. zu Leiden vertheidigt worden ist. Sie ist mit einer dieser Nation eigenen Pünctlichkeit geschrieben, und obwohl überhaupt nicht die wichtigsten Dinge angezeigt sind; so sind doch einige weiter ausgeführt. Keine Haut (membrana) im Leibe ist vorhanden, die von außen nicht in ein fadiges Gewebe sich auflöse: allerdings, doch dieses hat der Hr. von H. auch unständlich. Das Trommelfell hat eine äussere Decke von der Haut und der Ueberhaut, und inwendig von der Pauken-Beinhaut, die selber ursprünglich von der Haut, sowohl als die Bekleidung der Schleimhöhlen, abstammt; die Haut dringt in die Trompete, und macht ihren innern Rock (so sagen die Holländer) aus. Sie schlägt sich auch zurücke, und wird von dem Blumwerke der Oefnung der Trompete weg zur äussern Decke eben derselben. Alle Knorpeln der Knochen sind in den Gelenken mit einer feinen Haut überzogen. Von der dicken Hirnhaut äussert sich Hr. B. so, es seye eben nicht gewiß, daß sie Nerven habe: wir wissen mehr, es ist gewiß daß sie keine hat; und noch neulich hat Hr. Moscati zu Pavia bewiesen, daß die vermeinten Nerven vom fünften Paare nichts als Adern sind. Hr. B. läugnet, daß diese dicke Hirnhaut bey der Schleimdrüse ein Loch habe. Es kan fast unmöglich anderst seyn, denn der Schleimtrichter (wie man ihn heist) bringt keine dicke Hirnhaut mit, es müste dann zwischen der Schleimdrüse und dem Trichter keine Verbindung seyn. Wie die Gefäße des Gehirns sich in dasselbe senken



senken, und gewisse Trichter, und Klappen ähnliche Verlängerungen dabey zu finden seyn, muß man in der Urkunde lesen, und die Kupfer zu Hülfe ziehn. Beym Auge lenkt sich Hr. B. dahin: die dünnere Hirnhaut möchte wohl zur Glashaut werden. Die Entdeckung, daß die Seilen im Rinde inner dem Bauchfelle liegen, erzählt Hr. B. nicht deutlich. Sie ist hier in Göttingen A. 1753 bekannt gemacht worden. Hr. Vort hat hierbey nichts gethan, und Hr. Hunter die Weise hinzugefügt, wie sich das Bauchfell schließt, nachdem der Seile in seinen Sack gesunken ist.

Eine andere Schrift, die wir nicht angezeigt haben, ist Hrn. H. R. Hubers Anschlag vom Jahre 1763. Siftens observationes nonnullas anatomicas. Ein Theil derselben geht die Muskeln an, und ist größtentheils in dem IX. Bande der neuen Abh. der Naturkundiger enthalten. Hr. H. hält einen Theil des großen vordern Schenkelmuskels genugsam unterschieden, daß man ihm den besondern Rahmen des Gelenkmuskels geben könne. Von verschiedenen andern am Schenkel liegenden Muskeln beschreibt er abgehende breite Sehnen. Die Muskeln an der Fußsohle verwachsen gern in einander, so eben auch die Muskeln am Nacken.

### Modena.

Staller.

Ob die folgende Nachricht wohl nicht gedruckt ist, so verdient sie doch unsre Aufmerksamkeit. Eine Frau alhier hört, uad sehr oft, das Wimmern eines Kindes in ihrem Leibe, das sich eben so wie bey einem Wiegensinde hören läßt. Verschiedene Aerzte haben dieses Wimmern mit angehört, und zumahl ein Arzt, Rahmens Joseph Kovati, der uns die Bescheidenheit zugeschrieben hat, Er versichert zu mehrmalen

CCCXXXVI Zugabe 41. St den 3. Nov. 1770.

malen diesen Schall selbst gehört zu haben; und ist gewiß, daß es keine Wunde und keine Lücke sind. Man hat schon den 1. Decemb. angefangen das Wimmern zu hören, und es fährt im Merzmonate noch fort, zumahl wann die Frau im Bette ist, doch auch wann sie sitzt, auch wohl aussere dem Hause, bald nur einmahl in der Nacht, und bald mehrmahl. Wahrscheinlich ist die Geschichte nicht, es waren es aber mehrere physische Begebenheiten auch nicht, die doch die Zeit bestätigt hat.

*Käpfer.*

Rouen.

L'art du trait de charpenterie par le Sr. Nicolas Fourneau maitre charpentier à Rouen, so bey du Mesnil 1767. in Fol. herausgekommen ist, verdient noch eine kurze, obgleich etwas späte Anzeige. Der erste Theil von 60 Seiten, besteht bloß aus der Erklärung von 20 Kupferplatten, die allerley Dächer, Laternen, Treppen, u. s. w. vorstellen. Die Zahlen dieser Kupferplatten folgen gar nicht in der natürlichen Ordnung, die dritte macht den Anfang und die 82 den Schluß. Der Verfasser entschuldigt solches damit, daß einige Personen dieses, andere jenes Stück vorzüglich verlangt hätten. Der zweyte Theil, 1768, enthält 83 Octavseiten Text und auch 20 Kupferplatten. Den Anfang machen allgemeine Regeln von der Zulage, der Berechnung des Zimmerholzes, und dergleichen; worauf ein kleines Wörterbuch folgt. Das übrige besteht wieder in Erklärung der Zeichnungen von unterschiedlichen Zimmerwerken. Es zeigen sich gute Einsichten des Verfassers in die geometrischen Gründe seiner Kunst, selbst die Lehre von den Kegelschnitten und Durchschnitten krummer Flächen, die da so häufig vorkommen. Man hat noch mehr Theile zu erwarten.



## CCXXXVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

müssen gestehen, daß er uns beynahе überredet hat: so wenig wir auch vorher davon hielten, besonders wegen des so gewaltigen Unterschiedes in Ansehung des Stils, in der Gedanken-Mischung, den Wendungen, dem Ausdrücke. Denn was die allzu viele, in den ausgemachteren Grundsätzen des Aristoteles nicht völlig gegründete, Orthodoxye der darinne vorkommenden Lehren von Gott und der Fürscheidung anbelangt: so ist es nicht schwer dieselben insgesammt auf jene Grundsätze hinauszuführen, und nach denselben zu erklären. Nachdem nun B. alle Einwürfe einzeln beantwortet, und insbesondere dem vom Stile das Zeugniß des Cicero, *flumen orationis aureum fundens Aristoteles*, entgegen gesetzt hat; so unterstützt er seine Antworten noch besonders mit der Hypothese, daß Aristoteles den Brief geschrieben zu der Zeit, als sich der Ruf von der Mißhelligkeit zwischen ihm und den Alexander verbreitete, und die Verfolgung anfieng, die ihn bald hernach nach Chalcis zu entfliehen zwang. Was konnte der feine Mann, *le courtisan le plus delié de son siecle, qui conoissoit le mieux les hommes, et sur tout les princes*, unter diesen Umständen kühneres thun, als daß er ein solches, dem Ansehn nach unterrichtendes, im Grunde aber apologetisches, Schreiben ausgehen ließ, welches ein und das andere Kompliment für den Alexander enthielt, zugleich glauben machte, daß er noch gut mit ihm stünde, und die aufgebrachten Priester einzuschläfern, überflüssig orthodoxes Ansehn hatte? Immer aber war es so beschaffen, daß die Schule nicht wußte, was sie daraus machen sollte. Und eben daher mußte das zweydeutige Ansehn derselben frühe entstehen. — Diese Hypothese weggenommen, sagt B. würde er nicht nur dem Aristoteles selbst, diese Abhandlung zuzuschreiben sich keinesweges entschliessen können; sondern nach dem Stile

In der drey letzten Hauptstücke zu urtheilen, keinem Philosophen von einigem Range. (Ein Einwurf, der sich aber noch wohl heben läßt, scheint gegen diese Hypothese dieß zu seyn, daß die Verfolgung des Aristoteles sich erst nach des Alexanders Tode angefangen. Wenigstens hat der Philosoph alsdenn Athen erst verlassen.) Bey diesen drey Schriftstücken sind verschiedene *Msspta* der Königl. Bibliothek gebraucht worden, deren Alter und Beschaffenheit doch nicht bemerkt wird. Wichtige Varianten finden sich darinne, besonders in Ansehung des Ocellus. Eine Stelle, die sonst gar keinen Sinn hatte (c. I. S. 14.) ist durch Einschreibung mehrerer Worte nach dem *Msspt.* also verbessert: *Απομαρτυρομένη και προσαυγα -- καλα τα αυλα ωσαυτως κυκλον αμειβοντα διεξοδοι εκ επιδεχομενα της υσικς Ια δε δευτερα πυρ και υδωρ και γη και αηρ ορον αμειβοντιν εφεξης και συνεχως κ. τ. λ.* Die dem Texte zur Seite stehende franz. Uebersetzung ist zwar bisweilen ziemlich frey, aber doch ist uns keine Stelle aufgestossen, wo wir sagen könnten, daß der B. seinen Text nicht verstanden. (Daß *περισβυτερον* bey Timaeus cap. I. S. 8. ist freylich etwas dunkel. Unter dessen möchte B. Auslegung, da er es auf Gott zieht, und durch *ce qui se conçoit aupaavant*, als hieße es *λογω περισβυτερον* übersetzet, dem System des T. zumal wenn man den Plato mit zu Rathe zieht, weniger angemessen seyn, als wenn man es auf die Idee, die archetypische Welt zöge, die Timaeus doch auch als ein drittes principium bisweilen anführt. Dieselbe heisset nun vielleicht die ältere im Gegensatz auf die stets sich verändernde, keine stete Form habende, und also, obgleich im Grundwesen ewig, doch in Ansehn der Form, die zum Seyn eines wirklichen Dinges mitgehöret, zu keinem Alter kommende Materie. So scheint uns denn auch die Auslegung zu stark, und auf den Satz von der Idee, als dem drit-

ten principio zu wenig achtend, wenn die Stelle im Timaeus von der Bildung der Welt=Seele  $\alpha\lambda\lambda\ \tau\omicron\ \tau\alpha\varsigma\ \epsilon\upsilon\mu\epsilon\tau\epsilon\iota\omega\ \mu\omicron\rho\phi\omicron\varsigma\ \kappa\alpha\iota\ \tau\alpha\varsigma\ \mu\epsilon\tau\epsilon\iota\omicron\varsigma\ \alpha\sigma\iota\alpha\varsigma$  in den Anmerkungen also umschrieben wird: Dieu detacha une partie de lui-meme et daigna la joindre à la substance materielle. Die Anmerkungen sind sonst nichts weniger, als ein unnützes Geschwätze zur überflüssigen Unterstützung oder Widerlegung der alten Meinungen; sondern in der That reichhaltige und für wenige Leser cutbehrliche Erläuterungen, die von gelehrter und philosophischer Kenntniß der Systeme zeugen.

Haller.

**Avignon.**

Allerdings müssen wir ein Werk eines Ungenannten zurückruffen, das hier bey Chameau schon M. 1768. auf 140. S. in Duodez abgedruckt. Es beruht ganz auf eigenen Versuchen, und schlägt in die Oekonomie des Getraides tief ein. Der Titel ist: Histoire des Charançons avec les moyens de les détruire. Auswendig steht für den Nahmen des Verfassers ein halbes Alphabet Anfangsbuchstaben, und darunter auch ein X, da in der Zueignungsschrift aber nur J. L. Der W. ist bey den Munitio:nen gebraucht, und M. 1762. abgedanckt worden: Sein Beruf hat ihm Anlaß gegeben, sich auf die natürliche Geschichte dieser schädlichen Insecten zu legen. Zuerst unterscheidet er den eigentlichen Kornwurm Curculio, und nicht Gurculio, den echten Charançon von dem geflügelten und größern Insecte, das eine Aehnlichkeit mit demselben hat, la Calendre genannt wird, und keinen Rüffel besitzt. Hr. Deslandes hat neben andern Fehlern den Charançon aus der Kornraupe entstehen lassen. Der Kornwurm kan nicht steile Höhen übersteigen, noch aus gläsernen

nen-Geschirren entkommen. Auf dieses und auf seine Scheu des Lichtes, gründet sich die gute Wirkung des Worfens. Auch die Motten fliehen das Licht, und haben ein Kleid fast abgefressen, da es im Dunkeln hieng, und wieder geschont, da es am Lichte war. In kleinen Häufchen Korn sind die Kornwürmer immer zu unterst anzutreffen. In einer unveränderten Luft können sie nicht ausdauern; auch den Hunger nicht über acht Tage vertragen. Sie würden lieber andere Dinge als Korn fressen, das ihnen fast zu hart ist, zumahl der Spanische harte Weizen, und eben so der gedrückte. Sie fressen Getraid aus Mangel anderer Nahrung. Die geflügelten Kornwürmer haben schon härtere Zähne, und ihnen gefällt das alte Zweyback wohl. Es ist nicht der vollkommene ausgewachsene Wurm, der Korn frist, sondern die Made, die in dem Marke des Kornes liegt, und die aus dem Ey entsteht, das der Wurm in das Korn geschmissen hat, das er durchbohret, und unter die Haut desselben sein Ey legt. Mehrentheils legt das Weibchen nur ein Ey in ein Körnchen, doch auch zu Zeiten zwey bis vier. Die Made, die sehr flinck sich bewegt, frist das Marck, ohne den Keim zu verschren; Sie wird endlich zur Nymphe, und denn zum Kornwurm, der die Haut des Kornes durchbohret. Er brauchet dazu seinen Rüssel, der zu äußerst zwey Rinnbacken hat, womit er sehr fertig arbeitet. Der Kornwurm schneißt ins Korn erst, wann es im Vorrathshause ist. Cestoni hat anstatt des Kornwurms ein Insect beschrieben, das Erbsen frist. Da das Weibchen fast alle Tage und 150. Tage lang ein Ey legt, entstehn in einem Sommer 6045. Kornwürmer aus einem Paare. Eine Made frist ungefähr die Hälfte eines Kornes, ehe daß sie aus demselben kriecht; sie hinterläßt beym Auskriechen einen sehr unangenehmen Gestank. Ein kleines Insect durchbohret

## CCCXLII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

auch das Korn, und legt ein Ey in dasselbe, woraus auch eine Made wird, die die Made des Kornwurms auffrisst. Hr. L. hat allerley versucht die Kornwürmer abzuhalten oder zu tödten: der starke Geruch thut es nicht; es ist umsonst das Korn in siedendem Wasser zu beizen, da es nicht vor dem Einbringen ins Magazin, sondern nachher in Gefahr ist. Der Rauch thut auch nichts, und auch nicht das Pech. Ein genauer Verschluss würde das meiste thun, wenn er möglich wäre. Die Hitze, die dieses Ungeziefer sonst vertilgen würde, verlieret ihre Kraft, wenn dasselbe im Getraide liegt, wann sie nicht sehr groß ist, und selbst dem Getraide schädlich werden kann. Am besten noch ist die durch ein Mühlenwerk, und eine Luftkiste täglich bewürkte Erfrischung der Luft. Doch ist das Dörren noch besser und leichter: Es macht das Korn so hart, daß die Zähne des Thieres es nicht mehr angreifen dürfen: bloß das alte Getraide ist auch deswegen vor dem Kornwurme sicher, weil es härter wird. Selbst die Eyer, und die Maden sterben im gedörrten Korne, und sehr wenige werden ausgeheckt. Man hat zu Toulon die Probe im großen mit dem besten Erfolge gemacht. Die Hitze braucht den 35. R. Grad nicht zu übersteigen. Geslegendlich äussert Hr. J. L. einen Gedanken. Ein Modell für die Thiere zu bilden, ist, wie er wohl einseheth, unmöglich, und die Entwicklung unvermeidlich. Die Abnahme der Anzahl der eingewickelten Keime muß also machen, daß die Größe der Menschen nach und nach abnimmt, und wann man diese Abnahme der Größe bestimmen könnte, so würde man das Ende der Welt ausrechnen können. Ohne dem glaubt Hr. L. kan man dazu gelangen, wann man das Verhältniß der Erde gegen die Menge der menschlichen Körper berechnet, und annimmt, die Welt



42. St. den 10. Nov. 1770. CCCXLIII

Welt werde zu Ende gehen, wann alle die Erde werde in menschliche Leiber verwandt worden seyn.

**Inspruck.**

*Haller.*

Wagners Erben haben schon 1767. in Klein Quart auf 55. S. abgedruckt: Ursprung, Verfertigung, und echte Eigenschaften des Hall Inthalischen Kochsalzes, durch Nicolaus Sterzinger von Salzein, Director der Med. Facultät zu Inspruck. Die Absicht ist, das zu Hall in Tirol verfertigte Salz von einigen ungegründeten Anklagen zu befreyen. Die Menge desselben ist sehr beträchtlich, davon drey sogenannte Salzstuben, die eine allein über 260000. Centner jährlich liefert. Das Salz ist Steinsalz, das in eigenen Felsenkästen durch das eingeleitete süße Wasser geschmolzen, aufs höchste gesättigt, und endlich ohne einiges Grädiren gar gesotten wird. Das Steinsalz ist sehr rein, und hat sehr wenig Erde bey sich. Von den eingeleiteten Wassern ist das eine doch mit etwas Kalch-erde, und Bergsalz geschwängert. Sehr wohl beweiset Hr. Sterzinger, daß ein großes Feuer den sauren Geist vertreibt, das Salz auch schmiericht macht: und wann man ein Salz öfter auflöset und ab siedet, solches zur tauben Erde wird. Zu Halle ist das Feuer genau eingeschlossen, und die Hitze unter die Pfanne vertheilt, die so gering ist, daß nur vier bis sechs Küchenscheiter auf einmahl brennen, und 130. Centner mit einer Klaffter gar werden. Das Salz ist schneeweiß, und wird durch die verlohrene Ofen- hitze gedörret: es ist viel minder unrein als das Meersalz, seine Crystallen sind bis zur letzte würflich, und nach allen hier angeführten Proben ist es ein vollkommenes Salz.

**Stockholm.**

*Haller.*

Lange hat N. 1769. auf 184. S. in groß Octav abgedruckt: Thomas Dimsdale nytt och för tiden antagit

CCCXLIV Zugabe 42. St den 10. Nov. 1770.

tagit koppypnings Sätt jämte några försök som wisa at samma methoden med framgång blifwit nyttjad i naturlige Kopper. Der Hr. Archiater Abrah. Bäck hat sich die Mühe gegeben des Hrn. Dimsdale Verses nach der dritten Englischen Auflage vom Jahre 1767. zu übersetzen. Er hat aber eine nützliche Vorrede vorangesetzt. Hr. Dimsdale ist ein ordentlicher Arzt: er hat den Dr. Ingenhous angeführt, auch hat Hr. Lezoteux seine Kranken in Engelland besucht, und in Lothringen seine Art zu heilen nachgeahmt. Hingegen ist Daniel Sutton ein Pächter, und hatte einige Nahrung mit der Apothekerkunst und Feldscheterey; er verbirgt seine Heilart auß möglichsie. Diese beyden Männer geben sonst ähnliche Mittel und zumahl das versüßte Quecksilber, Calomelanos, und beyde entfernen alle Hitze vom Kranken; aber der Erfinder ist Hr. Dimsdale.

Rezer.

Prag.

Elementa Algebrae, Geometriae et Trigonometriae in vltum auditor. conscripta a Francisco Zeno, S. I. Presbyt. in vniu. Prag. Math. Prof. 1768. sind bey Diesbach gedruckt, und, wie auf dem Titel steht: ad inueniendum apud Antonium Elsenwanger. (Hoffentlich hat Anton Elsenwanger diese Zeile selbst hinzugesetzt, denn sonst ist das Jesuiterlatein doch kein Mdnchslatein). 196. Octav. 7. Kupfert. Den Anfang macht eine Buchstabenrechnung und Algebra bis auf die quadratischen Gleichungen. Die Geometrie und Trigonometrie ist ohngefähr so vollständig und gründlich als in Wolfs Auszuge. Es wird auch etwas von den Regelschnitten gesagt. Den Schluß machen trigonometrische Tafeln von 10 zu 10. Min. und Logarithmen bis 1000. Also kann diese Arbeit den ersten Anfängern zur Vorbereitung auf was Vollständigeres dienen.



# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

43<sup>tes</sup> Stück.

Den 17. November 1770.

---

Stockholm.

*Haller.*

**W**ir haben einige Schriften empfangen, die bey dem  
neulichen Reichstage A. 1769 heraus gekom-  
men sind; Wir wollen es wagen sie anzu-  
zeigen, ob wir wohl immer befürchten, ein Frem-  
der werde die Anspielungen auf Begebenheiten nicht  
recht fühlen, die in Schweden jederman bekannt sind.  
Verschiedene dieser Schriften sind vom Königlichem  
Geschichtschreiber, Hrn. Andreas Schönberg; wir  
wollen sie aber nach den Tagen setzen, in welchen sie  
abgedruckt worden sind. Den 18ten August erschien  
ein Memorial des Hrn. Schönberg at lagstiftante  
magten ikka bör befatta sig med lagföcipning i an-  
seende til utkommande Skrifter. Es waren einige  
mißfällige Staatschriften herausgekommien, und es  
war in Bewegung, wie man den Verfasser ansehen  
sollte. Hr. S. mißrath den Ständen, als der Ge-  
setzgebenden Macht, die Ausführung der Gesetze sel-  
ber zu übernehmen: wenn sie es bey solchen Schriften  
thäten, so würde der Schrecken vor ihrer Rache alle  
Schriftsteller stumm machen. Selber könnten sie diese  
Schriften nicht erwägen, und einem Ausschusse eine  
u u rich-

## CCCXLVI Zugabe zu den GÖTT. ANZEIGEN

richterliche Gewalt anzuvertrauen, wäre gegen die Staatsverfassung. In 4to bey Carl Bohn.

Vom 12ten September ist des Herrn Manufactur-Commissairs J. Friedrich Krügers Landbrukers hielp genom en fri Spannemåls-handel für den geh. Ausschuß. Hr. K. mißrath das angerathene Darlehn auß der Banco, womit man den Landbauern aufhelfen wollte. Eine neue Masse Geld (oder Papier) würde nur die Arbeitslöhne vertheuren. Vorrathshäuser von Seiten des Staats mißrath er auch, die doch für sich haben, daß in reichen Jahren des Getraides Preis nicht zu tief fällt, und in theuren Jahren man den allzu hoch steigenden Preis in eine Mittelmaaß bringen kann. Er findet die vielen ausschließenden und einschränkenden Verordnungen schädlich, und glaubt, die Gewisheit des Verkaufes würde den Landwirth aufmuntern, sich auf den Ackerbau zu legen, wobey er Engellandes Beyspiel anführt, das doch von seinen Grundsätzen hierinn abgegangen ist. Er versichert sich, das Ausführen würde keinen Mangel im Reiche erwecken. Er vergleicht das Getraid mit dem Speringe, dessen freye Ausfuhr einzig der Fischey aufgeholfen hat. Er bestimmt den Mittelpreis des Getraides auf 17½ Kupferthlr. für die Lonne, die ungefähr ein Parisisches Septier (240 Pf.) außs höchste ausmacht, so daß der Zentner nicht über einen Speiesthaler, einen eben nicht hohen Preis, käme. Auf diesen Grund banet er die Berechnung, daß die freye Ausfuhr den Preis noch um etwas herunter setzen würde. Der Privatpersonen Vorrathshäuser hält er für viel unschädlicher (und wir würden von denselben weit eher eine noch größere Theurung beym geringsten Mißwache befürchten, als wovon man in Frankreich die Erfahrung gehabt hat.)

Den 16ten Sept. gab Hr. Schönberg ein Dictamen ein, darin er über das Cammerwerk handelt, und das vor der Ritterschaft abgelesen worden ist. Diese Schrift ist für den auf 48 Mark zu schenkenden Preis des Kupfers gerichtet. Der Mittelpreis der Kupfermünze gegen 1 e Silbermünze ist gegen 45 Mark, und drey Mark sind der Krone und der Banco Gefälle für das Umwecheln und andere Handgriffe.

Paris.

Heyne.

Mit dem dritten Band der Voyage de France, d'Espagne de Portugal et d'Italie, (S. 41stes St. Zugabe) fängt die Reise nach Spanien an. Allein dieser ganze Band ist mit einer allgemeinen Nachricht von Spanien und von den Spaniern angefüllt; unständlich führt der V. die Staatshandlungen, Bündnisse und Entwürfe zur Thronfolge nach Karl dem zweyten an; die nunmehr, zumal in einer Reisebeschreibung, schwerlich unterhalten können. Die Einkünfte der Krone Spanien (in 1730) sind hier auf 70 Millionen Livres angesetzt. Bey dem vernachlässigten Ackerbau, der übel eingerichteten Handlung, den erschöpften Finanzen, halten wir uns nicht auf. Alle diese Sachen weiß man jetzt besser und zuverlässiger, als der V. sie erzählt. Bedenklich ist er hingegen in dem, was er von der Politik des Spanischen Hofes beybringt. Ungeachtet diese immer nur einen falschen Gesichtspunkt gehabt, und statt innerer Stärke, Größe und Macht, welche mit Glückseligkeit der Nation verknüpft wäre, auf eine äußerliche scheinbare Uebermacht, mit Unterdrückung aller andern, gezelet hat; so spürt man doch gern den Ursachen und Gründen nach, welche dem Spanischen Ministerio Jahrhunderte über den Vorrang und die

## CCCXLVIII Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Ueberlegenheit in der Staatskunst verschafft haben. Die innere Einrichtung der verschiedenen einander untergeordneten Departements ist vortrefflich. Der Nationalcharacter und der Nationalstolz der Spanier, die die vermeynte Würde des Staats u. das Staatsinteresse als einen Götzen verehrten, dem sie alles aufopfereten, trug auch viel bey; auch ihr natürlich. Phlegma. Der B. sieht die neue Gesessammlung von Philipp dem fünften, als sehr unvollständig an, kein Wunder; sie soll ja nur eine Ergänzung der vorigen seyn. *Ricos Hombrs* begriffen ehemals nicht nur die *Grandes*, sondern auch den niedrigen Adel unter sich. In einem Gesetze von Johann dem ersten stehen sie nach den *Infanten*, *Duque*, *Conde*, *Marques*. Ueber die Inquisition drückt sich der B. mit größserer Freyheit aus, als sonst über Gegenstände, welche seine Kirche angehen. Auch die Neigung zu abergläubischen Gebräuchen, zu Wundern, zu Legenden bemerkt er. Die casuistische Moral, die Spanien als ihre Heimath ansehen kann, ist ganz nach dem Religionszustand und dem Character der Nation geformt. Den vielen Mißbrauch der Religion, den sich der Spanische Hof in den Staatshandlungen erlaubt, ahndet der B. ernstlich. Noch giebt er Vorschläge, die längst zu spät kommen, zu der Theilung der spanischen Monarchie, in welchen die Franzosen gar wohl bedacht sind. Dieser Band hat 156 Seiten.

Endlich der vierte Band, 212 S. stark, soll eine Beschreibung von Spanien und vom Character der Spanier geben. Das Merkwürdige ist noch sparsamer als in den vorigen Theilen, und ist noch dazu meist aus Spanischen Städte- und Geschichtschreibern entlehnt. So viel erhellt auch hier, daß nichts unrichtiger ist, als wenn man ganz Spanien und die ganze Nation unter einerley Zügen schildern will, da  
sich

sich nichts unähnlicher sieht als Provinz und Provinz. Der V. dringt stark darauf, daß die Spanier im Ausfluß des Ebro den Ort, die Alfagis, (er meynet die Alfagresinseln) zu einem Hafen zurecht sollen, da es ihnen an einem guten Hafen an der mittelländischen See fehlt. Die Bauart der alten Kirchen, welche man die gothische nennt, ist eigentlich eine Mischung der Bauart der Gothen und der Mohren, die sich durch Spanien und Italien verbreiteten. Die Gothen gruben sich in ihrem nördlichen Aufenthalt in die Erde ein, und wohnten wie in Hölen, die Araber hingegen unter Zeltern. Daher kommen an gedachter Bauart bald dickstämmige niedrige Theile und Säulen, deren Länge zum Durchschnitt kein Verhältniß hält; diese sind den Gothen zuzuschreiben; (an dem Pallast der mohrischen oder arabischen Könige zu Granada sieht man auch nichts ähnliches) bald sehr hohe und dünne Theile, magre, schwächliche Säulen, deren Durchschnitt eben so wenig ein Verhältniß zur Länge hat; und diese kommen von den Arabern her, samt dem Geschmack an den vielen kleinen Zierrathen, welche von den Zeltern entlehnt sind. (In dieser Bauart, leicht, kühn und geziert, ist das vorhergedachte Schloß gebauet) Man scheint uns diese Bemerkung doch nicht zu seyn. Die Kirchen in Spanien sind, bis in den Dörfern, so mit Schätzen und Kostbarkeiten angefüllt, daß ein fremder Eroberer mehr Gold und Silber jetzt in Spanien, als jemals die Spanier in Peru und Mexico, antreffen würde. Die Lebensart, welche der arme K. Philipp, auch der Beschreibung hier nach, geführt haben soll, benimmt jedem den Wunsch auf die Art König zu seyn; er mahlte fleißig und schön, und die Königin aus Gefälligkeit auch: gegen Abend angelten sie beyde Fische in einem Bassin des Gartens. Nun und wieder bringt der gute V. Gelehrsamkeit und histo-

## CCCL Zugabe zu den Gött. Anzeigen

riſche Belesenheit bey, z. E. bey Cadix so gar Etymologien aus dem Bochart. So compilirte wohl kaum ein Deutscher Reisebeschreiber. Von der Bibliothek im Kön. Pallast zu Madrid versichert der B. sie bestehe aus 40 bis 50,000 Bänden, sie stehe täglich offen, und werde stark besucht. Die angehängte Reise nach Portugal ist gar zu unwichtig. Die Nachrichten von Lissabon sind aus einer Beschreibung der Stadt, die zu Paris 1730 gedruckt ward, entlehnt. Der damalige König hatte in fremden Ländern viel Schätze, alte Kunstwerke, Bücher und Handschriften aufkaufen lassen; aber wie die Sachen gekommen waren, wann die man weiter keine Aufmerksamkeit darauf, und ließ alles eingehen. Wie weit der B. noch zurücke ist, zeigt sein Schluß, worinnen er Nachricht giebt, daß er des Gracian politische Betrachtungen über-

Staller.

### Strasburg.

Von dieser hohen Schule haben wir wiederum verschiedene nützliche Probeschriften erhalten. Unterm Vorsetze des Hrn. Professors Jacob Reinhold Spielmanns vertheidigte sein Hr. Sohn J. Jacob den 14ten November eine Probeschrift, Olerum Argentoratensium fasciculum. Strasburg ist wegen der annehmenden Größe und Vollkommenheit seiner Gartenkräuter bekannt. Der B. hat getrachtet ein Verzeichniß der zu unsern Zeiten daselbst gebauten Gattungen zu liefern, und dieselbe nach dem Linnäuschen Lehrgebäude eingetheilt, auch die Arten nicht verschwiegen, die Linne' als Varietäten ansieht, und die doch etwas mehr sind, da sie sich durch den Samen erhalten. Nebst dem Gebrauche in der Küche, und der Arznei rückt er hin und wieder auch seine chymischen Versuche ein. Also hat er aus 24 Unzen



getrocknet in Meerrettichs, sechzehn Unzen eines nach Salmi. artenden Geistes, und zähen Oeles erhalten. Die Kohlarten sind, wie leicht zu vermuthen, häufig. Das mit Kohl abgekochte Wasser stincket, und schlägt das Quecksilber weiß nieder. Das mit nattem Feuer übertriebene Wasser ist brenzlich.

Den 23sten Decemb. vertheidigte auch unterm Hrn. Professor Spielmann, Hr. Michael Friedrich Böhm als Verfasser Examen acidi pinguis, das eigentlich wider des Donabrückischen Hrn. Meyers Meinung gerichtet ist. Man findet in dem Kalche keine Säure: dann das Laugensalz wird mit Kalch nicht zum Mittelsalze, wohl aber heftig brennend. Der vom äzenden Salze übertriebene Geist ist ein flüchtiges Harnsalz, und auch mit Laugensalz versetzter Kalch brauset mit der Säure aufs heftigste. Im harnichten Wasser, das vom Salmiak durch den Kalch abgefondert wird, findet man keine Spur der Säure. Das brennende im Kalche ist weder eine Säure, noch ein Fett, und ein blosser Durst der von ihrem Wasser beraubten Erde, die mit der heftigsten Begierde alle Feuchtigkeit zu sich reisset; keinesweges aber eine eigene Materie.

Den 14ten December trug Hr. Ignatius Xavier Emerich la Chauße Observationum bigam vor. Aus einer zurückgetriebenen Krätze war eine Gedunsenheit entstanden, die durch die wiederhervorgebrachte Krätze bald gehoben wurde. Ein sehr heftig scheinendes Fieber brach sich nach mehrern Tagen und vielen Aberlassen durch einige ausfahrende Bläschen.

Franz Anton Koller vertheidigte den 21sten Dec. seine Probeschrift *Empyematis singularis historia et epicrasis*. Nach einer Brustwunde, die zuheilte, öffnete man eine Geschwulst, die von ihr selbst entstand, und einen häufigen Eiter von sich gab. Sie reinigte sich endlich, der Athem wurde leicht, und die

die Fiebrerrinde samt dem Gebrauche der Wolke, nahm das Uebel völlig weg. Diese Wahrnehmung ist vom Hrn. le Riche, und der Verfasser hat sie mit ähnlichen Fällen verglichen.

Franz Anton Helg trat den 4ten April 1770 auf, und handelte de botanices systematicæ in medicina utilitate. Er gedenkt mit billigem Unwillen der vielerley Gewächse, die man für die Nießwurz in den Apotheken verkauft, und davon ein guter Theil nicht einmahl aus dem Geschlechte der Nießwurz ist. Die dafür verkaufte Arnica mag noch von einigen Kräften gewesen seyn, von gar keinen aber die Thelypteris. Diese Irrthümer rottet ein besseres Kenntniß der Gewächse nach und nach aus, und kann hingegen dienen, den Gebrauch kräftiger und minder bekannter Gattungen und Arten einzuführen.

### Avignon.

Haller.

Choix varié de Poesies philosophiques et agreables traduites de l'Anglois, et de l'Allemand, ist Al. 1770 bey Girard und Seguin in zwey kleinen 12bändchen abgedruckt. Das meiste sind deutsche Gedichte in ungebundene Rede ganz gut übersetzt, und der Herausgeber rühmt den philosophischen Geist derselben, den er dem Französischen alembicirten sogenannten Sentiments weit vorzieht. In Reimen ist bloß das Hallerische Gedicht von den Alpen. Im zweyten Theile findet man einige englische Stücke, und auch andre, die in der Urkunde Französisch sind, wie einige Nachtgedanken, und eine Beurtheilung des Horaz, Boileau u. Rousseau vom Duc de Nivernois. Dieses letztere Stück ist sehr wohl gerathen, und der trockene grammatische fühllose Geist des Boileau, die lächelnde Philosophie des Horaz, und des Rousseau Feuer sehr richtig geschätzt.



# Zugabe

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

44<sup>tes</sup> Stück.

Den 24. November 1770.

---

Paris.

Halle.

**S**ider die neulich, im 36sten St. dieser Zugabe, angezeigte Deduction des Abbe' Morelet's hat Hr. Necker, der einen Theil an der Verwaltung der Geschäfte der ostindischen Gesellschaft hat, eine Widerlegung abdrucken lassen, die vielen Eindruck gemacht hat. Hr. Morelet hat aber noch J. 1769. darauf in seinem Examen de la reponse de M. N. au Memoire de l'Abbe' Morelet geantwortet, die auch in groß Quart bey Desaint auf 151. S. abgedruckt worden ist. Da wir des Hrn. Neckers Schrift nicht vor uns haben, so müssen wir uns begnügen, einen Auszug der Replik unsers Hrn. Abbe' vorzulegen. Hr. N., sagt unser Abbe, hat die vornehmsten Grundsätze des Abbe' unberührt gelassen, seine Widerlegungen sind bloße einzelne, und die Hauptsache nichts angehende Anmerkungen. Der Abbe' hat nicht ohne Beruf, sondern mit Genehmhaltung des Finanzministers geschrieben. Ganz Frankreich hat an der Frage einen wichtigen Antheil, und er selbst greift nicht die Besitzer der Actionen, sondern die Form der Verwaltung der Gesellschaft an. Schon seit 1617. haben  
FF verschied

## CCCLIV Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

verschiedene große Handelsleute, die Landstände von Bretagne, und der Pensionarius de Witt den Schaden eingesehen, der einem Staate von einer privilegierten Gesellschaft erwächst, wenn sie ausschließende Rechte hat. Eine große Anzahl von solchen Gesellschaften ist nach und nach zu Grunde gegangen, wovon Hr. N. ein Verzeichniß giebt. Wir glauben aber doch nicht, daß die ostindische Gesellschaft in Holland A. 1674. eingegangen sey: sie hat noch Antheil an den blühenden Handel in Sujana, sie besitzt auch das reiche Kommando andre Niederlagen. Auch ist die ostindische Gesellschaft nicht abgeschafft, sondern mit einer neuen Gesellschaft vereinigt worden, welche nämlich die Besitzerin von Bengala, Madagaskar und einem Theile von Koromandel. Die Einwürfe des Hrn. N. dünken uns auch nicht stark: Hr. N. hat gar wohl die Königl. Gutthaten bis 1769. berechnen, und dagegen eine kürzere Zeit der verkauften Waaren in einen Durchschnitt bringen können, der zum Vortheil seiner Meinung, um ein Viertel geringer geworden wäre, wenn er die Kriegsjahre nach 1756 mitgerechnet hätte. Diese verkauften Waaren übertreffen im Durchschnitte die Summe von 8. Mill. um ein geringes, und der König giebt auch im Durchschnitte, der Gesellschaft eilfthalb Millionen, so daß ihre Handlung weniger als nichts einträgt. Das Gute, das sie nach dem Hrn. N. gestiftet hat, ist sehr gering: fast alles ist verloren gegangen, und für die Inseln Isle de France und Bourbon hat sie sehr wenig gethan. Hr. N. gesteht die 374. Mill. selber ein, die der König der Gesellschaft zugewandt hat, und bey weitem der meiste Theil dieser großen Summe ist ein bloßes Geschenk. Hr. N. beleuchtet hiernächst die Bilanz der ausgeschossenen der Gesellschaft, worinn ihr Zustand am etwas besser vorgestellt wird, als in der Bilanz

des

des Hrn. M.: er besteht darauf, selbst nach ihrer Berechnung sey der reine Gewinnst auf die geringe Summe der 710,000. Pf. gefallen. Die ausgeschossenen gestehn selbst, daß sie 46 Millionen bedürfen, wenn die Handlung fortgesetzt werden soll. Die vornehmsten Seestädte haben einberichtet, sie hielten die ausschließenden Rechte der Gesellschaft für schädlich, und wären versichert, einzelne Rheder würden den Indischen Handel ganz wohl fortsetzen, und die letzten Briefe aus Bengala machen den Zustand der Gesellschaft noch schlechter, als Hr. M. ihn angenommen hatte.

Der abgehende Minister, Hr. d'Inou, scheint des Hrn. M. Gründe gebilligt zu haben, und der neue, Hr. Teray, die Gründe des Hrn. Neckers.

### Königsberg.

Waleh.

Noch im vorigen Jahr ist bey Kanter herausgekommen: D. Dan. Zeinr. Arnolds kurzgefaßte Kirchenhistorie des Königreichs Preussen, 856. Seiten in Grosoctav, ohne Zuschrift, Vorrede und Register. Mit Vergnügen holen wir die Anzeige eines vor die Kirchenhistorie überhaupt sehr nützlichen Buchs nach. Es ist bekannt, daß gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts Hartknoch eine preussische Kirchenhistorie herausgegeben, die von Kennern immer sehr hochgeschätzt worden. Nach der Zeit ist die preussische Geschichte der ältern und mitlern Zeit sehr verbessert und bereichert worden, und dazu sind in den neuern Zeiten wichtige Begebenheiten hinzugekommen, daß daher Hartknoch vor uns ein unvollständiges Buch bleibt. Es ist auch besser, daß Hr. D. A. lieber eine neue Kirchenhistorie schreiben, als Hartknochs Schrift verbessern und ergänzen wollen; dadurch aber, daß er sich auf das Königreich Pr. eingeschränkt, da h. auch die im polnischen Pr. vorgefallene Begeben-

## CCCLVI Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

heiten erzehlet, ist der letztere nicht entbehrlich worden. Die Einrichtung ist sehr gut; die Ausführung in Ansehung der Kürze sich nicht völlig gleich; es ist aber heilsam, daß bekante und von andern schon ausführlich vorgetragene Geschichte kürzer behandelt worden. In dem ältern Theil von dem Heidentum der alten Preussen wünschten wir wol noch etwas mehr Kritik, und nicht bloß Wiederholung dessen, was die ältern Chroniken, die doch immer vor das Altertum zu jung sind, erzehlen, z. E. von einem Pruteno, dem Stifter der Nation. Im Anfang befremdeten uns die Vergleichen der gottesdienstlichen Anstalten und Gewohnheiten der Heiden in Pr. mit den levitischen; wir fanden aber, daß sie hier nicht unnützlich angebracht sind, weil darauf die Hypothese von der jüdischen Abkunft der Nation beruhet, welche Hr. A. richtig leugnet. Die Nachrichten vom h. Adalbert hätten aus Hensæus Sammlung in den Actis SS. noch etwas vermehret werden können, besonders was seine gottesdienstliche Verehrung betrifft. Nach einer feierlichen Heiligprechung darf bey einem Glaubensboten aus dem zehnten Jahrhundert, und noch dazu einem Märtyrer, nicht gefraget werden. Der Artikel von den Zeugen der Wahrheit vor der Reformation ist sehr wichtig, und besonders der Umstand von den Wiclißiten, die man in Pr. nicht sollte vermuthet haben. Jedoch werden die Erzählungen von der Reformation und den darauf folgenden Begebenheiten noch wichtiger. Vielleicht ist keine lutherische Provinz durch innere Streitigkeiten der Theologen so sehr beunruhiget worden, als Preußen. Dßanders, und die synkretistische, mit ihren traurigen Folgen, wird von allen ohnehin hier gesucht werden; sie sind auch sehr wohl erzehlet. Man lernet aber noch mehrere, zumal fanatische, kennen, die sonst weniger bekannt sind. Mit Sorgfalt sind  
die

die Begebenheiten anderer Partheien, die daselbst freie Religionsübung erhalten, angemerket, und die Verordnungen in Kirchensachen in allen Perioden angezeigt. Sonderbar scheint es uns zu seyn, daß ehemals den Müttern, welche ihre Kinder im Schlaf erdrückt, oeffentliche Kirchenbussse aufgelegt worden, und das ohne Unterschied. Wir erinnern uns nicht, dergleichen in andern Kirchenordnungen angetroffen zu haben. Von den neuen Gemeinen der aufgenommenen Salzburger hätten wir etwas mehreres zu lesen gewünscht.

Stockholm.

Haller.

• Von den bey dem letztern Reichstage herausgekommenen Schriften haben wir noch folgende anzuzeigen. Den 25. Septemb. ließ der Präsident, Baron Carl Friedrich von Höpken, einen Aufsatz wegen der Bestallung des Amtes eines Justizkanzlers vor der Ritterschaft ablesen. Vormahls war dieses wichtige Amt vom Könige vergeben. Auf dem Reichstage des 1766sten Jahrs entschlossen die Stände, eben dieses Amt künfftighin selber zu besetzen. Da die Wahl eines geschickten und würdigen Mannes hier sehr wichtig ist, da er nothwendig aus den Oberrichtern genommen werden muß, da dieselben dem Könige und Reichsrathe nothwendig wohl bekannt seyn müssen, da die Landstände die Verdienste der Richter zu kennen nicht so viel Gelegenheit haben, da man billig die Reichsverfassung nicht alle Reichstage verändern sollte; so rath der Herr P. die Frage bey dem Geheimen Ausschusse überlegen zu lassen, ob es in Ansehung dieses Amtes nicht auf den vorigen Fuß zu setzen wäre.

Der General Ehrenschwärdt gieng in seinen hand-  
lingar om högl. Secreta-Utskottet, samt secreta och

## CCCLVII Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

justiciae deputatiõne rõrande wãra lagars wãrk-  
 stãllighet, den 3ten October eben dahin. Er  
 schreibt aber auch wider die Einrichtung, daß wer  
 dreymahl dem Könige zu einer Bedienung vorge-  
 schlagen worden wãre, das viertemahl ohne weiters  
 zur Bedienung die Wahl erhalten sollte: zumahl zur  
 Stelle eines Reichsraths. Hr. C. hält dieses erlang-  
 te Recht für schãdlich: des Königes Ausschließung  
 aus einer so wichtigen Wahl muß Mißtrauen und Miß-  
 vergnügen erwecken, da doch die Eintracht des Kö-  
 niges mit den R. Rãthen so nõthig ist, da der Rath  
 mit dem Könige gemeinschaftlich regieren soll.

Herr Cammerrath, Carl Szierngrand, steht in einer  
 den 10ten October gegebenen Schrift in eben diesen Ges-  
 danken. Er klagt über die vielen Aenderungen, die  
 die Reichsverfassung seit 1723. erlitten hat, und  
 wünscht alles in den damahl festgesetzten Stand wie-  
 der zu bringen. Er mißbilligt, daß die Reichsstãns-  
 de die Ausführung der Gesetze, und die Angelegenhei-  
 ten einzelner Bürger an sich ziehen, und sogar Rechts-  
 sachen erörtern: daß also eben die Macht, die die Ge-  
 setze macht, sie auch ins Werk richtet. Er befürchtet,  
 hierdurch werde die allgemeine Freiheit in Gefahr ge-  
 setzt, u. s. w.

Singegen hat Hr. Carl Friedrich Pechlin den 17.  
 October geglaubt, es wãre unumgãnglich nõthig,  
 daß die Reichsstãnde die Handhabung und Wieder-  
 herstellung der Gesetze zu ihrem Vorwurfe hãtten.  
 Und über das Amt eines Justizkanzlers insbesonde-  
 re hat er den 10ten October sich geãußert, daß aller-  
 dings dieses Amt von den Stãnden, und nur von  
 einem Reichstage zum andern vergeben werden  
 sollte.



Herr Peter Kalm disputirete den 22. December 1768. om den skada, som kiölden tilfoget Åker och trågårds skötsel i Finland. Herr K. gesteht ganz aufrichtig, die Kälte hindere fast alle Frucht bäume am Fruchttragen, indem immer vorher ein Frostjahr komme, das sie zu Grund richte. Selbst in dem academischen Baumgarten hat man die schädlichen Kräfte des Frostes nicht hemmen können. Dem Acker schadet die Kälte auf verschiedene Weise: sie nimmt ihm die nöthigen Hände, wegen der vielen Vorsorge, die der Winter erfordert. Die Kälte macht im Frühlinge grosse Gruben, und bey dem ersten Herbstfrost Spälte in den Ackern. Sie hindert den Saft, aus den Wurzeln in die feinen Röhren des Halmes zu steigen, sie zerstört die Mauren und Dämme u. s. f. (Auch treiben die hohen Thäler in den Alpen, die ungesehr die finnische Lustart haben mögen, keinen Ackerbau, und versuchen keinen Obstwachs: sie begnügen sich mit etwas Gerste, mit Flachs, und mit ihren vortreflichen Wiesen und Weiden.)

Den 26sten Jun. 1769 disputirte Hr. Peter Adrian Gadd de insectis piscatoribus in maritimis Finlandiæ oris noxiis. Diese ganz artige und practische Probeschrift beschreibet zuerst einen Assel (Oniscus) er frisst die Fische aus den Netzen weg, und man hat noch kein Mittel wider seine Gefressigkeit an gegeben. Die Netze mit Pech, und dergleichen anzuschmieren ist schädlich, und scheuet die Fische weg. Ein kleiner Krebs, der in dem Ufersande seine Wohnung hat, frisst sich bey den Kiefern der Fische ein, und nagt dem noch lebenden Fische das Fleisch weg; man hält ihn aber damit ab, daß man die untern Maschen des

CCCLX Zugabe 44. St. den 24. Nov. 1770.

des Netzes von Wolle verfertigt. Ein Thierchen von dieser Art besitzt Hr. P. Gadd in Bernstein eingeschlossen.

Eben der geschickte Mann disputirte den 2ten Junius 1769 om Sjöfogels wård och ans. In der Finniſchen Küſte fängt man die Schwäne mit der Angel: die Zländiſchen Enten, Ahlfogl, aber mit Netzen. Man hat auch die Eider-Enten daſelbſt, deren Flaumen ſo vorzüglich, und auch das Fleiſch gut zu eſſen iſt. Nebſt den wilden Seevdgeln beſchreibt Hr. Gadd das Ausbrüten der zahmen Gänſe, und endiget mit dem Reamurischen Aushecken vermittelſt des Miſtes, das man ſchon bey den alten Griechen findet.

Heyne.

### Lemgow.

In drey kleinen Quartbänden kam 1757 eine Beſchreibung von Californien, *Noticia de la California y de la conquista*, heraus, welche die Jeſuiten von dieſer Miſion zu Verfaſſern hatte, größtentheils aber aus des Waters Nigvel Venegas Handſchriften gezogen ſeyn ſoll. Sie iſt hierauf in das Engliſche überſetzt worden, und aus dem Engliſchen haben wir bereits wieder eine Franzöſiſche Ueberſetzung von Hrn. Lidous 1767 in drey Octavbänden erhalten. Endlich hat eben dieſes wichtige Werk der Hr. Rath Adeling aus dem Engliſchen in das Deutſche überſetzt: *Natürliche und bürgerliche Geſchichte von Californien*, in der Meyerschen Buchhandlung 1769. 1770 in 4to drey Theile. Die beygeſetzte neue Charte dieſes Landes iſt ein wichtiges Stück; nur zu bedauern iſt, daß der Engliſche, und folglich auch der Deutſche Ueberſetzer aus ihm, einige wichtige Zuſätze, die ſich nebst Charten im dritten Bande des Originals befinden, ausgelassen hat, inſonderheit dasjenige Stück, was des Admirals de Fonte Entdeckungen, nordweſtlich im Südmeer, und Anmerkungen darüber, enthält.



# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

45tes Stück.

Den 8. December 1770.

---

Paris.

Halle

**D**es Ventes hat N. 1769. abgedruckt Memoire sur la Maniere d'agir des bains d'eau douce et d'eau de Mer et sur leur usage. Diese Schrift ist N. 1767. zu Bourdeaux gedruckt worden. Sie ist vom Hrn. Marret, einem Wundarzte und Arzte zu Dijon, sie ist auch ihres Preises nach unserm Urtheile würdig. Ein Hydrometer sinket in einem Geschirre mit siedendem Wasser überaus viel tiefer, als in einem kalten. Hr. M. glaubt, das Wasser schmelze nur einen Viertel Kochsalz, er führt dabey das Dictionnaire de Chymie, zum Gewährsmann an; andere setzen das Gewicht des aufgelösten Salzes bis auf  $\frac{1}{3}$ . Die sogenannten Nervengeister sieht er als die reizende Ursache der Fleischnäse an. Man sieht, daß Hr. M. von den Eigenschaften des Wassers und der Näse gehandelt hat. Er macht hernach einige Versuche mit Riemen von Haut, die er in kaltes, laues, und heißes Wasser hängt. Wir müssen hierbey wahrnehmen, daß ein Rieme nicht recht die Haut vorstellt, weil seine eine Seite keine Oberhaut, und nur ein lockeres, fettichtes und schwammichtes Wesen hat. Viel-

## CCCLXII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

leicht wäre der Versuch schliessender, wenn Herr M. zwey Hautriemen zusammengefühet, und an beyden Oberflächen die Oberhaut dem Wasser bloß gesetzt hätte. Wie der Versuch ist, dürfte das Einsaugen wohl stärker, als bey der ganzen menschlichen Haut seyn. Sein Riemen wurde indessen in kaltem Wasser zwar etwas schwerer, aber kürzer: in lauem Wasser (zwölff R. Grade) nahm das Gewicht um ein Zwölftel zu, der Riemen war weicher, und die Länge um  $\frac{1}{2}$  vermindert. In Salzwasser wuchs das Gewicht um  $\frac{1}{12}$ , die Länge war gleich. In warmem Wasser (34 R. Grade) wuchs das Gewicht um  $\frac{1}{7}$ , und die Länge um  $\frac{2}{3}$ . Im heißen Wasser (50 R. Grade) war der Riemen härter, er rollte sich, und war um  $\frac{1}{3}$  kürzer, und dabey leichter. Eine Schlagader, (die auch keine Oberhaut hat) veränderte sich, wie der Riemen. Allerdings saugen sonst die Leichen das Wasser ein, und werden schwerer. Hierauf folgen die Veränderungen, die ein lebendiger Mensch empfindet, wenn er kalt oder heiß badet. Im kalten Bade erschüttert sich ein Mensch im Anfange, seine Lippen werden blaß, sein Athem schwer, sein Puls klein und unordentlich. Ist aber dabey der Mensch stark, so wird, so bald er aus dem Wasser ist, der Puls stark und siebricht, die Wärme nimmt überhand, das Athemholen ist stark, und es folget ein starker Schweiß. Ein kühles Bad thut fast eben dasselbe, aber schwächer, und reizt eher zum Harne, und zum Stuhlgange. Im lauen Bade ist die Erschütterung und die Schwere des Athemholens sehr gering, der Mensch lenkt sich zum Harne, wird schwerer und schläfrig, und aus dem Bade gebracht, dunstet er aus. Im heißen Bade wird der Mensch durstig, sein Herz klopft, ausser dem Bade schwitzt er, und sein Puls wird wieder natürlich, das Badwasser wird fetticht, und stinkt sehr bald, die Schwere des Wassers, und der Druck kömmt hierbey in keine Betrachtung.

Trachtung. Aus diesen einfachen Wahrnehmungen erfolgt nun Hr. M., was man vom kalten, kühlen, lauen, und heißen Bade hoffen könne. Er verläßt sich ziemlich viel auf das eingefogene Wasser. Das heiße, und das kalte Bad vermehren den Kreislauf sehr stark, und bringen die festen Theile in eine Spannung, aber das erstere erdünnert die Säfte, und das letztere verdickert sie. Das kühle und das laue Bad, macht die festen Theile schlapp, und giebt dem Kreislauf eine mäßige Stärke. Recht wohl schließt Hr. M. wieder Hrn. Pomme. Das kalte, und das warme Bad haben entgegen gesetzte Wirkungen, und schließen einander aus: das warme Bad kann man nicht über 6. oder 7 Minuten vertragen, das kalte zwey bis drey, das kühle eine halbe Stunde, das laue aber eine Stunde, und mehrere mahle in einem Tage. In eigenen Tabellen verzeichnet Hr. M. die Krankheiten, in denen eine jede Art des Bades zuträglich ist. Einige Wahrnehmungen kommen zuletzt. Mit dem kalten Bade hat der Hr. M. eine geile Buth geheilt. Das laue ist in bößartigen Kinderpocken sehr zuträglich gewesen. Ist ohne die Tabellen 128 S. in groß Octav stark.

Leipzig.

*Heyne.*

Vom Reistischen Demosthenes haben wir das Vergnügen, bereits den zweyten Band als abgedruckt anzeigen zu können, bey Sommer 1770. gr. 8. in fortlaufenden Seitenzahlen, S. 811-1492. Er enthält das Uebrige vom griechischen Redner in eben dem reinlichen und fleißigen Abdrucke, und mit einer gleichen Berichtigung des Textes, als im ersten Bande. Es folgen in 260 S. noch die alten Scholien, über den Demosthenen, doch mit Vorbeylassung Ulpian's, erst die aus der Bayerischen (S. 9-116.) dann

## CCCLXIV Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

die aus den Augspurgischen Handschriften, welche Wolf so verstümmelt herausgegeben hatte. Hr. K. urtheilt zwar selbst mit keiner blinden Liebe von ihrem Werthe; allein es gehört doch zur Vollständigkeit, bey einem griechischen Schriftsteller alles beisammen zu haben, was Leute von seiner Nation über ihn gesagt haben; wenn es gleich oft der Fall ist, daß sie weit weniger wußten, als wir jetzt wissen können. Auch die Betrachtung kommt hinzu, daß sie ältere Handschriften können gehabt haben, und also in der Kritik als Zeugen gelten. Noch sind aus einer Aldischen Ausgabe, welche Hr. Lessing dem Hrn. K. mitgetheilet hatte, einige Schönen angehängt; und auf diese folgt S. 197 - 240 eine mühselige aber für gewisse Fälle bequeme Tafel der Seitenzahlen in der Parisischen, Aldischen, Basler, Frankfurt. Ausgabe, verglichen zur Reiskischen Ausgabe: Endlich schließt ein Verzeichniß, wie im ersten Bande, von allen den Stellen, wo Hr. K. eine Verbesserung nach seiner Einsicht, oder nach anderer Urtheil, in den Text genommen hat, mit der bisherigen Lesart zur Seite. So wie ein jeder Patriot und Liebhaber der griechischen Litteratur sich freuen wird, diese Unternehmung so weit gediehen zu sehen; so sind wir nun auf den folgenden Band begierig, welcher, wenn wir recht unterrichtet sind, den ganzen kritischen Apparat des Hrn. Prof. Reiske über den Demosthenes enthalten wird. Wir hören überdies, daß Herr K. die ganzen vom verstorbenen Taylor hinterlassenen Demosthenischen Papiere von London aus erhalten hat.

### Turin.

Faller.

Ein Auszug aus der folgenden Schrift würde allzuschwer seyn: wir wollen also bey einer Anzeige bleiben. Der Prof. Beccaria hat A. 1769 bey Gelegenheit

genheit der Anwesenheit Sr. Kaiserl. Majestät eine neue Sammlung electrischer Erfahrungen mit dem Titel abdrucken lassen: Experimenta atque observationes, quibus Electricitas vindex late constituitur, et explicatur. In der königlichen Druckerey auf 66. S. in sehr großem Quart mit einer Kupferplatte. Wann eine Glasplatte (wie wir laminam verstehen,) so electrisch wird, daß sie nunmehr zum electrischen Schläge fähig ist, und wann man eine Seite (Paginam) davon entblößt, so verliert sie ein Theil der auf dieser Seite haftenden electrischen Kraft; wann man sie wieder bekleidet, und dann nochmahls wieder entblößt, so verliert sie wieder einen, aber kleinern Theil ihrer electrischen Kraft, und dieses etlichemahl. Diesen Verlust nennt P. Beccaria Electricitas vindex negativa. Es giebt aber eine Grenze, wo die Glasplatte aufhört, etwas von der electrischen Kraft zu verlieren, und wenn man sie wieder weiters entblößt, so gewinnet sie wiederum alle electrische Kraft, und zwar gewinnet sie bey jeder Entblößung etwas. Dieser Gewinnst ist bey dem Herrn Verfasser Electricitas vindex positiva; weiter können wir ihm nicht wohl folgen, ohne dunkel und weitläufig zu werden.

Bern.

Halle

In Folio und auf fünfsehalb Bogen wurde neulich abgedruckt: Verbal über die im Merz 1769. durch die Committirten der Münz und Ohngeldkammer angestellten Prüfung der Maasse und Gewichte der Stadt Bern. Diese mühsame Arbeit gehört in die Policey, und es wäre für die Handlung insgemein sehr zu wünschen, daß man in allen Staaten die Maasse und Gewichte genau bestimmte, da auf dieser Bestimmung die Billigkeit im Kaufe, und Verkaufe beruhet. Hier hat man alle mögliche Vorsicht gebraucht. Der

## CCCLXVI Zugabe zu den Gött. Anzeigen

Bernische Schuh ist auf 10 Parisische Zoll, 10 Lin. gesetzt, und verhält sich gegen den Parisischen, wie 1300 zu 1440. Die Elle ist 20 Pariser Zoll, und  $\frac{1}{2}$  einer Linie lang. Die Gewichte sind gegen das Parisische Markgewicht aufs genaueste Hydrostatisch verglichen worden, wozu der Professor Mathey, demahlen in Diensten des Hofes zu Parma, und der hienige überausgeschickte Stückgießer Mariz gebraucht worden sind. Das Wasser eines bestimmten Ziehbrunnens ist, wenn es einen Bernischen Cubitzoll anfüllt, 2741 $\frac{1}{2}$  Gran schwer, wenn die Wärme der Luft von 7 R. Graden, und die Schwere von 26 Zoll 9 Linien ist. Die Bernische Maas ist von verschiedenem Gewichte. Im Zeughaus hält sie 31401 Gran Wasser, und 114 $\frac{1}{2}$  Zoll, andere Kannen sind leichter, worunter nunmehr eine Kanne zum Muster erwähnt werden wird. Unter den Kornmassen hält das grosse am meisten authentische 540465 Grane Wasser, und 197 $\frac{1}{2}$  cubische Zoll. Das kleine oder halbe ist nicht völlig die Hälfte desselben. In Getraid wiegt jenes 227860 Gran. Dieses sind die jetzigen Gewichte. Die Republik wird in kurzem ein authentisches Gewicht und Maas fest setzen.

## Modena.

Haller.

Der Herr Abbate, und nunmehriger Professor zu Pavia, Hr. Lazaro Spallanzani, einer der auswärtigen Freunde unserer K. Gesellschaft, hat des Hrn. Carl Bonnets beliebte Contemplation de la Nature übersetzt, und den ersten Theil bey Montana N. 1769. auf 464 S. in sehr groß Octav abdrucken lassen, nebst einer Vorrede von 88 S. In der letztern schlägt Hr. S. verschiedene Materien vor, worüber er anräth, mehrere Versuche anzustellen. Er vermuthet, die Fransen, die das Wiederanwachsen der Schneckenköpfe nicht



nicht gesehen, haben nicht lange genug gewartet, indem dazu, selbst zu Reggio, fünf Monde gehören. Hr. Lavoisier hingegen hat dieses Wiederanwachsen gesehen, und gefunden, auch der sogenannte Schwanzwachs wieder an. Zum Werke selbst hat Hr. S. hin und wieder Anmerkungen beygefügt. Er bestätigt, daß der Schimmel aus einem wahren Saamen wachse, daß aber diese Saamen weder durchs Sieden, noch durchs Abschneiden der Luft ihre Fruchtbarkeit verlieren. Von verschiedenen Schmetterlingen hat er angemerkt, daß ihre grossen Augen wirklich leuchten, welches eine Entdeckung der Marquise Olympia Agnelli ist. Er erwähnt die vielen länglichten Würmer, die man in den Regenwürmern, zumahl mit dem Vergrößerungsglase findet. Er glaubt nicht gern, daß das wahre reine Wasser in andere Körper sich verwandele. Von verschiedenen Gewächsen hat er die Saamenblätter abgeschnitten; die türkischen Bohnen sind doch gewachsen, und haben geblühet, doch sind sie sehr klein geblieben. Er wiederholt seine Anmerkung, daß der Froschleich aus blossem zusammengewickelten kleinen Erdschen bestehe, daß man zwischen dem befruchteten und dem unbefruchteten Froschleiche keinen Unterschied finde, folglich das junge Thier, wie bey Hallers Hünchen, ganz aus der Mutter komme. Robinets Grillen werden scharf beurtheilet. Hr. Bonnet nimmt mit einer bescheidenen Aufrichtigkeit alles zurück, was er über die zerstreuten Keime der Polypen geschrieben hatte.

## Stockholm.

*Haller*

Hier sind bey Langen abgedruckt: *Variétés littéraires et politiques*, T. I. P.I. Klein Duodez auf 140 S. Dieses ist der Anfang einer Monatschrift, von uns diesesmahl der letztere Theil mangelt. Es sind

theils bloß Französische kleine Schriften und Gedichte, theils Schwedische. Hicher rechnen wir den Aufsatz über die guten Folgen der Freyheit des Druckes; denn ein Schwedisches Gedicht auf den Geburthstag des Prinzen Gustavs; eine wichtige Schrift unterm Namen Plato an den Diogenes, wider die allzuvielen Klagen über Schwedens Zustand. Der Verfasser zeigt, wie unbillig es sey, von der Krone die Bezahlung ihrer auf 484. Tonnen Silbermünze (32 Mill. 200000 Gulden) steigenden Schulden eben jetzt zu fordern, da sie durch den nun auf mehr als einen Drittel gesunkenen Cours über 10 Millionen zu viel würde zahlen müssen. Er vertheidigt die Pracht; da die Stoffen im Reiche verfertigt werden, so zahlt der Staat für das schönste Weiberkleid nur 2 bis 3 Pfund Seide; (doch auch diese 3 Pfund sind beträchtlich, und die Pracht erstreckt sich auf tausend Artikel, die die Nation ganz bezahlen muß, worunter der häufige Wein uns gleich einfällt.) Der Verfasser bedauert, daß zwischen 1767, und 1762. die Hälfte der Fabrikanten sich von Stockholm wegbegeben, und zumahl nach Rußland gewandt haben. Er glaubt, die Engländer haben sich verschiedener Zweige von Manufacturen bemächtigt, und machten sich durch Schwedens Schaden den Nachtheil gut, den die verminderte Handlung nach den Colonien ihnen verursacht. Das Realiren der Unterpänder der Krone ist sehr nachtheilig ausgefallen, weil die verkauften Güter sehr wenig gegolten haben. Des Königs in Preussen Bemühungen, den Grafen Rudenskiöld in seine Dienste zu ziehen, werden hier zuversichtlich erzählt.

## L u c a.

*61100* Des Hrn. Professor zu Pisa Felix Fontana von uns im J. 1768. S. 130. angezeigte Abhandlung de irritabilitatis legibus ist hier N. 1767 auf 144. S. in gr. Octav neu abgedruckt worden, und kömmt mit der vortgen Auflage überein.



CCCLXIX

## Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

46tes Stück.

Den 15. December 1770.

Petersburg.

Ha U. r

**D**ie Novi Commentarii Academiæ Scientiarum Imp. Petropolitanzæ haben sich, so viel wir wissen, in der Buchhandlung etwas verspätet; doch sind nunmehr der eilfte und der zwölfte Band in unsern Händen. Der eilfte geht für 1765, und ist N. 1767 auf 574. Seiten in Quart abgedruckt mit sieben zehen Kupferplatten. 1) Die physische Classe gehört ganz allein dem fleißigen Hrn. J. Gottlieb Kdlreuter. Sie enthält verschiedene Beschreibungen von Käfern und Schrütern aus Süd-Amerika, die unter den Seltenheiten der Academie aufbehalten werden; denn verschiedene Vögel aus eben den Ländern zum Theil in schwarzer Kunst gestochen; und endlich einen Fucus, *foliaceus frondibus fructificantibus papillatis*.

Zur Astronomie, die auch ein Theil der Naturlehre ist. I. Stephan Rumowsky von dem N. 1761. zu Selenginsk beobachteten Durchgange der Venus. Das Wetter ließ es nicht zu, viel von dem Durchgange wahrzunehmen, doch war die sogenannte äußere Berührung um 3 Uhr 21 Minuten und 36 Secunden, die äußere um 3 Uhr, 39 Minuten und 42 Secunden.

## CCCLXX Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

Die Polhöhe von Selenginsk ist 52 Gr. 18 Minut. und 35 Secunden; und die Länge, von der Parisischen Sternwarte weg nach Osten von sechs Stunden, 52 Minuten, und 8 Secunden. 2. Die hieraus, im Vergleich mit des Hrn. Pingre' auf der Insel Juan Rodrigucz gemachten Wahrnehmungen, bestimmte Sonnenparallax ist von 10 Secunden, 4 Terzen, 3. Verschiedene Wahrnehmungen und Verfinsterungen vom Hrn. Heinsius.

Zur physisch mathematischen Classe. 1. Hr. L. Euler von der Gestalt der Zähne an den Rädern. 2. Von der Bewegung flüssiger Körper, die aus verschiedenen Stufen der Wärme entsteht. 3. Hr. J. A. Braun von der grossen zu Petersburg wahrgenommenen Kälte, und dem gefrorenen Quecksilber, welches nunmehr ein wahres Metall geworden ist, nur daß es in einer sehr gelinden Wärme ins Fließen gebracht wird. 4. Eine zweyte Abhandlung über eben dieses Gefrieren. Der Frerpunkt ist beym Quecksilber nicht genau zu bestimmen, doch fällt er ungefähr auf den 650 delilischen Grad; bis auf den 530. Grad aufs höchste, fällt das Quecksilber stufenweise. Von da an macht es einen Sprung. Der Weingeist fällt kaum unter 300. Die Haut, die das gefrorene Quecksilber berührt, gefriert augenblicklich. 5. Wettergeschichte aus Petersburg und Sibirien.

Zur reinen Mathematik. 1. Herr L. Euler, vom Gebrauche unzusammenhängender Functionen in der höhern Rechnung. 2. Auch Herr E. vom Gebrauche einer neuen Art von Algorithmus, in der Auflösung der Pellischen Aufgabe. 3. Auch er von den Eigenschaften der Dreyecke, deren Winkel in einem gegebenen Verhältnisse gegen einander stehen. 4. Verschiedene schwere geometrische Aufgaben,  
auf

auf eine sehr leichte Weise aufgelöset. 5. Analytische Anmerkungen. 6. Von der gerabelinichten Bewegung dreyer einander anziehender Körper. 7. Von der Bewegung eines Körpers, der an zwey unbewegliche Mittelpuncte der Kräfte angezogen wird. 8. Von den Erscheinungen des Himmels, wenn man ihn durch durchsichtige Kugelschnitte ansieht. Alles vom Herrn L. Euler.

Paris.

Haller.

Hr. Peter Joseph Buchodz hat den neunten Band seines Tr. historique des Plantes, qui naissent dans la Lorraine, et dans les trois Evêchés, noch A. 1769 bey Durand, und andern heraus gegeben. Er sagt in der Vorrede, des König Stanislaus Todt, und andere Umstände haben ihn gezwungen, sein Werk auf die Hälfte herunter zu setzen. Anstatt zwanzig Bände werde er nur zehne liefern, und anstatt der 400 Platten nur zweyhundert; wesentliches werde man dabey nichts verlieren, welches wir mit ihm glauben. Das Ocymum, dessen schlinnne Eigenschaften Dioscorides anzeigt, ist vielleicht ein anderes Gewächs gewesen. Der weisse Fingerhut S. 32. ist nicht eine Spielart der gelben, sondern der rothen Gattung, den wohl niemand im Ernst in der Arzney braucht. Bey den Kirschen giebt Hr. B. den Nahmen merises den kleinen, oder schwarzen Kirschen, und wiederhohlt nochmahls das Bois de S. Lucie seye der Mahaleb. Bey der Pdonie müssen wir allemahl erinnern, daß ihr Geschlecht, und ihr Geruch sie verdächtig macht. Da Hr. B. die Pflanzen nach den Heilkräften verzeichnet, so wundern wir uns oft über die Stelle, die er gewissen Pflanzen giebt. Niemals hätten wir das Hufeisen unter stark riechenden würzhafte Kräutern gesucht, und

## CCCLXXII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

eben so wenig das Mottenkraut. Hr. Marquet hat eine Spielart des Taschenkrautes mit einem breiten Stengel gefunden. Hier liefert uns Hr. B. einen Auszug des Gerards Abhandlung über die Vogelfirschen, die er fast zu einer allgemeinen Arznei macht, und zumahl der Fieberrinde vorzieht. Hr. B. versichert uns davon, die Frucht sehr angenehm zu essen. Unter den Leberkräutern hätten wir das giftige Schlangenkraut aus dem Aronageschlechte, nicht vermuthet, noch das Schuppenkraut und den stolzen Heinrich (Drobanche) unter den wundtreibenden Mitteln. Dieser Band ist von 310. S.

*eller.* Von Hrn. Abbe' Aubert hat man in klein Duodez bey Moulard A. 1769. abgedruckt Pſiche, Poeme en huit Chants. So sehr sonst Hr. A. dem la Fontaine ergeben scheint, so hat er doch desselben Roman von der bekanten Pſiche nicht gebilliget, und ihn ziemlich umgeschmolzen, in acht Gesänge zehnsilbiger Reime gebracht. Hin und wieder hat er das Gemüth der jungen Pſiche etwas gebessert; doch kommen ihre Klagen über die Unsichtbarkeit ihres Liebsten zu oft wieder, und verlieren dadurch von ihrer Kraft: ihr Leiden hat er auch verfürzt. Die Schreibart ist fließend. Wir übergehen einige kleine Gedichte. Ist 228. S. stark.

*A. Murray.* Bremen.

Bev Cramer ist auf 4 Bogen in 8. eben erschienen: Anweisung zum richtigen Gebrauch erier Lausapothek, u. s. w. Es wird darin ein Arzneykästgen angefündigt, welches von den beyden Doctoren, Herren Gondels und Duntze, wie deren eigenhändige Unterschrift hinter der Verrede zeiget, veranstaltet wird. Man hat bey der Wahl sich vorzüglich nach dem Liffotschen Avis au peuple gerichtet, ohne welches Buch die hier gegebene Anleitung auch nicht völlig gebraucht werden kan.

Kan. Doch sind einiige leicht anzuschaffende Arzneyen, die einen zu grossen Raum einnehmen würden, als verschiedene Wurzeln, Kräuter und Blüthen, Honig, ferner solche, die sich nicht lange halten, als Syrupe, Manna, Tamarinden, weggelassen, andere verändert oder mit einfachern verwechselt, oder auch ganz neu hinzugefügt worden. Wir erwähnen einiger dieser Abweichungen, da sie Proben von der Aufmerksamkeit der Herren Verff. geben. Anstatt der Manna wird roher Zucker oder Puderzucker, auch Zwetschenbrähe angerathen. Das Cobbische Pulver besteht hier aus 2 Theilen Schwefelblumen und einem Theil Wiesen, da man den Zinnober weniger wirksam als den Schwefel gehalten. Man erinnert, daß anstatt 6 Gran Brechweinstein, die Lissot angegeben, nur 3 auf einmahl einzunehmen seyn. Das Blasenpflaster dieser Apothek ist ein jedes klebendes gestrichenes Pflaster mit Spanischfliegenpulver bestreut. Die Zusammensetzung der von den Hrn. Vff. hinzugefügten Arzneyen ist nicht angegeben. Es befinden sich darunter ein pulvis temperans, pulvis antirheumaticus, elixir stomachale, vnguentum lenitium, pilulæ aperientes, u. s. w. Nur bey diesen und ähnlichen Mitteln; die Lissot nicht hat, wird ihre Wirkung und ihr Gebrauch angezeigt, bey dem Verzeichniß der andern aber stehen die Stellen des Avis, woselbst ihrer gedacht wird, angeführt. Die tinctura ligni Quassi erhält hier auch einen Platz. Diese Apothek, die auch in Kupfer vorgestellt wird, besteht aus 51 Gläsern, ausser einigen Fächern. Einige, von Lissot als vermischt aufgestellte, Arzneyen werden hier zu eigener Mischung überlassen. Die rühmliche Absicht der Herren G. und D. hiedurch das Lissotsche Buch auf dem Lande um so viel brauchbarer zu machen, verdienet allen Beyfall.

## CCCLXXIV Zugabe zu den Gdt. Anzeigen

Haller.

Königsberg.

Kanter hat mit zugleich vorgebructem Druckorte Berlin und Leipzig den achten Theil des Theaters der Deutschen noch A. 1769. herausgegeben, den wir mit Uebergehung des 6. und 7. anzeigen, die schon etwas zu alt sind. Ein ungelentkes und unpoetisches Trauerspiel Crispus übergehen wir. Nur sehen wir nicht gerne, aus der neuen Poesie auch in die alexandrinischen Verse dergleichen Freyheiten sich ausbreiten, wie — die Freundschaft eines frommen

Tribuns gelegen hat — etc.

Amalia und das Loos in der Lotterie sind bekannt. Lisuart und Dariolette sind eine ganz artige Einleitung der bekannten Erzählung, was die Weiber am meisten lieben; sie ist von der französischen unterschieden. Basilio und Quitteria aus dem Donquichotte, ist ebenfalls angenehm. Im Mohren ist die durch keine Erziehung geschwächte Kraft der natürlichen Triebe in einem jungen Frauenzimmer artig, doch mit fast etwas zu starken Zügen geschildert. Die geprüfte Treu und Sylvia verdienen weder ein allzugrosses Lob noch eine harte Critik.

Walch.

Tübingen.

Cotta verlegt: *Ioannis Friderici Cotta, theologi Tubingensis, historia succincta dogmatis de vita æterna.* 12. B. in Qu. In dieser Schrift sind alle Streitfragen, die über die Lehre vom ewigen Leben entstanden: die verschiednen Beantwortungen derselben und einer jeden Gönner und Gegner, mit grossem Fleiß und Belesenheit, gesamlet und geprüfet. Man wird den Reichthum dieser historischen Nachrichten aus der Menge der gedachten Fragen leicht beurtheilen. Sie sind diese: ob überhaupt ein Leben, Belohnung und Be-



Bestrafung nach dem Tode zu erwarten? wo diejenigen Deisten, die von den Engländern die Sterblichen genannt werden, vor uns die wichtigsten Gegner sind: ob die Unsterblichkeit der Seele aus Vernunftgründen mit völliger Ueberzeugung zu erweisen? ob diese Lehre zur Zeit des A. Z. bekannt gewesen? ob zwischen der Seligkeit in diesem und in jenem Leben, der Unterschied in der Art; oder in der Größe zu setzen? ob schon hier eine anschauende Erkenntniß Gottes statt habe? ob die Seligkeit in der Herrlichkeit gleich nach dem Tode anfangt? ob dazu sinnliches Vergnügen gehdren werde? wo zugleich von Ehlasten kurz geredet wird: ob sie bloß den Verstand, oder auch den Willen angehe? ob sie bloß in der Ruhe der Seele bestehe? ob es Stufen dieser Glückseligkeit gebe? ob es einen Ort der Seligen gebe? ob er erschaffen sey? wo er seyn dürfte? Es sind diese Nachrichten so vollständig, als man von einem so belesenen Mann mit Recht erwarten kan, und Kenner des großen Nutzens, welchen die historische Theologie stiftet, werden dem Hrn. D. E. den Dank nicht versagen, den ein so mühsamer Fleiß verdienet.

## Nürnberg.

*Heyr.*

Auf vier Bogen in gr. 8. sind abgedruckt: Chph. Guil. *Sturmeri*, Ict. et Reip. Norimb Consil. primar. Carmina: drey elegische Gedichte, eines auf die Kaiserin Theresia, aus welchem wir ersehen, daß ein vorhergehendes lateinisches Gedicht des Hrn. W. der Monarchin Beyfall erhalten hat, das zweyte, auf den iezigen Zeitlauf, das schon einzeln 1768 abgedruckt war, und das dritte an den Nürnbergischen Stadtrath. Man wird eine wirkliche Ovidische Ader darinnen gewahr, zwar mehr, wie sie in den Sendschreiben und den Elegien aus Pontus kenntlich ist; und selbst hie-

durch

CCCLXXVI Aug. 46. St. d. 15. Dec. 1770.

durch sind einige harte Verse und profaische Ausdrücke entschuldiget. Verwundern aber wird man sich bey diesen lateinischen Gedichten, wenn man bedenkt, daß der V. ein Rechtsgelehrter ist, und als Consulent unter ganz andern Geschäften lebet.

*Heyne.*

Leipzig.

Vom Unterrichte und Zeitvertreib für das schöne Geschlecht, bey Weidmanns Erben und Reich, enthält der vierzehnte Theil auf 245 S. die zärtliche Bedrängniß, eine Erzählung in Briefen aus dem Englischen der Madam Griffith; von welcher das Ende erst folgen soll. Der Druck sowohl, als der Inhalt und die Güte der Uebersetzung kann das Geschlecht, für welches diese Bändchen bestimmt sind, anlocken.

Auch von der Landbibliothek ist in eben dem Verlag der achtzehnte Band abgedruckt; es schließt sich darinn der dritte Theil von Brookens vornehmen Thor, einer seltsamen Art von Roman, und es fängt sich der sanftmüthige Mann, oder Nachrichten von Sir Carls Begebenheiten, in zweenen Theilen an; auch aus dem Englischen.

Geschichte der Frau Williams von einem Frauenzimmer verfaßt aus dem Englischen, bey Joh. Fr. Junius 1770. 8. 344. S. Es sind die Letters betweeen an English Lady and her Friend at Paris, welche Decker im ickigen Jahre in zweuen Duodezbandchen hat abdrucken lassen. Die Begebenheiten sind ein wenig rhapsodisch zusammengesetzt, haben aber eine gute Absicht, jungen Gemüthern die Gefahr einer romanenhaften Leidenschaft für einen unbekanten und ungeprüften Liebhaber lebhaft vorzustellen.

# Z u g a b e

zu den

## Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---


47<sup>tes</sup> Stück.

Den 22. December 1770.

---

Petersburg.

Haller.

er zwölfte Band der neuen Commentariorum Acad. scient. Imp. Petropolitanae gehört zu den Jahren 1766. und 1767. und ist 600 Seiten stark samt 114 Kupferplatten.

Zur physischen Classe. I. Eine sehr wichtige Abhandlung des Hrn. Caspar Friedrich Wolfs über die Bildung der Därme im gebrüteten Hünchen. Sie enthält weit mehr als der Titel verspricht, hat aber aus Mangel gewöhnlicher Kunstwörter, und wegen der Schreibart und der langen Perioden etwas, das einen Auszug schwer macht, und uns in Gefahr setzt, vielleicht in demselben zu irren. Hr. W. hat hauptsächlich die ersten Anfänge des neuen Thieres beobachtet. Im Anfange hat das junge Hünchen noch kein Wasserhäutchen (Amnios). Von der abrichtigen Figur, und den Aldern derselben, davon die einen zur Pforsader gehören, und die andern zur Holader. Von der Alder, die diese ganze Figur umschließt. Alle diese Aldern entstehen nach und nach, und Hr. W. stellt sie in saubern Zeichnungen vor. Von dem durchsichtigen Theile der Haut des Weibes, welche man wohl eher

aaa

für

## CCCLXXVIII Zugabe zu den Gdtt. Anzeigen

für das Amnios gehalten hat, der Hr. von Haller aber von demselben Häutchen getrennt, und für was es ist A. 1764 beschrieben, und A. 1767 bekannt gemacht hatte, ehe des Hrn. W. dießmahlige Abhandlung herausgekommen ist. Die verschiedene Gestalt dieser durchsichtigen Stelle kömmt vom Hünchén, dessen Gestalt sich verändert. Am ersten Tage besteht das Hünchén aus einem dünnen Kopfe und dem Rückmarke; den zweyten und dritten Tag beugt sich der Kopf des Hünchéns gegen die Brust, die Glieder kommen hervor, das Hünchén ist unten und oben dick, und dünne in der Mitte, wo nur der Rückgrad noch vorhanden ist. Nach diesen Veränderungen richtet sich die durchsichtige Stelle. Ganz richtig unterscheidet Hr. W. in der adrichten Figur das äussere dünnere Häutchen, und das innere mehr weiche und körnichte Blat. Die durchsichtige Stelle entsteht aus der Trennung beyder Blätter der Haut des Selben, die denn das Hünchén zwischen sich fassen. Sie ist die erste Hülle des neuen Leibes. Hiernächst beschreibt Hr. W. eine andere gleichfalls zu ihrer Zeit verschwindende Decke des Hünchéns; er nennet sie bulla, der Herr von Haller vagina. Hr. Wolf sondert sie vom Amnios, wofür sie der Herr von H. ansieht. Hr. Wolf hat sie aber sehr früh wahrgenommen, und sehr unständig verfolgt. Man nimmit sie an dem untern Theile des Hünchéns besser wahr, wann wir die obere nennen, die zuerst ins Auge fällt. Sie ist wirklich wie aufgeblasen, und eine Hülle des Hünchéns, dessen Gestalt sie überhaupt annimmt. Hr. W. unterscheidet in derselben aufs genaueste die Hülle des Kopfes, die am dritten Tage sehr sichtbar ist, aber zuerst, und schon am zweyten Tage entsteht: dann den untern Theil, oder die Scheide des Schwanzes. Diese Blase hat ihre eigene Gefässe, und eine Nath, die

die Hr. W. gleichfalls bestimmt. Am zweyten Tage hat sie eine Oefnung für die Hohlader. Diese Herzgrube beschreibet Hr. W. gar genau (*fovea cardiaca*) und hält sie für den Ursprung des Magens, der in diesem Zustande noch halb offen ist, welches Hr. W. wider die Entwicklung anführt. Zu eben dieser Zeit ist nach dem Hrn. W. das Herz noch bloß, und keine Brust vorhanden. Die Nath ist das noch offene Gedärme, das sich erst hernach zuschließet. Eine untere Grube in der Blase enthält den untersten Theil des Hündchens und einen Anfang der Veine. Hr. W. merket dabey die wunderbare Aehnlichkeit gewisser sonst ganz unterschiedener Theile an, wie des Gehirns und anfangenden Marks mit der Herzgrube. Zuerst, saget der Verfasser, bildet sich das Gehirn und Mark; dann das Thier selbst, ferner die Gefäße und das Herz, und endlich die Wege der Speise. Er gehet hierauf zurück, und beschreibet noch genauer die Veränderungen der Blase (*Bulla*), die zuerst wie abgezeichnet erscheint, und hernach zur wahren Haut wird, sich auflöset, eine Nath gewinnt, eine Oefnung erhält (die Herzgrube) die am Ende des zweyten Tages ihre zwey Säume hat; wie die Darnröhre und die Vandröhre entsteht, wie die Oefnung sich nach und nach zuschließet, wie die Herzgrube sich bildet, wie sie am Ende des vierten Tages sich verändert, und am fünften Tage die Blase verschwindet, und nunmehr das rechte Amnios sich zeigt, und die Herzgrube eine andere Gestalt gewinnt. Die Blase vertritt an den ersten Tagen die Stelle der Wasserhaut (*Amnios*). 2. Hr. Samuel Gottlieb Gmelin, ein Sohn des Hrn. Prof. Philipp Friedrichs, beschreibet verschiedene seltene Kräuter, und liefert Zeichnungen davon. Er unterscheidet von der gemeinen Mondraute die *Osmunda lanceolata*, und

## CCCLXXX Zugabe zu den Gött. Anzeigen

die *multifida*. 3. In einem eigenen Aufsatze vertheilt er die classischen Kräfte der Gewächse. Die *algæ* (wie der *Fuci*) sind seifenartig und lösen die Verstopfungen auf. Die *lichenes* zertheilen, eröffnen, und sind etwas hitzig: die *Moosse* ziehen zusammen: die Farnkräuter stärken, die Gräser nähren; die Zwiebelgewächse eröffnen; die aus Blümchen zusammen gesetzten Blumen lösen auf, am gelindesten die gestrahlten; die Disteln stärken, am stärksten die ungestrahlten. 4. Eben auch Hr. Gmelin vom Gewinnen des Marienglases in Sibirien. 5. Hr. P. S. Pallas von einem schwammichten Röhrengewächse, worinn Polypen wohnen, das er in einem Teiche bey Wolodimir gefunden hat. Wir benennen ganz kürzlich 6. Herrn Brauns Nachricht von einigen Besonderheiten in der Mittheilung der Wärme. 7. Auch Hrn. Lepinus Aufsatz von der electricischen Natur der Barometer. 8. Eine Prüfung der von Hrn. L. Majer über den Magnet herausgegebenen Theorie. 9. Eine neue electricische Erscheinung im brasilischen Smaragd. 10. Hr. Lehmann vom isländischen Uchat. 11. Von den gegrabenen Körpern um Nora Russa und den Ilmensee.

Zur Astronomie. 1. Hr. Rumowfsky wider Hrn. Pingre' wegen der Sonnenparallax, die er aus den Selengiesksischen Wahrnehmungen fest setzt. 2. Einige Anmerkungen über unser's würdigen Hrn Majers Mondstafeln. Hr. R. findet des Hr. Pingre' Verbesserungen ungegründet, macht aber selber andere. 3. Verschiedene Wahrnehmungen auch vom Hrn. Rumowfsky.

Zur Physico-mathematischen Classe: 1. Hr. L. Eulers Weise, der himmlischen Körper noch so verwirrete Bewegungen auf eine leichte Art zu den astronomischen

47. St. den 22. Dec. 1770. CCCLXXXI

mischen Rechnungen zurückzubringen. 2. Von dem wahren Gesetze, wie sich die Strahlen von verschiedenen Farben brechen. 3. Von einer neuen Gattung eines aus sechs gläsernen Linsen bestehenden Vergrößerungsglases. 4. Von der Art, die Drehung der Sonne um ihre Achse aus ihren Flecken zu bestimmen. Diese letztere Abhandlung ist vom jüngern Hr. Euler.

Zur mathem. Classe. I. Die Integration einer Differentialaequation  $\sqrt{\frac{dx}{(A + Bx + Cx^2 + Dx^3 + Ex^4)}}$

$\sqrt{\frac{dy}{(A + By + Cy^2 + Dy^3 + Ey^4)}}$  2. Auch Hr.

Euler von den gleich weiten Bogen krummer Linien, und von ihrer Vergleichung. 3. Auch er; eine noch allgemeinere Entwicklung der Vergleichung krummer Linien. 4. Daniel Bernulli vom Gebrauche des die unendlichen Zahlen berechnenden algorithmi in der Kunst zu muthmassen. 5. Von der Dauer der Ehen nach den verschiedenen Altern der Eheleute, und von andern ähnlichen Fragen.

Leipzig.

v. Selcher

Noch im Jahr 1769. ist im Verlag der Heinstusfischen Buchhandlung heraus gekommen: Freymüthige und practische Gedanken über die Gebrechen der Justiz und deren Verbesserung, entworfen von D. George Gottfried Thyme, Churf. Sächs. und Sächs. Altenb. immatriculirtem Practicus, nebst einer Vorrede von Dr. Heinrich Gottfried Bauern, des Oberhofgerichts und der Juristenfacultät zu Leipzig Beysitzer, der Rechte öffentlichem Lehrer, und des kleinen Fürstencollegii

## CCCLXXII Zugabe zu den Göt. Anzeigen

Collegiaten. 19 Bogen in Octav. Abermahls ein Beytrag zu den frommen Wünschen unsers Vaterlandes über eine nur gar zu gemeinnützige Materie. Ob er von grossem Nutzen seyn wird? Ja, da müßte man Teutschland nicht kennen, wenn man das glauben wollte. Das ganze Büchelchen handelt in zwei Abtheilungen von den Grundursachen des Justizwesens, und den besondern Gebrechen der Justiz insonderheit. Glücklich, sagt der Hr. V., sind die Länder, wo man nicht so viel Gesetze, als in Teutschland hat. Bey Leibe nicht? Wir möchten vielmehr sagen: unglückliche Länder, wo dem Willkühr des Richters zu viel überlassen wird! Und die Billigkeit? Ja, wenn wir Menschen nicht einerley Sache gar zu verschieden betrachteten! -- Unsere Gesetze, heißt es ferner, sind zu ungewiß. Vielleicht ist es in wenigen Fällen wahr. Meistentheils aber sind sie es nur, bey einigen Advocaten und Richtern. Und was ihre Weitläufigkeit anbetrifft: so schadet solche nicht. Aber sagt der H. V. langsame Genies können solche ja nicht ergründen? Ey, nun ja! die sollten billig davon bleiben. Tadeit man die Mathematik deswegen, weil tausend Köpfe für sie nicht gebauet sind? Ausserdem klagt der H. V. über die gar zu grosse Formalität der Proceßordnungen, die Parthenlichkeit der Richter, und schlechte Advocaten, zu welchem Ende er auch einige, zum Theil gute, Mittel der Verbesserung vorschlägt. Nur dürfte der S. 35. geäußerte Wunsch: daß man dem Advocaten mehr Muth machen solle, den Unterrichtern außs Buch zu sehen, wohl nicht im Ernst gemeint seyn. Denn wie viel Advocaten verstehen das Buch des Richters? und was würde sodann aus dem Richter werden, wenn der Advocat sein gesetzmäßiger Censor seyn sollte? Gewiß, die Arzney würde schlimmer als die Krankheit seyn! Im zwey-



zweyten Abschnitte S. 47. u. f. bringt der Hr. B. ohne Beobachtung einer gewissen Ordnung, verschiedene Gebrechen, aus dem bürgerlichen und peinlichen Prozesse, vor. Hier sind einige seiner Anmerkungen zur Probe. Die häufigen Solemnitäten in den Testamenten, so wie die bey der Schenkung nothwendige Acceptation, sind dem H. B. anstößig, und eine Quelle vieler Prozesse. Er giebt daher den Rath alle diese unnütze Feyerlichkeiten abzuschaffen. Wir halten dis nicht für nöthig, da wir ja in Teutschland auf eine leichtere Art testiren können, und folglich derjenige Testator, welcher auf Römischen Fuß testiren will, selbst Schuld daran ist, wenn sein Probestückchen nicht geräth. Die Annehmung bey der Schenkung aber ist wohl keine Feyerlichkeit, sondern vielmehr zur Gewißheit der vollendeten Schenkung gehörig. Es giebt aewiß viele Leute, welche sich, unter manchen Umständen, nicht beschenken lassen werden. Die Executivprocesse, so wohl als das *possessorium summarissimum* will er ebenfalls ganz abgeschafft wissen. Die Strafen des freventlichen Zeugens sollen ernstlicher beobachtet, auch von dem Richter von Amts wegen darauf erkannt werden. Den Reinigungs- und Erfüllungseid sieht er als den größten Mangel der Justiz an, und glaubt, daß man selbige, so wie den Eid für Gefahrde, ja so gar den Haupteid, ganz wohl entrathen könne, und allenfalls bloß der Zeugeneid bezubehalten sey. Dis würde seiner Meinung nach geschehen können, wenn alle Contracte schriftlich und vor Zeugen geschlossen, die Enterbungen aufgehoben, Tranungs- Lauf- und Sterberegister von allen Obrigkeiten geführt, Rügen und Denuntiationen abgeschafft, Schnitterurtheil gemacht, oder wo beyde Theile etwas für sich haben, die Entscheidungen der Sache aufs Loos gestellet würden. Den Versuchen  
zur

zur Güte ist der Hr. B. nicht gewogen, zumahl dasie, ehe noch der Beklagte gehöret worden, und die Sache noch gar nicht instruiret ist, angestellet werden, auch wegen des beyhm Anfange des Rechtsstreites unter den Partheyen herrschenden Affectes, gemeinlich fruchtlos abzulaufen pflegen. Bey Concursen will der Hr. B. die curatores litis et bonorum ganz und gar nicht bestellt wissen, und den Gläubigern selbst die Verwaltung des Vermögens des allgemeinen Schuldners überlassen, um durch die richterliche Sequestration den Proceß nicht in die Länge zu ziehen. In peinlichen Sachen soll das Bekändniß des Inquiriten nicht nothwendig gefordert, sondern die bloße Ueberzeugung des Delinquenten, zur Todesstrafe zureichend gehalten, oder lieber gleich auf eine außerordentliche Strafe erkannt werden. Zu Todesurtheilen soll man nicht die absolute Tödtlichkeit der Wunde erfordern, und nicht sowohl der Ausgang der Sache, als der Vorsatz bestraft werden. Unbillig ist es, dem Unschuldigen, zu Abwendung der Untersuchung, die Einsicht der Acten zu verweigern. Endlich sieht der Hr. B. auch die Strafe des Staupbesens und der Landsverweisung als sehr unschickliche, und in allem Betracht verwerfliche, Strafen an. In den Beylagen kommen zwölf Gutachten und Urtheil von Sachen vor, auf welche sich der Hr. B. in der Ausführung selbst bezogen. -- Aus der ganzen Abhandlung leuchtet ein redlicher Charakter hervor, welcher den Leser für den Verfasser allerdings einnimmt. Einige Vorschläge sind auch bereits in verschiedenen Landen durch Gesetze gebilliget, und deren Nachahmung zu wünschen. Besonders sind in der Ausführung von den Eiden einige artige Gedanken. Jedoch, im Ganzen werden wir wohl bleiben, wie wir sind, wenn wir auch noch so ernsthaft überführt werden, daß wir irren.

# Z u g a b e

zu den

Göttingischen Gelehrten Anzeigen.

---

48<sup>tes</sup> Stück.

Den 29. December 1770.

---

London.

*Haller.*

**S**chon A. 1769. ist die dritte Auflage von Hrn. Wilhelm Storks Description of East Florida bey Nicoll auf 96 S. in Großquart abgedruckt, woben eine Reise des Kräutersammlers, Johann Bartrams, aus Philadelphia angehanat ist, die er auf dem Flusse S. Johann ins Innere der Halbinsul gethan hat, die nunmehr Ostflorida heißt. Der Hr. Stork hat dieses Land selbst gesehen, und spricht also mit Zuverlässigkeit von der Schönheit und Fruchtbarkeit desselben. Er zieht in Ansehung des Nutzens, für Engelland die südlichen Colonien den nordlichen billig vor, weil die letztern eben die Früchte tragen, die in Engelland wachsen, die südlichen aber die Handlung der Britten mit Früchten vermehren, die dieselben sonst ermangelten. Ostflorida reicht vom 25ten Grade bis zum 30sten, und ist um etwas weniger minder warm, als die tropischen Gegenden und Zuckerinseln. Sie hat vielen Regen, und ist deswegen minder schmul. Der Schnee ist daselbst unbekannt, wohl aber hat es zu Zeiten etwas Eis gefroren. St. Augustin hatte unter den Spanieru neun hundert  
 bbb Häuser,

## CCCLXXXVI Zugabe zu den Gdtt. An; eigen

Häuser, es scheint aber, diese Nation habe die ganze Provinz verlassen. Es hat eine Festung, und ist sonst mit einer Art dornichten Palmbäume besetzt. Hr. St. meynt, nirgends als in Ostflorida, finde man Flüsse, die dem Meere gleich laufen, doch hat man dergleichen in Curland, an der Na. Kein brittisches Land ist reicher an Bäumen und Stauden, zumahl in den Swampen, welches Gegenden sind, die ein süßes Wasser überschwemmt, ohne daß der Grund sumppig seye, und wodurch man ohne Gefahr reiten kann. Die Citronen, Limonien, und Pomeranzen, der Zolubbaum, und der Sternanies wachsen hier, welcher letztere, nach dem Zeugnisse der Kämpfrischen trocken im brittischen Museum aufbewahrten Kräuter eben die Staude ist, die in Japan wächst, so wie noch mehrere Kräuter und Bäume beydes in Japan und Florida wachsen. Die Commeline dient den Japanesen zu einer feinen blauen Farbe; wir haben es auch mit ihr und dem kleinen blauen Enzian glücklich versucht. Ostflorida hat wenig Ungeziefer, weil die herumschwärmenden Creekindianer das Gras anzünden. Es hat auch kein reißendes Thier, dann der Bär wird für kein Raubthier angesehen, er lebt von Kräutern und Früchten, (welches auch der braune Europäische Bär in den burgundischen Gebürgen thut). Das Land ist zu den reichsten Culturen bequem, selbst zum Zuckerbaue. Die Provinz in Anbau zu bringen, fodert Hr. St. nicht mehr, als jährlich 5700 Pf. Das Land ist gesund, und zum Reis unvergleichlich wohl gelegen.

Vom Hrn. Johann Bartram, dem Entdecker der Bartramia, und vieler Nordamericanischer Gewächse, findet man zuerst hier ein Verzeichniß nützlicher Gewächse, die in Ostflorida theils wirklich wachsen, und theils erzielt werden könnten. Unter denselben

selben ist der Thee, der unter eben dem Himmelsstriche in China wächst, und von dem man uns hier belehrt, daß der sogenannte rothe und grüne Thee von eben demselbigen Kraute sind. Man versichert, man habe auf der Insel Labago ächte mit Macis bedeckte Muscatennüsse gefunden.

Hierauf kömmt die Reise selbst, die Hr. Bartram No. 1765 und 1766 vom November bis in den Februarium gethan hat, die Quelle des Flusses St. Johann auszuspiiren, der nahe an der Spitze der Halbinsel entsteht, und gegen die Breite nach Norden hinläuft, durch verschiedene Seen und Sümpfe geht, und selbst in einem Sumpfe entspringt. Einige wenige englische Landgüther lagen damahls an diesem Flusse, der hin und wieder bis eine Stunde breit ist, und wie es scheint, langsam fließt. Hr. B. nennet die an demselben wachsende Bäume, worunter der Liquidambarbaum bis auf hundert Schuh hochwächst. Den 3ten Januar fror es einen Finger dick Eis bey 26. Fahr. Grade, die Drangenbäume, und andere zärtere Gewächse giengen diese Nacht zu St. Augustin verlohren. Man fand bald hernach eine grosse 30 Ellen breite Quelle mit warmen stinkendem Wasser, und dergleichen giebt es auf der Halbinsel mehrere. Die Gewächse treiben hier, wie unterm Bendezirkel zu gleicher Zeit Blumen, und Früchte. Man erlegte einen Bären, dessen Fleisch und Fett Hr. B. sehr gut fand, ob es wohl keinen Mangel am besten Gewilde hatte, auch der sogenannte Kohl von einer Art von Palmen, ist mit Bärenfett sehr gut zu essen. Zuletzt beschreibt Hr. B. den Seebusen des heiligen Geistes an der westlichen Küste der Halbinsel,

Wach.

## Bruchsal.

Trauerreden gehören zwar sonst nicht zu solchen Schriften, die von uns angezeigt; oder deren Anzeige von uns erwartet wird, wir müssen aber jetzt von einer reden, die nicht allein wegen gewisser äußerlicher Umstände, sondern auch wegen ihres Inhalts eine nähere Bekanntmachung verdienet. Es ist die von Hrn. Andreas Seelmann, Priester und Vorsteher des fürstbischöflichen Seminariums daselbst, den 10ten Mai 1770. auf den letztverstorbenen Bischof von Speyer, den Herrn Cardinal Franz Christoph von Hutten, gehaltene, und auf 11 Foliobogen abgedruckte Lob- und Trauerrede. Schon als Rede, in Ansehung der natürlichen Ordnung, der reinen Sprache, des männlichen Ausdrucks, betrachtet, ist sie eine unerwartete Erscheinung, welche dem B. viele Ehre macht. Doch auf dieser Seite ist ihr kleinstes Verdienst. Die Grundsätze, die von Religion und Theologie vorgetragen werden, zeichnen sich zu seinem noch größern Vortheil aus, und wenn die römischcatholischen Schulen viele Lehrer hätten, die eine solche gute Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes, so richtige Einsichten in eine nützliche Gelehrsamkeit und überhaupt einen so reinen Geschmack besäßen, wie H. S. hier äußert, ohne von den wesentlichen Grundsätzen seiner Kirche abzuweichen, so würde eine große Veränderung dieses Religionstheils von Deutschland zu erwarten seyn, eine Veränderung, die wir ihm gern admen würden. Doch das, was wir am merkwürdigsten zu seyn glauben, ist die S. 31. u. f. vorkommende Erklärung über die in der römischen Kirche ietzt in große Bewegung gebrachte Frage vom Ansehen des Papstes, wozu ihm der Umstand, daß er von einem Cardinal redet, eine sehr gute Gelegenheit giebt. Ueberhaupt widerspricht er den Italiänern, ohne von Deut-

Deutschen ein Wort zu sagen, welche die Rechte des römischen Stuhls angreifen, sezet ihnen aber nur diesen Grund entgegen: entziehet dem heiligen Stuhl diejenigen Rechte nicht, die ihr ihm einmahl übertragen habt, und behauptet insbesondere, daß die Streitigkeiten zwischen den Regenten und dem Papst nach dem Völkerrechte zu entscheiden. Wir kennen noch keinen Vertheidiger des römischen Stuhls in den neuern Streitigkeiten, der mit so vieler Bescheidenheit seinen Gegnern einen Theil, einen wichtigen Theil ihres Systems stillschweigend eingeräumt, nemlich diesen, daß der Primat und die Gewalt des P. nicht göttlichen Rechts sey, und doch ihre Folgerungen dadurch leuquet, daß er sie aus Verträgen herleitet. Wir zweifeln nun selbst, daß sich die Gegner deswegen vor überwunden achten werden, es schenket uns aber doch zu vermuthen zu seyn, daß diese merkliche Veränderung der Streitfrage neue Untersuchungen veranlassen werde, welche großen Nutzen schaffen können. Schade, daß Hr. S. dieses nur in einer Rede vorträget, wo er zu enge Grenzen hatte, sich darüber auszubreiten.

### Bützow und Wisnjar.

*Kraßn*

Bey Berger und Bddner ist 1769. auf 46 Quart. nebst 1 Kupfer herausgekommnen Commentatio de principio minimi auct. Io. Nic. Tetens Phys. P. P. O. in ac. Buzou. Hr. L. untersucht das Kleinste in den Bewegungen und Wirkungen der Kräfte. Seine Aufgaben sind meistens so allgemein abgefaßt, daß die Aufgaben, die sonst hievon bekannt sind, besondere Fälle werden. So zeigt er überhaupt, wie ein gewisses Kleinste statt finde, wenn ein Körper, der nach einer gewissen Richtung gleichförmig fort-

ging, durch eine hinzukommende Kraft genöthigt wird, nach einer andern Richtung auch gleichförmig fortzugehen; darunter gehöret das Kleinste bey der Brechung des Lichts und der Reflexion; daß das Gesetz des Kleinften auch bey Bewegungen in widerstehenden Materien statt finde, sucht er zu zeigen, aber in einer Bedeutung, in der er Hr. Eulern nicht widerspricht, der das Gegentheil gesagt hat. Uebrigens ist Hr. L. nicht geneigt, das Gesetz des Kleinften unter die Gründe aufzunehmen, aus denen in der Naturlehre die Ursachen der Veränderungen hergeleitet werden. Denn es ist so gut, als die ältern Grundsätze, eine Folge aus den Begriffen, aus denen diese alten sind hergeleitet worden, und noch dazu eine entferntere. Es fließt aus der Trägheit, und der Gleichheit zwischen Wirkung und Gegenwirkung. Dadurch, daß Hr. L. dieses gezeigt, hat er sowohl dessen Allgemeinheit dargethan, als auch gewiesen, daß es unter die mathematischen Gründe der Naturlehre gehöret, nicht bloß ein metaphysischer Satz sey. Aber freylich ist bisher dadurch Nichts gefunden worden, was nicht die Alten, und zwar meistens viel leichter, lehren. Wenn die Gesetze der Bewegung, wie nicht zu zweifeln ist, zufällig sind, so giebt das Gesetz des Kleinften Rechenschaft, warum der Schöpfer sie gewählt hat, weil nämlich der kürzeste Weg der Weisheit angemessensten ist. (Aber wie, wenn der kürzeste Weg sich in den längsten verwandelt? Man s. die gel. Anz. dieses J. 1098. S.) Hr. L. erinnert auch sehr richtig, daß wir nicht allemahl beurtheilen können, ob die Absichten durch den kürzesten Weg erreicht werden, weil wir die Absichten nicht alle wissen. Diese Schrift schätzt den wahren Werth von des Hr. v. Maupertuis Erfindung mit gleicher Willigkeit und Einsicht, und es ist eine angenehme, und nicht gemeine Erscheinung, daß ein



ein Lehrer der Physik in der höhern Mathematik so viel Stärke zeigt.

### Iverdun.

*Halle*

Hier ist A. 1770 ein neues Träuerspiel des Hrn. de Belloy abgedruckt Gaston et Bayard mit historischen Anmerkungen, in Octav auf 176 S. Der Zweck ist, wie bey dem Siege de Calais, den Ruhm der Nation, und ihren Vorzug über alle andere Völker zu erhöhen. Dabey Hr. de B. sogar die Ausreißer mit dem Adel des französischen Genies versteht, und eben durch einen wie Scævola sich aufopfernden Ausreißer seine Helden errettet, und seinem Träuerspiel den erwünschten Ausgang giebt. Uns dünkt, eine solche Absicht bey einer ohnedem sich einen Vorzug über alle andere sich zueignenden Nation sey schädlich, und fähig die Neigung zu vermehren, die sie alle Augenblicke äussert, alles zu verachten, was nicht Französisch ist. Die Geschichte selber ist allzu sehr mit Begebenheiten aufgehäuft. In einem Tage schlägt Nemour die verbundenen, entsetzt Brescia, und treibt dieselben, da sie wenig Stunden hernach die Stadt wieder bestürmen, mit dem größten Verluste zurücke. In eben diesem Tage findet er Zeit, seine Wuhlschaft vielfältig zu sprechen, über derselben mit Bajard zu zerfallen, und sich von demselben ausfordern zu lassen, und würde sich auch mit ihm in den gefährlichsten Umständen der Armee schlagen: wann Bajard nicht der klügere wäre. Die kleine Angelegenheit einer Schönen, sollte in diesem Tage der äussersten Gefahr beyde Helden nicht beschäftigen; und sie spielt ohnedem eine sehr zweifelhafte Rolle, indem sie ihres Vaters Anschläge ihrem Liebhaber eröffnet. Edle Gefinnungen und flammende Gedanken eines Patrioten findet man in diesem Gedichte häufig,

CCCXCII Zugabe 48. St. d. 29. Dec. 1770.

häufig, die ihm vermuthlich den Beyfall seiner Nation erwerben werden.

*Haller.*

Paris.

Adelaide ou l'amour et le repentir. Anecdote volée par M. D. M. wurde A. 1769. ist auf 116 Seiten in groß Octav außerordentlich sauber hier abgedruckt. Es scheint eine wahre Geschichte zu seyn. Man schlug einem jungen Kaufmann ein Fräulein ab, die ihn liebte, und zwang sie in ein Kloster. Der junge Mann verkleidete sich, wurde als eine künftige Klosterfrau angenommen, die eine große Mitgift mitbringen sollte, gewann das Frauenzimmer, und beredete es zum Entfliehen. Sie trug eine Leiche auf ihr Bett, steckte es an, und entlief mit ihrem Geliebten, mit dem sie in Holland lebte, und Kinder zeugte. Nach dem Tode des Mannes stieg die Frau wegen ihrer begangenen Frevelthat bey ihr auf; sie suchte bey'm Pabste selbst Vergebung und erhielt sie auch, mit dem Bedinge, daß sie wieder in ihr Kloster gehen sollte, wo sie auch, gegen eine wichtige Geldbuse ohne Bestrafung angenommen wurde, dieweil ihre und ihres Mannes Verwandte sich über die Verlassenschaft desselben zanteten.

Schon A. 1769. ist die Connoissance des temps pour l'année commune 1771 in der köngl. Druckerey herausgetommen. Hr. La Lande sucht auf alle Weise diesen Kalender nützlich zu machen. Die Länge des Mondes, woran das entdeckte Geheimniß der Länge der Erdtheile hängt, ist aus unfers Hrn. Mayers Tabellen genommen, und die Stelle des Mondes durch den Hr. Guerin von Amboise berechnet. Von den Trabanten des Jupiters gesteht Hr. La L., daß man nur für den ersten richtige, und bis auf eine Minute zuverlässige, Tabellen besitzt. Eben auch Hr. Guerin hat die Unterscheide zwischen den halbtägigen Bogen der Sonne und des Mondes für Paris ausgerechnet.



## Erstes Register

über die

Zugaben der gelehrten Anzeigen 1770.

Schriften,

deren Verfasser bekannt gemacht sind.

### A.

- A**ckermann (*Joh. Frid.*) Commentarius observationum physico-astronomicarum CXXXVII  
 Adlung (*Joh. Christ.*) Natürliche und bürgerliche Geschichte von Californien. 3 Theile CCCIX  
 André (*Joh. Maria*) Oeuvres mêlées CCLXXVIII  
 Arnauld (*Georg*) Memoires de Chirurgie Tom. I.  
 ——— Tom. II. XI  
 Arnoldt (*Dan. Heinr.*) Kurzgefaßte Kirchengeschichte des Königreichs Preussen XXVIII  
 ——— CCCLV  
 Aubert Psiche: Poeme en huit chants CCCLXXIII  
 Anteroche (*Chappe d'*) Voyage de Sibirie fait par Ordre du Roi en 1761, Tom. I. P. I. CLXIX  
 ——— I. P. II. CLXXXVII  
 ——— II. GCXIII

## Erstes Register

### B.

Baeck ( <i>Abrah.</i> ) Schwedische Uebersetzung von Dimsdale Werke	CCCXLIII
Bankroft ( <i>Eduard</i> ) an Essay on the natural History of Guiana. Deutsche Uebersetzung davon	CLXXXV
Baron ( <i>Richard</i> ) the Pillars of Priestcraft and Orthodoxy shaken. Vol. I. 2.	CV
— Vol. 3.	CXIII
— Vol. 4.	CXVI
Baſter ( <i>Job</i> ) Verh. over de voorttelling der deeren en planten	CLXVIII
Batteux Histoire des causes premieres	CCCXXI
— Ausgabe der Kosmologie des Ocellus und Linnäus, nebst des Aristoteles Schreiben an den Alexander	CCCXXXVII
Beccaria ( <i>Joh. Baptista</i> ) de atmosphaera electrica	CCXLVII
— Experimenta atque observationes quibus electricitas vindex late constituitur et explicatur	CCCLXV
Belloy Gaston et Bayard	CCCXCI
Bergmann ( <i>Thorbern</i> ) Gedächtnißrede des Berg- räths Andreas von Swab	CXCVIII
Boehm ( <i>Mich. Fridr.</i> ) et Spielmann examen acidi pinguis	CCCLI
Bourgelat Elemens de l'art veterinaire precis anatomique du corps du Cheval	CCLXXIII
Buchodz ( <i>Peter Joseph</i> ) Medecine rurale et pratique	LXIII
— Traité historique des plantes qui croissent dans la Lorraine. 8ter Band	CXXXI
— 9ter Band	CCCLXXI

### C.

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1770.

C.

Chausse ( <i>Ign. Xav. E. la</i> ) observationum biga	CCCLI
Contini ( <i>P.</i> ) Riflessioni sopra la bolla in Coena Do- mini	I
Coste jun. Traité de la Verole et des toutes Mala- dies veneriennes	CCCLXXVI
Cotta ( <i>Joh. Fridr.</i> ) Historia succincta dogmatis de vita aeterna	CCCLXXIV
Cranz ( <i>Heinr. Joh. Nepomuc</i> ) stirpium austriacarum Pars I.	LVI
— Pars II.	LXV
de la Croix abregé chronologique de l'histoire Ot- tomanne, Deutsche Uebersetzung davon von M. Schulz. Ister Theil	XX XIII

D.

Dawes ( <i>William</i> ) Ermunterungen zur Liebe gegen die Armen, übersetzt von Horneman	CCCXI
Dawson ( <i>Benjamin</i> ) an Examination of an Essay on Establishments in Religion	LXXXIII
— a short and safe Expedient for terminating the present debates about subscriptions &c.	CLIII
Demosthenis Opera. Ausgabe des Prof. Reiske	CCXLIX
— — 2ter Band	CCCLXIII
Denham ( <i>Thomas</i> ) Essays on the puerperal fever	CCXLIII
Dimsdale ( <i>Thomas</i> ) Neue Methode für die Ein- pflanzung der Pocken. Schwedische Uebersetzung von Abr. Baef	CCCXLIII
Dixmerie ( <i>de la</i> ) les deux ages du gout et du ge- nie françois sous Louis XIV et sous Louis XV.	CCXXI
Dorat mes Fantaisies	CCXXXI
— les deux Reines, drame heroique	CCCLII
* 2	Doffie

## Erstes Register

- Doffie (*Robert*) Memoirs of agriculture and other  
oeconomical arts. T. L. CCLIII  
Duntze et Gondela Anweisung zum richtigen Ge-  
brauch einer Hausapotheke CCCLXXII

### E

- Eberhard (*Joh. Heinv.*) Beyträge zur Erläuterung  
der deutschen Rechte CCCVIII  
Ehenschwärd (*Auguft*) handlingar om högl secreta  
utskottets etc. CCCLVII

### F.

- Farr (*Samuel*) an Essay of the medical virtues of  
acids CCLXXI  
Ferrein Cours de Medecine pratique redigée par  
Mr. Arnault de Nobleville. Tom. I. CCXXV  
— — II. CCXXXVI  
— — III. CCXLIV  
Fontana (*Felix*) de irritabilitatis legibus. Neue Auf-  
lage CCCLXVIII  
Fourneau (*Nicolai*) l'art du trait de charpenterie  
CCCLXXXVI  
Francke (*Gotth. Aug.*) Ostindische Mißionsberichte  
105te Forts. XLVII  
— 106te Forts. LXXXVIII

### G.

- Gadd (*Peter Adrian*) et Lars Palander öfver Kul-  
fiala förfamling i Tavastehus Län CLXXV  
— et Daniel Heries indicia mineralogiae Fen-  
nicæ ab ortu Christianismi CLXXX  
— et Salomon Savorius Finska mineral histo-  
riens upkomst CLXXXI  
— et Jacob Malleen Georgia Finnica CLXXXI  
— et B. Jac. Ignatius de originaria corporum  
mineralium electricitate CCCIV  
Gadd

qar Zugabe der gelehrten Anzeigen 1770.

Gadd ( <i>Peter Adrian</i> ) de infectis piscatoribus in maritimis Finlandiae oris noxiis	CCCLIX
— om Siöfogels wård och ans	CCCLX
Goldhagen ( <i>Hermann</i> ) Nöthiger Unterricht in den Religionsgründen	CXLIX
Gondela et Dunze Anweisung zu dem richtigen Ge- brauch einer Hausapotheke	CCCLXXXII
Grenville Memoires sur les Finances et sur le Com- merce d'Angleterre	XXV
Guarnacci ( <i>Mario</i> ) Origini Italiche, Tom. I.	CXLV
— Tom. II,	CLX

H.

Haller ( <i>Gottlieb Em. von</i> ) Verzeichniß aller Schrif- ten, welche die Schweiz betreffen. 6ter Th.	CCXIII
du Hamel du Monceau traité des arbres fruitiers	XLI
Harmens ( <i>Gustav</i> ) et Carl Saur de febre epidemi- ca feliciter curata	CXCII
Hagstroem ( <i>Otto</i> ) Pan apum eller afhandling om de örter af hvilka Bien etc.	CXXVII
Helg ( <i>Franz Anton</i> ) de botanices systematicae in medicina utilitate	CCCLII
Herissant ( <i>Ludw. Anton Prosper</i> ) Ergo a substan- tiae terreae intra poros cartilaginum appulsu os- sium durities	LXXXII
Hewit Apologie de la nouvelle methode d'inoculer	XLVI
Hoepken ( <i>Carl Fridr. von</i> ) Aufsatz wegen Bestal- lung des Amtes eines Justiz-Canzlers	CCCLVII
Hornemann übersetzt Dawes Ermunterung zur Liebe gegen die Armen	CCCXI

## Erstes Register

Hottinger (*Jo. Jacob*) Diatribe de miraculis  
CCLXXIX

### I.

Jacquin (*Nicolaus Joseph*) observationum botanicarum. Pars III. CXXVIII

Inochodzov Beobachtung des Durchganges der Wärme durch die Sonne zu Surjev CXXXV

Jones Histoire de Nader-Chah, traduite d'un Mst. Persan. P. I. CCLX

— — P. II. CCLXV

Isanief Extrait du Journal d'observations a Yakoutsk CXXXV

### K.

Kalm (*Petr*) om den skada som kälde tilføger åker och trädgårds skötelsen i Finland CCLIX

Kayser von Frenz (*Joh. Christoph*) Nachrichten von brandigtem Weizen CCCXXVIII

Kœlbele (*Joh. Balth.*) zweites Schreiben an Hrn. Moses Mendelssohn CCLVII

Kœremon Natur und Kunst in Gemälden, Bildhauereien, Gebäuden 2c. 1ster Band CCXCIII

— 2ter Band CCCV

Koller (*Franz Anton*) Empyematis singularis historia et epicrasis CCLXI

Krüger (*Jo. Fridr.*) Gedächtniß-Rede auf Nicolaus Grill CXCVIII

— Landbrukets hielp genom en fri Spannemålshandel CCCXLVI

### L.

Lamure recherches sur la cause de la pulsation des artères etc. CCCI

Lande



der Zugaben der gelehrten Anzeigen 1770.

Lande ( <i>de la</i> ) Connoissance des tems pour l'année 1770.	XLV
— pour l'année 1771	CCCXCII
Lescure ( <i>Franz</i> ) et Franz Michael Disdier de vulneribus cum amissa substantia	XXXII
Lidbeck ( <i>Erich Gustav</i> ) et Olaus Hendbeck de utilitate plantationum arborum fructuumque in Scania	CXCII
Linnæus ( <i>Carl a</i> ) et Henrich Tønning rariora Norwegiæ	CLXXIV
— et Joh. Flygar de coloniis plantarum	CLXXIV
Loisseau Defense du Comte des Portes. Neue Auf- lage davon	CC
Longuerue recueil des Pieces interessantes	XLIV
de Louptières ( <i>Jean Charles de Relongue Seigneur</i> ) Poësies et Oeuvres diverses	LXXX
Lowitz ( <i>Georg Moritz</i> ) Beobachtungen des Durchganges der Venus vorbey der Sonnenscheibe	CCXXXIII

M.

M. D. M. Adelaide	CCCXCII
Maclaine ( <i>Archibald</i> ) a supplement to the <i>Quarto Edition</i> of Dr. Mosheim's ecclesiastical history	CCXVII
Magenise ( <i>Daniel</i> ) the doctrine of inflammations	CCXLI
Macciucca ( <i>Duca Michele Vergas</i> ) dell' antiche Colonie venute in Napoli, Tom. I.	XVII
— Tom. II.	XXXIV
Marret Memoire sur la maniere d' agir des bains d'eau douce	CCCLXI
Maupin l'art de faire le vin rouge le vin blanc et le cidre	CXVIII

## Erstes Register

Maupin l'art de multiplier le vin par l'eau	cxix
Maiver ( <i>Christian</i> ) nouvelle methode pour lever en peu de tems une carte de toute la Russie	cclxiii.
— ( <i>Joh. Fridr.</i> ) Cathedismus des Feldbaues	ccxxxii
Mendelsohn ( <i>Moses</i> ) Phädon. Dritte Auflage	xl
Michaelis ( <i>Georg Philip</i> ) Prolapsus ventriculi ab umbilico	cclxxx
Morelet ( <i>Abbt</i> ) Memoire sur la situation actuelle de la compagnie des Indes	cclxxxix
— Examen de la reponse de M. N. au memoire etc.	ccciiii
Müller ( <i>Otto Fridr</i> ) Anzeige von Wasseripinnen	xlvii

## N.

Natterer ( <i>Franz Xavier</i> ) Beschreibung des Mineral- wassers des Leufer Baads	cciii
--	-------

## P.

Palaetotimus ( <i>Lucianus</i> ) antiquitatum sive originum eccl-asticarum summa	cccxxxii
Pallucci <i>Natal Joseph</i> Saggio di nuove osserva- zioni e scoperte	xcv
Passerius ( <i>Joh. Bapt.</i> ) Picturae Etruscorum in va- sentis. Vol. I.	xcvii
Pechlin ( <i>Carl Fridr.</i> ) wegen der Bestallung des An- tes eines Justiz-Canzlers	cccvi i i i
Pemberton ( <i>Steph.</i> ) edirt Plutarchi apophthegmata	ccxcvii
Pepe ( <i>Anton</i> Il Medico Clinico o diff. su la costi- tutione catarrale nel a. 1767 in Napoli accaduta	ccxxvii
Pepe	

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1770.

- Pepe (*Anton*) il Medico di letto o fia diff. fu l'epidemic  
 mica costituzione dell' a. 1764 in Napoli accaduta  
 CCXXVIII  
 Peyriche (*Bernard*) et Anton Louis de Broncho-  
 tomia  
 XXXIII

R.

- Ramsay Essay on the Constitution of England cclix  
 Reccard (*Gotthilf Christian*) dritte Auflage des  
 Lehrbuchs CC  
 Reiske Ausgabe des Demosthenes. Vol. I. ccclix  
 — Vol. II. cclxliii  
 Ridder (*Jo. Aug.*) observatio de foetu sep-  
 tem annorum per intestinum rectum excluso cxx  
 Rigaud de l'Isle Memoire sur la culture de l'Espar-  
 cet CCxcv  
 Rückersfelder (*A. F.*) philosophiae de religione  
 naturali libri duo CCxx

S.

- S\*\*\* (*Silhouette*) Voyage de France, d'Espagne, de  
 Portugal, et d'Italie. Vol. I et II CCCXXIX  
 — Vol. III, et IV. CCCXLVII  
 Sandyfort (*Eduard*) thesaurus diff. etc. ad omnem  
 medicinae ambitum pertinentium. Vol. I. xv  
 — Vol. II. CCCXXXIII  
 Schier (*Fr. Xyst.*) specimen Styriae litteratae  
 CCCXII  
 Schmaling (*L. C.*) Versuch von Landpredigten  
 CLX  
 Schoenberg (*Andr.*) at lagstiftante magten ikka  
 bär befatta sig med lagscipning i anseende til  
 utkommande skrifter CCCXLV  
 — ein Dictamen über das Cammerwerk CCCXLVII

## Erstes Register

Schulz ( <i>Jo. Christo. Fridr.</i> ) Geschichte des Ottomannischen Reichs, nach dem Französischen des Sr. de la Croix. Erster Theil	XXXIII
Seelmann ( <i>Andreas</i> ) Lob- und Trauerrede auf den Bischof von Speyer	CCCLXXXVIII
Semmler ( <i>Christ. Gottlieb</i> ) Astronomische Beschreibung und Ausrechnung des Cometen 1769 u.	CXL
Smith ( <i>William</i> ) a dissertation upon the nerves	CXXX
Spallanzani ( <i>Lazarus</i> ) hat Contemplation de la nature von Bonnet übersetzt	CCCLXVI
Spielman ( <i>Jac. Reinbold</i> ) et Jo. Jacob Spielman	CCCL
— et Mich. Fridr. Boehm examen acidi pinguis	CCCLI
Sterzinger von Salzrein ( <i>Niclaus</i> ) Ursprung, Verfertigung und rechte Eigenschaften des Hall-Inthalischen Kochsalzes	CCCXLIII
Stierngrand ( <i>Carl</i> ) Aufsatz wegen der Bestallung des Justizcanzlers in Schweden	CCCLVIII
Stork ( <i>Wilhelm</i> ) Description of East Florida	CCCLXXXV
Sturmer ( <i>Christoph Guil.</i> ) Carmina	CCCLXXV

## T.

Tamponet Lettres d'Amabid traduites	LXXXVIII
Tetens ( <i>Jo. Nic.</i> ) de principio minimi	CCCLXXXIX
Thyme ( <i>Georg Gottfried</i> ) Freymüthige Gedanken über die Gebrechen der Justiz und deren Verbesserung	CCCLXXXI

Der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1770.

Troschel (*Jac. Elias*) Christliche Predigten xxiii  
Trotzelius (*Clas Blichertsohn*) nytta om ägor  
  leggende i storskifte cxcI

V.

Vaugondy (*Robert de*) Lettre au fujet d'une carte  
  systematique des pays septentrionaux de l'Asie  
  et de l'Amerique cxxxii  
Vicat les libertés de l'eglise helvetique traduit de  
  l'allemand ccxcvi  
Vivenzi (*Jo.*) de Cicuta commentarius , cxliV

W.

W. (*Johann*) Oekonomischpraktische Anleitung zum  
  Flachsbau ciii  
Wallace Johnson (*Robert*) new system of midwi-  
  fry cclxxxi  
Wallerius (*Jo. Gottsch.*) lucubrationum academi-  
  carum specimen I. cxI  
Weiz (*Frid. Aug.*) Auszüge aus den besten chirurgi-  
  schen Disputen ccvii  
Westerman (*Joh.*) Svenska näringarnes under-  
  wigt emot de utländske etc. ccxxx  
Wolfahrt (*Jo. Aug.*) de vermibus per nares ex-  
  cretis cxx

Z.

Zenus (*Franciscus*) Elementa Algebrae, Geometriae  
  et Trigonometriae cccxliV

Zweites



**Zweites Register**  
über die  
**Zugaben der gelehrten Anzeigen 1770.**  
Schriften,  
deren Verfasser nicht genannt sind.

---

**A.**

**Anecdotes.**

<b>A</b> ncedotes Italiennes depuis la destruction de l'Empire Romain jusq' à nos jours Tom. I.	CLVIII
— Tom. II.	CCVI
<b>A</b> ncedotes Germaniques depuis l'an de la fondation de Rome 648 jusqu'à nos jours	CCIX

**C.**

<b>C</b> ausés amusantes et curieuses	LXXXV
---------------------------------------	-------

**Comödien.**

<b>L</b> e Mariage clandestin	LXXXVIII
<b>L</b> es protégés	CCLXXXVIII

**S**treit

## Zweites Register der Zugabe 1770.

Streitschriften über das Confessionäl LXXXI

### E.

*Ephemerides, Monath, und Wochenschriften.*

#### Der Teutschen.

Landbibliothek 17ter Band CCXLVIII  
—— ——— 18ter Band CCLXXVI

#### Der Schweizer.

Memoires et observations recueillies par la Societé  
oeconomique de Berne 1768. P. I. CXLI  
Gazette litteraire et universelle de l'Europe, biß 5ter  
Theil LXIII

#### Der Franzosen.

Histoire et Memoires de l'Acad. des Sciences, für  
das Jahr 1768 LVII  
Table generale des matieres contenues dans l'hi-  
stoire et dans les Memoires de l'Acad. des Sci-  
ences etc. 7ter Theil LXXIX  
Memoires de mathematique et physique presentés  
à l'Academie royale des Sciences. 5ter Theil XLIX  
Recueil de Pieces qui ont remporté les prix de  
l'Acad. royale des Sciences. Tome VII. LXXIX  
Avantcours, feuille hebdomadaire von 1769  
CLI

#### Der Russen.

Commentarii novi. T. XI. für 1765 CCCLXIX  
—— Tom. XII. für 1766. und 1767 CCCLXXXVII

## Zweites Register

### Der Italiäner.

Commentarii de Bononiensi artium et scientiarum instituto. 5ter Band. Erster Theil	LXVII
— 2ter Theil	LXXIII

### Essay.

Essay on Establishments in Religion with Remarks on the Confessional	LXXXI
Essay sur les haras, examen des moyens propres pour en etablir	CCI

## G.

Garrik ou les auteurs anglois, des observations sur l'art dramatique	XLII
---	------

### Gartenbau.

The fruit gardener	CLXV
--------------------	------

### Ecdanken.

Tankar om krig i gemen och Sveriges krig i syn- nerhet	CXC
---	-----

### Gedichte.

Choix varié de poesies philosophiques et agreables traduites de l'Anglois et de l'Allemand	CCCLII
---	--------

### Geschichte.

Histoire des charançons avec les moyens de les de- truire	CCCXL
--	-------

### Gespräche.

Freundschaftliche Unterredung über die Wirkungen der Gnade. 3 Theile	LXXXIX
---	--------



der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1770.

I.

Instruction abrégée sur la nature et l'usage de la  
Chaux CCXXXI

L.

Lettres sur quelques ouvrages de M. de Voltaire  
CCXII

M.

Memorie sopra i muli, di varii Autori CCLXXI

N.

Nachricht von einer Frau, die das Wimmern eines  
Kindes in ihrem Leibe hört CCCXXXV  
Natuurlyke historie etc. Tom. XII CXXXIII  
Nomenclator botanicus inserviens Florae Danicae  
CCXLVI

O.

Observations on national Establishments in Religion  
LXXXIV  
Opusculi di fisico argomento, descrizione dell'  
Elefanto etc. CCC

P.

Discours sur la Physionomie et les avantages des  
connoissances physionomiques CLX  
Porretta. Nachricht vom Salz aus diesen Bädern  
XXXII

Preisfragen.

Berlinische auf 1772 CCXXXVI  
Der

Zweit. Register der Zugabe der gel. Anz. 1770.

Der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig auf 1771  
und 1772 CXXXIV

R.

Reglement die Studia und Exercitia der Schaumburg = Lippe = Bückeburg. Ingenieurs und Artilleristen betreffend CXXXIX

Le Retablissement de l'impôt dans son ordre naturel CCIV

Romanen.

Geschichte der Fr. Williams CCCLXXVI

S.

Svar på K. Vet. Academiens fråga, hvilka förrätningar äro de bästa CCXIII

Svar angående vattn Samlingar i Sidfästningar CCXV

T.

Theater der Deutschen. 8ter Theil CCCLXXIV

Tranerspicke.

Les Amans desesperés LXXXVII

V.

Varietés litteraires et politiques. T. I. P. I. CCCLXVII

Unterricht für das schöne Geschlecht. T. XIII. CCCXII  
T. XIV. CCCLXXVI

Verbal über die im Merz angestellte Prüfung der Maasse und Gewichte zu Bern CCCLXV



# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1770

by unknown author

Göttingen; 1770

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library. For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



## Erstes Register

über die

Zugaben der gelehrten Anzeigen 1770.

Schriften,

deren Verfasser bekannt gemacht sind.

### A.

Ackermann ( <i>Joh. Frid.</i> ) Commentarius observationum physico-astronomicarum	CXXXVII
Adelung ( <i>Joh. Christ.</i> ) Natürliche und bürgerliche Geschichte von Californien. 3 Theile	CCCLX
André ( <i>Joh. Maria</i> ) Oeuvres mêlées	CCLXXVIII
Arnauld ( <i>Georg</i> ) Memoires de Chirurgie Tom. I.	
— Tom. II.	XI
Arnoldt ( <i>Dan. Heinr.</i> ) Kurzgefaßte Kirchengeschichte des Königreichs Preussen	XXVIII
Aubert Psiche: Poeme en huit chants	CCCLXXIII
Auteroche ( <i>Chappe d'</i> ) Voyage de Sibirie fait par Ordre du Roi en 1761, Tom. I. P. I.	CLXIX
— — I. P. II.	CLXXXVII
— — II.	GCIII

## Erstes Register

### B.

Baeck ( <i>Abrah.</i> ) Schwedische Uebersetzung von Dimsdale Werke	CCCXLIII
Bankroft ( <i>Eduard</i> ) an Essay on the natural History of Guiana. Deutsche Uebersetzung davon	CLXXXV
Baron ( <i>Richard</i> ) the Pillars of Priestcraft and Orthodoxy shaken. Vol. I. 2.	CV
— Vol. 3.	CXIII
— Vol. 4.	CXVI
Baſter ( <i>Job</i> ) Verh. over de voorttelling der deeren en planten	CLXVIII
Batteux Histoire des causes premieres	CCCXXI
— Ausgabe der Kosmologie des Ocellus und Linnäus, nebst des Aristoteles Schreiben an den Alexander	CCCXXXVII
Beccaria ( <i>Joh. Baptista</i> ) de atmosphaera electrica	CCXLVII
— Experimenta atque observationes quibus electricitas vindex late constituitur et explicatur	CCCLXV
Belloy Gaston et Bayard	CCCXCI
Bergmann ( <i>Thorbern</i> ) Gedächtnißrede des Berg- raths Andreas von Swab	CXCVIII
Boehm ( <i>Mich. Fridr.</i> ) et Spielmann examen acidi pinguis	CCCLI
Bourgelat Elemens de l'art veterinaire precis anatomique du corps du Cheval	CCLXXIII
Buchodz ( <i>Peter Joseph</i> ) Medecine rurale et pratique	LXIII
— Traité historique des plantes qui croissent dans la Lorraine. 8ter Band	CXXXI
— 9ter Band	CCCLXXI

### C.

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1770.

C.

Chausse ( <i>Ign. Xav. E. la</i> ) observationum biga	CCCLI
Contini ( <i>P.</i> ) Riflessioni sopra la bolla in Coena Do- mini	I
Coste jun. Traité de la Verole et des toutes Mala- dies veneriennes	CCCLXXVI
Cotta ( <i>Joh. Fridr.</i> ) Historia succincta dogmatis de vita aeterna	CCCLXXIV
Cranz ( <i>Heinr. Joh. Nepomuc</i> ) stirpium austriacarum Pars I.	LVI
— Pars II.	LXV
de la Croix abregé chronologique de l'histoire Ot- tomanne, Deutsche Uebersetzung davon von M. Schulz. Ister Theil	XX XIII

D.

Dawes ( <i>William</i> ) Ermunterungen zur Liebe gegen die Armen, übersetzt von Horneman	CCCXI
Dawson ( <i>Benjamin</i> ) an Examination of an Essay on Establishments in Religion	LXXXIII
— a short and safe Expedient for terminating the present debates about subscriptions &c.	CLIII
Demosthenis Opera. Ausgabe des Prof. Reiske	CCXLIX
— — 2ter Band	CCCLXIII
Denham ( <i>Thomas</i> ) Essays on the puerperal fever	CCXLIII
Dimsdale ( <i>Thomas</i> ) Neue Methode für die Ein- pflanzung der Pocken. Schwedische Uebersetzung von Abr. Baef	CCCXLIII
Dixmerie ( <i>de la</i> ) les deux ages du gout et du ge- nie françois sous Louis XIV et sous Louis XV.	CCXXI
Dorat mes Fantaisies	CCXXXI
— les deux Reines, drame heroique	CCCLII
	Doffie

## Erstes Register

- Doffie (*Robert*) Memoirs of agriculture and other  
oeconomical arts. T. L. CCLIII  
Duntze et Gondela Anweisung zum richtigen Ge-  
brauch einer Hausapotheke CCCLXXII

### E

- Eberhard (*Joh. Heintz.*) Beyträge zur Erläuterung  
der deutschen Rechte CCCVIII  
Ehrenschwärd (*August*) handlingar om högl secreta  
utskottets etc. CCCLVII

### F.

- Farr (*Samuel*) an Essay of the medical virtues of  
acids CCLXXI  
Ferrein Cours de Medecine pratique redigée par  
Mr. Arnault de Nobleville. Tom. I. CCXXV  
— — II. CCXXXVI  
— — III. CCXLIV  
Fontana (*Felix*) de irritabilitatis legibus. Neue Auf-  
lage CCCLXVIII  
Fourneau (*Nicolas*) l'art du trait de charpenterie  
CCCLXXXVI  
Francke (*Gotth. Aug.*) Ostindische Missionsberichte  
105te Forts. XLVII  
— 106te Forts. LXXVIII

### G.

- Gadd (*Peter Adrian*) et Lars Palander öfver Kul-  
fiala församling i Tavastehus Län CLXXV  
— et Daniel Heries indicia mineralogiae Fen-  
nicæ ab ortu Christianismi CLXXX  
— et Salomon Savorius Finska mineral histo-  
riens upkomst CLXXVI  
— et Jacob Malleen Georgia Finnica CLXXVI  
— et B. Jac. Ignatius de originaria corporum  
mineralium electricitate CCCIV  
Gadd

qar Zugabe der gelehrten Anzeigen 1770.

Gadd ( <i>Peter Adrian</i> ) de infectis piscatoribus in maritimis Finlandiae oris noxiis	CCCLIX
— om Siöfogels wård och ans	CCCLX
Goldhagen ( <i>Hermann</i> ) Nöthiger Unterricht in den Religionsgründen	CXLIX
Gondela et Dunze Anweisung zu dem richtigen Ge- brauch einer Hausapotheke	CCCLXXXII
Grenville Memoires sur les Finances et sur le Com- merce d'Angleterre	XXV
Guarnacci ( <i>Mario</i> ) Origini Italiche, Tom. I.	CXLV
— Tom. II,	CLX

H.

Haller ( <i>Gottlieb Em. von</i> ) Verzeichniß aller Schrif- ten, welche die Schweiz betreffen. 6ter Th.	CCXIII
du Hamel du Monceau traité des arbres fruitiers	XLI
Harmens ( <i>Gustav</i> ) et Carl Saur de febre epidemi- ca feliciter curata	CXCII
Hagstroem ( <i>Otto</i> ) Pan apum eller afhandling om de örter af hvilka Bien etc.	CXXVII
Helg ( <i>Franz Anton</i> ) de botanices systematicae in medicina utilitate	CCCLII
Herissant ( <i>Ludw. Anton Prosper</i> ) Ergo a substan- tiae terreae intra poros cartilaginum appulsu os- sium durities	LXXXII
Hewit Apologie de la nouvelle methode d'inoculer	XLVI
Hoepken ( <i>Carl Fridr. von</i> ) Aufsatz wegen Bestal- lung des Amtes eines Justiz-Canzlers	CCCLVII
Hornemann übersetzt Dawes Ermunterung zur Liebe gegen die Armen	CCCXI



## Erstes Register

Hottinger (*Jo. Jacob*) Diatribe de miraculis  
CCLXXIX

### I.

Jacquin (*Nicolaus Joseph*) observationum botanicarum. Pars III. CXXVIII

Inochodzew Beobachtung des Durchganges der Wärme durch die Sonne zu Surjeß CXXXV

Jones Histoire de Nader-Chah, traduite d'un Mst. Persan. P. I. CCLX

— — — P. II. CCLXV

Isanief Extrait du Journal d'observations a Yakoutsk CXXXV

### K.

Kalm (*Petr*) om den skada som kälde tilføger åker och trädgårds skötsele i Finland CCLIX

Kayser von Frenz (*Joh. Christoph*) Nachrichten von brandigtem Weizen CCCXXVIII

Kœlbele (*Joh. Balth.*) zweites Schreiben an Hrn. Moses Mendelssohn CCLVII

Kœremon Natur und Kunst in Gemälden, Bildhauereien, Gebäuden 2c. 1ster Band CCXCIII

— 2ter Band CCCV

Koller (*Franz Anton*) Empyematis singularis historia et epicrasis CCLXI

Krüger (*Jo. Fridr.*) Gedächtniß-Rede auf Nicolaus Grill CXCVIII

— Landbrukets hielp genom en fri Spannemålshandel CCCXLVI

### L.

Lamure recherches sur la cause de la pulsation des artères etc. CCCI

Lande

der Zugaben der gelehrten Anzeigen 1770.

Lande ( <i>de la</i> ) Connoissance des tems pour l'année 1770.	XLV
— pour l'année 1771	CCCXCII
Lescure ( <i>Franz</i> ) et Franz Michael Disdier de vulneribus cum amissa substantia	XXXII
Lidbeck ( <i>Erich Gustav</i> ) et Olaus Hendbeck de utilitate plantationum arborum fructuumque in Scania	CXCII
Linnæus ( <i>Carl a</i> ) et Henrich Tønning rariora Norwegiæ	CLXXIV
— et Joh. Flygar de coloniis plantarum	CLXXIV
Loisseau Defense du Comte des Portes. Neue Auf- lage davon	CC
Longuerue recueil des Pieces interessantes	XLIV
de Louptières ( <i>Jean Charles de Relongue Seigneur</i> ) Poësies et Oeuvres diverses	LXXX
Lowitz ( <i>Georg Moritz</i> ) Beobachtungen des Durchganges der Venus vorbey der Sonnenscheibe	CCXXXIII

M.

M. D. M. Adelaide	CCCXCII
Maclaine ( <i>Archibald</i> ) a supplement to the <i>Quarto Edition</i> of Dr. Mosheim's ecclesiastical history	CCXVII
Magenise ( <i>Daniel</i> ) the doctrine of inflammations	CCXLI
Macciucca ( <i>Duca Michele Vergas</i> ) dell' antiche Colonie venute in Napoli, Tom. I.	XVII
— Tom. II.	XXXIV
Marret Memoire sur la maniere d' agir des bains d'eau douce	CCCLXI
Maupin l'art de faire le vin rouge le vin blanc et le cidre	CXVIII

## Erstes Register

- Maupin l'art de multiplier le vin par l'eau **CXIX**  
 Maiver (*Christian*) nouvelle methode pour lever  
 en peu de tems une carte de toute la Russie  
**CCLXIII.**  
 — (*Joh. Fridr.*) Cathedismus des Feldbaues  
**CCXXXII**  
 Mendelsohn (*Moses*) Phädon. Dritte Auflage **XL**  
 Michaelis (*Georg Philip*) Prolapsus ventriculi ab  
 umbilico **CCLXXX**  
 Morelet (*Abbt*) Memoire sur la situation actuelle de  
 la compagnie des Indes **CCLXXXIX**  
 — Examen de la reponse de M. N. au memoire  
 etc. **CCCLIII**  
 Müller (*Otto Fridr*) Anzeige von Wasseripinnen  
**XLVII**

## N.

- Natterer (*Franz Xavier*) Beschreibung des Mineral-  
 wassers des Leufer Baads **CCLIII**

## P.

- Palaetotimus (*Lucianus*) antiquitatum sive originum  
 eccl-asticarum summa **CCCLXXXII**  
 Pallucci *Natal Joseph* Saggio di nuove osserva-  
 zioni e scoperte **xcv**  
 Passerius (*Joh. Bapt.*) Picturae Etruscorum in va-  
 senis. Vol. I. **xcvii**  
 Pechlin (*Carl Fridr.*) wegen der Bestallung des An-  
 tes eines Justiz-Canzlers **CCCLVIIII**  
 Pemberton (*Steph.*) edirt Plutarchi apophthegmata  
**CCXCVII**  
 Pepe (*Anton* Il Medico Clinico o diff. su la costi-  
 tutione catarrale nel a. 1767 in Napoli accaduta  
**CCXXVII**  
 Pepe

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1770.

- Pepe (*Anton*) il Medico di letto o fia diff. fu l'epidemic  
 mica costituzione dell' a. 1764 in Napoli accaduta  
 CCXXVIII  
 Peyriche (*Bernard*) et Anton Louis de Broncho-  
 tomia XXXIII

R.

- Ramsay Essay on the Constitution of England cclix  
 Reccard (*Gotthilf Christian*) dritte Auflage des  
 Lehrbuchs CC  
 Reiske Ausgabe des Demosthenes. Vol. I. ccclix  
 — Vol. II. cclxliii  
 Ridder (*Jo. Aug.*) observatio de foetu sep-  
 tem annorum per intestinum rectum excluso cxx  
 Rigaud de l'Isle Memoire sur la culture de l'Espar-  
 cet ccxcv  
 Rückersfelder (*A. F.*) philosophiae de religione  
 naturali libri duo CCXX

S.

- S\*\*\* (*Silhouette*) Voyage de France, d'Espagne, de  
 Portugal, et d'Italie. Vol. I et II CCCXXIX  
 — Vol. III, et IV. CCCXLVII  
 Sandyfort (*Eduard*) thesaurus diff. etc. ad omnem  
 medicinae ambitum pertinentium. Vol. I. xv  
 — Vol. II. CCCXXXIII  
 Schier (*Fr. Xyst.*) specimen Styriae litteratae  
 CCCXII  
 Schmaling (*L. C.*) Versuch von Landpredigten  
 CLX  
 Schoenberg (*Andr.*) at lagstiftante magten ikka  
 bär befatta sig med lagscipning i anseende til  
 utkommande skrifter CCCXLV  
 — ein Dictamen über das Cammerwerk CCCXLVII

## Erstes Register

Schulz ( <i>Jo. Christo. Fridr.</i> ) Geschichte des Ottomannischen Reichs, nach dem Französischen des Sr. de la Croix. Erster Theil	XXXIII
Seelmann ( <i>Andreas</i> ) Lob- und Trauerrede auf den Bischof von Speyer	CCCLXXXVIII
Semmler ( <i>Christ. Gottlieb</i> ) Astronomische Beschreibung und Ausrechnung des Cometen 1769 u.	CXL
Smith ( <i>William</i> ) a dissertation upon the nerves	CXXX
Spallanzani ( <i>Lazarus</i> ) hat Contemplation de la nature von Bonnet übersetzt	CCCLXVI
Spielman ( <i>Jac. Reinbold</i> ) et Jo. Jacob Spielman	CCCL
— et Mich. Fridr. Boehm examen acidi pinguis	CCCLI
Sterzinger von Salzrein ( <i>Niclaus</i> ) Ursprung, Verfertigung und rechte Eigenschaften des Hall-Intzhalischen Kochsalzes	CCCXLIII
Stierngrand ( <i>Carl</i> ) Aufsatz wegen der Bestallung des Justizcanzlers in Schweden	CCCLVIII
Stork ( <i>Wilhelm</i> ) Description of East Florida	CCCLXXXV
Sturmer ( <i>Christoph Guil.</i> ) Carmina	CCCLXXV

## T.

Tamponet Lettres d'Amabid traduites	LXXXVIII
Tetens ( <i>Jo. Nic.</i> ) de principio minimi	CCCLXXXIX
Thyme ( <i>Georg Gottfried</i> ) Freymüthige Gedanken über die Gebrechen der Justiz und deren Verbesserung	CCCLXXXI

Der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1770.

Troschel (*Jac. Elias*) Christliche Predigten xxiii  
Trotzelius (*Clas Blichertsohn*) nytta om ägor  
  leggende i storskifte cxcI

V.

Vaugondy (*Robert de*) Lettre au fujet d'une carte  
  systematique des pays septentrionaux de l'Asie  
  et de l'Amerique cxxxii  
Vicat les libertés de l'eglise helvetique traduit de  
  l'allemand ccxcvi  
Vivenzi (*Jo.*) de Cicuta commentarius , cxliV

W.

W. (*Johann*) Oekonomischpraktische Anleitung zum  
  Flachsbau ciii  
Wallace Johnson (*Robert*) new system of midwi-  
  fry cclxxxi  
Wallerius (*Jo. Gottsch.*) lucubrationum academi-  
  carum specimen I. cxI  
Weiz (*Frid. Aug.*) Auszüge aus den besten chirurgi-  
  schen Disputen ccvii  
Westerman (*Joh.*) Svenska näringarnes under-  
  wigt emot de utländske etc. ccxxx  
Wolfahrt (*Jo. Aug.*) de vermibus per nares ex-  
  cretis cxx

Z.

Zenus (*Franciscus*) Elementa Algebrae, Geometriae  
  et Trigonometriae cccxliV

Zweites



**Zweites Register**  
über die  
**Zugaben der gelehrten Anzeigen 1770.**  
Schriften,  
deren Verfasser nicht genannt sind.

---

**A.**

**Anecdotes.**

<b>A</b> necdotes Italiennes depuis la destruction de l'Empire Romain jusq' à nos jours Tom. I.	CLVIII
— Tom. II.	CCVI
Anecdotes Germaniques depuis l'an de la fondation de Rome 648 jusqu'à nos jours	CCIX

**C.**

<b>C</b> auses amusantes et curieuses	LXXXV
---------------------------------------	-------

**Comédien.**

<b>L</b> e Mariage clandestin	LXXXVIII
<b>L</b> es protégés	CCLXXXVIII

**S**treit

## Zweites Register der Zugabe 1770.

Streitschriften über das Confessionäl LXXXI

### E.

*Ephemerides, Monath, und Wochenschriften.*

#### Der Teutschen.

Landbibliothek 17ter Band CCXLVIII  
—— ——— 18ter Band CCLXXVI

#### Der Schweizer.

Memoires et observations recueillies par la Societé  
oeconomique de Berne 1768. P. I. CXLI  
Gazette litteraire et universelle de l'Europe, biß 5ter  
Theil LXIII

#### Der Franzosen.

Histoire et Memoires de l'Acad. des Sciences, für  
das Jahr 1768 LVII  
Table generale des matieres contenues dans l'hi-  
stoire et dans les Memoires de l'Acad. des Sci-  
ences etc. 7ter Theil LXXIX  
Memoires de mathematique et physique presentés  
à l'Academie royale des Sciences. 5ter Theil XLIX  
Recueil de Pieces qui ont remporté les prix de  
l'Acad. royale des Sciences. Tome VII. LXXIX  
Avantcours, feuille hebdomadaire von 1769  
CLI

#### Der Russen.

Commentarii novi. T. XI. für 1765 CCCLXIX  
—— Tom. XII. für 1766. und 1767 CCCLXXXVII



## Zweites Register

### Der Italiäner.

Commentarii de Bononiensi artium et scientiarum instituto. 5ter Band. Erster Theil	LXVII
— 2ter Theil	LXXIII

### Essay.

Essay on Establishments in Religion with Remarks on the Confessional	LXXXI
Essay sur les haras, examen des moyens propres pour en etablir	CCI

## G.

Garrik ou les auteurs anglois, des observations sur l'art dramatique	XLII
---	------

### Gartenbau.

The fruit gardener	CLXV
--------------------	------

### Ecdanken.

Tankar om krig i gemen och Sveriges krig i syn- nerhet	CXC
---	-----

### Gedichte.

Choix varié de poesies philosophiques et agreables traduites de l'Anglois et de l'Allemand	CCCLII
---	--------

### Geschichte.

Histoire des charançons avec les moyens de les de- truire	CCCXL
--	-------

### Gespräche.

Freundschaftliche Unterredung über die Wirkungen der Gnade. 3 Theile	LXXXIX
---	--------

der Zugabe der gelehrten Anzeigen 1770.

I.

Instruction abrégée sur la nature et l'usage de la  
Chaux CCXXXI

L.

Lettres sur quelques ouvrages de M. de Voltaire  
CCXII

M.

Memorie sopra i muli, di varii Autori CCLXXI

N.

Nachricht von einer Frau, die das Wimmern eines  
Kindes in ihrem Leibe hört CCCXXXV  
Natuurlyke historie etc. Tom. XII CXXXIII  
Nomenclator botanicus inserviens Florae Danicae  
CCXLVI

O.

Observations on national Establishments in Religion  
LXXXIV  
Opusculi di fisico argomento, descrizione dell'  
Elefanto etc. CCC

P.

Discours sur la Physionomie et les avantages des  
connoissances physionomiques CLX  
Porretta. Nachricht vom Salz aus diesen Bädern  
XXXII

Preisfragen.

Berlinische auf 1772 CCXXXVI  
Der

Zweit. Register der Zugabe der gel. Anz. 1770.

Der Naturforschenden Gesellschaft in Danzig auf 1771  
und 1772 CXXXIV

R.

Reglement die Studia und Exercitia der Schaumburg = Lippe = Bückeburg. Ingenieurs und Artilleristen betreffend CXXXIX

Le Retablissement de l'impôt dans son ordre naturel CCIV

Romanen.

Geschichte der Fr. Williams CCCLXXVI

S.

Svar på K. Vet. Academiens fråga, hvilka förrätningar äro de bästa CCXIII

Svar angående vattn Samlingar i Sidfästningar CCXV

T.

Theater der Deutschen. 8ter Theil CCCLXXIV

Tranerspicle.

Les Amans desesperés LXXXVII

V.

Varietés litteraires et politiques. T. I. P. I. CCCLXVII

Unterricht für das schöne Geschlecht. T. XIII. CCCXII  
T. XIV. CCCLXXVI

Verbal über die im Merz angestellte Prüfung der Maasse und Gewichte zu Bern CCCLXV

